

22.4.00

Reihenfolge der Stahlstiche.

- I. Band. Titelfupfer: Konrad der Große.
" " " gestochener Titel.
" " Seite 161 Friedrich der Gebissene.
" " " 296 Friedrich der Streitbare.
" " " 318 Herzog Albrecht.
" " " 395 Friedrich der Weise und Georg der Bärtige.
" " " 564 Johann Friedrich u. Moriz.
II. " Titelfupfer: Johann Georg I. und Gustav Adolph.
III. " " Friedrich der Große und Friedrich August II.
" " Seite 529 Friedrich August I. und Napoleon.
-

Inhalt

des dritten Bandes.

VI. Abtheilung.

Kursachsen in Verbindung mit Polen. Fortsetzung.

Seite

- II. Der Kurstaat in Verbindung mit Polen während der Regierung der Kurfürsten Friedrich August II. (als König von Polen August III.) und der Ausgang der herzoglich sächsischen Nebenlinien Merseburg und Weissenfels. (1733—1763.). 1
 - 1) Der Kurstaat Sachsen bis zum Ausgang des österreichischen Erbfolgekrieges. (1733—1748).
 - a) Äußere Regierungsgeschichte Friedrich Augusts II. (Königs August III.) in dieser Zeit. 7
 - b) Rückblicke auf die inneren Zustände des Kurstaates Sachsen unter Kurfürst Friedrich August II. (König August III.) bis zum Ausgang des österreichischen Erbfolge- und dann bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges. (1733—1748 und dann bis 1763). 41
 - c) Die herzoglichen Nebenlinien des albertinischen Hauses Sachsen bis zum Ausgange der Linien Sachsen-Merseburg (1738) und Sachsen-Weissenfels (1746). 84
 - 2) Der Kurstaat Sachsen vor, in und kurz nach dem siebenjährigen Kriege bis zum Tode Friedrich Augusts II. (Königs August III.) und des Ministers Brühl. (1748—1763).
 - a) Äußere Regierungsgeschichte Friedrich Augusts II. in dieser Zeit 91
 - b) Rückblicke auf die inneren Zustände des Kurstaates Sachsen kurz nach dem siebenjährigen Kriege. — Die Restaurationscommission. — Beginnen des Landtages im Jahre 1763. Das geistige und gesellige Leben während der Regierung Friedrich Augusts II. 137

VII. Abtheilung.

Der sächsische Kurstaat von dem Ende des siebenjährigen Krieges bis zu seiner Erhebung zum Königreiche (1763—1806).

- I. Der Kurstaat unter Kurfürst Friedrich Christian und dem Administrator Laver. 1763—1768. 171


II. Der Kurstaat unter Kurfürst Friedrich August III. bis zu den französischen Kriegen.	
1) Regierungsantritt. Familienangelegenheiten. Aeußere Regierungsgeschichte des Kurfürsten Friedrich August III. bis zu den französischen Kriegen (1768—1793)	192
2) Innere Vorgänge und Verhältnisse unter dem Kurfürsten Friedrich August III., von seinem Regierungsantritte an bis zu den französischen Kriegen	223
III. Der Kurstaat Sachsen von dem Beginn der französischen Kriege bis zu seiner Erhebung zum Königreich (1793—1806).	312

VIII. Abtheilung.

Das Königreich Sachsen bis zum Erscheinen der Verfassungsurkunde.
(1807—1831).

I. Das Königreich Sachsen bis zur Rückkehr des Königs Friedrich August I. 1807—1831).	
1) Aeußere Regierungsgeschichte.	367
2) Innere Regierungsgeschichte.	
a) Bis zum Eintritt des fremden Gouvernements.	607
b) Während des fremden Gouvernements	636
II. Das Königreich Sachsen von der Rückkehr des Königs Friedrich August I. bis zu dessen Tode. 1815—1827.	
1) Aeußere Regierungsgeschichte	647
2) Innere Regierungsgeschichte.	655
III. Das Königreich Sachsen unter der Regierung des Königs Anton bis zum Erscheinen der Verfassungsurkunde. 1827—1831.	693

Vorwort zum dritten Bande.

em wackeren Gelehrten, welcher den Plan dieser neuen Bearbeitung der Geschichte Sachsens gefaßt und zum größeren Theile ausgeführt hatte, war es nicht beschieden, das begonnene Werk zu vollenden. In den ersten Wochen des Revolutionssturmes von 1848 entriß ihn ein unerwarteter Tod seinem vielseitigen Wirkungskreise. Der Unterzeichnete übernahm es, das von Gretscherl bis zu dem Jahre 1763 bearbeitete Werk zu Ende zu führen, und nicht seine Schuld, sondern die Folge äußerer, von ihm unabhängiger Umstände war es, daß auch darüber mehr als fünf Jahre vergangen sind und das Erscheinen des ganzen Werkes ein reichliches Jahrzehent in Anspruch genommen hat. Dabei hat es nicht einmal, der ursprünglichen Absicht gemäß, bis auf die Gegenwart durchgeführt werden können. Denn als die nunmehrige Verlags-Handlung das Werk aus den Händen seines zweiten Verlegers übernahm, mußte sie mit dem neuen Bearbeiter die Nothwendigkeit erkennen, dasselbe, um den gerechten Wünschen seiner Abnehmer zu entsprechen, sich nicht noch auf einen vierten Band ausdehnen, vielmehr möglichst bald einen Abschluß gewinnen zu lassen. Einen vierten Band würde aber auch der verewigte Gretscherl nöthig gefunden haben, wenn er diese Geschichte, in gleicher Planmäßigkeit und Ausführlichkeit, wie er sie bis zu dem Ausgange des siebenjährigen Krieges behandelt hatte, bis auf den heutigen Tag hätte fortführen wollen, und nun auf die zahlreichen Umgestaltungen, welche die Verfassung vom 4. Sept. 1831 in ihrem Gefolge hatte, den Reichthum von Material, welches die über das Staatsleben verbreitete erweiterte Oeffentlichkeit, vor Allem die öffentlichen Landtagsverhandlungen darboten, das Gedräng von Ereignissen, wie sie sich seit dem Jahre 1848 gefolgt sind, gekommen wäre. Wir haben es vorgezogen, mit dem Eintritt der Verfassungsurkunde zu schließen, einem Zeitpunkte, der ja in der That den Beginn einer neuen Ära für Sachsen bezeichnete und das alte Sachsen, wie es sich bis dahin geschichtlich entwickelt und erhalten und unter der langen Regierung Friedrich Augusts in den Formen fast gar nicht verändert,

wenn auch im Geiste des Regimentes ungemein veredelt und gehoben hatte, abschloß. Wir überlassen es der Zukunft, ob es uns oder Nachfolgenden zufallen wird, dem Werke in späterer Zeit eine Fortsetzung zu geben, welche die Herausbildung des jetzigen Sachsens aus dem Alten behandeln mag.

Die Arbeit des Unterzeichneten an diesem Bande beginnt mit Seite 171. Er hat sich bei seiner Fortsetzung des Gretsche'schen Werkes dem ursprünglichen Plane desselben anschließen müssen und dies hat ihn zu einer anderen Behandlungsweise, theilweise auch zu einem Eingehen auf andere Momente veranlaßt, als er in seinen früheren geschichtlichen Arbeiten gewohnt war. Es reut ihn nicht, sich auch in diesem, allerdings mühsamen Genre versucht zu haben. In den Personalien ist er selbst noch specieller geworden, als sein Vorgänger, weil er es mit der neueren Zeit zu thun hatte und es Manchen der Zeitlebenden erfreuen mag, die Erinnerung an die Männer erfrischt zu sehen, die in seiner Jugend mit Bedeutung in Staat, Kirche oder Schule, in Kunst und Wissenschaft gewirkt, oder sich sonst einen Namen gemacht haben in Sachsen. Die große Schwierigkeit, die mit dem Auffinden dieser noch nirgend vollständig zusammengestellten, sondern einzeln aus zerstreuten Quellen zusammenzulesenden Daten verbunden ist, mag das Vorkommen einzelner Lücken entschuldigen.

Leipzig, den 5. October 1853.

Friedrich Bülow.

Sechste Abtheilung.

(Kursachsen in Verbindung mit Polen. Fortsetzung. Vergl. II. Band
S. 530 bis 668).

II) Der Kurstaat in Verbindung mit Polen während der Regierung des Kurfürsten Friedrich August II. (als König von Polen August III.) und der Ausgang der herzoglich sächsischen Nebenlinien Merseburg und Weissenfels.

(1733 — 1763.)

Trauriger noch, als die vergangenen Zeiten, gestalteten sich die beginnenden, sowohl für Sachsen, als auch für Polen. Fehler in der Politik nach Außen, schlechte Einrichtungen im Innern und weit getriebene Verschwendung brachten über beide Länder großes Unglück. Die Tage eines Moritz und insbesondere des großen Staatswirthes und Gesetzgebers August waren längst vorüber und erst nach Beendigung der mit diesem Abschnitt anfangenden Regierung begannen weisere Fürsten bessere Tage für ihr angestammtes Land und ein glücklicheres Verständniß zwischen sich und dem Volke herbeizuführen. Daß ein solches gestört werden könne, wenn mit Wahrheit an altes Unrecht erinnert, wenn treu erzählt wird, daß in früheren Zeiten nach anderen Grundsätzen gehandelt und Elend und Verderben über die Völker gebracht worden sei, darf der sein Vaterland Liebende und seine Pflicht Kennende nicht fürchten, der sich nicht zum Werkzeug der veränderlichen Politik des immer schnell vorüberreisenden Augenblicks erniedrigen will. Wenn er auch weiß, daß Manche es mißbilligen, wenn altes Unrecht in's Gedächtniß zurückgerufen wird, und daß die Beweggründe ihrer Besorgniß zu ehren sind, so belebt ihn doch auch die Ueberzeugung, daß ein auf Gerechtigkeit und wahre Staatsklugheit gegründetes politisches System nicht erschüttert werden könne, wenn nur das Geschehene nach Kräften wahr berichtet wird *).

„Die Zeiten eines Brühl können für Sachsen nie

*) Es sei gestattet, den Sinn der beim trefflichen von Dohm (Denkw. m. Zeit Thl. 4. S. 148 flg.) zu lesenden Worte in obigen Zeilen anzuwenden.

wiederkehren!“ rief ein hoherleuchteter sächsischer Staatsmann in einer der ersten constitutionellen Ständeversammlungen des Königreichs Sachsen aus, und sie werden es nimmer, wozu auch die Geschichte das Ihrige beizutragen hat.

Als „die Zeit Brühls“ wird die nunmehr darzustellende Periode mit Recht bezeichnet, denn vor diesem Namen tritt der des von ihm geleiteten Fürsten in den Hintergrund. Des am 7. October 1696 geborenen Kurfürsten Friedrich August II. Jugendgeschichte ist schon in dem vorigen Abschnitte mitgetheilt worden. Die großen Reisen, die er, wie wir sahen, gleich seinem Vater gemacht, schienen nicht den gleichen Einfluß auf ihn gehabt zu haben. Die anziehenden Eigenschaften seines Vaters besaß er nicht, und wenn er gleich von einer vortheilhaften äußern Bildung war, so war doch sein Geist beschränkt. Zurückhaltung gab sich in seinem Wesen kund. Dem Luxus, der seine Jugend umgeben, blieb er zugethan und gab sich dem Prunke als einer Gewohnheit hin, ohne ihn zu lieben. Der Repräsentation war er nicht hold und soll daher den Aufenthalt in Dresden dem in Warschau vorgezogen haben, wo ihn die Gewohnheiten der Polen zu einem glänzenderen Hofstaat nöthigten. Aber auch an dem dresdener Hofe wimmelte es von französischen Tänzerinnen und italienischen Sängern, denn die Oper ergözte den Fürsten; vor Allem aber die Jagd, der er auf dem von seinem Vater im J. 1721 begonnenen und vom Sohne 1742 vollendeten Jagdschloß Hubertusburg mit Vorliebe oblag. Hierher begleitete ihn auch seine Gemahlin, der er eine unverleßliche Treue bewahrte. Mit stärkeren Zügen entwirft von ihr und des Fürsten Geistesgaben ein nicht schmeichelhaftes Bild Friedrich der Große, dessen Vater schon den Wettinern abgeneigt war und bei dessen Urtheile, wenn es sich auch in mancher Hinsicht bestätigt, wir nicht vergessen dürfen, daß er des Kurfürsten Feind war. Die aus seiner Individualität hervorgehende Gutmüthigkeit führte den Fürsten Günstlingen und besonders einem derselben in die Hände, welcher geschickt genug war, den auf seine Autorität eifersüchtigen Monarchen glauben zu machen, daß er selbst regiere, ob er gleich an den Regierungsgeschäften geringen Antheil nahm und in phlegmatischer Abgeschlossenheit von denselben lebte. Dieser eine war der Graf Brühl, welcher schon unter der vorigen Regierung eine bedeutendere Stellung erreicht hatte. Als Einleitung zu den folgenden Begebenheiten mögen daher hier dieses merkwürdigen, aber für Sachsen so unheilvollen Mannes frühere, beim Beginn der nunmehrigen Regierung vorhandene Verhältnisse, ebenso wie die seines Vorgängers Sulkowski, den er erst im Jahre 1738, wie wir später sehen werden, zu verdrängen vermochte, etwas weitläufiger mitgetheilt werden. Ueber einige der übrigen in dieser Zeit vornehmlich handelnden Personen wird das Nöthige in Anmerkungen beigebracht werden.

Heinrich von Brühl wurde als der jüngste Sohn Johann Moriz' von Brühl, herzoglich sächsischen weissenfelsischen Oberhofmarschalls und Geheimenraths (welchen letzteren Titel er auch vom König August II. erhielt, während er auch die Stelle eines Landeshauptmanns im Fürstenthume Querfurt bekleidete), und der Erdmuthe Sophie, der Tochter eines königlich schwedischen Obersten und kurpfälzischen Kammerherrn Peter von der Heydte, am 13. August 1700 zu Weissenfels, nach Anderen zu Gangloff-Sömmern geboren, welcher letztere Ort ein in der Nahe

der thüringischen Stadt Weissenfee gelegenes Ritter- und Stammgut der Brühl'schen Familie war, das derselben nach archivariſchen Nachrichten ſeit 1474 gehörte, aber von dem Vater des nachherigen Premierministers im Jahre 1738 für 32,000 Thlr. an den Herzog von Sachſen-Weiffenfels wegen zerrütteter Vermögensumstände veräußert werden mußte. Diefelben waren auch Urfache, daß der junge Heinrich ſchon frühzeitig in Hofdienſte trat, indem er im Jahre 1713 dieſe Laufbahn als Page bei der verwitweten Herzogin von Sachſen-Weiffenfels, Friederike Elifabeth, begann, welche ſich damals größtentheils in Leipzig aufhielt. Auf dieſe Weiſe befand er ſich ſchon als Knabe und Jüngling an einem Orte, wo ſo Vieles vereinigte, was nicht ohne Einfluß auf ſeine Bildung im Sinne der damaligen Zeit bleiben konnte. In Leipzig fand der Page Brühl nicht bloß in dem beſchränkten Kreiſe eines kleinen Hofstaates das Vorbild der abgeſchliffenen Lebensweiſe, welche damals als das Ziel eines vollendeten Weltmannes galt. Er ſah hier auch eine Menge junger Perſonen ſeines Standes, welche damals in Leipzig in größerer Anzahl als auf anderen deutſchen Univerſitäten unter ihren ſogenannten Hofmeiſtern ſtudiren ſollten, und deren Geſellſchaft ihm die Erlernung des damaligen Converſationstons noch mehr ſicherte. Während die häufige Anweſenheit des dresdner Hofes auf den leipziger Meſſen nicht ohne Einwirkung auf die geſelligen Verhältniſſe jener Stadt überhaupt blieb, mußte ſie inſofern dem künftigen Hofmann die beſte Gelegenheit darbieten, die Künſte des Hoflebens ſich an der Quelle anzueignen. Wenn die durch ſolche Verhältniſſe gegebenen Eindrücke die Wirkung auf das empfängliche Gemüth des jungen Brühl nicht verfehlen konnten und jene äußere glatte Bildung vorbereiteten, die ſpäter den Hofmann auszeichneten, ſo iſt doch keineswegs anzunehmen, daß Brühl bei ſeinem Aufenthalte in Leipzig ſich bemüht habe, auch den Grund zu einer ernſteren Bildung zu legen, welche ſeinem künftigen Staatsmanne unentbehrlich war. Auch der Schmeichler Völlzig^{*)} ſpricht bloß von den Fortſchritten, die Brühl in den ſchönen Wiſſenſchaften (er habe hübsche Verſe zu fertigen gewußt) und den Uebungen, die einer Perſon ſeiner Geburt ziemten, gemacht habe. Seine Erholung ſei die Muſik und die Unterhaltung mit Perſonen geweſen, deren Geſchmack (damaliger Zeit) den ſeinigen ſichern können. Gewiß iſt, daß der junge Menſch gelehrtig alle die Fertigkeiten ſich ſehr bald aneignete, welche einen liebenswürdigen Page aus ihm bildeten. Daher erwarb er ſich ſehr raſch die Gunſt ſeiner Herrin, der verwitweten Herzogin von Sachſen-Weiffenfels, welche ihn dem König Auguſt II. empfahl. Somit verließ der junge Brühl Leipzig, um in die Dienſte des Königs als Silberpage zu treten, als welcher er in dem Ober-Kämmereikaffen-Reglement vom 16. März 1720^{**)}

^{*)} Etat abrégé de la Cour de Saxe sous le Règne d'Auguste III. Roi de Pologne et Electeur de Saxe. Anno MDCCXXXIV. Seite 53 ſig.

^{**)} Damit iſt Dohm's Angabe in ſeinen Denkwürdigkeiten zu berichtigen, welcher Br. ſchon 1713 als Silberpagen eintreten läßt. Im J. 1715 führen ihn die leipziger Adreßblätter noch im Dienſte der Herzogin von Sachſen-Weiffenfels auf. Es werde hier bemerkt, daß Angaben, wenn ſie, wie obige, von denen Anderer abweichen, ſich auf genauere archivariſche Nachrichten ſtützen. Das wahrſcheinlich von Juſti (Anderer nennen den Prof. Pauſen oder Bachner) verfaßte und in franzöſiſcher und deutſcher Sprache (1760) erſchienene Buch:

aufgeführt wird. Im folgenden Jahre ernannte ihn ein k. Rescript vom 20. März zum Reiterscholaren auf k. Kosten.

Der Hof Augusts mußte bezüglich der Art und Weise, wie der junge Brühl seine Bildung begonnen hatte, für ihn die hohe Schule werden. Zur glücklichen Fortsetzung derselben boten vor Allem die Beschäftigungen eines Pagen hinreichende Gelegenheit, welche folgendergestalt geschildert werden^{*)}: „Ein Page mußte die Herrschaft in die Kirche begleiten, die Schleppe tragen, bei der Tafel serviren, mit ihr ausreiten, sich des Tages etlichemal aus- und ankleiden und die Haare frisiren lassen. Die übrigen Stunden brachte ein Page mit Spazierengehen, auf Kaffeehäusern mit Spielen, mit Mädchen oder sonst auf eine plaizante Art zu.“ — Daß eine solche Lebensweise, und noch dazu an jenem Hofe, wo sich Musterbilder genug vorfanden, mit dazu führen mußte, die äußere Abgeschliffenheit des gelehrigen, mit einem munteren Naturell begabten Brühl in kurzer Zeit ihrem Ziele näher zu führen, ist leicht zu erachten. Alles galt der Außenseite; von einer Bildung zum künftigen Staatsmanne ist auch jetzt noch nicht die Rede, wiewohl Brühl in dieser Periode seines Lebens sich mit Eifer auf die Erlernung ausländischer Sprachen gelegt haben soll. Verstekt man Pöllnigens Worte (a. a. O.) über die Art und Weise, auf welche er sich die Gunst des Königs erwarb, recht nach der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, so wird kein Zweifel über die eigentlichen Fähigkeiten des jungen Brühl obwalten. Eine Discretion und unverbrüchliches Schweigen, verbunden mit einer edeln Freimüthigkeit und einer Ausdrucksweise, welche die schwersten Angelegenheiten leicht und angenehm darstellte und ohne Mühe entschied, das waren die Eigenschaften, welche, wie Pöllniß sagt, ein damit begabtes Subject würdig machten, bei Betreibung großer Angelegenheiten (wie diese nun eben damals behandelt wurden) verwendet zu werden. Der König erkannte diese Fähigkeiten, und indem er Brühl in die unmittelbare Nähe seiner Person zog, gab er ihm immer mehr Gelegenheit, sein ihm eigenthümliches Hoftalent zu entwickeln. Er mußte sich auch so vollkommen in den Charakter seines Herrn und Meisters einzustudiren, daß er, wie der angeführte Hofschriftsteller sagt, sich ihm unentbehrlich machte. Wo der König sich befand, mußte Brühl um ihn sein und ihn auf allen seinen Reisen begleiten^{**)}. Durch ein Rescript vom 19. Mai 1727 wurde Brühl

„Leben und Charakter des Grafen Brühl“, enthält manche zuverlässige Nachricht, wenn es gleich in einem unwürdigen, vom Parteigeiste eingegebenen Tone geschrieben ist. Dazu kommt das in vertraulichen Briefen (1763) geschriebene Leben der Gräfin Brühl und einige andere später anzuführende Schriften.

^{*)} Vergl. die Beiträge zu des Herrn Grafen von Brühl Leben; gedr. bei Peter Hammer, 3 $\frac{1}{2}$ Bogen.

^{**)} So braucht man nicht erst die Wahrheit einer Anekdote zu untersuchen, welche damals über die Art und Weise, wie Brühl sich die Gunst des Königs erworben habe, in Umlauf war, und welche auch schon das erwähnte Buch über das Leben und den Charakter Brühls für erdichtet hält. Es soll nämlich einstmal ein Courier sehr wichtige Depeschen unmittelbar an den König überbracht haben, welche sehr schleunige Antwort erfordert hätten. Der Page Brühl sei deshalb beauftragt worden, den geheimen Kriegsroth und Cabinetssecretair Pauli eiligst zu rufen; allein dieser Beamte sei wegen Trunkenheit des Gebrauchs seiner Sinne nicht mächtig gewesen. Brühl habe nun dem König aus der Verlegenheit geholfen, indem er sich

seiner Individualität^{*)} zum Heile des Sachsenlandes sonst vielleicht weniger thätig gestrebt haben würde. Bereits am 25. Februar 1733 äußerte sich jenes Wohlwollen dadurch, daß Brühl durch ein kurfürstl. Rescript zum Inspector sämtlicher Staatskassen ernannt wurde, während er in diesem, wie in dem folgenden Jahre in seinen früheren Aemtern größtentheils bestätigt wurde. Doch trat er alsbald die Kämmerercharge (s. oben S. 5) laut Rescript vom 5. März 1733 an Sulkowski freiwillig ab, dessen Gunst er dadurch zu gewinnen suchte und auch wirklich gewann, so daß der Hofschriftsteller Pöllnitz im Jahre 1734 schrieb: „Diese beiden Herren kennen weder Eifersucht, noch Neid; sie entscheiden zusammen in allen Angelegenheiten.“ Und in der That, während Brühl nunmehr durch Decret vom 23. Juni 1733 Cabinetsminister mit Conserirung des Departements der Civilangelegenheiten wurde, erhielt der im September 1733 durch Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhobene Sulkowski, der nach den bestehenden Religionsversicherungen, als Katholik, in Sachsen eigentlich keine Ministerstelle bekleiden konnte, den Posten eines wirklichen Cabinetsministers durch Decret vom 22. Juni 1733 und die Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten gemeinschaftlich mit Brühl, sowie laut Rescript vom 5. Juli desselben Jahres die Militairangelegenheiten gemeinschaftlich mit dem Grafen von Wackerbarth^{**)}.

So täuschte Brühl schon jetzt seinen Nebenbuhler und erhielt sich in der Stellung, die ihm bald Gelegenheit geben sollte, jenen zu stürzen. Beständig suchte er in der Nähe seines Herrn zu bleiben, und begleitete ihn auch auf seinen Jagden. Sein Benehmen gegen denselben trug den Charakter der Kriecherei an sich, während der äußerlich wohlgebildete Mann im Umgange durch seine Höflichkeit, angenehme Manieren und Munterkeit des Geistes Andere zu gewinnen, aber ihnen auch hinter schönen Redensarten seine Absichten zu verbergen wußte. In den Geschäften und besonders in der Politik mußte seine Unkenntniß der von ihm im hohen Grade ausgebildete Geist der Intrigue, Doppelzüngigkeit und selbst der Lüge ersetzen. Seine Verschwendung, von der noch später die Rede sein wird, grenzte an das Unglaubliche. Glaubwürdige Personen schlugen die Kosten seines Haushaltes auf eine Million Thaler an, und doch gelang es ihm noch, sich ein großes Vermögen zu verschaffen. Bei alledem schrieb er u. a. den Gedanken: „Die Scheingüter dieser Erde sind bloß für solche Leute, welche keine besseren hoffen oder keine

*) Friedrichs des Großen Werke, Bd. II., S. 62.

**) Joseph Anton Gabaleon Graf von Wackerbarth: Salmour, Adoptivsohn des Cabinetsministers von Wackerbarth (vergl. Bd. II. S. 561 Anm. 1.), wurde zur Zeit Augusts II. unterm 8. März 1712 Kammerherr und vom 22. Decbr. 1723 bis zum 18. Mai 1728 Geschäftsträger am kurbaierischen Hofe, sowie am letztgenannten Tage praeibierter Geheimrath, als welcher er bis zum 12. Juli 1730 als Gesandter am kaiserlichen Hofe weilte. Am 12. Juli ging er als Gesandter an den päpstlichen Hof Clemens XII. und wurde nach seiner Rückkehr am 21. October 1731 wirklicher Geheimrath, sowie am 24. März 1733 Cabinetsminister. Von seiner späteren Laufbahn und seinen Schicksalen, besonders auch als Oberhofmeister des Kurprinzen Friedrich Christian, wird weiter unten die Rede sein.

wahrhafteren suchen“, in einem von ihm herausgegebenen ascetischen Buche *) nieder. Auch ließ er sich zuweilen bei Andachtsübungen überraschen, während er zu andern Zeiten, insofern es seinen Plänen förderlich war, völlige Religionsgleichgültigkeit zeigte und verschiedenen Confessionen zugleich anzugehören schien. Genugsam werden diese Züge im Verlaufe der äußeren und inneren Geschichte des Kurstaates Sachsen, zu deren Darstellung wir nun übergehen, hervortreten.

1) Der Kurstaat Sachsen bis zum Ausgang des österreichischen Erbfolgekrieges.

(1733 — 1748).

a) Neuere Regierungsgeschichte Friedrich Augusts II. (Königs August III.) in dieser Zeit.

Die Verhandlungen über die Thronfolge in Polen, welche unter der vorigen Regierung stattfanden, sind bereits erwähnt worden. Der sogenannte Löwenwold'sche Vertrag (s. II. Bd. S. 597 flg.) war von den theilnehmenden Mächten nicht ernstlich gemeint, was sich alsbald nach dem Tode Augusts II. kund that. Rußland und Oesterreich gaben den in diesem noch nicht ratificirten Vertrage als Prä-tendenten aufgestellten Prinzen von Portugal auf und erreichten auch ihre Absicht, den Kurfürsten von Sachsen zu Aufopferungen zu bewegen, wozu Brühl leicht seine Einwilligung gab. So wurde denn am 16. Juli 1733 durch den Grafen von Langelburg und den Freiherrn von Zech zu Wien ein Schutzbündniß zwischen Oesterreich und Sachsen geschlossen**), worin sich beide Mächte ihre Staaten gegenseitig garantirten. Insbesondere erkannte Kursachsen die pragmatische Sanction Karls VI. an, was früher August II. (vergl. Bd. II. S. 597) verweigert hatte, und erneuerte die frühere Verzichtleistung der Kurfürstin Maria Josepha auf die ihr als Tochter Josephs I. an den österreichischen Staaten zustehenden Ansprüche. In einem besonderen Artikel versprach der Kurfürst Friedrich August II., das kaiserliche Gesuch beim Reichstage, dem er auch Kunde von der Anerkennung der pragmatischen Sanction gab, zu unterstützen, wonach auch die Erbfolge in Bezug auf das Herzogthum Mantua auf den weiblichen Stamm ausgedehnt werden sollte. Dagegen machte sich der Kaiser in einem besonderen Artikel anheischig, das kurfürstliche Verlangen wegen Readmission verschiedener Stimmen, besonders hinsichtlich der Mark- und Burggrafschaft Meissen (vergl. Bd. II. S. 29 und 596), zu unterstützen; auch sollte ein geheimer Artikel den Kurfürsten noch mehr beruhigen, da durch ihn das gegenseitige Schutzbündniß auf die sächsischen Stifter und diejenigen Orte, welche Hessen-Cassel wegen der (weiter unten zu erwähnenden) hanauischen Erbfolge abzutreten versprochen hatte, sowie auf einige andere Aufälle ausgedehnt wurde. Insbesondere aber willigte der über die Anerkennung seines Erb-

*) Der Titel dieses seltenen Buches ist: „Die wahre und gründliche Gottseligkeit der Christen insgemein“, nebst einer Abhandlung vom Gebet. 1740, 8.

**) Bei Wend im Cod. jur. gent. recentissim. T. 1, p. 700 sq.

folgegesehes erfreute Kaiser ein, weder den Sieg der Partei des Stanislaus Leszcynski in Polen, noch die Gelangung eines Dritten auf den polnischen Thron zuzulassen, vielmehr den Kurfürsten von Sachsen in dieser Beziehung zu unterstützen und seine erfolgte Wahl nöthigenfalls mit Gewalt aufrecht zu halten, insofern dieß ohne Beeinträchtigung der polnischen Wahlfreiheit und ohne Verletzung der mit Rußland und Preußen eingegangenen Verbindlichkeiten geschehen könne. Falls dem Kurfürsten seine Absichten auf den polnischen Thron nicht gelängen, sollte er nach einem zweiten geheimen Artikel dessenungeachtet die pragmatische Sanction anerkennen. — Ein gleiches Vertheidigungsbündniß wurde von Kursachsen um dieselbe Zeit mit der russischen Kaiserin Anna geschlossen, welche dem Kurfürsten ebenfalls ihren Beistand zu seiner Gelangung auf den polnischen Thron zusicherte, wogegen dieser als künftiger König von Polen versprach, Anna's Kaisertitel anzuerkennen, sich der Ansprüche Polens auf Liefland, welches Schweden im nystädter Frieden am 10. September 1721 an Rußland abgetreten hatte, zu begeben und in Kurland, das nach den Absichten der polnischen Stände seine Selbstständigkeit verlieren und als eine Provinz ihres Reiches organisirt werden sollte, nach dem Tode des Herzogs Ferdinand (vergl. Bd. II. S. 573) eine freie Wahl stattfinden und das Land immer als Herzogthum bestehen zu lassen. Auch hierbei wurde dem Kurfürsten Friedrich August II. zur Bedingung gemacht, sich sowohl der Unterstützung des Kaisers als Preußens zu versichern. Das Letztere gedachte dem Kurfürsten von Sachsen seine Unterstützung so theuer als möglich zu verkaufen, und Friedrich Wilhelm verlangte (Mai 1733) von Kursachsen das Fallenlassen des aufgenommenen Processus wegen der Ansprüche auf Jülich und Berg und die Gewährleistung Bergs, wenn Pfalz-Neuburg mit Tode abginge, für einen seiner Söhne; ferner die Eventualbelehnung auf Kurland, welches die Kaiserin von Rußland für ihren Günstling Biron (Bühren) wünschte, die Anerkennung als König von Preußen, den Titel von Ostfriesland und noch mehrs Andere, wogegen Friedrich Wilhelm dem Kurfürsten Jülich gewährleisten wollte und ihm zugleich mündlich zu verstehen gab, daß er das mit schönen und langen Leuten versehene kursächsische Grenadierregiment Rutowski wünsche. Friedrich August II. konnte dem König von Preußen die gewünschten bestimmten Versicherungen nicht geben, weil er die Rechte der andern sächsischen Häuser und die Rechte Polens zu berücksichtigen hatte, und statt des rutowskischen Regiments, zu dessen Abgabe der sächsische Minister von Manteuffel*) rieth, kamen als Geschenk nur zwei eben nicht

*) Des im Jahre 1709 zum Reichsfreiherrn und am 1. Mai 1719 in den Reichsgrafenstand erhobenen Ernst Christoph von Manteuffel Wirksamkeit fällt insbesondere in die vorige Periode. Bereits im März 1705 ward er Hof- und Legationsrath und Geschäftsträger an dem dänischen Hofe, 1709 Kammerherr und Gesandter am dänischen, sowie 1711 am preussischen Hofe. Prädicirter Geheimrath ward er 1713, und wirklicher, sowie Cabinetsminister im J. 1715, Gesandter am russischen und preussischen Hofe 1717, Director des leipziger Zeitungswesens (vergl. Bd. II. S. 625) 1720 und Generaldirector über die kurfürstl. Bibliothek und Sammlungen in demselben Jahre (vergl. Bd. II. S. 651), welche Discretion er 1728 dem Cabinetsminister von Gräfen auf kurfürstl. Befehl überlassen mußte. Am 15. August 1730 wurde er mit Vorbehalt seines Charakters und Ranges als Cabinetsminister mit 12,000 Thlr. Pension entlassen und lebte seitdem (nach Pöllnig a. a. O. S. 53)

lange Rekruten nach Potsdam. Das wirkte freilich wenig bei dem, dem Kurfürsten von Sachsen ohnehin abgeneigten Friedrich Wilhelm, der sich auch vom Kaiser und von Rußland immer mehr zurückzog und, über die von diesen mit Sachsen ohne ihn abgeschlossenen Verträge aufgebracht, anfing, sich dem Stanislaus Leszcynski mehr zuzuwenden, was der französische Gesandte Chetardin auf alle Weise zu befördern suchte.

In Polen traten nun die gewöhnlichen Parteiungen ein. Den Wünschen Rußlands und Oesterreichs, welche drohende Bewegungen nach Polens Grenzen hin machten, folgte ein Theil des Adels, während der zahlreichere Theil, unter dem Primas Potocki, von französischem Einfluß geleitet, sich für Stanislaus erklärte. Diesem, dem Schwiegervater Ludwigs XV., hatte Frankreich Unterstützung versprochen, ihn mit Geld versehen und einige Bataillone eingeschifft, die, wie man glaubte, Stanislaus, dessen Person der Ritter Ebinger darstellte, nach Danzig bringen würden, während jener, als Diener eines Kaufmanns verkleidet, zu Lande über Berlin in Warschau eintraf und bald darauf (12. Septbr. 1733) zum König erwählt und ausgerufen wurde. Die schwächere sächsische Partei, unter dem Fürsten Bisnowiecki, entfernte sich vom Wahlfelde und bildete eine Gegenconföderation. Die in Warschau befindlichen kurfürstlichen Abgesandten, der Graf Wackerbarth-Salmour und der General Baudissin, mußten sich, gleich den russischen, ihrer Sicherheit wegen in das Quartier des kaiserl. Gesandten zurückziehen; die Anhänger des Stanislaus belagerten aber bald darauf (29. Septbr. 1733) das sächsische Palais in der krakauischen Vorstadt, in welchem das Gefolge der Gesandten sich befand, und das der Oberst von Schlichting gegen die mit Kanonen Anstürmenden tapfer vertheidigte, bis er unter Vermittelung des päpstlichen Nuntius Paulucci eine ehrenvolle Capitulation (30. September) schließen konnte. Schon einige Tage früher (22. September) war Stanislaus nach Danzig geflüchtet, wo er am 2. October ankam. Denn aufgefordert vom Kaiser, ließ die russische Kaiserin unter dem General Paul Lasen eine Armee von 20,000 Mann nach Polen vorrücken, unter deren Schutze der Kurfürst Friedrich August II. von 15 Senatoren und ungefähr 800 Edelknechten, als den sächsischen Anhängern, auf dem Felde von Wola, wo einst Heinrich von Valois gewählt worden war, unter dem Namen August III. (5. October 1733) zum König von Polen erwählt wurde. Uebrigens hatten auch hierbei Bestechungen das in Polen gewöhnliche Spiel getrieben. So hatte man unter andern 3 Millionen polnische Gulden, die Gründung einer Ritterakademie, Wiederherstellung der polnischen Grenzfestungen auf eigene Rechnung, einen jährlichen Beitrag von 100,000 Fl. zu den Gesandtschaftskosten, die Errichtung von 20 Domherrenstellen an einer neuen Kapelle bei der Kathedralkirche zu Krakau u. s. w. versprochen. In Sachsen wurde diese Wahl auf mannigfache Weise gefeiert, worauf auch in Polen, wohin Anfang November 1733 sächsische Truppen unter dem Befehle des Herzogs Johann Adolf von Sachsen-Weissenfels ausbrachen,

in Berlin. Nach der weiter unten anzuführenden Siepmann'schen Schrift soll Brühl zu seiner Entfernung beigetragen haben, wiewohl sie ihn in oben erwähnter Zeit nicht unthätig erscheinen läßt. Nach archivalischen Nachrichten starb er in Leipzig den 30. Januar 1749.

welche bald kleine Scharmügel mit der Gegenpartei zu bestehen hatten, glänzende Feste folgten. Der neue König brach am 9. Decbr. nach Polen auf und bald nach ihm auch die Königin. Zu Tarnowiß wurden am 6. Januar 1734 die *pacta conventa* feierlich beschworen, und nachdem am 15. Januar zu Krakau das Leichenbegängniß König Augusts II. (zugleich mit der Beisetzung Johann Sobieski's) begangen worden war, wurde daselbst am 17. Januar 1734 August III. mit seiner Gemahlin durch Lipöki, den Bischof von Krakau, feierlich gekrönt^{*)}.

Mittlerweile hatte Fleury die Gelegenheit, welche die durch Rußland und Sachsen dem Schwiegervater seines Königs widerfahrene Beleidigung darbot, sehr geschickt zum Vortheile Frankreichs zu benutzen begonnen und, um sich dafür zu rächen, dem Verbündeten der beiden Kronen, dem deutschen Kaiser (Octbr. 1733) den Krieg angekündigt, an dem Spanien und Sardinien, ihre Vergrößerungspläne in Italien verfolgend, Antheil nahmen. In diesem Kriege, welcher für das österreichische Haus sehr nachtheilige Folgen hatte, wurde der Kaiser nur von dem deutschen Reiche unterstützt, wozu sich endlich auch Friedrich Wilhelm von Preußen bewegen ließ, welchen der französische Gesandte fortwährend für Stanislaus, wenn gleich vergeblich, zu gewinnen suchte, während August III. auf die vom Preußenkönig gestellten Bedingungen, unter denen er Stanislaus bewegen wollte, durch die preussischen Staaten nach Frankreich zurückzugehen, sich nicht einlassen wollte. Friedrich Wilhelm verlangte nämlich außer Elbing noch das sächsische Amt Gommern und die Grafschaft Mannsfeld; allein August weigerte sich bestimmt, etwas von seinen Erblanden abzutreten, obschon er sich, wie er bereits gegen Rußland und Oesterreich gethan hatte, verpflichten wollte, die polnische Krone nicht erblich zu machen. Stanislaus aber, den Seckendorf und der sächsische Minister von Manteuffel vergeblich zur Niederlegung der Krone zu bewegen suchten, weilte fortwährend zu Danzig, wo unter Mitwirkung des französischen Gesandten Monty die bewaffneten 20,000 Bürger und die 10,000 Mann Besatzung Vertheidigungsmaßregeln trafen. Von Vascy, dessen Russen bis auf 50,000 Mann verstärkt worden waren, wurde nun Danzig eng eingeschlossen, und nachdem der Feldmarschall Münnich das Obercommando übernommen hatte, ließ derselbe die Stadt bombardiren. Zwar erschien ein französisches Geschwader vor derselben, und da man mit Zuversicht die Entsetzung Danzigs erwartete, so steigerte Friedrich Wilhelm, den Münnichs beleidigender Troß und Augusts nachlässiges Benehmen, sowie geringschätzende Aeußerungen der sächsischen Minister immer mehr erzürnten, seine Forderungen an August III. Allein die Truppen jenes Geschwaders, ungefähr nur 2400 Mann stark, wurden von Münnich, der ein Corps von 10,000 Mann Sachsen, unter dem Herzog Johann Adolph von Sachsen-Weißenfels, an sich gezogen hatte, zurückgeschlagen, und Danzig mußte in Unterhandlungen mit den Belagerern treten. Stanislaus aber flüchtete sich als Bauer verkleidet nach Königsberg, wo er unter Friedrich Wilhelms Schuß war und mit seiner zahlreichen Partei einen förmlichen Hof hielt. Danzig wurde bald darauf (7. Juli 1734) zu einer sehr nachtheiligen

*) Die Reihe der in dieser Zeit stattgefundenen Feierlichkeiten s. u. A. in Mittag's Leben Augusts III. S. 224 flg. weitläufig beschrieben.

Capitulation genöthigt und 49 sich daselbst aufhaltende polnische Magnaten mußten sich unterwerfen, was indessen der hauptsächlichste Gegner August III., der Primas Potocki, nicht that, weshalb er mit dem französischen Gesandten Monty als Gefangener nach Thorn gebracht wurde. Nach und nach wurde hierauf in Polen die Ruhe äußerlich wiederhergestellt, die Anhänger des Stanislaus vertrieben oder unterdrückt und August III., der (26. Decbr. 1734) die mißvergnügten Polen durch ein Circularschreiben zur Unterwerfung ermahnte, allmählig durch die Vermittelung sächsischer und russischer Truppen anerkannt. Bald erhielt der König diese Anerkennung auch von Frankreich in den auch von Spanien, Neapel und Sicilien angenommenen Friedenspräliminarien, welche mit dem Kaiser am 3. Octbr. 1735 zu Wien^{*)} abgeschlossen wurden, wonach Stanislaus nur den Titel eines Königs von Polen und Großherzogs von Litthauen führen und von dem Schwiegersohne des Kaisers Karl VI. Lothringen und Bar (eigentlich für Frankreich) erhalten sollte. Auch entsagte Stanislaus der zweimal getragenen Krone durch eine besondere zu Königsberg am 27. Januar 1736 ausgestellte Urkunde^{**)} und zog sich dann nach Frankreich in's Privatleben zurück.

Durch jenen erst im Jahre 1738 mit russischer Hülfe zum Definitivfrieden erhobenen Vertrag, wodurch der Kaiser zwei Königreiche seines Hauses aufopferte und die schöne Reichsprovinz Lothringen an Frankreich überließ, ohne dafür etwas Anderes als unzuverlässige Gewährleistungen seiner pragmatischen Sanction zu erhalten, erlangte August III., sowie durch seinen und Anna's Beitritt zu den Präliminarien^{***)}, den sichern Besitz seines Königreichs Polen. Auch der nicht ohne Geringschätzung behandelte und deshalb schmolgende König von Preußen erkannte ihn später (August 1737) als König an. Zu Polens Beruhigung hielt August III. im Juni und Juli 1736 einen Pacificationsreichstag, den einzigen, welchen er zu Stande brachte und der in mannigfacher Rücksicht merkwürdig wurde.

Fortwährend zeigten sich auf demselben die Dinge in sehr kritischer Lage, und die Partei des Stanislaus setzte ihre Umtriebe fort. Dief bewog den Minister von Brühl zur Anwendung eines später oft wiederholten Mittels, um zur Kenntniß jener Umtriebe zu gelangen. Er beauftragte nämlich den laut Rescript und Instruction vom 16. Juni 1736 in dem geheimen Cabinet zum Empfang und zur Extrahirung der Bittschriften angestellten Alexander Heinrich von Siepmann†) mit Eröffnung der eingehenden Briefe, in Folge dessen auch wirklich eine Verschwörung gegen den König, den man während des Gottesdienstes

*) Bei Wend a. a. D. Thl. I. S. 1 flg.

**) Bei Wend a. a. D. S. 8.

***) Bei Wend a. a. D. S. 27 flg. und 31 flg.

†) Siepmann wurde im Jahre 1729 Auditeur bei der Garabinier-Garde und dann Privatsecretair Brühls zur Führung der französischen Correspondenz in geheimen Cabinetsangelegenheiten. Mit oben erwähnter Stelle erhielt er die Dispensation von dem persönlichen Erscheinen in der Kanzlei. Seine weiteren Schicksale werden alsbald oben im Texte erwähnt werden. Er hinterließ eine Darstellung derselben (Schlözer's Staatsanzeigen, Heft 62.), die verschiedene Berichtigungen erfuhr (vergl. Pölig Jahrbücher 1829 St. 404 flg.), durch welche aber von seinem verwerflichen Treiben nichts hinweggenommen wird.

mit einem Pistolenschuß tödten wollte, entdeckt worden sein soll, worüber indeß die angestellten Erörterungen kein Resultat gaben. Desto eifriger setzte Siepmann die Brieferoöffnung fort, wozu ihm ein Jude, der dazu in Pflicht genommen wurde, die Siegel nachstechen mußte. Bald wurde diese Brieferoöffnung auch auf die Papiere des preussischen Residenten Hofmann ausgedehnt, dessen Leute zur Ueberlieferung derselben bestochen wurden. Dieses saubere Gewerbe, welches bald Repressalien hervorrief, wurde dann, wie wir sehen werden, in verstärktem Maße in Dresden mehre Jahre anfangs von Siepmann fortgesetzt, der zu seiner Belohnung laut Rescript vom 6. Juni 1738 zum Hof- und Accisrath mit der Anwartschaft, in die erste vacante Stelle im Acciscollegium mit 2000 Thlr. Gehalt einzurücken, ernannt wurde. Zum Vorwande dieser Beförderung wurde seine Uebersetzung der Verhandlungen des Pacificationreichstages in die französische Sprache genommen. Dieser Reichstag erneuerte die strengen Gesetze gegen die Dissidenten, und wenn auch der neue König die Anerkennung von Seiten desselben erlangte, so ward doch auch die Entfernung nicht nur der russischen Truppen, sondern auch des sächsischen Militärs binnen vierzig Tagen beschlossen, widrigenfalls der polnische Adel gegen dasselbe aufstehen sollte. Nur die k. Leibwache, die aus 1200 Sachsen bestehen durfte, wurde hiervon ausgenommen.

Um das Jahr 1738 fing Brühl an, in den Zenith seines Glückes einzutreten. Sollte auch Siepmanns Erzählung ungegründet sein, daß er schon unter der früheren Regierung die Kunst geübt, Andern den Sturz zu bereiten*), so ist doch so viel gewiß, daß er dieselbe in vollständigem Maße an seinem Nebenbuhler Sulkowski entwickelte. Fortwährend schien sich Brühl dem in der Gunst des Königs noch hochstehenden Grafen Sulkowski unterzuordnen, und that dieß bis wenige Wochen vor dessen Falle, zu dessen Vereitung er sich Verbündete suchte. Sulkowski ließ die Königin nicht so, wie sie es wünschte, an den Regierungsgeschäften Theil nehmen. Ihre Unzufriedenheit mit dem Günstling wußte Brühl geschickt zu steigern, während er zugleich Unterhandlungen mit dem Pater Guarini, einem andern Günstling und Gewissendrath des Königs (der irriger Weise als Beichtvater der Königin genannt wird), anknüpfte, indem er diesem nicht über das Mittelmäßige sich erhebenden

*) Siepmann erzählt unter Anderm (Schlözer's Staatsanzeigen Heft 62. S. 155), daß Brühl außer zum Sturze der Cabinetsminister v. Montecuffel (vergl. S. 8) und v. Hermb (vergl. II. Bd. S. 637) auch zu dem des Marquis von Fleury und des Grafen von Bagdorf beigetragen habe. Archivarische Nachrichten sagen davon nichts. Nach ihnen war Franz Joseph Bicardel, Marquis von Fleury und von Beaumont auf Empfehlung des Königs von Sardinien im J. 1725 in kursächs. Dienste als Cabinetsminister getreten und hatte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten erhalten. Von 1726 bis 1728 war er Gesandter am kaisertl. Hofe, wurde 1731 entlassen, behielt aber laut Rescript von 1734 seinen Gehalt, den er in Sardinien verzehrte. Er starb im Jahre 1735. — Christian Heinrich Graf von Bagdorf hatte ursprünglich verschiedene Justizämter bekleidet, war 1724 Kammerherr und Geschäftsträger zu Florenz und Parma ein Jahr lang gewesen und wurde 1731, wie jene Nachrichten sagen, wegen ungebührlichen Benehmens gegen den Kanzler von Bünau als Hof- und Justizrath aus der Landesregierung entlassen, verlor bald darauf wegen verschiedener Vergehen die Kammerherrnwürde und kam 1735 lebenslänglich auf den Königstein, wo er am 20. Juni 1747 starb.

Kopfe vorspiegelte, daß er die Herrschaft mit ihm theilen und die katholische Religion befördern wolle, soweit dieß ohne Unruhen im deutschen Reiche und in Sachsen geschehen könne. Guarini ging darauf ein und wendete mit der Königin seinen Einfluß dazu an, den Grafen Sulkowski außer Gunst zu setzen. Auch den Beistand des österreichischen Hofes erhielt Brühl zu seinem Vorhaben. Wie Friedrich der Große erzählt^{*)}, soll Sulkowski einen Plan entworfen haben, nach welchem sich August III. nach des Kaisers Karl VI. Tode Böhmens bemächtigen sollte. Als der Fürst Liechtenstein im Jahre 1735 durch Dresden reiste, verrieth ihm Brühl diesen Plan und erhielt für diese Treulosigkeit, die später noch andere Einwirkungen hatte, das Versprechen der österreichischen Mitwirkung zum Sturze Sulkowski's. Dieser war damals besonders in militairischen Würden gestiegen; laut Patent vom 20. Januar 1734 war er Generalmajor bei der Infanterie geworden, am 2. December desselben Jahres ward er Generallieutenant und laut Patent vom 14. April 1737 General der Infanterie. Am 6. Februar 1737 trat er das Departement der Militairangelegenheiten dem Minister von Brühl mit ab und übernahm dafür laut Ordre vom 4. Mai desselben Jahres das Commando des dem Kaiser Karl VI. nach Ungarn wider die Türken geschickten kursächsischen Hülfscorps. Dieses neue Verhältniß beförderte Sulkowski's Fall und arbeitete Brühl in die Hände. An diesem in seinen Besonderheiten nicht hierher gehörigen Feldzuge nahm ein Theil jener sächsischen Hülfsvölker nicht Antheil, weil er zu spät kam, litt aber eben so wie der gebrauchte Theil an Verwahrlosungen, welche vornehmlich dem Grafen Sulkowski Schuld gegeben wurden. Insbesondere wurde darüber geklagt, daß er das für die Truppen nöthige Vieh aufkaufe und die Preise desselben, wie der übrigen Lebensbedürfnisse, steigere. Auch soll er ungeschickte, die Truppen in Gefahr setzende Operationen angeordnet haben und darüber mit dem schon genannten (S. 9) Obersten von Schlichting in Streit gerathen sein. Sulkowski verklagte bei seiner Rückkehr nach Sachsen den Obersten beim König; doch dieser alte Kriegsheld wußte sich so zu vertheidigen, daß August gegen Sulkowski etwas zu erkalten anfang. Jetzt schien für Brühl die Zeit gekommen zu sein, den immer noch mächtigen Günstling vom Fürsten zu entfernen. Sulkowski hatte indessen durch den Reichsvater des Königs, den Pater Liegeritz, von seines Gegners Plänen Kunde erhalten und suchte nun sein zu großes Vertrauen dadurch wieder unschädlich zu machen, daß er beim König auf die Entfernung Brühls vom Hofe drang. Von diesem Ansuchen soll die Königin, unterstützt von österreichischem Einfluß, Veranlassung genommen haben, die Entfernung Sulkowski's zu verlangen. Kurz, laut eigenhändiger kurfürstl. Ordre vom 5. Februar 1738 ward der Graf, wie die archivirischen Nachrichten besagen, „wegen gegen den König bewiesenen respectwidrigen Benehmens“ seiner sämmtlichen Chargen entlassen, mit Ausnahme des Charakters und Ranges eines Cabinetministers, sowie eines Generals der Infanterie mit 6000 Thlr. jährlicher Pension. Die Ungnade mußte der Oberst von Schlichting dem Grafen ankündigen, der sie mit Ruhe aufnahm. Brühl aber begann nun auch dessen Günstlinge (der Oberst v. Schmielkal

^{*)} Werke, II., 166.

erschoss sich) zu verfolgen und ließ, wie Friedrich der Große erzählt, am Abend des Tages, an welchem Sulkowski gestürzt worden, die Oper „Clemenza di Tito“ geben. Auf seinem Schlosse zu Reussen in Großpolen verlebte Sulkowski als Fürst den Rest seiner Tage und starb am 22. Mai 1762 laut Depesche des geh. Legationsraths von Pegold an den Premierminister Grafen von Brühl vom 29. Mai des letzt erwähnten Jahres.

Die Freude über Sulkowski's Sturz soll, wie Zeitgenossen erzählen, ziemlich allgemein gewesen sein. Auch wird zu der allgemeinen Ursache des Hasses gegen ihn, daß er nämlich ein Günstling war, noch die besondere hinzugefügt, daß er kein Sachse war und auch der Confessionseifer in der durch manche, weiter unten zu erwähnende, Ereignisse aufgeregten Zeit ihm widerstrebte. Die nachfolgenden Tage sollten die Sachsen überzeugen, daß sie keinen Grund hatten, sich zu freuen. Zwar hatte sich Sulkowski in den fünf Jahren seines Glückes auch ein Vermögen von zwei Millionen erworben*), allein er hatte von seinen verschiedenen Aemtern jährlich hunderttausend Thaler und brauchte nur sechstausend, während er zugleich bei Vergewaltungen von polnischen Kronbedienungen, Starosteien u. s. w. große Geschenke erhielt. Brühl dagegen fing an, Sachsen als seine Goldquelle zu betrachten, besonders seitdem er (vom Jahre 1746 an) förmlich alleiniger Regent des Landes wurde. Wir fügen hier alsbald die Chargen und Aemter bei, die Brühl zu den früheren (vergl. S. 5), von ihm meistens beibehaltenen nach und nach in Sachsen erhielt. Nachdem er am 2. Novbr. 1734 Obersteuerdirector (welches Amt er erst 1737 nach des Herrn von Miltig Ableben wirklich übernahm) und laut Decret vom 17. Juni 1737 Dompropst zu Budissin geworden war**), wurde er laut Rescript vom 1. August 1739 Oberinspector der Porzellanmanufaktur. Im Jahre 1737 zum Reichsgrafen ernannt, wollte er sich auch, ohne je gedient zu haben, der höheren Militairstellen bemächtigen, wobei ihm freilich der Herzog Johann Adolph von Sachsen-Weißenfels als ein regierender Herzog zu Sachsen anfangs im Wege stand. Daher begann er selbst ein Infanterie-Regiment, das seinen Namen erhielt, zu errichten und wurde laut Patent und Rescript vom 6. Decbr. 1741 Oberster desselben, am 4. Februar 1742 General der Infanterie, worauf er das Commando der in Polen stehenden, zur sächsischen Garde gehörigen 1200 Mann erhielt, laut eines königl. Schreibens an den poln. Kronmarschall vom 17. Febr. 1742. Später (2. Januar 1748) kommt Brühl noch als Commandant des durch Resignation des Generallieutenants Johann Paul Eybilski, Freiherrn von Wolffs-

*) In der Oberlausitz besaß Sulkowski sechs Rittergüter (Neschwitz, Döberschütz, Holzsch, Zsitscha, Puschwitz und Jesnitz), welche er nebst Zubehör am 3. Decbr. 1757 an den Freiherrn von Ritsch zu Wien für 220,000 Thlr. verkaufte. Von dieser Kaufsumme bezahlte er seine sämmtlichen Schulden und schenkte die ihm übrig gebliebenen 155,200 Thlr. seinem ältesten Sohne August, k. wirklichen geh. Rathe und Kämmerer, Reichsfürsten von Sulkowski laut Donationsdecret vom 3. Decbr. 1757.

**) Hierbei ist zu bemerken, daß Brühl durch ein Decret vom 6. Mai 1737 und durch ein Rescript vom 28. Novbr. 1744 von der persönlichen Uebernahme der Canonicate bei den 3 hohen Stiftern Meißen, Merseburg und Naumburg, sowie bei den Collegiatstiftern Wurzen und Zeitz wegen seiner übrigen Geschäfte, jedoch mit volligem Genuß der damit verbundenen Prärogativen und Emolumente, befreit wurde.

berg erledigten und bei der gräflich Brühl'schen Familie beständig verbleibenden Regiments Chevaux légers vor. Ein Rescript vom 8. Decbr. 1746^{*)} führte den Grafen von Brühl endlich auf den Gipfel seiner Stellung, indem es ihn zum Premierminister mit Bestimmung des Ranges über alle anderen Chargen im Kurfürstenthume Sachsen erklärte. Später wurde er noch Director der Kammercollegien in den Stiftern Merseburg und Naumburg durch ein Rescript vom 17. Decbr. 1753, welches diese Directorialstellen mit seinem Amte als Kammerpräsident vereinigte; auch erhielt er am 17. März 1755 das Oberaufseheramt über die kurfürstl. Parforce-Jagd. Wenige Jahre zuvor (Januar 1750) hatte er sich zum Commissarius der danziger Pfundkammer ernennen lassen, mit der dem Rathe zu Danzig und Elbing erteilten Erlaubniß, in seiner Abwesenheit einen Vicecommissarius in der Portorie-Angelegenheit zu bestellen. Dieß Letztere führt auf die Stellung, welche der Graf Brühl sich auch in Polen zu verschaffen wußte. Hier konnte er keine Kronbedienungen und Starosteien erhalten, wenn er nicht der katholischen Confession zugethan war und das polnische Indigenat erhalten hatte. Dem erstern Mangel hatte er schon früher, bald nach dem Sturze Sulkowski's, abgeholfen, schon um dem dem Pater Guarini gegebenen Versprechen in etwas Genüge zu leisten; doch blieb er bloß für Polen katholisch, während er in Sachsen, wo er nach den erteilten Religionsversicherungen nicht hätte Minister sein können, die Formen des lutherischen Cultus beobachtete. Wie er schon im Jahre 1745 das böhmische und 1746 das kurländische Indigenat erhalten hatte, so wußte er das Polens, wo er sich im Jahre 1748 bereits ansässig gemacht hatte, im folgenden Jahre zu erhalten, nachdem er durch Vorfertigung von Stammbäumen und ungeheure Bestechungen, vornehmlich aber durch die einflußreichen Czatoriski begünstigt, von einem Tribunal die lächerliche Entscheidung erlangt hatte, daß er polnischer Abstammung sei. Nachdem er auf diese Weise die nöthigen Bedingungen erfüllt hatte, gelangte er durch Kauf^{**)} im Jahre 1752 zur polnischen Kronfeldzeugmeisterstelle und erlangte im Jahre 1757 die wichtige Starostei des zipser Landes.

Die Besoldungen, welche der Premier-Minister von Brühl von der großen Zahl der in seiner Person vereinigten Aemter bezog, sollen nach einer, wie es scheint,

*) Dasselbe lautet extractweise also: „Wir haben in gnädigster Betrachtung derer Uns und Unserm K. Churhause von Unserm Cabinets- und Conferenz-Minister, wirklichem geheimen Rath und General Heintich Grafen von Brühl, Freiherrn zu Forsta und Pförten, seit langen Jahren her, sowohl in denen Unser Königreich Polen angehenden, als auch und vornehmlich Unsere Chur- und Erblande betreffenden vielen und wichtigen Civil- und Militair-Angelegenheiten mit vollkommenem Attachement treu, eifrig und unermüdet leistenden, erprießlichen Dienste, auch dessen besitzenden fürtrefflichen Qualitäten, guten Erfahrung und ausnehmenden Geschicklichkeit, denselben zu Unserm Premier-Minister mit Bestimmung des Rangs über alle andern Chargen in Unserm Churfürstenthum Sachsen aus eigener Bewegniß und sonderbaren Gnaden declariret zc. zc.“

Datum Warschau, den 8. Decbr. 1746.

A. R.

ad Mandatum

Mengel."

**) Nach archivarißchen Nachrichten. Das Leben Brühl's, Thl. II. S. 139 sagt durch List.

zu gering angeschlagenen Berechnung*) sich jährlich auf 52,142 Thlr. belaufen haben. Dazu kamen noch die reichen Geschenke, welche ihm die Freigebigkeit seines Fürsten spendete. So erhielt er z. B. im Jahre 1740 die Herrschaft Forsta und Pförten mit dem Rechte und dem Titel eines Freiherrn. Als die sachsen-weisenselsische Linie ausstarb, schenkte ihm der König, wie das Donationsdecret und Rescript vom 20. Mai 1746 besagt, als Aequivalent für die bei dem weisenselsischen Schuldenwesen habende Forderung, das von seinem Vater (vergl. S. 3) verkaufte Stammgut der Brühl'schen Familie, das altschristliche allodificirte Rittergut zu Gangloff-Sömmern nebst den vier Dörfern Grünstadt, Kugleben, Obertopfstadt und Herrenschwende, auch den sogenannten Obersee bei Weisensee, einschließlich des Ordenshofes daselbst. Wegen jenes Stammgutes wurde laut Rescript vom 3. Juli 1751 eine Majoratsdisposition vom Grafen von Brühl errichtet, der bei seinem Ableben noch an Gütern besaß: Nischwitz bei Wurzen, Zscheplin, Lindow und Tettau, Ober- und Niederlichtenau, Seifersdorf mit Großnaundorf, Bellerödorf, ferner in Dresden ein prächtiges Palais, das furstenbergische Haus und sonst noch mehre Grundstücke, welche alle zusammen einen Werth von 1,050,700 Thlr. hatten, wozu noch ein ungeheures Mobiliarvermögen (u. a. 376,843 Thlr. an Pretiosen, 62,007 Thlr. an Silberwerk, 53,905 Thlr. an Garderobe u. s. w.***) kam, so daß das Gesamtvermögen Brühls bei seinem Tode nach Abzug der Schulden 1,539,346 Thlr. betrug. Und doch hatte Brühl einen Aufwand gemacht, welcher den seines Königs bei weitem übertraf. „Als ich,“ schreibt u. a. der Verfasser der Briefe über Brühls Leben***), „in den Jahren 1744 bis 1747 in Dresden war, so wurde die Brühl'sche Tafel niemals geringer als mit dreißig Schüsseln besetzt, und das mit einer solchen Profusion und Verschwendung, daß die Bedienten, wie sie wollten, Essen aus dem Hause schleppen konnten. Ein klein Tractament mußte wenigstens aus fünfzig Schüsseln bestehen und ein großes wohl aus achtzig und hundert. Ich habe nach der Zeit königliche Höfe gesehen, wo die königliche Tafel ordentlich und gewöhnlichermaßen nur mit zwölf Speisen besetzt worden ist und bei Tractamenten mit vierundzwanzig bis dreißig. Zu eben der Zeit bestanden die Brühl'schen Bedienten wenigstens aus zweihundert Personen. Darunter waren zwölf Kammerdiener, zwölf Pagen, alle möglichen Hausoffiziers von Stallmeistern, Bereitern, Haushofmeistern, Küch- und Kellerschreibern, wie sie nur an den größten Höfen befindlich sein können. Die Küche bestand aus vier Mundköchen, zwölf andern Köchen und so viel Küchjungen und Beiläufern, daß sie über dreißig Personen hinausstieg. Die Kellerei und Conditorei war fast eben so stark, und man versicherte mich, daß mehr als hundert Bediente in Livrée vorhanden wären.“ Rechnet man nun noch zu dem im Vorstehenden erwähnten Aufwande die Pracht, welche in Brühls Gärten und Schlössern zu Dresden und auf seinen Gütern herrschte, die Summen, welche seine Prunksucht auf eine große Bibliothek,

*) S. dieselbe in Weiße's „Museum für die sächs. Geschichte“, Thl. 2., S. 102 flg., wo ein oder das andere Amt mehr als oben angegeben ist, z. B. das eines zeitlichen Obersteuereinknehmers, aber verschiedene auch weggelassen sind.

**) Weiße's „Museum für die sächs. Geschichte“, Thl. 2., St. 2., S. 99 flg.

***) Thl. 1., S. 134 flg.

Kunst-, Naturalien- und Gemäldesammlungen verwendete, so wird man zu der Ueberzeugung geführt, daß weder seine Einnahmen, noch die erhaltenen Geschenke hinreichten, jenen Aufwand zu bestreiten und dabei, selbst nach der absichtlichen Verwüstung seiner Güter durch die Preußen, das erwähnte große Vermögen anzusammeln. Den größten Aufwand machte der Graf gerade in der Zeit, wo die Steuerkasse dem Bankerott nahe war, worauf weiter unten ebenso zurückzukommen sein wird, als auf seine übrigen Operationen, welche die traurigsten Folgen für die innere Staatsverwaltung Sachsens hatten, das Land ausfaugten, Brühl aber, der ja zugleich der Kammer und den controlirenden Behörden vorstand, und seine Anhänger bereicherten. Daß dem gutmüthigen, von Geschäften ungern hörenden König Vieles verborgen blieb, dafür sorgten jene.

Nach dem Sturze Sulkowski's ließ zwar Brühl den Pater Guarini und die Königin eine Zeit lang an den Geschäften scheinbar Theil nehmen, wußte aber Beide bald außer Thätigkeit zu setzen und insbesondere die Letztere jedes Einflusses auf ihren Gemahl zu berauben, indem er sie zugleich mit seinen Anhängern, nicht ohne Hülfe seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin Kollowrat Krakowski *), umgab. Auch zu dem König hielt er alle Zugänge durch Personen besetzt**), welche ihm ihr Glück verdankten und nicht wagten, dem Fürsten die Augen zu öffnen. Die dahin zielenden Bestrebungen der Königin und auch des Kurprinzen führten zu keinem Resultate, während Andere aus dieser Ursache der Rache des Premierministers anheimfielen, worüber später hin und wieder weitere Andeutungen erfolgen und verschiedene Anhänger Brühls genannt werden sollen, von denen wir hier nur seinen Hauptgünstling, den vom Sakai zum Grafen emporgestiegenen Hennicke ***), vorläufig erwähnen. Des Premierministers Eigenschaften als Staatsmann sind schon oben (s. S. 6) im Allgemeinen angegeben worden. Mit der Besorgung der Geschäfte gab er sich wenig ab. Fast Alles hing von der Entscheidung seiner, der glänzendsten Versorgungen sicheren, Secrétaire ab, der sich häufig die würdigsten, erfahrensten und in Geschäften erprobtesten Männer unterordnen mußten. Ein Augenzeuge †) sagt darüber Folgendes: „Alles beruht auf der Entscheidung und Einsicht seiner Secrétaire, und Brühls ganze Kunst besteht nur darin, daß

*) Leben der Frau Gräfin Brühl S. 19.

**) Leben Brühls Thl. 1. S. 111.

***) Johann Christian Hennicke wurde 1718 dem Appellationsrath v. Döring als Bevollmächtigter zur Besitzergreifung der weidaischen Aemter Lautenburg u. nach dem Ableben des Herzogs Moritz Wilhelm zu Sachsen-Weiß substituiert; im J. 1720 Inspector über diese Aemter und bald darauf Kammer-Commissionsrath und Ober-Accis-Commissarius, 1722 Kammer- und Bergrath, 22. Juli 1728 in den Reichsadelstand erhoben, 1730 Director der Stifts-Kammer zu Weitz und 1731 stiftisch-naumburgischer Kammerdirector. Seine glänzende Laufbahn begann er, nachdem sein Gönner Brühl gestiegen war, unter der Regierung Augusts III. Da wurde P. i. J. 1734 Vice-Kammerpräsident und prädicirter geheim. Rath, 1738 Director der Stift-Merseburgischen Kammer, sowie im folgenden Jahr wirklicher Geheimrath, 1741 Reichsfreiherr und 1745 Reichsgraf. Im J. 1746 erhielt er den Vorsitz in der zur Ausgleichung der preuß. Contributionen niedergesetzten Commission und starb am 8. Juni 1752.

†) Beiträge z. Leben Brühls (gebr. bei Peter Hammer).

er sich alle Morgen von demjenigen, was dem Könige vorgetragen werden soll, unterrichten läßt. Sobald dies geschehen, verfügt er sich nach Hofe, wo man ihn von zehn bis halb zwölf Uhr mit Papieren hin und wieder laufen sieht. Dann läßt er sich auf kurze Zeit zur Gräfin Moscinska und von da in sein Palais zur Tafel tragen. Nach Beendigung derselben fährt er um 3 Uhr mit dem Könige entweder spazieren, oder auf die Jagd, oder zum Scheibenschießen. Von 7 bis 8 Uhr Abends geht er wieder nach Hofe und von da in sein Palais, wo er zur Passirung der Abendstunden entweder große Assemblée oder Loge hält." So war die Tagesordnung beschaffen, in welcher das Wohl und Wehe des Landes entschieden ward, zu dessen Wechselfällen wir nun in Folgendem wieder übergehen.

Am 20. October 1740 erlosch mit dem Tode des Kaisers Karl VI. der habsburgische Mannstamm und manches Band wurde gelöst, welches deutsche Fürsten seit Jahrhunderten an jenes Haus geknüpft hatte. Kursachsen, dessen Haupt in Folge jener Nachricht rasch aus Polen zurückeilte, übernahm ohne Widerspruch das Reichsvicariat in den Ländern des sächsischen Rechts und erhielt während desselben das Zugeständniß der Vicariatsgerichtsbarkeit über das Königreich Böhmen, welche der wiener Hof dem kursächsischen beständig verweigert hatte. Auch wurde in dieser Zeit die seit 1547 von Oesterreich behauptete (vgl. I. Bd. S. 528) böhmische Lehnherrschaft über die gräflich reußischen Besitzungen wiederum an Kursachsen abgetreten. Auf der andern Seite beharrte aber die sächsische Regierung, gleich den meisten andern deutschen Reichsständen, auf ihrem Widerspruche gegen den Vergleich, den (1724) Baiern und Pfalz wegen gemeinschaftlicher Führung des Reichsvicariats in den fränkisch-rheinischen Ländern (vgl. II. Bd. S. 596) geschlossen hatten, und verweigerte die Führung eines gemeinschaftlichen Siegels mit jenen beiden Vicariatshöfen bei dem Reichskammergerichte, welches in dem sächsischen Sprengel nur unter Kursachsens Unterzeichnung ausfertigen sollte, worauf jedoch das Kammergericht nicht einging und daher seine förmlichen Ausfertigungen unterließ. Während hierüber und über die böhmische Kurstimme, sowie über manche andere müßige Frage die Reichstagsgesandten verhandelten, waren Ereignisse eingetreten, welche auf die Verhältnisse des Kurstaates Sachsen den größten Einfluß gewannen.

Brühl — der König kam bezüglich der Geschäfte wenig in Betracht — mehr der Rolle eines Hofcavaliers und eines eigennütigen und ränkevollen Günstlings, als der eines staatsklugen Ministers gewachsen, schwankte zwischen den verschiedensten politischen Planen unsicher in den Begebenheiten hin und her, welche der Tod Karls VI. hervorrief. Anfangs erkannte er, gleich den meisten andern deutschen und auswärtigen Höfen, die Tochter des Kaisers, Maria Theresia, als einzige und rechtmäßige Erbin der österreichischen Erblande an und schien treu an der mehrmals (vgl. S. 7) wiederholten Verzichtleistung der Gemahlin Augusts III. auf die österreichische Erbschaft, sowie an der geschehenen Anerkennung der pragmatischen Sanction halten zu wollen. Als Reichsvicar mußte daher sein Fürst ein

Abmahnungsschreiben (17. Decbr. 1740) an den jungen König von Preußen Friedrich II. erlassen^{*)}, welcher alsbald seine Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Breslau, die übrigens nicht seine Politik bestimmten, durch einen Einfall in Schlessien geltend machte, den das Glück der Waffen in der Erstlingschlacht bei Molwitz krönte. Auch schloß Brühl, nachdem die Preußen bereits einen großen Theil Schlesiens eingenommen hatten, einen Vertrag zur Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction (Januar 1741) mit Rußland, wohin er gegen das Ende des Jahres 1740 den früher von der Kaiserin Anna entlassenen schönen Grafen Lynar gesandt hatte, der nun wiederum in sein früheres vertrautes Verhältniß zur Regentin Anna von Braunschweig trat. Dergleichen unterhandelte Brühl mit England über eine Theilung Preußens, welches er schon mit Neid und Eifersucht zu betrachten anfang, die eben so viel Antheil an seiner Handlungsweise haben mochten, als die Furcht vor der Enthüllung seiner zum Sturze Sulkowski's (vgl. S. 13) angewendeten Intriguen durch Oesterreich. Im Widerstreit mit jenem Beginnen schien der Anspruch zu stehen, den Brühl zu gleicher Zeit auf die Führung der böhmischen Kurstimme für den Kurprinzen von Sachsen machte, weil keine Frau eine Kurstimme führen könne, während er auch die Uebertragung derselben auf Maria Theresia's Gemahl, den diese zu ihrem Mitregenten ernannt hatte, sehr übel nahm. So erschien, ungeachtet jener Schritte, die Stellung Kur Sachsens, das nun auch auf dem Wahlstage den Kurfürsten, die für Ausschließung der böhmischen Wahlstimme antrugen, beistimmte, Oesterreich gegenüber immer zweideutig, und in der That leitete Brühl bald von diesem Verhältnisse einen Hauptgrund mit ab, um die plötzliche Aenderung seines politischen Systems zu Gunsten der Gegner Oesterreichs zu rechtfertigen.

Zu den Letzteren gehörte vor Allen auch der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern, der, mit Berufung auf Ferdinands I. Testament, Ansprüche auf die gesammte österreichische Monarchie zu haben behauptete, während die ländergierige Elisabeth, die noch die spanische Politik leitete, ihr Absichten auf einige Landstriche Italiens gerichtet hatte. Frankreich, weniger auf Eroberungen, als auf die Zerstückelung der österreichischen Monarchie und Erhebung Baierns bedacht, spielte eine Hülfsrolle, welche wider Recht, Ehre und Volkswilligung dem friedliebenden Fleury durch die Brüder Belleisle und Ludwigs XV. Maitresse, die auf den Ehrgeiz des noch nicht ganz in Sinnlichkeit untergegangenen Königs wirkende Mailly, abgezwungen worden, um den kriegerischen Nationalruhm der Franzosen zu verjüngen. Ohne deutsche Gefinnung und Fürstenadel bettelte Karl Albrecht bei den Franzosen um Unterstützung und die deutsche Kaiserkrone, und Belleisle, zum Marschall von Frankreich und Vorschaffer beim bevorstehenden Wahlconvent ernannt, durchzog mit prunkvoller Anmaßung Deutschland, wo der König von Preußen in seinem Feldlager die lächerliche Eitelkeit des Franzosen betrog, indem er in einem nachher nicht unterzeichneten Vertrage Karl Albrecht die Stimme bei der Kaiserwahl zusicherte und den Ansprüchen auf Jülich und Berg entsagte, wogegen die

^{*)} S. dieses Schreiben bei Oleneschlager Geschichte des Interregnums nach Absterben Karls VI. 1c. Thl. I. S. 300 flg.

Franzosen 30,000 Mann nach Baiern und eine zweite Armee nach Westphalen zu senden versprochen, um Hanover und Sachsen zu schrecken, damit Friedrich II. sein Heer von der Elbe entfernen könne. Dann reiste Belleisle nach München, wo die berühmten nymphenburger Verträge zwischen Spanien und Baiern u. Frankreich u. Baiern verhandelt und (Ende Mai und Anfang Juni 1741) abgeschlossen wurden^{*)}. Im Herbstmonat 1741 drang nun Karl Albrecht mit einem bayerisch-französischen Heere in Oberösterreich ein und ließ sich als Erzherzog von Oesterreich huldigen.

Brühl hatte, als die ersten Unterhandlungen zwischen Baiern und Frankreich begannen, sich sehr unschlüssig gezeigt, den kursächsischen Gesandten in Paris, Grafen Poniatowski, gänzlich ohne Nachricht gelassen und war im Laufe der erwähnten Ereignisse fortwährend im Schwanken verharret. Als aber die Lage Maria Theresia's immer bedenklicher ward und ihre auf die Unterstützung der Seemächte und Rußlands gestellten Erwartungen durch die Abhängigkeit der englischen und holländischen Regierung von den staatsführenden Parteien und durch die Gegenwirkungen Friedrichs II. am peterburger Hofe, sowie durch die auf französischen Betrieb erfolgte Kriegserklärung Schwedens gegen Rußland getäuscht wurden; als endlich auch Georg II. als Kurfürst von Hanover die zugesagte Hülfe, mit Hinblick auf die unter Maillebois heranziehenden und sein Kurfürstenthum bedrohenden 12,000 Franzosen, aufgeben mußte: da glaubte auch Brühl die alte Verbindung Kursachsens mit Oesterreich abbrechen und plötzlich zu dessen Gegnern überspringen zu müssen, um die Besorgniß zu beschwichtigen, bei der zu erwartenden Theilung der österreichischen Lande zu kurz zu kommen. Leicht wurde es dem nach Dresden kommenden Marschall Belleisle, den sächsischen Minister zu berücken und ihn zu bereben, dem nymphenburger Vertrage gegen Oesterreich (19. Septbr. 1741) beizutreten, wobei er die Erwerbung Mährens in Aussicht stellte, was freilich seiner Lage nach Sachsen nicht viel nützen konnte. Dann ließ sich Brühl auch Oberschlesien versprechen, gleichsam als wolle er die Stellung Sachsens zwischen Oesterreich, Preußen und Baiern mit Vorsatz bedenklich machen. Am 1. November 1741 wurde zu Frankfurt am Main ein förmlicher Accessionsvertrag zwischen Sachsen, Baiern und Preußen unterzeichnet, worin auch die Grenze zwischen dem sächsischen und preussischen Schlesien auf das Genaueste bestimmt wurde, und beiderseitige Grenzcommissarien begannen bereits im Frühjahr das Geschäft der Grenzregulirung, was freilich durch die Aenderung der Verhältnisse bald unnöthig wurde. Friedrich II., der Belleisle's Ländervertheilungen überhaupt lächerlich fand, gab übrigens genugsam zu erkennen, wie gering er die Absichten Sachsens auf Oberschlesien schätze.

Die Vorwände zum Kriege gegen Oesterreich waren nun für Brühl bald gefunden, und verschiedene, nach damaliger Art dickleibige, Manifeste sollten sie der Welt kund thun^{**)}. Als Ursachen des kriegerischen Auftretens Kursachsens gegen

^{*)} Ueber die, da die Sachen übel ausgingen, nicht bekannt gemachten und hinsichtlich des Bekanntgemachten abgeleugneten nymphenburger Verträge s. Schlosser Geschichte des 18. Jahrhunderts, Thl. II. S. 24 flg.

^{**)} S. die sammtl. Schriften bei Oleneschlager, Thl. III. S. 119 flg.

Oesterreich wurden u. a. folgende angegeben: König August III. habe die Königin Maria Theresia als die einzige rechtmäßige Erbin ihrer väterlichen Länder zwar anerkannt, doch unter der ausdrücklichen Einschränkung, daß die pragmatische Sanction nach ihrem ganzen Inhalte aufrecht erhalten werde. Die Königin von Ungarn habe dieselbe aber durch Uebertragung der Mitregentschaft an ihren Gemahl völlig gebrochen. Es sei nunmehr alle Hoffnung verschwunden, Ruhe und Frieden zu erhalten, und der König von Polen glaube sich in dem Falle zu befinden, von der Hinterlassenschaft Karls VI. sich so viel zu verschaffen suchen zu dürfen, als es die gegenwärtigen Umstände zulassen wollten. Dann wurden in einem dieser Manifeste die Gerechtsame der Königin von Polen, als der ältesten Tochter von Leopolds I. ältestem Sohne, weisläufig auseinandergelegt, deren Erbfolge um so mehr eintreten müsse, da durch eine feierliche Theilung Leopolds unter seinen Söhnen Joseph und Karl vom Jahre 1703 das Vorzugsrecht der josephinischen Prinzessinnen nach der Ordnung der Erstgeburt festgesetzt und jene Verzichtleistung nur in Bezug auf die pragmatische Sanction, die nun eben gebrochen, geschehen sei. Aber August III. leitete auch Ansprüche auf die österreichische Succession aus seiner eigenen Person her, indem er darauf hinwies, daß die alten Markgrafen von Meissen im Jahre 1250 nach dem Erlöschen des Hauses Babenberg die Nachfolge im Hause Oesterreich hätten erhalten sollen, von der sie damals durch Ottokar von Böhmen und dann durch Rudolph von Habsburg (vergl. damit I. Bd., S. 85) verdrängt worden wären. Dann stützte sich das Manifest auf die Entschädigungsforderung für das, was dem Hause Sachsen dadurch entgangen sei, daß die Kaiser aus dem Hause Habsburg ihre Verpflichtungen gegen jenes nicht erfüllt hätten, wobei namentlich auf die nicht erhaltene Erbfolge in den jülich-clevischen Ländern Bezug genommen wurde. Auch würde Sachsen, wenn der Kaiser den vertragsmäßigen Beistand geleistet hätte, im Jahre 1706 von den Schweden keinen Schaden erlitten haben, der sich auf 30 Millionen Gulden belaufe, und endlich wurde noch Bezug auf große Geldsummen genommen, welche Sachsen von dem wiener Hofe zu fordern habe, die es aber niemals habe erlangen können.

Ende October 1741 ließ König August III. ein Heer von 22,000 Sachsen, unter dem Befehle des Grafen Rutowski, in Böhmen einrücken. Der Kurfürst von Baiern, der den Augenblick seiner Königskrönung in Prag nicht erwarten konnte, entblößte Oesterreich, wo sich ein furchtbares Heer der durch Maria Theresia's persönliches Erscheinen unter ihnen begeisterten Ungarn gegen ihn sammelte, von Truppen, die er nach Böhmen führte, um Prag zu erobern. Mit diesem französisch-bayerischen Heere vereinigten sich die Sachsen und von dieser verbundenen Armee wurde am 26. November 1741 Prag mit Sturm erobert, wobei sich vier natürliche Söhne (vergl. II. Bd. S. 658) König Augusts II.: der Anführer der Sachsen, Graf Rutowski, Graf Rosel, der Chevalier von Sachsen und der im französischen Heere dienende Graf Moritz von Sachsen, auszeichneten. In Prag nun spielte Karl Albrecht (Decbr. 1741) den König, und Belleisle theilte die Feste seines Schüßlings. Dann gingen Beide nach Frankfurt, wo jener zum Kaiser (24. Januar 1742) gewählt ward und die Reste der empfangenen Subsidien bei seiner Krönung verschwendete. An Belleisle's Stelle in Prag kam der franz. Marschall

Broglie, der Widerspruch fand, als er die Baiern und Sachsen commandiren wollte, welche letzteren in übler Lage sich befanden und durch die strenge Kälte (Januar und Februar 1742), sowie durch das geheime Verbot der Königin von Polen, den Klöstern und der Geistlichkeit kein Leid zuzufügen, mehr litten als durch Feindes Schwert. Auch war das Mißtrauen gegen Preußen groß. Zwar hatte Friedrich II. den Argwohn, der, in Folge eines zu Kleinschnellendorf getroffenen und durch Oesterreich bekannt gewordenen Abkommens für einen geheimen Waffenstillstand zwischen Preußen und Oesterreich, bei den Baiern und Sachsen entstanden war, durch den Grafen Podewils zu beschwichtigen gesucht. Doch wird erzählt, daß noch gegen Ende des Jahres 1741 Brühl in großen Schrecken gerathen sei, als er die Preußen in der Nähe der Sachsen gewußt. Es sei nämlich bald nach der Eroberung von Prag*) der Generallicutenant von Birkholz mit einem Corps Sachsen nebst dem General Palastron mit einem Corps Franzosen nach Deutschbrod gesandt worden, um die dort sich befindenden Oesterreicher vollends aus Böhmen zu vertreiben. Den Sachsen habe sich General von Kalkstein mit 8000 Preußen in Ehrudim zur Seite gesetzt. Als die sächsischen Generale die Ankunft dieser Preußen dem Grafen Brühl gemeldet, sei dieser in große Unruhe gerathen, da er nicht gewußt, was er sich von diesem preussischen Corps zu versehen habe. Der Chevalier von Sachsen und der General von Birkholz seien hierauf von ihm befehligt worden, den preussischen General auf alle Weise zu sondiren, ob er mit freundlichen oder widrigen Gefinnungen seine Stellung so nahe bei den Sachsen genommen habe. Dieses Sondiren sei aber so ungeschickt unternommen worden, daß der offene und ehrliche Kalkstein eine ziemlich derbe Antwort auf dieses lächerliche Unternehmen gegeben habe.

So zeigte sich, daß ein Einverständnis zwischen Sachsen und Preußen nicht vorhanden war, das doch Brühl neben dem Bündnisse mit Baiern und Frankreich vor Allem hätte suchen müssen, um den Krieg gegen Oesterreich mit glücklichem Erfolg beginnen zu können. Indessen war schon in dieser Zeit, besonders als Maria Theresia, unterstützt durch den Patriotismus der Ungarn und englische und holländische Subsidien, Waffenglück hatte und (Jan. u. Febr. 1742) durch den General Rhevenhüller Oberösterreich von den Feinden befreit und durch den General Bärenklau Baiern selbst erobert sah, das Verlangen Brühls wieder rege geworden, den eingeschlagenen Weg zu verlassen und sich auf's Neue mit Oesterreich zu verbinden. Denn um ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, hatte die Königin von Ungarn ein altes Fraulein von Kling, das früher bei der Erziehung der Königin von Polen mitgewirkt hatte, nach Dresden gesandt, um ihm den zur Herbeiführung von Sulkowski's Sturz dem Fürsten Liechtenstein übergebenen Plan der Theilung von Karls VI. Erbschaft (vergl. S. 13) vorzuhalten und ihm mit der Entdeckung seines Verraths zu drohen, falls er nicht sofort die sächsischen Truppen aus Böhmen zurückziehen ließe. In dieser Verlegenheit fand Friedrich II. den ihm obnehin abgeneigten Brühl, als er nach Dresden kam, um den König August III. zur Theilnahme an einem Feldzuge nach Mähren zu bewegen,

*) Leben Brühls, Thl. I. S. 170 flg.

hätten. Brühl wußte seinen Herrn, der nun die Wahrheit erfuhr, mit einigen elenden Gründen zu beschwichtigen.

Bald nach der Schlacht bei Chotusitz wurden (11. Juni 1742) zu Breslau die Präliminarien eines Friedens^{*)} unterzeichnet, wodurch ganz Niederschlesien und Glatz an Friedrich II. abgetreten wurden, was hernach der in Berlin^{**)} (28. Juli) geschlossene Friede bestätigte und bekräftigte. Vermöge der Breslauer Präliminarien sollte auch König August III. als Kurfürst von Sachsen mit in den Frieden, jedoch unter der Bedingung eingeschlossen werden, daß die sächsischen Truppen binnen sechszehn Tagen von den französischen getrennt und aus Böhmen zurückgezogen würden. Brühl versäumte nicht, von diesem Artikel (XI.) der Präliminarien sofort Gebrauch zu machen, und versöhnte sich nicht durch einen förmlichen Friedensschluß, sondern durch die Declarationen vom 23. und 28. Juli 1742^{***)} mit Oesterreich, an dessen Interessen er sich um so eifriger angeschlossen, je mehr ihm daran lag, die kurze Verbindung mit Oesterreichs Gegnern in Vergessenheit zu bringen. Friedrich II. hatte es für hinreichend gehalten, den König August III. in den Frieden mit einzuschließen, um ihn ehrenvoll aus der Verlegenheit zu ziehen. Daß er Sachsens Ansprüche an Oberschlesien nicht berücksichtigte, entschuldigte er damit, daß er von den geheimen Unterhandlungen Brühls mit Oesterreich Nachricht gehabt; doch wurde in einem geheimen Artikel zu den Breslauer Präliminarien bestimmt, daß Sachsen eine Entschädigung in den angrenzenden Kreisen Böhmens erhalten solle. Indessen trug diese Bestimmung bloß das Gepräge des Scheines an sich, während Andere^{†)} muthmaßen, daß Brühls erwähntes Privatinteresse Antheil daran gehabt, daß jene Bestimmung im Berliner Frieden keine Wirkung erhielt.

Nach dem Breslauer Frieden vertrieben die Oesterreicher die Franzosen bald (Decbr. 1742) aus Böhmen und bemächtigten sich dann (Juni 1743) Baierns, welches der General Seckendorf (Octbr. 1742) für den unglücklichen, nun zum zweiten Male aus seiner Residenz vertriebenen Kaiser wieder erobert hatte. Während die Franzosen und Baiern bis an den Rhein zurückgedrängt wurden, schlug die Ersteren (7. Juni 1743) mit der sogenannten pragmatischen Armee der König von England Georg II. im Treffen bei Dettingen. Maria Theresia hörte nicht auf die Friedensvorschläge, welche ihr jetzt von Frankreich und dem Kaiser gemacht wurden, sondern dachte nur an die Absetzung des Letztern, um ihren Gemahl Franz an seine Stelle zu bringen. Vielmehr verband sich Oesterreich (13. Septbr. 1743) im wormser Vertrag genauer mit Großbritannien und Sardinien, das es durch einige Abtretungen gewann; aber während es sich dadurch das Uebergewicht in Italien gegen Frankreich und Spanien sicherte, mußte es Preußen beunruhigen,

*) Wenck Cod. jur. recent. T. I. p. 731.

**) Wenck l. c. p. 739 sq.

***) Wenck l. c. p. 717 sq.

†) Leben Brühls, I. Thl. S. 176.

weil, indem die Vertragenden ihre Besitzungen sich gewährleisteten, der König von Sardinien versprach, daß er die Lombardei vertheidigen wolle, damit die Königin von Ungarn ihre Truppen in Deutschland gebrauchen könne.

Nochte auch Sachsen mit Eifersucht auf Preußens wachsende Größe blicken, so hätte es doch sein Staatsinteresse erheischt, dies Gefühl zu unterdrücken und sich zu bemühen, eine höhere Bedeutsamkeit unter den deutschen Staaten wieder zu gewinnen. Anschließung an Preußen, oder wenigstens strenge Neutralität, wäre diesem Interesse förderlicher gewesen, als die Annäherung an Oesterreich. Diese letztere wurde alsbald nach dem Breslauer Frieden das Ziel der brühl'schen Politik, auf welche auch die Furcht vor dem Einflusse, den Friedrich II. überlegener Geist auf den Herrn des unumschränkten Günstlings gewinnen könnte, ebenso wie manche Brühls Habsucht schmeichelnde Mittel wirken mochten, während die weibliche Unterhändlerin, das alte Fräulein von Kling, fortdauernd etwaige andere Ansichten in Dresden untergrab. Zu einem Bündnisse zwischen Sachsen und Oesterreich war schon der Grund in den obenerwähnten Erklärungen von 1742 gelegt^{*)}, wonach Maria Theresia und August III. binnen vier Wochen, oder sobald es möglich sein würde, ein solches abschließen wollten, doch sollte es dem Breslauer Frieden nicht entgegen sein; ein Zusatz, um den König von Preußen, wenn er von dieser Annäherung Kunde erhielt, nicht zu reizen. Indem nun Sachsen dem wormser Vertrage beitrug, kam endlich (20. Decbr. 1743) zwischen Oesterreich und Sachsen ein Vertrag^{**)} auf den Grund des vom 16. Juli 1733 (s. S. 7) zu Stande, wodurch beide Mächte sich unter Zusicherung von Hülfsstruppen für den Fall eines Angriffs alle ihre Länder und Besitzungen gegenseitig gewährleisteten, welche Garantie in einem separaten Artikel auch auf Polen ausgedehnt wurde. Die Königin von Ungarn erkannte das schon in der pragmatischen Sanction erwähnte Erbrecht des Kurhauses Sachsen in den österreichischen Staaten für den Fall des Ausganges der männlichen und weiblichen Descendenten Karls VI. an. Eine beiderseitige Commission sollte (Art. VI.) zu Dresden oder Prag niedergesetzt werden, um die zwischen beiden Staaten obschwebenden Grenz- oder anderen Irrungen zu vertragen, wobei zugleich dem König von Polen die Ausfuhr der Bedürfnisse für seinen Hofstaat und die Bergwerke aus den österr. Staaten ohne Entrichtung einiger Mauth gestattet sein sollte. Auch wurde demselben das Recht zugestanden, für den Nothfall den Weg aus Sachsen nach Polen durch Böhmen, Mähren und Oberschlesien mit einer Escorte von 1200 Mann, jedoch ohne einige Beschwerde dieser Länder, zu nehmen. Diese letztere Bestimmung wurde nicht ohne Hinblick auf einen neuen, zwischen Oesterreich und Preußen etwa ausbrechenden Krieg, und deshalb vielleicht in einen der geheimen Artikel zu diesem Vertrage aufgenommen, welche genugsam von Brühl's doppelzüngiger Politik und seiner Feigheit Zeugniß ablegten. Denn während er in dem öffentlichen III. Artikel seinen feindlichen Sinn darlegte, ließ er in den ersten geheimen Artikel die Bestimmung einfließen, daß die versprochenen 6000

*) Wenck I. c. p. 718.

**) Wenck I. c. p. 722.

Mann Sachsen im gegenwärtigen Kriege nicht gestellt zu werden brauchten, während wiederum in dem zweiten geheimen Artikel ausgemacht wurde, daß man sich besonders zu vertragen habe, wenn der König von Polen sich zur Theilnahme an dem gegenwärtigen Kriege gegen Frankreich verstehen wolle.

Schon war in diesem Vertrage von der Möglichkeit eines Bündnisses mit Rußland und Großbritannien die Rede. Ersteres, mit dessen Großfürsten der König von Polen eine seiner Töchter zu vermählen gedachte, dagegen aber vom feilen Minister Bestuchef nur einen vorzeitigen Ehevertrag und Worte erhielt, während Friedrich II. die ihm von dorthier drohende Gefahr durch das Verlöbniß der zerbster Prinzessin Katharina mit Elisabeths Neffen Peter beseitigte, schloß (4. Februar 1744) einen Tractat mit Sachsen, welcher eine gemeinschaftliche Hülfe, im Fall eines Angriffs, festsetzte, aber, wie die Bestimmungen des Vertrages mit Oesterreich, auf etwas ganz Anderes zielte, als er ausdrücklich aussprach. England aber trat um dieselbe Zeit, als es und Oesterreich die französische Kriegserklärung erhielten, (14. Mai 1744) in eine Verbindung mit demselben und Sachsen, welche das im folgenden Jahre zu Warschau unterzeichnete Bündniß vorbereitete und wonach sich die Theilnehmer zu wechselseitigen Gewährleistungen ihrer Besitzungen (wobei die Hülfsvölker Sachsens von 6000 Mann auf 20,000 erhöht wurden) auf den Grund der namhaft gemachten älteren Verträge, mit Uebergang der Bestimmungen des Breslauer Friedens, verpflichteten. Friedrich II., welcher von diesen Verträgen Abschriften erhielt, sah in ihnen mit nicht ungegründeter Besorgniß die Absicht der Verbündeten, den Breslauer Frieden zu brechen und ihm Schlessien wieder zu entreißen. Dieß und das fortschreitende Waffenglück der Oesterreicher ließ ihn nicht länger säumen, sich an Frankreich und Baiern näher anzuschließen, zumal da er für den Krieg den Vorwand gebrauchen konnte, den Kaiser zu schützen und die deutsche Verfassung aufrecht zu erhalten. So schloß er, den Hülfsgesuchen des Kaisers, die Seckendorf an ihn brachte, Gehör gebend, am 22. Mai 1744 mit dem Kaiser, dem Kurfürsten von der Pfalz, dem König von Schweden als Landgrafen von Hessen-Cassel die Frankfurter Union, welche äußerlich zwar den Schutz des Kaisers und seines Ansehens, sowie die Entscheidung der österreichischen Erbfolgestreitigkeit durch das Reich zum Zweck hatte, aber in einem geheimen Artikel die Theilung Böhmens zwischen dem Kaiser und Preußen und die Erwerbung der Ansprüche auf Oberschlessien für das Letztere festgesetzt haben soll; ein Artikel*), den der wiener Hof für ächt erklärte, dem aber der Kaiser und Preußen beständig widersprachen. Auch Frankreich schloß (6. Juni und 24. Juli 1744) besondere Verträge mit Friedrich II. und trat jener Union bei, zu der

*) S. die Union bei Wenck l. c. T. II. p. 163 flg. und den geheimen Artikel p. 170. Doch sagt Friedrich in seinen Werken selbst offen und einfach, daß der Artikel (des ihm vom Seckendorf vorgelegten Entwurfs zu einem Bündnisse mit dem Kaiser und Frankreich), welcher von der Eroberung handelte, nur auf das Gerathewohl in das Project eingestreut worden sei, für den Fall, daß diese Unternehmung einen glücklichen Erfolg hätte. Es wäre klüglich gehandelt, sich über eine Theilung, welche nachher die Bundesgenossen entzweien konnte, im Voraus zu einigen.

auch Sachsen eingeladen werden sollte, wenn man schon sein Nichtbeitreten unter den obschwebenden Verhältnissen voraussetzte.

Der zweite schlesische Krieg ward nun von Friedrich II. eröffnet. König August III. und sein allmächtiger Brühl befanden sich in Polen, fern von der Gefahr, die den Kurstaat betraf, der, an den Einen gewaltigen Leiter gewöhnt, nun in Rathlosigkeit gerieth. Am 10. August 1744 wurden den in Dresden anwesenden geheimen Rathen Requisitorialbriefe des Königs von Preußen übergeben und Winterfeld suchte im Namen desselben um freien Durchzug für die preussischen Truppen, als Hülfsvölker des Kaisers, nach Böhmen nach. Umsonst baten die sächsischen Räte, wenigstens so lange zu warten, bis des Königs Resolution eingetroffen sei; Winterfeld antwortete im Bewußtsein der preussischen Uebermacht. Alles Protestirende und aller kriegerischen Anstalten ungeachtet erfolgte der Durchzug von 100,000 Mann. Bald nahm Friedrich II. Prag (16. Septbr. 1744) durch Capitulation ein und drang bis Labor, Budweis und Frauenberg vor. Dadurch wurde ein Hauptzweck der Preußen bei dieser Unternehmung erreicht und der Prinz Karl von Lothringen mußte über den Rhein zurückgehen und sich nach Böhmen wenden. Hier (22. Octbr. 1744) vereinigte sich mit ihm ein 22,000 M. starkes Corps der Sachsen, welches in Folge der mit der Königin von Ungarn geschlossenen Verträge zu ihrer Hülfe nach Böhmen zog, obwohl der Anführer des Corps, Johann Adolf von Sachsen-Weissenfels, bei seinem Marsche (12. October) erklärte: „Wie Se. Königl. Majestät von Polen nicht allein vor Dero Person die Freundschaft mit Ihro Kaiserl. Majestät und Ihrer Königl. Majestät in Preußen, ingleichen mit andern derselben Allirten unverrückt fortsetzen, nicht minder ratione Dero Chur- und Erblande die exacteste Neutralität, maßen sie sonst an dem Kriege keinen Antheil nehmen, beobachten lassen, sondern auch niemahlen in etwas, so der Wahl und Würde Ihrer Kaiserl. Majestät nachtheilig, eingehen wollten.“ Bald sah sich nun der König von Preußen, ohne daß es zu einer offenen Feldschlacht kam, genöthigt, Böhmen (Novbr. 1744) zu räumen, Prag aufzugeben und sich nach Schlesien zurückzuziehen. Friedrich II. warf es als eine Verrätherei dem Grafen Brühl vor, daß er sich gerühmt habe, durch seine Gewandtheit die Preußen aus Böhmen herausgetrieben zu haben. Dieser aber hatte unterdessen die poln. Republik zu einer Verbindung mit Oesterreich zu bringen und mit Preußen zu entzweien gesucht, während die andere Partei dem sächsischen Hofe mannigfache Versprechungen (für Brühl ein Reichsfürstenthum, für den Pater Guarini Hoffnung auf den rothen Hut, für den dresdener Hof sechs Kreise von Böhmen, das Fürstenthum Teschen, ein Theil von Mähren und die Mitwirkung zur Erblichmachung der polnischen Krone) gemacht hatte, um ihn auf die Seite des Kaisers hinüberzuziehen. Brühl aber, wie verzagt er auch früher im Unglück gewesen war, wiegte sich jetzt, nachdem der König von Preußen Böhmen hatte räumen müssen, und Holland und England ihn gänzlich für Oesterreich zu gewinnen suchten, in trügerischen Hoffnungen und meinte die Maske vollständig abwerfen zu können. So wurde denn am 8. Januar 1745 zu Warschau die für den Kurstaat so unheilvolle Quadrupelallianz zwischen England, Oesterreich, den Generalstaaten und Sachsen abgeschlossen.

Nach diesem Vertrage^{*)} machte sich Brühl für seinen König und Kurfürsten anheischig, zur Sicherung Böhmens und der Königin von Ungarn 30,000 Mann Sachsen in's Feld zu stellen, wofür England 100,000 Pfd. Sterl. und die Generalstaaten 50,000 Pfd. Sterl. Subsidengelder zu zahlen versprochen. Wären aber diese Truppen gegen Preußen nicht mehr nöthig, so sollte der Kurfürst von Sachsen doch 10,000 Mann seiner Truppen für elende 60,000 Pfd. St. von England und 30,000 Pfd. St. von Holland nach den Niederlanden, oder wohin es jene Mächte sonst für gut befinden würden, senden. Dann wurde dem Kurfürsten Friedrich August versprochen, daß die Verbündeten, falls Sachsen angegriffen werden sollte, ihm völlige Genugthuung für den erlittenen Schaden schaffen und, wenn er ein oder das andere seiner Länder eingebüßt habe, die Waffen nicht eher niederlegen würden, als bis ihm seine Staaten vollkommen wiederhergestellt wären. Während der dritte geheime Artikel des Vertrages von dem Heranziehen Polens zum Nutzen der gemeinen Sache spricht, wobei England und Oesterreich den König August III. in seinen heilsamen Absichten in dieser Hinsicht zu unterstützen (verdächtig genug, wenn schon am Schlusse des Artikels die Verletzung der polnischen Constitution abgelehnt wird) versprechen, stellt der 8. offene Artikel für Sachsen in allgemeinen Ausdrücken das Versprechen auf, daß nach glücklichem Ausgange des Krieges ihm alle Sorge für sein Interesse bewiesen und ihm alle nach den Umständen nur mögliche Vortheile verschafft werden sollen. Daß unter diesen allgemeinen Ausdrücken die in Preußen zu machenden Eroberungen verstanden wurden, sollte sich bald mehr als zu deutlich erweisen, denn als bei dem Austausch der Ratificationen des Vertrages (15. März 1745) Brühl sich beschwerte, daß der Antheil Sachsens an den zu machenden Eroberungen noch nicht fester bestimmt sei, suchte man ihn alsbald durch Worte zu befriedigen. So wurde am 18. Mai 1745 zu Leipzig zwischen Maria Theresia und dem König August III. jener berühmte Theilungsvertrag^{**)} geschlossen, wonach die Waffen nicht eher niedergelegt werden sollten, bis nicht nur Maria Theresia Schlesien und Glatz wieder erobert haben, sondern auch der König von Preußen noch mehr beschränkt sein würde. Wegen der dem Kurfürsten von Sachsen im warschauer Bündniß im Allgemeinen zugesicherten (s. oben) Vortheile, wurden ihm jetzt das Herzogthum Magdeburg mit Inbegriff des Saalkreises und noch einige andere Stücke altpreußischer Lande, namentlich das Fürstenthum Crossen nebst dem darunter begriffenen züllichauer Kreise und die in der Lausitz gelegenen böhmischen Lehen des Hauses Brandenburg, sowie der zu Schlesien gehörige Schweibuffer Kreis ganz oder theilweis zugesichert, je nachdem das Kriegsglück die Waffen der Verbündeten begünstigen würde. -- So zog Brühl, der das von Vertheidigern entblößte Land erst den Preußen preisgegeben hatte, neues Elend über Sachsen, indem er durch das warschauer Bündniß und jenen windigen Theilungsvertrag Veranlassung gab, daß sich der ganze Krieg, besonders als jener die Rolle eines bloß Hülfsleistenden aufgab, nach Sachsen zog, welches dann von Freund

^{*)} Bei Wenck I. c. T. II. p. 171 flg.

^{**)} S. denselben in Herzbergs Recueil des deductions etc. T. I. p. 28.

und Feind gleich arg heimgesucht wurde. So insbesondere begründete er den heimlichen Groß zwischon zwei Nachbarstaaten, welcher sich im siebenjährigen Kriege auf's Neue furchtbar entlud und dann lange Jahre hindurch heimlich genährt wurde. Jene Verträge aber schloß der mit englischem Gelde reichlich begabte Brühl in demselben Jahre, in welchem er das böhmische Indigenat (s. S. 15) und sein Günstling Hennicke die reichsgräfliche Würde (s. S. 17) empfing und die Zeitungen meldeten, daß Brühls Gemahlin eine ansehnliche Herrschaft in Böhmen zum Geschenk erhalten habe^{*)}. Friedrich II. erwähnt, daß Brühl'n Teschen als Reichsfürstenthum versprochen worden sei.

Mitten unter diesen unglückseligen Verhandlungen war der nach dem Abzuge der Oesterreicher noch einmal nach München zurückgekehrte Kaiser Karl VII. (20. Januar 1745) gestorben und dadurch dem Geschick entgangen, bald noch einmal seine Heimath verlassen zu müssen. Sein Nachfolger in der bairischen Kur, Maximilian Joseph, söhnte sich im Frieden zu Küssen (22. April 1745), der die frankfurter Union auflöste, mit Oesterreich aus und verhiess dem Gemahl der Maria Theresia, Franz Stephan, seine Wahlstimme zur Kaiserkrone. Die Erfüllung des Wunsches, den die Königin von Ungarn hegte, das Kaiserthum wieder an ihre Familie zu bringen, unterlag nun keinem Zweifel, da nur Brandenburg und Pfalz widersprachen und sie auf die Stimmen der geistlichen Kurfürsten, sowie auf Hannover und Sachsen rechnen konnte. Frankreich, welches Theresiens Gemahl nicht gern auf dem deutschen Kaiserthron sehen wollte, faßte damals den Plan, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen auf denselben zu erheben, und fand auch bei dem König von Preußen in dieser Hinsicht williges Gehör, da dieser theilweis dadurch Uneinigkeit unter seine verbündeten Gegner gebracht sah, andertheils aber die Ueberzeugung hegte, daß die Ausführung dieses Planes unmöglich sei, weil Friedrich August nicht zugleich die Kaiserkrone und die Krone von Polen tragen könne und letztere niederzulegen die Gesetze Polens unterfügten. Das wußte man auch am kurfürstlichen Hofe, den übrigens auch die mit Oesterreich eingegangene nähere Verbindung von allen Schritten in dieser Beziehung zurückhielt, sehr wohl, und während der Kurfürst Friedrich August dem zu Dresden alle mögliche Unterstützung versprechenden Marquis de Valori die deutsche Erklärung gab: „Einen Kaiser zu wählen, stehe ganz allein dem Kurfürstencollegio zu, und wäre es der goldenen Bulle und der Reichsconstitution zuwider, wenn sich eine fremde Puissance darein mischen wolle“, sprach sich Brühl in einem Schreiben (vom 8. Februar 1745) an den Bischof von Krakau, den Cardinal Lipinski, dahin aus: wie er in Bezug auf die Vermuthung, daß dem König von Polen die Kaiserkrone ohne Zweifel zu Theil werden möchte, auf ausdrücklichen Befehl des Königs versichern könne, daß dieser ein viel zu eifriger Beobachter seiner Verbindung mit den Ständen des Königreichs Polen sei und dasselbe viel zu sehr liebe, als daß er dessen Interesse jemals aus den Augen setzen solle. Daß der König nicht augenblicklich nach Polen kommen könne, läge daran, daß seine Gegenwart in Sachsen während der Verwaltung des Reichsvicariats höchst nöthig sei. —

^{*)} Leben Brühls, Thl. I. S. 101.

Diese zweite Zwischenregierung des Kurfürsten Friedrich August II. über das Reich, bei welcher das Vicariatsgericht zu Dresden besser organisiert wurde, als es bei dem ersten Interregnum der Fall gewesen war, fand einen neuen Vergleich zwischen Baiern und Pfalz über die Abwechselung des rheinischen Vicariats vor, dem auch der Kurfürst von Sachsen, gleich den meisten übrigen Reichsständen, seinen Beifall nicht versagte. Doch bediente man sich auch diesmal bei dem Reichskammergericht nicht eines gemeinschaftlichen Vicariatsiegels, weil jener Vergleich vom Kaiser und Reich noch nicht bestätigt worden war.

Um die vorzeitigen glänzenden Entwürfe Brühls, die bald in ihr Nichts zerfallen sollten, auszuführen, sammelten sich 24,000 M. Sachsen unter der Anführung des Herzogs Johann Adolf von Sachsen-Weissenfels mit der österreichischen Armee unter dem Prinzen Karl von Lothringen (April 1745) bei Königsgrätz und bedrohten Niederschlesien, in welchem der König von Preußen seine Hauptarmee zu verstärken suchte, weshalb er Oberschlesien preisgeben mußte. Am 25. Mai 1745 rückte die verbündete Armee aus dem königsgrätzer Kreise über Johndorf ins schlesische Gebirge, lagerte sich anfangs bei Landshut und setzte dann, während Friedrich II. sein Heer zwischen Schweidnitz und Striegau sammelte, ihren Zug bis Hohenfriedberg fort, wo sie am 3. Juni anlangte. Hier wurde sie von den an Zahl schwächeren Preußen zu einer Schlacht in ungünstiger Stellung gezwungen, die für Friedrich einen vollständigen Sieg herbeiführte, als der rechte aus Österreichern bestehende Flügel floh, dem die Flucht des von den Sachsen gebildeten linken Flügels vorhergegangen war. Österreichische Schriftsteller lassen dessenungeachtet der Tapferkeit der Sachsen Gerechtigkeit widerfahren, während preussische Hofberichte dieselbe den Österreichern gegenüber in Schatten stellen. Groß aber war die Erbitterung, mit der die Preußen gegen die Sachsen kochten, weil ihnen das Bündniß Brühls mit Oesterreich auf das Äußerste verhasst war. Dazu kam noch leider das während des Treffens ausgesprengte Gerücht, daß der König befohlen habe, keinem Sachsen Pardon zu geben, was größtentheils an der unbarmherzigen Niedermehlung des braven sächsischen Grenadierbataillons unter dem Obersten von Schönberg Schuld gewesen sein soll. Noch mehr wurde das Traurige dieser Vorfälle dadurch gesteigert, daß viele Sachsen in preussischen Diensten, besonders beim Dragonerregiment von Nassau, sich befanden und es den Officiern nicht möglich gewesen sein soll, alte Bekannte, Dienst- und Blutsfreunde der Mordsucht des großen Hauses zu entreißen. So ward dem brühl'schen Bündnisse ein blutiges Opfer von den Kindern des Landes gebracht*).

Der Rückzug der vereinigten Armee erfolgte ziemlich ungestört, da Friedrich II. es für bedenklich hielt, ihn zu beunruhigen. Die Oesterreicher zogen nach Königsgrätz, die Sachsen nach Pardubitz an der Elbe. Von ihnen blieben bald nur noch 6000 M. bei den Oesterreichern. Die übrigen wurden nach Sachsen zurückberufen, wo man einen Einfall des Fürsten Leopold von Dessau befürchtete, der Truppen in der Gegend von Magdeburg und dann von Halle auf Befehl des

*) Berz. (von Kuniaez) Geständnisse eines österr. Veterans. 2. Thl. S. 133 flg.

Könige zusammenzog. Denn Friedrich II. argwohnte, daß man ihm eine Diversion im Brandenburgischen machen möchte, da es hieß, daß Kurachsen mit Baiern in Unterhandlung getreten sei, um gegen Subsidien 6000 Baiern in seine Dienste zu nehmen. Zugleich rief der König von Preußen seinen Gesandten Cagnoni aus Dresden ab, während dem sächsischen Residenten zu Breslau sofort nach der Schlacht von Hohenfriedberg angedeutet wurde, binnen acht Tagen die Stadt zu verlassen, aber nicht nach Sachsen, sondern nach Polen zu gehen. Dann erließ Friedrich II. ein Manifest, worin er erklärte, daß er den Einfall der Sachsen in Schlesien als einen förmlichen Bruch betrachte und durch das Beispiel der Königin von Ungarn, welche die Bundesgenossen und Hülfstruppen des verstorbenen Kaisers als ihre Feinde behandelt habe, sich ermächtigt glaube, auch die Hülfsvölker Maria Theresia's, die Sachsen, als seine Feinde anzusehen und sie die Uebel empfinden zu lassen, die sie seinen Staaten angethan oder zugebracht hätten. Kurachsen, das in seinen weitläufigen Antworten auf dieses Manifest*) seiner Verbindung mit Oesterreich und insbesondere dem warschauer Vertrage fortwährend den Charakter eines Defensivbündnisses, in dessen Schranken es sich gehalten, zu geben suchte, setzte sich in Verfassung und ließ den größten Theil seiner Truppen bei Leipzig ein verschanztes Lager beziehen; doch kam es noch nicht alsbald zu Feindseligkeiten. Denn Friedrich II., dessen Finanzen erschöpft waren, hatte sich theils aus Verdruß über die geringe Unterstützung, die er von Seiten Frankreichs erhielt, theils um Rußland abzuhalten, sich feindlich zu erklären, in Unterhandlungen mit England eingelassen, zumal da durch den Tod des Kaisers Karl VII. der Grund weggefallen war, aus welchem er vorgeblich den Krieg angefangen hatte. In Folge dieser Unterhandlungen wurde die hanover'sche Convention (26. August 1745) zwischen Preußen und Großbritannien abgeschlossen**), auf deren Grundlage der künftige Friede mit Oesterreich geschlossen werden sollte. Durch dieselbe gewährleistete England dem König von Preußen den Besitz Schlesiens nach den Bestimmungen des Breslauer Friedens, der dann beim künftigen allgemeinen Frieden die Garantie der kriegführenden Mächte und des deutschen Reichs erhalten sollte. Dann sollten der König von Preußen, der dem Gemahl Maria Theresia's seine Kurstimme bei der Kaiserwahl versprach, und die Königin von Ungarn sich ihre Staaten gewährleisten. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen sollte in diesen Frieden mit eingeschlossen werden und (da er erst noch 1743 sich die Erbfolge in den österreichischen Staaten hatte versichern lassen, vergl. S. 25) eine Cessionsacte über die Abtretung Schlesiens dem König von Preußen ausstellen und von diesem einige in der Lausitz enclavirte schlesische Parzellen gegen die Stadt Fürstenberg mit dem dasigen Zoll austauschen, während alle durch den gegenwärtigen Krieg zwischen Preußen und Kurachsen veranlaßten Forderungen aufgehoben und annullirt sein sollten.

Bald darauf (13. Septbr. 1745) wurde der Großherzog Franz zum deutschen Kaiser gewählt, welche Wahl der Anführer des österreichischen Heeres in Böhmen

*) S. dieses Manifest und die sächs. Antworten darauf in Fabers Staatskanzlei Thl. 87, Seite 739 flg., Thl. 88, S. 284 flg., Thl. 89, S. 586 und Thl. 90, S. 504.

**) S. dieselbe bei Wenck l. c. T. II. p. 191.

nach längerer Waffenruhe durch eine Niederlage Friedrichs II. zu feiern gedachte. So kam es am 30. Sept. 1745 unweit Sorr zu einer Schlacht, an welcher auch die zurückgebliebenen 6000 Sachsen Theil nahmen und in welcher der König von Preußen, trotz der vortheilhafteren Lage der Oesterreicher, in Folge der von ihnen begangenen Fehler auf's Neue das Schlachtfeld behauptete, worauf er sein Heer ungestört nach Schlesien zurücksühren konnte. — Um diese Zeit wurde von Seiten Englands lebhaft daran gearbeitet, bei Oesterreich und Sachsen die hanover'sche Convention zur Annahme zu bringen. Maria Theresia, so sehr sie auch den von Brandenburg gegen die Wahl ihres Gemahls erhobenen Widerspruch beseitigt wünschte, vermochte doch nicht ihren schönen Hoffnungen auf die Wiedererlangung Schlesiens zu entsagen. Unbekümmert um Sachsens Schicksal, wurde die Ausöhnung durch Brühl gehindert, dessen Haß gegen Friedrich II. sich um so mehr entzündet hatte, da dieser ihn mit beißendem Spott behandelt, die geheimen Mittel, wodurch jener zum Bündniß mit Oesterreich bewogen worden, aufgedeckt und in seinem Manifest von der „schändlichen Untreue“ gesprochen hatte, womit die sächsischen Minister die sonst bekannte redliche Gemüthsneigung ihres Fürsten überrascht hätten, so daß alle demselben gemachten Vorstellungen und vortheilhaften Anträge für den Frieden umsonst gewesen wären. Friedrich sagt selbst, daß er unter den sächsischen Ministern vornehmlich Brühl'n verstanden habe, da die übrigen nur seine Gehülfen gewesen wären.

Ungeachtet der bisher übel abgelaufenen Unternehmungen gegen Preußen entwarf Brühl einen neuen Plan, der von Rutowski erweitert, von dem Oesterreicher Bartenstein verbessert und dann durch den Legationsrath v. Saul (der als vertrauter Unterarbeiter Brühls seine Rolle zu spielen angefangen hatte) nach Frankfurt am Main geschickt wurde, wo ihn Maria Theresia annahm. Nach diesem Plane sollte der König von Preußen im Anfange des Winters 1745 von vier Seiten zugleich angegriffen werden. Prinz Karl von Lothringen sollte mit der Hauptarmee durch die Lausitz nach Crossen und Sagan gehen und der General Grün, vereinigt mit einem Corps Sachsen, in die Kurmark einbrechen und geradeweges nach Berlin rücken, während die sächsische Hauptarmee den Fürsten von Dessau bei Halle in den Cantonirungsquartieren überfallen oder zu einer Feldschlacht nöthigen, dagegen der General Hohenembs aus Böhmen u. General Keul aus Mähren in Schlesien einbrechen sollten. So legte Brühl den noch vor Kurzem vorgenommenen Mantel der bloßen Hülfsleistung gänzlich ab; nur mißlang der Plan zuvörderst durch die Schwachhaftigkeit des eiteln Mannes. Gegen den schwedischen Minister am dresdener Hofe, Wulfsenstierna, plauderte Brühl das Geheimniß aus und durch ihn erfuhr der König von Preußen, dem der Schwede persönlich zugethan war, den Plan, sowie die beabsichtigte Theilung der preussischen Staaten und den obenerwähnten Grund von Brühls persönlichem Haße.

Alsbald beschloß Friedrich II. der Ausführung jenes Planes zuvorzukommen, und nachdem er seine Zurüstungen in Schlesien zu verbergen gewußt, brach er mit auserlesenen 30,000 M. bei Naumburg an der Queis in die Oberlausitz ein, wohin drei Tage zuvor die österreichische Hauptarmee mit einem Theile der sächsischen Truppen sich gezogen hatte. Bei Hennerdorf (23. November 1745) warfen

die Preußen vier sächsische Regimenter über den Haufen und rückten nach Görlitz vor, um den Oesterreichern eine Schlacht anzubieten. Doch diese gaben Görlitz mit 300 M. sächsischer Garnison preis und zogen in Eile und Unordnung über Zittau und Gabel nach Böhmen zurück. Bei den folgenden Begebenheiten figurirte die österreichische Hauptarmee nur noch und überließ es den unglücklichen Sachsen, die angefangene Wintercampagne, so gut sie konnten, zu vollenden. Die preussischen Truppen konnten nun in der Gegend von Görlitz ruhig rasten, doch sandte ihr König den Herrn von Lehwaldt mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen ab, um Dresden zu beunruhigen und die Bewegungen des Fürsten von Anhalt zu unterstützen, der von Halle in den Kurstaat eingerückt war und nach einem kleinen Gefechte bei Schleuditz die von den Sachsen verlassenen Verschanzungen bei Leipzig und dann diese Stadt selbst (30. November 1745) besetzte, welcher er eine starke Contribution auferlegte.

Inmitten dieser Kriegsevents behielt der König von Preußen das Friedensgeschäft im Auge und suchte durch den englischen Gesandten am Hofe zu Dresden, Billers, den Kurfürsten Friedrich August II. zu bewegen, den Leiden seines Landes durch Annahme eines Friedens auf Grund der hanover'schen Convention (s. oben S. 31) ein Ende zu machen. Doch nahm Brühl noch einen hohen Ton gegen Billers an und machte sich noch große Rechnung auf den Prinzen Karl von Lothringen, der nach Sachsen kommen sollte, um sich mit der sächsischen Armee unter Kutowski und dem österreichischen Corps unter General Grüne zu vereinigen; auch sprach er viel von dem (freilich noch sehr entfernten) Beistande, den er von Rußland erwartete, dessen Kaiserin allerdings einige Zeit zuvor sehr bestimmt gegen den König von Preußen erklärt hatte, daß die sächsischen Truppen nur als Hülfstruppen anzusehen wären, die überall, wohin es der Königin von Ungarn gefiele, verwandt werden könnten, ohne daß deshalb der dresdener Hof eines Bruches, mit wem es auch sei, beschuldigt werden könne. Am folgenden Tage aber (1. Decbr. 1745) ging der König von Polen von der persönlichen Gefahr hinweg nach Prag und Brühl selbst floh auch dahin, indem er in Bezug auf das Kommen nicht unrecht gerathen. In der zurückgebliebenen höchsten sächsischen Behörde führte der Emporkömmling und Brühl'sche Gunstling, der ehemalige Palai Hennicke, den Vorsitz, welcher die Unterthanen methodisch auszuwürgen und seinem Meister die Mittel zur Verschwendung zu liefern verstand. Durch seine Unfähigkeit, besonders da er sich auch ins Kriegswesen mischte, verschuldete er manche Fehler der sächsischen Heerführer in diesem Feldzuge. Jetzt aber reichten die sächsischen Conferenzminister eine Erklärung ein, daß ihr König und Kurfürst bereit sei, auf den Grund der hanov. Convention zu unterhandeln; allein unter der Bedingung, daß die Feindseligkeiten sogleich eingestellt, der Kurstaat von den preussischen Truppen geräumt, die eingetriebenen Contributionen restituirt und alle Schäden und Einbußen ersetzt würden. Wegen dieser letzteren Bedingungen machte der König von Preußen zwar Schwierigkeiten, erklärte sich jedoch geneigt, das Friedensgeschäft fortzusetzen, und trug auf die Ernennung eines Bevollmächtigten an. Doch schrieb man ihm zurück, der König von Polen werde keinen Bevollmächtigten senden und, um sich in der Folge zu entschädigen, die Hülfe seiner Verbündeten und des Reichs erwarten.

Unter diesen Umständen blieb Friedrich II. nichts übrig, als den Frieden durch Wassengewalt zu erzwingen.

Schon früher, nach der Einnahme von Leipzig, hatte der Fürst von Dessau Befehl erhalten, schnell nach Meissen aufzubrechen, hier sich mit dem General Lehwaldt zu vereinigen und die mit dem österreichischen Corps unter Grüne vereinigte sächsische Armee unter Rutowski anzugreifen. Der alte Dessauer zog langsamer gen Meissen, als es Friedrich II. wünschte und sein Nachtrab erlitt (13. Decbr. 1745) bei dem Dorfe Zehren durch den sächsischen Generallieutenant von Sibilski einen starken Verlust. Dann aber verstärkte sich der Fürst in Meissen durch seine Vereinigung mit Lehwaldt, welche die Sachsen hätten verhindern können, wenn sie die dasige Elbbrücke zerstört und die Kosten wegen ihrer Wiederherstellung nicht gescheut hätten. Nach jener Vereinigung zogen die Preußen nach Wilau. Am 15. Dec. 1745 kam es bei Kesselsdorf zur letzten entscheidenden Schlacht in diesem Kriege, durch welche die Früchte der brühl'schen Politik zur Reife gelangten. Die Sachsen unter Rutowski hatten eine überaus vortheilhafte Stellung. Dessenungeachtet griff sie der alte Dessauer an. Zweimal wurden die heranstürmenden Preußen zurückgetrieben. Doch brachen die Sachsen aus jener Stellung hervor, um den Feind besser zurückweisen zu können, und machten dadurch das Feuer ihres eigenen Geschüzes unwirksam. Als die Preußen sie zur Flucht nöthigten, ging der Schlüssel der sächsischen Stellung, Kesselsdorf, verloren und es wurde der linke Flügel der Sachsen in die Flanke und in den Rücken genommen und zur Flucht genöthigt. Bald wurden auch auf dem rechten Flügel die steilen Anhöhen von Pennerich, trotz der Terrainschwierigkeiten, von den Preußen erobert. Die Oesterreicher unter dem General Grüne, welche sich nun ebenfalls auf den Rückweg begaben, waren bis auf einige Grenadiercompagnien, die in Kesselsdorf lagen, müßige Zuschauer des Treffens gewesen. Noch mehr aber die österreichische Hauptarmee unter dem Prinzen Karl von Lothringen, von dem man erwartete, daß er durch seine Vereinigung mit den Sachsen dieselben in den Stand setzen werde, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Unthätig blieb er im sogenannten Plauenschen Grunde stehen, wovon die Ursache verschieden angegeben wird. Denn während Friedrich II. anführt, daß Rutowski den ihm von dem Prinzen Karl angebotenen Beistand ausgeschlagen, weil er nicht geglaubt habe, daß die Preußen ihn in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen wagen würden, erzählen Andere*), daß Prinz Karl durch keine Vorstellungen des Herzogs von Weissenfeld zu bewegen gewesen sei, sich mit Rutowski zu vereinigen, vielmehr mit der Schwäche seines zusammengeschmolzenen Heeres sich entschuldigt und vorgegeben habe, daß, wenn das Treffen unglücklich ablaufen sollte, er nicht einmal genug Truppen zur Besetzung der Pässe auf dem Wege nach Prag übrig behalten würde, obgleich er doch einen beträchtlichen Theil seines Heeres in Böhmen zurückgelassen hatte. Die wahre Ursache habe vielmehr in der Bewahrung der österreichischen Truppen vor weitem etwa unglücklichen Unternehmungen gelegen, und die Niederlagen von Hohenfriedberg und Sorr, sowie der Rückzug aus der Lausitz wären noch in zu frischem Gedächtniß

*) S. Geständnisse eines österr. Veterans, Thl. 2, S. 173 flg.

genesen. So hätten die Sachsen allein die Kasanien aus dem Feuer holen sollen. Der Verlust der Letzteren an diesem Tage soll gegen 10,000 Mann (3000 Tote, 6700 Gefangene und 48 Stück Geschütz), der der Preußen nur 8000 M. betragen haben; doch hatten diese eine größere Zahl von Toden als die Sachsen.

Am folgenden Tage (16. Decbr.) vereinigte sich der König von Preußen mit dem Fürsten von Dessau und bot dem Prinzen von Lothringen, der noch bei Dresden stand, das Treffen an. Dieser aber zog sich (17. Decbr.), nachdem noch seine Truppen die Angehörigen des ihnen verbündeten Landes im Dorfe Plauen, die äußersten Vorstädte der sächsischen Hauptstadt und das sogenannte Feldschlößchen ausgeplündert hatten, über Pirna nach Böhmen zurück, wohin ihm bald die Sachsen nachfolgten. So befand sich Dresden außer Stande, sich zu vertheidigen. Friedrich II. ließ die Vorstädte besetzen und den Commandanten von Bose auffordern, sich zu ergeben. Die sächsischen Minister sandten dem König einen Auftrag, der als eine Art Capitulation gelten sollte und den der König nach Gutdünken änderte. Am 18. Decbr. 1745 hielt Friedrich II. seinen Einzug in Sachsen's Hauptstadt, und die darin ohne Zweck befindlichen 6000 Mann Milizen wurden entwaffnet und durch sie die preussischen Truppen vollzählig gemacht. Zur Feier des Sieges ließ der König ein Te Deum singen und die Oper Arminius auführen, welche während des letzten Krieges gespielt worden war, um auf den Beifall hinzudeuten, den König August III. der Königin von Ungarn gegen die Franzosen und Preußen, die man beschuldigte, Alles unterdrücken zu wollen, leistete. Alles, sagt Friedrich, sogar die Oper, war in Brühl's Händen ein Mittel, um auf seinen Herrn einzuwirken, nicht ohne Rückblick darauf, wie derselbe vordem bei Sulkowski's Sturz Clomenza di Tito (vergl. S. 14) auführen ließ. So artig und höflich sich auch der König von Preußen gegen die in Dresden zum Theil zurückgebliebene Familie August's benahm, so verhängte er doch über Sachsen einen unerträglichen Druck und belegte es mit fast unerschwinglichen Contributionen. Brühl ward doppelt verwünscht, weil er, um sich und seinen Herrn schnell aus der Verlegenheit zu ziehen, jetzt ganz übereilt die Vermittelung Englands, die er vorher verschmäht hatte, annahm und das Land büßen ließ, was er gesündigt hatte.

König Friedrich II. hatte an demselben Tage, an welchem die Schlacht bei Kesselsdorf geliefert wurde, durch den englischen Gesandten Billers Nachricht erhalten, daß der Kurfürst von Sachsen und die Königin von Ungarn jetzt eine größere Bereitwilligkeit zum Frieden zeigten als vorher. Er schrieb (19. Decbr.) an Billers, daß er, um die Unterhandlungen abzukürzen, sich selbst nach Dresden begeben habe. Das Glück, welches ihn begünstigt habe, setze ihn in den Stand, den Mangel an Aufrichtigkeit, den das sächsische Ministerium bewiesen, ernstlich zu rügen. Allein weit entfernt davon, biete er vielmehr dem König von Polen zum letzten Male seine Freundschaft an. Er erwarte, daß die sächsischen Minister ihre Vollmachten erhalten würden, um ohne weiteren Aufschub mit ihm abzuschließen zu können. Uebrigens werde er an den Bestimmungen der hanover'schen Convention festhalten. Dann ließ Friedrich II. die sächsischen Minister zu sich rufen und suchte sie von seinen Gesinnungen und gemäßigten Friedensbedingungen zu überzeugen. Endlich brachte Billers von Prag die nöthigen Vollmachten für den sächsischen

Conferenzminister von Bülow und den Vicekanzler Grafen von Stubenberg, während ihm der Graf Friedrich v. Harrach als Bevollmächtigter der Kaiserin-Königin folgte. Mit diesem unterzeichnete zu Dresden am fünfundzwanzigsten December 1745 preussischer Seits der Graf Podewils den Frieden zwischen Preußen und Oesterreich, der eigentlich eine Erneuerung des breslauer oder berliner Vertrages war und dem auch der schlesische Grenzrecess von 1742 und die hanover'sche Convention zu Grunde lagen; anderntheils wurde unter demselben Datum der Friede zwischen Kursachsen und Preußen von Podewils und Bülow und Stubenberg geschlossen*).

In diesem Frieden entsagten beide Theile (Art. II.) den gegenseitigen Anforderungen, welche seit dem Tode des Kaisers Karl VI. durch die beiden letzten Kriege veranlaßt worden sein könnten. Die sächsischen Landstände und die Stadt Leipzig sollten (nach Inhalt des III. Artikels) unter der besondern Garantie und schnellsten Vollstreckung ihres Landesherren dem König von Preußen versprechen, außer den Contributionen und jeder anderen Summe, welche der Letztere bis zum 22. Decbr. 1745 schon erhoben, noch eine Million Thaler in Ducaten und Louisd'or in der leipziger Ostermesse d. J. 1746 mit 5 Proc. Zinsen, vom 23. Decbr. 1745 an gerechnet, zu zahlen. Dagegen sollten die preussischen Truppen die sächsischen Lande binnen 14 Tagen, von Auswechselung der Ratificationen an gerechnet, räumen und die besetzten Plätze in demselben Zustande, in welchem sie dieselben gefunden, übergeben. Nur in der Stadt Meissen behielt sich der König von Preußen noch ein Hospital für seine Kranken und Verwundeten bis zu deren Wiederherstellung vor. Ferner sollten (nach Artikel IV.) alle gefangene sächsische Soldaten ohne Ranzion freigelassen werden, mit Ausnahme derer, welche unter den preussischen Truppen Dienste genommen hätten. Doch wollte man die im Lande ansässigen Milizen zurückgeben. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen sollte (Artikel V.) für sich und seine Nachkommen der zur Wiederherstellung des Friedens in Deutschland am 26. August 1745 geschlossenen hanover'schen Convention (s. oben S. 31) und namentlich dem durch den VI. Artikel dieser Convention bestimmten Einschluß der Pfalz in den Frieden (Art. XII.) beitreten und binnen drei Wochen (Art. VI.) eine feierliche Cessionsakte seiner Gemahlin für sich und ihre Erben auf alle Länder, die der wiener Hof durch den breslauer Vertrag von 1742 an den König von Preußen abgetreten habe, beibringen. Um allen Streitigkeiten zu begegnen, die oft zwischen den Königen von Preußen und Polen wegen des Zolls zu Fürstenberg an der Oder und über die Passage von Schidlo entstanden waren, trat August III. (Art. VII.) die Stadt Fürstenberg mit dem Zoll und allen Zubehörungen, sowie das Dorf Schidlo gegen ein Aequivalent von einigen von der Lausitz enclavirten schlesischen Parcellen, oder gegen eine andere Entschädigung an Land und Leuten ab, versprach nie einen anderen Zoll an der Oder anzulegen, oder unter irgend einem Vorwand den freien Lauf dieses Flusses oder die Schifffahrt auf selbigem zu beeinträchtigen. Binnen sechs Wochen sollte diese Angelegenheit durch beiderseitige Commissarien so

*) S. den dresdner Frieden bei Wenck l. c. T. II. p. 191 u. 207.

gungelt werden, daß kein Theil dabei etwas verliere. Der Artikel VIII. des Friedensschlusses bestimmte, daß die protestantische Religion sowohl in dem Kurstaat Sachsen, mit Einschluß der Ober- und Niederlausitz, als auch in den preussischen Staaten nach den Bestimmungen des westphälischen Friedens aufrecht erhalten werden solle. Alle Bedrückungen des Handels (Art. X.), welche bisher stattgefunden, sollten von beiden Staaten entweder gegenseitig gänzlich abgestellt oder durch einen künftigen Vertrag beseitigt werden. (Diese allgemeine Bestimmung des dresdener Friedens entschied aber diese Irrungen, welche vornehmlich durch den Zwist Leipzigs und Magdeburgs über ihre Stapelgerechtigkeiten entstanden waren, nicht, sondern es brachen bald neue Streitigkeiten aus, auf welche später zurückzukommen sein wird.) Freyen verwilligte den freien Durchgang durch Schlessien für Sachen, welche König August III. aus Polen nach Sachsen, oder umgekehrt, unter der Bezeichnung als „Fürstengut“ senden werde. Ferner sollte (Art. XI.) den preussischen Vasallen und Unterthanen, insbesondere den Militair- und Civilbeamten, die richtige Zahlung ihrer in der sächsischen Steuer befindlichen Capitale, sowie der Interessen nach den auf den Steuerscheinen ausgedruckten Terminen gesichert sein. Schließlich wollten (Art. XIII.) die beiden contrahirenden Theile die Kaiserin von Rußland, den König von Großbritannien und die Generalstaaten einladen, die Gewährleistung dieses Friedensvertrages zu übernehmen. — So wurde ein Krieg beendet, welcher die glänzenden Hoffnungen des Ministerregenten Brühl auf Erwerbungen an der Elbe und Oder zunichte machte, dem Kurstaate nicht den geringsten Gewinn einbrachte, sondern das Land mit fast unerschwinglichen Abgaben belastete und sein Volk durch ungeheure Contributionen von 5 bis 6 Millionen Thaler schon jetzt auszog. Leipzig allein hatte an den König von Preußen einmal 150,000 Thlr. und dann wieder 1,200,000 Thlr. beim Abschluß des Friedens für die gesammten sächsischen Lande entrichten müssen, ein Aufwand*), dessen Mittragung von Seiten des Landes die Landstände im J. 1746 ebenso verweigerten, wie die einer ähnlichen Contribution der Stadt Dresden von 10,869 Thlr., was später noch des Weiteren berührt werden wird.

Der dresdener Friede hatte zwar den Krieg in Deutschland beendet; doch führten ihn Oesterreich und die mit ihm verbündeten Seemächte noch drei Jahre in Italien und in den Niederlanden wider Spanien und Frankreich fort, dessen berühmter Heersführer, der dem Vaterlande entzogene Moriz von Sachsen, Sohn Augusts II. und der Gräfin Aurora von Königsmark, schon am 11. Mai 1745 in der Schlacht bei Fontenai die ehemalige pragmatische Armee unter dem Herzog von Cumberland und dem österreichischen General Königsegg geschlagen hatte und nun die Siege bei Raucour (11. October 1746) und bei Laffeld (2. Juli 1747) für die franzö-

*) Die oben angeführte Summe kommt den zwei Millionen Thalern Kriegscontribution wenigstens nahe, um die der Verfasser des Lebens Brühls Thl. 1, S. 156 und nach ihm Pasche (dipl. Geschichte von Dresden Thl. 4, S. 182) Leipzig von Brühl betrogen werden läßt. Um die dem Rathe dieser Stadt nöthigen Gelder aufzubringen, mußten die Einwohner Leipzigs im J. 1745 ihr Gold- und Silbergeschmelde und die Kirchen ihre Pretiolen auf's Rothhaus liefern, welche von den Juden um's halbe Geld geschätzt wurden. Nach dem Frieden erhielten die Einwohner ihr Eigenthum zurück.

fischen Waffen erkämpfte. Ungeachtet dieses Kriegsglückes gewann bei Louis XV. theils in Folge der steigenden Finanznoth, theils durch seine der Heerreisen müde Maitresse, die Pompadour (seit 1745), die Neigung zum Frieden die Oberhand, und so wurden im October 1747 Unterhandlungen zu Aachen verabredet, worauf sich am 30. April 1748 Frankreich, Großbritannien und Holland zu einem Präliminarfrieden vereinigten, während Maria Theresia, in Hoffnung auf Wiedererlangung Schlesiens und Erhaltung dessen, was sie in Italien abtreten sollte, noch immer zögerte. Sie rechnete auf die Hülfe Rußlands, mit dem sie im Mai 1746 einen Vertrag abgeschlossen hatte, in dessen Folge sich 37,000 Russen langsam nach dem Rhein bewegten. Brühl war in dem Geheimniß und voll freudiger Erwartung, worauf, des Zusammenhanges wegen, weiter unten bei den dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges vorauszuschickenden Mittheilungen zurückzukommen sein wird. Die Eifersucht Oesterreichs und Preußens wurde durch den Frieden zu Aachen (18. October 1748) nicht beseitigt, da er dem König von Preußen Schlesien und die Grafschaft Glatz gewährleistete, aber für Maria Theresia außer Schlesien auch noch den Verlust von Parma, Piacenza und Guastalla hinzufügte. Brühl aber gab in der Zeit, welche jenem Frieden vorherging, durch seine Handlungsweise einen thatsächlichen Beweis, daß damals das Geld der hauptsächlichste Nerv der Thatkraft war und daß man weniger Gewicht auf die Nationalität legte. Er hätte gern die sächsische Armee, die er obnehin bald genug reducirte, um das Geld dafür in die Tasche zu stecken, an England verschachert, um sie nicht bezahlen zu müssen. Doch brachte es Moriz von Sachsen, der seine Landvögte nicht gern im Felde sich gegenüber sehen wollte, dahin, daß (April 1746) zu Dresden ein Vertrag abgeschlossen wurde, der zwei Millionen Franken für Beobachtung der Neutralität von Seiten des Kurfürsten von Sachsen lieferte und zugleich ein Anlaß zur Vermählung einer Tochter Friedrich Augusts II. mit dem Dauphin Frankreichs wurde, welche in die Reihe der ähnlichen damals vom albertinischen Kurhause des wettiner Stammes geschlossenen Verbindungen eintrat, die nicht ohne Einfluß auf seine Politik und Stellung nach außen hin blieben und daher hier noch kürzlich erwähnt werden mögen. Denn bereits am 9. Mai 1738 hatte sich die älteste Tochter Friedrich Augusts II., Maria Amalia Christina (geb. 24. November 1724), mit dem König beider Sicilien, dem Bourbon Karl III., vermählt, die später (1759) mit ihm noch den Thron Spaniens einnahm. Am 10. Januar 1747 wurde die Tochter des Kurfürsten, Maria Josepha (geb. den 2. November 1731), durch den päpstlichen Nuntius, unter Assistenz des Bischofs von Arafau und Cujavien, dem Dauphin von Frankreich angetraut, dessen Stelle bei der Trauung der Herzog von Mchellieu, der auch die Anwerbung gethan, vertrat. Bald folgte dieser bedeutungsvollen Vermählung die bayerische Doppelheirath; denn am 13. Juni 1747 wurde zu Dresden eine andere Tochter des Kurfürsten, Maria Anna Sophia (geb. den 29. August 1728), dem neuen Kurfürsten von Baiern, Maximilian Joseph, durch Procuration angetraut, während dasselbe zu München mit Maria Antonia, Tochter des verstorbenen Kaisers Karl VII. (Karl Albrecht von Baiern), für den Kurprinzen von Sachsen, Friedrich Christian (geb. den 3. Septbr. 1722), geschah. Die überaus große Summen kostenden Festlich-

leiten^{*)}), welche dabei stattfanden, contrastirten mit dem Finanzzustande des Landes, der schon höchst zerrüttet war und zu Verpfändungen von Landestheilen (z. B. Mannsfelds an Hanover, s. weiter unten) Veranlassung gab. So wurden zwischen Sachsen, Baiern und den bourbonischen Reichen engere Familienbande geschlossen und insbesondere erschien die Verbindung zwischen Sachsen und Frankreich nach zehn Jahren in ihrer Wichtigkeit. Denn die Wettinerin Maria Josepha, deren Gemahl der Enkel jenes Stanislaus Leszcinski war, welcher vor vierzig Jahren mit dem Schwedenkönig Karl XII. so feindlich in Sachsen aufgetreten war und August II. die polnische Krone streitig gemacht hatte, wurde die Mutter der drei letzten schicksalreichen Könige aus der älteren Bourbonenfamilie, Ludwigs XVI., Ludwigs XVIII. und Karls X.

Noch mag es vergönnt sein, am Schlusse dieses Abschnittes das Verhältniß August III. zu dem Königreich Polen, was hin und wieder im Vorstehenden schon angedeutet worden, noch einmal kurzlich, vornehmlich nach Rulhière's Darstellung^{**)}, zu berühren. Es war ebenfalls ein segensreiches nicht zu nennen. In diesem Lande, das Mißverständniß und Mißbrauch politischer Freiheit, ein verderbtes Gemeinwesen, von dem sich dessen Angehörige entweder aus Selbstsucht zurückzogen, oder in dessen Leben Parteisucht fortwährend hemmend eingriff, und wo Brüder, vom Geiste der verfolgenden Kirche getrieben, Brüder verleugneten, seinem Untergange immer näher führten, trieb auch Brühl, besonders nachdem er das Indigenat erworben (s. S. 15), sein heuchlerisches und habgieriges Spiel. Durch russische Waffen auf den Thron gerufen (s. S. 11), kannten August III. und sein Günstling kein anderes politisches System, als gänzliche Abhängigkeit von Rußland, und ergriffen alle Gelegenheiten, um sich das Wohlwollen dieses Hofes zu erwerben. Sorgfältig war Brühl unterrichtet, wenn die Kaiserin Elisabeth einem jungen Manne zugelächelt, und das Band von Polen wurde gewissermaßen der erste Grad von russischen Ehren. Brühl glaubte sich durch seine Geschicklichkeit alles dessen versichert zu haben, was bei der Zarin Credit hatte. Doch bediente sich der russische Minister Bestuchef seiner mehr wie eines untergeordneten Spions in den allgemeinen Angelegenheiten Europa's und benutzte des sächsischen Ministers Willfährigkeit, um mit ihm gemeinschaftlich die polnischen Würden und Starosteien zu verlaufen. Zwar betrübt solche Niedrigkeit einige edle Polen, allein der Geist der Mehrzahl wurde verderbt. Ein großer Theil der Polen eilte, sein Glück an der Quelle, am russischen Hofe, zu suchen, oder ergab sich nach dem Beispiele von oben thörichten Verschwendungen, die indeß vornehmlich in Dresden stattfanden, wo sich der König, ein Feind jeder Repräsentation, lieber aufhielt als zu Warschau. Durch seine Abwesenheit wurde die Republik in einer gänzlichen Unthätigkeit gehalten,

*) Die Beschreibung dieser Festlichkeiten, welche in Aufführung von prachtvollen Opern und Balletten, Carouffels, Bauernwirthschaften, Feuerwerken, Nachtringrennen u. a. bestanden, s. bei Pasche dipl. Geschichte v. Dresden, Thl. IV. S. 184. Ueber die beiden bairischen Heirathen, den Einzug der Kurprinzessin am 20. Juni und Abschied der Kurfürstin von Baiern s. Leben der Gräfin Brühl, Seite 58 flg.

**) Rulhière Histoire de l'anarchie de Pologne T. I. p. 182 sq.

denn das polnische Ministerium konnte bloß durch des Königs Gegenwart in Thätigkeit kommen, nur durch seine Zusammenberufung sich der Reichstag versammeln. Das Gesetz verpflichtete ihn dazu alle zwei Jahre und führte August so alle zwei Jahre nach Polen. Dann wünschte er wohl, daß diese Versammlungen einen glücklichen Ausgang hätten, um den Erfolg als einen Beweis des Vertrauens und der Liebe der Polen betrachten zu können. Allein nach einigen stürmischen Sitzungen fand sich immer einer oder der andere Landbote, der den Reichstag durch das unfelige Nie pozwalam seiner Auflösung zuführte. Indessen machte auch das Veto, das der Republik den Untergang mit bereitete, manche andere Schritte der gegenwärtigen Regierung, insbesondere das Streben, die Königsgewalt zu vermehren, unwirksam. Rußland, dessen Zerrüttungspläne sich später verwirklichten, Oesterreich und England schützten das sächsische Haus (welches öfters die Polen in persönliche Allianzen mit anderen Mächten zu bringen suchte; vergl. oben S. 28) und erneuerten oft den Vorschlag, eine polnische Armee zu schaffen; ein Vorschlag, welchen der König in der Hoffnung begünstigte, daß diese Kräfte Polens dann seinen Verbündeten zur Disposition überlassen werden würden und er dann selbst sehr leicht die Gewalt erwerben könnte, die er ihnen nehmen werde. Allein beständig scheiterte diese Absicht. Denn die anderen Mächte, einzig und allein durch ihr Ansehen unterstützt, erhielten sich die geheime Gunst der Nation und dadurch das Gegengewicht. So bildete sich im Stillen die Anarchie in Polen immer weiter aus. Von den Parteien daselbst war die einflußreiche der Czatoriski scheinbar dem sächsischen Hause ergeben und machte sich durch ihre geschickten Intriguen zu den eigentlichen Herren des Hofes. Auch Brühl, dessen falsche polnische Genealogie sie beförderten (S. 15), unterlag ihrem Einflusse, um so leichter, je lieber er sich der eigentlichen Regierungssorgen entzog, um der Sorge für die Gunst seines Herrn obzuliegen. Allein der wachsende Einfluß jener Partei erregte endlich doch die Eifersucht Brühls, der sich nicht allein durch Spöttereien beleidigt glaubte, sondern auch von dem genannten Hause durch Ablehnung einer beabsichtigten Doppelheirath verletzt worden sein soll. Doch blieb das Mißverhältniß im Geheimen, da die Czatoriski fortwährend dem Scheine huldigten, als ob ihre Partei dem Hofe angehöre.

Ehe wir nun die geschichtlichen Begebenheiten der Regierungszeit Friedrich Augusts II. (Königs August III.) weiter fortführen, mag der folgende Abschnitt den Rückblicken auf die inneren Zustände des Kurstaates Sachsen vom Beginn dieser Regierung bis zum Ausgang des österreichischen Erbfolgekrieges und zum Theil, des Zusammenhanges wegen, bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges gewidmet sein.

b) Rückblicke auf die inneren Zustände des Kurstaates Sachsen unter Kurfürst Friedrich August II. (König August III.) bis zum Ausgang des österreichischen Erbfolge- und dann bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges. (1733 — 1748 und dann bis 1756.)

Der Mann, in dessen Händen die Leitung der großen politischen Angelegenheiten lag, welche zwei verderbliche und unnütze Kriege über den unglücklichen Kurstaat brachte und bald noch einen unheilbringenderen herbeiführte, übte einen eben so traurigen, ja noch unseligeren Einfluß in Bezug auf die innere Verwaltung aus, der sich fast in allen Zweigen derselben offenbarte. Der Gang, welchen des Grafen Heinrich Brühl Glück bis zu seiner höchsten Staffel genommen, und die Grundzüge seines Charakters sind der äußeren Regierungsgeschichte Friedrich Augusts II. vorangestellt (s. S. 2 flg. und 12 flg.) worden. Seinem verhängnißvollen Eingreifen in die innere Verwaltung des Kurstaates und den Rückblicken auf diese selbst möge nun wiederum eine Hindeutung auf die Mittel, wodurch er sich bis zum Ausgang dieser Regierung in der Gunst seines Herrn erhielt, und eine nähere Erwähnung der hin und wieder schon angedeuteten Art und Weise seines Regiments vorangehen.

Die gutmüthige, aber phlegmatische Natur des Fürsten machte es einem Manne, der mit dem Charakter und den Eigenschaften eines Brühl (vgl. S. 6) ausgerüstet war, leicht, sich den Weg zum unumschränkten Bezier zu bahnen. Zwar war der Graf anfangs Derer eingedenk, die ihm zum Sturze seines Vorgängers Sulowski behülflich (S. 13) gewesen waren, und ließ insbesondere den Pater Guarini, den er fortwährend durch seinen erheuchelten Eifer für die katholische Religion gewann, scheinbar an den Regierungsgeschäften Theil nehmen, wobei die Königin überredet wurde, daß sie Einfluß auf den Rath Beider habe. Als der Minister sich genugsam durch Beide in der Gunst des Königs festgesetzt glaubte und insbesondere als Guarini gestorben war, wußte er, Meister in der Kunst, zu theilen und zu herrschen, die Gemahlin von dem Herzen des sie sonst aufrichtig liebenden Fürsten loszureißen, so daß Beide in gegenseitige Entfremdung geriethen und Brühl der Furcht begegnet sah, daß Diejenige, die seinem Herrn am nächsten stand, dereinst seinen Credit bei diesem erschüttern könne. Später gelang es ihm auch, den edlen Kurprinzen und dessen Gemahlin vom Herzen des Königs zu entfernen, die beide, vereint mit der Königin, der endlich die Augen geöffnet worden, mehrmals, aber vergebens, Versuche machten, den König zu enttäuschen und den verhassten Minister zu stürzen, wobei sie der Oberhofmeister des Kurprinzen, Graf Wackerbarth-Salmour, unterstützte, welcher aus Verdruß über des Premierministers Treiben einmal sogar sein Amt niederlegte und sich vom Hofe entfernte^{*)}. Die Intriguen und

^{*)} Der Graf von Wackerbarth-Salmour, der von seiner Cabinets-Ministerial-Function (vgl. S. 6 die Anm.) mit Beibehaltung seines Ranges und völliger Besoldung laut königl. Declaration vom 14. Septbr. 1740 entlassen worden war, wurde laut Rescript v. 19. April 1747 Director der prinzl. Hof-Versorgungscasse und laut Bestallung und Instruction vom 11. August 1747 Oberhofmeister des Kurprinzen Friedrich Christian Leopold. Die Begebenheit, auf welche der Verf. des Lebens v. Grafen Brühl (Thl. 2, S. 112 flg.)

Verfolgungen Brühls, des Zerstörers fürstlichen Familienglücks, das erst nach dieser traurigen Zeit in seiner Reinheit wiederhergestellt ward und ein Muster für das Volk bis auf unsere Tage geblieben ist, wußten jenen Bestrebungen für immer zu begegnen. Daß seine Absichten gelangen, vermittelte insbesondere Brühls Anhang, mit dem er das Fürstenpaar umgab, seine Kreaturen, mit denen er das Land erfüllte. Keine Bedienung, selbst im weiblichen Hofstaate, konnte die Fürstin nach Belieben mehr annehmen, da der Günstling den König zu überreden gewußt hatte, daß das gute Herz seiner Gemahlin leicht eine üble Wahl treffen könne. Daß nur erprobte, treu dem Premierminister ergebene Geschöpfe in der Fürstin Nähe kamen, dafür sorgten die Gräfin Brühl und deren Mutter, die Gräfin Kollowrat, Oberhofmeisterin der Königin, deren Stelle nach ihrem Tode durch die heuchlerische Ogilvin aus Prag ersetzt wurde. So erfuhr Brühl Alles, was in der Nähe der Fürstin seinen Absichten hinderlich sein konnte, und er wußte derartiges Beginnen zum Theil auf die abscheulichste Weise zu rächen.

Aber noch stärker wußte Brühl nach und nach seinen Herrn zu umgarnen. Die Personen, welche den König umgaben, wählte er mit äußerster Vorsicht. Niemand gelangte zu einem solchen Posten, dessen hündische Ergebenheit dem Bezier nicht genugsam erprobt war. Diese Personen ließen Niemanden zum König gelangen, der nicht zuvor dem Minister gemeldet war, und wozu derselbe nicht die Erlaubniß erteilt hatte. Den König allein zu sprechen, schien etwas Unmögliches, anfangs sogar für die Conferenzminister, deren Versammlungen bei dem Fürsten der Premier erst dann ohne seine Gegenwart zuließ, als er genugsam versichert war, daß kein ihm zuwiderlaufendes Wort in jenen Versammlungen gesprochen werden würde. Wenn der Fürst ausging oder ausfuhr, so mußten vorher Pagen und Kammerdiener recognosciren, ob kein Verdächtiger da sei, der dem König etwa ein Memorial oder dergleichen überreichen könnte. Ein solcher mußte sich sofort entfernen, sonst nöthigten ihn die aufgestellten Wachen dazu. Das Spionirwesen wurde auf die künstlichste Weise angelegt, um dem Minister die quälende Furcht vor dem Verluste der fürstlichen Gunst zu beuehmen. Seine vertrautesten Anhänger sollen einen Auschuß gebildet haben, der wöchentlich die Berichte der Spione empfing und dann Brühl'n benachrichtigte, welche Versuche gemacht worden waren, sich dem König und vornehmlich auch der Königin und der Kurprinzessin zu nähern. Auch die jüngeren Prinzen wurden mit solchen Leuten umgeben, welche Brühl'n treu ergeben waren. Wenn die königl. Pagen, die, wie eben bemerkt, auch als Kund-

anspielt und deren Veranlassung er der Rache des Premiers zuschreibt, der Wackerbarth durch Intrigue den Preußen verdächtig gemacht haben soll, gehört in das Jahr 1757, möge aber gleich hier stehen. Auf Befehl des Königs v. Preußen erhielt nämlich am 9. April d. erwähnten Jahres Wackerbarth durch den preuß. Generalmajor v. Bornstädt Stubenarrest unter Bewachung eines Officiers, zweier Unterofficiere u. einer Schildwache. Trotz seiner Vorstellungen und der Fürbitte der Königin Maria Josepha, die vergebens auf das hohe Alter und die schwankende Gesundheit des Verhafteten hinwies, wurde dieser am 11. April nach Küstrin abgeführt. Hier wurde er zwar leidlich gehalten und in einem Bürgerhause einquartirt, mußte aber doch bis zum 8. Januar 1758 in der Gefangenschaft bleiben. Er starb am 8. Januar 1761 zu Rymphenburg laut Registratur d. d. Prag d. 8. Juni 1761.

Weg zum Fürsten zu öffnen gewußt oder die nur im Entferntesten die Besorgniß des Premiers erregt hatten; sie fielen seiner Verfolgung anheim, seine Cabinetsjustiz überlieferte sie den Gefängnissen des Staates, oder er suchte selbst, wenn nöthig, durch Seelenmord sich der Unglücklichen zu entledigen. Der traurige Einfluß des mächtigen, die hauptsächlichsten Aemter des Staates in seiner Hand vereinigenden Günstlings wird sich bei den einzelnen Theilen der Staatsverwaltung noch deutlicher enthüllen.

Die Leitung der Angelegenheiten des Kurstaates äußerte sich nicht auf das Vortheilhafteste bei manchen Verhandlungen, welche die Territorial- und andere staatsrechtliche Verhältnisse Sachsens betrafen. Hierher gehört zuvörderst die hanau-münzenbergische Angelegenheit und einige damit zusammenhängende Gegenstände. — Bekanntlich (vgl. Bd. II. S. 230) hatte der Kurfürst Johann Georg I. wegen seines im böhmischen Kriege geleisteten Beistandes vom Kaiser Ferdinand II. (1625) die Anwartschaft auf die Grafschaft Hanau und auf die sämmtlichen Stücke, welche die Grafen von Hanau vom Reich zu Lehn trugen, erhalten; Kaiser Ferdinand III. hatte (1635) diese Anwartschaft bestätigt und vom Kaiser Leopold I. war sie auch auf alle Lehnstücke der Herrschaft Hanau-Münzenberg erstreckt worden. Kurfachsen suchte nun auch die nach den Urkunden jener Anwartschaften erforderliche Einwilligung des Kurfürstencollegiums zu erhalten, wozu ihm auch der Director desselben, der Kurfürst von Mainz, (13. Decbr. 1717) förderlich war, wofür ihm Kurfachsen (13. Novbr. 1717) den Antheil versprochen, den Hanau an dem gemeinschaftlich mit Mainz besessenen Freigerichte zu Alzenau hatte. Das Haus Hessen-Cassel nahm aber die Erbfolge in den Allodialstücken der hanau-münzenbergischen Lande in Anspruch, indem es sich auf einen Vertrag stützte, den der Graf von Hanau-Lichtenberg mit der Landgräfin Almalie Elisabeth, einer geborenen Gräfin von Hanau-Münzenberg, bereits am 26. Juli 1643 geschlossen hatte. Da die bevorstehende Sonderung des Lehns vom Allodium großen Schwierigkeiten ausgesetzt schien, so schlossen schon 1724 (4. Febr.) Kurfachsen und Hessen-Cassel einen Hauptvergleich über die Lehneigenschaft der hanau-münzenbergischen Lande, den hernach vierzehn Separatartikel und drei andere Verträge, vom 22. Juli 1726, vom 22. April 1729 und vom 3. März 1731, näher bestimmten. Nach jenem Hauptvergleiche aber trat Kurfachsen die hanau-münzenbergischen Lande, mit Ausnahme des erwähnten Freigerichts zu Alzenau, als kurfürstliche Reichsasterlehne an Hessen-Cassel ab, wofür es die Aemter Landeck und Frauensee, nebst dem hessen-casselschen Antheile an der Banerbischofth Treffurth, und eine Summe von 6000 Thalern erhalten sollte. Als nun am 28. März 1736 durch den Tod des Grafen von Hanau, Johann Reinhard III., die Erbfolge in den hanauischen Ländern erledigt wurde, trat die Erfüllung jener über die hanau-münzenbergischen Lande geschlossenen Verträge ein, während die hanau-lichtenbergischen Güter dem mit der einzigen Tochter des letzten Grafen von Hanau vermählten Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt zufielen, obschon Kurfachsen auch auf diese Landestheile Ansprüche zu haben behauptete und sein Kurfürst

deshalb seinen Titeln den eines Grafen von Hanau hinzufügte*). Die Aemter Landeck und Frauensee blieben nun bis zum Jahre 1742 bei Kurfachsen, das sie am 2. October dieses Jahres wiederkäuflich für 350,000 Rthlr. Hessen-Cassel auf zwanzig Jahre überließ, und schon am 28. Septbr. 1743 zahlte letzteres 150,000 Thlr. nach, um jenen Wiederkauf in einen Erbkauf zu verwandeln, wobei jedoch festgesetzt wurde, daß die Erben des Kurfürsten von Sachsen diese Summe den Allodialerben des hessen-casselschen Hauses wiedererstatteten sollten, wenn dessen Mannsstamm aussterben und die hanau-münzenbergischen Lande an den Kurfürsten von Sachsen als Lehnsherrn zurückfallen würden. So gaben die Leiter des Kurstaates für Geld den wichtigern Erwerb bei dieser Angelegenheit auf und begnügten sich mit dem leeren Titel für ihren Fürsten und mit dem hessen-casselschen Antheile an Treffurth.

Früher (vgl. I. Bd. S. 198) ist erwähnt worden, wie Treffurth durch Eroberung i. J. 1332 an Kurmainz, Kurfachsen und Hessen kam und von diesen gemeinschaftlich als Ganerbschaft in drei Theilen besessen wurde. Nachdem in der Theilung des ernestinischen und albertinischen Hauses v. J. 1485 der Sachsen zustehende dritte Theil wiederum gespalten worden war, wurde zwar durch die wittenberger Capitulation v. J. 1547 dem ernestinischen Hause das ihm gebührende Sechstel gelassen, von Sachsen-Coburg aber, an welches Haus es in Folge späterer Theilungen gekommen war, im Jahre 1588 an das Stift Hersfeld (vgl. I. Bd. S. 528) abgetreten, mit welchem es an das Haus Hessen kam. Diesem gebührten nun an Treffurth drei Sechstel, welche es 1627 an nachgeborene Linien überließ, obschon sich Hessen-Cassel die Landeshoheit vorbehielt. So konnte auch bei der nun erfolgenden Abtretung Kurfachsen nur diese Rechte hinsichtlich der hessischen drei Sechstel erlangen, während die Nutzungen davon dem Hause Hessen-Rheinfels-Rothenburg blieben; daneben zog Kurmainz die Nutzungen von seinem ursprünglichen Drittel und Kurfachsen noch von einem Sechstel als der Hälfte des ursprünglichen sächsischen Dritttheils. — Wegen der zur Ganerbschaft Treffurth gehörigen Vogtei Dorla entstanden noch zwischen Kurfachsen und Kurmainz große Streitigkeiten, weil das Letztere noch vor der gemeinschaftlichen Eroberung in jener Vogtei das Vicedomamt und das sogenannte Rottinggericht ausgeübt hatte, worauf es ebenso wie auf die damit verbundenen Gerechtsame (z. B. die Erb- und Grundgerechtigkeit, die Real- und Forstgerichtsbarkeit, die Hälfte der gemeinschaftlichen Nutzungen u. s. w.) die alleinige Landeshoheit und das alleinige Besteuerungsrecht zu gründen suchte, während Kurfachsen dieselben Rechte (weil die Vogtei in der ehemaligen Landgrafschaft Thüringen gelegen) in Anspruch nahm und auch Hessen (weil jene ein Theil der ganzen Ganerbschaft sei) die Mithoheit behauptete. Als Hessen-Cassel die Hoheitsrechte in der Ganerbschaft nach Obigem an Kurfachsen abgetreten hatte, so konnte sich dieses mit Kurmainz leichter vergleichen, was am 30. Januar

*) Vergl. hierüber Olafsen Kern der sächs. Geschichte S. 428. Römers Staatsrecht Thl. 1, S. 552 und Weiße sächs. Geschichte Thl. 6. S. 89 flg., sowie die daselbst angeführten Schriften.

1773 geschah, welcher Hauptvergleich indessen erst 1783 ratificirt wurde. Die Hauptbestimmung dieses Vergleichs ging dahin, daß die Gerechtsame und Nutzungen, welche aus der Landeshoheit, dem Vicedomrecht und dem dazu gehörigen Rottingengericht und der Oeleits- und Straßengerechtigkeit hervorgegangen, zwischen Kurfachsen und Kurmainz zu zwei gleichen Theilen getheilt werden sollten*).

Von der in dieser Zeit erfolgenden Wiedervereinigung der albertinischen Nebenlinien Merseburg und Weissenfels mit dem Kurstaate wird später die Rede sein. Hier sind zuvörderst noch einige Verträge zu erwähnen, durch welche Kurfachsen seine Verhältnisse zu einigen größeren Vasallen ordnete.

Mit den Grafen von Stolberg hatte schon seit Jahrhunderten Kurfachsen mannigfachen Zwist gehabt, der endlich durch die Verträge von 1568 und 1671 (vgl. II. Bd. S. 64 u. 481) beigelegt worden war. Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts (vgl. II. Bd. S. 579) fingen diese Streitigkeiten an, sich zu erneuern, da die Grafen zu Stolberg verschiedene Eingriffe in die kurfächsische Landeshoheit unternahmen, wie z. B. durch Abschließung eines Vergleichs mit dem Hause Anhalt-Bernburg, worin sie die Landesgrenze zu bestimmen wagten, und vornehmlich auch durch die in den Jahren 1706 und 1719 unter sich errichteten Theilungsrecessse. Dieß geschah insbesondere von den Brüdern Christoph Friedrich und Jobst Christian aus der vom Grafen Johann Martin gestifteten stolberg'schen Hauptlinie (im Gegensatz der vom Grafen Ernst gestifteten und der sächsischen Hoheit nicht unterworfenen wernigerodischen Linie). Der Erstere gründete die stolberg-stolbergische Linie, die nur auswärtige Lehne und Allodien erhielt; der Andere die Linie Stolberg-Rosla, der nur kurfächsische Lehne zugetheilt wurden. Wegen jener Verhältnisse suchte nun vornehmlich Stolberg-Stolberg sich der kurfächsischen Landeshoheit zu entziehen, was insbesondere im Jahre 1730 geschah, indem unter Anderm der Graf die kurfächsischen Gesetze den Unterthanen als ein „Arbitrarwerk und präjudicirliche Unordnung“ darstellte, auch andere Anmaßungen sich erlaubte. Allein noch in demselben Jahre suchte eine nach Stolberg abgesandte kurfächsische Commission diesem Beginnen zu steuern, und der Graf Christoph Friedrich stellte auch unterm 11. August einen Submissionsrevers***) aus, bei welchem man sich damals beruhigte. Er versprach zwar darin, indem er um gnädigsten Pardon bat, sich aller ungebührlichen Anmaßungen und überhaupt alles desjenigen zu enthalten, was dem sächsischen Kurhause zu einigem Nachtheile und Präjudiz gereichen könne; namentlich wollte er des Kurfürsten Oberbotmäßigkeit und Lan-

*) Vgl. die Abhndlg. v. Kreisamtmann Just „Ueber die Verfassung der Ganerbschaft Treffurth und dazu gehörigen Vogtei Dorla“ in Weiße's neuem Museum für sächs. Geschichte 3. Bd. 1. St. Nr. 2 S. 11 flg. Der Antheil Sachsens an der Ganerbschaft und Vogtei wurde am 19. März 1808 an den König v. Westphalen abgetreten.

**) S. das Ausführliche hierüber nebst den nöthigen Aktenstücken in der Abhandlung (von Just) über die Verhältnisse des gräflichen Hauses Stolberg gegen das Churhaus Sachsen (in Weiße's neuem Museum für die sächs. Geschichte. 2. Bd. 2. Hft, Nr. III. S. 40 fl.) und in Göbel's Abhandlung von den staatsrechtlichen Verhältnissen der Grafschaft Stolberg in Thüringen gegen das Churhaus Sachsen (in Weiße's diplom. Beiträgen zu der sächs. Geschichte u. Staatskunde Nr. I. S. 1. u. Nr. VIII. S. 286 fl.)

Postregal und die Landesfolge sollten dem Kurfürsten allein verbleiben und die seiner Hoheit in den brüderlichen Theilungsrecessen von den Jahren 1706 u. 1719 etwa scheinbar zu nahe tretenden Punkte keinesweges von der Grafschaft Stolberg verstanden werden. — Dagegen gestand aber auch eine Declaration des Kurfürsten Friedrich August II. vom 16. Mai 1738 dem Grafen und seinen Nachkommen die Ausübung vieler wichtigen Vorrechte zu. Dahin gehörten die Reichsstandschaft und alle damit verbundenen Gerechtsame, bei welchen der Kurfürst den Grafen erhalten, ihn auch nicht an dem Besiz eines Plazes auf der wetterauischen Grafenbank hindern wollte. Durch ihn, als freisaudschreibenden Fürsten, sollte der Graf zu allen Kreisconventen des oberländischen Kreises berufen werden. Im Fall etwa für das Reich Mannschaft zu stellen sein sollte, wollte Kurfachsen, auf den vom Grafen erstatteten Bericht, entweder gegen billige Vergütung die Mannschaft an des Grafen Statt stellen oder ihm die Werbung gestatten. Dann wurde ihm der Besiz und der Genuß seiner sämmtlichen Güter, Einkünfte und Gerechtsame und deren Steuerfreiheit von Kurfachsen zugesichert; jedoch sollte der Graf die Ritterdienste und die Donatogelder nach dem bisherigen Herkommen und die Lasten von den etwa künftig zu erwerbenden Bürger- und Bauergütern entrichten. Ebenso wurde ihm die Einrichtung eines Unterconsistoriums, jedoch mit manchen Einschränkungen (z. B. hinsichtlich der Dispensation von verbotenen Graden, der Verhängung von bloßen Suspensionen, nicht aber von Remotionen u. s. w.) nachgelassen. Ferner behielt der Graf die bürgerliche, peinliche und Lehnsgerechtsbarkeit nebst der mittleren Instanz bei der Kanzlei zu Stolberg, welche er mit einem Director und Räten besetzen konnte, doch Alles den kurfächsischen Rechten und Gesetzen gemäß und ebenfalls mit manchen Beschränkungen (z. B. daß die Gesetze und Verordnungen nach einem vorgeschriebenen Formular publicirt, die Localstatuten vor der gräflichen Confirmation an die kurfächs. Landesregierung zur Approbation eingesandt werden sollten u. s. w.). Auch wurde dem Grafen die Gerichtsfolge, die Befreiung seiner Diener von der Werbung, die Subrepartition bei Durchmärschen, Standquartieren u. dgl., in eigenen Sachen die Befreiung von Stempelpapier, von persönlichen und Realabgaben, sowie für seine Räte, Diener u. s. w. Befreiung von allen den Personalabgaben, womit die kurfächsischen verschont wären, zugestanden. Dann wurden noch anderweite gräfliche Vorrechte und Antheile an den Steuern angeführt und insbesondere die Bestimmung festgesetzt, daß keine neue Besteuerungsart ohne des Grafen Einwilligung in Stolberg solle eingeführt werden können. Nachdem auch in dieser Declaration noch mehr vortheilhafte Bestimmungen wegen der Bergwerke und des Münzregals angeführt waren, bestätigte der Kurfürst von Sachsen die geschlossenen Theilungsrecessen und versprach dem Grafen die Genehmigung der von ihm errichteten Erstgeburtordnung (was auch 1742 geschah), sowie noch anderer von ihm zu errichtenden Dispositionen, wenn er sie zur landesherrlichen Bestätigung einreichen würde. Zuletzt versprach der Kurfürst dem Grafen wegen seiner Submission landesherrlichen Schutzes, Hülfe und Beistand und nach Befinden Vertretung. Diese Declaration erhielt dann in einem Rescripte v. 16. Mai 1738 mehrere Erläuterungen.

Ähnliches ereignete sich auch in der Linie Stolberg-Rossla, von der man

geringern Widerspruch gegen die kursächsische Landeshoheit hätte erwarten sollen, da ihr Stifter, Jobst Christian, bei der brüderlichen Theilung doch nur kursächsische Lehne bekommen hatte (s. oben), was bei der Stolberg-Stolbergischen Linie nicht der Fall war. Dessenungeachtet waren seine Eingriffe in die sächsischen Gerechtsame die veranlassende Ursache, daß in den Jahren 1730 und 1731 dem Grafen die Lehn- u. Mitbeschuschaft an den bei Kursachsen zu Lehn gehenden schwarzburgischen Gütern abgeschlagen und durch eine Commission ihm sein Benehmen zu Gemüthe geführt wurde. So wurde der Graf Jobst Christian ebenfalls dahin gebracht, am 12. Decbr. 1731 einen Submissionsrevers auszustellen, worin er gleichfalls die landesfürstliche Botmäßigkeit des Kurhauses Sachsen anerkannte, sich aller Anmaßungen dagegen zu enthalten versprach und es für eine besondere königliche (kurfürstliche) Gnade erklärte, ein Consistorium und eine Kanzlei (die aber von den hier in Frage kommenden Unterthanen übergangen werden konnte, um sogleich an die kursächsischen Instanzen zu appelliren) zu Rossla halten zu dürfen. Allein jener Revers konnte auf's Neue Anlaß zu Differenzen geben, und auch die rossl'sche Linie erfüllte nicht genau ihr Versprechen. Daher ward die im J. 1737 nach Stolberg gesendete kursächsische Commission (s. oben) auch auf Rossla erstreckt, welche den Grafen Jobst Christian zum Beitritt zu jenem Stolberg-Stolbergischen Submissionsrevers und der k. Declaration v. J. 1738 bewog. Allein vor dem Vollzuge der dießfalligen Urkunde starb der Graf, und erst seine Söhne, Friedrich Botho, Ernst August und Otto Casimir, Grafen zu Stolberg, bewirkten am 21. Januar jene Vollziehung, worauf in der Annahme ihres Versprechens vom 17. Mai 1755 der Kurfürst von Sachsen die Declaration vom 16. Mai 1738 und die in ihr enthaltenen Vorrechte ausdrücklich auch auf Stolberg-Rossla ausdehnte, falls dieses in die Besitzungen der Linie Stolberg-Stolberg succediren würde. Wenige Jahre darauf ordnete ein Recesß (vom 17. Mai 1748 *) zwischen dem Kurhause Sachsen und dem Hause Schwarzburg das staatsrechtliche Verhältniß beider in Bezug auf die Aemter Kelbra und Heringen, welche Schwarzburg und Stolberg gemeinschaftlich, aber unter großen Zwistigkeiten besaßen. Es wurde durch jenen Vertrag der Besitzstand, wie er vor dem Jahre 1699 gewesen, wiederhergestellt (vgl. hiermit II. Bd. S. 576 fl.), und das Kurhaus sollte seine Landeshoheit, sowie das fürstliche Haus Schwarzburg die verschiedenen hohen und niederen Regalien, die es in Uebung gehabt, bis zu der im Recesß von 1719 (II. Bd. S. 578) vorbehaltenen Natural-Division zwischen Schwarzburg und Stolberg behaupten, und dieser Besitzstand sollte auch wegen der Hoheit über die Kirche und hinsichtlich der geistlichen Befugnisse festgehalten werden. Dann wurden in einzelnen Punkten Bestimmungen über die Vertheilung der Cavalerie-Einquartierung, die Truppenmärsche, den Vorspann für die Armee u. s. w. festgesetzt. Die Werbung und Auslosung junger Mannschaft, die Aushebung der Landmiliz, Magazinalieferungen nach der Husenzahl, das Recht, die entweder an den Kurfürsten oder dessen Oberhofgericht gerichteten Appellationen von den schwarzburgischen Gerichten anzunehmen, die obrichterliche Gewalt in Sachen der streitigen Gerichts-

*) S. denselben in Weiße's sächs. Geschichte Thl. 6., S. 269 fl.

barkeit der gemeinschaftlichen schwarzburgischen und Stolbergischen Räte; alles dieß wurde in dem Reccesse dem Kurhause besonders vorbehalten. Noch verglich man sich über mancherlei Gegenstände, z. B. über die Bekanntmachung der kurfürstlichen Gesetze, Communication der kurfürstl. Ausschreiben, Mandate in Steuersachen, Execution gegen säumige Contribuenten u. s. w. Schwarzburg sollte wegen Kelbra und Heringen nicht besonders zu den kurfürstlichen Landtagen verschrieben und ihm wegen dieser Aemter oder aus andern Ursachen die ihm im Hauptreccesse (II. Bd. S. 578) zugesicherten fürstlichen Ehrenbezeugungen nicht entzogen werden. Die von den Vasallen der beiden Aemter zu erhebenden Donativ-Gelder sollten zwischen Schwarzburg und Kurfachsen zu gleichen Theilen getheilt werden. Auch wurden (im Artikel 24 des Reccesses) die Hoheitsrechte, welche Schwarzburg in jenen Aemtern sollte ausüben können, ausführlich und einzeln erwähnt und ihm zugleich alle andere Regalien und Befugnisse, welche das fürstliche Haus in besagten Aemtern erweislich hergebracht, versichert.

Ebenso wurden in dieser Zeit Reccesse mit den Grafen, Herren von Schönburg eingegangen, welche bis in die neueste Zeit Sachsens ihre Wirkung äußern. — Die Herren von Schönburg, welche bei Mittheilung der Begebenheiten früherer Jahrhunderte bereits mehrmals erwähnt worden sind, waren eines der ältesten Geschlechter des Kurstaates und gehörten zu den größten Dynastien des meißner Landes. Um das Jahr 1233 vollendete Hermann von Schönburg das Kloster bei Geringswalde, von welcher Zeit an sich das Geschlecht der Schönburge urkundlich genauer nachweisen läßt. Nach den jenem Kloster ertheilten Urkunden besaßen sie außer Geringswalde (welches das schönburgische Haus am 21. Mai 1588 für 40,500 fl. an den Kurfürsten Christian I. verkaufte, nachdem es das Eigenthum jenes Klosters in Folge der Reformation wieder an sich gebracht hatte) auch schon Glaucha und Lichtenstein. Seit 1291 erscheinen sie auch als Besitzer des uralten Städtchens Crimmitschau mit dem nahe dabei liegenden Schlosse Schweinsburg, welche Besizung die Schönburge während des ganzen 14. Jahrhunderts inne hatten, bis dieselbe im Jahre 1413 durch einen Lehnsanfall an die Markgrafen von Meißen zurückgelangte. Kurz zuvor (1406) war die 1439 erfolgende Erwerbung der Grafschaft (Herrschaft) Hartenstein vorbereitet worden (vgl. I. Bd. S. 304 Anm. †), die hinsichtlich des Lehns 1456 vom Kaiser an Kurfachsen überwiesen wurde, von der aber freilich die Schönburge 1559 einen großen Theil an Kurfürst August für 146,000 fl. verkauften, während 1632 das Schloß und Rittergut Stein (den Trübschler von Eichelberg gehörig) als eröffnetes Lehn an sie fiel und 1701 in Verbindung mit einigen Stücken von Hartenstein und Lichtenstein daraus die Herrschaft Stein gebildet wurde. Auch die Herrschaft Waldenburg, welche früher den Herren gleiches Namens gehörte, erwarben die Schönburge im Laufe des 15. Jahrhunderts (zwischen 1436 u. 1445), während im 16. Jahrhundert die von ihnen erkaufte Pfüge Hohnstein mit Lohmen und die Herrschaft Wehlen in den Jahren 1543 und 1548, wie bereits bemerkt (I. Bd. S. 63 u. 480), v. Herzog Moriz gegen Penig und Wechselburg (früher Zschillen) eingetauscht wurden. Dann wurde durch die Schönburge im J. 1548 die Herrschaft Roßburg von Wolf von Ende für etwas über 60,000 fl. erkaufte, während

die Herrschaft Nemissa (Nemse), von der schon seit 1488 einige Stüde an die Schönburge gekommen waren, im Jahre 1543 für 50,000 fl. vom Kurfürsten Johanna Friedrich vollständig an sie gelangte.

Die Herren von Schönburg hatten zwar als Dynasten das wichtige Vorrecht der Reichsstandschaft erhalten, welches sie seit 1656 nebst den Häusern Schwarzburg und Reuß im wetterauischen Grafencollegium unter der Bezeichnung „die zugewandten ober-sächsischen Häuser“ ausübten; allein über ihre Reichsunmittelbarkeit und Landeshoheit entstanden mit dem widersprechenden Kurhause Sachsen die mannigfachen Streitigkeiten. Vornehmlich waren es die Herrschaften Glaucha, Lichtenstein und Waldenburg, welche im 14. Jahrhundert zu den Zeiten Kaiser Karls IV. in eine Lehnverbindung mit der Krone Böhmen gekommen waren und später sowohl von böhmischer als von schönburg'scher Seite als böhmische Reichslehen ausgegeben wurden, indem sie ursprünglich von Kaiser und Reich den Herren von Schönburg in Lehn gegeben, diese aber, jedoch als unmittelbare Reichsstände, an die Krone Böhmen gewiesen worden wären. Darüber entstanden schon am Ende des 17. Jahrh. Irrungen, welche die zwischen Kursachsen und Schönburg in den Jahren 1669 und 1683 errichteten Recesse nicht zu beseitigen vermochten, und am Anfange des 18. Jahrhunderts wurden bei den Reichsgerichten Processse darüber anhängig. Am 19. Januar 1723 erließ der Kaiser Karl VI. sogar ein Decret, durch welches das Haus Braunschweig-Lüneburg und die ausschreibenden Fürsten des fränkischen Kreises zu Erhaltern und Beschüzern der Herren von Schönburg wider das Kurhaus Sachsen ernannt wurden, welche Ersteren der Kaiser Leopold I. am 7. Aug. 1700 in den Reichsgrafenstand erhoben hatte. Auch legten sich die Grafen, Herren von Schönburg während jener Streitigkeiten mit dem Kurhause das Territorialrecht unbedingt bei und nannten sich Landesherren, wie z. B. der Graf Christian Heinrich in einer Urkunde vom 17. October 1725, in welcher er den Tabakspfeifenmachern in der Altstadt Waldenburg Innungsrechte gab und ihre eingereichten Artikel aus landesherrlicher Macht und Gewalt confirmirte. Allein die Grafen selbst wünschten, um die Anerkennung ihrer gräflichen Würde um so eher von Seiten Sachsens zu erlangen, Abänderungen der Stellen in ihrem Grafendiplom, welche zum Nachtheil der sächsischen Gerechtsame gedeutet werden konnten; und endlich gelangte man zu dem zwischen dem Kurhause Sachsen und dem schönburgischen Hause am 4. Mai 1740 eingegangenen Hauptrecesse, welcher die Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein betraf, und dem Nebenrecesse, welcher sich auf die niedere Grafschaft Hartenstein und die Herrschaft Stein bezog *). Diese beiden Letzteren waren

*) S. dieselben in den bei Weiße sächs. Geschichte, Thl. 6, S. 118 fl. angeführten Schriften und vor Allem auch in dem Geses- und Verordnungsblatte für das K. Sachsen v. J. 1835, woselbst auch der in Folge der auf dem Landtage ¹⁸³³/₁₈₃₄ im Voraus erteilten ständ. Zustimmung wegen der Herrschaften Glaucha, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein u. Stein am 9. Oct. 1835 abgeschlossene und unterm 23. Novbr. 1835 publicirte Erläuterungsrecess zu finden ist, wodurch die Recesse v. 1740, so weit es in Folge der in Sachsen seit 1831 neu eingetretenen Verhältnisse nöthig war, abgeändert wurden.

zwar kurfürstliche Lehen und es dauerten daher die dieser Verbindung entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten (z. B. die Leistung von Ritterdiensten und die Entrichtung von Donativgeldern, wobei indessen die Grafen und Herren von Schönburg ihre Untervasallen zu Alberoda, Bilau, Haseln und Schönau zur Mitleidenheit ziehen konnten; vgl. §. 1 des Nebenrecesses) fort, wenn gleich sonst Hartenstein und Stein den erstgenannten böhmischen Lehnsherrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein gleichgestellt wurden.

Anlangend die allgemeinen Grundsätze, welche diesen Verträgen, insbesondere dem Hauptrecesse zum Grunde lagen, so wurde vom Hause Schönburg (§. 3 des H.R.) die landesfürstliche Oberbotmäßigkeit und das Territorialrecht des Kurhauses Sachsen anerkannt. Sachsen dagegen erkannte die Reichsstandschaft der Schönburger (§§. 3 u. 18) an und räumte ihnen mehrer wichtige, im Nachstehenden erwähnte Gerechtsame ein, gegen welche (§. 4) keine Appellationen, ausgenommen wenn „in modo excedirt worden,“ stattfinden, und bei deren evidenter Frivolität dieselben sofort verworfen und die Advokaten nach Befinden mit Remotion oder Suspension bestraft werden sollten. Zugleich wurden auch (§. 19) dem Hause Schönburg seine in dem Recesse etwa nicht ausdrücklich erwähnten Rechte bestätigt. — Die gesetzgebende Gewalt (§. 6) sollte dem Kurhause zustehen und die Unterthanen in den schönburgischen Recesherrschaften an die kurfürstlichen Gesetze gebunden sein, wobei zugleich ein Formular vorgeschrieben wurde, nach dem die Grafen, Herren von Schönburg diese Gesetze bekannt machen sollten. Doch blieb den Letzteren das Recht, besondere Ordnungen und Statuten abzufassen, wenn sie nur nicht zum Nachtheil eines Dritten gereichten; auch mußten sie vorher bei Kursachsen eingereicht und von demselben bestätigt werden. Ingleichen konnten unter denselben Bedingungen (§. 19. unter I.) die Schönburger Kramer-, Handwerks- und andere Innungen bestätigen, Staupenschläge und Landesverweisungen, auch ohne rechtliches Erkenntniß und ohne Unterschied der Verbrechen, in andere Strafen verwandeln oder erlassen, sowie die zuerkannten harten Todesstrafen in eine gelindere Art der Lebensstrafe verändern. — Die Gerichtbarkeit des Kurfürsten (§§. 4 u. 5) wurde von den Grafen, Herren von Schönburg über ihre Unterthanen in letzter, und über ihre eigene Person in erster Instanz anerkannt, wobei bestimmt wurde, daß aus den schönburgischen Landen keine Appellationen an das Oberhofgericht zu Leipzig ergehen sollten, so lange die Grafen diese Exemption nicht mißbrauchen würden. Ferner wurde ihnen eingeräumt, daß die gemeinschaftliche Regierung zu Glaucha *) eine mittlere Instanz, so lange kein Mißbrauch damit getrieben werde, bilden solle, welche die Berufungen von den schönburgischen Untergerichten ausschließlich annehmen und bei den Streitigkeiten der Grafen unter sich und mit ihren Unterthanen die Gerichtbarkeit haben sollte, obschon es dem Kläger frei gegeben ward, sich sofort an die kurfürstl. Landesregierung oder

*) Diese Regierung entstand aus einer schon früher vorhandenen Kanzlei der Herren von Schönburg, welche deren Familienangelegenheiten und ihre Reichs- und Reichstagsgeschäfte besorgte. Durch den Reces von 1740 erhielt sie erst eine collegialische Form und das Prädicat einer Regierung.

das Appellationsgericht zu wenden, bei welchen die Grafen mancherlei Vorzüge erhielten. — Die Polizeihochheit (§. 19 unter I.) blieb ebenfalls bei Kurachsen; doch erhielten auch die Grafen wichtige Vorrechte in dieser Hinsicht, wie das Recht, Zucht- und Armenhäuser von den Beiträgen der Unterthanen mit deren Bewilligung zu erbauen; ferner gewisse Gewerbsconcessionen zu geben. — In Bezug auf die Kameralhochheit wurde zwar in dem Hauptrecesse (§§. 8, 9 u. 12) das landesherrliche Eigenthum an den öffentlichen Flüssen und Landstraßen nebst Zoll und Geleite für das Kurhaus anerkannt; doch behielten auch hierbei die Grafen, Herren von Schönburg wichtige Rechte, z. B. die Nutzungen der Gewässer, die Gerichtsbarkeit auf denselben und den Straßen, ausgenommen die Floßholz-Deuben und andere Floßholzsachen, ingleichen die Gerichtsbarkeit über die Postbedienten, sowie die bisherigen Zoll- und Geleitseinnahmen, und es sollten die Grafen und ihre Unterthanen durch das sächsische Geleite so viel möglich mit nichts beschwert werden. Rücksichtlich des Bergregals (§. 7) wurde den Grafen ein älterer Vergleich von 1529, insofern dieser nicht durch den von dem Kurfürsten August 1559 geschenehen Ankauf der obern Grafschaft Hartenstein (s. oben S. 50) abgeändert worden, bestätigt, wodurch ihnen in den böhmischen Lehnsherrschaften der Bergzehnte von Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn, Kobalt und Arsenik zur Hälfte, in der Grafschaft Hartenstein aber nur der dritte Theil (Nebenrecess §. 3) zugestanden wurde; und während sie ihren früheren Ansprüchen auf ein Bergamt zu Löbmitz oder an andern Orten entsagten, sollten die Bergbeamten zu Scheibenberg gemeinschaftlich verpflichtet werden. Dann wurde ihnen in Bezug auf die ihnen zustehende hohe und niedere Jagd (§. 19 unter II.) das Recht (§. 19 unter I.) eingeräumt, für ihre Person selbst in geschlossenen Zeiten jagen zu dürfen, und endlich fiscalische Rechte, soweit sie dieselben hergebracht (§. 19 unter II.), zugestanden. — Am verschiedensten von dem der Erblande gestaltete sich das Steuerwesen in den schönburgischen Landen, indem daselbst nur eine ordentliche Steuer nach Schöcken erhoben wurde, die von jedem derselben 60, in neun Terminen mit sechs, und in zwei Terminen mit drei zu entrichtende Pfennige betrug, welche zu 16,123 Thln. jährlich berechnet wurden. Nach dem Hauptrecesse (§. 10) sollten davon zwei Drittheile den Grafen v. Schönburg zur Bestreitung der ordentlichen Reichs- und Kreislasten, zur Bezahlung ihrer Räte und anderen gemeinschaftlichen Bedürfnissen zukommen, während das letzte Drittel dem Kurfürsten von Sachsen, und zwar durch die erzgebirgische Kreis-Steuer-Einnahme, entrichtet werden mußte. Die Rechnungsablegung an die schönburgischen Unterthanen fiel hierbei weg; wohl aber verlangten dieselben sie bei der Ausschreibung von außerordentlichen Reichssteuern, deren Erhebung den Schönburgern auf vorgängige Anzeige bei dem Kurfürsten gestattet sein sollte. Hierüber entstanden Irrungen, welche im Jahre 1794 ein Vergleich heben sollte. — Noch wurde in dem Hauptrecesse (§. 11) dem Kurfürsten von Sachsen ausdrücklich das Oeffnungsgrecht der schönburgischen Schlösser zugesichert, wiewohl bei solcher Gelegenheit die schönburgischen Unterthanen mit Contributionen oder auf einige andere Weise nicht beschwert werden, auch außer dem Obdach nichts gefordert und bei verschwindender Gefahr die Mannschaft unverweilt wieder ab- und zurückgerufen und die Recesherrschaften mit Standquartieren (§. 10)

verschont werden sollten. Bei Durchmärschen, welche den sächsischen Kreis- und Marschcommissarien anzuzeigen, sollte den Schönburgern die Subrepartition und Billetirung der kursächsischen Truppen durch einen der Ihrigen, jedoch ohne demselben ein bedenkliches Prädicat beizulegen und ihn von dem sächs. Steuerantheil zu besolden, gestattet sein. Auch wurde den Grafen erlaubt, eine Compagnie von hundert Mann zu halten, welche jedoch auch zum sächsischen Dienst jederzeit marschfertig sein und ebenso wenig zum auswärtigen Dienst gebraucht werden sollte, als die zur Landesvertheidigung aufgebottenen schönburgischen Unterthanen. — Endlich in Bezug auf die Kirchenhoheit wurde in dem Hauptrecesse (§§. 15 u. 19 unter II.) dem schönburgischen Hause und dessen Unterthanen in den Receßherrschaften die Sicherheit des status religionis nach dem westphälischen Friedensschluß und dem anno decretorio ausdrücklich versichert. Dann wurde den Herren von Schönburg ein gemeinschaftliches Unterconsistorium zu Glaucha errichtet, welches in denselben Verhältnissen wie die anderen Landesconsistorien zu den höchsten kursächsischen Behörden stand, die ihm angewiesenen kirchlichen Geschäfte besorgte und von der Gesamtregierung zu Glaucha (s. oben) mit Zuziehung zweier geistlichen Beisitzer (der Superintendenten zu Glaucha und Waldenburg) gebildet wurde. Das schönburgische Haus konnte nach Maßgabe der kursächsischen Kirchengesetze liturgische Vorschriften geben und nach vorgängiger Anordnung des sächsischen Oberconsistoriums Buß-, Bet- und Fasttage anordnen. Auch ward den Schönburgern gestattet, Superintendenten und geistliche Inspectoren zu bestellen, die aber vor dem Oberconsistorium ihre Proben ablegen mußten, ferner nach vorgängigem rechtlichen Erkenntniß Geistliche zu suspendiren und abzusetzen, Visitationen anzustellen (wozu indessen auch der Kurfürst v. Sachsen unter Zuziehung von schönburgischen Visitatoren befugt war) und Synoden auszuschreiben. Ueberdies behielten die Grafen das Recht der kirchlichen Fürbitte und der Kirchentrauer, jedoch mit Vorbehalt gleicher Rechte für das kursächsische Haus; auch sollten sich die schönburgischen Dynasten des Prädicates Landesherren, wie überhaupt, so auch im Kirchengebete gänzlich enthalten.

So wurden durch diese Recesse v. J. 1740 die staatsrechtlichen Verhältnisse des schönburgischen Hauses zu dem Kurhause Sachsen bestimmter geordnet und sie blieben so, wie bemerkt, bis zum Jahre 1835, wo bedeutendere Modificationen eintraten. Doch bestand seit 1740 immer noch wegen der drei Receßherrschaften Glaucha, Waldenburg und Pichtenstein die Lehnverbindung mit dem Königreich Böhmen fort, die später noch große Irrungen veranlaßte, welche vornehmlich durch den teschner Frieden im J. 1779 gehoben wurden, worauf zu seiner Zeit zurückzukommen sein wird. Doch mag hier noch erwähnt werden, daß die sämmtlichen Besitzungen des schönburgischen Hauses (also mit Einschluß der nicht zu den Receßherrschaften gehörenden Orte Penig, Rochsburg, Wechselburg, Remissen und einiger anderen kleineren Besitzungen) nach dem Tode des neueren Stammvaters des ganzen noch blühenden Geschlechts, Ernst des Jüngern, Herrn v. Schönburg (geb. 1486, † 1534), unter eine obere, mittlere und niedere Linie getheilt wurden, was später verschiedene Hausverträge (z. B. v. 1. Mai 1556) bestätigten. Nach Abgang der mittleren blieben dann die obere oder schönburg-

waldenburgische Linie und die niedere oder schönburg-penig'sche Linie. Letztere erhielt auch Glaucha durch den Erbvergleich vom 10. April 1632, welcher eben die durch den Ausgang der mittleren Linie über die dadurch erledigten Herrschaften entstandenen Irrungen schlichtete, der aber auch die Hauptnorm über die Verhältnisse der beiden nunmehrigen Hauptstämme, insbesondere über ihre gegenseitige gemischte Gradual- und Lineal-Erbfolge aufstellte. In der oberen Linie, welche 1790 in den Fürstenstand erhoben wurde und sich früher wieder in vier besondere Linien, die Hartensteiner, Lichtensteiner, Steiner und Waldenburger, getheilt hatte, wurde durch einen von diesen am 1. Juni 1702 abgeschlossenen Vertrag das Erstgeburtsrecht begründet, welches später nach der Vereinigung der Besitzungen dieser vier Speciallinien noch fester bestimmt wurde.

Die Verfassung des Kurfürstentums Sachsen, die Rechte, Freiheiten und Privilegien der Stände erhielten vom Kurfürsten Friedrich August II. im Jahre seines Regierungsantrittes (1733) eine allgemeine Versicherung, und indem der Fürst den bisherigen Hofrath Ludovici des mit seinem Referendaramte verbunden gewesenen unmittelbaren Vortrages bei seiner Person enthub, weil er sich durch sein höchst strafbares Beginnen und vielfältige Mißhandlungen dieses Amtes unwürdig gemacht habe, gelobte er jedem seiner Unterthanen unmittelbares Gehör (bei der geheim. Cabinetskanzlei) in seinem Anliegen. Allein nur zu bald sollten die Verfassung und die ständischen Freiheiten zur Unbedeutenheit herabsinken, während den Landesangehörigen seit Brühls Premierministerschaft, wie wir gesehen haben, der Zugang zu ihrem schwachen Fürsten verschlossen war, dessen Gutmüthigkeit nur dem Bevorrechteten und dessen Schmeichlern zu Gute kam und dadurch oft dem Lande um so verderblicher ward, je unbedingter er dem Günstling traute. Die landständische Verfassung hatte nun einen Ruhepunkt in der von so manchen früheren Freiheiten bedeutend unterschiedenen Landtagsordnung von 1728 (s. II. Bd. S. 606) gefunden; allein das ständische Ansehen, dessen Träger seit 1742 die Bewahrungsschrift gegen den so beschränkten Recess (vgl. II. Bd. S. 607) nicht mehr angenommen sahen, sank immer mehr und mehr vor der Allgewalt Brühls, der, auf einen kleinen Theil von Schmeichlern und Hospenslonisten in der Mitte der Stände sich stützend, trotz der Vorstellungen und Verneinungen des größeren Theils der Landschaft, bei der Ergebenheit dieser getreuen Seelen gegen ihre Regierung, die von jeher den sächsischen Zweig der deutschen Familie auszeichnete, auf den Landtagen *) es wagen konnte, Maßregeln gegen die Grundverfassung des Staates eigenmächtig durchzusetzen. So stiegen bereits in dieser Zeit die Landesverwilligungen, neben den preussischen Erpressungen, die sich bald in noch größerem Maße wiederholen sollten, höher, als es unter der vorigen, schon genugsam drückenden Regierung der Fall gewesen war; und doch vermochten sie die Bedürfnisse des Hofes, die Verschwendungs- und Bereicherungssucht Brühls und seiner Creaturen,

*) Landtage wurden unter Friedrich August II. gehalten: 1734, 1737, 1742, 1746, 1749, 1763.

obgleich die bewilligten Summen häufig gar nicht für die Landesnothdurft verwendet wurden, ebenso wenig zu befriedigen, als die heillosen Finanzoperationen, die Brühl zum Ruin Sachsens unternahm, und auf welche wir zurückkommen werden, wenn wir einige Blicke auf jene Verwilligungen geworfen haben werden.

Auf den während dieser Zeit stattfindenden Landtagen wurden I.), als zur Miliz-Steuer-Haupt-Cassa gehörig, bewilligt: 1,200,000 Thlr. als ein Ersatz für den bisher vorgekommenen außerordentlichen Aufwand, 2,145,000 Thlr. als ein zum Schutze des Landes nöthiger Aufwand auf die Jahre 1735, 1736 u. 1737; dann 150,000 Thlr. zur Verpflegung der neu errichteten Kreisregimenter und 40,000 Thlr. zum Ankauf hinlänglichen Pulvers. Daneben dauerten noch immer die früher ausgesetzten jährlichen 700,000 Fl. (vgl. II. Bd. S. 617 und 619) oder 612,500 Thlr., sowie die seit 1718 (vgl. II. Bd. a. a. D.) beibehaltenen 240,000 Fl. oder 210,000 Thlr. eben so fort, wie die mit 1 Quatember dem Landesherren früher zur freien Disposition in dieser Hinsicht gewährten 25,000 Fl. (vgl. II. Bd. S. 617) oder 21,875 Thlr. Auf dem Landtage des Jahres 1737 wurden außer den eben angegebenen von früher fortdauernden Verwilligungen 750,000 Thlr. als ein Ersatz des bisherigen Aufwandes, 3,780,000 Thlr. zu Militairbedürfnissen auf die 6 Jahre von 1738 bis mit 1743, jährlich mit 630,000 Thlrn., ferner 30,000 Thlr. zur Munition und Reparatur der Festungen auf die erwähnten sechs Jahre, mit 5000 Thlrn. jährlich, und 100,000 Thlr. zur Unterhaltung der Kreisregimenter bis 1743, mit 16,666 Thlr. 16 Gr. jährlich, bewilligt. Dann folgte auf dem Landtage von 1742 eine Bewilligung von 1,800,000 Thlrn. Ersatz und außer einer besondern Summe von 60,000 Thlrn. zu Militairbedürfnissen, mit 10,000 Thlrn. jährlich bis zum Jahre 1749, eben bis dahin ein jährlicher Beitrag von 1,200,000 Thlrn., also bis 1749 von 7,770,000 Thlrn. Endlich wurden auf dem Landtage v. J. 1746, außer dem letzterwähnten jährlichen Beitrag, 3 Millionen Thlr. Ersatz bewilligt, während damals noch bis mit 1755 jährlich 20,000 Thlr. zur Munition und dem Festungsbau ausgesetzt und 100,000 Thlr. zur Bezahlung der rückständigen Armee-Tractamente und Pensionen, sowie 150,000 Thlr. zur Bezahlung der von einigen Vasallen und Unterthanen in die Magazine gelieferten Naturalien, ingleichen zur Abstattung der Cantonirungs- und Quartiergelber und Campements- und Verhaushulden gefordert wurden. — Zu diesen ungeheuren, durch die Leitung der politischen Angelegenheiten des Kurstaates zum Theil mit veranlaßten Verwilligungen für die Miliz kam II.), als zur Land- und Tranksteuer gehörig, auf dem Landtage 1734 eine Verwilligung von 535,333 Thlrn., 1737: 434,000 Thlrn., 1742: 101,800 Thlrn. und 1746: 882,000 Thlrn. In diesen letzteren Summen waren, außer den zur Abtragung der alten Kammer Schulden bestimmten, eine Menge außerordentlicher Verwilligungen der erwähnten Landtage für Staatsbedürfnisse begriffen. So verwilligte man im Jahre 1742 für die eigenen Bedürfnisse des Kurfürsten 380,000 Thlr., sowie auf dem Landtage 1734 für den Hofstaat des Kurprinzen 8000 Thlr. und für den der k. Prinzen und Prinzessinnen 60,000 Thlr., die sich auf den folgenden Landtagen bald vermehrten bald verminderten, wie denn z. B. 1746 der Kurprinz bei seiner Vermählung mit der baier'schen Prinzessin Marie Antonie 100,000 Thlr., und ebenso

die Tochter des Kurfürsten, Maria Anna Sophia, bei ihrer Vermählung mit dem Kurfürsten von Baiern eine Ausstattung erhielt, obschon die Stände sich im Jahre 1742 bei der Vermählung der ältesten Tochter des Kurfürsten mit dem König beider Sicilien eine Prinzessinsteuer ausdrücklich verboten hatten. Auch freiwillige Geschenke, die in bedeutenden Summen bestanden, wurden dem Kurfürsten u. seiner Gemahlin (z. B. bei der Thronbesteigung in Polen 114,285 fl. 15 Gr. u. 15,237 fl. 15 Gr.) sowie dem Kurprinzen und seit 1749 dessen Gemahlin gewährt. Dann wurden große Summen zur Ausbesserung der Elb-, Mulden- und Elsterdämme (1734: 30,000 Thlr.; 1746: 40,000 Thlr.), sowie für die Zucht- und Armenhäuser zu Baldheim und Torgau (z. B. 1742: 36,000 Thlr. von 1744 bis 1749, jährlich mit 6000 Thlrn., sowie für 1743: 3000 Thlr., dann 1746: 12,000 Thlr. jährlich und 4000 Thlr. für die etwaige Anlegung eines Zucht- und Waisenhauses in Thüringen) bewilligt und gleichergestalt große Verwilligungen (z. B. 1746: 80,000 Thlr.) zur Abtragung der Besoldungsreste von Räten und Subalternen der Landescollegien gemacht. Ferner übernahmen die Stände im J. 1734 zum Empfang der böhmischen Lehen am kaiserlichen Hofe 60,000 Thlr., sowie 30,000 Thlr. als Ersatz der beim Regierungsantritt Friedrich Augusts II. verwendeten Gesandtschaftskosten. Dann wurden 1737 die Gesandtschaftskosten durch außerordentliche Verwilligung um 60,000 Thlr., sowie 1742 um 100,000 Thlr. erhöht, und 1746 wiederum ein Ersatz von solchen mit 200,000 Thlrn. gewährt. Daneben dauerten die gewöhnlichen Gesandtschaftskosten (mit 1 Pfennig und 1½ Quatember, vgl. Bd. II. S. 616) fort, welche als zu III. der Extraordinarsteuer-Hauptcasse gehörig angeführt wurden. Dieser wurden folgende Verwilligungen zu Theil: 1734: 137,812 Thlr. 12 Gr.; 1737 ebensoviel; 1742: 275,625 Thlr., welche Summe auch 1746 gewährt wurde. Außerdem wurden noch an ritterschaftlichem, von den obenerwähnten freiwilligen Geschenken wohl zu unterscheidendem Donativ in den Jahren 1734 u. 1737 jedesmal 100,000 Thlr., 1742: 120,000 Thlr. u. 1746: 130,000 Thlr. gegeben, wobei die Ritterschaft sich zwar (1737) dagegen verwahrte, für die in fürstl. oder gräfl. Hände gefallenen 33 Rittersperde zu haften, allein die 45, auf des Landesherrn eigenthümlichen Gütern haftenden Rittersperde, wie sie solches auch früher gethan, mit übertrug. So stellte im Jahre 1749, auf dessen merkwürdigen Landtag wir alsbald zurückkommen werden, die Obersteuer-Buchhalterei *), indem sie die noch in die gegenwärtige Regierungszeit hinüberreichende Bewilligung v. J. 1731 mit 6,027,562 Thlr. 12 Gr. anschlug, die Hauptsomme aller vom Jahre 1731 bis 1746 verwilligten Positionen mit 40,715,645 Thalern 12 Gr. auf.

Ungeachtet solcher so ungemein großen Verwilligungen wurden doch nach den Landtagen v. J. 1734 u. 1737 noch keine ungewöhnlichen Abgaben auf das Land

*) Die obigen Zahlenangaben sind aus dem beglaubigten Extracte, welchen die Obersteuer-Buchhalterei vom Landtage 1749 (vgl. dessen handschriftl. Akten, Vol. IV. fol. 104 sq.) selbst mehrern andern Steuerrechnungen vorlegte. Er stimmt zum größten Theile mit den von Weiße (sächs. Geschichte, Thl. 6, S. 163) angeführten Zahlen überein, nur daß daselbst nach fl., in dem Extracte aber nach Thalern gerechnet ist.

gelegt, wenn man nicht die Beibehaltung von 7 Pfennigen und 2 Quaternen, die schon auf dem frühern Landtage für die Militairbedürfnisse bewilligt worden waren, hierher zählen will. Um die verwilligten Summen zu erlangen, gebrauchte man noch den Credit der Steuer, wobei es schon jetzt ausgesprochen wurde, daß dieselbe auch gerichtliche Depositen bis zu ihrer Restitution benutzen könne. Aber dieser Credit fing an zu schwanken, und schon nach dem Landtage 1742 mußte man sich bequemen, zur Erhaltung desselben für jedes der nächsten sechs Jahre 14 Quatern und 7½ Pfennige auszuschreiben, wobei die getreue Landschaft nur die Hoffnung aussprechen konnte, daß der König und Kurfürst einen ansehnlichen Erlass von diesen Quaternen und Pfennigen bei veränderten Umständen gewähren werde, weil die Abgabepflichtigen nicht einmal das Verwilligte, geschweige denn noch mehr ertragen könnten. Um dem Credit ferner zu Hülfe zu kommen, verwilligte man eine Erhöhung der Weinsteuern *) und führte sogar eine ganz neue und ungewöhnliche Abgabe ein, aus welcher nach einigen Veränderungen später die Personensteuer hervorging. Man verwilligte nämlich eine Art Einkommensteuer **), nach welcher alle Vasallen und Unterthanen von ihrem im Lande gelegenen und werbenden Vermögen und Verdienste, nach Abzug anderer Steuern, Herrngesälle, Baukosten und des zur Bewirthschaftung der Landgüter oder Betreibung ihres Handwerkes unentbehrlichen Aufwandes, nach gewissenhaften Angaben, jedoch ohne Veröffentlichung ihres Vermögens, von 1742 bis 1748 einen jährlichen Beitrag, nämlich von 1000 bis 10,000 Thlrn. jährlicher Einkünfte 2 Procent, dann verhältnißmäßig immer ein Procent mehr, endlich von 25,000 Thlrn. und darüber 8 Procent entrichten sollten. Die Ritterschaft erhielt dabei auf ihr Verlangen vom Kurfürsten unterm 5. August 1742 eine besondere Versicherung, daß diese Abgabe ihren Freiheiten nicht nachtheilig sein sollte. Allein die mannigfachen Klagen, welche diese Steuer erzeugte, veranlaßten den Kurfürsten selbst, in der Landtagsproposition vom Jahre 1746 auf eine andere Besteuerungsart anzutragen, worauf man statt jener eine von Stand, Titel, Bedienung, Rang und Gewerbe abhängig gemachte Steuer einführte, mit der man eine Vermögenssteuer in Ansehung unbeweglicher Güter und außenstehender Capitalien verband ***). Die Ritterschaft erhielt eine ähnliche Versicherung, wie im Jahre 1742. Allein der Steuer-Credit ging immer mehr verloren, und so wurde noch vor dem im J. 1755 erfolgenden Ablauf der letzten Bewilligung der so denkwürdige Landtag von 1749 einberufen, welcher ein furchtbares Bild von den finanziellen Zuständen des Kurfürstentums enthüllte und zugleich das Verhältniß des Premierministers Brühl zu den Ständen und die verringerte Bedeutsamkeit derselben, dem mächtigen Günstling gegenüber, in's Licht stellte.

Am 24. Juni 1749 wurde dieser Landtag (auf längere Zeit hin der letzte) mit dem größten Pomp eröffnet, wobei Brühl mit seinem Bruder dem Oberstallmeister und dem Chevalier von Sachsen, getrennt von allen übrigen Dienern des Staates,

*) Vgl. auch das Ausschreiben v. 7. Septbr. 1742 in Cont. I. Cod. Aug. T. 2. p. 221

**) S. auch das Ausschreiben v. 1. Novbr. 1742 in Cont. I. Cod. Aug. T. 2. p. 421.

***) Vgl. auch das Ausschreiben vom 13. Januar 1747 im Cod. Aug. I. c. p. 455.

in der unmittelbaren Nähe seines Herrn glänzte. In der übrigens kurz genug gefassten Proposition von demselben Datum *) wurden als die vornehmsten Gegenstände der Berathung kund gegeben: die unumgänglich nöthige Emporhaltung des Steuerrävariums in seiner guten Verfassung, sowie die ordentliche Herbeischaffung und Abführung der Mittel zur Verpflegung und Unterhaltung der gegenwärtig zur Erleichterung der Unterthanen reducirten Armee. Dann wurden nicht allein die gewöhnlichen Abgaben, sondern auch die Fortdauer der erwähnten höheren und neu eingeführten Lasten, und zwar auf mehr und hinlängliche Jahre gefordert, wobei noch besondere Anträge wegen richtiger Abführung der verschiedenen, aus der Kleischteuercasse zu entrichtenden Besoldungen der Collegien vorbehalten wurden. — Für das Bewilligungswerk wurde anfangs eine besondere Deputation, zu welcher auch die den Vorsitz habenden Städte zugezogen wurden, niedergesetzt und dann das, was sie vorbereitet, zur weiteren Berathung an den engern Ausschuss der Ritterschaft gegeben, welcher das Resultat seiner Berathungen an die übrigen landschaftlichen Collegien am 28. Juli 1749 **) mittheilte. In diesem Vortrage mußte, nach der bereits erwähnten Mittheilung der Ober-Steuerbuchhalterei, eingestanden werden, daß über die in den Jahren 1731 — 1746 bewilligten 40,715,645 Thlr. 12 Gr. (s. oben S. 57) noch 10,608,856 bezahlte Zinsen von aufgenommenen Capitalien, welche in der vorliegenden Specification nicht angesetzt, sowie noch verschiedene andere Posten ***) zu rechnen seien, wodurch die Summe auf 59,784,174 Thlr. 4 Gr. 1½ Pf. sich erhöhte. Sie mußten eingestehen, daß unter den sämmtlichen Ausgaben sich ungefähr 2 Millionen befänden, welche von der Landschaft nicht bewilligt, sondern auf kaiserlichen Befehl (des Premierministers) theils an die Gesandtschaftscasse, theils an die Kriegscasse bezahlt worden wären. Bloß 30,712,252 Thlr. 2 Gr. 1 Pf. waren eingegangen. Die gesammten Schulden der Steuer wurden auf 30,540,526 Thlr. 20 Gr. 5½ Pf., nämlich 27,963,686 Thlr. 5 Gr. 8½ Pf. an zinsbaren Capitalien und 2,576,840 Thlr. 14 Gr. 8½ Pf. an Resten und andern Posten, worüber keine Steuerscheine ausgestellt waren, berechnet.

Um dem traurigen Zustande der Steuer, auf dessen Folgen wir noch einmal zurückkommen müssen, abzuhelpen, hatte nun der engere Ausschuss der Ritterschaft den

*) Handschriftl. Landtagsakten Vol. I. p. 35 sq.

**) Dieser Vortrag in den handschriftl. Landtagsakten. Vol. III. fol. 1 sq., vgl. damit Vol. IV. p. 113.

***) Darunter befanden sich denn auch 400,000 Thlr., welche der Rath zu Leipzig, und 10,500 Thaler, welche der Rath zu Dresden im schlesischen Kriege zum Besten des Landes an die Preußen bezahlt hatte. Wie auf dem Landtage 1746 sich die Landschaft die Ausgleichung der während der verfloffenen Kriege von Preußen dem Lande auferlegten Kriegskontributionen überhaupt und unter dem allgemeinen Vorwande verbat, daß viele Kreise Gründe dagegen hätten; so geschah dieß im Besondern auch mit den damals höher angegebenen Forderungen Leipzigs von 1,350,000 Thlr. und Dresdens von 10,869 Thlr., weil es an einem Falle ermangele, in welchem dergleichen Entschädigungen bei mehreren das Land betreffenden Kriegsunruhen und Calamitäten verlangt und geleistet worden. Der Verfasser des Lebens Brühls behauptet, daß Leipzig von zwei vorgeschossenen Millionen nichts wieder bekommen, obgleich die Contribution eingetrieben worden. 400,000 Thlr. erhielt es nach Obigem, aber in werthlosen Steuerscheinen.

von der allgemeinen Deputation vorbereiteten Plan revidirt. In den Sitzungen beider war auch der Minister Brühl erschienen*), und besonders in jenem engern Ausschusse waren er, seine Verwandten und Anhänger bei den Abstimmungen mit thätig**). Lebhaften Widerspruch fand indessen der darin entworfene und von der Mehrheit angenommene Plan bei den übrigen landschaftlichen Collegien, als er an dieselben gelangte. Vornehmlich widersprach ihm die allgemeine Ritterschaft und lehnte ihn gänzlich ab, indem sie zugleich dem engern Ausschusse mancherlei Vorwürfe machte. Insbesondere zeichnete sich hierbei die Ritterschaft des erzgebirgischen Kreises durch eine ziemlich starke Schreibart aus, indem sie auf eine besondere Commission zur Untersuchung der Steuerschulden antrug, während die Ritterschaft des thüringischen Kreises das Obersteuerelectorium und die Disposition bei der Steuer in des Landes Hände gelegt wissen wollte. Dieß erzürnte den Premierminister, den sich selbst als Obersteuerelector controlirenden Grafen Brühl, auf das Heftigste, und der gutmüthige Kurfürst mußte unter dem 4. Sept. 1749 an den so bereitwilligen engen Ausschusse der Ritterschaft ein Decret***) erlassen, welches seinen bewiesenen patriotischen Eifer höchlich belobte, zugleich aber auch in den härtesten Ausdrücken die allgemeine Ritterschaft tadelte, daß sie eine dem allgemeinen Landesbesten schlechterdings abfällige Gedenkungsart an den Tag gelegt, die der Kurfürst sich nicht leicht von seinen Vasallen und Unterthanen, noch weniger von den mitstimmenden Dienern des Civil- u. Militäretats versehen hätte. Der gänzliche Verfall des Steuerärariums, hieß es im Decrete, der damit unzertrennlich verknüpften guten Landesverfassung und des Wohlstandes so vieler hundert piarum causarum, Familien und Contribuenten liege eben so deutlich vor Augen, als die wegen der auswärtigen Darleiher unsehlbar zu befürchtende höchst nachtheilige Einmischung fremder Mächte (vgl. oben S. 37 die Bestimmungen des dreßdner Friedens) in die inneren Landesangelegenheiten, wofern nicht der allgemeine Landescredit durch thätige Hülfoprästation von Seiten der getreuen Stände gerettet würde. Wir ermessen zwar (sagte der Decretverfasser) in vollständigerer Maße als die Gerichts- und Unterobrigkeiten, wie beschwerlich dem Lande, bei den gegen die vorigen Zeiten merklich geschwächten und durch die letzten Kriegs- und andere mannigfaltige Calamitäten hart mitgenommenen Kräften desselben, die Uebernahme neuer Bürden fallen dürfte, werden aber unsere landesväterliche Fürsorge verdoppeln und den Unterthanen ihre Last durch innere gute Einrichtungen und Verbesserungen und an-

*) Mitunter sind die in dem mir vorliegenden Exemplar der V. u. zur Seite (wahrscheinlich später) vom Protocollanten, dem leipziger Condicus Mierisch, angebrachten Bemerkungen über Brühls Benehmen in jenen Conferenzen interessant. So z. B. hat er in dem Conferenz-Protocoll vom 25. Juli 1749 bei dem Punkte, wo die Forderungen der Armee und die Bezahlung der Officiere in Steuerscheinen (wovon weiter unten) zur Sprache kommen, bemerkt: „Hier retirirten sich des Herrn Premierministers Excellenz.“

**) Z. B. der Graf Hennicke, der den bei eiglichen Punkten gewöhnlich sich entfernenden Premier vertrat, der Oberstallmeister Brühl, der als Statthalter der Ballen Thüringen mehr als eine Stimme hatte.

***) S. das Decret in den handschr. Landtagsakten v. J. 1749, Vol. III. fol. 158 sq., so wie die vorhergegangenen Schriften der Ritterschaft Vol. IV. fol. 291 sq.

tere landesherrliche Begnadigungen bestmöglichst erleichtern und erträglich machen lassen.

Eben so stark, wie gegen die Ritterschaft, sprach sich Brühl durch ein königl. Cabinetsrescript vom 21. August 1749 *) gegen die Städte aus, welche in Bezug auf den im engern Ausschusse der Ritterschaft berathenen Plan Gegenvorträge unterm 15. u. 18. August eingereicht hatten, in denen sie die sämmtlichen neuen Abgaben ablehnten und auch in die weitere Verlängerung der bisher neu aufgelegten nicht willigen wollten, ausgenommen in die Erhöhung des Stempelimposts von Prädicaten und die Erhöhung der Vermögenssteuer. Dagegen hatten sie ein neues Darlehn mittelst Verpfändung der königlichen Domainen vorgeschlagen. Die Mitglieder des engen und weiten Ausschusses der Städte und einige aus dem Mittel der allgemeinen Städte wurden nun vor das geh. Consilium gefordert. Nachdem ihnen jenes Decret, welches unbedingtes Fügen in die Vorschläge des engern Ausschusses oder Angabe anderer Mittel als Verpfändung der Domainen verlangte, mitgetheilt worden, begab sich auch hier Brühl sofort hinweg, um nicht die nun folgenden Verhandlungen mit anhören zu müssen, bei denen sich insbesondere sein Hülfсарbeiter, Graf Hennicke, hervorthat. Er machte den Städten bemerklich, daß, wenn die Domainen verpfändet werden sollten, hauptsächlich ihre Commungüter mit dazu gezogen werden müßten. „*Se. königl. Majestät,*“ äußerte der vom Sakai zum ausaugenden Minister Emporgestiegene, „hätten ohnedem allenthalben angebundene Hände, und müßten die Städte es vor eine Gnade erkennen, daß die Abgaben von ihnen als eine Bewilligung gefordert würden. Sie möchten sich hüten, daß es ihnen nicht wie im J. 1704 (vgl. Bd. II. S. 610 u. 613) ergehe, sie ohne Landtagsabschied entlassen würden und gleichwohl das Bedürfniß ausgeschrieben werde.“ So sprach der Ministergünstling, und gleichwie man die allgemeine Ritterschaft mit Verlust mancher ihrer Freiheiten, z. B. des freien Tischtrunkes u., bedrohte, so wurde den Städten drohend entgegengehalten, daß man ihnen das Directorium actorum, welches die Ritterschaft vorlängst verlangt, abnehmen und ihnen Rathsininspectoren setzen werde. Erschrocken äußerten darauf die Städte durch den Mund des von Leipzig deputirten Dr. Gottfried Wilhelm Küstner, daß ihnen die höchste Ungnade um so viel näher gehe, jemehr sie auf Antrieb ihrer Pflicht und ihres Gewissens ihre Vorstellungen gemacht, um ihres Landesherrn Unterthanen, obwohl sehr kümmerlich, aber dennoch zu erhalten. Dann nahmen sie noch des Grafen Hennicke Aeußerung hin, daß es nicht sowohl auf die in der bevorstehenden Bewilligungsschrift geschehenen Vorbehalte, als vielmehr darauf ankomme, in welcher Weise der König in dem Landtagsabschiede die Annahme der Bewilligung ausspreche, gleichwie sie auch die Aeußerung in dem oben erwähnten Decrete vom 21. August hatten hinnehmen müssen: daß die Landesobrigkeit von der getreuen Unterthanen Vermögensbeschaffenheit überhaupt eben so viel und noch weit mehr zuverlässige Nachricht habe, als etwa die Rätthe in den Städten von ihrer Bürger Fähigkeit oder Unfähigkeit zur Uebertragung gemeiner Landesbürden haben

*) Dasselbe in den handschriftl. Landtagsakten v. J. 1749 Vol. III. fol. 70 sq. und das Protocol über den Vorhalt an die Städte, ebenbaselbst fol. 66 sq.

möchten. — Auf diese Weise fanden die Verhandlungen des Landtags im Jahre 1749 statt, deren Hauptresultat die Bewilligungsschrift vom 12. September war *).

In dieser Schrift, welche ungeachtet der traurigen Verhandlungen, in deren Folge sie entstanden, mit den gewöhnlichen Lobpreisungen und Complimenten im Style damaliger Tage begann, wurde der Wunsch, daß von höchster Stelle herab dem Steuerärarium hülfreiche Hand dadurch geboten werden möge, daß man von dem daraus zu erhebenden Posten bis zu seiner Erholung etwas Ergiebiges schwinden lasse und dasselbe mit nicht dahin gehörigen Ausgaben (z. B. Pensionen) verschone, eben so vergebens ausgesprochen, wie man sich früher geweigert hatte, die geforderte ungewöhnlich lange Verwilligungszeit eintreten zu lassen. Vielmehr wurden nicht bloß die bisherigen, mit dem Jahre 1755 eigentlich ablaufenden Abgaben bis zum Jahre 1761 verlängert, sondern auch auf die Zeit von 1750 bis 1761 folgende neue Abgaben eingeführt, wobei die Stände freilich erklärten, daß solches nur geschehe, um die ihnen mehrmals eröffnete Willensmeinung „an befohlener Maaßen“ ***) zu erfüllen. Von neuen Abgaben wurden bewilligt: 1) (§. 20 der Bewilligungsschrift) zur Abtragung der großen Steuerschulden an Capitalien und Zinsen jährlich 6 neue Quatember und 6 neue Pfennige, wobei aber die Stände ausdrücklich erklärten, daß sie hierbei bloß den fürstlichen Willen befolgten, keinesweges aber die Vertretung oder Gewähr übernahmen, weil sie nicht wissen könnten, ob sie solche von den meist verarmten Contribuenten einzubringen im Stande wären. Etwaige Reste und Caducitäten möchten daher gegen obrigkeitliche Bescheinigung in Zurechnung angenommen werden, was auch der Landtagsabschied zusagte. 2) wurde die Tranksteuer (§. 21 d. V.-S.) vom Kasse Brauener um 8 Gr. erhöht, diese Erhöhung auch im Landtagsabschiede gnädigst acceptirt ***), dagegen in diesem der von den Ständen ausgesprochene Wunsch mit Stillschweigen übergangen, daß wegen Theuerung der seit mehreren Jahren auch mit der Landaccise belegten Braumaterialien diese Erhöhung bloß mit 4 Gr. stattfinden möge, wobei die Städte sich zugleich auf die starke Generalconsumtionsaccise, die Ritterschaft auf die ihr aufgebürdete Naturalverpflegung bezog. 3) bewilligte man zur Verstärkung der Stempelsteuer (§. 22) den Gebrauch des Stempelpapiers bei Verleihung von Prädicaten ohne Aemter, welches in fünf Classen zwischen 100 und 500 Thlrn. betrug, und zugleich wurde der Stempel auf Spielfarten auf das Doppelte erhöht. 4) wurde die bereits eingeführte Vermögenssteuer (s. oben S. 58 u. §. 23 d. V.-S.) höher hinaufgeschraubt, indem geringere, bisher ausge-

*) S. dieselbe in den handschriftl. Landtagsakten v. Jahre 1749, Vol. III. fol. 280 sq. Vgl. damit den Landtagsabschied v. 14. Septbr. ebendasselbst fol. 429 sq.

**) Vielleicht hatte der Verf. des Lebens Brühl's (Thl. 1, S. 154. u. Thl. 2. S. 158 u. 159) diesen Gang der Begebenheiten im Sinne, wenn er sagt, daß auf dem Landtage 1749 nicht die Stände, sondern nur etliche zwanzig brühl'sche Epurcellen in die Vermögenssteuer gewilligt hätten.

***) Zugleich vergrößerte man die Tranksteuer bei dem ausländischen Biere, bei dem braunen bis zu 1 Thlr. 16 Gr. und bei dem weißen bis zu 2 Thlr. 12 Gr. vom Kass. Rat. Befehl vom 13. October 1749 nebst dessen Erläuterung v. 1. Novbr. desselben Jahres.

nommene Posten dazu gezogen wurden. So sollten z. B. die consentirten Schulden unter 500 Thlr. und das in werbender Baarschaft oder Grundstücken bestehende Vermögen über 50 Thlr. nach Verhältniß mit 2 bis 18 Gr. und 1 Thlr. in Ansatz kommen. 5) wurden die Juden (§. 24 d. V.-S.), deren Aufenthalt in den kursächsischen Landen die Stände nach ihren früheren Anträgen lieber nicht gestattet gesehen hätten, mit einer erhöhten Kopfsteuer belegt, wobei außer der Vermögenssteuer ein in Dresden oder Leipzig sich wesentlich aufhaltender Jude 75 Thlr. und für seine Frau 37 Thlr. 12 Gr., in andern Städten aber die Hälfte zahlen sollte. Auch die reisenden Juden blieben von dieser Steuer nicht ausgeschlossen. Endlich wurde 6) von der Ritterschaft (§. 25 d. V.-S.) der Antrag angenommen, daß, wenn einer aus ihrer Mitte für ein Ritterpferd 600 Thlr. in die Steuer geben wolle, künftig er und seine Nachbesitzer von Ritterdiensten oder dafür zu entrichtenden Geldleistungen befreit sein sollten, was auch der Landtagsabschied genehmigte, dabei aber das Verlangen der Ritterschaft, daß solche Befreiung ohne Beschwerde der übrigen Rittergutsbesitzer geschehen solle, mit Stillschweigen überging.

Zugleich verminderten die Stände, um dem Credit wiederum aufzuhelfen, manche der bisherigen Leistungen. So blieben zwar die früheren, bis zum Jahre 1755 einmal bewilligten Beiträge zu den Gesandtschaftskosten (s. S. 57) unverändert, wurden aber für 1756 — 1761 (§. 11 d. V.-S.) nur mit 1 Pfennig und $1\frac{1}{4}$ Quatember ohne weitem Zuschuß angesetzt. Ebenso verbat sich die Landschaft (§. 33 d. V.-S.) den Zuschuß zur Reparatur der Elb-, Mulden- und Elsterdämme, die aus den Nutzungen der zu den Landesregalien gehörigen öffentlichen Flüsse zu bestreiten sei, ungeachtet man früher ohne Consequenz einen solchen Zuschuß bewilligt habe; allein der Landtagsabschied, der sich im Allgemeinen damit zufrieden stellte, äußerte doch, daß im Falle der Nothwendigkeit solcher Ausgaben an das Obersteuercollegium Befehl erlassen werden sollte *). Auch setzten sich die Stände (§. 28 d. V.-S.) wider die Uebernahme einer Summe von 24,051 Thlr. 15 Gr. 2 $\frac{1}{4}$ Pf. an Besoldungsresten der Landescollegien und ihrer Kanzleien, vom 1. Mai 1748 bis zum letzten Decbr. 1749, welche eigentlich an die Fleischsteuerkasse gewiesen waren. Sie machten bemerklch, wie diese Besoldungen früher von der Rentkammer getragen und, als man zu deren Erleichterung die Fleischsteuer eingeführt, der dafür zunächst übernommene Pfennig im Falle der Unzureichtheit durch den zur Rentkammer gezogenen andern Pfennig vermehrt worden wäre, welches auch im Landtagsabschiede v. J. 1661 durch den Kurfürsten Johann Georg II. ausdrücklich genehmigt worden sei (vgl. II. Bd. S. 491). Indessen gewährten die Stände doch noch außer den am vorigen Landtage zu gleichem Zwecke bewilligten 80,000 Thlrn. jetzt wiederum die Summe von 8000 Thlrn. aus dem Steuerära-

*) Die Kammer hatte freilich in den Jahren, wo die Stände noch Bewilligungen zu dem angedeuteten Zwecke machten, mit den kleinsten Summen nicht ausbessern können, wenn das wahr ist, was im Leben Brühls (Thl. 1. S. 147 ff.) erzählt wird, daß zur Ausbesserung eines schadhaften Elbdammes von der Kammer 1500 Thlr. nicht zu erhalten waren, weil sie, wie sie zurückschrieb, alle möglich aufzubringende Gelber an den Hof liefern müsse, ohne daß dagegen Einwendungen angenommen würden.

rium. Auch die Summen für die Militairbedürfnisse wurden (§. 27 d. B.-G.) durch die Stände vermindert, indem sie die 1742 bewilligten und 1746 bis 1756 erstreckten 1,200,000 Thlr. jetzt auf 200,000 Thlr. reducirten, welche durch 6 Pf. und 6 Quatember aufgebracht werden sollten. Die Stände erklärten, daß sie bei der frühern Bewilligung keine genaue Kenntniß von der Schuldenlast der Steuer und ein besseres Vertrauen zu ihrem Credit gehabt hätten; überdem sei jener Bewilligung die ausdrückliche Bedingung beigefügt worden, daß, im Fall die nöthigen Capitalien nicht zu erlangen, die Stände zur dießfalligen Gewährung nicht verbunden wären. Auch sei ja die Ruhe in Kursachsen ungestört und der allgemeine Friede hergestellt, daher auch schon jetzt eine ansehnliche Reduction der sächsischen Armee vorgenommen worden. Die Stände wußten freilich nichts von den Intriguen Brühls, die bald wieder einen neuen Kriegesturm über Kursachsen herbeiführen sollten, und dachten nicht daran, daß die Reduction der Armee das für die Truppen bestimmte Geld nur in die Tasche des Ministers geführt habe und daß diese Maßregel später von ihm in unseliger Weise werde fortgeführt werden, wenn schon der König im Landtagsabschiede von 1749 erklärte, daß sie nicht weiter fortgesetzt, vielmehr, sobald der Steuercredit wiederhergestellt sei, jedes Jahr wenigstens eine Summe von 150,000 Thlrn. zinsbar aufgenommen und zur unumgänglichen Bestreitung der Militairbedürfnisse und zur Erhaltung der Armee verwendet werden solle.

Auch auf andere Weise suchte die Landschaft dem Bedürfnisse der Steuer zu Hülfe zu kommen, indem einige ihres Mittels sich zu freiwilligen Vorschüssen *) unter der Bedingung erbieten, daß sie an den neuverwilligten Pfennigen und Quatembern, sowie an der von ihnen für sich und ihre Untertanen zu entrichtenden Vermögenssteuer die halbjährigen Zinsen der vorgeschossenen Capitalien inne behalten und sich wegen dieser selbst, wenn die deshalb auf ihren Namen ausgestellten Steuerscheine binnen 7 oder 8 Jahren nicht bezahlt sein würden, von jenen Steuern befriedigen könnten. Auch trug die Landschaft (§. 32 d. B.-G.) darauf an, eine Million oder höchstens 12 Tonnen Goldes außer Landes durch landschaftliche Deputirte dergestalt aufnehmen zu lassen, daß den Creditoren gedruckte oder geschriebene Steuerscheine, auch daneben auf Verlangen Landesobligationen, zuvörderst auf die neuverwilligten Fonds und dann auf die übrigen bei der Obersteuereinnahme zur Bezahlung der andern Schulden eingehenden Gelder, gegeben würden, die Rückzahlungstermine aber erst nach Ablauf von vier Jahren eintreten sollten. Auch sollte der Kurfürst beim König von Preußen darauf antragen, daß sich dessen Untertanen wegen der in dem dresdner Frieden (s. oben S. 37) ihnen versprochenen Zahlung der Steuerscheine gleich andern Gläubigern bis zum Jahre 1761 beruhigen möchten **). — Eine Menge anderer Entwürfe zur Hebung des Steuercredits waren noch auf dem Landtage 1749 bei den Ständen

*) Einige dieser Vorschüsse sind in den Landtagsakten v. J. 1749. Vol. III. fol. 574 erwähnt.

**) S. das Memorial der Stände in den Landtagsakten. Vol. III. fol. 425 sq.

ringereicht worden *). Eine von diesen niedergesetzte Deputation sollte gemeinschaftlich mit der, welcher die Abnahme der Steuerrechnung übertragen war, versuchen, ob nicht andere Mittel ausfindig zu machen wären, die, statt der erhöhten Abgaben, geeignet schienen, jenen Credit zu befestigen und die Schulden zu vermindern. Dieselbe wurde zugleich beauftragt, einen Entwurf zu einer zu jenem Zwecke dienlichen Lotterie oder Leibrentenaussatz auszuarbeiten, welcher Beschluß durch merkwürdige auf jenem Landtage stattfindende Verhandlungen herbeigeführt worden war. Der Graf Brühl hatte sich nämlich, um seine Geldbedürfnisse zu befriedigen, mit einer Menge Project- und Pludmacher umgeben, welche die abenteuerlichsten oder betrügerischsten Pläne in dieser Hinsicht ausheckten. Zu diesen gehörte ein Mann, der sich in den Landtagsakten mit dem Namen Alexander Mackphail Baron de Bishopfield unterzeichnet findet **). Dieser hatte Brühl das Project einer Leib-, auch Familien Renten-Negotiation beigebracht, die, wie eine Lotterie in Classen getheilt, für das Steuerärarium (und um dem Premier Geld zu verschaffen) äußerst vortheilhaft sein und wovon die Interessen jederzeit den Ueberlebenden zuwachsen sollten, deren Erben man dadurch bis in die späteste Zeit nützlich werden könnte. So mußte der gutmüthige König unterm 13. Januar 1748 ein Edict erlassen ***), welches jene Negotiation zu Leipzig eröffnete; allein nur die erste Classe wurde gezogen. Die Leute sahen bald das Windige dieses Projects ein, und schon bei der zweiten Classe fanden sich keine hinreichenden Theilnehmer mehr, wie der Kurfürst in einem Decrete bekannte, das er unterm 30. Juni 1749 an die Stände erließ, welche sich mit der Prüfung des Projects, seiner besseren Einrichtung und der dabei nöthigen Garantie beschäftigen sollten. Eine Commission derselben forderte Bishopfield vor sich, der ihnen auch bei Erläuterung seines Projects goldene Berge versprach und sich dabei auf die Hülfe der Holländer, insbesondere holländischer Juden stützte. Das Mißlingen des Unternehmens leitete er vornehmlich davon ab, daß man sich zu den dießfälligen Unterhandlungen nicht der von ihm instruirten Personen bedient habe, wozu er insbesondere einen Secretair Brühls, einen gewissen Seyfert, empfahl. Allein die Stände erkannten im Laufe der Verhandlungen sehr wohl das Trügerische des Projects, und wenn sie sich auf einen solchen Entwurf mit besserer Einrichtung einließen, so geschah es hauptsächlich mit Hinblick auf das eben erwähnte landesherrliche Edict. So übernahmen die Stände nicht allein die Garantie der bereits gezogenen ersten Classe, unter der Bedingung, daß die eingegangenen Gelder wirklich zur Steuer verwendet würden, sondern setzten auch †), in Bezug auf den neuen Entwurf, den jene De-

*) Eine Reihe solcher Vorschläge in den Landtagsakten Vol. IV. fol. 459 sq.

**) Der Verfasser der Beiträge zum Leben Brühls (vgl. auch d. Leben Brühls, Thl. 2. S. 140) erwähnt, daß ein Jude obiges Project entworfen u. zugleich dem Grafen eine schöne Tochter präsentirt habe.

***) S. dasselbe und die Verhandlungen der Stände in den Landtagsakten von 1749, Vol. IV. fol. 1. sq.

†) Vgl. die Bewilligungsschrift Art. 26 u. 30. (Landtagsakten Vol. III. fol. 328 und 339.)

putation ausarbeiten, dessen Genehmigung aber von einer Landesversammlung oder von einer Zusammenkunft der Stände in den 7 Kreisen abhängig sein sollte, vorläufig 2 Pfennige und 2 Quatember aus, welche zu einem Amortisationsfonds und im Fall eines etwaigen Ueberschusses für andere Landesbedürfnisse verwendet werden sollten. Aber auch von dieser neuen Lotterie, die wirklich zu Stande kam, wurde nur die erste Classe gezogen. Dann trat der siebenjährige Krieg ein *). Am Schlusse des Landtages aber wurde jener Projectmacher Bishopfiel verhaftet und nach dem Sonnenstein gebracht; ein Schicksal, das auch dem von ihm so eifrig empfohlenen Kriegssecretair Seyfert widerfuhr **).

Noch ist zu erwähnen, daß auf jenem Landtage eine neue Steuerinstruction am 1. Juli den Ständen vorgelegt und am 29. August von denselben ausführlich begutachtet wurde ***). Die Landschaft äußerte dabei in einem Schreiben an den Landesherrn, daß, weil der vormalig erworbene Credit seit einigen Jahren merklich gefallen, es um so nöthiger sei, dafür zu sorgen, daß zu dessen Wiederherstellung die Steuerfassung in ihrer völligen Integrität erhalten und nach Maßgabe der 1570, 1628 und 1661 erteilten Instructionen der Steuer in ihren Zugängen nichts entzogen, die Vermengung der Cassen gänzlich vermieden, nie mehr, als bewilligt worden, aufgenommen, Posten (z. B. Pensionen), so in die Steuer nicht gehörig, weder durch Specialbefehle noch sonst dahin gewiesen oder von den daselbst eingehenden Geldern bezahlt, überhaupt durch gute Wirthschaft der Steuerkasse aufgehoben und der Credit durch Tilgung der vorhandenen Schulden befestigt werde. Daß die neue Steuerinstruction, so zweckgemäß auch ihre Vorschriften entworfen worden waren, unter den obwaltenden Umständen wenig helfen würde, konnten die Stände schon aus den auf dem Landtage 1749 gemachten Erfahrungen abnehmen, und in der That fuhr der Premierminister fort, durch Vergewandungen aller Art den Credit der Steuer, zu deren Nutzen nur der kleinste Theil der bewilligten Gelder verwendet wurde, immer mehr zu schwächen, während er

*) Der Verfasser der Beiträge zu dem Leben Brühls meint, daß auch die 1. Classe nicht gezogen sein würde, wenn nicht der leipziger Rath so viel Credit gehabt hätte. In der zweiten Classe habe der König von Preußen die großen und kleinen Gewinne ohne Ziehung gewonnen.

**) Ein Protocol des Syndicus Mierisch aus Leipzig (Landtagsakten 1749, Vol. III. fol. 689) sagt, daß Weibe in Seyferts Wohnung durch den Stadmeister und sechs Rathswächter verhaftet und ihre Papiere versiegelt worden seien. Ein Protocol des Kanzlers Born (Landtagsakten Vol. III. fol. 378) bemerkt, daß Bishopfiel am 13. Septbr. 1749 nach dem Sonnenstein gebracht worden sei, und auch Seyfert weggebracht werden solle. Der Verfasser des Lebens Brühls (Thl. 2, S. 118 ff.) erzählt, daß Seyfert der Vertraute der Gräfin gewesen, aber eine ihrer Kammerjungfern hübsch gefunden, was die Folge gehabt, daß man das Mädchen verheirathet, ihm selbst aber das frühere Vertrauen entzogen habe. Er habe sich rächen wollen und nach Holland Briefe ohne Namen geschrieben, in welchen er den Bankrott der sächsischen Steuer angezeigt habe. Dabei aber sei er ertappt worden und habe am Pranger stehen müssen.

***) S. dieselbe mit Zusätzen u. Abänderungen in den Landtagsakten v. 1749 Vol. II. fol. 495 sq.

auch andere dem Lande nachtheilige Finanzmaßregeln unternahm, die jenen Credit keineswegs zu heben vermochten.

Brühl, der in dieser Zeit (1748 u. 1749) auch durch Goldmacherei Geld zu gewinnen hoffte und einen gewissen Ockermann, welcher sich für einen schwedischen Oberstlieutenant ausgab und durch ein sogenanntes Particular jährlich 20 Millionen zu liefern versprach, unter des berühmten Siepmann (s. oben S. 11) Aufsicht laboriren ließ*), warf sich jetzt seinem Freunde Hennicke in die Arme. Der Premierminister hatte im Jahre 1749 verschiedene Waarenartikel mit erhöhten Sätzen belegt. Bald zeigten sich die nachtheiligen Folgen dieses falschen Schrittes, indem sich bei den Acciseinkünften ein beträchtlicher Ausfall bemerken ließ, und das hierdurch entstehende Cassenminus setzte den Grafen bei dem Sturz des Steuercredits in um so größere Verlegenheit, da auch die neuen Mautheinzrichtungen in Böhmen und die Handelsbedrückungen von Seiten Brandenburgs keine tröstliche Aussicht für die Zukunft gewährten. Da erinnerte sich der frühere Accisecommissarius Hennicke (vgl. oben S. 17), daß ja die Acciseinkünfte in den Jahren 1710 und 1714 verpachtet gewesen (vgl. II. Bd. S. 611) und eine ansehnliche Summe geliefert hätten. Auf seinen Rath ließ Brühl, der den Totalertrag der Acciseinkünfte dadurch wenigstens auf einige Jahre sicher zu stellen hoffte, die Acciseinkünfte einzelner Ortschaften an die Meistbietenden verpachten und zu dem Ende im April 1750 die Verpachtungspatente von 80 Städten öffentlich anschlagen, ohne zu bedenken, daß dadurch das Wohl und Wehe der Unterthanen in die Hände von Privatpersonen komme, obgleich jetzt noch der auf Kosten des Publikums gewonnene Vortheil mehreren Personen oder ganzen Communen zu Gute kam. Im folgenden Jahre gedachte Brühl einen General-Tabaks-Pacht einzuführen und überließ denselben dem Grafen von Bolza, der aber, als der Minister auf die Vorstellungen einer Commission von diesem Plane wieder abging, in große Verlegenheiten gerieth, weil er bereits bedeutende Bestellungen in England und Holland gemacht hatte. Gewissermaßen als Entschädigung überließ Brühl dem Grafen im J. 1754 den Pacht der Generalacciseinkünfte der Stadt Dresden, ferner der im J. 1749 erhöhten Sätze auf Thee, Kaffee, Tabak und ausländischen Brantwein fast im ganzen Lande, mit Ausschluß der Grafschaft Mannsfeld und der Stadt Sangerhausen (wegen einer gleich zu erwähnenden, mit Hannover geschlossenen Convention), desgleichen der bereits verpachteten Städte Leipzig, Langensalza, Forsta und Pforta (in den beiden letzterwähnten Orten hatte Brühl sich und allen künftigen Besitzern derselben bereits am 31. März 1746 den Pacht der dasigen Generalacciseinkünfte zuerzählen lassen), auf acht Jahre, nämlich vom 1. Januar 1754 bis zum letzten December 1761. Die Vortheile, welche dieses Geschäft gewährte, einerseits, und die immer fühlbarer werdenden Handelsbedrückungen Brandenburgs andererseits ließen jedes etwaige Bedenken schwinden, und so wurden schon am 20. Juli 1755 dem Grafen Bolza sämmtliche Acciseinkünfte auf sieben nach einander folgende Jahre verpachtet; ein Geschäft, an welchem nach Friedrichs II. Andeutungen auch der nachherige dänische Minister Schimmelmann und selbst

*) Vgl. Schlözers Staatsanzeigen, 16. Bd., 62. Heft S. 149 u. 152. Pöhl's Jahrbücher u. 1829, 4. Heft S. 408.

der Kaiser Franz I. Antheil genommen haben sollen. Da bald darauf der siebenjährige Krieg ausbrach, fand Volza Gelegenheit, in seinem Verhältnisse der kurfürstlichen Regierung mehr nützliche Dienste zu erweisen, indem er gleich anfangs mit dem preussischen Feld = Kriegs = Directorium einen vortheilhaften Vertrag abschloß, wodurch dem Feinde alle nähere Einsicht in den wahren Ertrag der Acciseinkünfte entzogen, die Verfassung ungeändert beibehalten und manche ansehnliche Summe erspart wurde. Ueberhaupt erregte Volza durch seine Pachtung kein Mißvergnügen unter dem Volke, da er dafür sorgte, daß weder gewaltsame Maßregeln einer zu sehr geschärften Regie, noch Plackereien und willkürliches Verfahren strenger Officianten eintraten *). Dessenungeachtet hob nach Friedrich Augusts II. und Brühls Tode der nach weiseren Grundsätzen verfahrende edle Friedrich Christian alsbald den Pacht der Acciseinkünfte, mit Ausnahme der Stadt Leipzig auf, da die Nutzung dadurch nur scheinbar und auf Kosten des gemeinen Besten erhöht wurde.

Aber es wurden auch in dieser Zeit noch neue Schulden mit großen Opfern gemacht. Bereits in den Jahren 1744 und 1745 hatte man von dem Kurfürsten von Hanover (Georg II. König von Großbritannien) ein Darlehn von 2½ Millionen Thalern, in Ducaten zu 2 Thlr. 16 Gr., gegen 5 Proc. Zinsen für Rechnung der Steuer aufgenommen und darüber 12 Steuerscheine zu 300, 200 und 100,000 Thaler creirt, deren jedem eine besondere kurfürstliche Hypothek beigelegt wurde. Schon auf dem Landtage v. J. 1749 deuteten die Stände darauf hin, ob nicht Hanover zur Darlehnung von noch 1 Million zu bewegen wäre, erhielten aber zur Antwort, daß man schon den Versuch gemacht, die Grafschaft Mannsfeld an jene Regierung gegen 4 Procent zu versetzen, und daß Hanover zwar bloß 3 Proc., dafür aber landeshoheitliche Rechte haben wolle, die man ihm unmöglich einräumen könne **). Die Landschaft trug wenigstens, wie hinsichtlich Preußens (s. oben S. 64), darauf an, daß Hanover ersucht werden solle, jenes Darlehn, welches von der leipziger Michaelismesse 1750 an in halbjährigen Raten zurückgezahlt werden sollte, bis zum Jahre 1761 in dieser Hinsicht auszudehnen ***), und in der That wurde mit Hanover unterm 15. October 1750 eine zweite Convention geschlossen, wonach dasselbe noch eine Million vorschob, der Zinsfuß auf 3½ Proc. herabgesetzt und die Zahl der Rückzahlungstermine vermehrt wurde. Kurachsen mußte dagegen an Hanover die Einkünfte des unter sächsischer Verwaltung stehenden Antheils an der Grafschaft Mannsfeld, der Ämter Sangerhausen und Heldrungen, sowie des kurfürstlichen Antheils an der Grafschaft Henneberg unterpfändlich überlassen, wobei jedoch für Kurachsen die Regalien und landesherrlichen Rechte vorbehalten wurden. Die Jahressumme dieser versetzten Einkünfte wurde zu 124,500 Rthlrn. berechnet; das Mehr sollte Hanover an Kurachsen herauszahlen, das Fehlende von diesem nachgeschossen werden. Daß Hanover später in die von Sachsen vorgeschlagene Rückzahlung in den Jahren 1761 — 1772 einwilligte, wofür Sachsen

*) Vgl. über Volza (Pungers) kurze Geschichte der Abgaben etc. S. 84 fl.

**) Handschriftl. Landtagsakten v. J. 1749, Vol. IV. fol. 155.

***) Angeführte Landtagsakten. Vol. III. fol. 421.

ein an Hanover cedirtes Steuercapital der Stadt Mühlhausen von 16,152 Thlrn. wieder übernahm, davon lag der Grund darin, daß das kursächsische Steuerärarium den Anfang der Rückzahlung im Jahre 1755 nicht zu leisten vermochte; ja der siebenjährige Krieg hatte zur Folge, daß die Auszahlung bis zum Jahre 1781 unterblieb und daß erst der gerechte Friedrich August von diesem Jahre an bis 1790 jenes Capital tilgte, worauf später zurückzukommen sein wird.

Mitten unter diesen Bedrängnissen hatte Brühl seine früher (s. S. 16) erwähnten Verschwendungen auf das Eifrigste fortgesetzt. In dieser Zeit hatte er das polnische Indigenat (s. S. 15) durch ungeheure, zu Bestechungen der polnischen Magnaten verwandte Summen erworben und die modenessische Gemäldegalerie, die in glücklicheren Zeiten Sachsens und seiner Hauptstadt Zierde und Stolz ward, für zwölf Tonnen Goldes angekauft. In dieser Zeit, wo alsbald nach dem dreißner Frieden die größeren Häuser in Leipzig zwei- bis sechshundert Thaler an Abgaben zu entrichten hatten, wo manche Rittergüter für den Morgen Landes von 130 Quadratruthen, den man nicht um zwei Thaler verpachten konnte, zwei Thaler an Steuern zahlen mußten *), und der Sohn des Premierministers mit größerem Glanz und Aufwand in Europa reiste, als selbst ein königlicher Prinz sich erlaubt haben würde, wo die Königin, der Kurprinz und dessen Gemahlin sich vergebend über Brühls tollen Aufwand aussprachen, dessen Befehle an die betreffenden Behörden nur das Wort Geld athmeten, — in dieser Zeit verhallten die Klagen vieler ungehört, deren Hab' und Gut in den entwertheten Steuerscheinen unterging. Hatten doch viele Witwen und Waisen ihr Vermögen der Steuer anvertrauen, die Gerichte Depositen- und Pupillengelder (vgl. S. 58) in dieselbe liefern und dafür jene Papiere nehmen müssen, während sogar die den Waisen gehörigen Grundstücke verkauft und der Erlös in die Steuer geliefert werden mußte **) und Brühl selbst es nicht verschmähte, durch seine Vertrauten wohlhabendere Leute zur Opferung ihres Vermögens bereden zu lassen, die dann völlig hülf- und mittellos und selbst dem Wahnsinn nahe gebracht wurden. An die Leiter dieser Angelegenheiten, die brühl'schen Secrétaire ***), konnte man nur durch Be-

*) Leben Brühls Thl. 2, S. 51. Der Verf. spricht hier aus eigener Erfahrung.

**) Vgl. Leben Brühls, Thl. 1, S. 149 fl. u. Thl. 2, S. 30 fl. Der Verf. theilt S. 84 die Geschichte einer gewissen Baronin le Plat mit, welche beredet wurde, ihr Vermögen in Steuerscheinen anzulegen. Als sie nach dessen Verlust sich darüber beklagte, wurde sie so verfolgt, daß sie in Wahnsinn versiel.

***) Die brühl'schen Secrétaire wurden zuweilen ihrem Herrn untreu und versielen dann einem harten Schicksale, das sie oft nur zu sehr verdient hatten, obschon sie auch mitunter unter obwaltenden Umständen trotz ihrer Verbrechen ziemlich gelind behandelt wurden. Der Secrétaire Seyfert ist oben (S. 66) erwähnt worden; hier mag noch an den sächsischen Accissecrétaire (dann Rath) Johann Christian Garbe erinnert werden, dessen Schicksal in Brühls Leben (Thl. 2, S. 78 fl., wo er aber den Titel Kriegs Rath führt) etwas ungenau erzählt wird. Nach den mir vorliegenden archivari'schen Nachrichten war Garbe schon 1749 wegen Unterschleiß von Cessionsurkunden in Untersuchung gerathen. Am 3. Februar 1752 that er dem geheimen Rath und Landes- u. Kreishauptmann Grafen v. Brühl die Schatzkammer mit 3000 Thlrn. in Steuerscheinen und andern werthvollen Papieren u. Pretiosen, womit er seine dringendsten Gläubiger bestrickte. Der Schöppenstuhl erkannte ihm den Strang

stechung der niedern Bedienten kommen, und wenn es statthat, so gaben jene nur trügerische Hoffnungen und Versprechungen. An Annäherung an den König war nach den getroffenen Anstalten (s. S. 42) nicht zu denken, und doch gelang es einmal einem wackern Obersten, den Premier zu umgehen und dem Fürsten eine Bitte der seinem Regimente angehörigen Officiere zu überreichen, die sich in der traurigsten Verlegenheit befanden, weil ihnen die Gehalte seit einigen zwanzig Monaten nicht ausgezahlt worden waren. Der gutmüthige König ward auf das Aeußerste erzürnt und betrübt; allein seine Gutmüthigkeit wurde durch einen groben Kunstgriff Brühls getäuscht, der ihm die Quittungen über die nun alsbald in entwertheten Steuerscheinen erfolgte Bezahlung der Officiere vorlegte, jenen Obersten für wahnsinnig ausgab und ihm nur die Wahl zwischen Cassation, Confiscation seiner Güter und hartem Gefängniß auf dem Königstein oder der Einreichung eines Memorials bei dem König ließ, worin er erklärte, daß er mitunter an Geistesabwesenheiten leide und in einer solchen Brühl'n verklagt habe. Von seinen Verwandten und Freunden gedrängt, entschloß sich der Oberst zu Letzterem und erhielt, vom wohlwollenden Fürsten bedauert, seinen Abschied. Die Officiere wurden aber fort und fort in Steuerscheinen bezahlt, an denen sie ungemein viel vom Nennwerthe verloren; außerdem erlitten sie noch manche Abzüge, darunter einen „für gute Bezahlung“, und mußten am Ende zufrieden sein, nur etwas zu erhalten, um nicht zu verhungern.

Ueberhaupt hatte Brühl, nachdem er auch mehr militairische Würden (s. S. 14) sich beigelegt und seit dem Tode des Herzogs von Sachsen-Weissenfels (1748) auch in den Militairangelegenheiten unumschränkter nach seiner Weise zu schalten angefangen, die kursächsische Armee in einen Zustand versetzt, der später, beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges, für Sachsen höchst nachtheilig und verderblich ward. Noch im J. 1745 zählte diese Armee über 37,000 Mann; dann aber folgte eine Reduction nach der andern, welche aber, obgleich auch der Sold und die Gehalte häufig nicht bezahlt wurden, keinesweges, wie wir gesehen haben (vgl. 56), eine Verminderung der großen Bewilligungen für den Militairaufwand herbeiführten, bis der Landtag vom Jahre 1749 (vgl. oben S. 64), der übrigens selbst, nach den Ansichten der damaligen Zeit, ebenso wie der v. J. 1746 darauf hindeutete, daß ja in den nun ruhigen Zeiten ein Theil der Armee in auswärtigen Sold gegeben werden könne, um das Land mit einem Erlasse zu erfreuen^{*)}, eine solche eintreten ließ. So waren, ungeachtet der früher bis zum Jahre 1755 ausgedehnten Bewilligungen von Millionen für das Militair, beim

zu, wenn er nicht den Ersatz oder den Erlaß der verwendeten Sachen beibrächte. Der König verwandelte diese Strafe in Zuchthaus bis auf weitere Verordnung. Er saß aber bloß bis 1756 im Zuchthause zu Leipzig, worauf er ohne besondere Verordnung entlassen wurde. Am 16. September 1759 wurde er völlig begnadigt und von allen weitem Ansprüchen befreit, und das dresdner Justizamt erhielt den Befehl, zwischen Garbe und seinen sämmtlichen Gläubigern einen Vergleich zu Stande zu bringen. Der Verf. des Lebens Brühls sagt, der Minister habe Garben immer sehr entreprenant gefunden.

^{*)} Landtagsakten v. J. 1749, Vol. III. fol. 332.

Ausbrüche des siebenjährigen Krieges ungefähr nur 17 bis 18,000 Mann Truppen vorhanden, obgleich Brühl in Folge seiner (später zu erwähnenden) Intriguen und Unterhandlungen den bevorstehenden Kampf sehr wohl voraussehen konnte, weshalb seine Armee reductionen *) von der höchsten Unklugheit oder von einem unbesonnenen Vertrauen auf seine Verbündeten zeugen. Selbst die außer den regulären Truppen vorhandene Landmiliz war kurz vor dem Ausbruche jenes Krieges aufgelöst worden, wiewohl zu dieser Maßregel auch die Stände gebrängt hatten. Denn als man im J. 1734 8000 Mann solcher Miliz in vier Kreisregimentern errichtete und dazu die junge Mannschaft vom 18. bis zum 35. Jahre durch das Loos auswählte (wobei jedoch mannigfache Befreiungen stattfanden und die Ausgelooften die Versicherung erhielten, daß sie bloß zum Schutze des Vaterlandes gebraucht und nicht über die Grenze geführt werden sollten), so trat die Landschaft im leterwähnten Jahre mit großen Bedenken gegen diese Einrichtung auf, weil das Land durch die bisherigen Werbungen schon erschöpft sei und eine Menge Handwerker und andere Personen durch die Einstellung am ordentlichen Fortbetriebe ihrer Nahrung und Wirthschaft gehindert würden. Ja, man fand sich alsbald zur Entwerfung einer besondern Milizschrift (6. August 1734) veranlaßt, weil noch während des Landtages dieses Jahres eine neue Aushebung der jungen Mannschaft zu den regulären Truppen nach dem Quatemberfuße (acht Thaler auf den Mann gerechnet) stattfand, weshalb die Stände in jener Schrift darthaten, daß eine neue Werbung zum größten Nachtheil des Landes gereichen müsse, so lange die Kreisregimenter beständen. Ihre Einwendungen fruchteten nichts; aber auch die den Landtagen v. 1746 und 1749 vorgelegten neuen Entwürfe zur Verbesserung der Landmiliz blieben ohne Erfolg, weil eben die Stände fort und fort ihre gänzliche Aufhebung verlangten, die erst in der oben angegebenen Zeit stattfand. — Noch ist in Bezug auf das kursächsische Militair zu erwähnen, daß der König und Kurfürst am 7. October 1736 zu Hubertusburg zur Belohnung kriegerischen Verdienstes den Heinrichsorden stiftete, der seine Benennung zum Andenken des frommen Kaisers Heinrich II. erhielt **). Bald aber erlosch, wie es scheint, dieser Orden, und erst gegen das Ende der Administration des Prinzen Xaver, am 11. Septbr. 1768, wurde er wieder erneuert und mit 15,000 Thln. jährlicher Einkünfte ausgestattet. — Auch machte sich der General von Bott in dieser Zeit um das kursächsische Militair verdient. Es waren nämlich schon im 16. Jahrhundert unter

*) Der Verfasser der Beiträge zum Leben des Grafen Brühl sagt u. a.: „Von den Reductionen war sonderlich die letzte die allerkleinste, aber auch die allerspectaculöseste, wobei nicht sonder Erstaunen mit anzusehen war, wie man die ehrlichen Kerls plötzlich ihrer Dienste entließ und selbige auch sogleich, ohne Verzug, als Spitzbuben zu denjenigen Thoren, wohin sie ihren Weg zu nehmen gedachten, hinaus führte.“

**) Bei der ersten Stiftung war das Ordenszeichen ein achteckiger Stern, auf dessen einer Seite in der Mitte des Kaisers Heinrich II. Bildniß, an den Ecken aber A. III. R. und zwischen den Spitzen der poln. weißen Adler; auf der andern Seite aber in der Mitte die Worte *Pietate et virtute bellica* und auf den Ecken die sächsischen Kurfürsten zu sehen waren. Bei der Erneuerung des Ordens wurde statt obiger Buchstaben X. und bloß *Virtute bellica* gesetzt.

Kurfürst August beständig einige Ingenieure vorhanden gewesen, welche man Kriegsbaumeister nannte und die 1631 vermehrt und zum Generalstabe, 1701 zur Feldartillerie und 1702 wieder zum Generalstabe geschlagen wurden. Friedrich August I. bildete 1712 daraus ein eigenes Corps und unter Friedrich August II. wurde endlich im J. 1742 durch den General von Bött die Ingenieurakademie errichtet, welche 1743 in zwei Brigaden getheilt wurde und von der 1768 durch den Oberstlieutenant von Fröden eingerichteten Artillerieschule zu unterscheiden ist.

Ferner ist hier die Errichtung eines Erziehungsinstituts für Soldatenkinder zu erwähnen. Der Kurfürst Friedrich August I. hatte lt. eines eigenhändigen Schreibens eine gewisse Summe zu einer milden Stiftung, doch ohne nähere Angabe derselben, bestimmt. Kurfürst Friedrich August II. zog deshalb seinen Beichtvater Liegeritz und dieser den geh. Kriegs Rath von Ponikau zu Rathe, welcher das obige Institut vorschlug, das wegen der vorhergegangenen kriegerischen Zeiten, die viele Soldatenkinder zu Waisen gemacht hatten, dringend nothwendig war. Am 1. Oct. 1738 ward das Institut in den Kasernen zu Neustadt-Dresden gegründet und am 21. Novbr. eröffnet, und obgleich es anfangs mit Mißtrauen, fast nur als ein Proselytenhaus betrachtet wurde, gewann es doch unter der Leitung des geh. Kriegsraths Elsasser (Nachfolger des 1739 verstorbenen Ponikau) ein solches Ansehen, daß 1748 die Zahl der anfangs ganz militairisch organisirten Zöglinge auf 700 festgesetzt wurde, die man 1754 auf 300 evangelische und 100 kathol. Knaben reducirte. Bekanntlich wurde das Institut 1762 nach Annaburg verlegt *). — Noch gehört unter die Anstalten, welche zunächst für das Militair bestimmt waren, das aus gesundheitspolizeilichen Gründen überhaupt wichtige Collegium medico-chirurgicum. Eine Anzahl dresdner Aerzte (besonders Dr. Pitschel) legte den Grund zu einer solchen Anstalt nach dem Beispiele der im Jahre 1724 zu Berlin entstandenen, worauf Kurfürst Friedrich August II. im J. 1748 das erwähnte Collegium gründete, zunächst, wie es in der Fundationsurkunde hieß, „zur Bildung tüchtiger Feldscheerer bei der Armee und anderer geschickter Barbieri und Bader für das Publikum.“ Er stattete zugleich im folgenden Jahre die Anstalt durch eine aus der Hinterlassenschaft des Hofraths Dr. Matner in Leipzig erkaufte Sammlung anatomischer Präparate und chirurgischer Instrumente aus. Später (1778) wurde das durch Hofrath Reid 1751 errichtete chirurgische Hospital und 1784 das vom Hofrath Hänel gegründete Hebammeninstitut damit vereinigt, worauf im J. 1815 die medicinisch-chirurgische Akademie daraus hervorging, was später des Weitern zu erwähnen sein dürfte.

Auf die Gerechtigkeitspflege im Kurstaate blieb die Willkürherrschaft des Premierministers Brühl nicht ohne nachtheiligen Einfluß, der sich durch die traurigste Cabinetsgerechtigkeit kund gab. Wenn wir dem Verfasser des Lebens Brühls

*) Ueber die weiteren Schicksale dieses Instituts, welches nach der Landestrennung an Preußen überging, aber seine Spuren in dem katholischen Waisenhaus zu Dresden zurückließ, vergl. man die Mittheilungen über die Verhandlungen des Landtags im Königreiche Sachsen während der Jahre $\frac{1842}{1843}$ II. Kammer, Nr. 70, Seite 1558.

(Thl. 2, S. 28 fl.) Glauben beimessen dürfen, so waren die Staatsgefängnisse auf dem Königstein, Sonnenstein und der Pleißenburg zu Leipzig voll von Opfern jener Willkühr. Aber auch die Justizbeamten selbst gaben nur zu häufig dem Premier auf eine unverantwortliche Weise nach und gingen auf die sträflichste Weise in seine und seiner Secrétaire Pläne ein. Auch hatte Brühl dafür gesorgt, daß höhere Justizstellen mit seinen Creaturen besetzt wurden. Unter diesen nennt der Verfasser des Lebens Brühls vorzüglich den Herrn von Stammer, der mit zu seinem geheimen Ausschusse (s. oben S. 43) gehörte und rasch vom Lieutenant zum Hof- u. Justizienrath und dann zum Kanzler des Kurstaates befördert worden war, als welcher er soviel als möglich nur den Willen des Grafen Brühl in den wichtigsten Proceßsachen zu erfüllen suchte*). Einer seiner treuen Gehülfen war der Amtmann zu Dresden, Hofrath Essenius. Es würde zur Schilderung der damaligen Justizzustände hinreichen, wenn man sich auf die vom Verf. des Lebens Brühls (Thl. 2, S. 63) mitgetheilte Thatsache beziehen wollte, daß Essenius in Gemeinschaft mit einem brühl'schen Secrétaire in einem abscheulichen Verfolgungsprocesse wider eine Gegnerin Brühls ein Urtheil gemacht und zu dessen Untersiegelung das Schöppensiegel mit Staffette von Leipzig habe kommen lassen. Am furchtbarsten äußerte sich die Willkühr bei den das Land ausaugenden Verordnungen des Kammercollegiums, besonders nachdem dieses zum Richter in seiner eigenen Sache gemacht worden war. Denn durch ein Generale vom 7. Juni 1736 wurde festgesetzt, daß in Kammerfachen jenem Collegium allein ungehinderte freie Disposition und Erkenntniß zustehen sollte. Allerdings erhoben sich die Stände gegen diese unerhörte Justiz des Alles verschlingenden Fiscus in der eigenen Sache. Auf dem Landtage des Jahres 1737 äußerten sie: „Es sei, so wie in allen Rechten, so auch vornehmlich in den Gesetzen dieser Lande gegründet, daß ein Jeder hinlänglich und genugsam gehört werde, Niemand aber in seinen eignen oder denjenigen Sachen, welche ihm zur Verwaltung übertragen, zugleich Richter und Partei sein dürfe. Eben deswegen seien die zu den Justizcollegien geordneten Räte mit den nachdrücklichsten Worten für dergleichen Fälle in der Oberhof- und Appellationsgerichtsordnung ihrer Pflicht entlassen worden, damit sie desto freier, ohne Scheu und Furcht allein der Wahrheit und Gerechtigkeit zu Gute urtheilen könnten. Hingegen fehle bei andern Collegien

*) Nach archivariſchen Nachrichten wurde Hieronymus Friedrich von Stammer (lt. Rescript vom 16. Mai 1736) Supernum.: Hof- und Justizienrath und dann (16. Mai 1736) wirklicher. Nachdem der Vicekanzler Graf von Stubenberg zum Conferenzminister befördert worden, wurde jener (22. Juni 1752) Vicekanzler, als welcher er mit Ausgleichung der mit dem schwarzburgischen Hause obwaltenden Differenzen (s. S. 49) beauftragt wurde. Am 27. August 1755 wurde er (nach dem Abgange v. Gersdorfs) als Kanzler bestätigt, und am 2. April 1760 Conferenzminister und wirklicher geh. Rath. Als Kanzler resignirte er am 2. Januar 1766, nachdem er noch zum Landvogt in der Oberlausitz mit dem Range eines Cabinetsministers am 19. Januar 1764 ernannt worden war. Zum Dompropst beim Stifte Meißen am 7. August 1773 erwählt, starb er am 25. December 1777. — August Franz Essenius wurde am 14. August 1720 als Kammersecrétaire prädicirt, am 13. August 1723 Amtmann in Gommern, 1724 Commissionsrath, 1732 Oberamtmann in Dresden, 1742 Hofrath u. 1747 Commissarius beim weißenfelsischen Creditwesen. Er starb am 7. April 1758.

(die eigentlich zur Administration der Justiz nicht bestellt) derjenige Richter, welcher zwischen diesen Collegien und den Vasallen, Untertanen oder auch Ausländern den Rechten nach entscheiden sollte. Es entgingen dadurch auch den Parteien die in dem gemeinen und besonders in dem sächsischen Rechte so heilsam geordneten Hülfsmittel, vermöge deren sie durch Appellation oder Läuterung ihre Befugnisse nochmals vorstellig machen könnten." Allein diese Vorstellungen wurden entweder nicht gehört, oder man suchte sie durch allgemeine Bertröstungen zu beschwichtigen. Erst unter dem Kurfürsten Friedrich Christian ward die Abstellung dieser Mißbräuche vorbereitet, welche alsdann Friedrich August der Gerechte vollzog, wovon zu seiner Zeit die Rede sein wird.

Ungeachtet dieser traurigen Zustände erfuhr die Justizverfassung des Landes einige Verbesserungen, deren wohlthätige Folgen freilich erst unter glücklicheren Verhältnissen lebhafter empfunden wurden. In der Präliminarschrift v. J. 1716 hatten die Stände darauf aufmerksam gemacht, daß bei dem Appellationsgerichte, welches jährlich nur zweimal seine Sitzungen hielt (II. Bd. S. 368), sich die Sachen dergestalt gehäuft, daß in jenen zwei Terminen die Räthe nicht mehr damit durchkommen könnten. Daher verwandelte der Kurfürst dasselbe in einen immerwährenden Gerichtshof, den er durch eine neue Appellationsgerichtsordnung v. 27. März 1734, mit Beifügung einer Sporteltaxe, organisirte. Jene Taxordnung wurde unterm 6. Juni 1735 verbessert, da die Stände, denen jene Gesetze nicht vorgelegt worden waren, auf dem Landtage von 1734 einige Erinnerungen dagegen erhoben. Der (am 8. August 1748 ebenfalls mit einer neuen Kanzleiordnung versehenen) Landesregierung, welche bisher die Proceßleitung gehabt hatte, blieb jetzt nur die Entscheidung über die Zulässigkeit der Berufungen, während der übrige Theil jener Leitung dem Appellationsgerichte zufiel, worüber die Relation unter die adeligen Räthe, die bisher nur zum Correferiren gezogen worden, vertheilt werden sollte. Indessen wurden vom Gericht noch immer halbjährige Sitzungen, bei denen auch Beisitzer der Spruchcollegien von Leipzig und Wittenberg erschienen, gehalten, bis am Ende des 18. Jahrhunderts die ordentlichen Beisitzer vermehrt und das Gericht in zwei Senate getheilt wurde. —

Unter den in dieser Zeit erschienenen Gesetzen stehen vornehmlich die vierzig neuen Decisionen vom 2. Juli 1746 obenan, welche zum Theil wahre Meisterwerke waren und von denen die meisten das Privatrecht betrafen. Schon auf den Landtagen 1681 und 1687 hatten die Stände gebeten, mit Zuziehung der Landes- und Spruchcollegien verschiedene zweifelhafte Rechtsfragen zu entscheiden. Die ersten Vorarbeiten fanden sich in den 1689 und 1697 von den Dicastern, Hofgerichten und dem Appellationsgericht eingesendeten Bedenken über zweifelhafte Rechtsfragen, worauf Berger im J. 1699 den ersten Entwurf zu 55 neuen Decisionen lieferte, der zum großen Theil criminalrechtlichen Inhalts war. Anderweite Materialien wurden in den bei dem Appellationsgerichte 1712 angelegten Verzeichnissen zweifelhafter Rechtsfragen gegeben, und im J. 1728 ward ein neuer (größtentheils von Griebner ausgearbeiteter) Entwurf den Ständen vorgelegt, deren Erinnerungen v. 26. Juli 1734 (sowie die früheren der Universitäten v. 20. Mai 1728), verbunden mit den Abänderungen, welche die Landesregierung unter dem 17. Ja-

nur 1737 in Vorschlag brachte, endlich das Werk zum Schlusse brachten. — Auf dem Landtage des Jahres 1749 wurde auch den Ständen der Entwurf einer aus der alten und neuen Proceßordnung zusammengesetzten sogenannten combinirten Proceßordnung vorgelegt, den eine im J. 1735 niedergesetzte Commission ausgearbeitet und dann das Appellationsgericht revidirt hatte. Dadurch sollten zugleich verschiedene Zweifel, die sich hinsichtlich der erläuterten Proceßordnung ergeben hatten (vgl. II. Bd., S. 628), entschieden werden. Die Landschaft setzte auch im J. 1749 einen aus den sieben Kreisstädten und sieben Mitgliedern der Ritterschaft bestehenden Ausschuss zur Prüfung jenes Entwurfs nieder, welcher, da er dieselbe auf dem Landtage selbst nicht beenden konnte, diese Aufgabe während der bevorstehenden Messe zu Leipzig erfüllen sollte. Allein die Sache blieb liegen und kam erst auf dem Landtage 1766 wieder in Anregung, worauf man später den Plan einer combinirten Proceßordnung gänzlich aufgab und auf andern Wegen zu einer neuen Gerichtsordnung zu gelangen suchte. — Auf jenem Landtage v. J. 1749 wurde auch den Ständen ein Gesetz zur Prüfung vorgelegt, welches am 28. Novbr. 1753 als Mandat, die Abstellung processualischer Weitläufigkeiten in geringfügigen Rechtsachen betr., erschien und bis in die neueren Zeiten seine wohlthätigen Wirkungen äußerte. Gleichergestalt wurde auf die Abstellung processualischer Weitläufigkeiten in Handels- und Handwerksachen, sowie in Polizei-, Steuer- und Kammersachen hingewirkt. Die in letzterer Beziehung getroffenen Bestimmungen und ihre in anderer Hinsicht so nachtheiligen Wirkungen sind so eben (s. S. 73) erwähnt worden, sowie auch aus dem bisher Mitgetheilten der traurige Geist der Kameral- und Finanzverwaltung (wobei sich 1734 die Oberrechnungsdeputation fester gestaltete, vgl. II. Bd. S. 621) im Allgemeinen hervorgeht. In ihren verschiedenen Zweigen wurden eine Menge einzelner neuer, die älteren Gesetze erläuternder Verordnungen erlassen, welche hier nicht ausführlicher aufgeführt werden können. Doch mag hier erwähnt werden, daß in Bezug auf das Münzwesen das geschärfte Münzmandat vom Jahre 1732 (II. Bd. S. 622) mehrere Zusätze und Erläuterungen (3. März 1733) erhielt, durch welche aber ebenso wenig wie früher der herrschenden Münzverschlechterung gründlich abgeholfen wurde, die durch eine bloße einseitige Devaluation nicht entfernt werden konnte. Darauf machte die Landschaft (4. Septbr. 1734) aufmerksam, indem sie zugleich die Wiederherstellung der ehemaligen Münzprobationstage, sowie das Eintreten des kursächsischen Kreis-Directorial-Amtes wünschte und als Quelle des Uebels ansah, daß vornehmlich in den ernestinischen, schwarzburgischen, reußischen und andern untermengten Gebieten der geringhaltigen Münze der Lauf gelassen werde. Der Kurfürst und König nahm auf diese ausgesprochenen Wünsche Rücksicht und sah auch die von ihm vorgeschlagene Maßregel, die schlechte Münze, welche sich an den Grenzorten verbreitete, durch den Münzwardein in Leipzig gegen gute eintauschen zu lassen, von den Ständen (17. April 1737) gebilligt. Auch brachte er diese Angelegenheit, außer bei dem obersächsischen, noch bei einigen andern Kreisen, ja selbst auf der Reichsversammlung in Anregung, von welcher endlich unter vorzüglicher Mitwirkung Kursachsens durch einen Reichsschluß (1738) der Leipziger Münzfuß (vgl. II. Bd. S. 505) zum Reichsfuß

erhoben wurde. Doch wurde im Jahre 1750 in Bezug auf die halben Gulden und die noch geringeren Münzsorten ein sogenannter Interimssuß angenommen. Größer als je sollte aber die Unordnung im sächsischen Münzwesen in Folge des siebenjährigen Krieges sich gestalten, worauf wir später zurückkommen werden. — Auch der Bergbau blieb während dieses Zeitraumes nicht ohne gesetzliche Bestimmungen, und unter den allgemeineren derselben ist besonders die aus 17 Artik. bestehende Stollnordnung vom 12. Juni 1749 zu erwähnen, welche sich insbesondere auch über die Stollngerechtigkeiten des Nähern ausließ, während ein Mandat vom 19. August 1743 das Nöthige in Bezug auf Entdeckung von Steinkohlenwerken und deren Fortbau angeordnet hatte; anderer localen Berggesetze nicht zu gedenken. Auch ordnete ein Rescript v. 7. Mai 1755 den geleitfreien Transport der Bergwerksmaterialien hinsichtlich der dazu erforderlichen Pässe an, während in Bezug auf die Straßen unter Anderm auch die Verpflichtung der Gerichtsobrigkeiten zu Aufrechterhaltung und Erhaltung der Post- und Meilensäulen durch Verordnungen vom 6. März 1748 und 31. August 1753 sich bestimmter herausstellte. Früher ist schon die Rede gewesen von dem (vgl. oben S. 63), was hinsichtlich der Elb-, Mulden- und Elsterdämme gefordert, aber nicht bewilligt wurde; dagegen erschien in Bezug auf das Wasserregal ein sehr bestimmtes Gesetz vom 16. Juli 1743 zunächst in Beziehung auf die Saalflöße, und über die Perlenfischerei in der Elster ein Patent v. 28. Decbr. 1754. — Nun erst wurde, nachdem sich schon längst das Herkommen für die Regalität der Jagd ausgesprochen, in der 4. Decis. von 1746 bestimmt festgesetzt, daß dieses Befugniß nur durch Verleihung oder unvorzählliche Verjährung erworben werden könne. In Bezug auf den Unterschied zwischen niederer, mittler und hoher Jagd wurde bestimmt, daß das Recht Hasen zu hegen nicht mit unter der letzteren begriffen sei, sondern nach dem Mandate vom 7. März 1741 besonders erworben sein mußte. Auch in Bezug auf das Forstwesen erschienen mancherlei Gesetze, z. B. das Generale v. 16. Juli 1755 zur Einschränkung und Abstellung der Mißbräuche im Holzwesen, während auf dem Landtage 1737 Klagen über Vernachlässigung des Mandats v. 1726 (II. Bd. S. 623) geführt wurden. Daß der Graf Bruhl einzelne der dem Landesherrn zustehenden Rechte noch zu seinem Privatnutzen auszubeuten gewußt, behauptet der Verf. seines Lebens (Thl. 1. S. 132), indem er zu beträchtlichem Nachtheil für die Posteinkünfte die Anlegung neuer Posten nach bedeutenderen Orten des Landes verabsäumt und deshalb gemachte vortheilhafte Vorstellungen unbeantwortet gelassen, während er fahrende Posten von dem ihm zugehörigen Städtchen Pforten zum Vortheil seiner dortigen Einrichtungen wohl anzulegen verstanden habe. Uebrigens wurden auch hinsichtlich des Postwesens, dessen Grundlage die Postordnung v. 1713 (II. Bd. S. 624) fortwährend bildete, verschiedene gesetzliche Bestimmungen erlassen, wohin z. B. die unterm 6. Sept. 1753 erlassene Erläuterung des Mandats v. 14. August 1723, die Postdefraudationen der Landkutscher, Fuhrleute, Boten und dergleichen betreffend, gehört. Das mit dem Postregale verbundene Zeitungswesen anlangend, so erhielt Weidmann (vergl. II. Bd. S. 626) den Pacht desselben ohne Erhöhung des Pachtquantums von 1739 bis mit 1744 und dann mit einer mäßigen Erhöhung bis 1750 verlängert; und

da er wenige Wochen nach Verlängerung des Pachtcs starb, so setzte seine Witwe, die in den Pachtcontract mit aufgenommen war, denselben fort und ließ das Zeitungswesen durch den Kalender-Impost-Einnehmer J. H. Liebers besorgen. Sie erhielt auch diesen Pacht abermals auf sechs Jahre, bis 1756, ohne Steigerung des Pachtquantums verlängert, trotzdem daß ein leipziger Postofficiant den Zeitungsgewinn als „einen stupenden Ueberfluß, den man mit Fug und Recht Bucher nennen könne,“ geschildert und dabei behauptet hatte, „daß der Pächter, nach Abzug der Verlagskosten, einen reinen Gewinn von wenigstens 4000 Thlrn. jährlich beziehe, welche ihm Jemand, ohne Bagehals zu sein, gegen ein gutes Alsterpachtgeld, gern gewähren könne.“ Und in der That als im Jahre 1755 die Witwe Weidmann und deren Tochter um fernere Verlängerung des Pachtcs baten, bestimmte die durch jene Insinuationen aufmerksam gemachte Kammer ein größeres Pachtgeld und drohte mit Licitation, als die Weidmanns dessen sich weigerten. Durch Verwendung höchsten Orts kamen sie zuletzt doch ohne Steigerung durch; indeß erlitten sie in Folge des bald ausbrechenden siebenjährigen Krieges beim Zeitungswesen große Nachtheile. Jene Insinuationen des Postofficianten waren übrigens aus Rache entstanden, weil die Weidmanns seinen dem Zeitungswesen nachtheiligen Schleichhandel aufgedeckt hatten, der auch von Andern, insbesondere von Landkarten- und Bildertrödlern, besonders mit den erlanger Zeitungen getrieben wurde. Dahin gehörte unter andern der Tyroler Johann Scheller, Bildhändler genannt, dem der Zeitungsdebit durch Hausiren nur bis zum Ende des Jahres 1745 gestattet wurde *).

Daß das Polizeiwesen, vornehmlich die geheime und Cabinetspolizei, unter Brühl vortrefflich gebieh, darauf ist bereits mehrmals, bei Erwähnung der Mittel (vgl. oben S. 42), durch welche sich der Premier seine Günstlingsherrschaft zu sichern suchte, hingedeutet worden, wie dieß auch aus dem Treiben Siepmanns (vgl. S. 11) erhellt, auf das wir bald des Weiteren zurückkommen werden. Hierher gehört auch die Censur, welche man jetzt Presspolizei nennt und die im Sinne des damaligen Machthabers gehandhabt wurde. In dieser Beziehung braucht nur an das 1735 erschienene Rescript erinnert zu werden, welches verbot, etwas aus dem jure publico ohne Vorwissen des geh. Consils drucken zu lassen. Dieß brachte der Geschichte Sachsens großen Nachtheil, und allerdings war dieselbe bis 1761, in welchem Jahre jenes Rescript erneuert wurde, und unmittelbar nachher nicht mit glänzenden Seiten versehen. Es erschienen aber während dieses Zeitraums noch verschiedene Polizeigesetze oder solche, welche nach dem Begriffe, den man damals noch von der Polizei hatte, als Polizeigesetze angesehen wurden. Daß 1733 wiederum gesetzliche Vorschriften gegen das Bettelwesen erlassen wurden, ist ebenso (II. Bd. S. 630) erwähnt worden, wie das (S. 57), was für die Zucht- u. Armenhäuser

*) Damals kamen, neben der leipziger Zeitung, als periodische Blätter mit der Tendenz einer Zeitung u. a. heraus: Der vom Marte ausgesandte Mercurius, das leipziger Allerlei, der europäische Geschichtscourier, der hinkende Staatsbote, dresdner wöchentl. Nachrichten von Staats- u. gelehrten Sachen u. s. w. Vgl. Geißlers Zeitschrift für Sachsen. S. 141.

geschah. Die Landstände wollten 1737, daß die Cavallerie die Bettler abhalten sollte. Im Jahre 1734 wurde den Ständen ein Entwurf zur Begutachtung vorgelegt, welcher alsdann am 16. Juli 1739 als eine neue Gesindeordnung erschien, der am 29. Juli desselben Jahres eine, ebenfalls von der Landschaft im Jahre 1737 begutachtete, Trauerordnung folgte. Wichtig für die Kenntniß der damals herrschenden Sitten ist wiederum die Kleiderordnung vom 21. Februar 1750, welche der Landschaft im J. 1749 zur Begutachtung vorgelegt worden war und die hinlängliches Zeugniß davon giebt, wie schwer man sich von den Ansichten des 16. und 17. Jahrhunderts in dieser Beziehung zu trennen vermochte. Doch hatte sich auch bereits eine entgegengesetzte Meinung verbreitet, die sich ziemlich deutlich über das bevorstehende Schicksal dieses Gesetzes aussprach, das sich dem früherer Gesetze dieser Art anschließen werde, besonders da dasselbe schon im Entwurfe mit Ausnahmen versehen worden war, auf deren Weglassung auch die Stände drangen. Indessen waren diese verschiedener Meinung in Beziehung auf die Begünstigung inländischer Fabriken und Manufacturen, welche bei den einzelnen Paragraphen der Kleiderordnung vornehmlich mit ins Auge gefaßt worden war. Eine Vorstellung der Kaufleute zu Leipzig und Dresden, welche in jener Ordnung ein schädliches Monopol für die Fabriken und eine Benachtheiligung des Handels sah, wurde auf dem Landtage 1749 von den Städten kräftig unterstützt, während die Ritterschaft, die vornehmlich auch gegen die von den Städten verlangte Wegnahme der Fabriken vom platten Lande stritt, jene Bedenken als unerheblich bezeichnete.

Oft klagten die Stände, daß die inländischen Fabriken gänzlich zu Grunde gehen müßten, wenn ihnen keine Erleichterung der Abgaben und andern Bürden zu Theil würde. Dieß stellten sie, als der Landesherr die große Ausfuhr von Rohmaterialien (besonders Häute, Woll und Wolle), die sonst im Lande verarbeitet worden wären, erwähnte, im Jahre 1737 ebenfalls vor und wiesen darauf hin, daß die Tuch- und Zeugmacher sich in Kursachsen gegen vorige Zeiten (vgl. auch II. Bd. S. 637 fl.) merklich gemindert, während die auswärtigen Fabriken sich vermehrt hätten, wodurch der Absatz der sächsischen Waaren bedeutend geschwächt worden und zurückgeblieben sei. Daher könne auch der Vertrieb der Wolle nicht gänzlich im Lande geschehen und auswärtige Abnehmer, worunter sich vornehmlich die Schweizer befänden, nicht ausgeschlossen werden. Auch wünschte die Ritterschaft, daß, um den Aufkäufern der Wolle zu steuern, der Verkauf der nicht ritterschaftlichen Wolle, ebenso wie der der ritterschaftlichen (vgl. II. Bd. S. 515) nicht mehr auf die benachbarten Städte beschränkt bleibe, wogegen freilich die Städte die früheren beschränkenden Gesetze beibehalten wissen wollten. So waren auf den sächsischen Landtagen die Interessen verschieden, und brachten dadurch gleich den übrigen Beschwerden dem inländischen Fabrik- und Manufacturwesen, sowie auch dem Handel, mannigfachen Nachtheil. Noch schlimmer sollte es in den nächsten Zeiten werden, in denen der geringe Theil von Handelsfreiheit, den der mit Brandenburg im J. 1728 abgeschlossene Commerzientractat (vgl. II. Bd. S. 638) allenfalls noch gewährte, vollends verloren ging, als Friedrich II. den preussischen Thron bestieg und die bekannten Mittel zur Beförderung des Handels und der Fabriken

in seinen Staaten anwandte, die diesen eben so zum Vortheil wie Sachsen zum Nachtheil gereichten, wo der Krieg nur Verwüstungen brachte, viele Menschen und die größten Summen in Anspruch nahm, die nun dem mit noch größeren Lasten beschwerten Verkehre aufgebürdet wurden, wo der Landescredit gänzlich danieder lag und nur der Handel gut ging, den die Preußen (Voltaire soll ihn auch gepflegt haben) mit den für ein geringes Geld gekauften sächsischen Steuerscheinen trieben, die ihnen den Bestimmungen des dresdner Friedens zufolge (s. S. 37) in den sächsischen Cassen voll bezahlt werden mußten. Vornehmlich wurden die schon früher begonnenen Streitigkeiten wegen der Stapelgerechtigkeiten Leipzig und Magdeburgs rege und gaben Gelegenheit zu den mannigfachen Handelsbedrückungen. Magdeburg, welches so glücklich gewesen war, seine angeblich vom Kaiser Otto I. erhaltene Stapelgerechtigkeit im westphälischen Frieden anerkannt zu sehen, war nur durch den kräftigen Widerstand des Kurfürsten Johann Georg III. abgehalten worden, seinen Plan hinsichtlich der Anlegung öffentlicher Messen zum Nachtheil Leipzig auszuführen. Im Jahre 1732 mußten jener Stadt die Elbschiffer, welche Waaren nach Hamburg führten, eidlich und in einem besondern Reverse versprechen, die Stapelgerechtigkeit Magdeburgs nicht zu beeinträchtigen. Auf der andern Seite verlangte man sogar im Jahre 1736, daß die Fuhrleute, welche in Magdeburg Waaren geladen, um sie nach Niedersachsen zu führen, den leipziger Stapel umgehen sollten. Bloß im Allgemeinen erwähnte der dresdner Friede v. J. 1745 (s. oben S. 37) die Beseitigung der aus jenen Verhältnissen entstandenen Irrungen, die keineswegs beseitigt wurden. Vielmehr wurde im Jahre 1755 auf die durch Magdeburg gehenden sächsischen Frachtwagen eine starke Abgabe gelegt, wogegen Kursachsen Repressalien gebrauchte und unter Anderm eine neue Handelsstraße durch die hanoverschen Lande errichtete. Zwar sollten preussische und sächsische Commissarien in Halle diese Streitigkeiten beizulegen suchen; allein sie vermochten dieß um so weniger, da beide Regierungen nicht den rechten Ernst dazu hatten und jene beiden Städte um so eher fortfahren konnten, sich gegenseitig zu schikaniren. — Der Verfall des Handels und der Manufacturen konnte auch nicht durch die Commerciendeputation abgewendet werden, welche nach mannigfachen frühern Anregungen (vgl. II. Bd. S. 515 und 638 ff.) endlich von Friedrich August II. am 11. Juli 1735 mit der Versicherung ins Leben gerufen wurde, daß Handel und Manufactur um ein Merklliches hätten befördert werden können, wenn die Stände den zu wiederholten Malen unter diensamen und nachdrücklichen Vorstellungen ihnen angesonnenen Beitrag von jährlich 3000 Thln. zu diesem Behufe nicht beständig abgelehnt und sonst noch Bedenklichkeiten dagegen erhoben hätten. Sie bestand aus Mitgliedern anderer Collegien und erhielt seit 1749 die Benennung: „Zur Commerciendeputation verordnete Director und Rätke,“ während 1751 ihr Verhältniß gegen andere Landescollegien näher bestimmt wurde. Gab man ihr auch erst im Jahre 1764 einen erweiterten Wirkungskreis, so wurde doch schon 1735 den Obrigkeiten die Einsendung der den Zustand des Handels und der Manufacturen betreffenden Nachrichten und Tabellen an jene anbefohlen. Auch erhielt diese Deputation durch das Mandat vom 6. August 1754 die Direction des Seidenbaues. — Welche Ansichten übrigens der Premierminister Brühl, der insbesondere den in seinen Städten

Forsta und Pforten angelegten Fabriken bedeutende Unterstüzungen aus den Landescassen und durch k. Privilegien zufließen ließ, von den zu Gunsten des sächsischen Fabrikwesens getroffenen und den mit den Bewilligungen zaudernden Ständen oft genug vorgehaltenen Maßregeln hegte, geht aus folgenden Worten des früher (S. 61) erwähnten und von ihm unterzeichneten Decrets vom 21. August 1749 *) genugsam hervor: „Die vorgeschüzte Unmöglichkeit der Einbringung derer proponirten neuen und erhöhten Abgaben vermag ein hinlängliches argumentum dissuadendi hierunter um so weniger abzugeben, als durch Vorkehrung guter Einricht- und Verfassungen im Lande, besonders zur Beförderung des Vertriebs und Aufnahme derer inländischen Fabriken, dessen innerlicher Zustand um ein merkliches gebessert und denen Contribuenten unter die Arme gegriffen werden kann.“ In diesen Worten offenbarte sich die Weisheit dieses geldliebenden und mit seinen Genossen das Mark des Landes verzehrenden Mannes, dessen Aeußerung die Mitglieder der städtischen Collegien, gegen die sie vornehmlich gerichtet war, ruhig und fast demüthig hinnahmen. Sie wurden eingeschüchtert durch das Wort des mächtigen Günstlings, das ihnen ihre unabhängigere Stellung in der Gemeinde (vgl. S. 61) zu nehmen drohte, und die Einzelnen zeigten sich dem geldbedürftigen Premier gefügiger, um den eigenen Vorthail, der gedrückten Bürgerschaft gegenüber, nicht zu verlieren (vgl. II. Bd. S. 634). Willig lieferten auch sie das Vermögen der Witwen und Waisen in die Steuer und waren z. B. in Leipzig auch bereit, das Kirchenvermögen dahin zu senden, wenn nicht der durch manches derbe Wort sonst noch bekannte Prof. Dr. Deyling, Superintendent und Pastor an der mit ansehnlichen Capitalien begabten Nicolaiskirche, sich (wie man sagt, dem ihm schmeichelnd nahenden Premier selbst) widersezt hätte.

Während dieses Zeitraumes suchte man auch die Verhältnisse des Bauernstandes durch verschiedene gesetzliche Erlasse mehr zu regeln, wohin unter anderen die 5. Decision von 1746 gehört, welche die Frage entschied: ob die Dienste der Unterthanen durch unterlassenen Gebrauch verloren gingen; während das merkwürdige, der Regierung Brühls würdige Generale vom 3. Nov. 1751 bestimmte, daß das Recht, Lehnwaare zu fordern, als gegründet zu betrachten sei, wenn der Beweis desselben auch nur bezüglich einzelner Einwohner des Ortes durch die gewöhnliche Verjährung von 31 Jahren 6 Wochen und 3 Tagen geführt und es daher auch gegen die übrigen Einwohner desselben Ortes so lange geltend gemacht werden könne, bis diese eine individuelle Ausnahme bewiesen. Dann wurden noch einzelne Bestimmungen über die Vertheilung der Gemeindelaften (1747), die Auszugleistungen im Concourse (1748), die Bewachung des Mittersizes (1753), die Baudienste (1754) und die Gerichtsfolge (in dem Mandate v. 14. Decbr. 1753 wegen Auffuchung und Entdeckung, auch Bestrafung der Diebe und Räuber) erlassen. Aus der Kleiderordnung erhellet übrigens, daß auch unter dem Bauernstande der durch die übrigen Stände verbreitete Luxus eingerissen war. Noch war jezt der Landbau nicht so weit vorgeschritten, wie späterhin, wo er mehr veredelt und die Volkszahl gestiegen war. Man hat berechnet, daß im Jahre 1755 nicht viel über 6 Millionen Scheffel

*) Vergl. Landtagsakten v. J. 1749, Vol. III. fol. 70 sq.

gewöhnlicher Körnerfrüchte erbaut worden. Daß man die Holzcultur nicht aus den Augen ließ, ist schon (s. oben S. 76) erwähnt worden. Auch der Weinbau lohnte noch nicht so, wie in der spätern Zeit. Für die ungemein gute Sorte von 1746 zahlte man damals höchstens 30 bis 40 Thlr., und als die Dauphine Maria Josepha am 14. Januar 1747 durch Meissen reiste, setzte man ihr ein Glas des ältesten Landweins vor, von dem die Kanne als Ausnahme 16 Gr. kostete. — Noch siehe die statistische Notiz hier, daß die Bevölkerung des Kurfürstentums Sachsen im Jahre 1755 auf 1,695,026 Seelen angeschlagen wurde.

Was nun die kirchlichen Verhältnisse des Landes anlangt, so ist zuvörderst zu erwähnen, daß der Kurfürst Friedrich August II. (König August III.) bald nach seinem Regierungsantritte (12. Mai 1734) wiederum eine besondere Religionsversicherung gab. Darin wurde „der Status der augsburgischen Confession sammt allen dahin gehörigen Kirchen, Gottesdienst, Ceremonien, Gebräuchen, Universitäten, Land- u. andern Schulen, Beneficien, Einkünften und Ausgaben, piis causis, Gerechtigkeiten, Freiheiten, wie solche alle zeither wohl hergebracht, inne gehabt und genossen worden, auf das Kräftigste und in Beziehung auf den 5. Artikel des westphälischen Friedens, jedoch unbeschadet der persönlichen Religionsübung des Kurfürsten, nach Maas, Art und Weise, wie es in dem westphälischen Friedensschluß gegründet und in dem römischen Reiche Herkommens sei,“ bestätigt. Doch hat noch die Landschaft, welche diese Zusage des Kurfürsten in der Präliminarschrift vom 31. Juli 1734 bestens annahm, um Ertheilung eines Auftrages in Religionsachen an die evangelischen geheimen Rätthe, wie ihn dieselben unter seinem Vorgänger in der Regierung (vgl. II. Bd. S. 581 u. 591) empfangen hätten. Friedrich August II. gab auch (19. August 1734) die Erklärung, daß er dem geheimen Consilium durch eine Instruction alle diejenigen Sachen auch in Zukunft übertragen habe, welche die Religion, das Directorium beim evangelischen Reichskörper, Kirchen, Universitäten, Schulen, die Einsetzung von Superintendenten, Pfarrern u. Schulbedienten, die Erhaltung der Kirchendisziplin, die Ausschreibung der Fast-, Buß- und Betttage, sowie überhaupt alle zum Geschäftskreise des Kirchenraths und Oberconsistoriums gehörige Angelegenheiten beträfen. — Dessenungeachtet klangen gleich anfangs einige Mispöne in das kirchliche Leben des Landes hinein. Es war nämlich, auch bei den veränderten Verhältnissen, die Schloßcapelle in Dresden für den evangelischen Gottesdienst unverändert beibehalten worden. Am 9. Mai 1737 aber erließ der Kurfürst an den Superintendenten und Rath der Stadt Dresden ein Rescript, worin er erklärte, daß er des bereits von seinem Vater zu Zimmern bestimmten Raumes der evangelischen Schloßcapelle für seine vermehrte Familie benöthigt sei. Zur Ordnung dieser Angelegenheit wurden vom Kurfürsten die geheimen Rätthe v. Gersdorf, v. Zsch und von Leipziger, dann der Oberconsistorialpräsident von Pöß, der Kammerherr von Holzendorf, sowie der Hausmarschall von Erdmannsdorf und der Oberhofprediger Dr. Warperger ernannt, während der dresdner Rath den Bürgermeister Vogler und den Stadtsyndicus Weinlig dazu deputirte. Am zweiten Pfingstfeiertage 1737 wurde diese Veränderung von den Kanzeln herab bekannt gemacht, und am dritten hielt der alte eiserne

Superintendent Dr. Löschner in jener Schlosscapelle seine letzte Predigt, welche gedruckt und bald darauf confiscirt wurde, da sie die Aufregung vermehrte, die sich durch Maueranschläge und besonders auf jene Commissarien gerichtete Pasquille kund gab *). Bald darauf (6. October 1737) fing man an, auch den Grund zu der jetzigen katholischen Hofkirche in Dresden zu graben, zu welcher am 30. Juli 1739 der Grundstein gelegt und deren Einweihung am 29. Juli 1751 vollzogen wurde **). Uebrigens fand sich auch das Obergconsistorium veranlaßt, eine Verordnung (December 1742) zu erlassen, daß die protestantischen Prediger sich alles Philosophirens enthalten, nicht ihre eigenen Gedanken, sondern Gottes Wort lauter und rein vortragen sollten, welches mehr Erbauung geben werde. Diese Verordnung war dadurch veranlaßt worden, daß auch in Sachsen die wolfsche Philosophie von den Kanzeln Besiß genommen hatte.

Das Schulwesen in dem sächsischen Kurstaate hatte durch die, noch in die vorige Periode fallende, unterm 20. Novbr. 1724 erlassene Instruction, „wie die Instruction in den deutschen Schulen der kursächsischen Lande anzustellen,“ eine bessere Grundlage erhalten, und manche ihrer Bestimmungen ging selbst dann, als der Geist einer noch bessern Zeit Verschiedenes aus ihr verdrängte, in spätere gesetzliche Bestimmungen über. Für die gelehrten Schulen und die Universitäten des Landes geschah auch während dieses Zeitraumes Manches durch Stiftungen von Seiten der Privaten; doch wenig weiß die Geschichte von Brühl's Sorge für die Hochschule und ihre Lehrer zu berichten. Erst unter dem zweiten Nachfolger Friedrich August II. begann eine neue Epoche für sie. In Leipzig insbesondere wurden in den verschiedenen Facultäten (die nach dem Ausgange der merseburger Linie (1738) auch das früher [vergl. I. Band S. 366] von Merseburg abhängig gewesene Procancellariat besetzten, wiewohl sie nach wie vor Gebühren an die Stiftsregierung zahlen mußten) theils ordentliche, theils außerordentliche Professuren neu gestiftet. So z. B. in der theol. Facultät im J. 1750 eine ordentliche, wenn auch nicht besoldete Professur, worauf erst im J. 1768 die fünfte ordentliche neuer Stiftung fester errichtet wurde, und 1742 für Johann August Ernesti eine außerordentl. Professur der Humanitätswissenschaften in der philosophischen Facultät, welche die im Jahre 1725 gegründete ordentl. Professur der Philosophie (II. Bd. S. 643) nach Jöcher's Beförderung zum Professor der Geschichte als erledigt angesehen wissen wollte. Auch erhielt die letzterwähnte Facultät von Friedrich August II. am 2. Decbr. 1742 das Vorrecht, Dichter zu krönen, von dem der in seinem Ansehen gesunkene Gottsched im Jahre 1752 Gebrauch machte, indem er den bekannten von Schönaich, der gegen die Schweizer und Klopstock geschrieben, mit jener Ehre schmückte. Auf Letzteren, der, von der deutschen Nation gekrönt, von Gottsched vergeblich angegriffen ward, und auf das geistige Leben Sachsens und seiner Universitäten überhaupt, wie auf die ge-

*) Vgl. Hasche dipl. Gesch. v. Dresden. Thl. 4, S. 143.

**) Vgl. Hasche a. a. O. S. 152 u. 207. Früher wurde der kath. Gottesdienst in dem vom Kurfürst Johann Georg II. im J. 1664 erbauten Obernbaue gehalten.

selligen und sittlichen Zustände*) des Kurstaates, wird erst am Schlusse der Regierungszeit Friedrich Augusts II. des Zusammenhanges wegen zurückzukommen sein, wobei auch das auf die geselligen Verhältnisse nicht ohne Einfluß bleibende, am Ende der dreißiger und im Anfange der vierziger Jahre in Aufnahme kommende Institut des Freimaurerbundes nicht unerwähnt bleiben wird. Hier aber mögen noch schließlich mit einigen Worten die Herrnhuter erwähnt werden und die ferneren Schicksale, welche ihr in der vorigen Periode gegründetes Kirchlein in der Kirche (vgl. II. Bd. S. 593) betrafen. Ehe sie noch das vorläufig und kürzlich erwähnte Schutzdecret v. J. 1749 erhielten, hatten sie, ungeachtet die im J. 1732 nach Herrnhut gesandte Commission (II. Bd. S. 594) günstig über sie berichtete, mancherlei Verfolgungen zu erleiden gehabt. Ihr edler Graf von Zinzendorf hatte schon um 1732 seine Güter verkaufen müssen und war im J. 1736 aus seinem Vaterlande Sachsen verwiesen worden. In Berlin wurde er 1737 nach überstandenen theologischen Prüfungen zum Bischof der Brüdergemeinde durch einen noch lebenden Bischof der polnischen Bruderkirche, Daniel Ernst Jablonski, Hofprediger in Berlin, geweiht. Eine neue Commission ging 1736 nach Herrnhut, und die Brüder bekannten sich vor ihr zur augsburgischen Confession, erklärten aber, daß sie lieber auswandern, als ihre Verfassung ändern wollten. Wenn man gleich in ihrem Treiben nur ein Conventikelwesen sah und ihre Versammlungen mitunter, z. B. in Dresden 1744, gewaltsam störte, so breiteten sich doch die Brüdergemeinden, zum Theil selbst von dem Adel Sachsens begünstigt, in den sächsischen und anderen deutschen und europäischen Ländern, ja schon in den fernsten Welttheilen aus. Im Jahre 1742 gründeten sie die Gemeinde Riesky in der Oberlausitz, wohin sie später ihr Pädagogium verlegten, während die allgemeine Direction in Berthelsdorf bei Herrnhut blieb; dann 1751 die Gemeinde zu Kleinwelka bei Budissa, besonders gestiftet, um den Erweckten aus der weudischen Nation einen Sammelplatz zu verschaffen. Im J. 1748 erhielten sie das Amt Barby pachtweise und gründeten von dort aus 1767 Gnadau. In dieser Zeit faßten sie auch festen Fuß in Ebersdorf im Vogtlande (1743 — 1761), in Gnadenberg bei Bunzlau und Gnadenfrei bei Reichenbach (1743), in Neudietendorf bei Gotha (1743 —

*) Doch mag in Bezug auf das äußere Leben der Akademiker hier noch die Bemerkung stehen, daß mannigfache Disciplinarverfügungen für die Universitäten erlassen wurden. Einen kleinen Beitrag in Bezug auf das äußere Leben der Universitäten geben die Verhandlungen des Landtags 1749 über die mehrerwähnte Kleiderordnung. Während eifrig darauf gedrungen wurde, daß die von den Universitäten Graduirten in der vorliegenden Beziehung ebenso wie der Adel, dem sie nach den Reichsgesetzen gleichzustellen, behandelt werden sollten, reichten die Vertreter der Hochschulen am 19. Juli 1749 eine Schrift ein, in welcher sie die studirende Jugend überhaupt von den Bestimmungen der Kleiderordnung ausgenommen wissen wollten. Einertheils ließe dieselbe eine gewisse Art der Freiheit, andertheils würden zwischen den begünstigten adeligen und den bürgerlichen Studenten Eifersucht und Handel entstehen und die Kinder vermögender bürgerlicher Eltern in Hamburg, Lübeck, Danzig, Nürnberg u. s. w., ja selbst in Sachsen von dem Besuche Leipzigs und Wittenbergs abgehalten werden (vgl. Landtagsakten v. J. 1749. Vol. II. fol. 196 sq.). — Uebrigens wurden im J. 1747 in Leipzig die ersten Fachtmeister bestimmt angestellt, nachdem dieß schon im J. 1721 mit einem besondern Reitlehrer geschehen war.

1764), Neuwied am Rhein (1750), Norden in Ostfriesland (1743) und in vielen andern deutschen Orten, während sie sich auch in den Niederlanden (Zeyst bei Utrecht, 1748), in England (London 1742), Irland (1750) u. s. w. niederließen. In Amerika's vereinigten Staaten gründeten sie in Pennsylvanien (Bethlehem 1741), in New-York (1742), Rhode-Island u. Maryland (1758) Gemeinden. Die Verfolgungen in Sachsen gaben ihnen nicht nur Anlaß zur Gründung von Colonien, sondern auch zu segensreichen Missionen unter den Heiden, z. B. in Grönland (Neuherrnhut 1733 und Lichtensfels 1758), bei den Indianern Nordamerika's (1735), auf den dänisch-westindischen Inseln (1732 und folg. Jahre), auf Jamaica (1754), in Südafrika (am Cap unter den Hottentotten 1737) *). Die Prüfung einer dritten, in Kurfachsen ihnen zugesendeten Commission hatte wiederum die Entscheidung zur Folge, daß sie, so lange sie an der augsburgischen Confession hielten, bei ihren Einrichtungen gelassen werden sollten, und als (1747) der Graf von Zinzendorf die Erlaubniß erhalten, in sein Vaterland zurückzukehren, bat er (1748) um die vierte Commission, die, aus Theologen und Juristen zusammengesetzt, im Jahre 1748 nach Herrnhut abging und in deren Folge endlich das k. Decret vom 20. Septbr. 1749 erschien, welches den Brüdern, als augsburgischen Confessions-Verwandten, kurfächsischen Schuß zusicherte, nachdem sie schon am 25. Dec. 1747 ein preussisches Schutzdecret erhalten hatten. Zinzendorf war auf seinen großen Reisen der thätigste Verbreiter seiner Stiftung in allen Welttheilen gewesen und blieb es auch, als er wieder in seinem Vaterlande weilen durfte, durch seine zahlreichen im Sinne seiner Brüder geschriebenen Werke und durch seine ungemein ausgebreitete Correspondenz. Als dieser thätige, fluge und von besiegendem Enthusiasmus erfüllte „Seelensammler“ am 9. Mai 1760 zu Herrnhut heimging, da trugen bei seinem Begräbniß gegen 2100 Brüder Leid, und es waren über 2000 Fremde und 32 Prediger und Missionaire aus Holland, England, Grönland und Nordamerika zugegen **). Immer bedeutender wurden, auch für den Kurstaat, die Brüder durch ihre Fabriken, Manufacturen und ihren weitverbreiteten Handelsverkehr.

c) Die herzoglichen Nebenlinien des albertinischen Hauses Sachsen bis zum Ausgange der Linien Sachsen-Merseburg (1738) und Sachsen-Weissenfels (1746).

Vier Becher hatte der Kurfürst Johann Georg I. bei der Theilung seiner Länder (vgl. II. Bd. S. 339) seinen vier Söhnen gegeben und verordnet, daß sie mit dem Lande an die überlebende Linie heimfallen sollten. In dieser Zeit wurden sie wieder in dem grünen Gewölbe zu Dresden vereinigt. — Was nun, in Bezug auf die beiden noch bestehenden Nebenlinien des albertinischen Hauses Sachsen, zuerst die Linie Sachsen-Merseburg anlangt, so fällt sie bloß noch mit 5

*) Vgl. die Verzeichnisse in Peschke's Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. 2. Thl., S. 505 ff.

**) Pasche a. a. O. S. 297.

Jahren in diesen Zeitraum und wenig ist von ihr zu sagen. In gutem Vernehmen mit dem Kurhause und so viel er vermochte für seine Unterthanen väterlich sorgend, regierte hier noch der alte Herzog Heinrich (von Spremberg; vgl. II. Bd. S. 662), bis er nach einer siebenjährigen Regierung auf einer Reise nach Spremberg zu Dobrilugk am 27. Juli 1738 im siebenundsiebenzigsten Jahre seines Lebens starb. Mit ihm erlosch die merseburgische Nebenlinie und die Besitzungen derselben fielen nun an das Kurhaus zurück, dem auch nach den früheren Verträgen (II. Bd. S. 662) die Stiftsregierung übertragen wurde. Die Stiftstäge wurden freilich in dieser Zeit nicht mehr gehalten, wenn gleich dem Stifte Merseburg in einem Rescripte vom 1. Decbr. 1749 Hoffnung zu ihrem Wiederaufleben gemacht wurde. Endlich trug das Stift in der auf dem kursächsischen Landtage von den Prälaten, Grafen und Herren unterm 7. Septbr. 1763 verfaßten Präliminarschrift auf Wiederherstellung der Stiftstäge an, und der Administrator des Kurfürstenthums Sachsen, Prinz Laver, ließ unter dem 17. April 1764 nach so langer Pause wieder den ersten merseburgischen Stiftstag ausschreiben, worauf am 14. Mai desselben Jahres ein Decret an die Stiftsstände erfolgte *), welches eine neue Grundlage der Landtagsverfassung im Stifte Merseburg bildete und die Rechte der Stände kurz darstellte. Uebrigens wurde in dem erbländischen Antheil der Linie Merseburg die Verfassung so wieder hergestellt, wie sie zu Johann Georgs I. Zeiten gewesen war, und insonderheit die Ämter Delitzsch, Bitterfeld und Jörbig wieder zur kurfürstlichen Landesregierung gezogen. Auf die nun ebenfalls an das Kurhaus zurückfallende Niederlausitz konnte dieß freilich nicht angewendet werden, weil sie auch früher nicht zu den alten Erblanden gehört hatte.

In der Nebenlinie Sachsen-Weißenfels regierte zu Anfange dieses Zeitabschnittes noch der verschuldete Herzog Christian (vgl. II. Bd. S. 661), welcher einige Jahre vor seinem Tode blind und von einer großen Entkräftung befallen wurde. Er starb am 28. Juni 1736 im 54. Altersjahre zu Sangerhausen, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. — Ihm folgte sein jüngster Bruder Johann Adolph II., der sich bereits in seinem 18. Jahre in fremden Kriegsdiensten ausgezeichnet und den Schlachten bei Höchstädt und Turin beigewohnt hatte. Nachdem er als Generalmajor in kursächsische Dienste getreten war, führte er (vgl. oben S. 9 u. 10) die Sachsen in Polen und insbesondere vor Danzig (1733 und 1734) an und wurde 1735 (Septbr.) zum Generalfeldmarschall erhoben. Im ersten schlesischen Kriege führte er die sächsische Armee nach Böhmen (s. oben S. 23) und verlor im zweiten schlesischen Kriege gegen Friedrich II. mit den Oesterreichern die Schlacht bei Hohenfriedberg und Striegau (s. oben S. 30). Seine Hoffnung, nach dem Tode des alten Herzogs Ferdinand aus dem Kettler'schen Stamme, der sich mit der Nichte Johann Adolphs vermählt hatte, das Herzogthum Kurland (vgl. II. Bd. S. 573) zu erhalten, scheiterte ebenso wie die, der Schwager Friedrich II. zu werden. — Glücklichcr als in seiner militairischen Laufbahn wirkte

*) S. dieses Decret bei Göbel „Von der Landtagsverfassung im Hochstifte Merseburg“ (in Weiße's Museum, 3. Bd. 1. Stück, S. 44).

Johann Adolph nach dem Austritt seiner Regierung in Bezug auf den gesunkenen Wohlstand seines Hauses. Der sparsame und ordnungsliebende Fürst schaffte alsbald mehr an dem weissenfeller Hofe herrschende Mißbräuche ab und entwarf einen Plan zur Tilgung der von seinen Vorfahren gemachten Schulden. In den ersten vier Jahren sollten, wenn nicht große Unglücksfälle oder kaiserliche Belehnungen einträten, 79,000 rheinische Gulden und später jährlich 91,000 zur Befriedigung der Gläubiger verwendet werden. Dieser Entwurf wurde dem Reichshofrath vorgelegt, von dem Kaiser genehmigt und nun die früher eingerichtete Debitcommission (II. Bd. S. 661) aufgehoben. Auch lobte der Kaiser den Herzog wegen seiner großen Gewissenhaftigkeit, womit er nicht nur jene 79,000 fl. abtrug, sondern auch, um dürftige prioritätische Gläubiger zu befriedigen, noch ein ansehnliches Quantum hinzuthat, während er zugleich viele verpfändete Stücke seines Landes einlöste. — Nachdem die barby'sche Nebenlinie des Hauses Sachsen-Weissenfels (vgl. II. Bd. S. 436) im Jahre 1739 ausgestorben war, fiel die Grafschaft Barby an das Letztere zurück. Johann Adolph erneuerte nun am 8. Juni 1740 den am 13. October 1723 vom Herzog Heinrich mit dem Kurhause wegen jener Grafschaft abgeschlossenen Recess (vgl. II. Bd. S. 661), wodurch dieser verschiedene Abänderungen erlitt. Nach diesen Verträgen wurde von den weissenfeller Herzogen als Grafen von Barby die Landeshoheit des Kurfürsten von Sachsen anerkannt und diesem die oberste Kirchengewalt zugestanden; doch blieb den Herzogen das Recht, ein den kursächsischen Behörden untergeordnetes Consistorium und gleichergestalt eine Kanzlei zu halten. Die Appellationen fanden an die kursächsische Landesregierung, sowie an das wittenberger Hofgericht statt, vor welchem auch der Herzog selbst in allen Barby angehenden Sachen Recht zu nehmen hatte. Auch konnte der Herzog (für den in den Kirchengebeten die Bezeichnung als Landesfürst wegfiel) die Huldigung der Unterthanen gleich andern gräflichen Vasallen annehmen, Beamte ernennen und, wie die Innungen, bestätigen, auch Concessionen (ausgenommen Privilegien) ertheilen. Das Bewaffnungsrecht blieb dem Kurhause, wenn gleich der Herzog eine Schloßwache von 10 bis 12 Trabanten (aber bloß mit Hellebarden und ohne Feuergewehr) halten konnte. Das Stimmrecht wegen der Grafschaft Barby auf Reichs- und Kreistagen (im westphälischen Grafencollegium) erkannte der Kurfürst zwar an; doch mußten sich die Inhaber jederzeit an das Kurhaus anschließen und auch die dießfalligen Lasten ohne Zuziehung der Unterthanen aus eigenen Mitteln tragen.

Diese Verträge waren aber von kurzer Dauer. Denn bald nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges erkrankte der Herzog Johann Adolph II. in Leipzig, wohin er mit seiner Gemahlin zum Besuch der Messe gereist war, und starb (16. Mai 1746) im Alter von sechszig Jahren. Er war zweimal vermählt gewesen. In erster Ehe, mit Johanne Antonie Juliane von Sachsen-Eisenach, hatte er einen Prinzen, und in der zweiten, mit der Prinzessin Friederike von Sachsen-Gotha (die Langensalza zu ihrem Witwensitze erhielt und im J. 1777 starb), vier Prinzen erzeugt, die aber alle schon in der Kindheit starben. Mit Johann Adolph erlosch also auch die letzte der albertinischen Nebenlinien.

Der weissenfelsische Landestheil wurde nun vollständig wieder mit den kursächsischen Erbländen vereinigt und die dort niedergesetzten besonderen Behörden traten außer Wirksamkeit. Auch die Grafschaft Barby verlor ihre besondere Verfassung. Nur das Reichsfürstenthum Querfurt (vgl. über dasselbe II. Bd. S. 434 u. 454) behielt seine eigenthümliche landschaftliche Verfassung und die damit zusammenhängenden besonderen Steuerbewilligungen, obgleich sie noch im Jahre 1746 den erbländischen in verschiedener Hinsicht gleich gestellt wurden. Dagegen wurden die Ämter Wendelstein und Sittichenbach (s. II. Bd. S. 434) dem thüringischen Kreise Kursachsens wieder einverleibt, da sie in jener Hinsicht zum Fürstenthum Querfurt nicht gehört hatten, welches überhaupt den meisten erbländischen Landescollegien, mit Ausschluß des leipziger Oberhofgerichts und des Obersteuercollegiums, untergeordnet wurde.

Die Wiedervereinigung der weissenfelder Lande mit dem Kurhause gab Anlaß zu den schreidendsten Unbilligkeiten, welche Brühl mit seinem Vasal Henricke gegen die armen Bewohner dieses Landestheils ausübte, wie er dieselben schon früher gegen die Inassen der anheimgefallenen merseburger Lande, ja selbst gegen die der noch früher wieder an Kursachsen gekommenen zeißer Linie ausgeübt haben soll *). Die Gewalthaber stellten den Grundsatz auf, daß jene Länder an das Kurhaus in dem Zustande gelangen müßten, in welchem sie von den albertinischen Nebenlinien in Empfang genommen worden. Nun hatten vor Zeiten die Regenten dieser Nebeländer, besonders der weissenfelder Linie, manche Kammergüter und Regalien an ihre Vasallen und Unterthanen veräußert. Diese wurden nun durch eine kurfürstliche Commission als sogenannte Avulsa von den Besitzern zurückgefordert oder ihnen die Uebnahme eines Canons angedungen. Vergeltend wendeten sich die Bedrohten, um Fürsprache bittend, an die im J. 1749 versammelte Landschaft. Diese reichte zwar eine Vorstellung zu ihren Gunsten bei dem Landesherren ein, allein ohne Erfolg **), obgleich man dabei nachgewiesen hatte, daß die meisten dieser Avulsen unter einem onerosen Titel erworben und das dafür gezahlte Geld selbst in des Fürsten Nutzen, z. B. zur Erbauung des weissenfelder Schlosses, verwandt worden sei. Selbst Concessionen, Privilegien und Freiheiten, welche die Fürsten der ausgestorbenen Linien ihren Landesangehörigen erteilt hatten, wurden als Avulsa angesehen und auf dieselbe Weise zurückgefordert. Sogar in dem Fürstenthume Querfurt, das vorher nicht in den Händen Kursachsens gewesen, ließ man diese Verfahrungsweise eintreten; ebenso in den Stiftern, wo doch eigentlich nur die Domcapitel, keineswegs aber die Administratoren das Recht hatten, jene Veräußerungen zu widerrufen. Das Recht bewiesen die damaligen grundgelehrten Juristen, mochten auch Familien in's Elend sinken und die Begüterten ein langjähriges Besizthum verlieren. Brühl aber zog das Geld ein, und manches Opfer mußte seinen ebenso habgierigen Secretairen gebracht werden, um die Sache nur mit Geld abmachen zu können. Am greßten tritt des Premierministers abscheuliches Verfahren in einer Angelegenheit hervor,

*) Vergl. Leben des Grafen Brühl. Thl. 2, S. 36 ff.

**) Landtagsakten v. J. 1749 Vol. II. fol. 5 u. 6^b.

bei welcher er selbst betheiligt war. Wie er kurz nach dem Ausgang der merseburgischen Linie sich die Herrschaft Forsta vom König (1740 s. oben S. 16) ausgeben hatte, so mußte der Bereicherungsfüchtige nach dem Erlöschen der weissenfelfer Nebenlinie auch das Stammgut der brühl'schen Familie Gangloff-Sömmern, welches einst an die Herzoge von Weissenfels veräußert worden war (s. oben S. 3), als ein Geschenk seines Herrn an sich zu bringen, zugleich den besten Theil des ehemaligen weissenfelfischen Amtes Weissensee damit zu vereinigen und dieß Alles zu einer Baronie zu erheben. Bei diesen Erwerbungen befand sich ein in der Nähe der Stadt Weissensee gelegener See, den der letzte weissenfelfer Herzog Johann Adolph II., um ihn besser zu verwerthen, nach einzelnen Aekern an die Bürger jener Stadt gegen ein ansehnliches Geld verkauft und sich dabei noch einen bedeutenden Erbzins ausbedungen hatte. So gab der See statt des früheren Fischpachtes von 300 Thlrn. jetzt eine jährliche Revenue von mehr als 8000 Reichsthalern. Die Bürger aber verwendeten auf seine Austrocknung und Umwandlung in fruchtbare Acker etliche zwanzigtausend Thaler. Jetzt betrachtete der Graf Brühl diese Acker auch als Abvulla. Die Bürger von Weissensee sahen sich ruinirt und flehten de- und wehmüthig bei dem Habgierigen um Gnade. Endlich gestand ihnen Brühl 8000 Reichsthaler als Entschädigung zu. Die Leute fanden sich aber zum zweiten Mal betrogen. Denn der Premier rechnete den öffentlichen Cassen die 8000 Thlr. an und zahlte sie den Bürgern in Steuerscheinen, die nicht tausend werth waren. So stellte sich auch in dieser traurigen Angelegenheit die Gerechtigkeitsliebe dieses Mannes heraus, der auf's Neue zum Verderben Sachsens seine saubere Staatskunst in den politischen Begebenheiten entwickelte, zu deren Erzählung wir jetzt übergehen, nachdem wir zuvor eine Uebersicht der Mitglieder des merseburgischen und weissenfelfischen Hauses, wie früher die der zeißer Linie (s. II. Bd. S. 668), beigefügt haben.

Das neue Kochen - Merseburg.

Stifter der Linie: Christian L., der dritte Sohn des Kurfürsten Johann Georg I., geb. den 27. October 1615, † 19. Oct. 1691 (vgl. H. Bb. S. 339 u. 456), vermählte 1650 mit Christiana, Herzogin Philipp zu Pöls-Gräfsburg Tochter, † 20. Mai 1701.

Johann Georg,
geb. 4. December 1653;
† 3. Juni 1654.

Christoph M.,
geb. 19. Novbr. 1653,
† 20. October 1694,
vermählt mit Erdm.
the Dorothea aus
dem Hause Eschlen:
Zeit, † 1720. Der
Herrgen erzeuget mit ihr
7 Kinder, wovon 5 an
überleben:

August, ref. zu Böhlen,
geb. 15. März. 1655 + 27.
Sept. 1715, verheiratet
mit Christiana, des Ober-
regens in Neudenburg: An-
ne's Tochter, + 1735.

Каролина Августа,
гвб. 1691, † 1747.

1. Gemahlin
Eleonora Sophia,
Prinzessin v. Weimar.

2. Gemahlin,
Gauis Elisabeth,
Herzog Christian Ulrichs
zu Württemberg - Wern-
stätt Tochter.

Heinrich, vormaliger
zu Spremberg u. erhält
1731 die herzogl. Lande,
geb. 1661, † 1738. —
Gemahlin Elisabeth,
des Herzogs Gustav
Adolf v. Medlenburg=
Gustrow Tochter, †
1738.

Erbsiamgeb. 1659
† 1679, vermählt an
Christian, Herzog von
Sachsen-Weissenberg.
Sophia Elisabeth.
1660 † 1686, vermählt
an Johann Ernst, Her-
zog zu Sachsen-Coburg.
Sibylla geb. 1667 †
1693, vermählt an Chri-
stian Ulrich, Herzog zu
Württemberg in Bern-
stadt.

Christian Moritz, Moritz Wilhelm, Friedrich Erbmann,
† beides am 14. Nov. geb. 5. Februar 1688, geb. 20. Sept. 1691,
1694. † 21. April 1731. † 2. Juni 1714. Wer
Gemahlin Henriette, mählt mit Eleonore
Urbolotte, die Tochter Wilhelmine, Tochter
der Herzog August Cas-
muchs, Herzogs zu Sas-
sau = Idstein, † 1734.
Hürsten zu Anhalt - Kö-
then, welche sich in zwei-
ter Ehe mit Ernst Aus-
gust, Herzog zu Gotha (Sa-
weimar, vermählt. Sie
† 30. August 1726.

Die Kinder starben alle Christine Friede-
in frühesten Jugend. rice, geb. 1697 + 1722.

Ubrifine Friedes-
rife, geb. 1697 + 1722.

inferior

in gewisser Weise
1672 mit Johanna Magdalena, geb. Gräfin zu
Singen und Aulenburg, † 4. Decbr. 1677.

2 mit Johanna Walburgis, geb. Gräfin zu
Singen und Weiskirch, † 4. Sept. 1657.

Orterio, geb. 1673, †
in P. poln. u. kurfürstl. sm.
katholischen 1715.

Poriz, geb. 1676, † 1709
Ergehn in Ungarn
Febr. 1695.

[illegible]

2311 Delmine v. du. (Frankg.
naa. + 1707 du. Deime
ohne Kinder. — Aus
ter ersten Ehe ent-
stammen:

Christian, Anna Maria Sophia, Johann Georg II., geb. 1682, † rta, accehm geb. 11. Jus 4. Sept. 1683, † 16. März 1746, verm. 1693, † 1731. gab 1694. 1716. Verm.: 1) 1721 mit dem Grafen von Gernau, 1709 Verm. 2) an Johanneffe Suland Christiane, am Gernau, Herzog Mecklenburg, † 1731. geb. Gräfin v. Gernau von Helm, Markt 1726 (erzeugte 1 Kind), † 1731 mit dem Grafen v. Gernau verheiratet). — 2) 1731 mit dem Grafen v. Gernau, † 1731.

[illegible]

Gelebrt Georg Nikolaus Anna
 Schmidt + borch, geb. G. v. Rina,
 1711. wurde 1690, folgte
 seinem Vater lebe. 1720
 in B. am 17. d. d. 1730.
 Schmidt.
 Schmidt
 mit 10000 Rthl.
 1711. wurde 1690,
 folgte seinem Vater
 lebe. 1720 in B. am
 17. d. d. 1730.

George W. Anna
brecht, geb. Christina,
1691, folgte ihrem Vater
1724 in Bar am Fuhrf. f.
th. + 1739. Spät.
Pferdmäst.
mit Anna die
Louise in
Märtem-
berg = Erb.

[illegible]

2) Der Kurfürst von Sachsen vor, in und kurz nach dem siebenjährigen Kriege bis zu dem Tode Friedrich Augusts II. (Königs August III.) und des Ministers Brühl.

(1748 — 1763.)

a) Aeußere Regierungsgeschichte Friedrich Augusts II. in dieser Zeit.

Durch die Friedensschlüsse von Dresden (1745) und Aachen (1748) hatte der Haß der Cabinete, insbesondere des sächsischen, gegen den König von Preußen neue Nahrung erhalten. Von Haß und Neid verzehrt, arbeitete Brühl, alsbald nach dem ihn demüthigenden dresdner Frieden, mit dem wiener Hofe unablässig an dem Verderben Friedrichs II., während er zugleich die militairischen Kräfte des Kurstaates schwächte (s. oben S. 70), obschon er wissen mußte, daß Sachsen im Falle eines Krieges nicht verschont werden würde und das alleinige Vertrauen auf Bundesgenossen stets eine mißliche Sache sei. Der Günstling Friedrich August II. war auch mit im Geheimniß, als noch der seile russische Minister Bestuchef Rumina bewogen wurde, den feindseligen Absichten gegen Friedrich II. sich anzuschließen. Am 22. Mai 1746 ward zwischen Oesterreich und Rußland ein Vertrag geschlossen, dessen öffentlich bekannt gewordene Artikel sich nur auf ein Vertheidigungsbündniß bezogen. Anders verhielt es sich mit sechs geheimen Artikeln, von denen insbesondere der vierte gegen Preußen gerichtet war und dahin lautete, daß, wenn der König von Preußen je den dresdner Frieden verlegen sollte, die Kaiserin-Königin sofort ihre Ansprüche auf Schlesien und die Grafschaft Glatz erneuern, und die Kaiserin von Rußland ihr zur Wiedereroberung dieser Länder die vertragsmäßige Hülfe leisten sollte. Als eine Verletzung des dresdner Friedens sollte es aber nicht nur angesehen werden, wenn Friedrich II. die Kaiserin-Königin, sondern auch wenn er Rußland oder die Republik Polen angriffe, obgleich die beiden letzteren Mächte den dresdner Frieden nicht mit abgeschlossen hatten. Nur um den Fall eher herbeizuführen, der eine Berechtigung zum Angriffe auf den verhassten Friedrich geben sollte, schien jene Verabredung getroffen zu sein. Brühl, voll freudiger Erwartung, säumte auch nicht, mit dem großen Minister Oesterreichs, dem Grafen von Kaunitz-Rietberg, vereint, auf jede Weise die russische Kaiserin Elisabeth gegen Friedrich II. persönlich aufzureizen. Dessenungeachtet zögerte das kur-sächsische Cabinet, dem österreichisch-russischen Vertrage sofort förmlich beizutreten, wozu es, laut der Depeschen (April 1747) des sächsischen bevollmächtigten Ministers in Petersburg, Grafen v. Bightum, und des dortigen Residenten Legationsrath von Pöckold, von den beiden kaiserlichen Höfen eingeladen worden war. Vielmehr ließ Brühl an jene Beiden sowie auch (21. Decbr. 1747) an den sächsischen Gesandten Poth in Wien Instructionen ergehen, aus denen erhellt, daß der Premier zuvörderst über seinen Antheil an der Beute, die Friedrich II., auf den Fuß des noch zu erweiternden leipziger Theilungsvertrags vom 18. Mai 1745, abgenommen werden sollte, versichert sein wollte. Auch hoffte er mit größerer Sicherheit auftreten zu können, wenn nur erst zwischen Rußland oder Oesterreich

und Preußen der Krieg wirklich ausgebrochen sein würde. Aber auch die in dem geheimen Consilium vereinigten sächsischen Conferenzminister wagten es, als man ihr Gutachten verlangte, dem mächtigen Günstling, der damals der alleinige Cabinetminister war, zu widersprechen. Sie sagten gerade zu, daß die Bestimmungen des vierten geheimen Artikels zum peteröburger Vertrage, wonach der König von Preußen selbst dann mit Krieg überzogen werden sollte, wenn er mit Rußland oder Polen, die doch am dresdner Frieden gar nicht Theil genommen, in Kampf geriethen, allen bisher anerkannten Grundsätzen des Völkerrechts widersprächen und der Beitritt ihres Fürsten zu jenem Vertrage als eine Verletzung des dresdner Friedens vom König von Preußen angesehen werden könnte. Allein diese Vorstellungen machten auf den Grafen Brühl keinen Eindruck, welcher vielmehr zum Beitritt zu dem peteröburger Vertrage, wozu er im Jahre 1751 aufs Neue eingeladen wurde, entschlossen war, aber seine Erklärung vor der Hand noch aufschob, bis er sich größere Vortheile, zu denen der wiener Hof auch einige Hoffnung machte, verschafft haben und die Zeit gekommen sein würde, ohne zu große Gefahr hervortreten zu können (was man in Petersburg gegen den die Unterhandlung leitenden Herrn von Funk mit den Worten ausdrückte: daß die Sachsen warten mußten, bis der Ritter aus dem Sattel gehoben wäre). Ungeachtet dieser Unterhandlungen ließ der heuchlerische Brühl durch den Grafen Loh dem französischen Hofe, an welchem er ebenfalls mehre Jahre hindurch gegen Preußen, insbesondere um Schlessien für Oesterreich wieder zu erlangen, intriguirte *), die Versicherung geben, daß er von geheimen Artikeln zum peteröburger Vertrage nichts wisse. Der österreichische Hof hatte schon längst einen unnatürlichen Bund mit Frankreich durch den mit der Pompadour und deren Vertrauten Bernis unterhandelnden Kaunitz und dann durch Stahremberg vorbereitet, während die edle züchtige Maria Theresia auf ihrer Diplomaten Betried sich herabließ, an die französische Buhlerin zu schreiben. Aber erst nachdem in Folge von Grenzstreitigkeiten in Nordamerika der Krieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen war und der König von England, Georg II., der einen Angriff der Franzosen auf seine deutschen Staaten befürchtete, mit Preußen einen Neutralitätsvertrag zu Westminster (16. Januar 1756) geschlossen hatte, kam der Vertrag zwischen Frankreich und Oesterreich (1. Mai 1756) zu Stande; ein Bündniß, welches die Stimme der französischen Nation wider sich hatte und selbst den Kaiser Franz I. überraschte. Nun sollte auch das im peteröburger Vertrage v. 1746 Festgesetzte zur Ausführung kommen, wozu Bestuchef schon im J. 1754 bereit war, und Rußland, obgleich es sich vorher (30. September 1755) mit England durch einen Subsidienvertrag verbunden hatte, schloß den Vertrag zum baldigen Angriff gegen Preußen, den bald auch Schweden wider den Willen seines Königs, Friedrichs Schwager, unternahm. Friedrich II. aber erhielt von der gegen ihn sich bildenden Verbindung und insbesondere auch von den jetzt stärker hervortretenden Intriguen und Absichten des Grafen Brühl (der, nach dem Beispiele anderer deutschen Fürsten, die ihr Vaterland auf gleiche Weise beschimpften, für Sachsen von

*) Vgl. Schlosser Gesch. des 18. Jahrhunderts, 2. Bd. S. 221.

den Franzosen 8,768,882 Livres auf die Jahre 1750 — 1763 empfing *) auf eine Weise Kunde, welche moralisch und gesetzlich als nichtwürdige Verrätherei gelten muß und selbst nicht als Vergeltungsmaßregel gegen den, Moral und Gesetz wenig achtenden Brühl gerechtfertigt werden kann. Aber sie wurde, in einer Zeit, wo unglückseliges Mißtrauen zwischen den Staaten herrschte und Einer den Andern im Finstern zu verderben trachtete, von dem König aus politischen und diplomatischen Gründen für die Erhaltung seines Staates unbedenklich benutzt.

Bald nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges hatte Brühl, zur Interfrüfung seiner Intriguen, aufs Neue zu dem Mittel der geheimen Briefvermittlungen gegriffen. Auch diesmal wurde der berühmte Siepman (s. oben S. 11) an die Spitze dieses saubern Geschäftes gestellt und ihm ein gewisser Baron von Scheel beigegeben, der Handschriften trefflich nachzumachen und Briefe auf eine Weise zu öffnen und zu schließen wußte, die von Siepman selbst **) für meisterhaft erklärt und von Brühl dadurch belohnt wurde, daß er den Baron in die Chevaliergarde mit 400 Thlr. Gehalt aufnahm. An diese Menschen mußte nun der dresdner Postmeister Hermann die von Großenhain einlaufenden und für den preussischen Gesandten in Dresden, Herrn von Klinggräff, bestimmten Depeschen abliefern, worauf von jenen die Abschriften für Brühl genommen wurden. Außerdem ließ der Premier durch einen gewissen Rothe, der früher Secretair beim preuss. Residenten in Warschau gewesen und schon dort von ihm in dergleichen Angelegenheiten gebraucht worden war, den Kammerdiener Klinggräffs bestechen, seinem Herrn die Chiffre der Depeschen zu entwenden, wozu ihm Brühl durch den Hof-Kleinschmidt einen Nachschlüssel hatte machen lassen. Allein auch hier machte Brühls Schwachhaftigkeit den saubern Forschungen bald ein Ende. Eine neue, besser verwahrte Chiffre traf ein, und dem Kammerdiener mußte zur Flucht verholten werden. Auch der Baron Scheel verschwand ***) und Siepman erhielt den

*) Schloffer a. a. D. S. 317 Anm.

**) Nach seinen eigenen Geständnissen in Schlözers Staatsanzeigen, 16. Bd. 62. Heft. S. 143.

***) Siepman sagt über das Verschwinden Scheels: „das ist ein Umstand, worüber sich noch viel sagen ließe.“ Was Siepman's fernere Schicksale (seine früheren s. oben S. 11 u. 12 in der Anm.) betrifft, so wurde er nach archivariischen Nachrichten am 29. Novbr. 1741 wirklicher Hofrath und bereits am folgenden Tage in den Adelsstand (!) erhoben. Er war damals schon (18. Juli 1740) kursächsischer Resident am preussischen Hofe, ging im Juli 1745 mit Urlaub nach Dresden zurück und wurde am 12. Januar 1746 förmlich zurückberufen (s. darüber Siepman selbst bei Schlözer a. a. D. S. 136 fl. u. 140). Im Jahre 1742 hatte er seine Stelle als Secretair beim geheimen Cabinet an den Secretair Vieth auf Veranlassung Brühls abgetreten, der ihm dafür ein k. Decret übergab, wonach er zur Belohnung seiner treuen Dienste (!), sobald er sich zur Ruhe begeben würde, eine jährliche Pension von 2000 Thlr. auf Lebenszeit erhalten sollte. Der geheime Cabinets-Archivar Gebhardt (in einem Aufsatze über S. in d. Pölig. Jahrbüchern v. 1829 S. 407) bezweifelt zwar den letztern Umstand und bemerkt, daß man beim Nachsuchen keine Spur von jenem Decret habe entdecken können, allein die dem Verfasser später zugetommenen archivari. Nachrichten sprechen doch von dem Vorhandensein desselben, nur daß ihm das Datum fehle. Nach Gebhardt zog sich Siepman Brühls Ungnade und Mißtrauen dadurch zu, daß er

Despotenlohn für seine geheimen Expeditionen. Brühl ahnete nicht, daß Friedrich II. mit Hülfe eines Schurken bald gleicher Mittel sich gegen ihn bedienen werde, durch welche seine Intriguen enthüllt und über Sachsen die größten Leiden herbeigeführt werden sollten. — Friedrich Wilhelm Menzel, im geheimen Cabinet zu Dresden mit dem Prädicate als geheimer Secretair angestellt, hatte sich durch Genußsucht und Glangliebe in ökonomische Verlegenheiten verwickelt, in denen seine frühere Diensttreue unterging. In dem gräflich moscinski'schen Garten zu Dresden umgarnte der damalige preussische Gesandte von Malzahn den Verlorenen durch Verheißung großer Summen. Bald saß nun Menzel in den späten Abendstunden, wenn seine Collegen sich entfernt, im geh. Cabinet und nahm für den preussischen Hof oft die ganze Nacht hindurch von den zwischen Sachsen, Oesterreich und Rußland gewechselten Depeschen Abschriften, welche er dann in einem mit Brettern bedeckten Winkel der Hausflur im Palais des preussischen Gesandten verbarg, wo er auch das für ihn bestimmte Geld fand. So erhielt Friedrich II., der auch den österr. Gesandtschaftssecretair v. Weingarten d. Jüng. zwei Jahre lang im Solde hatte, seit 1753 fast wöchentlich durch Documente, welche mit Hülfe der in Potsdam gefertigten Nachschlüssel zum Theil entwendet wurden, beglaubigte Kunde von den Verhandlungen der Cabinete. Den Verräther Menzel traf später das verdiente Schicksal *).

So erfuhr der preussische König im Jahre 1756 endlich mit Gewißheit, daß er noch im Herbst dieses Jahres oder doch wenigstens im Frühjahr 1757 von Rußland angegriffen werden würde, worauf dann auch Oesterreich und Sachsen bald losbrechen sollten. Weder von Rußland noch von Oesterreich erhielt er auf seine Anfragen wegen der in Liefland und Böhmen stattfindenden außerordentlichen Rüflungen befriedigende Erklärungen, und ebenso glaubte er die Ueberzeugung zu haben,

in vertrautem Umgange mit dem holländischen Geschäftsträger Marteville sich Aeußerungen über Brühl erlaubt hatte, die diesem nicht gleichgültig sein konnten, da er S. sein Vertrauen geschenkt. Mehrfache Rescripte an Hennicke beendigten die über ihn verhängte Untersuchung dadurch, daß er an einem auswärtigen Orte wohnen, aber keine Correspondenz, außer in seinen Privatangelegenheiten, führen und über die Ursachen seiner Entfernung schweigen sollte. Den Hofrathstitel behielt er mit 1300 Thln. Tractament, welche ihm der siebenjährige Krieg auf neun Jahre raubte, bis er 1764 wieder 400 Thlr. Pension erhielt. Seit jener Zeit hielt er sich in Hamburg auf, wo er, lt. Protocoll des hamburger Raths, am 26. März 1780 mit Hinterlassung vieler Schulden starb. Anders erzählt freilich Siepmann selbst seine Schicksale bei Schlözer a. a. D.

*) Menzel folgte noch dem König und Brühl'n nach Warschau, wo er seinem Hange zur Verschwendung fortwährend fröhnte und schon dadurch Aufmerksamkeit erregte, bis der Generallieutenant Spörken seine Verrätherie entdeckte und dem König Bericht erstattete. In fröhlicher Gesellschaft wurde Menzel gewarnt; er floh, aber nach Böhmen. In Prag wurde er festgenommen, nach Brünn und durch ein kaiserliches Commando am 2. August 1763 nach dem Königstein gebracht. Seine Hoffnung, daß Friedrich II. sich seiner annehmen werde, ward getäuscht; er blieb bis zu seinem im 70. Jahre am 26. Mai 1796 erfolgenden Tode, dreißig Jahre hindurch, in Gefangenschaft. Anfangs war sein Loos hart, und seine Füße waren mit einem Sperreisen gefesselt. Erst Friedrich August III. befreite ihn davon auf die Fürsprache des Grafen Solms (vgl. d. Beil. z. literarischen Wochenblatte, 1820 Oct. Nr. 100).

daß, wenn auch in Sachsen noch keine Rüstungen stattfanden, doch im nächsten Winter die reducirte sächsische Armee bis auf 40,000 Mann vermehrt werden würde. Die aufgefangene Correspondenz belehrte ihn, daß die Minister der feindlichgestuhten Mächte ihm jede beruhigende Erklärung vorsätzlich und in bösester Absicht verweigerten, und insbesondere unterrichtete sie ihn auch über die vom sächsischen Premierminister wider ihn versuchten Aufhebungen und über die Politik, welche derselbe zu beobachten gedachte. Brühl schrieb (26. Juli 1756) an den Grafen von Klemming: „Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, daß wir von den günstigen Ereignissen, welche sich mit der Zeit darbieten möchten, werden profitiren können,“ nachdem er demselben kurz vorher (unterm 1. Juli) aufgetragen hatte, bei Maria Theresia dahin zu wirken, daß sie, um dem Durchmarsche einer preuss. Armee durch Sachsen nur einigermaßen zu wehren, Truppen in den angrenzenden Kreisen Böhmens zusammenziehen und dem Feldmarschall Brown Befehl ertheilen sollte, sich mit dem sächsischen Heerführer Ratowski zu verständigen; worauf auch eine beifällige Antwort erfolgte. Mit der Neutralität Brühls, die er vielleicht, ohne zu ahnen, daß sein Spiel bereits durchschaut sei, selbst im äußersten Falle noch vom König zugestanden zu erhalten hoffte, war es also übel beschaffen. Friedrich II. faßte nach reiflicher Ueberlegung den Beschluß, dem gegen ihn beabsichtigten Angriffe zuvorzukommen. Nur so hoffte er dem ihm drohenden Verderben entgehen zu können, wenn auch Andere, unter ihnen sein Minister Hergberg, später die Meinung äußerten, daß, weil die wider den König gemachten Entwürfe den Fall voraussetzten, daß Friedrich zu einem Kriege Veranlassung geben würde, es immer problematisch bliebe, ob es gefährlicher gewesen wäre, den Angriff abzuwarten, als ihm zuvorzukommen. Daß im Falle des Nichtangriffes eine andere Wendung der Dinge für Friedrich hätte eintreten können, war möglich, aber nicht wahrscheinlich, und der König glaubte nach den ihm zugekommenen Papieren und der Weigerung Rußlands und Oesterreichs, beruhigende Erklärungen zu geben, die Gewißheit zu haben, bald selbst der angegriffene Theil zu sein. Noch waren seine Feinde nicht vereinigt; Rußland vermochte nicht sofort mitzuwirken und das in Böhmen versammelte österreichische Heer war noch nicht gehörig gerüstet. Um den Krieg mit Erfolg nach Böhmen zu verlegen, durfte Friedrich keinen Feind hinter sich lassen, der die freie Schifffahrt auf der Elbe sperren und Brandenburg bedrohen konnte. Darum war ihm vor Allem an dem Besitz Sachsens gelegen, auf dessen Neutralität er nach den kundgegebenen schlechten Absichten Brühls nicht rechnen durfte, besonders wenn er der in den schlesischen Kriegen gemachten Erfahrungen gedachte. So beschloß er in den Kurstaat einzufallen, wo man allerdings auf den Krieg noch ganz unvorbereitet war, besonders nachdem Brühl die für das sächsische Heer bestimmten Gelder für sich, seine Feste und Creaturen verschwendet hatte. Das unglückliche Sachsenvolk sollte für die Heuchelei und Vermessenheit seines intriguanten Premierministers unaussprechlich büßen.

Der Einmarsch der preussischen, sechszigtausend Mann starken Armee in Sachsen geschah am 29. August 1756 in drei Colonnen, welche in der Gegend von Pirna ihren Vereinigungspunkt finden sollten. Die erste dieser Colonnen ruckte unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig von Magdeburg aus über Leipzig,

Borna, Chemnitz, Freiberg und Dippoldiswalda nach Cotta. Die zweite, unter dem Befehle des Königs selbst, zog nach Pretsch, vereinigte sich mit einem Corps des Prinzen Moriz von Dessau, welches Wittenberg eingenommen hatte, ging mit diesem bei Torgau über die Elbe und zog über Strehla und Lommatsch nach Wildruf, worauf Friedrich am 9. September 1756 seinen Einzug in Dresden hielt, seine Truppen daselbst lagern und dann zwischen der Elbe, Sedlitz und Zehist eine Stellung einnehmen ließ. Die dritte Colonne, unter dem Herzog von Bevern, zog durch die Lausitz und rückte über Bautzen gegen Stolpen *) und Lohmen. — Friedrich II. suchte alsbald das Gehässige dieses Einfalles durch die Erklärung zu mildern, daß er die sächsischen Lande nur zu seiner Sicherheit während des Krieges in Depot nehmen wolle, indem seine eigentliche Absicht gegen Böhmen und die Oesterreicher gerichtet sei. Zugleich aber trug er kein Bedenken, von materiellen Streitkräften sich anzureichern, was das Recht des Stärkern in seine Gewalt gab. Es wurden starke Lieferungen an Getreide, Vieh und Fourage ausgeschrieben, Torgau wurde besetzt (wobei einige tausend Bürger und Bauern mit arbeiten mußten, wofür sie jedoch anfangs bezahlt wurden) und daselbst (14. Septbr. 1756) ein k. preussisches Feld-Kriegsdirectorium errichtet, an welches alle kursächsischen Kammer- und Landeseinkünfte monatlich abgeliefert, und von dem allein Verordnungen in Cassensachen angenommen werden sollten. Aber ungeachtet dieser Maßregeln suchte der König von Preußen noch gütliche Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen einzuleiten.

Große Bestürzung hatte der Einbruch der Preußen am unvorbereiteten dresdner Hofe erregt, und wohl durfte man in Wien fürchten, daß Sachsen, im Gefühle seiner Ohnmacht, zu seiner Selbsterhaltung die Neutralität ergreifen und die Preußen geradewegs nach Böhmen weisen werde. Allein die Dinge gestalteten sich anders. Brühl rechnete zu sehr auf die Unterstützung der noch nicht gehörig gerüsteten Oesterreicher. Die aus ihren Standquartieren rasch herbeigeholten sächsischen Truppen wurden, anstatt sie nach Böhmen zur Verbindung mit den Oesterreichern zu führen, in einem festen Lager bei Pirna zusammengezogen, wohin sich auch der Kurfürst und die Prinzen Xaver und Karl mit Brühl in höchster Rathlosigkeit fluchteten, um jedoch bald diesen Zufluchtsort mit dem benachbarten Königstein zu vertauschen. Statt der 30,000 Mann, welche der Kurfürst immer auf dem Papier gefunden, sah er jetzt zu seinem Erstaunen kaum 17,000 Mann vor sich. Zwischen Friedrich August II. und dem preussischen König entspann sich nun ein Briefwechsel. Der Kurfürst schlug die ihm unter der Vermittelung des englischen und holländischen Gesandten angebotene Neutralität aus, da er seine Truppen auseinander gehen lassen sollte. Auch konnte ohne diese Bedingung Friedrich II. die Neutralität nicht gewähren, da ihm, wie schon bemerkt, Brühls Umtriebe nur zu gut bekannt waren. Diese mußten ihm um so gefähr-

*) Beiläufig werde hier erwähnt, daß in Stolpen der erste feindliche Schuß im siebenjährigen Kriege geschehen sein soll, durch den der Generalmajor Warneri den Commandanten der damaligen Festung, einen wehrlosen 74jährigen Greis, der eben seinen Degen übergeben wollte, zu Boden streckte.

licher erscheinen, da er seine Operationen gegen den anrückenden österreichischen Feldmarschall Brown in Böhmen zu richten hatte und daher keinen zweideutigen Neutralen im Rücken lassen durfte, weshalb er auf ein förmliches Bündniß antrug. Friedrich August II. blieb aber in seinem Unglück, das ihm die Intriguen seines Günstlings, von dessen Absichten er sich vielleicht jetzt noch nicht zu überzeugen vermochte, bereiteten, dem österreichischen Hause treu und erklärte in einem Schreiben (12. Septbr. 1756), daß ihm seine Ehre und Redlichkeit, welche er bis in sein sechzigstes Jahr erhalten, nicht erlaubten, die Waffen gegen eine Fürstin zu ergreifen, die ihm keine Ursache dazu gegeben habe. Trotzdem machte Friedrich II. durch seinen Liebling, den General Winterfeld, noch einige Versuche, den Sinn seines Gegners zu ändern, wobei er unter Anderm in einem Schreiben äußerte: „Wöchte doch diese Sendung dazu dienen, eine aufrichtige heilsame Verbindung zwischen zwei benachbarten Staaten zu stiften, die einander nicht entbehren können und deren wahrhaftes Interesse es erfordert, ewig verbunden zu bleiben.“ Allein auch diese Versuche schlugen fehl und Friedrich hielt sich für berechtigt, dem Kurfürsten v. Sachsen die Pässe nach Warschau zu verweigern, wohin er wegen eines Reichstages zu reisen wünschte. Während der Dauer dieser Verhandlungen hatten merkwürdige Vorfälle in dem von Friedrich besetzten Dresden stattgefunden. Hier ließ der preussische König das Zeughaus ausräumen, die kurfürstlichen Cassen (wie die des ganzen Landes) in Beschlag nehmen, die Landescollegien außer Thätigkeit setzen, das Münzdepartement aufheben, die Kanzleien versiegeln und dem Obersteuercollegium eine preussische Commission zuordnen. Dabei behandelte er aber die Kurfürstin von Sachsen, sowie die Kurprinzessin und die Prinzessinnen, welche zurückgeblieben waren, mit großer Artigkeit, war überhaupt gegen Jedermann zuvorkommend, hielt offene Tafel u. s. w. Indessen hatte Friedrichs Einfall in Sachsen großes Geschrei erregt. Um sich zu rechtfertigen und die Wahrheit der ihm durch Verrath zugekommenen Berichte aus den Originalen der Aktenstücke zu beweisen, war es nöthig, sich derselben zu bemächtigen. Es scheint, daß Brühl diesen Fall vorausgesehen hatte; denn bereits waren diese Akten gepackt, um nach Polen gebracht zu werden. Dessenungeachtet hatte man sie mit großem Leichtsinne zurückgelassen und glaubte sie in den Zimmern der Kurfürstin selbst, welche die Schlüssel zu den Schränken hatte, sicher verwahrt. Umsonst war die Weigerung dieser erklärtesten Feindin Friedrichs, die Schriften auszuliefern. Der General Bylich erhielt Befehl, sie zu dieser Ablieferung zu zwingen, und da sie persönlichen Widerstand entgegensetzte, so sah man sich freilich genöthigt, die bisher gegen sie bewiesene Artigkeit aus den Augen zu setzen; sie wurde von ihrem Posten vor dem Archive hinweggetragen und dieses gewaltsam geöffnet. Aus den weggenommenen Papieren verfaßte nun Herzberg seine bekannte Staatschrift*), welcher er die Aktenstücke, zum Theil wörtlich angeführt, als rechtfertigende Documente beifügte, obschon er später einräumte, daß der Beweis gegen Sachsen, den man gesucht habe, nicht darin zu finden sei.

*) Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe etc. in seinem Recueil, T. I. p. 1 — 64.

Mittlerweise war das sächsische Heer an der Oberelbe von den Preußen völlig eingeschlossen worden. Die Sachsen hatten sich auf den Rath des fr. Gesandten Marschall Broglie entschlossen, die günstige Stellung, welche das Lager bei Pirna darbot, zu benutzen, um Friedrich durch dasselbe aufzuhalten und der österreichischen Armee Zeit zu geben, ihre angefangenen Rüstungen zu vollenden und zum Schutze Sachsens heranzukommen. Zu diesem Zwecke hatten sie das ganze Plateau, welches sich, in einem Umfange von vier Meilen, zwischen Pirna und Königstein erhebt, besetzt. Schon die Natur hatte es durch einen Umkreis von hohen Bergen, schroffen Felsen und steilen Abhängen befestigt, und die wenigen Zugänge, die zu ihm emporführten, wurden noch durch Verhaue, Redouten und Pallisaden verwahrt. Nur einen Feind hatte man von dieser unüberwindlich scheinenden Stellung zu entfernen vergessen, — den Hunger. Bloß auf funfzehn Tage waren die sächsischen Truppen mit Lebensmitteln versehen, und von der wenigen Fourage, welche die Reiterei bei sich hatte, mußte noch die Hälfte für des Kurfürsten funfzig und Brühls hundertundzwanzig Pferde abgegeben werden. Auch die Küche des kurfürstlichen Gefolges im Hauptquartier zu Struppen und dann auf dem Königstein war wohl versorgt, da freier Transport für die Bedürfnisse des Kurfürsten von den preussischen Truppen gestattet wurde. Dagegen hatte Friedrich II. beschlossen, die sächsische Armee durch Einschließung auszuhungern, da ein Angriff auf ihre feste Stellung eben so gefährlich war, als ein Angriff der Sachsen auf die Preußen. Wohl sahen die Anführer der Ersteren ihre gefährliche Lage ein, in welche sie durch Brühls Maßregeln gebracht worden; aber es war unmöglich, dem hintergangenen Fürsten, dem seine Sachsen mitten in ihrem Elend und Jammer treu ergeben blieben, die Augen zu öffnen, da Brühl unter Anderm befohlen hatte, daß weder Generale noch andere Officiere sich dem Quartier des Kurfürsten, wenn sie nicht besonders dahin befehligt wären, nähern sollten. Auf dringende Vorstellungen des sächsischen Hofes hatte der kaiserliche Feldmarschall Brown Befehl erhalten, die sächsischen Truppen zu befreien, wiewohl er dabei auf Schonung des eigenen Kriegsheeres Rücksicht nehmen sollte. Auch verständigte sich Brown bereits am 22. Sept. 1756 mit der sächsischen Generalität über einen dießfalligen Plan, wonach er den Entsatz auf dem rechten Elbufer bewerkstelligen sollte, obgleich er dabei andeutete, daß dieß vor dem 10. oder 12. October schwerlich werde geschehen können. Allein Friedrich II. ließ einen Theil seiner Armee zur Blockade der Sachsen zurück und brach mit dem andern nach Böhmen auf, wo er am 1. October 1756 die Oesterreicher bei Lowositz*) schlug. Offenungeachtet unternahm es Brown die Sachsen zu befreien, deren Noth bis zum eilften October auf's Höchste gestiegen war. An diesem Tage traf er verabredetermaßen mit 8000 Mann in Schandau ein, um die Preußen anzugreifen, während die Sachsen ein Gleiches thun und zu dem Ende in der Nacht vom 11. zum 12. October auf das rechte Elbufer übergehen sollten. Dieser Uebergang, bei welchem es auch an Pontons fehlte, mißglückte und konnte

*) Die ausführlichere Erzählung dieses und anderer Ereignisse des siebenjährigen Krieges gehört der besondern Darstellung desselben an. Hier ist nur das hervorzuheben, was zunächst Sachsen angeht.

erst in der folgenden Nacht vom 12. zum 13. Oct. bewerkstelligt werden; Brown aber, der noch immer ausharrte, vermochte in Folge des widrigen Windstriches das ihm vom Königstein gegebene Kanonensignal nicht zu vernehmen. Die Preußen hatten sich unterdessen auch jenseits der Elbe bedeutend verstärkt, um einerseits die Oesterreicher vom weitem Vordringen abzuhalten, andererseits die ohnehin durch den Mangel in ihrer bisherigen Stellung auf das Aeußerste ermatteten Sachsen auf's Neue einzuschließen. Brown meldete dem sächsischen Heerführer Rutowski seinen Entschluß, bis zum 14. October zu bleiben, um den noch erwarteten Angriff der Sachsen auf die Preußen zu unterstützen. Dann aber konnte er selbst in seiner eigenen gefährvollen Stellung nicht länger weilen, wenn gleich Brühl ihn noch 24 Stunden, bis zum Abschlusse der nun nöthig gewordenen Capitulation der Sachsen, aufzuhalten suchte und dabei versicherte, daß er den Oesterreichern den Rückzug auf das Beste sichern wolle, damit nicht die ganze preussische Armee auf ihn fallen möge. Aber vergebens; Brown sah ein, daß es unter seiner Würde sei, den jetzt noch zu bewerkstelligenden Rückzug nachher als eine Gnade vom Feinde zu erbetteln, und daß seine, den Preußen nicht mehr furchtbare, Gegenwart den Sachsen keine erträglichere Capitulation verschaffen könne, die nun eine bloße Förmlichkeit geworden war. Nach ihrem Uebergange über die Elbe hatten die matten Sachsen, denen die Preußen die Nachhut, die Bagage und Munition weggenommen, mit ihren ausgehungerten Pferden kaum die Höhen von Ebenheit unter dem Lilienstein erklimmen können. Da standen sie nun, nach den Berichten eines Augenzeugen, zweiundsiebenzig Stunden lang, von denen es achtundvierzig unaufhörlich regnete, ohne Brod und Lebensmittel, den freien Himmel über sich, unter dem Gewehre. Wenigen, sagt jener Augenzeuge *), blieb andere Speise übrig, als die Wurzeln längst verzehrter Früchte; gekochter Puder, mit Pulver gesalzen, war eine Labung, und Holz das einzige Futter für die Pferde. Die Preußen hatten alle Felsen und Klüfte, welche die Sachsen passiren mußten, auf das Stärkste besetzt, und wie wäre es auch den Entkräfteten möglich gewesen, wohlgenährten und gutgerüsteten Truppen gegenüber etwas Ersprießliches zu unternehmen, zumal da die Hoffnung auf Brown's Hülfseversch wunden war! In dieser Noth sandten die sächsischen Generale den Generalmajor von Gerddorf an den Kurfürsten ab, welcher dem Kriegsrath nochmals reiflich zu überlegen befohl, ob die Armee schlagen oder sich kriegsgefangen geben sollte, und das Schicksal derselben Rutowski anheimstellte. Brühl war für das Schlagen; als man ihm aber sagen ließ, daß er vom Königstein, wo er das Schicksal der braven Sachsen bequem mit ansehen konnte, auf die Ebene herabkommen und als ein tapferer General die Armee anführen möchte, meldete er sich nicht. Nochmals wurde ein ausführlicher Rapport durch den Generalmajor von Dyhern au den Kurfürsten gesendet, welcher endlich seine Einwilligung zum Abschlusse (15. u. 16. Oct.) der Capitulation gab. Sie war von der traurigsten Art. Die ganze, kaum noch 14,000 Mann starke sächsische Armee mußte sich den Preußen ergeben. Selbst seine

*) Traugottschen milit. und liter. Briefe, Leipzig 1769. 8. S. 36, sowie die Beiträge zum Leben des Grafen Brühl.

Garde konnte der Kurfürst nicht retten, da ihm Friedrich II. auf seine Bitten zur Antwort gab, man wolle sich nicht die Mühe geben, sie zum zweiten Male gefangen zu nehmen. Als die Regimenter das Gewehr gestreckt hatten, ritt Friedrich durch ihre Reihen und begrüßte die sächsischen Generale, welche er zur Tafel lud, während er unter die verhungerten Soldaten Brod austheilen ließ. Die Officiere erhielten auf ihr Ehrenwort, in diesem Kriege nicht mehr wider die Preußen kämpfen zu wollen, ihre Entlassung. Die Unterofficiere und Gemeinen aber wurden gezwungen, dem König von Preußen den Eid der Treue zu schwören und gegen ihr eigenes Vaterland zu dienen. Zehn sächsische Infanterieregimenter blieben beisammen und erhielten nur preussische Uniformen, Fahnen und Officiere; die übrigen aber nebst der Cavallerie wurden unter preussische Regimenter gesteckt. Man hatte indeß bei dieser harten und ungerechten Maßregel zu wenig an die den Sachsen angeflammte Liebe zu ihrem Vaterlande und Fürsten gedacht. Umsonst waren sächsische Unterofficiere zu Officieren ernannt worden, um ihnen den preussischen Dienst angenehm zu machen. Sie waren die Ersten, welche den erzwungenen Eid brachen und ihre Untergebenen aufwiegelten. Ganze Bataillone verließen die Preußen und nahmen die Regimentcassen u. s. w. mit. Es half nichts, daß man die übrigen Sachsen in die Städte als Besatzung verlegte. In Leipzig öffneten sie sich die Thore mit Gewalt und zogen davon. In Wittenberg und anderen Orten zwangen sie die preussischen Befehlshaber, sich dem Feinde zu ergeben; ja sie gingen mitten im Gefecht zu demselben über und kämpften sofort wider die Preußen. Ein Theil dieser Flüchtlinge zog nach Polen, ein anderer sammelte sich unter dem Prinzen Xaver und bildete ein besonderes, nach und nach bis auf 10,000 Mann anwachsendes Corps, welches dann, mit der französischen Armee vereinigt, bis 1763 am Rheine wacker kämpfte und unter Anderm 24 mit dem Namen der Dauphine, einer Tochter Friedrich Augusts II. (s. oben S. 38), bezeichnete Kanonen führte. — Zugleich ward am 18. October 1756 eine besondere Convention geschlossen, wodurch der Königstein unter der Bedingung für neutral erklärt wurde, daß seine Besatzung nicht vermehrt und von ihm herab die preussischen Fahrzeuge auf der Elbe nicht beunruhigt werden sollten. Der Kurfürst aber erhielt an demselben Tage von Friedrich II. ein höfliches Abschiedsschreiben und Pässe zur Reise nach Warschau, bei welcher man ihm wenigstens die Schonung angedeihen ließ, daß man von seinem Wege die preussischen Truppen entfernte. Die Kurfürstin blieb, nebst dem Kurprinzen und dessen Familie, in Dresden, wo sie schon im folgenden Jahre, nachdem sie fortwährend gegen Preußen insgeheim gewirkt, ihrem Gram erlag. Brühl aber, der Urheber aller dieser und der noch kommenden Leiden, zog mit seinem Herrn nach Warschau, wo er bis an das Ende des unglückseligen Krieges weilte und zu prunken, zu schwelgen und Schätze zu sammeln fortfuhr. In Bezug auf die von ihm herbeigeführte Katastrophe aber hatte er die Unverschämtheit, nicht nur in Briefen an den russ. Hof, sondern auch in Zeitungen die sächsischen Truppen und ihre Anführer zu verläumdern, als ob sie aus Feigheit ihre Pflicht nicht gethan hätten. Der Graf Rutowski gab jedoch mit Zustimmung sämmtlicher sächsischen Generale dem Premier seine Meinung nachdrücklich zu erkennen und bat um ein Kriegsgericht von Sachverständigen, worauf

sich Brühl bequemen mußte, sein Schreiben an den russischen Hof zu widerrufen, obgleich es der Kurfürst selbst (wahrscheinlich ungelesen, vgl. S. 43) unterzeichnet hatte. Uebrigens hatte die Standhaftigkeit der Sachsen im Lager bei Pirna die österreichische Monarchie gerettet. Mit dem tausendfachen Elend kämpfend, hatten diese wackeren Truppen die Preußen aufgehalten und dem zerstreuten, noch nicht gehörig gerüsteten österreichischen Heere, das außerdem leicht aufgerieben worden wäre *), Zeit gegeben, sich zu sammeln. Dessenungeachtet erkannte weder der wiener Hof, der die Aufopferung der Sachsen als Pflicht betrachtete, noch das kaiserliche Heer die ihnen erwiesene Wohlthat genügend an. Das Letztere gab der sächs. Armee bei Pirna den Spottnamen des sächsischen Piquets und ließ auch später durch seine in Sachsen angerichteten Verheerungen, worin es mit den Preußen wetteiferte, das große Glück empfinden, Oesterreichs Bundesgenosse zu sein.

Der erste Feldzug dieses denkwürdigen Kampfes war zu Ende. Die preussische Armee wurde aus Böhmen zurückgezogen und der Grenzcordon von der vogtländischen bis zur schlesischen Grenze zur Sicherung der Winterquartiere errichtet, welche Friedrich II. in Dresden nahm. Während derselben fing nun der preussische König an, Sachsen als ein erobertes Land zu betrachten. Er zog alle Gegenstände der Landesverwaltung in den Bereich seiner Befehle, ließ allmählig immer schlechtere Münze schlagen und die meißner Porzellanvorräthe verkaufen, wobei der nachherige dänische Minister Schimmelmann mit kaufte und durch diese Operation zu einem der reichsten Männer in den nordischen Reichen wurde. Nicht nur eine Menge unnützer Besoldungen wurden gestrichen oder verringert (wie die des Vater Guarini von 17,000 Thlrn. und die des Hofoperndirectors von 15,000 Thlrn. jede auf 2000 Thlr.), die Tänzer, Operisten und Sänger (der große Tonkünstler Hasse ging freiwillig nach Italien) mit ihrer fluchwürdigen Wirthschaft gleich dem franz. Gesandten vertrieben, sondern auch die Gehalte aller königl. Diener und insbesondere die der Collegien und Kanzleien von 190,000 Thlrn. auf 30,000 Thlr. herabgesetzt. Von den Landständen forderte der König Kriegssteuern und 10,000 Rekruten, und als sich hinsichtlich der Letzteren die Stände, mit Berufung auf den ihrem Landesherren schuldigen Gehorsam, weigerten, entgegnete ihnen Friedrich: „Ich bin Landesherr, so lange ich Sachsen im Besiz habe, folglich seid ihr mir Gehorsam schuldig.“ Der Kurprinz Friedrich Christian, der ebenfalls wegen der Rekruten dringende Vorstellungen that, ward höflich ersucht, sich um solche Sachen nicht zu bekümmern. Auch von der Kurfürstin duldete Friedrich keine Einmischung in seine Landesverwaltung und gab ihr, als sie 174,000 Thlr. für sich und ihren Hofstaat monatlich verlangte, den Rath, sich an ihren Gemahl zu wenden. Auch entdeckte er ihre geheime Correspondenz mit dem österreichischen Hofe durch Wegnahme einer Sendung von Würsten am Thore, in welchen die Briefschaften verborgen waren. Daß Friedrich II. die vom Kurfürsten mit so großen Kosten erworbenen Kunstschätze Dresdens auf das Sorgfältigste schonte, ist stets lobend anerkannt worden, während man hart an ihm tadelt, daß er Brühls Palais und Garten in Dresden, wie später seine Schlösser zu Mischwitz und Pförten

* Vgl. die Geständnisse eines österreich. Veterans, Thl. 2, S. 204 ff.

verheeren ließ. „Was war aber,“ fragt ein neuerer Schriftsteller, „mehr durch's Recht geheiligt, jenes Besizthum des Fürsten und Ministers, der allein den wehevollsten Krieg über ein unschuldiges Volk gebracht hatte, oder Gut und Leben, Eid und Pflicht des letztern, das durch unerschwingliche Requisitionen erschöpft und zum Kriegsdienste unter preussischen Fahnen gegen seinen Landesherren genöthigt wurde?“ Mit der größten Strenge wurden die preussischen Rekrutirungen in Sachsen vollzogen, welche um so drückender wurden, weil man alle diejenigen nicht annahm, die das Längenmaß von 71 Zoll nicht völlig erreichten. Blieb ein Ort mit den ihm zugetheilten Rekruten in Rest, so drangen preussische Truppen ein, um schonungslos Leben aufzugreifen, den man tauglich fand, wenn er auch Familienvater oder vermöge seiner bürgerlichen Stellung zum Militairdienste nicht geeignet war. Man kaufte in Städten und Dörfern die Leute oder haschte sie sich gegenseitig weg, wodurch zwischen den Gerichtsbehörden, vornehmlich im Erzgebirge *), viele Streitigkeiten entstanden. Gleiche Gewaltthätigkeiten fanden in Dresden statt, wo der Superintendent am Ende kaum die Kreuzschüler vom Militair losbitten konnte. In Leipzig hatte der bekannte Sänger des „Frühlings,“ Oberstwachmeister v. Kleist, die Ummwandlung der Sachsen in preuß. Soldaten zu besorgen. Viele, besonders junge Leute, flüchteten nach Böhmen. In Bezug auf die Desertionen der Sachsen war von dem preuß. Kriegsdirectorium zu Torgau schon am 23. Oct. 1756 die Ordre ergangen, daß kein Sachse, der vom Regiment gewichen sei, in seiner Heimath geduldet, sondern an das nächste preussische Corps abgeliefert werden solle; und wer einen solchen verberge, oder ihm zur Flucht behülflich sei, solle selbst als Deserteur behandelt werden, dagegen Alle, die sich freiwillig stellten, Pardon erhalten. Der Kurfürst aber erließ von Warschau aus (18. Novbr. 1756) ein Ermahnungsschreiben an sein bedrängtes Volk, worin er es zum Daheimbleiben und zu Geduld und Hoffnung ermunterte. Ruhig blieb die preussische Armee während des Winters in Sachsen und Schlesien stehen. Zu ihrem Unterhalt waren monatlich 911,080 Thlr. erforderlich, wovon Sachsen das Meiste schaffen mußte. Aus ihm zog Friedrich II. die Mittel zur Verstärkung seiner Macht, die bald den ernstern Kampf um das Dasein des preussischen Staates zu bestehen haben sollte. Denn die Thränen der Dauphine Maria Josepha, hervorgerufen durch die Schmach, welche ihre Mutter, die Kurfürstin von Sachsen, beim Einzuge der Preußen in Dresden erlitten hatte, und die Künste der durch Kaunizens diplomatische Intriguen mit Bernis Ministerschaft versehenen Pompadour wirkten auf Ludwig XV. von Frankreich dergestalt, daß er sich entschloß, kräftiger und unmittelbarer an dem Landkriege Theil zu nehmen und statt der im versailer Vertrage versprochenen 24,000 Mann drei große Heeresabtheilungen zum Kampfe wider Friedrich nach Deutschland zu senden. Rußlands Kaiserin Elisabeth, die sich von Friedrich persönlich beleidigt glaubte und Ostpreußen im Auge hatte, trat am 31. Dec. 1756 förmlich dem versailer Vertrage bei, und auch Schweden schloß sich, durch französischen Einfluß verleitet, gegen die Ansichten des Königs und das Interesse der Nation (21. März 1757) enger an Frankreich an. Die französische Regierung ging noch mit Oesterreich (1. Mai 1757) einen (nicht ratificirten) Vertrag ein, nach welchem sie

*) S. Spring's Geschichte des sächs. Hochlandes, Thl. 1, S. 481 ff.

105,000 Mann stellen und 12 Millionen Franken Subsidien gelber an Oesterreich zahlen wollte, bis dasselbe Schlessien und Glatz wieder gewonnen haben würde. Dazu sollte ein Theil der Lausitz geschlagen, Friedrich August aber wahrscheinlich mit Cottbus entschädigt und durch Halberstadt, Magdeburg und den Saalkreis bereichert werden, außerdem Subsidien für 10,000 Mann empfangen und sein Kurprinz; die Stimme jener beiden Mächte zum polnischen Throne erhalten. Frankreich und Schweden gaben als Garanten des westphälischen Friedens ihre Erklärung gegen Preußen beim deutschen Reichstage, auf den der wiener Hof gegen Friedrich II. dadurch zu wirken suchte, daß er den Einfall desselben in Sachsen und Böhmen als einen Landfriedensbruch darstellte. Auch gingen diesmal die Berathschlagungen zu Regensburg in dieser Angelegenheit weniger langsam von Statten, als es gewöhnlich der Fall war. Schon im Septbr. 1756, nachdem sich Kurachsen mit seinen Klagen an Kaiser und Reich gewandt, hatte der Reichshofrath Advocatorien erkannt und ähnliche verrostete Mittel angewendet, und im October setzten kaiserliche Hofdecrete die Reichsversammlung in Bewegung, welche auch diesen Proceß binnen drei Monaten zu Ende brachte. Denn schon am 17. Januar 1757 ward vom Reichstag mit Stimmenmehrheit die bewaffnete Hülfe des Reichs wider Kurbrandenburg beschloffen, damit der Kaiser im Stande sei, den vertriebenen Kurfürsten von Sachsen wieder einzusetzen und der angegriffenen Kaiserin zu helfen. Dagegen wurde die Aechterklärung gegen die Kurfürsten von Brandenburg und Hanover, die später bewirkt werden sollte, von Frankreich selbst abgerathen, weil sonst die beiden Fürsten und ihre Anhänger im nördlichen Deutschland sich leicht vom Reiche lossagen könnten. Dazu trug auch ein Beschluß des evangelischen Reichskörpers bei, der standhaft verhindern wollte, daß Aechterklärungen durch Stimmenmehrheit durchgesetzt würden. Auch hatte Friedrich II. selbst bereits die verbreitete Meinung, daß die Verbindung gegen ihn eine Verschwörung gegen das neue Licht und der Priesterreligion gegen den Protestantismus sei, meisterhaft benutzt. Auch die Engländer hielten die Sache des Preußenkönigs für die des Protestantismus und der Freiheit; aber erst nach manchen Schwierigkeiten gelang es dem älteren (im Juli 1757 in's Ministerium zurückberufenen) Pitt, die Zwistigkeiten zwischen der Nation und dem ihm persönlich abgeneigten König Georg II. zu beendigen, welcher anfangs Friedrichs Benehmen gegen Sachsen mißbilligt hatte und seine Operationspläne zu unterstützen nicht geneigt war. Dadurch gewann Friedrich eine ansehnliche Hülfsmacht, und die mit ihm verbündeten Fürsten Norddeutschlands, wie Lippe, Waldeck, Hessen, Braunschweig, Hanover und Gotha, einen sicherern Anhalt. Ueber Gotha's Ungehorsam beschwerte sich der Kaiser noch besonders, weil sein Herzog das ihm an der Stelle des Kurfürsten von Sachsen übertragene Amt eines freisausehreibenden Fürsten in Obersachsen abgelehnt hatte.

Noch waren im Anfange des Jahres 1757 weder Frankreich, Rußland, Schweden, noch die Reichsarmee gehörig gerüstet. Nur Oesterreich stand den Preußen drohend gegenüber. Um den nachfolgenden Gegnern desto freier die Stirn bieten zu können, beschloß Friedrich zuvörderst den gerüsteten Feind mit aller Macht anzugreifen. Die einsichtsvollen Operationspläne des kaiserlichen Feldmarschalls

Brown fanden in Wien keinen Anklang, und bald wurde der gegen Friedrich so unglückliche Karl von Lothringen mit seinen neuen Plänen wieder zum Obercommando berufen. Friedrich II. fuhr in seinen Scheinmaßregeln fort und verbreitete die Ansicht, als ob er den Angriff der Oesterreicher in Sachsen erwarten wolle, weshalb er Dresden befestigen und in der Nähe dieser Stadt vortheilhafte Lager abstecken ließ. Möglich aber brach er (21. April 1757) mit vier großen Heerhaufen in Böhmen ein, welche, nachdem der Herzog von Bevern bei Reichenberg ein Treffen gegen ein österreichisches Corps gewonnen hatte, vor Prag zusammenstießen. Bald hatten in den sächsischen Grenzgebirgen die Donner der Schlacht wieder, welche der Preußenkönig (5. Mai 1757) mit dem Verlust seines Schwerin (auch Brown wurde tödtlich verwundet) den Oesterreichern abgewann. Der Kern der österreichischen Armee ward in Prag eingeschlossen und war schon, durch Hunger und Elend gezwungen, nahe daran, sich zu ergeben, als der kaiserliche Feldmarschall Graf Leopold von Daun heranrückte. Friedrich II. führte ihm einen Theil des Belagerungsheeres entgegen und lieferte dem bei Kollin wohl verschanzten Gegner (18. Juni 1757) eine Schlacht, in welcher Daun einen blutigen und für den böhmischen Krieg entscheidenden Sieg über den König erfocht. Er verdankte ihn vornehmlich vier sächsischen, vom General Rostitz befehligten Cavallerieregimentern, welche in die Capitulation von Pirna nicht mit eingeschlossen worden, sondern von Polen aus zu der österreichischen Armee gestoßen waren. Schon wankte für Daun der Sieg; da bekam durch den Fehler eines Generals die preussische Armee eine falsche Richtung und eine Oeffnung. In diesem Moment stürzte das sächsische Dragonerregiment Prinz Karl auf den Befehl des Oberstlieutenant von Benkendorf, den einige Flaschen Wein zu dieser auf eigene Hand unternommenen That noch mehr angefeuert haben sollen *), in das preussische Fußvolk. Bald kamen ihm die anderen Sachsen zu Hülfe und richteten ein furchtbares Gemetzel unter den Preußen an. Eingedenk der vor zwölf Jahren erlittenen Niederlage (s. oben S. 30) riefen sie bei ihren Säbelhieben: Das ist für Striegau! So retteten die Sachsen durch diesen Angriff, der auch den Muth der Oesterreicher aufs Neue belebte, nicht bloß ihre Soldatenehre, sondern auch zum zweiten Male, wie durch ihr müthiges Ausdauern bei Pirna, den österreichischen Staat. Doch ward von diesem Verdienst der Sachsen wenig anerkannt, obschon sowohl preussische als österreichische Militärschriftsteller ihnen die gebührende Ehre haben widerfahren lassen; Friedrich II. selbst übergeht in seinem Werke über den siebenj. Krieg die Sachsen mit Stillschweigen und schreibt einem Obersten d'Assas jenen Befehl zum Angriffe zu.

In Folge jener Schlacht, deren Resultate der zaudernde Daun wenig benutzte, mußte Friedrich II. die Belagerung von Prag aufheben. Während er mit dem größten Theile seiner Armee über Melnik und Leitmeritz wieder nach dem unglücklichen Sachsen zog, ging der andere Theil unter seinem ältesten Bruder, dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, über Leipa nach der Lausitz. Diesem folgte das österreichische Heer unter Karl von Lothringen und Daun. Nachdem diese den

*) Vgl. über diesen von Bretschneider erzählten Umstand die jenaische Literaturz. v. J. 1823 Nr. 217, S. 291, vor Allem aber Benkendorfs eigene Erzählung in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen etc. Bd. 4, Nr. I., S. 43 ff.

vom General Puttkammer auf das Tapferste vertheidigten Paß bei Gabel genommen, erreichten sie Zittau, ehe noch Friedrich selbst dahin gelangen konnte. Nur einige preussische Bataillone hielten diese gewerbsleißige und blühende Stadt besetzt. Um sich in ihren Besitz zu setzen, begannen die Bundesgenossen der Sachsen, die Oesterreicher, in Gegenwart des Prinzen Xaver von Sachsen ein furchtbares Bombardement (23. Juli 1757) auf die offene Stadt. In wenigen Stunden war sie in einen Aschenhaufen verwandelt. Unter den Ruinen ihrer Häuser, von denen nur sechszig stehen blieben, wurden mehrer Hundert der unglücklichen Einwohner begraben. Die wüthenden Flammen verhinderten einen kleinen Theil der preussischen Besatzung, zu dem größeren zu stoßen. Dieser aber schlug sich glücklich durch. Friedrich II. ließ einen Theil seiner Armee unter dem Befehle des Prinzen Moriz von Dessau bei Gießhübel, während er mit dem andern nach Baugen ging, wohin auch der Prinz von Preußen seinen Rückzug angetreten hatte. Dieser erhielt hier von seinem königlichen Bruder die ernstesten Vorwürfe über die durch seinen Rückzug veranlaßten Verluste, verließ darauf das Heer und starb im folgenden Jahre. Der König aber wurde bald zu neuen Kriegsthaten auf dem Boden des leidenden Sachsen berufen, dessen Befreiung die nur an Schlesien denkenden Oesterreicher den Franzosen und der Reichsarmee überließen.

Während dieser Begebenheiten hatten sich auch die Bundesgenossen der Oesterreicher, die Franzosen, Russen und Schweden, in Bewegung gesetzt, um Friedrich II. zu bekämpfen. Der Marschall d'Etrees errang zwar bei Hastenbeck (26. Juli 1757) gegen die vom Herzog von Cumberland befehligte Observationsarmee einige Vortheile, aber nicht er, sondern sein Nachfolger im Commando, den ihm die Intriguen der Pompadour und des Prinzen von Soubise gegeben, der berückelte und Deutschland mit seinen Erpressungen quälende Herzog v. Richelieu, erntete die Früchte, indem er mit Cumberland (8. Sept. 1757) die Convention von Kloster Zeven abschloß. Auf schrecklichere Weise (Ende Juni 1757) hatten die Russen unter Apraxin den Feldzug eröffnet. Jeden ihrer Schritte bezeichneten sie mit den gräßlichsten Verheerungen und schlugen bei Großjägerndorf (30. August 1757) den preussischen Feldmarschall Lehwaldt, ohne jedoch diesen Sieg, in Folge der Intriguen Bestechens am peteröburger Hofe, benutzen zu können. Auch die Schweden hatten sich unter dem Feldmarschall von Ungern-Sternberg in der Mitte dieses Jahres bei Greifswalde versammelt und waren dann (Septbr. 1757) in preussisch Pommern eingefallen, wo ihrem weiteren Vordringen und ihren Erpressungen der aus Preußen herbeieilende achtzigjährige Lehwaldt bald ein Ziel setzte. Die sogenannte Reichsexecutionsarmee war in bunter Zusammensetzung und elender Ausrüstung bei Nürnberg zusammengezogen und das Commando darüber dem Prinzen Joseph Friedrich von Hildburghausen übertragen worden, der, ein österreichischer General, als solcher nur aus der Rangliste der Armee bekannt war. Mit dieser Armee, welche dem Reiche wenig Ehre machte und Sachsen befreien sollte, vereinigte sich zu Erfurt Soubise mit einem französischen Heerhaufen, der ohne alle Disciplin war. Friedrich II., die Gefahr erkennend, welche durch diese Armee dem ihm so nöthigen Sachsen drohte, zog mit einer kleinen Schaar, um die gegen den furchtbarsten Gegner stehende schlesische Armee nicht zu sehr zu schwächen, jenen Feinden entgegen,

deren leichte Truppen bis Halle und Merseburg streiften. Er ging über Dresden, Grimma, Pegau, wo seine Truppen ein Gefecht zu bestehen hatten, nach Naumburg, während der Feind immer weiter bis Gotha und Eisenach zurückwich. Mit 1500 Reitern überfiel (16. Septbr. 1757) der thätige General Seidlitz den Prinzen von Soubise mit seiner Generalität in Gotha und erbeutete ihre Equipage, welche in Kisten mit Pomaden, wohlriechenden Wässern, Pudermänteln u. s. w. bestand und von den in lächerlicher Eile Fliehenden zurückgelassen worden war. Der König erhielt aber um diese Zeit unangenehme Nachrichten von seiner in der Oberlausitz zurückgelassenen Armee. Sein Liebling, der General Winterfeld, hatte sich auf dem Moyßberge bei Görlitz postirt, um die Gemeinschaft zwischen Sachsen und Schlesien zu erhalten. Hier wurde er von dem österreichischen General Nadasdi (7. Septbr. 1757) angegriffen, geschlagen und selbst getödtet. Der Herzog von Bevern glaubte sich dadurch veranlaßt, die nur eine Stunde davon unter seinen Befehlen stehende preussische Hauptarmee aus ihrem Lager hinwegzuführen, sich über Hemersdorf und Naumburg bis nach Liegnitz zurückziehen und dann bei Breslau verschanzen zu müssen, da ihm die Oesterreicher unter Daun, welche sich nun der ganzen Oberlausitz bemächtigt hatten, nach Schlesien folgten. Sie hatten sogar den General Haddick zu einem Streifzug nach Berlin abgesandt, und deshalb, sowie um den österr. General Marschall bei Baugen zu beobachten, verließ Friedrich II. seine Stellung bei Erfurt, ging bei Torgau über die Elbe und drang bis Annaburg vor. Kaum hatte aber Haddick die Mark Brandenburg verlassen, so zog Friedrich wieder mit seinem kleinen Heere der ihm an Zahl doppelt überlegenen französisch-deutschen Armee entgegen, deren Truppen unterdessen Naumburg und Weissenfels besetzt hatten und bis in die Nähe von Leipzig streiften, wobei sie das unglückliche Sachsen wie ein feindliches Land behandelten und unter Anderm zwanzig Dörfer in der Nähe von Freiburg, selbst die Kirchen nicht ausgenommen, rein ausplünderten. In Leipzig stießen der Fürst Moriz von Dessau und der Herzog Ferdinand von Braunschweig zu Friedrich, der zu Weissenfels ein Corps Franzosen gefangen nahm, aber, weil die Brücken daselbst und bei Merseburg abgebrochen waren, nicht über die Saale gehen konnte. Erst als Reith bei Halle dieß bewerkstelligte und dadurch Soubise zum Rückzuge von dem Flusse nöthigte, konnte der Uebergang vollständig erfolgen. So kam es am 5. Nov. 1757 auf kursächsischem Boden zu einer Hauptschlacht, die von dem Dorfe Roßbach ihren Namen erhielt. Vortheilhaft war die feindliche Armee mit ihren 60,000 M. postirt, während Friedrich nur 22,000 Mann bei sich hatte. Er zog sich nach Bräundorf zurück und lockte durch diese Bewegung die Feinde aus ihrer vortheilhaften Stellung, welche ihm in den Rücken zu kommen suchten. Allein die Preußen formirten sich schnell und wagten den ersten, von den Feinden nicht erwarteten Angriff. Die elenden Reichstruppen flohen bei den ersten Kanonenschüssen und liefen rastlos bis nach Franken. Bald wichen auch die Franzosen und gingen über Erfurt und Duderstadt nach Hessen. Unterhalb Stunden hatten hingereicht, um diese Armee zu zerstreuen und aus Sachsen und den angrenzenden Provinzen zu entfernen, in denen sie als angebliche Befreier so furchtbar gehaust hatten. Vergebens war die Hoffnung der unglücklichen Kurfürstin von Sachsen auf diese Retter ge-

wesen. Die Nachricht von dem Verlust jener Schlacht machte auf sie, die schon längere Zeit kränkelte, den erschütterndsten Eindruck. Zwölf Tage später (am 17. Novbr. 1757) fand man sie todt in ihrem Bette. Friedrich verlor an ihr eine seiner eifrigsten Gegnerinnen, welche fortwährend mit seinen Feinden in Verbindung geblieben war und sie von Allem, was in ihrer Nähe geschah, in Kenntniß gesetzt hatte. — Der Sieg bei Kossbach konnte indeß von dem preussischen König wenig bemerkt werden, da ihn die Fortschritte der Oesterreicher in Schlesien, wo Schweidnitz und Breslau gefallen waren, rasch dahin riefen. Durch die entscheidende Schlacht zwischen Leuthen und Pissa (5. Decbr. 1757), welche nach dem erstern Orte benannt wird, wurde Schlesien bis auf Schweidnitz (das erst am 16. April 1758 capitulirte) von den Oesterreichern befreit. Hier hatten auch die vier sächsischen Cavallerieregimenter unter dem General Rostig, welche mit zwei kaiserlichen Husarenregimentern den Vortrab bildeten, mitgefochten, waren aber gleich anfangs geschlagen worden und hatten einige hundert Gefangene verloren. Friedrich II. überwinterte nun in Schlesien, während sein Bruder Prinz Heinrich mit einem kleinen Corps Sachsen besetzt hielt, von welchem nun auf eine kurze Zeit der Krieg entfernt blieb.

Das unglückliche Land hatte im Jahre 1757 unendlich gelitten und nahm diese Leiden in das nächste und die folgenden Jahre mit hinüber, besonders da sich Friedrich II. nur durch die verzweifeltsten Mittel gegen die Uebermacht seiner zahlreichen Feinde behaupten konnte. Eines der traurigsten Mittel *) war die von ihm angeordnete Verschlechterung der Münzen, welche insbesondere die jüdischen Unternehmer Ephraim, Jzig und Compagnie, denen der König die sächsischen Münzstätten verpachtet hatte, in's Große trieben, wovon später noch des Weiteren die Rede sein wird. Daneben dauerten die ungeheuersten Gelderpressungen und Lieferungen für die Preußen fort. Die kurfürstliche Rentkammer mußte 1 Million, die Landstände für alle übrigen Einkünfte 2 Millionen 7 Tonnen Goldes hergeben. Leipzig, welches schon im Jahre 1756 an 500,000 Thaler hatte zahlen müssen, mußte vom März bis Mai 1757 900,000 Thlr. entrichten. Von Dresden verlangte der König im August einen Vorschuß von 170,000 Thlrn., und bald erfolgte, da die alten Reste schwer eingetrieben werden konnten, die Androhung militairischer Execution. Auch die dresdner Judenschaft sollte 20,000 Thlr. schaffen, welche indeffen auf 12,000 Thlr. ermäßigt wurden. Die dresdner Häuser wurden auf 4,181,643 Thlr. geschätzt, und nach dieser Tare mußten die Lieferungen an die Preußen bezahlt werden (die 215 Häuser zu Neustadt schlug man auf 846,481 Thlr. an). Beim Beginn des Jahres 1758 forderte der König von den Dresdnern wieder 500,000 Thlr.; doch konnten nur 200,000 aufgebracht werden, wozu seit dem 7. Februar jeder Hausbesitzer 2 Procent vom Werthe seines Hauses und jeder Miethmann 5 Gr. von jedem Thaler Miethzins binnen 4 Tagen beitragen mußte. Am 9. September desselben Jahres wurde die Stadt mit einigen Regimentern und dem Feldkriegscommissariat belegt, welche 286,875 Felsfouragegelder und 66,842 Thlr. für Armatur

*) Vgl. über die Bedrückungen Sachsens Pasche dipl. Geschichte v. Dresden, 4. Thl. S. 263 ff., P e r i n g a. a. O. S. 484 ff., Archenholz u. andere Schriftsteller über den siebenjähr. Krieg.

und Equipage verlangten, während in demselben Monate der Gouverneur Schmiedau unter Anderm 13,340 Ellen Fries zu Zeltdecken und viele andere Gegenstände forderte, die nach langen Verhandlungen das Feldkriegsdirectorium im J. 1759 von dem Aversionalquantum Dresdens abrechnen ließ. Gleichen Druck empfanden andere Einwohnerclassen (die Ritterschaft zahlte 600,000 Thlr.) und die Kreise des unglücklichen Sachsen. Da im Jahre 1757 die Oesterreicher das in Freiberg aufgeschüttete Getreide, welches auf Friedrichs Befehl nach der Schlacht bei Kollin nach Dresden geschafft werden sollte, weggenommen hatten, so wurde (August) von den zurückkehrenden Preußen dem erzgebirgischen Kreise der Ersatz dieses Magazins auferlegt. Der Amtshauptmann v. Schütz auf Erdmannsdorf erhielt deshalb Execution, welche täglich um das Doppelte stieg, bis die geforderten 5858 Thlr. geschafft waren. Im Februar d. J. 1758, in welchem Friedrich ohne die Ritterpferde 4,088,600 Thlr. an Geld aus Sachsen zog, mußte jener Kreis allein 286,875 Thlr. 17 Gr. baar zur Verpflegung der Truppen aufbringen, wogegen die Lieferanten Alles baar bezahlen sollten. Da dies Geld nicht schnell genug einging, so sollten persönliche Executionen erfolgen und die Regimenter selbst fouragiren. Auch wurden in der That diese äußersten Zwangsmittel angewandt, weil, wie das Feld-Kriegs-Commissariat (3. März 1758) an die sächsischen Stände schrieb, ihnen ihre Köpfe zu lieb waren, als daß sie dieselben für Andere in Gefahr setzen sollten. Am empfindlichsten aber war die Harte, womit fortwährend die Söhne des Landes zum Dienst gegen ihren eigenen Fürsten gezwungen wurden. Vergebens kamen die Stände mit der Bitte ein, die Sachsen nicht zur Verzweiflung zu treiben. Friedrich ertheilte ihnen den Bescheid: wenn sie keine Rekruten stellen wollten, so sollten seine Regimenter sie sich selbst nehmen. Für jeden Deserteur, den die Unterthanen an das Regiment ablieferten, wurden sechs Thaler bezahlt, dagegen die, welche einen solchen verschwiegen, um 300 Thlr. gestraft. Im Jahre 1758 mußte der Kurfürst (lt. Befehl vom 30. October) 9281 Mann, ohne 4832 Mann Ersatz für entwichene Sachsen, schaffen; dann wurden noch 2500 und 2487 Mann verlangt, welche zuletzt auf 4200 ermäßigt wurden^{*)}. Außerdem trafen noch andere Bedrückungen und Leiden Gemeinden und einzelne Personen in Folge der Ereignisse, welche der Krieg mit sich brachte. Friedrich befolgte insbesondere streng den leider angenommenen Grundsatz, für die Rohheit und Gewaltthatigkeit der Russen oder für die Verletzung, welche preussische Diplomaten und Beamten von Seiten Oesterreichs erfuhren, das unglückliche Sachsenland und dessen Minister und Beamte büßen zu lassen. So wurde, als im Jahre 1757 ein preussischer Gesandtschaftssecretair mitten in Sachsen durch ein österreichisches Husarencommando aufgehoben und in's Gefängniß geworfen wurde, in Dresden der Legationsrath Just von den Preußen verhaftet und eben so behandelt. So kamen der pirnaische Amtmann Crusius, der Beamte Zieger zu Hohenstein, der Rathsherr Reiber zu Großenhain in Verhaft und auch die Obersteuercassirer wurden eingezogen, während der Minister Graf von Voss und der Oberconsistorial-Präsident von

^{*)} Hache diplom. Geschichte Dresdens, Thl. 4, S. 269. Pering a. a. O. S. 486 giebt 6000 Rekruten, 500 Artillerieknechte u. 1201 Pferde an.

Globig Hausarrest erhielten. Als die russische Armee nach der Einnahme von Königsberg den dasigen Rath den Eid der Treue für ihre Kaiserin hatte schwören lassen, wurde dem Rathe zu Dresden als Repräsentation durch den preussischen General von Fink ein Gleiches für Friedrich angeschlossen, und es mußte dem Besatze, da das Rathhaus militärisch besetzt wurde, am 14. Februar 1758 Folge geleistet werden, wenn gleich die Mitglieder des Rathes sich dabei ausdrücklich die dem Kurhause Sachsen schuldige Unterthanenpflicht und Devotion vorbehielten.

Die kommenden Jahre sollten diese Leiden Sachsens noch vermehren; die Söhne des Landes aber wurden im Feldzuge des Jahres 1758 unter preussischer Fahne in ferne Gegenden geführt. Nach vergeblicher Belagerung von Olmütz eilte Friedrich II. in seine Staaten zurück, um sich den Russen entgegen zu werfen, welche unter dem General Fermor zwar in dem für ihre Kaiserin in Besitz genommenen Preußen schonend verfahren, aber desto gräßlicher in Pommern und der Neumark hausten. Bei Zornsdorf (25. August 1758) brach Friedrich die russische Macht und näherte sich dann wiederum Sachsen, welches Daun während des Königs Abwesenheit zu befreien gedachte. Aber trennender seiner gewohnten Langsamkeit, stand er noch an den Ufern der Neiße, als Friedrich bei Zornsdorf schlug. Dann brach er nach Sachsen auf und lagerte sich bei Stolpen, wie gewöhnlich, in einem gut gewählten Lager. Mit ihm vereinigte sich die Reichsarmee, welche jetzt der Prinz Friedrich Michael von Zweibrücken befehligte, und der es gelang, den Sonnenstein bei Pirna zu erobern, worauf sich Daun entschloß, Dresden anzugreifen. In dieser Stadt, welche nur schwach besetzt und mit unbedeutenden Festungswerken versehen war, befehligte der Graf von Schmettau. Mit Entschlossenheit erklärte dieser, daß er im Fall einer Belagerung die Vorstädte abbrennen werde, und fing bereits an, die Häuser mit brennbaren Stoffen anfüllen zu lassen. Umsonst flehten die Bürger, der Rath und die anwesenden Mitglieder der kurfürstlichen Familie durch den Oberschenk von Bose um Schonung. Schmettau wies sie an Daun, der durch Aufhebung der Belagerung das Unglück von Dresden abwenden könne. Daun antwortete durch Drohungen, und nun erklärte Schmettau, daß er die Stadt auf's Aeufferste von Strafe zu Strafe vertheidigen und sich zuletzt in das kurfürstliche Schloß werfen werde, um sich unter seinen Ruinen zu begraben. Er wollte zu dem Ende Pulver in das Schloß bringen, dort die Vornehmsten des Hofes und des Adels gewaltsam versammeln lassen und dann in dem Zimmer des Kurprinzen, mitten unter der kurfürstlichen Familie, die letzten Schritte Dauns abwarten. Schon waren durch einen Major die Eckzimmer des Schlosses mit hinreichender Mannschaft besetzt, — da gab Daun seinen Plan auf, und die Vorstädte waren, wenn auch nur auf kurze Zeit, gerettet.

Daun gedachte jetzt den Prinzen Heinrich von Preußen, der bei Camig stand, im Rücken anzugreifen, während die Reichstruppen dasselbe von vorn thun sollten. Vor dieser Gefahr bewahrte den Prinzen die Ankunft Friedrichs II., der sich mit seinem Bruder vereinigte. Lange bemühte sich der König umsonst, Daun aus seinem festen Lager bei Stolpen hervorzulocken. Endlich änderten beide Armeen ihre Stellung, und während Daun in der Gegend von Rittlitz bei Löbau wiederum ein

festes Lager bezog, wählte Friedrich auf den Höhen bei Hochkirch eine so gefährliche Stellung, daß der vorsichtige Daun nicht umhin konnte, in der Nacht vom 13. zum 14. October 1758 einen Ueberfall zu wagen, der von Laudon trefflich ausgeführt ward und das preussische Heer vernichtet hätte, wenn Daun seinen Sieg zu benutzen verstanden. So aber konnte der König sich bei Oberschütz in der Nähe von Baugen von Neuem festsetzen und 6000 Mann unter dem Prinzen Heinrich als Verstärkung an sich ziehen, mit denen er im Angesichte der Oesterreicher nach Schlesien aufbrach, um dort den Entsatz der Festung Neiße zu bewirken. Laudon wurde ihm nachgesandt, während Daun die Abwesenheit des Königs benutzen wollte, um in Verbindung mit den Reichstruppen Sachsen zu befreien, wo die Preußen nur ein schwaches Corps unter dem General Fink zurückgelassen hatten. Zu dem Ende sandte er verschiedene Corps nach Torgau und Leipzig, während er selbst nach Dresden aufbrach mit dem festen Entschlusse, sich diesmal nicht von ihren Thoren abweisen zu lassen. Da führte auch Schmettau seine frühere Drohung aus. Nachdem der preussische General Mayer vergebens die Vorstädte Dresdens gegen die überlegene österreichische Macht zu behaupten gesucht hatte, steckten die Preußen am 10. Novbr. 1758 die pirnaische Vorstadt in Brand, wodurch 285 Häuser eingeäschert wurden, mehrere Personen ihr Leben und viele Familien Habe und Gut verloren. Der Schaden wurde auf 1,029,761 Thlr. berechnet, groß genug für die unglücklichen Bewohner Dresdens, aber noch vergrößert beim Reichstage, wo die Sache anhängig wurde, durch den sächsischen Gesandten von Ponickau, gegen dessen Uebertreibung der dresdner Rath und die Gemeinderichter Schmettau'n ein milderndes Zeugniß ausstellen mußten. Am 16. Nov. 1758 zog Daun von Dresden ab, aus Achtung, wie er sagte, vor der kurfürstlichen Familie. Am 20. Nov. erschien Friedrich II. wieder, um abermals in Sachsen seine Truppen unter dem Prinzen Heinrich die Winterquartiere beziehen zu lassen, während er selbst nach Breslau ging. Die Oesterreicher aber zogen über Pirna und Berggießhübel nach Böhmen und die Reichsarmee nach Franken. Gleichzeitig waren auch die Unternehmungen gegen Torgau und Leipzig mißglückt, welche von den preussischen Generalen Dohna und Wedel entsetzt wurden. — Noch hatten im Jahre 1758 die sächsischen Truppen, welche sich unter Prinz Xaver (s. S. 100) gesammelt hatten und die, in zwölf Regimenten getheilt, jetzt in französischem Solde standen, viel zu dem Siege beigetragen, welchen am 10. October Soubise bei Luttenberg in Westphalen über die Hessen ersocht. In Sachsen selbst aber wurden die preussischen Rekruten- und Gelderpressungen in diesem Winter ärger und wegen der schon vorhandenen Erschöpfung drückender als zuvor, wenn auch das Kriegsdirectorium unter dem Herrn von Bock die Einwohner des geplagten Landes so viel als möglich vor einzelnen Plackereien zu schützen suchte. Friedrich II. forderte jetzt als Aversionalquantum für die sämmtlichen Landeseinkünfte vier Millionen, wovon eine Million für die Intraden und drei Millionen für die Landeseinkünfte gerechnet wurden. Nur mit Mühe erhielten die Stände einen Erlaß von 300,000 Thlrn. Die kommenden Jahre sollten noch Schlimmeres bringen.

Während im Jahre 1759 der preussische König, dessen General Wedel am 23. Juli bei Züllichau ein Treffen gegen Soltikow verlor, längere Zeit bei

Landeshut in Schlessen stehen blieb, um die Bewegung der daun'schen Armee und der Russen zu beobachten, machte Prinz Heinrich von Sachsen aus nicht nur einen Einfall in Böhmen, wo er ein großes Magazin zerstörte, sondern verjagte auch die Reichstruppen von der sächsischen Grenze bis nach Nürnberg und erschien dann schnell wieder in dem von Daun mit 30,000 Mann bedrohten Sachsen, wo er auf kurze Zeit ein Lager bei Wolfenstein aufschlug. Bald wurde indeß das Land von den preussischen Truppen geräumt, da sie Friedrich II. als Verstärkungen an die Oder berief, um seine brandenburgischen Staaten gegen die Russen zu decken. Nur Leipzig, Torgau, Wittenberg und Dresden blieben von den Preußen besetzt. Dieß hielten die Reichstruppen unter dem Prinzen Friedrich von Zweibrücken für eine günstige Gelegenheit, sich Sachsens zu bemächtigen. Sie rückten zuvörderst vor Leipzig, welches am 6. August 1759 der preussische General Hausen unter der Bedingung des freien Abzugs übergab, weil er wohl einsah, daß hinter den verfallenen Festungswerken Leipzigs eine erfolgreiche Gegenwehr unmöglich sei. Dagegen vertheidigte der General Wolferdors Torgau tapfer gegen das 5000 Mann starke Corps des General Klesfeld, welcher im Fall verweigerter Uebergabe die Städte Halle, Halberstadt und Quedlinburg zu plündern und zu verbrennen drohte. Ein viermaliger Sturm der durch 6000 M. unter dem Prinzen von Stolberg verstärkten Reichstruppen wurde von den Preußen abgeschlagen. Doch mußte endlich Wolferdors wegen fehlender Munition eine ehrenvolle Capitulation (14. Aug. 1759) annehmen. Da jedoch dieselbe, welche beiden Theilen die Annahme von Ueberläufern untersagte, beim Abzuge der Preußen dadurch verletzt wurde, daß die Officiere der Reichstruppen das preussische Bataillon Grolmann, welches aus angeworbenen Sachsen bestand, zum Ueberlauf zu bewegen suchten, so ließ Wolferdors auf die bereits Fliehenden feuern und drohte, den Prinzen von Stolberg gefangen zu nehmen und sich wieder in die Stadt zu werfen. Dieß und die Vorstellungen des kaiserlichen Generals Lüdinski wirkten, und die Ueberläufer wurden zurückgegeben. — Wittenberg, vor welches nun die Reichstruppen rückten, ergab sich (21. August 1759) bald, da es nur eine schwache preussische Besatzung hatte, die noch dazu theils aus Gefangenen und Ueberläufern, theils aus Sachsen bestand, welche bei Pirna gefangen und zum preussischen Dienste gezwungen worden waren. Auch sie erhielten freien Abzug.

Unterdessen hatte Ferdinand von Braunschweig bei Minden (1. Aug. 1759) einen Sieg über die Franzosen unter dem General Contades erfochten, der nur den mit ihm verbundenen Sachsen, welche schon am Siege bei Bergen unweit Frankfurt a. M. (13. April 1759) rühmlichen Antheil genommen, durch die von ihnen behauptete Ordnung den gesicherten Rückzug seines Heeres zu verdanken hatte. Dagegen war wenige Tage nachher (12. August 1759) die blutige Schlacht bei Kunersdorf von Friedrich II. gegen die Russen verloren worden, und die Kunde von dieser Niederlage trug, als sie nach Sachsen gelangte, zum Falle Dresdens bei. Vor dieser Stadt waren bereits am 9. August die Oesterreicher unter Macquire und Quascho erschienen, mit denen sich später die Reichsarmee unter dem Herzog von Zweibrücken vereinte. Der Commandant von Dresden,

Graf Schmettau, schritt abermals zur tapfersten Gegenwehr. Am 30. August 1759 ließ er von Neuem einen Theil der kaum erbauten Vorstädte abbrennen, wobei 86 Häuser in Flammen aufgingen und mehrere Einwohner umkamen. Auch die Neustadt drohte Schmettau zu zerstören, wenn ihn die Kroaten, welche sie in Besitz genommen, beschießen würden, was in Folge der Vorstellungen des kursächsischen Hofes unterblieb. Da traf ein Brief Friedrichs II. ein, welcher Schmettau'n mit der Nachricht von dem Verlust der funeralsdorfer Schlacht zugleich die Weisung brachte, daß er schwerlich auf Entsatz rechnen könne und im Nothfalle nur auf Rettung der (aus des Landes Mark mit 5 Millionen Thalern angefüllten) Cassen bedacht sein solle. Dieß bestimmte den Commandanten, nachdem er sich noch einige Zeit gehalten, am 4. September 1759 eine Capitulation, unter der Bedingung freien Abzuges, ungehinderter Hinwegführung der Gelder, der Artillerie und Bagage, zu unterzeichnen. Kaum hatten aber in Folge dieses Vertrages die Oesterreicher ein Thor besetzt, als ein von Friedrich entsendetes Corps unter dem General Wunsch, das zuvor erst Torgau und Wittenberg hatte einnehmen müssen, zwei Stunden von Dresden eintraf. Ein Theil der preussischen Officiere wollte nun die geschlossene Capitulation als ungültig betrachtet wissen und die bereits in Dresden angekommenen österreichischen Truppen wieder hinaustreiben. Aber obgleich es darüber unter den Preußen zu Streitigkeiten kam und ein Capitain Sybow einen Oberofficier erschoss, so glaubte Schmettau doch die Capitulation, die freilich von den Oesterreichern in vielen Punkten gebrochen ward, halten zu müssen und zog von Dresden ab. Doch rettete er das Geld, fiel aber bei seinem König in Ungnade und mußte sich von der Armee entfernen.

Nach dem für Friedrich so empfindlichen Verluste Dresdens, welches nun bis zum Ausgange des Krieges in österreichischen Händen blieb, mußte sich auch Wunsch zurückziehen, der bald darauf (8. September 1759) bei Torgau eine Abtheilung der Reichstruppen unter dem General St. André schlug und dann (13. Septbr.) Leipzig besetzte, wo er die daselbst befindlichen 3 Bataillone Reichstruppen gefangen nahm. Dadurch wurde das Gleichgewicht der kämpfenden Heere in Sachsen wiederhergestellt, besonders als der von Friedrich dahin gesandte General Fink erschien, der (21. Septbr.) bei Korbitz ein Gefecht mit den Reichstruppen bestand, wenn gleich hier beide Theile Sieger zu sein glaubten. Auch Prinz Heinrich, welcher bisher ruhig in der Lausitz die Armee Daun's beobachtet hatte, kam nach Sachsen, wo er, nach einem Siege über ein österreichisches Corps bei Hoyerwerda (25. Septbr.), sich bei Strehla lagerte, aber bald gezwungen wurde, sich nach Torgau zurückzuziehen, weil die von dem ihm nachfolgenden und bei Oschatz lagernden Daun abgesandten Corps die preussischen Magazine aufzuheben drohten. Als aber eine starke Abtheilung der Oesterreicher unter dem Herzog von Krenberg (29. Octobr.) bei Pretsch von den Preußen geschlagen worden war, ging Daun zurück und lagerte sich, während der Prinz Heinrich sich bei Staucha festsetzte, zwischen Lommassch und Zehren, nahm aber bald, als ein beträchtliches Corps unter dem General Hülsen sich mit den andern preussischen Truppen vereinigt hatte, eine feste Stellung bei Plauen in der Nähe von Dresden ein. Jetzt kehrte auch Friedrich II. selbst aus Schlesien nach Sachsen zurück und

lagerte sich bei Wilsdruf. Um das ihm so wichtige Dresden wieder in seine Hände zu bekommen, beschloß er die daun'sche Armee zu umzingeln oder wenigstens durch Unterbrechung ihrer Communicationen mit Böhmen zum schleunigsten Rückzuge zu nöthigen. Aber dieser Kampf um Dresden fügte zu den Unglücksfällen, welche Friedrich bereits in diesem Jahre erlitten hatte, einen neuen empfindlichen Verlust hinzu. Während eine Expedition des Obersten v. Kleist nach Böhmen nicht ohne glücklichen Erfolg blieb, war der General Fink desto unglücklicher. Diesen hatte, seine Bedenklichkeiten nicht berücksichtigend, der König mit 11,000 M. abgesendet, um dem Feinde die Engpässe bei Ottendorf und Maren nach Böhmen hin zu verlegen. Dazu war erforderlich, daß die Verbindung über Dippoldiswalda mit dem König unterhalten wurde. Auf Befehl desselben gab Fink den von dem General Lindstädt besetzten Paß bei Dippoldiswalda auf, meldete aber zugleich dem König, daß nun dem Feinde der Weg offen stehe, ihn anzugreifen. Diese Briefe fingen die Oesterreicher auf und griffen nun (20. Novbr.) mit 40,000 Mann die Preußen an, welche mit ihrer geringern Zahl im Grunde standen, während ihre Gegner die Anhöhen besetzten. Bald waren die Preußen, die sich mit vieler Tapferkeit vertheidigten, eingeschlossen und ihre Munition erschossen. Da sah sich Fink genöthigt, zu Blotschwig, auf dessen Feldern, sowie auf denen des Ortes Falkenhain, die Gefangenennahme des Corps, von dem Volke „der Finkensfang bei Maren“ genannt, eigentlich geschah, eine Capitulation zu unterzeichnen. Neun Generale mußten sich mit dem Corps ergeben, und unter jenen befand sich auch der General Wunsch, der mit einer abgesonderten Schaar Cavallerie sich bereits entfernt hatte, aber nach der ausdrücklichen Bestimmung der Capitulation zurückgerufen werden mußte. Durch diesen Unfall und einen ähnlichen des Generals Dierke an den Elbusern bei Meissen (3. Decbr. 1759) wurde das Heer Friedrichs so geschwächt, daß er auf die Einnahme Dresdens verzichten mußte. Allein Daun verfolgte abermals die erlangten Vortheile nicht, sondern blieb in seinem festen Lager im plauen'schen Grunde bei Dresden stehen, während Friedrich, dem bald nach der Niederlage bei Maren der Erbprinz von Braunschweig eine Verstärkung von 12,000 Mann zuführte, eine Wintercampagne begann, die ihm ungemein viel Menschen kostete. Er verlegte nämlich seine Truppen in die kleinen um Dresden gelegenen Städte und Dörfer, die so überfüllt wurden, daß ein Theil der Soldaten während dieses äußerst strengen Winters nicht unter Dach und Fach kommen konnte. In den Stuben und Kammern wohnten die Officiere, während die nicht in Ueberfluß mit Lebensmitteln versehenen Soldaten in Brandhütten Tag und Nacht um Feuer lagen, wozu das Holz aus entlegenen Waldungen mühsam durch den tiefen Schnee herbeigeschleppt werden mußte. Ein kleines Lager, das der König, welcher sich in Freiberg aufhielt, bei Wilsdruf stehen ließ, wurde von vier Bataillonen besetzt, die sich alle vierundzwanzig Stunden ablösten und die Zelte bezogen, deren Leinwand durch den Frost zuletzt den Bretern ähnlich wurde. Doch auch die Oesterreicher hatten kein besseres Schicksal und lagen auf gleiche Weise in den Dörfern hinter dem plauen'schen Grunde zusammengebrängt. Zwar behaupteten sie Dresden und den kleinen Strich von da nach Böhmen, allein Friedrich hatte doch den größten Theil von Sachsen

inne, das nun in dieser schrecklichen Zeit durch zwei Hauptheere, besonders aber durch die ungeheuern Brandschätzungen litt, womit es dem König die Mittel gewähren mußte, die erlittenen Verluste für den kommenden Feldzug zu ersetzen.

Friedrich II. schrieb für das Jahr 1760 acht Millionen aus*), welche der unglückliche Kurstaat entrichten sollte. Davon wurden auf das Land 6,800,000 Thlr. und 1,200,000 Thlr. auf die Kammer gerechnet. Im Besondern sollte der Leipziger Kreis 2 Millionen, der thüring. 1,375,841 Thlr. (der meißn. Kreis entrichtete baar 291,560 Thlr.), Leipzig 1,100,000 Thlr., Chemnitz 215,000 Thlr., Marienberg 9000 Thlr., Annaberg 15,000 Thlr., Merseburg 120,000 Thlr., Naumburg 200,000 Thlr., Erfurt 100,000 Thlr., die Städte Thüringens 930,000 Thlr. u. s. w. schaffen. An baarem Gelde wurden wirklich 3,366,312 Thlr. **) herausgepreßt, während die Lieferung in Natura 1,433,687 Thlr. betrug. Außerdem wußte Friedrich auch noch andere Mittel zu benutzen, um sich Geld zu verschaffen. Dahin gehörte unter Andern das Lichten der Wälder (z. B. des torgauer Waldes), deren Holz auf der Elbe nach Hamburg geschafft und dort verkauft wurde, sowie auch die kurfürstlichen Pächter ihre Pachtungsgelder im Voraus bezahlen mußten. Vor Allem wurden wieder die Rekrutenaushebungen, zu denen sich auch Pferdelieferungen gesellten, höchst drückend, wodurch Friedrich sein geschwächtes Heer zu ergänzen suchte. So mußte z. B. Erfurt 400 Rekruten und 500 Pferde, Merseburg 377 Rekruten, 254 Knechte (oder für jeden Kopf 150 Thlr.) und 420 Pferde (oder für jedes Pferd 50 Thlr.) und der erzgebirgische Kreis im Monat Januar 1760 1000 Rekruten stellen. Dessenungeachtet reichten alle diese Aushebungen, besonders da in den preussischen Heeren die Zahl der Ueberläufer zu groß war, nicht hin, und das ganze Reich wurde von preuß. Werbern überschwemmt, welche durch alle ersinnliche Künste Menschen aufzufangen suchten. Die Gegenden, wohin der Arm der Oesterreicher reichte, waren nicht besser daran, trotzdem daß diese sich Verbündete nannten. In Dresden, wo die Zufuhr von Lebensmitteln erschwert war und die Theuerung (z. B. die Kanne Butter kostete 16 — 20 Gr., 1 Ei 1 Gr., der Schragen weiches Holz 28 Thlr., hartes 40 Thlr.) überhand nahm, schrieben jene ebenfalls fast unerschwingliche Lieferungen aus. Außerdem bezeichneten Verwüstungen aller Art die Gegenwart der österreichischen Truppen. Im Gebirge trieben diese Freunde, besonders beim Jouragiren, die Verheerungen so arg, daß selbst der preussische Oberst von Kleist an einen österreichischen Obersten zu schreiben sich veranlaßt fand: wenn die Oesterreicher den Untertanen ihren Unterhalt so rücksichtslos entzögen, so müßten die Preußen als Feinde ebenso agiren. Besonders zeichneten sich die Kroaten bei diesen Verwüstungen aus und standen daher bei den Bewohnern Sachsens noch weit übler angeschrieben als die Preußen (die preussischen Freipartien ausgenommen). Daher kam es, daß, als im Laufe der kleinen Gefechte, von denen besonders das Erzgebirge heimgesucht war, die Preußen einmal die Kroaten (März 1760) überfallen wollten, kein Einwohner

*) Vgl. Pasche dipl. Gesch. v. Dresden, Thl. 4, S. 278 ff. Weiße sächs. Geschichte, 6. Bd. S. 225. Perring Gesch. d. sächs. Hochlands, Thl. 1. S. 491 u. a. m.

**) Pasche a. a. O.

dies den Letzteren verrieth, ja daß man sogar in die Flinten derselben Wasser goß. Auch die Nähe der beiden feindlichen Armeen erzeugte manche Bedrängniß und außerdem manche lächerliche Zumuthung. So wurde z. B. der Stadtschreiber des Städtchens Sayda, das zwischen dem mit kaiserlichen Truppen besetzten Schlosse Parschenstein und dem von den Preußen behaupteten Großwaltersdorf lag, mit der Strafe des Galgens bedroht, sobald er nicht jedesmal eine Stunde zuvor dem weißen Kroatenobersten anzeige, wenn die Preußen nach Sayda kämen, und jeder vom preuß. Generalstabe in Freiberg nach Sayda gesendete Bote sollte sofort in Arrest gebracht und an die Oesterreicher abgeliefert werden, während die preussische Kriegesbehörde dieß bei Lebensstrafe untersagte *). Durch jene Erpressungen aber hatte Friedrich II. seine Streitmacht bald wieder insoweit ergänzt, daß er die unter dem Erbprinzen von Braunschweig zu ihm gestoßenen Truppen zurücksenden und mit erneuten Kräften das Kriegsjahr 1760 beginnen konnte, welches unter allen das verderbenbringendste für das erschöpfte Sachsen werden sollte. — Unterdessen hatte sich der Kurfürst, den nach dem Ableben seiner Gemahlin Brühl vollends ganz umgarnt hielt, auch zu Warschau nicht neutral verhalten, sondern, wie Friedrich bemerkt, fortwährend an allen den Umtrieben Theil genommen, welche in den Cabineten wider Preußen geschmiedet wurden, wobei es insbesondere auf die Mitwirkung der russischen Kaiserin zur Sicherstellung des Herzogthums Kurland für Augusts Prinzen Karl abgesehen war, worauf wir später zurückkommen werden. Trotz der Neutralität Polens, das übrigens ebenfalls von den Folgen des Krieges betroffen wurde, hatte beim Beginn des letzten Feldzuges der in der Stadt Riesen in Polen residirende Fürst Sułkowski auf seine eigene Hand, vielleicht aber nicht aus eigenem Antriebe, Truppen gegen Preußen geworben und für die Russen Magazine errichtet. Friedrichs Vorstellungen brachten den trotzigen, auf seine Unabhängigkeit poehenden Magnaten nicht von seinem übermüthigen Beginnen ab, bis ihn der König durch ein kleines Corps unter dem General Woberonow aufheben und in die Festung Ologau bringen ließ, wo er bis zum Ausgange des Krieges in Gefangenschaft bleiben mußte.

Die gänzliche Befreiung Sachsens und die Eroberung Schlesiens war für die Russen und Oesterreicher der Hauptzweck des Feldzuges von 1760. Die Ersteren sollten, mit einem österreichischen Corps verbunden, in Schlesien handeln, während Daun ihre Bewegungen dadurch zu sichern gedachte, daß er Friedrich II. in Sachsen festhalten wollte. Der König selbst, während er seinen Bruder Heinrich den Russen und den Prinzen von Württemberg den Schweden entgegenstellte, sein General Fouquet aber Schlesien durch die Vertheidigung der Pässe bei Landshut decken sollte, übernahm die Vertheidigung Sachsens wider Daun und bezog am Ende des Monats April zwischen Meissen und Rössen bei den sogenannten Rassenhäusern ein festes Lager, wo er seine Truppen von der Wintercampagne ausruhen ließ. Endlich (15. Juni 1760) brach er aus diesem Lager auf, ging bei Jöhren über die Elbe und rückte bis Radeburg vor, um ein abgesondertes österreichisches Armeecorps unter dem General Laschy, bei welchem auch die vier säch-

*) Vgl. Perring a. a. D.

sischen Dragonerregimenter sich befanden, anzugreifen. Aber es zog sich bei seiner Annäherung eiligst zurück. Noch war Friedrich zweifelhaft, ob er in Sachsen bleiben oder gegen Schlessien vorrücken sollte, als ihn die Nachricht von der Niederlage, welche der tapfere Fouquet bei Landsbut (23. Juni 1760) durch Laudon erlitten, zu dem Letzteren bestimmte. Indem der König durch die Lausitz marschirte, folgte ihm Daun zur Seite, wie es Friedrich, um ihn aus Sachsen zu entfernen, gerade wünschte. Als ihm Daun einen Vorsprung abgewonnen, wandte sich Friedrich plötzlich und drängte Laschy, der ihn bisher im Rücken beunruhigt hatte, bis nach Dresden zurück, wo dieser über die Elbe nach Plauen ging, um sich dort mit den Reichstruppen unter dem Prinzen von Zweibrücken zu vereinigen. Von hier zog Laschy, in Folge der Stellung, welche der König nun einnahm, nach Großsedlitz, während der Prinz von Zweibrücken sich bei Dohna lagerte. Friedrich, welcher ein Detachement Husaren zu Dauns Beobachtung nach Weissenberg und Reichenbach entsandt hatte, beschloß nun, vielleicht um diesen von Schlessien hinwegzulocken, Dresden zu belagern; ein Entschluß, der, von ihm selbst ein *Impromptu* genannt, das größte Unglück über die blühende Stadt in diesem furchtbaren Kriege herbeiführte. Bald waren die Panduren aus dem großen Garten vertrieben und die nachdruckslos vertheidigte pirnaische Vorstadt von den Preußen besetzt. Ein kühn gewagter Sturm hätte vielleicht noch von Dresden den bald erfolgenden Jammer abgewendet, allein Friedrich scheute die mit einem solchen Angriff verbundenen Gewaltthatigkeiten und hoffte durch eine baldige Capitulation die Stadt einnehmen zu können, welche Macquire mit 6000 und seit dem 12. Juli mit 13,910 Mann Oesterreicher und Reichstruppen besetzt hielt. In der Nacht des 13. Juli forderte der preuß. Oberst von Kleist den General Macquire zur Uebergabe unter der Bedingung freien Abzuges auf. Dieser aber, in einem festen Orte ganz an seiner Stelle, überdies durch höhere Befehle geleitet und die baldige Ankunft Dauns erwartend, gab eine verneinende Antwort und erklärte, daß er sich bis auf den letzten Mann vertheidigen werde.

Am 14. Juli 1760 begann das Bombardement. Noch bedienten sich die Preußen, weil das durch Eilboten von Magdeburg verlangte schwere Belagerungsgeschütz nicht angekommen war, der zwölfpfündigen Kanonen und der Haubißgranaten, sowie der Feuerkugeln und richteten die Schüsse mehr auf die Festungswälle, als auf die Stadt. Dessenungeachtet entstanden Brände, zu deren Löschen man sich besonders der in der Stadt wohnenden Israeliten bediente, wiewohl diese Arbeit bald dadurch erschwert wurde, daß das von den Belagerern abgeschnittene Röhrwasser ausblieb. Macquire war übrigens nicht der Mann, der durch die Beforgniß, die Residenz eines Bundesgenossen Oesterreichs eingeschert zu sehen, sich von seiner Vertheidigung abhalten ließ. Die vielleicht darauf gebaute Hoffnung Friedrichs schlug fehl, und so begann dieser, nachdem mehre Stürme der Preußen abgeschlagen worden und das schwere Geschütz von Magdeburg eingetroffen war, von jener Hoffnung geleitet, am 19. Juli 1760 das förmliche Bombardement. Aus vier Batterien und 18 Mörsern wurden an diesem Tage gegen 1400 Kugeln und Bomben in die unglückliche Stadt geschleudert. Auf allen Straßen in- und außerhalb derselben wüthete bald ein ungeheures Flammenmeer, welches Paläste, Privat-

und öffentliche Gebäude (unter den letzteren das Amthaus mit seinen Archiven), insbesondere in der pirna'schen, großen und kleinen Schießgasse, in der rampischen, Löffel-, Griesen-, Kirch- und Lochgasse, in der Moritzstraße, am Neu- und Altmarkt verschlang. Am Nachmittage gerieth der Thurm der schönen Kreuzkirche in Brand, stürzte zusammen und verwandelte die Kirche in einen Schutthaufen. Noch in neueren Werken über den siebenjährigen Krieg ist, nach dem Vorgange der älteren, die Behauptung wiederholt worden, daß dieses Unglück dadurch veranlaßt worden sei, weil man aus drei eisernen auf jenem Thurme befindlichen Kanonen, die an hohen Festtagen abgeseuert zu werden pflegten, auf die Preußen geschossen habe. Aber sowohl der Bericht des dresdner Raths an den Landesherrn, als Aussagen von Augenzeugen*) widersprechen dem und sagen höchstens soviel, daß von Zeit zu Zeit Ingenieure vom Thurm aus das preussische Lager beobachtet hätten. Die oben benannten Feldschlangen waren in viereckigen Löchern durch die Mauer gebracht und konnten gar nicht gerichtet, also unmöglich zu jenem Zwecke verwendet werden.

Die Noth der Bewohner Dresdens war unsäglich. Auf den Straßen der Stadt drohten ihnen die Kugeln den Tod, und in den Häusern wurden sie entweder vom Rauch erstickt oder unter Trümmern vergraben. Ein Zufluchtsort eröffnete sich ihnen, als am 16. Juli die Avantgarde Dauns unter dem General Rieb in Neustadt-Dresden anlangte, wodurch die am jenseitigen Elbufer stehenden 10,000 Mann Preußen unter dem Prinzen v. Holstein, welche einen falschen Angriff auf Neustadt machen mußten, genöthigt wurden, sich auf die andere Seite der Elbe zur Vereinigung mit der k. Armee zurückzuziehen, besonders als endlich (20. Juni) die Hauptarmee Dauns, der nur zu lange in seinem Lager bei Ottendorf gezögert, anrückte. Nach Wiederherstellung der Communication zwischen der Altstadt und Neustadt floh nun ein großer Theil der Einwohner in die letztere, die wenigstens vor den Bomben, durch welche noch Mancher auf der Brücke sein Leben verlor, gesichert war, und dann aus der überfüllten Neustadt in die nahen Dörfer oder Weinberge. Greise und Matronen, Mütter, erzogen in den Gemächlichkeiten des Lebens, mit ihren Säuglingen an der Brust, Kranke, von ihren Freunden auf Schubkarren gefahren, zogen, die rauchenden Trümmer ihrer geliebten Stadt verlassend, auf der Landstraße dahin. Schreckliche Stunden des Scheidens, Stunden, in denen alle Unterschiede des bürgerlichen Lebens aufhörten, alle Rücksichten des Schickslichen und Anständigen vergessen wurden! Noch war zwar Manchem die Hoffnung geblieben, nach Entfernung des Kriegsdunngewitters ein Mittel zur Begründung einer besseren Zukunft in dem wiederzufinden, was er von den Früchten früherer Thätigkeit in den Kellern und Gewölben seines Hauses verborgen und vor jeder raubgierigen Hand gesichert zu haben glaubte. Aber er fand nichts wieder bei seiner Rückkehr. Die Oesterreicher, die Bundesgenossen seines Vaterlandes, hatten jede noch so

*) Auch Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, dem die neuern Schriftsteller, ebenso wie der Verf., in seiner Darstellung der Belagerung Dresdens gefolgt sind, hat jene unrichtige Angabe, welcher, außer dem erwähnten amtlichen Berichte, auch Heinrich (deutsche Reichsgeschichte Thl. 8. S. 471 fl. Anm.) und Pasche (diplom. Geschichte v. Dresden Thl. 4, S. 284 Anm.) als Augenzeugen widersprechen.

künstlich verwahrte Oeffnung zu erspähen gewußt und mit Zügellosigkeit geraubt, was ihre Mannszucht beschützen sollte. Damals verlor auch der bekannte sächsische Satyrenschreiber Rabener einen Theil seiner Manuscripte durch die räuberischen Hände der Kroaten. Er wollte ihren Inhalt nicht wieder durch eine neue Bearbeitung herstellen, um, wie er sagte, den Narren die Freude nicht zu verderben, die ihnen die Belagerung von Dresden gemacht habe.

Manche erfolgreiche Ausfälle wurden von den Belagerten unternommen und von Friedrich II. bekanntlich an seinen tapferen Kriegern, u. a. an dem Regimente von Bernburg, hart genug geahndet. Am 20. Juli ging die ganze wißbrüder Vorstadt, welche preussische Feldjäger und Freipartien angezündet, in Flammen auf. Am folgenden Tage ward aus der am Waisenhaus aufgestellten Breschbatterie ein neues heftiges Feuer auf die Stadt eröffnet, worauf Daun (in der Nacht vom 21. zum 22. Juli) einen Versuch machte, den König in dem unweit Dresden gelegenen Dorfe Gruna aufheben zu lassen, was zwar mißlang, aber die Folge hatte, daß Friedrich sein Lager vom großen Garten entfernte, aber auch, um die linke Flanke seines Heeres zu sichern, diesen Garten (23. Juli) zu einem Verhau machen und dadurch diese Zierde Dresdens in eine traurige Einöde verwandeln ließ. Doch ward die herrliche Antikensammlung, welche in eben diesem Garten vergraben war, von den Preußen nicht entdeckt. Seitdem wurde die Belagerung der Stadt nur noch schwach fortgesetzt. Die Hoffnung, dieselbe wiederzugewinnen, war für Friedrich verschwunden und die Oesterreicher machten, als Meister der Elbe, ihm die Zufuhr an Getreide und Munition unsicher. Am 29. Juli wurde in Dresden wegen der am 26. erfolgten Einnahme von Olas von den Oesterreichern Victoria geschossen und die Nachricht ging ein, daß der thätige Laudon die Belagerung von Breslau begonnen habe. Nun hob Friedrich (in der Nacht zum 30. Juli 1760) die Belagerung auf, welche ihm 1478 Tode und Verwundete gekostet hatte, und zog nach Schlesien, wohin ihm wiederum Daun und Laschy folgten. Dresden aber hinterließ er in einem furchtbaren Zustande. Für die Oesterreicher war die Stadt gerettet, aber das weinende Auge der unglücklichen Bewohner blickte nur auf rauchende Schutthaufen. Fünf Kirchen, 416 Häuser (216 in der Altstadt) waren eingeäschert und gegen 62 beschädigt. Täglich mußten 50 Wagen von den Dörfern in die Stadt kommen, um den Schutt wegzufahren und die Straßen wenigstens gangbar zu machen. Der eidlich beschworene Verlust betrug, ohne Kirchen und landesherrliche Gebäude mit zu rechnen, 1,176,405 Thlr. Viele Menschen waren getödtet, noch mehr gänzlich verarmt. Tausende wanderten aus und die Zurückbleibenden wohnten zum Theil lange in den Schwibbögen der Kirchhöfe, in Kellern, Brandstellen und elenden Baracken. Viele Jahre hindurch blieben die Folgen dieser schrecklichen Belagerung sichtbar.

Friedrich II. versetzte nun den Schauplatz des Krieges von der Elbe an die Oder und ließ den General Hülsen zur Behauptung Sachsens gegen die Reichstruppen, die sich mit einem Corps Oesterreicher unter Haddick und dann mit den 12,000 Mann starken Truppen des Herzogs von Württemberg verstärkt hatten, mit einem nicht sehr starken Corps zurück. Bald hatten die Reichstruppen Leipzig besetzt und griffen Hülsen bei Meissen (20. August 1760) an. Er schlug sie

zwar zurück, wurde aber bald genöthigt, Torgau mit seinen Magazinen den übermächtigen Feinden zu überlassen. Auch Wittenberg fiel (14. Octbr.) in die Hände der Reichstruppen; doch übergab es der preuß. Commandant Salomon nicht eher, als bis der schönste Theil der Stadt durch ein furchtbares Bombardement in Asche verwandelt war. Es brannten 7 Gassen und 120 Häuser in der Stadt und gegen 200 Häuser in den Vorstädten nieder. Viele öffentliche Gebäude, darunter die Universitätskirche, wo Luther vor Zeiten gewirkt, wurden ein Raub der Flammen. Unterdessen hatte Friedrich, dem die Oesterreicher unter Daun und Lascey rasch gefolgt waren, einen bedeutenden Sieg bei Liegnitz (15. August 1760) errungen. Bald aber rückten die Oesterreicher unter Lascey und die Russen unter Tottleben und Czernitschew in die Mark und besetzten und brandschafteten Berlin. Gräulicher Unfug wurde in der preussischen Hauptstadt und den nahe gelegenen königlichen Schlössern verübt, worin sich vorzüglich die Oesterreicher und die mit ihnen verbundenen (s. oben S. 115 fl.) Sachsen hervorthaten. Insbesondere wütheten die Letzteren, aus Rache für Dresden, in Charlottenburg, wo sie ihre Quartiere hatten. Nichts wurde von ihnen verschont, das Lustschloß geplündert und Vieles zerstört. Das letztere Loos traf auch die trefflichen Antiken, welche Friedrich aus der Kunstsammlung des Cardinals Polignac angekauft hatte. Der dresdner Hof selbst mißbilligte dieses Benehmen der sächsischen Truppen, deren Befehlshaber sich mit der Wuth ihrer Soldaten entschuldigten. Friedrich aber nahm eine Gegenrache und ließ, nachdem er wieder nach Sachsen gekommen, durch das Freibataillon Quintus Icilius (Quichard) das kurfürstliche Jagdschloß Hubertusburg plündern. In wenigen Stunden war dieses Geschäft, was den Inhalt des Prunkgebäudes anlangt, von den bengeligen Soldaten beendet. Dann folgte ein jüdisches Handelsgeschäftchen, welches noch eine dreimalige Plünderung des Gebäudes nach sich zog. Quintus Icilius verkaufte nämlich das geplünderte Schloß an die in Sachsen ihr Münzwesen treibenden berüchtigten berliner Juden Ephraim und Jzig für 72,000 Thlr. Diese ließen, um den Kaufpreis doppelt wieder zu gewinnen, den Thurm seiner großen Glocken und kunstvollen Uhr berauben und das kupferne Dach abnehmen, und aus dem vielen gewonnenen Metall prägte Ephraim in den Troßergewölben der leipziger Meißenburg schlechte Münze. Alles, was irgend werthvoll schien, wurde aus dem Hauptpalais, den Seitengebäuden und dem prachtvoll eingerichteten brühl'schen Palais fortgeschleppt und sogar die schweren Vergoldungen an den Thüren und die Verkleidungen der Wände durch berliner Arbeiter abgetragen und chemisch zerlegt. Ephraim soll aus diesen Vergoldungen allein 12,000 Thlr. gelöst haben. Nur die prachtvolle Capelle wurde durch eine Fürbitte des Hofcapellans Norbert Schubert gerettet*).

Der preussische König war, als er sich Sachsen wieder genähert, bei Dessau über die Elbe gegangen und hatte sich bei Langenreichenbach gelagert. Bald mußten ihm die Reichstruppen Wittenberg aufs Neue überlassen und der General Hülsen nahm ihnen auch (31. Oct. 1760) Leipzig wieder ab, das sie anfangs

*) Vgl. über die Plünderung von Hubertusburg „die K. S. Strafanstalten von Wilhelm Bergsträßer (Leipzig 1844)“ S. 19 fl.

verschanzen wollten, dann aber, als zwischen ihnen und dem Herzog von Württemberg Zwistigkeiten ausbrachen und die erwartete Ankunft Dauns nicht erfolgte, leicht übergaben. Daun hatte bei Torgau ein verschanztes Lager bezogen, und hier gewann Friedrich II., der, um Sachsen zu behaupten, unter jeder Bedingung zum Kampfe entschlossen war, am 3. Novbr. 1760 die blutigste Schlacht des siebenjährigen Krieges mit den ungeheuersten Anstrengungen. Dieser Sieg machte ihn aufs Neue zum Herrn von ganz Sachsen, mit Ausnahme Dresdens, weshalb er genöthigt war, seine Winterquartiere in Leipzig zu nehmen. Ungeheure Forderungen wurden jetzt an die schon so oft während des Krieges von Freund und Feind gequälte Stadt gemacht, die nicht allein Friedrichs Geldbedürfniß befriedigen, sondern auch ihre Anhänglichkeit an die Reichstruppen, die Verbündeten ihres Landesheeren, büßen sollte. Standhaft weigerte sich der Rath, die von den Preußen geforderte Summe von 1,100,000 Thln. zu bezahlen. Da hing man Pechkränze an den Häusern auf und drohte den Einwohnern mit Brand, wenn jene Weigerung fortgesetzt würde. Allein diese Drohung machte wenig Eindruck, da man Gründe hatte, an der Vollziehung zu zweifeln. Daher schritten die Preußen zu anderen Maßregeln. Die vornehmsten Magistratspersonen und reichsten Kaufleute wurden in ein abscheuliches Gefängniß geworfen und wie Missethäter behandelt. Anfangs traf dieses Loos 120 Personen; nach zehn Tagen ließ man sie bis auf 17 los, welche vier Monate lang im Kerker schmachten mußten. Dessenungeachtet blieben sie standhaft bei ihrer Weigerung, und erst als man Anstalt machte, sie, die Häupter der Stadt, deren Familien in Thränen schwammen, als Rekruten nach Magdeburg zu schleppen, sank ihnen der Muth. In dieser Noth nahm sich ihrer der edle Kaufmann Johann Ernst Gogkowsky an, der schon bei der Anwesenheit der Russen in seiner Vaterstadt Berlin sich als einen ihrer wackersten Bürger gezeigt hatte. Er brachte es beim König von Preußen durch seine Vorstellungen dahin, daß die geforderte Summe auf 800,000 Thlr. vermindert wurde, für deren Bezahlung sich sogar der edle Mann auf das Uneigennützigste verbürgte. Selbst von dem ihm vom Kurfürsten von Sachsen deshalb verliehenen Prädicate eines geheimen Commerzienrathes machte er nie Gebrauch. Obgleich ihm seine edle Handlungsweise später manche Unannehmlichkeiten, besonders durch die Münzjuden, und selbst Verluste zuzog, so wiederholte er doch dieselbe im Jahre 1762, als die Stadt 400,000 Ducaten und der Leipziger Kreis 2 Millionen Reichsthaler schaffen sollten, welche durch Gogkowsky's Verwendung auf 100,000 Ducaten und 70,000 Thlr. gangbare Silbermünze, sowie auf 400,000 Thlr. herabgesetzt wurden, worüber er wiederum dem König von Preußen seine Wechsel gab *). Biewohl der preussische General Seydlitz dem über die harte Behandlung Leipzigs klagenden Commerzienrath Möbius erwiedert haben soll: „Wenn der König das Pflaster von Leipzig anreißen und sein Berlin damit pflastern ließe, so könnte er doch den Segen von dieser Stadt nicht hinwegnehmen, welcher alle diese Er-

*) S. über Gogkowsky Weiße sächs. Geschichte, Thl. 6, S. 231, vor Allem aber jenes Mannes eigene Erzählung in der von ihm selbst geschriebenen „Geschichte eines patriotischen Kaufmanns“ (ohne Druckort 1769) S. 99 ff.

verhängen binnen Kurzem vergessen lassen werde;" so hatte doch jene Behandlung den nachtheiligsten Einfluß auf den Handel. Die Leipziger Messen sanken und viele Menschen wanderten aus der Stadt, welche besonders unter der preussischen Münzverschlechterung, wie das Land überhaupt, litt, während die Oesterreicher ganz Sachsen mit ihrem Papiergelde überschwemmten. Das Geld war in einigen Gegenden des sächsischen Erzgebirges so selten, daß beschriebene und besiegelte Papierstreifen als Surrogat dienen mußten. Im Erzgebirge, welches theils von den Oesterreichern, theils von den Preussen besetzt war, dauerten die Erpressungen und Plackereien von beiden Theilen fort, und insbesondere wurde der König von Preussen hier, wie in den andern von ihm besetzten Theilen des Landes, immer unerbittlicher. Die Landessteuern wurden nicht nur auf das Strengste eingefordert, sondern auch den einzelnen Orten fortwährend unerschwingliche Brandschatzungen und ansehnliche Naturallieferungen auferlegt. Dazu kamen wieder neue Aushebungen für den preussischen Dienst, zu welchem z. B. das Gebirge 780 Rekruten liefern mußte. So wurde unter Androhung von Feuer und Schwert das Mark des unglücklichen Landes vollends ausgepreßt, und die Rücksicht, womit einige Generale die strengen Befehle des Königs ausführten, gewährte im Ganzen wenig Trost. Die Hauptstadt des Landes, Dresden, hatte unter der Gewalt der sogenannten Freunde kein milderes Loos. Hier gesellte sich zu der Raubsucht der österreichischen Soldaten noch ihr Kegerhaß, der sich z. B. in den Weihnachtsfeiertagen 1760 durch Angriffe auf die armen Eutrendschüler, unter denen sich der durch seine lateinische Grammatik so bekannt gewordene Bröder befand, thatsächlich aussprach, weshalb die Bürger von dieser Zeit an die Schüler schaarenweis bei ihren Umgängen begleiteten.

Der treue Verbündete des Königs von Preussen, Georg II. von Großbritannien, war (October 1760) gestorben, und die englischen Hülfselder blieben aus. Im Feldzuge des Jahres 1761 gingen Schweidnitz, Colberg und ein großer Theil von Sachsen für die Preussen verloren. Hier hatte Friedrich, als er nach Schlessien ausbrach, seinen Bruder Heinrich mit einem Theil der Armee in einem wohlbesetzten Lager bei Meissen zur Beobachtung Dauns zurückgelassen. Doch war die preussische Stellung keineswegs so unangreifbar wie die des österreichischen Feldmarschalls in dem Felsenlager bei Plauen unweit Dresden, von wo aus er ansehnliche Verstärkungen nach Schlessien an Laudon abgab. Sonst verhielt er sich ruhig, sowie auch der am rechten Elbufer stehende Laschy sich in keine bedeutende Unternehmung einlassen sollte. Die Reichstruppen waren etwas thätiger, konnten aber Franken nicht vor Verheerungen schützen. Der Herzog Karl von Württemberg hatte sich von ihnen getrennt und war beleidigt nach Hause gegangen, und auch der Prinz von Zweibrücken Friedrich Michael hatte aus Verdruss über den erbärmlichen Zustand der Reichsarmee den Befehl über dieselbe niedergelegt. Diesen erhielt nun (April 1761) der Feldmarschall Serbelloni, den die Würde eines Generals des heiligen römischen Reichs nicht für die Schande des wirklichen Dienstes entschädigen konnte. Er drang durch das Vogtland in Sachsen ein und lagerte sich (Juli 1761) bei Ronneburg. Der vom Prinzen Heinrich ihm entgegenge sandte Oberst v. Kleist drängte die Reichstruppen mehrmals zurück, welche indeß, als Kleist sich nach Baldheim zurückzog, auf's Neue vorrückten und nach

und nach Penig, Altenburg, Pegau, Zeitz, Raumburg und andere Orte besetzten, aber durch die Preußen verhindert wurden, sich der Stadt Leipzig zu nähern. Endlich rückte der preussische General Seydlitz mit 6000 Mann nach Ronneburg vor; da er aber das daselbst befindliche Lager unangreifbar fand, so setzte er sich auf der linken Flanke der Reichstruppen zwischen Schmölln und Lora fest, worauf Serbelloni hinter die Elster zurückging und ein vortheilhaftes Lager bei Weida bezog. Daun, der die Reichstruppen ohne Unterstützung gelassen hatte, suchte sich seit Anfang Novbr. 1761 die Winterquartiere in Sachsen dadurch zu sichern, daß er sich des linken Ufers der Mulde bis zum Einfluß der Zschopau bemächtigte, wodurch die Preußen genöthigt wurden, den erzgebirgischen, vogtländischen und neustädter Kreis den Oesterreichern zu überlassen. Mittlerweile hatten auch die sächs. Truppen, welche mit den zur Unterstützung deutscher Gesandtschaft nach Deutschland gerufenen Franzosen vereinigt waren, an den im westlichen Deutschland mit dem Herzog Ferdinand von Braunschweig stattfindenden Kämpfen lebhaften Antheil genommen. Schon am 15. Februar 1761 waren die Sachsen von dem hanoverschen General Spörken, der sich mit einem preussischen Corps unter dem General Syburg vereinigt hatte, bei Langensalza mit einem Verlust von 5000 Mann geschlagen worden. Dagegen hatten sie gegen das Ende des Feldzugs unter Anführung des Prinzen Xaver (10. Oct. 1761) Wolfenbüttel nach einem fünfstägigen Bombardement zur Uebergabe genöthigt, was sie aber bald wieder verlassen mußten, nachdem der Versuch einer Eroberung Braunschweigs an der Tapferkeit des jungen Erbprinzen gescheitert war.

Den langsamen Fortgang der Kriegsunternehmungen des Jahres 1761 hatten die unterdessen eingeleiteten Friedensunterhandlungen nur noch mehr gehemmt. Ein zu Augsburg beabsichtigter Friedenscongreß, wo die Höfe von Wien, Berlin und Dresden die Angelegenheiten Deutschlands ordnen wollten, kam nicht zu Stande, theils weil Friedrich, da er nur mit Maria Theresia und nicht mit dem Reiche Krieg führe, keinen Gesandten des Kaisers zulassen wollte und überhaupt die Katholiken und Protestanten auf dem Reichstage zu Regensburg sich über einen Punkt in der Vollmacht, welche der Kaiser zum Friedensschlusse verlangte, nicht einigen konnten; theils weil die Interessen der kriegführenden Mächte sich noch zu sehr durchkreuzten, indem Friedrich nur auf die Basis des dresdner Friedens unterhandeln, Maria Theresia aber Vortheile durch den Frieden erhalten wollte. Auch die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England kamen in's Stocken, insbesondere da das Letztere zu harte Bedingungen stellte. Friedrichs Lage war am Ende des Jahres 1761 verzweiflungsvoll und der Austritt Pitts (5. Octbr. 1761) aus dem englischen Ministerium, in welchem der Freund George III., Lord Bute, einen Sitz erhielt, schien sie noch verderblicher zu machen. Da veränderte ein Todesfall im Anfange des folgenden Jahres die ganze Lage der Dinge.

Am 5. Januar 1762 starb Friedrichs ärgste Feindin, Elisabeth von Rußland, wodurch sich dem König ein Ausgang aus dem schrecklichen Labyrinth eröffnete. Ihr Nachfolger, Peter III., der längst schon ein Bewunderer Friedrichs gewesen war und keinen unbedeutenden Einfluß auf die bisherigen Kriegsbewegungen der Russen geäußert hatte, folgte nun seinem Herzen und seiner Neigung. Als bald

rief er die 20,000 Russen unter Czernitscheff von der österreichischen Armee in Schlesien ab, schloß mit Friedrich (26. März 1762) zu Stargard einen Waffenstillstand und dann zu Petersburg (5. Mai) einen Frieden, in welchem er alle Eroberungen zurückgab. Bald folgte seinem Beispiele Schweden, welches mit Preußen (7. April) zuerst einen dreimonatlichen Waffenstillstand und später (22. Mai) einen Frieden zu Hamburg schloß. Da Peter den österreichischen und französischen Hof nicht zu einem gleichen Entschluß bewegen konnte, so gab er jenen 20,000 M. Befehl, zu Friedrichs Heer zu stoßen, um wider die Oesterreicher zu kämpfen; allein die blutige Revolution (Juli 1762), welche dem russischen Kaiser das Leben kostete und Katharina II. auf den Thron brachte, ließ den König von Preußen von jener Hülfe nicht die gehofften Vortheile ziehen, wenn gleich Katharina den Friedensschluß mit Friedrich bestätigte, die russischen Truppen zurückrief und strenge Neutralität beobachtete.

Unterdessen war in Schlesien, wohin auch Daun berufen worden war, der Kampf zwischen Friedrich und den geschwächten Oesterreichern lebhaft fortgeführt worden und die Preußen hatten manche Vortheile ersochten. In Sachsen befehligte jetzt Serbelloni die Oesterreicher an Dauns Stelle, während Macquire und Fürst Stollberg die Reichsarmee mit ebenso wenig Ruhm wie ihre Vorgänger ausführten. Serbelloni verharrte bei Dresden in Unthätigkeit, dehnte aber seine Linie (von Dippoldiswalde über Freiberg und Waldheim) so weit aus, daß es dem Prinzen Heinrich leicht ward, in einigen Gefechten bei Döbeln (12. und 13. Mai 1762) zu siegen. Dadurch kam er aufs Neue in den Besitz des Erzgebirges, indem er die Oesterreicher hinter die Weiseraß zurückdrängte und von der Reichsarmee trennte, welche mehrmals in Sachsen eingebrochen, aber auch wiederum bis nach Baireuth gejagt worden war. Die Preußen konnten nun Streifzüge nach Böhmen unternehmen und dasselbe brandschaken, bis Stollberg dahin gerufen ward, der Böhmen langsam durchzog und dann zum dritten Male in Sachsen einrückte, wo Macquire mit einem Theile der Reichstruppen bei dem österreichischen Heere in der Nähe von Dippoldiswalde stand. Wegen seiner Kriegsführung fiel der phlegmatische Serbelloni in Ungnade, und Haddick übernahm (7. September 1762) das Commando der Oesterreicher, mit denen sich nun die Reichsarmee vollständig vereinigte. Diese Armee trieb den Prinzen Heinrich (15. October) aus Freiberg bis hinter Rossen; doch bedrohte der General Hülsen Dresden, und die preussische Armee rückte aus Schlesien gegen Sachsen heran. Gegen Hülsen und zur Beobachtung des preuß. Hauptheeres brach Haddick auf, während die Reichsarmee unter Stollberg die Stellung bei Freiberg behaupten sollte. Diesem lieferte hier (29. Oct.) Prinz Heinrich eine Schlacht, die letzte des siebenjährigen Krieges, und ersocht einen glänzenden Sieg, der ihn aufs Neue zum Herrn des Erzgebirges machte und sogar in den Stand setzte, Dresden zu bedrohen. Daun hatte zwar einige Regimenter unter dem Prinzen Albert v. Sachsen nach Freiberg geschickt, aber sie trafen erst nach der Schlacht ein. Bald darauf kam Friedrich selbst nach Sachsen und schloß (24. Novbr.) für die Wintermonate einen Waffenstillstand mit den Oesterreichern, der sich indessen nur auf Schlesien und Sachsen erstreckte. Nach dem desfalligen Vertrage nahmen sowohl die Preußen, als auch

die Oesterreicher ihre Winterquartiere in Sachsen, indem die Ersteren eine Linie auf der linken Seite der Elbe links der Triebisch über das Erzgebirge nach Thüringen und dann zurück über Naumburg nach Leipzig, wo Friedrich seinen Sitz nahm, bildeten und das ganze hinter dieser Linie liegende Land bis zur preussischen Grenze besetzten, während die Oesterreicher Dresden und den kleineren Theil Sachsens, der sich von dieser Stadt längs dem plauen'schen Grunde über Dippoldiswalde und Frauenstein bis an die böhmische Grenze erstreckt, inne hatten. So blieb ein Theil des Obergebirges unter der Obhut der Oesterreicher und, wenn auch gedrückt, doch diesmal weniger gequält, als die übrigen Theile des so sehr gemarterten Landes. Schon im Sommer des Jahres 1762 hatten die Preußen wiederum ungeheurere Lieferungen verlangt und Brandschatzungen auferlegt. Das Feld-Kriegs-Directorium schrieb unterm 2. Juni 1762 von Torgau aus eine Contribution aus, wonach von jedem Ritterpferde 912 Thlr., von jedem Schocke auf dem Lande 1 Thlr. 12 Gr. und 143 Quatember, von jedem Schocke in den Städten 19 Groschen und 119 Quatember und außerdem noch in den Städten, welchen Cavallerieverpflegung oblag, 22 Gr. sofort baar, wenn auch in schlechter Münze, entrichtet werden sollten. Dazu kam eine ungemein starke Naturallieferung, welche ein Befehl vom 24. Juni forderte. Nicht einmal auf das spätere Eintreten der Ernte im Gebirge wurde Rücksicht genommen. Man ging so weit, in den Landestheilen, welche im Winter 1761 bis 1762 die Oesterreicher inne gehabt, eine Art Ersatz dafür zu fordern, weil damals die Preußen nichts hätten nehmen können. So sollte lt. eines Befehls vom 6. August das Gebirge nachträglich binnen einem Monate in zwei Terminen noch 32,600 Thlr. schaffen, wovon z. B. auf Ehrenfriedersdorf 3000, auf Geyer 7000, auf Marienberg 18,000 Thlr. kamen. Wie sehr Leipzig in dieser Zeit wieder in Anspruch genommen wurde, ist schon (s. oben S. 120) erwähnt worden. Dabei streiften die leichten preussischen Truppen, insbesondere die zietzen'schen Husaren umher, requirirten und nahmen, was sie fanden. Friedrich schien seine Officiere dadurch, daß er ihnen die sogenannten Winterzuschüsse nicht auszahlen ließ, zu Bedrückungen aufzumuntern. Diese steigerten sich und arteten mitunter in wahre Barbarei gegen die unglücklichen Bewohner Sachsens aus, nachdem der erwähnte Waffenstillstand abgeschlossen worden war. Denn da man denselben mit Recht für einen Vorläufer des Friedens hielt, so glaubte man eilen zu müssen, weil nach dem Frieden nichts mehr zu nehmen sei. Augenzeugen *) erzählen, daß, wer nicht schaffen konnte, was verlangt wurde, sofort als Soldat eintreten mußte. Oft wurden sechs bis acht Personen geschlossen zwei- oder dreimal 24 Stunden in Keller geworfen, andere im Freien auf Schnee oder Eis gelegt, bis sie Geld geschafft hatten. — Uebrigens ließ sich Friedrich durch den abgeschlossenen Waffenstillstand nicht abhalten, den Obersten von Kleist nach Süddeutschland zu senden, um die Städte Bamberg, Nürnberg u. a. D. auf das Furchtbarste zu brandschatzen, bis ein starkes Corps Oesterreicher, mit den Reichstruppen unter Stollberg vereinigt, und von Würzburg her ein Corps Franzosen und Sachsen unter dem Prinzen Kaver heranrückte. Der Letztere war

*) Bzl. Perring a. a. D. S. 502.

im Laufe des Feldzugs von 1762 am 23. Juli von dem Herzog Ferdinand von Braunschweig bei Lutternberg angegriffen und gänzlich geschlagen worden, wobei er 1000 Grenadiere, 500 Mann Reiterei und 15 Kanonen verlor.

Die lefterwähnten Unternehmungen der Preußen im Reiche hatten die Wirkung, daß die Reichsstände immer lebhafter ihre Abneigung gegen die Fortsetzung des Krieges bezeugten. Im December schloß Mecklenburg mit Preußen einen Separatfrieden; im Januar (1763) verließen die pfälzischen Truppen plötzlich ihre Quartiere neben den Oesterreichern und gingen bei Nacht und Nebel nach Hause. Kurz das Reichsheer löste sich auf. Dadurch wurde auch die Kaiserin aller Verpflichtungen gegen das Reich, dessen Stände dem ihnen vom preuß. Comitialgesandten Oberberg angebotenen Neutralitätsvertrage Gehör gaben, ledig, und am 11. Febr. 1763 beendete ein Reichschluß förmlich den Reichskrieg. Schon vor dem Abschluß des erwähnten Waffenstillstandes zwischen Preußen und Oesterreich waren (3. November 1762) die Friedenspräliminarien zwischen England, Frankreich und Spanien zu Fontainebleau unterzeichnet worden, auf welche sich der zu Paris (10. Febr. 1763) unterschriebene Definitivvertrag gründete, der auch den Frieden in Deutschland beschleunigen sollte, da England den König von Preußen und Frankreich Oesterreich aufgeben wollte, wenn diese beiden Mächte den Krieg über den 15. März 1763 fortsetzten. Friedrich war freilich erbittert über die hinterlistige Weise, mit welcher sich die Franzosen über die von ihnen besetzten preussischen festen Plätze in den Präliminarien ausgedrückt hatten, konnte aber trotz seiner Protestationen den Abschluß jenes Definitivvertrages nicht hindern, der auch Oesterreich seiner Bundesgenossen, auf die es sich vornehmlich gestützt, beraubte und Maria Theresia zum Frieden geneigter machte. Dem edlen Kurprinzen von Sachsen, Friedrich Christian, der sich im Anfange des Krieges in Dresden, später in München und Prag aufgehalten hatte und nach seiner Rückkehr (1762) sein unglückliches Vaterland auf jede Weise von den auf ihm lastenden Leiden zu erlösen suchte, waren die Gesinnungen der Kaiserin nicht unbekannt geblieben. Schon im Herbst des Jahres 1762 hatte er im Auftrage seines Vaters den sächsischen Geheimenrath Thomas Freiherr von Fritsch in das preussische Hauptquartier zu Meissen gesandt, um dem König Friedrich einen Brief zu überreichen, der diesen zu einer vorläufigen Erklärung über seinen Beitritt zur Beendigung der Streitigkeiten zwischen den kriegsführenden Mächten bestimmen sollte, weshalb er ihm die Gesinnungen der Kaiserin in dieser Hinsicht darlegte. Friedrich II. äußerte nach Lesung jenes Briefes Mißtrauen gegen die Gesinnungen des österreichischen Hofes, welche ihm Fritsch auch nicht durch die Mittheilung eines Berichtes nehmen konnte, den der sächsische Geschäftsträger in Wien, v. Saul, dem Kurprinzen übersandt hatte und worin er Nachrichten über die Ansichten des Grafen Kannitz in dieser Beziehung mittheilte. Allein die eigenen Betrachtungen Friedrichs hoben seine Zweifel über die Aufrichtigkeit der Wünsche Oesterreichs, welches, wie er selbst, von den Bundesgenossen verlassen war, seine Finanzen zerrüttet, seine Minister und Generale des Einverständnisses ermangeln sah. Dazu kamen noch die schlechte Verproviantirung Dresdens, die Zerstörung der böhmischen Magazine durch Kleist (s. oben S. 113) als ungünstige Thatsachen für die Eröffnung eines neuen Feld-

zuges, während in der kaiserlichen Familie selbst Streitigkeiten herrschten und die Gesundheit des Kaisers wankend war. In Folge dieser Betrachtungen ertheilte Friedrich II. dem Geheimenrathe von Fritsch eine nicht ungünstige Antwort und dankte dem Kurprinzen von Sachsen in einem Briefe für seine Bemühungen, indem er zugleich versicherte, daß er, sobald seine Ehre es zulasse, mit Vergnügen zur Herstellung des Friedens beitragen werde. Bald darauf reiste der König in sein Winterquartier nach Leipzig ab, wo von Fritsch zum zweiten Male bei ihm erschien, um ihm die Antwort des wienner Hofes auf die vom König aufgestellte Basis des Friedens mitzutheilen. Doch hätten die Zweideutigkeiten dieser Erklärung Friedrich wohl von den Unterhandlungen abhalten können, wenn nicht der sächsische Gesandte in Wien, v. Flemming, in einem beigelegten Schreiben die räthselhaften Ausdrücke in jener Antwort aufzuklären und die Aufrichtigkeit der Gesinnung Maria Theresia's darzulegen bemüht gewesen wäre. So ward man endlich über die Grundlage des Friedens, wie Friedrich sie wünschte, einig. Uebrigens konnte der König selbst von der Fortsetzung des Krieges sich keine weiteren Vortheile versprechen, da seine Armee bedeutend ausgeartet war und zu befürchten stand, daß eine längere Dauer des Krieges in Sachsen, Schlesien und Brandenburg Pest und Hungernoth zur Folge haben werde. Demnach willigte er in einen von den Oesterreichern vorgeschlagenen Friedenscongreß, auf dem von preuß. Seite der Legationsrath und nachherige Staatsminister von Herzberg, von österreichischer Seite der Hofrath von Collenbach und von sächsischer der geheime Rath von Fritsch erschienen. Zum Congreßort wurde das Jagdschloß Hubertusburg erkoren, welches mit seinen Umgebungen durch eine Verfügung für neutral erklärt wurde. Im December 1762 trafen die genannten, mit großen Vollmachten versehenen Männer an diesem Orte zusammen, wo das Bild der Verwüstungen deutlich vor ihren Augen stand. Kein Gemach des einst so prächtigen Hauptpalastes vermochte sie aufzunehmen. Nur in der Mitte des dem Hauptschlosse gegenüber liegenden rechten Rundflügels fanden sie neben der Amtswohnung des katholischen Geistlichen noch einen Saal, in welchem sie ihre Verhandlungen halten konnten. Diese begannen ohne Höflichkeiten am 31. Decbr. 1762. Der Oesterreicher v. Collenbach that die ersten Friedensvorschläge in einem aus zehn Artikeln bestehenden Aufsatze. Nur drei Punkte erregten einige Schwierigkeiten: die Zurückgabe der Festung und Grafschaft Olaz an die Preußen, der Heimfall von Anspach und Baireuth an Brandenburg und die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König. In Bezug auf den letzten Punkt gab Friedrich, der sich, um den Geschäftsgang zu beschleunigen, in Dahlen aufhielt, nach, und die Oesterreicher thaten hinsichtlich der beiden andern Punkte dasselbe. So ward am funfzehnten Februar 1763 der zweifache Friede zu Hubertusburg zwischen Oesterreich und Preußen und zwischen Preußen und Sachsen wirklich geschlossen und am ersten März ratificirt.

Dem Frieden zwischen Oesterreich und Preußen lagen die Bedingungen des bredlauer (berliner s. S. 24) Friedens zu Grunde, und namentlich wurde die in demselben geschehene Abtretung Schlesiens ausdrücklich bestätigt, sowie auch die Kaiserin sich verbindlich machte, die Grafschaft Olaz und die von ihren Truppen

nach besetzten Orte an Preußen zurückzugeben. — Auch der Friedensvertrag zwischen Preußen und Sachsen führte keine wesentlichen Veränderungen in dem Verhältniß dieser beiden Staaten herbei, welche den dresdner Frieden v. J. 1745 (s. S. 36) zu Grunde legten. Dieser Friede wurde seinem ganzen Inhalte nach, insofern ihn der gegenwärtige Vertrag nicht aufheben würde, erneuert und bestätigt. Der König von Preußen versprach, die gesammten kursächsischen Lande binnen drei Wochen, von Auswechslung der Ratificationen an gerechnet, zu räumen und die kriegsgefangenen Sachsen sofort und ohne Lösegeld zu entlassen, wenn jeder zuvor die gemachten Schulden bezahlt haben würde. Die Städte Leipzig, Wittenberg und Torgau sollten in ihrem gegenwärtigen Zustande zurückgegeben werden. Ebenso ward die Rückgabe der sächsischen Artillerie, der als Geiseln zurückbehaltenen Personen und aller dem sächsischen Archive oder anderen Kanzleien entnommenen Papiere, aus denen Friedrich nichts Nachtheiliges gegen den König v. Polen, dessen Erben oder Staaten anführen wollte, versprochen. Die beiderseitigen Unterthanen sollten in einem oder dem andern Staate unparteiische Justizpflege haben und der Abzug derselben gegenseitig frei sein. Die im dresdner Frieden (vgl. S. 36) festgesetzte Ueberlassung der Stadt Fürstenberg und des Dorfes Schidlo nebst den Oderzöllen an Preußen gegen einige an Sachsen zu überlassende schlesische Districte wurde, da dieser Umtausch einige Schwierigkeiten gefunden hatte, jetzt dahin abgeändert, daß Kursachsen zwar Fürstenberg mit seinen Zubehörungen diesseits der Oder behalten, dagegen den fürstenberger Oderzoll, das Dorf Schidlo und Alles, was es bisher an beiden Ufern der Oder besessen, an Preußen abtreten, dafür aber eine Entschädigung an Land und Leuten erhalten sollte, wovon die Einkünfte den wirklichen Einkünften der an Preußen abgetretenen Landestheile gleich wären. Dieser Punkt kam indessen nicht zur Vollziehung. Abermals bewilligte der König von Preußen den freien Durchzug durch Schlessen nach Polen und von da nach Sachsen. Der Kurfürst aber verpflichtete sich, in Hinsicht der Steuerschulden solche Einrichtungen zu treffen, daß die preussischen Unterthanen, welche in der sächsischen Steuer Capitale hätten oder künftig haben würden, nicht nur die Zinsen, sondern auch die Capitale selbst richtig und ohne irgend einen Abzug in bestimmten Zeiträumen erhielten. Zur weiteren Ausführung dieser Bestimmung wurde in einem besondern Nebenartikel, in welchem der Kurfürst erklärte, daß es unmöglich sei, die bisher rückständigen Zinsen der Steuerschulden zu zahlen, festgesetzt, daß auf dem nächsten kursächsischen Landtage ein sicherer öffentlicher Fonds gegründet werden sollte, um vom Jahre 1764 an jene Zinsen zu 3 Procent, ebenso wie die Capitale selbst, pünktlich abzutragen, wie sie bei der jährlich zu haltenden Verlosung herauskommen würden. Ein anderer Nebenartikel des Friedens bestimmte, daß vom 11. Februar 1763 an die noch rückständigen Contributionen und Lieferungen, mit Ausnahme der auf Wechselbriefen und Verschreibungen beruhenden, die sich auf 2,455,233 Thaler beliefen, aufhören sollten.

So ward ein Friede *) geschlossen, der den früheren Stand der Dinge unter

*) S. denselben bei Wonck l. c. T. 3. p. 380, de Martens recueil etc. T. 1, p. 146 u. p. 157.

den kriegsführenden Mächten aufrecht erhielt und auch von dem Kurstaate Sachsen kein Dorf trennte, aber ihm doch Verpflichtungen auflegte, deren Erfüllung dem Lande um so schwerer ward, je mehr es bereits an Erschöpfung litt. Unsägliches Elend, Verwüstung der Städte und Dörfer, deren Verschuldung noch später den Urenkel drückte, Vernichtung des Wohlstandes aller erwerbenden Klassen war, wie in andern Ländern, so insbesondere in Sachsen die hauptsächlichste Frucht des langen Kampfes gewesen, auf dessen Folgen wir noch einmal zurückkommen werden. Mit Dank und Rührung empfing das sächsische Volk die Friedensbotschaft und gab der fast vernichteten Hoffnung wieder Raum in der freier athmenden Brust. Am 1. März 1763 brachte ein von 32 blasenden Postillionen begleiteter Courier die Freudekunde nach Dresden, die von dem um das kurprinzliche Palais versammelten Volke, unter welches Geld ausgeworfen wurde, mit Jubel begrüßt ward. Schon am 6. März feierte man in Dresden und am 21. März im ganzen Lande mit großen Feierlichkeiten, wo es noch möglich war, ein Friedensfest. Strömten auch viele Thränen den Tausenden nach, welche auf den blutigen Schlachtfeldern ruhten, so war doch keine Seele ohne Dank und in jedem Herzen tönten die Worte des Textes zur Friedenspredigt wieder: „Gelobet sei der Herr; denn er hat erhört die Stimme meines Aehens.“ Die Festfreude erneute sich, als das seinem Herrscherstamme unter allen Leiden treu ergebene Volk Friedrich August II. am 30. April 1763 in seine Residenzstadt zurückkehren sah, die freilich noch eine Sammlung von Steinhausen war, — der sprechendste Vorwurf für einen Haupturheber des unseligen Krieges, den ebenfalls heimkehrenden Brühl.

Sieben verhängnißvolle Jahre hindurch hatte der Landesherr, fern von seinen Erbstaaten, in dem durch eigene Schuld zerrütteten und durch den siebenjährigen Krieg schmählich heimgesuchten Polen gewelt. Auch hier war Brühl fortwährend der Intrigue ergeben geblieben und hatte es vorgezogen, sich in die Arme Rußlands zu werfen, statt eine Bewaffnung der Polen zur Befreiung der Erbstaaten ihres Königs zu versuchen. Er fürchtete vielmehr ihre Auflösungen und suchte ihre Anarchie, durch welche er die absolute Gewalt in die Hände seines Herrn zu bringen hoffte, ebenso zu erhalten wie der französische Gesandte de Paulmy (1759) zufolge seiner Instructionen. Fortwährend standen die Parteien des Hauses Sachsen und der Czatoriski (s. S. 40) einander gegenüber und buhlten um die Gunst Rußlands, dessen zur Bekämpfung Preußens bestimmte Truppen die patriotischer gesinnten Polen mit schmerzlicher Ahnung der Folgen ihr Vaterland durchziehen sahen. Elisabeths von Rußland Gunst gegen das Haus Sachsen gab sich auch dadurch kund, daß sie in die Wahl eines sächsischen Prinzen zum Herzog von Kurland willigte, welches Land seit des letzten Herzogs, Viron, Sturz und Verbannung im J. 1740 keinen Herzog wieder erhalten hatte und, wenn gleich ein polnisches Lehn, immer von Rußland, welches auch die Einkünfte zog, abhängig geblieben war. König August III. dritter Prinz, Karl Christian Joseph (geb. 13. Juli 1733), wurde von den kurischen Ständen zu Mitau (1758) zum Herzog gewählt, nachdem die russische Kaiserin erklärt hatte, daß weder Viron, noch dessen Familie wiederum in Freiheit gesetzt werden sollten. Auf diese schwankende Aeußerung

hin erteilte August III., mit Einwilligung des polnischen Reichssenats, in welchem der Fürst Michael Czartorski widersprach, seinem Sohne die Belehnung mit dem Herzogthum Kurland, worauf der Herzog Karl seinen feierlichen Einzug in Mitau hielt und Besitz von dem Throne nahm, den er nur kurze Zeit behaupten sollte. Brühl setzte inzwischen seine Intriguen *) um so glücklicher fort, je fester er nach dem Tode der Kurfürstin seinen Herrn umstrickt hielt. Vergebens erhoben die edler gesinnten Polen ihre Stimmen gegen den Günstling, der sie am russischen Hofe verhetzte und gegen das Ende der Regierung Elisabeths, als er den Untergang des preussischen Königs und den Frieden nahe glaubte, durch seine Manoeuvres abermals eine russische Armee nach Polen zu ziehen suchte, um die da- sige Thronfolge dem sächsischen Hause zu sichern, wäre es auch auf Kosten der Integrität Polens gewesen. Allein Elisabeths Tod machte seine auf leichtsinnige Maßregeln gebauten Hoffnungen zu nichts. August III. sah durch den neuen russischen Kaiser Peter III., Friedrichs Freund, nicht nur seine Hoffnungen auf Entschädigung für die Verwüstung seiner Erbstaaten vernichtet, sondern auch durch die Zurückberufung Biron's den kurländischen Thron für seinen Sohn verloren. Umsonst erniedrigte sich Brühl gegen den russischen Hof, umsonst sandte er seine Söhne dahin; der Herzog Karl, an dessen Hofe es sehr lustig zugegangen war, mußte Kurland verlassen. Die blutige Revolution, welche Katharina II., deren vormaliger, von Brühl bald an den russ. Hof gesandter, bald von demselben entfernt gehaltener und mit dem Hause der Czartorski verwandter Liebhaber, Stanislaus Poniatowski, nunmehr die früher dem Hause Sachsen zu Theil gewordenen Begünstigungen erhielt, auf den russischen Thron brachte, änderte nichts in der Lage der Dinge. Biron kam wieder zum Besitz Kurlands in demselben Jahre (1763), in welchem August und Brühl Polen für immer verließen, um Schutz vor den ihnen dort drohenden Stürmen in dem nun befreiten Sachsen zu suchen, das sie aus gleicher Ursache nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges verlassen hatten. Bald folgte ihnen Karl v. Kurland nach, der sich begnügen mußte, die Rechte auf das Herzogthum durch eine feierliche Protestation und durch den leeren Titel zu wahren, den er bis zu seinem Tode (16. Juni 1796) beibehielt. Beim Abschlusse des hubertusburger Friedens wünschte Friedrich August II. wenigstens die preuß. Vermittelung, um seinen Kindern, namentlich dem Prinzen Karl wegen seines verlorenen Herzogthums, Versorgungen zu verschaffen.

Der Kurfürst hatte, um sein zerrüttetes Sachsen wieder emporzubringen, noch von Warschau aus eine sogenannte Restaurations-Commission ernannt, deren ehrwürdige Mitglieder ihre, alsbald näher zu bezeichnende, Wirksamkeit sofort begannen und ihre Arbeit bald beendigten, wenn gleich der Kurfürst die Verwirklichung dieser tief durchdachten Pläne nicht mehr erlebte. Am 7. August 1763 eröffnete er noch den kursächsischen Landtag, dem (11. Mai bis 2. Juni 1763) eine Vorberathung von 13 Mitgliedern der Ritterschaft

*) Nach Rulhière T. 1. p. 271 erlaubte sich Brühl in Warschau eine ähnliche Handlungsweise, wie früher (s. S. 93) in Sachsen, indem er zur Nachtzeit dem preuß. Minister seine Instructionen, Chiffren und Correspondenzen stehlen ließ.

und 14 Städten vorangegangen war. Zugleich sorgte man aber auch trotz des Nothstandes dafür, daß die früher gewohnten Feste in der Residenz von Neuem begannen. Am 1. August ward das sieben Jahre unterbrochen gewesene dresdner Vogelschießen wieder gehalten und nach Wiederherstellung des großen Opernhauses, welches bisher ein feindliches Magazin gewesen, wurde alsbald eine für das Fest des weißen Adlerordens (3. Aug.) bestimmte Oper „Siroe“ gegeben. Dieser folgte eine zweite, von der Kurprinzessin Maria Antonia gedichtete und componirte Oper, „Talestria“, die von dem Kurfürstl. Hause selbst vor den Ministern, Generalen und Oberchargen aufgeführt ward. Eine dritte Oper, „Leucippoe“ sollte den Namenstag des Fürsten verherrlichen. Schon hielt man am 2. October in den kurfürstlichen Zimmern die Probe, als mitten unter den Zurüstungen zum Feste, am 5. October 1763, der König und Kurfürst, an der Tafel vom Schlage getroffen, starb. Früh hatte er noch dem Gottesdienste beigewohnt, Nachmittags $\frac{3}{4}$ 5 Uhr zählte man ihn bereits zu den Todten. — Friedrich August II. stand bei seinem Scheiden im 66. Lebensjahre und hinterließ von 15 Kindern, die er mit seiner vorangegangenen Gemahlin Maria Josepha erzeugt, nur 5 überlebende Prinzen und 5 Prinzessinnen, welche sämmtlich den Titel königliche Prinzen und Prinzessinnen von Polen und Litthauen führten. Die Prinzen waren folgende: 1) der nunmehrige Kurfürst Friedrich Christian (Leopold Georg Franz Xaver), als der dritte Sohn*) Friedrich Augusts II. am 5. Sept. 1722 zu Dresden geboren. 2) Xaver August, geb. am 25. Aug. 1730, der bereits mehrmals wegen seiner Theilnahme am siebenjährigen Kriege erwähnt worden ist. Er ging im J. 1756 nach der Katastrophe bei Pirna (s. S. 96) mit seinem Vater und seinem Bruder Karl nach Polen, befand sich dann (1757) bei dem österreichischen Heere in Prag und mit demselben bei der Beschießung Zittau's (s. S. 105). Im Juni 1758 ging er unter der Benennung eines Grafen von der Lausitz nach Paris, wo er franz. Generallieutenant wurde und nun als Befehlshaber der von den Preußen zur französischen Armee übergegangenen sächsischen Truppen an mehreren Gefechten bis zum Ende des siebenjährigen Krieges Theil nahm. Im April 1763 kehrte er wieder nach Sachsen zurück, wo wir ihn bald als Administrator des Landes wiederfinden werden. Nach Beendigung dieser Administration begab er sich (1769) wieder als Graf von der Lausitz nach Frankreich, wo er als Inhaber eines Husarenregiments sich größtentheils bis zum Ausbruche der französischen Revolution aufhielt. Nach Sachsen zurückgekehrt, starb er im Jahre 1806. Er hatte auch Italien besucht und war mit einer Gräfin Spinuzzi vermählt, mit welcher er mehrer Kinder erzeugte. 3) Karl (Christian Josepb), geb. 13. Juli 1733, starb am 16. Juli 1796 als Titularherzog v. Kurland, in welcher

*) Vor Friedrich Christian waren geboren: Friedrich August Franz am 18. October 1720, † am 21. Januar 1721; Josepb Karl August am 24. October 1721, † am 14. März 1728. Nach Friedrich Christian außer den eben Genannten noch: eine im Monat Juli 1723 todt geborene Prinzessin; dann Maria Margaretha, geb. am 13. Sept. 1727, † am 1. Februar 1734. Auch die Königin von Spanien, Maria Amalia, war am 27. September 1760 vor ihrem Vater Friedrich August II. gestorben.

Beziehung seine Schicksale bereits (s. S. 129) angedeutet worden sind. Noch ist zu erwähnen, daß er sich am 25. März 1760 mit Franziska Krasinska, aus einem alten polnischen Geschlechte, vermählt hatte, welche im Jahre 1775 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Die Schönheit dieser Dame mochte es bei ihrem Gemahl rechtfertigen, daß er diese nicht ebenbürtige Ehe ohne Wissen seines Vaters einging; sie behielt ihren Namen bei und lebte fortwährend bei ihren Verwandten *). — 4) Albert (Kasimir August), geb. am 11. August 1738, wurde in österreichischen Kriegsdiensten, in denen er auch am siebenjährigen Kriege Theil nahm (S. 123), 1765 Generalfeldmarschall und Statthalter von Ungarn. Im Jahre 1766 vermählte er sich mit der Tochter Maria Theresia's, der Erzherzogin Maria Christina, worauf ihm die Kaiserin das oberschlesische Fürstenthum Teschen übergab, weshalb er sich auch Herzog von Sachsen-Teschen nannte. Im Jahre 1767 wurde er Reichsgeneralfeldmarschall, und als der Herzog Karl von Lothringen starb, erhielt er die Statthalterschaft der österreichischen Niederlande, welche er mit seiner Gemahlin im J. 1781 in Besitz nahm und bis zum Jahre 1793, wo die Niederlande an die französische Republik verloren gingen, behielt. Nachdem Albert noch im J. 1794 die Reichsarmee befehligt hatte, zog er sich nach Wien zurück, wo er erst am 10. Februar 1822 starb. — 5) Clemens Wenzeslaus, geb. am 28. September 1739, trat ebenfalls in österreichische Dienste, in welchen er 1759 die Würde eines General-Feldmarschall-Lieutenants erhielt. Als solcher wohnte er am 3. November 1760 der Schlacht bei Torgau bei, ging dann auf kurze Zeit nach Wien und von da nach Warschau, wo er am 17. Mai 1761 in den geistlichen Stand aufgenommen wurde. Nachdem er vom Papste ein breve eligibilitatis auf die Bisthümer Münster, Paderborn und Hildesheim (von denen er jedoch keines erlangte) erhalten, wurde er am 18. April 1763 zum Bischof von Freysingen und am 27. April zum Bischof von Regensburg erwählt, ließ aber wegen seiner Jugend das bischöfliche Amt von einem andern Prälaten verwalten. Am 1. Mai 1764 las er in der münchener Jesuitenkirche seine erste Messe unter großem Gepränge, wurde am 5. Novbr. desselben Jahres zum Coadjutor von Augsburg erwählt und vollzog am 13. Jan. 1765 die Trauung Josephs II., am 5. August 1765 die des neuen Großherzogs von Toscana und am 8. April 1766 die seines Bruders Albert. Am 20. August des lefterwähnten Jahres empfing er erst zu Freysingen die Bischofsweihe und wurde am 12. Februar 1768 zum Erzbischof und Kurfürst von Trier gewählt, während er in demselben Jahre das Bisthum Augsburg erhielt, dafür aber Freysingen und Regensburg aufgeben mußte. Dagegen wurde er im J. 1769, in welchem er die Trauung des jungen Kurfürsten von Sachsen, Friedrich Augusts III., mit der Prinzessin Maria Amalia von Pfalz-Zweibrücken vollzog, zum Coadjutor von Elwangen erwählt und trat im J. 1787 in den wirklichen Besitz dieser Abtei. Als in dem lüneviller Frieden vom 9. Februar 1801 das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten und das Erzbisthum Trier säcularisiert wurde, erhielt er durch den Reichsdeputationshauptschluß vom J. 1803 einen

*) Bgl. Rulhière l. c. T. 1. p. 265.

von dem kurfürstlichen Collegium auszuzahlenden Jahresgehalt von 100,000 Gulden und das bischöfliche Schloß zu Augöburg nebst den für seine Dienerschaft nöthigen Gebäuden auf Lebenszeit. Clemens Wenzeslaus starb erst am 27. Juli 1812 zu Oberndorf bei Augöburg. — Von seinen Prinzessinnen überlebten Friedrich August II.: 1) Maria Anna, die Kurfürstin von Baiern (s. oben S. 38), welche am 17. Februar 1797 starb; 2) die Dauphine von Frankreich, Maria Josepha (s. oben S. 38), † am 13. März 1767; 3) Maria Christina, geb. am 12. Febr. 1735, Coadjutorin des fürstlichen Stiftes Remiremont in Lothringen (1765), † als dessen Aebtissin am 18. November 1782; 4) Maria Elisabeth, geb. am 9. Febr. 1736, welche unvermählt am sächsischen Hofe zu Dresden lebte und am 24. Decbr. 1818 starb; 5) Maria Kunigunda, geb. am 10. Novbr. 1740, welche, ebenfalls unvermählt, sich in früherer Zeit bei ihrem Bruder, dem Kurfürsten von Trier, aufhielt und, als die Älteste des gesammten sächsischen Hauses, erst am 8. April 1826 mit Tode abging.

Der Graf Heinrich von Brühl folgte seinem Herrn, dessen Gunst er noch in der kurzen Zeit mißbrauchte, die ihm von seiner Rückkehr nach Sachsen bis zu seinem Abscheiden übrig blieb, bald im Tode nach. Kurz vor dem Abschlusse des hubertusburger Friedens hatte ihm der Baron von Gartenberg, Geheimer-Rath und Vorstand des Bergwesens*), eine Art Denkschrift überreicht, welche zur Wiederherstellung des guten Zustandes der kursächsischen Länder manche beherzigenswerthe Vorschläge**) that, wenn sie auch noch nicht im Sinne einer aufgeklärteren Volkswirthschaft abgefaßt war und, nur die Vermehrung der landesherrlichen Einkünfte in's Auge fassend, am Schlusse eigentlich eine Aufforderung zum Bankerott und Accord mit den Staatsgläubigern enthielt. Allein Graf Brühl war, abgesehen von dem, was der hubertusburger Friede gebieterisch erheischte und die Stände des Landes dringend verlangten, nicht geneigt, auf Verbesserung der Lage Sachsens hinzuwirken, wenn er auch dem letzten der gartenberg'schen Vorschläge nicht abhold schien. Kaum war er mit dem König nach Sachsen zurückgekehrt, so verdarb er dem gutmüthigen Sachsenvolke die Freude, welche dieses beim Wiedersehen des Landesherrn empfand, indem er die wenige Ordnung, die man während seiner Abwesenheit mitten unter den Drangsalen des Krieges noch erhalten hatte, gänzlich zerstörte. Alle Zahlungen wurden eingestellt, und Brühl verwendete für sich, zur Ausmöblirung seines Palastes, zu seinem Luxus, zur Bezahlung seiner Schulden die Einkünfte, die seinem Herrn gehörten. Nichts wurde für den Unterhalt des k. Hauses entrichtet, und um eine versprochene Zahlung mußte man wie um eine Gnade betteln, deren Gewährung nur von dem näheren oder entfernteren Verhältniß abhing, in welchem man zum Hofe stand. Höchstens

*) Vgl. die treffliche, in Bezug auf die traurige Lage der sächsischen Angelegenheiten noch öfter anzuführende, anonym erschienene (vom kursächs. Geheimenrath von Kerber herausgegebene) Schrift: *L'Esprit et le système du gouvernement de la Saxe depuis la mort du feu Roi Auguste III. jusqu'à l'année 1765.* p. 47., nach der Ausgabe von 1784.

**) Vorgebracht A. F. Büsching's kursächsischem Finanzstaat, Halle 1777.

Pagen und Poreeträger ausgenommen, erhielt mehrer Monate vor dem Tode des Kurfürsten Niemand Bezahlung. Ja, es war die Rede davon, alle Rückstände von Gehalten und Pensionen, welche sich von Tage zu Tage mehrten, völlig niederzuschlagen *). — Aber Brühl's Stunde hatte geschlagen. Noch handelte er auf dem über seine Zeit hinausreichenden Landtage des Jahres 1763 zum Theil in der gewohnten Weise. Seine Gesundheit fing an zu wanken, und diesem Umstande vielleicht **) hatte er es zu verdanken, daß nach seines Beschüßers Abscheiden der neue Kurfürst Friedrich Christian, der eben so wie die Stände des Landes die schlechte Verwaltung des Premiers längst durchschaut hatte, weit glimpflicher mit ihm verfuhr, als es der unglückselige Mann verdiente. Wenige Tage nach dem Tode Friedrich Augusts II. suchte Brühl um die Entlassung von seinen sämtlichen Chargen und Functionen nach. Ein Rescript Friedrich Christians vom 13. October 1763 gewährte sie ihm; doch behielt er die Präsidentsstelle im geheimen Consil nebst 8000 Thlr. jährlicher Besoldung ***). Allein schon am 28. October 1763 starb dieser für Sachsen so verderblich gewesene Günstling. Hatte Friedrich Christian ihn geschont, so war dieß doch nicht mit denen der Fall, die bei Leitung der Angelegenheiten zuletzt Brühl's Vertrauen genoßen hatten. Daher wurden der genannte Baron von Gartenberg und die bei der Finanzverwaltung angestellten Räte von Heineken (Kammerrath und vielvermögender Günstling des Ministers) und Hausius verhaftet. Allein diese Herren hatten ihre Papiere in Sicherheit gebracht. Weil ihre Antworten weder klar, noch aufrichtig erschienen, so wurden zur ferneren Untersuchung aus den verschiedenen Finanzdepartements und den höchsten Justizcollegien des Landes Commissarien ernannt. Die Angeklagten behaupteten fortwährend ihre Unschuld und schoben Alles auf den nun verstorbenen Premier. Gartenberg und Heineken wurden indeß bald wieder in Freiheit gesetzt und der Erstere erhielt, nachdem er den Staatscassen genügenden Ersatz geleistet, Abolution, während dem Hausius der Criminalproceß gemacht wurde. Ueberhaupt aber hatten ihre Aussagen ein deutliches Licht über die Handlungsweise Brühl's verbreitet, so daß man sich, der öffentlichen Stimme und dem Interesse des Landes und seines Fürsten nachgebend, veranlaßt sah, über die Verwaltung jenes Mannes ebenfalls eine Untersuchung anzuordnen, besonders da die mit Prüfung der Steuerrechnungen beauftragten sächsischen Mitglieder darauf antrugen, die Erben Brühl's, trotzdem daß noch der verstorbene Kurfürst dem Premier eine schriftliche Versicherung gegeben, dieselben mit Untersuchung und Versiegelung der Papiere zu verschonen, für das vorhandene Deficit verantwortlich zu machen. Dieselben Commissarien wurden mit jener Untersuchung beauftragt und brauchten acht Monate, um alle Künste des verstorbenen Premiers zu enthüllen. Es ergab sich, daß aus den öffentlichen Cassen 4,731,456 Thlr. veruntreut und an Zinsen und Schuldscheinen 579,697 Thlr. unterschlagen

*) So die Schilderung Ferbers a. a. D. S. 6 ff.

**) Ferber a. a. D. S. 46.

***) Nach archivariſchen Notizen, welche überdies besagen, daß Brühl noch außerdem durch das oben erwähnte Rescript eine jährliche Pension von 30,000 Thln. (!) erhalten habe, die v. 1. Novbr. 1763 an laufen sollte, was Brühl freilich nicht erlebte.

worden waren. Auf einen im geh. Consil sorgfältig berathenen Bericht jener Commissarien wurde beschlossen, gegen die Erben des Grafen Brühl eine Civilklage vor dem Appellationsgerichte anzustellen und bis zum Austrag der Sache die Hinterlassenschaft des Ministers unter Sequester zu stellen *). Durch diese Umstände wurde mit Recht Manches an dem bereits (s. S. 16) erwähnten ungeheuren Nachlasse Brühls gekürzt, der indessen sonst doch nach Beendigung jener Untersuchung auf seine Familie überging und über den er in einem Testamente vom 9. August 1762 **) und verschiedenen Codicillen verfügt hatte, worin er über das von ihm errichtete Majorat (s. S. 16) und über die Vertheilung seiner Güter ***) unter seine übrigen drei Söhne nähere Bestimmungen traf, die von manchen moralisirenden Bemerkungen des Grafen von Dießzyno (so nannte sich Brühl auch, um seine vorgebliche, mit schwerem Gelde erkaufte (s. S. 15) Abstammung aus polnischem Geschlechte in Erinnerung zu bringen) begleitet waren, welche mit den Handlungen und der Lebensweise dieses Mannes nicht übereinstimmten. — Sein Leichnam wurde zu Forsta in dem dasigen Erbbegräbniß beigesetzt, wo sich bald ein schönes Monument erhob, das ihm freilich nicht das Volk der Sachsen setzte. Zum Schlusse dieses Abschnittes mögen hier noch einige, zum Theil aus Archiven entnommene Notizen stehen, welche außer dem schon hin und wieder Angeführten mit darthun, wie Brühls Familienverbindungen sich in das sächsische Staatsleben hinein verzweigten und ihm einen festeren Anhalt in demselben gaben.

Brühl hatte sich (vgl. S. 17) am 29. April 1734 mit Franziska Maria Anna, der im Jahre 1716 geborenen Tochter des 1721 verstorbenen Oberappellationspräsidenten in Böhmen, Maximilian Norbert, Reichsgrafen von Kolowrat-Gratowski und der Maria Barbara Elisabeth, geb. Gräfin von Wrba, vermählt. Daß die an der Verschwendung ihres Mannes Theil nehmende Gräfin, sowie ihre Mutter, Oberhofmeisterin der Kurfürstin von Sachsen, mit dazu beitrug, die Stellung ihres Mannes und seine Intrigen am sächsischen und, vermöge der Familienverbindungen, auch am österr. Hofe zu sichern, ist schon früher (vgl. S. 17 u. 42) angedeutet worden. Auch nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges spann sie fortwährend Intrigen gegen Friedrich II. an, so daß dieser, welcher ihr anfangs humanen Schutz gewährte †), sich endlich (1. April von Pockwitz aus) genöthigt sah, ihr zu schreiben: „Der Verdacht gegen Sie, Madame, ist gar zu stark, als daß ich Ihre Gegenwart in Dresden länger dulden könnte. Gedenken Sie nicht, daß man mich ungestraft beleidigen dürfe. Es ist nichts leichter, als sich zu rächen, wenn man nur will; ich lasse es aber dabei bewenden, wenn man nur weiß, daß ich es zu thun im Stande bin. Ihr Mann und Sie mögen nur nicht machen, daß meine Geduld ermüde, sonst sollen Sie die schrecklichsten Wirkungen davon empfinden.“ Ein Befehl Friedrichs entfernte die Gräfin am 5. April mit ihren Enkeln, den Kindern ihrer Tochter, der Gräfin Minszich, von

*) Vgl. über das oben erwähnte Verfahren Ferber, a. a. O. S. 46 fl.

**) S. das Testament in Weiße's Museum, Thl. 2, St. 2, S. 41 fl.

***) Angeführt S. 16, wo aber statt Wellersdorf Wellensdorf zu lesen ist.

†) Vgl. d. Leben Brühls, 3. Thl. S. 165 fl.

Dresden und ein preussischer Officier mußte sie nach Polen begleiten. In ihrer Ehe scheint sie eine gefällige Gattin gewesen zu sein. Denn mit ihrer Genehmigung *) soll es geschehen sein, daß Brühl die Last seiner Versündigung an Sachsen durch die Signora Albuzzi häufte, welche er als seine Maitresse unterhielt. Die Gräfin Brühl starb vor ihrem Gemahl am 12. Mai 1762 zu Warschau. — Von ihr hatte der Minister außer der erwähnten Tochter und mehreren frühzeitig verstorbenen Sprösslingen vier Söhne, welche ihn überlebten. 1) Aloysius Friedrich Joseph Ludwig, geb. am 3. Juli 1739, erhielt bereits am 16. Mai 1745 das Patent als Sous-Lieutenant bei der Leib-Grenadier-Garde und am 19. Juli 1749 das eines Premierlieutenants mit Capitains-Charakter. Am 11. Januar 1752 wurde er schon wirklicher Capitain einer Garde-Compagnie mit Majors-Charakter. Hofstellen erhielt er als Kammerjunker am 13. Mai 1754 und als Kammerherr am 23. Juni 1755. Dann wurde er lt. Patent v. 1. Februar 1757 Oberst bei dem gräfl. brühl'schen Regiment Chevauxlegers und am 24. Januar 1763 Commandant desselben, nachdem er schon zuvor lt. Patent vom 6. Februar 1762 Generalmajor von der Cavallerie geworden war. Nachdem der Graf Rutowski am 6. August 1763 freiwillig resignirt hatte, wurde er lt. Rescript v. 30. Novbr. 1763 Oberst der Leib-Grenadier-Garde. Später erhielt dieser Graf Brühl, dessen auch ein berühmter Memoirenschreiber **) bei seiner Schilderung der sittlichen und gesellschaftlichen Zustände Dresdens gedenkt, vom polnischen König Stanislaus einige Aemter in Polen wieder. Am 31. Januar 1793 starb dieser talentvolle Starost, der auch durch seine dramatischen Werke sich einen Namen in der Literatur erworben hatte, zu Berlin, und hinterließ seinen Sohn Friedrich August Adalbert als Majorats Herrn. — 2) Karl Adolf, geboren im April 1741, wurde Fähndrich beim gräfl. brühl'schen Infanterieregiment lt. Patent bereits am 2. April 1747, dann bei demselben Regimente am 12. März 1750 Capitain mit Compagnie, Oberstlieutenant am 7. October 1758, Oberst am 7. October 1760, Generalmajor von der Infanterie am 18. Februar 1762, aggregirter Oberst bei der Carabiniergarde am 14. Februar 1763 und wirklicher Oberst am 20. April, sowie Generallieutenant von der Cavallerie am 6. Mai des letzt-erwähnten Jahres. Kammerjunker war er am 1. Januar 1757 und Kammerherr am 8. März 1760 geworden. Später verließ er die kursächsischen Dienste und ging in preussische. — 3) Albert Christian Heinrich, geboren 1746, wurde schon am 4. Januar 1748 bei dem gräfl. brühl'schen Chevauxlegers-Regiment als Lieutenant aggregirt und bei diesem Regiment am 14. Januar 1749 Premierlieutenant, 29. September 1750 Capitain mit Compagnie, 13. August 1758 Major, 22. Febr. 1762 Oberstlieutenant; dann ward er beim gräfl. brühl'schen Infanterieregiment am 11. Febr. 1763 aggregirt und am 21. Mai 1763 wirklicher Oberst bei demselben. In der Hoflaufbahn wurde er am 1. Januar 1757 Kammerjunker und am 10. März 1759 Kammerherr. Auch er verließ später die kur-

*) Vgl. Leben Brühls, Thl. 2, S. 98 fl. Er hatte ihr ein schönes Lusthaus auf den dresdner Wällen erbauen lassen, welches dem Spotte des Volkes anheimfiel.

**) Casanova Mém. X. p. 318.

sächsischen Dienste und starb am 30. März 1792 als k. preuß. Gesandter am münchener Hofe. — 4) Hans Moritz, geb. im Juli 1747, wurde am 22. April 1751 bei der Carabinier-Garde, bei welcher er noch früher als Standartenjunker eingeschrieben gewesen war, charakterisirter Cornet und am 22. Januar 1752 wirklicher Cornet, dann am 27. Januar 1752 Premierlieutenant; Rittmeister am 3. Februar 1759, Major am 1. Decbr. 1759, Oberstlieutenant bei dem gräfl. brühl'schen Chevauxlegers-Regiment am 12. Februar 1763 und Oberst und Commandant dieses Regiments am 16. August 1763. Auch er wurde Kammerjunker am 3. Mai 1754 und Kammerherr am 3. October 1758. Er war später auch preussischer Oberst und Director der Chausseen und wurde auch als Besitzer von Seifersdorf und des dabei gelegenen bekannten Thales bekannt. — Mehr Einfluß auf das sächsische Hof- und Staatsleben als die genannten Söhne des Premierministers hatten durch ihn und für ihn seine, ebenfalls in den Grafenstand erhobenen, drei älteren, vor ihm verstorbenen Brüder. 1) Hans Moritz, geb. 1693, wurde am 1. Juli 1730 Oberstlieutenant à la suite des Criegerschen Kürassierregiments und dann (lt. Creditiv v. 27. Febr. 1732) als Gesandter an den herzogl. sächs. Höfen in Militairangelegenheiten gebraucht. Dann wurde er am 1. März 1734 Oberst des k. prinzlichen Kürassierregiments, und mit Beibehaltung dieses Commandos am 18. Decbr. 1741 Generalmajor von der Cavallerie, am 22. Nov. 1745 Generallieutenant und am 2. März 1754 General von der Cavallerie. Ein Rescript vom 31. Oct. 1733 ernannte ihn zum Statthalter der Valley Thüringen (vgl. oben S. 60) und ein anderes vom 8. Decbr. 1734 zum Comthur der Commende Grifflädt, deren Administrator er am 19. Jan. 1735 wurde. Nachdem er am 8. Aug. desselben Jahres zum Kammerherrn ernannt worden, wurde er am 29. Nov. 1740 wirklicher Geheimrath, am 15. August 1742 Viceoberstallmeister und lt. Bestallung vom 29. Juni 1743 Oberstallmeister. Von seinem Aufenthaltsorte wurde er gewöhnlich Brühl von Martinskirchen genannt. Er starb zu Leipzig am 16. October 1755. — 2) Johann Adolf, geboren 1695, war seit dem 8. April 1732 k. poln. Oberstallmeister, welche Function er auch in Bezug auf Kurachsen am 23. Mai 1738 erhielt, nachdem er 1733 Kammerherr geworden war. Wegen Kränklichkeit wurde er am 15. August 1742 der Oberstallmeistercharge entbunden, deren Dienstgenuß ihm der Minister natürlich ließ. Vermählt war er mit Martha Christina von Oppeln; er starb im Jahre 1743. — 3) Friedrich Wilhelm, geb. 1699, ward am 30. Mai 1730 Capitain bei dem Infanterie-Garde-Regiment und am 18. April 1732 entlassen, an welchem Tage er zum Kreiscommissar im Kurkreise ernannt ward. Am 22. Septbr. 1734 wurde er Adjunct des Kreisbauptmanns v. Thiemen in jenem Kreise, dann am 19. December 1739 wirklicher Kreisbauptmann, als welcher er am 8. Februar 1754 entlassen wurde. Unterdeßsen hatte er aber, am 9. Septbr. 1738, die Anwartschaft auf die landeshauptmannschaftliche Function in der Niederlausitz erhalten, welche er wirklich am 19. Decbr. 1739 antrat. Den Tag zuvor hatte er das Prädicat eines Geheimrathes empfangen und wurde wirklicher, mit dem Titel Excellenz, am 23. October 1743. Als die weissenfelsische Linie ausstarb, erhielt er (10. Septbr. 1746 u. 5. Januar 1747) die Landeshauptmannschaft in Weissenfels, Querfurt und Barby,

wozu ihm das weissenfeller Fürstenschloß überlassen wurde. Er hatte sich mit Agnes Elisabeth von Thiemen vermählt und starb im October 1760.

Das waren die Mitglieder der Familie des Mannes, von dessen traurigem Wirken der Zustand des Landes, in welchem er es bei seinem Tode hinterließ, nur allzu deutlich Kunde gab. Zu einigen weiteren Andeutungen über diesen Zustand gehen wir jetzt über.

b) Rückblicke auf die inneren Zustände des Kurstaates Sachsen kurz nach dem siebenjährigen Kriege. — Die Restaurationscommission. — Beginn des Landtages im Jahre 1763. — Das geistige und gesellige Leben während der Regierung Friedrich Augusts II.

Schon aus dem bisher Mitgetheilten ergibt sich zur Genüge, in welchen traurigen Zustand der Kurstaat Sachsen durch den siebenjährigen Kampf versetzt worden war. Friedrich II. selbst schlug die Contributionen, welche das unglückliche Land ihm hatte entrichten müssen, auf 50 Millionen Thaler an; aber man konnte sie mit Einschluß der Lieferungen und dessen, was der Unterhalt der Oesterreicher, Reichstruppen und Franzosen gekostet hatte, wenigstens auf 70 Millionen Thaler, und die durch Brand, Plunderungen u. s. w. angerichteten Verheerungen mit gerechnet, noch höher anschlagen. Ja, Einige *) sprechen sogar von 300 Millionen Thaler Verlust, welchen Sachsen durch Freund und Feind erlitten haben soll, wiewohl der Krieg auch große Summen Geldes in Umlauf gebracht hatte, der nach Beendigung des Kampfes bald wieder stockte. Die Bevölkerung, welche nach der letzten Volkszählung (s. oben S. 81) nicht ganz zwei Millionen betrug, war nicht nur bedeutend vermindert, sondern auch im Fortschreiten gehemmt worden, so daß man den Verlust an Menschen auf 90,000 Seelen anschlagen kann. Daher konnte die allgemeine Schilderung von dem Zustande des Landes, welche die nach Beendigung des Krieges zusammentretende kursächsische Landschaft in ihrer Hauptbewilligungsschrift vom 12. November 1763 **) entwarf, nicht anders als höchst traurig ausfallen. „Wir sind fest überzeugt,“ begannen die Stände, „daß in dem Gemüthe eines von den Landesgebrechen hinlänglich unterrichteten Monarchen (Friedrich Christian) unsere pflichtmäßigen Vorträge Eingang gefunden, wodurch wir jederzeit dem Vorgeben derjenigen widersprechen, welche bloß nach dem betrügerischen Schein geurtheilt und aus dem anständig verhehlten Mangel eines arbeitsamen Volkes auf Reichthum und Ueberfluß geschlossen haben. Inmittelst ist freilich Alles, was wir und unsere Vorfahren hierunter in Erinnerung gebracht, mit dem überaus großen Elend und Unvermögen, welches der leidige, beinahe sieben Jahre fortgedauerte Krieg bei den Contribuenten überhaupt, insonderheit aber bei der Ritterschaft und in den Städten angerichtet hat, in keine Vergleichung zu stellen. Man hat den Landeseinwohnern, wovon Ew. K. Hoheit mit Mitleiden und Erbarmen selbst Augenzeuge gewesen, durch unerschwingliche und allen Glauben über-

*) Fischers Gesch. Friedrichs II. Thl. 2. S. 175.

**) In den handschriftlichen Landtagsakten des Jahres 1763. Vol. III. fol. 12b. §. 4.

steigende Geldanforderungen die doppelte und dreifache Einbringung des wahren Werths ihrer Immobilien mit Wuth und Härte abgedrungen. Man hat ihnen mehr, als auf Feldern und Wiesen sie zu erbauen vermocht, durch mannigfaltige, auch zum öftern erschwerte Lieferungen und nach Befinden verhangene Jouragierungen ohne Zurücklassung des zum Samen und Brödung unentbehrlichen Bedürfnisses ohne Barmherzigkeit entwendet. Man hat alle Vorräthe bei lästigen Einquartierungen und Durchzügen ausgeleert und die vorher nach Möglichkeit geschenkten Waldungen niedergehauen. Der Viehbestand ist theils durch häufige Vorspannungen und andere Folgen des Krieges, theils durch das während desselben ausgebrochene und in verschiedenen Gegenden noch jetzt währende Viehsterben zerstört, ja hier und da alles bewegliche Gut durch Plunderungen oder vom Feuer verzehrt worden. Ueber dieß Alles ist die beste junge Mannschaft durch Werbungen entrißen oder aus dem Lande vertrieben, während viele Hauswirthe durch Krankheit aufgerieben worden.“ Es wäre sehrlichst zu wünschen, sagte ferner die Landschaft, daß, eben so wie nach Ablauf des dreißigjährigen Krieges (vgl. II. Bd. S. 334 ff.), dessen Schrecken, Schäden und Drangsale in den sieben Jahren der vor wenigen Monaten beendigten Unruhen wiederhergestellt, ja vermännigfaltiget worden, geschehen, den bis auf's Blut ausgezogenen Unterthanen eine äußerst nothwendige Erquickung und Befreiung von Abgaben gewährt werden könne.

So die Stände, welche auf dem am 7. August 1763 eröffneten Landtage der Zerrüttung des Finanzwesens abhelfen sollten, die der Krieg zwar nicht erst herbeigeführt, aber doch auf den höchsten Grad getrieben hatte. Die Steuerschulden, welche im Jahre 1749 (s. oben S. 59) 27,963,656 Thlr. 5 Gr. 8¹/₂ Pf. betrugen, waren nach der Landtagsproposition*) um 1,468,641 Thlr. 21 Gr. 9¹/₂ Pf. gewachsen, und von der dadurch erwachsenden Hauptsumme waren 28,499,431 Thlr. 2 Gr. 8¹/₂ Pf. zinsbare Capitalien. Dabei wurde bemerkt, daß dieses Quantum sich noch viel höher belaufen würde, wenn es nicht nach und nach durch Abführung der preussischen und anderer vorzugsweise auszahlenden Capitalien etwas vermindert worden wäre. Dazu kamen noch 12,191,733 Thlr. kurfürstliche Kamerschulden, welche später durch mandatmäßige Abzüge und Zurechnungen auf 9 Millionen Thaler ermäßigt wurden. Auch wurden bald nach dem Tode des Königs die sächsischen Cassen mit 700,000 Thalern Schulden belastet, welche auf den polnischen Einkünften lasteten. Außerdem gab es noch viele im Auslande gemachte Anleihen und Besoldungsrückstände, wie die bei der Generalkriegscasse, die man auf 3,177,332 **), und die bei der Gesandtschaftscasse, die man auf 1,073,636 Thlr. berechnete. Im Allgemeinen konnte man die Masse der Schulden des Kurstaates, mit Ausschluß Polens, der Lausitzen und der Verpflichtungen der Städte, über 40 Millionen anschlagen. Welche ungeheuerere Aufgabe (die freilich ganz

*) S. die Landtagsproposition §. 2. in den Landtagsakten v. J. 1763, Vol. I. fol. 15 sq. und vornehmlich die Beilage unter A. fol. 24 sq.

**) S. Beil. C. und E. zur erwähnten Landtagsproposition a. a. O. fol. 28 u. 35. Mit Bezahlung der Lieferungen für die Bekleidung der Armee war man seit 1756 in Rückstand geblieben.

andern Männern als dem leichtsinnig fortwirthschaftenden Brühl [f. S. 132] zu-
fiel) war es also, den Credit des Landes und den tief erschütterten Wohlstand
seiner Bewohner wiederherzustellen, deren Erschöpfung durch die Lasten des Krieges,
welche zu den fortdauernden und schon vor 1756 eine Minderung dringend erhei-
schenden Auflagen *) hinzukamen, gesteigert und nun vollendet wurde durch das
schon 1763 beginnende Stocken des Geldumlaufs, vor Allem aber durch den
Münzjammer, welchen der siebenjährige Krieg als eine seiner schrecklichsten
Folgen für Sachsen zurückließ!

Es ist bereits (f. S. 97) erwähnt worden, daß Friedrich II. nach der im
Anfange des Krieges erfolgten Besetzung von Dresden das Münzdepartement
daselbst aufhob. Nach Entfernung der kursächsischen Beamten wurde ein preu-
ßischer Münzmeister, Johann David Willert, angestellt, welcher vom October 1756
an Münzsorten unter kursächsischem Bildniß und Wappen (auf zwei Sorten Spe-
cies wurde indessen unter das poln.-sächsische Wappen die Chiffre FR. geschlagen),
noch ziemlich leidlich ausprägte, aber von 1757 an weit geringhaltigere Zwölf-
Mariengroschen-Stücke ausbrachte. Nachdem (1759) Dresden an die Oesterreicher
übergegangen war, wurde dieses Uebel noch weit ärger. Die betrügerischen berli-
ner Juden Ephraim, Zbig und Compagnie hatten die von Friedrich II. zu
Leipzig angelegte Münzstätte für einen Pacht übernommen, der nach und nach
auf 7 Millionen Thaler (in schlechtem Gelde) gesteigert worden sein soll. Unter
königl. poln. und kurfürstl. sächs. Wappen und Bildniß ließen sie jene berüchtigten
Drittelthaler prägen, auf welche sie, um das Publikum zu täuschen, die Jahreszahl
1753 setzten und denen das Volk später den Namen Ephraimiten ertheilte.
Ganz Norddeutschland wurde mit den schlechten Münzen überschwemmt, während
die guten immer mehr verschwanden, und da die Unternehmer in den verschiedenen
deutschen Provinzen zur Steigerung des Betrugs sich gegenseitig die Hand reichten,
so wurde die Münze von Jahr zu Jahr schlechter. Von 1757 bis 1758 stieg da-
her die feine Mark auf 19 — 24 Thlr.; 1759 auf 25 bis 30 Thlr. Die alten
Augustd'or galten, statt der gewöhnlichen 5 Thlr., in den circulirenden Silbermün-
zen 20 Reichsthaler und der Werth der neuen, größtentheils aus Kupfer bestehenden
Augustd'or war ungefähr 1½ Reichsthaler gutes Silbergeld. Mochten auch bei
dieser absichtlichen Verschlechterung des Münzfußes Einzelne sich bereichern, so san-
ken doch Tausende von Familien in das größte Elend, und am härtesten wurden
die mit bestimmten Besoldungen versehenen Personen betroffen, welche den Zähl-
thaler im Courantgelde annehmen mußten, dessen Schlechtigkeit die Preise aller
Bedürfnisse, mit Ausnahme der durch militairische Zwangsmaßregeln in ihrem bis-

*) Der König hatte, da die 1749 zum letzten Male versammelt gewesen Stände we-
gen des Krieges nicht zusammenkommen konnten, auf die Jahre 1762 und 1763 die Abga-
ben und Steuern ausgeschrieben und darüber d. d. Warschau d. 14. Decbr. 1761 und 17.
Januar 1763 besondere Reversalien (s. dieselben in den Landtagsakten v. 1763 Vol. I. fol. 36 sq.)
ertheilt. Nach G a n z l e r (Tableau historique etc. Dresden 1786. S. 20) waren die Schock-
steuern auf die Jahre 1750 — 1761 um 14 Pfennige, also auf 183,750 Thlr. jährlich erhöht
und die Quatembersteuer auf dieselben Jahre mit 14 neuen vermehrt worden, was eine Sum-
me von 1,192,187 Thlr. 12 Gr. zuwege brachte.

herigen Werthe erhaltenen Lebensbedürfnisse, außerordentlich steigerte. Die Edicte, welche die kursächsische Regierung gegen dieses furchtbare Uebel nach der Wiedereinnahme von Dresden noch während des Krieges erließ, blieben natürlich wirkungslos, weil die Preußen doch den größten Theil des Landes besetzt hielten. Kaum war der hubertusburger Friede geschlossen, so erschien noch vor der Rückkehr des Kurfürsten eine vorläufige Verordnung vom 14. März 1763 *), wodurch die während des Krieges in Umlauf gekommenen schlechten Münzsorten sofort außer Cours gesetzt und insbesondere die Besitzer jener Achtgroschenstücke mit den Jahrezahlen 1753, 1761 und 1762 veranlaßt wurden, dieselben bei der dresdner Münzstätte oder bei den in den Kreisstädten damit Beauftragten bis zum 1. Juli 1763 auszuwechseln, bis zu welcher Zeit sie im Werthe von drei guten Groschen geduldet werden sollten. Bald floß das schlechte Geld dem Schmelztiegel zu, und man hat berechnet, daß in den Jahren 1763 — 1766 zu Freiberg 4858 Centner 13 Poth von solchen im Kriege geprägten Münzen eingeschmolzen worden sind **). Zugleich wurde in jener Verordnung die wichtige Maßregel verkündet, daß von nun an in Sachsen der sogenannte Conventions- oder Zwanzig-Gulden-Fuß Geltung haben solle. Auf die Nachteile des bis dahin geltenden leipziger Münzfußes (vgl. II. Bd. S. 505 u. III. Bd. S. 75 fl.) hatten die Schriften Johann Philipp Graumanns aufmerksam gemacht, und allmählig befolgten mehrere deutsche Reichsstände dessen Grundsätze und gingen von dem leipziger Münzfuß ab, indem sie jenem, auf einem Vertrage zwischen Oesterreich und Baiern vom 21. September 1753 beruhenden Conventionsfuße beitraten, nach welchem die feine Mark zu 20 Gulden ausgeprägt werden sollte. Auch Sachsen, welches schon früher bei verschiedenen Münzsorten den leipziger Münzfuß verlassen und insbesondere im Jahre 1750 in Ansehung der halben Gulden und noch geringerer Münzsorten einen sogenannten Interimfuß angenommen hatte, entschloß sich auf desfallsige Einladung dazu und prägte nun die feine Mark zu 13 Thlr. 8 Gr. (20 rhein. Gulden) aus. Jene vorläufige Verordnung vom 14. März ward vervollständigt durch das Münzedicte vom 14. Mai 1763 ***), in welchem, außer strengen Beschränkungen des Silberhandels, unter Anderm (§. 14) ausgesprochen wurde, daß das Verhältniß des Goldes zum Silber zu unbeständig sei, um den Preis desselben im Handel und Wandel durch ein Gesetz auf immer bestimmen zu können, während zugleich (§. 15) angeordnet wurde, daß bei der in Sechfern, Dreiern und Pfennigen bestehenden Scheidemünze wegen Vermehrung der Münzsorten die Mark fein Silber auf 14 Thaler ausgebracht werden solle. An dieses Münzedicte knüpfte sich zugleich das Mandat vom 18. Juni 1763 †) wegen Bezahlung der während der Münzzerrüttung ausgestellten Verschreibungen, wodurch den verarmten Schuldnern überhaupt, insbesondere aber den mit Schulden belasteten Gemeinden bedeutende Unterstützung gewährt wurde, indem die bereits in der

*) Cod. Aug. Cont. I. T. 1. p. 1597.

**) Klosssch Versuch einer kursächs. Münzgeschichte, 2. Thl. S. 914.

***) Cod. Aug. I. c. p. 1606.

†) Cod. Aug. I. c. p. 1623.

28. Constitution des Kurfürsten August (P. II.) aufgestellte Regel, daß bei vorgegangenen Veränderungen der Münze die Zeit des geschlossenen Contractes zu Grunde zu legen und die Bezahlung in der Münze, so zu solcher Zeit ganghaft gewesen, oder nach deren Werthe zu leisten sei, eingeschärft und auf die jetzt vorhandenen Verhältnisse angewendet wurde. — Seitdem nun brachte die sächsische Regierung bis in die neuesten Tage das Conventionsmünzsystem in seiner vollen Reinheit und mit musterhafter Treue, selbst in den bewegtesten Zeiten, in Ausübung, während in andern deutschen Staaten so manche Münzveränderungen und Münzverschlechterungen stattfanden. Der Credit des Kurstaates stieg im Auslande wieder, und allmählig kehrte die Sicherheit des Verkehrs und der Wohlstand nach Sachsen zurück, dessen übrige Verwaltungszweige nach dem hubertusbürger Frieden sich ebenfalls in dem traurigsten Zustande darstellten.

Die sächsische Armee bestand damals in dem kleinen Corps, welches in französischem Solde gestanden (s. S. 101), den mehrerwähnten vier Dragonerregimentern, einem Infanteriebataillon, das sich zu Warschau befunden, und der Garison des Königsteins *). Wie sie hätte beschaffen sein sollen, gab eine Beilage zur Landtagsproposition v. J. 1763 **) an, welche für die Garde du Corps, die Carabiniergarde, sechs Kürassierregimenter, zwei Dragonerregimenter, eine Husarenescadron, zwölf Infanterieregimenter, die Leibgrenadiere, das Artilleriecorps u. s. w. den Etat mit 1,673,333 Thlr. 9 Gr. jährlich aufstellte und außerdem noch zur Wiederherstellung der Armee eine Summe von 477,592 Thlrn. verlangte, wozu noch die Erinnerung an die Bezahlung der Rückstände (s. S. 138) für das Militair kam. Sowohl in der Proposition, als in verschiedenen andern Landtagschriften drückte der Kurfürst persönlich den Wunsch aus, die sächs. Truppenmacht baldmöglichst, wie es das Ansehen des Kurstaates verlange, reorganisirt zu sehen, und aus diesem Wunsche ging auch der unterm 11. Aug. 1763 an die Stände gebrachte und von einem desfallsigen Entwürfe begleitete Antrag ***) hervor, daß man, um die Wiederherstellung der Truppen nach und nach zu bewerkstelligen, eine Art Landmiliz von 7200 Mann errichten möge, die den 12 Infanterieregimentern, je 600 M. als ein viertes Bataillon, zugewiesen, nur zu jährlichen Exercierübungen und außerdem nur im Nothfall gebraucht werden sollten. Brühl, welcher zum Deficit der General-Kriegs-Casse dadurch nicht wenig beigetragen hatte, daß er ohne Rückhalt und mit Willkühr eine Menge militairischer Grade an seine Günstlinge spendete, welche hernach als Pensionaire jener Cassé zur Last fielen, wagte nicht, sich dem Wunsche seines Gebieters zu widersetzen, wodurch der traurige Finanzzustand des Landes und sein Treiben offenbar geworden wären, und beharrte auf den erwähnten großen Forderungen. Allein die Stände waren nicht geneigt, bei dem Unvermögen des Landes auf dieselben einzugehen. In einer Schrift vom 27. September 1763 †) machten sie darauf aufmerksam, daß von jener zur Wiederher-

*) S. Herber a. a. O. S. 9 fl.

**) Landtagsakten, Vol. I, fol. 27.

***) Landtagsakten 1763, Vol. I. fol. 279 sq.

†) Landtagsakten Vol. I. fol. 441 sq.

stellung der Armee geforderten Hauptsumme zuvörderst die von der Ober- und Niederlausitz und den Stiftern Raumburg und Merseburg zu leistenden Militzgelder, ferner die schwarzburgischen Recess- und die stollbergischen Equivalentgelder, nicht weniger die ohne Bewilligung ausgeführte Cavallerieverpflegung, in Summa 810,927 Thaler, abgezogen werden mußten. Die alsdann verbleibende und zu bewilligende Summe von 1,021,602 Thaler 16 Groschen, die auf die Jahre 1764, 1765 und 1766 aufzubringen, wurde bei den anderweit geforderten großen Bewilligungen zwar immer noch als unerschwinglich für die erschöpften Bewohner des Landes dargestellt; doch behielten sich die Stände ihre Erklärung darüber so lange vor, bis der Landesherr die angenommenen Sätze gebilligt haben würde. Der Tod Friedrich Augusts II. hinderte ihn an einer Antwort, und erst der edle Friedrich Christian gab eine Erwiderung, auf welche wir später zurückkommen werden, während schon hier das Gutachten erwähnt werden mag, welches die Stände kurz nach dem Absterben jenes Fürsten unterm 10. October 1763 *) in Bezug auf die 7200 Mann Landmiliz ertheilten. In diesem machten sie, wie sie schon früher (s. S. 71) großes Bedenken gegen eine solche Einrichtung geäußert hatten, insbesondere darauf aufmerksam, daß, nachdem während des Krieges so viele junge Mannschaft dem Lande entzogen worden, die noch übrige zur Wiederherstellung der zu Grunde gerichteten Stadt- und Landnahrung unentbehrlich sei, weil die Erfahrung lehre, daß die Fabriken, Manufacturen, Künstler, Professionsverwandte und Handwerker an Gesellen, die Landwirthe an Knechten, und überhaupt die meisten Städte und Dörfer an Handarbeitern jetzt mehr als jemals Mangel litten. Deshalb bat die Landschaft, die Angelegenheit bis zur nächsten allgemeinen Landesversammlung aufstellen zu lassen, und dann erst, wenn der Vertheilungsmodus festgesetzt sei, mit Stellung der Hälfte dieser Mannschaft anzufangen. Der vorgelegte, von der Landschaft begutachtete Entwurf kam auch später nicht zur Ausführung.

Mochte auch die Justizpflege, wenn sie gleich von dem Einflusse der Günstlingherrschaft nicht unberührt blieb (vgl. S. 72 fl.), weniger von der Unordnung, welche in den andern Verwaltungszweigen herrschte, ergriffen werden, so ward sie doch durch mangelhafte Gesetze nicht bedeutend gefördert, und vornehmlich im Lehnswesen (vgl. auch S. 80) wurden viele den Vasallen zu ihrem Nachtheile unbekannte Gewohnheiten angewendet. Dazu kam, daß die Justizbeamten so wenig wie andere ihre Gehalte ausgezahlt erhielten, was viele tüchtige Männer abhielt, sich diesem Dienste zu widmen. Bedeutende Einwirkungen äußerte im Gebiete der Gerechtigkeitspflege der zerrüttete Finanzzustand dadurch, daß die Depositengelder an die Steuer (vgl. S. 78), aber auch an die Kammer hatten abgegeben werden müssen. Waren sie streitig und die Parteien hatten mit vielen Kosten ein Endurtheil herbeigeführt, so war alsdann die Kammer nicht in zahlungsfähigem Zustande, und jene fanden sich um die Resultate ihres Processus gebracht. — Die Polizei mußte zwar Bruhl trefflich für seine Zwecke (vgl. S. 77) zu handhaben, aber

*) S. dasselbe in den Landtagsakten v. J. 1763. Vol. III. fol. 244 sq.

ihre Anwendung für allgemeinere Zwecke wurde von ihm wenig beachtet, und in Ermangelung dieser Aufsicht versiel sie schon vor dem Kriege in den Händen der Ortsobrigkeiten, die übrigens durch mannigfache Rücksichten gegen den mächtigen Günstling in ihrer Amtsthätigkeit in dieser Hinsicht beengt waren. Der Krieg aber vernichtete das Polizeiwesen fast gänzlich, vornehmlich in den Zweigen, welche die Wohlfahrt der Bürger betrafen. Die Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ward durch das schlechte Geld gesteigert. Mehrere Städte, insbesondere die Hauptstadt des Landes, lagen in Ruinen, keine Ordnung, keine Reinlichkeit herrschte in denselben, und die durch den Krieg mit Schulden überhäuften Ortsobrigkeiten sahen sich theils außer Stande, jenen Uebeln wirksam zu begegnen, theils fehlte es an der nöthigen Aufsicht über sie. Den Fonds, der zur Herstellung und Erhaltung der Straßen bestimmt war, hatte man schon vor dem Kriege größtentheils zu andern Zwecken verwendet, und das Wenige, was etwa in dieser Hinsicht geschah, wurde schlecht geleitet und ausgeführt. Der Krieg vollendete den Ruin dieses Theils der öffentlichen Verwaltung. — Daß der Handel des Kurstaates in dieser Zeit nicht ausblühen konnte, sondern vielmehr sank, war natürlich. Die Ursachen seines Sinkens waren schon lange vor dem siebenjährigen Kriege (vgl. S. 78 fl.) vorhanden und gingen nicht allein aus dem von den Nachbarstaaten, besonders Preußen, geübten Druck, sondern auch aus der schlechten Verwaltung hervor, und häufig geschah es, daß, wenn ja eine heilsamere Maßregel zur Aufhülse beschlossen wurde, das Interesse des Premierministers sie zu hindern wußte. Erst nach Brühls Tode vermochte der edle Friedrich Christian Manches, was den Handel hemmte, z. B. den Pacht der Acciseinkünfte (S. 67 flg.), zu entfernen. In dieser Zeit fing der Handel an, sich von Sachsen zu entfernen, und die Nachbarn lernten seiner nicht bedürfen. Insbesondere schwächten die ungeheuren Summen, welche von Leipzig erpreßt wurden, die Capitalien und den Credit dieser Stadt ungemein. Da Leipzig sich fast beständig in feindlicher Gewalt befand, so konnten fremde Kaufleute sich nicht mit Sicherheit dahin begeben, und auch leipziger Kaufleute suchten den Plackereien des Feindes durch Veränderung ihres Wohnortes zu entgehen. Der Handel zog sich an andere Orte, und insbesondere der Wechselhandel nach Frankfurt am Main. Noch lange sollten die Folgen dieser Zeit den Kaufleuten Leipzigs durch beträchtliche Beiträge zur Bezahlung der städtischen Schulden fühlbar bleiben. Als eine verderbliche Folge des siebenjährigen Krieges muß es ferner angesehen werden, daß im Laufe desselben an die Stelle des früheren soliden Handelsgeistes ein kleinlicher Geist der Krämerei und Gewinnsucht trat und daß die Kunst, welche eine edle und segensreiche gewesen, durch Unberufene allmählig in ein gemeines Handwerk verwandelt und auf bloßen Geldsack gerichtet wurde, worüber alsbald im Jahre 1763 die leipziger Kramervermeister bei den Behörden gerechte Klage erhoben. Während der äußere Handel durch die Creditminderung und die von den Nachbarn aufgelegten Beschränkungen immer mehr abnahm, verminderte sich auch der innere Handel Sachsens, besonders als mit dem Jahre 1763 der Geldumlauf, den während des Krieges die fremden Armeen, insbesondere die kaiserliche, in stärkerem Maße erhalten hatten, zu stocken begann. Mit dem Verlust der Leichtigkeit des

Absatz gingen auch die früher schon (s. S. 80) nicht auf angemessene Weise behandelten sächsischen Fabriken und Manufacturen zurück, denen der Krieg, welcher jenen vorübergehenden Absatz mit herbeigeführt, auf der andern Seite durch Entziehung der nöthigen Arbeitskräfte große Nachtheile brachte. Auch die unter der öffentlichen Verwaltung unmittelbar stehenden Fabriken waren ihrem Untergange nahe. So vor allen die meißner Porzellanfabrik, mit deren Vorräthen Friedrich II. übel (s. S. 101) wirtschaften ließ und aus welcher er im letzten Kriegsjahre einige Künstler (Meyer, Klipfel und Böhme) mit nach Berlin nahm, wo er die bekannte Porzellanfabrik errichtete. Jene aber wurde insbesondere durch den Commissionärath Helbig, der sie mit Volza und Schimmelmann in Pacht nahm, aufrecht erhalten. Ein vorübergehender Absatz war übrigens auch den Erzeugnissen des Ackerbaues zu Theil geworden, der seinen Wegfall um so schmerzlicher empfinden mußte, da er, ohnehin unter dem Gewichte der Abgaben fast erliegend, durch die ungeheueren Kriegs-Contributionen und Lieferungen, wie durch die vielfachen Verheerungen der Güter (vgl. S. 138), die sich bei dem hier ebenfalls stattfindenden Mangel an kräftigen Armen nicht so bald wieder herstellen ließen, besonders hart betroffen worden war. Viele Wohnungen standen leer, andere standen im Begriff es zu werden, wenn nicht schnelle Hülfe erfolgte. Die Klagen der Stände (s. oben S. 137 ff.) bezogen sich vorzüglich mit auf den traurigen Zustand des platten Landes.

Mit der Zerrüttung aller Quellen der öffentlichen Wohlfahrt versiegte auch die Unterstützung, welche der Staat den Wissenschaften und Künsten in früheren glücklicheren Zeiten hatte angedeihen lassen. Die an den Universitäten und Schulen angestellten Lehrer erhielten in Folge der traurigen Finanzverhältnisse häufig ihre Besoldungen nicht ausgezahlt oder sahen sie durch Zinsverringerungen vermindert, während sie gleich andern Bürgern des Staates ihren Theil zu den Kriegslasten beitragen mußten. Unterstützungen, wie sie sonst wohl vorgekommen, wurden ihnen jetzt selten oder gar nicht zu Theil. Gelehrte Männer wandten sich aus Sachsen bloß aus dem Grunde weg, weil man ihnen den mäßigsten Gehalt versagte. Die Künste, durch die persönlichen Neigungen Friedrich August II. am kursächsischen Hofe gepflegt, fanden keinen Eingang in das Leben des Volkes und sanken, als Kinder des Ueberflusses, sobald die Noth diesem ein Ende machte. Die fremden Künstler, welche allein der Gewinn an Sachsen gefesselt hatte, verließen, als er ihnen entzogen ward (vgl. auch S. 101), das Land, ohne einheimische Talente, die das Vaterland fesseln konnte, gezogen zu haben. Was sich an die frühern Zeiten, in Bezug auf das geistige Leben des sächsischen Volkes und Staates, knüpfen läßt, darauf werden wir bald zurückkommen. Hier aber werde es noch einmal wiederholt, daß ein geordnetes System, dessen Mangel vornehmlich die das unglückliche Land drückenden Uebel erzeugte, sich nicht mit dem Leichtsinne und dem eigennütigen Gebahren des Ministers Brühl vertrug, der auf diesen Grund hin regierte und sich den verderblichsten Menschen, die er in wichtige Staatsämter brachte, überließ. Man that entweder gar nichts oder handelte nur aus Eigennutz. So schildert diese Zustände der geheime Rath von Ferber,

der in seiner mehrerwähnten Schrift *) die Darstellung der traurigen Lage Sachsens nach dem 7jährigen Kriege unter andern mit folgenden Worten schließt: „Ohne die Verbindung mit Polen und ohne die persönlichen Verbindungen seines Souverains wäre der Staat eine Null in der Politik gewesen. Auflösung aller Ressortverhältnisse der Regierung, Vernachlässigung aller Zweige der Verwaltung, gänzliche Verwirrung, eine Unordnung, deren Ende man nicht vorausah, Erschöpfung aller öffentlichen Cassen, Mißtrauen und Mißcredit unter den Privaten, fehlender Geldumlauf, ein sich von Tag zu Tag vermindefter Verkehr der Manufacturen, Uebel ohne Zahl und die Erwartung eines nahen Ruins bildeten das Gemälde Sachsens, als Friedrich Christian zur Regierung gelangte.“ Diesem Zustande ein Ende zu machen, war die große Aufgabe des edlen, bald dahin scheidenden Fürsten, deren Lösung erst seinem trefflichen Sohne vollständig gelang.

Noch ehe Friedrich August II. nach Sachsen zurückgekehrt war, hatte er nach beendigtem Kriege das Edict wegen der zur Wiederaufhebung seiner Lande nöthigen Veranftaltungen vom 23. März 1763 **) unterzeichnet, in welchem er den ernststen Willen aussprach, den im Lande vorhandenen Uebeln kräftig entgegenzuwirken und wo möglich den früheren blühenden Wohlstand des Landes wieder hervorzurufen. Schon ein Jahr zuvor hatte er die zu jenem Edicte mitwirkende sogenannte „Restaurationcommission“ ernannt ***), deren Mitglieder der beim Abschlusse des hubertusburger Friedens schon genannte Geheimrath Thomas v. Fritsch (im Juni 1763 zum Conferenzminister ernannt), der Geheimrath und Obersteuerelector Hans Heinrich von Heringen (später Director des General-Recid-Collegiums), der Geheimrath Friedrich Ludwig Wurm (später Director der Commercien-Deputation und dann Cabinets- und Conferenzminister, auch in schriftstellerischer Hinsicht als Verf. des „Grabmals des Leonidas“ bekannt), der Kammer- und Bergrath Karl Ferdinand Lindemann (später Vice-Kammer-Präsident), der Hof- und Justizrath Hans Georg von Poigt (später Vice- und dann wirklicher Kanzler), der Hof- und Justizrath Christian Gottlieb Gutschmidt (später geh. Assistentenrath und dann in den höchsten Staatsämtern, wovon weiter unten die Rede sein wird) und der Hofrath und Obersteuereinnnehmer Christian Wilhelm von Nitzschwitz (später Obersteuerelector) waren. Der bekannte Schriftsteller, Obersteuersecretair Rabener, war der Protocollführer dieser Commission.

In diesem Kreise der ehrwürdigsten, nun längst zu ihren Vätern versammelten Staatsmänner Sachsens entwickelte sich eine höchst segensreiche Thätigkeit. Doch erlebte Friedrich August II. die Verwirklichung der von ihnen bearbeiteten und

*) L'esprit et le systeme du Gouvernement de la Saxe etc. S. 24.

**) Cod. Aug. Cont. T. 1. p. 854.

***) Pölig in seinem Werke über die Regierung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen (Zhl. 1, S. 16) führt ein Rescript vom 12. April 1763 an, durch welches die Restaurationcommission ernannt worden sei. Aus einem von ihren Mitgliedern unterschriebenen Gutachten (s. Landtagsakten v. J. 1763, Vol. I. fol. 175) erhellt aber, daß sich ihr Comissoriale vom 26. April 1762 datirte.

tief berechneten Pläne nicht. Erst am 19. Novbr. 1763 reichten sie ihren Schlußbericht beim geheimen Consilium mit neunzehn Bänden Commissionsakten ein. Welch' eine ungeheure Arbeit dieser sonst noch vielfach in ihrem Behufe beschäftigten Männer, besonders wenn man die kurze Zeit des Bestehens der Commission berücksichtigt! Sie hatte einzelne Hauptberichte und Gutachten erstattet, über Wiederherstellung der Landwirthschaft, über Herbeiziehung ausgewanderter Unterthanen, über Abzugsgelder, Anbau wüster Güter, Verbungsanstalten, Mißbräuche bei Vorspannung, Anwendung der Miliz bei öffentlichen Arbeiten, Armenwesen, über Holz-Cultur und Feuerungs-surrogate, Steinkohlen, Torf und Erdkohlen, über Handhabung der Justiz und Polizei, Nothwendigkeit eines Gesetzbuchs, eines neuen Lehnsmandats, einer Vormundschaftsordnung, Taxordnung, Proceßordnung, Erläuterung des Bankerottiermandats, über bessere Polizeiordnung, Handhabung der Gesetze, das Münzwesen, über Ordnung des Steuer- und des Creditwesens, über Emporbringung des Leipziger Meßhandels über die Ausnahme der abgebrannten Städte, über die Errichtung einer Brandcassen-Societät, über die Belegung der Landesmanufacturen, über Land-, Post- und Wasserstraßen, über Kreisrechnungen und Schulden, und noch vieles Andere. Mehrere treffliche Gesetze und Verordnungen, veranlaßt durch die Restaurationscommission, erschienen schon jetzt. So ein Befehl vom 30. Mai 1763 *), welcher in Beziehung auf den neuen Münzfuß den Preis der Arbeits- und Handwerkslöhne, sowie der unentbehrlichsten Nahrungsmittel nach billigen Grundsätzen bestimmte; schon vorher, am 11. Febr. 1763, ein Generale **) wegen der Wiederaufbringung der im Kriege stark beschädigten Waldungen; am 8. August 1763 ***) ein Generale, worin zur Hebung des gesunkenen Wohlstandes der Städte die Beantwortung folgender mit Umsicht gewählter Punkte angeordnet wurde: 1) Worin die Hauptnahrung und das Gewerbe der Bürgerschaft bei dastiger Stadt bestehe? 2) ob und welche Fabriken und Manufacturen daselbst vorhanden? 3) in welchen Umständen jede derselben jetzt sich befinde? 4) ob selbige und welche vor dem Kriege in mehrerem Flor gewesen? 5) ob die Fabrikate tüchtig und von gehöriger Güte, auch nach erforderlicher Länge und Breite gefertigt werden? 6) ob und welche Mängel bei diesen Manufacturen bisher wahrzunehmen gewesen? 7) wie die Brauanstalten beschaffen? 8) ob und wodurch die Nahrung in Verfall gerathen und wie dieselbe wieder emporzubringen? 9) welche Handwerke, außer den Fabriken, bei der Stadt und in welchen Umständen anzutreffen? 10) ob bei diesen gute Ordnung gehalten, und die Lehr-, Wander- und Muth-Jahre, auch die Fertigung der Meisterstücke gehörig beobachtet werde? 11) ob das Brauwesen in gutem Zustande und der Vertrieb des Bieres beträchtlich, oder ob, und wodurch, selbiges in Verfall gerathen? 12) wie es mit dem Ackerbaue und der Landwirthschaft bei der Stadt beschaffen? 13) wie viele Häuser der Stadt bis jetzt caduc geworden und aus welchen Ursachen? 14) ob bei dem Polizeiwesen der Stadt Gebrechen vorhanden? und

*) Cod. Aug. Cont. T. I. p. 859.

**) Cod. Aug. I. c. p. 1530.

***) Cod. Aug. I. c. p. 861.

15) wie auch sonst die Umstände der Stadt und Bürgerschaft zu verbessern sein dürften?

Ein Entwurf jener Commission zur Emporbringung der Städte, sowie einer wegen Wiederanbauung wüster Häuser und Plätze und manche andere wurden der schon mehrmals erwähnten Landesversammlung, welche am 7. August 1763 eröffnet worden war, mitgetheilt *). Vor Allem wurde den Ständen ein treffliches, von Fritsch, Heringen, Wurmb, Lindemann und Gutschmidt unterzeichnetes Gutachten v. 11. April 1763 **) vorgelegt. In diesem wünschten die Commissarien ein eigenes deutliches und kurzgefaßtes Gesetzbuch für den Kurstaat Sachsen, indem sie zugleich auf das Beispiel von Sardinien, Schweden und Baiern hinwiesen. Indessen bemerkten die Verfasser des Gutachtens zugleich, daß die Ausführung eines so wichtigen und weitläufigen Werkes Zeit und Arbeit erfordere, und ob sie schon dabei angaben, daß dazu am ehesten zu gelangen sein werde, wenn der Landesherr einer mit genugsamer Rechtswissenschaft, Landeskenntniß und patriotischem Diensteifer begabten Person die Fertigung eines Aufsatze zu einem Civil- und Criminalcodex für die Erblande aufgabe, diesen Aufsatz dann von den Justizcollegien und Dikasterien, sowie von den Ständen prüfen und danach die Einrichtung des Gesetzbuches durch eine Commission mit Zuziehung des Concipienten und unter Aufsicht des geh. Concils bewirken lasse: so waren sie doch zugleich der Ansicht, daß unterdessen des Landes Beste durch Bekanntmachung mehrerer schon ausgearbeiteter und von den Ständen bereits geprüfter Gesetzentwürfe befördert werden dürfte. Sie rechneten dahin das Lehnsmandat, die Vormundschaftsordnung, die revidirte Taxordnung, die combinirte Proceßordnung, die Erläuterung des Bankerottiermandats vom J. 1724 und vornehmlich auch eine neue (die v. J. 1661 ersetzende) Polizeiordnung, welche schon im J. 1722 von den Ständen verlangt worden war. Dabei wünschten die Commissarien die Polizeigesetze anderer Staaten berücksichtigt und nannten in dieser Beziehung vornehmlich die 1742 erlassene altenburgische Landesordnung, die 1739 bekannt gemachte hessen-cassel'sche Verordnung in Polizeisachen, nebst andern österreich'schen, k. preussischen, kurbaiern'schen und kurbraunschweigischen Polizeigesetzen. Auch wiesen sie, zur Verbesserung der Justiz- und Polizeipflege, auf den besondern Abdruck der zu erlassenden Gesetze und insbesondere auf die Fortsetzung des von Künig (f. II. Bd. S. 630) begonnenen und mit dem Jahre 1724 sich endigenden Codicis Augustei hin, während sie zugleich eine größere Thätigkeit und Beaufsichtigung der Beamten wünschten.

*) S. diese Entwürfe in den Landtagsakten Vol. I. fol. 114 u. 130. In dem vom 15. October 1762 datirten Gutachten wegen der Städte wurden als Mittel zu ihrer Wiederaufnahme (f. Landtagsakten a. a. O. fol. 145 sq.) angegeben: Verminderung der landüblichen Zinsen, Einrichtung von Leihhäusern, nöthige Arrangements wegen der von den Unterthanen der Steuer dargeliehenen Capitalien, Herbeiziehung der Handwerker u. Manufacturisten in die Städte, gute Besetzung der Rathskühle, in denen bloß die Hälfte aus Rechtsgelahrten bestehen solle, wobei hinsichtlich der Wahl die Vertreter der Bürgerschaft, die Bierknechte und Ausschuspersonen concurriren sollten u. s. w.

**) S. diese merkwürdige Schrift in den Landtagsakten v. J. 1763, Vol. I. fol. 175 sq.

Indessen fand sich der Landtag v. J. 1763 noch nicht veranlaßt, allen den ihm übergebenen trefflichen Entwürfen eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche ihnen erst auf den folgenden Landesversammlungen zu Theil werden sollte. Der Gegenstand, der die Thätigkeit der jetzt versammelten Stände vornehmlich in Anspruch nahm, war die so nöthige (s. oben S. 138) Wiederherstellung des Steuercredits, die schon vor dem Beginn des Landtages den Vorberathungen (in der Landtagsprache Prädeliberationen oder Präconsultationen genannt) von dreizehn Mitgliedern der Ritterschaft und vierzehn der Städte unterlegen hatte, welche zu Dresden vom 11. Mai bis zum 2. Juni 1763 versammelt gewesen waren. Die Ergebnisse dieser Berathungen gehören der Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich Christian an, zu welcher wir übergehen, wenn wir zuvörderst an die früheren Rückblicke (s. II. Bd. S. 642 ff.) auf das geistige, gesellige und sittliche Leben während der Zeit des Kurfürsten Friedrich August II. einige weitere Andeutungen in dieser Beziehung, wobei sich natürlich die Jahre nicht ganz genau festhalten lassen, geknüpft haben werden.

Den allgemeineren Andeutungen über den äußern Zustand der Schulen und Universitäten während dieser Periode (vgl. S. 144) sind wenig besondere hinzuzufügen; auch sind sie zum Theil (s. S. 82) schon vorgekommen. Vornehmlich wurde, wie wir sahen (S. 119), Wittenberg im Laufe des siebenjährigen Kampfes hart mitgenommen, was nicht ohne Einfluß auf den Besuch seiner Hochschule blieb, bei welcher im Jahre 1760 nur 51 und im J. 1761 nur 48 akademische Bürger eingeschrieben wurden. Dagegen erfreute sich Leipzig, trotz seiner Bedrängnisse, einer größeren Blüthe und nahm Theil an den geistigen Bewegungen Deutschlands, worauf wir alsbald zurückkommen werden. — In Bezug auf die Philosophie herrschte in dieser Zeit fortwährend die leibniz-wolfische Schule, insbesondere auch in Leipzig, wo, glücklicher als sein ehemaliger Lehrer Rüdiger (II. Bd. S. 647), August Friedrich Müller (geb. 1684 zu Obergräfen bei Rochlitz, 1732 Prof. org. Arist., † 1761) seit 1708 mit Beifall lehrte und jene Schule an Johann Heinrich Winkler (geb. 1703 zu Witzendorf in der Oberlausitz, 1742 Prof. der gr. u. röm. Sprache, 1750 Prof. d. Physik, † 1770) einen eifrigen Vertheidiger fand. Ihr setzte sich der Theolog Christian August Crusius (geb. 1710 zu Penne bei Merseburg, seit 1740 außerord. Prof. d. Phil. zu Leipzig, seit 1750 Prof. der Theol., † 1775) seit 1747 mit einem Systeme entgegen, welches jene Schule als der Tugend und Religion gefährlich schilderte, aber, ohne bedeutende Philosophen gebildet zu haben, noch bei Lebzeiten seines Urhebers wieder verschwand. Mochte auch des, trotz seiner Flachheit und Platitude keinesweges bedeutungslosen Gottsched (II. Band S. 647 und 652) Handbuch der theoretischen und praktischen Philosophie (die ersten Grundle der gesammten Weltweisheit, wovon 1749 die fünfte Auflage erschien) für die Wissenschaft wenig oder gar keinen Werth haben, so machte es doch die unverständliche Schulweisheit zugänglicher und brachte das Wesentliche von dem, was damals auf gelehrten Schulen getrieben wurde, unter das Volk. Seit 1760 wurde noch lang-

jähriger Herrschaft der wolfischen Philosophie auch die Methode der Effektiker in Sachsen bekannter. — Die mit den Fortschritten der Philosophie Hand in Hand gehende Philologie, deren Studium die Grundlage der gelehrten Bildung in Sachsen blieb, hatte Johann Matthias Gesner (und dann auch Korte, II. Bd. S. 647) in Leipzig, bis er seinen Ruhm auf die von Münchhausen neugegründete Universität Göttingen (1734) übertrug, vorbereitend dem Range entgegengeführt, den in Sachsen die alte classische Literatur durch die Wirksamkeit Johann August Ernesti's (geb. zu Tennstädt 1707, Rector der Leipziger Thomasschule 1734, mit Beibehaltung dieses Amtes Prof. der Beredtsamkeit und Dr. der Theologie 1756, und nach Niederlegung des Rectorats 1759 Prof. der Theologie mit Beibehaltung der frühern Professur, † 1781) vornehmlich erhielt. Zog auch der aus Chemnitz gebürtige und in drückender Noth lebende Christian Gottlob Heyne es im J. 1763 ebenfalls vor, sein Vaterland und Leipzig zu verlassen und den Glanz Göttingens zu erhöhen, so blieb der Leipziger Hochschule doch das in den kritischen Künsten der niederländischen, von Hemsterhuis gestifteten Schule wohlerfahrene Genie Johann Jacob Reiske's (geb. im J. 1716 zu Jöribig, 1746 Dr. med. zu Leiden, 1748 außerord. Prof. d. arab. Sprache zu Leipzig, 1758 Rector der dasigen Nicolaischule, † 1774), während bald darauf der edle, arme Friedrich Wolfgang Reiz (mehr dem folgenden Zeitraume angehörend) in geräuschlosem Wirken gewissermaßen eine neue Schule stiftete und der später so berühmte Rector der Thomasschule Johann Friedrich Fischer (geb. im J. 1724 zu Coburg, seit 1751 Conrector der erwähnten Schule und 1767 Rector derselben, sowie seit 1762 außerord. Prof. der human. Wissenschaften, † 1799) seine Wirksamkeit als Jugendlehrer eröffnete. Noch am Ende dieses Zeitabschnittes begann der Theolog Johann August Dathe (geb. 1731 zu Weiffensels, 1762 außerord. Prof. d. Philosophie und Lehrer der hebr. Sprache, † 1791) in festerer Anstellung seine Wirksamkeit auch im Gebiete der Philologie, während in Wittenberg auch Zeune als Philolog und Ereget nicht unbekannt blieb. — Im Fache der Alterthumswissenschaften wirkte noch Johann Friedrich Ehrst (geb. 1701 zu Coburg, außerord. Prof. der Geschichte zu Leipzig 1729, ord. Prof. der Poesie 1739, † 1756, vgl. II. Bd. S. 647) glücklich fort, die größeren Zeiten eines Lessing, Herder, Winkelmann u. s. w. vorbereitend, von denen der Letztere, der in den Jahren 1748 — 1752 in Nothniß bei Dresden sich um die berühmte gräfl. bünau'sche Bibliothek (s. weiter unten) sehr verdient machte, bald Sachsen mit Italien vertauschte.

Der Besitzer dieser Bibliothek, Heinrich Graf von Bünau (geb. 1697 zu Weiffensels, † 1762), gehörte zu den Sachsen, welche sich in dem durch die Fortschritte der vorhergenannten Fächer geförderten Studium der Geschichte auszeichneten, und verdient durch seine bessere Bearbeitung der deutschen Geschichte zu den Nationalschriftstellern ebenso gezählt zu werden, wie der an der Universität zu Leipzig noch fortwirkende Johann Jacob Mascov (geb. 1689 zu Danzig, 1719 außerord. Professor d. Rechte und Rathsherr zu Leipzig, 1723 Besitzer des Leipziger Consistoriums und 1729 des Oberhofgerichts daselbst, 1732 kurf. Hofrath, † 1761). Auch fand die sächsische Specialgeschichte immer mehr Bearbeiter

an und außer den beiden Universitäten des Landes, wenn gleich die obwaltenden Verhältnisse nicht ohne nachtheiligen Einfluß (s. oben S. 144) auf eine von den Ansichten der Machthaber unabhängige Darstellung blieben und Mangel an Kritik bemerkbar war. Zu nennen sind hier außer mehreren andern: Johann Gottlob Horn (1680 — 1754), Christ. Schöttgen (1687 — 1757), der oft mit ihm verbundene Georg Christoph Kreyzig (1697 — 1758), Adam Friedrich Glafey (1697 — 1753), M. Ranft (1700 — 1774), Johann Daniel Ritter (1709—1775). Auch der Annalist Leipzigs, Johann Jacob Vogel, der seinem Vorgänger in Bezug auf Dresden, Anton Beck, nachseuferte und schon in der vorigen Periode hätte erwähnt werden sollen, darf nicht vergessen werden *). Auf die Kunst der Geschichtschreibung gewann Johann August Ernesti nicht unbedeutenden Einfluß, auf dessen Anregung zu Leipzig die Uebersetzung der Weltgeschichte von Gutherie und Gray der Uebersetzung der großen allgemeinen Weltgeschichte, welche (1744) unter Leitung Baumgartens begann, rivalisirend zur Seite trat, mit welchen Unternehmungen das Studium der Geschichte aus dem bisherigen engen Gebiete heraustrat. Der schon erwähnte Johann Gottlob Böhme (geb. im J. 1717 zu Wurzen, außerord. Professor d. Phil. 1751, ordentl. Prof. d. Geschichte zu Leipzig u. kurf. Historiograph im J. 1758, † 1780), dessen „Staatshandlungen des Friedens zu Oliva,“ wenn sie gleich in vieler Rücksicht unbefriedigt ließen, wenigstens genannt zu werden verdienen, blieb zugleich nicht unthätig im Fache der Numismatik und arbeitete auch in der Literaturgeschichte, besonders der leipziger. Für diese wirkte auch Johann Ehrhard Kapp (geb. zu Oberkosschau 1696, außerord. Prof. der Beredsamkeit 1727, ord. Professor 1731, † 1756), während in Leipzig Jöcher (II. Bd. S. 647) sein Gelehrtenlexicon bis 1750 fortsetzte, welches dann von Lessing, Adelung u. A. Ergänzungen und Zusätze erhielt. Außerdem erschienen daselbst noch viele andere gelehrte Zeitschriften, von denen einige noch später zu nennen sind. — In dem Fache der mathematischen Wissenschaften wirkte noch (vgl. II. Bd. S. 648) Christ. August Hausen (geb. 1693 zu Dresden, außerord. Prof. der Mathematik zu Leipzig, 1714, ord. Professor 1726, † 1743), welcher sich neben Bärman und Abr. Gotth. Kästner (geb. zu Leipzig 1719, verließ 1756 Sachsen,

*) Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß Vogels leipziger Annalen, welche bis 1714 gehen, vom Licent. Zenichen und dann von seinem Famulus, dem nachherigen Universitätsfamulus Johann Salomon Riemer, bis 1754 und dann noch weiter bis in die siebenziger Jahre des 18. Jahrhunderts fortgesetzt wurden. Mehrere handschriftliche Folio-bände dieses Werkes, zum Theil mit schönen Kupfern von Beringerott u. a. versehen, stehen auf der leipziger Rathskube. Bekannt ist es, daß Vogel auch eine systematischere Beschreibung von Leipzig, die großen und für die sächs. Geschichte allgemeinen historischen Werth hat, drucken ließ, daß davon aber nur 252 Folioseiten wirklich gedruckt wurden, weil die Behörden, insbesondere der leipziger Rath, den Druck hinderten. Lange Zeit glaubte man dieses wichtige Manuscript verloren, bis es in neuerer Zeit wieder aufgefunden und auf der leipziger Rathsbibliothek aufgestellt wurde, wo auch eine Menge anderer für die Geschichte der Stadt, der Universität, ja des Landes wichtiger Manuscripte Vogels sich befinden, die den ungeheuern Sammlerfleiß des Mannes bezeugen. Vgl. auch Naumanns treffl. Katalog der leipz. Rathsbibliothek.

um seine glänzende Periode in Göttingen zu beginnen, † 1800), zu seinem Nachfolger Gottfried Heinsius (geb. im J. 1709 zu Naumburg, 1737 Prof. der Astronomie zu Petersburg, seit 1744 ord. Prof. der Mathematik zu Leipzig, † 1769) erzog, der seinen Platz als Mathematiker und Astronom gleich rühmlich ausfüllte, wenn gleich Leipzig an den bedeutenden Fortschritten dieser Wissenschaften erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebhafteren Antheil nahm. Außer den akadem. Lehrern mag auch der als Schriftsteller bekannte Walz hier genannt werden, der am sächs. Hofe Mathematikus und Geograph war und im J. 1746 als Inspector des physik. und mathem. Salons in Dresden angestellt wurde, aber schon am 26. Februar 1747 starb. Wurde auch erst im Jahre 1774 in Leipzig ein eigener Lehrstuhl für die Naturgeschichte gestiftet, so wirkte für die Naturkunde doch schon jetzt, außer Haufen und Johann Heinrich Winkler (s. oben S. 148), nicht ohne Erfolg und von Haller gerühmt, Christian Gottlieb Ludwig (vgl. II. Bd. S. 648), der auch (seit 1747 ord. Prof. der Physiologie, 1755 der Anatomie, 1757 der Pathologie, 1758 der Therapie, † 1773) in Bezug auf das Studium der Arzneikunde zu nennen ist und dem in den genannten Lehrfächern Augustin Friedrich Walther (geb. 1688 zu Wittenberg, seit 1723 Prof. d. Anatom., 1732 der Patholog. u. 1737 der Therapie, † 1746) und Johann Zacharias Platner (vgl. II. Bd. S. 648, geb. 1694 zu Chemnitz, seit 1734 Prof. d. Anatomie u. Chirurgie und 1746 der Therapie, † 1747) vorangingen. Auch ist in dieser Hinsicht Johann Ernst Hebenstreit (vgl. II. Bd. S. 648; geb. 1702 zu Neustadt a. d. D., seit 1737 ord. Prof. in verschiedenen medic. Disciplinen, † 1757) noch einmal zu nennen, der, gleichwie Justus Gottfried Günz (geb. 1714 zu Königstein, seit 1747 ord. Prof., † 1754), sich in das Studium der älteren classischen Ärzte eingeweiht zeigte. In dieser Beziehung machte sich als Herausgeber des Celsus auch Karl Christian Krause (geb. 1718 zu Delitzsch,) bemerkbar, der gegen das Ende dieses Zeitabschnitts (1762) ein außerord. Lehramt der Anatomie und Chirurgie erhielt, dann Bekämpfer des haller'schen Systems der Reizbarkeit wurde und auf die Bildung der damaligen Ärzte zu Leipzig einen nicht geringen Einfluß hatte, während auch Gregor Rudolf Böhmer (in Wittenberg) hier nicht ungenannt bleiben darf. Die Fortschritte, welche die Chemie machte, wirkten noch nicht so auf das Leben zurück, daß aus ihm der Aberglaube und besonders der Hang zur Goldmacherkunst (s. oben S. 67 und weiter unten) entfernt worden wäre. —

Erhielt auch während dieses Zeitraumes auf dem Gebiete der Rechtsgelehrsamkeit die philosophische Rechtslehre (vgl. II. Bd. S. 649) noch keine bedeutendere Aufklärung, die ihr erst in den folgenden Jahrzehnten, nachdem Kant seine Fackel aufgesteckt, zu Theil werden sollte: so hatte doch die damalige deutsche Philosophie mit allen ihren Schulen neben manchen nachtheiligen auch günstige Einflüsse auf das positive Recht. Es ist bereits angedeutet worden (s. oben S. 147), daß auch in Sachsen wenigstens das Streben sich kund gab, zu einer bessern Gesetzgebung zu gelangen. Wenn eine solche (obschon in keinem Gesetzbuche, sondern in einzelnen Gesetzen und Verordnungen bestehend) in Bezug auf das peinliche Recht im Kurstaate erst nach Beginn des folgenden Zeitabschnittes eintrat, so hatte hier

doch schon diese Disciplin (vgl. II. Bd. S. 649), aus der bereits Georg Beyer die römischen Sätze und Christian Thomasius die Herenprocesse zu entfernen gesucht hatte, durch Görken (1729) eine systematischere Gestalt erhalten, und den durch Thomasius vorbereiteten, vernunftgemäßerer Ansichten suchte jetzt Karl Ferdinand Hommel (geb. zu Leipzig im J. 1724, im J. 1750 außerord. Prof. d. Rechte daselbst, 1752 ord. Prof. d. Lehnrechts, 1756 der Institutionen, 1763 der Decretal. und Ordinarius der Juristenschule, † 1781), der Uebersetzer des Beccaria, mehr Eingang zu verschaffen, sowie er auch mit Sonnenfels die philosophische Strafrechtstheorie mehr aufhellte. In den übrigen Theilen des Rechts, deren Sonderung auch auf den sächsischen Hochschulen wenigstens begonnen hatte (II. Bd. S. 649), hielt man sich, in Bezug auf das römische Recht, zwar immer noch an die Titelfolge der Institutionen und Pandecten und die desfallsigen Lehrbücher eines Heineccius, Just Henning Böhmer u. s. w., allein was in der folgenden Periode, als allmählig nach Leibnizens Idee das noch Geltende vom Historischen gesondert wurde, Haubold (seit 1788) insbesondere in der kritischen Erläuterung des Geschichtlichen und in der Literaturgeschichte desselben leistete, hatte schon jetzt nach dem früh vollendeten Rorte (II. Bd. S. 649) Johann August Bach (geb. 1721 zu Hohenborn bei Borna, 1752 außerord. Prof. der Rechtsalterthümer zu Leipzig, † 1758) vorbereitet, der die Geschichte der römischen Jurisprudenz trefflich behandelte. Von den vielen verdienten Civilisten mögen hier wenigstens noch Hr. Platner († 1751) und Gottfried Mascov († 1760) genannt werden *), während unter den praktischen Erläuterern des Civilrechts noch immer J. Heinrich v. Berger († 1732), J. Balthas. von Bernher († 1742), beide in Wittenberg, und Augustin v. Leyser (in Wittenberg und Helmstädt, † 1752) u. A. in Sachsen gefeierte Namen waren und der schon genannte Karl Ferdinand Hommel (der Verf. der Rhapsodien und des deutschen Flavius) neben Anderen als Sammler von Rechtsfällen eben so geachtet wurde, wie er und sein Vater Ferdinand August Hommel (geb. zu Leipzig 1691, seit 1734 Prof. d. Rechte daselbst, † 1765) in Bezug auf die Referir- und Decretirfunst. Das auf den sächs. Universitäten (II. Bd. S. 649) vom römischen zu sehr gesonderte deutsche Privatrecht erhielt zwar durch die Bemühungen eines Olafey (1720), Heineccius (1737), Senkenberg (1737), Moser (1738), Ester (1757), Heumann von Taufschenbrunn (1760) u. anderer fleißiger Sammler deutscher Rechtsquellen bessere Grundlagen; allein erst im folgenden Zeitraume wurden in Sachsen größere Fortschritte durch Schott, Wiener, Weiße u. a. bemerkbar, von denen der Erstere und sein glücklicherer Nachfolger Haubold das sächsische Particularrecht nicht mehr als bloße Abweichung vom gemeinen Rechte vorzutragen angingen. Im Staats- und Lehnrechte zeichnete sich der schon erwähnte J. J. Mascov (s. oben S. 149) aus, dem am Ende dieser Periode schon Seger und Puttmann in Leipzig durch eigene

*) Johann Gottfried Sammit (geb. 1719, gest. 1796) mag unter manchen Andern, die hier nicht genannt werden können, noch erwähnt werden, weil dieser leipziger Rechtslehrer, ohne ein ihm vom Staate zugewiesenes Lehramt zu bekleiden und bei allen seinen Sonderbarkeiten, dennoch einen großen Einfluß auf die Bildung vieler ausgezeichneten sächs. Juristen, z. B. Haubolds, hatte.

Abhandlungen nachzufolgen begannen, während in Bezug auf das besonders durch J. Henning Böhmer († 1749) mehr ausgebildete Kirchenrecht wiederum Karl Ferdinand Hommel genannt werden muß, dem später Rees nacheiferte.

Die Theologie hielt während eines großen Theils dieses Zeitraumes noch streng an dem symbolischen Lehrbegriffe fest, allein wie sehr sie auch dem Eindringen der neueren philosophischen Systeme auf den sächsischen Universitäten und Kanzeln (s. II. Bd. S. 647 und III. Bd. S. 82) zu wehren suchte, so konnte sie es doch nicht hindern, daß insbesondere die wölfschen Lehren sich Eingang zu verschaffen wußten, worauf namentlich die Glaubenslehre wiederum eine wissenschaftliche Gestalt bekam, welche ihr Spener und seine Schule durch Verbannung der Philosophie aus ihr genommen hatten. Verbunden mit andern theolog. Hülswissenschaften, der Philologie und Geschichte, wirkte die Philosophie besonders durch Siegmund Jacob Baumgarten auf die Gottesgelahrtheit, sodaß bald Abweichungen vom symbolischen Systeme geahnet wurden, vor denen noch Baumgarten seine Schüler warnte. Bald stiftete, wie Joh. David Michaelis zu Göttingen für das alte Testament, der große Johann August Ernesti zu Leipzig (wo noch in diesem Zeitraume Christ. Friedrich Börner [† 1753] und der Superint. Dr. Salomo Deyling, welcher durch die aus seiner Barschheit hervorgehenden Anekdoten und seine Pastoraltheologie bekannt wurde [† 1756 vgl. auch oben S. 80], wirkten) eine exegetische Schule für das neue Testament, aus der bedeutende, für die um 1760 beginnende Verbesserung des theologischen Systems mitwirkende Schüler hervorgingen, die, wie Dathe (seit 1762 ord. Prof. d. hebr. Sprache), Thalemann, Körner und vor allen Morus, in der folgenden Periode zu nennen sind. Der Letztere vermittelte insbesondere die Bekanntschaft mit den Ideen der ausländischen Moralphilosophen, namentlich als die Ansichten der eklektischen Philosophen in Sachsen Eingang fanden, obschon die mit Mosheim neuerstehende christliche Moral auch hier bedeutende Veränderungen erfahren hatte, als den Einwirkungen der wölfschen Philosophie die bald absterbende Moralthologie des Prof. Crusius (s. oben S. 148) entgegentrat. Wichtige Beiträge zur Moral lieferten die Kanzelredner beider evangelischen Kirchen; unter den vielen nennen wir hier nur, außer Bernd (s. II. Bd. S. 645 ff.) und Deyling, den leipziger Superintendenten Johann Friedrich Bahrdt (geb. zu Lübben 1713, † 1775, Vater des berühmten Bahrdt) und den berühmten Zollikofer (geb. 1730 in St. Gallen), seit 1758 Prediger der reformirten Gemeinde zu Leipzig, dem dann aus der lutherischen Kirche der unvergeßliche, die Kanzelberedtsamkeit zum Vollkommenen bringende Reinhard sich anschloß.

In der Nationalliteratur brach mehr und mehr die Morgenröthe für die bessere Zeit, die in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts für Deutschland kommen sollte, an, und inmitten einer in anderer Hinsicht traurigen Periode hatte Sachsen und insbesondere Leipzig großen Antheil daran. In dieser Stadt stand im Anfang dieses Zeitraums Gottsched noch in der vollen Blüthe seines Ansehens (vgl. II. Bd. S. 652) und wirkte für die Reformation der deutschen Muttersprache, obschon seine Puristerei ihr die letzte Kraft und Sinnlichkeit,

die sie aus den Zeiten ihrer Jugend hatte, rauben zu wollen schien. Seine Streitigkeiten mit den Schweizern (Bodmer u. s. w.) gaben den Fragen des Geschmacks, worüber gestritten wurde, ein allgemeineres öffentliches Interesse und die vorzüglichsten Köpfe strengten sich für dieselben an, wie Haller (1728), Hagedorn (seit 1738), Gellert und Johann Elias Schlegel (seit 1743). Daß Gottsched, weil er ein großes Publikum hatte und vielfach genannt wurde, seine Kraft verkennend sich einbildete, ein Dichter zu sein, eine Literatur der Flachheit und Platttheit schaffen wollte, der Bewegung, die er mit angeregt hatte, nicht folgte und jüngern tüchtigeren Männern das Feld räumte, machte schon in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts sein Ansehen sinken. Noch lächerlicher wurde der anmaßende Mann, als er den begeisterten Dichter der Messias Klopstock (seit 1748 den Tag ankündigend) aus dem Felde zu schlagen suchte und ihn, der sich trotz seiner Schwärmereien der Nation als großer Dichter fund gab und freudig von ihr begrüßt wurde, hinter dem sächsischen Grundherrn, Baron von Schönaich *), welchen er durch die Leipziger phil. Facultät (1752) zum Dichter krönen ließ (s. oben S. 82), zurücksetzte. Umsonst pries er mit seinem Magister Schwabe und seinen unbedeutenden Creaturen im „neuen Büchersaal,“ im „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ und andern Zeitschriften elende Reimer an. Sein Recensentenwesen wurde verlacht, und von seinen „Belustigungen des Verstandes und Witzes“ zogen sich, der elenden Mitarbeiter sich schämend, talentvollere Männer zurück, um (seit 1745) eine neue Zeitschrift zu begründen, die unter dem Namen der „Bremer Beiträge“ in der Geschichte der deutschen Literatur berühmt wurde. So hatte Gottsched noch vor seinem am 12. Decbr. 1766 erfolgenden Tode sein eigenes Ansehen überlebt und er sah auch in Sachsen eine neue Schule geistreicher Männer entstehen, die ihn mit Geist und Wiß, Waffen, denen er nicht gewachsen war, bekämpfte.

In jenem zu Leipzig blühenden Vereine tüchtiger und die Verebelung der Nationalliteratur kräftig fördernder junger Männer schlossen sich an Karl Christian Gärtner (geboren zu Freiberg 1712, † als Hofr. u. Prof. in Braunschweig 1791), den Herausgeber der bremer Beiträge, u. A. vornehmlich folgende Sachsen an: die beiden aus Meissen gebürtigen Schlegel, Johann Elias (geb. 1718, † als Prof. zu Soroe 1749) und Johann Adolf (geb. 1721, † als Consistorialr. u. Sup. in Hannover 1793), deren Arbeiten (der Erstere gab Episteln, Dramen u. kritische Erörterungen, der Letztere, auch als Kanzelredner achtbar, Kirchenlieder u. Fabeln heraus) sich zwar vor den platten Versen und der elenden Prosa Gottscheds und seiner Ehefrau, der geb. Kulmus, auszeichneten und daher von dem Publikum mit Beifall aufgenommen wurden, aber doch keinen bedeutendern Einfluß auf die Literatur oder auf die Bildung der Nation gewannen. Johann An-

*) v. Schönaich, geb. zu Amlitz in der Pausig, † 1807, dichtete, außer den Satyren gegen die Schweizer und Klopstock, „Heinrich der Vogler“ und „Hermann oder das befreite Deutschland,“ welches Epos in 12 Büchern, 1805 neu aufgelegt, sein Andenken auffrischte, wie Raumanns, der 1752 ebenfalls die Dichterkrönung erhalten hatte, die Erneuerung derselben im J. 1802.

breas Cramer (geb. zu Jöhstätt im Erzgebirge 1724, † 12. Juni 1788 als Kanzler zu Kiel), ein schmuckreicher und eindringlicher Kanzelredner, zeichnete sich durch rhythmischen Wohlklang in lyrischen Gedichten aus, wie Justus Friedrich Wilhelm Zachariä (geb. 1726 zu Frankenhausen, † als Prof. in Braunschw. 1777) durch Kunde des poetischen Mechanismus die elenden Reimer aus Gottscheds Schule übertraf, wenn gleich die Bewunderung seiner in den siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts nochmals aufgelegten Werke, sowohl seiner burlesken (Renommist, Murner), als seiner schwermüthigen, steif beschreibenden Gedichte von dem damals noch herrschenden Zustande der Gesellschaft zeugt. Noch gab es zwischen der bürgerlichen Bildung, in der Platttheit und Kleinlichkeit, und der französisch-adeligen, in der Spott und eine leichtfertige Verachtung des gutmüthigen Volkes herrschte, keine mittlere Classe. Darum konnten auch Gottl. Wilhelm Rabener (geb. 1714 zu Bachau bei Leipzig, † als Steuerrath 1771) Satyren (ebensfalls später, für deutsche Bildung bezeichnend, von Neuem aufgelegt), wenn sie auch ein paar Stufen höher führten als Gottscheds Producte und die Liebe zur deutschen Literatur mit wecken halfen, über die Grenzen des damaligen bürgerlichen Hausverständes nicht hinausreichen, besonders da der kluge und zahme Steuersecretair (unter Brühl Steuergeist, wie er sich selbst nannte) seinen Witz nur auf ein Leben richtete, welches der Deffentlichkeit nicht angehörte und zum Gegenstand der Dichtung nicht werden konnte. Sehr wohl wußte er, wie gefährlich es gewesen, seine Waffen, besonders in Sachsen, gegen Leute zu richten, welche der öffentlichen Meinung unverschämt Hohn sprachen. Der als Satyriker ausgezeichnetere und kräftigere Christian Friedrich Liscov (geb. 26. April 1701 zu Wittenburg, † als kurf. Kriegsrath am 30. October 1760 zu Berg bei Eilenburg) wagte es, allgemeine Gebrechen der Zeit lächerlich zu machen und die Feinde des Lichtes dem Hohn preiszugeben, erfuhr aber auch Anfeindungen, welche Rabener fernblieben. Doch ist es nicht nachweisbar, daß die satyrischen Schriften Liscov's, welche auch nicht eigentlich in die Zeit seines Aufenthaltes in Sachsen (seit 1741) fallen, an seinem späteren Mißgeschicke Antheil gehabt haben. Liscov kam im Juli 1741, auf Empfehlung des aus Lubeck gebürtigen Heincken, als Privatsecretair zu Brühl, ward im September desselben Jahres königlicher Secretair und erhielt im Oct. 1745 das Prädicat als Kriegsrath. Er ward hauptsächlich in auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt. Seine Entlassung aber hing mit der Untersuchung gegen Bishopfield und Seyfert (s. oben S. 66) zusammen. Seyfert hatte gegen ihn ausgesagt, daß er an der Abfassung eines Memorials an den König Antheil genommen, worin auf Entlassung der Minister Brühl und Henicke angetragen worden. Er ward im December 1749 verhaftet und suchte umsonst, sich durch demüthige Briefe an Brühl aus der Haft zu befreien. Indes konnte man nichts auf ihn bringen, als höchstens unvorsichtige Reden und so erhielt er im April 1750, gegen Wegfall seiner Besoldung und Entfernung aus Dresden, sowie gegen Ausstellung eines schriftlichen Reverses der Verschwiegenheit, seine Freiheit, worauf er sich nach Berg bei Eilenburg, auf das Gut seiner Frau, begab, wo er ohne irgend eine weitere Anfechtung bis an seinen Tod geblieben ist. Er hatte versprechen müssen, Sachsen nicht verlassen zu wollen, ward aber auch da-

von schon 1751 entbunden. Die gewöhnliche Sage, daß freie Aeußerungen über den siebenjährigen Krieg seine Verfolgung veranlaßt hätten, wird schon durch die angegebene Zeit derselben widerlegt*). Von seinen Schriften fällt in seine sächsische Periode besonders die neue Vorrede zur zweiten Auflage der Heineckischen Uebersetzung des Longin (Dresden, 1742), worin er sich auf die Seite der Schweizer gegen Gottsched und dessen Genossen stellt. Eine andere Geißel Gottscheds wurde Johann Christoph Rost (geb. 1717 zu Leipzig, † 1765, seit 1744 mit der Verwaltung der gräflich brühl'schen Bibliothek betraut und 1760 zum Obersteuersecretair ernannt) mit sarkastischem Muthwillen, welcher sich in seinen Schäfergedichten in Schlüpfrigkeiten wandelte.

Viscov und Rost gehörten nicht wie Rabener zu dem Verein für die genannten bremer Beiträge, wohl aber der eine Reihe von Jahren hindurch unter den Volkschriftstellern Deutschlands und vornehmlich Sachsens als ein Stern erster Größe glänzende Christian Fürchtegott Vellert (geb. im J. 1715 zu Hainichen bei Freiberg, 1751 außerordentlicher Prof. der Philosophie zu Leipzig, † 1769). Er stand zwischen der matten Sprache der gottsched'schen Schule und der kräftigen Lessings mitten inne. Während ihn sein gutmüthiger, sittlicher Vortrag den mittlern Ständen, aus deren Sphäre er war, empfahl, und auch der große Haufe, dem er das gab, was er verstehen konnte, ihm zu folgen vermochte, fand er auch, weil er an die Schlesier, Engländer und Franzosen sich hielt, bei den höheren, französisch gebildeten Classen Eingang, denen er sich zugleich durch seine Demuth, seine bürgerliche Bescheidenheit gegen das Vornehme (die auch jetzt noch hin und wieder mehr Glück macht als große Geistesgaben) und seine nicht Unerreichbares zumuthende Moral empfahl. So wirkte er auf die Gesamtheit des Volkes insbesondere durch seine Fabeln und geistlichen Lieder und begründete durch seine „schwedische Gräfin“ die Anfänge des deutschen Romans, während seine Lustspiele mehr den heimathlichen Charakter an sich trugen und meist nur die Sachsen, besonders die Leipziger ergötzen konnten, was man auch schon damals fühlte, ehe noch die Bühne diesen Stücken geschlossen ward. Noch immer ubt der als Schriftsteller so wirksame Mann, der selbst dem französisch gebildeten Friedrich II. als deutscher Gelehrter ein Lob abgewann, durch seine leicht faßliche Darstellungsweise und die Erinnerung an seinen unbescholtenen, frommen Wandel seinen Einfluß in manchen Gegenden Deutschlands, besonders in Sachsen aus, und noch empfängt zu Leipzig, wo ihm die Kaufmannschaft in der Johanniskirche ein schönes Denkmal errichten ließ, sein Grab alljährlich am Johannistage die äußeren Huldigungszeichen von Vielen, auf deren Inneres er fortdauernd wirkt. — Noch nahmen die zur Herausgabe der bremer Beiträge vereinten Freunde, die auch die Arbeiten eines Hagedorn, Gieseke, Arnold Schmidt, Ebert und die ersten Versuche eines Göß, Uz, Gleim u. a. empfingen, Friedrich Gottfried Klopstock (geb. 2. Juli

*) Vergl.: Preibig, Christian Ludwig Viscov. Nach Viscov's Papiereu im K. Sächs. Haupt-Staats-Archiv etc. Dresden und Leipzig, 1844. 8. — Völsch, Christian Ludwig Viscov's Leben, nach den Acten des groß. mecklenb. Geheimen und Haupt-Archivs etc. Schwerin, 1845. 8.

1742 zu Quedlinburg, † 14. März 1803 zu Hamburg) in ihre Mitte auf, der in Leipzig die ersten Gesänge seiner *Messias* schrieb. In ihm erkannten die Freunde, welche er in der *Ode Wingoß* verewigte, schon 1747 den höheren Dichterberuf, wenn sie auch in den Beiträgen nicht durchweg den Ton, den er und vor ihm J. A. Cramer anstimmten, begünstigen wollten und fühlten, daß der Antheil des Volkes an der Nationalliteratur nicht bloß durch Frömmigkeit und Empfindsamkeit, Gelehrsamkeit u. s. w. allgemeiner gemacht werden könne.

Schon in diesem Zeitraume zeigten sich die ersten Bewegungen, welche im folgenden größere Tage für die Nationalliteratur herbeiführen sollten, und wiederum waren es Sachsen und Leipzig, wo sie wirksamer aus dem Leben der nichtakademischen Schriftsteller hervortraten, in das die Begründung der Aesthetik als Wissenschaft durch Baumgarten und Meyer in Halle nicht genugsam hatte eingreifen können. In jener Stadt machten junge Männer, die in einem ganz andern Tone und in anderer Manier als Rabener, Gellert u. s. w. schrieben und durch die Vereinigung ihrer ganz ungleichen Talente und Richtungen außerordentlich viel für die Bildung des deutschen Mittelstandes wirkten, ihre ersten Versuche bekannt. Gotthold Ephraim Lessing (geb. zu Camenz 22. Januar 1729, † 15. Februar 1781 zu Braunschweig) und sein, dem Heimathlande Sachsen treuer bleibender Freund Christian Felix Weiße (geb. zu Annaberg 1726, † 16. Dec. 1804 zu Leipzig als Kreissteuereinnnehmer) schlossen sich, wie früher Gottsched, der Bühne Leipzigs an, auf welche wir später zurückkommen werden. In dieser Stadt und später in Berlin ging von Lessing, dem Feinde der Oberflächlichkeit und vornehmthuender Autorität und dem Begründer und Ordner des neuen geistigen Strebens in der deutschen Nationalliteratur, eine höhere Kritik aus, welche die gottsched'sche Schule vollends stürzte und wobei ihm seine Freunde Nicolai, Mos. Mendelssohn, Ramler, Sulzer und vor allen sein Weiße treulich halfen, der in Leipzig das erste neue kritische Tribunal errichtete. Dieser war zwar von entschiedener Mittelmäßigkeit, aber, mit dem Talente begabt, sich leicht und mit Geschmack auszudrücken, und durch seinen sittlichen Charakter empfohlen, wußte er sich den zahlreichen Mittelclassen anzuschließen und wirkte (seiner Verdienste um die lehrreiche Unterhaltung der Kinderwelt nicht zu vergessen) durch Lied und dramatische Arbeit thätig für die vaterländische Literatur und Kunst. Im Jahre 1757 ff. rief er in Leipzig die Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften hervor; und doch konnte er sich als populärer Stimmführer gegen die gottsched'sche Schule nur kurze Zeit behaupten, da er bald hinter den Anforderungen der Zeit zurückblieb, obschon er sich nicht wie Gottsched durch fortwauernde Ansprüche lächerlich machte. Seit 1759 bis 1763 erschienen auf Veranstaltung Lessings und Nicolai's die Briefe die neueste Literatur betreffend, welche vor Allem die Bewegungen kräftiger anregten, aus denen im folgenden Zeitraume, um das Jahr 1770, eine neuere, classischere Literatur der Deutschen hervorging.

Bevor wir die Regungen in andern Gebieten des geistigen Lebens in Sachsen in's Auge fassen, sei es noch vergönnt, einige Blicke auf das zu werfen, was sonst noch zur Förderung der geistigen Strebungen in den bisher ange deuteten Beziehungen geschah, wovon freilich das Meiste den Zeiten vor dem sie-

benjährigen Kampfe (vergl. auch oben S. 144) angehört. — Die in früherer Zeit gestifteten wissenschaftlichen Vereine auf den Universitäten dauerten fort und sahen hin und wieder ihre Zahl vermehrt. Von den Predigercollegien feierte das Leipziger donnerstägige im Jahre 1740 sein hundertjähriges Bestehen, sah aber 1746 seine Wirksamkeit, wie später im J. 1786 noch einmal, auf kurze Zeit unterbrochen und erst im Jahre 1742 erhielt es einen Präses. Die lausitzer (wendische) Predigergesellschaft (II. Bd. S. 649 fl.) nahm seit 1755 auch wendische Nichttheologen als Ehrenmitglieder auf, und in demselben Jahre wurde in der deutschen Gesellschaft (II. Bd. S. 650) Gottsched der erste an die Stelle des frühern Vorstehers gewählte Senior, welcher im J. 1752 auch die Gesellschaft der freien Künste begründet hatte, die indessen nach Gottscheds Tode bald wieder einging, worauf ihre Büchersammlung, die einige altdeutsche Manuscripte enthielt, mit der dresdner Bibliothek vereinigt wurde. — Seit längerer Zeit war nun schon Leipzig der Sitz des deutschen Buchhandels (II. Band S. 644), wo die Weidmann'sche Buchhandlung den Verlag des Meßverzeichnisses besorgte und seit dem Jahre 1736 J. M. Friesse das erste Bücherverzeichniß mit Preisen herausgab, während die kaufmännische Uebersicht des Büchervorrathes durch Georgi's allgemeines Bücherlexicon seit dem Jahre 1742 erleichtert zu werden begann. Eine neue Epoche begann in diesem Zeitraume auch für die Buchdruckerkunst zu Leipzig, wo Heinrich Christoph Tacke sich durch einen (damals seltenen) zahlreichen Vorrath orientalischer Schriften einen Namen erwarb und wohin Christoph Zunkel (geb. zu Clausthal 1695) 1740, also im Jahre des dritten Buchdruckerjubiläums kam, welcher durch seine Umsicht in der Kunst Gottsched für seine Drucke gewann. Noch ist Christian Friedrich Gessner, welcher sich wenigstens durch seine bei Gelegenheit jenes Jubiläums erschienene Schrift: „so nöthige als nützliche Buchdruckerkunst und Schriftgießerei“ einen bleibenderen Namen erwarb, nebst zwölf andern damals lebenden Kunstgenossen zu nennen; vor allen aber Bernhard Christoph Breitkopf, welcher der Begründer des noch blühenden Geschäfts Breitkopf und Hartel ward. In ihm wirkte Johann Gottlob Immanuel Breitkopf (geb. 1719 zu Leipzig, † 1794), dem man die Erhaltung der deutschen oder Frakturschrift verdankt, als man die deutschen Lettern durch lateinische verdrängen wollte. Wichtige Erfindungen im Gebiete der Typographie sind ihm zuzuschreiben, wie seit 1754 ein besserer Druck der Noten, seit 1760 der Versuch, mathematische Figuren, Landkarten u. s. w. mit besondern willkürlich an einander zu reihenden Zeichen zu drucken, vor Allem aber Bervollkommnung im Schnitt der Buchstaben. Noch in der folgenden Periode war dieser ausgezeichnete Mann thätig, welcher außer der von seinem Vater ererbten, über 400 verschiedene Alphabete zählenden Buchdruckerofficin noch eine Schriftgießerei mit 12 Gassen, eine Musikaliendruckerei, eine Spielfarten- und Tapetenfabrik, so wie eine Buch- und Musikalienhandlung anlegte und in diesen Instituten gegen 150 Personen beschäftigte. So konnte es nicht fehlen, daß auch in Folge des blühenden Buchdruckes in Leipzig, wo die alten *acta eruditorum* (II. Bd. S. 521) noch den größten Theil dieses Zeitraums hindurch ihr Ansehen behaupteten, eine Menge gelehrter Zeitungen und Monatschriften entstanden, wohin außer den be-

reits hin und wieder genannten unter andern die deutschen *acta eruditorum* (1712 — 1739), die zuverlässigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderung und Wachsthum der Wissenschaften (1740 — 1756), die neuen Zeitungen von gelehrten Sachen (1715 — 1797), die *miscellanea lipsiensia nova* (1742 — 1754) und a. m. zu zählen sind. — Noch mag hier bemerkt werden, daß am Ende dieses Zeitabschnittes (1763) der Oberconsistorialvicepräsident Graf von Hohensthal ein eignes Institut, unter dem Namen *Intelligenzcomptoir*, zu Leipzig gründete, welches den Zweck hatte, den durch den Krieg in Verfall gerathenen ländlichen und städtischen Gewerben wieder aufzuhelfen. Die dazu dienenden Hülfsmittel wurden gesammelt und in einem von jenem Comptoir ausgegebenen *Intelligenzblatte* bekannt gemacht. In Bezug auf die Leipziger Zeitung, welche bis dahin die Stelle eines *Intelligenzblattes* *) mit vertreten hatte, ist auf das früher (s. oben S. 76) Mitgetheilte zu verweisen und hier nur kürzlich der Nachtheile zu gedenken, die sie im siebenjährigen Kriege erlitt. In Folge desselben wurde über diese Zeitung die preussische Censur streng geübt und Vieles, besonders über die sächsischen und polnischen Angelegenheiten, durfte nicht aufgenommen werden, während zugleich die Preußen sich des Blattes zu ihren Ausfällen gegen Oesterreich bedienten; weshalb die sämmtlichen unter dessen Einflusse stehenden Postanstalten die Zeitung nicht vertreiben durften. So sank die Leipziger Zeitung damals auf 825 Exemplare herab, besonders da der Krieg das Erscheinen einer Menge anderer Zeitungen veranlaßte, die, vom Kriegsschauplatze entfernt, freimüthiger sich aussprechen konnten. Auch daß die fremden Zeitungen wegen der kriegerischen Ereignisse öfters ausblieben oder zurückgehalten wurden, die Zeitungs-gelder nicht eingingen oder in schlechten Münzsorten bezahlt wurden, während die ausländischen Zeitungen in vollwichtigem Gelde bezahlt werden mußten, brachte der Leipziger Zeitung Nachtheil. So berechneten die Pächter, Weidmanns Erben (s. S. 77), im Jahre 1758 ihren Verlust auf 1048 Thlr., in der Hälfte des Jahres 1759 auf 600 Thlr., und baten 1762 um Abnahme des Pachtcs, ließen sich aber, da die Kammer 1000 Thlr. Erlaß an dem Pachtgelde unter der Bedingung bewilligte, daß jene den Pacht mit dem bisherigen Pachtgelde fortsetzten, bewegen, ihn auf die Jahre 1763 und 1764 noch zu behalten, während er dem Hofcommisfar Michael Gröll abgeschlagen wurde, welcher kein höheres Pachtquantum geben wollte und die Bedingung stellte, die Zeitung in Dresden unter dem Titel „deutsche Hofzeitungen“ herauszugeben und keine gelehrten, sondern ökonomische Artikel aufnehmen zu dürfen **).

Auch die Bibliotheken des Landes hoben sich in diesem Zeitraume immer mehr, und vornehmlich gelangte die kurfürstliche Bibliothek zu Dresden in

*) Beiläufig werde hier erwähnt, daß die sogenannten Familienanzeigen in der Leipziger Zeitung erst mit dem Jahre 1785 begannen, als der bekannte Kupferstecher Johann Friedrich Baufe die Nachricht von dem Tode seiner kunstreichen Tochter Friederike Charlotte in die Nummer vom 19. März des erwähnten Jahres hatte setzen lassen.

**) Vgl. *Geißler Zeitschrift für Sachsen* S. 144 ff. und über das Vorhergehende die Werke von Eichhorn, Wachler, Schlosser u. des Verf. *Geschichte der Univ. Leipzig*.

dieser Zeit und kurz nach derselben *) zu dem Ansehen, daß sie seitdem behauptet hat. Chef derselben war seit dem 2. März 1733 der Graf Sulkowski, dem 1738 der Graf Brühl folgte. Bibliothekare waren: der gelehrte Orientalist Seebisch († 1753), dem der bekannte Hofpoet König beigegeben war, der Hofcapellan J. Christian Göze († 1749), welcher insbesondere durch Ankäufe für Vermehrung der Bibliothek sorgte, und besonders seit dem 5. December 1743 Heinrich Jonathan Claudius († 4. August 1767), welcher in dieser Zeit umfassende Kataloge der verschiedensten Art fertigte. Claudius, welchem die Hauptverwaltung der Bibliothek oblag, weil der Oberbibliothekar Kauderbach meist zu diplomatischen Geschäften gebraucht wurde, vermehrte sie ebenfalls durch verschiedene Ankäufe, worunter die mathematische Bibliothek des Commissionsrathes Walz (s. oben S. 151) und die 16,000 Stück enthaltende Wappensammlung des Ingenieurs Krubsacius. Er war es auch vornehmlich, der im 7jährigen Kriege, welcher auch diese Anstalt im Fortschreiten hemmte, bei dem Bombardement von Dresden die damals noch im Zwinger stehende Bibliothek vor der Zerstörung (II. Bd. S. 116) bewahrte, indem er sie in benachbarte Casematten flüchtete. Im folgenden Zeitraume sollte die Geschichte dieses Instituts, dessen freie, einige Zeit unterbrochen gewesene Benutzung jetzt wieder gestattet wurde, eine neue Periode beginnen, wo sie auch zwei ausgezeichnete Privatbibliotheken mit sich vereinigt sah, die in diesem Zeitabschnitte entstanden waren und daher auch hier schon erwähnt werden mögen. — Die Bücherliebe, welche in Sachsen ungefähr seit 1717 (II. Bd. S. 650) reiche Privatsammlungen hervorgerufen hatte, verschwand etwas seit dem Jahre 1740, und mit ihr gingen auch die letzteren mehr und mehr ein. Doch blieben vornehmlich jene zwei Privatbibliotheken bestehen, die des gelehrten Grafen Heinrich v. Büнау (s. S. 149) und die des Grafen v. Brühl. Die erstere war eine der vorzüglichsten Privatbibliotheken ihrer Zeit, welche, über alle wissenschaftliche Fächer sich verbreitend, vornehmlich in den Fächern der classischen Literatur und Geschichte ausgezeichnet war. Mit großer Liberalität wurde diese bis zum Jahre 1740 in Dresden aufgestellte Bibliothek den Gelehrten zur Benutzung dargeboten. Als damals der Besitzer Dresden verließ, um in die Dienste Kaiser Karls VII. zu treten, wurde sie in das unweit der Stadt liegende gräfliche Schloß zu Rößnitz gebracht, wo einer der trefflichsten Bibliothekare, der von seinen Zeitgenossen viel zu wenig geachtete Johann Michael Franke (geb. 1717 zu Niederebersbach, † am 19. Juni 1775), unter Beistand des nachmals so berühmt gewordenen Johann Winkelmann (s. oben S. 149), den bekannten, durch seinen hohen Werth ausgezeichneten Katalog der büнау'schen Bibliothek arbeitete, dessen Plan der gelehrte Graf selbst mit angegeben hatte. Nach des Letztern zu Thomassstadt bei Weimar (am 7. April 1762) erfolgten Tode wurde die Fortsetzung dieses Werkes unterbrochen, und sofort begannen die Unterhandlungen über den Ankauf der Bibliothek, welcher am 13. August 1764, nachdem Franke am 1. April zum kurf. Bibliothekar ernannt worden war, wirklich vollzogen ward. So wurde für die Summe von 40,000 Thlr. diese reichhaltige aus 42,139 Bänden bestehende Bi-

*) Ebert Geschichte d. l. Bibl. zu Dresden S. 65 ff.

liothek für Sachsen erworben. — In jener Zeit hatten auch schon die Unterhandlungen über den Ankauf der brühl'schen Bibliothek begonnen. Während Bünau als Gelehrter sammelte, that dieß der Graf Brühl, ungefähr seit 1733, als reicher Liebhaber, wozu das Land hinreichend seinen Antheil beitragen mußte. Die Oberaufsicht über diese, besonders in Bezug auf die ausländische Staatsgeschichte und die schönen Künste und Wissenschaften ausgezeichnete Sammlung fuhrte des Ministers Günstling der Kammerrath von Heineken (vgl. S. 133) und unter ihm der schon genannte Satyriker Rost (s. S. 156) und der nachherige berühmte göttingische Prof. Heyne (s. S. 149); Letzterer für 100 Thlr. Gehalt als Copist. Seit dem März 1763 war Carl Christian Capler Bibliothekar dieser Sammlung, welche während des siebenjährigen Krieges ebenfalls Verluste (ungefähr an 8000 Bänden) erlitt. Als die über das brühl'sche Vermögen verhängte landesherrliche Sequestration (s. oben S. 144) sich endigte, wurde über den Ankauf durch die kurf. Bibliothek am 19. August 1765 mit den Erben ein Contract geschlossen, wodurch die noch immer 62,000 Bände enthaltende Sammlung für 30,000 Thlr. erworben wurde. — Noch mag hier die Bibliothek des geh. Kriegsraths Joh. A. v. Ponikau (1718, † 1802) erwähnt werden, welche, außer etwa 30,000 kleinen Schriften in 400 Kapseln, zwar bloß 15 bis 16,000 Bände zählte, darunter aber 11 — 12,000 die sächsische Geschichte allein betreffende. Dieser für Sachsen so wichtige literarische Schatz ging für das Vaterland in den neuesten Zeiten verloren, indem sie mit der Universität Wittenberg an Halle überging. Der Besitzer hatte sie nämlich noch bei seinen Lebzeiten, da die dresdner Bibliothek sie nicht erwerben durfte, weil Ponikau die etwa in ihr vorhandenen Doubletten nicht veräußern wollte, im J. 1789 an die Universität Wittenberg (nebst einem Legate von 3000 Thlrn. für den Bibliothekar und zur Ergänzung) geschenkt, deren Bibliothek schon im J. 1742 ein Geschenk von 2000 kleinen, meist die Geschichte der Reformation betreffenden Schriften durch Prof. Kirchmayer erhalten hatte. Auch die Universitätsbibliothek zu Leipzig wurde bereichert, als sie den größten Theil der vom Herzog Johann Adolf von Sachsen-Weißensfeld hinterlassenen Bibliothek im J. 1748 zum Geschenk erhielt, während die des mehrmals genannten Leibarztes von Heucher (II. Bd. S. 651) dem Naturalien cabinet zugetheilt ward, von dem sie, wie die Bücher bei den übrigen Sammlungen, im folgenden Zeitraume (um 1778) wieder an die kurfürstliche Bibliothek zurückkam, auf welche Sammlungen wir später ebenfalls zurückkommen werden.

In Bezug auf die mit der Literatur in enger Verbindung stehende dramatische Kunst ist schon früher (s. II. Bd. S. 652) erwähnt worden, daß es Leipzig war, wo Gottsched durch Einführung regelmäßigerer Stücke der deutschen Bühne den Weg zu höherer Blüthe bahnte, wenn er auch nicht geeignet war, Reformator derselben zu werden, was er durch die Hanswurstverbannung von dem Theater der Karoline Neuberin (1737 s. a. a. O.) anzudeuten schien. Zwei Jahre später (1739) folgte diese um das deutsche Theater so verdiente, aber nicht völlig von Dünkel freie Frau einem Rufe nach Petersburg, fand aber bei der Rückkehr ihren Platz besetzt und die Verhältnisse verändert. Von ihrem ehemaligen Harlekin Müller und dessen Gesellschaft verdrängt, zerfiel die Neuberin

auch mit dem eiteln Gottsched, kam immer mehr herab und starb endlich 30. Decbr. 1760 zu Laubegast bei Dresden im größten Elend*). Gottsched begünstigte seit 1740 die schönemannische Truppe, bei welcher sich der in seiner Kunst so große Eckhof (geb. 1720 zu Hamburg, † 1778) befand, der sich dann mit dem berühmten Meinecke († 1787 zu Dresden) bei der Gesellschaft Heinrich Gottfried Kochs (geb. 1703 zu Gera, † 1775 zu Berlin) eine Zeitlang (1749) aufhielt. In diesem Jahre gründete Koch eine neue Gesellschaft zu Leipzig, wo er in verschiedenen Vocalen, insbesondere auch in dem durch Gottscheds Kritikerſiß so bekannt gewordenen Jotens (jetzt Quandt's) Hofe, spielte, bis er, nach einer längern Abwesenheit während des siebenjährigen Krieges, seine Bühne am 18. Octbr. 1766 in einem neuen Schauspielhause eröffnete, dessen Bau unter der Leitung des berühmten Ingenieur-Obersten Käsch, nach dem Muster des 1754 zu Dresden erbauten, auf Kosten des Kaufmanns Zehmisch und einiger anderen Kaufleute ausgeführt worden war. Der Administrator Kaver ertheilte Koch das ausschließliche Privilegium für Dresden und Leipzig, worauf nun auch, nach Gottscheds Verdrängung, Weiße und Lessing**) für diese Bühne arbeiteten. Wie man auch in unserer Zeit über den dichterischen Werth der Stücke Weiße's urtheilen mag, so viel ist gewiß, daß sie dem damaligen Publikum mehr gefielen, als die Gottscheds, der Schlegel und Gellerts und selbst die ersten dramatischen Arbeiten des nachher so bedeutenden Lessing. Zwei Stücke Weiße's machten damals vorzüglich Aufsehen. Das eine, „die Poeten nach der Mode“, verspottete den lächerlichen Kampf zweier geschmacklosen Parteien über den Geschmack in den schönen Künsten, verlor aber bald, nachdem Gottsched und Bodmer vergessen waren, sein zufälliges Interesse, während das andere, „die verwandelten Weiber“ (der lustige Schuster), sich länger erhielt, was es zum Theil dem englischen Original verdankte. Gottscheds Einfluß machte sich nur in Leipzig geltend und bahnte den Weg an; in Dresden, wo u. a. Kirsch schon seit 1736, auch während des siebenjährigen Krieges, spielte, blieben die Leistungen der dramatischen Kunst, trotz der seit 1748 in Brühls Garten oder im Reitbause von jungen adeligen Familien aufgeführten Darstellungen, nur schwache Anfänge. Nur die Oper verjüngte sich, in Folge der persönlichen Neigungen des Kurfürsten, bei immer maßloserem scenischen Aufwande in dem von Servandoni***) vergrößerten Hause. In Dresden wimmelte es von Welschen. Nach den Angaben Winkelmanns, der sich damals auf seine italienische Reise vor-

*) Die Heuberin hatte sich beim Beginn der Belagerung Dresdens in ein Kämmerchen des Bauers Georg Mehle zu Laubegast geflüchtet, in dem sie, 68 Jahre alt, aus Mangel an Pflege und Arznei verschied. Auf dem Schubkarren schaffte man ihre Leiche auf den Friedhof des Dorfes Leuben. Im J. 1776 setzten der Künstlerin mehrere ihrer Freunde ein Denkmal zu Laubegast.

**) Unter den übrigen dram. Dichtern sind außer Gellert und den Schlegel in Bezug auf die sächs. Bühnen zu nennen: v. Gronegt (geb. 1731, † 1758), v. Bräwe (geb. 1738, † 1758), Joh. Christian Krüger (geb. 1722, † 1750) und Christlob Milius (geb. 1722, † 1754).

***) Nicht Servandoni, wie II. Bd. S. 653 gedruckt steht.

bereitete, kostete ein einziges Ballet im Carneval 36,000 Thlr.; 175 zum Hoftheater gehörige Personen standen im Adreßcalender und halb so viele erhielten Pensionen. Hier glänzte die theure Maitresse Brühl, die Sängerin Albuzzi, vor allen aber Faustina Bordoni, die Gattin des berühmten, von den Italienern „il caro Sassone“ genannten Hasse. Dagegen wurde in Leipzig vornehmlich das komische Singspiel, die Operette, ausgebildet, welches Koch, trotz der Gegenwirkungen Gottscheds und seiner Adelgunde, in Aufnahme brachte und wozu ihm Weisse die Stücke lieferte, welche Johann Adam Hiller (geb. 1728, † 1804) in Musik setzte. Dieser, der auch Weisse's und Gellerts Lieder compo- nirte, lehrte in seiner Art eben so wie der berühmte Hasse († 1783) und R. H. Graun (geb. 1701 zu Wahrenbrück, † 1759), der sich wenigstens zu Dresden ausbildete, daß Italien nicht allein das Mutterland des musikalischen Genies sei. Von Dresden ging der in der kurfürstl. Kapelle angestellte Johann Joachim Quantz († 1773) mit 2000 Thlr. Gehalt nach Berlin zu seinem Schüler Friedrich II. Außerdem werden in dem dresdner Orchester unter mehreren andern Sylvius Leopold Weiss, Meister auf der Laute, die noch die Stelle der Harfe vertrat, Pistori († 1753) als Capellmeister, und besonders Schürer († um das Jahr 1774) genannt, der Hasse's treuer Gehilfe war und unter Anderem die noch jetzt von der dresdner Capelle alljährlich aufgeführte palestrina'sche Messe instrumentirte. Der große Aufwand für die Oper zeigte sich z. B. am 5. Febr. 1755 bei der Aufführung der Oper Soliman, wo zum ersten Male lebendige Pferde auf's Theater kamen und dasselbe mit Lampen erleuchtet wurde. Damals sangen Amorevoli, Monticelli, Puttini und die Albuzzi und Pilaja. Noch größer war der Aufwand bei der Aufführung der von Hasse compo- nirten Oper des Metastasio Ezio oder Actius im Jahre 1755.^{*)} Dem bekann- ten Homilius folgte Weinlich als Cantor der Kreuzschule, während in Leipzig der große Johann Sebastian Bach († 1750) wirkte, der vier gleichfalls als Musiker bekannte Söhne hinterließ. Auch diese Stadt, welche die schönsten Kunst- cabinette, Gärten und Privatgebäude im Laufe dieser Zeit erhielt, zeichnete sich durch ihre Fortschritte in der musikalischen Bildung aus, und in ihr vereinigte sich im Jahre 1743 eine Anzahl von sechzehn Personen zur Stiftung des sogenannten großen Concerts, welches anfangs in der grammaischen Gasse bei Schwabe, dann beim Buchhändler Gleditsch gehalten, aber 1744 bereits auf den Brühl in „die drei Schwäne“ verlegt wurde, wo der schon genannte, um das leipziger Theater (s. oben S. 162) verdiente Kaufmann Gottlieb Benedict Zehmisch († 1789) einen eigenen Concertsaal erbauen ließ.

Die seit 1705 (oder wenn man will seit 1697, vgl. II. Bd. S. 524 u. 654) zu Dresden bestehende Malerakademie wurde alsbald im Beginn des folgen- den Zeitraumes in eine Akademie der bildenden und zeichnenden Künste nach dem Plane des 1712 zu Hamburg gebornen Christian Ludwig von Hagedorn († 1780) umgeformt, der zugleich als Künstler wie als Schriftsteller für die Kunst

^{*)} Vergl. Albert Schiffner über das Opernhaus in Dresden.

thätig war. Noch wirkten von den Künstlern des vorigen Zeitraumes (II. Bd. S. 654) die Hofmaler Mannocci († 8. Aug. 1757), Donat († 1760), Maria Heyd († 1753), Alexander Thiele*) († 1752), Sylvester aus Paris († 1760) u. a. m., zu denen jetzt noch hinzukamen der perspectivmaler Canaletto Bellotto, die Hofmaler Raymond († 1779) und Calau († 1785), ferner Ehr. W. Fr. Dietrich, der im folgenden Zeitraume Director der zu Leipzig neu errichteten Akademie wurde, vor allen aber Anton Raphael Mengs (geb. 1728 zu Aulsig in Böhmen, † 1779 in Rom), der zwar von dem Unglück des sächsischen Hofes zur Entwicklung seiner Meisterschaft jenseits der Alpen und seit 1761 eine Zeit lang in Spanien festgehalten wurde. Eines seiner berühmtesten Gemälde, die Himmelfahrt Christi, besitz die kathol. Hofkirche in Dresden als Altarblatt, während andere seiner Kunstwerke, nebst mehreren Arbeiten der Theresie Mengs und der blindgewordenen Venetianerin Carriera Rosalba, im Pastelcabinet der dresdner Gemäldegalerie aufbewahrt sind. Daß diese unter Friedrich August II. durch den mit ungeheuren Kosten bewirkten Ankauf der modenesischen Galerie (so wie auch der Galerie Raphaels) eine der ersten der Welt wurde, ist bereits (S. 69) erwähnt worden. Seit dem Jahre 1745 nahm sie das erste Stockwerk des Stallgebäudes ein, und in der neuesten Zeit ward von der Regierung und den Vertretern des sächsischen Volkes der Beschluß gefaßt, diesen Nationalschätzen einen noch würdevolleren Platz anzuweisen.**) Schon Friedrich August II. veranstaltete unter der Leitung Karl Hulin's aus Paris eine Sammlung von Kupferstichen der größten Meister nach den berühmtesten Galeriewerken, die freilich nach seinem Tode eine geraume Zeit in's Stocken gerieth. — Von früherer Zeit her (II. Bd. S. 654) wirkten von Kupferstechern und Medailleurs noch zum Theil in dieser Periode der Hofkupferstecher Mar. Bodenehr († 9. März 1748) und der Siegelhauer Johann Wilhelm Höcker, der am 6. Decbr. 1754 starb und die Kunst, schöne Münzen zu schneiden, bis in das 19. Jahrhundert auf seine Enkel vererbte. Berühmt waren auch die Leipziger Kupferstecher Martin Bernigeroth († 1733) und sein Sohn Johann Martin Bernigeroth (1767), der in der Manier seines Vaters eine große Anzahl von Portraits (worunter das des Herzogs Johann Adolf v. Sachsen-Weißenfels für das gelungenste gehalten wird) lieferte und an Joh. Friedrich Bause († 1814) einen ausgezeichneten Nachfolger erhielt. — Auch die Baukunst blieb während dieses Zeitabschnitts bis zum Beginn des siebenjährigen Kampfes in großer Blüthe und das Bauwesen wurde durch eine bessere Organisation des schon von Friedrich August I. 1718 errichteten Oberbauamtes befördert, das im Jahre 1745 in das Civiloberbauamt, zur Aufsicht über die kurfürstlichen und Civilgebäude der Residenz, sowie über die kurfürstl. Gebäude der Kammergüter, und in das Militärbauamt, zur Beaufsichtigung aller Festungsgebäude des Landes, getheilt

*) Nicht Thiele, wie II. Bd. S. 654 falsch gedruckt ist.

**) Am 23. Juli 1877 wurde der Grundstein zu dem prachtvollen Museum gelegt, welches bestimmt ist, dieses Kleinod des Landes in seine Räume aufzunehmen.

ward. Wie früher (II. Bd. S. 654), ist auch hier der Werkmeister der neuen Elbbrücke, der Oberlandbaumeister Matth. Daniel Pöpelmann, zu nennen, der im J. 1736 starb und einen Sohn von ebenfalls bedeutendem Rufe hinterließ, welcher 1740 geädelt wurde; ferner der 1745 gestorbene Miterbauer (s. a. a. D.) der dresdener Casernen, der Oberlandbaumeister Zacharias Longuelune, so wie der Oberlandbaumeister Raimund Baron von Plat und der schon genannte Ingenieur und Oberstlieutenant Erubsaciug. Der geschickte Baumeister der dresdener Frauenkirche (II. Bd. S. 654) war schon 1738, angeblich in Folge eines Falles vom Gerüste, gestorben. Der Oberlandbaumeister Joh. Christian Knöfel starb 1751. Auch in diesem Fache zeichneten sich die Italiener aus. Der berühmte theatral. Baumeister Andrea Zucchi starb 1741 und Joseph Galli Bibiena 1757 zu Berlin, weil er Dresden, wo ihm Maurot entgegen war, verlassen hatte. Vor Allen ist aber Gaetano Chiaveri zu nennen, der Bährs Werk, die Frauenkirche, durch Abtragung der Kuppel verhungern wollte, was indessen der Landbaumeister David Schatz aus Leipzig verhinderte. Chiaveri baute in den Jahren 1739—1751 die katholische Hofkirche, welche der Hofbildhauer Lorenz Matthielli († 1748) mit seinen Statuen schmückte, deren er auch noch andere, z. B. vor das brühl'sche Palais auf der Augustusstraße, lieferte. Außer diesem werden noch die Hofbildhauer Franz Coudrai u. sein Sohn Pierre († 1770 als Professor an der Akademie) erwähnt, dessen schönste, im Laufe des siebenjährigen Krieges zerstörte Statuen im großen Garten bei Dresden standen, den noch jetzt die Entführung Dejanirens durch einen Centaur als große Marmorgruppe Anton Corradini's († 1752 in Neapel) schmückt. Beiläufig mag hier noch die 1735 in Neustadt-Dresden errichtete Reiterstatue Augusts des Starken erwähnt werden, welche der Oberstlieutenant Wiedemann in Kupfer trieb und vergoldete, wobei die Nachricht, als ob er durch das viele dabei gebrauchte Quecksilber und dessen Dämpfe seinen Tod gefunden, als eine bloße Sage anzuführen ist. *)

Bei der Betrachtung der geistigen Bewegungen im Reiche der Wissenschaften und Künste erinnern wir aber an die bereits (s. oben S. 144) gemachte Bemerkung, sowie daran, daß man nach der Rückkehr des Fürsten aus Polen die Künste alsbald wieder mit dem vorigen Glanze zu umgeben suchte (s. oben S. 130), wodurch sich der sächsische Hof vor allen andern ausgezeichnet hatte. Davon sind im Laufe dieser Erzählung Beispiele genug mitgetheilt worden, so daß wir hier auf die Beschreibungen gegebener Festlichkeiten u. s. w. nicht zurückzukommen brauchen. Noch war der Hofstaat des Fürsten nach der früheren Weise (II. Bd. S. 655) eingerichtet und noch herrschte die alte Etikette, welche bei Lebzeiten der Kurfürstin nach spanisch-österreichischen Grundsätzen stattfand, was Brühl sehr wohl dazu benutzt haben soll, seine Verschwendung durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen, daß er eine fürstliche Repräsentation den Personen gegenüber an-

*) Natürlich konnten im Obigen nicht alle Namen aufgeführt werden. Vollständiger geschieht dieß in den Werken von Hasche und Weinart.

nehmen müsse, die von hohem Range, aber durch die Etikette vom Hofe fern gehalten würden. *) Während an manchem deutschen Fürstenhofe nach und nach die früher beliebten grotesken Belustigungen abkamen, erhielt sich in dieser Beziehung am sächsischen Hofe Manches länger. So geschah es z. B., vielleicht wegen der Verbindung Dresdens mit Polen und Rußland, mit den Hofnarren, von denen unter den bereits früher (II. Bd. S. 655 flg.) genannten insbesondere der Baier Joseph Fröhlich sein Wesen trieb, der alle Morgen in Handwurstjacke und spitzigem Hut nach Hofe ritt, um Manchem daselbst in scherzhaftem Gewande derbe Wahrheiten zu sagen**) und dem vor Zeiten von Berlin aus Gundlings Tod in einem eigenen Condolenzschreiben kundgethan wurde. Fröhlichs eigener Tod im Jahre 1763 gab Anlaß zu einer bittern Satyre in der baierischen Handwurstsprache gegen den Grafen Brühl. Ueber jene Hofnarren machte ein schon genannter berühmter Memoirenschreiber eine befremdende Bemerkung, dem überhaupt der Zuschnitt des deutschen Lebens in Dresden (um das Jahr 1752), besonders die Weiber nicht gefielen.***) Das mochte freilich bei diesem Manne seinen besondern Grund haben; doch ob schon ehemals der sache Sittenmaler Voenn†) das sächsische Blut das schönste von Deutschland nannte und es feuriger und zärtlicher als das der Nachbarvölker fand, so trugen doch die sinnreichen, angenehm höflichen und schmeichlerischen Sachsen einen Typus an sich, welcher die Ausländer nicht immer fesselte, und Lady Montague nahm sich schon im J. 1718 sogar heraus, die dresdener Damen als *minaudieres* zu bezeichnen. Die Abgeschliffenheit des Sachsen und Thüringers blieb Eigenthümlichkeit, während die äußere Ausstattung des Lebens wieder auf sie zurückwirkte, hier sie mehr als anderwärts bedingte und ebenso befestigte, wie die Umgestaltung der äußern Lebensweise in Folge gestiegenen Bedürfnisses. Das Beispiel des Hofes steigerte den Eurus immer höher, und der Hang zu Bequemlichkeiten und feineren Genüssen wurde allgemeiner. Die alte Böllerei wich zum Theil den warmen Getränken und so kam z. B. der Kaffee (seit 1750 mit Cichorien vermischt) in vermehrtem Gebrauch, auch unter den niedern Classen. Die Mode blieb den Gesetzen von Paris unterworfen, wenn man gleich auch hin und wieder dem englischen Geschmacke in dieser Hinsicht Eingang gestattete. Viel vernünftiger als früher wurde sie nicht, und wenn auch allmählig Allongeperücken und Reifröcke††) in Abnahme zu kommen anfangen, so blieben doch Haarbeutel, Zöpfe,

*) Leben Brühls, Theil 2, S. 6.

**) S. unter andern den Marktschreierzettel, den bei den Vermählungsfesten zu Ehren der Dauphine Maria Josepha im Jahre 1747 Fröhlich erließ, welcher in dem von ihm sonderbar erbauten, jetzt noch stehenden Narrenhäuschen an der Elbbrücke (neustädter Seite), auch die „Zeit“ genannt, wohnte. Vergl. den Sammler für Geschichte etc. im Elbthale von Hilscher, I. Bd. S. 39 flg.

***) Casanova Mém. III., p. 334 sq.

†) Schriften, II, 39.

††) Die unter andern der damals beim großen Haufen sehr beliebte und durch seine gemeinen und fuchs-schwanzartigen Gedichte von dessen Bildung zeugende Deutsch-Kranzes Lächerlichkeit machte. Es war der dresdner Postmeister Joh. Christ. Trenar (geb. 1692, † 1756), rühmlicher bekannt durch seine Anlegung der dresdner Ostro-Allee.

Puder, Schminke u. s. w. im Besiz ihres Rechtes. Verdrängten auch elegantere Lebensformen beim Adel und in den reicheren Bürgerclassen manches Pedantische und Steife aus frühern Zeiten, so blieb doch auch Spießbürgerthum genug zurück, das sich vornehmlich in hoffärtiger Rang- und Titelsucht äußerte, welche die große Abhängigkeit von den Machthabern, die jetzt noch geringeren Mittel, sich durch ein Gewerbe eine selbstständige Existenz zu gewinnen, und das dadurch beförderte Streben nach Aemtern stützte. Durch alle Stände äußerte sich der Kastengeist, am verstocktesten im Innungs- und Zunftwesen, das sich schon längst überlebt hatte und durch seinen Bann die Kräfte von Beschreibung neuer Bahnen zurückhielt. Das gelehrte Zunftwesen blieb in Bezug auf jene Sonderungen nicht zurück, wenn gleich, wie wir sahen (S. 83 Anm.), i. J. 1749 der Versuch gemacht wurde, dieselben wenigstens von der studirenden Jugend in Bezug auf die vornehmeren oder geringeren Kleidertrachten zurückzuhalten. Waren auch Musterbilder von Zacharia's Renommisten an der Elbe und Saale und anderwärts in Deutschland häufiger zu finden, als an der Pleiße, wohin wegen der von anderer Seite her oft verspotteten feineren Cultur oder sogenannten galanten Lebensweise Jünglinge aus den reichsten und edelsten Familien zogen, so blieben doch auch im Studententhume Leipzigs manche Spuren von alter Roheit und Libertinage und von Orden und Duellcomment während des ganzen 18. Jahrhunderts übrig, die sich nicht mit wissenschaftlichen Bestrebungen und Humanität vertrugen. Die Gelehrten standen fortwährend im Kreise ihrer Kathederweisheit und zeichneten sich in der Kirche durch orthodoxen Eifer und in Staatsämtern durch Servilismus und juristischen Rigorismus aus. Der Beamtenstand, der unter Brühl, wie wir sahen (z. B. S. 73), noch mancher Verderbniß unterlag, sollte erst unter den folgenden Regierungen zu würdigeren Ansichten von seiner Geltung und seinen Pflichten gelangen und bei zunehmender Thätigkeit der Fürsten und Minister ebenfalls schnellkräftiger werden. Beide, Gelehrte wie Beamte, mußten in Bezug auf die Staatsanstalten jetzt in ihrem Gleise bleiben und außer dem Bereiche der neuen Ideen ihre Geltung bewahren, welche, wie bemerkt worden, auf den Universitäten und außer denselben auch in Sachsen ihre Jünger, wenn auch vorzugeweise noch unter den vornehmeren Classen (s. S. 156), zu finden begannen, deren Ueberschätzung des französischen und Veringschätzung des deutschen Geistes endlich das Gefühl eigener Tüchtigkeit hervorrief, dessen Erwecker vor Allen in der Literatur Lessing wurde. Auf den sittlichen Gehalt im Hofwesen und in dem Leben der höhern Stände hatten die neue Philosophie und ihre mitunter materialistischen Theorien weniger Einfluß, als leider noch immer das Beispiel der Machthaber. Das Leben eines Brühl und seiner Genossen konnte in Sachsen nur nachtheilig einwirken, während der sittliche Ernst der folgenden Regierungen, auch inmitten einer mitunter lächerlichen Freigeisterei und einer zum Theil unächten und hoffärtigen Aufgeklärtheit, raschere Fortschritte im sittlichen Leben des Volkes herbeiführte.

Es mehrten sich allmählig zur bessern Bildung des männlichen Charakters im geselligen Leben die Zusammenkünfte, bei denen es sich nicht um Zechen und Spielen handelte. Insbesondere wurde nun in den geselligen Vereinen Beschäfti-

gung des Geistes begehrt, und das deutsche Herz, das gern für Humanität und Kosmopolitismus selbst über die Grenzen des Vaterlandes erglühete, fand sie in dem auch in Sachsen während dieser Zeit bald Eingang findenden Freimaurerbunde, der Gedanken und Gefühl zugleich pflegen sollte und anfangs wirklich pflegte, aber schon in dieser Periode in Abirrungen gerieth, die ihn in der folgenden in ein Labyrinth verwickelten, aus dem erst das Ende des Jahrhunderts ihn rettete. Bekannt ist es, daß in England in die Zünfte auch andere Mitglieder als die eigentlichen Zunftgenossen zugelassen werden. So geschah es auch in den alten, freieren Baucorporationen, welche sich ihrem Untergange nahe befanden, indem die eigentlichen Zünfte in den Vordergrund getreten waren. Am 24. Juni 1717 stifteten drei jener angenommenen Mitglieder, unter ihnen ein gelehrter Theolog, James Anderson, durch Vereinigung der Reste von vier Bauhütten in eine Großloge, zu London den heutigen Freimaurerbund als eine ganz neue Gesellschaft, welche von den alten Baucorporationen nur einen Theil der alten Gesetze und Liturgien entlehnte. Diese Stifter wollten die Bande der geistigen Gemeinschaft, welche das Leben durch Spaltungen in Glaubenssachen und politischen Ansichten, durch Standes- und andere zum Theil barocke Unterschiede des materiellen, geistigen und geselligen Verkehrs zerriß, in den Formen einer Brüderschaft wieder anknüpfen. Nicht aber wollten sie eine Gesellschaft zur Einführung und Verbreitung des philosophischen Deismus gründen. Dem widersprach ihre förmliche Verfassung und einer ihrer obersten Grundsätze, die Kirchenlehre nicht zu bestreiten, sondern sie in Geltung zu lassen und ihr nur den Zunder der Zwietracht zu entziehen. Nicht wollten sie durch die geistige Gemeinschaft irgend ein politisches System entfernen; vielmehr machten sie unbedingten Gehorsam gegen die bestehende Obrigkeit zur Pflicht und die Standesunterschiede sollten durch die Gesellschaft nicht aufgehoben werden, sondern nur hinter die Gleichheit geselliger Tugenden zurücktreten. Die Bundessymbolik sollte das auf dem Markte des Lebens nicht zu erfassende Ideal dem vom irdischen Verkehr Bewegten und Zerstreuten durch ein sinnliches Zeichen der Erinnerung sofort in ein geistiges Reich versetzen, nicht um ein auf Erden unerreichbares Ideal in das Leben einzuführen, sondern um die Erinnerung daran in einem Vereine Gleichgesinnter lebhafter zu erhalten, damit durch gegenseitig zu erringende Stärkung der Einzelne Menschenliebe, Duldung und veredelte Geselligkeit in das äußere Leben hinaustrage. Nur Wenige waren zur Zeit der Stiftung des Bundes geeignet, das offene Geheimniß desselben zu erfassen. Rasch verbreitete sich derselbe durch die meisten europäischen und außereuropäischen Länder und seit 1737 wurden die ersten Logen in Hamburg und Braunschweig eröffnet. Daß der Kronprinz Friedrich von Preußen in der Nacht vom 14. zum 15. August 1738 sich zu Braunschweig in den Bund aufnahmen ließ und nach seiner Thronbesteigung den preussischen Logen Freiheit gewährte, während ihn auch in Florenz der neue Großherzog, der nachmalige Kaiser Franz I., begünstigte, trug nicht wenig zur Verbreitung des Bundes bei. Vornehmlich drängten sich jüngere Mitglieder des Adels, Offiziere und die Universität verlassende Akademiker zu demselben, und wenn sie in den Logen mehr gesellige Vereine zu heiterem Lebensgenuß als Erfüllung der Absichten der Bundesstifter suchten, so

war dieß immer noch für den Bund weniger nachtheilig, als daß man, gereizt durch die in ganz anderer Absicht eingeführte Bundessymbolik, auf geheime, mit materiellen Vortheilen verknüpfte Kenntnisse sein Forschen richtete und den Ueberbleibseln älterer Jahrhunderte, rosenkreuzerischen und alchymistischen Bestrebungen, einen neuen Haltpunkt, oder gar den Mißbräuchen und dem Glittertande Raum gab, in welche die Stiftung Englands in Frankreich verkehrt wurde. Dieß Alles kam leider, aber freilich durch den noch unreiferen Geist der Zeit begünstigt, auch in Sachsen zum Vorschein und gewann gerade hier einen merkwürdigen Einfluß auf das gesellige und mitunter selbst auf das geistige Leben, weshalb zum Verständniß das Vorstehende vorausgeschickt werden mußte, wenn gleich jene Abirrungen ihrem bedeutenderen Theile nach dem folgenden Zeitraume angehören.

Der Handelsverkehr Leipzigs scheint zuerst die Anfänge des Freimaurerbundes in Sachsen herbeigeführt zu haben. Denn schon im Jahre 1736 vereinten sich in jener Stadt sieben im Auslande aufgenommene Brüder zu einem maurerischen Vereine, ohne deshalb eine Loge zu bilden, und im folgenden Jahre ertheilte der Großmeister von England, Lord Darnley, Heinrich Wilhelm von Marschall das Patent eines Großmeisters für Obersachsen. Schon früher aber (1735) war in Warschau der Graf Rutowski in den Bund aufgenommen worden, der nun im Jahre 1738 zu Dresden im Verein mit einigen angesehenen Männern die erste Loge „zu den drei weißen Ablern“ stiftete, wobei der bei der französ. Gesandtschaft angestellte Legationsrath d'Ercombes thätig war, durch den gleich anfangs das französ. Glitterwesen und die Rittersnamen in die sächsische Maurerei übertragen wurden, was die Bahn zu den Abirrungen ebnete, die binnen kurzer Zeit ein oberlausitzer Adliger nach Sachsen, ja in die gesammte deutsche Maurerei brachte. Aus jener dresdner Loge ging ebendasselbst bald eine andere, die „zu den 3 goldenen Schwertern“ und in Sachsenfeld (1743) die „zu den 3 Rosen“ hervor, während das in Dresden gebildete Großmeisterthum Rutowski's auch von der in Wittenberg gestifteten und der nun seit 1741 in Leipzig bestehenden Loge anerkannt wurde, welche letztere bei ihren Versammlungen sich ebenfalls der französischen Sprache bediente und anfangs keinen Namen führte, bis sie 1745 die Benennung „aux trois compas“ erhielt und sich 1747 mit der 1746 gestifteten deutschen Loge „Minerva“ vereinigte. Bei ihr wurde schon 1747 eine sogenannte schottische Loge unter der Benennung „Apollo“*) gestiftet, welche, als der Herzog Karl von Kurland Protector der sächsischen Logen wurde, den Namen „Karl zu den drei Palmen“ (1774) erhielt. In diese und andere Logen Sachsens sandten nun die höheren und höchsten Stände des Landes ihre Mitglieder, bei welchen vermöge ihrer Bildung das Franzosenthum wohl Eingang gefunden, am allerwenigsten aber die gleich anfangs verdunkelte Absicht der Stifter des

*) Dieß hat zu dem Irrthume Veranlassung gegeben, als ob die erste Loge Leipzigs „Apollo“ heißen habe; diese wurde erst im Anfange des 19. Jahrhunderts gestiftet. Von jener ersten leipziger Loge ging aber die altenburger Loge „Archimedes zu den drei Reißbretern“ aus, welche später bei der Zurückführung des Bundes auf seine ursprünglichen Zwecke so thätig war.

Bundes*). Dessenungeachtet gewährte ihre Thätigkeit schon jetzt den Vogen den Haltpunkt für eine bessere Zeit, dessen sie in diesen Tagen bedurften, da bereits die Kirchenthümer, denen doch der Bund in seiner Reinheit gar nicht, und auch, vermöge seiner eigenthümlichen, das Reine jeder falschen Richtung gegenüber selbst durch Wenige wieder neu gebärenden Einrichtung, in bald von selbst sich zerstörenden Abirrungen nicht entgegentreten kann, ihre Bannbullen, Consistorialverordnungen u. s. w. ihm entgegengeschleudert hatten. Schon war aber ein Mann, der Reichsfreiherr Karl Gottbelf von Hund (am 11. Septbr. 1722) geboren und am 20. März 1742 in den Bund aufgenommen worden, der in Frankreich die Weihe zu allem Abenteuerlichen, für ritterliches Prunkwesen und selbst für ein bestimmtes Confessionswesen empfangen hatte. Seit dem Anfang der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts bemühte er sich, von seinem Gute Unwurde bei Rittlich in der Oberlausitz aus, in Verbindung mit Mitgliedern der von ihm 1754 wiederhergestellten Loge „zu den 3 Hämmern“ in Naumburg, um Einführung des unter der Bezeichnung „stricte Observanz“ bekannten Tempelherrnsystems statt der ächten Freimaurerei. Seit 1754 stand schon die leipziger Loge Minerva unter seinem Einflusse, und wenn auch der siebenjährige Krieg seine Bemühungen unterbrach, so bahnte er doch durch französische Kriegsgefangene dem Land Frankreichs in Deutschland den Weg, von dem auch die dresdner Loge 1762 noch ihr Constitutionspatent erhielt. Die sich aus diesen Begebenheiten entwickelnden Ereignisse und die Verschleichung der ächten Freimaurerei aus den meisten deutschen Logen gehören dem folgenden Zeitraume an, zu dem wir jetzt, nach Beendigung der sächsisch-polnischen Periode, übergehen, und in welchem wir Sachsen glücklicher werden ausblühen sehen, wenn auch das Auge noch manche Spuren jener traurigen Zeit erblicken wird.


*) Wie wäre dieß einem Brühl möglich gewesen, der auch Loge (s. S. 18.) hielt!

Siebente Abtheilung.

Der sächsische Kurstaat von dem Ende des siebenjährigen Krieges bis zu seiner Erhebung zum Königreiche (1763—1806).

I. Der Kurstaat unter Kurfürst Friedrich Christian und dem Administrator Xaver.

1763 — 1768.

er Kurfürst Friedrich Christian hatte sich schon in der letzten Zeit seines Vaters zum Ausdrücke des dringenden Bedürfnisses der Reform und der Aufhilfe des tiefzerrütteten Landes gemacht, und sein wohlwollender, menschenfreundlicher Sinn, wie seine sittlichstrenge, geordnete Lebensweise waren zu bekannt, als daß ihm nicht ein allseitiges Vertrauen entgegengekommen wäre. Dies aber erleichterte Vieles, da es den Muth gab, dessen man zur eigenen Hilfe bedurfte, und für die Vorschläge der Regierung empfänglich machte. Er ernannte keinen Premierminister wieder und theilte das Geheime Cabinet in drei Departements: für die inneren Angelegenheiten (Domestique-Departement), für das Auswärtige (Etranger-Departement) und für das Kriegswesen, bestellte aber zunächst nur zwei Minister dafür. Das Departement für die auswärtigen Angelegenheiten und die Militair-Commandosachen wurden nämlich dem Grafen Karl Georg Friedrich von Flemming (geb. 17. Nov. 1705, † 19. Aug. 1768), das des Innern und die Militairverwaltungsachen dem Grafen Johann Georg Friedrich von Einsiedel *) (geb. 18. Dec. 1730, † zu Reibersdorf 21. Juli 1811) übertragen. Bei Flemming's Ernennung war wohl auf die polnischen Beziehungen dieser Familie mitgeachtet. (Der Minister selbst war polnischer General-

*) Sohn des ersten Grafen aus diesem alten u. reichbegüterten meißnischen Geschlechte, des Johann Georg auf Seibenberg, Wolkensberg etc., welcher 1745, unter dem kurfürstlichen Reichsovicariate, in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Der im Text Genannte erhielt aus der väterlichen Erbschaft Seibenberg (mit Reibersdorf) und trat schon 1766 außer Thätigkeit (s. unten). Sein jüngerer Bruder, Detlev Karl (geb. 27. Aug. 1737, † 17. Nov. 1810), bekam Wolkensberg, erbte später Müßkenberg, ward 1782 Conferenzminister u. war der Vater des von 1813—1830 für Sachsen so bedeutungsvollen Cabinetministers.

lieutenant und Starost; sein Bruder war Großschatzmeister von Litthauen gewesen. Seine Gemahlin war eine Lubomirska, die seines Bruders eine Czartoryjska). Denn in diesem Punkte wurde der Kurfürst mehr durch die äußeren Umstände, als durch eigene Einsicht verhindert, in die Mißgriffe seines Vaters und Großvaters zu verfallen. Indem er in einem Schreiben vom 6. Oct. 1763 dem Primas von Polen den Tod seines Vaters kundthat*), sagte er dabei: „Ich habe den Vorsatz, der Republik alle meine Sorgfalt und allen in meinen Kräften stehenden Beistand anzubieten, falls selbige mir durch Auftragung der Krone die Zügel der Regierung anvertrauen will; und ich habe Ursache zu hoffen, daß, wenn die polnische Nation geneigt ist, mir dieses Merkmal ihrer Liebe und ihres Zutrauens zu geben, alle benachbarte Mächte solches gern sehen werden.“ In der That aber würde er allem Anschein nach, falls es ihm, bei längerem Leben, vergönnt gewesen wäre, diesen Plan zu verfolgen, gar bald erfahren haben, daß er sich gerade in Betreff der wichtigsten Stelle, Rußlands, geirrt hätte. Sein früher Tod und die Minderjährigkeit seines Nachfolgers entfernte das sächsische Haus aus der Reihe der polnischen Thronbewerber. Am 6. und 20. Oct. 1763 wurden zwischen dem Administrator von Kursachsen und dem Könige Stanislaus August von Polen gegenseitige Verzichtsurkunden auf alle Ansprüche unterzeichnet**). Nur der sächsische Palast in Warschau blieb noch in sächsischem Besiz. Zu ihm gehörten ein Vorwerk, eine Meierei und einige sonstige Grundstücke. Es war eine Niederlage sächsischen Porzellans in ihm. Ein Obrist (später General) fungirte als Polizeibeamter. Dazu kamen einige Wirthschaftsufficianten und 80 Dragoner, mit einem Hauptmann und drei Lieutenants. Die Dragoner wurden später nicht mehr ergänzt.

Die Reformen jener Tage mußten in vielen Punkten Restaurationen sein, nämlich die durch Mißbrauch und Verfall zerrütteten Institutionen zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Kraft zurückführen. Eine wichtige Restauration dieser Art erfolgte auf der höchsten Stufe der Verwaltung, indem man das Geheime Consilium***), welches Brühl gänzlich von der Person des Regenten zu entfernen und möglichst bei Seite zu schieben gewußt hatte†), wieder in die volle Kraft seiner ursprünglichen Bestimmung einsetzte: auf den Höhen der Verwaltung selbst und in deren Innern der Wächter des Rechts, der Verfassung und des Gesamtgedankens des Staates, eine Art Senat desselben zu sein und dieser Aufgabe in hochgestellten, äußerlich unabhängigen Staatsmännern gewichtige Träger zu geben. Ueberdem stand diese Behörde mit der ständischen Verfassung und dem Religionswesen in organischem Zusammenhange und erstreckte ihren Einfluß auch über die nicht incorporirten Lande, während die Landesregierung, das Appellationsgericht, der Kirchenrath und das Obersteuercollegium lediglich erblandische Behörden waren††).

*) Vgl.: der sächsische Patriot (Leipzig, 1771. 8.) St. 8. S. 730.

**) de Martens. recueil etc. T. I. p. 302.

***) Vgl. Bd. II. S. 73. Weigle, Lehrbuch des N. Sächs. Staatsrechts, I. 141.

†) (de Ferber) l'esprit et le système du gouvernement de la Saxe depuis la mort du Roi Auguste III. (à Paris, 1788. 8.) S. 29 flg.

††) Aus der Reihe der Conferenzminister waren übrigens schon am 7. März 1762 der

Zu jeder Zeit, ganz besonders aber in einer solchen, in welcher die Belegung und Wirksamkeit der öffentlichen Institutionen wesentlich in die Hände der Staatsdiener gelegt ist und hauptsächlich von ihnen die Bestimmung der Gesamtgeschichte ausgeht, hängt von ihrer Intelligenz und Gewissenhaftigkeit das Wohl und Wehe des Staates, das Gedeihen und die Zufriedenheit des Volkes auf das Wesentlichste ab und die neue Ära des sächsischen Staatslebens begründete sich von vorn herein auf die Erkenntniß dieser Wahrheit, die dann, durch eine lange Reihe von Jahren festgehalten, in der Bildung eines so tüchtigen und rechtschaffenen Beamtenstandes, wie ihn wenige Länder besaßen, ihre nützliche Frucht trug. Daß aber in jener Zeit, unter der Herrschaft der Corruption und des Nepotismus der brühl'schen Creaturen, gar viele und wichtige Posten mit feilen und unfähigen, oder nur zu Intriguen geschickten Subjecten besetzt waren, läßt sich denken und das Uebel drohte sich noch auf die Zukunft zu verpflanzen, indem fast auf alle Stellen Anwartschaften ertheilt waren, dergleichen Brühl selbst in den wenigen Tagen zwischen dem Tode des Königs und seinem Abgange noch mehrere zu verleihen sich erlaubt hatte *). Der Kurfürst zog es vor, dieses Uebel durch eine allgemeine Maßregel zu beseitigen, statt nur einzelnen Beamten ihren Anspruch zu entziehen. Er glaubte mit Recht, daß eine allgemeine Maßregel weniger Beschwerde veranlassen werde, und behielt sich dabei vor, solchen Beamten, welche sich ihres Anspruchs würdig gezeigt hätten, die betreffenden Stellen doch noch zu verleihen. In dem hierauf bezüglichen General-Rescripte vom 28. Octbr. 1763 **) sprach sich der Kurfürst über die Grundsätze überhaupt aus, die ihn bei der Staatsverwaltung und insbesondere bei der Besetzung der Staatsämter leiten sollten. Er sagte darin: „Wir haben beim Antritte Unserer Regierung die Wiederherstellung des Wohlstandes Unserer Lande und die mit solchem auf's Genaueste verbundene Beförderung Unseres wahren Interesses, in allen seinen, selbst den geringsten Zweigen, zum alleinigen Grundsatz Unseres Staatssystems angenommen, auf welchen Wir alle und jede von Uns zu erwählende Maßregeln abgezweckt sein lassen und die dazu führenden Mittel ergreifen, mithin diejenige Zusammenstimmung in den sämmtlichen Theilen Unserer Regierung zu erlangen bemüht sein werden, auf welcher Unser eigener wahrhafter Ruhm, der Glor Unseres Kurhauses und die Glückseligkeit Unserer getreuen Unterthanen beruht. Je mehr Wir aber, zur Erreichung solcher Intention, redlicher und geschickter Diener benöthigt sind, die in den ihnen anzuvertrauenden Geschäften zu dem, was von ihnen gefordert wird, tüchtig, auch solches nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu verrichten

Cabinet- und Conferenzminister Graf Johann Friedrich von Schönberg (geb. 24. Nov. 1691, 1741 Reichsgraf), und am 16. Juli 1763 der Erbmarschall Graf Hans von Seßler (geb. 17. April 1704, 1745 Reichsgraf) durch den Tod geschieden. Dafür wurde noch durch den König Thomas Freiherr von Fritsch (geb. zu Leipzig, wo sein Vater Buchhändler war, 1700, † 1. Decbr. 1775) und durch den Kurfürsten Nikolaus Wilibald Graf von Gersdorf (geb. 28. März 1713, † 8. März 1765) zu Conferenzministern und wirklichen geheimen Räten erhoben.

*) (de Forber) a. a. O. S. 42.

**) Cod. Aug. Cont. 1, I. 7.

beeifert sind; je sorgfältiger Wir daher dahin bedacht sein werden, jedem, nach Proportion der ihm obliegenden Arbeit, der von ihm zu verlangenden Wissenschaften, eine anständige, sichere Belohnung zu verschaffen, auch Diejenigen, welche in niedern Verrichtungen, daß sie uns in wichtigeren Stellen nützliche Dienste zu leisten vermögen, hinlanglich dargelegt, zu dergleichen weiter zu befördern *); und je unwandelbarer Wir entschlossen sind, unter den verschiedenen Competenten um eine erledigte Stelle, selbige allemal demjenigen zu verleihen, welchen Wir dazu am geschicktesten zu sein erachten werden: je weniger mögen Wir geschehen lassen, daß alle diese unsere landesväterlichen Absichten durch im Voraus zu ertheilende oder bereits ertheilte Anwartschaften vereitelt werden. Wir erklären uns vielmehr hierdurch, wie Wir in der Ueberzeugung, daß durch solche oft unwürdige Subjecte zu Aemtern befördert, oft selbst Diejenigen, welche dergleichen durch ihre guten Eigenschaften erlangt, wenn sie der Belohnung einmal gewiß, in ihrem Eifer nachzulassen bewogen, allemal aber die Emulation unserer Diener, nebst der zum Besten des Dienstes so wesentlichen Freiheit, bei sich ereignenden Vacanzen, die Geschicklichkeit eines jeden Competenten zu prüfen und den Geschicktesten zu wählen, eingeschränkt wird, furehin Niemandem, wer es auch sei, Expectanzen auf eine der höchsten Chargen oder der geringsten Functionen, weder Selbst zu ertheilen, noch durch eines unserer hohen oder niederen Collegien ertheilen zu lassen resolviret haben" **).

In Betreff des Justizsaches erfaßte der Kurfürst den Gedanken eines einfachen Gesetzbuches mit Eifer und erließ auch die einschlagenden Verfügungen. Sein früher Tod trat dazwischen und die nachfolgende Administration hielt eine vermundschaftliche Regierung nicht für geeignet zu einem solchen Werke.

Die Hauptaufgabe war die Herstellung der Finanzen und des Staatscredits. Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung war der Kurfürst auf Ersparungen bedacht und machte dabei mit Ordnung seines Hofstaates den Anfang. Brühl hatte hier geflissentlich manche Verwirrungen einreißten lassen, die mit dem Plane des Kurfürsten, auch in diesem Bereiche Ordnung, Anstand und eine mit aller Würde wohl vereinbare Sparsamkeit walten zu lassen, sich nicht vertragen wollten. Brühl hatte die Competenz aller Hofämter, die er nicht selbst bekleidete, eingeschränkt, um dafür die seiner eigenen zu erweitern. Der Kurfürst trennte sofort von dem Oberkammerherrnamte das Hauemarschallamt, welches letztere ökonomisch wichtig war, weil es die Aufsicht über die kurfürstlichen Gebäude in sich faßte. Die Stellen eines Ober-Jalkenmeisters und eines General-Postmeisters wurden

*) Die Erfahrung zeigte freilich, daß dies auf die Bürgerlichen, das Justizsach ausgenommen, nur höchst ausnahmsweisen Bezug hatte. Doch scheinen diese Ausnahmen damals häufiger gewesen zu sein, als in einer spätern Zeit. So gelangten z. B. die Fritsch, Gutschmidt, Ferber, Wagner, Lindemann, Just, Leysen, Spillner, Biedermann, Welf, Gärtner, Alle als Bürgerliche zu hohen Pösten, wenn auch nicht zu den höchsten, und wurden erst später nobilitirt.

**) (de Ferber) a. a. O. S. 61 flg.

abgeschafft und nur der Titel der letztern blieb dem Inhaber auf Lebenszeit *). Die Oper, deren Sänger und Tänzer allein jährlich über 100,000 Thlr. gekostet hatten, wurde aufgehoben und nur das Orchester beibehalten. Ebenso entließ man das Personal der Falkenjagd und der zu Hubertusburg bestandenen besondern Hirschjagd. Anstellungen und Pensionen, welche durch die Gunst der Machthaber weit über die Kräfte des Staates gesteigert worden, erlitten einen fast allgemeinen Abzug, der jedoch weit mehr die höheren Stellen, als die Subalternen traf, an denen sich allerdings nicht viel abziehen ließ, da besonders der fixe Gehalt bei den Meisten kaum nennenswerth war. Es ward dabei auf Bedürfniß und Verdienst gebührende Rücksicht genommen, mit Billigkeit, aber auch mit Entschiedenheit verfahren. Zugleich bestimmte man, daß jeder im Auslande lebende Pensionair nur die Hälfte seiner Pension beziehen und bei Uebergang in anderweitigen Dienst sie ganz verlieren solle **).

In Betreff der furchtbaren Last der Staatsschulden (s. oben S. 138) war bereits vor dem Tode des Königs an die Landstände der Antrag gemacht worden: daß sie die Bezahlung der eigentlichen Landes- oder Steuerschulden nach einem bestimmten, sichernden Tilgungsplane übernehmen, zu richtiger Bezahlung der Zinsen von 3 pCt. und zu allmäliger planmäßiger Abtragung der Capitalien jährlich ein von den bereitesten und sichersten Einkünften des Landes jedesmal zum voraus zu erhebendes Quantum von wenigstens 11 Tonnen Goldes aussetzen, zur Verwaltung der Creditkasse aus ihrer Mitte Deputirte von Ritterschaft und Städten vorschlagen, auch einen Entwurf zu der denselben auszustellenden Instruction einreichen möchten. Die Stände erkannten schon in der Präliminarschrift die Nothwendigkeit an, die Gläubiger nach Vorschrift des Hubertusburger Friedens zu befriedigen, und erklärten sich nun in der besonderen Steuer-Credit-Schrift vom 28. Septbr. 1763 zur Uebernahme der berechneten Schuld entschlossen, unter dem Vorbehalt, daß, wenn sich bei der künftigen Rechnungsabnahme ein geringerer Betrag derselben herausstelle, diese Verminderung lediglich der Steuer-Credit-Kasse zu Gute gehen, alle Vermehrungen der Schuldenlast gänzlich unterbleiben, auch in Zukunft bei dem Anfang jeder Landesversammlung die Rechnungen über die abgelauenen Verwilligungsjahre, nebst einem summarischen Auszuge über Einnahme und Ausgabe, den Ständen vorgelegt werden möchten, damit sie daraus den wirklichen Ertrag von jeder Art bewilligter Abgabe und deren der Verwilligung gemäße Verwendung vollständig übersehen könnten. Ferner genehmigten die Stände die jährliche Aussetzung von 11 Tonnen Goldes aus den bereitesten und sichersten Landeseinkünften zur Steuer-Credit-Kasse. Davon sollten 1,070,000 Thlr. zur Verzinsung und Tilgung der in die Verloosung kommenden Capitalien, 30,000 Thlr. zur Abtragung der in die Obersteuereinnahme eingeliegten Depositen, Lehnstamm-, Fideicommiß- und Majoratgelder, der unter 100 Thlr. betragenden Posten und zur Befreiung des Verwaltungsaufwandes verwendet werden. Zur die Leitung der Steuer-

*) (de Ferber) a. a. D. S. 38 flg.

**) (de Ferber) S. 52 flg.

Credit-Kasse wurden 7 Mitglieder der Ritterschaft (je 1 aus jedem Kreise) und die 7 Kreisstädte vorgeschlagen. Für diese Deputirten, für den Buchhalter und Kassirer wurde eine Instruction entworfen und zugleich gebeten, dieselbe, nebst einem gleichfalls im Entwurf beigefügten Avertissement, zur Gewinnung des höchst nöthigen Vertrauens, öffentlich bekannt zu machen. Noch baten die Stände: daß weder der König, noch seine Nachfolger irgend Jemandem einen Eingriff in diese Einrichtung gestatten möchten, indem sie zugleich erklärten, daß im unvermutheten Falle des Gegentheils die landschaftlichen Deputirten sich genöthigt sehen würden, zu resigniren, die gesammte Landschaft aber die Besorgung dieses Geschäfts sich verbitten müßte. Der Kurfürst hatte nur an den Verwaltungseinrichtungen der Credit-Kasse Einiges zu erinnern und fand außerdem bedenklich, die Instructionen öffentlich bekannt zu machen. Sonst genehmigte er im Decret vom 10. October Alles und erklärte zugleich, daß alle der Kammer zustehende Steuerscheine aus der jährlichen Verloosung, ihrer Verzinsung und vereinstigen Tilgung vorbehältlich, wegbleiben sollten. Die Stände begründeten nun die Steuer-Credit-Kasse auf die Land- und Pfennigsteuern, die Franksteuern und die neue Weinanlage, ferner auf 6 dazu ausgesetzte Quatember. Die ganze Einrichtung ward in ihren wesentlichen Punkten durch ständische Erklärung vom 10. Octbr. 1763 öffentlich bekannt gemacht *). Die erste Einrichtung der Kasse, welche ihren Sitz zu Leipzig erhielt, wurde durch sämmtliche Deputirte bewirkt, während nachher nur 3 ritterschaftliche Deputirte, nebst den Deputirten der Stadt Leipzig und zweier anderer Kreisstädte das Geschäft jede Oster- und Michaelismesse besorgen sollten. Die stehenden Beamten der Kasse wurden angewiesen, den Steuergläubigern, die in die Verloosung zu kommen wünschten, gegen Zurückgabe ihrer Steuerscheine, neue, von einem ritterschaftlichen und städtischen Deputirten unterschriebene, von dem Buchhalter contrasignirte und durch einen Stempel bedruckte landschaftliche Obligationen einzuhändigen. Diese Einrichtung ist seitdem, so lange die alte Verfassung bestand (und unter andern Formen auch nachher), eingehalten und nur in Kriegszeiten, mit Bewilligung der Stände, die Tilgung zeitweise ausgesetzt worden. Weil die Zinsen der Steuerschulden im ersten Jahre 635,655 Thlr. betrugen, so konnte anfangs nur der vierte Theil des Tilgungsfonds jährlich zur Abzahlung verwendet werden. Allein durch den Zuwachs der Zinsen von den ausgeloozten Capitalien vermehrte sich die zur Tilgung verwandte Summe dergestalt, daß bis zum Jahre 1807 19 Millionen abbezahlt waren und, ohne den Eintritt der politischen Ereignisse seit 1806, die gesammte Steuerschuld im Jahre 1815 getilgt gewesen sein würde **). Die sächsischen Staatspapiere waren vor 1756, wenn auch 5procentig, fast ganz außer Kurs, standen 1769 noch auf 65, und waren schon 1789 auf, ja über pari gekommen ***).

*) Cod. Aug. Cont. I. Th. II., S. 279.

**) S.: Böllig, die Regierung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen (Leipzig, 1830, 2 Th. 8.) Th. 1, S. 28.

***.) Veragl. den Aufsatz „über den angebl. Verfall des Nahrungszustandes in Kursachsen“ bei: Kanzler u. Meißner, für ältere Literatur u. neuere Lectüre, II. Jahrg. 2ten Quartals 1. Heft, S. 1 flg.

Wegen der im Kriege vorgenommenen außerordentlichen Stenerauschreiben wurden den Ständen besondere Reversalien gegeben. Bei der diesmaligen Bewilligung beschränkte man, in der Bewilligungsschrift vom 12. Nov. 1763 und dem Landtagsabschied vom 20. Nov. 1763 ^{*)}, die Bestimmung der bewilligten Steuern auf die Tilgung der Steuerschulden, die Erhaltung der Miliz und der Landescollegien, die Bestreitung von 45,937 Thlr. 12 gr. zu den Gesandtschaftskosten und auf einige allgemeine Ausgaben. Das landesherrliche Deputat ließ der Kurfürst für diese Bewilligungszeit ebenso fallen, wie den Beitrag für die Kammereschulden, erließ auch sonst einige Anfordernngen der Kammer, im Betrag von 32,587 Thlr. jährlich. Dagegen setzte man von dem Ueberschuß der Einkünfte jährlich 8000 Thlr. in die bedrängtesten frommen Stiftungen aus, welche durch die Zinsenreduction gehalten. Die Stände bewilligten auf die Land- und Pfennigsteuer 52 Pfennige und 43 Quatember. Die Fleischsteuer wurde ausdrücklich zur Erhaltung der alten Raths- und Gerichtocollegien angewiesen, wobei die Bitte der Landschaft gewährt wurde, daß sich die Kammer nichts davon zu eignen solle ^{**)}. In Betreff der Landaccise versprach der Kurfürst, daß den oft gegen sie angebrachten Beschwerden der Billigkeit und Verfassung nach abgeholfen werden solle. Die Abgabe auf ausländischen Brantwein ward auf 1 Thlr. 12 gr. auf den Eimer des gewöhnlichen, 3 Thlr. auf den Eimer des abgezogenen Brantweins erhöht. Die Vermögenssteuer dagegen ward gänzlich aufgehoben, weil diese Abgabe nur wenig eintrage und zu schädlichen, den Credit zu Grunde richtenden Manifestationen des Vermögens den Weg bahne. So unschuldig und billig diese Besteuerungsart erscheine, so gefährlich seien ihre Folgen.

In Betreff der Armee waren ursprünglich 1,673,533 Thlr. verlangt worden, wogegen die Stände Vorstellungen machten (s. oben S. 142). Es bezeichnet den würdigen Sinn des Kurfürsten, daß er, mit der Erklärung, er betrachte jene Vorstellungen der getreuen Stände als eine Wirkung ihrer Fürsorge für das Wohl der Unterthanen und für sein eigenes damit unzertrennlich ^{***)} verbundenes landesherrliche Interesse, durch Decret vom 12. Oct. die Beiträge zur Miliz auf 1 Million und, auf neue Bitte der Landschaft vom 18. October, durch Decret vom 22. October auf 850,000 Thlr. herabsetzte, indem er 150,000 Thlr. auf seine Chatouille übernahm.

Mit dem festen Entschlusse, den Finanzen des Landes gründlich aufzuhelfen, war, wie überall, wo es mit solchem Entschlusse Ernst ist, auch ein solches Vertrauen in die Kraft dazu verbunden, daß man selbst in jenen Tagen den Muth zu

*) Cod. Aug. Cont. 1., 1, 81.

**) Die Fleischsteuer war vom Anfang an für die Kammer bewilligt und zwar zuerst 1628 (I. Band II. S. 356) im Betrag von 1 Pf. vom Punde Fleisch, was 1641 auf 2 Pf. erhöht wurde (Band II. S. 356). Sie stand auch stets unter der Kammer. Vergl. Weiße, Staatsrecht, II, 249 ff. Kndt, de primis iniitiis vectigalis carniurn in Saxonia. Lips., 1802, 4.

***) Diese, noch im §. 78 der Verfassungsurkunde von 1831 sich wiederfindende Auffassung ist in der That seit Friedrich Christian historisch-lebendig in Sachsen.

einer Ausgabe eines, aber würdigen Luxus hatte, indem man die Malerakademie zu einer Akademie der zeichnenden und bildenden Künste, nach Hagedorn's Plane, erweiterte und mit 16,000 Thln. jährlich ausstattete. Christian Ludwig v. Hagedorn (geb. zu Hamburg 14. Febr. 1713, † zu Dresden 24. Jan. 1780) ward noch vom Kurfürsten zum ersten Generaldirector ernannt, die Anstalt selbst aber erst am 1. März 1764, zugleich mit der damit verbundenen Zeichnungs-, Malerei- und Architektur-Akademie in Leipzig, eröffnet, 1765 die erste Gemäldeausstellung der Akademie in Dresden veranstaltet. Auch in Betreff einer anderen nützlichen Anstalt, einer Erweiterung der Commerciendeputation, verhinderte den Kurfürsten an der eigenen Ausführung des von ihm gefaßten Gedankens sein vorzeitiger Tod.

Kurfürst Friedrich Christian war von jeher contract *), seine Gesundheit scheint jedoch nicht unkräftig gewesen zu sein. Indes er ward plötzlich von den Blattern befallen und starb, von einem Schlagfluß getroffen, am 17. December 1763. Er war mit Maria Antonia (geb. d. 18. Juli 1724, † 23. April 1780), einer Tochter des Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern, der als Karl VII. die Kaiserkrone von Deutschland getragen, am 13./20. Juni 1747 vermählt worden. Aus dieser Ehe überlebten ihn **): 1) der nunmehrige Kurfürst Friedrich August (geb. am 23. Dec. 1750); 2) Karl Maximilian (geb. am 24. Sept. 1752, † am 8. Sept. 1781); 3) Anton (geb. am 27. December 1755, der spätere König); 4) Maria Amalia (geb. am 26. Sept. 1757, vermählt am 12. Febr. 1774 mit Pfalzgraf Karl von Zweibrücken, † am 20. April 1831); 5) Maximilian (geb. am 13. April 1759, † am 3. Jan. 1838, Vater des jetzigen Königs); 6) Maria Anna (geb. am 27. Febr. 1761, † am 26. Nov. 1820). Am 6. Februar 1764 ward die Gedächtnispredigt auf den Verewigten in allen Kirchen des Landes gehalten.

Gewissenhaftigkeit, richtige Einsicht in die Regentenpflichten, gesunde Auffassung der Bedürfnisse des Landes, eine würdige Einfachheit und ein wohlwollender, menschenfreundlicher Sinn scheinen die Grundzüge in dem Wesen dieses edlen Fürsten gewesen zu sein, der es vielleicht seinen körperlichen Schwächen mit verdankt, daß er unter den Einflüssen des üppigsten Hofes und der französischen und polnischen Beziehungen ernstes Pflichtgefühl und sittliche Reinheit bewahrte und als die heilsamste Erbschaft auf seine Nachkommen übertrug. Seine Brüder (s. oben S. 130) Kaver und der Herzog von Kurland waren beide ungleich weltmännischer

*) Der englische Gesandte Sir Charles Hanbury Williams macht zwar eine sehr klägliche Beschreibung von seiner körperlichen Beschaffenheit und versichert, sein Rückgrat sei so verrenkt gewesen, daß er nicht stehen konnte, ohne daß ihn zwei Personen unterstützten, spricht auch von vernachlässigter Erziehung, was nur für die natürliche Kraft des Geistes dieses Fürsten bewiesen wurde, zollt aber gleichfalls seinem Charakter ein Lob, was in dem Munde des medizantischen Mannes doppeltes Gewicht hat. Das Volk liebte ihn sehr und auch Friedrich II. hielt ihn hoch. Sein Instructor war Karl Wilhelm Gärtner gewesen.

**) Ein am 26. Jan. 1734 gebornener Prinz, Joseph, war ihm am 25. März 1763 wenige Monate im Tode vorausgegangen.

und namentlich der Letztere zwar ein kräftiger Mann, aber sonst ganz aus der Zeit der polnischen Auguste. Der Kurfürst von Trier war schwach und bigott. Der Herzog von Teschen scheint in seinem Wesen dem Kurfürsten am nächsten gestanden zu haben. Die Kurfürstin galt für sehr gebildet, artig und ehrgeizig *). Ihre Neigung zu Intrigue und Aufwand hat später ernstlichen Verdruß bereitet.

Da der nunmehrige Kurfürst Friedrich August III. noch minderjährig war, so übernahm sein ältester Oheim, der Prinz Xaver (s. oben S. 130), die Regentschaft der Lande als Administrator. Er gelobte sofort in der gewohnten Form, am 19. Januar 1764, die Aufrechthaltung der Verfassung des Landes und der Rechte der evangelisch-lutherischen Kirche **). Er war ein schöner und begabter, kräftiger Mann, der Günstling der Königin, welche sich früher viele Mühe gegeben haben soll, ihren älteren Sohn zum Eintritt in den geistlichen Stand zu bestimmen. Xaver soll sich auch später wenigstens darauf Hoffnung gemacht haben, daß sein Bruder unvermählt, oder doch erblos bleiben werde, und die Vereitelung dieser Hoffnung soll ihn sehr gebeugt haben ***). Indes scheint der ihm eigene Stolz auf wahres Ehrgefühl gegründet gewesen zu sein. Denn es muß anerkannt werden, daß er die ihm zugefallene Landesverwesung mit wahrhafter Treue und Gewissenhaftigkeit, dem Lande wie seinem Neffen gegenüber, geübt hat, den von den weisen Rätthen seines verewigten Bruders entworfenen Herstellungsplan mit Umsicht, Thatkraft und Festigkeit fortführte, auch durch seine Prachtliebe die nöthige Sparsamkeit des Haushaltes nicht gefährden ließ. Er soll sich einige Hoffnung gemacht haben, der Nachfolger seines Vaters wenigstens auf dem polnischen Throne zu werden, hat aber keinen Versuch gemacht, die sächsischen Staatsinteressen an diesen vergeblichen Wunsch zu wagen.

Der Administrator entließ die Beamten, welche an dem Verfahren des vorigen Systems einen schuldvollen Antheil genommen; setzte solche Beamte, die zwar rechtschaffen, aber in ihrer Befähigung den neuen Aufgaben nicht gewachsen waren, mit anständiger Pension in Ruhestand; suchte aber überall verdienstvolle Männer auf †), zum Theil unter Berufung aus dem Auslande, um die erledigten Staatsämter durch sie zu besetzen. Die Präsidien, welche Brühl in seiner Hand zusammengehäuft hatte, vertheilte er wieder in zweckmäßiger Weise. Er erneuerte auch mehrere frühere, seitdem außer Übung gekommene, aber zur sorgsamten Pflege der einzelnen Landestheile für nützlich erkannte Aemter. So wurde 1764 jedem Kreise der Erblande ein Kreishauptmann vorgelegt, welchem einige Amtshauptleute beigeordnet wurden und deren Instruction ††) dafür sorgte, daß diese Aemter nicht,

*) So schildert sie auch der angeführte Williams.

**) Cod. Aug. Cont. I., I. 497.

***) So berichtet wenigstens Williams.

†) U. A. wurden noch 1763 v. Krietsch Conferenzminister, v. Poitzl Vicekanzler, Gutschmid Geh. Rathsgrath und Archivar, v. Kletcher und der Kreisamtmann zu Leipzig, (welchem Blümler folgte), Dr. Andreas Wagner, Geheime Kammerräthe.

††) Der Administrator lehnte die von den Ständen erbetene Mittheilung dieser Instruction im Landtagsabschiede von 1766 ab, versicherte aber, daß sie nichts den Gerechtsamen

wie zeitlich, bloße Titel blieben *). So erneuerte man auch das seit 1703 nominell durch die Kurprinzen versehene Amt eines Landvoigts der Oberlausitz, wozu am 19. Jan. 1764 der Conferenzminister, Kanzler und Geheime Rath v. Stammer (s. oben S. 73) (geb. 1709, † 25. Dec. 1778) ernannt und in den Sechsstädten der Oberlausitz mit größten, fast fürstlichen Feierlichkeiten empfangen wurde **). Der Administrator, der sich von keinem Minister abhängig machen wollte, setzte fest, daß ihm in der Regel Alles in schriftlichen Berichten vorgelegt werde, worauf er schriftlich resolvirte. Zwei Mal wöchentlich ward, in Gegenwart der Kurfürstin und unter Theilnahme aller Cabinetminister und Mitglieder des Geheimen Con- sils, sowie auch, eintretenden Falls, der Departementschefs Conseil gehalten. Die Vorträge der verschiedenen finanziellen Departements wurden an die Kurfürstin Mutter gerichtet, welche fortwährend sich mit dieser Partie zu beschäftigen ***) und dabei bessere Sorgfalt bewies, als später in ihrem eigenen Haushalt.

Aus dem Justizfache gehören in die Zeit der Administration besonders: die verbesserte Tarordnung für Sporteln, Gerichts- und Advocatengebühren vom 20. Febr. 1764 †); das schon seit 1749 in Verhandlung begriffene neue Lehnsmandat, vom 30. April 1764 ††), eine ziemlich vollständige Instruction der sächsischen Lehnscurien; das gleichfalls schon seit 1746 beabsichtigte geschärfte Mandat wider die Banqueroutiers vom 20. December 1766, was vielleicht nur zu geschärft war und bei etwas milderer Fassung wahrscheinlich wirksamer gehandhabt worden wäre †††); das Mandat wider die Hazardspiele vom 20. Dec. 1766 ¹⁾). Noch mag das Mandat wider die Verleitung der Unterthanen zum Begziehen außer Landes, vom 21. Aug. 1764, erwähnt werden ²⁾). Von ungleich größerer Wichtigkeit

der Vasallen und Obriheiten Nachtheiliges enthalte. Freilich mußte die Ablehnung immer ein Mißtrauen nähren.

*) Eine rechte ringreifende Wirksamkeit erhielten die Kreis- und besonders die Amtshauptleute doch erst in einer viel späteren Zeit. Es war immer viel Widerstand dagegen, besonders auf Seiten der städtischen und patrimonialen Obriheiten.

**) Diese Stelle ist übrigens seit 1778 wieder unbesezt gelassen und von dem Amtshauptmann zu Budissin versehen worden. (Damals Johann Wilhelm Trauacott v. Schönb erg, geb. 24. April 1721, 1764, nach standischer Denomination, Amtshauptmann zu Budissin, 1801 O. r. Amtshauptmann, † 14. April 1804). Der Landvoigt war der eigentliche Stellvertreter des Kurfürsten. Der Nächste nach ihm war der Landeshauptmann, dem, mit dem Geschändler, besonders das finanzielle Interesse oblag. Der Anstellung Stammer's lag wohl auch mit der Wunsch zum Grunde, ihn auf gute Manier nach und nach von der Kanzlerstelle zu entfernen, auf die er denn auch schon 1766 verzichtete.

**) (de Kerher) a. a. O. S. 31 ff. Schon ihr Gemahl scheint der Kurfürstin ein besonderes Talent für diese Branche zugetraut zu haben und man versichert, er habe ihr sogleich bei seinem Reiterausritte die Direction des gesammten Finanzwesens übertragen. Der große Finanzplan, auf dessen Grundlage sich der sächsische Staatscredit wieder herstellte, war aber von Fritsch und dem jüngeren Einsiedel.

†) Cod. Aug. Cont. I., I. 497.

††) Cod. Aug. Cont. I., I. 1022.

†††) Cod. Aug. Cont. I., I. 922.

1) Cod. Aug. a. a. O. 918.

2) Cod. Aug. a. a. O. 853.

war es, wenn es auch erfolglos geblieben ist, daß der Hofrath Georg Samuel Kreuziger, ein sehr tüchtiger, auch im Cabinet vielfach beschäftigter Mann, 1767 den Entwurf einer neuen Proceßordnung zu bearbeiten begann. Da die nachtheilige Gewohnheit eingerissen war, selbst in Rechtssachen die Instanzen zu umgehen und sich, statt an die geordneten Gerichte, an den Schutz der Fürsten zu wenden, wobei in den eingereichten Bittschriften oft die Thatfachen verfälscht wurden, so ward festgesetzt, daß man sich nur in Gnadensachen, oder bei Rechtsverweigerung an den Souverain wenden, auch dabei die Zwischeninstanzen nicht übergehen dürfe und die Bittschriften die Signatur eines Advocaten tragen müßten. Man verzichtete auf die früher übliche Beschützung sämmtlicher Schuldner und verminderte die privilegierten Gerichtsstände *).

Am bedeutendsten war die Thätigkeit der Administration in den auf Beförderung der wirtschaftlichen Thätigkeit und Cultur des Bodens bezüglichen Angelegenheiten. Einen Mittelpunkt für die Velebung des Landbaues, der Industrie und des Handels suchte man in der, schon von dem Kurfürsten beabsichtigten Erweiterung der Commerciendeputation, welche durch Mandat vom 14. April 1764 **) in eine Landes-Oekonomie-, Manufactur- und Commerciendeputation umgestaltet und aus einem Director, einigen beigeordneten Beamten anderer Behörden, namentlich der Finanz- und Steuerbehörden und der Landesregierung, sowie aus einigen, von dem Geheimen Consilium präsentirten, theils ordentlichen, theils überzähligen Beisitzern zusammengesetzt wurde. Sie erhielt das Recht, in allen zu ihrem Wirkungskreise gehörigen Sachen von den Kreis- und Amtshauptleuten, auch andern Beamten, unmittelbar, von den Schriftfassen aber mittelst der Landesregierung, gutachtlichen Bericht zu erfordern. Auch wurden die Ortsobrigkeiten angewiesen, jährliche Tabellen über den Nahrungsstand jedes Orts bei der Deputation einzureichen ***). Zu Prämien für neue Anpflanzungen und Erfindungen wurde ihr eine nicht beträchtliche Summe ausgesetzt, deren Betrag auch noch dadurch geschmälert ward, daß der Geschäftsmechanismus ihr später auch die Befreiung solcher Prämien ausblüdete, die zu dem Zwecke der Deputation kaum in ihrinbarer Beziehung standen. So die für Anlernung von Taubstummen zu Professionen, oder bis 1819 gar die für Rettung verunglückter Personen †). Ueberhaupt war an der ganzen Behörde mehr der Gedanke, mit welchem Sachsen vielen anderen Staaten vorausging, als die Einrichtung zu loben. Sie bezeichnete die Stelle, wo eine Behörde vermißt ward, wie sie erst 1831 in dem Ministerium des Innern errichtet worden, aber sie füllte diese Stelle nicht selbst aus. Der Wirkungskreis, den sie gebraucht hatte, war in den Händen der Landesregierung und der Kammer. Sie konnte nur Vorschläge machen, die sie dann an andere Behörden zu bringen und zu erwarten hatte, was dort daraus werden würde. Wenn dann oft und lange nichts daraus ward, so erlahmte natürlich der Eifer. Sie

*) (de Ferber) a. a. D. S. 62 ff

**) Cod. Aug. a. a. D. 875.

***) Mandat v. 30. Nov. 1764. (C. A. Cont. 1., I. 254).

†) Pfannenberger, Handbuch des R. S. Polizeirechts, S. 121.

hatte ferner keine eigenen unteren Organe, und die Beamten, durch die sie zu handeln hatte, hingen nicht von ihr ab und waren wohl oft verdroffen und unzuverlässig in Erfüllung der ungewohnten Aufträge, mit denen sie dieselben behelligte. So war ihre Thätigkeit hauptsächlich nur in der Prämienvertheilung und in der Ansammlung eines immerhin sehr lückenhaften statistischen Materials erkennbar, was sich in ihren Archiven aufhäufte, ohne wesentlich benutzt zu werden. Ueberdem war die ganze Behörde nur auf die alten Erblande bezogen! In ihrer ersten Zeit waren vorzüglich der Geheime Rath v. Wurm († 1801) und Friedrich Wilhelm Ferber in ihr thätig. An ihre letzten Zeiten knüpft sich das bedeutsame Moment, daß Lindenau ihr Director war, bevor er zu einer einflußreicheren Wirksamkeit aufstieg.

Zu den allgemeinen Gedanken des wirthschaftlichen Aufschwunges gehört jedenfalls die noch jetzt bestehende, 1764, zunächst durch den damaligen Vicepräsidenten des Oberconsistoriums, Peter Freiherr v. Hohenthal gestiftete Oekonomische Societät *), welche zweimal des Jahres, in der Oster- und Michaelismesse, ihre Sitzungen zu Leipzig halten sollte und das Vorbild vieler kleineren landwirthschaftlichen Vereine in Sachsen wurde, bis auch in diesen Zweig in neuester Zeit eine neue Organisation gedrungen ist. Ihr erster Director war der Cabinetsminister Graf Einsiedel, ihr erster Secretair der Professor Schreiber **). Unter ihren Gründern und ersten Mitgliedern finden wir den Obersteuerdirector, nachherigen Conferenzminister, Grafen Einsiedel, den Generallieutenant Johann Friedrich Grafen Bisthum ***), den Geheimen Rath Karl Heinrich Graf v. Schönburg-Wechselburg (geboren 23. Oct. 1729, † 14. April 1815), den Geheimen Rath v. Ponikau auf Belgershain, den Dr. Andreas Wagner, den Dr. Stieglitz, den Kammer- und Bergrath v. Heynitz, den Ober-Postamts-Director Weld, den Generalpostmeister v. Schönberg, Gutschmid, die Geheimen Räte v. Vose, v. Beust, Frh. v. Friesen, den Hofrath v. Burgsdorf.

Von sehr großer Wichtigkeit für den sächsischen Landbau wurde es, daß König Karl III. von Spanien, an den die Regierung sich mit der Bitte gewendet hatte, zur Verbesserung der inländischen Schafzucht eine Anzahl spanischer Schafe ankaufen zu dürfen, ungefähr 100 Widder und ebensoviel Schafe zum Geschenk machte †), welche am 23. Juli 1765 mit zwei spanischen Schafknechten bei Dresden ankamen, worauf man hauptsächlich zu Hohenstein, Pohlen und Mennerödorf auf kurfürstlichen Vorwerken die sogenannten spanischen Schäfereien anlegte, auch zu Hohenstein (1768) eine Schule für Schäfer errichtete, wo 6 Schafknechte freie Kost, Wohnung und Unterricht erhielten, aber auch Andere, gegen ein Jahrgeld von 30 — 40 Thlr., gebildet werden konnten. Im Jahre 1778 erkaufte man, auf Vorschlag des Grafen Detlev Karl von Einsiedel, der auch die ersten Schaf-

*) Bestätigt ward sie am 25. Febr. 1765.

**) Unter ihren späteren Secretairen heben wir besonders den thätigen Commissionsrath Riem (bis 1801) und den Prof. Hansen hervor.

***) Auf Wölkau. Gouverneur zu Leipzig (seit 1777), geb. d. 24. Juni 1712, † 16. Oct. 1786, Sohn des ersten Grafen, des Cabinetsministers Grafen Friedrich.

†) S. (de Ferber) a. a. O. S. 81.

wollkrempel- und Spinnmaschinen in Sachsen erbauen ließ *), unter abermaliger Erlaubniß des Königs von Spanien, wieder 260 Stück Merinos beiderlei Geschlechts, zu deren Auswahl und Transport ein Beamter des Grafen, Vogel, und der Schafmeister Ehr. Frenzel aus Stolpen 1777 nach Spanien reisten und die in einer Stammschäferei im Thiergarten bei Stolpen untergebracht wurden. Nachdem diese Schäfereien durch den Krieg von 1813 sehr gelitten, erkaufte man wieder 1815 von einer aus Spanien in die Gebirge von Savoyen geflüchteten echten Merinosheerde von dem leonesischen Stamme des Klosters Escorial 161 Stück und brachte damit frisches Blut in die sächsischen Merinos, deren Abkömmlinge sich bald über das Land verbreiteten, während später die sächsischen Merinos auch im fernsten Auslande den in neueren Zeiten ausgearteten spanischen vorgezogen worden sind. Bis 1813 wurden 6643 Zuchtschafe, für anfangs 7, später 12 Thlr. das Stück, an Domainenpächter und Rittergutsbesitzer verkauft. Vor 1768 erzeugte Sachsen nur 150,000, dagegen 1811 schon 204,545 Stein Wolle, deren Werth aber um 3,490,000 Thlr. mehr betrug, als vor der Veredelung **). Die Wollpreise stiegen von 7 Thlr. pro Stein bis auf 25, ja bei ganz veredelter Wolle unter Umständen 45 Thlr. 1768 wurden in Sachsen selbst für 1,600,000, dagegen 1812 für 2,500,000 Thlr. wollene Waaren verfertigt ***). So bedeutend wirkte jenes königliche Geschenk von 1765 nach †). Freilich hat es auch dazu beigetragen, daß die größeren Landwirthe die Schafzucht, welche immer nur ein Nebenzweig der Landwirthschaft sein soll, zuweilen fast zum Hauptzwecke machten und daß die Hutungsrechte zum Nachtheil der Bauern ausgedehnt wurden.

Von minderer Erheblichkeit, aber immerhin ein Zeichen der vermehrten Theilnahme für den friedlichen Aufschwung landwirthschaftlicher Cultur war die 1768 gestiftete Oberlausitzer Bienengesellschaft, mit welcher auch eine Art Bienenschule in Klein-Baußen, zur Unterweisung einiger von der Regierung unterstützter Eleven, in Verbindung gesetzt ward und der 1786 zu Dahlen und Röttha errichtete Bienengesellschaften nachfolgten.

In zwei Seiten, in die materielle Wohlfahrt und in den höheren Bereich der geförderten Wissenschaft eingreifend, gereichte eine andere Stiftung jener Jahre der Administration zu nachhaltigem Ruhme und der Wohlfahrt des Landes zu einem mächtigen Hebel. Die Zeit war gekommen, wo der sächsische Bergbau, um Bestand und neubelebten Aufschwung zu gewinnen, der ganzen Höhe bergmännischer

*) Vergl.: Trautscholdt, Geschichte und Feier des ersten Jahrhunderts des Eisenerzwerkes Rauhhammer. Dresden, 1825. 4.

**) (Gruner) Ansicht einiger Hauptzweige der Industrie und des Handels in Sachsen, (Leipzig, 1811. 8.) S. 18.

***) Pölig a. a. O. I. 41.

†) Hasche (Diplom. Geschichte Dresdens, IV, 323) spricht auch von spanischen Pferden, die damals für die Landesstutereien, dergleichen man darauf sieben (?) angelegt habe, eingekauft worden seien. Wir sind aus jener Zeit bloß die kurfürstlichen Stutereien zu Gräbzig bei Torgau, zu Merseburg, wo schon die Herzoge Christian I. und II. von Sachsen-Merseburg spanische Beschäler ankauften, und zu Wendelstein mit Kloster Bessera bekannt. Die Landgestüte wurden erst 1787 errichtet.

Kunst und Wissenschaft bedurste, in keiner Weise mehr als Sache der bloßen Routine betrieben werden durfte und nicht bloß in seinen Leitern, sondern in all seinen Beamten gediegene bergmannische Bildung bedingte. Eine Lustreise der kurfürstlichen Familie nach Freiberg, bei welcher der Bergbau das ganze Interesse derselben auf sich gezogen hatte, erzeugte am 13. Nov. 1765 den Entschluß, jenen Bedürfnisse durch Gründung der Bergakademie zu Freiberg entgegenzukommen, deren Stiftungsurkunde am 4. December ausgestellt wurde. Man bestimmte zu ihrer Dotation theils eine kleinere, schon 1702 zum Unterricht in den Bergwerkswissenschaften ausgesetzte Summe, theils die 6 Pf. von jeder feinen Mark Silber des freiberger Ausbeutezehntens, welche ursprünglich zu Grundung eines Stifts für die Prediger und Schullehrer in den Bergorten bewilligt waren, und erkaufte von dem Ueberschuß dieser Stiftung (911 Thlr.) die Bücher, Risse, Modelle und Instrumente des Oberberghauptmanns v. Dypel *), der auch, sowie der General-Bergcommissar, Friedrich Anton Freiherr v. Heynitz **), seine Stufensammlung der Akademie zum Geschenk machte. Die ersten Lehrer der Akademie waren: Christlieb Eregott Gellert, ein Bruder des Dichters (geb. zu Hainichen 1713, † als Berggrath 1795), für Chemie und Hüttenkunde ***); Johann Friedrich Wilhelm Charpentier (geb. zu Dresden am 24. Juni 1738, 1791 geatelt, 1801 Berghauptmann, † 27. Juli 1805) für Mathematik; Richter für Markscheide-, Klopisch für Probirkunst. Dem ersten Inspector der akademischen Sammlungen, Christian Hieronymus Lommer, folgte 1773 der berühmte Abraham Gottlob Werner (geb. zu Wehrau am 25. Sept. 1750, † als Berggrath am 30. Juni 1817), durch welchen, unter Mitwirkung anderer verdienstvoller Männer (s. unten), die Anstalt ihren über alle Erdtheile sich erstreckenden Ruf erhielt †). Von da an begann auch der Wiederaufschwung des sächsischen Bergbaues und hat auch hier die Wissenschaft ihre auch materielle Productivität erwiesen.

Außerdem sorgte die Administration für das Bergwesen durch eine neue Organisation und durch verschiedene Begnadigungen der Gewerken ††). Im Sommer 1767 fand eine fast allgemeine Revision der Meviere durch eine besondere Commission statt, an deren Spitze v. Heynitz, v. Dypel und Papst von Dchain standen, welcher letztere damals für den geschicktesten Bergmann in Sachsen galt. In Folge

*) Er † am 4. Febr. 1764, worauf Adam Friedrich v. Ponikau (geb. 19. Juli 1702, † 8. Febr. 1785) Oberberghauptmann und Karl Eugen Papst von Dchain (geb. 1716, † 25. Jan. 1784) Berghauptmann wurde.

**) Geberon zu Dröschkau 1725, † als preussischer Staatsminister 1802 und ist nicht mit dem am 21. April 1801 zu Freiberg verstorbenen Berghauptmann Karl Wilhelm Benno v. Heynitz zu verwechseln.

***) Die Mineralogie ward von ihm an die Metallurgie kürzlich angehängt. Von Geognosie war noch keine Rede.

†) Der erste Zögling der Anstalt war der nachherige Oberberghauptmann v. Trebra, welcher nach kaum zweijährigem Studium sogleich zum Berameister in Marienberg ernannt wurde.

††) Cod. Aug. Cont. I, I, 1470.

davon wurde ein Bergmeister abgesetzt, ein Anderer auf eine geringere Stelle versetzt und die Einführung der Haushaltsprotokolle angeordnet *).

Auch für das Forstwesen begann man jetzt etwas zu thun, aufgefordert durch den großen Schaden, den die Wäldungen im Kriege erlitten hatten. Die sächsischen Forstbeamten waren bis dahin oft mehr Jäger, als Forstmänner gewesen. Jetzt trennte man die Leitung beider Zweige und berief einen tüchtigen Forstwirth aus Braunschweig **).

In den Bereich einer auf wissenschaftliche Grundlagen gestützten Wohlfahrts-polizei gehört weiter die Gründung des Sanitätscollegiums in Dresden, welches schon 1765 gestiftet und durch Mandat vom 13. Sept. 1768 ***) in Wirksamkeit gesetzt wurde, die jedoch damals nur eine concurrirende mit der der medicinischen Facultäten in Leipzig und Wittenberg war; denn diesen blieben, der Leipziger der thüringische und der Leipziger Kreis, der Wittenberger der Rurkreis und die Niederlausitz vorbehalten, während das Sanitäts-Collegium die Aufsicht über die übrigen Landestheile in gesundheitspolizeilicher Hinsicht führte. Doch mußte es, der Regierung zunächstgestellt, seine Competenz, besonders bei neuen Einrichtungen und Maßregeln, nach und nach zu erweitern und Alles an sich zu ziehen, was nicht schon vorher von den Facultäten besorgt worden. Es ward aus den kurfürstlichen Leibärzten, den Decanen der medicinischen Facultäten †) und einigen anderen Mitgliedern zusammengesetzt. Es hatte die Prüfung aller, nicht auf einer inländischen Universität promovirten Doctoren der Medicin, aller nicht doctorirten Aerzte, aller Physici, Wundärzte, nicht promovirten Geburtshelfer ††), Apotheker und die Oberaufsicht über die Visitation der Apotheken, welche letztere jährlich durch die Physici vorgenommen werden sollte. Die Gesundheitspolizei, namentlich in Betreff der Pharmakopoe und der Epidemien, sowie der gutachtliche Rath für andere höhere Behörden, in gesundheitspolizeilicher Hinsicht, stand dem Sanitäts-Collegium zu. Man schärfte zugleich die Verfügungen gegen Quacksalberei und unbefugten Handel mit Arzneimitteln ein.

Die den frommen Stiftungen, als Entschädigung für die erlittenen Verluste, ausgesetzte Summe (s. oben S. 177) wurde von 8000 auf 13,000 Thlr. erhöht und unter die beiden Universitäten und die Landschulen zu Meissen und Grimma vertheilt. Dabei bestimmte man, daß von dem den Universitäten ausgesetzten Capitale „einem Professori oder Doctori medicinae, der sich auf die artem veterinariam appliciret und darin Unterricht gegeben, eine Ergöblichkeit gereicht werden sollte.“

Als polizeiliche Reform wird in jener Zeit aufgeführt, daß den zur Regelung

*) v. Trebra, Bergmeister-Leben und Wirken. (Freiberg, 1818, 8.) S. 5 ff.

**) (de Forber) a. a. O. S. 35 ff.

***) Cod. Aug. Cont. 1, I, 953.

†) Die Decane nahm man hinzu, um die Facultäten zu beschwichtigen, und zog sie bei Hauptfragen zu. Auf die laufende Verwaltung, an der den Behörden gewöhnlich das Meiste liegt, hatten sie doch keinen Einfluß.

††) Die Hebammen sollten durch die Physici geprüft werden.

der Polizei bestellten Commissarien aufgetragen ward, auf Verminderung der großen Anzahl der Juden bedacht zu sein, die sich während des Krieges in Dresden eingenistet hätten und meist von Wucher und unerlaubtem Handel lebten *).

Sonst ging man in Betreff des Handels von dem richtigen Grundsatz aus, daß es Sache der Einzelnen sei, ihren Vortheil in dieser Beziehung zu erkennen und zu verfolgen, Sache des Staates, die Hindernisse zu beseitigen, welche im Allgemeinen dieser Freiheit entgegenstehen könnten, und dem Arbeiter den ruhigen Genuß seines Erwerbs zu sichern **). Unter den Beförderungsmitteln des Handels würde allerdings das tief daniederliegende Straßenwesen besonderer Fürsorge bedurft haben ***). Indes dazu fehlte es noch an Geld und man mußte sich auf das Nöthigste beschränken, wozu der Administrator einen tüchtigen Ingenieur aus Württemberg berief †). Auch erschien am 25. Jan. 1765 eine Generalinstruction für die beim Straßenbau angestellten Diener, wobei die Kreishauptleute die oberste Leitung des Straßenbauwesens in ihren Kreisen erhielten ††). — In der Ordnung des Münzwesens fuhr man mit Consequenz und Erfolg fort. — Mit der obigen Regel der Handelsfreiheit stand es nur in scheinbarem Widerspruch, daß man zu einem Handelsverbot in Betreff gewisser Einfuhrartikel aus Oesterreich und Preußen schritt. Denn es war dies nur eine nothgedrungene Retorsionsmaßregel †††). Dabei gelang es noch, eine Convention mit Preußen für die Erleichterung des Handels auf den Messen beider Staaten zu Stande zu bringen ¹⁾. Auch die Ausfuhr der Wolle verbot man wenigstens in Betreff derjenigen Länder, welche gleiche Ausfuhrverbote verhängt hatten; außerdem belegte man sie, in dieser Hinsicht noch den herrschenden Vorurtheilen der Zeit unterliegend, mit einem mäßigen Ausfuhrzolle. Ein auf ein altes Reichsgesetz begründetes Maschinenverbot in Betreff der Posamentirer ward aufgehoben und im Gegentheil eine Prämie auf den Gebrauch der Band- u. Schnurmühlen gesetzt ²⁾. Man bestimmte, daß die Hofuniform nur aus inländischen Stoffen bestehen solle. Ueber den dauernden Werth der Bemühungen, die man für Festhaltung inländischer Fabrikanten und Herbeiziehung ausländischer machte, wobei man übrigens immer noch umsichtig und besonnen verfuhr ³⁾, wird verschieden geurtheilt werden, je nach den Ansichten, die man überhaupt über das Fabrikwesen und die durch dasselbe hervorgerufene Bevölkerung hegt.

*) (de Ferber) a. a. D. S. 67.

**) (de Ferber) a. a. D. S. 71.

***) Die Kammer wendete jährlich 50,000 Thlr. darauf. Von den Ständen war nichts dazu bewilligt.

†) (de Ferber) a. a. D. S. 68 ff.

††) Cod. Aug. Cont. I, II. 61.

†††) Ganz fälschlich wurde bald darauf in einem preussischen Edicte behauptet, Sachsen sei mit dem Verbote vorangegangen. In Preußen war das Verbot nur kein allgemeines, wohl aber als Dertliches von gleicher Wirkung auf Sachsen gewesen. (de Ferber) a. a. D. S. 71 ff.

1) Zu Halle am 18. Juni 1766. S.: de Martens, recueil I, 387.

2) (de Ferber) a. a. D. S. 76.

3) (de Ferber) a. a. D. S. 75.

Das wichtigste Beispiel dieses Verfahrens war, daß man 1705 den Wilhelm Georg Schlüssel (geb. zu Hamburg 11. Juli 1718, † zu Chemnitz 30. Juli 1789), der schon früher eine Rattunfabrik in Burgstädt errichtet hatte, dann aber ins Ausland gegangen war, wieder nach Sachsen berief, wo er einen Vorschuß von 800 Thlr. auf 16 Jahre erhielt und die erste Rattunfabrik in Chemnitz anlegte. — In Beschränkung der Mißbräuche bei Zünften machte man durch das Mandat vom 27. Nov. 1765 einen Anfang, bestätigte aber auch durch Mandat vom 29. Jan. 1767 die Beschränkung der Dorfhandwerker *).

Hinsichtlich der Finanzen fuhr man in dem durch die Restaurationscommission und den Kurfürsten Friedrich Christian vorgezeichneten Systeme der Ordnung und Sparsamkeit fort. In derselben Weise, wie man auf allmälige Abtragung der Steuerschulden bedacht war, sollte auch — das hatte schon Kurfürst Friedrich Christian beschlossen — für Entlastung des Kammercinkommens gesorgt werden. Man setzte dazu, am 29. Juli 1765 **), einen Fond aus, welcher vom 1. Jan. 1766 an in jährlich 300,000 Thlr. aus den sichersten Einkünften der Kammer bestehen sollte. Das war nun die Dotation der Kammercreditkasse, welche sich der Steuercreditkasse parallel stellte und zu deren Verwaltung eine besondere, unmittelbar unter das Cabinet gestellte, aus einem Departementdirector von den Kammerbehörden und einigen Räten der letzteren und der Commerciendputation bestehende Commission bestellt ward. Man wies ihr einen Theil der von den Kammergütern zu entrichtenden Pachtgelder an, welcher von den Pächtern unmittelbar zu ihr abgeführt wurde. Sie hielt fortwährend in ihren Operationen gleichen Schritt mit der Steuercreditkasse und setzte die Tilgung nur aus, wenn diese es that. So hatte sie bis 1815 die ursprünglichen 9 Millionen Kammer Schulden ***) auf 3,102,374 Thlr. herabgebracht. Die sämmtlichen Forderungen an die kurfürstliche Kammer wurden in Kammer-Credit-Kassenscheine zu 1000, 800, 100 und 50 Thlr. verwandelt, welche mit 3 Procent verzinst und halbjährlich verloost werden sollten. Die kleineren, unter 50 Thlr. betragenden Posten machte man theils, nach billigem Abkommen, baar ab, theils stellte man verzinsbare, nach und nach, und zwar die kleinsten zuerst, einzulösende Versicherungsscheine, die sogenannten Spießscheine dafür aus. Einige gleich anfangs unzinbare Forderungen, namentlich auch rückständige Besoldungen, Pensionen und Gratificationen, erlitten zwar theilweise einen Abzug, wovon man jedoch alle auf baar vorgeschossenes oder verlegtes Geld, so wie auf zum Kriegsbedürfnis gelieferte Naturalien und Fabricate begründeten Forderungen ausnahm, wurden aber capitalisirt, mit 2 Proc. verzinst und allmählig abgetragen †).

Den Entschluß des Kurfürsten Friedrich Christian, die Verpachtung der Generalaccise aufzuheben, fuhrte der Administrator schon durch das Mandat vom

*) Cod. Aug. Cont. 1, I, 911 und 943.

**) Cod. Aug. Cont. 1, I, 1329.

***) S. oben S. 138. Vergl. auch die Abhandlung über die kurfürstlichen Staatsschulden. Leipzig, 1795. 4.

†) Avertissement vom 4. Oct. 1765. Cod. Aug. Cont. 1, I, 1331.

22. December 1763 *) in der Ueberzeugung aus: „daß durch Verpachtung solcher Branchen der Finanzen, deren Object durch des Pächters Fleiß und Geschicklichkeit an sich nicht verbessert werden kann, nur mannigfaltige Bedrückung veranlaßt, die Nutzung dagegen im Grunde nicht mehr erhöht werde, als solches durch eine wohl-eingerichtete Administration geschehen mag.“

Bei alle dem ging der Landtag von 1766 nicht ohne finanzielle Streitigkeiten vorüber, wozu besonders die Miliz Veranlassung gab. Man habe, erklärte die Regierung, da auf dem Landtage von 1763 nur eine so unzureichende Bewilligung für die Militairerfordernisse gemacht worden, in den verstrichenen Bewilligungsjahren aus andern kurfürstlichen Kassen 600,000 Thlr. zuschießen müssen. Eine nachdrückliche Unterstützung der Landschaft sei nothwendig, damit das Land nicht wider Willen in fremde Kriege gezogen werden könne. (Man wollte also nach dem Grundsatz verfahren: *si vis pacem, para bellum*. Freilich war kaum eine solche Vermehrung der sächsischen Armee möglich, welche wahrhaft den vorgesteckten Zweck verbürgen konnte). Bisher hatte keine Vermehrung der Armee in der Kopfszahl stattgefunden. Jetzt aber beabsichtigte man, dieselbe 1767 mit 2529 Mann und 825 Pferden, 1768 mit 2607 Mann und 932 Pferden, 1769 mit 3350 Mann und 732 Pferden, im Ganzen mit 8516 Mann und 2559 Pferden zu verstärken, und schlug den Betrag der Anschaffungskosten auf 881,625 Thlr. 11 gr. 6¹/₂ Pf., den der Armeekosten, im Falle der eintretenden Verstärkung, auf 2,546,575 Thlr. 1 Gr. 3¹/₂ Pf. an. Der Administrator verlangte daher von den Ständen, daß sie zu ihrer jetzigen Militairbewilligung von 850,000 Thlr. noch 500,000 Thlr. hinzufügen sollten, so daß sie die größere Hälfte des Militairauswandes getragen hätten. Sie erboten sich, im Ganzen 1 Million zu bewilligen. Dabei schlugen sie vor, der Steuer theils durch neue Imposten auf die Einfuhr von Kaffee, Zucker, Tabak, Holz, Schweinen, Rindern, Schafen, Getreide und Mehl, falls letztere beide Artikel zu entzählen wären, theils durch Lotterien **) einen Zugang zu verschaffen. Selbst das Lotto, wenn auch unter geeigneten Modificationen, wurde vorgeschlagen, worauf der Administrator aber erklärte: daß er diesem Vorschlage, in Rücksicht auf einen für die kurfürstliche Kasse hiervon zu erwartenden Gewinn, nie Statt geben würde. Die vorgeschlagenen Imposten wurden angenommen und auf die meisten ausländischen Erzeugnisse und Waaren ausgedehnt ***). Der Administrator verlangte nun, sowohl wegen der Armeebedurfnisse, als auch wegen des kurfürstlichen

*) Cod. Aug. Cont. 1, II. 1045.

**) Ein sehr beliebtes Auskunftsmittel jener Tage. Der Administrator bewilligte zur Vollendung der Kreuzkirche, zu der er am 15. Juli 1764, dem Jahrestage ihrer Einweihung, den Grundstein gelegt, und der Annenkirche in Dresden eine Lotterie. Der Kurfürst schenkte später zu diesem Kirchenbau 140,000 Thlr. Die Annenkirche ward übrigens schon am 8. Oct. 1768 eingeweiht. Bei der Kreuzkirche kam es erst am 23. Nov. 1792 dazu, nachdem man 462,300 Thlr. verbaut hatte. Die Waisenhauskirche ward von 1770 — 15. Oct. 1780, für 12,000 Thlr., hergestellt.

***) Hunger, Denkwürdigkeiten zur Finanzgeschichte von Sachsen Weitzig, 1790. S. 179. Wir kommen später auf diese Maßregel zurück.

Deputats *) von 96,250 Thlr., was bloß für die vorige Bewilligungszeit dem Lande erlassen worden sei, eine Erhöhung der Laud- und Pfennigsteuer um 5 Pf. vom Schocke, ferner 5 Quatember und den Mahlgroschen **). Die Ritterschaft wollte die Pfennige und Quatember, die sie ja doch nicht selbst zu geben hatte, bewilligen, verbat aber die Mahlsteuer, von der sie glaubte, daß sie den Feldbesitzern allein zur Last fallen würde. Die Städte waren für den Mahlgroschen, wollten aber bloß 3 Pf. und 3 Quatember bewilligt wissen. In Betreff des kurfürstlichen Deputats baten sämtliche Stände um eine Herabsetzung auf 78,364 Thlr. Der Administrator soll die Bewilligung für das Militair haben erzwingen wollen und in seinem gewaltthätigen Auftreten dabei, wofür kein früheres Beispiel vorhanden gewesen sei, der ehrenwerthe Grund des Rücktritts des Grafen v. Einsiedel (s. oben S. 171) zu suchen gewesen sein, sowie auch Krittich (oder Gutschmid) deshalb habe abgehen wollen ***). Zuletzt erklärte er, in dem Landtagsabschiede vom 14. Sept. 1766, daß er in Betreff des Deputats den Rechten des Kurfürsten nichts vergeben könne; hinsichtlich der Bewilligung aber, „vermöge des dem Landesherrn nach der Natur der Sache und dem mehrmaligen Vorgang älterer Zeiten gebührenden Entscheidungserrechtes“, den Städten beitrete. — Noch wurden auf diesem Landtage außerordentliche Spann- und Handtage zur Erhaltung und Verbesserung der Landstraßen bewilligt, nämlich 6 Spanntage auf die Magazin- und 4 (seit 1709 6) Handtage von denjenigen Gärtnern, Kossäten und Häuslern, welche auf Grund und Pöten der Commun stehende, oder von andern Gärten abgebaute Häuser besaßen, oder zu den Pfarr-Totalen gehörten. — Es ward den Ständen auch ein allgemeiner Plan wegen Ausmessung des Landes zum Zweck einer gerechteren Steuervertheilung vorgelegt. Es waren aber zu viele Interessen gegen eine solche gerüthet, weshalb das Gutachten der Stände abfällig war und es erst beinahe 70 Jahre später zu solcher Maßregel gekommen ist. — Als ritterschaftliches Donativ bewilligte man ausnahmsweise bloß 50,000 Thlr., erfüllte aber die herkömmliche Summe, indem man dem Administrator ein außerordentliches Geschenk von 80,000 Thlr. machte.

In Betreff der Aushebung der Soldaten schlug die Regierung vor, den Fuß der Häuser und Feuerstätten in der Weise zum Grunde zu legen, daß bei einer Aushebung von 1000 Mann je 250 Häuser Einen stellen sollten. Die Stände fürchteten aber, daß dies Auswanderungen zur Folge haben möchte, und empfahlen

*) Zuerst durch den Steuerrecess vom 19. März 1661 auf 110,000 fl. bestimmt. S.: Arnbt, Archiv der sächs. Gesch. II, 433.

**) Mit dieser Abgabe war schon 1651 ein Versuch gemacht worden, der aber nur zwei Jahre dauerte. Sie betrug 2 gr. vom Scheffel Weizen, 1 gr. vom Scheffel Korn. S. das Taxtschreiben vom 10. Dec. 1766 (Cod. Aug. Cont. I, II, 719).

***) Pasche (a. a. O. IV. 328) sagt: „als die Stände nicht willigen wollten, ließ er den Versammlungssaal besetzen.“ Aber die Stände beriethen ja nicht in Einem Saale, sondern in sechs, damals sogar in sieben Zimmern! Und sie bewilligten doch nicht in der verlangten Weise! Uebrigens nennt Pasche an jener Stelle Krittich, führt aber die Lebensumstände Gutschmids dabei an, wie er auch später selbst corrigirt. Auch der Verf. des l'état de la Saxe spricht von mesures violentes, hält aber die Impostfrage für den Streitpunkt!

vielmehr — so war die Zeitanficht! — Werbungen im Auslande. Gehe das nicht, so war die Ritterschaft mehr für den Quatemberfuß, während den Städten der vorgeschlagene Fuß, unter gewissen Modificationen, besser zusagte. Dieser war denn auch dem Ausschreiben vom 24. Dec. 1767 *) zum Grunde gelegt. Durch Mandat vom 25. April 1767 **) ward alle gewaltsame Werbung zum Kriegsdienste untersagt. In der Praxis war man aber freilich nicht immer sehr scharfsichtig in Beurtheilung des Begriffes der Gewaltthätigkeit.

Im Uebrigen setzte der Administrator die Zahl der höchsten Militairposten auf einen Feldmarschall ***), zwei Generale, vier Generallieutenants und acht Generalmajors fest. Einige Generale wurden zu Inspecteurs der Truppen bestellt. Die Beförderung der Offiziere sollte nicht mehr von Gunst und Willkür abhängen. Es ward für zweckmäßigere Bekleidung, richtige Bezahlung des Soldes und gute Disciplin gesorgt. Die Regimenter erhielten eine neue Eintheilung. Es wurden Invalidencompagnien errichtet. Die Schlösser zu Leipzig, Stolpen, Senftenberg und Pirna traten aus der Reihe der Festungen heraus †). 1766 ward durch den damaligen Obristleutnant, nachherigen Generalmajor Karl Friedrich Benjamin v. Fröden (geb. 22. Jan. 1726, † 15. Nov. 1793) zu Dresden eine Artillerieschule errichtet, deren Zöglinge theils aus Freiwilligen, theils aus den talentvollsten Gliedern des Artilleriecorps bestehen sollten, in dessen Offiziercorps auch in Sachsen die Bürgerlichen bei Weitem vorgeherrscht haben.

Noch mag der im Jahre 1764 bekannt gemachten Hofrangordnung ††) gedacht werden, welche seitdem im Wesentlichen, selbst durch die neue Hofrangordnung von 1818, nur die durch Wegfall älterer Stellen und Errichtung neuer veranlaßten Veränderungen erfahren hat und den deutlichen Beweis giebt, daß man den niedrigen Gehalt der Subalternoffiziere und Hofbeamten durch hohen Rang

*) Cod. Aug. Cont. 1, I, 1235.

**) Cod. Aug. Cont. 1, I, 1231.

***) Der Generalfeldmarschall Graf Friedrich August Rutowski (geb. 1. Mai 1702), ein natürlicher Sohn Augusts II. (s. Bd. II, S. 658), war am 16. März 1764 gestorben. Seine Witwe, eine Lubomirska, ging später eine heimliche Ehe mit dem Marchese d'Agdole ein und starb am 27. Juli 1778. Der einzige Sohn Rutowskis, August Joseph, (geb. 3. Aug. 1741), war schon am 17. Jan. 1755 als 13 Jahre alter Major (!) und Schüler des Carolinums in Braunschweig anstehend. Rutowskis Nachfolger wurde Johann Georg Chevalier de Saxe (geb. 1705, † 25. Febr. 1774), auch ein natürlicher Sohn Augusts II. (s. Bd. II, S. 658). Er war bei seinem Tode Generalfeldmarschall, Chef des Geheimen Kriegsraths-Collegiums, was er nach dem am 24. Mai 1763 erfolgten Tode des Generals Grafen Christoph v. Unruh (geb. 29. Dec. 1689, Reichgraf 1745) wurde, Feldzeugmeister und Chef des Artilleriecorps, Ritter des polnischen weißen Adler- und Großkreuz des Malteser- und des St. Heinrichsordens. Die Gouverneursstelle zu Dresden hatte er schon früher niedergelegt, wonach obige Stelle zu berichtigen ist. Nach seinem Tode übernahm der Kurfürst das oberste Commando der Armee der Ferm nach selbst und ward damit der Feldmarschall erspart.

†) Sie wurden nachher, mit Ausnahme Leipzigs, meist mit Halbinvaliden, oder auch gar nicht besetzt.

††) Cod. Aug. Cont. 2, I, 879

auszugleichen beflissen war. — Am 25. August 1768 wurde der am 7. Oct. 1736 gestiftete militairische St. Heinrichsorden erneuert und anfangs mit einer jährlichen Dotation von 15,000 Thlr. ausgestattet, die aber bald wieder eingezogen worden ist.

Schon 1766 war der Cabinetminister und Staatssecretair für die inneren Angelegenheiten, Graf v. Einsiedel, zurückgetreten (s. oben S. 189) und an seine Stelle der Freiherr Leopold Nicolaus v. Ende (geb. 6. Dec. 1715, † 14. April 1792) gekommen *). 1767 starb der Cabinetminister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf v. Flemming **), und ihm folgte der Reichsgraf Karl von der Osten, genannt Sacken, Starost zu Piltten (geb. 13. Oct. 1725, am 15. Oct. 1786 zum preussischen Fürsten erhoben, † zu Berlin am 31. Dec. 1794), welcher im Juli 1768 das auswärtige Departement, nicht aber die Militaircommandosachen, an Flemmings Stelle übernahm. Der Kurfürst hat diese Minister bis 1777 beibehalten, ohne ihnen gerade großes Vertrauen zu schenken. Ein dritter, im Jahre 1768 ernannter Cabinetminister, der jedoch nur in Militair-Commandosachen Vortrag hatte, der General Graf Johann Franz von Bellegarde (geb. 1708), ist schon am 8. Febr. 1769 gestorben ***).

Es geschah in richtiger Würdigung des ernsten gereiften Charakters des jungen Kurfürsten, daß Prinz Xaver seinem Mundel, der allerdings erst am 23. December 1768 18 Jahre alt wurde, schon am 15. September dieses Jahres die Regierung des Landes übergab und nur die Reichsangelegenheiten, um Weiterungen zu vermeiden, noch bis zum 23. December unter seinem Namen fortführen ließ. Der Kurfürst erkannte die Verdienste seines Oheims dankbar an, überließ ihm das aus der gräflich Salmourschen Erbschaft für 100,000 Thlr. erkaufte Gut Zabellitz und bestimmte, am 5. Jan. 1769, seine Apanage auf 70,000 Thlr. jährlich, „in der freundschaftlichen Absicht, demselben ein werththätiges Merkmal seiner aufrichtigsten Zuneigung und derjenigen Danknehmung zu geben, wodurch die von ihm während der aufgeschabten Administration der Kur und Lande unermüdlich gehegte weise Sorgfalt, auch so willigst als ruhmwürdigst übernommene vielfältige Bemühung, den Kurfürsten unablässig verbinden würde.“ Daß der Prinz sich schon 1769 nach Frankreich begab †) (s. oben S. 130), war natürlich und gut. Der

*) Er war mit einer Tochter des ehemaligen Cabinetministers Grafen v. Schönberg (s. oben S. 172) verheirathet.

**) S. oben S. 171. Er ist nicht zu verwechseln mit dem Generalleutnant und Vicepräsidenten des Geheimen Kriegsaths-Collegiums, Christoph Friedrich v. Flemming (geb. zu Martentin in Pommern am 24. Aug. 1719, † 31. Mai 1783).

***) Noch am Tage des Regierungsantrittes des Kurfürsten starb ein alter Cabinet- und Conferenzminister, Karl August Graf v. Rex (geb. 23. März 1701, 1742 Reichsgraf).

†) Die schon früher erwähnte Verbindung des Prinzen Xaver mit der Gräfin Clara Maria Rosa, Tochter des Grafen Joseph Spinucci, (geb. 29. Aug. 1741, † 22 Nov. 1792) war eine morganatische Ehe und ward am 22. März 1767 geschlossen. Aus ihr stammten: 1) die Herzogin v. Esclignac; 2) Beatrix Herzogin von Riario, verm.

Kurfürst bedurfte keines fürstlichen Rathgebers und es ist stets für alle Theile misslich, wenn Jemand, der ein Land regiert hat, später als Unterthan in demselben leben soll. Als ihn später die Stürme der französischen Revolution in das Vaterland zurücktrieben, war der Eindruck seiner früheren Stellung durch einen längeren Zwischenraum ausgefüllt und er trat in ganz neue Verhältnisse und Umgebungen.

II. Der Kurstaat unter Kurfürst Friedrich August III. bis zu den französischen Kriegen.

1) Regierungsantritt. Familienangelegenheiten. Aeußere Regierungsgeschichte des Kurfürsten Friedrich August III. bis zu den französischen Kriegen.

(1763 — 1793).

Dem Kurfürsten Friedrich August III., dessen natürliche Anlage zu Ernst und Festigkeit die trüben Gesichte, denen Haus und Land während seiner früheren Knabenjahre unterlagen, wohl noch genährt hatten, war, sowohl bei Lebzeiten seines Vaters, als unter der Administration, eine sehr sorgfältige Erziehung zu Theil geworden. Seine von Haus aus kräftige, in seinen frühesten Jahren aber durch ängstliche Verzärtelung geschwächte Gesundheit hatte sich allmählig gekräftigt, seit ihn sein Jugendspiele, Graf Marcolini, für körperliche Uebungen, Jagd, Bewegung in freier Luft gewann *). Sein Obersthofmeister war der Freiherr Johann Franz von Forell († 1786), ein Maltesercomthur aus einer schweizerischen Familie, aus welcher auch andere Glieder in den Listen der Schweizergarde und sonst am sächsischen Hofe gefunden werden. Der Kurfürst erhob ihn nach seinem Regierungsantritte zum Cabinetsminister, ohne daß er weiteren Antheil an den Staatsgeschäften erhalten hätte. Der früheste Lehrer des Kurfürsten soll ein Abbé Victor gewesen sein. Unter der Administration wurden ihm zwei Kammerherren beigegeben, ein katholischer: v. Stöcken, dem nach seinem Absterben v. Schmerzing folgte, und ein protestantischer: der Hof- und Justizientath v. Burgsdorf, welcher dem Kurfürsten auch seit 1764 Unterricht in der Geschichte erteilte und einen sehr nützlichen Einfluß auf denselben geübt zu haben scheint. Als derselbe im Juni 1767 zum Oberaufseher des sequestrirten Antheils der Grafschaft Mannsfeld

18. Febr. 1794, Witwe 1797; 3) Mariane, verm. 18. Oct. 1793 mit Pauluzzo Prina Altieri; 4) Joseph Chevalier de Saxe, Grand von Spanien 1ster Classe, erst in russischen, dann in neapolitanischen Diensten, fiel im Duell mit Fürst Tcherkatow, am 26. Juni 1802; 5) Marquise Patrizi, † zu Rom 18. Oct. 1825. 6) Marquise Massimi, † zu Rom 1837.

*) Wir wissen nur von einer ernsteren Krankheit des Kurfürsten, vom 8. — 18. April 1784, wo er an einem Entzündungsfieber schwer daniederlag, in den Kirchen für seine Genesung gebetet und dieselbe durch Te Deum und Feste gefeiert ward.

ernannt wurde, übernahm er die Verpflichtung, einen wöchentlichen Briefwechsel mit dem Kurfürsten zu unterhalten, der auch, in sittlichen, allgemein wissenschaftlichen, staatswirthschaftlichen und häuslichen Angelegenheiten, vom 21. Juli 1767 bis zum 20. Mai 1772 fortgeführt worden ist*). Um aber den Unterricht in den dem Kurfürsten wichtigen Theilen der Rechts- und Staatswissenschaften zu ertheilen, ward im Jahre 1763, noch vom Kurfürsten Friedrich Christian, der damalige Bürgermeister zu Leipzig, Hof- und Justizienrath Christian Gotthelf Gutschmid nach Dresden berufen, der sich auch bei dem, sich keinesweges leicht anschließenden und hingebenden, sondern mit Strenge und Vorsicht prüfenden Kurfürsten ein so dankbares Zutrauen erwarb, daß er ihn später zu den höchsten Staatswürden beförderte und seine Gunst auch auf seine Söhne übertrug**).

Auch sonst finden wir, daß die Mutter und der Oheim des Kurfürsten bedacht waren, ihn mit manchen Einzelheiten seines Landes, mit Wissenschaft und praktischem Leben bekannt zu machen. Zur Ostermesse 1765 war der Hof in Leipzig. Hier ließ sich der junge Kurfürst am 29. April, allerdings in nur zwei Vormittagsstunden, von Plaz über die Diät großer Herren, von Franke die ersten Plänen des kursächsischen Staatsrechts und von Schumann die Staats-, Kriegs- und Friedensbegebenheiten seit dem westphälischen Frieden erzählen, wohnte auch am 30. April der Disputation eines jungen Herrn v. Burgsdorf bei. Am 2. Mai trug ihm Ernesti über die Cultur der gelehrten Sprachen, Ludwig über die Structur des Kopfes, Böhme sächsische Historie, Borz über den Nutzen der Mechanik in der Oekonomie vor. Am 3. Mai zeigte ihm Winkler Experimente. Am 4. Mai wohnte er einer Sitzung der Gesellschaft der schönen Wissenschaften bei, wo Gottsched sich immer noch über deren Nutzen verbreitete, auch eine „lebhaft“ Ode vortrug, und Dr. Kind von der Historie, „als dem besten Mittel, Prinzen zu unterrichten,“ sprach. Am 6. Mai zeigte ihm Crusius, wie man das Wahre und Gute mit Gewißheit erkennen und treffen könne. Er besah an diesem Tage noch die Anatomie, die Universitäts- und die Rathsbibliothek, ein Mo-

*) Pölig a. a. O. I, 48. Burgsdorf ward 1788 Oberconsistorialpräsident und am 3. Dec. 1793 Conferenzminister und w. Geh. Rath mit Sitz und Stimme.

**) Gutschmid war 1721 zu Köhren bei Gottbus geboren, der Sohn eines Predigers, Christoph Friedrich. Er hatte zu Halle Theologie studirt; seine Gesundheit verbot ihm aber das Predigen und er erhielt sich als Hauslehrer. Im Hause eines Justizbeamten hatte er Geschmac an der Jurisprudenz gewonnen und benutzte die Gelegenheit, als er einen jungen Herrn v. Bieth nach Leipzig begleitete, die Rechtswissenschaft zu studiren. Er that es mit solchem Erfolge, daß er sich bald als Docent und Sachwaller ungemein auszeichnete und 1758 als Hof- und Justizienrath und Geheimrer Referendar nach Dresden berufen ward, auch an den Hubertusburger Friedensunterhandlungen Antheil nahm. 1761 ward er zum Bürgermeister in Leipzig erwählt, aber bald als Geheimrer Assistenzrath nach Dresden berufen. 1766 ward er Vicekanzler in der Landesregierung; 1769 in den Reichsfreiherrnstand erhoben; 1770 Conferenzminister, 1790 Cabinetminister und † am 30. Dec. 1798. Unter seinen Söhnen wurde Einer Conferenzminister und Präsident des Geheimren Finanzcollegiums; ein Anderer war ein sehr tapferer General, ein Dritter Berghauptmann, ein Vierter Stifts-kanzler, ein Fünfter Amtshauptmann. Mehreres über ihn noch weiterhin.

zell des Tempels Salomonis und wohnte einer Disputation eines jungen Herrn Schmiedel bei. — Im November desselben Jahres war der Hof in Freiberg, welcher Besuch, wie erwähnt worden (s. oben S. 184), den nächsten Anstoß zu Errichtung der dortigen Bergakademie gab. Auch hier besah man sich Alles, was belehren und interessieren konnte, fuhr in die Gruben, besuchte die Schmelzhütten, Maschinen, Sammlungen u. s. w. — Der Kurfürst war in der lateinischen, französischen, polnischen und italienischen Sprache sehr fertig, Kenner der Tonkunst, verstand seinen Contrapunkt und sein Pianofortenspiel. Eine Lieblingsbeschäftigung seiner Mußestunden war aber die Botanik^{*)}. Ueberall war er gründlich und genau.

Auch seiner Mutter bewies der Kurfürst seine Dankbarkeit, indem er ihr, nach den Ehepacten nur auf 60,000 Thlr. festgesetztes Wittthum durch Rescript vom 10. Februar 1769 auf 130,000 Thlr. jährlich erhöhte^{**)}. Einen Einfluß auf die Staatsgeschäfte verstattete er ihr so wenig, wie später seiner Gemahlin oder einem Prinzen des Hauses. Letztere soll er früher fast systematisch von den Staatsfachen ferngehalten haben, überhaupt in seinem Hause absoluter gewesen sein, als in seinem Lande. Daß er aber recht wohl veränderten Umständen Rechnung zu tragen wußte und in der Starrheit seines Greisenalters zwar für sich die Grundsätze und Gewohnheiten seiner frühern Jahre zu erhalten suchte, aber gleichwohl das Bedürfniß der anbrechenden Neuzeit nicht verkannte, bewies die viel freiere Bewegung, die er später seinen geliebten Neffen verstattete, und der frühe Zutritt, den er denselben zu den Staatsgeschäften eröffnete. Auch keinem Günstling gewährte er staatlichen Einfluß. Dem Grafen Camillo Marcolini war er seit der frühesten Jugendzeit befreundet. Dieser war Page bei ihm gewesen, ward im August 1768 Kammerherr, am 21. Jan. 1769 Kammerer, am 3. August 1772 wirklicher geheimer Rath^{***)} und blieb bis zu Marcolini's Tod (1814) sein liebster Umgang und Vertrauter. Er schärfte in ihm einen persönlich anhänglichen Freund, einen ihm angenehmen Gesellschafter und einen geschickten Ordner seiner Privatunterhaltungen, wie Jagd und Bawesen in Meriburg. Aber das Verhältniß möchte bald abgebrochen worden sein, wenn irgend eine Präension des Grafen auf staatlichen Einfluß hervorgetreten wäre.

In den Staatsämtern traf er zunächst auch keine wesentliche Aenderung. Mochten ihm auch Einzelne auf hohen Posten unzulänglich erscheinen, so wollte er doch diese Personen durch den Tod †) oder sonst allmählig ausscheiden lassen und

*) Vergl. hierüber und namentlich über die interessante Sammlung: *plantae selectae horti regii Pillniziensis*, Pölich a. a. O. I, 47. Ferner: Herrmann, Friedrich August König von Sachsen. Dresden 1827, 8.

**) Außerdem soll sie gleich nach dem Tode ihres Gemahls, außer einem beträchtlichen Werthe in Diamanten, die baare Summe von 300,000 Thlr. erhalten haben.

***) Für viele Männer in bedeutenden Lebensstellungen eine ehrenvolle Auszeichnung, aber nur für Wenige mit wirklichem Antheil an den Geschäften verknüpft.

†) Dieser räumte schon seit einigen Jahren eifrig unter den Männern aus der Zeit der Auguste auf. Außer den schon (S. 173, 190, 191) Erwähnten gedenken wir hier des am 25.

man bemerkt nur, daß einzelne befähigte Männer rascher heraufbesördert wurden, in denen der Kurfürst seine künftigen Werkzeuge erblicken mochte. So ward Gutschmid 1769 baronisirt, Graf Zinzendorf 1768 Gesandter in Stockholm, Graf Detlev Carl Einsiedel 1774 Obersteuerrath, Graf Wallwig 1774 Geheimer Rath, Graf Löben 1775 Geheimer Rath und Gesandter in Regensburg, und diese Alle sind später Minister geworden. Ebenso ward auch Dr. Johann Georg Spillner, der später ein Director im geheimen Finanzcollegium wurde, 1768 Oberconsistorialrath und 1774 Geheimer Finanzrath^{*)}. Der nachherige Oberberghauptmann Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra, den der Kurfürst bei einem persönlichen Besuche in Marienberg (1773), wo er Bergmeister war^{**)}, lieb gewann, erhielt 1769 den Charakter als Bergrath und 1773 den als Viceberghauptmann. So wurden auch Ferber, Wagner, Welf in jener Zeit befördert, oder bekamen höhere Titel. Friedrich Ludwig v. Wurmb wurde übrigens schon im Januar 1769 Conferenzminister, welcher Titel im Mai desselben Jahres auch dem meist als Diplomat, namentlich als Gesandter in München oder Trier verwendeten Grafen Andreas v. Riancour^{***}) (geb. 10. Jan. 1722, † 28. Oct. 1794) zu Theil wurde. Eine eigentliche Ministerkrise trat aber erst 1777 ein.

Einen wirklichen Premierminister hat der Kurfürst nie gehabt; oder höchstens mag in den letzten Jahren, wo trübe Erfahrungen und hohes Alter ihn gebeugt hatten, eine solche Wirksamkeit factisch eingetreten sein. Die längste Zeit behielt Friedrich August Jedem sein Fach und sich die Prüfung und das Urtheil vor. Da-

Sept. 1762 gestorbenen Reichsgrafen Johann Cosimir v. Dallwig (geb. 9. Nov. 1715), Landeshauptmanns der Oberlausitz, des am 28. August 1764 verstorbenen Grafen Friedrich Karl v. Waghdorf auf Lichtenwalde, wirklichen Geheimen Raths (geb. 27. März 1697), des am 25. Aug. 1768 verstorbenen letzten Grafen v. Mesch, Karl Ernst, des am 8. März 1765 verstorbenen Grafen Nicolaus Wilibald v. Gersdorf (geb. 28. März 1713), Conferenzministers und ehemaligen Gesandten in Petersburg und München, des am 17. Mai 1767 verstorbenen Kanzlers v. Peigk (geb. 1722), des am 21. Juni 1767 verstorbenen Oberkammerherrn Grafen Friedrich Karl v. Bose (geb. 13. Mai 1726), des am 23. April 1768 verstorbenen Vice-General-Actiendirectors, Freiherrn Ernst Friedrich v. Hagen (geb. 1722). Nun starb am 14. Febr. 1769 Graf Julius Gebhard v. Pöym (geb. 17. Nov. 1721), w. Geh. R.; am 17. Sept. 1769 August Gottfried Dietrich Graf von Reichling (geb. 1703), w. Geh. R.; am 22. Aug. 1770 der Cabinets- und Conferenzminister Christian Graf von Pos (geb. 12. Dec. 1697, 1741 Reichsgraf, früher Gesandter in Wien); am 15. Oct. 1770 der General Graf Friedrich August v. Cosel (geb. 17. Oct. 1712), ein natürlicher Sohn Augusts II.; am 8. Febr. 1772 der Obersteuerrath Graf Rudolph Büнау (geb. 27. Juli 1711); am 21. Juni 1773 der Generalactiendirector Hans Heinrich von Heeringen (geb. 3. Januar 1697).

*) Er ward 1784 in den Reichsadel, 1790 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, 1791 Geheimer Rath und Departementdirector.

**) Vergl.: v. Trebra, Bergmeister-Leben und Wirken in Marienberg, vom 1. Dec. 1767–August 1779. Freiberg, 1818. 8.

***) Seine älteste Tochter war mit dem kurpfälzischen Gesandten in Dresden, Grafen von Schall, vermählt. Daher stammen die noch jetzt in der Lausitz begüterten Schall-Riancour.

bei vergriff er sich aber nicht in eine vielregierende Einmischung, sprang nicht vom Selbstregieren zum Selbstverwalten über, sondern er suchte tüchtige Männer zu finden, ließ ihnen in ihrem Wirkungskreise eine geregelte Freiheit, soweit die sonstige Verfassung des Landes und der allgemeinen Behörden, das vorherrschende Princip der Collegialverwaltung verstatteten, sicherte sich aber, durch streng eingehaltene geschäftliche Ordnungen, die Controle und die eigene Entscheidung in allen für seine Cognition vorbehaltenen Angelegenheiten. In letzteren entschied er sich nie, ohne das Gutachten der Sachverständigen und Competenten gehört und die Acten selbst gelesen zu haben *). Bei seinen Entscheidungen leitete ihn vor Allem jener ihm unerschütterlich eigene Rechtsinn, welcher den Grundzug seines Wesens bildete, ihm den geschichtlichen Beinamen des Gerechten verdient hat und sich bei ihm in jener edelsten Entwicklung bewährte, wo er in der willigsten und heiligsten Anerkennung und Wahrung der Rechte Anderer, in der strengsten Erfüllung der eigenen Pflichten besteht. Von seiner eigenen Berechtigung hatte er zwar das höchste Bewußtsein, trug es aber in steter, lebendiger Wechselwirkung mit dem gleichen Bewußtsein der Höhe seiner Verpflichtungen und war im Einzelnen zu Milde und Billigkeit neigend. Er kannte keinerlei Capituliren mit Gewissen und Pflicht, und die höchste, durch keine Lockung des Vortheils beirrte Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue übte er selbst und schäkte sie an Andern, ohne sie eben in ganz gleicher Strenge von ihnen zu fordern. Die Etikette und ganze Anschauung der Zeit, an den kleineren Höfen, aus begreiflichen Gründen, noch ängstlicher eingehalten als an den größten, stellte ihn auf steile Höhe über dem Volke, dem er später fast zum unsichtbaren Träger und Repräsentanten der gesetzlichen Staatsgewalt ward und das ihm doch mit unendlicher Liebe und Verehrung anhing. Mancherlei Mißstände und Beschwerden in den untern Kreisen des Lebens sind aber allerdings niemals, oder nur in sehr abgeschwächter Färbung zu seiner Kenntniß gelangt. In früheren Jahren überschritt er manchmal die Klust durch Reisen in die Provinzen und auch hier finden wir, daß er im spätern Alter, wo er selbst sich immer mehr zurückhielt, den jungen Hoffnungen des Königshauses das Leben zugänglicher machte. Strenge Ordnung und Sparsamkeit, überhaupt die vollkommene Kunst des guten Haushaltens, machten es ihm möglich, nach dem Stande der Zeit einen glänzenden Hofstaat, ein gut ausgestattetes Heer zu halten und für tausendsache gemeinnützige Verbesserungen Summen bereit zu haben. Wir werden sehen, daß seine Regierung, wenigstens in den ersten Decennien, eine reformatorische war, ja daß Sachsen unter ihm eine Zeit lang vielen andern Staaten ebenso vorausging, wie es in einer spätern Zeit seiner Regierung hinter denselben zurückzubleiben schien. Aber fundamentale Umgestaltungen liebte er niemals. Er suchte das Heil in der guten und treuen, den Vorschritt in der immer besseren Handhabung des Vorhandenen, nicht in grundsätzlicher Aenderung seiner Formen. Daß das Wohl des Volkes, die Beförderung der Bildung, Sittlichkeit und des allseitigen Gedeihens in seinem Volke seine Aufgabe und daß dies nicht Sache seiner Willkür und Gnade, sondern seine

*) Vergl. Pölik a. a. O. I, 55.

Pflicht sei, wußte er wohl und tief und verfuhr danach. Aber die Bestimmung der Mittel dazu gebührte, so meinte er, dem im Staate verfassungsmäßig gebildeten Organismus, den er sich nicht wesentlich anders gestaltet denken konnte, als wie er ihn gefunden und den er nur von Kenntniß, Treue und Rechtlichkeit belebt wollte. Wie viel Hemmendes in diesen Formen selbst lag und in welchen Mißklang sie allmählig mit dem Leben selbst kamen, ist ihm um so weniger aufgegangen, als auch im Volke selbst diese Ahnung erst sehr spät in weiteren Kreisen erwachte. Energie, eine allerdings nicht immer ungefährliche*), nur wo sie aus dem reinsten Willen fließt und mit edlem Maaße verbunden ist, ihren ganzen Segen ungetrübt bringende, aber meist doch die Meinung bestechende Eigenschaft, war niemals vorherrschend in dieser Regierung und die des Administrators war in dieser Beziehung, im ersten Eifer der Reform und dem Drange des Aufräumens, wohl kräftiger gewesen. In Sittenstrenge, Reinheit und edler Würde leuchtete Friedrich August und sein Haus dem ganzen Volke als Muster vor und der sächsische Hof bot unter ihm einen schlagenden Gegensatz zu den Zeiten der polnischen Auguste. Eine strenge, nicht immer geschmackvolle Etikette; mancherlei Rococowesen; die ästhetisch-philosophische Bildung nicht gerade Schritt haltend mit der Zeit; aber die edelste Sittlichkeit, eine fast zur Pruderie gesteigerte Zucht und Keuschheit. Die Formen seiner Kirche beobachtete er pünktlich und in seinem ganzen Wesen war eine wahrhafte Religiosität erkennbar; aber bei seiner hellen Einsicht, seinem prüfenden Urtheil und seinem redlichen Sinne war ihm jegliche Bigotterie und Unbuddsamkeit unzugänglich. Sein Beichtvater war die längste Zeit der heilenden, hochgebildete Bischof Schneider, ein Freund Reinhards. In der lutherischen Kirche, welche auch unter diesem katholischen Fürsten bis 1807 die herrschende blieb in Sachsen, bürgerte sich unter den Oberhofpredigern Herrmann, Reinhard, v. Ammon ein gemäßigter Rationalismus ein, der unterweilen, z. B. in den neunziger Jahren in Leipzig unter Rosenmüller, zu ziemlicher Trivialität herabsank. Doch wir werden die inneren Zustände des Landes und das Wirken des Kurfürsten dabei später im Einzelnen zu betrachten und die Belege für das eben Gesagte zu liefern haben.

Bald nach seinem Regierungsantritte vermählte der Kurfürst sich mit der Prinzessin Maria Amalia Auguste (geb. 10. Mai 1752, † 15. Nov. 1828), einer Tochter des Pfalzgrafen Friedrich von Zweibrücken und der Pfalzgräfin Maria Francisca von Sulzbach, einer Schwester ferner des nachherigen ersten Königs von Baiern, Maximilian Joseph. Mit ihrem Bruder, dem damals regierenden Pfalzgrafen Karl von Zweibrücken, ward nach einigen Jahren (1774) die Schwester ihres Gemahls, die Prinzessin Maria Amalia, vermählt (s. oben S. 178). Ihre eigene Ehe ward durch Procuracion zu Mannheim am 17. Jan. 1769 geschlossen und zu Dresden am 29. Jan. vollzogen. Ihre Ankunft in Sachsen ward auf dem ganzen Wege ihrer Reise durch eine Reihe von Festlichkeiten bezeichnet, deren ausführliche Beschreibungen in den Zeitblättern jener Tage manchen Beitrag

*) Namentlich weil Manches unter diesem Namen läuft, was ihn nicht verdient.

zur Sittengeschichte liefern könnten. Ueberall an der Straße, auf der sie in langsamen Touren — sie übernachtete in Delitzsch, Plauen, Zwickau, Chemnitz und Freiberg — reiste, waren in der Nähe der Städte und Dörfer Ehrenpforten errichtet und hatte sich das geschmückte Landvolk und die Bürger aus den kleinen Nachbarstädten eingefunden, um unter Vortritt der Pfarrer und Schulmeister, mit Reden, Gesang geistlicher Lieder und Vivatrufen, auch häufigem Schießen ihre Freude zu bezeigen*). Die meisten Anstrengungen wurden natürlich in den Städten gemacht, in denen übernachtet wurde. Aufzüge der Schützengilden, in wunderbar grellen und geschmacklosen Uniformen, und der sonstigen gepuften Bürger, Entgegenreiten, unendliches Musciren, Fackelzüge und Illuminationen, wobei die geschraubte, eine pedantische Gelehrsamkeit zur Schau tragende Künstlichkeit der meist lateinischen Transparents auffällt, fanden reichlich statt. In Plauen waren auf dem Rathhause fast alle griechischen Gottheiten im Transparent angebracht, an jedem Fenster Eine, je mit einem Spruche, die sich zu einem Gedichte formirten, worauf aber dann ein anderer Vers sagte: „Weicht, ihr falschen Heidengötter, Unser Gott ist Jehova Und sein Kind Amalia!“ Da der Großvater der Braut Pfalzgraf zu Wirkenfeld gewesen war, so spielt die Birke und ihre Vermählung mit der Raute in Gedichten und Transparents eine große Rolle. Die Credenzsteller, auf denen Gedichte, Kränze und dergleichen überreicht werden, sind noch oft von Zinn. Wenn die hohe Reisende irgend eine hochgeschraubte und langathmige Rede mit den kurzen und einfachen Worten erwidert: „Wir bedanken Uns,“ so bricht Alles in Jubel über solche gnädige Antwort aus und in den Beschreibungen wird dieselbe mit großer Schrift gedruckt. In Zwickau ward besonders viel mit zwei großen Abtheilungen von halb erwachsenen Bürgersöhnen und Bürgerstöckern gemacht, welche als Schäfer und Schäferinnen gekleidet waren und beständig mit ihren Schäferstäben salutirten. Sie konnten der kurfürstlichen Braut nicht oft genug vorgeführt werden und als diese endlich gar ein solches Kind an den Wagen bringen ließ und abküßte, so wurden zahlreiche Freudenthränen „effectuiret.“ „Die oftgedachten Bürgerkinder,“ heißt es aber noch in der Zwickauer Beschreibung, „suchten bei dem Magistrat um Erlaubniß an, daß sie zur Bezeugung ihrer unterthänigsten Freude, ihre so gnädigste Landes-Mutter gesehen zu haben, sich ein unschuldiges Vergnügen mit Tanzen machen dürften, welches ihnen denn auch, mit Zuordnung einiger Aufseher, gestattet und denselben vom Rathe einige Braten mit Brod und Bier gegeben wurden, und sie haben einige Stunden lang in der 1sten Classe der lateinischen Schule dieses unschuldige Vergnügen, in bester Ordnung, bei Musik und einer großen Menge Zuschauer genossen.“ In Freiberg ward die Braut von dem Kurfürsten eingeholt. In Dresden zogen sich die Festlichkeiten durch mehrere Tage und ward dabei die große Oper: *la clemenza di Tito* zum

*) Ohne Aufforderung von Seiten der Amtleute war das freilich nicht abgegangen und in der Beschreibung von der Delitzscher Festlichkeit ward es sehr ungnädig vermerkt, daß trotz dieser vom Amtmann ergangenen Auforderung die Jungfern von Maschwitz (Magwitz?) ganz ohne Lieder und Kränze erschienen seien.

ersten Male wie es hieß*) aufgeführt. Die Trauung verrichtete der Kurfürst von Trier.

Die Kurfürstin war eine sehr gutherzige, heitere und leutselige Dame, welche besonders in den ersten Decennien ihren Gemahl öfters zu Reisen in die Provinzen veranlaßte, auch die inländischen Bäder zu heben suchte, indem sie öfters ihren Aufenthalt daselbst nahm, z. B. in Wolkstein. Vielleicht daß dabei auch der Wunsch, eine Fruchtbarkeit zu erwecken, mitgewirkt hat. Denn die Ehe des Kurfürsten blieb lange kinderlos. Erst als man die Hoffnung, daß der Stamm des Hauses sich in dieser Linie fortpflanzen werde, fast aufgegeben zu haben schien, dachte man an eine Vermählung der jüngeren Brüder des Kurfürsten, von denen übrigens Karl, der Liebling der Mutter, ein schöner Mann von großer geistiger Regsamkeit**), schon 1781 gestorben war. Prinz Anton ward am 21. Oct. 1781 mit Maria Karoline (geb. 17. Jan. 1764), der Tochter des Königs Victor Amadeus III. von Sardinien, vermählt, die aber schon am 28. Dec. 1782 an den Blattern wieder starb. Jetzt ward die Kurfürstin am 21. Juni 1782 von einer Tochter, der Prinzessin Maria Augusta, entbunden, welche der einzige Sprosse aus dieser Ehe blieb und die Wohlthätigkeit ihrer Mutter geerbt hat. Nun vermählte sich, am 18. Oct. 1787, Prinz Anton anderweit mit der leopoldinischen Kaisertochter, der Erzherzogin Maria Theresia (geb. 14. Jan. 1767, † 7. Nov. 1827). Aber auch aus dieser Ehe starben die Kinder alle frühzeitig***). Dagegen ist die Ehe, welche der jüngste Prinz, Maximilian, am 9. Mai 1792 mit der Prinzessin Karoline Maria Theresie Josephe (geb. 22. Nov. 1770, † 1. März 1804), Tochter des Herzogs Ferdinand von Parma einging, eine an Kindern gesegnete geworden.

Die Kurfürstin begleitete ihren Gemahl 1769 zu der Einnahme der Erbhuldigung, welche in den Kreisstädten der sieben erbländischen Kreise, sowie in den beiden Lausitzen, überall, außer in Mauen†) und Neustadt, vor dem Kurfürsten persönlich erfolgte. Sie fand mit all dem Pomp der Rococozeit und mit all den Formen statt, wie wir sie 1827 zum letzten Mal gesehen haben und wie sie einer Verfassung und Ordnungen des Lebens entsprachen, denen die Zeit 1769 allerdings noch lange nicht so erwachsen sein mochte, wie 1827, wo sich gar kein Verstandniß mehr dafür fand im Volke. Im Uebrigen wurde vom Kurfürsten die auf Aufrechthaltung der Staats- und Kirchenverfassung zu ertheilende Versicherung am 17. Juni 1769 geleistet††).

Nach den Stürmen der Kriege, durch welche Preußen seinen Eintritt in die

*) Sie war schon 1738 aufgeführt worden, als eine Schmeichelei Brühls, wie der Kurfürst Sulkowski verziehen, d. h. wie Brühl den Sulkowski gestürzt hatte.

**) Nach Williams Zeugniß.

***) Marie Ludovike, geb. 14. März 1795, † 25. April 1796. Friedrich August, geb. u. † 5. April 1796. Marie Johanne, geb. 5. April 1798, † 30. Oct. 1799. Marie Theresie, geb. 15., † 16. Oct. 1799.

†) Hier nahm sie der Kreishauptmann v. Mangold als Commissarius ab.

††) C. A. Cont. 1, I, 18.

Reihe der europäischen Großmächte erkämpfen und besiegeln mußte, folgte eine Zeit der vergleichungsweisen Ruhe, des nur auf kurze Frist unterbrochenen Friedens in Deutschland und nur einmal in dreißig Jahren mußten die sächsischen Truppen auf wenige Monate gegen außen in Kriegsstand treten. Der Kurfürst schloß sich in seiner auswärtigen Politik, wie auch theilweise in seinen innern Reformen an Preußen an, mit dessen berühmtem König Friedrich II., trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere namentlich in religiöser Hinsicht und in manchen Gewissenspunkten, ihn ein Verhältniß gegenseitiger Achtung verband. Er hat diese Politik mit der ihm eigenen Treue festgehalten, bis sie nach dem Tage von Jena und Auerstadt nicht mehr zu halten war. Sie war staatsklug; denn die kleineren Staaten werden immer gut thun, sich, soweit es mit ihrem Interesse und ihrer Würde vereinbar, denjenigen anzuschließen, die ihnen äußerlich am gefährlichsten sind, und denen sie nur dadurch ein Interesse an ihrer Erhaltung einflößen können, wie es ihre natürlichen Schutzmächte ohnedies schon besitzen. Dabei blieb es den Gedanken des Kurfürsten ganz fern, seinen Pflichten gegen Kaiser und Reich untreu zu werden, die er vielmehr bis zum Untergange des Reiches mit derselben Gewissenhaftigkeit gewahrt hat, wie all seine Pflichten. Er setzte in dieser Beziehung das System seines Hauses fort: dem Kaiser zu geben, was ihm gebührte, nicht mehr und nicht weniger. Indes in Wien sah man doch die Hinneigung Kursachsens zu Preußen sehr ungnädig an und das minder freundschaftliche Verhältniß zwischen den bis dahin so eng verbundenen Höfen mag wohl bei den Irrungen mitgewirkt haben, welche seit 1768 zwischen der kurfürstlichen Regierung und dem Hause Schönburg bestanden und 1777 zum offenen Ausbruch kamen.

So günstig die Reccessen von 1740 (s. oben S. 50 ff.) auch dem Hause Schönburg waren, so hatte doch der Graf Albrecht Christian Ernst von Schönburg zu Hinter-Glauchau, kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath, schon 1768 den Regierungsantritt des Kurfürsten zum Anlaß genommen, die Reccessen für ungültig zu erklären, weil sie weder von Kaiser und Reich, noch von der Krone Böhmen bestätigt seien. Er fand Schutz bei den böhmischen und kaiserlichen Behörden. Seit dem Jahre 1772 behauptete die deutsche Lehnshauptmannschaft zu Prag, daß der Krone Böhmen die Landeshoheit über die Reccessherrschaften kraft der Incorporationsbulle von 1355 zustehe, in welcher alle böhmische Vasallen für böhmische Unterthanen erklärt wurden. Auch der Reichshofrath erließ 1776 zwei Concluse, worin er den Hauptrecess von 1740*) für ungültig erklärte, weil dadurch dem Reiche ein unmittelbarer Reichsstand entzogen und mit der Reichsstandschafft jederzeit auch die Landeshoheit verbunden sei. Freilich standen diese Ausprüche, deren Ursprung zuletzt an derselben Stelle zu suchen war, mit einander selbst im Widerspruch. Der Kurfürst verwahrte sein Recht, nahm aber anfangs nichts Ernsteres vor. Indes ein äußerer Anstoß machte endlich ein Einschreiten unvermeidlich. Graf Friedrich Ludwig Karl von Finkenstein, ein preussischer Edelmann und seit dem 2. Nov. 1770 mit der ältesten Tochter des genannten Grafen von

*) Denn nur von diesem, nur von den Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein konnte die Rede sein.

Schönburg verheirathet^{*)}), verklagte seinen Schwiegervater wegen des Einbringens seiner Gemahlin, im Betrage von mehr als 20,000 Thlr., gewann den Proceß und brachte es zuletzt dahin, daß die Landesregierung gerichtliche Execution verhängte und zu deren Vollstreckung dem Amtshauptmann Grafen Otto Wilhelm von Solms und dem Beamten zu Zwickau Auftrag gab (1777), wogegen der böhmische Lehnshof Dehortatorien erließ. Unbekümmert darum, ward militärische Execution nach Glaucha gelegt. Hierauf verlangte Maria Theresia^{**)}), als Königin von Böhmen, in einem Schreiben vom 3. März 1777 von dem Kurfürsten die Herstellung des früheren Standes der Dinge in den „Schönburgischen böhmischen Lehnsherrschaften.“ Der Kurfürst nahm die Verwendung des Königs von Preußen in Anspruch, antwortete der Kaiserin-Königin, er habe bloß seine Hoheitsrechte behauptet, ohne die böhmischen Lehnrechte zu beeinträchtigen, der Gang des Rechts gegen den Grafen könne nicht unterbrochen werden, und beschwerte sich über das Verfahren des böhmischen Lehnshofes, ließ auch durch seinen Gesandten dem Reichsvicelanzler eine Vorstellung einreichen. Statt aller Antwort rückten 200 Mann österreichischer Truppen^{***)}), nebst dem böhmischen Lehncommissarius v. Escherich und dem Grafen, der sich entfernt gehabt, in Glaucha ein. Der Commissarius erklärte der Schönburgischen Gesamtregierung, daß die Kaiserin-Königin die Landes- und Oberlehnsherrlichkeit über die Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein als ihr allein zustehend betrachte, und erklärte, durch Erlaß vom 21. April, den Recesß für aufgehoben, verbot auch, am 23. April, den Schönburgischen Unterthanen, nachdem er sämtliche Vasallen, Beamte, Pfarrer und Schuldienere vor sich geladen, den kursächsischen Gesetzen fernerweit Folge zu leisten, dem Kurfürsten Abgaben zu bezahlen, an dessen Gerichte zu appelliren oder Acten an kursächsische Disasterien zu verschicken und das Kurhaus in dem Kirchengebete zu erwähnen. An den Grenzen der drei Herrschaften wurden Reichsadler aufgerichtet.

Der Kurfürst befahl seinen Truppen, sich überall vor den österreichischen zurückziehen, that aber in Wien wiederholte, auch von Preußen gebilligte Vorstellungen und erbot sich zu einer Unterhandlung nach Herstellung des Status quo, wie er vor dem Jahre 1771 gewesen. Erst am 25. Sept. versprach eine Note des Fürsten Kaunitz die Zurückziehung der Truppen und der Lehncommission. Die Unterhandlung aber und der weitere Fortgang dieser Angelegenheit†) verlor sich in den bayerischen Erbfolgekrieg, welcher eben in jener Zeit zum Ausbruche kam.

Denn am 30. December 1777 starb der Kurfürst Maximilian Joseph

*) Sie war sein einziges Kind aus erster Ehe (geb. 6. Juni 1748) und ihre Mutter galt für eine natürliche Tochter des Markgrafen Karl von Brandenburg.

**) Der Graf von Schönburg war überdem in jener Zeit katholisch geworden.

***) S. Pölig a. a. O. I, 189. Weiße (Geschichte Friedrich Augusts, Leipzig 1811, S. 2. 25) spricht von einem Bataillon, 4 Kanonen und 150 Husaren.

†) Vergl. über dieselbe: (Pintner), Topographie von Schönburg. Halle, 1802. 8. Canzler, tableau de l'electorat de Saxe (Dresden und Leipzig, 1786, 4.) S. 471 ff. Pernice, quaestionum de jure publico germanico particul. I. Hal. 1828. 4.

von Baiern (geb. 28. März 1717), der Bruder der Kurfürstin Mutter von Sachsen, an den Pocken und mit ihm erlosch, da sein jüngerer Bruder, der Herzog Clemens, schon 1770 erlosch gestorben war, der kurbaierische Mannestamm Wilhelmscher, vielmehr Ludwigischer Linie und der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz (geb. 11. Dec. 1724, † 16. Febr. 1799) war damit zur Erbschaft der Kur Baiern berufen. Mit diesem Erbfall war zunächst ein ganz einfacher Erbspruch verbunden, nämlich der der verwitweten Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen auf die Allodialerbschaft der ausgestorbenen Linie. Der Betrag derselben*) wurde kursächsischer Seits auf nicht weniger als 47 Millionen Thlr. berechnet, indem man die ganze Oberpfalz mit in Anschlag brachte, welche Kurfürst Maximilian von Baiern für die dem Kaiser Ferdinand II. im dreißigjährigen Kriege geleistete, zu 13 Millionen Thlr. berechnete Kriegsbülße erhalten hatte. Diese 13 Millionen hatte Maximilian aus dem Allodialvermögen seines Hauses entnommen und die Wiedererstattung derselben an die Allodialerben, für den Fall eines Erlöschens des Mannestammes, ausdrücklich vorbehalten. Selbst der Frieden von Donabrück sollte dies indirect anerkannt haben**). Nun hatte die Kurfürstin Maria Antonia — unter Bedingungen und Umständen, auf die wir später zurückkommen wollen, die aber die Ansprüche selbst in keiner Weise tangirten, — ihre Ansprüche auf diese Erbschaft schon am 1. Mai 1776 ihrem Sohne, dem Kurfürsten, förmlich abgetreten. Es wurde nun der Geheim Rath Adolph Alexander Freiherr v. Zehmen, schon am 3. Jan. 1778, nach München abgesendet, um die Allodialgüter in Besitz zu nehmen und die Versiegelung der Mobilien- und Archivbehältnisse zu bewirken. Daß man in München auf diese Ansprüche nicht sogleich bereitwillig einging, war begreiflich und wiederholt sich in allen ähnlichen Fällen. Indesß möchte die Sache im Wege des unmittelbaren Vergleichs erledigt, oder in einen friedlichen, wenn auch langsamen Rechtsstreit***) übergeteilt werden sein, wäre nicht

*) Einzelne aufgezählt in einer Beilage zu der Staatschrift: Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen Rechtsbegründete Ansprüche an die bairische Allodialverlassenschaft. Dresden, 1778. 4. Die in dieser ganzen Angelegenheit gewechselten Staatschriften s. theils vollständig, theils im Auszuge in (Mendel) Sammlung von Staatschriften zum Behufe der bairischen Geschichte nach erloschener Wilhelmscher Linie; Frankfurt u. Leipzig, 5 Th. 1778. 8. (Hansen), Abhandlungen und Materialien zum neuesten deutschen Staatsrechte und Rechtsgeschichte des Jahres 1778 und 1779. Berlin u. Leipzig, 1778, 6. Th. 8. Sehr unvollständig und nicht unparteiisch ausgewählt ist die: Sammlung aller Staats-, Hof- und Gesandtschaftschriften, auch anderer rechtlichen und historischen Abhandlungen, welche die bairische Erbfolge und den darüber entstandenen Krieg betreffen. Wien 1778, 4 Bde. 4. Vergl. auch: Frédéric II. oenv. posth. P. 5. — de Herzberg, recueil de deductions (à Berlin, 1789 II. 3 voll. 8.) P. I, p. 1. — v. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. (Vemgo, 1814 ff., 5 Th. 8.) Th. I, S. 23 ff. Th. 3, S. 3 ff. — de Görtz, mémoires historiques de la négociation en 1778. Francf. 1812. 8. Graf Görg, historische und politische Denkwürdigkeiten, (Stuttg. und Tübing., 1827 ff. 2 Th. 8.) Th. I, S. 77. — Denkwürdigkeiten des Freiherrn Adolph Ferdinand v. d. Assenburg (Berlin, 1842, 8.) S. 324 ff.

**) I. P. O. I. IV, §. 9. Darüber ist viel gestritten worden. Vergl. die Wiener Sammlung, Abth. 2, S. 141 ff.

***) Kurpfälzischer Seits bezog man sich besonders auf den Verzicht der Kurfürstin vom

die ganze Angelegenheit durch anderweite Verflechtungen zu einer politischen Kriegsfrage geworden, wo man denn kurpfälzischer Seits denken mochte: wenn das Schwert einmal entscheiden müsse, so möge es auch diesen Knoten zerhauen. Zehnen erhielt eine „weder gewierige noch bestimmte und bloß zu unnötigem Aufenthalt Anlaß gebende“ Antwort und seine Protestation (9. Febr. 1778^{*)}), sowie alle in Wien^{**)} und Regensburg gemachten Eingaben fanden kein Gehör. Nicht Kurpfalz war der hartnäckigste und gefährlichste Gegner, sondern Oesterreich und dieses setzte sich speciell den sächsischen Ansprüchen entgegen, weil es zur Colorirung anderweiter Absichten der Behauptung bedurfte, Maria Theresia betrachte sich als die bestberechtigte Erbin der bayerischen Allodialerbschaft^{***)}. Der Kurfürst Karl Theodor war schwach und prachtliebend, hatte keine thronfolgefähigen Erben seiner eignen Linie, wohl aber einen unehelichen Sohn zu versorgen. Die Minister des letzten Kurfürsten aus altem Stamme waren von Oesterreich gewonnen und hatten bei seinem Tode sofort die Thore von München schließen lassen und nur Oesterreich Nachricht gegeben. So setzte sich Oesterreich in Besitz von Niederbayern und der Oberpfalz, in welcher es namentlich einen besondern Anspruch an die Herrschaft Mindelheim geltend machte, auf die es in der That 1614 eine Anwartschaft erhalten, die sich jedoch nur auf das beziehen konnte, was in dieser Herrschaft Reichslehn war. Der Kurfürst Karl Theodor aber, theils erschreckt durch die österreichischen Truppen, theils gewonnen durch Versprechungen für das Kind seiner Liebe, schwachen Muthes und ohne starkes Interesse an der Sache, von bestochenen Rathgebern umringt, willigte in einen Vertrag vom 3. Januar 1778^{†)}), worin er die von Oesterreich sowohl auf alle von dem Herzog Johann von Niederbayern seit der Theilung von 1353^{††)} besessenen Länder, als auf Mindelheim und die böhmischen Lehen in der Oberpfalz erhobenen Ansprüche anerkannte und selbst seine Mitwirkung zur Befestigung dieser Landestheile zusagte, wogegen Oesterreich die gar nicht bestreitbare

12. Juni 1747 und die inneren Hausverträge. Dem ward mit Recht entgegnet, daß das alles nichts zu Gunsten des erloschenen Stammes gegolten hatte. Hierauf suchte man zu beweisen, daß dieser erloschene Stamm so viele Schulden auf die Erbschaft gebracht habe, daß sie nicht mehr existire.

*) Beilage zu der angeführten Staatschrift. Beantwortung des kurpfälzischen Widerspruchs gegen Ihre Churf. Durchl. zu Sachsen wohlbezügnete Ansprüche an die bayerische Allodialerbschaft. Dresden, 1779. 4.

**) Gesandter in Wien war von 1776–1778 Graf Gotthelf Adolph v. Poym (geb. d. 21. Oct. 1731, † 22. April 1783).

***) Vermöge der Heirathen des Erzherzogs Karl und der Tochter des Herzogs Albrecht v. des Kaisers Ferdinand II. und der Tochter des Herzogs Wilhelm von Baiern. Oesterreich mußte in dieser Angelegenheit eine Rechtsansicht behaupten, welche in dem österreichischen Erbfolgestreite von Seiten Baierns gegen Maria Theresia aufgestellt worden war: den Vorzug des frühesten Regredienterben vor der letzten Erbtochter.

†) de Martens recueil, I, 653.

††) Man betrachtete diese in Wien für eine Todtheilung, wo dann Niederbayern schon 1425 nicht an Oberbayern, sondern an den Schwiegersohn des Herzogs Johann von Niederbayern, den Herzog Albrecht von Oesterreich hätte fallen sollen. Dieser hatte aber gegen Geld verzichtet und seine Nachkommenschaft war auch längst erloschen.

Erbs- und Lehnfolge des pfälzischen Hauses in die übrigen bayerischen Lande anerkannte. Dabei behielten sich beide Theile vor, „über einen Austausch entweder der dem Hause Oesterreich zufallenden Districte, oder des ganzen Complexus, oder aber einiger Theile mit allmähligem Abzuge des diesseitig richtig gestellten Antheils, nachdem es die gegenseitige Convenienz erheischen werde, einen weiteren Vergleich zu treffen.“

Dieser Vertrag, dessen letzter Gedanke die Erwerbung des gesammten Baiern für Oesterreich, die Unterwerfung Süddeutschlands war, gab dem Könige von Preußen einen erwünschten Anlaß, sich mit Nachdruck in diese Angelegenheit einzumischen und damit sowohl der Vergrößerung Oesterreichs in Deutschland entgegenzutreten, als auch sich als den Beschützer der Unabhängigkeit deutscher Staaten darzustellen, in welcher Rolle ihn die Meinung der Zeit zu betrachten liebte. Bereits hatte er Kursachsen seine Verwendung in der Schönburgischen und in der bayerischen Angelegenheit zugesagt und beides konnte bei dieser Gelegenheit, neben der Hauptfrage, erledigt werden. Auch die Herzoge von Mecklenburg erhoben einen Anspruch auf einen Theil der bayerischen Erbschaft, nämlich auf die Landgrafschaft Leuchtenberg, worauf sie 1502 eine, freilich bei dem Erlöschen des Hauses Leuchtenberg im Jahre 1641, unter den damaligen Verwickelungen nicht geltend gemachte Anwartschaft erhalten hatten, welche sie jetzt, wo Joseph II. dieses Land als erledigtes Reichslehen einziehen wollte, hervorsuchten. Auch Mecklenburg wendete sich an Preußen. Wichtiger war es, daß er auch den bei der Hauptfrage zunächst Betheiligten dahin brachte, seinen Schutz zu beanspruchen. Das war nämlich der Pfalzgraf und Herzog Karl II. in Zweibrücken, der präsumtive Erbe der Kur, dem natürlich die Deteriorirung seiner zu hoffenden Erbschaft nicht erwünscht sein konnte, dem sogar aus den österreichischen Absichten die Gefahr noch größerer Verluste entgegentrat und der zunächst berufen war, sich zum Ausdruck der Interessen des Landes zu machen. Er hatte nicht gleich anfangs den Muth dazu gehabt. Er war nur den kursächsischen Ansprüchen entgegengetreten, indem er die fideicommissarische Eigenschaft sämmtlicher Besitzungen des pfalz-bayerischen Hauses und damit einen auch gegen Oesterreich sprechenden Rechtsgrund aufstellte, den er doch erst später mit Entschiedenheit gegen dasselbe geltend machte. Der Kurfürst von Sachsen erklärte ihm: „daß er sowohl auf seinen Ansprüchen an die von gemeinsamen Stammvätern der Häuser Pfalz und Baiern herrubrenden Erbgüter zu bestehen nicht gemeint sei, als auch die wirkliche Abtretung und Einräumung der neuerworbenen Allodien durchgehends und ohne Unterschied nicht verlangen werde, wenn ihm nur seine in Baush und Bogen zu bestimmende Befriedigung einigen verhältnißmäßigen Zuwachs an Land und Leuten verschaffe, und die in baarem Gelde ihm zu leistenden Zahlungen, nebst der Ausantwortung der Mobilien völlig sicher gestellet und gewahret wurden.“ Er zeigte somit auch hier auf den Ausweg des gütlichen Vergleiches, den man auch eingeschlagen haben würde, wenn bloß die pfalz-bayerischen Fürsten der Gegenpart gewesen wären und wenn es sich bloß um die Ansprüche Kursachsens und Mecklenburgs gehandelt hätte. Der König von Preußen aber brauchte einen Schützling, für den er in die Hauptfrage eintreten konnte, und es gelang dem Grafen Johann Eustach v. Görz (geb. 5. April 1737, Erzieher Karl

August von Sachsen-Weimar, nach Erledigung der baierischen Angelegenheit preussischer Staatsminister und Gesandter in Petersburg und später in Regensburg, wo er am 7. August 1821 †), den Herzog von Zweibrücken zu bestimmen, gegen die Wiener Convention, die ohne seine Einwilligung keine Gültigkeit haben könne, zu notifiziren*) und die Vermittelung des Königs von Preußen anzurufen.

Der König von Preußen, der allerdings gleich auf die erste Anzeige, die ihm vom Wiener Hofe in Betreff des Vorgegangenen gemacht wurde (20. Jan. 1778), mit der Erklärung geantwortet hatte (7. Febr.), daß er „bei einem so kritischen Ereigniß und beim Anblicke so vieler Unternehmungen, welche durch ihre Folgen die Verfassung der ersten Kurfürstenthümer und das ganze Gleichgewicht im Reiche überhaufen werfen könnten, unmöglich ganz gleichgültig bleiben könne,“ versuchte Anfangs in sehr gemäßigter Weise vermittelnde Vorstellungen, während er zum Kriege bereit war, von dem er wußte, daß Joseph ihn wollte. Oesterreich antwortete schon am 1. April 1778 ziemlich gereizt: da man preussischer Seits erklärt habe, daß keine einzige der von Seiten der Kaiserin-Königin gemachten Ansorderungen im geringsten bestehen könne, so befinde man sich auch nicht mehr im Stande, sich in eine fernere Ausführung dieser Rechte einzulassen; noch viel weniger aber könne man sich dazu verstehen, einen rechtmäßig begriffenen Besitz fahren zu lassen. Man werde Allen, die an der baierischen Erbschaft Theil nähmen, Gerechtigkeit widerfahren lassen und sei weit entfernt, etwas zu behaupten, was den Artikeln des westphälischen Friedens, oder einem andern Reichsgesetze zuwider sei. Aber die Kaiserin-Königin, welche gar nicht glaube, daß ihr die kurfürstliche Würde, oder die Eigenschaft eines der vornehmsten Reichsstände ein Recht gebe, sich zum Richter oder Vormunde eines ihrer Mitstände aufzuwerfen, oder einem derselben das Recht, auf alle vermöge der Reichsgesetze erlaubte Art und Weise Erwerbungen zu machen, zu bestreiten, könne und werde, vermöge dieses unstreitigen Grundsatzes, niemals zulassen, daß ein anderer Reichsstand sich dergleichen Ansehen, weder gegen sie, noch gegen einen andern Reichsmitsland anmaße; und werde sogleich, wenn Jemand in gegenwärtigen Umständen sie bloß aus Neid über einigen neuen Erwerb anzugreifen sich begeben lassen sollte, nicht nur einer solchen öffentlichen Verletzung der gemeinen Sicherheit alle Mittel einer gerechten Vertheidigung entgegenstellen, sondern sich auch ihrer Seits genöthigt glauben, Jeden ihrer Reichsmitsstände, der sich in diesem Falle befinden möchte, zu bekriegen**). Der König nahm aber von der Aeußerung, daß man den Betheiligten gerecht werden wolle, Anlaß, auf bestimmte Vorschläge darüber anzutragen (21. April). Inzwischen fand sich, daß Oesterreich noch nicht völlig bereit war zum Kriege, und so gab man eine zwar ausweichende und in ihrer ganz allgemeinen Haltung völlig unbefriedigende, aber doch milder gefaßte Antwort***) (7. Mai), worin es namentlich

*) Vergl. namentlich die Pfalz-Zweibrückische Verletzung der fideicommissarischen Rechte des Chur- und Fürstlichen Hauses Pfalz-Zweibrücken 1778. 4.

**) Note des Fürsten Kaunitz an den Freiherrn von Riedesel, vom 1. April 1778.

***) Ein Memoire des Fürsten Kaunitz an den Freiherrn v. Riedesel.

in Betreff der kursächsischen Ansprüche hieß: „Die Ansprüche des Herrn Kurfürsten zu Sachsen, welchen sich Ihre Majestät nicht im geringsten zu widersetzen gedenken, betreffen Dieselben nur in soweit, als sie etwan auch auf jenen Theil der bayerischen Verlassenschaft gegründet sein dürften, welche Denselben durch Ihren Vertrag mit dem Herrn Kurfürsten zu Pfalz angefallen sind; und dießfalls werden Seine Majestät dem Herrn Kurfürsten nach vorgelegten Beweisen alle Genugthuung leisten. Was das Uebrige belanget, das nur den nächsten Agnaten und Erben des ersten Erwerbers betreffen kann, da werden Se. Majestät durch Ihre Verwendung gern zu alle demjenigen beitragen, das auf eine billige Weise ein gütliches Einverständniß befördern könnte, zu welchem des Herrn Kurfürsten zu Sachsen Kurfürstl. Durchlaucht geneigt zu sein hieher immer erklärt haben *).“

Friedrich suchte auch Hannover für seine Widerstandspläne gegen die Absichten Josephs zu gewinnen und die Unterhandlung des dazu abgeschickten Freiherrn von Edelsheim, früher preussischen Gesandten in Wien, in späterer Zeit badischen dirigirenden Staatsministers, versprach guten Erfolg. Man gab aber dieses Project wieder auf, weil die hannöverschen Rüstungen Frankreich veranlaßten, ein Observationcorps an der Saar zusammenzuziehen **). Während Friedrich bereits in Schlesien und Joseph in Böhmen war, bereit, sich an die Spitze ihrer Heere zu stellen, suchte Joseph, der den Krieg wollte, während Friedrich ihn nicht scheute, aber auch nicht wünschte, den Beginn desselben nochmals durch einen unmittelbaren Briefwechsel mit dem Könige aufzuhalten, in dessen Folge zu Berlin neue Friedensunterhandlungen angeknüpft wurden, wobei von Seiten Oesterreichs der Graf Johann Philipp v. Cobenzl (geb. 28. Mai 1741, † 30. Aug. 1810), von Seiten Preussens die Grafen Karl Wilhelm v. Hinkenstein (geb. 11. Febr. 1714, † 3. Jan. 1800) und Ewald Friedrich von Herzberg (geb. 2. Sept. 1725, † 27. Mai 1795) beauftragt waren. Im Laufe dieser Verhandlungen kam ein ganz eigenthümliches, namentlich auch Sachsen berührendes Project zur Sprache. Den ersten Anlaß dazu mag die österreichische Erklärung gegeben haben, man werde sich dem bevorstehenden Anfälle der fränkischen Markgrasthümer an Preussen nicht widersetzen, wenn Preussen die Convention vom 3. Jan. 1778 anerkennen wolle. Hierauf legte Graf Herzberg dem Grafen Cobenzl im Mai 1778 folgenden Vorschlag vor: Baiern sollte an Oesterreich entweder einen Theil auf der rechten Seite des Inn, oder den an die Oberpfalz grenzenden Theil auf der linken Seite der Donau überlassen. Oesterreich sollte dagegen an Baiern das Herzogthum Limburg und einen Theil von Geldern abtreten. Auf diese Weise wollte man Oesterreich befriedigen. Kursachsen sollte die in Schwaben eröffneten Reichslehen, nebst den Herrschaften Mindelheim und Wiesensteig, einen an das Bairische grenzenden Theil der Oberpfalz, die Mobilienverlassenschaft des verstorbenen Kurfürsten von Baiern und eine Geldsumme erhalten. Der Kaiser aber und die Kaiserin-Königin sollten sich verbindlich machen, weder der künftigen Vereinigung der Fürstenthümer Anspach und

*) Gleichzeitige Wiener Verdeutschung des ursprünglich französischen Schreibens.

**) Denkwürdigkeiten des Herrn. K. K. v. d. Kseburg S. 326 und 328.

Reureuth mit den brandenburgischen Kurlanden, noch einem Tausch dieser beiden Fürstenthümer gegen die beiden Laußigen und einige andere Districte sich widersetzen zu wollen und auf alle lehnherrlichen und sonstigen Rechte in den Laußigen, der Oberpfalz, Sachsen und Reureuth verzichten. Gleichzeitig machte der Graf von Herzberg dem Grafen Friedrich August von Zinzendorf (geb. 3. Aug. 1733, † 16. März 1804), der seit 1777 seinen Gesandtschaftsposten in Stockholm*) mit dem in Berlin vertauscht hatte, mündlich eine einschlagende Eröffnung. Hiernach sollte weiter, zugleich mit zur Erledigung des alten Streites über Jülich und Berg, der Kurfürst Karl Theodor das Herzogthum Berg an Preußen, der Kurfürst von Sachsen an dasselbe soviel abtreten, daß künftig der Lauf der schwarzen Elster die Grenze zwischen beiden Staaten bilden solle. Der König von Preußen würde dem Kurfürsten von Sachsen die eventuelle Nachfolge in den Fürstenthümern Ansbach und Reureuth zusichern und ihm einstweilen jährlich 300,000 Thlr. zahlen. Träte aber jener Anfall ein, so sollten die beiden Laußigen vollständig an Preußen abgetreten werden. Eine ähnliche Mittheilung machte der preussische Gesandte v. Alvensleben in Dresden selbst.

Der Kurfürst zog den Rath seiner sammtlichen Cabinets- und Conferenzminister ein und dieser fiel dem Vorschlage ungünstig aus. Die Minister meinten, der Vorschlag entspreche den Ansprüchen Sachsens auf die bayerische Allodialerbschaft nicht hinreichend. (Aber mit wieviel geringerer Abfindung hat man sich später begnügen müssen!) Es fehle beiden fränkischen Fürstenthümern an Contiguität. (Das konnte, mit Berücksichtigung dessen, was man noch von Baiern erhalten sollte, durch zweckmäßige Tauschverträge erledigt werden.) In Hinsicht auf Fabriken und Handel ständen die Laußigen höher als die Fürstenthümer. (Das bewies gar nicht, daß sie an sich werthvoller seien, viel weniger, daß nicht die Fürstenthümer unter guter Verwaltung, wie sie ihnen später durch Hardenberg zu Theil ward, noch einer großen Entwicklung fähig waren. Preußen schlug ihren Ertrag zu 1½ Millionen Fl., den der Laußigen zu 600,000 Thlr. an.) Der Markgraf könne noch männliche Nachkommenschaft erhalten. (Dann heb sich die Sache von selbst.) Die Abtretung der Laußigen werde, wegen der eventuellen Erbansprüche der weiblichen Descendenten Johann Georg I, Schwierigkeiten haben. (Ueber die hat man sich später auch hinwegsetzen müssen.) Die Gründe der höheren Politik, wonach überhaupt für Sachsen ein weit aussichtsvolleres Feld in dem thüringisch-fränkischen Gebiete geboten war, als in dem Winkel zwischen Oesterreich und Preußen, aus dem es nach keiner Seite weiter konnte, sind schwerlich in Erwägung gekommen. Mit dem bloßen Austausch mit Preußen wäre die Sache ohnedies nicht abgethan gewesen; der Rest des meißnischen Landes wurde dadurch nur noch gefährdeter; sondern, wenn man jenes wichtige fränkische Gebiet und von Baiern noch Anstoßendes erlangt hatte, so mußte man dies zur Grundlage einer thüringisch-fränkischen Mittelmacht nehmen, mußte auf die Theilung mit den Ernestinern zurückkommen, diese in meißnisches Gebiet und namentlich ans rechte Elbufer ver-

*) Hier war der um die sächsische Statistik so verdiente Cangler sein Secretair.

setzen und sich aus ihnen eine Barriere gegen Preußen bilden, selbst aber die thüringischen, fränkischen, vogtländischen Lande, an die sich das Gebirge und die Ausläufe des Fleißnerlandes anschließen mochten, zu einem der besten deutschen Lande abrunden. Dann würde in spätern Zeiten noch manche Erwerbung in Franken und Thüringen möglich geworden und das würde schwerlich wieder verloren gegangen sein. Aber freilich eine gewaltige Veränderung hätte das Alles in sich gefaßt und wäre in großen Conflict mit einem schönen Grundzuge des Kurfürsten gekommen, in dessen edlem Sinne wohl mehr, als alle Bedenken seiner Minister, die einzige Rücksicht für die Ablehnung durchschlug, die einzige Ablehnungsbursache, die man in der Antwort an den preussischen Gesandten anführte: „daß er sich nicht entschließen könne, ihm ergebene und völlig treue Unterthanen abzutreten und gegen andere zu vertauschen.“ In der That war es im ganzen Wesen des Kurfürsten begründet, nicht sowohl das Land als ihm, sondern sich und sein Haus als dem Lande angehörig zu betrachten. Die Lausitzen, für welche jenes schöne Wort gesprochen, haben es bisher gerechtfertigt.

Preußen wiederholte übrigens seinen Antrag*) und Graf Herzberg bot dem Grafen von Zinzendorf an, daß der König von Preußen die Schulden der Fürstenthümer ganz übernehmen, dem Kurfürsten völlig gleiche Einkünfte verbürgen, auch die Beseitigung der gemischten Gebiete im Anspachischen bewirken wolle, mit welchen eine lästige Abhängigkeit von Reichsbehörden verbunden war. Ja in einem ausführlichen preussischen Memoria, was am 16. Juni 1778 zu Dresden überreicht wurde, sind nochmals alle Gründe für den Vorschlag zusammengestellt worden. Aber schon am 22. Juni erfolgte eine definitiv abschlägige Antwort**).

Oesterreich war mit seinen Kriegerustungen zu Stande und erklärte nun am 24. Juni, daß die ferneren Unterhandlungen nur auf dem Grund der Behauptung aller von österreichischen Truppen besetzten Länder, also des *uti possidetis*, gesprochen werden könnten, worauf mit Anfang Juli alle Unterhandlungen abgebrochen wurden und Friedrich II. (9. Juli) über Nachod in Böhmen einbrach. Sachsen hatte versucht, eine Neutralität zu erwirken. Oesterreich aber war natürlich an dieser Neutralität nicht sonderlich viel gelegen, da dieser Allirte den Preußen nicht viel helfen konnte, wenn Oesterreich besiegt wurde, auch nicht mehr zu verlangen hatte, als jetzt, wenn es aber siegte, um all seine Ansprüche gebracht werden konnte. Es stellte daher Bedingungen, die nicht anzunehmen waren. Es soll verlangt haben, daß ihm der Königsstein auf zwei Jahre eingeräumt, die freie Schifffahrt auf der Elbe und der freie Durchzug durch Sachsen gestattet und die sächsischen Truppen auf 4000 Mann beschränkt würden***). Hierauf trat man zu Preußen; Prinz Heinrich rückte in Sachsen ein; 22,000 Sachsen, unter dem

*) Für Preußen war natürlich der Vortheil noch weit klarer und sicherer. Die fränkischen Markgrasthümer konnten ihm gar keinen realen Vortheil bringen und haben ihm später den Krieg von 1806 zugezogen.

**) Pölig a. a. O. I, 198 ff.

***) Geschichte der Streitigkeiten über die bayerische Erbfolge: (Halle, 1785. 8.) S. 55 ff. Pasche, diplom. Gesch. Dresdens, V, 25.

General Friedrich Christoph Graf zu Solms (geb. 11. Juni 1712, † 11. Mai 1792)*), stießen zu ihm und er drang (28. Juli) über Rumburg in Böhmen ein, von wo Laudons Husaren und Kroaten schon in den ersten Tagen des Juli Streifzüge ins Gebirge gemacht, theilweise geplündert, Vieherungen und Contributionen erpreßt, Geiseln fortgeführt hatten.**). General Platen blieb noch einige Zeit zur Deckung des Erzgebirges zurück, bevor auch er (7. Aug.) über Peterswalde nach Böhmen abzog. Hierauf trieben sich das Sächsische Corps und die Otto'schen Jäger, mit mancherlei Ausschweifungen, im Gebirge umher, bis sie von den sächsischen Dragonern verjagt wurden. Gegen den Vorschlag, wie in alten Zeiten, ein Bergmanns-corps zur Grenzwehr aufzustellen, remonstrirten die Bergbehörden und überzeugten Schiebell, daß dies nicht mehr zeitgemäß sei***). In Böhmen war es dem Prinzen Heinrich gelungen, ein österreichisches Truppencorps abzuschneiden und größtentheils gefangen zu nehmen. Die feste Stellung, welche Laudon einnahm, der seinen rechten Flügel auf Münchengrätz, den linken auf Rosmanos und Jung-Bunzlau stützte und dem Heere des Kaisers die Hand reichte, verhinderte das beabsichtigte Vordringen des Prinzen auf Prag. Doch wurde Prinz Heinrich, der sich am 2. August der Verschanzungen bei Gabel bemächtigt hatte und, die Bewachung derselben den Sachsen überlassend, bis Nimes vorgeedrungen war, die Stellung Laudons vielleicht gesprengt haben, wenn nicht eben jetzt wieder diplomatische Verhandlungen — angeknüpft in Folge eines eigenhändigen Schreibens, mit welchem Maria Theresia den Freiherrn Franz Maria v. Thugut (geb. zu Linz 1734, † zu Wien 29. Mai 1818.) am 12. Juli an den König abgesendet hatte, und im Kloster Braunau von Thugut, Finkenstein und Herzberg vom 13. — 15. August gepflogen — die kriegerischen Unternehmungen gelähmt hätten. Oesterreich kam hier selbst auf das oben besprochene Tauschproject und erbot sich, falls der König den Widerstand gegen die Pläne in Baiern aufgäbe, nicht bloß sich der Erbfolge in den Markgrathümern nicht widersetzen, sondern auch zu einem Austausch der letztern gegen die Lausitzen oder Mecklenburg mitwirken zu wollen. Der König scheint jedoch diesen Preis zu hoch gefunden zu haben†). In der Zwischenzeit gelang es aber dem Kaiser, Laudon Verstärkungen zuzusenden. Der Kaiser, bei Jaromitz und Dels, und Laudon hielten ihre festverschanzten Positionen und waren weder herauszulocken, noch zu umgehen und so zogen sich beide preussische Heere, denen die Lebensmittel auszugehen anfangen, langsam wieder nach

*) Die eigentliche Seele des sächsischen Armee-corps war der tüchtige Generalmajor v. Schiebell, der auch 1781 zum Generalleutnant befördert und später Cabinetsminister wurde.

**) Von Marienberg, von dem man 20,000 Thlr. verlangte, sich aber mit 200 Dukaten und einem nichtigen Wechsel auf Leipzig abspesen ließ, hatte man schon bei einem frühern Anfall einige Rathsherrn mitgenommen und bis nach Ungarn geschleppt. S. v. Trebra a. a. D. S. 258 und 262 — 270. Von Annaberg forderte man 50,000, von Wierenthal 30,000, von Libernhau 20,000 Thlr. Ähnliches kam in der Lausitz und im Voigtlande vor.

***) v. Trebra a. a. D. S. 267 ff.

†) Oeuvres posth. V., 246.

den schlesischen und sächsischen Grenzen zurück (10. und 14. September), so daß Joseph seinen Zweck erreicht hatte, womit aber freilich für das Politische gar nichts gewonnen war, da er hierin nur durch einen entscheidenden Sieg zum Ziele kommen konnte, nicht durch eine bloße Behauptung defensiver Stellungen in seinen Erblanden*).

Dies, dann die Friedensliebe Maria Theresia's und die so gut wie ganz isolirte Stellung Oesterreichs brachten selbst Joseph dahin, sich in das Aufgeben des Krieges und damit seiner derzeitigen Hoffnungen und Pläne zu ergeben, und die Vermittelung Rußlands und Frankreichs drang durch. Für Rußland hatte Friedrich so eben mit Erfolg bei der Pforte vermittelt und es vergalt diesen Dienst, ohne doch ungemessenen Ansprüchen beizutreten. Es erklärte aber, am 20. Octbr. 1778, daß es den in Deutschland ausgebrochenen Krieg nicht mit Gleichgültigkeit ansehen würde, dafern sich Oesterreich zu keinem gesetzmäßigen und freundschaftlichen Vergleiche verstände. Frankreich war zwar Oesterreichs Allirter, aber, abgesehen von seinem Kriege mit England und der Verwandtschaft seines Regentenhauses mit dem sächsischen, ihm am wenigsten daran gelegen, diese Macht in Süddeutschland allgebietend werden zu lassen und so schritt es, statt mit Kriegeshilfe, mit Vermittelung ein und legte dabei ein *mémoire raisonné* zum Grunde, welches der König von Preußen dem Grafen von Maurepas überschickt hatte**). So verglich man sich am 7. März 1779 zu Breslau über einen Waffenstillstand und über die Hauptpunkte des künftigen Friedens, zu dessen definitiver Feststellung ein Congreß zu Teschen am 10. März 1779 eröffnet wurde. Es verhandelten auf diesem Congresse von Seiten Oesterreichs Graf Johann Philipp Cobenzl, von Seiten Preußens der Freiherr v. Riedesel, von Seiten Kurpfalz der Graf von Zinzendorf. Kurpfalz hatte den Grafen Anton Clemens v. Törring-Seefeld, der Herzog von Zweibrücken den Herrn von Hohenfels gesendet. Als Vermittler traten für Frankreich der Baron Breteuil (geb. 1733, † 1807), für Rußland der Fürst Repnin***) (geb. 23. März 1734, † 24. Mai 1801) auf.†)

*) Ueber den Krieg vergl.: (Adelung) Schauplag des bairischen Erbfolgekriegs. Leipzig, 1778. 4 Stücke. Oeuvres posth. S. V. — (J. W. v. Bourscheid) der erste Feldzug im vierten preussischen Kriege; Wien, 1779, 4 St. 8. — Versuch einer militairischen Geschichte des bairischen Erbfolgekriegs, von einem preussischen Offizier. Königsberg, 3 Th., 1781. 8. — (v. Muniaez) Geständnisse eines österreichischen Veterans u. Breslau, 1794, 4 Bde. 8.

**) Oeuvres posth. V, 269. Eine französische Darlegung s. in de Flassan, histoire de la diplomatie française (à Paris, 1809, VI. T., 8.) VI, 177 ff.

***) Repnin erhielt später (1781) vom Kurfürsten 7 Porzellangruppen auf Piedestals im antiken Geschmack mit sächsischen Edelsteinen. Breteuil bekam einen schönen Kunsttisch, in welchem 145 Sorten sächsische Edelsteine und Perlen, in einem 30 Zoll langen und 24 Zoll breiten Oval, zusammengedrängt und in eine silberne Platte eingelassen waren. Auch die Füße waren vergoldet und mit Steinen verziert.

†) Vergl.: de Herzberg, recueil de deductions, manifestes, declarations, traites etc., qui ont été rédigés et publiés pour la cour de Prusse; (à Berlin 1790 ff. 3 voll. 8.) v. II. — de Görtz, mémoire historique etc. — Oeuvres posth. P. V. — v. Dohm, Denkwürdigkeiten, I, 194.

Kurpfalz, hinter welchem wohl die österreichische Kriegspartei ihr Spiel verbarg, Kursachsen und Zweibrücken, welche beiden letzteren Schützlinge Preußens einander entgegengesetzte Interessen hatten, machten die meisten Schwierigkeiten, die man jedoch nicht als solche betrachtet haben würde, wenn man in der Hauptsache sofort völlig entschieden gewesen wäre. Dies ward man erst, als die Nachricht von der an demselben 10. März 1779, wo der Congress eröffnet wurde, zu Konstantinopel abgeschlossenen convention explicatoire zwischen Rußland und der Pforte*) ankam (20. April). Man machte sich Alles leicht und schnell, denn nun war Rußland im Stande, nöthigensfalls dem Könige von Preußen gewaffnete Hilfe zu leisten. Am 13. Mai 1779 wurden die Verträge unterzeichnet, welche den Frieden von Teschen bilden.**)

In dem Vertrage zwischen Oesterreich und Preußen bedingte Preußen die Garantie der andern Verträge durch die beiden Contrahenten und die Vermittler, außerdem für Mecklenburg das privilegium de non appellando, für sich aber lediglich den Verzicht Oesterreichs auf jeden Widerspruch gegen den bereinstigen Anfall der fränkischen Markgrafsümer und für diesen Fall die Aufhebung der böhmischen Lehnrechte in denselben. In dem Vertrage zwischen Oesterreich und Kurpfalz trat Letzteres an das Erstere, für alle weiteren Ansprüche, den zwischen der Donau, dem Inn und der Salza gelegenen Theil von Oberbayern, mit der Festung Braunau, ab. Oesterreich entband dafür den Kurfürsten von der Convention vom 3. Jan. 1778, überließ ihm Mindelheim und trat ihm, zur Erleichterung seiner Ausgleichung mit Kursachsen, seine lehnsherrlichen Rechte in den schönburgischen Receßherrschaften ab. Der Herzog von Zweibrücken trat dem Vertrage bei. In dem Vertrage endlich zwischen Kurpfalz und Kursachsen verpflichtete sich Kurpfalz, 6 Millionen Gulden***), in 24 halbjährigen Terminen vom 4. Jan. 1780 an, an den Kurfürsten von Sachsen zu bezahlen, auch alle aus der baierischen Erbfolge herrührende Schulden und Verbindlichkeiten zu übernehmen. Es trat ihm ferner die so eben von Böhmen erworbenen oberlehnsherrlichen Rechte über die drei schönburgischen Receßherrschaften Glaucha, Waldburg und Lichtenstein in der Weise ab, wie es sie erworben, „so daß weder jetzt noch jemals den Rechten des Kurfürsten von Sachsen auf besagte Herrschaften irgend ein Widerspruch oder Hinderung, es sei von wem es wolle, entgegengesetzt werden könne.“ Dafür verzichtete Sachsen auf die baierische Allodialerbschaft. Es war dieser Weg der Abfindung der sächsischen Ansprüche von Friedrich II. schon in seinen an Thugut überge-

*) de Martens et de Cussy, recueil etc. (Leipzig, 1846, 4 voll. 8.) I, 162 ff.

**) de Martens a. a. O. II, 661 ff. Reuß, europ. Staatskanzlei, XI, 131. — Vergl.: J. J. Moser, der Teschensche Friedensschluß. Mit Anmerkungen. Frankfurt a. M., 1779. 4.

***) Graf Förring hatte anfangs nur 500,000 fl. angeboten, stieg am 20. März auf 1 Million, bis zum Anfang Aprils auf 3 Millionen und willigte endlich in 6. Sachsen hätte gern noch auch die Herrschaften Mindelheim und Wiesensteig gehabt. S.: Denkwürdigkeiten des Freiherrn H. F. v. d. Assenburg, S. 335. Daß endlich Angenommene war im Ganzen der ursprüngliche französische Vorschlag.

benen Vorschlägen proponirt worden*). Sachsen hätte gern auch einen böhmischen Verzicht auf die Rechte in den Lausitzen erlangt**), konnte das aber nicht durchsetzen. Der Kaiser genehmigte durch eine besondere Accessionsacte vom 16. Mai den Teschener Frieden, wozu noch die russische und die französische Garantie und der Beitritt des Reiches kam (28. Febr. und 8. März 1780).

So ward der schlachtenlose, sogenannte einjährige oder Kartoffelkrieg beendet. Die geringen Anstrengungen, welche das Land ihm zu bringen hatte, und die es, da Oesterreich eine sächsische Neutralität nicht zugestehen wollte, wahrscheinlich auch ohne alle weitere Betheiligung an der Sache hätte bringen müssen, erschienen durch die Beilegung der verdrießlichen schönburgischen Angelegenheit ziemlich aufgewogen. Von dem Gelde, was man außerdem erwarb und was ursprünglich der Kurfürstin-Mutter als Privatvermögen gehört hätte, wenn es nicht von ihr ihrem Sohne, dem Kurfürsten, abgetreten worden wäre, ließ der Kurfürst später dem Prinzen Anton, zugleich mit als Erben des Prinzen Karl Mar, 100,000 Thlr., den übrigen drei Geschwistern je 50,000 Thlr. auszahlen, das Uebrige aber nicht in die Chatouille, sondern in die Hauptkasse fließen, wo es zur Abtragung der hanoverischen Schuld (s. oben S. 68 ff.) mit verwendet worden ist, welche, ungeachtet sie von den Ständen aus der Steuer zu tilgen war, von 1781 — 1790 von der Finanzhauptkasse vorschussweise getilgt worden ist***), wodurch die verpfändeten Landeseinkünfte und ausgestellten Steuerscheine†) an Sachsen zurückkamen. Dagegen hat der Kurfürst, in Ausführung des mit seiner Mutter über die Abtretung ihrer Ansprüche abgeschlossenen Vertrages, eine Secundogenitur im Betrag einer Jahresrente von 85,000 Thlr. gestiftet, deren jedesmaliger Inhaber sowohl sein Haus, als die gesammte zu seiner Linie gehörige Descendenz mit Unterhalt, Aussteuer und Witthum zu versehen hat, während der Staat für diese Linie nichts weiter zu leisten braucht, so lange nicht die Antheile ihrer einzelnen Glieder auf ein bestimmtes Minimum herabgesunken sind. Das Land hat durch die ganze Operation beträchtlich gewonnen, indem die ihm durch Tilgung jener Landesschuld abgenommene Last wesentlich mehr betrug, als die erwähnte Rente, während es durch die Letztere der Vorsorge für die Apanagen der im Besiz der Secundogenitur††) befindlichen Linie überhoben ist.

In Betreff der Schönburge hatte sich der Kurfürst schon im Januar 1779

*) Oeuvres posth. V, 247.

**) Oeuvres posth. V, 271.

***) Man zahlte von 1781—1787 jährlich 300,000, von 1788—9 jährlich 600,000 und zur Ostermesse 1790 den Rest von 366,152 Thlr. 18 Gr. 8 Pf. ab. S. Pölig a. a. D. I, 208.

†) Letztere lauteten auf 3,516,152 Thlr. 15 Gr. 8 Pf., waren 3½ procentig und wurden 1807, mit Zustimmung der Ausschußstände, von der Steuercreditkasse gegen kleinere dreiprocentige Appoints ausgetauscht, aber auch in Betreff dieser festgesetzt, daß sie bis zur völligen Ausloosung der 1764 ausgefertigten landschaftlichen Obligationen unverlosbar sein sollten, auch weiter von dem geheimen Finanz- und dem Obersteuere Collegium, am 25. Nov. 1807, eine einschlagende Urkunde unterzeichnet. Pölig a. a. D.

††) Die Secundogenitur erhielt übrigens später noch den Nachlaß des Prinzen Karl Mar, wie überhaupt nach dessen Tode (1781) das ganze Verhältniß regulirt wurde.

wieder in Besitz gesetzt und der Teschener Friede schien allen weiteren Contestationen ein Ende zu machen. Dennoch gaben sich die Schönburge noch nicht. Als es sich nämlich um den Beitritt des Reiches zu dem Teschener Frieden handelte, führten die Schönburge theils an, daß der Vertrag ohne ihre Genehmigung geschlossen worden sei, worauf sächsischer Seits erwiedert ward, daß es ihrer Einwilligung nur dann bedurft haben würde, wenn sie an einen mächtigeren Lehns Herrn, als ihr zeitlicher gewesen, abgetreten worden wären; theils verlangten sie wenigstens, daß in dem zu erstattenden Reichsgutachten die Reichsafterlehnenschaft ihrer jetzt an Sachsen überwiesenen Herrschaften ausdrücklich anerkannt werde (20. Dec. 1779)*). Das Reichsgutachten, ebenso wie das kaiserliche Commissionsdecret, beschränkte sich aber auf einen allgemeinen Vorbehalt aller erweislichen Rechte und Befugnisse. Einigen Beistand fanden sie auch jetzt noch bei Oesterreich; denn die böhmische Kanzlei bediente sich in dem Ueberweisungsscripte**) allerdings des Ausdruckes: Reichsafterlehngüter, und der Reichshofrath erließ, auf erhobene Klage von Seiten der Schönburge, ein Rescript, wonach sie in dem Besitz der streitigen Eigenschaft ihrer Herrschaften nicht beeinträchtigt werden sollten (24. Sept. 1783)***). Indeß nach einer Gegenvorstellung des Kurfürsten bei dem Kaiser †) verscholl die Sache und als 1790 Otto Karl Friedrich von Schönburg in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, versprach er mittelst Reverses ††) vom 4. April 1794 ausdrücklich: daß hierdurch die Verhältnisse seines Hauses zu dem Kurfürsten keine Aenderung erleiden sollten.

In jener Zeit wurde auch ein anderes mißliches Verhältniß verwandter Art geordnet, indem nämlich der am 31. März 1780 erfolgte Tod des letzten Grafen von Mansfeld, Joseph Wenzel Fürsten von Fondi (geb. 12. Sept. 1735), Veranlassung gab, die Sequestration der sächsischen Lehne des mansfeldischen Hauses (s. Bd. II., S. 38 ff.) aufzuheben und den Anfall derselben an Sachsen zu bewirken. Es waren zwar erst 400,000 Thlr. von den Schulden getilgt, welche Tilgung überdem nur 113,932 Thlr. gekostet hatte, und verblieben noch 786,397 Thlr. †††); indeß hielt man doch für besser, durch Rescript vom 2. October 1780 die Sequestration für aufgehoben zu erklären, worauf die Einkünfte an die sächsischen Finanzkassen verwiesen und die Gläubiger nochmals zu Anmeldung ihrer Forderungen vorgeladen wurden. Das Oberaufseheramt ließ man noch, unter einigen

*) Neue europ. Staatskanzlei, Th. 53, S. 164.

**) Büsching, wöchentliche Nachrichten, 1784, St. 18, S. 138.

**) Neuf, deutsche Staatskanzlei, II, 136.

†) Weiße, Neues Museum für die Sächsische Geschichte I, 114 ff.

††) Pinther, juris publici, quo possessiones principum ac comitum dynastiarum a Schönburg in Saxonia Electorali sitae utuntur adumbratio. Lips., 1800, 4.

†††) Die in die Sequestrationskasse fließenden Einkünfte betrugen jährlich 12,000 Thlr., die Ausgaben 8000, so daß für etwanige Verzinsung und Tilgung der Schulden jährlich nur 4000 Thlr. blieben. Den Grafen waren Einnahmen im Betrage von 16,000 Thlr. vorbehalten. Vergl.: Weiße, Geschichte Friedrich Augusts, S. 48 ff. Unter jenen 786,397 Thlr. waren 385,564 Thlr. streitig. Pölich a. a. O. I, 213 ff.

Modificationen, welche 1788 verfügt wurden, fortbestehen und übertrug ihm u. A. die fernere Leitung des Creditwesens. Auch blieb ein besonderer Lehnshof, welchem der thüringische Kreishauptmann nebst dem Oberamtmann vorstand, sowie für das Bergwesen ein besonderer Bergvoigt bestellt ward. Das Consistorium zu Eisleben, sowie die acht geistlichen Decanate, wurden aber aufgehoben und die Rechte des Ersteren theils dem leipziger Consistorium, theils dem Kirchenrathe übertragen (12. April 1780). Ferner erfuhren die Verhältnisse des Amtes Walter-Nienburg (s. Bd. II, S. 435) eine Veränderung, da dasselbe der anhaltischen Linie zu Zerbst verliehen und diese im Erlöschen begriffen war. Bereits 1791 hatten sich die drei andern Linien mit dem Gesuche an den Kurfürsten gewendet, ihnen dasselbe gegen eine Bezeigungssumme von 20,000 Thlr. anderweit zu verleihen. Da jedoch bei dem Tode des letzten Fürsten zu Anhalt-Zerbst, Friedrich August (geb. 8. August 1734, † 3. März 1794), darüber noch nicht entschieden war, so ließ der Kurfürst Besitz nehmen. Indes war man zu einem Vergleiche geneigt, zumal die Anwartschaft auf jenes Amt ursprünglich dem ganzen Hause Anhalt ertheilt gewesen war und auch Rußland sich für das Stammhaus seiner Kaiserin Katharina verwendete. Es traten Commissarien zusammen, welche sich am 15. Juni 1796 über einen Receß vereinigten, welcher auch von allen beteiligten Fürsten genehmigt wurde. Der Kurfürst überließ das Amt den Fürsten zu Anhalt als ein neues Mannlehnsgut. Sie hatten die Lehnspflicht und Huldigung durch einen in Kursachsen angelesenen Vasallen zu leisten, beschickten die sächsischen Landtage durch einen Bevollmächtigten, der seine Stelle in der Curie der Prälaten, Grafen und Herren einnahm, übernahmen ein Ritterpferd und einen jährlichen Canon von 4000 Thlr. an die kurfürstliche Rentkammer*), versprachen, die sächsischen Gesetze in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, sowie das jus sacrum circa sacra anzuerkennen. In Justiz- und Lehnssachen sollten die Fürsten vor dem Hofgerichte zu Wittenberg, vor der Landesregierung und dem Appellationsgerichte durch Bevollmächtigte Recht geben und Recht nehmen. Die Gerichtsbarkeit sollte auf dem Schlosse zu Walter-Nienburg durch gehörig bestellte, in Kursachsen bestätigte Gerichtshalter nach kursächsischem Rechte gehandhabt werden. Die Unterthanen sollten der kursächsischen Brandversicherungsanstalt beitreten. Im Uebrigen sollten sie mit Einführung neuer Steuern, Rations- und Portionsgeldern, Magazinlieferungen und General- und Landaccise verschont bleiben, in Fällen außerordentlicher Besteuerung aber gleich denjenigen Provinzen und Orten behandelt werden, in welchen jene Accisen nicht eingeführt wären. Auch wurden aus handelspolitischen Gründen geschlossene Aus- und Einfuhrverbote und Besteuerungen von Handelsartikeln unter gleicher Modalität vorbehalten. Dagegen versprachen auch die Fürsten, die auf dem Amte wohlhergebrachten Privatgerechtsame zu schützen und die Unterthanen nicht mit neuen Diensten und Frohnen zu beschweren. Sie verpflichteten sich, die Zoll- und Meißtrollen ohne Genehmigung des Kurfürsten nicht zu vermin-

*) Die Einkünfte des Amtes schätzte man auf 13,000 Thlr. Die Bevölkerung belief sich nur auf 8 — 900. Der Feldpacht (3600 Thlr.), Elbzoll und Glete (2500 Thlr.), Jagd, Wald, Fischerei lieferten das Meiste.

tern und die vom Kurfürsten und seinem Geheimen Finanzcollegium ertheilten Freipässe, auch etwaige sonstige Erleichterungen sächsischer Unterthanen anzuerkennen. Sie übernahmen es, Kursachsen gegen alle Allodialansprüche der Kaiserin von Rußland zu vertreten. Walter-Nienburg wurde, durch Rescript vom 10. Februar 1798, dem Amte Barby einverleibt und fiel bei der Theilung der zerbrochenen Lande der deßauer Linie zu.

Die bayerische Angelegenheit war mit dem Teschener Frieden nur vorübergehend erledigt. Nach dem Tode Maria Theresia's (29. Nov. 1780) hatte Joseph II. (geb. 13. März 1741, † 20. Febr. 1790) freieres Spiel. Rußland hatte sich von Preußen entfernt und dem Kaiser angenähert. Jetzt bot man (Jan. 1785), durch den Freiherrn v. Lehrbach, dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Baiern an, ihm die Niederlande als ein Königreich Burgund, mit Anschluß der Grafschaft Namur und des Herzogthums Luxemburg, gegen die Abtretung von Baiern an Oesterreich zu überlassen, welches auch noch 3 Millionen Fl. zugeben wollte. Ein alter, schon zur Zeit des Utrechter Friedens verhandelter Plan. Damals hatte der Kurfürst von Baiern sich durch nichts bestimmen lassen wollen, sich von seinen bereits seit Jahren von Oesterreich besetzten Stammländern zu trennen. Karl Theodor, dem Lande fremd und ohne befreundete Erben, war bereitwilliger und es kam nun zunächst darauf an, auch den Thronerben, den Herzog von Zweibrücken, Karl II. (geb. 29. Oct. 1746, † 1. April 1795) zu gewinnen, dessen einziger Sohn, der Erbprinz Karl (geb. 2. März 1776), am 21. August 1784 gestorben war, so daß die Regierung nun an seinen nächsten Bruder, Maximilian Joseph (geb. 27. Mai 1756, † als König von Baiern am 13. October 1825), vererbte. Man ließ ihn durch den russischen Gesandten bei dem oberrheinischen Kreise, den Grafen Romanzow, bearbeiten (Jan. 1785), ihm auch erklären, daß der Tausch nöthigenfalls auch ohne seine Einwilligung vor sich gehen werde, da man den Beitritt des Kurfürsten erlangt habe. Indes auch das Haus Zweibrücken zog ein deutsches, angestammtes Volk dem unsichern belgisch-burgundischen Glanze vor; der Herzog erklärte, daß er seine altväterlichen Erblande nie vertauschen werde, nahm die Verwendung der Garants des Teschener Friedens in Anspruch und das Interesse Frankreichs, Preußens und der kleineren deutschen Staaten erhob sich abermals gegen solche Verstärkung der österreichischen Macht in Süddeutschland. Auch jetzt machte sich Friedrich II. zu dessen Ausdruck, ermutigte den Widerstand der Pfalzgrafen, welche seine Vermittlung nachsuchten, und unterstützte ihn in Petersburg und Paris, wohin der Herzog sich gleichfalls gewendet hatte. Wie rasch und hoffnungsreich Joseph das Unternehmen begonnen hatte, eben so rasch und thatlos gab er es wieder auf. Rußland, vielleicht froh, einen Vorwand zu haben, um ein Unternehmen zu verlassen, das es im Herzen nicht wünschen konnte*), erklärte, es habe sich für die Sache nur verwendet, weil es geglaubt habe, beide Theile würden den Tausch für vortheilhaft hal-

*) Denn noch bedurfte es keiner Vormauer gegen Frankreich, die ihm später eigentlich ein starkes Deutschland wünschenswerth machen könnte.

ten; es habe ihn aber nur unter freier Einwilligung der Betheiligten verstanden und es könne demnach jetzt keine Rede mehr davon sein. Gleiches versicherte auch Frankreich und zugleich, daß auch der Kaiser, wegen des Widerspruches des Herzogs von Zweibrücken, von dem Plane zurückgekommen sei. Selbst der Kurfürst von Pfalz-Baiern erklärte, auf die Vorstellung der Landstände vom 11. und der Stadt München vom 12. Februar*), schon am 13.: die umlaufenden Gerüchte seien falsch, er habe nicht eingewilligt, die unterschriebene Convention betreffe nur Grenzstreitigkeiten. Joseph beharrte noch einige Zeit in verdrossenem Schweigen; endlich, nach der Stiftung des Fürstenbundes, erklärte er: daß er nie an Zwang gedacht. Man schob die Sache auf den russischen Gesandten, der weiter gegangen sei, als seine Instruction gewollt habe und der in der That gestilltlich nur mündlich verhandelt hatte. Ueberhaupt war Rußland so gefällig, den Haupttheil der Sache pro forma auf sich zu nehmen**).

Darauf aber, daß Joseph den Gedanken völlig aufgab, war allerdings die deutsche Bewegung von besonderem Einfluß, die sich in dem Fürstenbunde kundgab. Es lud nämlich Friedrich II. im März 1785 zunächst die Kurfürsten von Sachsen und Hannover ein, mit ihm einen Bund zur Aufrechthaltung der Integrität und Verfassung des deutschen Reichs einzugehen, der denn auch am 23. Juli 1785 unterzeichnet wurde***). Für Kursachsen unterzeichnete Graf Zinzendorf, für Kurhannover v. Beulwitz. Oesterreich und Rußland suchten sehr entgegenzuwirken. Oesterreich beklagte, daß „Verläumdungen von gewaltsamen Austauschungs-, Theilungs-, Säcularisations- und andern Projecten Glauben gefunden; der Kaiser wolle die Verfassung im Ganzen und ihren Theilen aufrecht erhalten und biete dazu eine förmliche feierliche Verbindung an; von der preussischen mahne er reichsväterlich ab, da dergleichen reichsversatzungswidrige Verbindungen wider das Oberhaupt unübersehbliche Verwirrungen veranlassen müßten; wer sich zu denselben einlasse, der verrathe, daß ganz andere Beweggründe und Absichten dabei vorwalteten.“ Auch Rußland suchte zu beruhigen, indem es zugleich erklärte, daß der Teschener Friede die Kaiserin in den Fall setze, näheren Antheil an den Reichsgeschäften zu nehmen†). Dem Reichstag erklärte der Kaiser: die Unterhandlung wegen Baierns sei sofort aufgegeben worden; er wolle die Reichsverfassung in allen ihren Theilen aufrecht halten und nichts geschehen lassen, was den Grundgesetzen entgegen wäre, oder einem Stande lästig sein könnte. Der Fürstenbund hatte aber dem bayerischen Projecte nur einen Separatartikel gewidmet. Im Uebrigen sprach der Bundesvertrag die Verpflichtung der drei Kurfürsten aus, die bisherige Verfas-

*) Reuß, deutsche Staatskanzlei, Tb. IX.

**) Vergl. über die Sache noch: de Herzberg, recueil etc. P. II. — v. Dohm, Denkwürdigkeiten, Bd. III. — Joh. v. Müller, Darstellung des Fürstenbundes. 1787. 8.

***) Vollständig zuerst abgedruckt in v. Dohm's Denkwürdigkeiten, III. 183. — Vergl. v. Gemmingen, über die königlich Preussische Association zu Erhaltung des Reichs-systems; 1785. 8. — Joh. v. Müller a. a. O. — v. Dohm, über den deutschen Fürstenbund. Berlin, 1785. 8.

†) Vergl.: Reuß, deutsche Staatskanzlei, Bd. X.

sang im deutschen Reiche, auf dem Grund des westphälischen Friedens, der kaiserlichen Wahlcapitulationen und der geltenden Reichsgesetze, aufrechtzuhalten und zu befestigen. Die Theilnehmer kamen überein, einen vertraulichen Briefwechsel über die allgemeinen und besonderen Angelegenheiten des Reiches zu führen, gemeinschaftlich auf Erhaltung der gesetzmäßigen Form der Reichsversammlung und Reichsgerichte bedacht zu sein, alle ordnungswidrigen Berathungen und Beschlüsse zu verhindern, die Gerechtsame und den Besitzstand aller Reichsstände zu vertheidigen. Noch war die Zeit, wo ein Fürstenbund, gerichtet gegen die Anbahnung einer starken Centralgewalt, populär sein konnte in Deutschland und der damalige war es, wenn gleich ihm im Ganzen fast nur die mit den Contrahenten unmittelbar verflochtenen Regierungen beitraten, namentlich die Herzoge zu Sachsen-Weimar und Gotha, die von Braunschweig und Mecklenburg, der Landgraf von Hessen-Kassel, die Fürsten zu Anhalt, der Fürst-Bischof von Osnabrück, dann natürlich der Herzog von Zweibrücken. Von Fremderen: der Markgraf Karl Friedrich von Baden, in dessen, des Kurfürsten von Sachsen und des edlen Franz von Dessau Beitritt man eine besondere moralische Befräftigung und Rechtfertigung des Bundes fand. Von katholischen Ständen nur der Kurfürst von Mainz und sein Coadjutor, welcher letztere (Dalberg) bestimmt war, einen viel unheilvolleren Sonderbund herbeizuführen, der doch auch nur eine Frucht derselben Verhältnisse war, zu deren Verbürgung sich Jener bestimmte. Die Meinung war aber dem Bunde damals fast durchgehends hold und auch die katholischen, auch die geistlichen Stände, gegen Joseph wegen der passauer, der salzburger Händel, der Panisbriefe, des burgauischen Zinsensstreites, der Mißbräuche bei den Werbungen und Durchmärschen und anderer Willkürlichkeiten und Schroffheiten mißtrauisch, wünschten dem Bunde Frucht und Segen. Er ist übrigens, mit dem Tode seines Stifters, Friedrichs II. († 17. Aug. 1786), eben so schnell und viel geräuschloser wieder eingeschlafen, als er entstanden war. Er war, wie die heilige Allianz, auf den Willen der Menschen gestellt, auf den kein Verlaß ist. Er war auf die Opposition gegen Oesterreich gerichtet, wozu bald kein Grund mehr sich zeigte. Er bewährte aber, daß die Zeit gekommen war, wo die deutsche Landesherrschaft auch in der Form zur Souveränität drängte und keine staatsrechtliche Unterthänigkeit unter das Haupt eines deutschen Einzelstaates mehr duldete.

Der Kurfürst Friedrich August III. hatte kurz nach einander zwei Mal das Reichsvicariat zu verwalten. Das erste Mal, nach dem Tode des Kaisers Joseph II. (20. Febr. 1790)*), waren bereits während der Krankheit des Kaisers Verhandlungen mit Kurbrandenburg, Kurmainz, Kurpfalz und Kurhannover über das Verhältniß des Reichstages unter der Zwischenherrschaft gepflogen worden. Als der Erledigungsfall eintrat, ward zu Dresden eine Reichsvicariatscommission aus den Mitgliedern des geheimen Consiliums, dem Kanzler, dem Präsidenten des Appellationsgerichts, zwei Hof- und Justizräthen und zwei Appellationsräthen

*) In der katholischen Kirche war zu Ehren des Kaisers ein prächtiges castrum doloris erbaut (10. März).

zusammengesetzt*) und mit besonderer Instruction versehen. Die ganze Thätigkeit dieses Reichsvicariats hatte sich aber auf Streitigkeiten über Rechte und Grenzen des Vicariats selbst zu beschränken. Erst war man mit Kurpfalz, dem Collegien des Vicariats, nicht einig, da dieses die 1750 zwischen Kursachsen und Kurbaiern abgeschlossene Convention über die Grenzen des Reichsvicariats nicht anerkennen wollte. Dann stritt man über das Veto, indem die meisten Reichsstände, unter Vortritt von Kurmainz und Kurhannover, den Vicarien zwar eine Leitung des Reichstages, mit dessen Fortdauer auch während des Zwischenreichs man, gegen den früheren Gebrauch, allseits einverstanden war, zugestehen, sie aber zu einem unbedingten Beitritt zu den Ergebnissen der Comitialberatungen verpflichten wollten. Kurpfalz hatte sich anfangs darein ergeben wollen, ließ sich aber durch Kursachsen dazu bestimmen, mit ihm auf das Entschiedenste zu erklären, daß der Reichstag nur dann unter ihrer Autorität fortgesetzt werden könne, wenn sie zugleich das Recht erhielten: in Fällen, wo sich gegen die Meinung des Reichs erhebliche Anstände finden sollten, selbige den Ständen zu weiterer Berathschlagung zu eröffnen**). Ehe diese Streitigkeiten erledigt waren***), erfolgte die Wahl des neuen Kaisers, Leopold II. (30. Sept. 1790). Den Wahltag hatte der kurmainzische Gesandte, Graf v. Hatzfeld, nach Abhaltung eines sehr feierlichen Einzuges in Dresden (27. März)†), angesagt. Derselbe Ehrengesandte erschien aber schon am 2. April 1792 abermals, um nach dem am 1. März 1792 erfolgten Tode des Kaisers Leopold wieder zu einem Wahltag einzuladen. Während dieses neuen Vicariats entschloß sich die Mehrheit der Reichsstände, nicht etwa zu einer definitiven Entscheidung der Sache, aber doch zu dem Erbieten, vor der Hand den Vorbehalt der Reichsvicare auf sich beruhen zu lassen, weil ohnedies der fragliche Fall nicht leicht vorkommen dürfte, indem beide Vicariatshöfe schon als Reichsstände einen sehr wichtigen Antheil an den Comitialberatungen nahmen. Die Vicarien ernannten darauf den ersten Vicariatprincipalcommissarius (19. Mai 1792), welche Würde dem Fürstbischof von Freisingen und Regensburg übertragen wurde††). Auch dieses Vicariat, während dessen der Kurfürst die ihm zustehenden Rechte in

*) Sie bestand 1790 aus den Ministern v. Wurmb, Freih. v. Gutschmid, Graf Schönberg, v. Leben, v. Berlepsch, dem Kanzler v. Hofgarten, dem Appellations-Verichts-Präsidenten Frhr. v. Ende, den Hof- und Justizräthen v. Leutsch und Dr. Reinhard, den Appellationsräthen Frhr. v. Hagen und Dr. Kind. Auch wurden 15 Procuratoren bestellt. 1792 kam noch der Kanzler v. Burgsdorf hinzu und statt des Hrn. v. Leutsch trat der Hof- und Justizrath v. Wille ein.

**) Also auch diese Reichsverweser wollten nicht unbedingt jeden Beschluß des Reichstages ohne Weiteres verkündigen und vollziehen.

***) Vergl. Neuf, teutsche Staatskanzlei, Bd. 27.

†) Magazin Sächs. Gesch. VII, 159.

††) Verh. über diese Streitigkeiten: Weiße, Aussage über einige verwickelte Gegenstände des deutschen Staatsrechts, (Leipzig. 1799, 8.) V. I. — Nilius, Neue Verhandlungen wegen Fortsetzung des Reichstages während des Zwischenreichs. Regensburg, 1793. 8. — Neuf a. a. D.

Justiz- und Gnadenfachen*), wie gewöhnlich, ausübte, ging ziemlich schnell vorüber, indem am 5. Juli 1792 der Kaiser Franz II. (geb. 12. Febr. 1768, † 2. März 1835) erwählt wurde.

Der Kaiser Leopold hatte während seiner kurzen Regierung auch Sachsen besucht und zwar bei einer sehr denkwürdigen Veranlassung. Die französische Revolution berührte das deutsche Reich staatsrechtlich zunächst dadurch, daß durch die

*) In den Reichsgrafenstand wurden 1790 – 91 der Kanzler Georg Wilhelm v. Hops-
garten, der Geheime Finanzrath Friedrich Herrmann Karl v. Langenau, ferner die
jetzigen Freiherren v. Hohenthal, diese Nachkommen des am 2. März 1717 zum Edlen
v. Hohenthal creirten Peter Hohmann († 20. März 1747), deren Freiherrnstand von
1733 datirte, und der dänische Generalleutnant Johann Heinrich v. der Schulenburg
auf Lieberose, erhoben. Den Reichsfreiherrnstand erhielten der Geheime Kriegsrath Christian
Wilhelm v. Just (adelig seit 1779), die Hof- und Justizräthe Gottfried Ferdinand v.
Lindemann († 12. Oct. 1804) und August Polycarp v. Lenz (adelig seit 1783 und
1790), der Legationsrath Karl Wilhelm v. Martens, der russische Hofrath Johann August
v. Dolst, der Geheime Finanzrath Johann Georg v. Spillner (adelig seit 1784), der
Kammerrath Johann Gottfried Lorenz, der Generalmajor Johann Friedrich Hiller,
ferner Wilhelm Gotthold Thermann und Erasmus Gottfried Bernhard v. Patow. Ein-
fache Nobilitirungen fanden 46 statt: die der Schmidt (Geh. Legationsrath und Cabinets-
secretär), Kessinger, Eckardt, (Ordinarius der Juristenfacultät in Jena), Rintz,
Klette, Kirchmann, Hoffmann, Baumann, Schwerdtner, Gleichmann,
Weiß, Scharf, zwei anderer Lindemann, Göphardt, Prasse (Legationsrath),
Hendenreich, Bugenhagen, Helbig, Paszagi, Puffa, Wolf, Urlaub, Rein-
hold (ein Kriegsgerichtsrath und ein Legationssecretär), Zahn, Schulgen, Scheubner,
Adnig, Brande, Rühlbecker, Schiller, Leonhardt, Rodewig, Duckwig,
Hofmann (v. Altenfels), Vaterweis, Gyra, Wollkopf, Meinecke, Großmann,
Weld, Klotterlein, Stieglitz, Charpentier, Lutz, Ludewig, Böhme. Von
diesem Adel blüht nur noch wenig.

1792 wurden in den Reichsgrafenstand erhoben: der Geheime Rath Rudolph v. Büna u,
der Geheime Rath Gottlieb und Wilhelm v. Breßler, der Obristleutnant Karl Ludwig
v. Dergen, drei Gebrüder Freiherren v. Igelskröm, worunter auch Otto Heinrich, der
bekannte russische Gesandte in Warschau, bei welchem Seume war, der Appellationsrath
Ernst Heinrich Freiherr v. Hagen, der Geheime Rath Isak Wolfgang Freiherr v. Risch
und dessen Bruder, der ungarische Obrist Johann Sigismund und der Freiherr v. Reisewig
in Schlesien. In den Reichsfreiherrnstand: der Vicekanzler August Gottlieb Edler v. Gärt-
ner, zwei Gebrüder Andrgly v. Anderz zu Briz, der Hofrath und Kreisamtmann zu
Reißen, Karl Maximilian v. Weld, der kurbraunschweigische Gesandte in Wien, Christoph
Christian Mühl. In den Reichsritterstand: der Senior des Magistrats zu Eger, Christoph
Kriegelstein, und der schwebische Appellationsrath Johann Christian Quirkorp, der be-
kannte Criminalist (geb. 1737 † 1795). Einfache Nobilitirungen fanden 43 statt, nämlich
die der: Leonhard, Chiappone, Rogsch, Weinhardt, Karajan, Jappa, Leh-
mann, Empich, Dähne, Petrowig, Kahlerth, Scholcher, Ahrens, John,
Gyra, Wölker, Poym, Fischer, Rirsch, Moscardini, Arndt, Spaarmann,
Pauli, Römer (nicht das in Sachsen schon lange ansässige Adelsgeschlecht, sondern ein
Kztin Liefeland), Hefling, Rokenthien, Reuber (v. Neubern), Behrent, Schwarz-
kopf, Pöltger, Schröder, Seeberg, Ischischen, Hartmann, Spiba, Richter
(v. Richtensfeld), Nusbaum, Wacker, Gutbier, Riesenkampff, Landeszen, Wal-
ther, Rau. Es waren viele Liefländer darunter; in Sachsen haben sich Wenige erhalten.

Decrete der französischen Nationalversammlung vom 4. August und 2. Nov. 1789 die tractatenmäßig verbürgten Rechte vieler deutschen Reichsstände und ihrer Vasallen und Unterthanen in ehemaligen Reichsprovinzen verletzt wurden. Man versuchte erst mancherlei Ausgleichung und Vermittelung, wobei namentlich Kurfürsten immer zu Mäßigung und Vorsicht rieth und wiederholt den Wunsch einer gütlichen Beilegung dieser Angelegenheit zu erkennen gab^{*)}. Als sich aber Alles ungenügend und fruchtlos zeigte, vereinigte man sich über den Reichsschluß, daß man sich fest an die mit Frankreich bestehenden Verträge halten müsse und daß die Ausdehnung der französischen Decrete auf die deutschen Reichsstände und deren Angehörige ebensoviel eine Verletzung der Hoheit des Reichs, als der Rechte seiner Stände sei (6. Aug. und 10. Dec. 1791)^{**}). Es wäre gut gewesen, wenn man fest und energisch auf diesem Standpunkte, dem des nationalen Rechts, beharrt wäre. Aber die Einmischung ward nicht sowohl durch diese Rechtsgründe, als durch politische Sympathien herbeigeführt. Nach der mißlungenen Flucht Ludwigs XVI. und den dadurch veranlaßten Beschlüssen der Nationalversammlung beschloßen Kaiser Leopold und der König Friedrich Wilhelm II. ernste, gemeinsame Schritte und es ward zu Wien, durch den Fürsten Kaunitz und den General v. Bischofswerder, am 25. Juli 1791 ein Präliminarvertrag unterzeichnet, in welchem die Abschließung einer Defensivallianz zwischen Oesterreich und Preußen beschlossen wurde, zu welcher auch Rußland, die beiden Seemächte (England und Holland) und der Kurfürst von Sachsen eingeladen werden sollten. Letzterer hat von dieser Ehre keinen Gebrauch gemacht, konnte aber freilich nichts einwenden, als ihm der Kaiser und der König durch eigenhändige Briefe anzeigten, daß sie am 25. August 1791 in Pillnitz eintreffen und zwei Tage dort zubringen würden. Wenn der Kaiser (4. Aug.) dem Kurfürsten darin zugleich ankündigte, daß sein Gesandter, Graf Hartig, ihm im Vertrauen die jüngsten Verhandlungen mittheilen werde, so gab der Kurfürst in seiner dankenden Antwort (9. Aug.) doch nicht ohne Heinheit zu erkennen, in welchem Sinne er diese Unterhandlungen gepflogen wunsche: in dem der Ruhe nämlich und des europäischen Friedens^{***}). Die Zusammenkunft konnte er nicht hindern und in der That trafen der Kaiser und der König, von ihren Thronfolgern begleitet, am 25. August in Pillnitz ein. Von Seiten Rußlands war der Prinz von Nassau zugegen, und sehr zum Mißvergnügen des Kurfürsten, aber auch wider Wunsch und Willen seiner Gäste, hatten sich auch der Graf von Artois (nachher König Karl X.), der Marquis v. Bouille, Calonne und andere französische Emigranten zugebrängt und von dieser Seite aus drangen auch bald Gerüchte über die Verhandlungen ins Publikum, welche von Oesterreich und Preußen desavouirt werden mußten. Der Kurfürst hat an dem Beschlossenen weder durch Unterhandlung, noch durch Beistimmung, noch durch Unterzeichnung Antheil genommen und blieb diesen Conferenzen völlig fremd. Später ward er zum Beitritt zu einem Defensiv-

^{*)} Weiße, Geschichte Friedrich Augusts, S. 67.

^{**}) Reuß, Th. 36.

^{***}) Pölig a. a. O. I. 238.

kündniß zwischen Oesterreich und Preußen, was am 7. Febr. 1792 unterzeichnet worden*), eingeladen; die Unterhandlungen waren aber noch nicht beendet, als sie durch den Reichskrieg erledigt wurden.

Uebrigens blieben die genannten Monarchen vom 25 — 27. zusammen, kamen aber am 26. nach Dresden, wo sie die Sammlungen besahen und im Redoutensaal, zu welchem das große Opernhaus seit 1788 umgeschaffen worden, einer großen Freireboute bewohnten. Der Kaiser reiste schon in der ersten Stunde des 27. wieder ab, um zur Krönung in Prag zu eilen. Er gab Gutschmid 1000 Dukaten, welche dieser bei dem Consistorium, als österreichische Stiftung für arme Predigersöhne aus dortigen Staaten, die auf sächsischen Universitäten studirten, deponirte. Ueberhaupt sollen die von den hohen Gästen in Dresden zurückgelassenen Geschenke an 47,000 Thlr. betragen haben**).

Noch von einer anderen Seite her berührte den Kurfürsten der Einfluß auswärtiger Zeitbewegungen. Polen, nachdem es unter seinem Wahlkönig Stanislaus August Poniatowski (geb. 17. Jan. 1732, † 12. Febr. 1798) bereits die erste sogenannte Theilung, eigentlich gezwungene Abtretung von Provinzen an einige Nachbarstaaten, erfahren, im Innern aber nur allmählig zum Gefühle des Bedürfnisses festerer staatlicher Ordnung, nicht zu dieser selbst gediehen war, faßte in dem edleren und weiseren Theile seiner Nation den Entschluß, die schlechte Willkür seiner zeitlichen Verfassung, die man die polnische Freiheit genannt hatte, mit einer wahren, maßvollen, verfassungsmäßigen Freiheit zu vertauschen, dadurch den Staat im Innern zu reinigen, gegen Außen zu stärken und der Wiederkehr des nationalen Unheils vorzubeugen. Die Zeitumstände, welche Rußland in einen gleichzeitigen Krieg mit der Pforte und Schweden verwickelten, machten Hoffnung. Statt des Versuches aber, diese vorübergehende günstige Zeitlage zu einer dauernden zu machen, begnügte man sich, die Späher und Werkzeuge des russischen Einflusses zu beseitigen, den Bruch mit Rußland auf's Entschiedenste darzulegen und einen Verfassungsentwurf zu berathen. Es ist nicht zu verkennen, daß die nach zwei Jahren zu Stande gebrachte polnische Constitution vom 3. Mai 1791***), wenn sie auch manche Spuren theoretischen Ursprunges trug, Vieles schon für vorhanden annahm, weil es auf dem Papiere stand, Normen aussprach, die man besser stillschweigend aus dem Leben hervorgehen ließ, und Einzelnes enthielt, was die spätere Kälte und das Mißtrauen Preußens erklärlich machte, doch im Ganzen unter allen Constitutionen der ersten Decennien nach der französischen Revolution die vorzüglichste war und wenig Zusammenhang mit den Ideen der Letzteren darlegte.

*) de Martens, recueil etc. V, 301.

**) Pasche a. a. O., V, 68. — Magazin Sächs. Gesch., VIII, 491 ff., 551 ff. — Das Fürstentum. 1791, 8.

***) Pólig, Europ. Constit., III, 8. Vergl.: Vom Entstehen und Untergange der polnischen Constitution von 1791. Germanien 1797, 2 Bde. 8. — Zetel, Polens Staatsveränderungen. Wien, 1803, 2 Bb. 8. de Rulhière, histoire de l'anarchie de Pologne Paris, 1807, 4 voll. 8. Oginsky, mémoires sur la Pologne depuis 1788 jusqu'à la fin de 1815. Paris, 1826 ff., 2 voll. 8.

In diese Verfassung ward nun (Art. VII.) auch folgende Bestimmung aufgenommen: „Wir wollen und verordnen, daß der polnische Thron auf immer ein Familien-Wahlthron sein soll. Die zur Genüge erfahrenen Uebel der die Regierung periodisch zertrümmernden Zwischenreiche, Unsere Pflicht, das Schicksal jedes Einwohners in Polen sicherzustellen und dem Einflusse auswärtiger Mächte auf immer zu steuern, das Andenken der Herrlichkeit und Glückseligkeit Unsers Vaterlandes zu der Zeit der ununterbrochen regierenden Familien, die Nothwendigkeit, Fremde von dem Streben nach dem Throne zurückzuhalten, und dagegen mächtige Polen zur einmüthigen Beschützung der Nationalfreiheit zurückzuführen*), haben Uns nach reifer Ueberlegung bewogen, den polnischen Thron nach dem Gesetze der Erbfolge zu vergeben. Wir verordnen daher, daß nach Unserm der Gnade Gottes anheimgestellten Ableben der jetzige Kurfürst von Sachsen in Polen König sein soll. Die Dynastie der künftigen Könige von Polen wird also mit der Person Friedrich August's, jetzigen Kurfürsten von Sachsen, ihren Anfang nehmen, dessen Nachkommen de lumbis männlichen Geschlechts Wir den polnischen Thron bestimmen. Der älteste Sohn des regierenden Königs soll dem Vater auf dem Throne nachfolgen. Sollte aber der jetzige Kurfürst von Sachsen keine Nachkommen männlichen Geschlechts erhalten, so soll auf diesen Fall der vom Kurfürsten, mit Genehmigung der versammelten Stände, für seine Prinzessin Tochter gewählte Gemahl die Linie der männlichen Erbfolge auf dem polnischen Throne anfangen. Daher erklären Wir die Maria Augusta Nepomucena (s. oben S. 199), Prinzessin Tochter des Kurfürsten, zur Infantin von Polen, behalten aber dabei der Nation das unverjährbare Recht vor, nach Erlöschen des ersten Hauses auf dem Throne, ein anderes zu wählen. Jeder König wird bei seiner Thronbesteigung Gott und der Nation den Eid auf die Erhaltung der gegenwärtigen Verfassung und auf die *pacla conventa* leisten, die mit dem jetzigen Kurfürsten von Sachsen, als ernanntem Thronfolger, abgeschlossen werden sollen und ihn ebenso, wie die alten, verpflichten werden.“

In Ausführung dieses Beschlusses erschien der Fürst Adam Casimir Czartoryski (geb. 1. Dec. 1731, † 19. März 1823), bei August's III. Tode selbst ein Bewerber um die polnische Krone, in Dresden, um den Kurfürsten zur Annahme dieser Krone einzuladen. Der Kurfürst wies das schicksalschwere Erbieten nicht sofort und unbedingt von sich, erkannte aber wohl, daß es nur anzunehmen sei, wenn man gewiß sei, daß die drei großen Nachbarmächte in diese neue Gestaltung willigen wollten oder müßten. Oesterreich und Preußen zeigten sich für den Augenblick geneigt und nahmen die sächsische Thronfolge in ihren Vertrag über Polen auf. (Dies vielleicht ebendeshalb, weil sie wußten, daß sie nicht eintreten werde.) Die Folgezeit lehrte, daß selbst auf ihre, namentlich des am Eifrigsten

*) Diese Idee: daß der Ehrgeiz, wenn ihm die oberste Würde durch deren Erblichkeit unzugänglich wird, sich um die Beschützung der Freiheit concentrirt, während er diese verabsäumt, oder nur mit Arglist betreibt, sobald ihm der Weg zur Herrschaft eröffnet ist, scheint, nach der Schrift De Polme's über die englische Verfassung, der vorherrschende Gedanke der liberalen Freunde des erblichen Königthums in jener Zeit gewesen zu sein.

erscheinenden Preußens, Geneigtheit kein Verlaß sei. Rußland schwieg beharrlich. Der kursächsische Gesandte in Petersburg, der wirkliche Geheime Rath (seit 1775) Gustav Georg v. Völkersahm^{*)}, konnte bei seinen Erkundigungen bei den russischen Ministern nur die Versicherung erlangen: daß die Kaiserin dem klugen Betragen des Kurfürsten ihren vollen Beifall gebe. Darin lag allerdings genug und der Kurfürst lehnte den Antrag ab, noch bevor Katharina, nach abgeschlossenem Frieden mit der Pforte (9. Jan. 1792), die Anträge Oesterreichs und Preußens ablehnte und am 18. Mai 1792 den Krieg an Polen erklärte, „um die Polen von ihren Unterdrückern zu befreien“!

Nach der dritten und wirklichen Theilung von Polen (1795), bei welcher Warschau an Preußen kam, entfernte Preußen den Rest der das sächsische Palais bewachenden Dragoner, die sich nur noch auf 12 Mann beliefen, und verlangte die Begschaffung der Porzellanniederlage, die einstweilen nach Wilna kam. Auch die sonstigen Wirthschaftsbeamten kehrten theils nach Sachsen zurück, theils gingen sie in preussische Dienste. Das Palais mit Zubehör ward an Preußen für 70,000 Ducaten, in acht Jahresterminen zahlbar, verkauft^{**}). Damit schwand für einige Zeit auch die letzte staatliche Verbindung zwischen Sachsen und Polen. Familienverbindungen bestanden noch viele fort und viele polnische Namen erschienen auch ferner in den Verzeichnissen des sächsischen Hof- und Militärstaates und in den Geschlechtsregistern des sächsischen Adels.

2) Innere Vorgänge und Verhältnisse des Kurstaats unter dem Kurfürsten Friedrich August III., von seinem Regierungsantritte an bis zu den französischen Kriegen.

Die öffentliche Thätigkeit während dieses Zeitraumes muß nach ihren einzelnen Zweigen, die Erscheinungen des socialen Lebens müssen nach ihren verschiedenen Richtungen geschildert und zusammengestellt werden. Vorher mag aber einiger allgemein eingreifender Vorgänge gedacht werden.

Gleich in den ersten Regierungsjahren des Kurfürsten ward das Land, das sich eben erst von den Drangsalen der schlesischen Kriege und der Brühlschen Verschwendungen zu erholen begann, von einer furchtbaren Theuerung heimgesucht, wie sie später noch zwei Mal die Herstellungspläne des Kurfürsten unterbrechen sollte. Schon 1770 hatte ein später tiefer Schneefall (19—22. März) die Wintersaat verderbt und die gleiche Erscheinung trat 1771 am 18., 19., 25. und 27. März

^{*)} In der Gesandtschaft Nachfolger des am 8. Oct. 1769 verstorbenen Generallieutenants Freiherrn Johann Gustav v. Sacken (geb. 1730). Letzterer war seit 1769 Gesandter in Petersburg gewesen.

^{**}) Dyt, Sachsen und Polen (Leipzig, 1810, 2 Bde. 8.), II, 205.

ein. Die abermalige Fehlernte trieb den dresdner Scheffel Roggen, welcher 1769 im Gebirge 1 Thlr. 12 Gr. gekostet hatte, bis auf 9 Thlr. in Dresden, bis auf 14 im Gebirge, selbst in Zwickau, hinauf. Die Gerste stieg bis auf 6 Thlr. 12 Gr. in Dresden, 9 Thlr. 12 Gr. im Gebirge; der Hafer auf 5 Thlr. 12 Gr. Dies in einer Zeit, wo die Kartoffeln noch lange nicht so verbreitet waren wie späterhin und die Verbindungsmittel noch in sehr mangelhaftem Zustande waren, auch die Armenpflege kaum erst anfang, sich in etwas weitem Kreise einigermassen zu gestalten. Selbst in der unmittelbaren Nähe von Dresden (bei Korbitz) sah man die Leichname verhungelter Menschen an der Landstraße liegen^{*)}. Wie sollte es da in den Provinzen aussehen, besonders im Gebirge, das, nebst dem Vogtlande, auch damals bei Weitem am Meisten gelitten hat. Die ungeeignetsten Nahrungsmittel, in denen der quälende Hunger sich zu stillen suchte: zerriebene Baumrinde, mit Sägespänen vermischte Kleien, Kraut- und Kartoffelschalen erzeugten Krankheiten, welche zu Seuchen wurden, so daß durch diese und durch den Hunger an 66,000 Menschen hingerafft wurden^{**}).

Die Hilfe kam auch damals erst spät in einigermaßen wirksamer Weise. Der Staat erließ Verordnungen, für deren Ausführung zum Theil die Mittel noch nicht bereit waren. Mancherlei, den Getreideverkehr belastende Abgaben wurden aufgehoben. Aber was waren diese geringen Zuschläge gegen die Steigerung des Preises, welche der Mangel erzeugt hatte! Man verbot die Verwendung des Getreides zu Zwecken, die es dem Verkehr oder seiner nächsten Bestimmung entzogen. So durfte die Mahlmeße nicht in natura entrichtet und kein Getreide zum Branntweinbrennen verwendet werden^{***}). In Dresden that die Mildthätigkeit Vieles. Die verwitwete Kurfürstin ließ 1771 und 1772 täglich an mehr als 300 Arme eine Soupe Dauphinoise austheilen und im Anfang glaubte man an dieser französischen Erfindung ein unschlares Mittel gefunden zu haben, — mit dem dritten Theile des Nahrungsstoffes und der Kosten zu sättigen. Aber vier freiberger Bergbäuer, die man, nach gethauer Arbeit, mit dieser Suppe regalirte, wollten, nach v. Trebra's Zeugniß[†]), nicht davon satt werden. Der Kurfürst ließ Holz vertheilen und die Patientenb urg Tag und Nacht heizen, gab auch vom 1. April an täglich 2 Scheffel Mehl her. Für Herbeischaffung von Getreide war nicht rechtzeitig gesorgt worden. Dem Bergrath v. Trebra, der gerade um diese Zeit nach Holland reisste, um mit den dort angeworbenen Gewerken des marienberger Bergbaues zu verhandeln, gab man mündlich den Auftrag, womöglich Getreide einzukaufen, und er kaufte und sendete auch, auf seinen Credit hin, für 10,000 Thlr. Sein Gönner v. Heyniz, dem er den abgeschlossenen Kauf berichtete, erschrak über den hohen Preis und fürchtete schon, man werde, wenn das Getreide anlange, den Handel nicht anerkennen^{††}). Es war aber, als es ankam, immer

*) v. Trebra a. a. D. S. 117.

**) Manche geben 150,000 an. Ich halte mich in solchen Dingen an die geringere Zahl.

***) Cod. Aug. Cont. 1, II, 1183 II.

†) A. a. D. S. 153.

††) A. a. D. S. 134 ff.

noch so viel wohlfeiler als das sächsische und so trefflich, daß man sehr froh über seine Ankunft war. Da und dort suchte man Arbeit zu schaffen und mancher sonst nahrhafte Bürger der Gebirgsstädte war froh, als Handlanger und Arbeiter bei Straßen- und Häuserbau sein theures Brot doch verdienen zu können. Die Privatwohlthätigkeit organisirte sich in größerem Maßstabe und man hat damals von der Noth Lehren gezogen, welche später gute Früchte getragen. Namentlich stifteten die Freimaurer, unter Leitung Kerber's, und zunächst von dem Friedrichstädter Pastor, nachherigen Hofprediger Raschig veranlaßt, einen Verein zum Besten von Armenkindern*) und die thätige Bemühung dieses Ordens gab ihm damals einen ganz neuen Impuls und Aufschwung in Sachsen. Im Gebirge wirkte der Landes- und Kreishauptmann, w. Geheime Rath Graf Friedrich Ludwig v. Solms auf Sachsenfeld (geb. 1708, † 1789), so wohlthätig, daß das Andenken seiner menschenfreundlichen Thätigkeit lange fortlebte. Er ward so populär, daß die Pöfelschmiede seinen Schattenriß auf ihren Blechlöffeln anbrachten. In Schneeberg ließ der Kaufmann Richter einen Garten anlegen, der über 10,000 Thlr. kostete und 70—80 Menschen täglich beschäftigte. In Chemnitz baute der Senator und Kaufmann Tressfurt, ebenfalls um den Armen in der theuern Zeit Nahrung zu geben, eine Brücke über die Chemnitz, welche 12,000 Thlr. kostete. So ließ auch Herr v. Carlowitz auf Röhrsdorf schöne englische Anlagen ausführen, um Arbeit zu schaffen. Im Neustädter Kreise verdankte der Bergmann vorzüglich dem thätigen Bergmeister Johann Gottlob Gläser, wie in Marienberg v. Trebra, daß er nicht hungern mußte. In Marienberg errichtete der Diakonus (nachher Pastor) J. Ehrenfried Wagner, mit einem eigenen Aufwand von 1000 Thlr., ein Waisenhaus, das er unentgeltlich verwaltete. — Die Volkszahl sank in diesem Jahre auf 1,632,660 herab, also wesentlich niedriger, als sie jetzt auf der kleinern Hälfte des Landes ist**). Die Zunahme der Bevölkerung ist freilich nur da ein Segen, wo sie auf den Grundlagen eines guten, in freier natürlicher Entwicklung erwachsenen und durch ein gediegenes Staatsleben geschützten Nahrungsstandes beruht. Die Abnahme der Bevölkerung aber ist gewiß ein Zeichen tiefen Unheils, wenn sie die Folge des aufreibenden Elends ist. Im Uebrigen ward dem Elend jener Theuerung wirksamer, als durch alle menschliche Anstalten, durch die reiche Ernte des Jahres 1772 ein Ziel gesetzt. — Von weiteren Calamitäten jenes Zeitraumes mag noch der großen Ueberschwemmung im März 1784 gedacht werden***).

Eine andere Angelegenheit, die wir vorausnehmen wollen, ist der Ministerwechsel von 1777. Es steht derselbe in einem gewissen Zusammenhange mit der

*) Das Freimaurerstift ward mitten in der größten Bedrängniß, am 17. Jan. 1772, errichtet.

**) Schon von 1774—75 nahm sie wieder um 35,726 zu; von 1764—1785 war sie um 334,598 gewachsen, so daß sie sich auf 1,941,806 erhoben hatte. 1793 betrug sie 2,013,000.

**) Der bei dem Aufbrechen des Eises, nach sehr strengem Winter, verursachte Schaden ward auf 600,000 Thlr. geschätzt. Die Fluth war die höchste des 18ten Jahrhunderts; 8 Zoll höher am dresdner Elbmesser, als 1655.

baierischen Erbfolgesache und namentlich auch mit einem mysteriösen Vorgang, über welchen viel gefabelt worden, mit der Verhaftung nämlich des Marchese d'Agdolo. Der wahre Hergang der Sache ist im Wesentlichen folgender^{*)}: Die verwitwete Kurfürstin hatte die Sorgfalt, die sie den Finanzen des Staates mit Treue und Erfolg gewidmet gehabt (s. oben S. 180), nicht ebenso auch auf ihren eignen Haushalt gewendet. Möglich auch, daß eine gewisse Mißstimmung über gänzlichen Mangel an politischem Einfluß, über die veränderte Zeit, die neuen Männer am Hofe, sie zu einem Aufwand veranlaßte, der auch ihre beträchtlichen Einkünfte zerrüttete. Reisen ins Ausland, nach Italien (1775), kosteten viel. Die Personen der alten Zeit hielten sich meist zu ihr und wurden von ihr begünstigt, beuteten wohl auch ihre Freigebigkeit aus. Auch soll sie durch Speculationen, durch welche sie ihr Einkommen erhöhen wollte, die aber unglücklich abliefen, ihre Verlegenheiten nur noch vermehrt haben. Genug, bei den Verhandlungen über eine eventuelle Abtretung des baierischen Allodialnachlasses an den Kurfürsten (s. oben S. 203) handelte es sich nicht bloß um die Gegenleistung der Errichtung einer Secundogenitur (s. oben S. 212), sondern auch um eine Baarsumme, welche die Kurfürstin sogleich zur Regulirung ihres Schuldenwesens bedurfte und wofür sie dem Kurfürsten zunächst ihre Diamanten (s. oben S. 194) überlassen wollte, die aber noch eingelöst werden mußten, indem sie erst in Genua, dann zu Rom verpfändet worden waren^{**}). Schon vorher hatte sie sich wiederholt an den Kurfürsten mit dem Gesuche gewendet, ihre Schulden zu tilgen, was aber immer mit Entschiedenheit abgelehnt wurde. Der neue Vorschlag soll von dem Obrist (oder Obristlieutenant^{***}) Agdolo hergerührt haben. Dieser Mann nannte sich Mossius Peter Marchese d'Agdolo†), war der Sohn eines kursächsischen Residenten in Venedig, welcher dort Handelsgeschäfte trieb, und gab vor, aus einer persischen Familie zu stammen. Während des siebenjährigen Krieges trat er in ein kursächsisches Uhlanenregiment, welches der damalige Obrist v. Schiebell befehligte; derselbe, der später als General den Befehl erhielt, Agdolo zu verhaften. Nachher ging er zu der französischen Armee und es gelang ihm, in die Umgebung des Prinzen Xaver zu kommen. Als der Letztere Administrator ward, erhielt Agdolo eine Offiziersstelle mit Majoratrang bei der Schweizergarde und ward noch 1768 zum Obristlieutenant und Generaladjutanten des Prinzen ernannt, welche Stellung jedoch nur von kurzer Dauer war, da Agdolo, bei der Uebersiedelung des Prinzen nach Frankreich, in Dresden zurückblieb, wo er von einer jährlichen Pension von 600 Thlr. lebte. Schon vorher hatte er eine heimliche Ehe mit der verwitweten Gräfin Rutowska††)

*) Auf dem Grund ungedruckter Mittheilungen und bewährter Quellen.

**) Der Wechsel des Verpfändungsortes hatte bloß darin seinen Grund, daß man in Rom niedrigere Zinsen zu zahlen brauchte.

***) Wie finden nirgends, daß und wann er Obrist geworden, wie er jedoch durchgängig genannt wird.

†) Man findet ihn auch Agdalo und Agdallo geschrieben. In kursächsischen Staatskalendern jener Zeit finden wir auch einen Titular-Hofrath Gregor Agdolo.

††) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese polnische Dame eine Hauptquelle der frätern Gerüchte über die Ursache von Agdolo's Verhaftung gewesen ist.

(s. oben S. 190) eingegangen und die Trauung soll im Beisein der Kurfürstin Witwe und in deren Kapelle stattgefunden haben. Er war ein unruhiger, ehrgeiziger Mann, der sich stets in den vornehmsten Kreisen zu halten suchte und durch seine scharfe Zunge sich in manche böse Handel verwickelte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er die Mißstimmung der Kurfürstin Witwe nährte und selbst den Gedanken einer Uebersiedelung derselben nach Italien pflegte.

Doch dem sei wie ihm wolle, der Cessionsvorschlag fand Anklang. Der Cabinetsminister Baron Ende und Graf Sacken unterstützten ihn, und auch die Mitglieder des Geheimen Consiliums, denen die Sache vom Ministerium vorgelegt worden, billigten ihn unter der Voraussetzung, daß sich Alles so verhalte, wie es vorgestellt worden. Man ward über eine Summe von 800,000 Thlr. einig. Inzwischen reiste die Kurfürstin schon im Januar 1776 zu ihrer Tochter, der Herzogin von Zweibrücken, deren Niederkunft erwartet ward und am 2. März 1776 eintrat. Die ganzen Verhandlungen wurden also während ihrer Abwesenheit vollzogen. Auch das Geld soll ohne Weiteres ausgezahlt worden sein, was jedenfalls eine Unvorsichtigkeit war, da man keine Ursache hatte, den Agenten der Kurfürstin volles Vertrauen zu schenken. In den ersten Tagen des Septembers 1776 ward der Geheime Rath von Zehmen nach München geschickt, um bei der sich noch immer dort aufhaltenden Kurfürstin den eingelösten Schmuck zu empfangen. Sie selbst hatte dazu eingeladen. Als er aber ankam, war der Secretair der Kurfürstin, Hewald, verreist und der Schmuck in dessen Stube, welche erbrochen wurde, nicht zu finden. Die Kurfürstin, höchst entrüstet, sprach ihren Verdacht gegen Hewald, aber auch zugleich gegen Agdolo aus, der sicherlich in den Handel verwickelt sei und dessen sofortige Verhaftung sie beantragte *). Am 7. September kam Zehmen nach Dresden zurück; der Kurfürst verfügte aber keine Verhaftung Agdolo's, sondern ließ ihn nur durch Zehmen von der Sache unterrichten **) und zu schriftlicher Verantwortung auffordern. In dieser Antwort nun hat sich Agdolo, in seinem leidenschaftlichen, scharfzüngigen Wesen, Auslassungen erlaubt, welche für den Kurfürsten in höchstem Grade verlegend gewesen sein und sich wahrscheinlich auf die angebliche Kargheit bezogen haben mögen, mit der er verweigerte, der Kurfürstin Witwe so viel zu geben, als die Coterie mit ihren Reminiscenzen aus dem Augusteischen Zeitalter verlangt haben mag. Zehmen hatte jene Schrift gelesen, ihn dringend ermahnt, sie zu ändern, und sie erst nach wiederholtem, inständigem Andringen dem Kurfürsten übergeben, welcher sie am 15. empfing und am 16. die Verhaftung Agdolo's und die Versiegelung seiner Papiere für den Abend verfügte, die denn auch durch v. Zehmen und v. Schiebell

*) Der beste Beweis, daß ihr alle die an sich höchst abenteuerlichen Pläne, von denen Mirabeau (*de la monarchie prussienne*, Lond. 1788, 8., I, 128) spricht, völlig fremd, folglich gar nicht vorhanden waren. So ist auch die Geschichte, wonach Friedrich II. die Intrigue entdeckt und den Kurfürsten mittelst Kuriers davon benachrichtigt haben soll, eine reine Fabel.

**) Auch das spricht dafür, daß Agdolo durchaus noch nicht so compromittirt erschien, wie er es gewesen wäre, wenn jene Gerüchte einen Grund hätten.

ausgeführt wurde *). So geheimnißvoll, wie behauptet worden und wie es nothwendig gewesen wäre, wenn es sich um ein hohes Staatsgeheimniß gehandelt hätte, ist aber nicht dabei verfahren worden. Er blieb noch am folgenden Tage, unter Bewachung, in Dresden, während der Kurfürst seine Papiere, die ihm versiegelt zugestellt wurden, durchsah. Erst am Abend des 17. wurde er nach dem Königstein geschafft, wohin ihm einige Tage später die beiden Commissarien ein versiegeltes Schreiben des Kurfürsten brachten und eine ebenfalls versiegelte Erwiderung in Empfang nahmen **). Da er bald darauf erkrankte, so ward er nach Pirna gebracht. Inzwischen war auch Heward in Frankfurt a. M. ausfindig gemacht, durch einen Offizier der Schweizergarde, Namens Nickelwitz, verhaftet und auf den Königstein gebracht worden ***). In Betreff Agdolo's soll der Kurfürst den ganzen Fall, unter Verschweigung der Namen und Einschärfung tiefsten Geheimnisses, einer auswärtigen Juristenfacultät †) haben vorlegen lassen. Diese habe auf Todesstrafe erkannt. Erst hierauf sei Agdolo zu lebenslänglicher Haft auf die Festung gebracht worden, indem der Kurfürst geäußert habe, diese Bestrafung bei seinem Gewissen verantworten zu können. Die definitive Abführung Agdolo's auf die Festung erfolgte am 21. April 1777. Er ist daselbst gut gehalten worden und hat vor seinem am 27. August 1800 erfolgten Tode dem Kurfürsten ausdrücklich seinen Dank bezeugt. Ob der Schmuck, oder die zu dessen Auslösung bestimmte Summe von Heward ††), Agdolo, oder andern Agenten der Kurfürstin Witwe unterschlagen worden, ob ihn Agdolo vielleicht für die projectirte Uebersiedelung der Kurfürstin nach Italien zurückbehalten wollte, was mit dem Schmucke oder dem Gelde geworden, darüber ist uns nichts bekannt. In der Abtretungssache scheinen den ganzen Sommer hindurch Unterhandlungen gepflogen worden zu sein. Denn wir finden bald den 1. Mai, bald den August, bald den 6. October als den Termin des Abschlusses einschlagender Verträge angegeben. Die Kurfürstin Witwe selbst aber kam am 21. December 1776 nach Dresden zurück †††), wo sie bis an ihren Tod geblieben ist.

Nachdem die von Agdolo betriebene Unterhandlung einen so mißlichen Ausgang genommen, fühlten sich die Minister von Ende und Graf Sacken einigermaßen compromittirt. Letzterer namentlich suchte dies hinter einer Empfindlichkeit

*) Hache (a. a. O. V, 26) verlegt den Vorgang in den April 1777. Eine Verwechselung mit der definitiven Verlegung Agdolo's auf den Königstein.

**) Weiter haben sie keinen Auftrag gehabt. Es ist aber hieraus wahrscheinlich die Sage von einer Vernichtung Agdolo's durch Zehmen entstanden, von welcher Böttiger in seiner Geschichte von Sachsen spricht und sie auf den Königstein verlegt.

***) Auch seine Frau ward mit verhaftet, kam in die Stadtvogtei, ward aber nach einigen Wochen ohne Weiteres wieder entlassen.

†) Soviel wir wissen, der Göttinger.

††) In Betreff Heward's versichert unser Gewährsmann, daß er ihn für unbetheiligt halte.

†††) Auch dies spricht gegen die berührten Gerüchte von Plänen, welche einen Regierungswechsel bezweckt hätten.

darüber, daß der Kurfürst in der Agdolo'schen Sache keinen Minister zu Rathe gezogen, zu verbergen, fand aber keinen Anklang mit seinen Klagen, da man ihn selbst einer gewissen Tendenz, die Competenz des Cabinets zu erweitern, beschuldigte. Sie hatten, nebst Ferber *), von der Kurfürstin werthvolle Geschenke erhalten, die ihnen nunmehr fatal wurden. Sacken war sogar taktlos genug, das seinige zurückgeben zu wollen, was natürlich nicht angenommen ward. Ebenso gab Sacken, der den Boden nicht mehr recht fest unter seinen Füßen fühlte, mancherlei Zeichen von beabsichtigtem Abgang, denen er doch keine Folge gab und die den ohnedies über die Minister verdrießlichen Kurfürsten verletzten.

Das erste Zeichen des beabsichtigten Wechsels erfolgte am 23. December 1776, wo der am 2. December zum General der Infanterie erhobene Karl August von Gerßdorf (geb. 14. März 1705, 1757 Generallieutenant, † 11. Febr. 1786) zum Cabinetsminister und Staatssecretair für die Militairangelegenheiten ernannt wurde. Um diesen Posten hatte Sacken wiederholt vergeblich angehalten und die Schuld des Fehlschlagens auf den inzwischen verstorbenen Chevalier de Saxe geschoben. Da er aber gleichwohl seinen Abschied nicht nahm, so erhielt er ihn am 26. März 1777 und gleichzeitig auch der Freiherr von Ende **). Sacken ging gleich ab und Gerßdorf besorgte einstweilen das auswärtige Departement, bis der neue Minister, der Generalmajor ***) Heinrich Gottlieb von Stutterheim (geb. 23. Decbr. 1718, † 23. Decbr. 1789), der als Gesandter in Berlin war, im April 1777 das Portefeuille übernahm. Ende's Nachfolger wurde erst am 2. October 1777 der zeitliche Gesandte in Paris, Johann Adolf Reichsgraf vom Loß (geb. 1. Febr. 1731, † 15. März 1811), mithin Staatssecretair für die innern Angelegenheiten. Nach Gerßdorf's Tode trat wieder die frühere Einrichtung ein: es ward nicht sogleich ein Cabinetsminister für die Militairsachen bestellt, sondern Stutterheim erhielt den Vortrag in Commandosachen, Loß in Land- und Wirthschaftsachen. Mit Stutterheim's Abgang erfolgte wieder eine Veränderung. Der Kurfürst stellte jetzt Gutschmid (s. oben S. 193) an die Spitze der inneren Angelegenheiten, nebst den Militairwirthschaftsachen, und Loß vertauschte dieses Portefeuille mit dem des Aeußeren. Den Vortrag in Commandosachen aber erhielt der Generallieutenant Adam Burckhard Christoph von Schiebell, der zugleich General wurde. Das Weitere gehört dem folgenden Zeitraume an. — Auch unter den Conferenzministern traten Veränderungen ein. Schon 1776 wurde

*) Gegen diesen, in dessen Hause Agdolo viel aus- und eingegangen, und von dem aus er zu seiner Verhaftung abberufen wurde, soll der Kurfürst einige Zeit lang Rache gezeigt haben, die sich aber später wieder verlor. Ferber ward übrigens 1777 in den Reichsadelstand erhoben.

**) Ende soll phlegmatischer und wenig empfindlicher Natur gewesen sein und schon in den Jahren 1769, 1770 und 1771 wiederholt Rescripte unterzeichnet haben, die ihm der Kurfürst eben bloß zur Unterzeichnung zugesandt, ohne sich mit ihm über ihren Inhalt verständigt zu haben.

***) 1781 Generallieutenant. Sein Sohn, Daniel Gottfried Wilhelm, ward 1790 Reichsfreiherr.

der Kanzler Adolf Heinrich Graf von Schönberg (geb. 5. August 1733, † 1795) zum Conferenzminister und wirklichen Geheimen Rath erhoben und als Kanzler trat Johann August Heinrich von Röder (geb. 1727, † 23. April 1782) an seine Stelle, der 1778 gleichfalls zum Conferenzminister und wirklichen Geheimen Rath im Geheimen Consilio ernannt ward. Im August 1782 wurden der zeitherige Obersteuerdirector, Detlev Karl Graf von Einsiedel (s. oben S. 171), und der zeitherige Gesandte in Regensburg, Otto Ferdinand v. Löben (geb. 18. Juni 1741, 1775 Geheimer Rath und Gesandter in Regensburg, 1790 Reichsgraf, † 12. Septbr. 1804) zu Conferenzministern und wirklichen Geheimen Räten im Geheimen Consilio ernannt. Dieselbe Stellung erhielt im April 1786 Georg Reinhard Graf von Wallwitz (geb. 13. Jan. 1726, 1762 Reichsgraf, † 12. Nov. 1807), seit 1782 Präsident des Geheimen Finanzcollegiums. Ferner 1788 Friedrich Gottlob von Berlepsch (geb. 14. Jan. 1721, † 6. Nov. 1792) und 1791 der nachherige Cabinetminister, Graf v. Hopfgarten (s. unten). Gutschmid war schon seit 1770 auf diesem Posten und ging von da, wie erwähnt, 1790 ins Cabinet über. Das älteste Mitglied des Geheimen Consiliums (schon seit 1769) war jetzt Friedrich Ludwig v. Wurmb († 1801), ein sehr begabter und kenntnißreicher, aber auch zu manchen Schroffheiten und Excentricitäten geneigter Mann*), dem aber der Kurfürst niemals eine eigentlich leitende Stellung hat vertrauen wollen. Obersteuerdirector an Einsiedels Stelle ward Karl August von Schönberg auf Meineweh. Gerödorfs Nachfolger als Director des General-Kriegs-Gerichtes ward der Generallieutenant Volpert Christian Riedesel, Freiherr zu Eisenbach. Nach Regensburg ging der Geheime Rath Peter Friedrich Graf von Hohenenthal. Kanzler wurde Karl Abraham Freiherr von Fritsch, später Friedrich Adolf von Burgsdorf († 1. März 1799). Präsident des Ober-Consistoriums ward 1777 der Geheime Rath Hans Gotthelf von Globig († 1779), dann im December 1779 Friedrich Gottlob von Berlepsch**), welchem 1788 Christoph Gottlob von Burgsdorf (s. oben S. 193) folgte. Am 5. Jan. 1779 starb der alte Kammerpräsident und Berggemachs-Director Hans Christoph von Poigk (geb. 1696), Vater des schon am 17. Mai 1767 verstorbenen Kanzlers Hans Georg von Poigk (geb. 1722), Schwiegervater seines nachherigen Nachfolgers, des Grafen Wallwitz***). Am 8. Februar 1782 starb auch der Vicepräsident des Kammer-Collegiums, Karl Ferdinand Lindemann†) (geb. 1715). Sie erlebten die bald bevorstehende größere Umgestaltung ihres Wirkungskreises nicht mehr.

Während der Zeit, wo Gerödorf eigentlich allein Cabinetminister war, ereignete sich ein Vorfall, der als Beweis der Charakterfestigkeit des Kurfürsten

*) Er war selbst in die Schreyfersche Geschichte verwickelt (s. unten).

**) Er war ein Schwager des Grafen v. Hennicke.

***) Die zweite Gemahlin des letzteren war eine Tochter des Cabinetministers Grafen vom Loß.

†) Erst nach seinem Tode ward die Familie (1783 und 1784) in den Reichsadel-, 1790 in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

Erwähnung verdient. Es ward nämlich in der katholischen Hofkirche von der Gattin eines Offiziers ein Zettel gefunden, worauf die Worte standen: der Kurfürst mag auf seiner Hut sein, denn es wird ihm nach dem Leben gestanden. Als der Kurfürst davon unterrichtet ward, sagte er, indem sich in seinen Zügen die ungetrübteste Ruhe malte: „Sollte es wirklich so böswillige Menschen geben, welche diese Drohung auszuführen fähig wären, so kann mein Leben nur auf zweierlei Weise gefährdet werden. Entweder durch offene Gewalt und gegen diese werde ich mich zu vertheidigen wissen, oder durch Gift, gegen das mich zu schützen nicht möglich ist. Ich muß daher mein Schicksal und mein Leben Gott anheimstellen, der allein über mich wachen kann.“

Von weiteren allgemeineren Ereignissen im Innern des Vaterlandes haben wir noch der Bauernunruhen*) im Jahre 1790 zu gedenken. Es war dies allerdings nur eine ganz sporadische Nachwirkung der französischen Bewegung und selbst für Sachsen nur eine örtliche Zuckung. Die Beschwerden, denen es galt, waren nicht bloß in ganz Sachsen, sie waren in ganz Deutschland allgemein und in manchen deutschen Staaten wohl ungleich drückender als in Sachsen. Die Bewegung traf zudem nicht das arme Gebirge und Voigtland, nicht den in vielen Punkten zurückstehenden Kurkreis, nicht die Lausitzen, wo die Gutsunterthänigkeit noch dicht an die Leibeigenschaft grenzte, sondern die fruchtbarsten Gegenden des Landes, die meißner, oschazer, lommasscher, dahlener Pflege. Sie beschränkte sich genau auf den Bauernstand, welcher bei späteren Gelegenheiten, selbst noch bevor seine stärksten Beschwerden gehoben worden, sich ganz ruhig verhielt. Die gebildeten Stände des Volkes, bei denen am Ersten ein lebendigerer Widerklang der Ideen der Revolution zu erwarten gewesen wäre, blieben der Sache völlig fremd. Gegen die Regierung, der vielmehr auch die Aufständischen ihr Vertrauen zeigten, war die Bewegung in keiner Weise gerichtet. Sie galt den gutherrlichen Rechten und vorzüglich dem Drucke gewisser Gerichtsverwalter, wie denn auch der Herd der Bewegung auf Gütern war, welche unter der Gerichtsverwaltung eines Mannes standen. Im Uebrigen zeugt es für den loyalen Sinn des sächsischen Bauernstandes, sowie wohl auch dafür, daß seine Lage, selbst damals, bei wirthlichem und genügsamem Sinne, ihre Vortheile hatte, daß der Aufstand nicht weiter griff und im Ganzen so leicht beschwichtigt werden konnte. Denn die Last der dem Bauernstande hauptsächlich aufliegenden Steuern, der Abgaben, Dienste und Dienstbarkeiten zu Gunsten der Grundherren und der Gerichts- und sonstigen Sporteln bildete allerdings, in Verbindung mit dem brutalen und willkürlichen Benehmen mancher damaligen Junker und Schöffen, ein volles gerütteltes Maß des Druckes.

Das erste Vorzeichen revolutionärer Absichten unter dem Landvolke könnte allerdings auf einen tiefer angelegten Plan und geheime Leiter schließen lassen, wovon aber doch später keine Spur zu entdecken gewesen, während die Bewegung keinesweges genau jenem ersten Aufstehen entsprach. Es ward nämlich zu An-

*) Vergl.: Fr. Ernst v. Liebenroth, Fragmente aus meinem Tagebuche, insbesondere die sächsischen Bauernunruhen betreffend. Dresden, 1791. 8. Pölich a. a. D. I, 224 ff.

sang des Juli 1790 ein geschriebenes Promemoria nach Dittersbach gebracht, worin das Städtchen Lauenstein, ein damals (seit 1516) Bünausches, jetzt Hohenthal'sches Vasallenstädtchen, aufgefordert ward, sich den demnächst zu erwartenden 16—18,000 Mann anzuschließen, welche mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele über Dresden nach Pillnitz ziehen und den Kurfürsten im Triumph nach Dresden führen würden*). Dem Kurfürsten sollten folgende Punkte vorgelegt werden: 1) Absehung Aller, welche Sachsen bisher unglücklich**) gemacht hätten, und nach Befinden Confiscation ihrer Güter; 2) Errichtung einer Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde (heutigen Tages würde man auch noch Kanonen verlangen!); 3) Veränderung des Acciswesens; 4) Beschränkung der Rittergutsbesitzer, „damit sie Sachsen nicht zu einer Wüste und Einöde der Gerechtigkeit machen“; 5) Aufhebung des Wildhegens; 6) Abschaffung aller Juris Practici, die nicht wirkliche Gerichtsbestellungen hätten (man hätte eher das Gegentheil erwarten können; doch war allerdings die öffentliche Meinung damals sehr gegen die Advocaten und man betrachtete ihre Verminderung für das beste Mittel, die Prozesse zu vermindern); 7) Verfassungsregeln für das geistliche Ministerium; 8) Erinnerungen wegen der Fleisch- und Tranksteuer. Jeder solle sich auf einige Tage mit Proviant versehen. Welcher Ort sich nicht anschließe, solle geplündert werden. Sammelplätze seien Dohna und Liebstadt. Man entdeckte sehr bald den Ueberbringer der Schrift in einem gewissen Geißler aus Liebstadt, verhaftete ihn zu Pirna und brachte ihn (13. Juli) zur Untersuchung vor das Justizamt Dresden. Er hatte einen guten Kenmund und der zu seiner Exploration berufene Arzt erklärte, daß er in einer firen Idee gehandelt habe. So ward er als Irrer behandelt und in Verwahrung nach Torgau gebracht, von wo er 1809 entlassen worden ist, da man zu seiner längeren Zurückhaltung gar keinen Grund fand. — Wie es scheint, ganz unabhängig von diesem isolirten Unternehmen, was der Gedanke eines Einzelnen gewesen sein mag, wenn es nicht ein Experiment war, wozu ihn Andere gemißbraucht, brachen Ende August, namentlich auf den Gütern des Hof- und Justitierraths von Zehmen, in der Lommaw'scher Gegend, zuerst aber zu Deutichen-Bora, Obereula, Pinnewitz, Hirschfeld, Pezschwitz Widersetzlichkeiten aus, die sich in Weigerung der Frohnen und der ferneren Duldung der Hutungs- und Tristgerechtigkeiten kundthaten. Die dem Kurfürsten schuldigen Abgaben wolle man gern bezahlen, erklärten die Bauern, nicht aber die gutherrlichen. In Betreff dieser war ihnen vorgespiegelt worden: sie gründeten sich auf ein Privilegium, was dem Adel auf 300 Jahre ertheilt worden, jetzt aber schon seit 60 Jahren abgelaufen sei. Außerdem machten sie den herrschenden Futtermangel geltend. Gerichtlichen Auslagen widersetzten sie sich. Untereinander standen die Dorfschaften in lebhaftem Briefwechsel, wirkten eifrig zusammen, hielten aber auch strenge Mannszucht und

*) Auch hier die deutliche Nachahmungssucht, welche die Uebersiedelung Ludwigs XVI. von Versailles nach Paris copirte.

**) Daß es sich nicht so fühlte, lewies der Ausgang. Genannt wurde übrigens Niemand. In den Zeiten Brühl's hätten die Namen näher gelegen.

duldeten keinen gewöhnlichen Diebstahl, während sie sich doch kein Bedenken machten, die Gutsherren theilweise zum schriftlichen Erlaß der Frohnen, sowie ihre eigenen Standesgenossen zur Theilnahme an der Ungesetzlichkeit zu zwingen. Auch sprengten sie aus, es geschehe Alles mit Vorwissen des Kurfürsten. Daß die Regierung, in ihrer Milde und in dem Vertrauen, daß der gewöhnliche Rechtsgang ausreichen werde, nicht sofort mit Nachdruck einschritt, mag diesen Glauben bestärkt, jedenfalls das Uebel verschlimmert haben. Als aber die Bauern zu Pezschwitz den Artillerielieutenant Bach mit 30 Mann entwaffneten, als vollends eine 2000 Mann starke Bauerndeputation dem Kreisamte Meissen die Freilassung Verhafteter abtrotzte, da entschloß sich die Regierung zum eignen Einschreiten. Es ward eine Commission, aus dem Vicekanzler von Burgsdorf und den Hof- und Justitierräthen v. Brand und v. Wagsdorf bestehend, mit Herstellung der Ordnung in den gefährdeten Gegenden beauftragt und ihr ein aus 8 Reiterschwadronen, 5 Bataillonen Fußvolf und 200 Grenadiereu bestehendes, vom Generalmajor Heinrich Adolf von Boblitz *) befehligtes Truppencorps zur Verfügung gestellt, was sein Hauptquartier erst zu Meissen, dann zu Lommahsch hatte, seine Abtheilungen aber bis in die Gegenden von Freiberg, Torgau und Leipzig entsendete.

In einem vom 26. August datirten Patente**), was auch wiederholt von den Kanzeln verlesen werden sollte, hieß es u. A.: „Wir thun hiermit jedermänniglich kund und zu wissen, daß, vom Dato dieser Unserer Verordnung an, alle diejenigen, welche entweder neue Empörungen verhängen, oder die bereits verhängenen fortsetzen, der Leistung derer ihren Gerichtsherren schuldigen, in ungezweifelter Obedienz beruhenden Dienste sich entbrechen, oder die Ausübung wohlhergebrachter Hutungs- und anderer Befugnisse stören, oder sonst auf irgend einige Weise ihren Gerichts-Obrikeiten den ihnen und ihren Anordnungen schuldigen Gehorsam zu entziehen sich erdreisten, zu ihrer Schuldigkeit auf das strengste angehalten, diejenigen aber, so sich denen zu diesem Endzwecke vorzukehrenden Maßregeln mit Thathandlungen widersetzen, bei Tumult und Aufruhr, geschehe es auch nur aus bloßer Neugier, sich einsinden, und auf geschehenes Zurufen und Ermahnen sich nicht sogleich nach Hause begeben oder gar als Urheber und Anstifter der Empörung sich verdächtig machen, mit militärischer Gewalt, sollte es auch mit Verletzung ihres Leibes, oder Verlust ihres Lebens geschehen müssen, dazu gebracht, und diejenigen, so bei solcher Gelegenheit ergriffen werden, wenn nicht die Beschaffenheit des Verbrechen Lebensstrafe erfordert, ohne allen weiteren Prozeß auf den Festungsbaue oder in die Zucht- und Arbeitshäuser, bis zu weiterer Verordnung, gebracht werden sollen. Dagegen soll allen denjenigen, so einen Räubersführer, Aufwiegler oder Rathgeber angeben werden, sobald ihre Anzeige gegründet befunden wird, eine Prämie von Einhundert und nach Befinden mehr Thalern, gereicht werden, und wenn Mitschuldige die Anstifter und Rathgeber glaubwürdig anzeigen, ihnen solches zur Milde rung der sonst verwirkten Strafe zu stat ten kommen. Wir

*) 1792 Generalleutenant und Commandant des Königsleins.

**) Cod. Aug. Cont. 2., I, 985.

erklären zugleich hiermit nochmals, wie Wir auch bereits gegen einzelne Gemeinden und Ortschaften gethan, daß Wir allen billigen und gerechten Klagen Unserer Unterthanen nicht nur Gehör geben, sondern auch auf deren, soviel nur immer möglich, schnelle Abstellung den ernstlichen Bedacht nehmen werden, wie Wir denn auch Unsere Landes-Collegia inösesamt zu möglichster Beschleunigung derer zwischen Obrigkeiten und Unterthanen anhängigen Proceße, und möglichst kürzlicher, den Rechten und der Billigkeit gemäßer Erörterung und Abstellung der sich sofort gegründet darstellenden Beschwerden angewiesen haben“ *). — Die Commission erhielt an demselben Tage Auftrag, sich an die im Aufstande befindlichen Orte zu begeben, das Patent zu publiciren, die Unterthanen vorzuladen und ihnen auf Handgelöbniß das Versprechen abzunehmen, daß sie sich den hergebrachten Diensten nicht entziehen wollten, ihnen aber auch zugleich zu erklären, daß sie ihre Beschwerden anbringen könnten und daß die begründet befundenen abgestellt werden würden. Unterworfen sie sich nicht, so sollten die Commissarien die Widerspenstigen verhaften, die mit Gewalt Befreiten wieder festnehmen lassen, auch nicht dulden, daß die Dorfschaften, ohne Wissen und Willen der Obrigkeit, Versammlungen hielten. Die Commission machte Lommatsch zu ihrem Hauptsitze und besuchte von da die unruhigen Gegenden. Der Aufstand hatte sich bis in die Gegend von Freiberg und bis in die schönburgischen Lehnesherrschaften Rochsburg, Penig und Wechselburg verzweigt. Aber schon am 5. September erklärte die Commission, daß er im Wesentlichen gedämpft sei und mehrere Gerichtsbezirke freiwillig zu ihrer Schuldigkeit zurückgekehrt seien und die abgezwungenen Reverse der Gerichtsherren abgeliefert hätten. Die Härte und Spottelsucht mehrerer Gerichtshalter, die Strenge einiger Rittergutsbesitzer und deren Diener trage die Hauptschuld und die größten Excesse seien da vorgefallen, wo die Behandlung am druckendsten gewesen. Der größte Theil der Truppen, die einen eigentlichen Kampf nicht zu bestehen gehabt hatten, sei jetzt entbehrlich. Sie wurden auch am 12. Septbr., bis auf einige Abtheilungen, die in Meissen, Lommatsch und Ditsch stehen blieben, zurückgezogen. Eine Spur von einem zusammenhängenden Plane und fremden Einflüssen hatte die Commission nicht gefunden. Sie ward durch Rescript vom 13. Novbr., unter Bezeigung des landesfürstlichen Beifalls, wieder aufgelöst. Eine besondere Belobigung erhielten auch der Hofrath und Kreisamtmann v. Welck zu Meissen und der Amtmann Eisenhuth zu Mägeln (nachher in Leipzig). Auch der Amtmann Durisch in Chemnitz, der seine Amtunterthanen in Ruhe zu halten gewußt hatte**), bekam die goldene Verdienstmedaille. Die 40—50 Bauern, welche, trotz gegen sie geübter Gewalt, alle Theilnahme am Aufstande verweigert hatten, wurden in drei Klassen getheilt, von denen die der Ersten goldene Huldigungsmedaillen, im Werthe von 12 Ducaten und dazu 20—60, die der Zweiten 40, die der Dritten 20

*) Geschah durch Befehl vom gleichen Datum. Cod. Aug. a. a. D. G. 503.

**) Unter der 20jährigen Leitung dieses verdienstvollen Mannes war in den unmittelbaren Dorfschaften dieses großen und industriereichen Bezirks kein förmlicher Concursproceß ausgebrochen.

Bicariats-Speciedthaler bekamen^{*)}), so daß 5 goldene Medaillen und 630 Species vertheilt wurden. Verhaftet waren 200 Personen worden, von denen 34 auf den Königstein kamen, aber bis zum letzten October 1791 Alle wieder entlassen waren. Diese Regierung war weise genug, eifriger und williger zum Belohnen, als zum Strafen zu sein.

Das innere Leben des Staates und Volkes und zunächst die Verfassung anlangend, so wurden die Landtage in dem angegebenen Zeitraum verfassungsmäßig^{**)} abgehalten und verliefen in großer Eintracht und gegenseitigem Vertrauen. Die Verhandlungen zwischen Regierung und Ständen betrafen meist nur Justizgesetzgebungs- und Finanzsachen und in beiden Punkten, über welche unten im Einzelnen zu handeln sein wird, hatten die Stände nur alle Ursache, Dank und Befriedigung auszusprechen. Da sich die Stände in der Präliminarschrift vom 14. Nov. 1769 darüber beschwert hatten, „daß Vieles, so der Vater des Kurfürsten seinem Reversse wieder gnädigst und gerechtest einverleibt hatte, von dem Administrator 1766 wieder weggelassen worden,“ so wurde ihnen im Landtagsabschiede vom 14. Jan. 1770 die Gewährung ihrer Ansprüche mit folgenden Worten eröffnet: „Wir haben die unterthänigst erbetenen Reversalien in solcher Form, daß eine getreue Landschaft Unser auf die beständige Aufrechthaltung der Landesverfassung unverrückt gerichtetes Absehen daraus abermalen in überzeugender Weise abnehmen wird, von Uns zu stellen keinen Anstand genommen.“ Die Ritterschaft machte dem Kurfürsten 1769 bei seiner Vermählung ein außerordentliches Geschenk von 50,000 Thlr. Auf dem Landtage von 1775—76 überreichte sie ihm wieder 20,000 Thlr., „um demselben ihre Dankbarkeit wegen seiner während der Theuerung gegen Land und Leute bewiesenen annehmenden landesväterlichen Fürsorge zu bezeugen.“ 1781 wurde das ritterschaftliche Donativ von 130,000 auf 150,000 Thlr. erhöht. Der Kurfürstin ward von den Landständen, seit 1769, ein Geschenk von 24,000 Thlr. gemacht, also 4000 Thlr. auf das Jahr. Auf dem Landtage von 1781 klagte die Landschaft, daß das häufige Ausenbleiben von Ausschußständen, besonders in Ansehung solcher Kreise, welche nur wenige Stellen in den Ausschüssen hätten^{***)}, die Beratungen erschwere. Sie trug darauf an, daß die drei Mal ohne hinlängliche Entschuldigung Ausgebliebenen sollten ausgeschlossen werden können (7. Febr.). Ein Decret vom 20. Febr. genehmigte das, jedoch mit dem Zusatz: daß ein solcher Stand, wenn er in der Folge an den Landtagsverhandlungen wieder Antheil nehmen wolle und das Recht dazu an sich noch besitze, an Sitz und Stimme bei der allgemeinen Ritterschaft, auch, nach Befinden, observanzmäßigem Aufrücken in die

*) Der Richter Weiske in Frauendorf erhielt eine goldene Medaille und 60, der Richter Beyer in Oberfrankenhausen eine goldene Medaille und 50 Species.

**) In diesen Zeitraum fallen die Landtage von 1769, 1775, 1781 und 1787.

***) Im engeren Ausschuß der Ritterschaft hatten der thüringische Kreis 11, der leipziger 9, dagegen der Kurkreis und der meißnische Kreis nur 5, der erzgebirgische und vogtländische nur 4, der neustädtische nur 2 Stellen. Im weiteren Ausschuß hatte der thüringische 15, der leipziger 11, der meißnische 9, der vogtländische 8, der Kurkreis und der erzgebirgische 6, der neustädtische nur 4. (Landtagsordnung Art. 12 und 13).

Ausschüsse nicht behindert werden solle^{*)}). Auf dem Landtage von 1781 gab ein Decret vom 28. Febr. noch die Erläuterung, daß ein Ausschußstand, der sich seiner Ausschußstelle verlustig mache, auch seine Stelle bei Deputationen verliere^{**)}).

Für die Landstände wurde, mit einem Aufwande von 87,130 Thlr., ein eigenes Landhaus, auf der Pirnaischen Gasse, an der Stelle des Prinzenpalais, durch den Baumeister Krubsacius erbaut und 1775 vollendet. Es ist in edlem Style erbaut, 60 Ellen breit, 100 tief, hat eine Fronte von 24 Fenstern und besteht aus Parterre, Entresol und 2 Stockwerken. Das Portal ward durch einen von 6 toskanischen Säulen getragenen Vorsprung mit Balkon und eine, von Ernesti verfaßte, goldene Inschrift geziert.

Zu der allgemeinen Behördenorganisation trat, mit Ausnahme der weiterhin zu besprechenden Umgestaltung der obersten Finanzbehörden, eine wesentliche Aenderung nicht ein. Auf den ganzen Charakter der Behörden und Staatsbeamten wirkte die unveränderliche Consequenz sehr wohlthätig ein, mit welcher der Kurfürst die Selbstständigkeit der Behörden innerhalb ihrer durch bestimmte Verfassungen bezeichneten Competenz und die Festigkeit der Stellung der Beamten schützte. Es sind Fälle genug vorgekommen, wo mittlere und untere Behörden ihre Ueberzeugung gegen die Ansichten der Centralbehörde des betreffenden Verwaltungszweiges festhielten und mit Hülfe des Cabinets durchsetzten und sich das später als sehr gut erwies. Die Beamten waren ihrer Stellung, solange sie dieselbe nicht durch juristisch erwiesene Schuld verwirkten, vollkommen sicher. Auch wo ein Mißgriff in der Wahl eine wahre Unfähigkeit zum Amte befördert hatte, zog man es vor, sich durch eine verhältnißmäßige höhere Pension an den im Wege der Unterhandlung zum Abgang Bewogenen zu strafen und rechnete, daß diese seltenen Fälle dem Lande weit weniger kosten und schaden wurden, als wenn man durch den Grundsatz der unfreiwilligen Quiescirung alle Staatsdiener in ihrer Stellung unsicher machte und obendrein durch die Leichtigkeit des Verfahrens zu viel häufigern Pensionen und Wartegeldern verführte. Auch unfreiwillige Versetzungen waren fast beispiellos und ebendeshalb die Fälle gar nicht selten, wo selbst Beförderungen abgelehnt wurden, weil der Beamte in seinem Wirkungskreise verbleiben wollte, in dem er sich eben dadurch die Zufriedenheit des Volkes und seiner Vorgesetzten erworben, daß er ihm mit Liebe und Treue anhing. Ebenso heilig, wie aber der Kurfürst die Verfassungen seiner eigenen Behörden achtete, respectirte er auch die Gerechtsame der städtischen Obrigkeiten, der Corporationen und der Patrimonialgerichte; und welche Nachtheile auch mit dem patrizischen Charakter jener Municipalgewalten und mit dem Patrimonialwesen verbunden sein mochten, der Vortheil war nicht abzuleugnen, daß diese verschiedenen Classen von sich fest und sicher stehenden Beamten sich einander gegenseitig controlirten und im Schach hielten. Der Regierung aber gereichte es zur Ehre, daß das Volk im Ganzen am meisten Vertrauen zu den Beamten des Kurfürsten zeigte und in ihrem Wirkungskreise die

^{*)} Cod. Aug. Cont. 2, 1. 23

^{**)} Ebend. 27.

mindesten Beschwerden eintraten. Diese Diener des Kurfürsten betrachtete er allerdings als ihm näher verwandt und erwartete von ihnen besondere Treue. Er opferte ihnen kein Interesse des Volkes, aber er sorgte mit Treue für sie, berücksichtigte die gerechten Wünsche des aufstrebenden Verdienstes, wenn es die Grenzen beachtete, die das aristokratische Vorurtheil gezogen, und sorgte, ohne bestimmte gesetzliche Regeln, aber nach billiger Ermägung der Fälle, für die Krankheit, das Alter, die hinterlassene Familie treuer Diener. Manche Schatten konnte oder wollte der Kurfürst nicht kennen. Die höhere Verwaltung blieb dem Adel vorbehalten. Doch ist die Regierung Friedrich Augusts nicht arm an Fällen, wo auch Bürgerliche sich einen Weg zu Posten gebahnt, die sonst ein Monopol des Adels waren, und diejenigen Bürgerlichen, denen dies unter dieser Regierung glückte, dankten es nicht der Servilität, sondern dem ausgezeichneten Verdienste. Auch hatte der Bürgerstand damals wenigstens die Entschädigung, daß er, ebenso wie der Adel die höhere Verwaltung, so einen großen Theil der höhern Justiz, und in der niederen Verwaltung eine ziemlich Anzahl einträglicher und ansprechender Posten für sich allein hatte. Immer aber blieb dem Adel die höhere Carriere vorzugsweise bestimmt und ward ihm principmäßig erleichtert und es ist daraus manche Mißstimmung im Beamtenstande selbst erwachsen, welche noch spät ihre Folgen gezeigt hat. Auch war es dem Kurfürsten nicht möglich, dem Nepotismus durchgreifend entgegenzuwirken, und wir haben schon gelegentlich angedeutet, welche Rolle, auch innerhalb des Adels, noch bei Besetzung der höchsten Posten, im Bürgerstande aber nicht weniger, die Verwandtschaft spielte. Manche Aemter waren wie erblich. Auch das kann, wenn es dem Nachfolger nicht an der nöthigen Tüchtigkeit mangelt, seinen Nutzen haben. Aber der Mißbrauch liegt hier nahe und ist nicht immer ausgeblieben. Endlich war die zu niedrige Besoldung der untern Organe und deren Verweisung auf allerlei Sporteln und Nebenbezüge ein Uebelstand, der dem Kurfürsten schwerlich in seinem ganzen Umfange bekannt geworden ist, wiewohl er Manches zur Milderung desselben gethan hat.

Die Basis der ganzen Beamtenbildung blieb die juristische, was in einer Zeit, welche Alles auf das erworbene Recht basirte, bei den Behörden zunächst nach ihrer Verfassung, wie sie war, nicht wie sie sein sollte, bei dem Gewerbe fast nur nach den Innungsrechten, bei dem Landbau fast nur nach den Rechten und Pflichten fragte, so unnatürlich nicht war, aber immerhin eine dem kräftigen Vorschritt und der natürlichen Auffassung nicht recht günstige Einseitigkeit in sich faßte. Die Wichtigkeit anderweiter Kenntnisse entging jedoch der Regierung nicht. Das Mandat, die Qualification junger Leute zu künftiger Dienstleistung betreffend, vom 27. Februar 1793^{*)}, ermahnte zuvörderst die Eltern, die Fähigkeiten ihrer Kinder, bevor sie dieselben zum Staatsdienste bestimmten, sorgfältig zu prüfen, oder prüfen zu lassen, sie gleich anfänglich zur Ordnung und Arbeitsamkeit anzuhalten, und nebst der Erlernung gründlicher Sprachkenntnisse und anderer zur Vorbereitung auf die Akademie erforderlichen Wissenschaften, besonders durch praktische Uebungen

^{*)} Cod. Aug. Cont. 2, I. 3.

zum Selbstdenken und zur Fertigkeit, das wohl Ueberdachte schriftlich und mündlich gut vorzutragen, zu gewöhnen. Der Grundsatz, daß nur Geschicklichkeit und Fleiß, keineswegs aber Geburt und Stand der Eltern oder Reichthum auf künftige Anstellung gegründeten Anspruch geben könne, sei ihnen von Eltern und Lehrern sorgfältig einzuprägen, und überall danach zu verfahren. Die Universität solle nicht zu früh bezogen, vor erfüllttem 21sten Jahre Niemandem ein Civildienst anvertraut werden. Die Schulzeugnisse seien gewissenhaft auszustellen. Wer bei einem Justizcollegium Anstellung suchen wolle, müßte wenigstens drei volle Jahre auf Universitäten, zwei davon auf inländischen studirt, über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit Vorlesungen, auch insonderheit, nebst andern praktischen Collegien, ein Relatorium gehört haben. Bei den Bestimmungen über die Examina wird aber genau zwischen dem Adel und den Bürgerlichen unterschieden. Die Ersteren können es, außer bei den Facultäten, auch bei den Hofgerichten machen. Auch bei der weitem Carrière nimmt man nur bei „denen von Adel“ an, daß sie bei der Landesregierung als Assessoren, oder bei dem Appellationsgericht oder den Stiftsregierungen angestellt werden wollen. Hiernach werden denn die verschiedenen Probefchriften bestimmt. Den Uebrigen wird nur die Vertröstung gegeben: „Da übrigens alle diejenigen, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen, wenn sie auf Universitäten gründlich studirt haben, auch bei der Advocatur und in Stellen bei niederen Gerichten Gelegenheit finden, nützlich zu werden und immer mehrere praktische Erfahrung zu erlangen, so können die, welche hierbei durch vorzügliche Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit sich auszeichnen, daß Wir bei Besetzung höherer Stellen auf sie Rücksicht nehmen werden, gewärtig sein.“ Wohl aber erkannte man für nöthig, vorzuschreiben: „Demnächst haben diejenigen, welche künftig in öffentlichen Staats- und auswärtigen Geschäften gebraucht zu werden wünschen, nicht nur alle Theile des Staats- und Völkerrechts, nebst Geschichte und Staaten-Kenntniß gründlich zu erlernen, sondern auch praktischer Uebungen in schriftlichen Aufsätzen über die bei diesen Geschäften vorkommenden Angelegenheiten sich zu befleißigen und die nothwendige Fertigkeit im Sprechen und Schreiben der dabei gewöhnlichen Sprachen sich zu erwerben. So haben ferner diejenigen, welche sich vorzüglich Finanz-Geschäften zu widmen gedenken, dahin zu arbeiten, damit sie, außer den ihnen ebenfalls nöthigen Rechts- und andern Wissenschaften und dem hierbei nicht minder nothwendigen Erfordernisse des guten schriftlichen und mündlichen Vortrages, annoch besonders nützliche Vorkenntnisse in ökonomischen, technologischen und übrigen Cameral-Wissenschaften erlangen, und auch hierüber praktische Vorübungen nicht zu verabsäumen.“ Es hieß das zwar immer noch die Hauptsache zur Nebensache und die Nebensache zur Hauptsache machen, aber auch diese mäßige Forderung blieb doch vielfach auf dem Papier stehen und erst im praktischen Leben mußte das Versäumte ersetzt oder durch spätes Studium neben den Geschäften nachgeholt werden. Doch hat damals Göttingen auch manchem sächsischen Staatsmann eine umfassendere und geeignete wissenschaftliche Grundlage verschafft. Daß zuweilen ein Inhaber eines Präsidiums nur zu repräsentiren, aber sonst nichts verstand und daß in den meisten Collegien einzelne Mitglieder waren, die nur durch ihre Verbindungen, nicht durch ihr Verdienst gehoben

worden, schabete bei der collegialischen Verfassung weniger. Es fehlte immer nicht an tüchtigen Rätthen und — Secretarien.

In Betreff der Rechtspflege war das System des Kurfürsten sehr geeignet. Hier wirkte auch vor Allem sein eignes Beispiel und die unbegrenzte Gewissenhaftigkeit, mit der er selbst das Recht beobachtete, auf den ganzen Charakter seiner Behörden überaus wohlthätig. Manche Schuld seiner Vorfahren, an deren Tilgung Niemand mehr gedacht hatte, machte er noch gut. So waren bei der ersten Anlegung des großen Gartens bei Dresden (1676 — 1679) von dem Kurprinzen, nachherigen Kurfürsten Johann Georg III., mehrere Grundstücke von Privatbesitzern mit hineingezogen, aber niemals bezahlt worden. Auch die in den Jahren 1702 und 1726 angestellten Berechnungen darüber führten zu keinem Ergebnisse. Erst 1785 ward die Sache erledigt und den Nachkommen der früheren Besitzer, welche ihre Ansprüche beweisen konnten, sind gegen 18,500 Thlr. ausgezahlt worden. Auch erhielt der dresdner Rath für die auf jenen Geldern haftenden communlichen Abgaben und Parochiallasten 9000 Thlr. nachgezahlt^{*)}. Solche Beispiele giebt es noch manche (s. unten) und wer immer einen rechtlichen Anspruch an den Kurfürsten hatte, der konnte, nach sorgfältiger Prüfung, einer vollständigen und willigen Befriedigung gewiß sein. Seine Justizbehörden waren im Allgemeinen instruiert, in allen Rechtsstreitigkeiten, wo der landesherrliche Fiscus Partei war, nicht nur, wie überall, lediglich nach Maßgabe der Gesetze zu verfahren, sondern auch im Zweifel lieber gegen den Fiscus, als zu dessen Gunsten gegen die Unterthanen zu erkennen. Und so wurde dem spätern Geheimen Finanz-Collegium, bei dessen Errichtung im Jahre 1782, ausdrücklich die Instruction gegeben: „bei jeglichem Gegenstande vor allen Dingen darauf, was bei selbigem Recht und Billigkeit und der Wohlstand der Unterthanen erfordert, sodann aber erst auf die davon zu ziehenden Nutzungen und Einkünfte das Absehen zu richten, insonderheit aber Niemanden ohne genügsamen rechtlichen Grund und vorgängiges genügsames Gehör seines Besitzes entsetzen zu lassen, auch wenn aus der Fortsetzung eines Verfahrens ein unwiederbringlicher Nachtheil zu besorgen wäre, so lange bis der dagegen entstandene rechtliche Widerspruch erörtert worden, anzustehen.“ Mit dem Verfahren in streitigen Verwaltungssachen hatte es damals seine eigne Bewandniß. Die Instruction des Prozeßes war zumeist den Verwaltungs-Behörden überlassen, deren fast jede ihre eigne Gerichtsbarkeit innerhalb des Faches hatte, für das sie bestimmt war, wie denn überhaupt der Kreis sowohl der privilegierten Gerichtsstände als der Special-Jurisdictionen sich als ein sehr weit gezogener darstellte. Das Rechtsebewußtsein der Zeit verlangte aber, daß wenigstens die Appellation auch in solchen Sachen an die Justizbehörden gehen, oder doch der Verspruch derselben durch diese erfolgen solle. Dem entgegen hatte man schon gegen Ende des 17ten Jahrhunderts nach und nach alle Justiz in Kammerfachen an das Kammercollegium verwiesen, was noch durch das Generale vom 7. Juli 1736 neu bestätigt wurde. Die Stände hatten wiederholt, aber er-

^{*)} Pasche a. a. O. V, 44 ff. Pölich a. a. O. I, 83. Vergl. auch: (v. Wurmb) das Grabmal des Leonidas (1798). S. 31 ff.

folglos dagegen remonstrirt (s. oben S. 73 ff.). Erst Kurfürst Friedrich Christian gab in dem Landtagsabschiede vom 20. Nov. 1763 die Zusage: „daß er sich diesfalls dergestalt bezeigen wollte, daß die getreuen Vasallen und Unterthanen im Amte erfahren würden, wie ihre gegründeten Rechte und Befugnisse ihm ebenso unverleglich wären, als diejenigen, die sein und seiner Rentkammer eigenes Interesse unmittelbar beträfen, er auch letzteres weder dem Interesse der getreuen Unterthanen entgegenstellen zu lassen, noch in den Fällen, wo eine rechtliche Entscheidung nöthig, von der allgemeinen Vorschrift der in hiesigen Landen üblichen Rechte und Gesetze auszunehmen gemeynet sei.“ Unter der Administration geschah nichts, um diese Zusage zu lösen, und die Stände übergaben am 10. Juli 1766 ein neues Memorial in der Sache. Der Kurfürst half der Beschwerde fast sofort nach seinem Regierungsantritte ab. Nach dem Mandate vom 7. Aug. 1770^{*)} wurden nun alle Klagen und Appellationen in Kammerfachen in der Weise an die Landesregierung und das Appellationsgericht verwiesen, daß die Erstere über die Zulässigkeit des Rechtsmittels, das Letztere über das Materielle erkannte. Dabei verständigten sich die höchsten Behörden durch Communicate über den Gegenstand und die Competenzzweifel und wurden, nach Befinden, von den Gerichten Sachverständige zugezogen^{**)}. Die Stände erkannten diese Gewährung mit größtem Dank an und sagten in ihrem Gutachten vom 23. Jan. 1770: „So mannigfaltige Gelegenheiten sich auch uns dargeboten haben, die Liebe zur Gerechtigkeit, welche Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht unter so vielen andern Tugenden eigen ist, zu bewundern, so haben wir doch hierzu kaum einen stärkern Anlaß gehabt, als jetzt, da Höchstdieselben die wegen Erläuterung des unterm 7. Juli 1736 in Ansehung des Verfahrens in Kammerfachen ergangenen Mandates seit so langen Jahren und bei so manchen Landesversammlungen von den getreuen Ständen wiederholte Bitte sogleich bei der ersten unter Dero ruhmwürdigen Regierung gehaltenen Zusammenkunft der Landschaft zu erhören in höchsten Gnaden geruhet.“ — Auch über die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit traf eine Verordnung vom 31. Mai 1782^{***)} Bestimmungen. Zur Beseitigung von Competenzzweifeln dienten auch die Entscheidung der Differenzen in Accis-Jurisdictionssachen vom 12. März 1783, die wegen des Gerichtsstandes der Postofficianten vom 10. Juli 1783, das Regulativ wegen der Gerichtscompetenz der Hofämter vom 11. März 1786 und das General-Kriegsgerichts-Reglement vom 31. Jan. 1789^{†)}.

In Betreff der Justizbehörden ist zu erwähnen, daß 1788 die halbjährlichen außerordentlichen, mit Zuziehung einiger Mitglieder der leipziger und wittenberger Juristen-Facultäten gehaltenen Sitzungen des Appellationsgerichtes, welche noch als eine Reminiscenz der frühern Zustände bis dahin bestanden hatten, abgeschafft, dagegen die Zahl der Rätthe durch vier neue auf dem gelehrten latius

*) Cod. Aug. Cont. I, 1341.

**) Namentlich in Bergsachen blieben noch einige mehr nur formelle Abweichungen.

***) Cod. Aug. Cont. 2, I, 271.

†) Cod. Aug. Cont. 2, II. S. 1243, 551 und 1291.

vermehrt, ein Vicepräsident bei dem zweiten Senat bestellt, dreimalige Sitzungen in jeder Woche angeordnet und das Collegium in zwei Senate getheilt ward. Diese Einrichtung kam bis 1790 zur Ausführung. Wichtiger noch, ja von höchster Wichtigkeit war eine andere Reform, nämlich die von 1780—1793 durchgeführte Abschaffung der Verpachtung der Justizämter. Die Ämter umfaßten wahrscheinlich anfangs bloß die eigenthümlichen Besitzungen der Fürsten. Diese übten, nach den frühern Zeitanfichten, die Gerichtbarkeit auf ihnen aus keinem andern Rechtsgrunde aus, als die übrigen Grundherren auf ihrem Eigenthum es thaten. Die Aufsicht war Vögten anvertraut, bei deren Geschäftskreise man lange Zeit die Verwaltung der landesfürstlichen Rechte im Amtsbezirke, die Wahrung der fürstlichen Interessen auch gegen die Vasallen, die Erhebung der Gefälle, Erbzinse und andern Einkünfte als den Hauptzweck, die Gerichtbarkeit nur als Nebensache ansah. Deshalb verpachtete man lange die Ämter, überließ dem Pächter die Gerichtsstube und belastete ihn dafür mit den Lasten der Justizpflege. Zur Uebernahme solcher Pachtung gehörte Vermögen. Man konnte daher, wenn sich Juristen zu solchem Geschäfte meldeten, nicht zu streng auf ihre sonstige Befähigung sehen und half sich in spätern Zeiten damit, daß man einem übelbeschlagenen Amtmann einen besonders geschickten Actuarius beigab. Oft war aber der Pächter gar nicht Jurist*), wo er dann einen besondern Amtsverweser halten mußte. Selbst in den Kreisämtern Meißen, Wittenberg, Leipzig, Tennstädt und Schwarzenberg, welche, wie das dresdner Amt, schon damals administriert wurden, war doch den Beamten nur geringe feste Besoldung, dagegen die sämtlichen Sporteln überlassen, wovon sie dann das übrige Personal zu besolden und sonstigen Aufwand zu tragen hatten. Allerdings war schon früher dafür gesorgt worden, daß die anzustellenden Actuarien den vom Staate geforderten Qualifikationen entsprechen mußten, sowie die Besoldung derselben normirt wurde. Auch nahm der Staat weiterhin die Anstellung des Amtspersonales in seine eignen Hände, wenngleich sie nicht durch die oberen Justizbehörden, sondern durch die Kammer erfolgte. Immer aber mußte die fragliche Einrichtung durch das große Gewicht, was sie dem Sportelwesen verlieh, sowie dadurch, daß sie bei der Wahl der Amtsleute einen ganz ungehörigen Gesichtspunkt zum entscheidenden machte, die gerechtesten Einwendungen begründen, und diese machten die Stände, von denen freilich die Ritterschaft in ihren Patrimonialgerichten eine ähnliche Einrichtung festhielt, auf dem Landtage von 1763 (13. Oct.) geltend, wiederholten auch diese Wünsche auf folgenden Landtagen. Obwohl nun vorauszusehen war, daß sowohl die neue Organisation beträchtlichen Aufwand verursachen, als auch für die Zukunft die Einnahme aus den Ämtern sich mindern würde, so entschloß sich doch der Kurfürst dazu und der Anfang ward 1780 mit dem Amte Zwickau gemacht. Man übertrug die

*) Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß der aus der brühl'schen Zeit bekannte Kammerath Karl Heinrich von Heineken (geb. 1707, † auf und zu Altdöbern am 23. Jan. 1791) noch in hohem Alter das Amt Schlieben pachtete (1782—1788). Er hielt sich Amtsverweser. Um aber diese ganz entbehren zu können, machte er noch in seinen letzten Jahren die Amtmannspecimina.

Rechtspflege und Polizei, nebst den damit, überhaupt mit der obrigkeitlichen Stellung zusammenhängenden Verwaltungsgeschäften, einem vom Staate bestellten und, wie das ganze Amtpersonal, mit fester Besoldung versehenen Justizamtmanne, bei deren Auswahl man seitdem mit besonderer Sorgfalt verfuhr und aus denen sich eine sehr respectable Beamtenclasse bildete, und überließ die Wahrnehmung des fiscalischen Interesses besondern, gleichfalls fixirten Rentbeamten, wozu meist gediente Officiere verwendet wurden. Diese Einrichtung ward bis 1793 auf alle Ämter übertragen. Die Gerichtsporteln wurden durch besondere Sporteleinnehmer erhoben und verrechnet. Das Amt Finsterwalde ward 1788 in Betreff der Justiz mit dem Amte Senftenberg vereinigt. Soweit drang aber die Reform doch nicht durch, daß sie die Sache der Kammer ganz abgenommen und den höhern Justizbehörden übertragen hätte, sondern die Bestellung des Personales auch der Justizämter ging noch fernerhin durch die Finanzbehörde. In Betreff der Ämterleute hatte dieselbe jedoch mit der Landesregierung zu communiciren und den Vortrag an das Geheime Consilium zu erstatten. Noch wurde durch Reglement vom 31. Jan. 1789 ein ständiges General-Kriegsgericht errichtet, das aus einem Präsidenten, dem Generalauditeur und 3 Kriegsgerichtsräthen, sowie für Reuterungen Appellationen und Vorstellungen gegen das Verfahren vier aus der Landesregierung und dem Appellationsgerichte deputirten Räthen bestand.

Für das Gesetzgebungswerk ward, durch Decret vom 15. Oct. 1791, eine besondere Gesetzcommission errichtet, unter dem Vorsitze eines Conferenzministers, aus dem Präsidenten des Appellationsgerichts, dem Polizei-Director zu Dresden, zwei Räthen des Geheimen Finanzcollegiums, zwei Räthen der Landesregierung und zwei Räthen des Appellationsgerichts bestehend*), deren begutachtende Wirksamkeit sich aber nicht bloß auf das Justizfach, sondern auch auf administrative Gesetze erstrecken sollte und die, vielleicht auch deshalb, zu einer eigentlichen Codification nicht gekommen ist. Wohl aber erfolgten einzelne wesentliche Vorschritte und namentlich ging Sachsen in Betreff des Strafverfahrens und Strafrechts voran. Schon am 27. Oct. 1770 ward eine Generalverordnung wegen des Verfahrens in Untersuchungsfachen erlassen**) und durch die umfassende Instruction vom 30. April 1783***) erläutert, welche zweckmäßigere Bestimmungen in Betreff der besetzten Richtbank, der Defension, der Zeugenvernehmungen, der Gefängnisse, der Beschränkung der Specialinquisition enthielt. Zwei, zunächst nur

*) Ihr erster Vorstand war der zeitliche Kanzler Graf v. Hopfgarten (s. oben S. 230). Appellationsgerichtspräsident war noch v. Ende; Polizeidirector der damalige Vicekanzler Freiherr v. Gärtner. Vom Geheimen Finanzcollegium traten als erste Commissarien Dr. Andreas Wagner und Graf Peter Karl Wilhelm v. Hohenthal (geb. zu Drossin 20. April 1754, † 15. Jan. 1825) ein. Aus der Landesregierung waren die ersten Mitglieder die Hof- u. Justizrath v. Wilke und Dr. Christian Samuel Gehe; vom Appellationsgericht v. Dyren (bald ersetzt durch Hans Rudolph August v. Gerdborf) und Dr. Johann Adam Gottlieb Kind (geb. zu Werdau 1. Oct. 1747, † 16. Nov. 1826).

**) Cod. Aug. Cont. 1. I. 419.

***) Cod. Aug. Cont. 2. I. 463.

den Disasterien, welche über den Erfolg zu berichten hatten, mitgetheilt und erst später veröffentlichte Instruktionen, vom 2. Dec. 1770 und 27. Mai 1783 *), schafften die Tortur ab **), verminderten die Anwendung der Reinigungsseide, verwandelten die Landesverweisung mit Staupenschlag in verhältnismäßige Gefängnis- und Zuchthausstrafe, beseitigten die Todesstrafe bei mehreren Eigenthumsverbrechen und reformirten auch sonst das Strafwesen. — Am 27. Septbr. 1777 ward, zur Vermittelung einer wirksameren Controle über den Gang der Rechtspflege, die jährliche Einsendung der Proceßtabellen ***)) angeordnet. Hiernach sollten, vier Wochen nach Jahreschluß, von allen Untergerichten an die Landesregierung, von dem Appellationsgerichte und den Hofgerichten an das Geheime Consilium Tabellen eingereicht werden, die nach Civil-, Concursproceß-, Erbschafts- und Vormundschafts-, Rügen- und Criminalsachen abgetheilt wurden. — Eines der gelungensten Geseze des vorigen Jahrhunderts ist jedenfalls die am 10. Oct. 1782 erlassene allgemeine Vormundschaftsordnung †), welche auch in andern Ländern nachgeahmt worden ist und weniger, als vielleicht irgend ein anderes Hauptgesetz, zu spätern Erläuterungen, Zusätzen, Aenderungsanträgen Veranlassung gegeben hat. — Die Oberlausitz allein that einen wichtigen, in den Erblanden oft beneideten Vorschrift, indem sie für die Kreise Budissin und Görlitz die Landes-Criminalkasse stiftete, welche am 1. März 1784 bestätigt ward. — Das Heimfallrecht ward im Verhältniß zu Frankreich, gegen welches es, als Retorsionsmaßregel, noch in Anwendung gewesen, durch die Convention vom 16. Juli 1776, zu welcher die Friesen'sche Fideicommissache Veranlassung gegeben, abgeschafft ††). Nachsteuer und Abschuß, soweit sie fiscalisch waren, wurden gegen Dänemark durch Convention vom 7. Aug. 1772 und gegen Schweden nach Mandat vom 30. Sept. 1778 aufgehoben †††).

Schon die definitive Abschaffung der Landesverweisung machte eine Erweiterung der Strafanstalten nöthig und auch die Landstände beantragten eine solche, wie überhaupt der Wunsch nach zahlreichen Arbeitshäusern für Arbeitscheue, Ba-

*) Cod. Aug. Cont. 2, I, 329 und 463.

**) Vielleicht der letzte Fall derselben mag die 1770 im Justizamte Hohnstein erfolgte Tortur des Fleischers Hahn gewesen sein, der, mit Hilfe seiner Frau und Tochter, einen jungen Menschen wie ein Kalb abgestochen hatte.

***)) Cod. Aug. Cont. 2, I, 463.

†) Cod. Aug. Cont. 2, I, 383. Vergl. auch das Mandat, die Edictalitationen außerhalb des concursus creditorum betr., vom 17. Nov. 1779 (Cod. Aug. Cont. 2, I, 367) und das Mandat, die Verkürzung der curae absentium und deren Vermögensadministration betr., vom gleichen Datum (ebend. S. 372).

††) Mandat vom 4. Juni 1777 (Cod. Aug. Cont. 2, II, 1457 ff.) Vergl. noch: Crutii diss. I. II. ad leges saxonicas novissimas de finibus juris retorsionis regundis. Lips. 1812 und 13. 4.

†††) Cod. Aug. Cont. 2, II, 7 und 25. Wegen Dänemarks sind auch die Conventionen vom 7 und 17. August 1776 (Cod. Aug. Cont. 2, II, 19.) und das Rescript vom 11. Febr. 1787 (Handbuch der kurf. Ges. III, 28 ff.) zu vergleichen.

gabunden und Corrigenden niemals erloschen ist in den besitzenden Ständen des Volkes. Anfangs wollte man die Zahl der Strafanstalten auf sechs bringen und jedenfalls drei neue: zu Zwickau, Dschag und Weisensfeld, errichten. Nachher aber beschränkte man sich auf Erweiterung der torgauer Anstalt, wohin schon im Februar 1772 400 Züchtlinge versetzt wurden, und auf Errichtung des Zucht- und Arbeitshauses auf dem Schlosse Osterstein bei Zwickau, welches 1775 eröffnet wurde*). Freilich waren damals mit den Zuchthäusern noch Irren-, Armen-, Waisen-, Krankenhäuser verbunden und noch auf den Landtagen von 1781 und 1787 wurden zu Torgau und Waldheim 200 neue Stellen für Gemüthskranke, Waisen und andere Unglückliche gestiftet, wozu die Stände, außer den zeitherigen Bewilligungen für die Zuchthäuser, von 13,000 und seit 1769 17,000 Thlr., 1781 noch 5000, 1787 aber 10,000 Thlr. jährlich anwiesen. Die Oberaufsicht wurde durch Rescript vom 2. Juni 1779**) einer besondern Commission übertragen. Um die ganze Organisation erwarb sich namentlich der damalige Vicepräsident des Oberconsistoriums, Peter Freiherr (seit 1791 Graf) v. Hohenthal (geb. 2. Sept. 1726, † 14. Aug. 1794), besondere Verdienste. Jene Commission***) bestand aus einem Director, einigen Mitgliedern hoher Landescollegien und drei ständischen Deputirten (zwei ritterschaftlichen und dem dresdner Stadtrath) und führte zugleich die Oberaufsicht über die zum Besten jener Anstalten 1771 errichtete dresdener Lotterie†). Die Anstalten erhielten ihre besondere Gerichtsbarkeit, welcher das ganze Personal, mit Auschluss der Hausverwalter, untergeordnet wurde††). Die Lausitz†††) behielt ihre besondern Anstalten. Die katholischen Züchtlinge aus den Erblanden kamen in das Georgenhaus zu Leipzig.

Die Theuerung der Jahre 1771 und 1772 beschleunigte das Erscheinen der umfassenden Armenordnung, welche in dem Mandate vom 11. April 1772††††) vorgezeichnet ist und auf dem Grundsatz beruht, daß jeder Ort für die ihm angehörigen Armen zu sorgen habe, überhaupt das polizeiliche Communalprincip der Armenpflege vorschreibt. Jede

*) Vergl.: Schmieder, des Kurfürstenthumes Sachsen allgemeine Polizeiverfassung, II, 704 ff.

**) Cod. Aug. Cont. 2, I, 755.

***) Sie stand in dieser Zeit hauptsächlich unter der Leitung des Conferenzministers Grafen v. Schönberg (s. oben S. 230). Unter ihren damaligen Mitgliedern bemerken wir den Reichshauptmann Georg Heinrich v. Carlowitz, den Dr. A. Wagner und den Freiherrn Peter Karl Wilhelm v. Hohenthal, den Sohn des im Text genannten Freiherrn Peter. Der letztere ging schon 1778 aus dem activen Staatsdienste ab. Seine Mutter war eine Tochter des berühmten Menckens.

†) Außerdem ward jährlich eine Collecte in allen Kirchen gesammelt.

††) Rescript vom 20. Sept. 1780. (Cod. Aug. Cont. 2, I, 377).

†††) Hier hatte 1752 der Kammer- und Bergrath Johann Christian Ebler v. Possa ein Capital von 25,000 Thlr. zu Errichtung eines Zucht- und Armenhauses in der D.: V. legirt, worauf ein solches auch 1778 zu Döbschütz errichtet, aber 1786 wieder aufgehoben und das Geld zur Unterhaltung der städtischen Zuchthäuser verwendet ward.

††††) Cod. Aug. Cont. 2, I, 639.

Obrigkeit wurde verpflichtet, eine Armenordnung zu entwerfen und zur Bestätigung bei der Landesregierung einzureichen. Für die Ordnung eines mäßigen, gewöhnlichen Armenthums war die Einrichtung ausreichend und sachgemäß. Dem vorbeugenden Princip war aber wenig Rechnung getragen und einem wahrhaften Pauperismus das Ganze nicht gewachsen. In den größeren Städten, wo auch das Bedürfnis sich am frühesten im erhöhten Maßstabe ankündigte, sind seit jener Zeit umfassendere Anstalten, zum Theil, wie namentlich in Leipzig, unter umsichtiger Beziehung des Privateifers begründet worden. In Dresden wurde das Armenwesen, durch ein Rescript vom 3. April 1772, unter die Polizeicommission mit Zugiehung des Oberhofpredigers und des Superintendenten gestellt. Des daselbst begründeten Freimaurer Instituts ist bereits (s. oben S. 225) gedacht worden. Es wurde diese Armenschule, welche anfangs nur auf 6 Monate beabsichtigt war, aber noch jetzt blüht, in einem eignen, für 7000 Thlr. erbauten Schulhause, wozu man einen Flügel der brühlischen Menagerie erkaufte hatte, untergebracht und dieses am 27. Oct. 1773 feierlich eingeweiht. Von dem Ueberschusse der für das Erzgebirge gesammelten Beiträge ward sie 1774 noch durch ein neues Gebäude vergrößert. Zu den Kosten der Anstalt, welche sich doch auf 5000 Thlr. jährlich beliefen, hat lange Zeit ein Arcanum, welches ihr der Dr. Dehme († 1786) legirte, wesentlich beigetragen. 1772 ward auch die Neustädter Polizeischule mit freiem Unterricht, für 50 Kinder auch mit freier Kost und Kleidung, eröffnet. 1777 ward das dresdner Waisenhaus vor dem Seethore, mit einem Aufwande von 24,000 Thlrn., wozu u. A. der Buchhändler Heinsius für das Verlagsrecht des Codex Augusteus 1000 Thlr. beitragen mußte, in einem neuen Gebäude untergebracht. 1785 ward eine große Real- und Armenschule zu Friedrichsstadt eröffnet. — Ein Leihhaus war schon am 1. Dec. 1768 in Dresden errichtet worden. 1785 erhielt Naumburg eine Armen- Arbeitsanstalt.

Am 18. Februar 1775 erschien eine Feuerordnung für die Dörfer *) und am 24. Nov. 1784 ward die auf mehreren Landtagen berathene neue Einrichtung einer Landesversicherungsanstalt für Immobilien gegen Brandschäden, welche am 1. Jan. 1787 ins Werk trat, gesetzlich vorgeschrieben **). Eine Staatsanstalt für diesen Zweck mag damals, wo auf dem Festlande der Speculationsgeist sich noch wenig auf dieses Feld geworfen und nicht die nöthige Sicherheit darbot, nothwendig gewesen sein. Wollte man ferner, daß wirklich auch alle diejenigen Hausbesitzer an der Anstalt theilnahmen und theilnehmen könnten, denen im Falle eines Feuerunglücks eine derartige Hilfe vornehmlich zu wünschen ist, so mußte man die Anstalt zu einer allgemeinen und zwangsweisen machen. Man erleichterte aber diesen Zwang und seine Folgen dadurch, daß man die Höhe der Versicherungssumme im Wesentlichen in das Ermessen der Besitzer stellte. Der angegebene Werth der versicherten Grundstücke betrug anfangs 57 Millionen Thlr., stieg aber schon in den ersten 20 Jahren um 40 Millionen. Die Beiträge wechselten von 2 — 20

*) Cod. Aug. Cont. 2, I, 711.

**) Cod. Aug. Cont. 2, I, 841.

Pfennigen auf 25 Thlr. der Versicherungssumme, betrugen in den ersten 16 Jahren durchschnittlich 13 Pf. auf 25 Thlr. und begründeten allerdings eine, besonders für die Besitzer wenig gefährdeter Häuser, nicht unbeschwerliche Steuer. Auch ist nicht zu verkennen gewesen, daß die Brandschäden seit der Errichtung der Anstalt in stetem Zunehmen waren, was auch in viel späterer Zeit eine, vielleicht nach der andern Seite zu weit gehende Umgestaltung veranlaßt hat. Im ersten halbjährlichen Termine 1787 betrug die zu vergütende Summe nur 19,000 Thlr., während für die Zeit von Ostern bis Michaelis 1802 265,000 Thlr. zu vergüten waren. Jedenfalls hat die Anstalt vermittelt, daß ein sehr großer Theil von schlecht und feuergefährlich gebauten Häusern, unter indirecter Beihilfe der vermögenderen Hausbesitzer, in weit besseren Stand versetzt worden sind. Auch hat die Höhe der Last zu einem Impuls gedient, durch Verbesserung der Löschanstalten die Fälle, wenn nicht seltener zu machen, doch öftere und weitere Ausdehnung zu verhindern. Die Societät wurde zum Anfang nur für die alten Erblände, die Stifter und das Fürstenthum Querfurt errichtet. Die Oberlausitz, in welcher die Stände schon 1767 die entsprechenden Vorschläge gethan hatten, war, wie in so manchem Gemeinnützigen, auch hierin den Erbländen vorangegangen*) und blieb für sich. Eine mit der Anstalt in Verbindung gesetzte Mobiliarbrandkasse beruhte auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit, erlangte aber, wahrscheinlich weil derartige Staatsanstalten selten constant genug sind, nie besonderen Aufschwung, hat in den ersten 16 Jahren nur gegen 320,000 Thlr. zu vergüten gehabt**) und ist später wieder eingegangen. Die Anstalt ward unter die besondere Leitung einer Commission gestellt, welche aus einem Director***), einigen beigeordneten Mitgliedern des Geheimen Finanzcollegiums, des Geheimen Kriegsraths-Collegiums, der Landesregierung und des Oberconsistoriums, zwei ritterschaftlichen Deputirten und dem Stadtrathe zu Dresden zusammengesetzt war, unmittelbar unter dem Geheimen Consilium stand und mit den übrigen Landescollegien communicirte. — Ueber die den Abgebrannten etwa zu gewährenden Steuererlasse verfügte ein Generale vom 3. Juli 1789†). Ferner verordnete das Generale vom 29. März 1790, daß in den Städten die Dächer mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt und nur ausnahmsweise Schindeldächer zugelassen werden sollten, sicherte aber auch Denen, welche die noch bestehenden Schindel- oder Strohdächer in Ziegel- oder Schieferdächer verwandeln würden, eine außerordentliche Vergütung zu††). — 1776 wurde der erste Blitzableiter

*) Die Bestätigung ihrer durch Oberamtspatent v. 5. April 1784 angekündigten Anstalt erfolgte allerdings erst 1788. (Cod. Aug. Cont. 2, III, 205 und 233.)

**) Engelhardt, Erdbeschreibung von Kurachsen u., (Dresden und Leipzig, 1804. 9 Bde. 8.) I, 62 ff.

***) Dies war erst einige Zeit der nachherige Cabinetminister v. Löben (s. oben S. 230.), unter dessen Leitung die erste Organisation erfolgte.

†) Cod. Aug. Cont. 2, II, 1307. Vergl. dazu das Mandat vom 14. Juli 1795 (Cod. Aug. ebend. 1367.)

††) Cod. Aug. Cont. 2, I, 981.

auf dem Schlosse zu Dresden, bald auch auf andern öffentlichen Gebäuden durch den Hofzimmer- und Maschinenmeister Reiß (geb. 1717, † 11. Nov. 1793) angebracht. Die im Lande eingetretenen Unglücksfälle und sonstigen außergewöhnlichen Ereignisse sollten, nach Generale vom 30. März 1791^{*)}, schleunigst angezeigt werden.

Im Fache der Gesundheitspolizei bewies das neue Sanitäts-Collegium (s. oben S. 185) den zu erwartenden Eifer. Theils verbreitete es unmittelbar Anweisungen über das Verfahren bei herrschenden Krankheiten, z. B. 1772 über die Blatternepidemie^{**}), 1786 über die Behandlung Derer, welche die Pockensirke genossen hätten; theils wirkte es zu gleichem Behufe auf andere Behörden. Durch Mandat vom 26. Sept. 1773^{***}) ward die zweckmäßige Behandlung der im Wasser verunglückten, oder sonst für todt gehaltenen Personen vorgeschrieben und, zumal man es damals noch mit den dunkelsten Vorurtheilen in dieser Beziehung zu thun hatte, durch Prämien von 3—10 Thlrn. unterstützt, Denjenigen aber strenge Bestrafung angedroht, welche den sich bei solcher Rettung Betheiligenden Vorwürfe machen würden^{****}). Ein Rescript vom 27. Nov. 1784 bestätigte und erläuterte dies^{*****}). Ein Mandat v. 11. Febr. 1792[†]) bezweckte die Verhinderung zu frühzeitiger Begräbnisse, setzte eine bestimmte Zeit fest, welche zwischen dem präsumtiven Tode und der Beerdigung verlaufen sollte, schrieb eine geeignete Behandlung der Leichen und die Bestellung verpflichteter Leichenwäscherinnen an allen Orten vor und gab die Zeichen des wirklichen Todes an. Ein Mandat vom 13. Mai 1780^{††}) betraf die Seuchen unter dem Hornvieh. Ein Generale vom 14. Dec. 1786^{†††}) ordnete, in gesundheitspolizeilicher Rücksicht, Visitationen der Weinhändler und Weinschenken an. Ein Rescript vom 8. Juni 1790^{††††}) verbot die Belegung eiserner, zum hauswirthschaftlichen Gebrauche bestimmter Gefäße mit einer Composition aus Blei. — Für die moralische Gesundheit sollte der durch Generale vom 16. Oct. 1792^{†††††}) erneuerte Befehl vom 14. Aug. 1784 sorgen, wonach auf den Dörfern keine Schauspielergesellschaften geduldet werden sollten.

*) Cod. Aug. 2, I. S. 1001.

**) Cod. Aug. ebend. S. 627 ff. Vergl. auch Befehl vom 17. Juni 1772. (Cod. Aug. ebend. S. 669).

***) Cod. Aug. ebend. S. 685.

****) Von 1773—1800 sind von 4480 Verunglückten 3963 gerettet und für diese, so wie für die Todtgebliebenen 41,181 Thlr. Prämien gezahlt worden. (Engelhardt a. a. O. I, 57).

*****) Cod. Aug. Cont. 2, I, 879.

†) Cod. Aug. ebend. S. 1035.

††) Cod. Aug. ebend. S. 783.

†††) Cod. Aug. ebend. S. 941.

††††) Cod. Aug. ebend. S. 983.

†††††) Cod. Aug. ebend. S. 1045.

Weiter gehört in das Gebiet der polizeilichen Regelung und Ueberwachung und des Bestrebens, jedes besondere Verhältniß durch besondere Geseze gestalten zu wollen, die neu verbesserte Gesindeordnung vom 16. Nov. 1769*), welche sich doch über 60 Jahre erhalten und mit ihrer Nachfolgerin jedenfalls das Verdienst getheilt hat, daß man ihr Bestehen im Ganzen so wenig beklagt (und bemerkt) hat, als man ihr Nichtbestehen beklagt (und bemerkt) haben würde. — Rasch hintereinander bildeten sich in den Städten mancherlei sogenannte Grabgesellschaften, welche in Sterbefällen den Hinterlassenen einen Beitrag zu den Begräbniskosten sichern sollten und sich zum Theil an anderweite Vereinigungen anlehnten. Da sie öfterß nicht auf richtiger, zuweilen wohl auf gar keiner Berechnung beruhten, wie denn auch einzelne darunter einen sehr schlimmen Ausgang genommen haben; und da zuweilen der Verdacht erwuchs, daß eine gewinnfüchtige Speculation Einzelner auf die Unkenntniß ihrer Mitbürger zum Grunde liege, so war es wohl in der Ordnung, daß der Staat die ihm gebührende Controle über dergleichen Unternehmungen mit Strenge handhabte und seine Bestätigung überall da versagte, wo er die Grundsätze, auf welche die Anstalt gebaut werden sollte, für falsch erkannte. Es wäre aber wohl zu wünschen gewesen, daß man diese, wie ähnliche gegenseitige Unterstützungsgesellschaften durch zweckmäßige Belehrung über die hier zu beachtenden Geseze der politischen Arithmetik unterstützt und ermuntert hätte, und das Rescript vom 1. Aug. 1782**), welches die Errichtung solcher Anstalten nur in volkreichen Städten gestatten wollte und die Bildung einer stehenden Kasse unter allen Umständen verbot, ging wohl zu weit. Uebrigens bildeten sich damals Vereine zur Verminderung des Aufwandes bei den Begräbnissen und der Traueretikette, wie dergleichen immer wieder aufgetaucht sind, während ihre Ursache constant blieb. Auch die Obrigkeiten einzelner Städte beschäftigten sich schon damals mit Regulirung der Sache, ohne daß bis heute viel Durchgreifendes erfolgt wäre.

In Betreff der Wirthschaftspolitik hat die sächsische Regierung im Allgemeinen schon damals richtigen und erleuchteten Grundsätzen namentlich insofern gehuldigt, als sie den Segen der Freiheit auf diesem Gebiete erkannte, als sie einsah, daß diesen Aufgaben nur der Geist und die Einsicht des ganzen Volkes in all seinen Gliedern gewachsen sei, daß der Vortheil des Ganzen sich hier nur aus dem Vortheile aller Einzelnen bilde und diese Einzelnen im Durchschnitte die Wege des Vortheils besser verstehen, als es irgend eine Regierung vermag, als sie daher die Aufgabe der Regierung im Wesentlichen auf die Erhaltung rechtlicher Sicherheit auch in diesem Gebiete, auf Belehrung und Aufmunterung, auf Anbahnung solcher wünschenswerthen Hilfsmittel, deren Verbreitung nicht von dem freien Verkehre zu hoffen ist, und auf Beförderung der inneren, organischen Ordnungen der Freiheit richtete, ohne welche auch die Freiheit keinen Segen bringt. Der Grundfehler der damaligen Wirthschaftspolitik bestand aber darin, daß man nicht mit Eifer auf

*) Cod. Aug. Cont. 1, I, 967.

**) Cod. Aug. Cont. 2, I, 1045.

Herstellung wahrer Freiheit durch Begräumung der überlieferten, nicht sowohl vom Staate ausgegangenen, als innerhalb desselben bestehenden Hindernisse der Freiheit ausging, wie sie namentlich den Landbau und die kleineren Landleute bedrückten. In Beförderung der Fabrikindustrie that man eher zu viel, als zu wenig. — Selbst die Theuerung von 1772 bestimmte nicht, von den richtigen, damals aber noch wenig verbreiteten Grundsätzen über den Getreidehandel im Hauptwerke abzugehen, und das Generale vom 20. Oct. 1773^{*)} erklärte, daß die freie Ausfuhr aller Arten Getreides, ohne Einschränkung auf gewisse Quantitäten, gegen alle und jede benachbarte Länder, auch solche, wo die Ausfuhr in die hiesigen nicht erlaubt ist, ohne fernere Rücksicht auf das Reciprocum, so lange zu gestatten, als der dresdner Scheffel in den Marktstädten den Preis des Weizens von 4 Thlr., des Roggens von 3 Thlr., der Gerste von 2 Thlr. und des Hafers von 1 Thlr. nicht überstiege^{**}). War in dieser Weise schon für einige Ermuthigung des Landbaues und Getreidehandels gesorgt, so suchte man auch weiter den Landbau zu fördern, indem man zur Beseitigung wenigstens des einen der ihn bedrückenden Hemmnisse, nämlich der so überaus schädlichen, damals aber noch höchst verbreiteten Koppelhütung ermunterte. Ein Rescript vom 27. Nov. 1784^{***}) wies die Kreis- und Amtshauptleute an: in vorkommenden und bei-Bereisung ihrer Bezirke von ihnen selbst aufzufuchenden Fällen wegen Aufhebung der Koppelhütung sich werththätig zu verwenden und die etwa dagegen entstehenden Widersprüche einzelner Interessenten, wenn der Weg der Güte nicht ausreiche, an die Behörde zur weiteren Beurtheilung und Entscheidung einzuberichten. Daß dabei eingeschärft wurde: es solle darauf Bedacht genommen werden, daß Niemand ohne hinlänglichen Grund und verhältnißmäßige Entschädigung zum Besten Anderer etwas zu verlieren angehalten werde, war in der Ordnung; aber von der Maßregel selbst, bei der man ganz auf den Eifer einzelner Beamten und den guten Willen der Bauern, hauptsächlich auf die Einsicht einzelner Dorfsrichter, welche für die Sache weit mehr ausrichten konnten und bewirkt haben, als die Kreis- und Amtshauptleute, verwiesen war, konnte allerdings kein rascher und ausgebehnter Fortgang erwartet werden, so sehr man auch durch Prämien und Auszeichnungen dazu ermunterte, so lange nicht durch ein klares und umfassendes Gesetz bezeichnet war, durch welche Mittel Diejenigen, welche die Maßregel in ihrem Bereiche in Anwendung zu bringen wünschten, die Ausführung derselben auch gegen einen unbegründeten Widerspruch Anderer durchsetzen könnten. In dieser Beziehung bestimmte denn das die Aufhebung der Gemeinde-Koppel- und Frühjahrshütungen betreffende Rescript vom 9. Juni 1789[†]), welchem ein wichtiger Bericht der Landesregierung vom 30. August 1788

^{*)} Cod. Aug. Cont. 2, I, 707.

^{**}) Ein Generale vom 10. Jan. 1792 betraf die Vorkehrungen gegen schnell eintretende Theuerungen. (Cod. Aug. Cont. 2, I, 1033). — Die Getreidesperre, wenn sie zuweilen eintrat, erregte gewöhnlich namentlich in dem kornreichen Thüringen bittere Klagen.

^{***}) Cod. Aug. Cont. 2, I, 879.

[†]) Cod. Aug. Cont. 2, I, 499.

vorangegangen war^{*)}), daß die bloße Stimmenmehrheit unter den Gemeindegliedern entscheiden und der Widerspruch der Minderzahl ohne Wirkung sein solle, wenn nicht die Widersprechenden einen besondern Nachtheil anzuführen wüßten, der ihnen vor den Uebrigen aus der vorzunehmenden Veränderung erwachsen würde, in welchem Falle die Veränderung nur gegen angemessene Entschädigung der Benachtheiligten beschlossen werden könne. Die Vertheilung selbst sollte, wo kein anderer Maßstab herkömmlich, nach Verhältniß der Viehzahl, welche jedes Mitglied auf die Gemeindegütung zu treiben berechtigt gewesen, wo aber diese nicht bestimmt war, nach der Größe der Besitzungen erfolgen. Uebrigens berührte die Maßregel nur die Koppelgütungen, wobei meistens die Interessen der Bauern selbst betheiligt waren, betraf aber die ausgedehnten Trift- und Hutungsgerechtsame und die Frohnrechte der Rittergüter gar nicht, in denen doch ein weit größerer Druck und Nachtheil lag. Höchst vereinzelt sind die Beispiele, wo auch in jener Zeit schon einzelne Rittergutsbesitzer wenigstens die Frohnen im Wege des freien, billigen Vertrags durch Ablösung beseitigten^{**}). — Durch Rescript vom 14. Sept. 1785^{***}) ward die Reinigung des Getreides vom Mutterkorn eingeschärft. Das Generale vom 8. Nov. 1788^{****}) betraf die Beförderung des Anbaues von Wüstungen und der Urbarmachung wuster Plätze, nach Befinden unter Befreiung von Diensten und andern Reallasten. Die Gerichtsbeamten sollten gutachtlich berichten, ob es nicht in einzelnen Fällen, wenn dergleichen Wüstungen zum Anschlag kämen und sich keine Käufer fänden, rathsam wäre, sie auf landesherrliche Kosten anzubauen und später an Unterthanen zu überlassen†). In der Niederlausitz, namentlich im Amte Lübben, machte man seit 1770 Versuche mit Annahme von Colonisten, denen man, auf Ansuchen bei der Kammer, Place zum Anbau mit etwas Wiese, oder Gartenland, oder Feld überließ, ihnen drei steuerfreie Jahre gewährte und dann 2 Thlr. 7 Gr. Steuer auflegte. Der Kurfürst gab zu dem Hause 20 Baustämme unentgeltlich; die Colonisten durften eine Kuh, ein Schwein und eine Zuchtgans halten und wurden bei Vertheilung der Laßwiesen berücksichtigt. Es meldeten sich im Durchschnitt jährlich 8, 1793 sogar 14. Die benachbarten Dorfgemeinden waren aber mit der ganzen Maßregel sehr unzufrieden und es war kein Vertrag zwischen ihnen und den Colonisten††). — Schon das Generale vom 5. Oct. 1787†††) verordnete, daß die in jedem Jahre auf dem Lande neuerbauten Häuser

*) Handbuch der kursächf. Gesetze, III, 293.

**) Ein solches bietet das zum Rittergut Krausnig im Amte Großenhain gehörige Dorf Maundorf, wo dem Hauptmann Fußmisch genannt Hönig am 26. Oct. 1793 die-
se Ablösung gelang.

***) Cod. Aug. Cont. 2, I, 885.

****) Cod. Aug. Cont. 2, II, 71.

†) Von 1783 - 1791 sollen gegen 13,000 Gewiertacker wüste Strecken mit einem Aufwande von mehr als 70,000 Thlr. zur Holzcultur eingerichtet worden sein. S.: Hesperus, 1828, St. 11.

††) S.: Neue Lausitzische Monatsschrift, 1795, I, 199 ff.

†††) Cod. Aug. Cont. 2, I, 967.

angezeigt werden sollten. Die günstigsten Berichte lieferte in dieser Beziehung das Amt Chemnitz, während Thüringen auffallend zurückblieb. Aber doch war auf Thüringen mehr zu bauen! — Durch Generale vom 17. März 1775 *) ward den Kreis- und Amtshauptleuten anbefohlen, jedesmal vor Ende Septembers über die Beschaffenheit und den Erfolg der jährlichen Ernten an die Landesregierung zu berichten. Nach dem Generale vom 22. Oct. 1789 **) sollten sie die unmittelbare Einsendung der Anzeigen der Getreidepreise, von 14 zu 14 Tagen, durch die Obrigkeiten der vorzüglichsten Markttorte bewirken. Ueberhaupt sollten sie über den Zustand ihrer Kreise und Bezirke jährliche Berichte und Tabellen einsenden und dabei zugleich Vorschläge in Betreff des Nahrungsstandes der Unterthanen, der Hebung der landesherrlichen Einkünfte und der Abstellung etwaniger Gebrechen verbinden ***).

Im Allgemeinen fing der Landbau in jener Zeit an, wenn auch anfangs nur langsam, sich zu heben. Die Oekonomische Societät (s. oben S. 182), freilich noch lange Zeit vereinzelt bleibend, weckte doch zunächst unter den größern Gutsbesitzern und Pächtern einen Sinn für landwirthschaftliche Verbesserungen, und was sich in der Erfahrung bewährte, das ging dann durch das Beispiel zu dem Bauernstande über. Die Regierung spornte durch Prämien und Belobungen. Ein großer Landwirth, vielleicht zu sehr Schafzüchter, war der Graf Heinrich Ernst von Schönburg-Roschburg ****) (geb. 29. April 1760, † 19. April 1825). Für den Futterkräuterbau †) und die Stallfütterung wirkte Schubart von Kleefeld ††) mit besserem Erfolge, als für die Beförderung des Krapp- und Tabakbaues, oder die Abschaffung der Tristrechte, wofür alles er gleichfalls sich mühte. Die Kartoffel breitete sich in den östlichen und südlichen Theilen des Landes rasch, langsamer in Thüringen und im Kurkreise aus. Im Letztern kannte man sie 1772 fast noch gar nicht. Dagegen war dort der Tabakbau damals sehr gestiegen †††).

*) Cod. Aug. Cont. 2, I, 731.

**) Cod. Aug. Cont. 2, I, 981.

***) Generale vom 2. Oct. 1781 und vom 21. April 1784 (Cod. Aug. Cont. 2, II, 31 und 43.)

****) Vergl.: Weber, des Grafen H. E. von Sch.-R. handschriftliche Nachrichten über seine landwirthschaftlichen Erfahrungen in Sachsen. Halle 1828, 2 Bde. 8.

†) Die Esparsette hatte der Oberbergcommissar Baake schon 1725 von seinen Reisen mitgebracht.

††) Johann Christian Schubart, geb. zu Jena am 24. Febr. 1734, erst Leineweber, dann Copist, später Secretair bei preussischen Generalen, Kriegs- und Marschcommissar bei der englischen Hilfearmee, Agent der Freimaurer, seit 1769 Besitzer des Rittergutes Würchwitz, seit 1774 auch der Güter Pobles und Kreischa, durch Beispiel und Schriften wirksam, 1784 als Edler von Kleefeld in den Reichsadel erhoben und Koburgischer Geheimrath, † 23. April 1787. Vergl. die gekrönte Preisschrift: Schubart Edler v. Kleefeld. Dresden, 2te Auflage, 1846. 8.

†††) 1798 erbaute man im Kurkreise 2297 Centner Tabak. Zur Ermunterung des Tabakbaues diente auch das Mandat vom 11. Dec. 1771 (Cod. Aug. Cont. 2, II, 1193).

In der Oberlausitz versuchte David Uh 1768 die ersten Tabakpflanzungen zu Kleinwelka, erntete aber in 12 Jahren nur 273 Centner, welche weit mehr gekostet hatten, als sie eintrugen, worauf er die Sache mit besserem Erfolge in der Niederlausitz versuchte. In Reinsdorf bei Wildenfels machte Christian Esche († 1795) um 1764 die ersten Versuche mit dem Tabakbau im Erzgebirge, wobei er im ersten Jahre 100 Et. erbaute. Er erhielt eine Prämie von 100 Thln. nebst einer silbernen Denkmünze dafür und trieb später das Geschäft ins Größere. Er wirkte auch für Einführung des Klee- und Runkelrübenbaues. Mit der Maulbeerzucht aber schlug es ihm fehl*). Nicht besser ging es dem Chiapponi, der bei Görlitz die Seidenraupenfütterung im Großen einführen wollte und dabei vom Kurfürsten mit einer jährlichen Pension von 200 Thln. und von der Stadt Görlitz mit Ueberlassung eines großen Distrikts unterstützt wurde. Schon nach zwei Jahren ging Alles wieder ein, wie es denn mit den Maulbeerbaumpflanzungen, welche bis auf 70,000 Stücke angewachsen waren, fast überall ähnlich gegangen ist. Der Hopfenbau ward um 1790, gleichfalls bei Wildenfels, zuerst im Erzgebirge eingeführt. Im Amte Grünhain war namentlich der Amtmann Hermann (1786–1791) sehr thätig, zum Säen des Winterkornes, zum Erbsenbaue, zur Obstbaumzucht, zum Anbau von Rüchengewächsen und Futterkräutern, zur Bienenzucht u. s. w. zu ermuntern, und unter seinem Einflusse wurden in jenen fünf Jahren über 100,000 junge Obstbäume in dem Amtsbezirke gesetzt**). Am meisten blühte der Obstbau im Thüringischen. Von 1755–1799 vermehrte sich denn doch die Totalsumme des Getreideerbaues im ganzen Lande um 9 Millionen Scheffel***), wobei freilich über 3 Millionen Scheffel Kartoffeln mit eingerechnet sind. An Obstbäumen pflanzten die jungen Eheleute auf dem Lande allein jährlich 20–50,000 Stück an†). Wenn sie nur immer auch bedacht hätten, daß es, wenn einmal ein Obstbaum angepflanzt und damit der Zukunft ein Zeichen gegeben werden soll, daß ein nützlicher Mensch an solcher Stelle gewaltet hat, besser ist, eine gute, als eine schlechte Sorte zu nehmen, und wenn man sie nur dabei ermuntert und unterstützt hätte! Was für Verbesserung der Schafzucht auch in diesem Zeitraume geschehen, darüber ist schon früher (s. oben S. 182) gehandelt worden. Zu Gunsten der Pferdezucht††) wurden 1787 Landgestüte errichtet und deren Einrichtung durch Patent vom 14. Febr. 1792 zur allgemeinen Kenntniß gebracht†††). Hiernach wurden zur Bescheelzeit die

*) S. Engelhardt a. a. O. III, 4.

**) Ebend. II, 190.

***) Leonhardi, Erdbeschreibung der sächsischen Lande (dritte Ausg., Leipzig, 1812 ff. 4 Bde. 8.) I, 58.

†) 1782 pflanzten sie 48,091, 1783 noch einige 1000 mehr an. S.: Sängler und Meißner, für ältere Literatur und neuere Lectüre, 1784, II, 1, S. 15.

††) Die Zahl der Pferde in Sachsen schlug man 1787 nur auf etwas über 120,000 Stück an. Auch hier kommt ein Pferd von tüchtiger Race, wenn diese im Lande selbst und durch das Land erzeugt wird, nicht höher zu stehen, nützt aber weit mehr als eins von schlechter. Auf Wettrenner kommt es freilich nicht an.

†††) Cod. Aug. Cont. 2. II, 79.

Hengste durch Hengstreiter in den Aemtern umhergeritten und konnten nur unter der Bedingung benutzt werden, daß die halbjährigen Hengstfohlen vorgezeigt und, auf Verlangen, für 15 Thlr., dem Landgestüte überlassen wurden. Landgestüte bestanden namentlich zu Annaburg, Senftenberg, Finsterwalde, Altenzelle, Torgau und Moritzburg. Die Direction der Anstalt führte der Graf Marcolini (s. oben S. 194) als Oberstallmeister. Jährlich wurden an 1500—2000 Stuten unentgeltlich belegt. — Die Bienenzucht war eine Zeit lang in Aufschwung gekommen, seit Pastor Schirach in Kleinbaugen, in Verbindung mit dem Superintendent Johann Georg Vogel (geb. zu Steindörfel 12. Febr. 1739, † 21. Jan. 1826) in Muskau, die Oberlausitzer Bienengesellschaft (s. oben S. 183) gestiftet hatte, in deren Nachahmung sich auch zu Dahlen und Röttha solche Vereine bildeten. Aber die letzteren entziefen bald wieder*), und auch in der Oberlausitz, wo die Bienenzucht durch Schirach so in Ruf gekommen war, daß ihm selbst vom Kaiser Joseph, von der Kaiserin Katharina, von dem Kurfürsten von Baiern Schüler zugesendet wurden, kam die Sache nach seinem Tode (1773) in Verfall. Vogel hat die Gesellschaft 1797 reorganisirt, ohne daß sie den früheren Flor wieder erlangt hätte. Sie war jetzt weniger auf den kundigen Antheil an der Sache, als auf das Protectorat einer Herrschaft gestellt**). Im Kurkreise, wo man die früher daselbst sehr ausgebreiteten Bienenbeuthner, welche die Stöcke den Sommer über in den Wald brachten, aus forspolizeilichen Gründen abgeschafft hatte, kam die Bienenzucht durch Pastor Spizner in Treliß († 31. Aug. 1805) eine Zeit lang wieder in Aufnahme. Es ward auch durch die Commerzdeputation ein besonderes Bienenrecht für die Bienengesellschaften begründet***).

Für Verbesserung der Forstcultur und namentlich für neue Anpflanzungen suchte man seit 1788 durch Prämien zu wirken. In den kurfürstlichen Forsten, deren Ertrag man, nach Abzug der Ausgaben, auf 400,000 Thlr. berechnete, wurde von 1783—1796 die Cultur von 13,316 Quadratacker Blößen bewirkt. Von Orsegen betrafen das Generale vom 26. Februar 1780 und das vom 4. Jan. 1782†) nur die kurfürstlichen Forste; das ältere Generale, die Wiederaufbringung

*) Man hatte den Eifer durch Verbindung mit einer Actienspeculation zu beleben gesucht und da blieben allmählig die Dividenden aus.

**) Sie hatte, als ächte Bienengesellschaft, eine Dame zur Präsidentin: die Gräfin Clementine v. Pückler, Erbgräfin v. Gallenberg (geb. 5. Juli 1770), Mutter des bekannten Fürsten Hermann Pückler, 1799 von dessen Vater geschieden und mit einem Grafen Seydewitz vermählt, den sie auch überlebt hat. 1801 legte sie das Präsidium nieder, worauf es ihr geschiedener Gemahl, der Graf Ludwig Johann Carl Erdmann v. Pückler (geb. 12. Juli 1754, † 16. Jan. 1811) übernahm.

***) Dabei wird wohl der Senior des Appellationsgerichts, der ehrwürdige Karl Heinrich Heydenreich (geb. 26. Juni 1732, † 17. Jan. 1823) mitgewirkt haben, welcher nur eine juristische Dissertation, aber zahlreiche Schriften und Aufsätze über Bienenzucht hinterlassen hat.

†) Cod. Aug. Cont. 2, II, 323 u. 335. Vergl. auch den die Forstrechnungen betreffenden Befehl vom 17. Jan. 1781 (Cod. Aug. Cont. 2, II, 323.); die die Forstverbesserungsberichte betreffenden Generalien vom 21. April 1784 und 7. Juli 1785 (Cod. Aug. ebendas.).

der landesherrlichen Waldungen betreffend, vom 2. August 1763*), war allgemeinerer Tendenz, ward aber im nächsten Zeitraume durch ein umfassenderes Gesetz ersetzt. Durch Anlegung des Amalgamirwerks wurden jährlich auf 10,000 Klastern Holz erspart. — Die Untersuchung der Wildschäden war schon durch Rescripte vom 2. Dec. 1766 und 7. October 1783**) an die Kreishauptleute, unter Concurrenz der Oberforstmeister, verwiesen worden. Eine Generalverordnung vom 16. April 1791 gab darauf die näheren Grundsätze über Untersuchung und Taxation der Schäden an. Im Ganzen ist wohl auch in Sachsen in früherer Zeit zuweilen über Wildschäden geklagt worden. Unter dieser Regierung aber war jedenfalls die Entschädigung so reichlich, daß die Thatsache bekannt ist, wie bei Verkauf der Güter, wenigstens in den Gegenden, wo der Wildstand für den Kurfürsten gepflegt ward, die Güter höher bezahlt wurden, wenn sie viele Wildschäden zu haben pflegten. Denn das war eine gute Erwerbsquelle. Freilich ging dem Nationalvermögen verloren, was das Wild verzehrt oder verwüthet hatte, und das ward dadurch nicht ersetzt, daß der einzelne Besitzer des Bergedeten von einem Andern dafür entschädigt ward. Der Kurfürst war übrigens persönlich ein Freund der Jagd. Zu human zu Parforcejagden, ergözte er sich vorzüglich an dem Abfangen wilder Schweine in Moritzburg, Annaburg, später in Hubertusburg. Es war das ein etwas steifes und unromantisches Vergnügen, wozu aber immer eine große Zuschauermasse zusammenströmte, die sich dann selbst manches Vergnügen machte. In jüngeren Jahren hielt er zuweilen große Hirschjagden, namentlich im Gebirge, und verschenkte dann wohl auch einen Theil der Jagdbeute***). — Auch die Wasserbauten kamen dem Landbau, der in vielen Gegenden den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt war, zu Statten. So der große Wasserbau bei Rößschenbroda von 1788—89, welcher über 41,265 Thlr. kostete. Anderen größeren Wasserbauten lagen noch allgemeinere Zwecke zu Grunde. — Für die Thierarzneikunde hatte zuerst 1774 Dr. Christoph Friedrich Weber (geb. zu Langensalza 1744, † 1778) in Dresden eine Privatschule errichtet und die Landstände beantragten am

S. 342 ff.); die Verordnung vom 5. Mai 1784 gegen den Holzhandel der Forstbedienten (Cod. Aug. ebendaf. S. 343); das Rescript über die Forststrafen vom 5. Aug. 1784 (Cod. Aug. ebend. S. 311); die Generalverordnung vom 31. März 1787 (Cod. Aug. ebendaf.), welche die Errichtung von Flurbüchern über sämtliche landesherrliche Waldungen nebst den darin gelegenen Wiesen vorschrieb, „in welchen Büchern die Grenzen, Gerechtigkeiten, Beschwerden, Passiv-Servituten, auch darauf ertheilte Concessionen und überhaupt alle, zur Beurtheilung der darüber entstehenden Streitigkeiten und in die Bewirthschaftung derselben einschlagende Nachrichten mit Fleiß und Genauigkeit zusammengetragen werden sollten;“ die Generalverordnung vom 10. Juli 1787 (Cod. Aug. ebendaf. S. 349), wonach diejenigen Forstbedienten, welche sich für die Beförderung des Holzanwachsens besonders thätig gezeigt hätten, angezeigt werden sollten, um ihre Bemühungen belohnen zu können.

*) Cod. Aug. Cont. 1, I, 1531.

**) Cod. Aug. I, 1515; Cont. 2, II, 307.

***) Man lese bei v. Trebra a. a. O. die Beschreibung des fröhlichen Tanzfestes, was er 1773 den marienberger Bergleuten auf dem dortigen Marktplatz gab und wobei sie auch mit dem Braten von Hirschen, die der Kurfürst eben erbeutet hatte, regallirt wurden.

21. Febr. 1776, ihn aus der Prämienkasse zu unterstützen, damit Schärer- und Schmiedebursche von ihm gegen ein geringes Lehrgeld unterwiesen würden. Später ward die Anstalt öffentlich; Hofschirurg, nachher Oberthierarzt Georg Ludwig Rumpelt (geb. zu Markbreit 2. April 1729, † 9. Dec. 1785), den man auf Bildungsreisen geschickt hatte, später die Brüder Johann Georg Reuter (geb. zu Pforten 29. Sept. 1755, 1815 emeritirt, † 23. Jan. 1824) und Gottlob Sigmund Reuter*) (geb. 28. April 1764, † 18. Jan. 1827) wurden Nachfolger Weber's; der Anstalt ward eine Apotheke, ein anatomischer Saal mit entsprechenden Sammlungen, ein botanischer Garten, eine Schmiede, Krankenställe und die nöthigen Instrumente angeschafft und die Fahnen Schmiede der Cavallerieregimenter, der Reihe nach, zu einem Jahreskursus hincommandirt. Auch diese Anstalt stand unter dem Grafen Marcolini als Oberstallmeister.

In Betreff des Bergbaues, der durch die Uebersiedelung des Freiherrn v. Heinitz und v. Trebra's ins Ausland einen für längere Zeit fühlbaren Nachtheil erlitt, konnte die erhöhte bergmännische Bildung erst allmählig sich in nachhaltigen Wirkungen äußern, wie die gründlich gebildeten Zöglinge der Bergakademie nach und nach in erledigte Stellen einrückten. Wir finden noch in den achtziger Jahren zwei Mal, daß junge Edelleute unmittelbar von der Akademie ins Oberbergamt als Assessoren und Räthe kamen. Dabei scheinen aber nur Connerionen gewirkt zu haben, da sie später die Carriere nicht weiter verfolgten. 1792 ward aber auch Werner Oberbergamtsassessor. Dagegen konnte der geniale Steinhäuser, später Professor der Mathematik in Wittenberg, die gesuchte Anstellung beim Bergwesen nicht finden**). Heinitz verließ Sachsen, wie v. Trebra andeutet, weil man nicht auf seine umfassenden Pläne für den Bergbau eingehen wollte, und v. Trebra fand sich eben durch seinen Abgang auch bewogen, einem auswärtigen Rufe zu folgen. Der Kurfürst hat aber vielleicht doch richtiger geurtheilt, als Beide, indem er die größeren Anstrengungen auf eine spätere, besser vorbereitete Zeit verschob. Schon jetzt die beanspruchten großen Geldmittel in die Sache zu wenden, trugen Er und seine Kammer Bedenken. In der That finden wir, daß ein durch besondere Anstrengungen bewirkter Aufschwung einzelner Punkte damals nur vorübergehend gewesen ist, und wenn auch die Reider v. Trebra's in den Gründen geirrt haben, die sie der unter seiner Verwaltung bewirkten Erhebung des marienberger Bergbaues unterlegten und aus denen sie ihr eine kurze Dauer vorhersagten***), so steht doch die Thatsache fest, daß dieser Aufschwung noch vor seinem Abgang wieder auffällig abnahm und bald auf längere Zeit einem neuen Sinken Platz machte. Es unterstützte Trebra, neben seiner unläugbaren großen, Alles umfassenden und bedenkenden und selbst die untersten Schichten der von ihm väterlich gepflegten Arbeiter belebenden Thätigkeit, daß es gelang, den Eifer der Gewerken zu entzünden und selbst reiche auswärtige Gewerkschaften zu gewinnen.

*) Ein dritter Bruder, Karl Samuel Reuter, war Hauptzeughausarzt.

**) S.: Neuer Nekrolog der Deutschen, 1825, S. 1186—87.

***) v. Trebra a. a. O. S. 49.

Dem Leipziger Rathe mochte es freilich gefallen, als er auf 50 Rure bei St. Georgen, für die er lange Jahre Zinsen gezahlt, auf einmal 1770 im Quartal 2 und 1773 im Quartal Lucia 50 Thlr. pro Rur Ausbeute erhielt. Ebenso Frege'n, dessen persönliches Vertrauen Trebra erwarb und nuzte. Hauptsächlich aber bildete sich eine Gewerkschaft in Holland und die Sache fand dort eine Zeit lang, besonders durch die Bemühungen eines geborenen Sachsen, Namens Hansen, der sich in Amsterdam als Kaufmann niedergelassen, und eines Schweden, Bergeel, der dort als Dolmetscher lebte, so vielen Anklang, daß sich selbst eine Retardatgesellschaft bildete, welche alle ins Retardat verfallenen Rure aufnehmen und fortbauen wollte. Die Holländer meinten dabei, sie hätten an den sächsischen Staatspapieren schönes Geld verdient; das Land sei überdem die Mutter der Reformation; man müsse ihm auch etwas zuwenden. Trebra fürchtete aber gleich, daß die Sache nicht von Bestand sein würde, da die Herren an schnellere und größere Gewinne gewöhnt seien und so ergab es sich auch. — Der nachhaltige spätere Aufschwung ward aber doch in jener Zeit theils durch die Bergakademie, theils durch die großen Verbesserungen, namentlich bei dem Maschinenwesen und den Schmelzhütten, vorbereitet, die sich jetzt Bahn brachen. Hier erwarb sich namentlich ein für die Wunder der Mechanik begeistertes Genie, der treffliche Maschinendirector Mende, die erheblichsten Verdienste, der dann später an Baldauf seinen tüchtigen Gehülfen und an Brendel den würdigsten Nachfolger fand. Damals fing überhaupt der Bergbau an, sich seine eignen Maschinenarbeiter zu bilden. Mende verpflanzte die Wassersäulenmaschinen aus dem Harz ins Erzgebirge, baute die großen Wassergöpel, die bald solche Wichtigkeit erlangten, den ersten auf der marienberger Fundgrube Fabian Sebastian (begonnen 1772 und am 1. Sept. 1773 in Gegenwart des Kurfürsten eröffnet), baute ferner, nach Charpentier's Plane, von 1787—1790 und dann wieder 1795*) das große Amalgamirwerk auf Halsbrücke, ferner die Hebemmaschine auf dem Kurprinzencanal und so noch vieles. Für die Wasserwirthschaft des freiberger Reviers war vorzüglich der große Dörenthauser Bergwerksteich wichtig, welcher von 1787 bis 1796 ausgeführt wurde und zu welchem ein Kunstgraben und der Friedrich-Venno-Stollen gehörten. — Zur Anlage des Amalgamirwerks gab zunächst die Abhandlung v. Born's über das Anquicken der silberhaltigen Erze Veranlassung. Nachdem in Folge davon die schon früher von Gellert begonnenen Versuche im Laboratorium fortgesetzt worden, wurde der damalige Bergrath v. Charpentier 1785 nach Glashütte bei Schlemmig geschickt, sowie auch die 1786 in Joachimthal gesammelten Erfahrungen benützt wurden und Gellert bei fortgesetzten Versuchen das Kaltanquicken in hölzernen Gefäßen erfand. Man errichtete nun auf der Untermuldner Brücke ein Maschinenwesen zu größeren Versuchen, unter Aufsicht des Huttenmeisters Wittich, welcher Charpentier auf seinen Reisen begleitet hatte, und schritt dann noch 1781

*) Es brannte 1792, nachdem der Kurfürst es auf einer Reise nach Wolfenstein besehen hatte, ab. Bei dem Wiederaufbaue ward es mit einem großen Sprisendruckerle versehen, was gegen die Wiederkehr solchen Unfalles sichert.

zum Werke^{*)}). Jede Verbesserung beim Hüttenwesen, jede Verminderung des Aufwandes dabei macht es möglich, wieder eine Reihe Erze zu benutzen, die bis dahin wegen ihrer Geringhaltigkeit unbenuzt bleiben mußten. — In den siebziger Jahren wurden auch die Stofsheerde bei Zinnerzen und die ungarischen Hunde eingeführt. — Von 1788—1791 betrug das Ausbringen aus den freiberger Erzen an Silber 3,033,508 Thlr., von 1792—1796 aber 3,278,373 Thlr., von 1797—1801 3,217,293 Thlr. 1762—66 brachte der ganze sächsische Bergbau nur 91,970, 1767—71: 152,883, 1772—6: 187,417, 1777—81: 198,586, 1782—86: 227,821, 1787—91: 259,707, 1792—6: 287,489, 1797—1800: 225,035 Mark Silber aus. — Noch erwähnen wir folgendes Einzelne von den damaligen Schicksalen des Bergbaues in den anderen Revieren, außer dem freiberger, was immer das eigentlich maßgebende blieb. Der scheidberger Bergbau war im Kriege so gesunken, daß er 1763 nur 2 Mt. 2 Pth. Silber, 1767—8, 1773—4 aber gar nichts lieferte, gab aber 1795 über 1500 Mark, wovon er jedoch 1801 wieder auf zum 200 herabsank. Zu dem altenberger Bergamte wurden 1783 auch Glashütte und Giesshübel geschlagen. Von 1762—1796 gaben diese drei Reviere nur 1200, in 1796—1801 gaben sie 1100 Mark Silbers, während ihr Hauptreichtum allerdings in Zinn bestand. In der Gölzsch, die dem Lande heutiges Tages so theuer zu stehen kommt, machte der Bergmeister Gläser 1779 neue Versuche mit dem Goldseifen, die aber nicht zur Fortsetzung ermuthigten. 1770 versuchte man sogar, eine alte Goldgrube bei Görliß, mit der man sich schon seit 1477 wiederholt vergeblich beschäftigt, wieder aufzunehmen, gab es aber wegen der Theuerung von 1771—2 auf. Auch ein in Niedermarkersdorf auf Stiftsgrund begonnener, von Haus aus ziemlich hoffnungsloser Bau dauerte nur von 1768—1772^{**)}). Diejenigen Gebäude der Saigerhütte Grünthal, welche 1778 von österreichischen Truppen in Brand gesteckt worden waren, wurden 1780—1 wiederhergestellt. Die alten scharfenberger Bergwerke erschlossen 1769, in Folge eines furchtbaren Platzregens, gänzlich und es kamen dabei 8 Bergleute um's Leben. Auch der Bergbau, der sonst bei Eckartsberga auf Schwefel, Vitriol und Alaun getrieben worden, ging 1783 ein. — Die Kohlenwerke im Mauenschen Grunde begannen in den achtziger Jahren ihren Aufschwung, in Potschappel namentlich durch Graf Hagen, so daß das 1784 für 38,000 Thlr. erkaufte Gut 1804 für 198,000 verkauft wurde. Aber auch die kurfürstlichen Werke hoben sich seit den neunziger Jahren mächtig. Am 26. Sept. 1789 wurden zur genauen Untersuchung der Steinkohlenflöze jährlich 300 Thlr. auf 5—6 Jahre bewilligt, die damit beauftragten Personen aber „zu einem vorsichtigen und bescheidenen Betragen gegen die Grundbesitzer“ veranlaßt und wegen nöthiger Schadenersatzung angewiesen^{***)}).

*) Ortman, kurze Geschichte der Amalgamation in Sachsen, im Bergmännischen Journal, Bd. II, S. 7. — v. Charpentier, kurze Beschreibung sämmtlicher in dem Amalgamirwerke auf der Halsbrücke bei Freiberg vorkommenden Arbeiten. Leipzig, 1802. 8.

**) Vergl.: Porzschansky, Etwas von dem Bergbaue in der Oberlausitz; (Neue Lauf. Monatschrift, 1796, II, 152 ff., 262 ff.)

***) Pölig a. a. D. I, 106 ff.

— Außer den erwähnten Bauten ward der Bergbau auch mit mancherlei anderen Reformen bedacht. Hierher gehört die sogenannte freibergische Registeranweisung vom 7. Jan. 1764^{*)}, eine wichtige Oberbergamtsanweisung über die Führung der freibergischen Grubenregister. Die Markscheider erhielten am 26. Nov. 1768 eine neue Instruction^{**)}, denen später noch manche für andere Beamtenklassen folgten. Die Bergbaubegnadigungen bekamen eine festere Einrichtung. In den Schurfgelderkassen wurden auch für die obergebirgischen Reviere besondere Unterstufungsfonds gebildet, sowie den Revieren Annaberg, Ehrenfriedersdorf, Marienberg und Johanngeorgenstadt durch landesherrliche Revierstollen unter die Arme gegriffen ward. Zum Besten der Arbeiter wurden mehrfache Stiftungen gegründet, die Knappschaftskassen besser organisirt, Bergchirurgen und Bergphysikate bestellt, womit dem erkrankten Bergarbeiter unentgeltliche Behandlung gesichert ward, durch Anlegung von Bergmagazinen^{***)} für die Versorgung in theuern Zeiten gewirkt und das Bergschulwesen, namentlich durch den Berghauptmann v. Heyniz (s. oben S. 184) begründet und geordnet. Seit 1768 ward auch die Berguniform eingeführt. Man verfuhr dabei, soviel die Beamten anlangt, allerdings mit zu wenig Rücksicht auf die ökonomischen Verhältnisse der jüngeren und unteren Angestellten. Doch war die Beachtung altvolksthümlicher Formen anzuerkennen und die Einrichtung an sich für Hebung des Standesgeistes, der sich namentlich bei dem Bergbau so wohlthätig gezeigt hat, nützlich. Die Arbeiter aber gewannen damit eine zugleich wohlfeile und passende Tracht.

Einen wesentlichen und für das Land, wenn nicht die Ereignisse von 1815 eingetreten wären, überaus segensreichen Aufschwung nahmen die Salinen. Mit Recht ward der Bergrath Gottfried Yorlach der Vater des sächsischen Salinenwesens genannt. Er war Ingenieur in Bielitz gewesen. Wie er schon 1726 die erste Dorngradirung zu Artern angelegt und dadurch dieses Werk zum Ueberflusse gebracht, dann auch 1730 die Saline zu Rösen begründet hatte, so brach auch unter seiner Leitung, am 16. Sept. 1763, die Soole in Dürrenberg mit höchster Gewalt durch und wurde gefaßt, worauf im Frühjahr 1765 das erste Salz daselbst gesotten und — ein schöner Zug jener Zeiten — an die Armen vertheilt wurde. 1768 legte Baumeister Schröter zu Artern die ersten Kunsträder an und errichtete der unermüdlche Salinendirector Heinrich Ludwig Erasmus von Hardenberg (Novalis' Vater) neue Gradirhäuser. Von 1775—96 führte Bergrath Senf zu Dürrenberg, Artern, Rösen und auf den mit einem Aufwande von 30,000 Thlrn. wieder aufgenommenen Salinen zu Teuditz und Rötschau unbedachte Gradirhäuser ein. Auf den kurfürstlichen Werken zu Artern, Rösen und Dürrenberg wurden die Gebäude neu aufgeführt, wozu der Kur-

*) Cod. Aug. Cont. 1, I, 1433.

**) Cod. Aug. Cont. 2, II, 143.

***) Dazu wurden gewerkschaftliche Beiträge, anfangs zu $\frac{1}{2}$ des ganzen Aufwandes, später nach Procenten von der Producten- und Zubusseinnahme bestimmt. Diese wurden im freiberger Revier anfangs zu 1—3 Pf. vom Thlr. berechnet, steigerten sich aber auf 6 Pf. vom Thlr.

fürst allein 1787 21,540 Thlr. hergegeben. Die fünf Salinen lieferten aber auch, gegen Schluß des Jahrhunderts, ohne das schwarze und Düngesalz, an 280,000 Scheffel jährlich in die acht Salzniederlagen des Landes. Die Einfuhr fremden Salzes war schon lange erschwert und durfte eine solche nur noch von Halle, mit dessen Pfännerschaft man in alten Verträgen stand, erfolgen*). Durch Mandate vom 1. Oct. 1777 und 5. Sept. 1778**) wurde nunmehr jede Haushaltung zu einer bestimmten Salzconsumtion aus den kurfürstlichen Niederlagen und sonstigen berechtigten Salzschankstätten angehalten***).

Manche Mühe gab man sich in diesem Zeitraume mit Ausbringung der sächsischen Mineralquellen. Es ist schon oben (S. 199) erwähnt worden, daß die Kurfürstin zu diesem Behufe wiederholt nach Wolfenstein ging. Desterer noch besuchte sielauchstädt†), was in Folge davon ungemein verschönert ward. 1782 ward der Gesundbrunnen in Hohnstein im Gebirge gefaßt, der erst in spätern Zeiten, durch zweckmäßige Einrichtung, zu mehrerem Ansehen gekommen. Das Bad in Berggießhübel kam auch eine Zeit lang in Aufnahme und ward von Sellert und Rabener besucht. Anhaltiger ward der Flor der schon 1730 vom Bürgermeister Hänßchel entdeckten, zu Ende des Jahrhunderts aber vom Kaufmann Hering gefaßten und, mit einem Aufwande von mehr als 15,000 Thlr., für Badegäste eingerichteten Mineralquelle zu Schandau. Zu dem schon 1716 vom Bürgermeister Seidel entdeckten Augustusbrunnen bei Radeberg fand 1768 Hedder, der Bediente des damaligen Besitzers des Bades, noch drei Quellen. Die stärkste ist aber erst 1803 entdeckt worden. Der Gesundbrunnen in Vibra ward schon im 16. Jahrhunderte entdeckt, 1687 von Dr. Siebold untersucht, kam aber wieder in Verfall. 1765 machte der Rath Hesse auf ihn aufmerksam und erwirkte ihm landesherrliche Unterstützung. 1783 wurde Jedem, der daselbst bauen wollte, ein Freiplatz mit zwölfjähriger Steuerfreiheit zugesichert, auch der seltsame Gebrauch abgeschafft, daß die Brunnengäste für jeden Zipfel mitgebrachter Betten 9 Pf. Gleite entrichten mußten. Das Bad in Tharand ward 1792 angelegt und eine Zeit lang, besonders auf Empfehlung des Abbé Rougemont, viel besucht. 1796 ward das Buschbad bei Meissen von dem Dr. Johann Daniel Lutheritz (geb. zu Lommaßsch 21. März 1746, † 9. Juni 1831) gefaßt und eingerichtet. Ein auch bei Meissen schon 1714 von dem Leipziger Botaniker Dr. Schneider bei dem Dorfe Gasern entdeckter Sauerbrunnen ward 1779 von Dr. Klein untersucht††) und empfohlen, ohne daß dies Folge gehabt hätte.

*) Vergl. noch das Edict vom 10. Jan. 1765 und das Generale vom 19. Mai 1767 (Cod. Aug. Cont. 2, II, 74. und 78.)

**) Cod. Aug. Cont. 2, II, 743. ff.

***) Auf jede Person über 10 Jahre wurden jährlich 2 Meßen Salz, auf die Kuh 1 Meße, auf 10 Schafe auch 1 Meße dresdner Maßes gerechnet. Die Rittergüter behielten ihr Verrecht, jährlich 20 Stück Salz von Halle steuerfrei holen zu dürfen.

†) 1775, 1776, 1777, 1780.

††) Später wendete man zu solchen Untersuchungen besonders den geschickten Besitzer der Röhrenapotheke in Dresden, David Franz Andreas Ficinus (geb. zu Guben 1748) an.

Handel und Gewerbeswesen hoben sich in diesem Zeitraume ansehnlich. Von Seiten der Regierung erfolgte sofort nach dem Regierungsantritte des Kurfürsten ein sehr wesentlicher und zugleich das erleuchtete System der Wirthschaftspolitik, das man festzuhalten beabsichtigte, bezeichnender Schritt, indem, auf das Gutachten einer unter dem Vorsitze Burmb's bestellten Commission*), die erst 1767, auf den Rath des damaligen Vicedirectors des General-Accis-Collegiums, Freiherrn v. Hagen (s. oben S. 195), eingeführten Imposten auf ausländische Erzeugnisse und Waaren, welche ebenso den Landbau, wie allen Handel, mit Ausnahme des Schleichhandels, bedrückt hatten, am 14. Sept. 1769**) fast sämmtlich wieder aufgehoben wurden. Dem Meßhandel wurde die größte Aufmerksamkeit gewidmet und seine Freiheit mit Kraft und Consequenz beschirmt. Seit 1772 wendeten sich die polnischen Juden, sowie viele russische und griechische Kaufleute, von Frankfurt a. d. O. nach dem früher nur selten von ihnen besuchten Leipzig, weil sie hier die Freiheit fanden, die Friedrich II. dort genommen hatte. Und doch ist das Regulativ wegen „Erleichterung des Meßhandels der ausländischen Juden“ vom 12. Sept. 1772 und die Judenordnung für Dresden vom 15. Sept. 1772 noch immer im Geiste strenger Aufsicht über den jüdischen Handel gefaßt***). Die antichretischen Verträge wurden durch Patent vom 28. Aug. 1780 zwischen Christen und Juden untersagt†). — Auch die zahlreichen und von Zeit zu Zeit vermehrten Jahrmärkte, welche durch das Mandat vom 3. Oct. 1788††) von manchen Beschränkungen befreit wurden, mußten, schon um der wohlthätigen Freiheit willen, die sie, der Accis- und der Zunftverfassung gegenüber, von Zeit zu Zeit darboten, geschützt werden. Die Zunftverfassung selbst aufzuheben und zu schrankenloser Gewerbefreiheit überzuführen, wäre nie in den Sinn des Kurfürsten gekommen. Wenn nicht seine politische Sympathie mit Allem, was das Volksleben ordnet und auf sittlich-häuslichen Grund bringt, so hätte ihn schon seine Rechtsansicht davon abgehalten. Aber auf dem Grunde der alten Zunftverfassung beharrend, beseitigte er doch manche Mißbräuche und Ausartungen derselben und brachte das ganze Verhältniß in eine gereinigte, zeitgemäßere Form durch die General-Innungsartikel für Künstler, Professionisten und Handwerker vom 8. Januar 1780†††), welche noch heute die Grundlage der Verfassung sächsischer Handwerke bilden. — Durch noch weiter zu besprechende Maßregeln für Land- und Wasserstraßen, Münz- und Postwesen ward auch dem Handel und dem Gewerbe, dem

*) Die übrigen Mitglieder waren der Vicedirector des General-Accis-Collegiums Victor Karl v. Biehl, die Geheimen Kammerräthe v. Berlepsch und Wagner, die Accisräthe v. Rachel und v. Hennig.

**) Cod. Aug. Cont. 1, II, 1098. Vergl. Hunger, Geschichte der Abgaben in Sachsen, S. 92 ff.

***) Cod. Aug. Cont. 2, II, 1449 u. 1453.

†) Cod. Aug. Cont. 2, I, 375.

††) Cod. Aug. Cont. 2, II, 1443.

†††) Cod. Aug. Cont. 2, I, 761. Vergl. auch die Erläuterung vom 14. Jan. 1783. (Cod. Aug. Cont. 2, I. S. 827.)

allgemeinen Verkehre nützlich gebient. Ueber den Zustand der Fabrikindustrie, in deren Verbesserung man hauptsächlich das Mittel suchte, die gewünschte Zunahme der Bevölkerung zu ernähren, ließ man die Kreis- und Amtshauptleute, nach Befehl vom 22. Aug. 1781^{*)}), jährliche tabellarische Berichte einsenden. Die Fabrikanten und Maschinenbauer wurden durch Pensionen, Gratifikationen, Vorschüsse und sonst unterstützt, was denn auch die Folge hatte, daß, während einzelne alte Industriezweige allerdings da und dort der Ungunst der veränderten Verhältnisse weichen, dafür andere desto mächtiger sich hoben. Von besonderer Wichtigkeit wurde dabei die Baumwollenmanufaktur und Rattundruckerei. Vor 1754 war keine Rattundruckerei^{**)} im Lande, während die Weberei der Rattune sich bereits eingebürgert hatte. Die sächsischen Rattune wurden bis dahin besonders in Augsburg und Kaufbeuren gedruckt. Damals aber legte der aus Nürnberg gebürtige Neu-
meister eine Rattundruckerei in Plauen an, wozu dortige Schleierfabrikanten 300 Thlr. zusammenschossen, worauf die Regierung dem Unternehmer ein 30jähriges Privilegium für den vogtländischen Kreis nebst 15jähriger Steuerbefreiung gewährte. 1776 ward, auf Kosten mehrerer Unternehmer, ein großes Manufaktur-
haus in Plauen errichtet. 1763 ließ die verwitwete Kurfürstin Maria Antoinette hinter Naundorf bei Großenhain eine Rattunfabrik anlegen^{***)}), welche 4,550 Thlr. kostete, aber der Kurfürstin nur Schaden brachte, worauf sie dieselbe 1774 an Frege verkaufte, der sich 1775 ein 20jähriges Privilegium für einen Umkreis von 4 Meilen mit Einschluß Dresdens, Schriftsässigkeit, Accisbefreiung und Disciplinargewalt über die Arbeiter auswirkte und den Dr. Donnz als Geschäftsführer einsetzte. Letzterer übernahm die Fabrik 1785 für eigne Rechnung, fallirte aber 1789. Dieses Geschäft blühte später unter der Firma von Wodemer. Auch in Burgstädt hat schon vor 1768 eine privilegierte Druckerei von Wagner bestanden. Zu Colditz ward die von Kölz privilegiert, aber wenig betrieben, so daß der Staat die Fortsetzung der Arbeit bei Verlust des Privilegiums forderte. So bildeten sich auch privilegierte Druckereien in Pirna (1774) und Zwickau (1785), ohne besondern Aufschwung zu nehmen. Der Hauptsitz der Rattundruckerei wurde Chemnitz. Wilhelm Georg Schlüssel (geb. 11. Juli 1718, † 30. Juli 1789), der Sohn eines hamburger Kaufmanns, hatte in Berlin und Breslau in Rattunfabriken gearbeitet und war dann in Burgstädt bei Wagner gewesen. Von da ging er nach Losdorf, wo ihn der Herzog von Gotha zur Anlage einer Rattunfabrik unterstützte, zu welchem Zwecke ihn 1758 auch der Markgraf Friedrich nach Baireuth zog. 1766 berief ihn Prinz Xaver nach Sachsen zurück und die Regierung schoß ihm 500 Thlr. auf 16 Jahre vor, worauf er 1770 die erste Druckerei in Chemnitz errichtete, welche übrigens auch niemals besondere Geschäfte machte und 1807 fallirte. Noch heute blüht dagegen die zweite, 1771 von

*) Cod. Aug. Cont. 2, I, 965.

**) Bergl.: Industrielle Zustände Sachsens (Chemnitz, 6 Hefte, 1839 ff. 8.), Heft III, S. 1 ff.

***) Sie legte auch das bairische Brauhaus in Dresden an und vererbte es dem Prinzen, nachherigen König Anton.

Benjamin Gottlieb Pflugbeil († 1796) gestiftete Chemnitzer Rattendruckeri. Auch die Gebrüder Hübner, drei Webermeister, begründeten 1774 ein lange Zeit sehr blühendes Druckereigefchäft. Außerdem find aus diesem Zeitraume noch die von Christian Friedrich Kreißig (früher Seilermeister und Schwager Pflugbeils), Schulze und Seyfert in Chemnitz zu erwähnen*). Seit 1798 bestellte die Regierung zwei Zeichenlehrer in Chemnitz, welche inländischen Gesellen und Lehrlingen freien Unterricht geben sollten. Gleiches war schon 1794 in Langensalza geschehen, die Anstalt aber nach dem baldigen Tode des bestellten Lehrers wieder eingegangen. Die in Budissin 1772 von Johann Christoph Merckstein aus Plauen begründete Druckerei hatte manche Vorzüge in Dessins und Farben und vertrieb viel nach Böhmen und Hamburg. Jetzt ist dieser Fabrikzweig dort ganz erloschen. Ebenso ging es den Druckereien in Zittau, wo sie seit 1783 bestanden. In Frankenberg, wo Karl Friedrich Böhme 1778 die erste Druckerei errichtet hatte, erwarb sich namentlich Gottlob Rudolf Kautz mit seiner 1785 begründeten Druckerei, zu deren Wiederaufbau, nachdem sie schon 1786 abgebrannt war, er einen Vorschuß aus Staatskassen erhielt, viele Verdienste. Er ließ (1792) zuerst mit dephlogistisirter Salzsäure bleichen. Für die Einführung dieser Färberei bemühte sich besonders der Physikus Dr. Johann Gottlob Tenner (geb. zu Graßthal 3. Aug. 1748, † 26. Dec. 1811). Zu Zschopau legte Adam Gottlieb Döhme, der seine Rattune bis dahin hatte in Zerbst drucken lassen, 1779 eigne Druckerei und Färberei an. 1774 machte man in Chemnitz den ersten Piqué, anfangs nur von weißer Baumwolle. — 1766 wurde von Adolf Friedrich Kupfer in Dederan eine Beryll- und Golschmelzdruckerei angelegt. — Ein anderer neuer Industriezweig, der später ungemeine Wichtigkeit erlangte, war die englische Strumpfwirkerei. Dazu gab in Chemnitz der Kaufmann Georg Esche**) Veranlassung, der 1776 einen in England gewirkten Strumpf als Muster erhielt, worauf zwei Strumpfwirker***), Fuchs und Lindner, einen Stuhl dazu zu bauen versuchten. Lindner'n gelang es am ersten und besten und er erhielt eine Prämie von 50 Thln. Doch blieb die Strumpfwirkerei in dieser Zeit noch sehr unbedeutend und hat ihren eigentlichen Aufschwung erst nach 1815 erlangt. — Auch die vogtländische Mouffelinmanufaktur†), zu den Zeiten des Kurfürsten August von

*) 1792 war die Zahl der Drucktische in Chemnitz: 36 bei Pflugbeil, 32 bei Hübner, 18 bei Seyfert, 18 bei Kreißig, 14 bei Schlüssel, 9 bei Schulze, 6 bei Herold, 5 bei Krieger und Hübner.

**) Ein anderer Esche, David Esche, Bedienter eines Herrn von Schönberg auf Limbach, hatte, bei Gelegenheit eines Landtags zu Anfang des 18. Jahrhunderts, einem Franzosen einen Strumpfwirkerstuhl abgesehen und, von seinem Herrn unterstützt, nach Limbach verpflanzt. Diese limbacher Stühle gingen aber nur auf seidene Waare: Strümpfe und Handschuhe, und es hat diese Fabrikation, welche 1764 noch 80 Stühle in Limbach beschäftigte, später aufgehört. S. Engelhardt a. a. D. II, 183.

***) Der erste sächsische Strumpfwirker soll Fischer, der Sohn eines Schulmeisters in Lungwitz, gewesen sein und sein Geschäft daselbst 1741 eröffnet haben. Vergl.: Industrielle Zustände Sachsens, Heft V. und VI., S. 312.

†) Engelhardt a. a. D. III, 76 ff.

schweizerischen Emigranten in Plauen begründet, welche anfangs nur baumwollene Schleier — daher die Schleierherren, wie sich die Innung nannte — seit 1650 auch Klöre, seit 1695 Weiberhalstücher und glatte weiße Kattune fertigte und bis 1730 meist nur Frauen beschäftigte, nahm damals den ersten gelernten Weber, den nachherigen reichen Schleierherrn Christian Merkstein in ihren Verband und begann seit 1738 gegitterte und gestreifte Zeuge zu machen. Die Manufactur breitete sich nun über das ganze Vogtland und einen Theil des Erzgebirges aus. Der vogtländische Mouffelin zeichnete sich durch seine Weiße aus, was man dem Elsterwasser zuschrieb. Die seit 1764 wieder eingeführte Schau und Stempelung und das von der Landesregierung bestätigte umfassende Regulativ vom 30. Dec. 1774*) erwiesen sich sehr wohlthätig. Am Schlusse des Jahrhunderts erreichte diese Manufactur, welche Schleier, Mouffeline, Kattun, Kammertuch, Feinen- und Keffeltuch lieferte, ihren Höhepunkt**); dann trat ein Sinken ein. Unter den sonstigen Industriezweigen des Gebirges stand das Spizenklöppeln noch immer in der ersten Reihe. Die gewöhnlichsten Spitzen waren die weißwirnenen, die = feinsten in Schneeberg gefertigt wurden. Man klöppelte aber auch Spitzen aus weißem Keffelgarn, von schwarzer und weißer Seide***), von gutem und leuchtendem Gold- und Silbergespinnst, von Vork und Schmelz. Zu ordinären Spitzen zwirnte Drehbach. Feineren Zwirn lieferte, doch nicht dem Bedarf genügend, die Eisenstuck'sche Zwirnfabrik in Sehma. 1791 legte der Kaufmann Meißner eine Zwirnfabrik zu Grimma an. Die Seide ward theilweise in Annaberg gezwirnt, wo um 1790 der Kaufmann Mende eine Trammirmaschine anlegte, die der Kurfürst 1791 in Augenschein nahm und dem Unternehmer 1000 Thlr. aus der Prämienklasse, sowie ein Privilegium auf 15 Jahre verleihen ließ. — Die erst seit 1710 in Sachsenfeld aufgekommene, dann aber rasch in der schwarzenberger Gegend ungemein verbreitete und durch den siebenjährigen Krieg, der das wohlfeile Product allerwärts bekannt machte, sehr geförderte Löffelfabrikation sank doch bald darauf, als sie sich nach Schlessen†) und Böhmen verpflanzt hatte und nun von Preußen und Oesterreich Handelsverbote eintraten. — Die Bandmanufactur, welche am Ende des 16. Jahrhunderts durch ausgewanderte Nieder-

*) Die Commissionen waren der Freiherr Peter Friedrich v. Hohensthal, der Kreishauptmann Georg Christoph v. Mangold, der Kreiscommissar Johann Gottfried Zenker, der Amtmann Johann Friedrich Behner und der Bürgermeister Gottlob Ferdinand Schneider.

**) Von 1790—1802 wurden gegen 3 Millionen Stücke Baumwollenwaaren gestempelt.

***) 1798 für beinahe 62,000 Thlr.

†) Nach Schlessen brachte sie ein gewisser Müller, ein geborner Sachse und früher Verwalter in Sachsenfeld. Er hatte den Alleinverkauf der Löffel haben wollen und da ihm das nicht gelang, ging er aus Rache nach Schlessen und errichtete hier eine Fabrik, die dann durch den Löffelzinmer Springer aus Weierfeld, der seinen Abschied aus gezwungenen preussischen Militärdiensten nur unter der Bedingung erhielt, sein Gewerbe in den preussischen Landen zu treiben, in Schwung gesetzt wurde. Nach Böhmen zog sich das Geschäft in den Theuerungsjahren 1771—2. S. Engelhardt a. a. O. II, 204 ff.

länder ins Gebirge verpflanzt worden*), blühte jetzt doch mehr im meißnischen Kreise, am rechten Elbufer, erhielt ihren größten Aufschwung während der früheren Kriege mit Frankreich, litt aber später auch sehr durch Handelsperren. — Die Tuchmanufaktur blieb viel vertheilt und örtlich verschieden. — In der Oberlausitz war noch immer der wichtigste Industriezweig die Linnenmanufaktur, welche leinene Tücher bei Lauban, bunte Leinwand in Löbau, Lauban**), Hirschfelde etc., gebleichte oder Weber- und Schockleinwand in Reichenau, Türchau, Hirschfelde, Dittelsdorf, Seitendorf etc., weißgarnige Leinwand besonders in Ebersbach, Eibau, Oderwitz, Seiersdorf, Neugersdorf etc., Packleinwand in Pulsnitz, Elstra, Taubenhain, Rammenau etc. fertigte und sich in Groß- und Neu-Schönau und Waltherdorf zu Damast, Kannefas, Zwillich und Schleier erhob, während der Vertrieb besonders Budissin, Görlitz, Zittau, Lauban, Bernstadt, Herrnhut, Elster, Marklissa und Pulsnitz***) beschäftigte. Im siebenjährigen Kriege hörte dieser wichtige Handel fast ganz auf, erhob sich aber nach dem Frieden zu frischer Kraft, so daß schon 1777 für beinahe 1½ Million Thlr. ins Ausland versendet wurde und von 1764 — 80 für 28,196,097 Thlr., von 1777 — 1787 für 23,898,616 Thlr., von 1796 — 7 allein für 4,752,803 Thlr. Leinwand ausgeführt wurde. In den neunziger Jahren schwankte der Betrag der jährlichen Ausfuhr zwischen 2 und 3 Millionen Thlr.†). Mit der Zwillichweberei hatte man sich schon um 1620 in Groß-Schönau beschäftigt. 1666 webten die Brüder Friedrich und Christoph Lange zuerst Damast daselbst††). Christoph Kössler von Hennersdorf war der erste Mustermaler†††); Christoph Krause hat den ersten Stuhl in Groß-Schönau gebaut. Die Stifter der dortigen Damastweberei sollen, mit Unterstützung des zittauer Rathes, „mit aller Behutsamkeit an die auswärtigen Orte gereist sein.“ Eine einfache Rosette war ihre erste Arbeit, das erste Werk von Bedeutung ein feines Taschentuch mit vier Wappen. Der Zubrang zu dem Geschäft war bald so groß, daß die Weber, natürlich die im Besiz befindlichen, gegen Ende des 17. Jahrhunderts ihre Grundherrschaft, den Rath zu Zittau, baten, das Stuhlconcessionsgeld auf 30 Thlr. zu setzen. Das fand man zu hoch und bestimmte 10 Thlr. Bald darauf aber, weil das Geschäft zu Anfang des 18. Jahrhunderts gedrückt war, fanden sie das noch zu hoch und wurden, auf landesherrliches Einsprechen,

*) Am 25. Dec. 1599 ward in Buchholz Paul Hefler zuerst bei Meister Fleischern aufgedingt. S. Engelhardt a. a. D. I, 239.

**) Hier machte man 1738 die ersten Versuche, Leinwand bunt zu drucken, anfangs nur blau auf weiß, dann mit allen Farben, seit 1750 auch mit Gold und Silber. Ein Organist, Hellmuth, errichtete eine Golddruckfabrik.

***) In Pulsnitz gründete den Leinwandhandel 1710 der Leinweber Ehr. Kindt.

†) S. Engelhardt a. a. D. IX, 83 ff.

††) Vergl.: Industrielle Zustände Sachsens, H. II., S. 138 ff. Richter, Geschichtlich-statistische Darstellung der Damastmanufaktur in Alt-, Groß- und Neuschönau. Leipzig, 1837. 8.

†††) Er soll einen nebenbuhlerischen Freier seiner Braut erstochen, sich deshalb in Warningsdorf, wo er katholisch geworden, niedergelassen haben, von wo er aber beständig dem Friedrich Lange die Bodenmuster gemalt habe. Friedrich Lange lebte noch 1709.

die 10 Thlr. (1729) auf 6 erniedrigt. Es ward auch 1727 eine Ordnung der Damastweber errichtet, man erließ Verordnungen gegen deren Auswanderung^{*)} und bestätigte am 1. Mai 1743 eine neue Ordnung, wobei vorzüglich gegen die Verschleppung der Manufactur Sorge getragen war. Doch da das Geschäft sich nicht hob, so begann schon 1744 eine heimliche Auswanderung, während 1745 270 Menschen mit 43 Stühlen, unter preussischer Bedeckung, öffentlich abzogen. Ähnliches erneuerte sich im siebenjährigen Kriege. Während der Theuerung von 1771—2 erlernten junge Bursche aus dem nahen böhmischen Orte Warnsdorf die Damastweberei, und wenn es auch nicht gelang, das durch örtliches Ineinandergreifen bedingte Geschäft auch nur in dieser Nähe einzubürgern, so kam doch diese Industrie so zurück, daß 1786 nur noch 30 Meister gearbeitet haben sollen^{**)}. Erst seit 1823 hat sie sich wieder gehoben. Uebrigens erfanden 1765 die Damastweber Gottlob Friedrich und Gottlob Rothmann die Kunst, seidene Damaste mit verschiedenen Mustern auf beiden Seiten zu verfertigen. — Die Beuteltuchweberei wurde besonders zu Harthau betrieben. — Außerdem blühte in der Oberlausiz namentlich die Tuchmanufactur und zwar schon seit uralten Zeiten, stieg zu Anfang des 18. Jahrhunderts zu ihrer größten Höhe, litt aber gegen Ende desselben durch Concurrenz und Handelsperren. Auch das Strumpfgeschäft kam in der Oberlausiz in Flor, in Budissin hauptsächlich durch Kühnel, und seit 1746 ward auch das Bandwirken dahin verpflanzt. In Pulsnitz errichtete 1762 J. C. Garten die erste Bandfabrik. Kattunfabriken kamen, namentlich in den achtziger Jahren, aus Böhmen und besonders in Reichenau ward viel Nankin gefertigt. Die Barchentweberei blühte in Budissin von 1760—80 am stärksten. Das seit 1679 in Schönberg aufgekommene schönberger Zeug nährte gegen Ende des Jahrhunderts noch an 180 Meister. — Das in einigen oberlausitzer Dörfern blühende Granatschleifen sank seit 1789, wo die Schleifmühlen erlaubt wurden, indem nun die Arbeit ihre frühere Güte verlor^{***)}. — Noch erwähnen wir von einzelnen industriellen Unternehmungen dieses Zeitraumes: die Tapetenmanufactur von Hoppe (1776) und Latour (1789) in Dresden, die dortigen Wachsfabriken, wie die von August II. 1762 angelegte, später Sack'sche und die Schüßler'sche (seit 1781). In großer Blüthe stand die von 1692—1695 von Thomas Wagner begründete, 1700 auf 20 Jahre und 1709 auf immer privilegirte Leonische Fabrik von Thiele und Steinert in Freiberg, neben welcher in jener Zeit noch die Barnazische bestand, die später einging. Die Glashütte Friedrichsthal ward seit 1783 von der Rentkammer übernommen, machte aber keine Spiegel mehr und die Zahl ihrer Arbeiter sank um die Hälfte. Ebenso kam das Alaunwerk zu Schwemsal 1771, bis wohin es der Baron von Gartenberg in Pacht gehabt, unter Administration. Die meißner Porzellanfabrik kam 1774 unter die Leitung des

*) Am 18. Nov. 1732 und 11. Oct. 1734.

**) Noch damals fanden Auswanderungen statt. Viele Auswanderer kehrten aber auch in den dürtigsten Umständen nach Groß-Schönau zurück, wo ihnen die Aufnahme, nach Umständen, gestattet oder verweigert wurde.

***) S.: Engelhardt a. a. O. IX, 284 ff.

Grafen Marcolini, nicht aber zu Ueberschuß. 1774 wurde eine Steingutfabrik zu Hubertsburg angelegt. Am 5. März 1776 ward eine neueingerichtete Porzellanniederlage im Brühl'schen Palais eröffnet, der fernere Verkauf in Meissen aufgehoben und ein Theil der Buchhalterei nach Dresden gezogen.

Der technische Sinn der Sachsen erwies sich selbst in manchen künstlichen Spielereien und Luxusachen. So überreichte 1766 ein gewisser Fischer aus Großenhain dem Kurfürsten eine Minutenuhr, wie ein Dreier groß und in einen Ring gefaßt, welche in acht Tagen nur einmal aufgezogen zu werden brauchte, und erhielt dafür 1000 Thlr. 1774 beschenkte die Kurfürstin ihren Gemahl zu seinem Geburtstage mit einem Consolischblatte von Johann Christ. Neuber's (geb. zu Neuermisdorf 1735, † 1. Januar 1808) Arbeit, worauf der Name des Kurfürsten aus öloniger Perlen, der Kurbhut, das Blumen- und das Laubwerk aus 132 guten inländischen Steinarten. Ein lausitzer Autodidakt, Michael Dienel (geb. 9. Aug. 1744 zu Friedersdorf, † zu Lüneburg 31. Juli 1795) arbeitete Modelle von der Stifftshütte, dem Tempel Salomonis, der Stadt Jerusalem, später allerlei astronomische Kunstwerke, Darstellungen des Kopernikanischen Systems u. dergl., womit er zur Schau umherreiste*). Sollen wir eben dahin die durch Peggold, mit einem Aufwand von 30,000 Thlr. erbaute und 1790 auf dem großen Teiche bei Moritzburg feierlich vom Stapel gelassene Fregatte rechnen? Praktischer waren die großen Seile, welche zu Dresden zum Kreuzkirchenbau (s. oben S. 188) gefertigt wurden, und von denen das eine, vom Rathseislermeister Dir (1776) gefertigte 12 Centner 61 Pfund wog und 1000 Ellen lang war. Zum gleichen Zwecke fertigte der Obermeister Faber, allerdings in zwei zusammengesetzten Seilen (1784) 1600 Ellen, 142 Centner schwer**). Auch der 1771 zu Berlin verstorbene Posamentirgeselle Hohlfeld, welcher einen Notenseger, einen Lichtauslöcher, einen Odometer und vieles Aehnliche erfunden, war ein (1721 zu Hennersdorf) geborner Sachse. Ein Autodidakt war auch der berühmte Instrumentenmacher Gottfried Joseph Horn (geb. zu Mittern 1739, † 25. Dec. 1797).

Für das Straßenwesen wurde am 28. April 1781, nach vorgängiger Berathung der Landstände, ein sehr umfassendes Mandat***) erlassen, dem zugleich eine Anweisung über den Straßenbau beigelegt war. Letztere war von dem Major Georg Abraham Günther (geb. zu Deberan 1723, † 31. Mai 1790) verfaßt. Doch gehört die wesentliche Verbesserung desselben einer spätern Zeit an. Durchgreifende Veränderungen der Straßenzüge mochten ohnedies dem Kurfürsten wegen ihres Einflusses auf den Besitzstand nie recht zusagen. Hier hat erst die französische Periode einen wahrhaften Umschwung angebahnt und bei dem Postwesen†) ist er erst noch später eingetreten. Hätte freilich der Kurfürst die Zu-

*) Sein Sohn, Gottlieb Dienel (geb. 4. Febr. 1755, † 6. Aug. 1805), ward Mechanikus der Akademie zu Petersburg. S.: Neue Lauf. Monatschrift, 1795, II, 234 ff.

**) Pasche a. a. O. V, 21.

***) Cod. Aug. Cont. 2, II, 673.

†) Wir wissen von Veränderungen bei demselben nur zu erwähnen, daß am 6. Sept. 1780 der Ober-Postamts-Director Postath Wolfgang Georg Welt (geb. 1703) starb und

konst voraussehen können, so möchte er die großen Summen, die er der Schiffbarmachung der Unstrut und eines Theiles der Saale widmete, die er der allgemeinen Wasserverbindung des Landes zu widmen vorhatte, eher den Landstraßen der wichtigsten östlichen Landestheile bestimmt haben. Der Gedanke selbst, dem jene Opfer gebracht wurden, war ein großer und wohlthätiger. Nach Schiffbarmachung der Unstrut und Saale wollte man dieses Werk, durch Canäle, über Leipzig, für das es von noch weit größerer Wichtigkeit hätte werden können, als später die Eisenbahnen, Eilenburg und Torgau bis zur Elbe fortsetzen. Mit der Unstrut begann man 1790 und schon am dritten Pfingstfeiertage 1791 konnte ein großes Schiff mit 12—1400 Centnern die Unstrut befahren; im April 1795 ward die Fahrt auf der Unstrut und Saale von Artern bis Weissenfels, gegen ein Schleusengeld von 6 Gr., für Jedermann freigegeben. 12 große Schleusen, bei Artern, Nietheburg, Schönwerthe, Rosleben, Wendelstein, Nebra, Bissenburg, Karasdorf, Burgscheidungen, Laucha, Zscheiplitz und Freiburg, waren bei der Unstrut, und zu Gohlis, Beutitz und Weissenfels bei der Saale angelegt und kosteten jede 16,000, die ganze Unternehmung, soweit sie ausgeführt worden, 520,400 Thlr.*). Für den Gesamtplan hatte der Kurfürst schon 1788 3 Millionen ausgesetzt. Sie würden, neben ihrem allgemeinen Nutzen für Industrie und Handel, für den allgemeinen Güterverkehr, wofür Wasserstraßen ein so besonders wichtiger Hebel sind, neben ihrer besondern Bestimmung für die Beförderung des Salzes durch alle Theile des Landes, des Getreides aus Thüringen in das Erzgebirge, des Holzes nach Thüringen, auch durch Milderung der Ueberschwemmungen und für die Gesundheit der Gegenden unschätzbare Früchte gebracht haben. Die Zeitbedrängnisse scheinen die Fortsetzung verhindert zu haben und mehr noch mochte der plötzliche Tod des Mannes wirken, der die Seele des ganzen Unternehmens gewesen, des Geheimen Finanzraths Johann Friedrich Scheuchler (geb. zu Köstritz zwischen 1740 und 1744, † 4. Nov. 1791). — Uebrigens wurde noch, auf Antrag der Landstände von 1766, vom 14. Oct. 1784—26. Juli 1787 die wittenberger Brücke gebaut, welche 84,456 Thlr. kostete.

Einzelnes aus dem Finanzwesen ist schon im Vorhergehenden berührt worden. Anderes und das Ganze muß nun in näheren Betracht genommen werden. Da sich der Kurfürst entschieden hatte, die 1767 vom Administrator eingeführten Imposten, auf welche soviel gerechnet worden, schon 1769 wieder aufzuheben, so konnten in der ersten Zeit Verlegenheiten nicht ausbleiben und es sollen noch einige

der Kammerrath Otto Karl Rudolf Welck (geb. 1744, † 21. Nov. 1796) sein Nachfolger wurde. Von gesetzlichen Bestimmungen gedenken wir des Regulativs vom 10. Juli 1783 (Cod. Aug. Cont. 2, II, 553.) in Betreff der Postgerichtsbarkeit, der Oberpostamtsverordnungen vom 28. Nov. 1763 (Cod. Aug. Cont. 1, I, 1813) und 31. März 1771 (Cod. Aug. Cont. 2, II, 491) wegen ausschließlichen Gebrauchs der Posthörner und Postmonturen und zahlreicher Verordnungen über die Portofreiheit, worunter die vom 11. Febr. 1783 (Cod. Aug. ebend. S. 541) die wichtigste ist.

*) Viele Verdienste um diesen Bau hatte auch der Amtshauptmann Adolf Samson v. Buckeroda (geb. zu Markröhlitz 10. Mai 1756, † 10. Febr. 1827 in Weissenfels).

Jahre Rückstände in der Zahlung der Gehalte der Militair- und Hofbeamten und der Pensionen vorgekommen sein^{*)}). Jedenfalls mußten zuvörderst Eriparnisse eintreten. Diese bewirkte man im Betrage von 144,162 Thlr. jährlich durch Herabsetzung des Deputats des Hausmarschallamtes von 53,646 auf 40,000 Thlr., des Hofbauquantums von 40,000 auf 30,000 Thlr., des Fonds für den St. Heinrichsorden von 15,000 auf 10,000, die dann am 1. Sept. 1770 ganz suspendirt wurden, durch Wegfall der Garderobegelder an 4800 Thlr., Bestimmung des Chatoullensquantums auf 30,000 Thlr., Ermäßigung der jährlichen Beiträge zur Unterhaltung der Drangerie und einiger Civil- und Militairpensionen. Wichtiger war, was für die Vereinfachung und Einigung des Kassenwesens und endlich der ganzen, so seltsam zersplitterten Kammerverwaltung geschah. Schon am 30. Nov. 1773 wurde, unter Einführung der italienischen Buchhaltung^{**)} in das Staatsrechnungswesen der höchsten Instanzen, eine Generalhauptkasse für alle Einnahmen und Ausgaben der kurfürstlichen Kammer errichtet und ihr zugleich die Verwaltung mehrerer Regalien und selbst der Land- und Generalaccise, von welcher dem danach benannten General-Accis-Collegium im Wesentlichen nur die Gerichtsbarkeit blieb, überlassen^{***)}). Wenige Jahre darauf, am 24. März 1778^{†)}, ward das Collegium völlig aufgehoben, das ihm noch Vorbehaltene der Generalhauptkasse überwiesen und diese zu einem Landescollegium erhoben. Der Kurfürst behielt sich ihre Direction selbst vor und Graf Wallwitz (s. oben S. 234) ward zum Vicedirector bestellt. Der zeitherige Vice-Generalaccisdirector Victor Karl v. Vietz^{††)} (geb.

^{*)} Etat actuel de la Saxe (1786), S. 29. — In Schlichtegroll's Nekrolog (Jahrg. 1798, II, 177) wird das Deficit auf jährlich 300,000 Thlr. angeschlagen.

^{**) Dies geschah namentlich durch den aus der brüßler Zeit bekannten Grafen Joseph Bolza (s. oben S. 67 ff.), der noch immer in finanziellen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde und von dem auch der ganze Plan der Generalhauptkasse hergerührt haben soll. Doch mag der Letztere wohl auch in dem Generalfinanzplan gewesen sein, welchen Gutschmid gleich nach dem Regierungsantritt des Kurfürsten entwarf und der von einer Commission gebilligt wurde, die der Kurfürst aus den Directorien aller Collegien, welche Landeseinkünfte zu verwalten hatten, zusammensetzte und der er Gutschmid, den Geheimen Assistenzrath v. Hoffmann und den Accisrath Sternickel beordnete. Bolza, dessen Vater gleiches Namens aus dem Mailändischen herkommen sollte, war übrigens am 31. Juli 1719 geboren, wie Manche behaupteten, jüdischen Ursprungs, war katholisch, heirathete 1759 eine Gräfin Martinig, durch die er die Herrschaften Rosmanes, Arnau und Reuschloß erhielt, und hinterließ (15. Aug. 1782) seinem Sohne und seinen drei Töchtern ein großes Vermögen.}

^{***)} Cod. Aug. Cont. 2, II, 39 und 1193.

^{†)} Hunger, Denkwürdigkeiten zur Finanzgeschichte von Sachsen, S. 142. — Der freimüthige Hunger, der viel Licht über das Finanzwesen Sachsens verbreitet hat, war Vicelandrentmeister. Zu Gröba 1745 geb. † er am 18. Oct. 1802.

^{††)} Als dessen Führer kam Gutschmid, der in Halle Theologie und, wie wenigstens einige Nachrichten behaupten, während Andere das juristische Studium erst nach Leipzig setzen, da ihn das Predigen angriff, auch Jurisprudenz studirt, sich dann bei dem Amtmann Richter in Dahme in praktischen Arbeiten geübt und darauf im väterlichen Hause gelebt hatte, 1748 zuerst nach Leipzig, wo er dann 1750 Advocat und durch eine Dissertation zu Gunsten des

zu Gollsen in der Niederlausitz 11. Mai 1729, 1770 nach Hagen's Tode zu jenem Posten befördert, † 2. Jan. 1791) trat als Geheimerrath und erster Geheimer Finanzrath ein. Seine Collegen wurden: Johann Georg Spillner (seit 1768 Oberconsistorialrath, 1784 geadelt, 1790 Reichsfreiherr, 1791 Geheimerrath und Departementsdirector im Geheimen Finanzcollegium), Friedrich Hermann Karl v. Langenau (1769 Hof- und Justitierrath, 1790 Reichsgraf, 1800 Director der Commerzien-Deputation, 1807 Conferenzminister, 1808 auch Präsident des Geheimen Finanzcollegiums) und Georg Matthias Rachel v. Löwmannsegg (geb. 1718, † 1. Jan. 1793). Vier Jahre später ging man noch einen Schritt weiter und gründete, unter Vereinigung des Kammer- und Bergcollegiums mit der Generalhauptkasse, am 1. December 1782*) das Geheime Finanzcollegium, bis 1831 eine der wichtigsten und einflussreichsten Behörden in Sachsen. Dieser Behörde übertrug der Kurfürst die Verwaltung der gesammten landesherrlichen Einkünfte, mit Ausschluß der in das Steuerärarium und in die stiftischen Kammern unmittelbar fließenden, mit Einschluß aber der von diesen, in Folge der ständischen Bewilligungen, abzugebenden Summen, sowie der Ueberschüsse der stiftischen Kammern zu Merseburg und Naumburg-Zeitz; ferner die Versorgung der gesammten Staatsausgaben, soweit diese nicht unmittelbar von dem Obersteuercollegium, den Steuer- und Kammer-Creditkassen (s. oben S. 175 und 187), der Cassenbilletts-Auswechselungskasse (s. unten) und der Prämienkasse bewirkt wurden. Es führte die Oberaufsicht über alles Staatseigenthum, die Domainen, als welche auch die Aemter betrachtet wurden, Weinberge, Kellereien, königliche Werke und Fabriken. Es hatte die oberste Leitung aller Finanzregalien und fiscalischen Rechte, des Jagd- und Forst-, Berg-, Münz-, Salz-, Postwesens, der Klöster, fiscalischen Straßen-, Damm- und Uferbauwesen etc. Es dirimirte die ökonomischen Angelegenheiten der Landschulen und Procuraturen. Es übte, wenigstens formell, in manchen Sachen eine Gerichtsbarkeit**) und ward besonders dadurch für die Justiz wichtig, daß auch das juristische Amtspersonal von ihm bestellt ward und abhing (s. oben S. 242). Die größte Anzahl der kurfürstlichen Beamten stand unter diesem Collegium und ward von ihm bestellt, soweit nicht die Aemter vom Kurfürsten selbst im Cabinet vergeben wurden, wie dies bei allen in der Hofrangordnung aufgeführten, ferner bei den Amtleuten***) und den höhern Berg-, Forst- und Jagdbeamten der Fall war. Auch bei diesen machte es natürlich seine Vorschläge, aber auch mehrere ihm untergebene Mittel- oder Specialbehörden hatten ein Vorschlagsrecht und es ist vorgekommen, daß die Meinung der Letzteren über

Freihandels D. J. wurde. Friedrich Wilhelm Gerber war einer seiner ersten Zuhörer. 1756 ward er Professor des Lehnrechts. 1758 trat er zuerst in Staatsdienst. Dies zur nachträglichen Ergänzung unserer über ihn (S. 193) gegebenen Nachrichten. Noch Einiges weiterhin bei Gelegenheit seines Todes.

*) Mandat vom 7. Nov. 1782 (Cod. Aug. Cont. 2, II, 39.)

**) Als Ausfluß davon hatte es auch in den betreffenden Fällen ein Recht zu Mitbestimmung und Verwandlung der Strafen.

***) Ueber das Verfahren bei diesen s. oben S. 242.

die des Geheimen Finanz-Collegiums den Sieg davon getragen hat. Es wurden anfangs drei Departements gebildet, von denen das erste alle Verfassungssachen*), die Regalien, die Straßenbau-, Damm- und Ufersachen, die Kammerei- und Amtsdepositsachen, die Stutereisachen, das zweite die zur Kammer gehörigen indirecten Abgaben, das dritte die Aemter, Kammergüter, das Forst-, Floß- und Jagdwesen umfaßte. Dabei wurden vier Kassen eingerichtet: die Rentkammer, die Generalaccidshauptkasse, die Generalkriegskasse**) und die Hauptkasse, in welche Letztere die Ueberschüsse aus den drei andern Kassen flossen. An die Spitze dieser Behörde stellte der Kurfürst den Grafen Georg Richard v. Wallwiß (s. oben S. 230) als Präsidenten. Unter den Mitgliedern des Collegiums heben wir, außer den schon S. 268—9 Genannten, den Dr. Andreas Wagner (s. oben S. 119, geb. 1728, 1790 in den Adelsstand erhoben, 1800 Geheimer Rath, † 3. März 1805), ferner den oft erwähnten Friedrich Wilhelm v. Ferber***) (1777 geadelt, 1789 Reichsfreiherr, Vice-Director der Commerciendeputation, † 25. Oct. 1801), den Karl Friedrich Freiherrn v. Nothow und den früheren Bergrath Scheuchler (s. oben S. 267), der schon 1780 Sitz und Stimme im Bergemach erhalten hatte, hervor. Schon 1783 trat der Hof- und Justitierrath Traugott Andreas Biedermann (geb. zu Annaberg 23. Nov. 1743, 1783 Hof- und Justitierrath, 1800 Geheimer Rath, 1813 Reichsfreiherr, † 2. Nov. 1814), 1788 traten ein Sohn des Präsidenten, Christian Reinhard Graf v. Wallwiß (geb. 3. Juli 1761, † 7. März 1835) und ein Sohn des Ministers Gutschmid, Wilhelm (geb. 2. Nov. 1761, † 2. Febr. 1830); 1791 trat ein Sohn des Dr. v. Wagner, Thomas†), 1792 trat August Wilhelm Gotthelf v. Leipziger und 1793 aus dem Bergfach Julius Wilhelm v. Doppel ein. Seit 1791 führte Spillner das specielle Directorium im zweiten Departement.

In der dieser großen Centralbehörde ertheilten, vom Kurfürsten am 5. Nov. 1785 unterzeichneten Instruction††) hieß es u. A.: „Wir haben, seit Antritt Unserer Regierung, Unsere Sorgfalt angelegentlichst dahin gerichtet, in Unserem Finanz-

*) Namentlich auch die Land- und Stiftstagsachen, die lausitzischen, quercfurtischen, schlesingischen und mansfeldischen Sachen, soweit sie nicht in die andern Departements einschlugen.

**) Ueber deren Angelegenheiten, die im Allgemeinen zum ersten Departement gehörten, war dem Präsidium noch eine besondere Aufsicht vorbehalten.

***) Zur Orientirung in dieser vielverzweigten Familie, die auch später noch für Sachsen wichtig ward, mag erwähnt werden, daß die Nobilitirung von 1777 auch in Betreff des Rittmeisters Karl Friedrich Adolf Ferber und des Bergcommissionsrathes August Konstantin Ferber erfolgte, wegen der Hof- und Justitierrath Wolfgang Gottfried Ferber (geb. 26. August 1721 zu Meissen, 1754 Kreisamtmann daselbst, 1770 Geheimer Referendar, † 7. Aug. 1792) bürgerlich blieb. Ebenso der Hof- und Justitierrath und Cabinetssecretair Friedrich Traugott F.

†) Als juristischer, namentlich bergrechtlicher Schriftsteller geachtet. Er war am 26. Juli 1759 zu Leipzig geboren.

††) Pölig a. a. O. I, 97 ff.

wesen dergestaltige Ordnung, Zusammenhang und Uebersicht des Ganzen festzustellen, daß hierdurch sowohl Unsere Einkünfte auf eine Unseren Unterthanen unachtheilige Weise und mit der, auf hinlängliche Kenntniß von den Quellen, den Erhebungskosten und dem Ertrage derselben gegründeten Hoffnung eines glücklichen Erfolges verwaltet, als auch die darauf gewiesenen Ausgaben, mit richtiger Unterscheidung der wahren Bedürfnisse von den scheinbaren und überflüssigen und mit Beurtheilung des mehr und minder Drängenden, wirthschaftlich und gemeinnützlich besritten werden mögen.“ Wiederholt ward eingeschärft: „daß bei der Behandlung der Finanzgeschäfte das landesherrliche Interesse mit dem Wohle der Unterthanen vereinbart, nicht jenes dem Vostern entgegengesetzt werde.“ Weil die aus dem Steuerärarium in die landesherrlichen Kassen fließenden Einkünfte auf ständischer Bewilligung beruhten, so sollten dem Geheimen Finanzcollegium „bei deren Erhebung die Landtagsabschiede zu gemessener Vorschrift dienen“ und hatte dasselbe darüber, namentlich auch in Betreff von Steuererlassen, mit dem Ober-Steuer-Collegium*) zu communiciren. Ferner hieß es: „Sämmtliche Mitglieder des Geheimen Finanzcollegiums sollen sich um den Nahrungsstand Unserer Lande, deren Bevölkerung, Naturproducte, Manufacturen und Handel bekümmern, davon eine vollständige Kenntniß zu erlangen suchen, und bei aller Gelegenheit die Aufnahme der Landesökonomie, der Manufacturen und des Handels, sowohl die Verbesserung des gesammten Nahrungsstandes und den daraus folgenden Zuwachs der Bevölkerung zu befördern, sich eifrigst angelegen sein lassen. Zu dem Ende soll in den zwei jährlichen Hauptmessen jedesmal ein geheimer Finanzrath, besonders des zweiten Departements, nach Leipzig reisen, um von der Beschaffenheit der Messen und des Handels überhaupt sichere Nachricht einzuziehen, damit auf solche die bei der Reg der Commercialabgaben zu nehmenden Maßregeln gegründet werden mögen. Hierüber hat derselbe mit den all dort anwesenden Mitgliedern der Commerzien- deputation Communication zu pflegen, denselben bei Einziehung der nöthigen Nachricht zu assistiren und dagegen von ihnen die Mittheilung der davon erlangten Wissenschaft zu erwarten, auch die bei den Land- und General- Acciseinnahmen zu Leipzig vorkommenden Gebrechen, insofern sie sogleich in die Augen fallen, abzustellen, oder, wenn sie einer näheren Erörterung bedürfen, dem Collegio zu hinterbringen.“ Vor der jedesmaligen Einberufung der Landstände sollte das Collegium „Vorschläge zur Beförderung des gemeinen Besten in Ansehung der zu dessen Absicht gehörigen Gegenstände thun, worüber aber der Beirath der Stände zu hören wäre, besonders was zur Vereinfachung der Abgaben und für die den Landeseinwohnern zu verschaffenden Erleichterungen geschehen kann, nebst einer Anzeige dessen, was seit der letzten Landesversammlung zum Besten des Landes in Sachen geschehen sei, welche vor das Geheime Finanzcollegium gehörten.“ So sollte das Collegium auch „längstens im Monate Mai jedes Jahres die in dem

*) Obersteuerdirector ward 1774 Detlev Karl Graf v. Einsiedel (s. oben S. 171) und 1782 der im ersten Jahre zum Vice-Obersteuer-Director ernannte Karl August v. Schönberg auf Melneweh.

vorhergehenden Jahre getroffenen Veranstaltungen theils zur Beförderung des Nahrungsstandes der Unterthanen, theils zur Verbesserung der landesherrlichen Einkünfte anzeigen, auch darüber, wie den vormaltenden Gebrechen abzuhelpfen, oder gewissen Nahrungszweigen Zuwachs und Beförderung geleistet werden könne, Vorschläge thun.“ Damit sollte ein Hauptextract und Bilanz aus den gesammten Rechnungen verbunden werden, um daraus zu erschen, ob und inwiefern bei dem einen oder dem andern Theile der Finanzen ein Steigen oder Fallen gegen das vorige Jahr sich gezeigt habe, aus welchen Ursachen dasselbe entstanden und wie die Verbesserung jedes Theiles der Finanzen zu bewirken, oder bis wie weit die schon begonnene Verbesserung gediehen wäre und was davon noch zurück sei. — Eine völlige Verschmelzung des gesammten Staatshaushaltes gestattete die Verfassung nicht und bis zur Begründung einer besondern Centralbehörde für den „Nahrungsstand der Unterthanen“, welche nicht zugleich Finanzbehörde und mit mehr Mitteln ausgerüstet gewesen wäre, als die Commerziendeputation, war die Zeit noch nicht gediehen.

Dem Kurfürsten mußten überhaupt von allen obern Staats-, Steuer- und Creditkassen nicht nur am Schlusse jedes Jahres Hauptübersichten der Einnahme und Ausgabe des verfloffenen, sondern auch monatliche Kassenauszüge überreicht werden. Finanzgrundsatz war es dabei, daß in den Kassen des Geheimen Finanzcollegiums jederzeit zwei Millionen baar vorrätzig liegen mußten. Also Budget und Reservefond, wenn auch nicht in neuerer Form und ohne ständische Controle. Diese Ordnungen aber machten es dem Kurfürsten möglich, schon am 8. Jan. 1781 den Landständen eine Urkunde, wodurch sie ihn auf dem Ausschufstage von 1778, mit Rücksicht auf den baierischen Erbfolgekrieg, ermächtigt hatten, zwei Millionen auf den Credit des Landes aufzunehmen, ungebraucht zurückzugeben, ein Fall, der sich, wie wir später erwähnen werden, noch einmal wiederholte. Nur die Verloosung der landschaftlichen Obligationen und der Kammer-Credit-Kassenscheine ward damals von Michaelis 1778 bis Michaelis 1779 ausgesetzt, ohne daß dies irgendwie dem Credit geschadet hätte. — Die Steuerbewilligungen blieben, sowohl im Ganzen, wie in ihren einzelnen Sätzen und Bestimmungen, im Wesentlichen unverändert. Es ist erwähnt worden (s. oben S. 260), wie und warum die 1767 eingeführten Imposten schon 1769 wieder abgeschafft wurden. Auf dem Landtage von 1769 übernahmen allerdings die Dörfer 3 Pf. vom Schock und 3 Quatember mehr als die Städte, es ward ihnen aber dafür der Mahlgroschen erlassen und somit der angeblich erhobene Widerspruch der Ritterschaft gegen diesen (s. oben S. 189) berücksichtigt. Auf dem Landtag von 1775 trug der Kurfürst zwar darauf an, daß der durch die Theuerung von 1772 entstandene Abgang bei der Steuereinnahme von den Ständen anderweit ersetzt werden möge, ließ aber auf dagegen erhobene Vorstellung diesen Punkt für immer fallen. Nur die Magazinmessen (s. Bd. II. S. 620) wurden, mit Rücksicht auf die Vorsorge gegen unerwartete Theuerung und Unglücksfälle, nach dem Landtagsabschiede vom 25. Febr. 1777 verdoppelt, konnten aber, was freilich in Widerspruch zu diesem Zwecke trat, auch mit Gelde, nämlich zusammen mit 6 Gr. vergütet werden. Die seit 1766 verwilligten Straßendienste (s. oben S. 189) wurden auf

dem Landtage von 1781 in Geld verwandelt, so daß für jeden Spanntag 6 Gr. und für jeden Handtag 1 Gr. entrichtet werden sollte. Auf demselben Landtage erklärte der Kurfürst, daß, dem öftern Ansuchen der Stände gemäß, alle Steuerreste bis zu Ende des August 1756, mit Ausnahme der bei Conkursen liquidirten, oder von Resten der Einnehmer herrührenden, gänzlich abgeschrieben werden sollten. Auch erlaubte er den Feldbegüterten, mit Rücksicht auf die damaligen niedrigen Getreidepreise, für ihre bis Ende 1779 schuldigen Schock- und Quatembersteuerreste, Getreide in die Magazine zu liefern, wobei der Scheffel Korn zu 2, der Scheffel Hafer zu 1 Thlr. gerechnet wurden. Später traten noch einige Steuervermindrungen ein (s. unten) und schon die Landcassordnung für inländische Waaren vom 1. Nov. 1788*) hatte das Verdienst, daß sie nicht nur die doppelte Veraccisirung mehrerer Artikel fast durchgehends beseitigte, sondern auch manche Ansätze, namentlich für Lebensbedürfnisse, verringerte.

Ueber das Münzwesen**) ward mit derselben Gewissenhaftigkeit gewacht, welche alle Handlungen des Kurfürsten bezeichnete. Aber auch bei einem andern Theile des Geldwesens, bei der Einführung eines Papiergeldes, hinsichtlich deren die Entschließung dazu bei den sonstigen, ganz und gar auf das Sichere und Reelle gerichteten staatswirthschaftlichen Grundsätzen des Kurfürsten allerdings ihr Befremdliches hat, verfuhr er doch mit demselben Streben. Um nämlich die in den Jahren 1768—1771 bei den kurfürstlichen Kassen entstandenen Ausfälle zu decken und zugleich die vermehrten Mittel zu gewinnen, welche die Theuerung dieser Jahre beanspruchte, kam man auf den Gedanken: ein unzinbares statt baaren Geldes circulirendes Papier, nach Art der Wiener Bankzettel, zu creiren. Der am 1. Febr. 1772 dafür errichteten Commission ward sogleich zu erkennen gegeben, daß die Quantität der Scheine in keinem Falle das Bedürfniß zur Tilgung jener Rückstände überschreiten dürfe, und zugleich ihr eine Erklärung darüber aufgegeben, welche Einkünfte zur Sicherheit dieser Papiere und zur Bildung eines Amortisationsfonds angewendet werden könnten. Der Kurfürst genehmigte am 28. April 1772 den ihm vorgelegten Plan und nun erschien das Edict vom 6. Mai 1772***). Es wurden für 1,500,000 Thlr. unverzinsliche, auf den Inhaber gestellte Scheine, in Piecen von 1, 2, 5, 10, 50 und 100 Thlr., unter dem Namen von Kassen-

*) Cod. Aug. Cont. 2, II, 774.

**) Von 1763—1813 sind in der sächsischen Münze ausgeprägt worden: 17,057,054 Thlr. 4 Gr. in Gold, 59,338,274 Thlr. 14 Gr. 9 Pf. in Silber, 267,437 Thlr. 12 Gr. 11 Pf. in Kupf. Zu dieser Silberausmünzung wurden 4,431,440 Mark 6 Loth Silber erfordert und der erbländische Bergbau lieferte dazu 2,300,000 Mark. (Generalgouvernementsblatt für Sachsen, II, 379.)

***) Cod. Aug. Cont. 2, II, 397. Ein Erläuterungsrescript vom 30. Dec. 1778 s. ebd. S. 405. Es bestimmte ein Aufgeld von 6 Pf. auf den Thlr. für eingewechselte Kassenbills und dehnte die Annahme und Ausgabe derselben auf alle Kammer- und Steuereinkünfte aus. Vergl. noch das Mandat vom 4. Febr. 1773 (Cod. Aug. Cont. 2, I, 571). Das Mandat vom 14. Oct. 1789 bestimmte die Strafen auf Nachahmung und Verfälschung (Cod. Aug. Cont. 2, II, 411).

billets^{*)}), creirt, zu deren Sicherung die Landacciseinkünfte eingesetzt wurden, wobei man, jedoch ohne sich an bestimmte Zeitfristen zu binden, eine allmälige Amortisation in Aussicht stellte. Vom 1. October an sollten sie bei der General- und Landaccise, den Zöllen, Meiten, Vicenten, Fleischsteuern, Kammerimposten, Amtsintraden und Donativgeldern, sowie bei der Personensteuer (seit 1778 bei allen Kammer- und Steuereinkünften), zur Hälfte in Zahlung angenommen, ebenso aber auch von allen Kassen zu Zahlungen, bei denen nicht auf baares Geld contrabirt worden, angewendet werden. Dem Privatverkehr blieb es frei, ob er sich dieses Zahlungsmittels bedienen wolle. Es ward aber eine Hauptauswechselungskasse errichtet, welche theils den Umtausch der verschiedenen Klassen der Billets und der defecten Billets zu besorgen, theils auch dieselben gegen baares Geld, jedoch unter einem Aufgeld von 3 $\frac{1}{2}$ p. C. (9 Pf. auf den Thaler), einzuwechseln hatte. Zur Dotirung dieser Kasse bestimmte man ein Capital von 398,728 Thlr. 4 Gr. 9 Pf., welches auf folgende Weise gebildet wurde^{**)}). In Holland ward durch Bethmann in Frankfurt eine Anleihe von 148,000 holländischen Gulden abgeschlossen, welche 77,736 $\frac{1}{2}$ Thlr. 18 Gr. baar brachte und wofür die Einkünfte der durch einen Leihrentenkauf von dem Grafen v. Promnitz erworbenen Herrschaft Sorau^{***)} verpfändet wurden. In Venna unterhandelte der Geheime Rath Graf Joseph Bolza (s. oben S. 268) eine Anleihe für die Rentkammer, wofür die Herrschaft Hoyerwerda verpfändet wurde und wovon 318,740 Thlr. 6 Gr. 9 Pf. in die Auswechselungskasse kamen^{†)}). Noch erhielt die Kasse 2251 Thlr. 4 Gr. an eingeschmolzenen Gold- und Silbergeräthen, welche zu einem frühern holländischen Darlehn als Pfand gedient hatten. Außerdem erhielt sie von den creirten 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Kassenbillets, nachdem 267,515 Thlr. an die Generalkriegeskasse, 203,252 Thlr. an die Rentkammer, 52,500 Thlr. an die General-Accisekasse, 473,833 Thlr. an die Hauptkasse und 100,000 Thlr. zur kurfürstlichen Chatouille gezogen worden, 402,900 Thlr. Die Zinsen und Verwaltungskosten hatte sie durch den ihr angewiesenen Rabatt zu decken, hat aber, da die Auswechselung später ihre Fonds nicht mehr beschäftigte, mit diesen theils durch Ankauf zinsbarer Staatspapiere, theils durch Vorschüsse an Communen, Fabrikanten und Kaufleute und dabei so gut operirt, daß sie die holländische Anleihe baar zurückgezahlt und im Jahre 1806 einen Kassenbestand von

*) Zwar undeutsch, aber doch weniger ominös klingend als: Scheine.

**) Pölich a. a. O. I, 113 ff.

**) Johann Erdmann Graf v. Promnitz (geb. 2. Febr. 1719, † 4. Juli 1785) wollte die Herrschaften Sorau und Iribel an seinen Schwager, den Grafen Heinrich Ernst v. Stolberg-Wernigerode, gegen eine Leibrente von 12,000 Thlr., überlassen. Da aber das Lehn auf den Fall stand, so trat der Landesherz 1767 selbst ein. Die Verwaltung wurde durch die „zur Kanzlei zu Sorau Verordneten“ (einen Amtshauptmann und den Justizbeamten) besetzt. In Finanzsachen concurrirte der Rentbeamte. Die Verordneten bildeten mit zwei Beisitzern, dem Superintendenten und dem Archidiaconus zu Sorau, das Consistorium, was unter dem zu Lübben stand.

†) Das scheint die Anleihe zu sein, deren die Schrift: l'état actuel de la Saxe. S. 29 gedenkt, aber, vielleicht in einer Verwechselung mit der genuesischen Anleihe der Kurfürstin (s. oben S. 226), eine Verpfändung von Juwelen annimmt.

756,834 Thlr. 13 Gr. 2 Pf. in Rassenbilletts, Staatspapieren und Documenten gehabt hat. Die Rückzahlung der genuesischen Anleihe übernahm und bewerkstelligte die Rentkammer. — Die Leitung des ganzen Geschäfts ward einer unmittelbar unter dem Geheimen Cabinet stehenden, aus sechs der höhern Finanz- und Steuerverwaltung angehörigen Commissarien zusammengesetzten Commission übertragen. Unter dieser stand die Hauptauswechselungskasse zu Dresden, sowie auch die Generalaccideinnehmer Austrag erhielten. Im Anfang wollte das Publicum nicht recht an die Sache und die Kasse hatte wöchentlich 35—40,000 Thlr. Rassenbilletts einzuwechseln; als man aber den geordneten Fortgang dieses Geschäftes sah, gingen die Rassenbilletts mehr in den Verkehr ein; ihr Cours erhob sich 2—3 p. C. über den Auswechselungsfuß; 1792 wurde gar keine Auswechselung begehrt und zuweilen ist Aufgeld bezahlt worden, um Rassenbilletts zu erhalten. Diese Rassenbilletts, die sich in dem damaligen und dem nächstfolgenden Zeitraume nur wohlthätig erwiesen und ihre Schattenseite erst später entfalteten, und die bayerische Allodialerbbschaft, durch im Wesentlichen zur Schuldentilgung und zur Foundation einer Rente verwendet wurde, waren die einzigen außerordentlichen Resourcen, die dem Kurfürsten bei seinem Haushaltsplane zu Hilfe kamen. An Steuern ward nicht wesentlich mehr, als weniger erhoben. Die an den Zinsen der abgetragenen Staatsschulden ersparten Summen wuchsen dem Tilgungsfonds zu. In der Hauptsache mußte der Kurfürst theils auf seine Sparsamkeit in den Ausgaben, auf die Vermeidung jedes unnöthigen Aufwandes, theils auf den reicheren Ertrag rechnen, den das Kammervermögen bei besserer Pflege brachte. Dadurch verschaffte er sich die Mittel, wahrhaft gemeinnützige Zwecke mit Summen zu fördern, die in frühern Zeiten nur für Luxus und Thorheiten aufzutreiben waren. Auch der Ertrag der Domänen steigerte sich in 30 Jahren um 442,552 Thlr. 1 Gr. 9 Pf. jährlich*). 1787 kaufte der Kurfürst Schönfeld als Chatoullengut, weshalb es auch bis auf die neueste Zeit seinen eignen Justitiar hatte.

In Betreff des Militärwesens befolgte der Kurfürst den Grundsatz: mit möglichst weniger Belästigung für die Unterthanen ein gut gehaltenes und geliebtes, der Stellung Sachsens entsprechendes Heer zu erhalten, hatte aber sonst keine persönliche Vorliebe für das Fach. Er nahm daher den 1766 theilweise gescheiterten Plan des Administrators nicht wieder auf, sondern suchte nur allmählig, wie die Mittel es darboten, die nöthige Verstärkung des Heeres herbeizuführen. Ja zunächst trat eine Verminderung ein, indem 1770 jede Schwadron um 20 Pferde verringert und bei der Infanterie 30 Mann auf die Compagnie, theils durch verstärkte Beurlaubung, theils gänzlich erspart wurden**). 1778 wurden vier neue Kürassierregimenter unter die Cavallerie vertheilt; in den Jahren 1781, 1783, 1785 und 1789 wurde jedesmal jede Compagnie der Infanterieregimenter um 10 Mann verstärkt und 1791 ein Husarenregiment errichtet. 1770 erhielt die Garde

*) Sie trugen von 1776—1781 jährlich 949,949 Thlr. 3 Gr. 5 Pf. im Durchschnitt, von 1800—1805 ebenso jährlich 1,392,501 Thlr. 5 Gr. 2 Pf. S. Pölig, a. a. D. I, 100.

**) l'état de la Saxo, S. 33.

du Corps eine neue Verfassung; 1778 wurde die 1764 aufgehobene Hausartillerie wieder hergestellt. 1775 erschien ein neues Exercierreglement *); 1786 wurden verbesserte Feuer- und Seitengewehre eingeführt, seit 1780 in der Regel jährlich Uebungslager, aber nicht mehr die Pustlager der vergangenen Zeit gehalten. Für das Militair wurden neue Magazine angelegt und in Betreff der Pferdezuucht zum Behuf der Remonte Verordnungen erlassen **). Seit 1771 wollte die Kriegskasse die Quartiergelder für die Offiziere nicht mehr zahlen, sondern den Städten aufwälzen. Als aber die Stände, besonders in der Präliminarschrift vom 29. Jan. 1781, Beschwerde darüber führten, so erklärte der Kurfürst, daß er das Land, jedoch mit Ausnahme Dresdens und Leipzigs, welche schon ehemals diese Last getragen, hiervon wieder befreien wolle. In Betreff der Ergänzung der Armee hatte man 1769 auf eine Aushebung von jährlich 1500 Mann angetragen, was aber den Ständen zu hoch erschien und ermäßigt wurde. Man hatte ferner 1774 ***) dieses Geschäft lediglich den Civilbrigaden überlassen. Allein theils lieferten diese nicht immer tüchtige Rekruten, theils zogen sie sich bei Ausübung dieser Funktion manche Unannehmlichkeiten zu, und so überließ man 1779 die Sache den Compagnieinhabern, mit Zuziehung der Obrigkeiten, wies auch 1781 jedem Regimente einen bestimmten Werbedistrikt, in der Regel in der Nahe seiner Garnison, an. Alle zwei Jahre sollte ein Verzeichniß der jungen Mannschaft vom 16. bis 35. Jahre an die Chefs der Regimenter eingereicht und darin auch die Untüchtigen und Unentbehrlichen besonders angemerkt werden. Der in jener Zeit höchst populäre leitende Grundsatz dabei war: daß die Werbung auf leicht zu entbehrende Personen zu beschränken sei, weshalb nicht nur alle Ansfässigen, sondern auch von den Nichtanfsässigen alle Diejenigen ausgenommen wurden, welche dem gemeinen Wesen oder einzelnen Familien erhebliche Dienste leisteten, oder sich darauf vorbereiteten. Dabei schrieb der Herzog Karl August von Weimar 1781 †), wo er einen Besuch in Sachsen gemacht: „Die sächsische Armee ist wirklich fast interessanter zu sehen, als die andern deutschen Truppen, weil es doch eigentlich die einzige Nationalarmee in Deutschland ist; alle andern sind zusammengekaufte oder gestohlene Fremde! Die Freiheit, die — wegen der Sicherheit der Leute — unter ihnen

*) Es war das französische mit einigen Aenderungen.

**) Publicat vom 23. Oct. 1777 (Cod. Aug. Cont. 2, I, 1222); Verordnung vom 25. April 1785 (Cod. Aug. ebend. S. 1269).

***) Vergl. Mandat vom 19. Nov. 1774 und Erläuterung vom 20. Juni 1777 (Cod. Aug. Cont. 2, I, 1194 und 1218); Mandat vom 12. Juni 1779 (Cod. Aug. ebend., S. 1231); Generale vom 2. Jan. 1781 (ebend. S. 1235) Mandat vom 25. Mai 1782 (ebend. S. 1249); Rescripte vom 25. Mai 1782 und 19. Febr. 1784 (ebend. S. 1257); Mandat vom 21. April 1792 (ebend. S. 1358).

†) S.: Briefe an und von Merk (Darmstadt, 1838, 8.) S. 183. — Eine weniger günstige Schilderung, bei der aber damalige Militairvorurtheile mitgewirkt haben mögen, findet sich im deutschen Merkur auf 1785, St. 6. Vergl. auch die Briefe über Sachsen (Berlin, 1786, 8.) S. 69 ff. — Die Artillerie ward auch von den Tadeln jederzeit als vorzüglich anerkannt. Namentlich verdankte sie damals dem Generallicutnant v. Pöper Vieles.

herrscht, macht sie noch angenehmer; aller militairische, fatale Druck fällt da weg, und es scheint eine Gesellschaft freiwillig zusammengekommener, sich in den Waffen übender Leute zu sein.“ Was würde er jetzt erst sagen! — Manche Begünstigung erhielt auch das 1762 nach Annaburg verlegte Soldatenknabeninstitut (s. oben S. 72) *). Am 17. Oct. 1773 besuchten der Kurfürst und die Kurfürstin von Pichtenburg aus das Institut. Beide freuten sich ungemein über die Einrichtung und die jungen Krieger, denen der Kurfürst sogleich 50 Thlr., dem kleinen Major (Johann Christoph Wilhelm Schulze, später wirklich Offizier) aber ein Pferd mit Sattel und Zeug, Pistolen und Zubehör schenkte, was jedoch später nicht ersetzt worden ist, indem man 1792 vorzog, die Unterhaltskosten desselben zur Befoldung zweier neuen Lehrer zu schlagen. Die Kurfürstin schickte den Knaben eine Fahne mit den Landesfarben (blau und gelb), welche am 17. Juni 1774 feierlich eingeweiht wurde. Wichtiger war, daß der Kurfürst, auf Anlaß dieses Besuchs, dem Institut nicht nur die auf 9 Jahre rückständigen Holzgelder (2323 Thlr. 23 Gr. 6 Pf.) erließ, sondern auch 3154 Thlr. 12 Gr. sonstige Schulden bezahlte und die Verpflegsgelder, vom 1. Jan. 1775 an, von 13,833 Thlr. 12 Gr. auf 16,688 Thlr. erhöhte. Die Zahl der Knaben bestand jetzt aus 500. Sie kosteten jährlich über 20,000 Thlr. Am 14. Nov. 1780 ward die katholische Kapelle, in Beisein des Kurfürsten und der Kurfürstin, eingeweiht. Am 21. Nov. 1788 beging das Institut sein 50jähriges Jubiläum. Zwei Tage vorher hatten es der König von Preußen, der Kurfürst und die Kurfürstin und der Herzog Karl von Kurland **) besucht und beschenkt. Der um das Institut so verdiente Kriegs-

*) Vergl. auch: Rüger, Geschichte und Beschreibung des kurfürstlich sächsischen Soldatenknaben-Instituts zu Annaburg. Leipzig 1787. 8. Weise, Geschichte des kurfürstlich sächsischen Erziehungs-Institutes für Soldatenknaben zu Annaburg. Wittenberg 1813. 8. Die Preußen hätten das Institut gern nach Potsdam gezogen und machten dem damaligen Director, Kriensrath Johann Gottfried Elssasser, fruchtlos die besten Offerten. Die Königin Marie Josephe wirkte noch die Mittel zum Fortbestehen der Anstalt aus der Kriegskasse aus. Sonst behandelten die Preußen das Institut, über das sie sich freuten, freundlich und Prinz Heinrich besuchte und beschenkte es. Doch trieb die Theuerung zur Verlegung und man wollte erst nach Pichtenburg, zog aber dann Annaburg vor, was schon 1749 in Vorschlag gewesen war. Die Knaben marschirten am 12. August 1762 mit Ober- und Untergetüch, Tornistern und Feldflaschen aus den Kasernen bis Neubörsel, wurden dort auf 5 Schiffe gebracht und kamen, von Oesterreichern und Preußen mit Pässen versehen, am 18. in Annaburg an, wo sie, da die Einrichtung des Schlosses noch nicht beendet war, sechs Wochen lang ein Lager zwischen dem Schlosse und dem Thiergarten bezogen.

**) In Betreff dieses Prinzen, der von 1776 — 1796 im Sommer meist in Elsterwerda lebte, in Gemeinschaft mit der Prinzessin Elisabeth (s. oben S. 132), dieses Jahr verschönernte und nach seinem, am 16. Juli 1796 erfolgten Tode sehr daselbst vermißt ward, mag zu S. 131 noch nachgetragen werden, daß seine dort erwähnte Gemahlin, Franziska Corvins-Krasinska am 9. März 1742 geboren war, ihm im Tode (30. April 1796) fast vorherging, 1775 in den reichsfürstlichen Stand erhoben ward und ihm am 7. Dec. 1779 eine Tochter Marie Christine Albertine gebar, welche sich in erster Ehe am 25. October 1797 mit dem Prinzen Karl v. Savoyen-Carignan vermählte und am 2. October 1798 die Mutter des nachherigen Königs von Sardinien, Karl Albert, wurde. Am

rath Elssasser war schon am 5. Sept. 1775, 62 Jahre alt, gestorben und sein Nachfolger erst der Obristlieutenant Adam Adolf v. Schindler, dann (1783) der Hauptmann Johann Karl v. Langen (geb. 1728) geworden *). Seit 1793 wurden öffentliche Prüfungen und Prämienvertheilungen eingeführt und die Besoldungen der Lehrer verbessert; 1795 begründete M. Vollbeding eine Schulbibliothek; seit 1797 wurde der Stiftungstag jährlich gefeiert; 1798 der Lehrplan umgestaltet; 1800 eine Schulconferenz begründet. — Von eigentlichen Festungen waren nur Dresden, dessen Vorstädte man seit 1778 mit weitläufigen Verschanzungen, zu deren Besetzung und Vertheidigung man schwerlich die erforderlichen Kräfte gehabt hätte, mit einem Aufwande von 300,000 Thlr. umgab, während der Kurfürst gleichzeitig 125,000 Thlr. zur Herstellung der neustädter Werke und 180,000 Thlr. zur Ausbesserung der Stadtmauer bestimmte **), und Königslein beibehalten. — Das Ingenieurcorps machte sich auch durch die seit 1785 unter Leitung des Generals Friedrich Ludwig Afer ***), (geb. 28. Nov. 1732, † 1. Dec. 1804) begonnene trigonometrische Landesvermessung, welche jährlich 12—14 Quadratmeilen auf das Musterhafteste ausfuhrte und 1825 vollendet worden ist, verdient. Um die wissenschaftliche Bildung des sächsischen Militäirstandes, namentlich im Ingenieur- und Artilleriefache, bemühten sich in jener Zeit noch besonders: Georg Rudolf Fäsch (geb. 1712, Sohn des Obristlieutenants Johann Rudolf Fäsch, eines Baslers, 1778 Generalmajor, † 1. Mai 1787); der Capitain Daniel Ernst Gadow (geb. 1715, † 10. April 1791); der Capitain Franz Heinrich Backenberg (geb. zu Warschau 20. Sept. 1754, † 21. Aug. 1823); der Capitain Gottlob Friedrich v. Bruck (geb. zu Segrehna 20. Aug. 1725, † 1785); der Generalleutenant v. Hoyer († 28. März 1812); der Capitain Isaak Heinrich Malherbe (geb. zu Leipzig 1750, † 1807); der Capitain Karl Friedrich Lotber (geb. zu Schneeberg 1730, † 1796); der Capitain Friedrich Wilhelm Maabe († zu Freiberg 16. Febr. 1810); der Lieutenant Christian Gottfried v. Mau (geb. 4. Jan. 1745 zu Schmiedeberg, † 1818); der Obrist Hans Karl Heinrich v. Traug-

16. August 1800 zur Witwe geworden, ging sie anderweit mit einem österreichischen Fürsten von Montleart eine fruchtbare Ehe ein und ist noch am Leben.

*) Der erste Director war der Kriegsrath Friedrich Siegfried v. Ponikau, der aber, nach kurzer Verwaltung, am 15. Nov. 1739 †. Ihm folgte der Obrist Barnabas v. Demsic, welcher 1745 zum Generalmajor und Commandanten in Leipzig befördert wurde. Dann bekam der Geheime Kriegsrath Christian Friedrich v. Hopfgarten die Direction und erhielt 1753, wo er als Obersteuereinnnehmer zurücktrat, den erwähnten Elssasser zum Nachfolger.

**) Fäsche a. a. O. V, 31 ff. — Vergl. auch: Briefe über Sachsen (Berlin, 1786, 8.), S. 21 ff.

***) Der Vater der vier ausgezeichneten Militärs: des im Nov. 1778 geborenen preussischen Generals, Generalinspectors der Festungen und Chefs der Ingenieure und Pioniers, Ernst Ludwig A., des auch als Schriftsteller rühmlichst bekannten sächsischen Obristen Karl Heinrich A. (geb. 4. Febr. 1782), des Obristen Friedrich Ernst A. (geb. 1786), welcher 1848 kurze Zeit das Kriegsministerium verwaltete und des 1848 verstorbenen Majors Adolf Wilhelm A. (geb. 1793).

schen (geb. zu Wittgenbors 16. Juni 1730, † 26. Oct. 1812). — Die obere Leitung der sächsischen Militairwirthschaft stand, abgesehen vom Cabinet, auch jetzt noch unter dem Geheimen Kriegsraths-Collegium (s. Bd. II., S. 512), an dessen Spitze als Präsident 1789 der Generalleutenant Wolf Christoph Friedrich v. Felgenhauer kam *).

Die Kirche erhielt sich unverändert in der zeitlichen Verfassung. Von Seiten des Hofes erfolgte keinerlei Einmischung in das Innere der herrschenden, lutherischen Kirche. Der Kurfürst wollte gegenseitige Duldung und Friedsamkeit **). Daß er im Allgemeinen eine gläubige Richtung und feste Kirchlichkeit für eine sicherere Grundlage der Ordnung und Sittlichkeit ansah, als die entgegengesetzten Richtungen, fühlte man wohl durch, und namentlich in den neunziger Jahren wurde die Regierung etwas ängstlich in Betreff der theologisch-philosophischen Neuerungen. Das konnte nicht hindern, daß der gemäßigte, öfterer auf Gelehrsamkeit, als auf wahre Tiefe des Geistes und Gemüthes gestützte und im Ganzen sehr schmiegsame Supranaturalismus, der in der Hauptsache vorherrschte, allmählig dem öfterer trivialen Rationalismus Platz machte, während in den höheren Ständen, soweit sie nicht der herrnhutischen Richtung gewonnen waren, sich vielfach eine Auffassung der Religion als bloßer Formsache verbreitete. Extreme Richtungen fanden jedoch nach keiner Seite hin Anklang ***). Das alte System enthielt manches offenbar Zeitwidrige, dessen allmähliche Abschaffung bei den Gebildeten

*) Vorher war das Collegium längere Jahre ohne Präsidenten, dessen Funktionen der Vicepräsident, Generalleutenant Christoph Friedrich v. Flemming versah. 1785 trat Karl Victor August v. Brodigem, 1787 Gottlieb August Freiherr v. Gutschmid ein, welche Beide später Vicepräsidenten des Collegiums wurden.

**) Als ein Zeichen der Zeit, zugleich ihren Gegensatz zu der spätern bezeichnend, aber auch als eine Hindeutung auf das, was das Volk sich wenigstens einbildete, mag folgender Zug erwähnt werden. Die Gemeinde in Groß-Schönau war, wie schon früher, so auch in den neunziger Jahren in argem Zorn mit ihrem Pfarrer, M. Christian Friedrich Richter (geb. 1743, † 1818) und ergriff alle Mittel, seine Entfernung zu bewirken. A. A. verklagte sie ihn auch bei dem Beichtvater des Kurfürsten, daß er in seinen Predigten des Papstes und des Katholicismus nicht geschont habe. Er ward in der That, natürlich nicht deshalb, sondern weil er wirklich unmöglich geworden war, mit einer Pension, die er nicht annahm, unfreiwillig entfernt, versuchte, den Kurfürsten beim Reichskammergericht zu verklagen und verfiel darüber in schwere Strafe. Des Landes verwiesen, zog er nach Böhmen, ist aber später wieder ins Land gekommen und bei Zittau gestorben. S.: Richter, Groß- und Neu-Schönau, S. 193 ff.

***) Interessant ist die Geschichte des edlen Schwärmers Johann Gottfried Sillig, (geb. zu Waldheim 17. Aug. 1734, † 21. Mai 1792). Schon in den siebziger Jahren ertrug eine von ihm über die Theuerung gehaltene Predigt, worin er die erlittene Noth der Eüdhastigkeit der davon Betroffenen zuschrieb, einen lebhaften Schriftenwechsel. 1791 kam er wieder in Verdacht, durch seine Predigten zu den Bauernunruhen beigetragen zu haben. Der Rath in Döbeln, wo er Prediger war, denuncierte ihn und der Schoppenstuhl sprach Amtsentsetzung aus. Der Kurfürst begnadigte ihn aber und ließ ihm eine Pension von 400 Thlr. aussetzen. Vergl.: Schlichtegroll's Nekrolog, Supplementband (Gotha, 1798, 8.) S. 198 ff.

vielen Beifall, in den unteren Schichten, besonders des Landvolkes, zuweilen einen hartnäckigen Widerstand fand. Doch rief das Alles eine vorübergehende regere Theilnahme hervor, wie denn auch in dieser Zeit besonders manche Ausparrungen oder doch Kirchenbauten solcher Gemeinden stattfanden, die bis dahin einen beschwerlichen Weg zu entfernten Mutterkirchen gehabt hatten. Nach und nach ward die Privatbeichte beseitigt, der Exorcismus bei der Taufe abgeschafft, wozu in Leipzig ein psälzer Schneider, der sich früher zu den Reformirten gehalten, die erste Veranlassung gab^{*)}. Man führte an vielen Orten neue, zum Theil freilich mehr verwässerte, als verbesserte Gesangbücher ein. Am 30. Juli 1791 starb der Oberhofprediger Johann Gottfried Hermann (geb. zu Alt-Jesnitz 12. Oct. 1707), welcher diese wichtigste Stelle des sächsischen Kirchenwesens seit 1746 bekleidet hatte, seit einer Zeit also, wo sein Nachfolger noch gar nicht geboren war. Denn dies ward, in trefflichster Wahl von Wittenberg berufen, Franz Volkmar Reinhard^{**}) (geb. zu Bohnsstraß im Sulzbachschen 12. März 1753, † 6. Sept. 1812), in welchem die lutherische Geistlichkeit Sachsens in der That ihr geistiges Haupt verehrte, der an Reichthum und Gediegenheit des Geistes vorragte, dabei auf dem Grunde vernünftigen Glaubens stand und ein Muster echter, ruhiger, vom Gedanken getragener und von milder, aber ernster Frömmigkeit durchwehelter Kanzelberedtsamkeit war. Lange vor Hermann war auch sein in Dresden sehr beliebter vieljähriger Consistorial-College, der schon 1750 investirte Superintendent Am Ende gestorben (2. Mai 1777) und durch Johann Friedrich Rehkopf (geb. zu Leipzig, 1733 † 14. März 1789), später durch Karl Christian Tittmann^{***}) (geb. zu Großbardau 20. Aug. 1774, † 29. Dec. 1820) ersetzt worden. Auch in Christoph Gottlob Grundig^{****}) (geb. 5. Sept. 1707, † als Superintendent zu Freiberg 9. Aug. 1780) verlor die Kirche einen auch als Schriftsteller geachteten Vertreter der alten Schule. Auf der wichtigen Superintendentur zu Leipzig wirkte seit Deyling's (s. oben S. 153) Tode Dr. Johann Christian Stemler (geb. zu Kopitzsch 12. Oct. 1701, † 29. März 1773, seit 1667 der erste Superintendent wieder an der Thomaskirche); dann Dr. Johann Friedrich Wahrdt†) (geb. zu Lübben 11. Juni 1713, † 6. Nov. 1775); endlich Dr. Johann Gottfried Körner (geb. zu Weimar 16. Sept. 1726, Enkel des großen leipziger Theo-

*) Dr. Christoph Friedrich Enke (geb. zu Greislaw 1757, † 1838) nahm, von Rosenmüller dazu ermächtigt, diese Taufe vor.

**) Vergl.: Reinhard, gemalt von Charpentier, literarisch gezeichnet von Böttiger. Dresden, 1813, 8. (Reinhard war mit einer Tochter des Berghauptmanns v. Charpentier (Ernestine, geb. 30. Nov. 1776, † 17. März 1829) verheirathet, welche nach ihm dem Grafen Peter Karl Wilhelm v. Hohensthal ihre Hand reichte.) Pölig, Reinhard nach seinem Leben und Wirken dargestellt. Leipzig, 1813. 2 Bde. ff. 8.

***) Vater des leipziger Theologen Johann August Heinrich L., des dresdner Criminalisten Karl August L., des Stadtrichters zu Dresden Dr. Friedrich Christian L. (geb. 23. Aug. 1782, † 29. Dec. 1826) und des Geheimen Archivars Friedrich Wilhelm L.

****) Vater des sächsischen Geschichtsforschers Gottfried Immanuel G.

†) Vater des berühmten Karl Friedrich B., der schon 1768 Leipzig verlassen mußte und dann das Ausland zum Schauplatz seines weitem Treibens gewählt hat.

logen Olearius, Vater Christian Gottfried Körners*), des Freundes von Schiller, des Vaters des als Theodor Körner bekannten Dichters, † 4. Jan. 1785). Hierauf berief man als einen Vertreter der neueren Richtung den in Gießen lehrenden Dr. Johann Georg Rosenmüller**) (geb. zu Ummersbüttel im Hildburghausenschen 18. Dec. 1736, † 14. März 1815). — Von Gesetzen mag aus dieser Zeit die Generalverordnung vom 19. Dec. 1788***) erwähnt werden, welche die Aufsicht betraf, die die Superintendenten über die ihnen untergeordneten Prediger und Schullehrer, sowie über die in ihrer Diöcese sich aufhaltenden Candidaten der Theologie führen sollten. — Die reformirte Gemeinde zu Dresden hatte schon unter Kaver freie Religionsübung erhalten. In weiten Kreisen geschätzt war der milde, verständige Prediger derselben Gemeinde zu Leipzig: Georg Joachim Zollikofer (geb. zu St. Gallen 5. Aug. 1730, † 25. Jan. 1788). Die Katholiken gewannen vor der Hand die katholische Kapelle in Annaburg (s. oben S. 277). Die katholische Hofkapelle in Leipzig war schon 1767 erneuert worden. Das Gebäude der katholischen Hauptschule in Dresden ward 1787 eingeweiht. Der Decan des Domstifts St. Petri zu Budissin erhielt 1783 von dem Erzbischof von Prag auftrageweise die Handhabung seiner Rechte über die Katholiken der Oberlausitz. Die auch über Protestanten in Anspruch genommenen Consistorialgerechtigkeiten wurden ihm, durch Rescript vom 16. Mai 1782, abermals bis zu besserer Ausführung seiner Ansprüche abgeschlagen. — Am 27. Juli 1787 ward zu Dresden, im Interesse der russischen Gesandtschaft, eine griechische Kapelle eingeweiht.

In Betreff des Elementarschulwesens geschah in dieser Zeit mehr nur Vorbereitendes, ohne daß an sofortige umfassende Abhilfe der Beschwerden gedacht worden wäre. Man suchte das Hauptübel in dem Mangel gehörig vorbereiteter Lehrer, ungeachtet die damals noch zahlreichen lateinischen Schulen immer noch einen guten Stamm der vergleichungsweise tüchtigsten Elementarschullehrer lieferten und deren noch mehr und bessere gestellt haben würden, wenn nicht diese Schulstellen zu einem

*) Geboren am 2. Juli 1756, 1782 Oberconsistorialrath und Assessor der Commerciendeputation, 1790 Appellationsrath und 1798 — 1811 Geh. Referendar, seit 1815 in preussischen Diensten, † zu Berlin 13. Mai 1831. Er und Ludwig Ferdinand Huber (geb. in Paris 1764, † zu Ulm 1804), der Sohn eines Lectors der französischen Sprache an der Universität Leipzig, Michael H. (geb. zu Frankenhäusen 1727, † 16. April 1804), Beide damals zu Leipzig, ludeten mit ihren verschwägerten Geliebten 1784 Schiller nach Leipzig, und auf Körner's Weinberg in Eoschwitz fand er bekanntlich ein gastliches Asyl. Körner's Haus in Dresden war lange Zeit ein Sammelplatz der Vorstrebenden in Literatur und Leben. Sein Briefwechsel mit Schiller (Berlin, 1847, 4 Bde. 8.) giebt auch in die dresdner Gesellschafts- und Beamtenverhältnisse manche Einblicke.

**) Von seinen Söhnen ward der Ältere, Ernst Friedrich Karl, als Orientalist, ein Andre, Johann Christian, als Anatom berühmt, während ein Dritter, ein durch manche populäre Schul- und Erbauungsschriften bekannter Landgeistlicher, ein unglückliches Ende nahm.

***) Cod. Aug. Cont. 2, I, 205.

großen Theile gar so elend dotirt gewesen wären *). Außerdem wirkten einige Geistliche und namentlich Gustav Friedrich Dinter **) (geb. zu Borna 29. Febr. 1760, † zu Königsberg 29. Mai 1831), seit 1787 Pastor in Rißscher, durch Privatunterricht für Ausbildung junger Schulcandidaten. Man fing aber in jener Zeit an, auf die Errichtung eigener Schulseminare bedacht zu sein. Doch fällt in jenen Zeitraum nur das Seminar zu Friedrichsstadt (1788) und allenfalls noch der 1793 in Zeitz begonnene Versuch, solche Seminare mit den Gymnasien zu verbinden; ein Gedanke, der Vieles für sich hat. Das dresdner Seminar ward zuerst für 42 Seminaristen eingerichtet. Der erste Director war der nachherige, auch durch seine Beschreibung der sächsischen Schweiz bekannte Pastor zu Rohmen, Karl Heinrich Nicolai (geb. 22. Nov. 1739, † 18. Sept. 1823); sein Nachfolger (1797) Dinter. Das Abhalten der Kinder zur Schule hatte schon der Administrator durch Mandat vom 7. Aug. 1766 ***) eingeschärft. Schon dem Landtage von 1769 ward der Entwurf einer neuen Schulordnung vorgelegt, die dann nach manchen Veränderungen, durch Befehl vom 17. März 1773 †), eingeführt wurde. Es rührt dieser Entwurf von Johann August Ernesti her und ist ein Werk von classischer Gediegenheit, was namentlich in seinem die Gelehrtenschulen betreffenden Theile noch heute gar keiner Aenderung, sondern nur einer möglichst guten Handhabung durch mit Rücksicht auf pädagogischen Takt gewählte und gut und frei gestellte Lehrer bedürfen würde. Allerdings aber war die Elementarschule weniger darin berücksichtigt und bei der deutschen oder Bürgerschule nicht nach einem ebenso passenden Einheitsprincip der Bildung getrachtet worden, wie sich bei den Gelehrtenschulen in den classischen Studien darbot. Deshalb wurden die Bürgerschulen, auf welche die Zeit nunmehr einzutreten anfang, nur etwas reicher ausgestattete und etwas weiter geführte, übrigens aber auf ein Vielerlei und Mancherlei basirte Elementarschulen. Immer war es dankenswerth, daß in jener Zeit manche Städte anfangen, ihre bis dahin mit Stolz gepflegten, aber das Bedürfniß an Zahl übertreffenden, an Mitteln nicht immer erreichenden lateinischen Schulen, oder auch wenigstens deren untere Klassen in deutsche umzuwandeln, diesen die städtischen Kräfte mit Vorliebe zuzuwenden und damit Anstalten zu gewinnen, aus denen die Folgezeit etwas wird machen können, was auch im Ganzen tüchtig ist. Es bethätigte sich ferner in jener Zeit ein philanthropischer Eifer für Armen- und für die neue, sich aber nicht recht nachhaltig erweisende Idee der Industrieschulen ††). Wir ge-

*) Es gab in jener Zeit 813 Dorfschulstellen mit unter 100, und 622 mit unter 80 Zhlr. jährlicher Einkünfte.

**) Vergl. Dinter's Leben, von ihm selbst beschrieben. Neustadt a. d. O., 1829, 8.

***) Cod. Aug. Cont. 1, I, 242.

†) Cod. Aug. Cont. 2, I, 67.

††) Nicht zu verwechseln mit den Gewerbschulen, deren Epoche erst später anbricht. In den Industrieschulen sollten die Kinder, neben dem Unterricht, zugleich etwas durch Arbeit verdienen.

denken, soweit es noch nicht geschehen (s. oben S. 245), in all diesen Beziehungen einiger Anstalten und Vorkehrungen. In Dresden ward 1785, hauptsächlich durch die Bemühungen des Oberconsistorialraths Dr. Rädler († 1801), eine Realschule mit der Linke-Johnschen Armenschule in Einem Gebäude vereinigt und mit letzterer 1786 eine Industrieschule verbunden. Das 1760 in Brand gesteckte Gebäude der Neustädter Armenschule ward 1791 hergestellt. In Leipzig hatte schon 1774 der alles Gemeinnützige mit Eifer erfassende Graf Peter v. Hohen-
thal (geb. 1725, † 14. Aug. 1794) eine Armenschule begründet, die aber bald wieder einging. Dann begründete der Buchhändler Johann Wendler*) (geb. zu Nürnberg 1713, † 12. October 1799), mit einem Capitale von 10,000 Thlr., die 1788 vom Magistrate bestätigte Wendlersche Freischule für 116 Kinder. Hier-
auf errichtete der Magistrat, unter Rosenmüller's Mitwirkung, am 16. April 1792 die Rathsfreischule, mit völlig unentgeltlichem Unterricht für eine große Anzahl von Kindern beider Geschlechts. Ihren Plan entwarf ihr erster Director, Carl Gottlieb Plato (geb. zu Halbau 6. April 1757, † 25. April 1833), der, an Sinnesverwandter Dinter's, mit seinem Freunde und Nachfolger, dem guten Johann Christian Dolz (geb. zu Golsen 6. Nov. 1769, † 1. Jan. 1843), dieser Anstalt ihren Charakter aufprägte. Auch ward 1792 mit dem Arbeitshause für Freiwillige eine Art Industrieschule für ungefähr 150 Kinder verbunden. — 1778 ward auch das erste deutsche Taubstummeninstitut in Leipzig eröffnet, indem der Kurfürst dem verdienstvollen Stifter desselben, Samuel Heinicke (geb. zu Rautschütz bei Weissenfels 10. April 1729, † 30. April 1790), schon seit 1777 einen Jahresgehalt von 400 Thlr. gab, eine Anzahl Zöglinge auf seine Kosten in dem Institute erziehen ließ und dasselbe, was nach des Begründers Tode von dessen würdiger Witwe († 1847) fortgeführt wurde, 1786 unter die Aufsicht der Universität stellte. — In Göttingen ward 1782 durch den Landesältesten v. Bersdorf eine Töchterchule gestiftet und mit 3000 Thlrn. dotirt.

Auf den Fürstenschulen wurde 1773 die neue Schulordnung eingeführt. Umsichtige Verwaltung tilgte allmählig die Schulden der *Alfrana***), welcher ihr Inspector, Hans Adolf v. Carlowitz (geb. 24. Oct. 1715, † 22. März 1783), der ihr auch die Originalbildnisse der Kurfürsten Moritz und August aus dem alten Schlosse zu Torgau gekauft hatte, seine Bibliothek nebst 200 Thlrn. vermachte. Die Schule blühte unter dem seinen Schülern unvergeßlichen wahrhaften Pädagogen Johann Christoph Gottleber (geb. zu Chemnitz, 27. Nov. 1733, 1763 Rector zu An-
naberg, 1771 Rector zu St. Alfr., † 1. Mai 1785), welchem Christian Fried-
rich Matthäi (geb. zu Gröbza 4. März 1744, † 1810) nur auf kurze Zeit folgte,

*) Derselbe Wendler hatte einen Tisch im Convict gestiftet und legirte noch 4000 Thlr. dem Witwenfiscus der Universität, 3000 Thlr. ihren Vesperpredigern und 3000 Thlr. ihrem Almosenfond. Er war unbemittelt nach Leipzig gekommen und hatte sich, namentlich durch den Verlag von Gellert's und Ernesti's Schriften, so viel verdient, daß er sich lange vor seinem Tode zur Ruhe sehen konnte.

**) Vergl.: Müller, Versuch einer vollständigen Geschichte der kursächsischen Fürsten- und Landschule zu Meissen. Leipzig, 1787 ff. 2 Bde. 8.

da er schon 1789 nach Wittenberg berufen ward, worauf der gelehrte, aber pedantische Johann August Müller (geb. zu Rössen 24. April 1731, † 22. April 1804), der Herausgeber der Ilias mit den Scholien des Eustathius, das Rectorat übernahm. — Die Schulpforte*) verehrte, nach Christian Gottfried Grabener, in Johann Gottfried Weißler (geb. zu Langenau bei Görlitz 14. Juni 1726, von 1751—1768 Conrector in Görlitz, dann bis 1779 Rector in Gotha, 1787 dahin zurückgekehrt, wo er am 2. Sept. 1800 als Hofrath und Oberbibliothekar starb) einen ihrer würdigsten und geliebtesten Rectoren. Ihm folgte der gelehrte, aber heftige Friedrich Gottlieb Barth**) (geb. zu Wittenberg 5. Aug. 1738, † 6. Oct. 1794). — Dem Moldanum zu Grimma***) standen Johann Tobias Krebs (geb. zu Buttelsädt 16. Dec. 1718, † 16. März 1782) und Johann Heinrich Mücke (geb. zu Wittenberg 10. Febr. 1735, † 11. März 1799) vor. — In der v. Wigelieben'schen Anstalt zu Kloster-Rosleben†), die aber von 1788—99 unter Sequestration stand, ward 1765 eine neue Schulordnung eingeführt und 1772 ein Lehrer für Mathematik und französische Sprache angestellt. — Im Allgemeinen hatten die damaligen Gelehrtenschulen Sachsens, bei großer Dürftigkeit der Mittel und des äußeren Apparates, doch den Vortheil, unter ihren Vorstehern und Lehrern eine ziemliche Anzahl tüchtiger und eifriger Pädagogen zu besitzen, wenn es auch nicht Alle große philologische Gelehrte waren, vielmehr die wissenschaftliche Richtung der Meisten sie mehr auf eine Art Polyhistorie, oder auf Geschichte, Antiquitäten u. dergl. hinzog, während freilich der neuere Aufschwung der Literatur den Meisten fremd blieb††) und sich manche Pedanten und Caricaturen neben ihnen befanden. Viel ward für Schulfeierlichkeiten und dafür gethan, ein Band der gegenseitigen Anhänglichkeit und Pietät zu knüpfen, und die Schüler aus jener Zeit dachten noch als Greise mit gerührter und dankbarer Freude an die bei allen Mangelhaftigkeiten und theilweisen Wunderlichkeiten ihrer Zustände doch geliebte Schule und an die einzelnen Lehrer zurück, welche sich als wahrhafte Freunde der Jugend bewährt hatten. Wir nennen unter den damaligen Vorstehern sächsischer Gelehrtenschulen noch einen Friedrich Christian Baumeister†††) in Görlitz

*) Vergl.: (Weishuhn), über die Schulpforte. Berlin, 1786, 8. — Schmidt und Kraft, die Landesschule Pforta. Schleusingen, 1814. 8.

**) S.: (Krug), Urcus Lebensreise (Leipzig, 1825. 8.) S. 39 ff.

***) Vergl.: Dippoldt, historische Beschreibung der Landschule zu Grimma. Leipzig, 1783. 8.

†) Vergl.: Just, über die jetzige Beschaffenheit der Klosterschule Rosleben. Erfurt, 1788. 8.

††) Der treffliche Rector Rost in Budissin, in den Jahren seines einrostenden Alters ein heftiger Gegner deutscher Lectüre bei seinen Schülern, las einmal ein von ihm confiscirtes deutsches Buch — zufällig etwas Gediegenes — und erklärte dann dem betreffenden Schüler offen: daß er jetzt erkenne, wie eine neue Zeit heranbreche, daß er aber zu alt sei, in diese neuen Bahnen einzugehen, und man Geduld mit ihm haben möge. Die neue Zeit war doch an der alten genährt und hatte ihr Tüchtigstes daher.

†††) Er hat 311 Schriften in Druck gegeben, war aber auch ein sehr verehrter Schulmann.

(geb. zu Groß-Rörner bei Gotha 17. Juli 1709, 1735 Rector in Görliß, † 8. Oct. 1785), welchem Johann Friedrich Neumann (geb. zu Heydersdorf 8. Sept. 1737, † 24. Nov. 1802) folgte; Adam Daniel Richter *) in Zittau (geb. zu Chemnitz 21. Juli 1709, † 30. Jan. 1782), dessen Nachfolger Karl Heinrich Sintenis (geb. zu Zerbst 12. Juli 1744, 1771 Rector in Torgau, † zu Zerbst 1816) wurde; den bekannten Lexikographen Immanuel Johann Gerhard Scheller (geb. zu Jhlom 22. März 1735, † zu Brieg 5. Juli 1803), der von 1761—1772 als Rector zu Lubben stand. Wir heben hervor, wie Guben erst einen Friedrich Wilhelm Döring (geb. zu Elsterberg 9. Febr. 1757, 1782 Nachfolger Thierbach's als Rector zu Guben, 1784 Rector in Naumburg und gleich darauf in Gotha, wo er 27. Nov. 1837 †), dann den Karl August Böttiger (geb. zu Reichenbach 8. Juni 1760, 1790 Rector in Budissin, 1791 Director in Weimar, seit 1804 in Dresden, wo er am 17. Nov. 1835 †) wählte, dessen wir noch öfter zu gedenken haben werden und dessen Nachfolger in Guben am Mücke, dann Johann Friedrich Schaarschmidt (geb. zu Schneeberg 1754 † daselbst 17. April 1823) wurde. In Ramenz wirkte seit 1785 der Polyhistor Johann Georg Horn (geb. in Frankenthal bei Bischofswerda 1738, † 14. Nov. 1794); in Budissin Christoph Jeremias Rost **) (geb. zu Grimma 10. Juli 1718, 1747 Rector in Plauen, 1759 in Budissin, † 10. Jan. 1790), darauf Böttiger, nach ihm der gebiegene Ehrenfried Traugott Demuth *** (geb. zu Ramenz 14. Sept. 1738, † 5. Febr. 1798) und dann Ludwig Friedrich Gottlob Ernst Gedike (geb. zu Boberow 22. Oct. 1761, † zu Breslau 9. Juli 1838 als emeritirter Director der leipziger Bürgerschule); in Lauban seit 1767 Johann Heinrich Erdmann Göbel (geb. 1732, † 7. Aug. 1795); in Sorau Gottlob Küffer (geb. zu Lomnitz 9. Mai 1761, † als Pfarrer zu Wartenburg 3. Dec. 1831); in Luckau Johann Friedrich Wolf (geb. 1739, † 11. Juli 1804). Der durch seine lateinische Uebersetzung des Homer seinen Collegen nicht zur Freude bekannte, übrigens wackere Johann Georg Hager (geb. zu Oberkopau 1709, † zu Dederan 17. Aug. 1777) war Rector zu Chemnitz. Freiberg blühte unter dem vielseitig und geschmackvollgebildeten Johann Gottlieb Biedermann (geb. zu Naumburg 5. April 1705, 1741 Rector daselbst, 1747 in Freiberg, † 3. Aug. 1772), dann unter dem biedern Christian Friedrich Jünger

*) Richter war einer der Ersten, welche Naturlehre und vaterländische Geschichte auch auf Gelehrtenschulen pfl egten. Sein Lehrbuch einer für Schulen faßlichen Naturlehre erlebte 5 Auflagen. Er schrieb eine Historie der ersten Markgrafen in Meissen und einen Entwurf einer Staatskunde von Kursachsen. Er ward 1741 abjungirter, 1743 wirklicher Rector in Annaberg und kam 1760 als Director nach Zittau. Denn so hieß der Vorsteher des zittauer Gymnasiums, welche Sitte Johann Christoph Wenzel (geb. zu Unterellen 5. Febr. 1659, † 2. März 1723) dort einbürgerte, als er 1713 von Altenburg, wo er Director gewesen war, nach Zittau berufen ward.

**) Vater des nachherigen Rectors der Thomasschule.

***) Vater des verdienstvollen leipziger Stadtraths, Regierungsraths Friedrich Heinrich Wilhelm D.

(geb. zu Chemnitz 26. Juni 1724, † 17. Sept. 1794) und dessen ausgezeichnetem Kollegen Daniel Gottlieb Joseph Hübler *) (geb. 15. Sept. 1754, † 4. April 1805), einem der ersten Pädagogen seiner Zeit. In Mauen wirkte seit 1759 Gottlieb Wilhelm Irmisch (geb. zu Mauen 30. Sept. 1732, † 9. April 1794), der gelehrte Herausgeber des Herodian, in Annaberg David Christian Grimm (geb. zu Reichenbach 29. Sept. 1735, † 20. Jan. 1811), in Merseburg Thieme, in Langensalza seit 1751 Johann Werner Meiner (geb. zu Römershofen 5. März 1723, † 23. März 1789), in Suhl der treffliche Walch, in Torgau Müller, in Zwickau Christian Elobius (geb. zu Neustadt bei Stolpen 1694, erst zu Annaberg, seit 1740 zu Zwickau Rector, † 13. Juni 1775). Christian Gottfried Müller, geb. zu Jöblich 1746, ward 1773 Rector in Weida, 1780 in Schleiz, 1786 in Naumburg, 1788 in Zeitz, wo er 1819 †. In Naumburg, wo im Anfang dieses Zeitraums Wille wirkte, betrat 1790 auch Karl David Zigen (geb. zu Burgholzhausen 1768, 1794 Prof. in Jena, 1802 Rector der Schulpforta, 1830 emeritirt, † 1834 in Berlin) seine ruhmvolle Laufbahn als Rector. Daniel Traugott Möller (geb. zu Chemnitz 1713, † 28. Nov. 1771) war erst Rector zu Schneeberg, dann, seit 1764, an der Kreuzschule zu Dresden, wo ihm Olpe (geb. zu Langensalza 5. Aug. 1728, † 30. Mai 1803) folgte. Nach Merseburg wurde 1790 Johann August Philip Hennicke (geb. zu Schloßbeichlingen 19. Sept. 1751, † 13. Nov. 1828) berufen. Die leipziger Thomasschule erhielt an Johann Friedrich Fischer (s. oben S. 149) einen Ernesti's würdigen Vorstand. An der Nikolaischule, wo lange Zeit Reiske glänzte (s. oben a. a. D.), gehörte sein Nachfolger Georg Heinrich Martini (geb. zu Tanneberg 1722, † 23. Dec. 1794) der älteren Zeit an, während doch schon der milde Gottlieb Samuel Körbiger (geb. 4. Dec. 1751, † 2. Mai 1828) an ihr lehrte und den Uebergang zur Neuzeit bahnte. — Das görliger Gymnasium feierte 1765, das zittauer 1786 sein 200jähriges Jubiläum. In Görlitz ward 1784 der Milichschen und einigen anderen Bibliotheken ein besonderes Gebäude eingerichtet, während in Lauban die Bibliothek 1793 ein zweckmäßiges Local im Waisenhause erhielt.

In Betreff der Universitäten verfügte ein Rescript vom 4. Nov. 1768**), daß jeder Student, beim Abgange von der Universität, ein vom Rector, Syndicus oder Protonotarius unterzeichnetes Attestat, mit Angabe der Zeit seines Aufenthaltes daselbst und seines sittlichen Betragens, erhalten solle. Das Generale vom 24. Juli 1769***) verfügte: „daß Eltern und Vormünder treulich zu vermahnen und anzuweisen wären, ihre Kinder den Studien nicht eher zu widmen, bevor an ihnen durch der Sache verständige Personen, und bei denen zum Genuße derer zum Studiren auf Schulen und Universitäten ausgesetzten landesherrlichen Beneficien

*) Das ihm angebotene Rectorat lehnte er ab. Er ist auch als geschichtlicher Schriftsteller bekannt.

**) Cod. Aug. Cont. 1, I, 251.

***) Cod. Aug. ebend. S. 247.

sich Hoffnung machenden, durch die von dem Oberconsistorium und den übrigen Consistorien zu dergleichen Prüfungen besonders angewiesenen Superintendenten, Pfarrer und Schullehrer eine seltsame Fähigkeit wahrgenommen worden wäre.“ Ein Rescript vom 23. Juli 1783 *) verordnete: „daß hinkünftig bei Besetzung der ordentlichen Professorstellen, unter mehreren Competenten von gleicher Geschicklichkeit, auf denjenigen, welcher ein wohlaufgenommenes Hauptbuch von derjenigen Wissenschaft, deren Professur er sucht, oder einer damit verwandten, geschrieben hat, vorzüglich Rücksicht genommen, auch hinführo, bei jedeeimaliger Vacanz einer ordentlichen Professur, in dem Denominationsberichte eines jeden Candidaten Schriften, mit Beifügung eines gegründeten Urtheils darüber, angezeigt werden sollen.“ — Gegen die Ordensverbindungen auf Universitäten ward am 14. Jan. 1793 ein Befehl erlassen, dem am 7. Jan. 1795 ein erneuerter folgte **). — Zur Vermehrung des Einkommens der Universitäten, für welche noch keine allgemeine Bewilligung aus Staatsmitteln erfolgte, sondern nur in einzelnen Ausnahmefällen etwas für besondere Anstalten oder Personen auf die Landesclassen übernommen ward, war besonders die Begründung des Pförtaischen Relucitionszinses ***). Bei im Jahre 1712 erfolgten Verpfändung des Schulamtes Pforta an Weimar nämlich (Bd. II, S. 580) hatte man die Einkünfte des Amtes zu 17,000 Gulden berechnet, wovon nur 12,000 der Schule ausgesetzt wurden, während Weimar die übrigen 5000, sowie 1000 Gulden von dem Zoll und Gleite zu Rösen, als Zinsen für die von ihm dargeliehenen 100,000 Gulden bezog. Dieses letztere Capital hatte die Generalkriegskasse erhalten, sollte aber dafür jährlich 5000 Gulden an das Oberconsistorium und 1000 Gulden an die Rentkammer, der jetzt jene Zoll- und Gleiteinnahme abging, entrichten. Da man aber erst jetzt dahinterkam, daß jenes Amt weit mehr eintrage, wie denn Weimar von 1714—1719 über 55,456 Gulden gewonnen haben sollte, so unterhandelte man mit Weimar und schloß am 13. April 1722 den Amortisationscontract ab, wonach die Einkünfte des Schulamtes auf 22,350 Gulden angenommen wurden, sodaß für Weimar 10,350 fl. blieben, von denen das die Zinsen übersteigende Plus als Tilgungsrate dienen und das Schulamt sich auf diese Weise selbst wieder auslösen sollte. Es gelang auch auf diese Weise, die Schuld 1733 bis auf 6510 fl. getilgt zu sehen, welcher Rest, unter Zurücknahme des Pfandes, damals aus der Pförtaischen Ueberschußkasse abgezahlt wurde. Diese Kasse war aus den jährlich von der Generalkriegskasse an das Oberconsistorium zu zahlenden 5000 fl. entstanden, in Betreff derer man das letztere angewiesen hatte, sie, unter Leitung des Geheimen Consiliums, bei der Steuer anzulegen. Jetzt aber, 1733, befahl man, daß die Generalkriegskasse die 5000 fl. künftig, wie die 1000 für Zölle und Gleite, an die Rentkammer abzuführen habe, bis dieser durch ständische Bewilligung die Wiederkaufsumme ersetzt sei. Man nahm also an, jene Ueberschüsse, durch welche die Anleihe getilgt

*) Pölig a. a. D. I, 143.

**) Cod. Aug. Cont. 2, I, 259 und 263.

***) Pölig a. a. D. I, 143 ff.

wurde, seien nicht der Schule, sondern der Rentkammer entgangen. 1749 ward auch die Steuer kurzweg angewiesen, die 6000 fl. gar nicht erst an die Generalkriegskasse, sondern gleich an die Rentkammer zu liefern. Das Oberconsistorium war nun der Meinung, daß Schulpforta an die Stelle Weimars getreten sei und das Hauptcapital, sammt Zinsen zu 6 p. C., letztere wenigstens von 1733 an, zu fordern habe, konnte aber mit dieser Ansicht freilich erst unter dem gerechten Kurfürsten in der Hauptsache durchdringen. Es hatte nämlich der Kurfürst am 9. Sept. 1780 dem Geheimen Consilium befohlen, daß es jährlich Verzeichnisse aller Lehrer an den Universitäten an ihn einreichen und dabei anzeigen solle, welche darunter sich auszeichneten und einer Unterstützung würdig wären. Bei der ersten Uebergabe dieser Verzeichnisse, am 20. Juli 1781, trug nun das Geheime Consilium darauf an, daß der jedesmalige Präsident des Oberconsistoriums alle 2 oder 3 Jahre eine Bereisung und Visitation der Universitäten vornehmen und daß, da es an einem Fond zur Unterstützung der Lehrer mangle, der Kurfürst dem Geheimen Consilium dazu 2000 Thlr. jährlich aus den Ueberschüssen der Fleischsteuerkasse anweisen möge. Der Kurfürst genehmigte (22. Sept.) den ersten Vorschlag, verschob aber die Entscheidung über den Zweiten auf den ersten Visitationsbericht des Präsidenten. Dieser ward am 6. März 1783 vorgelegt und hier trug nun das Geheime Consilium zugleich darauf an, indem es davon ausging, daß dem strengen Rechte nach die Schulpforta sowohl das Capital als die Zinsen von 1733 an zu fordern hätte*), dieser Anstalt wenigstens das Capital zuzutheilen, und einstweilen mit 4000 Gulden zu verzinsen und diese Summe zur Unterstützung verdienender und bedürftiger Universitätslehrer zu verwenden. Hierauf entschied der Kurfürst durch Specialrescript vom 14. Mai 1783: daß das Capital von 100,000 fl. der Schulpforta als Eigenthum bleiben solle und der Kurfürst dasselbe vorschußweise jährlich mit 4 p. C., also mit 3500 Thlr. verzinsen werde, die Forderung des Erlasses desselben bei der Landesversammlung aber auf bequemere Zeit auszusetzen sei. Vom 1. Jan. 1784 an wurden diese 3500 Thlr. dem Oberconsistorium zur Verwaltung übertragen und ihrer Bestimmung gemäß verwendet.

Die Universität Leipzig**) speciell erhielt schon 1766 für ihre im siebenjährigen Kriege erlittenen Verluste die Bauschsumme von 12,000 Thlrn. Eine wichtige Verbesserung war die Einrichtung der Sternwarte. Dazu überließ

*) Es mag, zur Bezeichnung des unabhängigen Rechtsinnes, mit dem sich dieses hohe Collegium ausspricht, auch noch die weitere Aeußerung angeführt werden: daß es nicht nöthig sei, jetzt zu untersuchen, ob der Erlass dieses angeblich zur Landesverteidigung erboraten Capitals den Landständen angeschlossen werden könnte; doch sei soviel gewiß, daß eine einzelne milde Stiftung das aus ihrem Einkommen genommene Capital für das ganze Land aufzuopfern nicht verbunden gewesen wäre.

**) Vergl. Schulze, Abriss einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des 18. Jahrhunderts. Leipzig, 1r Thl., 1802. 8. — Bretschel, die Universität Leipzig. Dresden, 1830. 8.

der Kurfürst am 23. Oct. 1786 den Thurm der Pleißenburg, welchen schon 1719 Mor Hell bei einer Besichtigung für besonders geeignet dazu erklärt hatte, ließ ihn, mit einem Aufwand von 10,919 Thlr., auf eigne Kosten in ein Observatorium umwandeln und bewilligte 1200 Thlr. zur Anschaffung der nöthigsten Instrumente. Das vollendete Werk ward der Universität 1794 übergeben. Der am 18. Juli 1789 verstorbene Landkammerrath Karl Friedrich Regel v. Sternbach (geb. zu Leipzig 1717) hatte, wie der Universität überhaupt, so auch der Sternwarte ein ansehnliches Legat hinterlassen. — 1784 ward die Stelle eines Prosectors bei dem anatomischen Theater gestiftet, 1785 die Präparate des verstorbenen ersten Prosectors Paul Christian Friedrich Werner (geb. zu Mebingen 1751, † 10. Juni 1785) vom Kurfürsten für die anatomische Sammlung angekauft und 100 Thlr. jährlich zu deren Erhaltung und Vermehrung bewilligt. Ebenso kaufte der Kurfürst 1785 die physikalischen Instrumente des Prof. Ludwig und bestimmte 100 Thlr. jährlich zu ihrer Instandhaltung. Dem Fachtmeister der Universität ward 1783, dem Zeichmeister und dem Zeichenmeister 1793 ein Jahresgehalt ausgesetzt. Der Kurfürst schenkte weiter der Universität, wie anderen Anstalten, die Lippert'sche Dactylolith. — 1773 erbaute sich die juristische Facultät das collegium juridicum. — Die Universitätsbibliothek erhielt durch die ihr vermachte Bibliothek des Professors der Geschichte, Johann Gottlob Böhme *) (geb. 20. März 1717, † 30. Juli 1780), eine sehr werthvolle Bereicherung, aus 6513 Bänden bestehend, welche vom 3 — 5. April 1782 übernommen und aufgestellt wurden. Auch vom Hofmedicus Kresschmar erhielt sie 1774 Naturalien und Kunstfachen, nebst Bildnissen verstorbener Professoren. Ferner vermachte ihr der Professor Johann August Dathe († 17. März 1791) einen großen Theil seiner Bibliothek und 4100 Thlr. zur baulichen Unterhaltung des Paulinums. — Im Personale erlitt die Universität manche Verluste, worunter auch die einiger Glanzsterne. Die theologische Facultät verlor außer den schon S. 280 erwähnten Stemler, Bahrdt, Körner, außer Crusius, Ernesti (geb. 4. Aug. 1707, † 11. Sept. 1781) u. A.: Christian Wilhelm Thalemann (geb. zu Webersfeldt 1727, † 16. März 1778), Friedrich Immanuel Schwarz (geb. zu Lorenzkirchen 5. März 1728, † 25. Oct. 1786), dessen Nachfolger E. W. Hempel (geb. zu Altenbain 1745, † 15. April 1709) ward, den Orientalisten Dathe (s. oben S. 149), an dessen Stelle Gottlieb Immanuel Dindorf **) (geb. zu Rotta 10. Dec. 1755, † 19. Dec. 1812) trat, wie auch noch zwei außerordentliche Professoren der hebräischen Sprache lehrten, Johann Gottlieb Vosselt (geb. 1719, † 7. Juni 1798) *** und Johann Gottfried Scharfenberg (geb. 1743, † 18. März 1786) und vor Allem den sanften, allverehrten Samuel Friedrich Nathanael Morus (geb. zu Lauban 30. Nov. 1736,

*) Er starb, in einer Vorlesung vom Schlage gerührt. In jüngern Jahren war er der Informator des Cabinetministers Grafen Voß gewesen.

**) Vater der Philologen Wilhelm und Ludwig D.

***) Es gab auch einen besondern lector rabbinicus et talmudicus: Gottfried Selig, zu Weissenfels 1722 als Jude geboren, 1738 convertirt, 1766 Lector, † 5. März 1795.

† 12. Nov. 1792). Nachfolger des Leptern, ihm in der wissenschaftlichen Richtung entsprechend, ward Karl August Gottlieb Keil (geb. zu Großenhain 28. April 1754, † 1818), anfangs zu Reinhard's Nachfolger in Wittenberg bestimmt, jetzt mit Rosenmüller (s. oben S. 281) zusammenwirkend. Der alten Richtung auch äußerlich angehörend, trug Johann Friedrich Burscher (geb. zu Ramenz 16. Febr. 1732, † 10. Aug. 1805) den ganzen Nimbus des protestantischen Prälaten und die Wunderlichkeiten der akademischen Jovfzeit noch in das 19. Jahrhundert hinüber. 1787 feierte das von Paul Anton, August Hermann Franke und Johann Caspar Schade gestiftete collegium philobiblicum (Th. II, S. 522) sein 100jähriges Jubiläum. Es zählte noch 15 Mitglieder. — Die Juristen verloren am 2. März 1763 ihren berühmten Ordinarius Johann Gottfried Bauer (geb. 20. Febr. 1695), welchem erst der geistvolle Karl Ferdinand Hommel (geb. 6. Jan. 1712, † 16. Mai 1781, s. oben S. 152), dann Karl Gottfried v. Winkler (geb. 22. Mai 1722, † 19. April 1790) und endlich sein Sohn Heinrich Gottfried Bauer*) (geb. 22. Sept. 1733, † 4. Mai 1811) nachfolgte. Der Nachfolger dieses, der vielseitig Bahn brechende, durch und durch geschiedte, wenn auch wunderliche und sarkastische Christian Gottlob Biener**) (geb. zu Jöbzig 10. Jan. 1748, † 13. Oct. 1828) trat schon in diesem Zeitraume als höchst geachteter Rechtslehrer auf. Der Vater des Ordinarius Hommel, der Professor der Pandekten, Dr. Ferdinand August Hommel***) (geb. 11. Febr. 1697) † 16. Febr. 1765; der Nachfolger Friedrich Alexander Kühnhold's (geb. zu Gotha 9. Dec. 1693, † 21. Juli 1767) Johann Gottlob Seger (geb. zu Seifersbach 4. Sept. 1735) am 21. April 1786. Am 17. Juli desselben Jahres starb der Prof. der Rechtsaltertümer, Heinrich Michael Hebenstreit (geb. 1745), ein Sohn des Mediciners Johann Ernst H. Im Criminalrechte erlangte Joseph Ludwig Ernst Puttmann (geb. zu Ostrau 1730, † 28. April 1796) großes Ansehen. Auch der cynische, aber keineswegs unbedeutende Christian Nau (geb. zu Leipzig 5. Mai 1744, † 22. Jan. 1818) gehört schon jener Zeit an, in welcher sich auch der vielseitig kenntnißreiche und helldenkende Johann Gottfried Sammet (geb. 1719, † 13. Nov. 1796), der sich lange Zeit, auf reichliches Einkommen gestützt, seiner Unabhängigkeit als Privatdocent freute, durch seinen geistreichen, freimüthigen Vortrag ein dankbares Andenken seiner zahlreichen Schüler erwarb, das ihm noch in seinem darbenden Alter eine Unterstützung schaffte†). Johann Adam Gottlieb Kind

*) Auch von dessen Söhnen waren Mehrere als Beisitzer der Facultät und Einer, der Ausaezeichnetste, Karl Gottfried, als Theolog, zuletzt als Pastor an der Nikolaikirche, in Leipzig wirksam.

**) Vater des berliner Professors, Geheimen Justizraths Friedrich August W.

***) Er hatte das ihm angetragene Ordinariat ausgeschlagen und blieb unter seinem Sohne als dritter Beisitzer.

†) Er hatte sich aus den ungünstigsten Verhältnissen emporgearbeitet, ein Rittergut erworben, zuletzt aber Alles wieder zusetzen müssen. Bei seinem Doctorjubiläum erhielt er von allen Seiten reiche Geschenke und auch die Regierung erhöhte damals die kleine Pension, die sie dem vieljährigen, aber durch seinen Freimuth oft anstoßenden Lehrer einige Jahre vorher endlich zugestanden. Aber wenige Tage darauf starb er.

(geb. zu Werdau 1. Oct. 1747, † 16. Nov. 1826) wurde 1788 ins Appellationsgericht berufen. Noch erwähnen wir Friedrich Gottlieb Zoller (geb. 1707, † 22. Mai 1782), Karl Ludwig Gräfe, August Friedrich Schott *) (geb. zu Dresden 11. April 1744, † 10. Oct. 1792), Christian Gottfried Tilling (geb. zu Annaberg 1759, † 15. Jan. 1814), August Cornelius Stockmann^{**)}. 1782 habilitirte sich Erhard, der, wie der seit 1788 lehrende Haubold, dem folgenden Zeitraume angehört. — Unter den Medicinern folgte, wenn auch nicht unmittelbar, dem Christian Gottlieb Ludwig (s. oben S. 151) sein Sohn Christian Friedrich Ludwig^{***)} (geb. 19 Mai 1751, † 8. Juli 1823), mehr Weltmann, als eben sehr tiefer Gelehrte, aber doch durch seine Sammlungen, durch das Interesse, was er an der Wissenschaft zu wecken verstand, und durch Stiftung der Linné'schen- oder Naturforschenden Gesellschaft (1787) nützlich. Der selbstständige Krause (s. oben S. 151) starb 1793. Als Anatom fungirte Johann Gottlob Haase †) (geb. 1739, † 1801). Die ordentliche Professur der Therapie bekleidete Anton Wilhelm Plaz (geb. zu Leipzig 1. Jan. 1708, Enkel Schwendendörfers, † 26. Febr. 1784); ferner Johann Karl Gehler (geb. zu Görlitz 17. Mai 1732, † 6. Juni 1796). Einen ausgezeichneten Gelehrten, dessen Vorträge aber wenigstens für den Anfänger zu trocken gewesen sein sollen ††), besaß die Universität an dem berühmten Botaniker Johann Hedwig (geb. zu Kronstadt 1730, † 18. Febr. 1799). Großes Ansehen genoss der Physiolog Ernst Benjamin Gottlob Hebenstreit (geb. 10. Febr. 1758, † 12. Dec. 1803), der zugleich Stadtphysikus war. Für ein öffentliches Klinikum war noch nicht gesorgt! Auch der gelehrte Karl Gottlob Ruhn †††) (geb. zu Spargau 1754, † 1840), der mehr dem folgenden Zeitraume angehört, begann schon damals seine Wirksamkeit. Der Chemiker Eschenbach (geb. 24. Nov. 1753, † 10. Nov. 1831), der dem Anton Rüdiger (geb. 1720, † 17. Nov. 1783) gefolgt war, war schon in den neunziger Jahren veraltet. Die Geburtshilfe war Richter vertraut. Der Botaniker Johann Eh-

*) Vater des jena'schen Theologen Heinrich August S.

**) Als Jurist unbedeutend, aber Verfasser des Liedes: Wie sie so sanft ruhn etc.

***) Ein Bruder desselben, Christian (geb. 1749), hatte gelehrte Reisen durch Deutschland, Frankreich und England gemacht, Mehreres geschrieben und übersetzt und hielt physikalische Vorlesungen, starb aber schon am 3. Febr. 1784. Beide Brüder waren von Morus informiert worden.

†) Vater des späteren Professors der Medicin Wilhelm Andreas H., des Appellationsrathes und mehrmaligen Präsidenten der II. Kammer Karl Heinrich H. und des Professors an der medicinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden Karl Friedrich H.

††) Vergl.: Burdach, Rückblicke auf mein Leben (Leipzig, 1848. 8.) S. 49. In diesem Buche ist überhaupt viel über Personen und Zustände der Universität in diesem und dem folgenden Zeitraum zu finden. Burdach's Vater, Daniel Christian W. geb. zu Koblenz bei Guben 1739, war selbst ein geachteter Docent der Medicin, † aber schon am 4. Juni. 1777.

†††) Vater des Professors der Chemie Otto Bernhard R.

renfried Pohl ward 1788 als Leibarzt nach Dresden berufen, wo sein Haus eine sehr gewählte Gesellschaft vereinigte, † aber schon am 25. Octbr. 1800. Noch zählen wir unter den Medicinern Johann Christian Pohl, geb. zu Lobendau bei Liegnitz 1706, † 26. August 1780), Anton Wilhelm Plag und Ernst Gottlob Bosc (geb. 1723, † 22. Sept. 1788) auf. — Die philosophische Facultät verlor den Mathematiker Heinsius (s. oben S. 151), für welchen sie in Karl Friedrich Hindenburg (geb. zu Dresden 13. Juli 1741, † 17. März 1808), dem berühmten Erfinder der combinatorischen Analysis, in Leipzig die Professur der Physik vertretend, einen mehr als genügenden Ersatz fand. Die Professur der Mathematik selbst bekleidete Georg Heinrich Vorz^{*)} (geb. zu Engelstein 1714, † 31. Jan. 1799) und Christian Friedrich Rüdiger (geb. 4. Aug. 1760, † 5. Juni 1809) vertrat die Astronomie. Für Mathematik und Physik wirkte auch ein Jurist, Johann Samuel Traugott Gehler (geb. zu Görlitz 1. Nov. 1751, † 16. Oct. 1795), Bruder des Mediciners, Uebersetzer de Luc's und Herausgeber eines physikalischen Wörterbuchs. Professor der Physik war vor Hindenburg erst Georg Gottlieb Haubold^{**)} († 1773), früher Inspector des mathematischen Salons in Dresden, dann Christlieb Benedict Junke (geb. zu Hartenstein 1736, † 10. April 1786). Die Philologie verlor Reiske (geb. 25. Dec. 1716, † 14. Aug. 1774) und ihren großen Ernesti, welchem weder sein Neffe August Wilhelm E. (geb. zu Frohdorf 26. Nov. 1733, † 29. Juni 1801), noch Johann Christ. Gottlieb E. (geb. zu Arnstadt 1756, † 5. Juli 1802) gleichkamen, und auch Reiz (geb. zu Windsheim 2. Sept. 1733), ein Hauptbegründer derjenigen philologischen Schule, die in Hermann und Wolff ihre Koryphäen fand, starb am 2. Febr. 1790. Aber schon hatte Christian Daniel Beck (geb. 21. Jan. 1757, † 13. Dec. 1832) eine Wirksamkeit eröffnet, die noch weit in folgende Zeiträume hinein für die Universität, wie für die Literatur bedeutsam werden und mit staunenswerther Gelehrsamkeit gleichmäßig in Philologie und Geschichte, ja auch in die Theologie, eingreifen sollte^{***)}. Schon 1784 stiftete er eine philologische Gesellschaft, aus welcher das philologische Seminar erwachsen ist. Hofrath Karl Andreas Bel (geb. zu Preßburg) starb am 5. April 1782. Böhm's Tod ist schon (S. 289) erwähnt worden. Für Geschichte wirkten nach ihm, außer Beck, besonders Friedrich August Wilhelm Wendt^{†)} (geb. zu Jesein 20. Sept. 1741, † 15. Juni 1810) und der gelehrte und originelle, aber wunderliche und außer der Zeit stehende Ernst Karl Wieland; für Literaturhistorie Johann Georg Eck (geb. zu Hinternabe 23. Jan. 1748, † 20. Nov. 1805). Mit Crusius war seine Philosophie im Wesentlichen erloschen; eine neue ward aber nicht durch Chri-

*) Er setzte das Frauencollegium zum Erben seines Vermögens ein.

**) Vater des berühmten Juristen.

***) Letzteres veranlaßte eine Verordnung, an die erst vor wenigen Jahren wieder erinnert worden ist, und wrenach gewisse Vorlesungen, in Betreff deren die Grenzen zwischen der philosophischen und theologischen Facultät streitig sein konnten, der letzteren vorbehalten werden konnten.

†) Vater des nachherigen Prof. der Rechte Karl Friedrich Christian W.

rian August Elobius *) (geb. zu Annaberg 1738, † 30. Nov. 1784), nicht durch Christian Gottlieb Seydliß (geb. zu Merane 19. Oct. 1730, † 5. Jan. 1808), nicht durch Karl Adolf Cäsar (geb. zu Dresden 12. April 1744, † 12. Januar 1811), nicht durch den Pöfiter Christian Friedrich Pezold (geb. zu Biedemar 1743), nicht durch den skeptisch-eklektischen, geistreich eleganten Ernst Platner (geb. 11. Juni 1749, † 27. December 1818), wenn auch die Zuhörer sich zu dessen Vorträgen drängten, nicht durch den würdigen Christian Garve (geb. zu Breslau 7. Jan. 1742, † ebendasselbst 1. Dec. 1798), Gellerts Nachfolger, der aber schon 1772 sein Lehramt wieder aufgab, wohl aber durch den armen Carl Heinrich Heydenreich (geb. zu Stolpen 19. Febr. 1764, Enkel des Oberhofpredigers Hermann, † 29. April 1801) vertreten, der die Kantische Philosophie in Leipzig einbürgerte. Die Staatswissenschaft pflegten Heinrich Gottlieb Franke (geb. zu Teichwitz bei Weida 1705, † 14. Sept. 1781) und Gottfried August Arndt († 10. Oct. 1819) im publicistischen, und Karl Gottlob Rössig (geb. zu Merseburg 27. Dec. 1752, † 21. Nov. 1806) im kameralistischen Sinne. Als Oekonom wirkte Nathanael Gottfried Leske und nach ihm (seit 1792) der in die sächsische Geographie und Statistik verdiente Friedrich Gottlob Leonhardi (geb. zu Dürrbach 13. Febr. 1757, † 4. Juli 1814). Gottsched **) war am 12. Sept. 1766, der von Millionen gesegnete Gellert, den auch der fromme Kurfürst verehrte und seine letzten Jahre erleichterte, dessen milde und echte Frömmigkeit auch die Spötter achteten, und über den nicht der Genius eines Goethe ***), sondern erst die Genies der Folgezeit vornehm hinweggesehen haben, am 13. Dec. 1769 gestorben. Mit Beiden gingen die Repräsentanten sehr verschiedener Züge der alten Zeiten hinüber. Doch starb Gottsched's Schildknappe, Johann Joachim Schwabe (geb. zu Magdeburg 1714), erst am 12. Aug. 1784. Er war erst 1765 ao. Prof. geworden, hatte sich übrigens, nur mit 8 Gr. nach Leipzig gekommen, daselbst so viel verdient, daß er eine Bibliothek von fast 20,000 Bänden und ansehnliche Geldlegaten für seine Freunde verließ. Das belletristische Leipzig sammelte sich um Weiße (s. oben S. 151); für Lessing war die damalige sächsische Lust noch zu lau und schwächlich. Ein 1773 begründetes „Bündniß zärtlicher Freunde“, was sich später in ein „Bündniß dichtender Freunde“ umtaufte und 1777 ein Bändchen Gedichte erscheinen ließ, vereinigte Männer, wie den jüngeren Gehler (s. oben S. 291) Ludwig (s. ebend.), den Dichter und Arzt Ernst Reiniger, den Mineralogen Werner, den Uebersetzer des Tasso Hauswald, den Historiker und Schulmann Anton, den Philologen Schaarschmid, den Juristen Stockmann (s. oben S. 291) u. A.

*) Vater des nachherigen Prof. der praktischen Philosophie Christian Heinrich August C.

**) Vergl.: Danzel, Gottsched und seine Zeit. Leipzig, 1848. 8.

***) Mit welcher Anhänglichkeit und gerechten Würdigung spricht er nicht über Gellert in: „Wahrheit und Dichtung“, wo auch über: Böhme, Morus, Ludwig, Binkler, Gottsched, Ernsti u. A., ferner über Leipzig und Sachsen überhaupt, Manches zu finden.

In Wittenberg *) wurde 1770 die im Kriege (s. oben S. 119) zerstörte Schloß- und Universitätskirche, größtentheils auf Kosten des Kurfürsten, wozu dann noch Sammlungen im In- und Auslande kamen, wieder hergestellt. Ebenso bezahlte der Kurfürst den Neubau im Vordergebäude des Augusteums (1784—1788) mit 8936 Thlr. 2 Gr. Zu besserer Besoldung der Lehrer diente, außer dem Antheile an dem Pfortaischen Relutionsfond (s. oben S. 287 ff.), auch eine größere Begabung, durch welche der Kurfürst abermals eine Verpflichtung seiner Vorfahren löste. Es hatte nämlich schon Kurfürst Johann Georg I., mit Rücksicht auf die von der Universität im 30jährigen Kriege und in Folge desselben erlittenen Verluste, am 19. März 1652 bestimmt: daß der Universität, welcher auch durch Rescript vom 18. März 1652 5000 Thlr. Strafgeelder aus dem Hofgerichte zu Wittenberg zugesichert wurden, von den ersten heimfallenden Lehn- oder Rittergütern 15,000 Thlr. zugeeignet werden sollten. Sie hatte darauf an Strafgeeldern erst nach und nach 1178 Thlr. 15 Gr. 11 Pf. und, als Abschlag auf die andere Verheißung, am 25. Sept. 1693 die erledigten Bluhmischen Lehnstücke und Zinsen in den Pöfegen Wittenberg, Zahna und Saida erhalten, die aber nur zu 4083 Thlr. 18 Gr. zu berechnen waren. Nun schenkte ihr der Kurfürst am 18. März 1786 das erledigte Rittergut Roisch, mit der Bedingung, es zu verkaufen. Der am 18. Sept. 1787 erfolgte Verkauf brachte 10,000 Thlr., deren Zinsen als Besoldungszulage unter sämtliche ordentliche Professoren vertheilt wurden. — Daß die Bibliothek durch die Liberalität des Geheimen Kriegsrathes Johann August v. Ponikau 1789 eine sehr werthvolle Bereicherung erhielt, ist schon S. 161 erwähnt worden, 1774 bekam sie auch die Kresschmar'sche Naturaliensammlung; freilich hatte das naturhistorische Museum nur 50 Thlr. jährlich und mußte davon noch an den botanischen Garten abgeben, der nur mit 100 Thlr. bedacht war! — 1785 ward eine Professur der Oekonomie und der Cameralwissenschaften begründet, wie in Leipzig schon 1764 geschehen war. — Die theologische Facultät verlor in Reinhard (s. oben S. 280) ihren Glanzstern nur zu bald wieder. Auch Titzmann (s. oben S. 280) ging von Wittenberg nach Dresden über. Der Tod entriß ihr u. A. den Erzeugten Johann Friedrich Hirt (geb. zu Apolda 1719, † 1793) und Ernst Friedrich Wernsdorf (geb. 1718, † 1782). Noch wirkte Friedrich Wilhelm Dreßde (geb. zu Raumburg 4. März 1740, † 10. März 1805). Auch traten gegen das Ende dieses Zeitraumes Michael Weber **) (geb. zu Gröben 8. Dec. 1754, † 1. Aug. 1833) und Carl Ludwig Nisch *** (geb. 6. Aug. 1757, † 5. Dec. 1831) ein. — In der juristischen Facultät stand namentlich Georg Stephan Wiesand (geb. im Sulzbachischen 1. Mai 1736, † 22. Mai 1821) in Ansehen. Ein beliebter Docent war Martin Gottlieb Pauli (geb. zu Lauban 11. Jan. 1721, † 12. März 1796). Der Professor des Staats- und bürger-

*) Grohmann, Annalen der Univ. zu Wittenberg. Meissen, 1801 ff., 3 Bde. 8.

**) Vater der drei im Gebiete der Anatomie und Physik so ruhmlich bekannten Brüder

***) Vater des berühmten Theologen Karl Immanuel W. und des vieler Philologen Gregor Wilhelm W.

lichen Rechts, Johann Daniel Ritter, † am 15. Mai 1775. Noch nennen wir Ernst Martin Ehladenius, Georg Friedrich Kraus, Friedrich August Fischer, Johann Karl Gottfried Reinhard, Ernst Gottfried Klügel, Christian Gottlieb Hommel (geb. 27. April 1737, † 4. Febr. 1802), Karl Friedrich Schmidt, Gottlieb Bernsdorf (geb. zu Danzig 10. April 1747, † 11. Nov. 1802). Mit Beginn des nächsten Zeitraumes sollten sich Kräfte erheben, die einen bedeutenderen Nachruhm in der Wissenschaft hinterlassen haben. — Die medicinische Facultät führte einen Daniel Wilhelm Triller auf, der noch aus dem 17. Jahrhundert herüberreichte (geb. zu Erfurt 1695, † 1782), Leibarzt des Reichshofraths und später Augusts II. gewesen war, sich aber, als Anhänger Gottscheds, durch geschmacklose Fabeln, eine gereimte Beschreibung des sächsischen Prinzenraubes, eine angebliche Satyre auf Klopstock (der Wurmsamen) lächerlich machte. Bei den in Reime gefaßten „diätetischen Lebensregeln“, die, in mildthätiger Absicht neu aufgelegt, die Theuerungsnoth von 1847 haben mildern helfen, war er mehr in seinem Fache. Wie hier ein königlicher Leibarzt die Stille des Universitätslebens dem Hofe vorzog, so ward dagegen Johann Gottfried Leonhardi (geb. 18. Juni 1746, † 11. Jan. 1823) der Universität durch seine Berufung nach Dresden als Leibarzt des Kurfürsten entzogen, behielt aber seine Professur bei*) und ließ sich durch einen Stellvertreter (Konstantin Titius**), geb. 2. Aug. 1766, † 9. Febr. 1801) vertreten. Noch gedenken wir des Georg August Langguth (geb. 26. Dec. 1754, † 9. Febr. 1814), des Georg Rudolph Böhmer (geb. zu Piegeln 1. Oct. 1723, † 9. April 1803), des Anatomen Christian Friedrich Nürnberger. — Die Philosophie blühte nicht besonders in Wittenberg, erhielt jedoch zuweilen von der theologischen Facultät aus einen Succurs, wie durch Reinhard. In den letzten Jahren dieses Zeitraumes hatte ein junger Docent, Zehnißen, viele Hoffnung gegeben***), ist aber früh gestorben. Auch der selbstständige, skeptische Gottlob Ernst Schulze (geb. zu Heldrungen 22. Aug. 1761, † zu Göttingen 14. Jan. 1833) betrat in Wittenberg die akademische Laufbahn, ging aber schon 1788 nach Helmstädt. Dagegen besaß die philosophische Facultät den großen Kirchenhistoriker Mathias Schröckh (geb. zu Wien 26. Juli 1733, † 2. Aug. 1808). Dann den geachteten Philologen Johann Karl Zeune (geb. zu Stolzenhain 29. Oct. 1736, † 8. Nov. 1788), an dessen Stelle Matthäi (s. oben S. 283) berufen ward. Johann Jacob Ebert (geb. zu Breslau 26. Nov. 1737, † 1805) war als Mathematiker seiner Zeit geschätzt. Johann Daniel Titius lehrte Physik. Der Professor der Eloquenz, Johann Friedrich Hiller (geb. zu Dehringen 21. März 1728), ein ausgezeichnete Docent, † am 24. Juli 1790 und erhielt Johann Christian Henrici (geb. zu Niederschöne 1749, † 28. Jan.

*) Ebenso hatte ein früherer Leibarzt, Justus Gottfried Günz (geb. 1714, † 23. Juni 1754), seine Professur in Leipzig beibehalten.

**) Johann Daniel T. war Prof. der Physik. Karl Heinrich Titius (geb. zu Rositz 1744, † 28. Sept. 1813) war Prof. am medicinisch-chirurgischen Collegium zu Dresden.

***) (Krug) Urceus Lebensreise (Leipzig, 1825. 8.) S. 71.

1818) zum Nachfolger. Noch gedenken wir Karl Daniel Freyberg's (geb. zu Dresden 1728, † 1. Mai 1802), Boden's, Gottfried August Meerheim's (geb. zu Pegau 12. Sept. 1753, † 3. Jan. 1802), des Orientalisten Konrad Gottlob Anton (geb. zu Lauban 28. Nov. 1745, † zu Dresden 4. Juli 1814), welcher ursprünglich als Professor der Moral und Politik berufen ward und in letzterem Fache Karl Ferdinand Schmidt (geb. zu Eisleben 26. Febr. 1750, † 1. April 1809) zum Nachfolger hatte, und des Oekonomen Christian Gottfried Ernst Ahmann (geb. zu Leipzig 27. Febr. 1752, † 19. Febr. 1822).

Für die dresdner Sammlungen that der Kurfürst in seinem wissenschaftlichen Sinne natürlich besonders viel. Es war dieser Sinn für Wissenschaft eine seit Kurfürst August nicht zu häufig vorkommende Erscheinung in dem sächsischen Fürstenhause. Der Kurfürst mochte den Zug dazu von seinem Vater Friedrich Christian ererbt haben, dessen Gutschmidt Karl Wilhelm Wärtner*) gewesen war, dessen Vertrauter kein Brühl, sondern der vielseitig edelgebildete Freiherr Gallus Maximilian von Mackniß**) war, und den nicht ohne Verursachung die Akademie der Arkadier zu Rom zu ihrem Mitglied***) erwählt hatte. — Die Bibliothek hatte durch die großen Sammlungen der Grafen v. Bünau und v. Brühl (s. oben S. 160 ff.) eine außerordentliche Vermehrung erhalten. Dazu erwarb man noch die polnische Sammlung, welche von Leibniz, gegen Allodificirung seines Gutes Rositz, abtrat, die Grundmann'sche †) für sächsische Geschichte, wofür man 1750 Thlr. gab, die Schöttgen'schen Handschriften, die sächsischen Manuscripte des Pastor Ursinus (für 410 Thlr.), die Sammlungen von Landtagsacten Olbrigt's und v. Burgsdorf's, die griechischen Manuscripte des Johann Matthäi (für 1700 Thlr.), die Bibliothek v. Heineckens (für 400 Thlr.). Die Bibliothek erhielt ein prächtiges Local im japanischen Palais und ward 1758 mit jährlich 3000 Thlr. zu Ankaufen dotirt. — 1777 ward der Hofrath Christian Gotthold Crusius (geb. 1710) Oberbibliothekar, während Karl Christian Canzler ††) (geb. 1735) und Karl Wilhelm Daxdorf (geb. zu Stauditz 2. Febr. 1750, † 28. Febr. 1812) Bibliothekare waren. Nach Crusius' Tode (1. Juni 1783) fungirte Canzler als erster Bibliothekar, starb aber auch schon am 16. Oct. 1786. Hierauf ward, nachdem man vergebens mit Heyne (s. oben S. 149) unterhandelt, der berühmte Johann Christoph Adelung (geb. zu Spantekow in Pommern 8. Aug. 1732, †

*) Erst Professor der Rechte zu Leipzig, dann Geheimrer Kriegs- und Appellationsrath, seit 1733 Instructor des Kurprinzen, 1749 Reichshofrath, welche Würde auch ein Sohn und Enkel desselben bekleideten, während Andere in Sachsen zu hohen Posten aufstiegen.

**) † als Hofmarschall des Kurprinzen Friedrich Christian und war Vater des edlen Kunstfreundes Joseph Friedrich Freiherrn v. Mackniß, welcher unter Friedrich August seit 1800 an der Spitze der künstlerischen Angelegenheiten des Hofes stand.

***) Unter dem Namen: Lusaticus.

†) Friedrich Conrad Grundmann (geb. 1700), † als Appellationsgerichtsschreiber 1755) sammelte viel und sorgfältig zur sächsischen Geschichte.

††) Bruder des Statistikers und Publicisten Oberrechnungs- und Rath Johann Georg C. (geb. zu Burkhardsdorf 19. Jan. 1748, † 4. Sept. 1809).

10. Sept. 1806) berufen, der am 3. Oct. 1787 als Hofrath und Oberbibliothekar eintrat und dann lange Zeit ein Stützpunkt der echten, ernsten Wissenschaftlichkeit in Dresden war, wo so vorher als nachher der Dilettantismus nur zu oft vorgeherrscht und der Oberflächlichkeit und Charlatanerie leichtes Spiel gemacht hat. — Auch das Augusteum *), wie die Gallerie der antiken und modernen Statuen genannt ward, wurde vom 7. Nov. 1785—31. Jan. 1786 aus dem Pavillon des großen Gartens in das japanische Palais versetzt und durch beträchtliche Ankäufe vermehrt. Zu dem Münzcabinete **) kamen die Meinel'sche, Birkhahn'sche und 1788 (für 2300 Thlr.) die von Madai'sche Groschensammlung (9000 Stück). — 1792 ward die Sammlung der Meugs'schen Gypsabgüsse der herrlichsten in Italien verstreuten Antiken von den Erben des großen Künstlers angekauft und im Erdgeschoß des ehemaligen Stallgebäudes aufgestellt. Man erwarb die Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente des Grafen von Löser. — Die Bildergallerie war von einem großen Verluste bedroht, indem ihr am 21. Nov. 1788 das Urtheil des Paris von van der Werst, die Magdalena des Correggio, für welche kurz vorher 80,000 Thlr. geboten worden, und ein alter Mannskopf von Seibold durch einen gewissen Bogay ***)) gestohlen wurden. Man setzte 1000 Ducaten Prämie auf die Entdeckung aus, die auch gelang und die Kunstwerke, von denen der Dieb das Erste und Letzte schon am 26. selbst zurückgeschickt hatte, wieder verschaffte. — Der Universitätsbibliotheken ist bereits (S. 289 und 294) gedacht worden und ebenso der Bibliotheken zu Görlitz und Lauban (S. 286). Von den dresdner wissenschaftlichen Anstalten mag noch erwähnt werden, daß 1778 die Charité und 1784 das Hebammeninstitut mit dem collegium medico-chirurgicum verbunden wurden †).

Unter den kurfürstlichen Leibärzten dieser Zeit heben wir hervor: Franz Friedrich Tittmann (geb. 31. Dec. 1700, seit 1729 Leibarzt, † 14. Juni 1771), Johann Ludwig Bianconi, der später in sein Vaterland zurückkehrte, sich in den Grafenstand erheben und zum Residenten in Rom ernennen ließ und am 1. Jan. 1781 in Perugia starb; Karl Philipp Wesner, Sohn des Philologen (geb. zu Weimar, 6. Sept. 1719, † 28. Juli 1780); Christian Heinrich Hänel, Schüler Boerhaven's (geb. 1716, † 16. Juni 1777); Christoph Gottlob Demiani, nach Einimpfung der Blattern am Hofe (1764) Leibarzt (geb. 1728, † 21. Dec. 1799); Pohl (s. oben S. 292); Johann Gottfried Leonhardi (s. oben S. 295). —

*) Becker, Augusteum. 2. Auflage. Leipzig, 1832 ff. 4.

**) Man sagt, Marcolini habe Gelegenheit gehabt, die Cousinèry'sche Sammlung gegen alte Porzellanraritäten einzutauschen und das Porzellan vorgezogen. Die Sache muß ihre besondere Bewandniß gehabt haben, denn Marcolini war ein geschiedter Mann.

***)) Er hatte auch aus der Kunstkammer ein silbernes Ravoir und einen Hirsch als Kunststuch gestohlen, eingeschmolzen und das Metall für 900 Thlr. verkauft. Vergl.: Hache V, 57 ff.

†) Als Arzt bei dem Hebammeninstitute funairte vor allen der Prof. der Pathologie und Therapie bei dem Collegium Christian Gottlob Demiani (geb. 15. Febr. 1752, † 23. Dec. 1806), ein Sohn des Leibarztes.

Vorlesungen für Gebildete über Naturgeschichte, Physik, Chemie hielt lange Zeit der preussische Hofrath Dr. Wilhelm Friedrich Adolph Gerresheim (geb. zu Boffen 21. Juni 1742, † 5. Febr. 1814). — Für Staatsrecht und Staatskunde wirkten, außer den oft erwähnten Graf Peter Hohenthal, J. G. Canzler, F. W. v. Ferber, Th. v. Wagner, v. Wurmb, Hunger, Weinart, namentlich auch Karl Heinrich v. Römer*), dann der Kriegsrath Gottfried Schmieder (geb. 13. März 1711, † 15. Dec. 1792), der Geheime Archivar Dr. Karl Gottlob Günther (geb. zu Lübben 26. September 1752), Johann Samuel Göbel (geb. zu Ruppendorf 23. Aug. 1756, † als Finanzsecretair 17. Oct. 1798), der nachherige Conferenzminister Hans Ernst v. Globig (s. unten), Christian Gottlob Donat (geb. zu Striegnitz 3. Sept. 1751, Secretair bei der Landesregierung, † 4. Dec. 1810), Dankgott Immanuel Merkel (geb. zu Schwarzenberg 1765, † 4. Oct. 1798). Sächsische Geschichte für die Jugend behandelte der Finanzarchivar Johann Ephraim Witschel (geb. zu Görlitz 18. Mai 1752, † 1827). In Gemeinschaft mit Klossch arbeitete für sächsische Geschichte der Geheime Finanzsecretair Gottfried Immanuel Grundig (geb. zu Hermannsdorf 7. Dec. 1740, † 13. Mai 1809). Als Topograph, Sammler und Localgeschichtschreiber wirkte der Festungsbeiprediger Johann Christian Hasche (geb. zu Niesky bei Mühlberg 1. Jan. 1744, † 25. Juli 1827). Als geographischer Sammler war der Hofrath Johann Gottfried Haymann (geb. zu Langenhennersdorf 25. Sept. 1715, † 9. Dec. 1799), als Genealog der Oberconsistorialsecretair Gottlob Friedrich Krebel (geb. zu Naumburg 1729, † 4. Juli 1793) geschäft. Um die Literaturhistorie machte sich der Rector der Annenschule, Christoph Johann Gottfried Haymann (geboren zu Schulpforte 28. September 1738), verdient**). In verschiedenen Fächern bewährte der Graf Isaak Wolfgang von Niesch (geb. zu Wien 2. März 1749, † 25. März 1820) seinen Sinn für Wissenschaft und Kunst. Numismatiker und Besitzer einer schönen Groschensammlung war der Lederhändler Christian Jacob Göß (geb. 22. December 1756.) Inspector des mathematischen Salons und der Kunkammer war Johann Gottfried Köhler (geb. zu Wavernitz 15. Dec. 1745, † 19. Sept. 1800).

Sonst war das wissenschaftliche Leben in Dresden nicht sehr lebhaft. In den speciell literarischen Branchen concentrirte es sich hauptsächlich um Adelong, Taf-

*) Er war zu Richtenstein am 10. April 1760 geboren. Aeußerst arm, verdankte er es einem Rechtsgelehrten zu Colditz, Johann Gottfried Kaupisch, welcher nicht reich war und selbst 7 Kinder hatte, ihn aber 11 Jahre bei sich erzog, und dessen Bruder, Johann Karl Gotthold, einem Advocaten zu Quedlinburg, der ihn vollends zur Universität vorbereitete, daß er zu den Wissenschaften erzogen ward. Er war Schenburgischer Rath, dann (1790) außerord. Prof. in Wittenberg, legte diese Stelle schon 1791 nieder, ging nach Dresden, erhielt wegen Schulden Hausarrest und schrieb während desselben den Zuschauer an der Elbe, ging dann in seine Vaterstadt und starb daselbst am 13. März 1798.

**) Er ist der Verfasser des reichhaltigen Werkes: Dresdens theils neuerlich verstorbene, theils jetzt lebende Schriftsteller und Künstler. Dresden, 1809. 8. — Vergl. auch: Lindner, Taschenbuch für Literatur und Kunst im Königreich Sachsen. Zwei Jahrgänge. Dresden, 1825—26. 12.

dorf, die Brüder Canzler, August Gottlieb Meißner (geb. zu Budissin 3. Nov. 1752, † zu Fulda 20. Febr. 1807), der eine Zeit lang Kanzlist bei dem Geheimen Consilium und später Geheimer Archivregistrator war und bei dem Minister Burmb, vielleicht in Folge maurerischer Beziehungen, in besonderer Gunst stand, übrigens in seinen Skizzen, seinem Alcibiades u. s. w. in leichter, gewandter Darstellung eine Mischung von französischem Esprit, Sinnlichkeit und oberflächlicher Gemüthlichkeit zeigte: eine Verschmelzung von Jffland und Koebeue. Auch der launige August Friedrich Ernst Langbein (geb. zu Radeberg 6. Sept. 1757, † zu Berlin 2. Juni 1835), dessen Humor freilich auch ziemlich flacher Natur war, aber unter einer Masse geringen Mittelgutes doch einzelnes wahrhaft Erquickliche lieferte, kam 1785 nach Dresden, wo er als Advocat zu praktiziren versuchte, dann, Mitarbeiter Canzler's und Meißner's, Kanzlist bei dem Geheimen Archive war und später praktizirte. Als Uebersetzer des Tasso geschätzt war der Geheime Archivsecretair August Wilhelm Hauswald (geb. 1749, † 16. April 1804). Einer der ältesten dresdner Dichter dieses Zeitraumes war der Geheime Rath und Director der Porzellanmanufactur Karl Sigismund v. Nimptsch (geb. 14. Oct. 1696, † 19. Dec. 1773), dessen „poetische Beschreibung des vergnügten Landlebens“ schon in ihrem Titel die Richtung anzeigt, der sie angehört. Mehrere junge Dichter verloren die poetische Ader ganz, wie sie später zu Aemtern und Würden gelangten. So Rupert Becker (geb. 20. April 1759, † als Geheimer Kriegsrath 14. Febr. 1827); Friedrich Traugott Hase (geb. 16. Febr. 1754, † als Kriegsrath und Geheimer Cabinetsecretair 9. Febr. 1823). Der älteren Zeit mag die Verfasserin geistlicher und weltlicher Lieder, Marie Erdmuthe Benigna Hänel (geb. 1715, † 9. Dec. 1775) angehört haben. Vellerts Freundin und Brieffstellerin Christine Caroline Lucius (geb. zu Dresden 7. Dec. 1739) verließ Dresden, als sie 1774 den Pastor Schlegel in Burgwerben heirathete, hat aber den Abend ihres langen Lebens doch noch in Dresden verbracht. Sie † erst am 21. Aug. 1833. Sonst sind als Vorläuferinnen der später so zahlreichen Reihe dresdner Schriftstellerinnen nur Traugotte Christine Dorothee Lilien, geb. Löber (geb. zu Ronneburg 1725, † 13. Dec. 1775) und allenfalls die Charlotte Eleonore Wilhelmine von Gerösdorf (geb. zu Bismmisdorf 28. October 1768), anzuführen, welche schon damals ihre später so erschreckend fruchtbare Laufbahn begann. — Localdichter und naturalistischer Literat war Heinrich Keller, „der Komödiant, Husar, Dichter, Schöngest, Schriftsteller und mancherlei gewesen war“ *), eine Vertheidigung der Freudenmädchen schrieb, zu Dresden ein Museum errichten wollte, endlich aber zu Prag bei den barmherzigen Brüdern starb.

Von gelehrten Gesellschaften ist nur der durch den Fürsten Joseph Alexander Pruss v. Jablonowski (geb. 4. Febr. 1711, 1743 Reichsfürst, † zu Leipzig 1. März 1777) gestifteten und begabten, nach ihm benannten und 1774 vom Kurfürsten bestätigten Gesellschaft, welche jährlich drei Preise auf die beste Beantwortung mathematisch-physikalischer, staatswissenschaftlicher und geschichtlicher Fragen aussetzt, sowie der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften

*) Pasche a. a. D. V, 59.

und Künste zu gedenken. Diese Leptere, welche ihren Hauptsitz zu Görlitz nahm, wurde am 24. April 1779 von Adolph Traugott v. Gerödorf auf Messersdorf (geb. zu Rengerödorf 20. März 1744, † 16. Juni 1801), Dr. Anton auf Obernaundorf und Karl Adolph Gottlob v. Schachmann*) auf Königshain (geb. zu Hermödorf 28. Nov. 1725, † 27. Juni 1788) gegründet. Sie gab die oberlausitzischen Provinzialblätter, später die lausitzische Monatsschrift heraus. Am 19. Mai 1790 ward sie durch den Grafen Georg Alexander Heinrich Hermann v. Callenberg**) auf Muskau (geb. 8. Febr. 1744, † 4. Mai 1799) reorganisiert. Die Linné'sche Gesellschaft ist schon S. 291 erwähnt worden.

Von einzelnen Gelehrten und Schriftstellern, die in den Provinzen lebten, gedenken wir zuvörderst aus der achtbaren Reihe der Männer, die sich im vorigen Jahrhunderte mit so viel Liebe um Ansammlung von Materialien aus der vaterländischen Geschichte verdient machten (s. oben S. 150), des wackern Oberstadtschreibers Johann Friedrich Klosssch zu Freiberg (geb. zu Dippoldiswalde 12. Jan. 1726, † 2. Juni 1789), des Paster Ursinus in Coritz († 10. Jan. 1796), des um die oberlausitzische Specialgeschichte verdienten Johann Horßschandsky (geb. in Breitendorf bei Löbau 19. Mai 1722, † als erster College am Gymnasium zu Görlitz 18. Dec. 1799), des um die Münzgeschichte verdienten Pfarrers Michael Conradi in Kamenz (geb. zu Lauban 15. Dec. 1730). Noch lebten Benjamin Gottfried Weinart (geb. zu Dobna 4. Mai 1751, † zu Dresden 9. Dec. 1813) und v. Braun († 1801) und bald sollten noch einige Andere an die Stelle der Geschiedenen treten, bis der Wechsel der Zeit und der Mangel an Unterstützung von oben und unten den Sinn für die Sache mehr als in den meisten andern deutschen Ländern abstumpfte***). Der sehr bedeutende Wilke†) hatte den sächsischen Staatsdienst mit dem Weimarischen und diesen mit landlicher Ruhe vertauscht und seit seinem trefflichen Ticemannus der sächsischen Geschichte Valet ge-

*) Er war, während sein Vater im Kriege war, von der Mutter zu dem Grafen Zingenborn gebracht worden, was der Vater erst billigte, da er von J. nichts wusste, als daß er Graf sei, folglich meinte, sein Sohn werde dort zum Cavalier gebildet werden. Als er, zurückgekehrt, Näheres über J. hörte, reclamirte er seinen Sohn: dieser war aber geflüchtet. Der Vater bot Alles auf, ihn zurückzuerlangen, und die Regierung unterstützte ihn dabei; die Mutter und J. thaten Alles, ihn zu verbergen. Da die Mutter flüchtete sich mit dem Sohne unter den Schuß der Generalstaaten und starb in den Niederlanden. Erst als reisender Jüngling sah der Sohn seinen Vater und blieb dann bei ihm. Er war ein guter Mensch geworden, beschäftigte sich übrigens besonders mit Münzkunde und Geographie, worüber er auch Einiges schrieb.

**) Großvater des bekannten Fürsten Vückler.

***) Auch für die Erhaltung alter geschichtlicher Denkmäler ist hier im Ganzen wenig geschehen. Eine Ausnahme davon bildet die, besonders von Klosssch Anregte, von dem Kurfürsten mit einem Aufwande von mehr als 10,000 Thlr. durch den Oberlandbaumeister Frank und die Bildhauer Göbner und Hermann ausgeführte Begräbniskapelle in Altenzelle. Die Prinzenhöhle machte Graf Friedrich Albrecht v. Schönburg-Hartenstein 1779 wieder zugänglich.

†) Johann Georg Sebrecht v. Wilke, geb. zu Merseburg 25. April 1730, erst kurf. Appellationsrath, dann weimarischer Hof- und Justitiarath, † 7. Sept. 1810 (oder 1811.)

sagt. Der am 6. Dec. 1787 zu Freiberg verstorbene Hauptmann Johann Gottlieb Tieffe (geb. 1736) hatte sich um die Militairgeschichte des siebenjährigen Krieges bekannte Verdienste erworben. — In der schönen Literatur machten sich, außer den Erwähnten, seit 1768 der Barde Rhingulph: Karl Friedrich Kretschmann (geb. zu Zittau 4. Dec. 1738, † 15. Jan. 1809), dann der arme Johann Benjamin Michaelis (geb. zu Zittau 31. Dec. 1746, † zu Halberstadt 30. Sept. 1772), bekannt. Ferner trat schon damals der unter dem Namen Anton Ball bekannte Christian Leberecht Heyne (geb. 1751 zu Lauban, † zu Hirschberg 13. Jan. 1821) mit Liedern, Lustspielen und Erzählungen auf, in denen er sich als ein Sinnesverwandter Meißners, doch mit mehr Phantasie und Geschmaack und einem Zuge zu größerer Gemüthstiefe zeigte. Auch Johann Friedrich Jünger (geb. zu Leipzig 15. Febr. 1759, † zu Wien 25. Febr. 1797) und Christoph Friedrich Brenner (geb. zu Leipzig 10. Sept. 1748, † 31. Aug. 1807) gehören dieser Zeit an. Anonym, aber sehr fruchtbar schrieb in jüngeren Jahren Friedrich Theophilus Thilo (geb. zu Roda 24. Juni 1748, † als Accisinspector zu Rochla 26. März 1825) Romane und Schauspiele. Christian Nikolaus Neumann, geb. zu Budissin 1. Dec. 1721, früher Privatdocent in Jena und Marburg, Stifter der Jenaischen gelehrten Zeitung, Freund Dreier's, Hagedorn's, Lessing's, Dichter des Nimrod, † in Görlitz am 15. Febr. 1797. Einer der frühesten Vorläufer moderner Literaten, wenn auch in bescheidner Form, war auch Benjamin Gottlob Kretschmar (geb. zu Löbau 22. Sept. 1741, † in Zittau 21. Nov. 1802). Ein glücklicher Gelegenheitsdichter, der sich namentlich durch einen der Kurfürstin bei ihrer Schwangerschaft 1782 durch Commerzienrath Linke überreichten Glückwunsch im ganzen Lande sehr bekannt machte, war der Pastor Johann Christian Hoppe zu Friedersdorf (geb. zu Königsbrück 7. April 1724, † 4. Jan. 1804). Des zittauer Arztes Christian August Peschke (geb. 29. Dec. 1760, † 29. Sept. 1833) „dichterische Kriegslieder“ erregten selbst die Aufmerksamkeit Friedrichs II. Er schrieb auch medicinische und gemeinnützige Sachen. Sollen wir noch der Fabrikanten für die Leihbibliotheken gedenken, eines Karl Gottlob Cramer (geb. 3. März 1758, † 7. Juni 1817), Christian Heinrich Spieß (geb. 1755, † 17. Aug. 1799), Friedr. Christ. Schlenker (geb. 8. Febr. 1757, † 16. Juni 1826)? Verhältnismäßig zahlreich fanden sich in Sachsen, oft in niederen Ständen, Personen, die sich aus reiner Liebe zur Sache mit irgend einem, ihrem sonstigen Lebensberufe ganz fernliegenden Zweige der Wissenschaft beschäftigten und darin zuweilen Ungewöhnliches leisteten, zuweilen freilich auch nur als Curiosität zu betrachten waren. Eine wahrhaft bedeutende Erscheinung in dieser Beziehung war der bekannte Bauer Pahlisch in Prohlis bei Dresden (geb. 11. Juni 1723, † 22. Febr. 1765), der als Astronom von allen Fachgenossen geachtet wurde und den großen Kometen von 1769 zuerst entdeckte. Der Kurfürst unterredete sich oft mit ihm und auch auswärtige Fürsten und Gelehrten besuchten ihn. Dabei blieb er immer einfach und schlicht und ging redlich seiner ländlichen Arbeit nach. So arbeitete sich auch Christian Gottlieb Pöpsch (geb. zu Schneeberg 16. Mai 1732, † zu Dresden 12. März 1805) als Autodidakt zu vielen Kenntnissen in Mineralogie und Meteorologie empor, ward Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und erwarb sich praktische Verdienste durch Beobachtung des

Wasserlandes der Elbe. Er hat den Elbmesser verfertigt. Mehr Curiosität war dagegen Johann Golansky (geb. zu Gnaschwiß in der wendischen Pflege des Amtes Stolpen 3. Nov. 1699, † als Straßenmeister zu Göda 9. Febr. 1767), der nach und nach 38 Sprachen erlernte, von denen er 10 fertig sprechen und schreiben konnte, ohne einen andern Gebrauch davon zu machen, als daß er sein Vergnügen daran hatte und täglich ein Capitel der Bibel in all diesen Sprachen las. Dabei war der Mann arm und die längste Zeit Tagelöhner. Auch einen Goldmacher gab es noch in Sachsen, einen Candidaten der Medicin, Johann Rudolph Jäger († 16. März 1787 zu Leipzig), der von Beireis die Licenz erhalten zu haben behauptete, unter dem Namen ab Indagine verschiedene alchimistische Schriften herausgab, übrigens aber in der gewöhnlichen Armuth dieser Leute lebte. Der damalige Naturdichter, Johann Kaspar Wilke (geb. zu Suhl 1756), ein Hufschmidt, starb 1784 in Melancholie und Selbstmord. Ein poetischer und schriftstellerischer Musketier, dabei höchst loyaler Tendenz, war Christian Gottlieb Friedrich Riedel (geb. 21. Dec. 1735, † vor 1810). Ebenso dichtete im Soldatenstande der Wachtmeister und Vereiter Karl Christian Panger (geb. zu Marienberg 14. Juli 1762, † zu Dresden 1822). In den Kreis der, wenn auch absichtlosen, Charlatanerie möchte Mathäus Böhme gehören, der am 6. Nov. 1728 zu Ravensburg geboren wurde, erst die Schafe hütete, dann Posamentirer wurde, sich in Görlitz setzte, durch's Goldschmelzen auf die Chemie kam und, neben mancherlei mechanischen Erfindungen, den Böhmischem Liquor zusammensetzte, der ihm viel Geld und die Titel als Commerzienrath und zuletzt noch als philippsthalischer Medicinalrath einbrachte. Er † 6. Aug. 1797. — Ein sehr geachteter Mann war Karl Andreas Meyer zu Anonow*) (geb. zu Schnellförtel 30. Oct. 1744, † zu Görlitz 14. Jan. 1797), der Erfinder eines Harmonikons**), Verbesserer des Bogenklaviers, auch Ornitholog und um Naturfreunde durch Erbauung eines Häuschens auf der Landkrone verdient.

Der Buchhandel blühte, zwar nicht an Zahl***), aber in innerer und äußerer Solidität und Erfolgen. Die Censur†) erhielt am 30. Sept. 1779 ein neues Regulativ. Sie ward bei theologischen und philologischen Werken durch die ersten Geistlichen jedes Ortes, bei andern durch ein wissenschaftlich gebildetes

*) Sein Vater, seinen Ursprung von dem ansehnlichen schweizerischen Geschlechte ableitend, hatte sich aus niederen Verhältnissen durch Glück und Geschick im Eisenhüttenwesen zu Besitz und hergestelltem Adel emporgearbeitet.

**) Die erste Harmonika in der Oberlausitz baute schon 1782 der Organist zu Görlitz, Christoph Gottlob Wilke (geb. zu Mülßen St. Jakob 24. Sept. 1736, † 12. März 1828).

***). In das Ende dieses Zeitraumes fällt die verbürdete Anekdote, wonach dem Buchhändler Baumgärtner, der bei seinem Etablissement seinen altern Collegen seinen Besuch machte, Einer derselben warnend zurief: „Wie wollen Sie bestehen? Wir sind unserer schon dreizehn!“ Baumgärtner, der 1789 sein Modenmagazin begann, aus welchem 1807 die noch jetzt bestehende Modenzeitung wurde, ward einer der reichsten Buchhändler und jetzt giebt es an 160 Buchhandlungen in Leipzig.

†) Cod. Aug. Cont. 2. I., 45.

Mitglied der Gerichtsobrigkeit, in Leipzig und Wittenberg aber in allen Fächern durch die Universitäten geübt, deren Imprimatur auch sonst für das ganze Land galt. Die Instruction nahm am Entschiedensten die Religion und Moral in Schutz und die Censur wurde sehr mild geübt. Die Anlegung von Buchdruckereien in mittleren und kleineren Städten wurde von landesherrlicher Concession abhängig gemacht. Auch gegen den Nachdruck erschien am 18. Dec. 1773 ein Mandat^{*)}, wobei die Einzeichnung in ein bei der Büchercommission zu Leipzig (s. Bd. II. S. 644) zu haltendes Protokoll eingerichtet wurde, welche gleiche Kraft mit einem ausdrücklich erteilten Privilegium hatte, immer aber nur den Beweis erleichtern sollte, während das bewiesene Recht auch außerdem geschützt wurde. In dem Regulativ über das von der Büchercommission zu beobachtende Verfahren hieß es zugleich: „damit alles Mögliche zur Beförderung des Buchhandels beigetragen werde, so steht den die Leipziger Messe besuchenden Buchhändlern frei, aus ihrer Mitte Deputirte, und zwar drei sächsische Buchhändler und sechs aus den Fremden, zu wählen, welche das gemeinschaftliche Beste des Buchhandels besorgen und deshalb in der Büchercommission Anzeige thun können. Es soll auch die Büchercommission in zweifelhaften Fällen besagter Deputation mündliches oder schriftliches Gutachten anfordern, und nach Befinden darauf reflectiren, im Uebrigen aber in allen Bucherischen ohne processualische Weitläufigkeit und ohne Zeitverlust verfahren, auch, wo nöthig, an den Kirchenrath Bericht erstatten.“ — Ein Befehl vom 20. Aug. 1788^{**)} bestimmte, daß in die Kalender, statt unnützer, abergläubischer und schädlicher Erzählungen, gute wirthschaftliche Erfahrungen und Anleitungen aufzunehmen seien.

In Betreff der Kunst war das persönliche Interesse des Kurfürsten der Musik zugewendet, in der er selbst Kenner war. Auch die Kurfürstin Mutter dichtete und componirte, z. B. die Oper *Thalestris*. Seine Kapelle war daher mit großen äußeren und inneren Kräften ausgestattet, wirkte aber auch in der katholischen Kirche, am Hofe, in der (damals nur) italienischen Oper und beim Schauspieler. Seit 1774 war Johann Gottlieb Naumann^{***)} (geb. zu Blasewitz 17. April 1741, † 23. Oct. 1801), der große Schüler Tartini's, 1765 durch die verwittwete Kurfürstin Marie Antonie als Kirchencomponist nach Dresden berufen, Kapellmeister, seit 1786 Oberkapelldirector. Kapellmeister wurde 1781 Joseph Schuster (geb. zu Dresden 1748, Schüler Pera's und Naumann's, † 1812). In demselben Jahre ward auch Franz Seydelmann (geb. 8. Oct. 1748, früher als Tenorist glänzend, dann als Operncomponist geachtet, † 24. Oct. 1806) Kapellmeister. Der Kapellmeister Westewitz, geb. zu Prieschke bei Mühlberg 8. Nov. 1753, † 1. Aug. 1805. Die Castraten waren freilich eine

*) Cod. Aug. ebend. 39.

**) Cod. Aug. ebend. 971.

***) Vater des Professors der Mineralogie in Leipzig, Karl Friedrich Naumann, des Professors der Medicin in Bonn Moriz Ernst Adolph Naumann und des Professors der Mathematik in Freiberg, Constantin Naumann. — Vergl. Meißner, Bruchstücke zur Biographie Johann Gottlieb Naumann's. Prag, 2 Bde. 1803 f. 8.

häßliche Zugabe. Sehr geachtet war auch der Cantor der Kreuzschule, Christ. Ehregott Weinlich (geb. 30. Sept. 1743, † 14. Mai 1813). In Leipzig wirkte noch immer Johann Adam Hiller*) (geb. zu Windischhoff 28. Dec. 1728, † 16. Juni 1804). Noch gedenken wir des David Traugott Nikolai (geb. zu Görlich 24. Aug. 1733, † 1800), der, ein Organistensohn, als musikalischer Wunderknabe gefeiert ward und, mit dem Titel als Hoforganist, in Görlich lebte. Das Schauspiel war noch nicht Hofsache und erhielt nur Zuschüsse. Seit 1774 spielte Döbbelin mit seiner Truppe auf dem 1764 erbauten, kleinen kurfürstlichen Theater. 1775 ward das Theater auf dem Linke'schen Bade eröffnet und war von Seyler gemiethet, dem später Robermeier folgte, während Seyler das kurfürstliche Theater mit einer aus den Drummeru der Kochischen und Döbbelinischen Bühne vereinigten Truppe bezog. Später spielte die ausgezeichnete Seconda'sche Gesellschaft abwechselnd in Dresden und Leipzig. — Der Kurfürst sorgte aber auch, wie zum Theil schon aus früher Bemerktem erhellt, mit Gewissenhaftigkeit und Munificenz für die anderweiten Kunstanstalten, die ihm mit dem Lande vertraut worden. Die Kunstakademie stand unter dem Directorium des Professor Johann Baptista Casanova (geb. 1727, † 6. Dec. 1795). Unter ihren Mitgliedern gedenken wir des großen Sepiakünstlers Jakob Crescenz Seydelmann (geb. zu Dresden 25. Juni 1750, Bruder des Kapellmeisters, † 27. März 1829). Ferner des Landschaftmalers J. Eleazar Schönau (eigentlich Elias Zeisig, geb. zu Groß-Schönau 23. Aug. 1734, † 23. Aug. 1806); des großen Portraitmalers Anton Graff**) (geb. zu Winterthur 1736, 1766 Hofmaler, † 1813); der Kupferstecher Joseph Camerata (geb. zu Venedig 6. Jan. 1718, † 14. März 1803), Joseph Canale (geb. zu Rom 1725, † 20. Sept. 1802), Adrian Zingg (geb. zu St. Gallen 24. April 1734, 1766 nach Dresden berufen, † 26. Mai 1816), Ephraim Gottlieb Krüger, Christ. Job. Schulze (geb. 1750, † 24. Febr. 1819) u. A. Einer Künstlerfamilie gehörte die Blumen- und Frucht- malerin Caroline Friedrich (geb. 1749, † 20. Jan. 1815) an. — In Leipzig, wo namentlich August Gottfried Winkler († 1795) eine ausgezeichnete Gemäldesammlung***) pflegte, wirkte der treffliche Adam Friedrich Deser (geb. zu Presburg 1717, † 18. März 1799); Christian Gottlob Weyser (geb. zu Görlich, Deser's Schwiegersohn, † 24. März 1803); Johann Friedrich Bause†) (geb.

*) Die Dankbarkeit seiner Schülerinnen, der Schwestern Podlecki errichtete ihm noch an seinem hundertjährigen Geburtstage ein Denkmal.

**) Sein Sohn, Karl Anton Graff (geb. zu Dresden 1774, † 9. März 1832), war Landschaftsmaler.

***) Diese beschrieb der feine Kunstkenner, Kaufmann Friedrich Wilhelm Kreuchau (geb. 1727, † 16. Juni 1803) in dem Schrittden: Historische Erklärung der Gemälde, welche Herr Gottfried Winkler in Leipzig gesammelt hat. Leipzig, 1768. 8. — In demselben Fache schrieb auch ein anderer Kaufmann, der Kammerath A. Wilhelm Craven (geb. 1751, † 6. Febr. 1803). Ebenso Karl Christian Heinrich Ross (geb. 1743, † 25. März 1795).

†) Bei dem Tode seiner Tochter, Friederike Charlotte, (1785) erschien die erste Familienanzeige in der Leipziger Zeitung. Eine andere Tochter, Juliane Wilhelmine, war mit dem Banquier Böhr verheirathet.

zu Halle 1737, † 5. Jan. 1814) Ernst Gottlob (geb. zu Großglogau 1745, † 24. Jan. 1792) u. a. Von sonstigen Künstlern im Lande gedenken wir des Landschaftsmalers Christoph Rathe (geb. in Nieder-Bielau bei Görlitz 3. Jan. 1753, † in Schadowalde 20. Oct. 1806) und seiner Gattin, Julie geb. Meyer zu Knonow († 14. Juli 1798). Ein schönes Talent ging durch den zu frühen Tod des Landschaftsmalers Heinrich Theodor Wehle (geb. zu Krobe 1. März 1778, † auf der Rückkehr vom Kaukasus 1. Jan. 1805) für diese Welt verloren. Noch mag der Dactyliothek des Autodidakten Philipp Daniel Lippert (geb. zu Meissen 2. Sept. 1712, † 28. März 1785) gedacht werden. Die von ihm erfundene Masse verbesserte Rabenstein, der Aufwärter bei dem Antikencabinet; aber das Geheimniß starb mit Lippert's Tochter (1801) und Rabenstein (1816) aus. — Professoren der Baukunst an der Kunstakademie waren der Oberlandbaumeister Friedrich August Krubsacius (geb. 1718, † 30. Nov. 1789) und der Oberlandbaumeister Christian Friedrich Erner (geb. 1718, † 2. Sept. 1798). Der Oberlandbaumeister Christian Traugott Weinlig (geb. 31. Jan. 1739) † 25. Nov. 1799. Die Baue außerhalb Dresdens und Leipzigs dirimirte der Kreisbaudirector Samuel Locke (geb. 1710, † 4. Oct. 1793). In Leipzig wirkte im Bauwesen besonders Johann Karl Friedrich Dauthe (geb. zu Großschöcher 1749, † 13. Juli 1816).

Der allgemeine Charakter der Zeit mußte auch in Sachsen, wenn auch zum Theil nur in oberflächlicher Aufnahme, sich wiederholen. Utilitätsprinzip, Philanthropie, die Aufklärung des Jahrhunderts, Materialismus und Genußsucht, das sind die Richtungen, die sich mehr und mehr auf der Oberfläche geltend machen und von da in die Tiefen wirken. Wir finden ein löbliches Streben für allerlei einzelne Fortschritte, auf die Bequemlichkeit des äußeren Lebens, auf Armenpflege, Volksbildung, Landesverschönerung, mildere Behandlung der Gedrückten abzielend, aber Alles nur bruchstückweise und vereinzelt, überall mehr die Symptome, als ihre Gründe angreifend. Auf eine durchgreifende Umgestaltung in Staat und Kirche ist noch kein Gedanke im Volke gerichtet, für diese höhern Beziehungen überhaupt wenig oder kein Antheil. Selbst die französische Revolution wird nur mit scheuer Neugier betrachtet und nur äußerst Wenige lassen sich von ihrem Strudel hinreißen. So jener Andreas Georg Friedrich Rebmann (geb. 1768 zu Söngenheim bei Erlangen), der 1792 — 3 zu Leipzig und Dresden, 1794 in Erfurt lebte und wegen Jakobinismus flüchten mußte, worauf er später Mitglied und Präsident französischer Gerichte wurde und als Präsident des Oberappellationsgerichtes in Zweibrücken † (1824). So auch ein gewisser Hilscher, den die Bewunderung der französischen Revolution von Sachsen nach Frankreich zog. — Das regere geistige Leben, im Guten und Schlimmen, war in den höheren Schichten der Gesellschaft, in der vornehmen Welt und den studirten Ständen und diese hüteten sich wohl, ihren theoretischen Meinungen überall praktische Folge zu geben.

Der Bürger ging seiner Nahrung nach; der Bauer hielt fest an seinen alten Traditionen und nur dumpfe Nachklänge der großen Zeitbewegung riefen in diesen erstarrten Schichten vereinzelte bewußtlose Zuckungen hervor. — In den Mittel-

städten war viel Sinn für Verbesserung; aber kein Gedanke an eine Reform der städtischen Verfassung selbst, welche da und dort gute Früchte trug,*) wie sie, bei gutem Willen und rechter Einsicht der Träger, auch unter anderer Verfassung eingetreten wären, an anderen Orten Uebel bereitete, wie sie 1830 zum offenen Ausbruche kamen. Man führte Straßenbeleuchtung**) ein, ließ die Gassen pflastern, verwandelte verfallene Festungswerke in angenehme Promenaden***), baute Kaufhallen†), Waisenhäuser und Schauspielhäuser ††), machte die ersten Anfänge verbesserter Armenpflege, richtete da und dort, ohne klares Princip, eine verbesserte Elementarschule ein und stiftete, viel allgemeiner, Casinos, Harmonien, Ressourcen und sonstige geschlossene Gesellschaften der Honoratioren. Trat auch die Kluft zwischen Adel und Bürgerstand, zwischen Militair und Civil bei ernsthaften Dingen noch schroff genug hervor, so verschmolzen doch diese Gegensätze in der Geselligkeit der höheren Stände und diese geschiedenen Classen fraternisirten zuweilen, ohne zu verschmelzen. Den niedern Classen dachte man manche Wohlthat und mildere Behandlung zu, die aber immer nur als Wohlthat und guter Wille der Höheren aufgefaßt wurde. Die Armenpflege ward vorwiegend als Polizeisache, das Schulwesen nach einem kurzfristigen Utilitätsprinzip, die Wissenschaft und Kunst von der feinen Gesellschaft als Unterhaltung und Abwechslung, die Religion als Zucht- und Trostmittel für die Massen aufgefaßt. Gegen Ende des Zeitraumes, wo der Wohlstand zunahm, stieg auch die Genußsucht und, zusammenwirkend mit dem Verfall alten Glaubens und alter Sitte, ohne daß noch neue Kräfte erfaßt worden, zeigte sich in den letzten Decennien an manchen Orten eine Sittenlosigkeit und Auflösung der Familienbände, wie sie nicht vorher noch nachher in diesem Grade vorgekommen. Ein wesentliches Mittel dabei waren die zahlreichen Maskenbälle und Liebhabertheater, deren Glanzpunkt in jene Zeit fällt. Selbst Schriften, welche diese Dinge an's Licht zogen, thaten es mehr, um der Lüsternheit durch pikante Anzüglichkeiten zu schmeicheln, als daß sie mit sittlichem Ernst hätten entgegenwirken wollen. Es traf das Alles übrigens vornehmlich den Dienstadt, das Militair und den höheren Handelsstand. — In den gerühmten städtischen Verbesserungen ging vor Allen Leipzig†††) voran und verdankte das

*) In Meissen waren die Stadtschulden, welche 1763 über 172,086 Thlr. betrugen, 1779 bis auf 23,906 Thlr. abgezahlt. Auch in Zittau, welchem die österreichischen Brandschagungen von 1778 eine große Last aufgelegt hatten, geschah, unter Beihilfe des Kurfürsten, sehr Ersprießliches für deren Abhilfe. Ueberhaupt war, wie in Allem, so auch im Städtewesen, der Geist der alten Verfassung in der Lausitz noch in besserer Kraft als in den Erblanden.

**) Selbst in Dresden erhielten die Vorstädte erst 1784 Straßenbeleuchtung. In Meissen waren die Laternen 1755 eingeführt worden; in Wittenberg wurden sie es 1812.

***) So in Leipzig (durch Müller), in Freiberg (durch Ranfft), in Oschatz seit 1797.

†) Der Rath in Kemberg erhielt auch wegen einer verbesserten Bauordnung und Anlage eines Malz-Darr- und Brauhauses eine Prämie.

††) So in Leipzig 1766 (s. 162), in Freiberg, in Langensalza (1802), in Budissin (1796), in Chemnitz u. a. Selbst auf einem Dorfe ward in der Lausitz ein Schauspielhaus durch die Fürsorge des Gutsherrn errichtet.

†††) Beiläufig erwähnen wir, daß 1786 Reichels Garten den Grund zu seiner hru:

namentlich seinem klugen und geschmackvollen Bürgermeister, dem Geheimen Kriegsrath Karl Wilhelm Müller^{*)} (dem Schwager Gutschmids, dessen Frau eine Müller war, geb. zu Knauthain 15. Sept. 1728, † 28. Febr. 1801). Unter seinen Einflüssen wurde, durch Dauthe, 1785—1793 die Nikolaikirche zu Leipzig im Geschmacke der Zeit hergestellt, die Rathsfreischule (s. oben S. 283) begründet, 1781 der große Concertsaal und 1782 der große Ballsaal eingerichtet, die schönen Anlagen um die innere Stadt geschaffen. In Freiberg wirkte in ähnlichem Sinne Johann Friedrich Ranfft († 3. Juli 1801). In Raumburg Johann Franz Rasch (geb. 1751, † 8. Oct. 1828). In Annaberg Christian Friedrich Benedict (geb. 13. Jan. 1755, † 12. Jan. 1831). Unter den philanthropischen Freunden der leidenden Menschheit ragten die schon mehrfach erwähnten Grafen Peter und Peter Karl Wilhelm von Hohenthal um so mehr hervor, als bei ihnen das Streben auf tiefem religiösen Grunde ruhte und ebendeshalb auch auf Tieferes und Ernsteres gerichtet war, wobei sie theils ihre öffentliche Stellung benutzten, theils auch aus eignen Mitteln kein Opfer scheuten. In sonstigen Stiftungen erhielt sich der alte Geist noch am längsten in der Lausitz, wo auch jetzt noch selten ein Vermittelter starb, ohne für Armenanstalten, Schulen, Kirchen, gemeinnützige und wissenschaftliche Zwecke etwas ausgelegt zu haben. Wir heben besonders hervor, daß der Betrag der von Karl August v. Gerßdorf (s. oben S. 179) gemachten Vermächtnisse sich, ohne die Sammlungen, auf 25,000 Thlr. belief; daß Christiane Louise v. Gerßdorf, geborne v. Hohenberg (geb. 1721) bei ihrem am 14. August 1779 erfolgten Tode 33,000 Thlr. zu Stipendien und Stiftungen vermachte; daß der Betrag der von dem Grafen v. Riancour für (s. oben S. 195) Kirchen, Schulen, Arme seiner Güter ausgelegten Summen sich auf jährlich 360 Thlr. belief; daß ein Licentiat, Andreas Heinrich Perche (geb. zu Nordhausen 1724, 1759 Senator und 1779 Stadtrichter in Görlitz, resignirt 1793, zieht nach Dresden, kehrt nach Görlitz zurück, wo er 1798 †), 10,000 Thlr. vermachte, wovon die Zinsen von 6000 für Unterstützung von Bürgern beim Baue, die von 4000 für sich seßhaft machende Künstler und Professionisten, welche aber Ausländer sein mußten, bestimmt waren^{**)}. Doch auch in den Erblanden finden sich ähnliche Beispiele, deren zum Theil, namentlich bei den Schulen und Universitäten, schon gedacht worden. In Dresden † am 13. Sept. 1788 der Geheime Rath Wilhelm Georg v. Marschall und vermachte fast sein

tigen Gestalt erhielt und daß 1784 der wohlthätige Menschenfreund vom alten biederem Schlage, Johann Gottlob Quandt, starb, der Großvater des bekannten Kunstkenners Johann Gottlob v. Quandt. Vergl. Leben Johann Gottlob Quandt's. Leipzig, 1784.

*) Vergl. (Dr. Höpfer) Blicke auf K. W. Müllers Leben, Charakter u. Verdienste. Leipzig, 1801. 8.

**) Vergl. Jand, Verzeichniß der milden Stiftungen in den evangelischen Landstädtchen und Dorfschaften des Markgrafthums Oberlausitz, in der Neuen Lausitzischen Monatschrift, Jahrgang 1806, II, 1 ff. — Es hing das allerdings mit dem Particularismus der Lausitzer zusammen, der ihnen ihr Land und seine Anstalten so recht vertraut und lieb machte. Beiläufig bemerken wir hier, daß am 3. April 1780 Heinrich Friedrich Traugott v. Schönberg auf Steinig den letzten Worriss that.

ganzes Vermögen, zu vier gleichen Theilen, der Kreuzschule, dem Waisenhause, dem Armenhause und dem Lazareth. Die 1771 verstorbene Hofrätthin Benne-
mann geborne Aschard widmete ihr Rittergut Lungwitz im Amte Pirna zur Un-
terstützung armer Wittwen und betagter Jungfrauen.

Es ist ein allgemeiner Zug des 18ten Jahrhunderts, daß in ihm mit der
zunehmenden theils wahren, theils falschen Aufklärung, eben weil sie erst ein Vordringen
von dem Schlimmen und Guten des alten Glaubens, ein Erkennen mancher Irr-
thümer, ohne Erfassen neuer Wahrheiten, eine zerrissenes Ahnen ohne Gewinnung
neuer, tieferer Grundlagen war, eine seltsame Empfänglichkeit für zum Theil sehr
grobe mystische und phantastische Thorheiten, für jeden Aberglauben, der sich in
neuer Form ankündigte, Hand in Hand ging. Der Graf von St. Germain,
Cagliostro, Mesmer, Vall, Beireis, selbst Lavater und St. Martin, die Con-
vulsionärinnen, die Madame de la Croix, die Nachflänge der Goldmacherei, die
zahlreichen geheimen Orden und Verbrüderungen, die Rosenkreuzer und die Illu-
minaten und viele ähnliche Erscheinungen beweisen schlagend, wie bunt damals Un-
glaube und Aberglaube sich in einander mischten und wie leicht es der plumpen
Charlatanerie fiel, das zu mißbrauchen*). Auch in Sachsen blieb das nicht ohne
Nachklang und mag sich dies theils an die mehrmaligen Besuche, welche der Graf
von St. Germain in dem Jahrzehnt von 1770—1780 in Dresden gemacht hat,
theils an die Wirksamkeit des schon oben (S. 170) erwähnten Karl Gottlieb v.
Hund und Altengroßkau, theils an die des Johann Georg Schreyer geknüpft,
oder doch in letzterer ihren augenfälligsten Ausdruck gefunden haben. Es scheint, daß
die sächsische Maurerei, wie sie in den Jahren 1771—2 durch ihre mildthätigen Bemühun-
gen für Milderung des Nothstandes unter der besonderen Leitung Friedrich Wil-
helm Jerber's, v. Loben's, v. Brüggen's einen wesentlichen Aufschwung
nahm, doch auch in dieser Zeit, von anderen Seiten her, in Richtungen gezogen
wurde, welche ihrem reinen und einfachen Zwecke fremd waren. Dabei ist hier,
wie anderwärts, der erwähnte Karl Gottlieb v. Hund besonders einflußreich ge-
wesen. Dieser Mann, der Urenkel jenes Heinrich Wenzel v. Hund**), der sich
aus der tiefsten, durch die Drangsale des dreißigjährigen Krieges herbeigeführten
Noth, in festem, einfältigem Wortvertrauen, zu dem reichsten Gutsbesitzer in der

*) Viel Neues und Interessantes darüber enthalten die Denkwürdigkeiten des Barons
Karl Heinrich v. Gleichen. Leipzig, 1847. 8. Beiläufig mag hier zu Band II. S. 658
nachgetragen werden, daß die Sage, als sei die Gräfin Cosel in ihren letzten Jahren zu dem
jüdischen Glauben übergegangen, in einer neueren Schrift wenigstens so viel Bestätigung er-
hält, als daraus hervorgeht, daß sie sich mit dem gelehrten Hebräer Bodenschatz (damals
Pastor in Uttenreuth, nachher Superintendent in Baiersdorf) in Correspondenz über die rab-
binischen Schriften einließ, ja sich ihm im vollen Anzuge eines jüdischen Hohenpriesters dar-
stellte. Das Seltsamste war, daß der damalige Oberconsistorialpräsident, Graf Christian Gott-
lieb v. Holtenborn (geb. 22. April 1696, 1745 Reichsgraf, † 6. Nov. 1755), dessen Tochter
mit einem Sohne der Gräfin Cosel verheirathet war, um die Sache wußte und Bodenschatz
nach Sachsen ziehen und ihm die Pfarre zu Stolpen verschaffen wollte. Vergl. Martius'
Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben (Leipzig, 1847. 8.), S. 102 ff.

**) Vergl. Schulz, Versuch einer Geschichte der Herren von Hund und Altengroßkau
in der Ober-Lausitz, in der Neuen Lausitzischen Monatschrift, Jahrg. 1807, S. 479 ff. und 537 ff.

Oberlausitz emporgearbeitet hatte, war am 11. Sept. 1722 geboren, von Dr. Barth, nachherigem Prediger an der Peterskirche zu Leipzig, erzogen worden, hatte in Leipzig studirt und sich dann, in Begleitung des Obersten Karl Friedrich v. Schöenberg, auf jene große Tour begeben, welche damals zu der Ausbildung eines vollkommenen Cavaliers unumgänglich war. In Paris war er 1741, einer Dame zu Liebe, katholisch geworden, was er aber lange Zeit geheim hielt. 1742 wohnte er der Krönung des Kaisers Karl VII. bei, ward kurfürstlicher Kammerherr und trat dem Freimaurerorden und zwar einer Loge bei, welche dem clermontschen Systeme angehörte. Dieses System war von Haus aus für jakobitische und jesuitische Zwecke erfunden worden, und nachdem die politischen Zwecke mißlangen und die Kirche die Geistlichen aus dem Orden abrief, geriethen diese abenteuerlichen Logen, die sich für eine Fortsetzung des Tempelritterordens ausgaben, gänzlich in die Hände von Betrügnern und Betrogenen. Zu den Letzteren gehörte v. Hund, welcher schon 1743 zum Tempelherrn befördert und in Maastricht zum Herrmeister der Provinz Nieder-Deutschland ernannt wurde. Er gewann auch den Grafen Ernst Dietrich v. Marschall (geb. 31. Oct. 1692, † 31. August 1771), den Provinzialgroßmeister von Ober-Sachsen, für das clermontsche System und bildete nun einen Logenbund, der den Namen der strikten Observanz nicht deshalb erhielt, weil er die echten Ordensregeln streng beobachtet hätte, sondern weil seine Mitglieder strengen Gehorsam (an unbekannte Obern, anfangs wahrscheinlich Jesuiten) geloben mußten. Hund stiftete viele solche Logen und gewann selbst die Mutterloge zu den drei Weltkugeln in Berlin dafür. Sie hatten nicht zahlreiche, aber meistens vornehme und einflußreiche Mitglieder*). Indes bildeten sich auch frühzeitig allerlei Abzweigungen und noch weiter gehende Auswüchse. Schon auf dem Congreß von Altenberge bei Kahla (1764) ward das System etwas erschüttert. Auf dem Convent zu Rohlo ward der Herzog Karl von Braunschweig (geb. 1. Aug. 1713) zum Großmeister ernannt und Hund blieb nur Heermeister in Ober- und Niedersachsen, Dänemark und Kurland. Der Convent von Wiesbaden entlarvte den Betrüger Gugomos; Schubart von Kleefeld (s. oben S. 251) erkannte die Täuschungen des Systems und legte seinen Hammer in der Loge zu den drei Weltkugeln nieder. Die Convente zu Braunschweig (1775) und Wolfenbüttel (1778) sahen immer heller; Herzog Karl † 1783 und ihm folgte sein Sohn, der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand (geb. 9. Oct. 1735, † 1806); der Oberhofprediger Stark in Darmstadt, der ein besonderes System

*) In Zusammenhang mit dieser Richtung, wenn auch nicht eigentlich Freimaurer, sondern den mysteriösen Centralisten angehörig, stand auch der bekannte gutmüthige Mystiker Jakob Herrmann Oberleit (geb. zu Arbon 2. Dec. 1725, † zu Jena 2. Febr. 1798). Ein Bruder desselben war in Dresden angestellt und er hatte viele Freunde in der Lausitz. Dahin gehörte auch der edle Sonderling Andreas Nischke (geb. 17. Nov. 1731 auf der Seibau, † 18. Juli 1795), ein Bauersohn, der sich in Rußland, nicht ohne Hilfe maurerischer Verbindungen, Vermögen erworben, große Reisen gemacht, eine Soltikow geheirathet hatte und als Pfarrer und Rittergutsbesitzer in der Lausitz starb. Ferner ein anderer Lausitzer, ein Wende, Musca, der gleichfalls im Soltikowschen Hause lebte und große Reisen im Dienste der theosophischen Maurerei gemacht hatte.

versucht hatte und damit gescheitert war, rächte sich durch heftige Angriffe gegen die stricte Observanz und der Convent zu Wilhelmsbad führte 1783 ein rectificirtes System ein. Der Schwärmergeist ist seitdem aus den, wenn auch nach den verschiedensten Systemen arbeitenden Logen entwichen und allseitig trat man, in Sachsen wenigstens, zu dem reinen Zwecke des Bundes zurück. — v. Hund erlebte diese letzte Wendung nicht und bei dem hohen Ansehen, das er, der selbst an seine Sache glaubte, noch immer genoß, mag sein Tod wohl den Uebergang erleichtert haben. Er zehrte nach und nach sein ungeheures Vermögen in maurerischen und politischen — namentlich während des siebenjährigen Krieges gegen Preußen gerichteten Unternehmungen auf. Später erklärte er sich öffentlich für katholisch und legte seine Stelle als Landesältester nieder. Seine Güter verkaufte er eins nach dem andern, die letzten gegen Leibrenten, und † am 8. Nov. 1776 in Meiningen. Er ward nach Melrichstadt geschafft und dort im vollen Tempelherrnornate begraben. Zu seinem Nachlaß brach Concurß aus. — Schon vor ihm hatte ein gemeinerer Abenteurer, der nicht betrogen, sondern Betrüger war, auf schlimmere Weise geendet. Johann Georg Schrepfer^{*)} (geb. 1730), ein Schenkwirth in Leipzig, hatte schon frühzeitig angefangen, sich für einen Geisterbeschwörer auszugeben und diese Kunst in der Voge erlernt zu haben behauptet. Der Voge gegenüber, die ihn zur Rede gesetzt, hatte er sich auf den Herzog Karl von Kurland (s. oben S. 277) berufen und als dieser ihn desavouirte, ein Pasquill gegen denselben geschrieben. Der Herzog beauftragte den Oberst-Lieutenant v. Sybow, ihn zu züchtigen, und dieser begab sich mit einigen Unteroffizieren nach Leipzig, ließ Schrepfer auf eine Wachtube bringen und dort über die empfangene, oder, wie Schrepfer behauptete, nicht empfangene Züchtigung quittiren. Diese Gewaltthatigkeit ward mit einiger Mühe durch den Herzog und Gutschmidt vertuscht (1773); Schrepfer aber wendete sich nun, sei es aus Nachsicht, oder aus einem jeden schadenfrohen Uebermuthe, gerade auf den Herzog und wirklich gelang es ihm, den man als Schrepfer verhöhnt hatte, als angeblicher französischer Obrist und Baron von Steinbach, unter welchem Titel er zur Ostermesse 1774 nach Leipzig zurückkam, für seine Geisterbeschwörungen und für die Vorspiegelung, als könne er über die Schätze des damals aufgehobenen Jesuitenordens verfügen, bei Männern, wie der Graf Peter Friedrich v. Hohenthal^{**)}, der Minister Wurm, der damalige Obrist v. Kröden (s. oben S. 190), der Kammerherr v. Heynitz^{***}), der Geheime Kriegsrath Christian Friedrich v. Hopfgarten, ebensowohl Glauben zu finden, wie bei dem Herzog Karl von Kurland selbst, in dessen Palais er seine Beschwörungen vornahm und u. A. den Geist des Chevalier de Saxe (s. oben S. 190), der das später zum Zeughause geschlagene Palais bewohnt hatte, er-

*) Vergl. den Aufsatz über ihn in den Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Jahrgang 1848, Bd. I. S. 97 ff.

**) Nicht zu verwechseln mit den beiden oben (S. 307) Genannten. Er war damals Geheimer Rath, ward 1779 Comitialgesandter in Regensburg, 1790 Reichsgraf, 1799 Conferenzminister und Director der Oberrechnungsdeputation und † 1818.

***) Bruder des nachherigen preussischen Staatsministers (s. oben S. 184).

scheinen ließ, dem Kammerherren Johann Rudolph v. Bischofswerder^{*)} und dem Seidenhändler Du Bose^{**}) in Leipzig, dem die Sache das Meiste gekostet hat. Wegen des Schatzes bezog er sich auf ein bei den Gebrüdern Bethmann in Frankfurt a. M. niedergelegtes Packet, welche Deposition in der That von diesen bescheinigt, auch auf Schrepfer's Begehr das Packet selbst eingesendet wurde. Die Eröffnung desselben verzögerte er so lange als möglich. Inzwischen reclamirte der französische Gesandte, man glaubt auf Betrieb des Grafen Sacken (s. oben S. 191), gegen seinen Titel als französischer Obrist. Der Herzog wollte den Kurfürsten zu Gunsten seines Schütlings angehen, was aber Marcolini mit seinem gewohnten richtigen Takt verhinderte. Indes hatten Wurmb, dem der Betrüger anfangs so imponirt hatte, daß er, um eine Vorschrift Schrepfer's zu erfüllen, seine Gemahlin feierlichst um Verzeihung bat, der aber jetzt doch anfang, mißtrauisch zu werden, und Du Bose, der ein 4—5000 Thlr. an die Sache gewendet haben soll, das Packet entsiegelt und nichts als weißes Papier und Zettel, auf welchen wieder von andern Packeten die Rede war, darin gefunden. Zwar hielten die beiden Herren die Sache noch geheim, allein Schrepfer fühlte nun wohl, daß seine Rolle ausgespielt sei, an der er doch bis zum letzten Momente festhalten wollte. Am 7. October 1774 lud er vier Freunde, worunter Bischofswerder und Hopfgarten, zum Abendessen ein — er war wieder in Leipzig — brachte die Nacht mit ihnen zu, wobei er nur einige Stunden auf dem Sopha fest schlief, führte sie dann in's Rosenenthal, wo er ihnen eine wunderbare Erscheinung versprach, ging ein paar Schritte bei Seite und erschoss sich. Die Behörde ließ natürlich bald in seiner Wohnung versiegeln, aber der Advocat Dr. Teller, der den Minister Wurmb durch Staffette benachrichtigt und von diesem die Weisung erhalten hatte, er solle sich um jeden Preis der Papiere Schrepfers bemächtigen und ihm dieselben nachschicken, hatte die Keckheit, die amtlichen Siegel zu erbrechen. Er kam natürlich in Untersuchung, aber der Zweck war erreicht. Die ganze Sache hatte aber den Nutzen, daß diese Charlatanerien für einige Zeit in Sachsen decreditirt waren.

*) Er war Kammerherr des Herzogs, ging nach dessen Tode in preussische Dienste, ward Vertrauter und Günstling Friedrich Wilhelms II., wo die Geistesfehler sich erneuerten, und † 1803. Er galt für rechtschaffen, aber beschränkt. Er hatte mit Schrepfer Bruderschaft gemacht. Ein anderer Kammerherr des Herzogs, Philipp Friedrich v. der Brüggen, ein angesehener Freimaurer, wollte nichts von der Sache wissen, ward aber dafür von dem Herzog mit Kälte behandelt.

**) Er war der Schwager Friedrich Wilhelm Ferber's, der übrigens sich in diese Sache nicht einlassen wollte, so wie auch Schrepfer die Gegenwart Ferber's, Agdolo's, der Generale v. Bennigsen und v. Dettingen bei seinen Beschwörungen ausdrücklich und klüglich ablehnte.

IV. Der Kurstaat Sachsen von dem Beginn der französischen Kriege bis zu seiner Erhebung zum Königreich. (1793 — 1806).

So wenig der Kurfürst geneigt gewesen war, als selbstständige Macht sich einer offensiven Erklärung gegen Frankreich anzuschließen und höchstens einem defensiven Bündnisse sich nothgedrungen angeschlossen haben würde, so konnte er sich doch seiner Reichspflicht nicht entziehen, als einmal der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt war. Seine Truppen nahmen an den Feldzügen von 1793 — 1796 einen rühmlichen Antheil. Der Kurfürst stellte erst 5200, dann 6000, dann 10,000 Mann zu diesem Kriege, wobei alle Jahre die Regimenter gewechselt wurden. Als Chef fungirten abwechselnd die Generale v. Lindt und v. Zejschwig. Im Feldzuge von 1793 waren die Sachsen, mit den Preußen und Hessen vereint, bei der Armee des Herzogs von Braunschweig und nahmen an der Belagerung von Mainz, an den Gefechten von Pirmasens (14. Sept.) und Kaiserslautern (28. — 30. Nov.) Theil. Auch im Feldzuge von 1794 standen die Sachsen bei dem preussischen, jetzt vom General Möllendorf geführten Armeecorps. Als aber Preußen, in Folge der unglücklichen Wendung dieses Krieges, sich zu dem Separatfrieden von Basel entschloß, hielt es der Kurfürst mit seiner Reichspflicht nicht für vereinbar, von der in diesem Frieden allen Reichsständen, deren Länder innerhalb der Demarcationslinie lagen, gebotenen Gelegenheit Gebrauch zu machen und sich durch Abberufung seines Contingentes Neutralität zu erwirken. Er ließ vielmehr, zum ersten Male seine Politik von der preussischen trennend und Oesterreich zuwendend, aber dabei in echt deutschem Sinne handelnd, sein Contingent zu der österreichischen Armee stoßen, die der General Clairfait befehligte und erst als im September 1795 die Franzosen mit einem Einfalle in das innere Deutschland drohten, und die Armee auf das linke Mainufer zurückging, trennten sich die sächsischen Truppen in dem Lager von Bobenheim von den Oesterreichern und eilten durch Franken zur Deckung ihrer Grenzen. Indes kaum war diese Gefahr vorüber, als die Sachsen wieder zu der Armee des Erzherzogs Karl stießen und ihm den Sieg bei Wepfar (15. Juni 1796) über den General Desobry ersetzten halfen, unter dessen Befehl sie später vor Danzig stehen sollten. Der Sieg war ruhmvoll, aber nutzlos, und die Franzosen drangen, unter Moreau und Jourdan, in das innere Deutschland. Der Kurfürst ließ jetzt seine Truppen eine Stellung an den südlichen Grenzen annehmen, unterhandelte aber zugleich (10. — 13. Aug.) durch den Major Freiherrn Sigmund von Gutschmidt mit dem in Franken stehenden Jourdan über einen Waffenstillstand, der denn auch, ohne irgend eine lästige Bedingung, am 13. August zu Erlangen zu Stande kam. Der Kurfürst hatte sich (6. August) im Allgemeinen bereit erklärt, dem am 5. August zu Berlin zwischen Frankreich und Preußen geschlossenen Vertrage über eine neue Demarcationslinie beizutreten*), und fand es

*) Pölig, a. a. O. I, 241.

gerathen, dem französischen Directorium auf mittelbarem Wege erklären zu lassen, daß er an den pillniger Conferenzen keinen Antheil genommen, sondern sich von denselben entfernt gehalten und in der Folge bloß sein Contingent als Reichsstand gestellt habe.^{*)} Doch ließ er seine Truppen die an den südlichen Grenzen eingenommene Stellung noch bis zu dem Frieden von Campo Formio, (17. Oct. 1797) behaupten, worauf sie für einige Jahre in ihre Garnisonen zurückkehrten, wo sie, wie auch während des Krieges die einzelnen zurückkehrenden Regimenter, in einer Zeit, in welcher die Kluft zwischen Militair und Civil eine schroffe, aber keine feindliche war, mit großen Festlichkeiten empfangen wurden. Der Krieg hatte immerhin manches Opfer gekostet. In den Gefängen und Reden jener Tage werden besonders v. Tross, v. Mandelsloh, v. Hartisch gefeiert, die im Kampfe gefallen. Auch ein Sohn des Grafen Dettler Karl v. Einsiedel (s. oben S. 171), Graf Friedrich (geb. 29. Febr. 1772), Lieutenant bei den Cheveaux legers Herzog von Kurland, † am 20. Nov. 1793, an Tages vorher erhaltenen Wunden. Der Obrist der Carabiniers, Karl Friedrich Adolf v. Ferber (geb. 1744) stürzte mit dem Pferde und † am 3. April 1794 zu Wollmershain bei Kreuznach. Während der ganzen Dauer des Feldzuges wurde in allen Theilen für die Soldaten und ihre zurückgebliebenen Familien gesammelt und diese Sammlungen trugen 1793: 10,181 Thlr. 7 Gr. 10 Pf., 1794: 17,870 Thlr. 17 Gr. 10⁵/₇ Pf., 1795: 9359 Thlr. 20 Gr. 4 Pf. und 1796: 6132 Thlr. — Gr. 3 Pf., zusammen: 43,543 Thlr. 22 Gr. 3¹/₇ Pf. ein. Dazu hatte der Kurkreis 1801 Thlr. — Gr. 3 Pf., der thüringische Kreis (ohne die Stifter) 2890 Thlr. 21 Gr. 7 Pf., der meißnische Kreis 5141 Thlr. 23 Gr. 2 Pf., der leipziger Kreis 7397 Thlr. 18 Gr. 5 Pf., der erzgebirgische Kreis (ohne das Schönbургische) 8679 Thlr. 16 Gr. 2¹/₂ Pf., der vogtländische Kreis 979 Thlr. 5 Gr. 6¹/₂ Pf., der neustädtische Kreis 872 Thlr. 20 Gr. 6 Pf., die Oberlausitz 7148 Thlr. 3 Gr. 6¹/₇ Pf., die Niederlausitz 2710 Thlr. 10 Gr. 11 Pf., die thüringischen Stifter 2340 Thlr. 11 Gr. 7 Pf., Querfurt 312 Thlr. 5 Gr. 2 Pf., Mansfeld 107 Thlr. 5 Gr. 2 Pf., das Schwarzburgische 60 Thlr. 6 Gr. 8 Pf., das Schönburgische 377 Thlr. 17 Gr. 6 Pf., Henneberg 8 Thlr., Barby 148 Thlr. 17 Gr. — Pf., das Stolbergische 513 Thlr., das ernestlinische Sachsen 389 Thlr. 17 Gr. 2 Pf., das Reußische 308 Thlr. 17 Gr. 4 Pf. und unbekannte Quellen 1355 Thlr. 3 Gr. 6 Pf. beigetragen. Die Stärke der Beiträge wechselte nach den Jahren und Provinzen in der Weise, daß in dem einen Jahre diese, in dem anderen jene Provinz sich besonders anstrengte, wie denn z. B. der hohe Beitrag des Erzgebirges zum größeren Theile lediglich dem Jahre 1794 angehört. Es mag dies mit der Einrichtung zusammengehangen haben, wonach jährlich neue Regimenter aus den Garnisonen in's Feld rückten und die Zurückkehrenden ablösten.

^{*)} Der bourbonischen Sache hatte er sich niemals in politischer Beziehung angenommen. Wohl aber erhielt der Graf von Artois (nachher Karl X.) zu Pillnitz, auf sein Ansuchen, 12,000 Thlr. zur Fortsetzung seiner Reise, so wie später noch einmal eine ähnliche Unterstützung. Auch der Graf von der Provence (Ludwig XVIII.), der 1796 in sehr bedrängten Umständen durch Leipzig kam, wendete sich an den Kurfürsten und erhielt 12,000 Thlr.

— Uebrigens wurde 1797 jedes Regiment um 100 Mann, die Cavallerie um 300 Mann verstärkt.

Zu dem Frieden von Campo Formio, welchen Oesterreich mit der französischen Republik abgeschlossen, war die Verhandlung des Friedens mit dem deutschen Reiche einem zu Rastadt zu eröffnenden Congresse vorbehalten. Hier unterhandelten, vom 9. December 1797 an, mit den Gesandten Frankreichs der kaiserliche Bevollmächtigte, Graf Franz Karl Georg v. Metternich^{*)} (geb. zu Coblenz 1796, 1803 Reichsfürst, † 11. August 1818) und eine aus zehn Ständen bestehende Reichsdeputation. Die Letztere bestand aus den Gesandten von Kurmainz^{**)}, Kur-sachsen, Oesterreich, Baiern, Würzburg, Bremen, Hessen-Darmstadt, Baden, Augsburg und Frankfurt a. M. Außerdem waren die Gesandten von Preußen^{***)}, Schweden, Dänemark, sowie von vielen kleinern Fürsten und Ständen^{†)} erschienen und dienten sehr zur Verwirrung der ohnedies höchst schleppenden und von ganz

*) Vater des berühmten Fürsten Clemens Lothar v. Metternich, welcher auch selbst, als Beauftragter der westphälischen Grafen, auf dem Congresse anwesend war. Außerdem gehörten zur österreichischen Gesandtschaft der Graf Ludwig Cobenzl und der Graf Lehrbach. Letzterer fungirte für die reichsständische Stimme Oesterreichs, welche später Franz Alban v. Schraudt (geb. 1744, † 20. Nov. 1826) übernahm.

**) Für Kurmainz erschien der deutschsinnige Freiherr Franz Joseph v. Albini (geb. zu St. Goar 1748, † als ernannter österreichischer Gesandter am deutschen Bundestage, vor dessen Eröffnung, 8. Jan. 1816). Für Baiern fungirte erst Graf Johann Max Franz Xaver v. Preysing (geb. 21. Febr. 1736, † 8. Juli 1827), worauf später der gebiegene Graf Morawitzky eintrat. Für Würzburg wirkte der edle Graf Friedrich Lothar v. Stadion (geb. 6. April 1761, † 9. Dec. 1811). Für Darmstadt Hr. Gagert, für Baden der Freiherr v. Edelsheim (s. oben S. 206), für Augsburg v. Pflummer, für Frankfurt v. Gündert u. s. w.

***) Preußen war durch den Grafen Görz (s. oben S. 204), den Freiherrn v. Jacobi und Christian Konrad Wilhelm v. Dohm (geb. zu Lemgo 11. Dec. 1751, † 29. Mai 1820) vertreten.

†) Für Schweden war der bekannte Graf Jersen, für Dänemark der Graf Rosenberg zugegen. Bei der bairischen Gesandtschaft war schon damals auch der Chevalier de Bray, sowie als staatsrechtlicher Consulent Prof. Zehntner (später Justizminister), während für Max Joseph v. Zweibrücken der Graf v. Montgelas und der Graf v. Rechberg wirkten und die Interessen von Jülich und Berg durch Schenk vertreten wurden. Von Württemberg war der Minister v. Mandelsloh, der nachherige Finanzminister Welhrlin und von Seiten der Landstände Georgi, v. Hannover v. Rheden, von Mecklenburg v. Bassow, von Nassau v. Kruse, von dem Erbstatthalter von Holland Hr. Dollius, von Hamburg Hr. Doormann, von Bremen Hr. Gröning, von Lübeck Hr. Rode (der Gemahl der Doctorin Dorothea Schözer), für Thurn und Taxis die Grafen von Brinckwerberich (Vater und Sohn), es waren für geistliche Stifter die Hrn. v. Pompeesch, v. Albeck, Graf Meerveldt, Graf Kesselstedt, v. Zwack, v. Eyplen, v. Seyfried, für den Adel Graf Solms-Laubach, Freiherr v. Gagern (Großvater des Präsidenten der deutschen Nationalversammlung), Freiherr v. Gemmingen, Graf v. Erlach, Freiherr v. Hertwich, Dr. Dambmann u. A., es waren aus Mailand Graf Melzi d'Erile, aus Genua Hr. Boccardi, es waren zahlreiche Publicisten, namentlich Samhaber, Günther, Martens, Vichtenberg, Weiland, v. Haller, Schöll, Arnoldt, Häberlin, theils in eigenem, theils in fremdem Auftrage zugegen.

anderen Stellen und Vorgängen abhängigen Verhandlungen *). Der Kurfürst wählte zu seinem Vertreter den in Regensburg in die Reichsdiplomatie eingeschulten, mit dem preussischen Gesandten innig befreundeten Conferenzminister Grafen Otto Ferdinand v. Löben (s. oben S. 230). Die Abstimmungen der kursächsischen Gesandtschaft**) waren von jenem umsichtigen Rechtsinne durchdrungen, welcher sowohl den unabweislichen Umständen Rechnung zu tragen, als in der Wahrung der Ehre und Würde und der Lebensinteressen des Reichs die heiligste Richtschnur zu erkennen weiß und durch versöhnende Billigkeit das Widerstreitende zu vermitteln sucht, dabei aber um so nachdrucksvoller wirkt, je gewisser er für sich selbst keinen Sondervorteil, sondern nur in der Blüthe des Ganzen sein Heil sucht. Der Kurfürst gehörte zu den wenigen Reichsfürsten, die, mit ihrer Stellung zufrieden, keinerlei Bereicherung an Anderer Gut wollten. Wären Alle von gleichem Sinne gewesen, Deutschlands Geschichte hätten einen andern Gang genommen. So aber mußte dieses Streben ein vergeblicher Lichtblick in dem trüben Gemälde sein und der aufgelöste Congreß zog sich in schleppenden, erbitternden und den Jammer Deutschlands enthüllenden Verhandlungen hin, bis der neue Krieg entbrannt war, bevor noch der Congreß auseinanderging (8. April 1799), noch an seinem Schlusse durch das gräuliche Ereigniß des Gesandtenmordes (28. April) dem entsittlichten Zustande das Siegel aufdrückend.

Der neue Krieg war kein Reichskrieg und Kursachsen blieb während desselben, mit dem ganzen nördlichen Deutschland, neutral. Doch ward der Friede von Luneville (9. Febr. 1801) zugleich für das deutsche Reich geschlossen und Fürsten und Reich willigten in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, unter Entschädigung der dadurch verletzten Erbfürsten durch Säkularisationen im deutschen Reiche. Ebendasselbst sollten dem Großherzog von Toscana und dem Herzog von Modena die Entschädigungen für die Länder angewiesen werden, die sie in Italien verloren. Das Reich genehmigte am 7. März jenen Frieden, an dessen so lange so beharrlich abgewehrte und namentlich für Oesterreichs Einfluß im Reiche, für das eigenthümliche Reichsleben selbst so nachtheilige und den Rechtsstand zu so unheilvoller Consequenz so gänzlich erschütternde Grundsätze man sich schon zu Rastadt gewöhnt hatte. Die Specialitäten des Entschädigungsgeschäftes sollte das Reich selbst vermitteln, wobei Frankreich nach dem Frieden von Amiens, den es am 27. März 1802 mit England geschlossen, auch noch für Dranien eine Entschädigung in Deutschland verlangte und durchsetzte. Es ward abermals eine Reichsdeputation niedergesetzt, welche ihre Sitzungen am 24. August 1802 zu Regensburg eröffnete. Sie bestand aus Kurmainz, Kurböhmen, Kursachsen, Kur-

*) Vergl.: (v. Haller) Geheime Geschichte der Rastadter Friedensverhandlungen, nebst den Staatshandeln dieser Zeit. Germanien (Zürich), 1799, 6 Bde. 8. — v. Lang, Memoiren (Braunschweig, 1842, 2 Bde. 8.) I, 298 ff.

**) Als Legationsrath wirkte bei ihr der Geheime Archivar, Hof- und Justitierrath Karl Gottlob G ü n t h e r. v. Lang, der Alles bespottet, spricht mit Achtung von ihm, während er den Grafen Löben eine lange, kalte Gestalt nennt, die ihm nur darum da zu sein geschiene, um den Leichenzug in feierlichen Schritten zu begleiten.

brandenburg, Kurbaiern, dem Hoch- und Deutschmeister, Württemberg und Hessen-Kassel. Aber sie hatte nur einzuregistriren, was in Paris, Petersburg und Berlin beschlossen worden. Das bloße Vermittlergeschäft, was man Frankreich zugesprochen und was es mit Rußland zu theilen sich entschlossen hatte, ward zu einer Dictatorrolle; Preußen, Baiern, Württemberg und Kurhessen ließen sich durch Sondervortheile, die vergifteten Geschenke der Danaer, von der deutschen Sache und der des Reiches und der Weisheit abziehen und nur Sachsen gereicht es zur ewigen Ehre, daß es allein und ausdauernd zu den österreichischen Vertretern der wahrhaften Interessen des Reichs hielt. Wenn es auch damit gegen Frankreich handelte, so mag doch das Verfahren des Kurfürsten einen neuen Grundstein zu der Achtung gelegt haben, die ihm Frankreich und Napoleon 1806, im schlagenden Gegensatze gegen ihr Verfahren gegen das 1802 sehr wohlfeil erkaufte Kassel, bewiesen und die einen neuen Beleg zu dem alten Satze gab, daß man wohl den Verrath nützt, aber den Verräther verachtet. Nachdem Baiern so gänzlich von der deutschen Sache abgezogen worden, daß es am 5. September 1802 mit Frankreich und — Preußen eine gegen Oesterreich gerichtete Uebereinkunft einging, blieb nichts übrig, als am 25. Febr. 1803 die erkauften Gebote der Herren Talleyrand, Matthieu u. s. w. in den Reichsdeputationshauptschluß einzutragen. Kursachsen ward durch diesen Beschluß nicht berührt: der Kurfürst erhob keinerlei Ansprüche*). Sein Gesandter, jetzt der Geheime Rath Hans Ernst v. Globig**), bemühte sich nur für gerechte Entschädigung der kleineren Verletzten, da die Größeren nur zu sehr für sich selbst sorgten, für Erhaltung des reichsgesetzmäßigen status religionis und der sonstigen Rechte und Freiheiten der Unterthanen in den zu säcularisirenden Ländern, für die Sicherstellung der Rechte und Ansprüche Dritter, für die Reichsstädte, deren Verwendung zu Entschädigungen weder in dem Luneviller Frieden, noch in den Rastatter Verhandlungen vorkomme und denen, wenn sie gleichwohl beschlossen werde, wenigstens die bestmögliche Stellung zu sichern sei.

Nun hielt sich Sachsen wieder einige Jahre in von den auswärtigen Händeln zurückgezogener Stellung. Die Kaiserkrone Napoleons erkannte es natürlich an und beide Staaten hielten Gesandte bei einander***), aber Sachsen suchte nichts

*) Oher könnte man sagen, er habe etwas verloren, wenn der Verlust nicht eigentlich ein Gewinn: eine Ersparniß an Zeit und Copiation gewesen wäre. Man ließ nämlich nunmehr Jülich und Cleve aus dem noch immer in ganzer Länge prangenden Titel weg. Dagegen erhielt Kursachsen damals drei neue Stimmen auf dem Reichstage, für das Markgrafthum Meissen die 14te, für das Burggrafthum die 71ste und für Luerfurt die 81ste, (s. Bd. II., S. 29).

**) Er war zu Grauwinkel am 2. Nov. 1755 geboren und ein Neffe des früheren Oberconsistorialpräsidenten (s. oben S. 230). Mit seinem Freunde Huster gewann er 1783 die von Voltaire und der Oekonomischen Gesellschaft zu Bern ausgesetzten Preise für die beste Lösung criminalpolitischer Fragen. Neue Preise verschaffte ihm 1788 sein Entwurf eines Gesetzbuchs für die preussischen Staaten. 1781 ward er Appellationsrath, kam 1788 in's Reichskammergericht, 1799 als Gesandter nach Regensburg und † als Conferenzminister 21. April 1826.

***) Der sächsische Gesandte in Paris war der Geheime Rath Graf Rudolph v. Büna u.

in Paris. Bei dem Ausbruche des Krieges von 1805, welcher abermals kein Reichskrieg war, war der Kurfürst von Anbeginn an entschlossen, seine Neutralität zu behaupten, und als der preussische Minister Freiherr von Hardenberg dem sächsischen Geschäftsträger zu Berlin, Legationsrath Georg Adolph Wilhelm v. Helbig am 7. Sept. 1805 die Eröffnung machte, daß der König, zur Behauptung der Neutralität des nördlichen Deutschlands, 80,000 Mann zusammenziehen und dieses Heer unter Umständen noch verstärken werde, welche Eröffnung auch der preussische Gesandte zu Dresden, v. Brockhausen, wiederholte, so erhielt v. Helbig Befehl, dem preussischen Minister zu erklären, der Kurfürst wünsche die Behauptung der Neutralität und deshalb eine nähere Verständigung mit Preußen. Am 15. Sept. verband nun der preussische Geschäftsträger zu Dresden, Hr. Pautier, mit einer Mittheilung über die von Preußen zur Vermittelung und Erhaltung des Friedens gethanen Schritte die Anfrage: ob Sachsen geneigt wäre, nach einem richtigen Verhältnisse zu dem Schutze des nördlichen Deutschlands mitzuwirken? ob es einen Heerestheil auf den Kriegsfuß setzen wolle, der sogleich an der Stelle zusammengezogen werden könne, wo es die Umstände verlangen würden? wie stark dieser Heerestheil sein und welche Richtung ihm zum künftigen Gebrauche angewiesen werden würde? Gleiche Anfragen seien an Dänemark und Hessen-Kassel gerichtet worden. Der Kurfürst ließ darauf durch seinen Gesandten zu Berlin, den Grafen Karl Heinrich Johann Wilhelm v. Schlig, genannt Görz (geb. 2. Nov. 1752, † 10. Dec. 1826), am 19. Sept. erklären: daß er an dem Neutralitätssysteme des deutschen Norden theilzunehmen bereit sei, aber vorher theils den Umfang, welchen Preußen dieser Neutralität zu geben gedenke, theils die darin begriffenen Staaten, theils die dem sächsischen Heerestheile zu gebende Bestimmung zu erfahren wünsche. Hardenberg antwortete (20. Sept.): daß der König sein ganzes Heer auf den Kriegsfuß setze, Kurhessen seinen Beitritt bereits erklärt habe, die Bestimmung des sächsischen Heerestheiles aber den Umständen überlassen werden könne. — Nach dem Durchzug des Marschalls Bernadotte durch das neutrale Gebiet von Anspach verlangte Preußen (11. Oct.) den Durchzug durch Sachsen nach den fränkischen Fürstenthümern für zwei preussische Armeecorps und der Kurfürst bewilligte das (14). Hierauf lud Preußen durch seinen Gesandten den Kurfürsten ein (17. Oct.): sogleich 20,000 Mann auf den Kriegsfuß zu setzen und zwischen Freiburg und Zeitz cantonniren zu lassen. Der König werde in dem Fürstenthume Baireuth 36 Bataillone und 55 Schwadronen mit der nöthigen Artillerie aufstellen lassen, die zum Theil durch Sachsen ziehen sollten. Er erwarte von der Freundschaft des Kurfürsten Befehle zur Aufnahme und guten Behandlung dieser Truppen. Gleichzeitig berichtete der sächsische Gesandte zu Berlin, Graf Schlig, nach einer Unterredung mit Hardenberg: der König gedenke, ein Heer aufzustellen. Sächsischer Seits ward den berliner Anträgen (20. Oct.) erwidert: der Kurfürst, überzeugt von der Nothwendigkeit, die Neutralität zu behaupten, habe befohlen, 4 Schwadronen Husaren, 16 Schwadronen Reiter, 4 Bataillone Grenadiere und 14 Bataillone Infanterie, mit 4 Batterien auf den Kriegsfuß zu setzen und erwarte in Betreff der übrigen Punkte die nöthigen Aufklärungen. Inzwischen traten neue Schwankungen in Preußen ein. Es ließ sich durch die Unfälle Oesterreichs bei Ulm nur veranlassen, Hannover zu besetzen, um, wie es

thöricht meinte, neben den Vortheilen der Franzosen doch auch einen Gewinn zu machen, eine Lockspeise, die ihm die Franzosen hingeworfen, um es mit England zu verzwisten. Aber während es Ende Octobers diesen feindlichen Schritt gegen die Allianz gethan, unterzeichnete es am 3. Nov. einen geheimen Vertrag mit Rußland, der ein Auftreten gegen Frankreich in Aussicht stellte. In diesem Vertrage versicherte es u. A., daß es, falls seine Anträge von Frankreich nicht angenommen würden, mit 180,000 Mann in's Feld treten wolle und daß auch die „seinen Schuß anerkennenden Staaten“ beitreten würden. (Es hatte sie nicht darum gefragt und Friedrich II. redete nicht diese Sprache.) Zugleich stipulirte es im Voraus englische Subsidien für sich selbst, für Sachsen und für Hessen.

Im November stellten sich 37 Bataillone und 45 Schwadronen preussischer Truppen, unter dem Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe = Ingelfingen, dessen Generalstab der bekannte Obrist v. Massenbach dirimirte, zwischen der Werra und der Saale auf; sächsischer Seite aber wurden 18,000 Mann mobil gemacht, um zwischen der Saale und der zwifauer Mulde die Landesgrenze zu decken. Zugleich lud der Kurfürst die ernestinischen Herzoge und die Fürsten von Schwarzburg ein, theils zur Verpflegung der aufgestellten Truppen mitzuwirken, theils selbst Truppen aufzustellen, da es der Neutralität des obersächsischen Kreises gelte. Daß er selbst bei dem Gedanken der Neutralität festhielt und keinesweges gesonnen war, sich blindlings von Preußen in's Schlepptau nehmen zu lassen, bewies er in der Antwort, die er am 28. Oct. auf eine, unter dem 21. Oct. an ihn gerichtete Anfrage des Kurfürsten von Hessen ertheilte und die dahin ging: er habe zwar einen Theil seines Heeres auf den Kriegsfuß gesetzt, übrigens aber seine politischen Grundsätze nicht verändert, welche auf die Erfüllung seiner Pflichten gegen seine Länder und gegen seine Reichsunterthanen, wohin die erbverbrüdereten Häuser vornehmlich gehörten, sich beschränken und wünsche dabei zu verbleiben. Sächsischer Seite wünschte man (16. Nov.), wie in früheren Fällen, eine förmliche Militairconvention über die Verhältnisse des sächsischen Heerestheiles zu dem preussischen abgeschlossen zu sehen, worauf aber Preußen vor der Hand nicht eingehen zu wollen schien. Nur eine Verabredung über die Verpflegung der preussischen Truppen ward zwischen dem Geheimen Kriegsrathscollégium zu Dresden und dem Grafen v. Götzen unterzeichnet. Am 18. Nov. versicherte Hardenberg dem Grafen v. Schlig: daß der Graf Haugwitz auf seiner Durchreise nach Wien dem Kurfürsten den potsdamer Vertrag und die an Napoleon zu richtenden Vorschläge mittheilen und eventuell auch über den militairischen Operationsplan mit ihm verhandeln werde. Jene Mittheilung erfolgte auch, scheint sich aber nur in allgemeinen Andeutungen gehalten zu haben; denn Graf Schlig ward (23. Nov.) zu der Erklärung ermächtigt: daß der Kurfürst Bedenken trage, dem potsdamer Vertrage beizutreten, dafern er ihm nicht förmlich mitgetheilt worden sei. Jedenfalls sei der Kurfürst nicht geneigt, englische Subsidien anzunehmen, würde vielmehr im Falle eines Krieges eine behufige Uebereinkunft mit Preußen der unmittelbaren Unterhandlung mit England vorziehen. Der Kurfürst scheint daher von einem etwanigen Kriege wenigstens nicht solche Erfolge erwartet zu haben, welche aller Rücksichten auf Frankreich entbunden hätten. Und in der That stand die Sache damals so, daß

alle Hoffnung sich nur auf ein Mehr oder Minder der französischen Eroberungen, nicht aber auf einen Umsturz der Dinge in Frankreich erstreckte. England erbot sich übrigens, für 10,000 Mann 125,000 Pf. St. und für die Ausrüstung derselben einen Monatsantheil zu bezahlen. Alles ward auf den Krieg vorbereitet. Es ward bestimmt, daß der Feldmarschall v. Möllendorf zwischen dem 2. und 5. December in zwei Colonnen nach Leipzig ausbrechen solle. Generallieutenant v. Jeßschwitz^{*)} erhielt den Befehl über das sächsische Corps. Aber noch am 7. Dec. schrieb der König von Preußen dem Kurfürsten, daß er den Krieg nicht ohne Noth eröffnen werde, und am 12. erklärte er, die Bewegung seines Hauptheeres gegen den oberen Main einstweilen einstellen und dasselbe eine rein defensive, auf die Sicherung des gesammten nördlichen Deutschlands abzielende Stellung einnehmen lassen zu wollen. Der Kurfürst antwortete am 15.: daß er den Grundsatz der Neutralität in allen Fällen festhalte, wo es nicht auf die Sicherheit seiner Staaten und auf die Erfüllung seiner reichsständischen Pflichten ankomme, daß er sich daher nach Kräften zur Theilnahme an der Beschützung der Neutralität und Sicherheit theils der eigenen, theils anderer Staaten und des nördlichen Deutschlands bereit erkläre. Sollten die Bemühungen des Krieges zur Erhaltung des Friedens keinen Erfolg haben und das Neutralitätssystem des Kurfürsten nicht länger behauptet werden können, sondern ernstlichere und ausgebehntere Maßregeln erfordert werden, so wünsche der Kurfürst, ohne Theilnahme an fremdem Interesse, mit dem Könige in nähere, vertrauliche Mittheilungen zu treten. Graf Schlig ward durch Depesche vom 15. Dec. beauftragt, dem Minister von Hardenberg zu eröffnen: der Kurfürst finde in dem potsdamer Vertrage viele Stipulationen, die seinem und Deutschlands Interesse fremd wären;**) es stehe also nicht in seiner Macht, dem Vertrage beizutreten. — Schon war die Schlacht bei Austerlitz geschlagen und hatte die Friedendstendenzen in Berlin nur noch mehr befördert. Gegen Ende Decembers schrieb der König dem Kurfürsten: daß er sich auf die Behauptung der Neutralität des nördlichen Deutschlands beschränke, worauf der Kurfürst erwiderte: daß dies mit seinen Gesinnungen vollkommen übereinstimme und er die näheren Mittheilungen darüber erwarte. Die preussische Armee war inzwischen langsam nach der böhmischen Grenze zu durch das Voigtland vorgerückt; Fürst Hohenlohe hatte sein Hauptquartier in Altenburg aufgeschlagen und Prinz Louis von Preußen, der die aus Preußen und Sachsen bestehende Vorhut befehligte, war bis Zwicau gedrungen, wo er halten blieb. Der Rittmeister Johann Adolph Thielmann^{***)} (geb. zu Dresden 27.

*) Obelm des späteren Kriegsministers.

**) Er war allerdings auf die allgemeinen europäischen Verhältnisse berechnet und die Unabhängigkeit Deutschlands war nur ein einzelner Punkt darin. Auch hatte er Preußens Vergrößerung, oder Arrondirung: „eine sichere Grenze, durch Acquisitionen, oder durch Tausch“ zum Ziele.

***) Vergl. Oberreit, Beiträge zur Biographie des Generals v. Thielmann. Dresden, 1829. 8. — Graf v. Holtenborff, Beitrag zur Biographie des Generals v. Thielmann. Leipzig 1830. 8.

April 1765, 1812 Freiherr, † als preussischer Generallicutenant zu Koblenz 10. Oct. 1824) war ihm sächsischer Seits als Adjutant beigegeben und wußte sich damals so gut mit den Preußen zu stellen, wie ein Jahr später mit den Franzosen*). Sächsischer Ordonnanzoffizier bei dem Prinzen war der Lieutenant v. Vietz. — Aber bald ging die preussische Politik über die gewaffnete Neutralität hinaus zur — Entwaffnung und zur vertragemäßigen Annahme Hannovers aus den Händen Frankreichs und gegen Abtretung von Anspach, Cleve und Neuenburg. Das preussische Heer ward wieder auf den Friedensfuß gesetzt und die Preußen verließen Sachsen. Für die Kosten, welche diese thatlosen und Alles zur un rechten Zeit beginnenden Schwankungen der preussischen Politik auch Sachsen veranlaßt, hat es nichts erhalten**).

Der preßburger Friede (26. Dec. 1805) sprach nicht von einem deutschen Reiche, sondern von einem deutschen Staatenbunde, nicht von einem römischen Kaiser, sondern von einem Kaiser Deutschlands und Oesterreichs. Er setzte zwei Könige auf deutschem Reichsboden ein, was ein Widerspruch gegen die Kaiserwürde war***), und erkannte noch einem dritten Reichsfürsten die Souverainetät zu. In dem Allen lag es schon, daß die Auflösung des deutschen Reiches bald auch ausgesprochen sein würde, und in der That ward am 12. Juli 1806 zu Paris, zwischen Napoleon und sechszehn deutschen Reichsständen, der Rheinbund vereinbart, kraft dessen die Machthaber über neun Millionen Deutsche sich von dem deutschen Reiche trennten und, gegen das unheilvolle Scheingefchenk einer angeblich vollständigen Souverainetät, sowie unter einer Mediatisirung ihrer (schwächeren, †) von ihrem Gebiete umschlossenen Standesgenossen, sich von dem deutschen Reiche los sagten und unter das Protectocat des französischen Kaisers stellten, dessen Schutzherrschaft unvergleichbar schwerer drückte, als die gesetzliche Autorität des deutschen Kaisers. Der Kurzerzkanzler des Reichs trat als Kurfürst-Primas des rheinischen Bundes an die Spitze der deutschen Vasallen Frankreichs. Alle bisherigen Reichsstände wurden zum Beitritt eingeladen, wobei man diejenigen stillschweigend ausnehmen mochte, welchen die Mediatisirung vorbehalten war. (Doch gab es der Letzteren in Norddeutschland, wo sich frühzeitig geschlossene Gebiete gebildet hatten, verhältnißmäßig nicht viele). Frankreich erklärte (1. August), daß es das Bestehen der deutschen Reichsverfassung nicht mehr anerkenne, wohl aber die gänzliche und vollkommene Souverainetät derjenigen Fürsten, aus deren Staaten Deutschland nunmehr bestehe. Kaiser Franz II. erklärte am 6. August: daß er die römisch-

*) Vergl. über den damaligen Aufenthalt des Prinzen Louis in Zwickau: Karl v. Noßitz, Leben und Briefwechsel (Dresden und Leipzig, 1848. 8.) S. 64. ff.

**) Vergl. über diese ganzen Verhandlungen: Pölig a. a. O. I, 256 ff.

***) Der eigentliche Sinn der Kaiserwürde ist die Oberherrschaft; der der Königswürde die völkerrechtliche Souverainetät, also Unabhängigkeit. Deshalb konnte der Kurfürst von Brandenburg, als er die Königswürde annahm, sich nicht König von Brandenburg, sondern König in Preußen nennen, welches Letztere nicht Reichsland war. Eben daher kommt es, daß die Könige von Sardinien nicht Könige von Savoyen heißen.

†) Oder die die Wege zu Frankreichs Gunst nicht gefunden, oder verschmäht hatten.

deutsche Kaiserwürde niederlege. Das Alles wäre nicht geschehen wären alle deutsche Fürsten, wären nur die mächtigeren unter ihnen von dem deutschen Sinne und der Rechtsliebe durchdrungen gewesen, welche den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen zierten. Er wenigstens hat gewiß mit blutendem Herzen sich von einer Verfassung losgerissen, die ihm, trotz ihrer tiefen Schwächen, ehrwürdig war und in der er ein wichtiges Pfand für allgemeine Wahrung des Rechtsstandes und inneren Friedens in Deutschland, manche Mäßigungen der Gewalt und Willkür und kein Hinderniß für den selbstständigen, besonnenen Vorschritt der Einzelstaaten erkannte.

Napoleon nahm wenigstens die Rücksicht noch auf Preußen, daß er demselben erklärte: er werde der Stiftung eines norddeutschen Bundes keine Hindernisse entgegenstellen, und Preußen nahm von da an dieses Project als ein Mittel auf, einen Ersatz für die Verluste an Ansehen und Einfluß zu erlangen, die es sich durch die Theilnahme an der Hebung des französischen Einflusses auf Kosten des österreichischen zugezogen. Aber schon das war ein ungünstiges Vorzeichen für diesen nordischen Bund, daß Kurhessen von Frankreich zum Beitritt zum Rheinbund eingeladen und ihm dafür Fulda versprochen, den drei Hansestädten aber der Beitritt zum norddeutschen Bunde ausdrücklich verboten ward. Inzwischen lud der König am 25. Juli 1806 den Kurfürsten von Sachsen zu einem, dem Rheinbunde entgegengesetzten Föderativsysteme*) ein, welches das nördliche Deutschland retten könne und aus einer näheren Verbindung zwischen Preußen, Sachsen und Hessen bestehen solle, wovon jedes eine Art von Protectorat über die kleineren Staaten übernehme. Der Kurfürst möge vertraute Personen zur Abschließung des Bundes nach Berlin senden, wo von Seiten Kurhessens der Minister v. Waig bereits erschienen sei. Letzterer wendete sich auch selbst an den Grafen Pöß. Es sei keine Zeit zu verlieren, meinte der Graf v. Haugwitz. Der Kurfürst aber wollte nicht blindlings handeln. Er erklärte sich zwar bereit, eine ohnedies schon durch die Erbverbrüderung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen und durch die deutsche Association begründete nähere Verbindung einzugehen, wünschte aber eine Mittheilung des näheren Planes derselben. Graf Schliß ward beauftragt, zunächst zu erkunden, in welchem Verhältnisse Preußen mit Frankreich stehe. Sachsen wolle zwar die möglichste Erhaltung der deutschen Verfassung, soweit sie noch nicht gänzlich zerstört worden, und daher Erneuerung der Erbverbrüderung und deutschen Association, möge aber auch Frankreich keinen Verdacht einflößen, sei der Meinung, daß auch Oesterreich und vielleicht auch Rußland beizuziehen sei, und könne in keinem Falle seine Verbindlichkeit auf Hannover ausdehnen*). Die Beiziehung Oesterreichs und Rußlands lehnte Preußen, zur Zeit wenigstens, ab. Preußen sei von Napoleon eingeladen worden, im nördlichen Deutschland einen ähnlichen Bund zu stiften, wie der

*) Ueber diese ganzen Verhandlungen s. Pölig a. a. O. I. 271 ff.

**) Letzteres war weise. Aber würde nicht eine Beiziehung Oesterreichs und Rußlands der Sache erst recht jenen offensiven Charakter gegen Frankreich verliehen haben, dessen Verdacht man zu vermeiden wünschte? Sollte man freilich gegen Frankreich auftreten, dann war jener Beitritt allerdings höchst wünschenswert.

Rheinbund im südlichen. (Es wollte also dieselbe Rolle in jenem, welche Frankreich in diesem hatte.) Der Kurfürst möge die sächsischen Herzoge zum Beitritt einladen. Vor der Hand könne der Entwurf des Defensivbündnisses mit Kurhessen zum Anhalte dienen, der Entwurf zur neuen Gestaltung der norddeutschen Verfassung erfordere Zeit und könne nachfolgen. Ob der Kurfürst nicht sogleich die königliche Würde annehmen wolle? Dem Kurfürsten von Hessen sei sie angetragen worden; er habe aber geantwortet, daß er zunächst eine Landesvergrößerung wünsche und wegen der angetragenen Würde sich nach Sachsen richten wolle. Auf die Gewährleistung Hannovers von Seiten Sachsens bringe der König nicht; der Kurfürst möge aber in Wien das Mißtrauen beseitigen, das vielleicht dort entstehen könne. Am 9. August legte Graf Haugwitz dem Grafen Schliß den Entwurf zum Bündnisse mit Hessen, sowie einen Plan zum norddeutschen Bunde vor. Während Preußen, das jetzt von Paris aus erfuhr, Napoleon gedenke Hannover, im Falle des Friedens mit England, an dieses zurückzugeben und Schwedisch-Pommern für Schweden zu sichern, bezeige überdem Lust, von Preußen auch noch Baireuth zu fordern, seine Truppen wieder auf den Kriegsfuß setzte, ward dem Grafen Schliß ein neuer, durch v. Hänlein verfaßter Entwurf zur Organisation des norddeutschen Bundes mitgetheilt, auch dem Kurfürsten gerathen, sein Heer bei Dresden zusammenzuziehen. Es fanden wiederholte Besprechungen zwischen v. Hänlein, Graf Schliß und v. Baiß über den Entwurf statt und am 21. August legte Graf Haugwitz ihn dem Grafen Schliß als: vorläufige Grundlinien zu einer neuen Constitution für das nördliche Deutschland, unter dem Namen des nordischen Reichsbundes^{*)}, vor. Preußen sollte den Titel eines Kaisers von Norddeutschland, Sachsen und Kurhessen sollten die Königswürde annehmen. Teilnehmer des Bundes sollten Preußen, Sachsen, Kurhessen, Holstein, Pommern, das ernestinische Sachsen, die Mecklenburger, Oldenburg, Fulda und die drei norddeutschen Hansestädte werden^{**)}. Es sollten drei Kreise gebildet werden, in denen Brandenburg, Sachsen und Hessen das Principat führen sollten. Dem sächsischen Kreise waren, außer den kursächsischen Besitzungen, die des ernestinischen Sachsens, Anhalt, Henneberg, der nördliche Theil der reußischen Lande^{***)} und die Grafschaft Schwarzburg zugeadacht. Die reichsritterschaftlichen Besitzungen sollten mediatisirt, die Güter der deutschen Orden eingezogen werden, die Reichsstädte, unter der Oberhoheit des Bundes, neutral und conscriptionfrei sein, aber Caritativ-Subsidien zahlen. Dem Oberhaupte des Bundes (also Preußen) sollten alle Vorrechte des deutschen Kaisers in den ständischen Landen zustehen; im Falle der Minderjährigkeit des Regenten Sachsen und Hessen abwechselnd die Rechte des Bundesoberhauptes ausüben. Die reguläre Militäarmacht des Bundes sollte aus 200,000 Mann bestehen, wozu Sachsen, mit den herzoglichen Häusern und Anhalt, 35,000 Mann zu stellen gehabt hätte.

*) Den ausführlichen Inhalt s. bei Pölig a. a. O. S. 277 ff.

**) Die dabei nicht genannten norddeutschen Fürsten, z. B. Anhalt, Reuß, Schwarzburg, Waldeck, Lippe, mögen wohl zur Mediatisirung bestimmt gewesen sein. Für ihre Person hätten sie sich glücklich preisen mögen, wenn sie sich damals hätten mediatisiren lassen.

***) Der südliche Theil sollte zu dem brandenburgischen Kreise geschlagen werden.

Die Militäarmacht jedes Kreises sollte unter dem Commando des Staates, von welchem der Kreis den Namen führte, und in Kriegszeiten das ganze Bundesheer unter den Befehlen des Oberhauptes stehen. Die Ausführung der Congressbeschlüsse über allgemeine Polizeigegenstände sei jedem Landesherren im Einzelnen, und jedem Kreisdirector im Ganzen überlassen. Es sollte ein nordisches höchstes Bundestribunal in einer der drei Hansestädte errichtet werden.

Der Kurfürst verlangte von dem Geheimen Consilium ein Gutachten über diesen Entwurf und befahl, ein Gegenproject zu dem angetragenen Allianzproject aufzustellen. Dem Herzog von Sachsen-Hildburghausen schrieb er am 21. August: „Die in Ew. Liebden geachtetem Schreiben vom 15. dieses erwähnten Gerüchte, als ob einige fürstlich-sächsische Lande einer fremden Landeshoheit unterworfen werden sollten, sind allerdings allgemein. Bis jetzt aber haben Wir von einer solchen Absicht noch keine glaubwürdige Bestätigung erhalten. Was jedoch daran sei, so erweisen Ew. Liebden Unsern freundschaftlichen Gesinnungen Gerechtigkeit, wenn Dieselben nicht zweifeln, daß Wir an dem Wohle der herzoglich-sächsischen Häuser lebhaften Antheil nehmen, Ihr Interesse als Unser eigenes betrachten und für die Behauptung Ihrer wohlhergebrachten Besitzungen und Gerechtsame ernstlich besorgt sind.“ Während also der Kurfürst noch zögerte und jedenfalls jede Subjicirung seiner schwächeren Nachbarn zurückwies, schloß Kurhessen einen förmlichen Allianztractat, in welchen die Grundzüge jenes Bundes aufgenommen waren, und wonach zugleich Kursachsen und die anderen Staaten zum Beitritt eingeladen werden sollten, ab. Dagegen erhielt Graf Schliß am 26. Aug. Auftrag, dem Grafen Haugwitz zu erklären: die Organisation des nördlichen Deutschlands erfordere Ueberlegung und Zeit; man werde sächsischer Seits ein Gegenproject vorlegen; die Allianz betrachte der Kurfürst als eine Erneuerung der Erbverbrüderung und sei mit ihr einverstanden; zu den großen Rüstungen sehe er aber bei den Freundschaftsversicherungen Frankreichs keinen Grund. Wenn man preussischer Seits als Grund für möglichste Beschleunigung und namentlich für die Annahme des Kaisertitels durch Preußen die Besorgniß angeführt habe, daß Napoleon sich zum deutschen Kaiser erklären möchte, so versichere man dagegen in Wien, er habe sich ausdrücklich verbindlich gemacht, diesen Titel nicht anzunehmen. Am eben dem 21. August war aber, während der General v. Knobelldorf seine fruchtlose Mission nach Paris antrat, der Graf v. Göggen nach Dresden abgesendet worden und drängte auf Abschließung der Allianz. Der Kurfürst antwortete am 31. August: er werde zur gemeinschaftlichen Vertheidigung mitwirken und seinen Gesandten nächstens zum Abschluß der erneuerten Verbindung zwischen Brandenburg, Sachsen und Hessen instruiren lassen. Zugleich ward aber der Graf v. Schliß beauftragt, dem Grafen v. Haugwitz vorzustellen, daß der König doch so lange als möglich die Truppenbewegungen aussetzen möge, um Frankreich keinen Argwohn zu geben. Aus gleichem Grunde habe der Kurfürst noch keine Bewaffnung befohlen, indem er ohnedies zur Vertheidigung seiner Staaten zu schwach sei. Indes die preussischen Truppenbewegungen wurden immer lebhafter, während Preußen, um seine Verbündeten zu beruhigen, durch Graf Haugwitz erklärte: der König werde den Kaisertitel

nur auf Antrag von Sachsen und Hessen annehmen*). — Am 4. Sept. ergingen die preussischen Anzeigen und Nachsuchungen in Betreff des Durchmarsches und Aufenthaltes der von Schlesien anrückenden preussischen Truppen an Sachsen und am 5. Sept. erhielt Graf Schlip die Vollmacht zur Abschließung eines Allianz-Tractates und ein Gegenproject zu einem norddeutschen Bunde, worin namentlich die Garantie für Hannover ausgesetzt war. Dieses Gegenproject, um die todtgeborene Idee des norddeutschen Bundes zu erledigen, sagte Preußen nicht zu; der König wünschte (16. Sept.) Annahme des preussischen Planes, den man ja später modificiren könne, wobei der König dem Kurfürsten alle Vortheile und Vergrößerung wünsche. Auch Graf Haugwitz fand es für die Umstände nicht passend, erbot sich aber zu allen möglichen Modificationen. Später (23. Sept.) erklärte der Kurfürst, daß er in dem Allianztractat seinen Beitritt zum nordischen Bunde erwähnen lassen wolle, aber wünsche, daß das Detail aufgeschoben werde. In der That hatten Dänemark, das nun Holstein mit der dänischen Monarchie vereinigte (9. Sept.), Mecklenburg, Oldenburg und die Hansestädte, Letztere nach Frankreichs Willen, ihren Beitritt entschieden verweigert. Doch sandte der Kurfürst dem Grafen Schlip einen neuen Entwurf zum nordischen Bunde in 15 Artikeln**) noch in das preussische Hauptquartier nach.

Man sah aus Allem: der Kurfürst erwartete nichts Gutes von diesem Kriege und hatte zu dem damaligen Preußen nicht das Zutrauen, das er einstmalig Friedrich II. geschenkt hatte. Er fand in der preussischen Hilfe nicht den ausreichenden Schutz, um deshalb den Unwillen Frankreichs auf Sachsen zu ziehen. Er ließ zwar bei der Annäherung der Preußen die Beurlaubten einziehen (12. Sept.) und sein Heer auf den Kriegesfuß setzen. Zugleich aber ließ er durch seinen Gesandten in Paris, Christian Friedrich Ludwig Senft v. Pilsach***), dem französischen Cabinet seine friedlichen Absichten und den bloß defensiven Charakter seiner Maßregeln erklären. War es richtige Würdigung der Lage des Kurfürsten, war es kaiserlicher Hochmuth: der französische Gesandte zu Dresden, Durant, ward beauftragt, sich gar nicht zu äußern, da es dem Kaiser gleichgiltig sei, zu welcher Conföderation der Kurfürst treten, ob er König und unabhängiger Souverain werden, ob er neutral bleiben wolle. Letzteres wäre wohl dem Kurfürsten das Liebste gewesen, und er remonstrirte gegen jede Ueberschreitung der Grenze, weil er nicht angreifender Theil sein möge, sondern bloß zur Vertheidigung gerüstet habe. Der preussische Gesandte v. Brockhausen kam eigens nach Dresden zurück, um die Ab-

*) Haugwitz behauptete, Hessen habe die erste Idee dazu gehabt, was aber v. Waig in Abrede stellte.

**) Oder war dieß ein Entwurf zu dem bloßen Allianztractat?

***) Geb. zu Oberschönewitz 1776 (oder 1774?), 1796 Hof- und Justitiarath, 1801 Geheimrer Referendar, Gemahl der Erbtöchter des reichen Grafen v. Werthern auf Euthra, 1806 Nachfolger des Grafen Rudolph v. Bünau in der Gesandtschaft zu Paris, bald darauf Cabinetsminister, 1811 Graf, 1813 wegen Hinneigung zu Oesterreich auf Napoleons Befehl entlassen, dann in österreichischen Diensten wirksam, 1815 wieder abgegangen, in Paris privatisirend, 1819 katholisch, 1825 österreichischer Botschafter in Turin, 1832 in Florenz, 1836 im Haag, 1840–7 in München.

schließung des Allianztractates zu betreiben, dessen Ratificirung auch der Kurfürst von Hessen, der nicht weniger in Verlegenheit sein mochte, angeblich aus Achtung vor dem Kurfürsten von Sachsen, verschoben hatte. Der Kurfürst genehmigte zwar am 20. Sept. den Entwurf zu einer Militairconvention mit Preußen, ließ aber zugleich durch seinen Gesandten in Paris erklären, daß er bei seinem Defensivsysteme beharre und wenn er einen Theil seiner Truppen zu dem preussischen Heer unter Hohenlohe habe stoßen lassen, dieß nur unter der Bedingung gethan habe, die sächsische Grenze nicht zu überschreiten und sich zu trennen, sobald offensiv verfahren würde. Der französische Gesandte forderte allerdings am 22. Sept. seine Pässe, weil der Kaiser das Einrücken der Preußen in Sachsen als eine Feindseligkeit betrachte. Aber noch am 19. erklärte Talleyrand dem Herrn v. Senft: der Kaiser wünsche, daß der Kurfürst vollkommen frei handele, entweder zum norddeutschen, oder zum süddeutschen Bunde trete, oder sich für neutral erkläre, könne aber keine Association anerkennen, die unter den Waffen gebildet würde. Auf die Nachricht von dem Einrücken der Preußen in Sachsen äußerte Talleyrand: der Kurfürst werde nun für eine fremde Meinung kämpfen müssen. So war es auch. Es ward kein eigentlicher Allianztractat unterzeichnet. Zwar war der Graf v. Schlig zu Abschließung eines solchen beauftragt, aber da der Kurfürst von Hessen den von v. Waiz zu Berlin unterhandelten Tractat schließlich nicht ratificirte, weil Preußen die Rechte des Kaisers in Anspruch nehme, so ward auch der dem Grafen Schlig ertheilte Auftrag zurückgenommen (6. Oct.). Da aber ward der Kurfürst von Preußen genöthigt, sein Heer unbedingt an dasselbe zu überlassen. — Diese ganzen Verhandlungen tragen allerdings das Gepräge von Rathlosigkeit und ganzlichem Mangel an der Sicherheit und Festigkeit, mit welcher der Kurfürst in den früheren, ihm vertrauten Verhältnissen gewaltet hatte. Einen versöhnenden Eindruck macht es, daß die Unschlüssigkeit nicht aus irgend einem Zuge von Begehrlichkeit, nicht aus illusorischen Hoffnungen und Entwürfen, sondern aus der Thatsache der gewaltigen vorhergegangenen Katastrophen und dem Bewußtsein der Schwäche zwischen Frankreich und Preußen, in einer Zeit, wo Oesterreichs Einfluß neutralisirt erschien, gestossen war. Sicherer wäre es vielleicht gewesen, jeden Anschluß von der Bedingung der Mitwirkung Oesterreichs abhängig zu machen und, sobald diese nicht zu erlangen stand, unverrücklich und furchtlos bei der Neutralität zu verharren und sich lieber nach Böhmen zurückzuziehen, als den preussischen Anforderungen zu weichen. Aber würde man nicht dann, wenn auch noch so grundlos, die Schuld des Fehlschlagens dem Widerstande Sachsens beigemessen haben?

Schon am 12. Sept. rückten preussische Regimenter in Dresden ein. 22,000 Sachsen, in 36 Schwadronen, 25 Bataillons und mit 8 Batterien, unter dem Befehle des Generallieutenants v. Zejschwitz, stießen zu der preussischen Armee des Fürsten von Hohenlohe und die sächsischen Truppen nahmen an den Gefechten von Saalburg (8. Oct.), Schleiz (9. Oct.) und Saalfeld *) (10. Oct.) und an

*) Sächsischer Adjutant des Prinzen Louis war in diesem Feldzuge der Rittmeister v. Bosc.

der Schlacht von Jena (14. Oct.) einen bei allen Unfällen rühmlichen Antheil*). Bei Schleiz blieb der Obrist Hochheimer von Prinz Johann Chevauxlegers, ein Veteran von 70 Jahren. Der erste sächsische Offizier, der als Gefangener vor Napoleon gebracht und durch die freundliche Behandlung nicht bestimmt ward, anders als mit männlichem Freimuth zu antworten, war der Lieutenant von Prinz Johann Dragonern, Friedrich v. Landwüst**). Bei Jena fochten 16,000 Sachsen und ihre Infanterie hielt noch standhaft im furchtbarsten Feuer, während das Hohenlohe'sche Corps schon im Rückzuge begriffen war und die sächsische Reiterei mit fortgerissen hatte. Ohne Befehl gelassen, wurden 6000 auf der Schiede aufgestellte Sachsen gefangen, aber am 15. Oct. zu Jena, wo Napoleon sie anredete, auf Ehrenwort***) entlassen. Die Offiziere behielten ihre Equipage, die Gemeinen ihre Seitengewehre und Mantelsäcke; Pferde und Flinten mußten abgegeben werden. Die Hauptmasse der Sachsen war nach Langensalza und Mühlhausen geflüchtet und der General von Zejschwig, von den preussischen Befehlshabern ermächtigt, für seine Leute selbst zu sorgen, sammelte bei Sangerhausen 7—8000 Mann. — Napoleon hatte schon am 10. Oct. durch seinen zu Ebersdorf erlassenen „Ausruf an die Völker Sachsens“†) zu erkennen gegeben, daß er die Sache Sachsens von der preussischen zu trennen gemeint sei. Er stellte sich als den Befreier Sachsens, den Hersteller der sächsischen Unabhängigkeit dar. Seine Heere seien nur in Deutschland geblieben, um Sachsen zu schützen! Der Kurfürst habe sich geweigert, in die preussischen Entwürfe einzugehen; er sei durch den Einzug der Preußen gezwungen worden. Erst als das sächsische Gebiet verlegt worden, habe der französische Gesandte Berlin verlassen. Die Fortschritte Frankreichs würden die Existenz und Unabhängigkeit des Kurfürsten, der sächsischen Nation befestigen, die Fortschritte der Preußen das Land zur preussischen Provinz machen. Dem Major Karl Wilhelm Ferdinand v. Funck††) trug Napoleon auf, dem Kurfürsten zu

*) Der Angriff eines sächsischen Reiterregimentes war den Franzosen so gewaltig erschienen, daß sie beharrlich behaupteten, es müßten vier Regimenter gewesen sein und die sächsischen Offiziere, die ihnen das Gegentheil versicherten, wollten sie täuschen. Erst das Zeugniß heraufgerufener Soldaten schlichtete den Streit.

**) Er war am 17. März 1767 zu Zilsenburg geboren, ward am 11. Oct., nachdem es ihm gelungen war, die Equipagen, zu deren Deckung er commandirt worden, zu retten, verwundet und gefangen. Als Napoleon zu ihm sagte: „So alt, so brav und so unglücklich, noch Lieutenant zu sein“, erwiderte er: „Mein Unglück beginnt erst heut.“ Er nahm 1810 seinen Abschied seiner Wunden wegen und † 9. Mai 1833.

***) Dieß unterzeichneten der Generalleutenant Freiherr v. Niesemeuschel, ein 76 jähriger Greis, und 121 Offiziere.

†) Pölig, a. a. D. I, 291 ff.

††) Geboren zu Braunschweig am 13. Dec. 1761; 1780 sächsischer Lieutenant; 1785 abgegangen und schriftstellernd; 1791 bei den sächsischen Husaren eingetreten; 1801 Major; 1806 Adjutant des General v. Zejschwig und gefangen; 1807 Obrist und Generaladjutant; 1809 Generalmajor; 1810 Generalleutenant; 1813 auf Wartegeld gesetzt; † zu Würzen am 7. August 1828. Ueber seine Freundschaft mit Schiller und Göthe vergl. den angeführten Briefwechsel von Schiller und Körner. Die höchst ergögliche und treffende Art, wie der

sagen, daß er seine Entfernung aus Dresden als Zeichen persönlicher Feindschaft ansehen würde, worauf die schon getroffenen Reiseanstalten abbestellt wurden^{*)}. Am 17. October ward in einem Ministerconseil beschlossen, daß man, da Preußen Sachsen nicht mehr schützen könne, die Allianz und die Militairconvention noch nicht unterzeichnet sei, auch Kurhessen nicht mehr beitreten könne, auf Selbsterhaltung denken müsse. Doch rief der Kurfürst in seinem treuen Sinne seine Truppen erst dann von den Preußen, die gar keine Ansprüche auf deren fernere Begleitung machten, zurück, als der Major Thielmann die weitere Erklärung Napoleons überbrachte: wenn die sächsischen Truppen nicht augenblicklich von den Preußen getrennt würden, so würde das Land feindlich behandelt werden. Der Graf Schlig aber ward angewiesen, dem König von Preußen zu folgen.

Die Franzosen kamen an vielen Orten schneller an, als die sichere Nachricht von ihren Siegen^{**)}. Streifzügler von Bernadotte's Corps waren schon am 13. Oct. in Leipzig, von wo die sächsische Besatzung am 12. nach Dresden gezogen war, gewesen und hatten sich Wechsel auf 100,000 Fres., 200 Louisdor Gratuit und einen Schein über den abgestatteten Besuch geholt^{***}). Am 15. ließ man Bernadotte, am 16. Murat geschlagen sein und am 18. zog Marschall Davoust, der Sieger von Auerstädt, mit 42,000 Mann in Leipzig ein, rückte jedoch folgenden Tages auf Wittenberg. General Pierre Macon blieb als Commandant zurück[†]) und erließ zwar zuerst eine auf Beschützung der Einwohner gegen willkürliche Erpressungen gerichtete Bekanntmachung, dann aber ein Edict gegen die englischen Waaren, als deren Niederlage Leipzig Frankreichs gefährliche Feindin sei und deren Angabe und Versiegelung angeordnet ward (18. Oct.). Der Universität ward der Schuß der französischen Waffen zugesagt. — Schon am 17. Oct. hatte der Großherzog von Berg (Murat) erklärt, daß der Kaiser Sachsen die Neutralität zugestehet, und Berthier ließ auf dem sächsischen Gebiete Tafeln mit der Inschrift aufrichten: Territoire de Saxe, pays neutre. Das hinderte nicht, daß die französischen Beamten und Militairs die Herren im neutralen Lande spielten

General Gerßdorf (s. unten) die Generale v. Funck, v. Thielmann und v. Gutschmidt charakterisirte, s. in E. Förster's biographischen und literarischen Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Förster's, (Dresden, 1846, 8.) S. 291.

*) Als diese Reiseanstalten schon gemacht waren und wie der Kurfürst noch glaubte, er werde das Land verlassen müssen, ließ er noch einem verarmten preussischen Capitain eine bedeutende Summe auszahlen, welche dieser wegen einer unerwiesenen Sache forderte. S.: Kosmopolitische Beleuchtung u. S. 21.

**) Vergl. v. Martens, Denkwürdigkeiten aus dem kriegerischen und politischen Leben eines alten Offiziers (Dresden und Leipzig, 1848, 8.) S. 34 ff. Eine im Uebrigen unzuverlässige und romanhafte Schrift.

***) Burdach a. a. D. S. 183.

†) Er starb zu Leipzig schon am 27. October und erhielt den General René zum Nachfolger. Bei seinem, sehr prachtvollen Leichenbegängnisse (29. Oct.) erschien zum ersten Male wieder seit der Reformation die katholische Geistlichkeit in ihrem Ornat auf den Straßen Leipzigs.

und daß ihm, mit Ausschluß von Leipzig, das besonders gebrandschaft wurde, eine Contribution von 25 Millionen Francs^{*)} aufgelegt ward. In Dresden langte am 24. Oct. der Oberstlieutenant Thiard an, um dort das Commando zu übernehmen, und am 25. rückten 10,000 Baiern ein. Das Land wurde, mit einstweiligem Ausschluß der Lausitzen, in vier Arrondissements getheilt, deren Hauptorte Raumburg, Leipzig, Dresden und Wittenberg waren und deren jedem ein Intendant vorgesetzt war, die wieder unter dem Generalintendanten, Staatsrath Daru in Berlin, standen. Zu dem ersten Arrondissement, aus dem thüringischen, vogtländischen und neustädtischen Kreise, den thüringischen Stiftern, Quedlinburg und Henneberg bestehend, gehörten auch die herzoglich sächsischen Lande; zu dem zweiten der leipziger, zu dem dritten der meißnische und erzgebirgische Kreis, zu dem vierten der Kurfürst. Diese Arrondissements bezogen sich theils auf die Contribution, wobei freilich kein richtiges Verhältniß der Vertheilung beobachtet war,^{**)} theils auf die landesherrlichen Einkünfte, welche zwar von den sächsischen Behörden erhoben, dann aber an die französischen Receveurs verrechnet wurden, theils auf die Requisitionen, welche zumeist die an der Militairstraße gelegenen Ortschaften trafen^{***)}, weshalb die Regierung auf einige Ausgleichungsmaßregeln Bedacht nahm. Im Uebrigen blieben die sächsischen Behörden in ihrer Wirksamkeit. Die zurückgekehrten Soldaten wurden theils beurlaubt, theils in ihre Garnisonen gewiesen. Der Kurfürst suchte den Druck der Umstände zunächst durch Vorschüsse aus seinen Kassen und Naturallieferungen von den Kammergütern zu erleichtern, ließ auch zur Leitung des Repartitionsgeschäfts die Stände in den Arrondissements zusammentreten und permanente Kreisdeputationen wählen und setzte auf dem ständischen Ausschustage die Uebnahme eines Drittheils der ganzen Contribution auf die allgemeinen Staatsmittel durch. Die Ritterschaften übernahmen in den einzelnen Kreisen ungefähr ein Viertel der Last, welche im Uebrigen zumeist nach dem Schock- und Quatemberfuß aufgebracht wurde. Vor Allem suchte er so bald als möglich einen bestimmten Frieden mit Frankreich. Die Nothwendigkeit, sich nunmehr dem französischen System anzuschließen, führte (19. Nov.) den Austritt zweier Mitglieder des

*) Sie erweiterten sich praktisch auf 27,352,144 Francs.

**) Auf den Kurfürst kamen 2,121,350, auf den thüringischen Kreis und Mansfeld 2,604,140, auf Stolberg 606,995, auf Quedlinburg 351,120, auf den meißner Kreis 5,269,225, auf den erzgebirgischen 5,296,060, auf den leipziger Kreis, mit Ausschluß der besonderen Leistungen Leipzigs (s. unten), 2,896,740, auf den vogtländischen 1,287,440, auf den neustädtischen 555,910, auf das Stift Merseburg 629,089, auf das Stift Raumburg 497,418, auf die Oberlausitz 3,780,562, auf die Niederlausitz 1,419,012 Francs. ²⁾ wurden sogleich ausgeschrieben, doch mußte der Kurfürst einen guten Theil durch Vorschüsse decken, die dann zumeist von der Peräquationskasse (s. unten) auf den liquidirten Kriegsaufwand angerechnet wurden.

***) In Leipzig hatte man z. B. am 23. Oct. 36,000 Stück feines Offiziertuch, 300,000 Stück ordinäres Tuch und 150,000 Paar Schuhe verlangt und am 28. verkündigte der Rath, daß ein Irrthum vorgefallen sei und, statt der 36,000 Stück, 45,000 Stück feines Tuch verlangt würden. Der Commandant erhielt täglich 15, der Obrist 10 Louisdor Kostgeld. Ueber die Requisitionen in dem armen Wittenberg s. Pölig, a. a. O. I, 327 ff.

Cabinet mit sich (s. unten) und der Oberkammerherr Graf Friedrich Wilhelm August Karl v. Bosc (geb. 9. Jan. 1753, von 1777—85 Gesandter in Stockholm, † 9. Sept. 1810) ward zur Verhandlung des Friedens nach Berlin gesendet. Er fand im Anfange einige Schwierigkeiten, wenn auch nicht im Hauptwerke, und man schrieb dieß einer Empfindlichkeit Napoleons darüber zu, daß der Kurfürst nicht nach Wittenberg gekommen sei, ihn bei seiner Durchreise zu bewillkommen. Es mag aber auch sein, daß der Gesandte nicht sogleich erkannte, wie man mit Franzosen unterhandeln müsse, worüber ihm wohl Gager^{*)} einige Aufschlüsse gegeben haben mag. Jedenfalls fand der König für gut, am 26. November selbst nach Berlin zu reisen, von wo er jedoch unverrichteter Sache wieder zurückkam (5. Dec.), da Napoleon, auf die Nachricht von der Ankunft der Russen an der Weichsel, sein Hauptquartier nach Posen verlegt hatte. Hierhin folgte ihm der Graf Bosc und hier ward am 11. December der Friede zwischen Frankreich und Sachsen von dem französischen Divisionsgeneral und Großmarschall des kaiserlichen Palastes, Michael Duroc (geb. zu Pont-à-Mousson, 25. Oct. 1772, 1807 Herzog von Friaul, fiel 22. Mai 1813 bei Markersdorf) mit dem Grafen Bosc unterzeichnet. Im zweiten Artikel dieses Tractates^{**)} trat der Kurfürst dem Rheinbunde: „dem am 12. Juli zu Paris abgeschlossenen Bundes- und Freundschafts-Tractate“ bei und übernahm alle daraus fließenden Befugnisse und Verpflichtungen in der Maasse, als wenn er gleich anfangs Mitcontrahent gewesen. Im dritten ward bestimmt, daß der Kurfürst den Königstitel annehmen und in dem Collegium der Bundesversammlung und der Reihe der Könige seinen Sitz nach der Ordnung der Einführung einnehmen werde. (Diese Einführung ist nicht erfolgt, da die Versammlung des rheinischen Bundes niemals eröffnet wurde. Im Almanac imperial wurden die Könige des Rheinbundes chronologisch, nach der Zeit ihres Beitrittes zum Bunde, aufgeführt.) Im vierten Artikel ward, mit Beziehung auf Oesterreich, festgesetzt, daß der König, ohne vorgängige Einwilligung der Mitglieder des Bundes, den Truppen keiner Macht, die nicht zu demselben gehöre, den Durchzug durch das Königreich Sachsen gestatten werde. Von besonderer Wichtigkeit und eine wesentliche Umänderung der sächsischen Staats- und Kirchenverfassung in sich fassend war der fünfte Artikel, worin es hieß: „Da die Gesetze und Acten, welche vormals die wechselseitigen Gerechtsame der verschiedenen in Deutschland aufgenommenen Kirchengemeinschaften bestimmten, durch die Auflösung des alten deutschen Reichskörpers aufgehoben und außerdem mit den Grundsätzen nicht vereinbar sind, auf welche der Rheinbund begründet worden, so soll im ganzen Königreich Sachsen die Religionsübung der Katholiken der der Lutheraner durchaus gleichgestellt werden und die Unterthanen von beiden Religionen sollen ohne Einschränkung die gleichen bürgerlichen und politischen Rechte genießen.“ Man fand für gut, noch besonders hinzuzufügen: „Se. Majestät der Kaiser macht dieß

^{*)} Bergl.: v. Gager, mein Antheil an der Politik. (Stuttgart 1823 ff. 4 Bde. 8.) I, 188 ff.

^{**)} de Martens recueil, IV, 384.

zu einer ganz besonderen Bedingung.“ — Im sechsten Artikel ward allerdings eine Erwerbung für Sachsen angebahnt, indem nämlich der Kaiser sich verbindlich machte, dem Könige von Sachsen durch den zukünftigen Frieden mit Preußen den Cottbuser Kreis*) abtreten zu lassen. Indes auch diese, die einzige Erwerbung, welche das damalige Sachsen über einen deutschen Fürsten gemacht hat, war keine Vergrößerung, war nur eine Entschädigung dafür, und fand nur darin, nicht in einer Begehrlichkeit Sachsens, ihre Veranlassung: daß der König von Sachsen einem von dem Kaiser noch zu bezeichnenden Fürsten in dem zwischen den Fürstenthümern Eichsfeld und Erfurt belegenen Theile Thüringens ein, zur Verbindung der genannten Fürstenthümer bestimmtes, in seiner Bevölkerung und sonst dem Cottbuser Kreise gleiches Gebiet abzutreten hatte (7. Art.). Die Sache ist aber in Preußen besonders übel empfunden worden und wir werden sehen, daß dieser Cottbuser Kreis noch 1813 ein mitwirkender Grund des Unheils wurde. Für Sachsen wäre es jedenfalls besser gewesen, die Entschädigung wäre etwa in einer Mediatisirung eines schwarzburgischen oder reußischen Fürstenthumes gesucht worden**). Indes lag es schwerlich in der Macht des Kurfürsten, jenen Kreis abzulehnen, selbst wenn er das Opfer jener Abtretung ohne Ersatz hätte bringen wollen. Daß eine Vergrößerung auf Kosten Anderer nicht in seinem Sinne lag, bewies schon die Instruction des Grafen Bose (vom 1. Nov.), worin für den Fall einer französischen Offerte von für Sachsen zu verschaffenden Vortheilen ausdrücklich erklärt war: der Kurfürst habe niemals eine Vergrößerung auf Kosten Anderer erstrebt, noch werde er das.***) In der That versuchte man im französischen Hauptquartier, den sächsischen Gesandten auf entsprechende Vergrößerungsgedanken zu führen, fand aber kein Verständniß dafür. — Der achte Artikel bestimmte das sächsische Contingent, für den Fall eines Krieges, auf 20,000 Mann von allen Waffengattungen; der neunte setzte jedoch fest, daß für den gegenwärtigen Feldzug nur 1500 Reiter, 4000 Mann Infanterie, 300 Mann Artilleristen und 12 Kanonen zu stellen seien. Der zehnte Artikel enthielt endlich die tröstliche Zusage, daß vom Augenblicke der Unterzeichnung alle Contributionen aufhören sollten. Ein Separatartikel betraf die Zahlung der früher festgesetzten Contribution und die Aufhebung der französischen Verwaltung.

Diesen Frieden überbrachte am 16. December der Major v. Funck (s. oben S. 326), jetzt Flügeladjutant, unter Vorreitung von 20 blasenden Postillons, nach Dresden, wo er am 17. publicirt wurde. Am 20. December erfolgte zwi-

*) Dieser Kreis, etwa 20 □ Meilen mit 30,000 Einwohnern, hatte zu der Niederlausitz gehört, war aber 1462 von Georg Podiebrad an den Kurfürsten von Brandenburg als ein böhmisches Lehen abgetreten und 1742 auch dieser Lehnseigenschaft entkleidet worden. Er enthielt 2 Städte (Cottbus und Peitz, 2 Aemter, 116 Dörfer, etwa 70 Rittergüter.

**) Wir werden jedoch später sehen, wie wenig auch nur so etwas in den Wünschen des Kurfürsten gelegen.

***) *Que l'Electeur n'a jamais ambitionné ni n'ambitionnera d'agrandissement au depend d'autrui.*“ (Pölig a. a. O. I, 299). So etwas mochte den Franzosen noch nicht vorgekommen sein.

schen 3 und 4 Uhr die Proclamation der Königswürde durch den Herold, welche mittelalterliche Person der Hoffourier Kühn vorstellte, in Begleitung von acht Hoftrompetern, einem Pauker, 6 berittenen Reitknechten, einer Escorte von 120 Mann Garde du Corps, zu sieben Malen, unter Abfeuerung von zweimal 12 und dann 100 Kanonenschüssen. Die Proclamation lautete*): „Nachdem durch die allweise Vorsehung Gottes es dahin gediehen ist, daß die bisherigen kurfürstlichen Lande zu einem Königreiche erhoben worden sind, so wird der Allerburchlauchtigste und Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Friedrich August, als König von Sachsen hiermit feierlich ausgerufen, und dieses seinem getreuen Volke kund und zu wissen gethan. Lange und glücklich lebe und regiere Friedrich August, unser Allergnädigster König. Lange und glücklich lebe Amalie Auguste, unsere Allergnädigste Königin.“ Am 21. war Vormittags Cour und Audienz, Mittags Tedeum und erweiterte Familientafel, wobei die Gesundheit unter Trompeten- und Paukenschall getrunken wurden, Abends Appartement. Auch an diesem Tage wurden früh, Mittags und Abends dieselben großen königlichen Kanonensalven gegeben, sowie früh mit allen Glocken geläutet ward. Abends war Illumination. Bei der Mittagstafel brachte der König zuerst die Gesundheit Sr. Majestät des Kaisers von Frankreich, Königs von Italien und Ihrer Majestät der Kaiserin Josephine aus, welche von Herrn Thiard durch die Gesundheit Sr. Majestät des Königs von Sachsen und Ihrer Majestät der Königin erwiedert wurde. Viel Pomp also, aber doch ein kaltes und selbst die zunächst Betheiligten nicht erfreuendes Fest. Nicht der König, der schon eine größere Königskrone ausgeschlagen (s. oben S. 223), hatte diese Würde gesucht oder gewünscht und gewiß hat er, wie sein Volk, von Herzen gewünscht, daß das Königreich Sachsen so glücklich sein möge, wie das Kurfürstenthum jetzt durch vierzig Jahre gewesen war, und daß die Königskrone ihn nicht schwerer drücken möge, als der Kurfürstenhut. „In welcher Stimmung, sagt Burdach**), am Neujahrstage 1807 die Erhebung Sachsens zum Königreiche (in Leipzig) gefeiert wurde, kann man schon daraus abnehmen, daß in dem von der Universität deshalb gegebenen Programme gesagt wurde, man hoffe, daß Niemand der Eingeladenen, der seinen König redlich liebe, ohne wichtige Abhaltung verfehlen werde, der dem Vater des Vaterlandes geweihten Feier beizuwohnen, und daß man die Studirenden ermahnte, während der Erleuchtung der Stadt sich aller zahlreichen öffentlichen Vereinigungen und sonst jeder Veranlassung zu Excessen und Unordnungen zu enthalten.“

Die inneren Angelegenheiten und Zustände gingen im Allgemeinen in der früher besprochenen Richtung vorwärts und Manches kam zur Reife, was in dem vorhergehenden Zeitraume vorbereitet worden, Manches ward nachgeholt, wofür man vorher keine Mittel und Zeit gehabt. Doch traten auch würdige Glieder aus jener achtbaren Reihe kernhafter und gebiegener Männer, welche als mitwirkende Arbeiter an dem großen Restaurationsprocesse des Kurstaates gebraucht worden, ab

*) Leipz. Zeitung 1807, S. 12.

**) A. a. O. S. 187 ff.

von dem irdischen Schauplatze und wurden theilweise durch einen zweiten, mattern Abdruck desselben Gepräges ersetzt. Die meisten Mitarbeiter des Kurfürsten waren neue Männer gewesen, aber die Söhne folgten den Vätern, wie in den alten Geschlechtern, und waren doch selten ganz das, was die Väter gewesen waren. Den schmerzlichsten Verlust erlitten Fürst und Vaterland, als Gutschmid 1798 starb (s. oben S. 193), durch dessen Erhebung zum Conferenzminister der Kurfürst einst (1770) seinen eigenen Geburtstag gefeiert und in der ausgezeichnetsten Weise mit der ganzen Jugendbegeisterung dankbarer Hochachtung in dem an sämtliche höhere Landesstellen ergangenen Intimationsrescripte diese Ernennung in folgender Weise motivirt hatte: „Je mehr Wir mannigfaltige Gelegenheit gehabt haben, von des zeitherigen Vice-Canzlers, Geheimen Assistenzrathes und Bürgermeisters zu Leipzig, Christian Gotthelfs Freiherrn^{*)} v. Gutschmid, Einsicht, Gelehrsamkeit, Erfahrung und sonstigen stattlichsten Begabnissen, sowie nicht minder von seinem unermüdeten redlichsten Eifer für Unser Interesse und treuester Devotion gegen Uns, bei so verschiedenen von ihm aufgethanen Aemtern und Unserer Person geleisteten wichtigsten Diensten, Uns in solcher Weise zu überzeugen, welche Unser vollständiges Vertrauen ihm bestwürdigermassen zuwege gebracht hat; desto mehr haben Wir unsere Absicht zu Besetzung einer Minister-Stelle in Unserm Geheimen Consilio auf ihn zu richten und ihm dadurch von jenem Unserem Vertrauen das vorzüglichste Merkmal zu geben Uns gnädigst bewogen gefunden etc.“ Bis 1790, wo Graf Loß, an Stutterheim's Stelle, die auswärtigen Begebenheiten und Gutschmid das innere Departement im Cabinet übernahm, hatte Gutschmid öffentlich nur im Geheimen Consilium (und bis 1789 als Director der Oberrechnungsdeputation) gewirkt, war aber der wahre Urheber vieler wichtigen Gesetze und Maßregeln gewesen, welche Andere signirt hatten, und der wahre vertraute Rathgeber des Kurfürsten in Staatsfachen. Bei seinem Tode hieß es in der officiellen Todesanzeige^{**)}: „Durch seine, während seiner vierzigjährigen Verwaltung der wichtigsten Staatsämter bewiesene gründliche Gelehrsamkeit, ausgebreitete Kenntnisse und Erfahrung, bewährte Rechtschaffenheit, unverbrüchlichste Treue und Devotion gegen seinen Landesherrn und durch sein rastloses Streben um das Wohl des Landes, erwarb er sich die ausgezeichnetste Gnade und das Vertrauen Sr. kurfürstlichen Durchlaucht und die Liebe und Verehrung seiner Zeitgenossen und hinterließ ein allgemeines Bedauern des durch seinen Tod erlittenen Verlustes.“ Der Kurfürst bewilligte der Witwe des hochverdienten Mannes, der sich keine Schätze gesammelt hatte^{***)}, „aus besonderer Rücksicht auf seine langwierigen, vorzüglichen und unermüdeten

*) Dazu war er 1766, bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers Joseph II. in Dresden, von diesem ernannt worden.

**) Leipziger Zeitung von 1799, St. 4.

***) Sein wesentlichstes äußeres Besitztum, das Rittergut Klein-Wolmsdorf, war ein freies Vermächtniß des am 4. Jan. 1776 verstorbenen Geheimen Kämmerers Schlötter. Zu einem Geschenke, was ihm der Kaiser Leopold, mit Bewissen und Zustimmung des Kurfürsten, bei dem Pillnitzer Congresse gemacht hatte, legte er selbst noch zu und übergab es dem Ober-Consistorium als eine kaiserliche Stiftung (s. oben 221).

Dienste" eine Pension von 2000 Thlr. jährlich, auch nach ihrem Ableben*) der unverheiratheten Tochter**) Karoline Auguste bis zu ihrer Versorgung 500 Thlr. Alle seine Papiere, welche auch nur entfernt auf die öffentlichen Geschäfte Bezug hatten, mußten zum Geheimen Cabinet abgegeben werden. An Gutschmid's Stelle im Cabinet trat der Graf Otto Ferdinand v. Löben (s. oben S. 230) und nach dessen Tode (1804) der Graf Georg Wilhelm v. Hopfgarten. Dieser erhielt sich auch bei der Veränderung im Jahre 1806, wo Graf Loß und v. Low zurücktraten, wo dann Graf Hopfgarten zunächst allein fungirte, bis der Beginn des folgenden Zeitraumes das Cabinet von Neuem vervollständigte. In den Militair-Commandosachen hatte im Beginn dieses Zeitraumes Adam Burchard Christoph v. Schiebell (s. oben S. 229) den Vortrag im Cabinet. Von Geburt ein Pole, hatte er sich als Obrist eines Uhlanenregiments in den früheren Kriegen ausgezeichnet***) und starb als Cabinetsminister und General der Cavallerie 1796. Ihm folgte erst Gutschmid, dann der früher erwähnte Graf Friedrich August v. Zinzendorf und Pottendorf († 16. März 1805) und diesem am 19. Oct. 1805 der Generallieutenant Wilhelm v. Low, der aber auch schon im November 1806 wieder abtreten mußte. — Das Geheime Consilium verlor am 15. Februar 1795 den Conferenzminister Grafen Adolph Heinrich v. Schönberg†) (geb. 5. Aug. 1734), Director der Commission für die Straf- und Versorgungsanstalten. Ferner 1801 den jedenfalls reich begabten und vielseitig thätigen Wurmb (s. oben S. 230) und noch 1806 den edlen Christoph Gottlob v. Burgsdorf, seit 1793 Conferenzminister und Director der Oberrechnungs-Deputation, welches Directorium er 1799 mit dem der Commission für die Straf- und Versorgungsanstalten vertauschte, und den erst 1800 ernannten Director der Gesetzgebungscommission Karl Wilhelm v. Carlowiz. Dafür traten 1799 Peter Friedrich Graf v. Hohenenthal, früher Gesandter zu Regensburg, jetzt Director der Oberrechnungsdeputation, 1804 Heinrich Ferdinand v. Jedtewiz, Director der Brandversicherungscommission, 1806 Hans Ernst v. Globig (s. oben S. 316), dieser als Carlowiz' Nachfolger bei der Gesetzgebung, für die er seine Competenz durch sein großes Werk über Gesetzgebungswissenschaft erwiesen hatte, ein. An der Spitze des Geheimen Finanzcollegiums stand noch Graf Wallwiz (s. oben S. 230). Das Directorium im dritten Departement führte seit 1800 Traugott Andreas Biedermann, als Geheimer Rath, seit 1803 als Freiherr v. Biedermann. Aber einen großen Verlust erlitt das Collegium und das

*) Die Freifrau Karoline Marie Wilhelmine v. Gutschmid, geborne Müller, Tochter des Kammerconsulenten Johann Wilhelm M., mit G. am 29. April 1753 vermählt, folgte ihm am 19. Juni 1812 nach.

**) Zwei andere Töchter waren mit den Herren v. Sperling und v. Jantzier verheirathet.

***) Namentlich bei dem Ueberfall eines preussischen Dragonerregimentes durch den General v. Sybilski im Nordgrunde bei Dresden, am 13. Dec. 1745 (s. oben S. 34).

†) Am 8. Febr. 1795 starb auch der alte letzte Generalpostmeister, wirkliche Geheime Rath Adam Rudolph v. Schönberg auf Reichstädt, Porschenstein, Maren etc. (geb. 1707).

Land durch den Tod des Freiherrn Friedrich Wilhelm v. Ferber (s. oben S. 270), der die Gaben und Kenntnisse Burmb's mit vielleicht mehr Ehrgeiz, aber auch weit mehr Takt und Klugheit verband. Unter den in das Collegium Getretenen heben wir, als auch für die Zukunft bedeutsam, den aus dem Bergfache hervorgegangenen Chef der dresdner Polizei, Julius Wilhelm v. Dypel (1793), den Freiherrn Georg August Ernst v. Manteuffel (1799), den Freiherrn Friedrich Moriz v. Ferber (1800), Günther v. Büna u (1800) und den Grafen Detlev v. Einsiedel (1801) hervor. Im Geheimen Kriegsrathe-Collegium, dem noch immer der Generallieutenant v. Felgenhauer vorstand, war seit 1804 Karl Victor August v. Broisem Vicepräsident. Unter den Geheimen Kriegsräthen finden wir noch immer Gutschmids Sohn und seinen Schwiegersohn, Karl Rudolph v. Zanthier (seit 1792). Kanzler ward 1799 v. Zedtwitz und als dieser ins Geheime Consilium kam (1804), Johann Wilhelm Sigismund v. Zeschau. Präsident des Appellationsgerichts wurde 1797, nach dem Tode des Freiherrn v. Ende, Georg Wilhelm v. Carlowitz, nach dessen Erhebung zum Conferenzminister (1800), Peter Karl Wilhelm Graf v. Hohenthal. Das Ober-Consistorium hatte, nach Burgsdorf, erst v. Zedtwitz, den auch Krug einen „aufgeklärten und freisinnigen Staatsmann“ nennt,^{*)} dann, als dieser Kanzler ward, den Freiherrn August Gottlieb v. Gärtner zum Präsidenten. An der Spitze der Commerciendeputation stand der Graf Friedrich Herrmann Karl v. Langenau (geb. 1. Juli 1746, † 23. Juli 1809).

Landtage wurden in diesem Zeitraume 1793, 1799 und 1805 gehalten und diese Landtage waren es, von welchen ein erhöhtes ständisches Leben und eine vermehrte Theilnahme auch des Publikums daran datirt, ohne daß doch irgend ein Zermürfniß, oder auch nur eine Spannung zwischen Regierung und Ständen eingetreten wäre. Auf beiden Seiten walteten Vertrauen und Achtung der gegenseitigen Rechte. Auch ward der Streit mehr unter den Ständen selbst geführt, als daß er gegen die Stellung und Wirksamkeit der Regierung gerichtet gewesen wäre. Es war damals und zwar aus der Mitte der allgemeinen, also kleineren Städte heraus, neben andern, durchgehends nur Untergeordnetes, wenn auch Praktisches betreffenden Beschwerden, namentlich auch ein Ankampf gegen die Steuerfreiheit der Rittergüter erhoben worden und hatte ungemeine Sensation gemacht. War auch die Auffassung der Rechtsfrage, wie gewöhnlich, vom Standpunkte der Partei, folglich falsch erfolgt und liefen auch zahlreiche Uebertreibungen mit unter, so lag doch in der Hauptsache eine Wahrheit, welche das natürliche Rechtsgesühl unabweisbar ansprach, und so muß doch dem Veranlasser, Accisinspector und Stadtschreiber Karl Gottlob Schmorl in Prettin (geb. zu Böhln bei Dschag 29. Oct. 1747, † zu Prettin 28. Juni 1828) zugestanden werden, daß er die ersten

^{*)} Ureus Lebensreise S. 105 ff. Krug litt in seiner wittenberger Zeit besonders unter der Abneigung v. Burmb's und v. Burgsdorf's, welche das orthodoxe System schützten. Wenn er es nur bei dem Zweiten unbezweifelbar findet, daß er ganz bona fide gehandelt, so mag er Recht haben. (Ebenb. S. 97 ff.)

Keime einer politischen Bewegung im neueren Sinne in Sachsen gesäet hat, wenn auch noch Menschenalter verstrichen sind, bevor sie gewuchert und Früchte ihrer Art gebracht haben. Von dieser Zeit an riefen die Landtage auch eine Brochüren-Literatur hervor, die erst nach 1815 wieder spärlicher ward und jedenfalls zur Charakterisirung der damaligen Volkswünsche und des politischen Standpunktes dienen kann. Als Vorläufer hatte schon die von v. Römer (s. oben S. 298) anonym erschienene Schrift: „Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der kursächsischen“ (Dresden, 1791. 8.) gedient, der sich eine zweite über denselben Gegenstand: „Freimüthige Gedanken über die Ursachen des Verfalls der meisten Landstädte und die Mittel, solchen wieder aufzuhelfen“ (Leipzig, 1792, 8.) an die Seite setzte. Die „patriotischen Wünsche eines einfachen Landwirths“ (Dresden und Leipzig, 1795, 8.) waren höchst bescheidener Art. Ebenso die „Rügen in der bürgerlichen Verfassung und dem jetzigen Zustande Kursachsens“ (Dresden und Leipzig, 1795, 8.). Die „Winke, einige dem Lande wünschenswerthe Verbesserungen betreffend“ (1793) hatten es mit Straßenbau, Münzwesen und Dorfhandwerkern zu thun. Der Freiherr Christoph Adolph v. Seckendorf bekämpfte in seinem Schriftchen: „Einige Worte an die Landstände Sachsens zu dem Landtage 1799,“ dem er Jahres vorher „Patriotische Winke eines Sachsen“ vorausgeschickt hatte, besonders den Holzdiebstahl und die niedrigen Fruchtpreise. Die Schmorl'schen Tendenzen, nämlich die von den allgemeinen Städten d. d. 23. Jan. 1793 ausgegangene Schrift, fanden auch einen Gegner, der aber mit sehr mangelhaftem Geschicke auftrat, in Jorisch. Als aber dieselben Ansichten auch noch in einer viel Aufsehen machenden Flugschrift niedergelegt worden waren, nämlich in der Abhandlung: „Ueber die Beförderung des Zutrauens zwischen Regenten und Unterthanen“ (Germanien, 1797, 8.), deren Verfasser, Christian August Arndt (geb. 12. Nov. 1761), als Stadtschreiber zu Luckau 1817 gestorben ist, ergriff der Minister v. Warmb selbst die Feder und schrieb die anonyme Flugschrift: „das Grabmal des Leonidas“ (1798). Man kann ihr Geist, Kenntniß und Wärme nicht absprechen und in mancher Beziehung hätten spätere Vertheidiger des Patrimonialstaates von ihr lernen können. Wie aber der Verf. sich zuletzt doch in starrer Einseitigkeit an den Rechtsstand klammerte, den er mit Recht als das Fundament alles Staatswohls hinstellt, dabei aber nicht beachtet, daß die Erhaltung desselben in öffentlichen Dingen auf die Dauer nur möglich sein wird, wenn er sich in stetem Einklang mit den sich fortentwickelnden Verhältnissen hält und den Zwecken der Gesellschaft nicht hindernd entgegentritt, und wie er dabei seinen Gegner in vornehmer, geringschätziger und gereizter, folglich erbitternder Weise behandelte: so hat auch seine Schrift zwar Aufmerksamkeit, aber gewiß keine Ueberzeugung der Gegner bewirkt und manchen Ankauf erfahren. Eine solche Gegenschrift: „über das Grabmal des Leonidas“ (Camburg, 1799, 8.) gab anonym Karl Christian Henschel (geb. zu Pirna 7. Febr. 1772, † als Protonotar des Oberhofgerichts zu Leipzig 7. März 1825) heraus. Eben dahin gehört die Schrift: „Was hat Kursachsen den Abspecten nach von dem Landtage des Jahres 1799 zu erwarten?“ worin zuerst und allein auch eine „schicklichere Repräsentation,“ außerdem aber eine Ablösung der Reallasten und eine Abschaffung der Lotterie gewünscht und im Uebrigen ziemlich bitter

gegen das „Grabmal des Leonidas“ polemisiert ward. Dieser Papiersturm verstummte unter den größeren Weltereignissen und bis zum Ende dieses Zeitraumes erschien nur noch eine streng geschichtliche wissenschaftliche Abhandlung „die Natur der Ritterpferdsgelder, deren Ursprung und Schicksale“ (Leipzig, 1805, 8.) von Max Karl v. Carlowiß*) (geb. 24. Dec. 1782, † 20. Dec. 1833), sowie die gleichfalls ruhig gehaltene Schrift „über die Steuerverfassung, vorzüglich über die ritterschaftliche Steuerfreiheit in Sachsen“ (1805). — Einige, wenn auch höchst unbedeutende Erweiterung erfuhr die Landesvertretung auf dem Landtage von 1805. Schon früher, namentlich aber auf den Landtagen von 1793 und 1799, hatten die Landstände über die zunehmende Verminderung der landtagfähigen Rittergutbesitzer geklagt und endlich darauf angetragen: daß auch die Besitzer der neuerschafften Rittergüter zu den allgemeinen Landesversammlungen berufen werden und Auslösung**) erhalten möchten. In der That waren auf dem Landtage von 1793 in der allgemeinen Ritterschaft, welche 1728 noch durch 234 Personen vertreten war, nur 70, 1799 nur 75 erschienen und auch 1805 waren nur 78 anwesend. Auf dem Landtage von 1805, vor dessen Beginn Karl Salomo Zachariä (s. unten) ein gewichtiges Votum „gegen das ausschließende Sitz- und Stimmrecht des alten Adels auf den kursächsischen Landesversammlungen“ (Leipzig, 1805, 8.) veröffentlicht hatte, kam die Sache abermals zur Sprache, fand auch bei dem engeren Ausschusse Anklang und ward noch durch die Vorschläge erweitert: bei der Ahnenprobe die in der Landtagsordnung vorgeschriebenen acht Ahnen von väterlicher oder mütterlicher Seite künftig bis auf vier nachzulassen, oder auf die Abkunft der Mutter gar keine Rücksicht zu nehmen und sich bloß mit einem hundertjährigen Familienadel von väterlicher Seite zu begnügen. Es mag den engen Standpunkt, den die damalige Regierung in speciell politischer Beziehung einnahm, bezeichnen, daß die Regierung auf diese weiteren Anträge gar nicht einging. In Betreff der älteren Wünsche aber verfügte sie allerdings: daß künftig die Besitzer aller derjenigen schriftfähigen Rittergüter, welche bis mit dem verflossenen Jahre 1804 diese Eigenschaft erlangt hatten und entweder mit Ritterpferden wirklich verdient wurden, oder doch zu den ritterschaftlichen praestandis einen Beitrag leisteten, gleich den Besitzern der altschriftfähigen Rittergüter, zu den allgemeinen Landesversammlungen, mit Zusicherung des Genusses der Landtagsauslösung für diejenigen Besitzer, welche für ihre Person zum Erscheinen auf Landtagen sich qualificirten, berufen werden sollten. — Auf dem Landtage von 1799 erhielten auch die 7 Vorsitzenden der allgemeinen Städte***), sowie diejenigen Städte, welche bis dahin nur 1 fl. tägliche Auslösung bekommen hat-

*) Sohn des Ministers.

**) Das war allerdings die Hauptsache. War doch eigentlich das ursprüngliche Recht der bürgerlichen und neuadeligen Rittergutbesitzer nur durch Nichtgebrauch verloren gegangen, dieser aber nur dadurch bewirkt worden, daß ihnen die Auslösung abgesprochen ward.

***) Die allgemeinen Städte hielten in Betreff des Directorii und sonst keine feste Ordnung, sondern alternirten meistens. Vergl.: Schreiber, ausführliche Nachricht von den kursächf. Land- und Ausschustagen (Halle, 1769. 8.) S. 26. Später ward das anders.

ten^{*)}, 1 fl. Zulage. — Auf dem Landtage von 1805 wurde das Amt eines Erbmarschalls, zum ersten Male seit Jahrhunderten, nicht von einem Mitgliede der Familie Löser, deren noch lebende männliche Glieder: die Grafen Christian Friedrich, Karl August und Hanns^{**)}, Verzicht geleistet hatten, sondern durch einen Verweser, den Geheimen Rath Christoph Wilhelm Ludwig v. Röder versehen.

Auf dem Landtage von 1805 kam auch, aus dem Gebiete der Rechtspflege, die willkürliche Entlassung der Patrimonialgerichtsverwalter zur Sprache und hier ward (20. März) von der Regierung, auf Ansuchen der Ritterschaft, die Anweisung an die höchsten Gerichtshöfe erlassen: daß sie bis zu anderweiter Resolution die Gerichtsherrn, in vorkommenden Fällen, an der von ihnen nöthig oder rathsam befundenen Zurücknehmung des ihren Gerichtsverwaltern erteilten Auftrags nicht hindern sollten. Als Gründe wurden angeführt: daß weder für die Beschränkung der Vasallen bei Entlassung der zur Verwaltung ihrer Gerichte bestellten Personen ein ausdrückliches Landesgesetz angezogen werden könne, noch eine solche Beschränkung mit der den Gerichtsherrn obliegenden Vertretung ihrer Gerichtsverwalter sich vereinbaren lasse, noch auch, soviel bekannt, den hierunter sonst beobachteten Grundsätzen gemäß sei, und überdies, daß aus der bisher den Gerichtsherrn diesfalls zugestandenen Befugniß ein wirklicher Nachtheil für das Publicum und die Justizpflege entstanden sei, sich zur Zeit nicht ergeben zu haben (scheine^{***}). Doch verlangte der Kurfürst, vielleicht selbst durch diese ausweichenden Gründe nicht so recht befriedigt, von den Landescollegien und Disasterien einen gutachtlichen Bericht über diesen Gegenstand. Es ist aber bei der willkürlichen Entlassbarkeit der Patrimonialgerichtsverwalter geblieben. — Dem Landtage von 1805 ward auch ein von dem Conferenzminister v. Burgsdorf ausgearbeiteter Plan für Erweiterung und Verbesserung der Zucht- und Armenhäuser vorgelegt. Hiernach sollten in Zukunft alle Züchtlinge, deren Zahl im Jahre 1771 nur 220 betragen hatte, bis 1804 aber, hauptsächlich in Folge der veränderten Strafgesetzgebung, bis auf 1000 gestiegen war, nach Torgau und Zwickau gebracht, Waldheim aber ausschließlich für Kranke, Arme und Gemüthskranke, unter Erweiterung auf 1000 Stellen, eingerichtet werden. Das Zuchthaus in Torgau sollte zur Aufnahme von 800 Züchtlingen erweitert, in das dortige Armen- und Waisenhaus sollten aber zunächst Arme, Waisen und Gebrechliche aufgenommen werden. Dabei ward der Wunsch ausgesprochen: „daß in dem Zuchthause die Züchtlinge bloß ihre eigentliche Strafzeit hindurch detinirt, nach deren Ende aber

*) Niemegk, Seyda, Brück, Wahrenbrück, Thomasbrück, Kindebrück, Königsstein, Rabenau, Gottleuba, Berggießhübel, Hohenstein, Wehlen, Dohna, Aue, Schlettau, Scheibenberg, Reustädtel, Zöblitz, Elterlein, Buchholz, Tharand, Siebenlehn, Wiesenthal, Thum, Grünhain, Zöbstädt, Geyer, Eibenstock, Ehrenfriedersdorf, Zwönitz, Schwarzenberg, Gersdorf, Marktneukirch, Pausa, Triptis, Ziegenrück.

**) Die Familie starb mit ihnen aus.

***) S.: Materialien die willkürliche Entlassung der Patrimonialgerichtsverwalter in Kurfürsten betreffend. Leipzig, 1805. 8.

wenn sie Inhalts der Urtheile oder Rescripte ferner noch affirmirt werden sollten, in die neuerrichteten Landarbeitshäuser versetzt und dort bis zur völligen Freiheit aufbewahrt werden möchten, als wodurch ihr künftiges Fortkommen auch erleichtert werde, und nach diesem im Publico für weniger schimpflich erachteten Zwischenaufenthalte der den unmittelbar aus dem Zuchthause in ihre Communen wieder eintretenden Personen anklebende Vorwurf größtentheils wieder wegfallen dürfte.“ Man hatte nämlich seit 1803^{*)} zu Colditz ein Arbeitshaus für 200 Personen eingerichtet und am 1. August eröffnet, worin einstweilen alle in den erbländischen Kreisen aufgegriffenen Bettler, auf deren, überhaupt des ohne gewissen Erwerb herumstreifenden Gefindels Aufgreifung auch das Militair angewiesen worden war, gebracht werden sollten, und gedachte ein zweites in Vibra^{**)} herzustellen. Ja der auf dem Landtage von 1793 entworfene Plan war auf sechs Arbeitshäuser berechnet gewesen und der Kurfürst hatte bereits die Schlösser zu Chemnitz und Sonnenstein dazu angeboten. Die Stände von 1805 aber remonstrirten schon gegen das in Thüringen beabsichtigte, dessen Kosten auf 60,885 Thlr. angeschlagen worden waren, und baten, dafür das Colditzer auf 400 Personen zu erweitern. Auch wollten sie auf den obigen Wunsch der Commission nicht eingehen, da „die Einrichtung der Arbeitshäuser, worinnen es ohnehin bereits am Platz ermangle, sowie die eigentliche Absicht bei deren Veranstaltung, von den Einrichtungen und dem Endzwecke der Zucht- und Arbeitshäuser in vielen Stücken abweiche, mithin die sorgfältige Unterscheidung zwischen denen in eins oder das andere dieser Institute gehörenden Subjecten, sich als sehr nöthig darstelle.“ Uebrigens sollten die Kosten der Arbeitshäuser besonders von den Rittergütern, denen dadurch manche Ausgabe erspart ward, aufgebracht werden und schon 1793 bewilligte die Ritterschaft bis 1799 einen jährlichen Beitrag von 5 Thlr. auf jedes Rittergut, wozu auch der Kurfürst eine jährliche Beihilfe von 600 Thlr. aus der Rentkammer fügte. 1799 bewilligte die Ritterschaft für die nächste Verwilligungszeit eine Summe von mindestens 44,000 Thlr. nach demselben Fuße und der Kurfürst versprach die gleiche Beihilfe. Die gleiche Bewilligung erfolgte 1805. — Die jährlichen Unterhaltungskosten der Colditzer Anstalt wurden zu 15,324 Thlr. 11 Gr. berechnet und die oberste Leitung derselben der Landesregierung übertragen, welche zur Vocalaufsicht eine Kreis-Armen-Commission, aus zwei Ritterständen des leipziger Kreises, dem Justizbeamten zu Colditz und dem dasigen Stadtrathe, bestellte. Wegen der Visitationen in Betreff der herumstreifenden in- und ausländischen Bettler erging am 21. April 1803^{***)} Verordnung. Uebrigens fand am 3. Nov. 1806 ein Aufstand der Zuchtlinge in Torgau statt, bei welchem zwei entkamen, 7 getödtet, 30 verwundet wurden. Bei Unterdrückung desselben soll sich der französische General Lemarrois verdient gemacht haben und erhielt vom Kurfürsten sein Portrait zum Geschenk.

*) Beral. Mandat vom 9. Juni 1803; (Cod. Aug. Cont. 3, I, 398).

**) Anfangs wollte man Freiburg dazu bestimmen, gab das aber wegen des dortigen Wassermangels auf.

**) Cod. Aug. Cont. 3, I, 397.

Sachsen war auch in dieser Zeit nicht von allen Calamitäten frei geblieben. Die am 23. Februar 1799 beginnende Eisfahrt führte eine Ueberschwemmung herbei, welche zwar keine so hohe Fluth erzeugte, wie die von 1784 (s. oben S. 225), aber heftiger war und noch weit größeren Schaden anstiftete*). Es wurden für diese Gefahren Signale mit Kanonen, welche in Königstein, Sonnenstein, Laubegast, Dresden, Weistropp, Meissen, Strehla, Belgern, Torgau, Dommisch, Preßsch, Jessen und Wittenberg stationirt waren, eingeführt, auch um die Zeit, wo man das Aufgehen des Eises erwartete, Mörser nach Meissen, Torgau und Wittenberg gesendet. — Allgemeiner eingreifend war die Theuerung von 1804—5. Es waren schon seit 1801 wenigstens keine glänzenden Ernten gewesen, so daß der Preis des Kornes im Gebirge nicht unter 5—6 Rthlr. für den dresdner Scheffel herabging. Die Ernte von 1804 war aber höchst dürftig, und da zugleich die Zufuhren, namentlich aus Preußen, wo gleichfalls große Noth herrschte, in Wegfall kamen und die Bevölkerung des Erzgebirges, durch Fabrikwesen und Kartoffelbau, sich gewaltig vermehrt hatte, außerdem im Frühjahr 1805 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich eine vermehrte Consumtion in Süddeutschland hervorrief, so stiegen die Preise des Kornes vor der Ernte von 1805 bis auf die enorme Höhe von 17 Rthlr., während für die Gerste 9 Rthlr., für den Scheffel Kartoffeln 3 Rthlr. und für die Kanne Butter 1 Rthlr. bezahlt werden mußte**). In der Oberlausitz kostete der Weizen im Juli 1805 17, der Roggen 16, die Gerste 14, der Hafer 10 Thaler. Bei größerer Erfahrung und vermehrten Mitteln ward aber dies Mal weit energischer und umfassender eingeschritten, als 1772. Es ward in Dresden eine besondere Commission niedergesetzt, an deren Spitze der Conferenzminister Graf Peter Friedrich v. Hohenthal trat. Im Erzgebirge ward die Leitung des Unterstützungsgeschäftes dem Amtshauptmann Karl Johann Wilhelm v. Rostig***) und dem Amtshauptmann Georg Friedrich von Wapdorf†) (geb. 1773, † 8. Jan. 1830), im vogtländischen Kreise ward es dem Kreishauptmann, Geheimrath Christoph Wilhelm Ludwig Röder (s. oben S. 337) übertragen. Zur Verfügung der Commission wurden sämtliche Getreidevorräthe bei den Rentämtern und Kammergütern, sowie 500 Scheffel Korn und 6000 Centner Mehl aus den Militairmagazinen, gestellt††), sowie der Getreidegelderkasse bis zum Juli 1805

*) Zum Besten der damaligen Wasserbeschädigten in Friedrichstadt wurde im März 1799 das Raumann'sche Vater Unser zum ersten Mal aufgeführt.

**) Vergl.: Hasper, Oeffentliche Anzeigen, die Noth des obern Erzgebirges in den Jahren 1804—6 und die Unterstützungen desselben vorzüglich im Bezirke des Kreisamtes Schwarzenberg mit Grottendorf betreffend. Leipzig, 1814, 8. — Dr. F. Vogel, die Theuerungsnoth der Jahre 1804—5, (in den Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Jahrgang 1847, II. 220 ff.)

***) Er starb als Obersteuerdirector und war der Schwiegervater des letzten Obersteuerdirectors Freiherrn v. Fischer (s. unten).

†) Dieser treffliche Mann war der Nachfolger des von Rostig und der Vorgänger des von Fischer als Obersteuerdirector.

††) Schließlich gaben die Militairmagazine über 35,000 Scheffel Roggen und über 11,000 Centner Mehl für geringe Preise her.

920,717 Rthlr. 10 Gr. 11 Pf. zum Getreideankauf und dann noch 1808, bis wohin eine außergewöhnliche Vorsorge für die bedürftigeren Classen fortbauern mußte, 794,500 Rthlr. 14 Gr. ausgezahlt, welche Summen, unter Bewilligung des 1805 veranstalteten Ausschustages, durch Sisirung der Steuercapitalauslösung sowie durch ritterschaftliche Beiträge beschafft wurden. Die Rentkammer gab von 1805—1810 ungefähr 10,000 Rthlr. Hilfsgeelder her, schoß aber 560,000 Rthlr. vor, von denen wenigstens die Hälfte nicht wieder beigetrieben wurde. Der Kurfürst ließ aus seinen Vorwerken und Zinsböden über 9000 Scheffel an Roggen, Gerste und Hafer zu geringen Preisen verkaufen und gegen 13,000 Scheffel Roggen in Franken ankaufen. Den obergebirgischen und vogtländischen Aemtern war am 2. Dec. 1799 und am 10. Dec. 1804 auch den Aemtern Zwittau und Chemnitz, gegen Pässe der Bezirksbeamten, die Befreiung vom Getreidezoll zugestanden, welche Erleichterung bis zum 19. Sept. 1807 andauerte. Auch wurde durch Generale vom 22. Juni 1805^{*)} verordnet, daß bis nach vollbrachter Ernte alles ausländische Getreide, bis zum Orte der Abladung, mit Erlegung aller kurfürstlichen sowohl, als der den Vasallen und Obrigkeiten etwa zuständigen Zölle und Gleite, Wege-, Brücken-, Fähr- und Pflastergelder, sowie beim Eingange in die Städte mit der Land- und Generalaccise verschont, auch die Handlungsaccise, insofern sie deren zu entrichten, nur nach bestimmten ermäßigten Sätzen erlegt werden sollte. Das Decret der Getreide- und Brot-Ausfuhr, das gleich nach der Ernte von 1804 erlassen worden, wurde am 27. Mai 1805 eingeschränkt. Ein Generale vom 1. Mai 1805 erneuerte die Bestimmungen des Generales vom 31. Dec. 1771 (s. oben S. 224) in Betreff des Mahlens. Eine Generale vom 7. Juni 1805 bestimmte: daß Niemandem Getreide über einen dresdner Scheffel zum eigenen Bedarf einzukaufen und an fremde Orte abzuführen gestattet sein sollte, der nicht, für welche Personen oder Communen er solches einkaufe, und an welche Orte des Inlandes er das Eingekaufte verführe, durch richtige, von der Obrigkeit des Orts, wohin das Getreide gebracht werden sollte, ausgestellte Bescheinigungen beibringen könne. Eine Generalverordnung vom 23. Juli 1805 untersagte alle Verträge über noch auf dem Halme stehendes, oder noch in Garben unausgedroschen liegendes Getreide. Durch General-Verordnung endlich vom 20. Aug. 1805 ward die frühere Verordnung vom 19. Aug. 1791 (s. oben S. 251) in Betreff der Ernte-Consignationen und Consumenten-Verzeichnisse eingeschränkt, wobei freilich auch über die gänzliche Unsicherheit dieser Verzeichnisse geklagt ward. Wie man schon das Branntweinbrennen aus Getreide verboten hatte, so erhielten im Juli 1805 die Aemter Auftrag, die Getreideböden zu untersuchen und anzuordnen, daß die Landwirthe solche Vorräthe, die für ihren eigenen Bedarf nicht nöthig seien, unverzüglich zum Verkauf in die Städte bringen sollten. Verschweigung auch nur eines Scheffels ward, außer der Confiscation des Verschwiegenen, auch mit Geld- oder Leibesstrafe bedroht^{**)}. Das waren nun theilweise unnütze, ja schäd-

^{*)} Vergl. Zacharia, Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in Sachsen (Leipzig, 1801 ff. 2 Bde., 8.) I, 35 ff.

^{**)} Wenn nun die Ernte auch wieder ungenügend ausfiel, was hätte man dann an-

liche und ungerechtfertigte Maßregeln, zu deren Entschuldigung aber gesagt werden mag, daß sie in den Vorurtheilen der Zeit lagen, wie sie ja heute noch spuken, und daß die analogen Maßregeln der Nachbarländer darauf hinführten. Dagegen waren die kräftigen Unterstützungsmaßregeln um so mehr zu loben, als man bei ihrer Ausführung mit Weisheit verfuhr. Selbst das aufgekaufte Brot wurde nur an bejahrte und franke Personen ganz unentgeltlich vertheilt, in der Regel aber nur gegen eine Bezahlung abgegeben, deren billigen Betrag man nach dem Grade der jedesmaligen Hilfsbedürftigkeit feststellte. Auch mit der Austheilung von Reis und andern Lebensmitteln verfuhr man auf diese Art. Von Staatswegen ward der Straßenbau eifriger angegriffen und in vielen Gemeinden wurden öffentliche Arbeiten angeordnet, die den Nothleidenden Gelegenheit zu Erwerb gaben. An Orten, wo Epidemien ausgebrochen waren, wie in Johannegeorgenstadt, wurde unentgeltlich Arznei vertheilt. Man bezahlte vielfach die Fuhrlöhne für den Getreidetransport. Man richtete Verbackungs- und einstweilige Krankenverpflegungsanstalten ein; man gab den städtischen Gemeinden und den Fabrikherren Vorschüsse zu Magazineinrichtungen, den Dorfgemeinden zu Saameneinkäufen. Für landesherrliche Rechnung kauften Frege und Comp. in den Häfen der Ostsee, der Hammerwerksbesitzer Rau in Böhmen und die Kaufleute Müller und Pfeifer in Baireuth Getreide ein. Die Amtsphysici zu Schwarzenberg und Wolfenstein, Dr. Eschenbach und Dr. Steinmeß, erhielten zu ihrer Unterstützung bei der Epidemie Hilfsärzte und Chirurgen, auf ihren Reisen freies Fortkommen und Diäten. Arme Kranke und Genesende wurden mit Wein, Reis und andern passenden Nahrungsmitteln, nach ärztlicher Vorschrift, unentgeltlich versehen. Zu Dresden, Leipzig, Chemnitz, Freiberg, Budissin, Plauen, Marienberg^{*)} und anderwärts traten wohlthätige Privatvereine zusammen. — Diese Nothstände gaben übrigens zu einem am 29. Dec. 1805 eröffneten und am 2. März 1806 beendigten Auschußtage Veranlassung, auf welchem zunächst die erwähnte Sistirung der Ausloosung der Steuerscheine, von der Ostermesse 1806 an bis zu und mit der Ostermesse 1807, beschlossen, von der Ritterschaft aber ein freiwilliger außerordentlicher Beitrag von 200,000 Rthlr. bewilligt ward, der nach dem Fuß der Ritterpferde von den Rittergütern und unbeschockten Freigütern aufgebracht und in 8 Terminen, zu Ostern, Johannis, Michaelis und Weihnachten 1806 und 1807, erlegt werden sollte. Es hatte ferner schon der allgemeine Landtag (6. April 1805) die Einrichtung öffentlicher Landmagazine, durch vorge-

saagen wollen, nachdem man alle Vorräthe vorzeitig auf den Markt getrieben? Die beste Theuerungspolizei besteht in: Ermuthigung des Landbaues zu größtmöglicher Production, Freiheit des Getreidehandels zu lebendigstem Verkehr, Anhalten der Consumtion zu Spar- samkeit in Zeiten der Noth und erleichterter Verbindung durch gute Land- und Wasserstraßen.

*) Hier stiftete Christian Ehrenfried Wilhelm Wagner, der Sohn des bei der Theuerung von 1772 Gerühmten (s. oben S. 225) und Director des von diesem begründeten Waisenhauses (geb. zu Marienberg 29. Mai 1771, 1808 Pfarrer in Langhennersdorf, † 22. Juli 1829), die Gesellschaft der „Volksfreunde,“ anderen Schlages als die Neuesten, welche gegen 30,000 Rthlr., theils baar, theils in Naturalien, für Marienberg zusammenbrachte. Ferner begründete er eine Freischule und das Karolinenstift, zur Erziehung armer und verwaister Mädchen. Er erhielt den Titel Schulrath und die goldne Verdienstmedaille.

schriebene Vereithaltung bestimmter Kornvorräthe von Seiten der Begüterten, in Vorschlag gebracht und damals den Eintritt derselben schon mit dem 1. Jan. 1806 gewünscht. Dem Ausschustage ward nun ein von der in Dresden bestellten Commission entworfener Plan*) einer solchen Anstalt vorgelegt. Indes die Stände trugen jetzt, mit Rücksicht auf die eingetretenen Zeitumstände, die kriegerischen Aussichten, die vermehrten Ausgaben u. s. w., Bedenken, zur Zeit auf die Sache einzugehen. Im Uebrigen sprachen sie den Wunsch aus: daß, wenn die Landmagazin-Anstalt wirklich zu Stande käme, das wegen der hohen Getreidepreise bestehende Verbot des freien Getreidehandels, ingleichen des Branntweinbrennens, wiewohl Letzteres unter den nöthigen Einschränkungen, aufgehoben werden möchte. — Die Getreidepreise hielten sich auch 1806 noch hoch, fielen aber bald nach dem Ausbruche des Krieges, eine Folge der guten Ernte und des gesteigerten Bedarfs an baarem Gelde.

Im Uebrigen wurde auf dem Ausschustage von 1805 den Ständen von der Ritterschaft, auf ihr mehrmaliges Ansuchen, die Tragung einer Uniform in der Maaße gestattet, daß sämtliche von Adel, welche in Sachsen mit Rittergütern angeessen, diese Uniform zu tragen berechtigt sein sollten, wobei jedoch die activen oder pensionirten Offiziere dieselbe nicht tragen, auch die in der Hofordnung aufgeführten Personen, wenigstens an Galatagen, an dem kurfürstlichen Hoflager nur in der vorgeschriebenen Hofuniform erscheinen sollten.

Seit 1802 wurde das mit dem geheimen Consilium verbundene Landesarchiv, nach einem von dem geheimen Archivar Glüthner (s. oben S. 298.) entworfener Pläne, in dem ehemaligen Ballhause eingerichtet und zweckmäßiger angeordnet. Es ward auch das seit 1554 gemeinschaftliche Archiv beider sächsischen Linien zu Wittenberg nunmehr getheilt, wobei die Kurlinie ungefähr zwei Drittheile der Urkunden erhielt. — Die Gesetzcommission machte den, ursprünglich vom Hofrath Kreuziger ausgearbeiteten, seit 1785 durch Deputirte aus der Landesregierung und dem Appellationsgericht geprüften, später der Gesetzcommission mit der „billigen Hoffnung, daß bei längerem Verzug dieser Theil der Gesetzgebung desto mehr zur Vollkommenheit gedeihen werde,“ zugefertigten und von ihr umgearbeiteten „Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die kursächsischen Lande,“ öffentlich durch den Druck bekannt, legte ihn auch sowohl den inländischen Gerichtshöfen und Dikasterien, als auch andern competenten Rechtsgelahrten zur Beurtheilung vor. Der Entwurf selbst enthielt einige Annäherung an die preussische Instructionsmarine, was denn manchen Tadel hervorrief, sowie auch große Strenge gegen die Sachwalter darin hervortrat. Es erschienen mehrfache Beleuchtungen desselben, worunter wir diejenige hervorheben, welche Müllner zum Verfasser hatte**). Es ist übrigens im Streben nach „Vollkommenheit“ noch „längerer Verzug“ eingetreten, so daß noch etwas ganz Vollkommenes zu hoffen ist.

*) Vergl.: Zacharia, Annalen, II. 56 ff.

**) Modestins, siebenzig Gedanken über den Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die kursächsischen Lande, herausgegeben für die nicht kursächsischen Lande, welche auf den Nasceiturus warten, um ihn zu adoptiren. (Greiz), 1804, 8.

In Betreff der Armenpflege schritt man ganz auf der Grundlage der früher angenommenen Prinzipien fort, suchte aber mehr und mehr die Privatthätigkeit mit für den gemeinen Zweck zu gewinnen. In für die damaligen Verhältnisse musterhafter Einrichtung und Thätigkeit hat namentlich die Armenanstalt in Leipzig gewirkt, welche durch ein Rathspatent vom 9. Februar 1803 einer Gesellschaft von 20 Mitgliedern übertragen ward, die nun wieder 23 Personen zur Einsammlung der freiwilligen Beiträge und 46 Pfleger der Armen und Verwalter verschiedener Nebenzweige erwählten. In Dresden bildete sich schon 1793 eine „Gesellschaft christlicher Liebe und Mitleidens,“ welche 1800 bereits 292 beitragende Mitglieder hatte, und deren Zweck war: verschämte Arme zu unterstützen, armen Kindern die Erlernung nützlicher Künste und Handwerke zu erleichtern &c. Sie verwandelte sich 1803 in die Gesellschaft „zu Rath und That,“ deren edle, segensreiche Wirksamkeit allbekannt ist. Um die Gründung hatte der damalige Oberkammerherr Graf Bose und Graf P. K. W. Hohenthal hauptsächliche Verdienste. — Dr. Nädler und P. Kell errichteten 1798 (9. März) eine Polizei- und Industrieschule auf dem neuen Neubau. 1797 ließ Graf Hohenthal ein Krankenhaus in Friedrichstadt einrichten, was dann der Kurfürst 1799 kaufte. — Der Marienberger Gesellschaft der „Volköfreunde“ ist schon (S. 341) gedacht worden. In Grünberg errichtete Graf Dohna 1804 eine Industrieschule. — In Betreff des Gesindewesens wurde auf dem Landtag von 1799 der Wunsch nach einer neuen Gesindeordnung geäußert, und demselben auf dem nächstfolgenden Landtage durch Vorlegung eines Entwurfs einer solchen entsprochen, der aber Entwurf geblieben ist. Verarmte Diensthboten wurden, durch Rescript vom 10. Dec. 1799*), an den Ort ihrer Geburt verwiesen. — Die Gesundheitspolizei fuhr in ihrer lebhaften Thätigkeit fort. 1800 ward in Dresden auf dem Neustädter Kirchhof ein Todtenhaus oder eine Leichenkammer, nach Hufeland's Anweisung, hauptsächlich auf Veranlassung des Stadtrichters Dr. Kähre und auf Kosten der Kirche gebaut**). — Ein Generale vom 23. Aug. 1803***), betraf das Verfahren und Verhalten bei dem Scharlachfieber. Durch Generale vom 20. Febr. 1805†) wurde die Kuhpockenimpfung theils im Allgemeinen empfohlen, theils Aerzten, Eltern und Obrigkeiten die Beförderung derselben zur Pflicht gemacht. Doch sollte kein Zwang eintreten. Die Aerzte und Wundärzte erhielten eine besondere Instruction für das bei der Impfung zu beobachtende Verfahren, und für das Publikum ward ein Unterricht über das Verhalten bei grassirenden Blatterkrankheiten veröffentlicht. Durch Rescript vom 22. April 1805††) empfahl der Kirchenrath den Geistlichen die Mitwirkung zur Einführung der Vaccine. Die an den Pocken Verstorbenen mußten, nach einem frühern Rescript vom 4. Dec. 1797†††),

*) Cod. Aug. Cont. 2, I, 1141.

**) Engelhardt a. a. O. IV, 231 ff.

***) Cod. Aug. Cont. 3, I, 409.

†) Cod. Aug. ebend. 435.

††) Cod. Aug. 3, I, 138.

†††) Cod. Aug. 2, I, 1103.

in den Listen der Verstorbenen besonders bemerkt werden. In Leipzig wurde am 2. December 1800 die erste Kuhpockenimpfung durch Dr. Christian Gottfried Karl Braune (geb. zu Nebra 30. Juli 1765, † 3. Juni 1814) vorgenommen. Am 16. Nov. 1805 erschien ein Generale wegen Zubereitung und Dispensirung der Arzneimittel in den Apotheken, worin die Apotheker angewiesen wurden, sich bis zum Erscheinen eines Dispensatoriums für Kursachsen nach den in Piderit's pharmacica rationali enthaltenen Anweisungen zu richten. Ein Rescript vom 9. März 1797*) hatte schon bestimmt, daß Niemand Arzneien verkaufen solle, der nicht ausdrückliche Concession dazu erhalten habe und im Lande ansässig sei. Das Generale vom 9. Juni 1804**) gab die ausführlichsten Vorschriften über die bei Ertrunkenen, Erbrockelten, Erhängten, durch Dämpfe Erstickten, vom Blitze Getroffenen und Erfrorenen anzuwendenden Rettungsmittel. Ein Rescript vom 31. Jan. 1798***) verfügte in Hinsicht der auf dem Arsenikwerke zu Geyer fabricirten Gifte, daß der Arsenikverkauf im Kleinen, unter einem Centner, sowohl auf dem Werke selbst, als in den Niederlagen zu Schneeberg und Leipzig, nur an diejenigen Personen erfolgen dürfe, welche durch obrigkeitliche, auf bestimmte Quanta lautende Zeugnisse sich wegen des Bedürfnisses und Gebrauches jedesmal ausweisen könnten. Das Sanitäts-Collegium erließ am 26. Mai 1796 eine Anweisung für angehende Aerzte und Wundärzte, wie sie Personen, die von wüthenden Thieren gebissen worden, sowohl innerlich als äußerlich behandeln sollten.†) Ja am 14. Octbr. 1796 belehrte dasselbe Collegium das große Publicum sogar über die Nachtheile, welche aus dem Mißbrauche des Branntweintrinkens für Gesundheit und Seelenkräfte entstehen.††) — Durch Rescript vom 8. Juli 1796†††) ward verordnet, daß das Sanitätscollegium und die Facultäten denjenigen Chirurgen, welche bei der Prüfung die erforderliche Kenntniß zur Ausübung einer vollständigen chirurgischen Praxis nicht zeigen würden, nur zur Verrichtung minder wichtiger chirurgischer Handleistungen Erlaubnißscheine erteilen und sie zugleich anweisen sollten, sich binnen einer gewissen Frist einer zweiten Prüfung zu unterwerfen. Durch Rescript vom 18. Juni 1800*) ward bei dem Sanitätscollegium eine deutsche Prüfung pro praxi medica für solche Personen eingeführt, welche, ohne auf Universitäten studirt zu haben, genügende Kenntnisse in der Arzneiwissenschaft zeigen würden, besonders für Apotheker, Felscheerer und andere Chirurgen. Wenn sie bei dieser Prüfung hinreichende Geschicklichkeit zeigten und außerdem weder in Betreff der Person, noch des Ortes ein erhebliches Bedenken eintrat, so sollte ihnen die ärztliche Praxis unter der Bedingung gestattet werden, in schwierigen Fällen sich

*) Cod. Aug. 2, I, 1103. Vergl. auch Rescript vom 28. Jan. 1799 (Cod. Aug. ebend. 1125.)

**) Cod. Aug. 3, I, 414.

***) Cod. Aug. 2, I, 1115.

†) Cod. Aug. Cont. 2, I, 1083.

††) Cod. Aug. ebend. 1094.

†††) Cod. Aug. ebend. 1095.

*) Cod. Aug. ebend. 1147.

bei einem Physikus, oder anderem geschickten höheren Arzte zu befragen. Diese Einführung einer zweiten, wohlfeilern, vielleicht nicht immer ungeschickteren, aber nicht auf gleicher Basis der allgemeinen und besonderen wissenschaftlichen Bildung ruhenden Classe von Aerzten hat noch bis auf den heutigen Tag zu mancherlei Meinungsverschiedenheiten Anlaß gegeben. — Durch Rescript vom 25. Oct. 1799^{*)} ward den Aerzten das Selbstdispensiren nur bei ihrer Anwesenheit auf dem Lande und nur in solchen Fällen verstattet, wo die Gefahr das Verschreiben der Arzneien aus der Apotheke nicht verstatte. — In Betreff der Sittenpolizei schärfte ein Befehl vom 13. Sept. 1797 das Verbot des Hazardspielens, besonders zur Zeit der Messen, ein.^{**)} Auch ordnete ein Rescript vom 17. März 1800^{***)} an, daß das Gewerbe der Leihbibliothekare nur solchen zu gestatten sei, welche zur Beurtheilung der auszugebenden Bücher entweder selbst die nöthige Fähigkeit besäßen, oder sich dazu des Beistandes geeigneter Subjecte bedienten, dieselben auch der Ortsobrigkeit ein Verzeichniß ihrer Lesebücher einzureichen und monatlich durch Nachträge zu vervollständigen hätten.

Die Wirthschaftspolitik blieb dieselbe: im Allgemeinen den Vorschriften begründeter Wissenschaft und Erfahrung huldigend, umsichtig, besonnen, eine vernünftige Freiheit, aber keine Desorganisation erstrebend, sorgsam, aber in der Regel nur die dem Staate nach seiner Natur und Bestimmung zukommenden Mittel gebrauchend. Ihre Hauptfehler waren auch in jener Zeit: die Vernachlässigung der Emancipation des Landbaues und Bauernstandes; das den innern Verkehr belästigende Accisesystem, was man freilich in damaliger Zeit nicht loswerden konnte, da eine Vertauschung desselben mit Grenzzöllen für einen mittleren, in der Mitte Deutschlands gelegenen und sehr verschiedenartige Interessen in sich fassenden, selbst in Betreff seiner bergmännischen Production und seiner Industrie zum großen Theil auf den Absatz ins Ausland, folglich auf die Freiheit verwiesenen Staat gar nicht thunlich war; und zu viel Freude am Fabrikwesen und verwandten Industriezweigen, die man zwar nicht in ungeeigneter Weise, auf Kosten der Freiheit Anderer, begünstigte, aber doch sorgsam genug pflegte, um durch sie jene Bevölkerung heraufzurufen und zu vermehren, welche fast fortwährend ein elendes Dasein führt und fast ein Jahr um das andere die größten Unterstützungen von Seiten der anderen Volkstheile in Anspruch nimmt. Warum hat man nicht mit der Fürsorge für den Landbau, den besten Kunden und die sicherste natürliche Stütze der Industrie, den Anfang gemacht, statt mit ihr gewissermaßen zu schließen? Freilich war da die Regierung genirter, weil es sich dabei um die Interessen der ständischen Aristokratie handelte! Wenn wir übrigens sagten, es sei damals noch nicht die Zeit zu einem Grenzzollsystem gewesen, so muß doch hervorgehoben werden, daß eben in jene Zeit ein Versuch fällt, ein solches System und zwar in äußerlicher Verwandtschaft mit dem späteren Zollsystem zu empfehlen. Ein Prediger Sörgel empfahl dem Kurfürsten in einer 1801 zu Gera erschienenen Schrift die Annahme

^{*)} Cod. Aug. ebend. 1131.

^{**)} Cod. Aug. Cont. 2, I, 1107.

^{***)} Cod. Aug. ebend. 1145.

eines Grenzzollsystems, wobei auch die reußischen und schwarzburgischen und wo möglich auch noch andere deutsche Lande eingeschlossen würden. Es war aber diese Schrift ganz in den Vorurtheilen des Schutzzollsystemes gefaßt und zielte auf einseitige Begünstigung einzelner Industriezweige, auf Kosten der natürlichen, in Freiheit erwachsenden Arbeit ab, was denn freilich ihrem redlichen Verfasser nicht klar gewesen sein mag.^{*)} — In Betreff des Landbaues ist in diesem Abschnitte nur zu erwähnen: daß der Justizrath Philipp Adolph Friedrich v. Münchhausen am 25. Febr. 1796 das erste Beispiel einer Ablösung von Frohnen in Thüringen gab; ferner daß der am 9. Aug. 1803 verstorbene Inhaber der Oleditsch'schen Buchhandlung, Kammercommisfar Christian August Reich, neben anderen Stiftungen, sein Gut zu Möckern der Oekonomischen Societät (s. oben S. 182) nebst einer Summe zu Erhaltung der Baulichkeiten vermachte. — Die Abschaffung der Koppel- und Gemeindegutungen schritt, trotz aller Ermunterungen, nur äußerst langsam fort, worüber die Stände in den intercessionalibus generalibus vom 13. April 1805 sehr richtig sagten: „immer wird auch ins künftige diese vortreffliche Einrichtung bei uns einzuführen unmöglich bleiben, so lange der Grundsatz meliorem esse conditionem prohibentis einer einzigen Stimme das Recht giebt, die durchdachten Unternehmungen und Pläne aller andern zu vereiteln“ und dabei die Bitte anknüpften: „durch zweckmäßige, der Natur der Sache und den Localverhältnissen angemessene Mittel diejenige Cultur möglich zu machen, welche die so weise und milde Regierung, deren sich das ganze Land zu erfreuen das Glück hat, in allem Uebrigen so ausgezeichnet begünstigt.“ Ob sie wohl ebenso gesprochen haben würden, wenn es sich nicht bloß um Koppel- und Gemeindegutungen, sondern auch um die Triftgerechtigkeiten und Frohndienste gehandelt hätte? — Die Commerciendeputation gab sich viele Mühe, zur Einführung der Stallfütterung, zu Glash-, Tabaks-, Hopfen-, und Rübsaamenbau, zu Maulbeerbaumpflanzungen u. s. w. aufzumuntern. Den meisten Erfolg hat dies, wie einmal die Erfahrung den Vortheil vor Augen legte, bei dem Anbau der Futterkräuter und der Oelfrüchte gehabt. 1801 wurden für beinahe 32,000 Stück gepflanzter Obstbäume Prämien gezahlt. Der Weinbau ist eine Art von sächsischer Liebhaberei, liefert aber freilich bloß bei sehr guten Jahren und der ausgezeichnetsten Pflege ein Getränk, das nicht erst des Patriotismus bedarf, um genießbar gefunden zu werden. Viele Mühe mit seiner Emporbringung gab sich in jener Zeit Johann Martin Kleischmann, (geb. zu Schwarza 1747, † 16. Juli 1831). Er ward 1798 Oberlandweinmeister und gründete 1799 die Meißner Weinbaugesellschaft. Sein hohes Alter beweist wenigstens, daß ihm der Meißner nicht geschadet hat.

In Betreff des Forstwesens heben wir das Patent vom 20. Juni

^{*)} Es erschienen auch Gegenschriften, namentlich: Ist die sächsische Wollenmanufactur ihrem Verderben nahe? Pirna und Dresden, 1802. 8. — Darstellung der Unrichtigkeit und der Entstehungsursachen des Sörgelschen Memorials in Betreff des kurf. Manufactur- und Handelswesens. Leipzig, 1802. 8. — Schon vorher hatte der General und Cabinetminister Karl August v. Gersdorf (s. S. 221) anonym die sehr seltene Schrift erscheinen lassen: „Allgemeine und besondere Anmerkungen vom einheimischen und fremden Handel; Cosmopol. 4.“

1797,^{*)} die Qualificirung zu Oberforstmeisterstellen betreffend, hervor, ferner das Rescript vom 19. Febr. 1799^{**)}, was eine jährliche tabellarische Uebersicht über die Ein- und Ausfuhr des Holzes verfügte, und das die Försterei-Extracte betreffende Generale vom 9. Jan. 1796^{***)}. Oberhofjägermeister Heinrich Adolph Preuß war seit 1798 zugleich Director des gesammten Floßwesens. — An die Spitze des Bergwesens war seit 1801 der vom Harze wieder zurückberufene Oberberghauptmann v. Trebra (s. oben S. 255) gestellt und seit 1804 trat auch sein dereinstiger Nachfolger, Siegmund August Wolfgang v. Herder (geb. zu Bückeburg 18. Aug. 1776, † 29. Jan. 1838), ins Oberbergamt. Einen großen Verlust erlitt der Bergbau durch den am 22. Juli erfolgten Tod v. Charpentier's. An der Bergakademie lehrte Wilhelm August Lampadius (geb. zu Hehlen 8. Aug. 1772, † 13. April 1842) seit 1794 Chemie und seit 1796 die von ihm begründete Hüttenkunde. Des wackeren Lempe's Nachfolger für Mathematik, Physik und Bergmaschinenlehre ward 1801 der geniale, aber auch barocke Friedrich Gottlieb Bussé (geb. zu Gardelegen 3. April 1756, 1811 geädelt, † 1835). An die Spitze des sehr in Verfall gerathenen mansfelder Bergbaues trat 1800 Johann Karl Freiesleben (geb. zu Freiberg 14. Juni 1774, † 20. März 1846), und von da an beginnt die große und nachhaltige Wiedererhebung desselben. — Von 1800 — 1804 ward das Schloß Freudenstein zu Freiberg durch den Ingenieuroffizier Johann Adolph v. Göpphardt (geb. zu Naumburg 20. Sept. 1758, † als Major 29. Jan. 1827) zu einem großen Berg- und Militairmagazin eingerichtet. — In der Förderung der Steinkohlenwerke fuhr man eifrig fort. 1796 ward das bekannte, über die Straße von Dresden nach Tharand weglaufende Döhlener Kunstgestänge angelegt. 1806 übernahm der Bergrath und Obersteuereinnnehmer Karl Wilhelm v. Doppel (geb. zu Freiberg 3. März 1767, † 22. Nov. 1833) die Direction der kurfürstlichen Steinkohlenwerke im Plauenschen Grunde. — 1795 wurde eine Bitriolfabrik in Pottschappel eingerichtet.

In Betreff des Handels und Gewerbewesens machte ein Rescript vom 18. Oct. 1798^{†)} alles Hausiren von vorheriger Concession abhängig. — Im August 1794 fand in Dresden ein Handwerfertumult statt, der von den Schneidergesellen seinen Anfang nahm. Ein fremder Geselle sollte von einem Meister beleidigt worden sein und auf beim Rathe geführte Beschwerde nicht nur keine zureichende Genugthuung erhalten, sondern auch von Seiten eines Rathsherrn eine neue „Schimpfung“ des ganzen Handwerks erfahren haben. In den amtlichen Bekanntmachungen ward das Gravirende in diesen Angaben freilich in Abrede gestellt. Mehrere andere Gewerke schlossen sich den Schneidergesellen an und der Tumult ward so arg, daß man Kanonen auffahren ließ. Auch hatte man die Straßen der Stadt, durch welche der Kurfürst von Pillnitz aus nach dem Schlosse fuhr, mit Soldaten besetzt, was der Kurfürst mit Recht sehr mißbilligte, da er sehr wohl wußte, daß die ganze Sache nicht ihn berührte und daß er inmitten seines Volkes

*) Cod. Aug. Cont. 2, II, 317.

**) Cod. Aug. ebend. 349.

***) Cod. Aug. ebend. 351.

†) Cod. Aug. Cont. 2, I, 1123.

keinerlei Schutzwachen brauchte. Man verfuhr übrigens mit ziemlichem Ernste; in-
 defß ward die Sache ohne Gewalt, hauptsächlich durch den Hof- und Justitierrath
 Karl Friedrich v. Brand (geb. zu Haardorf 31. Oct. 1757, † 18. Nov. 1833)
 beigelegt und nur ein einziger Schneidergeselle, der sich aufrührerischer Aufforderun-
 gen schuldig gemacht, bis auf weitere Verordnung in ein Zuchthaus transportirt. —
 Das Fabrikwesen machte im Innern, von der Regierung lebhaft aufgemuntert,
 Fortschritte und griff immer weiter um sich; der Absatz, namentlich mancher älterer
 Industriezweige, litt aber durch die Seekriege und die sonstigen ungünstigen Con-
 juncturen des Weltmarkts. — Die Kattundruckerei stieg bis 1805, nur 1795
 etwas gedrückt, in nicht unerheblichem Maße; auch 1805 glückte noch ein ansehnli-
 cher Absatz nach dem Orient, aber 1806 trat allgemeine Stodung ein und nur
 Pflugbeil und Comp. und Gebrüder Hübner und Söhne kauften noch fort. —
 Zur Seite der Weberei hatten sich bereits die famosen Spinnmaschinen verbreitet,
 von denen zuerst der Chevalier Landriani in Chemnitz erzählt hatte, worauf
 der Amtmann Dürsch (s. S. 234) zu ihrer Nachahmung ermunterte, auf Kosten
 der Prämienkasse Versuche gemacht wurden und schon 1792 eine Krempel-
 und eine Spinnmaschine vorgezeigt werden konnten, deren Verfertiger, Frenkel und
 Jrm, lebenslängliche Pensionen erhielten. Schon 1803 waren über 4000 Handspinn-
 und über 300 große Krempelmaschinen im Gange. Große Spinnmühlen legten
 zuerst Böhler und Lange in Chemnitz, diese durch einen Engländer Whitfield,^{*)}
 der von dem Kurfürsten einen Jahresgehalt von 1000 Rthlr. unter der Bedingung
 empfing, nur für Sachsen zu arbeiten, und die Gebrüder Bernhardt in Hartau
 unter eigener Direction an. — Die Schleier-, Band-, Spitzenmanufactur litt
 unter den ungünstigen Zeitumständen und ebenso und am nachhaltigsten das Leinen-
 gewerbe, das durch die Unsicherheit des Meeres und die Sperrung der größeren
 Staaten von seinen wichtigsten auswärtigen Absatzplätzen ausgeschlossen wurde und in
 späterer Zeit, wo die äußeren Hindernisse weggefallen waren, die inzwischen ein-
 getretene britische Concurrenz um so weniger zu bewältigen vermochte, als man den
 großen Grundsatz der englischen Industrie: die unbedingte Solidität der Waaren,
 nicht zu erfassen und festzuhalten verstanden hatte, sondern in der Noth auf Aus-
 hilfen verfallen war, durch die man sich den Credit, vielleicht auf immer, verdarb.
 Wie tief aber in jener Zeit das Gewerbe in seinem Absatz gesunken war, ergibt
 sich schon aus der Thatsache, daß 1803 in Görlitz 35 Meister nur 266½ Schock
 Leinwand lieferten. Die Tuchmanufactur blühte aber. — Um die Leinwandbleichen
 erwarb sich der Garnbleicher Johann Gottfried Hähnisch in Alt-Johnsdorf große
 Verdienste, indem er seit 1761 aus einem wüsten, steinigen und sumpfigen Plage
 Bleichen schuf, auf denen 1790 schon 18,000 Stück Garn jährlich gebleicht wer-
 den konnten^{**)}. — Bei dem in jener Zeit sinkenden Damastwebergeschäft in Schö-

^{*)} Gebürtig aus Gehalt bei Leeds. Seine Nachkommen sind ganz in Sachsen ein-
 bürgert. — Er baute auch für den Grafen Detlev Karl v. Einsiedel (s. oben S. 171)
 eine zunächst auf Schafwolle berechnete Spinnmaschine. Ferner eine Sengemaschine für die
 Halbsidenzeugfabrik von Becker und Tröger und andere. Vergl. Engelhardt a. a.
 D. II, 163 ff.

^{**)} Industrielle Zustände Sachsens; Heft IV, S. 270.

nau wurde die Schuld eines Verfalls, der zum großen Theil in gänzlicher Nichtbeobachtung der alten Ordnungen seinen Grund hatte, auf diese Ordnungen selbst geschoben und eine neue Ordnung begründet, die doch fast nur in Formalitäten änderte und auch so, nachdem sie schon am 31. August 1795 bestätigt worden, erst 1803, unter Anwendung strenger Maßregeln, in Ausführung zu bringen war. — Diese Umstände hatten auf die Städte der Erblande noch nicht so viel Einfluß, da diese überhaupt noch nicht auf die Manufactur, sondern fast lediglich auf Handwerke und Braunahrung, sowie theilweise auf Ackerbau und Bergbau, endlich auf Markt- und Durchfuhrverkehr basirt waren. Die Braunahrung gab noch immer zu vielen Beschwerden und Streitigkeiten Anlaß und bildete ein Hauptthema der städtischen Beschwerden und der Streitigkeiten auf dem Landtage. In der That war die Summe des von den sämtlichen Städten in den sieben Kreisen der alten Erblande, mit Wurzen und der Grafschaft Stolberg, und mit Ausnahme der thüringischen Stifter gebrauten Bieres seit 1710 — 1798 um ziemlich 80,000 Faß gesunken*), während die Landbrauereien den städtischen um ungefähr 10,000 Faß voraus waren**). Das Hauptübel war freilich, daß die Städte nicht einsehen wollten, wie gewiß die wesentlichste Ursache des Verfalls ihrer Brauerei in der besseren Beschaffenheit des auf dem Lande gebrauten Bieres und in den verkehrten Einrichtungen ihres Brauwesens lag. Auf dem Lande bestanden hauptsächlich Rittergutsbrauereien von größerem Umfange, von denen jede in Einer Hand war und die meistens von tüchtigen Brauern geleitet wurden. Sie hatten höchstens in ihrem nächsten Kreise, etwa in der Schenke des Brauortes, ein Vannrecht, was dem Umfange ihres Betriebes nicht im Entferntesten genügen konnte, waren folglich, von dem heilsamen Einflusse der Concurrnz bewegt, darauf angewiesen, durch mindestens leidliche, theilweise ausgezeichnete***) Beschaffenheit ihres Gebräues sich einen weiteren Absatz zu verdienen. Das städtische Brauwesen dagegen beruhte auf dem Monopole des Bierzwanges innerhalb der Biermeile, und auf der Ausschließung jedes nicht in der Stadt gebrauten Bieres. Die Befugniß zum Bierbrauen stand in der Regel allen Besitzern älterer Häuser, der sogenannten brauberechtigten Häuser zu, welche es nach einer, oft durch Loos bestimmten Reihenfolge ausüben durften, wenn sie es nicht vorzogen, ihr Brauloos an einen Andern aus der brauenden Bürgerschaft zu verkaufen. Ebenso ging dann wieder das Ausschutten des Bieres bei den brauberechtigten Bürgern, die sich zu diesem Geschäfte bereit fanden, der Reihe nach herum. Statt in einer Aenderung dieser unzweckmäßigen Einrichtung, Verpachtung des Brauwesens an tüchtige Unternehmer, Erweckung nützlichen Wettseifers die Hilfe zu suchen, verlegte man sich lediglich auf erbitterten Kampf

*) Leonhardt a. a. D. I, 100. 1710 hatten die Städte der genannten Landestheile 180,437 $\frac{1}{2}$ Faß; 1740 hatten sie nur 131,293 $\frac{1}{8}$ Faß gebraut und 1798 brauten sie nur 101,715 $\frac{3}{4}$ Faß.

**) 1787 wurden in den Landorten 110,064 $\frac{3}{4}$, in den Städten 100,466 $\frac{3}{8}$ Faß; 1791 wurden in den Landorten 89,926, in den Städten 79,690 $\frac{1}{8}$ Faß gebraut.

***) Besonders berühmt waren die gräflich Einsiedel'schen Brauereien zu Reibersdorf in der Oberlausitz und zu Gersdorf bei Rostwein.

gegen kleine Verletzungen der Bierzwangsprivilegien, und invigilirte gegen die in der Biermeile gelegenen Dorfwirthe, welche ihren begünstigten Gästen etwa ein gutes Landbier statt des untrinkbaren städtischen vorzusetzen beflissen waren. In diese Nacht ist erst nach dem Beitritt zum Zollverein Licht gekommen. Die Regierung hielt sich bei der Sache neutral und ließ Ritterschaft und Städte sich darüber herumzanken. Doch erließ sie am 24. Jan. 1799 eine Verordnung wegen Entdeckung und Bestrafung der Contraventionen gegen unstreitige städtische Bierzwangsprivilegien^{*)}. Den Generalaccideomissariien, denen schon seit 1773^{**)} eine Mitaufsicht über die städtische Brauahrung übertragen worden war, war auch schon 1770^{***}) die Hinwirkung auf Einführung von größeren Braugesellschaften anempfohlen worden. Aber noch lange Zeit haben sich verständige Beamte bei ihren Bemühungen, dem städtischen Brauwesen auf dem einzig richtigen, aber dem Schlendrian und Herkommen entgegengesetzten Wege aufzuhelfen, nur Unbath, Aerger und Verdruß geholt.

In den Einrichtungen des Finanzwesens kamen während dieses Zeitraums wesentliche Veränderungen nicht vor, und mag nur etwa das hervorgehoben werden, daß das zweite und dritte Departement des Geheimen Finanzcollegiums 1800 besondere Directoren erhielten. Wohl aber setzten die beobachtete Ordnung und Sparsamkeit den Kurfürsten in den Stand, 1793 von der gewöhnlichen Bewilligung jährlich einen Quatember zu erlassen, wobei er versicherte, daß, wenn sowohl von der Summe, welche die Ritterschaft damals zu den Kriegsbedürfnissen ausgesetzt hatte, als von dem für die Steuercreditkasse ausgesetzten Nebenfonds von 30,000 Thlr. etwas jährlich erübrigt werden könnte, er sich wegen einer weiteren Erleichterung der steuerbaren Unterthanen entschließen würde. Auf dem Landtage von 1799 hatten sich die Stände, mit Rücksicht auf die Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, namentlich für eine Erleichterung der Städte verwendet. Es hieß nun darauf in der Landtagsproposition vom 6. Januar 1805: „Wir wollen den Städten, als ein Merkmal treuer landesväterlicher Fürsorge, eine Erleichterung selbst mit Aufopferung eines beträchtlichen Theiles Unserer General-Accis-Einkünfte †) und ungeachtet der zum Besten Unseres Landes und Unserer Kassen zu bestreitenden weit mehreren als sonst erforderlichen Ausgaben in der Weise angedeihen lassen, daß vom Anfange des Jahres 1806 an, und während der nächsten Bewilligungszeit, statt der bisherigen 23½ ordinairen Quatember, deren 25½ in den accisbaren Städten aus Unserer General-Accis-Kasse übertragen werden sollen.“ Es hieß das mit anderen Worten: daß die accisbaren Städte künftig statt 21½ nur 19½ Quatember bezahlen sollten, während die übrigen Ortschaften fortführen, 48 Quatember zu zahlen, und dafür von der Accise und dem Mahlgroschen befreit blieben. — Eine Vermehrung von Lasten fand, eine gleich zu erwähnende außerordentliche

*) Cod. Aug. 2, I, 1123.

**) Generale vom 5. Nov. 1773 (Cod. Aug. 2, II, 1193).

***) Generale vom 28. Jan. 1770 (Cod. Aug. 2, II, 1139).

†) Man muß sich immer erinnern, daß die Accise zu derjenigen großen Hälfte des Staatseinkommens gehörte, auf deren Erhebung und Verwendung die Stände keinen Einfluß hatten.

Haferlieferung ausgenommen, nur in Betreff der Straßendienste statt, sofern die Entrichtung für die Spanntage 1799 von 6 auf 8 und 1805 auf 18 Gr., die für die Handtage 1799 von 1 auf 2 Gr. erhöht wurde. Die Straßencommissarien wurden, unter landständischer Zustimmung, ermächtigt, nach ihrem Ermessen die zu jenen Diensten verbundenen Unterthanen, jedoch nur innerhalb einer Meile von ihren Wohnorten, auch nicht einzelne Individuen, sondern alle Hufner, oder alle Häusler in der Commune, oder auch beide zusammen, zur Naturalleistung desselben zu erfordern. — Von den Steuerschulden waren, in der Zeit von 1764 bis mit 1804: 13,082,045 Thlr. 18 Gr. 11 $\frac{1}{2}$ Pf. bezahlt worden, und außerdem war in dem Steuerärarium ein Ueberschuß von 442,269 Thlr. 10 Gr. 8 $\frac{3}{8}$ Pf., wodurch sich die Landschaft in den Stand gesetzt sah, theils das auf die Jahre 1772—1775 rückständige Kammerdeputat an 192,118 Thlr. 22 Gr. 8 $\frac{1}{2}$ Pf. vollständig zu tilgen, theils mehrere außerordentliche Ausgaben zum Besten des Landes zu machen.

Auch bei dem Militairwesen gehören die größeren Veränderungen erst dem folgenden Zeitraume an. Doch hatte sich der Bestand der Armee von kaum 20,000 Mann, worauf er sich bei dem Regierungsantritte des Kurfürsten belies, bis zum Jahre 1803 auf 31,611 Mann vermehrt. Die sogenannten crimirten Corps (Garde du Corps, Cadetten, Schweizer, Ingenieure, Artillerie, Pontonniers und Leibgrenadiere) beliefen sich nämlich auf 3752, die Reiterei auf 6203, die Infanterie auf 21,048, und die Garnison- und Invalidencompagnien zu Königstein, Baldheim, Barby und Eisleben auf 608 Mann. — In Betreff der Militairprästationen wurde die höchste Behörde durch ein Rescript vom 21. Juni 1799*) ermächtigt, wenn sich zeige, daß die bisherige Localverfassung nicht bestehen könne, ohne daß daraus für die Aufbringung des praestandi ein erheblicher Nachtheil sich entweder bereits ergebe, oder für die Zukunft mit Grund zu erwarten sei, eine andere Einrichtung zu treffen; doch sollte in diesem Falle auf eine Entschädigung der theilhaftigen Interessenten Bedacht genommen, oder ihnen, insofern hierzu nicht zu gelangen, die weitere rechtliche Ausföhrung vorbehalten werden. — In Betreff der Naturallieferungen von den Magazinhusen wurde 1805 festgesetzt, daß dieselben, im zeitherigen Betrage von 2 Megen Korn und 2 Megen Hafer für jede Magazinuhre, für die folgenden Bewilligungsjahre in natura erschüttet werden sollten. Zugleich wurde für das Jahr 1805 eine außerordentliche Haferlieferung von 2 dresdner Scheffeln von einer jeden Magazinuhre, den dresdner Scheffel für den Preis von 1 Thlr. 16 Gr., mit Zustimmung der Stände ausgeschrieben. Der Kurfürst ertheilte dabei den Ständen die vollständig erfüllte Zusicherung: „daß, dafern einzelne Contribuenten das auf sie repartirt werdende Quantum ganz oder zum Theil zu erübrigen sich nicht im Stande befinden sollten, und gleiches vielleicht auch bei ganzen einzelnen Ortschaften eintreten sollte, Höchstdieselben hierunter billige Schonung eintreten, auch, nach Befinden, gänzlichen Erlass angedeihen zu lassen, von Selbst geneigt sein würden.“ Endlich verstanden sich die Stände 1805 noch dazu, während der nächsten Bewilligungsjahre alljährig noch

*) Cod. Aug. 2, I, 1410.

eine Lieferung von 31,200 Scheffeln Korn und 174,800 Scheffeln Hafer, von allen unter den Pflug getriebenen steuerbaren Magazinhufen, zu einem bestimmten Preise zu bewilligen, theils zum Bedürfniß der Armee, theils zur Unterstützung für die ärmeren Volksklassen bei eintretender Theuerung. Der Preis für den Scheffel Roggen wurde zu 3 Thlr., der für den Scheffel Hafer zu 1 Thlr. 8 Gr. bestimmt. Die Städte machten auf Befreiung von der Haferlieferung Anspruch. — Die Armee hatte am 5. Mai 1802 einen ihrer berühmtesten Veteranen, den Helden von Rossin, Ernst Ludwig v. Benkendorf (geb. zu Anspach 5. Juni 1711) durch den Tod verloren. — An der Spitze der Sorge für die wissenschaftliche Ausbildung des Offiziersstandes stand als Commandant des Cadettenhauses von 1798—1804 der Generalmajor v. Christiani. Sein Nachfolger wurde der edle und freisinnige Generalmajor v. Emmerich*), welcher früher in österreichischen Kriegsdiensten gestanden hatte und sich später in ehrenvolle Ruhe zurückzog, wo er auf seinem Landsitz Kriska in der Oberlausitz erst 1824 gestorben ist. Nicht bloß für das Militairwesen, sondern für alle die Zwecke, denen das Plan- und Situationszeichnen wichtig ist, wurde ein Autodidakt bedeutend, dessen Beruf die sächsische Regierung zu erkennen gewußt hatte. Johann Georg Lehmann, am 11. Mai 1765 in der Johannismühle bei Baruth als der Sohn eines armen Müllers geboren, wurde, nachdem er einen kärglichen Schulunterricht genossen, Mühlknappe. Er suchte sich durch einen Schreiberdienst den Werbern zu entziehen, aber fruchtlos. Doch mochte ihm diese Beschäftigung dazu gedient haben, daß er Compagnieschreiber wurde und die Erlaubniß zum Besuche der Kriegeschule erhielt, wo seine topographischen Arbeiten bereits die Aufmerksamkeit des Generals v. Langenau**) auf sich zogen. Er nahm 1793 seinen Abschied und beschäftigte sich mit Feldmessen, wobei er eine verbesserte Einrichtung des Meßtisches, sowie die nach ihm benannte Methode des Situationszeichnens erfand. Die Regierung ernannte ihn erst zum Straßenaufseher im wittenbergischen Kreise, dann (1798) zum Lieutenant und Lehrer an der Ritterakademie. 1806 kam er in den Generalstab und war bei Jena, Danzig und Graudenz. 1809 kam er nach Dresden zurück und starb als Major und Director der Plankammer am 6. Sept. 1811. — Die Bildung der Ingenieure leitete seit 1796 der Generalmajor Johann August v. Le Coq (geb. zu Dresden 6. Juni 1748, † 24. Juli 1828).

In Betreff des Volksschulwesens wurde zuvörderst, durch Rescript vom 14. Februar 1805, ***) abermals eingeschärft, daß kein Kind zu dem Genuße des heiligen Abendmahles zugelassen werden sollte, daß nicht die Schule gehörig besucht, und die nöthige Fertigkeit im Lesen, sowie die erforderlichen Kenntnisse im Christenthume erlangt hätte. Die erste Bedingung der Durchführung dieses, immer noch sehr bescheiden gefaßten Grundgesetzes, noch mehr aber der weiter greifenden,

*) Manches über ihn findet sich in den früher angeführten biographischen und literarischen Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters. Förster war erst Hauslehrer bei ihm und ward dann durch ihn Professor am Cadettenhause.

**) Des Vaters des Freiherrn v. L., welcher sich später in sächsischen und österreichischen Kriegsdiensten bekannt machte (s. unten).

***) Cod. Aug. Gont. 3, I, 56.

gleich zu erwähnenden Bestimmungen des Generales vom 4. März 1805 war das Vorhandensein der erforderlichen Zahl guter Volksschullehrer. Dafür suchte man auf doppelte Weise zu wirken: durch Vermehrung der Schullehrerseminarien und durch Verbesserung der Schullehrergehalte. Für ersteren Zweck geschah verhältnißmäßig mehr, während es vielleicht besser gewesen wäre, umgekehrt zu verfahren. Zu dem seit 1788 bestehenden Seminar in Friedrichsstadt-Dresden (S. 282) kamen mehrere andere, welche zunächst durch Privatkräfte entstanden, aber nach und nach öffentliche Unterstützung erhielten und zum Theil, in diesem Zeitraume oder späterhin, zu Landesanstalten geworden sind. In Weissenfels war schon seit 1794 in einem von dem Stadtrathe angewiesenen Saale des Stadtarmenhauses von einem dortigen Prediger, dem Rector und dem Cantor der Stadtschule einigen Seminaristen Unterricht ertheilt worden. Die Regierung beschloß, den Fond des 1664 von dem Herzog August zu Sachsen-Weissenfels gestifteten und nach dem Aussterben seiner Linie wieder eingegangenen Gesamtgymnasiums den beiden Seminarien zu Dresden und Weissenfels zuzuwenden. Auf dem Landtage von 1799 brachte sie auch die Errichtung eines dritten Seminars, wofür sie Wittenberg vorzuschlag, in Antrag. Daraus wurde zur Zeit nichts; doch bewilligten die Stände 500 Thlr. jährlich für die Seminare, während der Kurfürst einen jährlichen Beitrag von 1600 Thlr. aussetzte und Freistellen stiftete. Letzteres thaten auch die Stände einzelner Kreise. Die oberste Leitung der Seminare wurde einer vom Kirchenrathe angeordneten Commission übertragen, die aus zwei Mitgliedern des Kirchenrathes bestand. Für die weissenfeler Anstalt wurde 1802 ein Gebäude mit umfänglichen Gärten für 5000 Thlr. gekauft und eingerichtet, und eigne Lehrer dabei angestellt. Die Zöglinge erhielten Wohnung, Heizung und Licht frei und außerdem noch theilweise Stipendien.^{*)} — Im dresdner Seminar fanden seit 1798 öffentliche Prüfungen statt. — In Freiberg hatte seit 1797 ein Prediger M. Samuel Gottlob Frisch (geb. 22. Mai 1765, † als Hosprediger 21. April 1829), ein feiner, taktvoller, gelehrter und wohlwollender Mann, Schwiegersohn des Kinderfreundes Weiße, ein Privatseminar errichtet. — Andere Privatseminarien entstanden nach und nach zu Plauen, Luckau, Zwickau, Glauchau. — 1798 fand die erste Schullehrerconferenz statt: zu Großenhennersdorf. — 1805 legte die Regierung den Ständen die mißliche Lage der Schullehrer in statistischen Angaben vor Augen und berechnete, daß, um die 191 Schulstellen, welche nicht 100, und die 622 Schulstellen, welche nicht 80 Thlr. jährlich einbrächten, auf 80 und resp. 100 Thlr. zu bringen, jährlich 11,532 Thlr. erforderlich sein würden. Die Regierung hatte 1000 Thlr. von dem jährlichen Ertrage der Bußtagcollecten dazu angewiesen, auch die mit dem Collaturrechte beliehenen Stände, durch die Kircheninspektionen, zur Unterstützung zu gering besoldeter Schullehrer ermahnt, in welcher wohlthätigen Maßregel der Kurfürst selbst mit dem Beispiel voranging. Jetzt wurde den Ständen empfohlen, einen Fond auszumitteln und anzudeuten, der, unter oberster Leitung des Geheimen Consiliums, von dem Oberconsistorium zu verwalten wäre. Sie bewilligten ein Kapital von 10,000 Thlr. aus den Ueberschüssen, sowie für die

^{*)} Vergl: Weiße, Geschichte Friedrich August's, S. 194. ff.

nächsten 6 Jahre jährlich 1000 Thlr. Zugleich erstatteten sie, auf Erfordern, ein Gutachten, was von wesentlichem Einflusse auf das schon erwähnte Generale vom 4. März 1805^{*)} war. Hiernach sollte die Unterweisung der Kinder in den Schulen bei beiden Geschlechtern mit dem Eintritte in das 6te Lebensjahr beginnen und jedenfalls bis zum erfüllten 14ten Jahre fortgesetzt werden. Wenn bei der Prüfung eines Kindes zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl sich fand, daß es ihm noch an einer richtigen und fruchtbaren Kenntniß der evangelischen Wahrheiten, oder auch an der Fertigkeit im Lesen fehlte, so mußte mit dem Schulunterrichte fortgefahren werden, bis diesen Mängeln abgeholfen worden. In den Städten von den Viertelsmeistern, auf den Dörfern von den Dorfsrichtern mußte vierteljährlich eine Specification sämmtlicher im Orte befindlicher schulfähiger Kinder in zwei Exemplaren ausgefertigt, und das eine dem Schullehrer, das andere dem Schulgelddereinnehmer eingehändigt werden. Jeder Schullehrer mußte die Schulversäumnisse bemerken und wöchentlich dem Prediger anzeigen. Die Prediger sollten die Versäumnisse prüfen und die Anzeige derselben, mit ihren Erinnerungen begleitet, der Ortsobrigkeit übergeben, die dann gegen Eltern, Vormünder, Lehr- und Dienstherrn, welche schulfähige Kinder ohne hinreichende Ursache die Schule versäumen ließen, mit gesetzlichem Zwange zu verfahren hatte. Damit aber den Eltern, oder andern Personen, welche schulfähige Kinder bei sich hatten, die ihnen nöthige Beihilfe erwachsener Kinder gegönnt wurde, so sollte überall auf dem Lande, wo die örtlichen Verhältnisse es nur irgend gestatteten, die Schuljugend, nach ihren Fähigkeiten, in 2 Classen abgesondert, und jeder Classe der Unterricht in besondern Stunden erteilt werden. Während der Erntezeit sollte der Unterricht der Kinder über 10 Jahre 4 Wochen lang ausgesetzt bleiben. Alle die Schule besuchenden Kinder sollten im Christenthume, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden. Von der ersten Woche des Schulunterrichtes an bis zum Ende der Schuljahre mußte das Schulgeld, ohne Unterschied, ob das Kind zur Schule gekommen, und ob sein Ausenbleiben entschuldigt sei, oder nicht, bezahlt werden. In jeder Gemeinde war zur Einnahme des Schulgeldes — das übrigens der Schullehrer erhielt, und das, neben den Einkünften des Kirchendienstes, wenn er zugleich einen solchen besorgte, und neben freier Wohnung und vielleicht einigen hergebrachten Naturalbezügen, in der Regel seine ganze Einnahme bildete, — ein eigener Einnehmer von dem Superintendenten und der Gerichtsobrigkeit zu bestellen, an den das Schulgeld wöchentlich zu entrichten war. Die Nichtbezahlung hatte er der Obrigkeit anzuzeigen, das empfangene Schulgeld aber monatlich, nach Abzug von 2 Groschen vom Thaler, dem Schullehrer auszuzahlen. Ein Rescript vom 13. März 1805^{**)} empfahl den Consistorien die Aufsicht über den Schulunterricht dringend. Ein Rescript vom 6. Mai 1806^{***)} bestimmte die Strafen der Schulversäumnisse. Ein Rescript vom 9. Juni 1806^{†)} regelte die einzelnen Ansätze des Schulgeldes.

*) Cod. Aug. 3, I, 58.

**) Cod. Aug. Cont. 3, I, 64.

***) Cod. Aug. ebend. 65.

†) Cod. Aug. ebend. 66.

In den Generalien vom 28. April 1807 und 23. Nov. 1811^{*)} erhielt das Hauptgesetz, dessen Kraft sich doch ein dreißig Jahre erhalten hat, Erläuterungen, die sich theils auf die Termine der Confirmation, welche jährlich 2 Mal, zu Ostern und zu Michaelis, stattfinden sollte, theils auf die Verpflichtung zur Anschaffung der Schulmaterialien, theils auf die Verpflichtung der Schullehrer bezogen, den Unterricht im Schreiben und Rechnen, sowie in jenem zufälligen Allerlei, was man als gemeinnützliche Lehrgegenstände bezeichnete, in den gewöhnlichen öffentlichen Lehrstunden zu erteilen, während sonst Viele denselben für Privatstunden vorbehalten hatten.

Die Errichtung von deutschen oder sogenannten Bürgerschulen, daneben aber auch das Entstehen von mancherlei Privatinstituten für den Unterricht der Kinder aus höhern Ständen, ging mit immer reger werdendem Eifer vor sich. — Am 16. Mai 1803 wurde in Dresden die früher lateinische Schule zu Neustadt als Bürgerschule eröffnet. Noch großartiger und auf der Höhe der damaligen Züchtung stehend war die 1804 zu Leipzig eröffnete Bürgerschule, an deren Spitze man den Director des Gymnasiums zu Budissin, Gedike (S. 285), berief, sowie auch von 1806 — 1844 der treffliche Pädagog, Friedrich Wilhelm Lindner (geb. zu Weida am 11. Dec. 1779), mit großer Auszeichnung an ihr wirkte.

Unter den Schulen für specielle Bedürfnisse gedenken wir der Bergschulen, für welche, durch Rescript vom 24. Oct. 1797, eine jährliche Unterstützung von 1000 Thlr. ausgesetzt wurde, und unter denen sich namentlich die freiberger Bergschule zu einer Mittelstufe zwischen den übrigen und der Bergakademie heraufbildete. Die Scholaren wurden in zwei Classen getheilt, und Lehrer für Zeichnen, Anfangsgründe der Dryktognosie, und deutsche Sprache angestellt, während der mathematische Unterricht der Hauptlehrgegenstand blieb. Die akademische Stipendienkasse hatte zu Gunsten dieser Bergschule, von 1776 — 1797, 1490 Thlr. gezahlt. Diese wurden ihr jetzt aus der kurfürstlichen Rentkammer ersetzt, und noch 516 Thlr. zur Completirung der akademischen Sammlungen bewilligt. — Bei der Bergakademie trat Wilhelm August Lampadius (geb. zu Hehlen im Braunschweigischen 8. August 1772, † 13. April 1842) 1794 als außerordentlicher, 1795 als ordentlicher Professor der Chemie ein und ward seit 1796 der Begründer der Hüttenkunde. Professor der Mathematik, Physik und Bergmaschinenlehre ward 1801 Friedrich Gottlob Basse (geb. zu Gardelegen in der Altmark 1756, früher Lehrer am Dessauer Philanthropin, 1811 geabelt, † 1835), ein geistreicher Sonderling mit etwas Beireischem Anflug, in der höhern Mathematik aber ausgezeichnet. Markscheidekunst lehrte der alte wackere Markscheider August Jonas Dehlschlägel (geb. 1753, † 22. Mai 1823).

In den Gymnasien wurden nach und nach die Männer der vorkritischen Periode, welche den Mangel an wahrhaft geprüfter und systematischer Bildung weniger durch ihr, bei Einzelnen massenhaftes Wissen, als durch eine gewisse originale Kraft, eine naive Frische und eine sittlich-religiöse Gediegenheit und Strenge des

^{*)} Cod. Aug. ebend. 70. und 78.

Charaktere ersetzt hatten, feltner, und es begannen allmählig auch hier die Wirkungen der Zeitbildung sich zu äußern. Zunächst freilich machte sich an mehreren Schulen der Nachtheil einer Uebergangsperiode merklich. An die Spitze der Schulpforte trat 1795 Karl Wilhelm Ernst Heimbach (geb. zu Hettstädt 20. Oct. 1765, † 10. Oct. 1801), welchem 1802 der berühmte Karl David Ilgen (s. S. 286) folgte. — 1799 wurde ein neues Schulgebäude eingeweiht. — Die Verwaltung von Kloster-Rosleben übernahm, nach beendigter Sequestration, am 9. Oct. 1799 der Domherr und geheime Finanzrath Georg Hartmann v. Wigleben, (geb. zu Wolmirstadt 23. Sept. 1766, † 15. Sept. 1841) und konnte sich dieser Aufgabe mit um so größerer Liebe und Sorgfalt widmen, als er 1841, als Adjunct des Salinendirectors von Hardenberg (s. S. 258), nach Weissenfels und 1808 nach Dürrenberg zog.*) Unter ihm ward die Anstalt ungemein verbessert, und so lange sie noch mit Sachsen verbunden blieb, ward sie vorzugsweise von Solchen besucht, die eine bessere Einrichtung suchten, als man den gewöhnlichen Gymnasien, und eine liberalere, als man den Fürstenschulen zutraute, und deren äußere Umstände es erlaubten. Sie blühte namentlich unter dem trefflichen Rector Benedict Wilhelm (geb. zu Augsburg 1762, seit 1786 Conrector, von 1801 — 1844 Rector, † als Emeritus 15. August 1847). — Der Schule Kloster-Donndorf legirte der Oberhofrichter von Werthern 30,000 Thlr., wovon 6 Freistellen und eine Lehrerstelle gestiftet wurden, und außerdem noch, nach dem Tode seiner Schwester, 400 Thlr. jährlicher Zinsen zu Stipendien. — In Gölzig wurde 1803 Christian August Schwarze Rector, und der verdienstvolle Karl Gottlieb Anton**) Conrector. Nach Budissin wurde, nach Gebike's Abgang, 1804, der gelehrte und tüchtige Pädagog Karl Gottfried Siebelis (geb. zu Raumburg 10. Oct. 1769, † 7. Aug. 1843) berufen. In Zittau wurde der Rector Sintenis (S. 285) 1798 emeritirt und erhielt August Friedrich Wilhelm Rudolph (geb. zu Burgholzhausen 1771, 1823 emeritirt, † 1826) zum Nachfolger. In Ramenz wurde 1795 David Heinrich Indinger (geb. zu Budissin 4. Nov. 1761, 1818 Director der Bürgerschule, 1830 emeritirt, † 18. Dec. 1833) Rector. In Lauban und dann in Löbau wirkte Friedrich Liebegott Becher (geb. zu Ehrenfriedersdorf 21. Nov. 1765, † 16. Dec. 1830), bis er nach Chemnitz berufen ward. An die Stelle des 1804 verstorbenen Rector Wolf in Luckau kam der Conrector Ephraim

*) Der wahrhaft edle Mann war in Schulpforta, Jena und Leipzig gebildet, trat 1788 als Stiftingsregierungsath zu Merseburg in das praktische Leben ein, ward 1793 Amtshauptmann in Thüringen, 1800 Geheimer Finanzrath in Dresden, wo er mit Gerber, Creuziger, Semmler (s. unten), Reinhard u. A. in vertrautem Verhältnisse stand, und blieb dann in Weissenfels und Dürrenberg, bis er 1816 als preussischer Geheimer Bergrath nach Halle berufen ward. 1819 wurde er Viceberghauptmann, Geheimer Regierungsath und außerordentlicher Regierungsbevollmächtigter bei der Universität. 1828 trat er in Ruhestand und lebte abwechselnd in Raumburg und in Cassel, seit 1830 aber ganz in Rosleben. Vergl. Perold, Erinnerungen an Georg Hartmann v. Wigleben. Halle, 1846, 4.

**) Sohn des Professors zu Wittenberg, Konrad Gottlob Anton, nicht mit dem gleichfalls zu Gölzig lebenden Verfasser der Geschichte der deutschen Landwirthschaft, Karl Gottlob v. Anton (geb. zu Lauban 1751, † 1818), zu verwechseln.

Gottlieb Schmidt. — An der Kreuzschule in Dresden wurde 1802 Benjamin Gottlieb Beutler (geb. zu Bockau 25. Febr. 1747, † 8. März 1804) Rector. Ihm folgte Christian Heinrich Paufler (geb. zu Schneeberg 23. August 1763, † 1. Oct. 1816). Diese Schule gerieth aber in diesem und dem folgenden Zeitraume in ziemlichen Verfall; weniger wohl durch Schuld der Lehrer, als durch die der Zeit und der Einrichtung, welche Letztere den Interessen der Musik ein ungehörlich überwiegendes Gewicht gab und die singfertigen Schüler nicht bloß zu Kirchen-, sondern auch zu Theatermusiken verwendete. Darin waren überhaupt auf den meisten sogenannten Freischulen, wie die städtischen Gymnasien und Lyceen, im Gegensatz zu den Fürstenschulen, genannt wurden, die mittelalterlichen Zustände noch erhalten, daß Lehrer und Schüler wesentliche Unterstüzungen von der durch Umzüge und Gesang erweckten Freigebigkeit der Bewohner der Stadt und Umgegend zu erwarten hatten. In fast allen Schulen des Landes zogen jährlich am Gregoriusfeste die sämmtlichen Lehrer und Schüler feierlich auf, wurden da und dort bewirthet und sammelten überall Geld ein, was einen nicht ganz unerheblichen Theil der Besoldung der Lehrer bildete. Die früher bei diesen Umzügen gewöhnlichen außerordentlichen Schaustellungen, das Verkleiden, Fahnenstechen etc., verloren sich eben in dieser Zeit vor der sogenannten Aufklärung und Humanität der Zeit, sowie auch sonst das Fest möglichst abgekürzt und vereinfacht wurde. Ältere Personen erzählten aber noch mit Freude von der Pracht der Vergangenheit. Außerdem bestanden an den größern Schulen organisirte Singsellschaften, öfters wohl zwei (Chor und Currende), welche wöchentlich 1 — 2 Mal von Haus zu Haus sangen, außerdem bei dem Kirchendienste und bei Leichen assistirten, zur Weihnachts- oder Neujahrszeit aber außerordentliche Gesangumgänge veranstalteten, die sich oft weit in die Umgegend erstreckten und manchem Knaben Gesundheit und Leben gekostet haben. An lustigen Abenteuern fehlte es aber bei diesem Weihnachts-singen nicht, den ärmern Schülern ward allerdings durch das Alles eine sehr erhebliche Unterstützung gesichert und auch manche Lehrer (gewöhnlich der Rector, Cantor und Succentor) hatten nicht unbeträchtliche Einnahmen davon. Außerdem wurden diese Schulen noch in dieser Zeit von manchem Schüler besucht, der sich den Besuch der Universität nur als ein fernes, mögliches Ziel gesteckt hatte, einstweilen aber sich durch Stundengeben, Freitische, Singen u. s. w. nährte, zuweilen bis zum Mannesalter blieb*), gewöhnlich aber noch rechtzeitig in den Hafen einer Schulstelle einlief und dann meist ein sehr tüchtiger Schullehrer wurde. Bei dem Reichthume an Stiftungen und bei dem Sinne der wohlhabenden Privaten, bedürftige Jünger der Wissenschaft zu unterstützen, war es nur äußerst selten einem halbweges Verufenen, wenn er auch noch so arm war, unmöglich, das akademische Studium zu bestehen**). — An der Leipziger Thomasschule übernahm, nach

*) Ich erinnere mich, den Nekrolog eines Gymnasiasten gelesen zu haben, welcher als solcher in einer lausitzischen Schulstadt 50 oder 60 Jahre alt wurde. Dies scheint aber mehr ein Sonderling gewesen zu sein, der sich als Ehrengast der Schule gerirte. Aber die Fälle, wo die gute Nahrung, welche die Leute auf der Schule fanden, sie an denselben lange Jahre festhielt, waren gar nicht selten.

**) Aus vielen Beispielen nur zwei. Von einer in höchster Dürftigkeit lebenden Schneider-

Fischer's Tode, das Rectorat 1800 der geistvolle Erklärer des Plautus, M. Friedrich Wilhelm Ehrenfried Rost*) (geb. zu Budissin 21. April 1768, 1794 Rector in Plauen, 1796 Conrector in Leipzig, † 12. Febr. 1835), der letzte gekrönte kaiserliche Dichter, in späteren Zeiten durch allzu nachsichtige Ausstellung von Naturitätszeugnissen minder vortheilhaft bekannt. — In Annaberg wurde der wackre Gottfried Fäbse (geb. zu Radis 24. Aug. 1764, 1795 — 8 Privatdocent in Leipzig, † als Director in Zerbst 29. Mai 1831) erst 1801 Conrector, dann 1806 (bis 1819) Rector. Sein Nachfolger Benedict war damals Rector in Torgau. Freiberg verlor in dieser Zeit seine Hauptstützen: Junger und Hübner (s. S. 285—6), und der gutmüthige und gelehrte M. Hecht, der an des Erstern Stelle trat, war kein Pädagog. Der geistreiche, aber excentrische Conrector Schell versiel bald in unheilbaren Wahnsinn und hat nachher noch viele Jahre im Irrenhause zugebracht. So kam die Schule, hauptsächlich durch gänzliches Aufhören aller Disciplin, in so argen Verfall, daß man schon 1811 zu einer Emeritirung des Rectors schreiten mußte. In Plauen folgte auf Jrmisch (S. 286) Rost (s. oben), und auf diesen 1795 der tüchtige Philolog Johann August Görenz (geb. zu Fürstenwalde 10. Juli 1765, 1791 Privatdocent in Wittenberg, 1792 Adjunct der philosophischen Facultät und Universitätsbibliothekar, 1795 Rector in Plauen, 1800—1817 Rector in Zwickau, † als emeritirter Oberschulrath und Director in Schwerin 3. Febr. 1836). Ein schöner pädagogischer Kreis bestand in Naumburg, wo der treffliche Domprediger Johann Friedrich Krause (geb. zu Reichenbach 26. Oct. 1770, Privatdocent in Wittenberg, 1793 Diaconus in Reichenbach, 1801 Domprediger und Schulinspector zu Naumburg, 1810 Consistorialrath, Professor und Pfarrer zu Königsberg, 1819 Oberhofprediger und Generalsuperintendent zu Weimar, † 31. März 1820) an dem Rector Bernsdorf, vorzüglich aber an dem vortrefflichen Conrector August Gotthelf Bernhard (geb. zu Naumburg 4. März 1777, 1811 Rector zu Freiberg, 1819 durch Krause's Einfluß als Consistorialrath und Director nach Weimar berufen, † 4. März 1845), in den Jahren seiner Kraft einem der geist- und gemuthvollsten Pädagogen, der geschmackvollsten Erklärer des classischen Alterthums, die besten Gehilfen fand.

Die Universitäten hatten auch in diesem Zeitraume reiche Veranlassung, sowohl die landesfürstliche Fürsorge, als die wohlthätige Liberalität von Privaten dankbar anzuerkennen. Für beide Universitäten gemeinsam war eine Bewilligung, welche die Stände, auf Antrag der Regierung, auf dem Landtage von 1805 machten. Sie bestimmten nämlich aus den Ueberschüssen der abgelaufenen Bewilligung einen Fond von 30,000 Thlrn., „um vom Kirchenrathe so nutzbar als möglich

familie eines kleinen gebirgischen Städtchens studirten vier Söhne, ohne alle Beihilfe von ihren Angehörigen, und drei davon gelangten im In- und Auslande zu höchst angesehenen Stellungen, Einer zu bedeutendem wissenschaftlichen Rufe; der Vierte zu einer einträglichen Pfarrstelle. Ein Anderer, der hinterlassene Sohn des ärmsten Schullehrers, hatte von seinem Vater nur — eine schwarze Weste geerbt, bezog als Student aber weit über 300 Thlr. jährlich an Stipendien und Unterstützungen.

*) Sohn des Rectors in Budissin (S. 285).

angelegt, und, unter Leitung des Geheimen Consiliums, lediglich und allein zur Verbesserung der Besoldungen für Lehrer auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg, um sie desto eher im Lande zu erhalten, dergestalt verwendet zu werden, daß nur der jährliche Zinsbetrag zu diesem Zwecke angewendet würde, jedoch bei eintretender dringender Nothwendigkeit, geschickte Docenten sofort werththätig und ansehnlich zu unterstützen, und dadurch erstere zu Ablehnung auswärtiger Rufe zu vermögen, ein Capital von 10,000 Thlrn. durch zu bewilligende temporaire Zulage und Gratificationen allmählig auch aufgezehrt werden könne.“ Diese Bestimmung bestätigte der Kurfürst durch Rescript an den Kirchenrath unter dem 30. April 1805. — Unter dem 14. Jan. 1793 und 7. Jan. 1795*) wurden Befehle gegen die Ordensverbindungen auf den Universitäten erlassen, ungeachtet diese Verbindungen damals noch keinen politischen Charakter hatten.

Der Universität Leipzig bewilligte der Kurfürst 1799, mit Bezug auf eine derselben 1652 ertheilte Anwartschaft auf zu eröffnende Lehren, 10,000 Thlr. zum Neubau des Vordergebäudes im Paulinum. Auch der philosophischen Facultät ward 1804 eine Schulverschreibung des Herzogs Georg von 1522 ausgezahlt. 1804—1805 wurde ein freilich noch sehr mangelhaftes chemisches Laboratorium eingerichtet, und zu dessen Ausstattung 600 Thlr. auf einmal, sowie ein jährlicher Beitrag von 150 Thlr. bewilligt. Seit dem Jahr 1799 verstand sich der Magistrat, unter Vermittelung Müller's dazu, der Universität das Jakobs hospital zu klinischen Uebungen zu eröffnen, wozu es dann speciell eingerichtet wurde.***) Durch Rescript vom 8. Oct. 1798 wurden dem Lehrer der Klinik für diese Besorgung jährlich 400 und dem angestellten Chirurgen jährlich 100 Thlr. angewiesen. — Für Abhilfe eines anderen großen Mangels geschahen wenigstens wichtige vorbereitende Schritte, als der Buchhändler Kammercommissar Christian August Leich (Inhaber der Oleditschischen Buchhandlung, † 9. Aug. 1803) 20,000 Thlr. und der Hofrath Richter 1333 Thlr. der Universität zu Errichtung einer Entbindungsanstalt legirt hatten.***) — Sehr wohlthätig für die Universität bewiesen sich auch der Appellationsrath und Proconsul Karl Friedrich Trier (geb. zu Dresden 1726, † 29. Sept. 1794) und dessen Wittwe Amalie Auguste Trier geb. Beyer (geb. 1732, † 6. Mai 1806), nach deren Tode die Universität sieben Stipendien à 100 Thlr. jährlich, nebst einem großen Garten erbte, der zum botanischen Garten eingerichtet wurde. — Nach dem Tode des Professors Kössig erbte die Universität dessen Bibliothek, sowie er auch einige Stipendien stiftete. — Im Lehrpersonal der Universität traten sehr wesentliche Veränderungen, die nicht schon früher (S. 290 ff.) angedeutet worden, nicht ein. Ältere Kräfte traten, weniger in Folge des Alters, als deshalb in den Hintergrund, weil ihre Bildung in eine Zeit fiel, seit welcher die Wissenschaft nicht bloß einen veränderten Charakter angenommen, gegen

*) Cod. Aug. Cont. 2, I, 259 und 263.

**) Näheres s. bei Pölich, a. a. O. I, 153 ff.

***) Eine kleine Hebammenanstalt ward 1805, unter Leitung des Dr. Meng, zu Leipzig errichtet, und es erhielten 6 Frauenzimmer aus dem thüringischen und 6 aus dem leipziger Kreise darin unentgeltlichen Unterricht. — In Großenhain hatte der Chirurgus Meinhöfer 1795 eine Hebammenanstalt errichtet welche 1798 bestätigt wurde.

welchen die Stimme der früheren Zeit noch immer ein nützliches Gegengewicht bilden konnte, nicht bloß Vorschritte gemacht hatte, denen auch Aeltere nachzueifern mochten, sondern in Wahrheit sich auf ganz andere, bessere Grundlagen gestützt hatte. Die jüngeren Geister, deren Auftreten schon erwähnt worden, bildeten jetzt das belebende Princip der Universität. In der theologischen Facultät habilitirte sich 1793 Johann August Heinrich Tittmann (geb. zu Langensalza 1. Aug. 1773, 1796 außerordentlicher, 1805 ordentlicher Professor, † 31. Dec. 1831), der mit gründlicher Gelehrsamkeit viel Geist und Wiß, viel praktischen Blick, aber weniger sichere Grundsätze verband. Unter den Juristen glänzten Wiener, Haubold und Erhard. Großen Beifall bei den Studirenden fand auch der unermüdlich thätige, durch originellen, praktischen Vortrag ausgezeichnete Christian Gottlieb Hübner (geb. zu Chemnitz 1772, † zu Jena 1808), welcher 1798 außerordentlicher Professor wurde, den man aber 1804 als Hofrath und ordentlichen Professor nach Jena ziehen ließ. Die Studenten begleiteten ihn in einem feierlichen Comitat bis Marckranstädt.*) 1802 wollte man den berühmten Glück nach Leipzig berufen; er kam aber nicht. 1805 habilitirte sich August Siegmund Kori (geb. 27. Juni 1778 zu Frauenstein, † 13. Jan. 1850), später eine Zierde des Appellations- und des Oberappellationsgerichts (s. unten). Auch der durch seine englische Reise bekannte Christian August Gottlieb Göde (geb. zu Dresden 1775, † als Professor zu Göttingen 1812) lehrte eine Zeitlang in Leipzig. — In der medicinischen Facultät und den zu ihr zunächst in Beziehung stehenden Wissenschaften der philosophischen Facultät wirkten noch die alten Kräfte, worunter nur der Botaniker Hedwig und der Mathematiker Hindenburg (S. 292) große wissenschaftliche Bedeutung hatten. Hedwig starb aber in diesem Zeitraume, und auch sein Sohn und Nachfolger, Romanus Adolph Hedwig (geb. zu Chemnitz 1772), † schon am 1. Juli 1806. Indes hatte sich Leipzig schon selbst einen Nachfolger herausgebildet: Friedrich Schwägrichen (geb. zu Leipzig 1775), der, unter günstigen Verhältnissen und durch glühende Liebe zur Natur getrieben, auf dem unter Hedwigs Anleitung gelegten Grunde durch weite wissenschaftliche Reisen fortbaute und, 1806 zum Professor der Naturgeschichte ernannt, lange Jahre hindurch besonders das botanische Fach mit Auszeichnung vertrat und noch jetzt, wo jüngere Kräfte an seine Seite getreten sind, mit Eifer für die Universität wirkt.**) Aus Ludwig's linné'scher Gesellschaft gingen Männer, wie der nachherige Berghauptmann Freiesleben (s. unten), der in Rußland zu hohen Ehren gelangte Fischer (von Waldheim), der Naturforscher und Weltumsegler Tilesius hervor, welche alle am Schlusse des 18ten Jahrhunderts ihre Studien in Leipzig vollendeten. Auch ein Mann, welcher bis auf unsere Zeit an der Spitze des medicinischen Studiums in Leipzig stehen

*) S. Burdach, Rückblicke auf mein Leben, S. 169. In diesem Buche findet sich Mehreres über H., der zu Burdach's näheren Freunden und Leidensgenossen gehörte.

**) Er gehörte mit zu dem strebsamen Freundeskreise, in welchem sich Burdach, die Hünsel's, von denen Gustav 1813 am Typhus starb, Philipp noch lange als Stadtgerichtsrath in Leipzig der Handelswelt, wie als Schriftsteller den Juristen bekannt war und am 5. Aug. 1849 †, Heinroth (s. unten), Kuhl (s. unten), der Cameralist Weber (s. unten), Clarus, der nachherige Irrenarzt Payner u. A. bewegten.

und der Universität zu hohem Ruhme gereichen sollte, Johann Christian August Clarus (geb. zu Buch am Forst im Koburgischen 5. Nov. 1774), studirte von 1795 an in Leipzig, erlangte 1799 das philosophische und 1801 das medicinische Doctorat und wurde 1803 außerordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie und Professor. Bald trat er auch an die Spitze des Klinikums. Auch Karl Friedrich Burdach (geb. zu Leipzig 12. Juni 1776, † als Geheimer Medicinalrath und Professor in Königsberg 16. Juli 1847) habilitirte sich 1798 und begann nun eine sehr eifrige literarische Thätigkeit, die aber lange Zeit, aus Mangel an Unterstützung von Seiten der Universität, durch Erwerbsrücksichten mitbestimmt werden mußte und von manchen Nothständen umringt war. Und dies, ungeachtet Reinhard sein Gönner war. Erst als Nostitz an Burgsdorf's Stelle trat, erhielt Burdach wenigstens Einiges. — In der philosophischen Facultät stand, was die eigentliche Philosophie anlangt, Platner (S. 293) auf seinem Glanzpunkte, wo er eben mehr glänzte als wirkte, aber in seinem salonähnlichen Hörsaal die größte Zuhörerzahl vereinigte.^{*)} Heydenreich (S. 293) wirkte mit ganzem Ernste für kritische Philosophie, ging aber in diesem Zeitraume an sittlichen Verirrungen zu Grunde. Abraham Gottlob Naabe (geb. 30. Juli 1764) ward 1794 außerordentlicher Professor und wirkte nicht bloß für Philologie, die sein eigentliches Fach war, sondern auch für Philosophie und allerlei Encyclopädisches, ward aber 1805 als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen. Ein anderer, ebenfalls 1794 ernannter außerordentlicher Professor der Philosophie, Johann Gottfried Grohmann (geb. zu GutsMuth 13. Juli 1763), starb schon am 12. März 1805. Die Philologie, welche schon Ernesti, Fischer, Reiz, Morus zu so hohem Ansehen in Leipzig erhoben hatten, erhielt jetzt eine gewaltige Förderung durch die jungen Kräfte Beck's (S. 292) und Johann Gottfried Jakob Hermann's, des genialen Gründers der kritischen Schule der Philologie (geb. zu Leipzig 28. Nov. 1772), der sich 1794 habilitirte, 1798 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1803 ordentlicher Professor der Beredsamkeit (seit 1809 auch der Poesie) wurde und bis zu seinem am 31. Dec. 1848 erfolgten Tode mit größter Rüstigkeit wirkend, zu den ersten Zierden der Universität und der deutschen Wissenschaft gehörte. Christian Daniel Beck (geb. zu Leipzig 22. Jan. 1757, † 13. Dec. 1832), in seinen steif-eleganten Formen verflossenen Zeiten angehörig, aber feinen und hellen Geistes und voll staunenswerther Gelehrsamkeit, wirkte, außer im philologischen Fache, auch für Geschichte und Theologie, wie er denn auch von 1819—1825 die Professur der Geschichte bekleidete. Er war 12 Mal Rector, 17 Mal Decan und 8 Mal Procancellar und hatte daneben zahlreiche akademische Verwaltungen. Auch Heinrich Karl Abraham Eichstädt (geb. zu Oschatz 8. Aug. 1770, † 1848) habilitirte sich zu Leipzig und wurde 1795 außerordentlicher Professor, vertauschte aber schon 1797 Leipzig mit Jena. Karl Heinrich Ludwig Pölig (geb. zu Ernstthal 17. Aug. 1772, † 27. Febr. 1838) war in diesem Zeitraume zwei Mal, aber

^{*)} Sein Famulus und ehemaliger Studiengenosse, Schubert, hatte seine Vorlesungen, in Betreff des Honorars, in Pacht genommen, und erwarb sich dabei ein nicht unbedeutendes Vermögen, was er bei seinem Tode den Platnerischen Erben hinterließ. S.: Burdach, a. a. D. S. 47.

stets nur auf kurze Zeit, an der Universität Leipzig thätig, der er in einer späteren Zeit eine so rühmliche Wirksamkeit widmen sollte. Er habilitirte sich nämlich 1794, wurde aber schon 1795 als Professor der Moral und Geschichte an die Ritterakademie zu Dresden berufen. Von da kehrte er 1803, als außerordentlicher Professor der Philosophie, nach Leipzig zurück, erhielt aber schon in demselben Jahre eine Professur des Natur- und Völkerrechts zu Wittenberg. — Noch gedenken wir des am 10. März 1801 verstorbenen Universitätsoptikus Samuel Gottlieb Hofmann (geb. zu Zittau 8. Oct. 1726), welcher in seiner Jugend Kästner's Kamulus gewesen.

Wittenberg feierte am 18. — 20. October 1805 das dritte Jubelfest seiner Stiftung, in jener einfachen, aber herzlichen Weise, welche dieser, von der Natur so stiefmütterlich behandelten und auch sonst, außer dem Verdienst ihrer Lehrer, nicht viel Anlockendes bietenden Hochschule doch eine viel innigere Anhänglichkeit und liebevollere Erinnerung ihrer Zöglinge sicherte, als manchen glänzenderen Schwestern zu Theil geworden ist. Wittenberg ward, nachdem die Bewegung der Reformation vorüber war, meist von ärmeren Studirenden, besonders Theologen besucht; aber die alten Wittenberger hingen mit außerordentlicher Liebe an ihrer alma mater. Die studirende Jugend des Erzgebirges zog fortwährend viel nach Wittenberg, trotz der kalten Fieber, die gerade ihr unaussprechlich bevorstanden. Auch dieses Jubelfest*) stand an Glanz dem wenige Jahre später von der begünstigteren Schwester in Leipzig gefeierten ungleich nach, war aber von Misttönen frei, die, wie wir sehen werden, hier nicht ausblieben. Der Hofrichter v. Wasdorff**) schenkte der Universität auf Anlaß des Jubelfestes 1000 Thlr. — 1805 ward zu Wittenberg, zu Errichtung einer Hebammenanstalt, das Pohlische Haus für 4800 Thlr. gekauft. Die Kosten der Einrichtung waren auf 800 Thlr., die des jährlichen Unterhalts auf 1098 Thlr. berechnet. Die Eröffnung kam jedoch erst später zu Stande. — Das 1766 von Graf Hohenthal begründete Seminarium Academicum, bestimmt, die sich dem Schulstande widmenden Studirenden in der Methodik und Didaktik zu üben, erhielt 1805 durch Pölig eine zeitgemäße Umgestaltung und Neubelebung. — In Betreff des Personals gedenken wir aus der theologischen Facultät des Johann Friedrich Schleusner (geb. zu Leipzig 16. Jan. 1759, † 21. Febr. 1831), der 1795 von Göttingen nach Wittenberg berufen wurde. Aus der juristischen des Criminalisten Christoph Karl Stübel (geb. zu Pustitz 3. Aug. 1764, † 5. Oct. 1823), der 1795 Professor, später aber nach Dresden zu praktischen Stellen berufen wurde. 1803 habilitirte sich auch Gottfried Ernst Schumann (geb. zu Döbeln 20. Nov. 1779) und ward 1806 außerordentlicher, 1812 ordentlicher Professor, ging aber später nach Dresden über, wo

*) S.: Schundeniuss, Erinnerungen an die festlichen Tage der dritten Stiftungsfeier der Akademie zu Wittenberg. Wittenberg, 1803, 8.

**) Irren wir nicht, der Vater der drei Brüder, von denen der Eine sich als Mitglied der entschiedenen Opposition in den späteren politischen Kämpfen Sachsens und Deutschlands bewegt hat, ein Anderer in gemäßigt grundaristokratischer Haltung der I. Kammer der Verfassung von 1831 angehört, ein Dritter Sachsen fremd blieb und vor wenig Jahren gestorben ist.

er am 5. Mai 1846 in der ausgezeichneten Stellung des Präsidenten des Oberappellationsgerichtes gestorben ist. Auch Karl Christian Kohlschütter (geb. zu Dresden 1763), der 1837 als Geheimer Cabinetrath starb, war bis 1799 Privatdocent in Wittenberg, ward aber 1800 Hof- und Justizrath und 1806 Geheimer Cabinetrath. Ein Glanzpunkt der Universität wurde auch Karl Salomo Zachariä (geb. 14. Sept. 1769 zu Meissen, † als Geheimer Hofrath und Professor zu Heidelberg 27. März 1843), der sich 1795 habilitirte, 1797 außerordentlicher und 1802 ordentlicher Professor der Rechte wurde. Ferner Ernst Friedrich Pfotenhauer, der bekannte Prozessualist (geb. zu Delitzsch 1761, 1795 habilitirt, 1803 Professor, † 1843 als Professor in Halle). — Die medicinische Facultät verlor Kreißig, welcher 1803 als Leibarzt nach Dresden berufen ward. Sie gewann u. A. 1802 Burkhardt Wilhelm Seiler (geb. zu Erlangen 11. April 1779, Sohn des berühmten Theologen und Volkschriftstellers, 1802 Professor, 1809 ordentlicher Professor der Chirurgie, 1816 Director und Professor der medicinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden, † 27. Sept. 1823); 1805 Johann Friedrich Erdmann (geb. zu Wittenberg 1778, 1810 nach Kasan berufen). — In der philosophischen Facultät trat für die eigentliche Philosophie Johann Christian August Gröbmann auf (geb. zu Großforstha 7. August 1770 (oder 1769?), seit 1792 Privatdocent, von 1803—10 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik zu Wittenberg, dann Professor am akademischen Gymnasium zu Hamburg, seit 1833 in Sachsen privatisirend, † zu Dresden 3. Juli 1847), ein milder Kantianer, in dessen criminalpsychologischen Bestrebungen sich die philanthropische Anschauung, die den Vorabend der französischen Revolution verklärte, bis auf unsere Tage fortpflanzte. 1802 ward Johann Georg Karl Klotzsch (geb. zu Züterbogk 19. Dec. 1766) Professor, bald aber durch Wilhelm Traugott Krug (geb. zu Radis 22. Juni 1770, 1794 habilitirt, 1801 außerordentlicher Professor in Frankfurt a. d. O., 1804 Nachfolger Kant's in Königsberg, 1809 ordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig, † 13. Jan. 1842) verdunkelt, ungeachtet dessen „Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion“ die Ursache wurden, daß er, trotz Reinhard's warmer Verwendung, unter Wurmb und Burgsdorf keine außerordentliche Professur erlangen konnte.^{*)} — An Pölig (s. oben S. 361) machte Wittenberg eine sehr erspriessliche Erwerbung. Die Professur der Mathematik erhielt 1805 der geniale Johann Gottfried Steinhäuser (geb. zu Plauen 20. Sept. 1768, † 16. Nov. 1828).

In dem allgemeineren wissenschaftlichen Leben des Landes gaben sich Zeichen einer beginnenden Uebergangszeit kund. Die Strebungen der Vergangenheit waren im Verlöschen, und die Richtungen der Zukunft kündigten sich erst in einzelnen Männern an, die nur auf kleine Kreise Vertrauter und Wahlverwandter wirkten. Auch zogen die äußeren Ereignisse, wenn sie auch erst am Schlusse dieses Zeitraumes Sachsen unmittelbar berührten, mannigfach ab. Arm und vergessen starb

^{*)} Selbst der durch Reinhard und Charpentier betriebene Versuch, ihn auf eine zu gründende Professur der Moral und deutschen Sprache an die Bergakademie zu Freiberg zu bringen, scheiterte, und es ist darüber aus der ganzen Professur nichts geworden.

einer der letzten aus der alten Schule der Forscher in sächsischer Specialgeschichte, Friedrich v. Braun, 1801 in Langensalza. — In Dresden wurde in einigen Kreisen, unter denen sich namentlich das Haus des Freiherrn Joseph Friedrich v. Racknitz*) (auf Ringenthal, dessen Landschaft er sehr verschönerte, geb. zu Dresden 3. Nov. 1744, 1790 Hausmarschall, 1800 Hofmarschall und Directeur des plaisirs**), 1803 Oberkuchenmeister) auszeichnete, eine Vereblung und Bergeistigung des Luxus durch Kunst und Wissenschaft versucht. Mannigfaltigen literarischen und artistischen Liebhabereien, doch mehr im Sinne des Curiositäten sammlers, hing Peter Ludwig Heinrich Freiherr v. Bloß (geb. zu Dresden 25. Febr. 1764) nach, welcher in späterer Zeit, als Aufseher des grünen Gewölbes, einer Versuchung erlag, die ihm einen trüben Lebensabend bereitete. Ernste Freunde der Wissenschaft sammelten sich in Dresden hauptsächlich um Hofrath Adeltung (s. oben S. 296). 1800 ward auch der edle, geistreiche Christian August Semler (geb. zu Weissenfels 13. Juli 1767, † 18. Dec. 1825), dieser treue, ebenbürtige Vertraute erlesener Geister und reiner Seelen, Bibliotheksecretair, war auch 1804—7 Unterinspector am Antikencabinet. Ein anderer Bibliotheksecretair hat in mehr hausbackener Weise lange Zeit doch recht gemeinnützig und strebsam gewirkt: der wackre Karl August Engelhardt (geb. zu Dresden 4. Febr. 1769, † 28. Jan. 1834), der zuerst Theologie studirt hatte und von 1792—3 Erzieher eines jungen Herrn v. Broigem war, welcher später bei Friedland blieb, dann als Literat lebte und heirathete, und endlich 1805 Bibliotheksecretair wurde, seit 1810 aber allen Wandelungen der obersten Militärverwaltungsbehörde als Secretair und Archivar folgte, auch sonst von der Regierung zu mehrfachen Redaktionsgeschäften gebraucht wurde***). Freund der Jugend, des Vaterlandes und voll Sinn für Gemüthlichkeit und Volksthum, hat er sich um die Jugendliteratur, um die sächsische Vaterlandskunde und (als Richard Noos) um das Genrefach in der schönen Literatur sehr verdient gemacht und gerechten Anspruch auf ein dankbares Andenken erworben. Er war übrigens ein gar fleißiger und gründlicher Forscher und den von ihm so anziehend und populär zusammengestellten Materialien sah es die Mehrzahl der Leser selten an, mit welcher Mühe und Sorgfalt sie zusammengetragen waren. — In Leipzig bildete das damals fast beispiellos in Deutschland bestehende Beygang'sche Museum einen Sammelpunkt des literarischen Treibens und zog selbst die Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf sich, der ihm

*) Sohn des Gallus Maximilian Freiherrn v. Racknitz, eines Mannes von ausgedehnten Kenntnissen, welcher 1758 als Hofmarschall des Kurprinzen Friedrich Christian starb.

**) Sein Nachfolger in dieser Charge war Graf Karl Alexander Nikolaus Wietzum v. Eckstädt (geb. 3. Juli 1767, † als wirklicher geh. Rath, Kämmerer und Oberstallmeister 11. Oct. 1834).

***) Seine Redaction der Gesessammlung ist bekannt; weniger daß er nach dem Tode des Königs Friedrich August I. beauftragt wurde, aus einer Unmasse von Materialien die geeigneten Auszüge zur Geschichte dieses Regenten zu machen, und sich dieser Aufgabe mit stauenswerther Ausdauer und Sorgfalt unterzog, allerdings in der Hoffnung, mit der späteren

einen jährlichen Beitrag von 100 Thlr. aussetzte. Dieses Museum und das Richter'sche Kaffeehaus waren in ganz Deutschland berühmt und galten der damaligen Welt als wahrhaft classische Institute. Ueberhaupt hatten damals die Leipziger Messen, wenn auch bei Weitem nicht den Umfang und die Besucherzahl, die sie seit 1834 erlangt haben, doch in manchen Beziehungen einen höheren Charakter. Sie waren noch weit entschiedener und allseitiger Nothwendigkeiten, weil die anderweiten Verbindungsmittel noch so mangelhaft waren, und weil es noch keine Handlungsreisenden gab, außer höchstens beim Weine. Sie wurden aber auch weit mehr, als neuerdings, des Vergnügens und der Belehrung halber besucht. Der Landadel aus den umliegenden Kreisen des damals noch nicht verkleinerten Landes strömte zur Messzeit nach Leipzig und blieb Wochenlang da, woran sich dann Familienzusammenkünfte auch aus weit entlegenen Gegenden knüpften. Wißbegierige eilten ebendahin, um die fremden Völkerschaften und ihre Trachten zu sehen, von denen sie hörten und lasen, daß sie die Messe in Leipzig besuchten, und um Waaren zu besichtigen, die sie außerdem zu sehen keine Gelegenheit hatten. Dem heutigen Leipziger kommt es wunderbar vor, wenn er hört, daß sich der Hauptglanz der Messe in Auerbachs Hofe sammelte, und daß ein Schaugang durch diesen zu den Vergnügungen der vornehmen Welt gehörte. Das Offiziercorps der Reiterregimenter, meist aus reichen Edelleuten bestehend, fand sich in Masse ein, durch den damals viel großartigeren Hofmarkt und die sonstigen Freuden der Messe angezogen. Ein ernsthafteres Publicum versammelte die Buchhändlermesse, welche damals nicht, wie heutzutage, ein bloßes Abrechnungsgeschäft, sondern ein wahrhafter großer Schaumarkt der Literatur war, wo die Buchhändler sich die neuesten Erscheinungen zuerst besahen und sich entschieden, wieviel sie davon zu weiterem Vertrieb übernehmen wollten, und wohin zahlreiche Gelehrten zogen, um theils gleichfalls die neuen Werke in Augenschein zu nehmen, theils Bekanntschaften zu machen und Contracte abzuschließen. — Sonst erhielt sich in Leipzig besonders der Sinn für die Kunst in reger Blüthe. In Karl Christian Heinrich Rost (geb. 1732, † 25. März 1798) verlor Leipzig in diesem Zeitraume einen jener in Leipzig nicht seltenen Kaufleute, die sich als Dichter und Kunstkenner bemerkbar machten. Ebenso verlor es einen würdigen Schüler des großen Bach, den geschätzten Kirchencomponisten Johann Friedrich Doles (geb. zu Steinbach-Hollenberg 23. April 1715, von 1744—56 Cantor in Freiberg, dann Cantor an der Thomasschule, 1789 emeritirt, † 8. Februar 1797). Sein Sohn gleiches Namens (geb. 1746), Dr. juris und Kunstbilletant, starb schon vor ihm (1796). — Aus dem übrigen Lande gedenken wir noch des sogenannten Naturdichters Gottlieb Hiller (geb. zu Landsberg 15. Oct. 1778, † zu Bernau bei Berlin 1826), der aber kein Dichter für das Volk und aus dem Sinne des Volkes, sondern nur eine achtbare Curiosität war, insofern er sich aus dunklen Verhältnissen zu soviel Bildung herausgearbeitet hatte,

Abfassung des Geschichtswerkes beauftragt zu werden. Der Auftrag wurde Pölig zu Theil und dieser hat auch wohl einen Theil der ungeheuren Menge von Nachrichten zu Gesicht bekommen, welche E. gefunden. Jedenfalls aber nur einen Theil; E. hatte für die damalige ängstliche Zeit viel zu viel ausgezogen.

dass er Gedichte machen konnte, an denen Niemand etwas Besonderes gefunden haben würde, wenn sie von einem studirten Manne gefertigt worden wären. Er hatte sich erst beim Frachtfuhrwesen, dann durch Aechten von Taubennestern und Lehmziegelsreichen ernährt, und verfasste 1801 sein erstes Gedicht auf eine verspätete grüne Schote. Prinz Louis von Preussen interessirte sich für ihn; er ward schon 1803 am preussischen Hofe angestellt, hielt sich später auch längere Zeit in Oesterreich und Ungarn auf, gab seine Gedichte, eine Selbstbiographie und eine Beschreibung seiner Reisen durch Sachsen, Böhmen, Oesterreich und Ungarn heraus, lebte längere Zeit in Wien, ward lange vor seinem Tode vergessen und starb 9. Jan. 1826 zu Bernau bei Berlin. — Ein gefälliger Localdichter, nicht ohne Geist und Gemüth, war Johann Friedrich Dietrich (geb. zu Görlitz 29. Aug. 1753, † zu Moritzburg als Amtmann und Commissionerath 9. März 1833). Als Volks- und Kinderschriftsteller machten sich schon damals bekannt Friedrich Christian Heinrich Rüchelbecker (geb. zu Drebra 1766, † 16. Febr. 1816 als Oberpfarrer zu Froburg) und der treffliche Johann Andreas Löhner (geb. zu Halberstadt 18. Mai 1764 † als Oberpfarrer zu Zwenkau 28. Juni 1822). Ein Namensvetter des Ersteren, Friedrich Rüchelbecker (geb. zu Wittenberg 1786, † als Advocat in Torgau 7. Jan. 1814) hat sich durch ein sehr humoristisches kleines Epos in Knittelversen bekannt gemacht. — Ein wahrer und hoher Dichter, einer der Ersten und Begabtesten Derer, welche gegen die flachen Rationalisten und Utilitarier einen thatsächlichen Protest erhoben, aber auch ein Repräsentant und Vorläufer unklarer und mystischer Richtungen, welche bald eine erhöhte Bewegung in der Zeit erhalten sollten, nirgends aber eine so reine und tief poetische Vertretung fanden, wie durch Novalis, den wir meinen, wirkte und starb in dieser Zeit, vergänglich wie die Zauberblumen, die er schilderte. Friedrich Freiherr v. Hardenberg, geb. 2. Mai 1772 zu Wiederstädt in der Grafschaft Mansfeld, zu Eisleben, Jena, Leipzig und Wittenberg gebildet, 1795 Auditor (1799 Assessor) bei der Saline, 1797 auf der Bergakademie zu Freiberg *), in den Schächten der Erde die verlorene Braut, Sophie v. Kuhn, suchend, Freund der Schlegels und Tiecks, †, eben zum Amtshauptmann ernannt, am 25. März 1801. Der Dichter des Heinrich von Ofterdingen und der Hymnen an die Nacht wird nie vergessen werden, wenn er auch nur zu bestimmten Kreisen und Zuständen, vielleicht nur zu bestimmten Altern und Stimmungen spricht. Unsere Zeit vergift freilich auch Klopstock! Auch Novalis' sinnesverwandter Bruder, Karl Gottlieb Albrecht (geb. 12. März 1776), † in der Blüthe der Manneskraft (28. Mai 1813).

Die Zeit war eine Uebergangsperiode. Sie ward ernst und war durch die gewaltigsten äußeren Ereignisse bewegt. Das ruhige, gemüthliche Treiben der früheren Jahre, dem manche liebliche Frucht erwachsen war, konnte nicht fortgeführt werden; doch auch die Leppigkeit, zu welcher sorgloses Glück verführt hatte, erhielt

*) Hier studirte 1790 — 1 auch Alexander v. Humboldt, 1801 Heinrich Steffens. Hardenberg verlobte sich mit der dritten Tochter Charpentiers, einer Schwägerin Reinharde, welche später einen Freiherrn von Podmanitzki in Ungarn heirathete.

strenge Zügel und Mahnungen. Mancher ward durch den Ernst der Zeit zu tieferer Einklehr in sich selbst geführt; die Meisten lebten von Tag zu Tag und hatten mit seinen Anforderungen und Bedrängnissen zur Genüge zu thun. Mancherlei Nothstand, mancherlei neue Gefahr und Erfahrung hat reinigend und veredelnd gewirkt, was sich in den nächsten Decennien theilweise kundgethan hat. Es ist aber in jenen Zeiten der Erschütterungen und der anbrechenden Aenderungen auch der erste Anfang des früher ungekannten Zweifels an der unverrückbaren Nothwendigkeit der Grundzüge des Bestehenden unter das Volk gekommen, ein Geist der Unsicherheit und Ungewißheit wenigstens, und das hat, unter dem Hinzutreten äußerer Ereignisse, in einer späteren Zeit seine Folgen ergeben.


Achte Abtheilung.

Das Königreich Sachsen bis zum Erscheinen der Verfassungsurkunde
(1807—1831).

I. Das Königreich Sachsen bis zur Rückkehr des Königs Friedrich August II.

1807—1815.

1) Neußere Regierungsgeschichte.

 er sächsische Kurstaat war zum Schlusse des vorhergehenden Zeitabschnittes zum souverainen Königreiche erklärt worden. Am 2. Januar 1807 verkündete ein Mandat *) Folgendes:

„Nach den Fügungen der allweisen Vorsehung Gottes sind Unsere bisherigen kurfürstlichen Lande zu einem Königreiche erhoben worden, und Wir haben in dessen Verfolg die königliche Würde angenommen. Wie Wir nun Unsern sämtlichen Unterthanen die ununterbrochene Fortdauer Unserer ihnen bisher bewiesenen landesväterlichen Gnade, Sorgfalt und Liebe in königlichen Huldern zusichern, also versprechen Wir Uns auch von ihnen, daß sie solche Unsere Gesinnungen ferner durch diejenige Anhänglichkeit, Liebe und Treue erwidern werden, welche bisher Unserem Herzen die wohlthätigste Belohnung Unserer zu ihrem Besten angewandten Bemühungen verschafft hat, und die sicherste Hoffnung erweckt, daß die Hand Gottes auch in Zukunft über Unser Land zum Segen geöffnet sein werde.“

Die neue Würde wurde zunächst von allen mit Frankreich verbündeten Staaten, bald auch von den sämtlichen Mächten Europa's anerkannt.

Durch die Schlachten am 14. October 1806, in Folge deren der König von Preußen selbst erklärte, daß er das Land seines Bundesgenossen nicht zu schützen vermöge, war das Bündniß mit Preußen aufgelöst. Der Rheinbund verpflichtete ein nunmehriges Mitglied, **) auch zu dem fortdauernden Kriege gegen Preußen

*) Cod. Aug. Cont. 3, I, 16.

**) Da preussische Schmähschriften noch immer fortfahren, Sachsen wegen seiner Stellung zum Rheinbunde Vorwürfe zu machen, so muß es immer und immer wiederholt werden, daß

sein Contingent zu stellen. Die sächsische Regierung gab sich viele Mühe, der letztern Verbindlichkeit, deren Uebernehmung dem Könige höchst empfindlich fiel, überhoben zu werden^{*)}. Das war fruchtlos. Doch begnügte Napoleon sich für den Feldzug von 1807 mit einem sächsischen Zuzug von 6000 Mann. Man verwendete dazu zunächst den noch nicht mobil gemachten Theil der Armee, wozu noch zwei Bataillone kamen, die man aus den bei Jena zerstreuten Truppen wieder gesammelt hatte. Sie rückten am 8. Februar 1807, geführt von dem General v. Polenz, aus und nahmen an der Belagerung von Danzig, welches am 26. Mai capitulirte, und an der Schlacht von Friedland (14. Juni) Theil.

Diese führte zum Frieden von Tilsit, welcher am 7. Juli zwischen Frankreich und Rußland, und am 9. Juli zwischen Frankreich und Preußen unterzeichnet ward. So wenig der König von Sachsen an den Verhandlungen über diesen Frieden theilgenommen, oder einen Einfluß darauf geübt, ja so gewiß er von den wichtigsten ihn betreffenden Bestimmungen erst nach dem Abschluß eine Kenntniß erlangt hatte^{**)}, so waren doch einige Festsetzungen desselben von der Art, daß sie der damaligen Zeit als wesentliche Begünstigungen Sachsens erscheinen konnten. Nicht der Fall war das für den Unbefangenen mit der Erwerbung des Cottbuser Kreises, einer Enclave der Niederlausitz, etwa 17 Quadratmeilen mit etwas über 34,000 Einwohnern umfassend, und zeither Preußen gehörig. Denn für diese Erwerbung mußte der König eine gleichmäßige Abtretung an das Königreich Westphalen machen, und nichts war dem König unangenehmer, als dieses Vertauschen alter Unterthanen gegen neue, selbst wenn es mit noch so großen Vortheilen verbunden gewesen wäre^{***)}, was hier nicht der Fall war. Im Uebrigen war die fragliche Erwerbung auch durch den Grundsatz des Rheinbundes bedingt, wonach jeder Staat desselben ein territorium clausum sein sollte. Erst durch Rescript vom 25. September 1807^{****)} erklärte der König die Besignahme des Cottbuser Kreises. Nach Rescript v. 29. November 1808 wurde er aber weder der Niederlausitz, noch einem andern Bestandtheile des Königreichs einverleibt. Er behielt seine bisherige Verfassung und das preussische Recht blieb vor der Hand in Geltung. Nur allmählig sollte die Rechtsverfassung mit der sächsischen in Uebereinstimmung gebracht werden. Im Uebrigen wurde der Kreis zunächst unter die

der König von Sachsen nicht mit den Gründern des Rheinbundes, die sich zu demselben drängten und frohlockend vom Reiche abstrebten, zu verwechseln ist, sondern demselben nur gezwungen und um die Existenz seines Landes zu retten, nachdem er eine feststehende Thatsache geworden war, beitrug. Ja man kann sagen, wäre er nicht von Preußen zum Kriege gegen Frankreich gezwungen worden, so würde es ihm möglich geworden sein, in einer neutralen Stellung zu beharren.

*) (Wendt), der König von Sachsen, Friedrich August, und sein Benehmen in den neuesten Zeiten (Leipzig, 1815. 8.), S. 4.

**) Pölig, Friedrich August, II., 16.

***) Vergl. S. 208.

****) Winkopp's rhein. Bund, 1807, St. 11, S. 316.

Oberamtsregierung und das Consistorium zu Lübben gestellt. — Nach dem Wortlaute des Posener Friedens hätte die Gegenabtretung, da sie zwischen den Fürstenthümern Erfurt und Eichsfeld gelegen sein sollte, den Landesstrich von Treffurt, Fangensalza, Thamsbrück und Tennstädt betreffen müssen. Da aber inzwischen die Gründung eines Königreiches Westphalen beschlossen worden war und Napoleon sich entschieden hatte, die Festung Erfurt nicht aus seinen Händen zu lassen, so änderte sich das Verhältniß. Am 22. Juli 1807 ward, bei Napoleons Anwesenheit zu Dresden, ein Vertrag mit ihm abgeschlossen, wonach die Abtretung in dem Amte Gommern, der Grafschaft Barby, dem Amte Sangerhausen und einem Theile der Grafschaft Mansfeld bestehen sollte. Doch auch das änderte sich wieder. Nach der Convention vom 19. März 1808^{*)}, welche zu Leipzig zwischen Sachsen und Westphalen geschlossen ward, wurden von Sachsen das Amt Gommern mit Elbenau und Nahnitz, die Grafschaft Barby, mit Ausnahme von Walter-Nienburg, das sächsische Miteigenthum an der Grafschaft Treffurt und der Vogtei Dorla und die sächsische Grafschaft Mansfeld, mit Ausnahme von Artern, Bockstädt und Bornstädt abgetreten. Letztere Ortschaften wurden dem sonach geretteten Amte Sangerhausen zugeschlagen. Außerdem mußte der König, als Entschädigung wegen der Verspätung der Abtretung, 200,000 Frcs. an Westphalen bezahlen und demselben alle Einkünfte der abgetretenen Landestheile, vom 1. Januar 1808 ab, überlassen.

Eine scheinbar bedeutendere Vermehrung der Macht des sächsischen Königshauses ging aus der Bestimmung des Tilsiter Friedens hervor, welche den König von Sachsen als erblichen Herzog des aus polnisch-preussischen Abtretungen gebildeten Herzogthums Warschau bezeichnete, und damit die alte Verbindung Sachsens mit Polen, die wahrscheinlich zu diesem Arrangement veranlaßt hatte, wiederherstellte. In Erinnerung dieses alten Verbandes, des Umstandes ferner, daß ihm selbst durch freie Wahl der polnischen Nation bereits früher die polnische Königskrone angetragen worden, sowie der Art und Weise, wie Preußen zu jenen polnischen Besitzungen gekommen war, durfte sich der Kurfürst keine sonderlichen Scrupel in Betreff der Annahme machen und in der That ist ihm auch von Preußen aus die Annahme Warschaus weniger nachgetragen worden, als die des Cottbuser Kreises. Indes hat er auch Warschau weder gesucht, noch gewünscht, noch Nutzen daraus gezogen, und wußte von vorn herein, daß er hier nur der zeitweilige Träger französischer Interessen sei, daß er Polen nur verwalten sollte, bis Napoleon die Umstände reif finde, anderweit darüber zu verfügen. — Danzig ward zu einer freien Stadt erklärt und unter sächsischen und preussischen Schutz gestellt.

^{*)} Grome und Jaup, Germanien, II., 1, 71. — Weiße, Geschichte Friedrich Augusts, S. 243 ff. — Als Bevollmächtigte zu dieser Verhandlung wirkten sächsischer Seits der damalige Geheime Finanzrath Georg August Ernst Freiherr v. Manteuffel und der Hof- und Justitiarath Dr. Christian Samuel Gehe, westphälischer Seits der Oberhofmeister Karl Wasmuth Friedrich Wilhelm v. Wisingerode und der Kammerath Wilhelm Gronau.

Es behielt aber französische Besatzung. Dem Könige von Sachsen ward eine Kriegerstraße zwischen Sachsen und Warschau durch Preußen eingeräumt.

Am 17. Juli 1807 kam Napoleon, auf der Rückreise von Tilsit, in Dresden an, wo er bis zum 21. Abends verweilte und wo am 20. auch der König von Westphalen zu ihm kam. Zum ersten Mal lernte ihn damals der König persönlich kennen. Im Sommer 1797 hatte ihm Adelung einen Kupferstich vorgelegt, welcher Bonaparte's Bild enthielt. Der Kurfürst hatte denselben lange betrachtet und endlich gesagt: „ein merkwürdiger Mann!“ Adelung erwiderte: „Ihre Durchlaucht, vielleicht ein großer Mann,“ worauf der Kurfürst antwortete: „Ja, wenn Sie wollen, auch ein großer Mann.“*) Der Kurfürst gewann Napoleons ganze Achtung, wie er schon in früher Jugend die Achtung Friedrichs II. genossen hatte**). Napoleon legte auch mit Geffissenheit seine Achtung für Friedrich August an den Tag***), wie er denn etwas darin suchte, sich als eine Art Richter der Regenten zu geriren und zwischen guten und schlechten Regenten zu unterscheiden. Jedenfalls imponirte Napoleon die Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit des Königs. Da der König nichts von den Franzosen wollte, so brauchte er ihnen auch nicht weiter nachzugeben, als ihre bestimmten Forderungen reichten und so machte sich die französische Herrschaft doch vergleichungsweise in Sachsen weniger fühlbar†), was denn wieder die Folge hatte, daß sie hier nicht so verhaßt wurde, wie in Preußen, Westphalen, den Hansestädten. — Am 23. Juli früh flog Napoleon durch Leipzig, wo man ihn schon am 20. erwartet und große Anstalten zu seinem Empfange getroffen hatte, welche mit der eben contrahirten städtischen Anleihe von 2,750,000 Thlr. und den Händeln über die englischen Waaren (s. unten) stark contrastirten. 50 Kaufleute hatten sich uniformirt und sollten Napoleon einholen, kamen aber zu spät. Die Universität ließ, nach dem Beirath der Professoren Hindenburg und Rüdiger, die zum Gurtel und Schwert des Orion gehörigen und die dazwischen liegenden Sterne die Sterne Napoleons nennen und bestimmte eine zahlreiche Deputation, welche ihm bei seiner Ankunft in Leipzig die Charte des Napoleonsgestirnes, nebst einem lateinischen Gedichte, überreichen sollte. Die Studenten sollten ihm einen Fackelzug bringen. Um alle diese Herrlichkeiten brachte sich Napoleon durch seine Eile, und der Universität blieb nichts übrig, als ihre guten Absichten zur Feier „Napoleons des Unsterblichen“ in einem schwülstigen Aufsatze der Leipziger Zeitung darzulegen und

*) Pölig, Friedrich August, II., 17.

**) Dieser sagte von ihm: „schon als Knabe konnte er sein Wort nicht brechen.“

***) Schon das macht die scandalöse Geschichte der Formayr'schen Lebensbilder aus dem Befreiungskriege (II., 67) höchst unwahrscheinlich. Wäre sie wahr, so würde sie nur Napoleon zur Schande gereichen.

†) Am 27. August 1807 erschien eine Bekanntmachung des außerordentlichen Gesandten (Cesabvre) und des bevollmächtigten Ministers des Kaisers am sächsischen Hofe (Bourgoing), worin alle durch Sachsen passirenden französischen Militärpersonen daran erinnert wurden, daß sie sich in den Staaten eines Fürsten befänden, der nicht allein ein Allirter des französischen Reichs, sondern auch von ihrem Kaiser persönlich geschätzt sei.

die neuentworfene Sterncharte an das „ehrwürdige“ National-Institut zu Paris mit der Bitte zu senden, die Charte dem Kaiser „zur allergnädigsten Annahme dieser Huldigung“ vorzulegen*).

Bei der Anwesenheit Napoleons zu Dresden war die, unter Mitwirkung vornehmer Polen entworfene Verfassung des Herzogthums Warschau**) von Napoleon genehmigt und unterzeichnet worden (22. Juli). Es bestand dasselbe aus der ganzen ehemaligen Provinz Südpreußen, sowie aus denjenigen Theilen Westpreußens und Nordostpreußens, welche nicht bei Preußen verblieben, oder an Rußland übergingen. In Folge eines späteren Vertrages wurde am 10. Nov. 1807 auch noch der Michellauer Kreis und der preussische Antheil an der ehemaligen Wojwodschast Krakau, welcher 1797, unter dem Namen Neuschlesien, mit Schlesien verbunden worden war (40 □ Meilen mit 70,000 Einwohnern), hinzugeschlagen***). So umfaßte das Herzogthum 1881 □ Meilen mit etwas über 2,300,000 Einwohnern.

Ueber die Communicationsstraßen zwischen Sachsen und Warschau wurde am 13. Oct. zu Elbingen, von dem Marschall-Soult, als französischem Bevollmächtigten, und dem General v. York, sowie dem Obristleutenant Grafen v. Dönhoff, preussischer Seite, unter Assistenz des sächsischen Geheimen Finanzraths Friedrich Moriz Freiherrn v. Kerber, eine Convention****) abgeschlossen. Die Militärverbindung, zugleich auch für die Truppen der mit Sachsen verbündeten Mächte geltend, sollte auf der Straße von Guben über Crossen und Züllichau nach Karge stattfinden. Die Verpflegung der Truppen sollte auf sächsische Kosten geschehen. Sachsen sollte in Crossen und Züllichau Postämter mit seinen Wappen anlegen dürfen, deren Beamte sächsische Unterthanen sein und sächsische Livree tragen, die auch von preussischen Beamten nicht durchsucht werden dürfen, vielmehr den ausgezeichnetsten Schuß genießen sollten. Für die Transporte der Erzeugnisse des Feldbaues und Handels in Sachsen und Warschau, sowie aller Waaren, welche Eigenthum von Sachsen oder Warschau waren, wurden vier Hauptstraßen durch Schlesien festgesetzt, auf denen alle diese Gegenstände frei durchgingen. Den Bewohnern von Sachsen und Warschau wurde der freie Gebrauch der Schifffahrt auf der Neße, von Driesen bis an die Warthe, auf der Warthe bis zu ihrem Ausflusse in die Oder, auf der Oder von Crossen bis zu ihrem Ausflusse ins Meer, sowie auf dem Friedrich-Wilhelms-Canale, von der Oder bis zur Spree, von der Spree in die Havel und von da zur Elbe zugestanden. Die preussischen Unter-

*) Die auf diese Angelegenheit bezüglichen Aufsätze, sowie eine witzige Parodie des Monologs aus Schillers Jungfrau von Orléans: Die Waffen ruhn etc., ein Spottgedicht auf die uniformirten Kaufleute, welche den Empfang des Kaisers verschlafen haben sollten, s. bei Poppe, chronologische Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten aus den Kriegsjahren 1806–15, I., 151 ff. – Vgl. auch Burdach a. a. D. S. 188 ff. – Groß, Erinnerungen S. 18 ff.

**) Sie steht in Pölig's Constitutionen, (2te Ausg.), III., 17 ff.

***) Vergl. Manso, Geschichte des preuss. Staates, III., 6. Schöll, IX., 9. Pölig a. a. D. II., 24.

****) Winkopp's rhein. Bund, 1808, April, S. 37.

thanen erhielten, in allen commerciellen Angelegenheiten, in dem sächsischen und warschauischen Staate dieselben Rechte, wie den sächsischen und warschauischen Unterthanen in Preußen zustanden.

Am 17. Sept. 1807 übergab zu Berlin der Generalintendant des französischen Heeres Graf Daru*) dem sächsischen Commissarius Grafen Gutakowski den Civilbesitz des Herzogthums Warschau als eines eroberten Landes. Am 1. Oct. kam der sächsische Gesandte zu Wien, der wirkliche Geheime Rath Graf Johann Hilmar Adolph v. Schönfeld**), nach Warschau, kündigte der Regierungskommission, mit Dank für bewiesenen Eifer, die Beendigung ihrer Functionen an, und ernannte darauf, Namens des Königs, den Staatrath, an dessen Spitze als Präsident das Haupt der Regierungskommission, der treffliche Stanislaus Malachowski***), gestellt ward und dessen Mitglieder dem Könige von Sachsen als Herzog von Warschau den Eid der Treue leisteten. Eine Proclamation des Königs an den Adel und die Bürger des Herzogthums Warschau, vom 21. Sept. 1807 datirt, erinnerte die verschiedenen Stände an ihre Bürger- und Unterthanenpflichten und versprach ihnen die baldige persönliche Gegenwart ihres neuen Regenten****). Eine Proclamation Malachowski's ermunterte mit Erfolg, die Freude des Volks auf die dem Sinne des Königs am besten entsprechende Weise, durch Werke der Wohlthätigkeit, zu bezeigen†). Für die zahlreichen deutschen (preussischen) Beamten, die sich in jenen Provinzen fanden und außer Brot gekommen waren, konnte der König, wie er in einem Publicandum vom 2. Oct. erklärte, bei dem besten Willen nichts thun, da er sie nicht mehr in ihren Aemtern gefunden hatte und die Constitution ihre Wiederanstellung, sofern sie nicht Bürger des Herzogthums waren, unmöglich machte.

Am 11. Nov. 1807 traten der König und die Königin, nebst der Prinzessin Auguste, die Reise nach Warschau an, wo sie am 21. anlangten und bis zum 27. December blieben, am 5. Jan. 1808 aber wieder in Dresden eintrafen. Der König beschloß sofort, die Verwaltung seiner beiden Staaten völlig getrennt zu halten, kein Geld aus Sachsen nach Polen††), wie keines aus Polen nach Sachsen zu ziehen, alle Aemter im Herzogthum Warschau aber nur mit Polen zu besetzen. Am 21. Dec. 1807 erschien ein Decret über Erlangung des Bürgerrechts im Herzogthum Warschau. Eine Verordnung vom 26. Dec. ermächtigte den Mi-

*) Peter Anton Bruno Graf v. Daru, geb. zu Montpellier 1767, † als Pair auf seinem Landsitz Becheville bei Meulan 5. Sept. 1829.

**) Er war seit 1786 in Wien accreditiert, seit 1788 Reichsgraf.

***) Stanislaus Graf Malachowski, geb. 1736, 1788 Reichsmarschall, Gründer der Constitution von 1791, † 29. Dec. 1809. Sein Nachfolger ward Graf Stanislaus Potocki.

****) Dyl, Sachsen und Polen, II., 232. Allg. Zeit. 1807, S. 1184.

†) Dyl a. a. O. S. 236.

††) 1811 und 1812 sah man sich doch genöthigt, den warschauer Rassen einige Summen aus sächsischen vorzuschießen und Sachsen hatte, nach Kohlshütter, actens und thatmäßige Widerlegung, S. 20., 1814 noch 302,749 Thlr. zu fordern, worüber man sich erst 1828 mit Rußland verglich.

nister des Schatzes, 3 Millionen polnischer Fl. aufzunehmen. Nach der vom Könige festgestellten Zahlungsordnung war erst für Verzinsung der Landesschulden, dann für die Verwaltungskosten und zuletzt erst für die Civilliste (7 Millionen polnische Fl., halb in Einkünften aus Kronländern, halb in Gelde) Sorge zu tragen*). Zur Untersuchung der Krondomainen wurde der Geheime Finanzrath Freiherr v. Manteuffel 1808 nach Warschau gesendet, wo er den König erwarten und ihm das Ergebniß der örtlichen Prüfungen und den Plan zur Verwaltung der Kroneinkünfte durch eine Domainenkammer vorlegen, überhaupt aber den König in polnischen Finanzsachen berathen sollte. Die fortdauernde Anwesenheit eines französischen Armeecorps, die Nothwendigkeit, ein eigenes polnisches Heer zu bilden, überall die neuen Behörden zu errichten und zu besetzen, einen Staat, der seine selbstständige Verwaltung verloren hatte, als er in Provinzen größerer Staaten zerschlagen worden war, und bei dem man doch nicht daran denken konnte, wieder zu seiner früheren national-anarchischen Verwaltungsweise zurückzukehren, nunmehr vollständig auf eigene Füße zu stellen und das alles in ihm selbst zu schaffen, was Bedürfniß geworden, was aber früher gar nicht vorhanden gewesen, später ihm durch die Verbindung mit größeren und gebildeteren Staaten gewährt worden war, endlich der Bau dreier Festungen, das alles machte die polnische Finanzangelegenheit sehr schwierig, machte ihre Ordnung zu dem dringendsten Bedürfniß, und mit ihr beschäftigte sich daher der König bei seinem Aufenthalte in Warschau zuvörderst. Es bedurfte seiner ganzen Umsicht und Thätigkeit, um wenigstens eine leidliche Ordnung und die ersten Bedingungen einer gedeihlichen Zukunft herzustellen. Die vollen Früchte seiner Bemühungen zu erndten, ist ihm nicht beschieden gewesen, und die fortdauernden Kriege und Kriegslasten machten es unmöglich, das rechte Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben im polnischen Budget herzustellen. Aber nur Polen selbst und Frankreich verursachten diese Ausgaben. Im Uebrigen trat die Krondomainenkammer zu Anfang des Jahres 1809 in Thätigkeit. In demselben Jahre wurde der Bergcommissionsrath v. Herder (s. unten) zur Untersuchung der im Herzogthume gelegenen Eisenwerke, des zu Panki namentlich, der Salzquellen und Salzlager nach Warschau gesendet, worauf er mehrere Jahre meist in Polen zubrachte, von wo aus er 1812 die wichtigsten Bergwerke Oesterreichs, Steiermarks und Ungarns bereiste**).

Mit Ausnahme der Domainenkammer hielt man, im Gegensatz zu dem preussischen Verfahren, dessen Erfolge bis dahin so mislich gewesen waren und das sich nur aus dem Gesichtspunkte einer Borussificirung Polens vertheidigen ließ, an dem Grundsatz fest, alle Aemter nur durch Nationalpolen zu besetzen. „Allerdings,“ bemerkt Pölig***), „fehlte es den Polen an Erfahrung in der Behandlung der

*) Von der baaren Civilliste hat er gar nichts bezogen und hatte 1813 von solcher 21 Millionen Fl. zu fordern. Den Ertrag der Kronländer wendete er auf das Land.

**) Der König belohnte seine Bemühungen durch Erhebung in den Freiherrnstand (1813), und der Kaiser von Rußland erkannte noch lange nachher die damals erworbenen Ansprüche durch Verleihung des Comthurskreuzes des polnischen Stanislausordens an.

***) Pölig, Friedrich August, II. 34.

Geschäfte, allein Talent, guter Wille und große Ergebenheit gegen die Person des Königs ersetzten bald jenen Mangel. Viel wirkte dafür das Zusammentreffen mit einem Regenten, der selbst in der Verwaltung so gründliche Kenntnisse, in allen Regierungsangelegenheiten so viele Erfahrungen besaß und die Schritte der Warschauer Behörden bis in das kleinste Detail mit großer Consequenz und Gewissenhaftigkeit verfolgte.“ Dazu kam, daß der König der polnischen Sprache vollkommen mächtig war, wie er sich denn mit allen Polen, die nicht französisch redeten, in der Sprache ihres Vaterlandes unterhielt, alle in polnischer Sprache erlassene Verfügungen selbst prüfte und verbesserte, auch den Reichstag im December 1808 mit einer polnischen Rede *) eröffnete.

Durch Patent vom 1. Mai 1808 wurde, dem Art. 69 der Constitution vom 22. Juli 1801 gemäß, der Code Napoleon als bürgerliches Gesetzbuch im Herzogthume eingeführt, und gleichzeitig zu Warschau eine Rechtsschule errichtet **). Der König erkannte als eines der dringendsten Bedürfnisse für Polen die Hebung des Unterrichts und zwar vornehmlich des Elementarunterrichts. Während er daher die Akademie der Wissenschaften zu Warschau zu einer königlichen Gesellschaft der Wissenschaften erhob ***) (30. April 1808), und die katholische Hochschule zu Culm, die Lyceen zu Warschau und Posen, die Schullehrerseminarien zu Posen und Łowicz bestätigte, erging vor Allem eine, von dem Erzbischof zu Warschau durch einen Aufruf vom 12. Jan. 1808 unterstützte Verordnung, wonach keine Stadt, kein Marktflecken, oder Dorf ohne eine Schule sein sollte, die auf Kosten der Gemeinde, ohne Unterschied des Standes und Glaubens, zu errichten war. Den Schullehrern, die ihren Gehalt halb baar, halb in Getreide zu beziehen hatten, wurden in den Städten durchschnittlich 6—800 poln. Fl. Besoldung und ein Garten, oder statt des letztern 200 Fl., auf den Dörfern 5—600 Fl. ausgesetzt. Zur Besoldung der Schullehrer mußten alle Einwohner, welche Grundstücke besaßen, oder von Handel oder Gewerben lebten, auch die Juden nicht ausgenommen, in Geld oder Getreide beitragen. Die Schulinspectionen hatten darauf zu sehen, daß alle schulfähigen Kinder die Schule besuchten. Das Oberschulcollegium sorgte für unentgeltliche Vertheilung, oder doch möglichst wohlfeile Lieferung der Schulbücher.

Die für Sachsen so völlig unfruchtbare Verbindung mit dem Herzogthum Warschau verwickelte es auch noch, in Folge französischer Intrigue, in ein sehr unangenehmes Verhältniß zu Preußen, in ein Verhältniß, bei welchem all die zarte Rücksichtnahme und der uneigennützig Billigkeitsinn des Königs, der Natur der Sache nach, nicht auf Dank, nur auf Verkenennung rechnen konnte, und das verwickelt und unklar genug war, um es preussischer Empfindlichkeit leicht zu machen, es zu entstellen und — die Entstellungen selbst zu glauben und sich an ihnen zum leichtern Hinweggehen über eignes Unrecht zu erhitzen. Die Bayonner Convention ist vielfach zu herben Vorwürfen gegen den König benutzt worden, und

*) S. dieselbe in der Leipziger Zeitung von 1809 Nr. 60.

**) Rheinische Bundeszeitung, 1808, S. 138.

***) Eine Deputation derselben überreichte dem König am 10. Jan. 1809 eine auf seine Thronbesteigung geprägte Medaille.

doch ließ er auch hier, soweit er frei dabei handeln konnte, den so tief in sein ganzes Wesen verwebten Rechtsinn und Edelmuth in einer Weise hervortreten, wie man es anderwärts in ähnlichen Fällen selten gefunden hat. Schon in dem dresdener Vertrage vom 22. Juli 1807 hatte sich Napoleon alle Forderungen vorbehalten, welche Preußen an die Bewohner des Herzogthums Warschau besaß. In der durch den Prinzen Wilhelm von Preußen zu Paris negociirten Convention vom 8. September 1808*) hatte auch Preußen auf alle Schuldforderungen, die ihm an Einzelne im Herzogthum Warschau zukamen, verzichtet, wogegen ihm 14 Millionen Frsch. an der Kriegsteuer erlassen wurden. Nun hatte Napoleon den König von Sachsen, als Herzog von Warschau, zu der geheimen Convention**) von Bayenne (10. Mai 1808) genöthigt***), worin Napoleon dem Herzogthum Warschau, gegen eine Abversionssumme von 20 Millionen Frsch., alle jene bereits ausgemittelten, oder noch auszumittelnden Forderungen an Warschau abtrat, und Warschau zugleich auf alle an Frankreich zu machende Ansprüche für Lieferungen und Lazarethverpflegungen verzichtete. Der französische Generalintendant Daru entwarf zu Berlin das Verzeichniß der mit Sequester zu belegenden Güter und Gelder. Der Staatsrath zu Warschau bewirkte die Beschlaglegung, und dieser, dem es zunächst um schnelle Deckung der von dem Herzogthume binnen drei Jahren zu zahlenden 20 Millionen zu thun war, und bei dessen Verfahren auch wohl der Haß der Polen gegen Preußen nachwirken mochte, hielt sich an jenes französische Verzeichniß und rechnete, zur großen und größtentheils gerechten Beschwerde der Preußen, zu den Forderungen der preussischen Regierung auch das Vermögen der Bank, der Seehandlung, der Witwenkasse, des großen Waisenhauses zu Potsdam, mehrerer Kirchen, Schulen und milden Stiftungen, und selbst das Vermögen einiger Privatpersonen, von denen man freilich annahm, daß sie nur den Namen für die berliner Bank hergegeben hätten, welcher die Forderungen eigentlich zuständen, sowie man auch der Meinung war, daß der größte Theil der durch die Bank und die Seehandlung in Südpreußen angelegten Capitalien wirkliches Eigenthum der Regierung sei. Man schätzte die auf diese Weise beanspruchten Güter und Gelder auf 17,012,000 Rthlr. Der König handelte in der ganzen Sache nur im Sinne der Milderung, Schonung, Vermittelung. Er instruirte den warschauer Staatsrath ausdrücklich dahin, alle Reclamationen der Privatpersonen gegen die Beschlagnahme zu beachten und diejenigen Capitalien sogleich freizulassen, deren Privateigenthum nachgewiesen würde; wie denn auch in Folge

*) Nouv. Rec., I, 102.

**) Nouv. Rec., IV, 7.

***) Mit Recht bemerkt v. Martens: „en examinant la convention, on trouvera, qu'elle n'est qu'un de ces nombreux actes publics, que Napoleon força les princes puissans comme les faibles de signer et qui ne prouvent que la prépondérance, à laquelle ces premiers l'avaient laissé parvenir.“ Im Uebrigen ist es keine Frage, daß es sowohl für die polnischen Schuldner, in deren Interesse der König durch Eingehung jener Convention handelte, als auch für Preußen selbst viel schlimmer gewesen wäre, wenn er die Convention nicht abgeschlossen, folglich Frankreich die eigne Beireitung jener Forderungen überlassen hätte.

dieser Verfügung die Capitalien der berliner Witwenkasse und verschiedener anderer öffentlichen Anstalten freigegeben wurden. Damit auch die Schuldner der beanspruchten Capitalien mit möglichster Schonung behandelt werden könnten, schloß der König aus der herzoglichen Domainenkammer nach und nach bis zu 29,352,281 poln. Fl. vor.

Es würde auch über diese verdrießliche Sache im Wege billiger Verständigung und gegenseitigen Zutrauens viel leichter wegzukommen gewesen sein. Doch wollen wir Preußen keinen Vorwurf daraus machen, daß es dieselbe mit gereizter Stimmung behandelte und Wege einschlug, welche nicht zum Ziele der Ausgleichung führen konnten. Die preussische Regierung verweigerte die Herausgabe der Papiere über die bayonner Forderungen, forderte die Schuldner in Polen durch ein Patent auf, die schuldigen Capitalien nicht an die warschauer Staatskasse, sondern an die berliner Bank zu zahlen, bedrohte diese Schuldner, wenn sie dieser Aufforderung nicht Folge leisten würden, mit Beschlagnahme ihres in Preußen befindlichen Eigenthums, führte diese Beschlagnahme wirklich aus und dehnte sie sogar auf alles warschauische Eigenthum in Preußen aus! Nun war die warschauer Regierung unbedingt genöthigt, Retorsionsmaßregeln zu gebrauchen, was in dem Decrete vom 6. Januar 1809 geschah. Dies führte denn doch zu Unterhandlungen, welche zunächst, in der Uebereinkunft vom 10. Sept. 1810*), die gegenseitige Aufhebung der Beschlagnahme zur Folge hatten, die man aber zugleich zur Beseitigung aller aus der bayonner Convention entstandenen Mißverständnisse zu benutzen wünschte. Man kam auch über die Grundlagen der Verständigung überein, und ungeachtet Napoleon, dem sie vorgelegt werden mußten, dieselben keinesweges billigte, sondern Preußen härter behandelt wissen wollte, so hielt doch Friedrich August fest an denselben, gab noch 1812 für 2 Millionen Rthlr. frei, und die Verhandlungen waren bereits soweit gebiehen, daß es nur noch an der formellen Beglaubigung der Ansprüche fehlte, welche einzelne preussische Institute machten. Da traten die Ereignisse des Jahres 1813 dazwischen. Auch aus dieser bayonner Convention ist dem Könige nicht der mindeste Vorwurf zu machen, ist nichts gegen ihn aufzubringen, als daß er damals durch die Umstände in einen Vorthail gesetzt war, den er nicht wünschte, der ihn persönlich nicht berührte und den er in demselben Verhältnisse möglichst wenig benutzte, wie Andere, als ihre Stunde kam, ihr Glück möglichst stark gebraucht haben.

Der Aufenthalt in Bayonne galt bekanntlich den spanischen Angelegenheiten. Nicht Spaniens, sondern Deutschlands, des ganzen europäischen Staatensystems halber, benutzte Oesterreich die Zeit, wo Napoleon sich einen neuen Feind, einen gewaltigen Kampf im Westen bereitete, zu Rüstungen, welche nicht verfehlen konnten, Napoleons Aufmerksamkeit und Mißtrauen aufzurufen. Zu andern Maßregeln die er deshalb veranlaßte, gehörte auch eine Zusammenziehung des sächsischen Heeres, welches im Sommer des Jahres 1808 zwei Lager bildete: bei Pirna und bei Budissin. Der Congress zu Erfurt (27. Sept. — 14. Oct.), zunächst eine Zusammenkunft der Kaiser von Frankreich und Rußland, bei der sich die meisten Für-

*) Nouv. Rec. V, 283.

sten des Rheinbundes, unter ihnen auch der König von Sachsen, einfinden mußten, während Oesterreich und Preußen durch Gesandte vertreten waren, ließ das Bündniß zwischen Frankreich und Rußland doch zur Zeit noch so fest erscheinen, daß die Gegner Napoleons den Moment nicht für geeignet fanden, gegen ihn aufzutreten. So gab denn Oesterreich solche Erklärungen, daß die Kriegsgefahr wenigstens für den nächsten Augenblick beschwichtigt schien und auch das sächsische Heer am 7. October in seine Standquartiere zurückging.

Napoleon aber ging von Erfurt, nach kurzem Aufenthalt in Frankreich, persönlich nach Spanien, und die Zeit, wo er dort beschäftigt war, benutzte Oesterreich zur Bervollständigung seiner Rüstungen und zu den Angriff vorbereitenden Bewegungen, welche über seinen Entschluß keinen Zweifel ließen. Die hierüber erlangte Gewißheit rief Napoleon von den trügerischen Erfolgen in Spanien nach Frankreich zurück (23. Jan. 1809). Schon am 2. Februar forderte ein Circularschreiben des Fürsten Primas die Mitglieder des königlichen, ein Circular des Fürsten von Nassau-Usingen die des fürstlichen Collegiums des Rheinbundes, wegen der Bewegungen Oesterreichs, zur Bereithaltung ihrer Contingente auf. Das sächsische Contingent wurde im Laufe des März auf den Kriegsfuß gestellt, und der Fürst von Ponte-Corvo (Bernadotte), dessen Armeecorps es zugetheilt ward, übernahm das Commando über dasselbe am 22. Der Krieg ward von Oesterreich eröffnet (6. April); die ersten Siege der Franzosen waren durch die Tage von Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg bereits entschieden*), österreichische Truppen hatten bereits feindliche Angriffe auf Warschau gemacht, als der König erst die Proclamation vom 24. April erließ, die den Antheil Sachsens am Kriege auf die Pflicht gegen den Rheinbund und auf den Angriff Oesterreichs auf das Herzogthum Warschau begründete. Am 11. April war das sächsische Contingent aufgebrochen und rückte durch die Oberpfalz auf Regensburg und von da nach Passau, wo die französische Brigade Dupas zu ihm stieß, und wo Napoleon zunächst Brücken über die Donau und den Inn bauen und ein verschanztes Lager anlegen ließ. Erst nach der Schlacht von Aspern wurde das Corps nach Wien gezogen, wo wir es in der Schlacht von Wagram finden werden. In dem Gefecht bei Linz am 17. Mai zeichneten sich die Husaren**) unter Generalmajor v. Gutschmid, eine Abtheilung von Herzog Albrecht unter Hauptmann v. Glaser und das Regiment Prinz Friedrich besonders aus. In der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni wurde das Regiment v. Debschewitz bei Amstetten überfallen, wobei der Hauptmann Freiherr v. Gärtner fiel.

Auch in Polen kämpften sächsische Truppen. Der Erzherzog Ferdinand war in der Mitte des April mit 30,000 Oesterreichern in das Herzogthum Warschau

*) Die Nachricht von den am 19. und 20. April errungenen Erfolgen wurde dem König durch den kais. franz. Ordonnanzoffizier v. Montesquiou in einem Schreiben des Kaisers überbracht, worauf am 21. April Leipzig illuminirt war. Am 30. ward in allen Kirchen Te Deum gesungen. So auch in Dresden, das am 30. illuminirt war.

**) Hervorgehoben wurde der Major Freih. v. Lobkowitz.

eingebrochen. Von sächsischen Truppen waren nur etwa 3000 Mann (Infanterie, Artillerie und 2 Schwadronen Husaren) in Warschau, welche dem Könige während seines Aufenthaltes daselbst zur Escorte gedient und jetzt schon Befehl zur Rückkehr nach Sachsen erhalten hatten. Jetzt aber verband sie der Fürst Poniatowski mit den polnischen Truppen und rückte mit ihnen den Oesterreichern entgegen. Die Polen und Sachsen wurden aber am 19. April im Gefecht bei Radzyn*) zurückgedrängt, worauf Warschau auf Capitulation übergeben ward. An dem weiteren Kampfe in Polen, wo Fürst Poniatowski in Galizien einbrang, eine Insurrection hervorrief, und der Erzherzog sich nach Mähren zurückziehen mußte, nahmen jene sächsischen Truppen, die unter dem Commando des Generalmajor v. Dyherrn standen, keinen Theil, indem sie sogleich nach der Capitulation von Warschau (21. April) ihren Rückmarsch nach Sachsen ausgeführt hatten.

Sie waren hier nöthig; denn das fast ganz von Truppen entblößte Sachsen war mancherlei mehr oder minder ernstern Fährlichkeiten ausgesetzt. Nicht zu den ernstern gehörte das Unternehmen eines preussischen Parteigängers, des bekannten Major v. Schill, der am Morgen des 1. Mai mit etwa 500 Reitern und 300 Mann Fußvolk vor Wittenberg erschien, wo eine sehr geringe Besatzung die im Vertrauen auf die preussische Neutralität dorthin geflüchteten Staatskassen**) und das Hauptdepot der sächsischen Artillerie zu vertheidigen hatte. Nur wenige Stunden vor Schill's Erscheinen erhielt man in Wittenberg, durch einen von dem Justizamtmann Breuer zu Belgig an den Kreishauptmann v. Trosky abgesendeten Eilboten, Nachricht, daß die Schill'schen Truppen durch das Städtchen Niemegk gezogen seien. Die Bürgerschützen halfen die Wälle besetzen. Die Hauptleute v. Wittern (Infanterie) und Ferstel (Artillerie) unterhandelten mit Schill***) und ließen inzwischen die nöthigsten Vertheidigungsanstalten treffen. Schill verlangte die Uebergabe der Festung, indem er vorgab, die Avantgarde des preussischen Heeres zu führen. Als er aber, nachdem ihn Ferstel auf Offizierssehre gefragt hatte: ob er wirklich die Avantgarde des preussischen Heeres führe, die ausweichende Antwort gab: „ich bin der Major Schill aus der preussischen Armee“, so wußten die sächsischen Befehlshaber, woran sie waren. Man weigerte ihm den Eintritt in Wittenberg, sowie die von ihm verlangten Geldsummen****), gestattete ihm aber den Uebergang über die Elbbrücke, während dessen die Sachsen mit brennenden Lunten bei den Kanonen auf den Wällen der Festung standen. Hinter den abziehenden Preußen deckte man einen Theil der Elbbrücke ab, um ihren Rückgang zu verhindern, den man auch, als er in der folgenden Nacht durch eine Proclamation

*) Hier blieb der Premierlieutenant v. d. Plautz vom Regiment v. Debschelwitz.

**) Sie lagen in Schiffen auf der Elbe.

***) Dieser verhandelte auch mit einigen Studenten, die ihm aber sächsischen Patriotismus zu hören gaben.

****) Nur 2000 Rthlr. „Lohnungsgelder“, deren Schill, wie er selbst sagte, sehr bedürftig war, soll man ihm nachzuschicken versprochen haben. S.: Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, II, 29.

begehrt ward, förmlich verweigerte*), worauf Schill durch Anhalt, Westphalen, Mecklenburg nach Stralsund zog, wo er (31. Mai) sein Ende finden sollte.

Der König hatte am 16. April sein Hoflager von Dresden, das Böhmen zu nahe war, nach Leipzig verlegt**). Hier wurden die Depots sämtlicher Regimenter, sowie das noch im Lande befindliche Chevaux-legers Regiment Polenz zusammengezogen. Das Regiment Zastrow Kürassiere war auf dem Rückmarsche von Danzig und traf in den letzten Tagen des April an der Grenze ein, worauf es bei Leipzig stehen blieb. Als man aber erfuhr, daß der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig in Böhmen mit Errichtung eigener Corps umgingen, von denen ein Einfall in Sachsen zu besorgen war, entsendete man alle nur einigermaßen verwendbare Mannschaft, etwa 1400 Mann mit 214 Pferden und 4 Kanonen, gegen Dresden. Der Oberst Thielmann***) erhielt das Com-

*) Pölig, a. a. O., II, 49.

**) Die Kessen und Richten des Königs waren schon am 15. daselbst eingetroffen. Die hochbejahrte Prinzessin Elisabeth blieb in Dresden. Am 22. wurden die Prinzen Friedrich, Clemens und Johann von dem Rector Dr. Tittmann auf der Universität inscribirt. Am 3. Mai erließ der Magistrat ein Patent, welches, zur Feier des auf den 10. fallenden Geburtstages der Königin, zu einer Illumination aufforderte, am 8. aber auf königlichen Befehl zurückgenommen wurde. Doch erschienen fünf Gedichte zur Feier des festlichen Tages. S. Pöppe, a. a. O. II. 252 ff. Am 5. Juni hielten die Böttcher ihren Reifentanz vor der königl. Familie.

***) Johann Adolph Thielmann war am 27. April 1765 zu Neustadt = Dresden geboren, wo sein Vater Ober-Rechnungsrath war. Er hatte einige Jahre die Fürstenschule zu Meißen besucht, dann Privatunterricht genossen, und war nach des Vaters Tode als Junker bei dem Chevaux-legers-Regimente Curland eingetreten (1782). 1784 wurde er Sous-lieutenant, 1791 Premierlieutenant bei den Husaren, verdiente sich in dem Gefechte bei Uckerath (19. Juni 1796) den Heinrichsorden, wurde 1798 Rittmeister, kaufte 1804 inöheim eine österreichische Schwadron, bekam aber den erst nachher gesuchten Abschied so wenig, wie der General Stutterheim das dem Thielmann zu jenem Ankauf vorgeschossene Geld, befehligte 1805 eine zur Deckung des Kaisers Alexander von dem Herzog von Weimar nachgesuchte Reiterabtheilung, wurde 1805 dem Prinzen Louis von Preußen als Adjutant zugetheilt, commandirte 1806 die Oberstlieutenantsschwadron und focht mit bei Jena. Auf dem Rückzuge wurde er, als der französischen Sprache vollkommen mächtig, von dem General v. Zegshwiz in das französische Hauptquartier geschickt, um wegen der Gefangenen und des freien Abzugs der Sachsen zu unterhandeln. Eine Unterredung, die er zu Merseburg mit dem Kaiser Napoleon hatte, machte ihn zu dessen feurigstem Bewunderer. Er brachte ein Schreiben desselben an den Kurfürsten nach Dresden und empfahl dringend die Verbindung mit Frankreich. 1807 erhielt er eine eigne Schwadron, wurde Major und Flügeladjutant des Königs. Dann ging er als erster Adjutant zu dem Generallieutenant v. Polenz und zeichnete sich vor Danzig und bei Friedland aus. In Tilsit erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion. 1808 wurde er dem Marschall Davoust zu besonderer Dienstleistung beigegeben und diente ihm auch in politisch-diplomatischen Beziehungen. Im März 1809 wurde er Obristleutenant, im April Obrist und Generaladjutant des Königs. Einen Pönegvrikuß Ths. schrieb v. Hüttel: der General der Cavallerie Freiherr v. Th. (Berlin, 1828). Eine scharfe Kritik desselben (Kurze Erläuterungen und Berichtigung der Irrthümer, welche in der biograph. Skizze etc. enthalten sind, (Dresden und Leipzig, 1829), de V'Dr. Zwischen Beide stellte sich Oberreit mit seinem „Beitrag zur Biographie und Charakteristik des General Freiherrn v. Th.“ Die umfassendste und erschöpf-

mando. Der auf dem Rückmarsch aus Polen begriffene General Dyherrn ward beordert, die Richtung nach Torgau zu nehmen. Am 7. Mai brach Thielmann nach Chemnitz auf, um dort eine das königliche Postlager besser sichernde Stellung zu nehmen, erhielt aber schon am 8. Abends Befehl zur Rückkehr nach Dresden, wo die Truppen am 9. und 10. wieder ankamen. In Chemnitz blieb nur ein Detachement Kürassiere unter Rittmeister v. Mehrhoff, welches Benachrichtigungsposten nach Marienberg zu, in Freiberg und in Zwickau aufstellte. Aus dem ganzen Lande wurden die Kassen nach dem Königstein geschafft. Die zahlreich eintreffenden österreichischen und preussischen Deserteurs, von denen man argwöhnte, daß sie zu Schill wollten, wies man, wenn es Unterthanen von Rheinbundsstaaten waren, in ihre Heimath; die Andern ließ Thielmann zu Wasser nach Magdeburg zu dem Hauptmann Schauroth schaffen, der dort als Werbeoffizier für das erste preussische Regiment in französischen Diensten stand. Am 14. Mai traf der General Dyherrn mit dem kleinen, aus Polen zurückkehrenden Corps in Torgau ein. Die zwei Schwadronen Husaren, die, vom Obristleutenant v. Gablenz geführt, dabei waren, sollten sofort der Armee an der Donau folgen, erhielten aber (20.) Gegenbefehl und stießen wieder zu den andern Truppen. Mit den übrigen Truppen rückte General Dyherrn in gedrängte Cantonirungen bei Wildruff (20. Mai) und erhielt (29.) Ordre, sich mit Thielmann, der ein Lager bei Gorbitz unweit Dresden bezogen (19.) und die Entsendungen unter Mehrhoff wieder einberufen hatte, in Verbindung zu setzen und denselben nöthigenfalls zu unterstützen. Bei einem Einfall des Feindes sollte er mit dem vereinigten Corps dem Feinde entgegengehen und ihn zurückzudrängen suchen. Wäre dies unausführbar und der Feind ginge auf Freiberg, Rossen oder Meissen, so müsse man ihm zuvorzukommen suchen und im letzteren Falle die Brücken zu Meissen und Torgau durch Abtragung eines Joches unbrauchbar machen. Auch sollten Anstalten getroffen werden, die Fahrzeuge auf der Elbe und Mulde wegzuschaffen oder zu versenken. Bei weiterem Vordringen des Feindes sollte der Rückzug auf Leipzig genommen werden. Bei Vereinigung beider Corps habe der General v. Dyherrn das Commando zu übernehmen. Da aber der Obrist Thielmann von der ganzen innegehabten Stellung und allen detachirten Sicherheitsposten genaue Kenntniß besitze, so habe er mit diesem gemeinschaftlich zu handeln. Gleiche Ordre erging an Thielmann und jedenfalls war klar, daß in der Absicht der Regierung nur ein vertheidigungswaises Verfahren lag und daß man auch hier, bei der geringen Truppenmacht, die man im Lande hatte, ein vorsichtiges und jeder Uebermacht ausweichendes Verfahren empfahl.

Am 21. Mai erhielt man Nachricht, daß der Herzog von Braunschweig sich gegen Zittau zu der Grenze näherte. Thielmann ließ sofort alle Schiffe von der Grenze an bis Dresden an letztern Ort bringen und die Commando's im Gebirge einziehen. Am 22. Mai erfuhr man, daß der Herzog mit etwa 200 Mann, denen noch 1800 folgen sollten, Tages vorher in Zittau eingerückt sei und daselbst

sendte, mit Actenstücken belegte Schrift brachte: Graf v. Holtenborff, Beiträge zu der Biographie des General Freiherrn v. Th. und zu der Geschichte der jüngstvergangenen Zeit (Leipzig, 1830).

eine zu einer Art Guerillakrieg auffordernde Proclamation erlassen habe^{*)}). General v. Dyhernf verlegte nun (23.) sein Hauptquartier nach Dresden und übernahm das Obercommando. Doch blieb Thielmann die Seele der Unternehmungen. Man hatte jetzt über folgende Truppen zu verfügen: 1 Bataillon Grenadiere der Regimenter König und Dyhernf, unter Major v. Einsiedel, 2 Grenadiercompagnien des Regiments Mechten, unter Major v. Wolan, 1 Bataillon des Regiments Debschewitz, unter Obrist v. Zisch, 2 Batterien, die 2 Schwadronen Husaren unter Major v. Gablenz, 2 Schwadronen Kürassiere. Als Chef des Generalstabes fungirte Hauptmann v. Brause. — Den Vorsatz, mit diesen Truppen gegen Zittau zu rücken, gab man auf, als man die (vorzeitige) Nachricht erhielt, daß der Herzog von selbst wieder nach Böhmen zurückgegangen sei. Allerdings hatten die österreichischen Truppen strengen Befehl, Sachsen nicht zu betreten, und wahrscheinlich wäre Sachsen auch in der That — bis auf den spätern eigenmächtigen Durchzug des Herzogs — so gut wie unberührt geblieben, wenn man sich in der, von oben vorgezeichneten streng defensiven Stellung gehalten hätte. Thielmann aber brannte darauf, etwas zu thun, und so nahm er (25.) eine Reconnoissance gegen Peterswalde vor, bei der man einige Verwundete hatte und einige Gefangene machte, die Gewißheit erlangte, daß der Zug ganz unnöthig gewesen war, und die dem Thielmann damals in der Armee den Spottnamen „Graf v. Mollendorf“ eintrug. Als man jetzt erfuhr, daß der Herzog noch immer, wenn auch nur mit 250 Reitern, in Zittau sei, rückte Thielmann (28.) mit den sämmtlichen Reitern, 150 Schützen und Freiwilligen der Infanterie und vier Geschützen, nach Vohmen, am 29. nach dem böhmischen Mordorf, wo er den Ortsbehörden eine Strafrede hielt, die mit den Worten begann: „das Haus Habsburg hat aufgehört zu regieren!“, am 30. über Rumburg nach Zittau. Die überraschten Feinde flohen einzeln zur Stadt hinaus, worauf man sich nur mit Verfolgen und Gefangennehmen zu beschäftigen hatte. Während man aber über den leicht errungenen Sieg jubelte und jeder Vorsichtsmaßregel vergaß, wurde die Stadt in der Nacht mit stärkerer Macht angegriffen, und wenn auch die Sachsen nicht herausgetrieben wurden, so fand Thielmann doch für gut, dieselbe, nach beendigtem Gefecht, am Morgen des 31. zu räumen und auf der Straße nach Löbau, bei Seifersdorf, eine Stellung zu nehmen. Bald nachher rückte der Herzog selbst in Zittau ein und erhob eine Contribution von 6000 Thlr.^{**)}). Dann zog er sich nach Gabel zurück, erklärte aber vorher noch

*) Sie und der gleichzeitige Tagesbefehl steht bei Graf Mollendorff a. a. O. S. 184. ff. In Zittau war der Herzog im Gasthof zum weißen Engel abgestiegen, obwohl man ihm das Haus des Scabin Schwabe zur Wohnung angeboten hatte. S.: Aus dem Tagebuche des General v. Bachholz, (Braunschweig, 1843, S.) S. 206. Vergl. auch: Grehmann, die Braunschweiger in Zittau; Sintenis, die Oberlausitz, II, 212—233; Pescheck, Handbuch der Geschichte von Zittau, II, 653—55.

**) Er stellte ein Document darüber aus, worin er sich verbindlich machte, das Geld der Stadt zu restituiren, wenn er in bessere Verhältnisse gekommen sein würde. Es ist aber diese Summe weder von ihm, noch von seinen Erben zurückerlangt worden. S.: Graf Mollendorff a. a. O., S. 32. Die braunschweigische Regierung hat sich jedoch 1833 bereit gezeigt, die Schuld anzuerkennen, hat aber die Zustimmung der Landstände nicht erlangen kön-

mündlich, daß er Zittau nicht wieder besetzen wolle, wenn sächsischerseits keine weiteren Schritte geschähen. Im entgegengesetzten Falle würde man es aber bereuen und würde ihn dann zum Aeußersten reizen. Als Thielmann davon erfuhr, ließ er sich zur Abfassung und zum Druckenlassen einer Proclamation*) gegen den Herzog hinreißen, von deren förmlicher Publication ihn nur das dringende Bitten des zittauer Magistrats und die Vorstellungen einiger besonnenen Offiziere abbrachten, und deren Sprache gegen einen deutschen Fürsten so ungebührlich war, daß ein königlicher Befehl die allerhöchste Mißbilligung aussprach und die sofortige Unterdrückung derselben anordnete. Vorher aber hatte Thielmann den Rittmeister v. Niesemeuschel mit 40 Husaren nach Rumburg entsendet, wo er gleichfalls 6000 Thlr. fordern sollte, die jedoch zurückzugeben seien, sobald die von Zittau erhobene Summe resituirt wäre. Der Rittmeister hatte sich, seiner Ordre gemäß, mit einem Wechsel begnügt, von welchem niemals Gebrauch gemacht worden ist**). Die unnütze Reibung hatte aber doch die Folge, daß 35 braunschweigische Reiter wieder nach Zittau kamen und mit Wegnahme aller königlichen Kassen drohten, wenn der Rumburger Wechsel nicht zurückgegeben würde. Doch ließen sie sich durch ein Versprechen des Magistrats, sich für diese Rückgabe verwenden zu wollen, beschwichtigen.

Ernstler war es, daß die von Sachsen aus stattgefundenen Neckereien Oesterreich bewogen, eine combinirte Bewegung gegen Norden zu unternehmen, indem sich zwei Corps zusammenzogen, von denen das Eine, unter General Am Ende***), in Verbindung mit dem Herzog von Braunschweig, gegen Sachsen operirte, während das Andere, unter General Radikowjewiß, gegen Baireuth und Nürnberg zog. Das Corps Am Ende's war gegen 10,000 Mann stark, aus 5 Linienbataillonen österreichischer Infanterie, ziemlich schlecht beschaffener Landwehr, dem braunschweigischen und dem kleinen hessischen Corps bestehend. Es hatte 1000—1200 Pferde und gegen 20 Kanonen. Immerhin eine gewaltige Uebermacht gegen die 1900 Mann****), die man ihnen entgegenstellen konnte. Man beschloß daher, sich zurückzuziehen und nur dem feindlichen Vordringen, unter Benützung guter Stellen, so viele Hindernisse als möglich in den Weg zu legen. Diese Aufgabe führte Thielmann mit anerkennendwerthem Geschick aus. Auf die Nachricht, daß der Feind über Zinnwald (10. Juni), Altenberg und Gieshübel auf Dippoldiswalda gerückt sei und von da bereits Abtheilungen bis Höckendorf entsendet habe, glaubte

nen, welche den betreffenden Antrag mit geringer Mehrheit ablehnten (18. Juli 1833). Die Angabe bei Grohmann, die Braunschweiger in Zittau, S. 44, der Herzog habe das Geld gar nicht erhalten, ist unrichtig. Es waren 400 Louisdors von einem Wachtmeister unterschlagen, aber wieder erlangt worden. S. v. Wachholz a. a. D. S. 223 ff.

*) Sie steht bei Graf Holkendorf a. a. D. S. 187.

**) Nach dem Frieden forderte ihn der König zur Cassation ein.

***) Friedrich Karl Freiherr Am Ende, geboren zu Hartingen in den Niederlanden 22. Febr. 1757, 1800 Obrist, 1805 Generalmajor, 1809 Feldmarschalllieutenant, † zu Wien 10. Febr. 1810.

****) Darunter waren 467 Reiter. An Geschützen führte man 14 mit,

man, sein Zweck sei lediglich, das braunschweigische Corps gegen Westphalen vorzuschieben, und räumte daher, um sich keinen Marsch nach Leipzig abgewinnen zu lassen, Dresden vielleicht zu frühzeitig, eine Stellung hinter Wilsdruff nehmend. Der Feind aber besetzte Dresden sofort (11. Juni). Bei dem Ueberschreiten der Grenze hatte Am Ende eine Proclamation*) erlassen, worin er ausdrücklich erklärte, daß die von Thielmann angefangenen Feindseligkeiten die Veranlassung seines Einmarsches wären. Sächsischer Seits wurde in der Nacht vom 11 — 12. eine Alarmirung Dresdens versucht, mit Tagesanbruch aber der Rückzug auf Wilsdruff angetreten, welcher unter fortwährenden kleinen Gefechten durchgesetzt ward. Hinter Wilsdruff wurde Stellung genommen und dann, nach einigen Redereien von Seiten des Feindes, der weitere Rückzug auf Rössen, hinter die Striegis, nach Rochlitz und Borna fortgesetzt. Auf dem Marsche dorthin wurde man (14. Juni) durch 2 Schwadronen Kürassiere unter Obristleutnant v. Schlieben, aus Leipzig, 1 Schwadron Husaren, unter Major v. Mandelsloh, aus Thüringen, $\frac{1}{2}$ reitende Batterie, unter Hauptmann v. Großmann, gleichfalls aus Thüringen, und gegen 200 Mann vom Regiment Burgsdorf, aus Wittenberg kommend, verstärkt, wodurch man sich ermutigt fand, bei Borna stehen zu bleiben.

In Leipzig waren jene Truppen entbehrlich geworden, indem der König dasselbe am 13. Juni verlassen und sich nach Frankfurt a. M. begeben hatte, wo er am 16. eintraf. Schon am 12. war die Leibgrenadiergarde nach Weissenfels marschirt. In Leipzig, wo der Magistrat am 8. Juni ein großes Patent**) gegen unvorsichtige Gespräche erlassen hatte, indem, „um große politische Zeitbegebenheiten in ihren wahren Anlässen, in ihrer innern Verbindung und in ihren unermesslichen Folgen mit Einsicht zu beurtheilen, ein Standpunkt nöthig sei, auf den kein Privatmann sich erheben möge***),“ machte man sich auf einen Besuch der Feinde gefaßt. Sofort nach der Abreise des Königs wurden alle französischen Bulletins und andere an den Thoren und Straßenecken befindliche Kriegsberichte weggenommen. Am 14. ward ein Rathspatent****) wegen Errichtung einer Bürgerwehr erlassen, wozu sich alle Bürger, die nicht über 50 Jahre alt waren und kein öffentliches Amt bekleideten, zu stellen hatten, von denen täglich 100 Mann aufziehen sollten, um die äußersten Thore und eine Hauptwache in der Stadt zu besetzen. Daneben wurde eine Anzahl junger Bürger aufgeboden, um von Zeit zu Zeit außerhalb der Stadt zu Pferde zu patrouilliren. Jeder zur Wache geforderte Bürger hatte zur bestimmten Zeit „mit Obergewehr, dreieckigem Hut und möglichst anständiger Kleidung“ zu erscheinen.

Die Oesterreicher hielten übrigens die beste Mannszucht; weniger die Braun-

*) Vom 9. Juni aus Töplitz datirt. Sie steht bei Graf Holcendorff a. a. D. S. 188 ff.

**) Bei Poppe, I, 270 ff.

***) Der preussische Minister v. Rochow brückte denselben Gedanken um dreißig Jahre später etwas gröber aus.

****) Bei Poppe, I, 275 ff.

schweiger. Mancherlei Staatseigenthum, das dem Feind in die Hände fiel, namentlich eine große Masse Salpeter, bedeutende Lazarethvorräthe u. s. w., wurde nach Böhmen abgeführt. Man nahm Pferde aus den Stutereien und mehrere Rassen weg. In Meissen that der Herzog von Braunschweig ein Werbehaus auf und requirirte viele Pferde. Im Ganzen aber mochte man sowohl bei diesem Corps, wie bei den im Baireuthischen Eingedrungenen, erkannt haben, daß der ganze Zug zwecklos sei, da von irgend einem thatkräftigen Anschließen des Volkes an den Kampf gegen Frankreich*) keine Spur zu merken war. So ist es denn wohl glaublich, daß der braunschweigische Parlamentär, Lieutenant Graf Matuschka**), den der Herzog mit einem die Auswechselung der Gefangenen betreffenden Schreiben*** in das sächsische Hauptquartier sendete, (19.) als die eigentliche Ursache seiner Sendung die Frage angegeben habe, ob auf keine Convention wegen Böhmens zu rechnen sei, wenn die in Sachsen eingefallenen Truppen sich ruhig über die Grenze zurückzögen. Es ist diese Versicherung Thielmanns um so glaublicher, als es ihm keineswegs zum Ruhme gereicht, daß er „gethan hat, als verstünde er es gar nicht,“ während doch eine solche Convention, die, da an Unternehmungen gegen Böhmen nicht zu denken, sehr unbedenklich gewesen wäre, dem Lande die doppelte Last der österreichischen Invasion und der westphälischen Hilfe erspart haben würde.

Thielmann hatte schon am 25. einen Courier nach Kassel entsendet, der am 28. die Nachricht zurückbrachte, daß General d'Albignac****) bereits bei Sondershausen stehe und der König von Westphalen sofort gleichfalls ausbrechen werde. Die Sachsen mögten sich mit Albignac vereinigen. Ein später an Albignac entsendeter Offizier brachte (20.) die weitere Nachricht, daß der König Jerome mit 10,000 Mann demnächst bei Quersfurt eintreffen werde. Thielmann machte dies seinen Soldaten durch einen Tagesbefehl vom 21. bekannt†). Aber gleich darauf erfuhr man, daß der König bei Sondershausen, Albignac bei Frankenhäusen stehen bleibe, weil eine feindliche Colonne von Koburg aus gegen Westphalen vordringen

*) Zu einem solchen forberten der General Radziwojewich und der zur Ansammlung der Freiwilligen ausdrücklich beauftragte Major v. Kostig die Baireuther, die doch vor Kurzem erst von Preußen losgerissen und über ihr künftiges Schicksal in Ungewißheit waren, durch Proclamationen vom 14. und 15. Juni (s. bei Poppe, II, 276—7) auf; und doch ohne Erfolg! Was war da in Sachsen zu erwarten?

**) Er war früher Sec.-Lieutenant im preuß. Kürassierregimente v. Hentzel gewesen, trat zu Rached in den Dienst des Herzogs, dessen Adjutant er wurde, nahm später zu Zwickau seine Dimission und wurde nachmals herz. altentb. Kammerherr. Ueber sein Ausreten zu Leipzig s. Stoss, Erinnerungen, S. 24 ff.

*** Den hierher gehörigen Schriftenwechsel s. bei Graf Polkenborff, S. 194 ff. Thielmann ging auf nichts ein, und erfüllte, allem Anscheine nach, nicht einmal die Bitte des Herzogs, einen Brief an den Commandanten in Magdeburg abzusenden, ungeachtet der Herzog ihm schrieb, daß das Leben mehrerer Menschen davon abhängen.

****) Moriz d'A., Graf v. Gastelnau, geb. 1775, emigrierte 1792, kehrte nach dem 18. Brumaire zurück, ward westphäl. Kriegsminister, ging nach Frankreich zurück, focht 1812 unter Gouvion St. Cyr, schloß sich später den Bourbons an, † als Marschall 1824.

†) Bei Graf Polkenborff, S. 192.

solle. Thielmann beschiedte die westphälischen Autoritäten nochmals, stellte jene Nachricht als grundlos dar und bat dringend um Hilfe. Einstweilen ließ er, da die Feinde sich jetzt gegen die Mulde bewegten, die Fähre bei Wurzen versenken und die Brücke bei Eilenburg abtragen, auch durch Obristlieutenant v. Gablenz mit der leichten Cavallerie und den Schützen eine Reconnoissance vornehmen, die mit einem Plänklergefechte endigte, das sich von Holzhausen um Leipzig herum bis Schönau zog und bei dem besonders die Schützen viel Bravour bewiesen. Das sächsische Hauptcorps hatte sich inzwischen nach Lützen gezogen und ging von da nach Weißenfels, wo man aus den Depots in Thüringen neue Verstärkungen durch 2 Kanonen reitender Artillerie und 110 Reiter unter Major v. Mörner erhielt, sowie auch am 27. Juni eine Abtheilung von der Leibgrenadiergarde bei dem Corps eintraf. Durch Rescript vom 19. Juni erhielt der General v. Dyhern den Befehl, das Commando und die Organisation der aus Oesterreich zurückkehrenden Cadres der zweiten Bataillone zu übernehmen. Dagegen wurde dem Obristen Thielmann der Befehl über das Corps in Sachsen übertragen. Am 23. traf aber auch General d'Albignac, mit nur 2750 wenig zuverlässigen Leuten, in Weißenfels ein und übernahm den Oberbefehl.

In Leipzig erschien am Nachmittag des 22. zuerst der braunschweigische Major v. Kottolinsky^{*)} mit ein 30 — 40 Husaren und österreichischen Uhlanen, kündigte das bevorstehende Einrücken des Corps an und hielt vom Pferde herab eine lange Rede an den vom Magistrat deputirten Dr. Gross,^{**)} worin er die Befreiung Deutschlands von dem französischen Joche durch den von der österreichischen Macht unterstützten Herzog von Braunschweig und die Wiederherstellung Leipzigs zu einer freien deutschen Hansestadt, wie es ihm zufolge früher gewesen sein sollte, verhiess, alle von einzelnen Militärs und nicht durch den damit beauftragten Major v. Kotte angebrachten Requisitionen untersagte und zuletzt für sich selbst ein Pferd verlangte, was ihm auch zu Theil ward. Bald kamen mehr Truppen, die zunächst in Verfolgung der Sachsen gegen Lindenau abzogen, im Durchzuge aber noch einige Pferde requirirten. Diesen Unregelmäßigkeiten machte die Ankunft des Major v. Kotte^{***)} und des das Truppencorps als Verpflegungscommissar begleitenden Meissnischen Kreisdeputirten v. Miltig^{****)} ein Ende. Diese befreiten den Magistrat auch von einem österreichischen Uhlanen, der sich das Vergnügen gemacht hatte, die Rathhaustreppe hinauf und auf dem Rathhaussaale herum zu reiten.

*) Er war Premierlieutenant im preuß. Infanterieregimente v. Schimonosky gewesen, in Oels zum Corps getreten, trat schon bei Leipzig wieder aus demselben, und ist in der Schlacht bei Leipzig, als Hauptmann im 7. schlesischen Landwehrregimente, tödtlich verwundet worden.

**) Gross, Erinnerungen aus den Kriegsjahren (Leipzig, 1850), S. 26 ff.

***) Früher Premierlieutenant im preuß. Infanterieregimente v. Tschammer; bekannt durch sein verfehltes Unternehmen auf Magdeburg, trat bei Nachod zu den Braunschweigern, entkam bei Peterswalde mit genauer Noth der Gefangenschaft, trat noch vor dem Waffenstillstande aus und später wieder in das preuß. Heer, starb als pensionirter Obristlieutenant vom 11. Husarenregimente 1836.

****) Auf Siebencichen; später preuß. Generallieutenant.

Gegen Abend kamen der Herzog und Am Ende. Das Betragen der Oesterreicher wird gelobt. In Betreff der Braunschweiger hatte der Herzog zwar in einer Proclamation vom 12. Juni gesagt: „für meine Truppen fordere ich nichts, als Fourage, Essen und Trinken;“ in Leipzig requirirte er aber auch die Bekleidung einer daselbst zu bildenden Jägercompagnie, deren Werbehäus im Place de repos aufgeschlagen ward, zu der sich aber wenig oder keine Candidaten meldeten, ferner 40 Pferde, 100 Gewehre mit Bajonnet, 100 Stücker und 200 Husarensäbel. Darüber entspannen sich Weiterungen, die den Herzog zu einigen mißliebigen Aeußerungen über das Benehmen Leipzigs „in dem Augenblicke, wo die patriotischen Gesinnungen, welche so manche Einwohner nur auf den Lippen gehabt haben, nun zur Realität werden sollen,“ veranlaßten. Er drohte mit einer durch den Lieutenant Schäfer*) zu betreibenden Execution. Auf eigene Hand fing ein Offizier von Otto**) eine kleine Execution an, indem er sich in der Rathsstube auf der Bank der Rathsherren niederließ und seine Tabakspfeife daselbst schmauchte, worauf sich die Senatoren beleidigt in das daneben gelegene kleinere Zimmer, die „Enge“, zurückzogen. In ungleich artigern Formen bestand v. Scriverer***) doch gleichfalls auf der Requisition, und eine Sendung des Senators Dr. Kind sen. in das Vivouac bei Lindenau, wobei ihn der sehr humane Major v. Kalte begleitete, und wo er dem Herzog verschiedene eigenmächtige Requisitionszettel einzelner Offiziere überreichte (24.), hatte zwar den Erfolg, daß der Herzog sich über das Verfahren seiner Leute sehr entrüstet bezeugte, aber in Betreff der Pferde schrieb der Herzog (24.) an den Magistrat: „von der Requisition der verlangten Pferde kann ich unmöglich abgehen, und zwar muß die Ablieferung diesen Abend ganz ohnfehlbar geschehen. Sie, meine Herren, sind mir dafür mit Ihrem Privatvermögen verantwortlich.“ Es wurde nun diese Requisition theils durch Naturallieferung, theils durch eine Geldzahlung abgemacht. Zu der Equipirung der projectirten Jägercompagnie brachte die Schuhmacherinnung 192 Paar Stiefeln zusammen; für die übrigen geforderten Kleidungsstücke wurden vergleichsweise 100 Louisdor bezahlt. Da inzwischen die Sachsen und Westphalen heranrückten, und Am Ende einem Widerstande seine Unterstützung versagte, so zog sich der Herzog noch an demselben Tage nach Leipzig zurück****),

*) Zwei Lieutenants dieses Namens waren bei den Braunschweigern. Der Eine, ein Oekonome aus Sachsen, lebte zuletzt als hannoverscher Rittmeister in Gampfen. Der Andere, früher Stallmeister bei einem preussischen Husarenregimente, starb 1830 in Bernstadt als braunschweigischer Rittmeister a. D. Der Erstere war erst in Sachsen zum Corps getreten.

**) Gross a. a. D. S. 30 nennt ihn Major. Es waren zwei Offiziere jenes Namens beim Corps, von denen aber keiner Major war. v. Otto I., früher Sec.-Lieut. im preuss. Husarenregimente v. Pleß, trat in Nachod zu den Braunschweigern, ward Rittmeister, nahm bei Zwickau seinen Abschied und † 1841 als pr. Major im 18. Landwehrregimente. v. Otto II., früher Sec.-Lieut. im pr. Infanterieregimente Braunschweig-Dels, trat in Dels ein, ward Lieutenant und nahm nach dem Gefecht bei Delper seinen Abschied als Capitain.

***) Früher Pr.-Lieut. im pr. Infanterieregimente v. Schimonosky, trat bei Nachod als Capitain ein, fiel als Major der grünen Jägercompagnie beim Sturme von Halberstadt.

****) Die Braunschweiger waren bis Lützen gerückt gewesen, was sie aber bald wieder verlassen hatten. Die Annäherung der Gegner, die übrigens am 24. auch nur bis Lützen kamen, erfuhr man durch einen Parlamentair, den man zu ihnen geschickt hatte.

erschien noch spät persönlich auf dem Rathhause, wo er sich wohlwollend mit den anwesenden Rathsherrn unterhielt, und ließ am Abend Generalmarsch schlagen, worauf die Truppen auf der Straße nach Grimma abzogen^{*)}. In den letzten Stunden erzwangen noch einzelne braunschweigische Offiziere Privatrequisitionen.

Ein Zusammenstoß der feindlichen Corps erfolgte nicht und Thielmann konnte bei dieser Gelegenheit seinem Thätendurst nur in einem Federkriege Luft machen, sofern er auf eine Proclamation des Herzogs, welche einige persönliche Ausfälle gegen Thielmann enthielt, in unzarter Weise antwortete^{**)}. — In Leipzig, wo Thielmann am 25. einrückte, nahm man 2 Offiziere und 8 Mann, die sich verspätet hatten, oder verwundet^{***)} waren, gefangen. Eine andere Beute wurde von Thielmann nicht in angemessener Weise benutzt. Er hatte sich die für das feindliche Corps nach dessen Abmarsche eingegangenen Briefe von dem Oberpostamte auszuhändigen lassen, und fand darunter ein Schreiben^{****)} des Erzherzogs Karl an den Herzog von Braunschweig, worin das „Leidwesen“ des Erzherzogs ausgedrückt wurde, daß die Truppen Sr. Liebden „sich im Königreich Sachsen Ausschweifungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten erlaubt hätten, welche den Ruf der Armee entehrten, die Plackereien des Feindes vergessen machten, und der guten Sache durch die Erbitterung des Volkes höchst gefährlich würden,“ und worin es, in für die Braunschweiger, denen das alles bekanntgemacht werden sollte, nicht sehr schmeichelhafter Weise hieß: „Ein Schwarm von Leuten, die vor der Hand noch kein Vaterland haben, kann nur durch die Furcht vor dem gemeinschaftlichen Commando im Zaume gehalten werden.“ Thielmann ließ es an seine Bestimmung abgehen, zu gleicher Zeit aber auch in der Leipziger Zeitung^{†)} abdrucken. Uebrigens war jenes Schreiben des Erzherzogs dadurch veranlaßt worden, daß das Geheime Consilium einen Geheimen Referendar nach Wien geschickt hatte, um über die feindlichen Erpressungen Vorstellung zu machen. Der König mußte dieses Verfahren mißbilligen und einen Tadel desselben öffentlich bekanntmachen lassen.

Die Requisitionen der Braunschweiger waren diesmal für Leipzig vorüber. Die der Westphälischen begannen. Der General d'Albignac und sein Chef des Generalstabes, Obrist Laville, requirirten Landkarten, Perspective, Sattel und Zeug, deren Betrag Thielmann jedoch von den zu besonderen Ausgaben erhaltenen Berechnungsgeldern mit 320 Thlr. bezahlte, weil er es, „der öffentlichen Meinung halber, rathsam fand, alles zu verdecken, was der westphälischen Armee hätte nachtheilig sein

*) Doch hat noch am Abend des 24. eine Abtheilung tyroler Jäger Schleusig besetzt und die Eisterbrücken abgetragen.

**) Graf Holtenborff a. a. D. S. 195 ff.

***) Darunter der Lieutenant Karl v. Roschenbahr III., früher Sec.-Lieut. im preuss. Dragonerregimente v. Bock, in Braunau eingetreten, der am 22. im Hofe des Hotel de France im Duell mit dem Lieut. Grafen Wedell eine Wunde erhalten hatte, an der er am 30. starb.

****) Es ist vom 18. Juni aus dem Hauptquartier Deutsch-Wagram datirt und steht bei Graf Holtenborff a. a. D. S. 197—8.

†) Jahrgang 1809, S. 122.

können, da andere Requisitionen derselben, an Schuhen, Tuch, Pulver, Blei, Flintensteinen u. s. w., ohnehin beträchtlich genug waren."

Am 26. Juni rückten die vereinigten Truppen bis Golditz, während eine Reiterpatrouille, zur Beobachtung des Feindes, über Grimma ging. In Leipzig waren die sächsischen Truppen bei ihrem Durchzuge mit Vivatrufen empfangen worden. Da das aber auch den Braunschweigern geschehen war, so nahmen sie es nicht sehr freundlich auf, und ein sächsischer Dragoner rief bei einem solchen Vivat aus: „Was soll denn das heißen? Gestern haben sie den Braunschweigern Vivat gerufen und heute uns; das ist ja miserabel!“ *) Am 26. Mittags zog der König von Westphalen ein und stieg im Thomäischen Hause am Markte ab. Er requirirte zwar keine Militairbedürfnisse von dem Magistrat; desto ungemeßener waren die Ansprüche wegen der Naturalverpflegung, besonders für die königliche Küche. **) In der Begleitung des Königs befand sich sein Chef des Generalstabes, General Reubell, der französische Gesandte Graf Reinhard, der baierische, württembergische, sächsische und holländische Gesandte, der Minister Staatssecretair Graf v. Fürstenstein, der Justizminister Simeon, ein früher in sächsischen Diensten gestandener General v. Klösterlein († 1819) u. A. Einer zum Abschiednehmen bestellten Deputation des Rathes erklärte der König (28.), daß es ihm sehr erfreulich sei, den König von Sachsen in sein Land zurückzuführen, und dieser in drei Tagen wieder in Leipzig sein werde***); welche Vorhersagung denn freilich nicht in Erfüllung ging, wie auch kein Grund dazu bestand.

Der Herzog von Braunschweig war am 25. noch bis Vermöndorf marschirt, von wo er eine sehr vergebliche Proclamation an die westphälischen Truppen erließ. ****) Von da rückte er weiter nach Dresden zu. Da traf am 27. der Feldmarschalllieutenant v. Riemayer in Stauchitz bei dem Corps ein und übernahm den Oberbefehl über alle in Sachsen und im Baireuthischen befindlichen österreichischen Truppen. Zugleich erfuhr man, daß die Gegner auf der Straße über Waldheim auf Rössen rückten, ging (28.) schnell über die Mulde und stellte sich Jenen bei Marbach in den Weg. Es entspann sich hier ein Gefecht, das jedoch von Seiten des General Albignac, hinter welchem der General Gratien mit den Holländern noch um zwei Märsche zurück war, nur matt unterhalten und gegen Abend abgebrochen wurde. Erst am 29. traf Gratien mit 4000 Holländern bei Waldheim ein und übernahm nun den Oberbefehl, während Albignac das Commando der Cavallerie, Mör†) das der Artillerie und Thielmann die Vorhut

*) Gross a. a. D. S. 33.

**) Den Requisitionszettel des Contrôleur général de la bouche, Messie, für die drei Tage, die der König in Leipzig blieb, s. bei Gross a. a. D. Die Rechnung betrug gegen 2200 Thaler.

***) Gross a. a. D. S. 37. Einen Tagesbefehl des Königs von Westphalen vom 26. s. bei Graf Holtenborff S. 199. und bei Poppe S. 282.

****) Bei Graf Holtenborff S. 198—9.

†) Jacques Alexander François Mör, geb. zu Percy d. 21. Dec. 1776, trat 1792 in die Artillerie, war 1796 schon Obrister, ward 1808 westphälischer Brigadier, 1812 Divi-

führte. Gegen Abend erschien auch der König und nahm sein Hauptquartier zu Hartha. Der Feind hatte sich während der Nacht zurückgezogen, aber in verschiedenen Richtungen. Am Ende zog, mit dem Auftrag, sich, wenn er mit überlegener Macht angegriffen würde, nach Böhmen und nöthigenfalls bis Theresienstadt zurückzuziehen, auf Dresden. Die zweite Colonne, bei der die Braunschweiger waren, sollte sich über Chemnitz und Zwickau Baiern nähern und mit Radimowjewich vereinigen. Diese zweite Abtheilung kam am 1. Juli nach Zwickau, am 2. nach Reichenbach, am 4. nach Plauen, wo sie stehen blieb. Statt dieses jedenfalls wichtigere Corps zu verfolgen, suchte der König Jerome einen triumphirenden Einzug in Dresden, in welchem auch Thielmann und Albignac am späten Abend des 30. Juni mühelos und unter den lautesten Freudenbezeugungen des Volkes einzogen, der König Jerome aber am Morgen des 1. Juli eintraf. Thielmann übte in Dresden einen Act politischer Polizei, indem er den ihm persönlich befreundeten, bekannten Hofrath Adam Müller (s. unten), welcher die Proclamationen des österreichischen Gouverneurs Fürsten Lobkowitz redigirt haben sollte, aus dem Lande wies.

Am Ende zog sich über Pirna und Peterstal nach Böhmen, und jetzt fand man denn doch, daß es angemessen sei, gegen das Hauptcorps unter Riemayer zu operiren. Es wurde daher beschlossen, den Obristen Thielmann*) längs der Grenze bis Marienberg gehen zu lassen, um die Bewegungen Am Ende's zu beobachten, von dem man annahm, daß er sich gleichfalls gegen Baiern zu bewegen werde. Der König wollte mit der Hauptmacht bis Altenburg rücken. Am 7. Juli hielt der König Revue über Thielmanns Abtheilung, die sodann über Pirna abzog. Am 4. ging der König bis Freiberg, wo er bis zum 6. stehen blieb und den Plan faßte, über Marienberg in Böhmen einzubrechen, von welchem Plane ihn aber in Chemnitz (6.) die grundlose Nachricht, daß ein feindliches Corps gegen Zwickau vorrücke, wieder abbrachte. Er rückte nun, unter fortwährenden Aenderungen der Entschlüsse, langsam bis Schleiz (12.). Dahin wurde auch Thielmann dirigirt, der einen beschwerlichen Weg über das Gebirge gehabt, kleine Plänkelleien mit Am Ende's Patrouillen bestanden, auch einen Streifzug bis Komotau gemacht hatte.**)

Ein rasches Vorrücken des Königs Jerome, von geschickten und muthvollen

sionsgeneral, 1813 Graf v. Freudenthal, 1814 tapfer bei Sens, dann königl. General-Lieutenant, 1815 bei Napoleon, 1816 verbannt, 1819 zurückgekehrt und im Generalstabe angestellt.

*) Ihm wurden 2200 Mann mit 418 Pferden zugetheilt, aus den sächsischen Husaren und Chevaux-legers, der reitenden Batterie Großmann, 2 vierpfündigen Kanonen Fußartillerie, der ganzen sächsischen Infanterie und dem westphälischen Gardejäger-Bataillon bestehend.

**) Hier erhebt man nur 200 Fl. W. B. aus den kaiserlichen Kassen und, zum Nutzen der westphälischen Jäger 120 Ellen graues Tuch, 30 Hemden und 30 Paar Schuhe. Ein königl. Handschreiben vom 25. Juni hatte Thielmann angewiesen, bei einem Einrücken in Böhmen, so lange nicht französische oder westphälische Behörden etwas anderes anordneten, nur kaiserliche Gelder und Kriegsbedürfnisse zu nehmen. Nach dem Frieden erließ der Bürgermeister von Komotau ein besonderes Dankagungsschreiben wegen guter Behandlung. (S.: Leipz. Z. von 1809, Nr. 209).

Maßregeln begleitet, hätte die Feinde in eine sehr mißliche Lage bringen können. Denn ein französisches Corps, unter dem Herzog von Abrantes, operirte von Bamberg aus gegen sie, und die Vereinigung mit diesem mußte entscheidend sein. Kienmayer, *) ein kühner und thatkräftiger Führer, hatte auf die Nachricht, daß Radwojewich von den Franzosen bedroht werde, am 6. Plauen verlassen und nahm am 8. bei Gefrees die schon seit dem frühen Morgen mit einem weit überlegenen Feinde kämpfenden und langsam zurückweichenden Truppen Radwojewich's auf, erneuerte des Nachmittags das Gefecht und zwang die Franzosen zu einem Rückzug auf Baireuth, der am folgenden Tage in größter Eile nach Amberg fortgesetzt ward. Am 10. wendeten die Oesterreicher sich wieder gegen Hof, um auch den König Jerome zu begrüßen; es kam aber nur zu einem unbedeutenden Scharmügel mit der Vorhut der Westphalen, die sich eilends zurückzog. Auch der Plan, den König in seiner festen Stellung bei Schleiz zu überfallen, den die Braunschweiger in der Nacht vom 13. — 14. ausführen sollten, wurde durch den kurz vorher erfolgten Rückzug Jerome's vereitelt. Diesen Rückzug mußte Thielmann, der ihn mißbilligte und der durch die ganzen nunmehrigen Intentionen der Westphälischen die Interessen Sachsens geopfert sah, decken. Jerome zog sich nach Erfurt; Thielmann sollte sich bei Naumburg aufstellen. In einem Rapport an seinen König **) klagte er bitter: „Meine Artillerie ist mir genommen **), und ich habe nur die 6 reitenden Kanonen; die ganze Cavallerie ist nach einem ununterbrochenen Marsche von 13 Tagen durch ganz unwegsame Berge ganz niedergeritten; die Infanterie ohne Sohlen, und ich soll nach Naumburg marschiren.“ Das Land sei nicht bloß dem Feinde überlassen, sondern auch vom Freunde rein ausgeplündert. ****) „Selbst hier in Rahla sind diese Nacht die schändlichsten Plünderungen vorgegangen, und das ganze Betragen kann man nicht anders nennen, als — eine Revolution organisiren. †)“ Im Uebrigen rühmte er die Generale d'Albignac und Alix als einsichtsvolle Männer. Alix erwerbe sich durch seinen Ordnungsgeist und große Sachkenntniß sogar einiges Verdienst um die sächsische Artillerie. Im Generalstabe aber sei keine Ordnung und der General Reubell seiner Stelle durchaus nicht gewachsen.

Inzwischen war die Nachricht eingetroffen, daß die Oesterreicher — Am Ende mit 6000 Mann — auch aus Böhmen wieder gegen Dresden vorrückten ††)

*) Michael Freiherr v. Kienmayer, geb. um 1750, 1769 Generalmajor, 1792 Feldmarschalllieutenant, 1810 Generalgouverneur von Galizien, 1814 von Siebenbürgen, † 1828 als Feldzeugmeister.

**) Bei Graf Holtenborff, S. 64 ff.

***) Rehmlich nur mitgenommen: von den Westphalen.

****) Das war denn doch etwas zu stark aufgetragen.

†) Fünf Zeilen vorher hatte er gesagt: „Mein einziger Trost ist, daß die Truppen und die Ration treu und wahrhaftig durch das Unglück nur noch ergebener sind.“ Dergleichen charakterisirt den ganzen Menschen.

††) Bei einer Reconnoissirungspatrouille am 12. unweit Berggletschhübel erhielt der Lieutenant Frh. v. Griesen, von Polenz Chevaux-legers, eine Wunde, an der er am 30. starb.

und Major v. W o l a n für gut befunden habe, Dresden zu räumen und sich über Freiberg zurückzuziehen, von wo er bis Altenburg retirirte. So erhielt denn Thielmann einen ihm, trotz der ungünstigen Umstände, willkommenen Befehl (vom 15.), auf Dresden zu marschiren, welchen Befehl er auch ausführte, ungeachtet ein Befehl von gleichem Datum, den er aber für früher zu halten sich anstellte, ihn anwies, sich bei Leipzig aufzustellen. In der That empfing er am 17. in Zeitz ein drittes Schreiben*) des General Neubell, worin ihm der zwischen Oesterreich und Frankreich vereinbarte Waffenstillstand vorläufig bekanntgemacht, er aber zugleich angewiesen wurde, den Marsch nach Dresden zu beschleunigen, damit nicht eine officiële Anzeige des Waffenstillstandes das weitere Vorrücken hindere. Am 18. stieß v. W o l a n, welchen Thielmann gegen den König Jerome in Schutz nahm, zum Corps und am 20. rückte man von Rossen aus gegen Dresden. Bei Wilsdruff nahm man eine österreichische Compagnie gefangen, die sich vergeblich auf die officiell noch nicht angezeigte Waffenruhe berief. Der Nachtrab erhielt Befehl, jeden etwa nachkommenden Courier aufzuhalten und nicht vor Abend weiter zu lassen; eine Maßregel, die nicht vergeblich war, da in der That gleich nach Fortsetzung des Marsches der an den König nach Frankfurt entsendete Souslieutenant v. Brause eintraf.

Während die Sachsen an der Weisereiß anlangten, rückte Am Ende in Dresden ein. Es wurde nun hin und her unterhandelt, wobei sich die Oesterreicher auf den ihnen seit dem 16. bekanntgewordenen Waffenstillstand beriefen, wogegen Thielmann mit Recht geltend machte, daß sie ebendeshalb Dresden gar nicht hätten besetzen sollen. Man kam zuletzt über eine einstweilige Convention**) überein, wonach die Sachsen eine Linie von Plauen bis Priesnitz bezogen und die Feindseligkeiten bis auf Weiteres eingestellt wurden. v. Brause brachte eine Ordre des Königs, wonach Thielmann alle, seinem Commando untergebene Truppen wieder an sich ziehen sollte, ihm auch die nöthigen Operationen zur Deckung und Bertheidigung der sächsischen Lande überlassen blieben, „soviel möglich in Verbindung mit den westphälischen Generalen, jedoch so, daß bei Detaschirungen die sächsischen Truppen allemal unter seinen Befehlen verblieben.“ Thielmann ließ nun die aus den Depots in Thüringen entsendete Infanterie nach Dresden, die Cavallerie aber in die Gegend von Leipzig dirigiren. Seinen Rapport an den König schloß er mit folgenden Worten, welche abermals mit seinen oben erwähnten Revolutionsbildern stark contrastirten: „Mit innigster Rührung muß ich Ew. Königl. Maj. die allerunterthänigste Versicherung wiederholen, daß die Nation und die Armee mit treuer Anhänglichkeit an Allerhöchstdenselben hängen, und die Entfernung Ew. Königl. Maj. dieses so lange bestandene Band nur noch unauflöslicher zu machen scheint, wovon ich auf meinem Marsche und hier die unzweideutigsten Beweise zu erhalten Gelegenheit gehabt habe.“

Am 21. wurde eine weitere Convention***) abgeschlossen, wonach Am Ende

*) Graf Holendorff, S. 200.

**) Sie steht bei Graf Holendorff, S. 200 ff.

***) Bei Graf Holendorff, S. 203—4.

Dresden räumte, Thielmann aber die Gefangenen freigab. Letztere wurden jedoch, auf die Nachricht, daß österreichische Uhlanen in Chemnitz verschiedene Requisitionen gemacht hätten, wieder entwaffnet und als Geiseln zurückbehalten, auch, trotz der Protestationen Am Ende's, welcher vorstellte, daß jene Uhlanen nicht zu seinem Corps gehört hätten, erst am 4. August schließlich entlassen. Thielmann behauptete übrigens, daß Riemayer über die Räumung Dresdens im höchsten Grade entrüstet gewesen wäre. Am Ende hätte Dresden bis zum 27. Juli halten und durch Mitnahme aller Kunstsammlungen sich einen Ersatz (?) verschaffen sollen. Wirklich war, ungeachtet des Waffenstillstandes, der zum Commissar über Sachsen ernannte Graf Buol**) am 19. in Dresden eingetroffen.

Noch immer schwärmten einzelne Marodeurs des braunschweigischen Corps in Sachsen umher, und nur der Magistrat zu Rochlitz hatte den Muth, zwei davon zu arrestiren. Auf Thielmann's Antrag erließ aber jetzt das Geheime Consilium eine Bekanntmachung, welche alle Obrigkeiten zur Aufgreifung von dergleichen Marodeurs anwies. Zugleich gingen nun einige Reitercommandos ab, um das Land zu reinigen. Wie es vorher und besonders in den von Truppen fast ganz entblößten Landestheilen, selbst den kleinsten Abtheilungen der Feinde gegenüber, gestanden, das lehrt folgender wunderliche Vorgang, der allerdings in die Zeit fällt, wo die Braunschweiger auf Leipzig rückten. Damals hatte der Herzog in Oschatz durch den Grafen Matuschka***) erfahren, daß eine Anzahl Pferde, wie auch mehrere von Dresden nach Wittenberg gebrachte, sehr bedeutende Geldsummen, von dort durch die Lausitz nach Frankfurt a. d. O., ohne alle militärische Bedeckung, nur von wenigen Beamten begleitet, transportirt werden würden. Hierauf setzten sich der Capitain v. Sander, der Volontair Häusler, die Oberjäger Sauer, Richter und Stengel****), nur mit ihren Waffen und soviel Patronen versehen, als sie irgend bei sich fassen konnten, in eine Chaise und fuhren mit Extrapost zunächst nach Torgau, wohin sie spät am Abend kamen. Hier wechseln sie die Pferde und kommen am andern Morgen, über Herzberg, bei Tagesanbruch vor Schlieben an. Vor dem Thore vorbeifahrend, sehen sie in der nächsten Straße sächsisches Militär, lassen halten, steigen aus dem Wagen und stürmen die Straße

*) Die über diesen und andere Streitpunkte gewechselten Schreiben s. bei Graf Holkenborg, S. 201 ff.

**) Der nachherige Präsidialgesandte am Bundestage, Joh. Rudolph, geb. 1763, gest. als Staatsminister und Präsident der Hofcommission 1834, Vater des jetzigen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten.

***) S. oben S. 385.

****) v. Sander, früher Pr.-Lieut. im preuß. Infanterieregimente v. Puttkammer, kam in Delz zum Corps, ward Hauptmann und Adjutant des Herzogs, mußte aber wegen Krankheit Urlaub nehmen und in Deutschland zurückbleiben, † 1814 zu Brandenburg. — Häusler hatte schon 1801 im Corps des Fürsten von Anhalt-Pless als Freiwilliger gedient und wegen seiner Bravour die silberne Verdienstmedaille erhalten. Er ward später braunschweigischer Major. Sauer ist in der Schlacht von Salamanca, Stengel bei dem Sturme von Halberstadt gefallen. Richter hat den Krieg überlebt und ist am Ende der dreißiger Jahre in Sandersheim gestorben.

hinauf, an deren Ende sie auf einen Trupp unberittener Dragoner stießen, die eben im Begriff sind, ihren Weitermarsch auf Wagen anzutreten. Mit gefälltem Gewehr dringen sie auf dieselben ein, entreißen ihnen die Säbel und Karabiner, und machen in wenigen Minuten 2 Offiziere, 17 Soldaten, einen Arzt und einen Fourier, die natürlich in dem Wahne sind, daß sie von einer bedeutenden Macht überfallen seien, zu Gefangenen. Der schnell herbeieilende Commandeur der Abtheilung will zwar Gegenwehr leisten; da er aber sieht, daß seine Leute bereits entwaffnet sind, so ergiebt er sich gleichfalls. Der Vorgang zieht eine Menge Volkes herbei, das die Scene staunend ansieht. Sander läßt den Magistrat herbeirufen und befiehlt ihm mit lauter Stimme, für 3000 Mann Quartier bereit zu halten, indem der Herzog binnen einer Stunde einrücken werde. Er läßt sich von den gefangenen Offizieren das Ehrenwort geben, daß sie nichts Feindliches gegen ihn beginnen und ihre Mannschaft solange unter ihrem Befehl behalten wollen, bis der Herzog über sie verfügt habe, und übergiebt die Gefangenen sodann dem Oberjäger Stengel, mit dem Auftrage, sie zum Herzog zu geleiten, was dieser auch glücklich ausführte und die Gefangenen in Leipzig einbrachte. Nur noch vier Mann stark, fuhr das Commando weiter nach Luckau. Dort sollten, wie sie unterwegs hörten, an 150 sächsische Dragoner liegen, was allerdings sehr übertrieben war. Sie ließen sich dadurch nicht abschrecken. In Hohenbuckow requirirte v. Sander ein Reitpferd und reitet nun ein hundert Schritt vor der fahrenden Infanterie her. Die am Thore stehende Schildwache läßt ihn arglos herankommen; er ergreift und entwaffnet sie. Häusler, aus dem Wagen gesprungen, eilt herzu und die Schildwache muß ihnen den Weg nach der Wache zeigen, die sich im Zuchthause befindet. Sie pochen an die mit Eisen beschlagene Thüre; sie wird geöffnet; Häusler blickt in den mit Dragonern besetzten Hof. Er stürmt mit gefälltem Gewehr hinein und ruft den bestürzten Soldaten zu: ob sie Pardon haben wollten, oder ob die hinter ihm stehende Compagnie feuern solle. Der commandirende Offizier war abwesend. Alles rief Pardon. Häusler wirft die an die Gewehrbänke gelehnten Carabiner zur Erde. Die beiden Oberjäger kommen herzu, und die 18 Mann starke Wache ergiebt sich den Dreien. Als sie entwaffnet und aus dem Hofe geführt werden, rufen, zur Vermehrung der Verwirrung, die Züchtlinge an den Fenstern ihrer Gefängnisse: „Es leben unsere Befreier, die tapfern Oesterreicher.“ Bereits durchfliegt die Stadt die Nachricht, daß die Braunschweiger da seien, und zieht die Stadtbehörde und eine Menge Volkes auf den Marktplatz. Niemand läßt sich träumen, daß der ganze Feind aus vier Mann bestehe. v. Sander fordert von dem Magistrat die Auslieferung der noch am Orte befindlichen Soldaten, widrigenfalls die Stadt es bereuen werde, da der Herzog jeden Augenblick zu erwarten sei. Er läßt sich endlich durch Vorstellungen bestimmen, die Dragoner^{*)}, die sich aber gefangen geben und deren Waffen auf dem Rathhause deponirt werden müssen, zur Bewachung des Zuchthauses, bis zur Ankunft des Herzogs, am Orte zu lassen. Nachdem sie so das Städtchen 1½ Stunde lang dupirt hatten, eilen sie mit frischen Pferden nach Lübben, wo die gesuchte Beute, eingegangenen Erkundigungen nach, eben eintreffen

*) Es waren 2 Unteroffiziere und 32 Dragoner.

sollte. Indes schon der Magistrat von Luckau sich von den vier Wagehalsen hatte täuschen lassen, so war er doch in anderer Beziehung schlau und pflichteifrig genug gewesen, wenn es anders von ihm ausgegangen ist, daß ein heimlich von Luckau abgesandeter Bote die Behörden in Lübben von der Gefahr benachrichtigt hatte, worauf der Transport schleunigst die Stadt verließ. Auch in Lübben wurden 10 daselbst einquartierte Dragoner für Gefangene erklärt und dem Magistrat bis zur nahen Ankunft des Herzogs, für den auch hier Quartier bestellt wurde, übergeben. Dann ging es dem Transport nach, dessen Spuren sie anfangs deutlich erblickten. Bald aber kamen sie in den Spreewald und hier hörte jede Spur auf. Sie jagten 5 — 6 Stunden vergeblich umher; ihre Pferde waren erschöpft; die Bauern eines nahen Gehöftes wollten keine hergeben, widersetzten sich, ersuchten Thätlichkeiten und trieben endlich ihre Pferde in den Wald. So waren die vier Abenteuerer gezwungen, nach Lübben zurückzukehren, wo sie Abends ziemlich erschöpft anlangten, und wo sich die Umstände nicht eben zu ihrem Vortheil verändert hatten. Der Herzog war natürlich nicht eingetroffen; dagegen trafen sie auf dem Marktplatz, von einer großen, durch die Bauern, mit denen sie im Spreewalde die Handel wegen der Pferde gehabt, aufgeregten Volksmenge umgeben, den Landeshauptmann v. Uffel^{*)}, der denn von dem ganzen Stande der Sache wohl unterrichtet war. Indes mochte er weislich erwägen, daß ein Versuch, die vier Desperados gefangen zu nehmen, doch mehr Unheil erzeugen könne, als die Sache werth sei, und so ließ er sie mit Speise und Trank versorgen, worauf sie noch in der Nacht mit frischen Pferden nach Torgau eilten und am Abend des 23. glücklich in Leipzig eintrafen. Die gehoffte Beute war ihnen freilich entgangen; die in Schlieben gefangenen Dragoner aber waren schon vor ihnen angelangt.^{**)}

Die Braunschweiger sollten sich aber noch einmal in Masse zeigen, bevor sie Sachsen für immer verließen.^{***)} Am Ende hatte Sachsen geräumt; Kienmayer sollte sich mit dem 27. gleichfalls nach Böhmen zurückziehen. Dem Herzog galt dieselbe Weisung; aber, von allem andern abgesehen, mußte ihm die Lage der Bielen auf's Herz fallen, die sich seinem Namen, seinem Ruhme angeschlossen hatten, denen in Oesterreich, das allem Anscheine nach auf Reductionen denken mußte, keine Aussicht zu bieten war, und die nach Preußen, oder in die Rheinbundsstaaten nicht zurückdurften. Am 24. Juli entsendete Thielmann, entschlossen, den Herzog vom 27. an anzugreifen, wo immer er ihn in Sachsen finden möchte, den Obristleutnant v. Gahlenz, mit sämtlichen Husaren und Chevaux-legers, 200 Kürassieren, 200 Schützen und 2 Kanonen reitender Artillerie gegen Altenburg. Am demselben Tage hatte der Herzog am Morgen Zwickau, wohin er am 21. gekommen war, mit seinem Corps verlassen, sofort die Thore der Stadt verschließen und auf einer nahen Wiese Halt machen lassen, dort aber seinen Offizieren erklärt, daß er sich an die Küsten der Nordsee durchzuschlagen gedente und Jedem freistelle, ob er ihm folgen, oder zurücktreten wolle. Rittmeister v. Otto (s. oben S. 387) und mit ihm die meisten Husarenoffiziere, sowie Einige von

^{*)} † als Dompropst zu Meissen und Raumburg am 15. März 1853 im 85. Jahre.

^{**) v. Bachholz a. a. O. S. 266 ff.}

^{***)} Nach der Liste bei v. Bachholz, S. 461 ff., waren es zusammen 25 Offiziere.

der Infanterie^{*)}), erklärten darauf ihren Rücktritt. Man befahl ihnen, damit sie nicht auch die Mannschaft abwendig machten, sich sofort vom Corps zu entfernen, und setzte, nachdem die erledigten Stellen, so gut es gehen wollte, wieder besetzt waren, den Marsch fort. Etwa zwei Stunden weiter ließ der Herzog abermals halten und haranguirte nun auch die Soldaten. Auf seine begeisternde Anrede erschallte ein allgemeines: Wir bleiben bei dem Herzoge! mag es gehen wie es will, wir wollen mit ihm leben und sterben! Als er sie aber auch einzeln befragen ließ, fanden sich doch gegen 200, welche abzugehen wünschten, und sogleich entlassen und mit Reisegeld versehen wurden. Noch blieben dem Herzog 2010 Mann, mit 630 Pferden und 4 Geschützen.^{**)} Sie marschirten nun noch nach Altenburg und von da (25.) über Borna nach Leipzig. Bei Steinbach glückte es dem Lieutenant v. Nochow^{***)}, einen ansehnlichen Trupp sächsischer Militaireffecten, die auf dem Marsche von Weisensfeld nach Dresden begriffene Equipage des Thielmannschen Corps, wegzunehmen. „Schwache und schlechte Führung, sagt Graf Holzkendorff^{****)}, wohl mit Bezug auf diesen Vorgang, „setzten ihm wenig Schwierigkeiten in den Weg; zwei Hauptleute kamen deshalb später in Untersuchung und wurden entlassen.“ In Borna ruhten die Braunschweiger bis zum Abend und rückten dann die Nacht durch auf Leipzig. Bevor sie in dieses einzogen (26.), sollten sie noch einen Strauß bestehen.

Oberstlieutenant Peßoldt stand mit einigen Cavalleriecommandos, die er aus den Depots herbeiführen sollte, in und bei Leipzig und erfuhr erst durch das Gerücht, dann durch entsendete Patrouillen, das Herannahen der Braunschweiger. Er entsendete den Lieutenant v. Staff mit 12 Pferden auf Recognoscirung, folgte diesem mit 130 Chevaux-legers und bezog zwischen Leipzig und Connewitz ein Bivouac, wo noch 40 Husaren unter Lieutenant Ross zu ihm stießen. Als die anrückenden Braunschweiger die Truppen bemerkten, ließ der Herzog die Husaren vorgehen, die Jäger aber in das hohe Korn postiren. Ein Plankenangriff der sächsischen Chevaux-legers warf jedoch die braunschweigischen Reiter, und die dadurch exponirten Jäger wurden von den sächsischen Husaren übel zugerichtet, bis die nahende Uebermacht die Sachsen nöthigte, sich über Stötteritz auf Grimma zurückzuziehen.

Früh vor 4 Uhr zogen die Braunschweiger zum zweiten Mal in Leipzig ein, wo sie das Hallische und Petersthor besetzten, die Hauptmasse aber ein Bivouac zwischen dem Grimmaischen und Hallischen Thore und vor dem Verberthore bezog. Nach dem Einrücken hatten einige Fußjäger angefangen, bei den Uhrmachern Lähne und Louis zu plündern, wurden aber durch einen Offizier davon abgehalten^{†)}. Der Herzog empfing eine an ihn in das Bivouac gesendete Deputation sehr wohlwol-

*) v. Wachholz S. 302.

**) In Sachsen scheint man die Stärke des Corps geringer angeschlagen zu haben. S.: Graf Holzkendorff, S. 75.

***) Früher im Schill'schen Corps, trat in Sachsen zum Herzog, wurde Lieutenant bei den Uhlanen, quittirte den Dienst des Herzogs bei Elsteth.

****) S. 75. Die gefangenen Offiziere nahm der Herzog bis Halle mit und entließ sie dann.

†) Gross a. a. D. 39.

lend und äußerte seinen Unwillen darüber, daß er gleich nach dem Einrücken in die Stadt mehrere anonyme Briefe mit Bezeichnung angeblich französischgesinnter oder sehr reicher Personen erhalten habe, erklärte jedoch, daß er unter den obwaltenden Verhältnissen eine Contribution von der Stadt erheben müsse. Im Wege des Vergleichs ward man über 15,000 Thlr. einig, woneben noch, zur Abwendung einer starken Pferderequisition, 2000 Thlr. und zur Verpflegung 5800 Portionen Fleisch requirirt wurden, auch von den Einwohnern alles vorrätthige Brot auf den Markt, zur Vertheilung an die Truppen, geliefert werden mußte. Aus dem Stalle des Stallmeisters Richter wurden 8 Pferde mit Sattel und Zeug requirirt und mitgenommen.**) 100 Paar requirirte Stiefeln wurden von dem Corps mit 300 Thlr. bezahlt.**) Schlimmer als jene Requisitionen war, daß eine Art Lynchverfahren gegen zwei Personen, aus unklaren Gründen und, wie es scheint, nur auf Antrieb eines einzelnen Offiziers***), gegen den Polizeiwachtmeister Fischer, dann gegen einen stötteriger Einwohner Müller, den man beschuldigte, die Braunschweiger über die Zahl der in Stötteritz gestandenen Sachsen getäuscht zu haben****), ausgeübt ward, wobei Beide arge Mißhandlungen erfuhren. Nachmittags 4 Uhr brachen die unwillkommenen Gäste wieder auf und eilten nach Halle, wo sie spät in der Nacht anlangten und nunmehr außer dem sächsischen Bereich waren.

Thielmann hatte in Dresden erst am 25. gegen Abend den Abmarsch des braunschweigischen Corps aus Zwickau erfahren, sofort dem Obristleutenant v. Gablenz Befehl ertheilt, dem Herzog nach Leipzig zu folgen, das Bataillon Einsiedel auf Wagen, nebst 2 Kanonen reitender Artillerie, nach Grimma abgehen lassen, und war am 26. Juli selbst nachgeeilt. (In Dresden war die bis dahin bei der westphälischen Armee zurückgehaltene Fußartillerie wieder eingetroffen; es blieb mit 2 Bataillonen besetzt; die Kanonen wurden auf die Wälle gefahren und die Thore des Nachts geschlossen.) Bei Grimma vereinigten sich alle Abtheilungen und Thielmann kam mit dem Ganzen am 27. Vormittags in Leipzig an. Von da ging er, wohl mehr zum Scheine, am 28., mit 600 Pferden, 500 Mann Infanterie und 4 Kanonen bis Lauchstädt, machte aber hier Halt. Mancherlei Gründe hielten ihn ab, die Verfolgung über das sächsische Gebiet hinaus auszudehnen, und er überließ das Weitere den Westphälischen und den Holländern. In Leipzig hatte Thielmann übrigens seine unter dem 17. erfolgte Ernennung zum Generalmajor vorgesunden, und in Lauchstädt fand er bereits ein Gratulationschreiben des Königs von Westphalen dazu.†) Am 6. August war er mit seinen Truppen wieder in Leipzig.

*) Der Herzog schickte dem Eigenthümer noch von Braunschweig 700 Thlr. dafür. Freilich berechnete Richter die Pferde zu 1755 Thlr.

**) Durch einen Lieutenant Buge, der früher preuß. Bauconducteur gewesen war, sich an dem Rattschschen Unternehmen betheiligt hatte, in Böhmen zum Corps gekommen war, und als braunschweigischer Rittmeister in Pension getreten ist.

***) Eines Lieutenants v. Unruh, deren aber zwei beim Corps waren.

****) Ob absichtlich, untersuchte man so wenig, wie aus welchen Absichten er gehandelt.

†) Graf Holtenendorff, S. 212.

Das letzte Rencontre mit Braunschweigern fand in Sachsen aber doch erst am 11. August statt, an welchem Tage das Hauptcorps schon auf dem Meere schwamm. Ein Lieutenant v. G ü n t h e r *), der im Depot in Böhmen zurückgeblieben war, hatte, in Abwesenheit des Depotcommandanten, die Mannschaften durch die Versicherung, sie sollten in die Linienregimenter eingesteckt werden, vermocht, sich seinem abenteuerlichen Entschlusse, dem Herzog zu folgen, anzuschließen. Er war am 10. August mit ungefähr 120 Mann Infanterie aus Böhmen bis Schandau vorgegangen, mochte aber hier doch die Unausführbarkeit seines Planes erkannt haben und war eben im Begriff, sich über Sebnitz wieder nach Böhmen zurückzuziehen. Da ereilte ihn am 11. der Cornet Wachtel, der in Pirna mit den maroden Pferden der Husaren zurückgeblieben war. Mit 19 eilends zusammengerafften und nur nothdürftig berittenen Mann zersprengte er durch einen entschlossenen Angriff das ganze Commando. Lieutenant v. G ü n t h e r und einige Mann blieben auf dem Platze; 31 Mann wurden als Gefangene eingebracht; sächsischer Seite war 1 Husar getödtet und 2 Pferde blessirt worden.**)

Als im März 1810 General Thielmann, jetzt (seit dem 26. Febr.) General-lieutenant, vom König Jerome das Commandeurekreuz des Ordens der westphälischen Krone empfing, wurden, auf seine Empfehlung, wegen ihres ausgezeichneten Verhaltens bei dem 1809 in Sachsen geführten kleinen Kriege, zu Rittern desselben Ordens der Obristlieutenant v. Gablenz, der Major v. Brause, der Rittmeister von d. Planitz und der Premierlieutenant v. Kirchbach ernannt.

Während des Waffenstillstandes war man fortwährend mit Aushebung und Ausbildung neuer Truppen beschäftigt. Der damit beauftragte General v. D y h r e n n war am 17. August mit seinen Cadres in Meissen, Großenhayn und Commaßsch eingerückt, wo 5 neue Bataillone, jedes zu 1000 Mann, formirt und die 3 alten Bataillone zu derselben Stärke gebracht wurden. Was dienstfähig war, rückte stets sogleich zu dem Thielmann'schen Corps, welches beim Friedensschlusse aus 10,398 Mann mit 2195 Pferden bestand. Schon aber führte er nicht mehr den Oberbefehl; denn am 13. August war der kais. franz. Divisionsgeneral Baron St. Cyr in Dresden eingetroffen, und die Sachsen gehörten nunmehr zu dessen Division, welche einen Theil des vom Herzog von Abrantes befehligten 8. Armee-corps bildete.

Auch das sächsische Hauptheer, auf dessen Schicksale wir nun zurückkommen müssen, erhielt noch vor dem Frieden einen neuen französischen Führer. Den großen Kampf von Wagram bestand es aber noch unter dem Fürsten von Pontecorvo. Bernadotte hatte bereits zu den angesehenen, ruhmvollen Heerführern Frankreichs gehört, bevor Bonaparte's Name in der Armee bekannt ward; er war nicht mit und durch Bonaparte gestiegen; er hatte den 18. Brumaire nicht gefördert, wohl auch in dieser Weise nicht gewünscht.***) Diese Umstände konnten

*) Er war Junker im preuß. Husarenregimente v. Köhler gewesen und in Böhmen zum Corps gekommen.

**) S.: Graf Holtenborff, S. 80 und S. 212—214.

***) Er hielt sich neutral. Napoleons Versicherung zufolge, der jedoch dessen Bruder

Beide nie vergessen, und trotz der nahen Verwandtschaft, in die sie zu einander gekommen waren, und der äußern Auszeichnungen, welche Napoleon ihm nicht vor-
 enthalten konnte, war ihr Verhältniß doch ein kaltes, mißtrauisches, innerlich abge-
 neigtes. Es gehörte zu den kleinlichen, den Emporkömmling bezeichnenden Zügen
 in Napoleons Charakter, daß er dergleichen Privatrancuuen Einfluß auf seine
 öffentliche Haltung verstattete und dann kein Mittel scheute, seinem Grolle Luft zu
 machen. Namentlich suchte er bei verschiedenen Gelegenheiten Fehler in Berna-
 dotte's militärischer Führung aufzudecken, auch wo diese nur in einer, unter diesen
 Verhältnissen völlig gerechtfertigten, buchstäblichen Erfüllung der erhaltenen Befehle
 bestanden hatten. Unter diesen Umständen war nicht zu erwarten, daß dem Corps
 Bernadotte's in der Schlacht die dankbarste Rolle zugetheilt, daß es bei deren
 Durchführung aufs kräftigste unterstützt, daß seine Leistung am wärmsten werde
 anerkannt werden.

Am Morgen des 5. Juli rückte das Corps Pontecorvo's, wie erwähnt, aus
 den Sachsen und der schwachen Brigade Dupas bestehend, nachdem im Laufe der
 Nacht bereits die Corps von Dubinot, Massena, Davoust die Donau passirt wa-
 ren, unmittelbar den kaiserlichen Garden folgend, auf das der Insel Lobau gegen-
 überliegende Ufer. Ihm folgten zunächst Marmont, Brede mit den Baiern und
 die Armee von Italien. Die erste Aufgabe, die den Sachsen zugetheilt wurde,
 war die Wegnahme des Dorfes Raschdorf, die durch die Brigade Steindell mit
 Entschlossenheit ausgeführt ward. Als hier die österreichische Cavallerie einen Ver-
 such machte, ihre Infanterie zu unterstützen, wurde sie durch die an Zahl schwä-
 chern sächsischen Reiter kräftig zurückgeworfen.*) Die Oesterreicher verloren eine
 Menge Gefangener und Verwundeter, sowie das Bataillon Clairfait, das zur
 Unterstützung aufgestellt war, viele Leute und seine Fahne einbüßte. Von die-
 sem Augenblicke an war man Meister der Plaine und die österreichische Cavalle-
 rie machte für diesen Tag keine weiteren Versuche, als daß sie Plänkler vorschickte,
 denen man gleiche entgegenstellte. Die Sachsen hielten, Bagram und einer doppel-
 ten Reserve von Grenadieren und Kürassieren gegenüber, in dem Dorfe Alderklaa,
 neben sich zur Rechten die Armee von Italien, die das Centrum bildete, zur Linken
 Massena, hinter sich als Reserve hauptsächlich die Baiern und die Kürassiere.

Joseph widersprechen hat, ist er an jenem Tage, durch seinen Schwager Joseph Bonaparte
 bewogen, in bürgerlicher Kleidung, mehr Beobachter, als Theilnehmer, bei Bonaparte ge-
 wesen, hat sich jedoch dem Zuge in den Rath der Alten nicht angeschlossen, sodas Bonaparte
 ihn unter Wache zu stellen gedroht hat, worauf Bernadotte eine entschlossene Antwort gege-
 ben, zuletzt aber eine Verständigung erfolgt ist, bei welcher Bernadotte Herr seiner Schritte
 geblieben. S.: Wachs muth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter, III, 206.

*) Selbst Thiers (Histoire du Consulat et l'empire, X, 349) rühmt die Tapferkeit der
 sächsischen Kürassiere. General Gerard, der bekannte nachherige Marschall, damals Chef
 des Generalstabes des Fürsten von Pontecorvo, leitete diesen Angriff. — Bei diesem Rei-
 tergefechte fügte es übrigens der Zufall, daß das sächsische leichte Reiterregiment, welches den
 Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen zum Inhaber hatte, das österreichische Kürassierregi-
 ment gleiches Namens warf und ihm eine Standarte nahm. S.: Schneidawind, der
 Krieg Oesterreichs im Jahre 1809, (Schaffhausen, 1842, 2 Bde. 8.), II, 407—8.

Indessen hatte das Corps des Fürsten selbst einige misliche Schwächungen erfahren. Die Brigade Dupas hatte zu Dudinot stoßen müssen, welcher die linke Hälfte des rechten Flügels bildete; 2 Grenadierbataillone hatten zur Besetzung der Insel Lobau zurückbleiben müssen; das Regiment Prinz Johann Chevaux-legers stieß zum Marschall Davoust auf dem äußersten rechten Flügel.*) Der Fürst beschwerte sich hierüber bitter; er sendete ununterbrochen Offiziere ab, um seine Truppen zurückzufordern. Es blieb alles fruchtlos, bis endlich gegen Abend 3 Escadrons der Chevaux-legers zurückkamen, während die vierte noch zur Deckung einer Batterie aufgehalten wurde.

Das alles stimmte den Fürsten sehr traurig. Sein Verhältniß zu dem Kaiser kannte er; es schmerzte ihn, daß es sich hier aussprach, wie auch der Herzog von Neuchâtel (Berthier) im Sinne seines Herrn und Meisters gegen ihn handelte. Es lag in seinen Wünschen, wie in seinem gekränkten Gefühle, den Tag so glorreich wie möglich zu endigen. Das konnte nur durch einen Sturm auf Wagram selbst geschehen, wozu er sich mit seinen Truppen noch mehr links bewegte. Er meldete seinen Entschluß dem Kaiser und bat diesen, ihn kräftig unterstützen zu lassen. Sei es nun, daß dieses Anliegen den Kaiser bestimmt hat, oder daß, wie Thiers**) sagt, „auf Grund des zu leichtthin aufgenommenen Rapports einiger Offiziere, Napoleon hoffte, wenn man mit Tageschlusse einen unerwarteten Angriff auf das Plateau von Wagram unternähme, werde man das Centrum des Feindes, bevor dieser hinreichend für dessen Vertheidigung gesorgt hätte, zu nehmen im Stande sein, und die von einander getrennte österreichische Armee sich von selbst zurückziehen:“ er entschloß sich zu einem Angriff, den Thiers wohl mit Recht als unvorsichtig bezeichnet, und bei welchem den Sachsen die schwerste Aufgabe zugetheilt war. Der Erzherzog Karl hatte dem Erzherzog Johann durch mehrere Eilboten den Befehl gegeben, die March zu überschreiten und über Untersiebenbrunn dem linken Flügel der Oesterreicher die Hand zu bieten. In Erwartung dieser Verstärkung schwächte der Erzherzog Karl eben diesen Flügel. Es lag schon am 5. in seiner Disposition, über Wagram hinaus seine rechte Seite möglichst zu verstärken, und so wollte er die französische Armee wenn möglich von ihren Verbindungen mit der Donau trennen. Sollte das bewerkstelligt werden, so mußte man Wagram um jeden Preis halten. Es war der Pivot der ganzen Stellung; es war der Ort, dem der Erzherzog selbst zugeeilt war, wo er um Mitternacht seine Befehle ausgab, wo er bis zum anbrechenden Tage verweilte, und von dem man mit Recht die ganze Schlacht benannt hat. Nun wurden allerdings gegen das Plateau von Wagram nicht bloß die Sachsen unter dem Fürsten von Pontecorvo, sondern auch

*) de Gersdorff, deux lettres adressées au Lieutenant général Comte Gerard et au Maréchal de camp Baron Gourgaud, (Dresde, 1823, 8.) S. 8. ff. Vergl. auch Montgaillard, X, 318. Nach Schneidawind's Darstellung (a. a. O. S. 414) schien es, als wäre General Reille, Napoleons Adjutant, zufällig auf die Brigade Dupas gestoßen, und hätte sie zur Unterstützung Dudinot's verwendet, worauf dann Dupas (ebend. S. 416) vergeblich eine Wiedervereinigung mit Bernadotte gesucht hätte.

**) A. a. O. S. 352.

Dudinot und zwei Divisionen der Armee von Italien verwendet. Aber während Dudinot gegen Baunersdorf, Macdonald gegen den Rosbach dirigirt wurden, waren die Sachsen bestimmt, den eigentlichen Entscheidungspunkt, das Dorf Deutsch-Bagram selbst, zu nehmen. Bei den zu dessen Vertheidigung angewendeten Kräften hatte ein Angriff, auch wenn er mit einer ungleich größern Truppenzahl unternommen worden wäre, als dem Fürsten zu Gebote standen, der nicht über 7000 Mann Infanterie zur Verfügung hatte, nur schlechte Aussichten. Nichts destoweniger wurde der Sturm mehrere Male versucht, einige Male bis an das entgegengesetzte Ende des Dorfes fortgesetzt, aber jederzeit mit Anstrengung aller Kräfte zurückgeworfen. Die dabei unvermeidlichen Unordnungen wurden noch dadurch vermehrt, daß die Soldaten der Armee von Italien die der Brigade Dupas zugetheilten sächsischen Grenadierbataillone Rudlos und Meßsch für Feinde hielten und auf sie feuerten, sodaß sich diese plötzlich im Rücken angegriffen fanden. Als die Sachsen das Feuer erwiderten, während gleichzeitig die Oesterreicher von Baunersdorf aus einen Flankenangriff machten, stürzten die Franzosen in ungeordnete Flucht und rissen auch die Sachsen mit sich.*) Dupas und Dudinot mußten sich zurückziehen. Es gelang übrigens bald, die Ordnung herzustellen, und um Mitternacht waren die Brigaden, dicht bei Aldersflaa geordnet, jedes Ereignisses gewärtig.**)

Die Schlacht vom 6. begann auf dem rechten Flügel der Oesterreicher gegen den Linken der Franzosen. Jener war noch durch Rosowrat und die Grenadiere verstärkt, dieser war etwas zurückgezogen worden, um ihn mit den übrigen Heerhaufen in gleiche Richtung zu bringen.***) „Es schien,“ sagt v. Gersdorsf****), „als wenn der Feind seine ganze Kraft hier vereint hätte; aber nur langsam war er im Stande, sich gegen Aspern und sogar gegen Eßlingen auszudehnen. Die sächsische Cavallerie attaquirte mehrere Male, und die Infanterie war genöthigt, sich nach und nach en potence zu setzen, weil der Feind sich immermehr gegen Enzersdorf ausdehnte. Auch nicht Eine Unordnung fiel vor; der Prinz manoeuvrirte mit seinem sehr geschwächten Corps, mit nicht mehr als 27 Kanonen, wovon die meisten nach und nach demontirt wurden, wie auf dem Schachbrette.“ Inzwischen wurde die Lage des linken Flügels, ungeachtet gegen 9 Uhr auch Massena herbeigeeilt war, immer kritischer, als der Kaiser um 10 Uhr selbst erschien. Er befah

*) So erzählt selbst Thiers die Sache (a. a. D. S. 354) und bemerkt ausdrücklich, daß in Folge dieser Vorgänge Bernadotte Bagram, „welches er fast erobert hatte,“ aufgegeben habe, um sich Aldersflaa wieder zu nähern.

**) Die beiden feindlichen Heere lagerten in dieser Nacht einander näher, als sie vermutheten. So gerieth denn der sächsische General Gutschmidt, in der Nacht plötzlich zu dem Fürsten gerufen, unter eine österreichische Feldwache, rettete sich aber, indem er mit dem Unteroffizier in österreichischem Dialekt sprach und einige ungarische Worte beimischte.

***) Thiers' Darstellung zufolge wären sie zurückgetrieben worden. Gersdorsf stellt die Sache wie oben dar. Aber auch Thiers sagt, daß auch die Division Garra St. Cyr, welche am 6. Aldersflaa nahm, sich in der Position nicht behaupten konnte, „wo Bernadotte mit Recht nicht hatte bleiben wollen.“ (A. a. D. S. 362).

****) A. a. D. S. 11.

die feindliche Stellung, ordnete noch einen Angriff auf Oberklaa an, bezeugte seine Zufriedenheit, und befahl^{*)}, den Truppen zu sagen: sie möchten nur festen Fuß halten, es würde bald anders werden. Er warf noch einen Blick auf den Feind, und mit den Worten: „ils sont pourtant à moi,“ jagte er davon und nach dem rechten Flügel. In der That begann jetzt die Wendung einzutreten, die durch das Ausbleiben des von der March her erwarteten Armeecorps begründet war. Der linke Flügel der Oesterreicher mußte endlich den wiederholten Angriffen Davousts weichen; auch das Centrum ward durch die heftigsten Angriffe erschüttert, und diese Vorgänge wirkten auch auf den rechten Flügel nach, gegen welchen der Kaiser nun Macdonald, die Baiern und Lauriston mit 100 Kanonen der Garden richtete. Fürst Ponte-Corvo und Massena nahmen in der größten Ordnung eine Stellung rückwärts, um den Reserven Platz zu machen, die nun den Kampf auf dieser Seite, wie Davoust und Dubinot auf der ihren, zu Ende führten.

Die sächsische Artillerie und Cavallerie war von Tagesanbruch an in höchster Thätigkeit gewesen, während der Infanterie die nicht weniger Muth und Disciplin erfordernde Aufgabe gefallen war, sich geduldig dem Feinde zur Zielscheibe darzubieten. v. Gersdorf erklärt und ruft den General Gerard zum Zeugen an, daß kein Augenzeuge behaupten könne, auch nur Ein Mann von den Sachsen habe anders als verwundet den Kampfplatz verlassen. Er sagt mit Recht: 132 theils todte, theils größtentheils sehr schwer blessirte Offiziere^{**)} in einem so kleinen Corps beweisen doch wohl, daß es an beiden Tagen seine Schuldigkeit that.

Das sonach ungerechte Urtheil, welches Napoleon im entgegengesetzten Sinne aussprach und noch lange nachher, auf St. Helena, wiederholt hat, ist aber doch durch den Fürsten von Ponte-Corvo selbst hervorgerufen worden. Seiner mißlichen Verhältnisse zu dem Kaiser bewußt, scheint er über Gebühr mißtrauisch und be-

^{*)} Gersdorf selbst, damals Chef des Generalstabes, erhielt diesen Befehl vom Kaiser.

^{**)} Von den bei Wagram gefallenen, oder in Folge der dort erhaltenen Wunden in den nächsten Wochen verstorbenen Offizieren können wir nur diejenigen namentlich aufführen, deren Tod von Verwandten oder Kameraden in den Zeitungen angezeigt worden ist. Wir nennen den Generalmajor Friedrich Georg v. Partisch; den Brigadeadjutant des Generals Gutschmidt, Lieutenant Eduard August Wagner; den Ingenieurhauptmann Schellig, Director der Forstvermessungsanstalt; von der Leibgrenadiergarde die Hauptleute Karl Friedrich Bosc und Johann Friedrich Karl Emanuel Bosc; von Gorrini Infanterie den Premierlieutenant Wilhelm August Wolf v. Larisch; von Prinz Clemens Infanterie den Major Günther Karl Albrecht August Freiherrn v. Werthern, den Hauptmann Alexander v. Wigtleben, den Hauptmann Heinrich August Beyer, den Souslieutenant Karl Christian Max Ernst v. Besser; von Prinz Anton Infanterie den Grenadierhauptmann Heinrich v. Salga und Lichtenau, den Hauptmann Hermann, den Souslieutenant Dietrichsen; von Prinz Max Infanterie den Lieutenant Friedrich Heinrich v. Egidy; von König Infanterie den Fähndrich Friedrich Moritz v. Egidy; von Prinz Friedrich August Infanterie den Hauptmann v. d. Mosel; von der Garde du Corps die Souslieutenants Eugen v. Liebenau und Karl Leo Sahrer v. Sahr; bei den Carabiniers die Lieutenants v. Holläuffer und Karl v. d. Heydt; bei Prinz Clemens Dragoner den Hauptmann Friedrich Wilhelm v. d. Heydt, den Lieutenant Ernst Heinrich v. Raundorff; bei der Artillerie den Premierlieutenant Langhein.

schwerbesüchtigt geworden zu sein. Wie Pelet *) versichert, hätte er vorher in seinen Berichten fortwährend über die Unerfahrenheit und den Mangel an Aufschwung bei den Sachsen geklagt, die allerdings noch keinen großen Krieg an der Seite der Franzosen mitgemacht hatten, mit deren Benehmen vor Danzig aber Lesebvre sehr zufrieden gewesen war. Von den mancherlei Beschwerden, die er während und nach der Schlacht über Mangel an Unterstützung erhob, scheint nur die in Betreff der Entziehung der Brigade Dupas vollständig begründet gewesen zu sein. Daß er schon am 5., nach dem vergeblichen Bemühen, sich in Wagram zu behaupten, zu den ihn umgebenden Sachsen sagte: „Ich habe Euch zur Ehre führen wollen, ich habe Euch dem Tode entgegengeführt; Ihr habt geleistet, was ich nur erwarten konnte; man wird es trotzdem nicht anerkennen, weil Ihr es unter meinen Befehlen thatet,“ drückt seine Stimmung aus, war in seinen ersten Sätzen gewiß wahr und gerecht, in dem letzten aber unvorsichtig und nicht sehr geeignet, „Aufschwung“ zu geben. Daß er am Morgen des 6. gleiche Aeußerungen gegen einen französischen General that und die Bitte beifügte, sie dem Kaiser zu hinterbringen, war entschieden unklug und konnte nur den Groll Napoleons vermehren, in dessen Wesen es keineswegs lag, solche Vorwürfe durch verdoppelte Berücksichtigung des sie Erhebenden zu entkräften. Die Sachsen mußten unter der Ungnade ihres Führers leiden; vielleicht schon am Schlachttage; jedenfalls nachher. Den meisten Schaden that er aber den Sachsen durch seinen Tagesbefehl vom 7., der ihm allerdings bei den sächsischen Truppen selbst viele Freunde erwarb, der aber Gegenerklärungen hervorrief, denen, wie alle Beschreibungen der Schlacht von Wagram bezeugen, trotz ihrer inneren Unwahrheit auswärts viel mehr geglaubt worden ist, als der seinen. An und für sich war es schon formell eine Taktlosigkeit und mußte durch seine Ungewöhnlichkeit und Ungehörigkeit einen Gegenschritt hervorrufen, daß er am Tage nach einer Schlacht, in der der Kaiser persönlich commandirt hatte, einen das Benehmen der von ihm befehligten Truppen betreffenden Tagesbefehl an dieselben erließ. Dem Kaiser allein kam es zu, ihm und den Truppen Lob oder Tadel zu spenden, und indem er dem Kaiser vorgriff, gab er schon zu erkennen, daß er erwartete, das Urtheil des Kaisers werde ein anderes sein, als das seine. Ebendadurch rief er eine entschiedene und schroffe Aussprache des Ersteren hervor, welche außerdem wahrscheinlich unterblieben wäre. Der Tagesbefehl selbst lautete:

„Sachsen, im Laufe des 5. Juli haben 7—8000 von Euch das Centrum der feindlichen Armee durchbrochen und sind, trotz der durch 50 Geschütze unterstützten Anstrengungen von 40,000 Mann, nach Deutsch-Wagram gebrungen. Ihr habt bis Mitternacht gekämpft und inmitten der österreichischen Linien bivouaquirt. Am 6. habt Ihr, von Tagesanbruch an, den Kampf mit derselben Ausdauer und mitten unter den Verheerungen der feindlichen Artillerie wiederbegonnen. Eure lebendigen Colonnen sind unbeweglich geblieben, wie Erz. Der große Napoleon hat Eure Hingebung gesehen; er zählt Euch zu seinen Braven.“)

*) In seinen *Memoires sur la guerre de 1809 en Allemagne*, Paris 4 Bde., 1826, deutsch von Theobald, Stuttgart, 1828.

**) Diese Stelle, in welcher der Marschall ein angebliches Urtheil des Kaisers aussprach, ohne dazu autorisirt zu sein, ist jedenfalls die größte Taktlosigkeit dieses Erlasses.

Sachsen, das Glück eines Soldaten besteht in Erfüllung seiner Pflichten. Ihr habt die Eürige würdig gethan.

Im Bivouac zu Leopoldsdau, den 7. Juli 1809.

Der Marschall des Reichs, Commandant des 9. Corps.

Gez. J. Bernadotte."

Das in diesem Tagesbefehl Gesagte möchte, soweit es das Verhalten der sächsischen Truppen betraf, in allen Punkten wahr sein, war gewiß wahrhafter, als was Napoleon dagegen versicherte; aber die entgegengesetzten Behauptungen mußten bereiteren Glauben finden, da die Thatsache feststand, daß die Sachsen an beiden Tagen das ihnen gesetzte Ziel nicht erreicht hatten. Daß sie es nicht erreichen konnten, daß sie das Aeußerste für seine Erreichung gethan, daß Uebermacht und Ungunst der Umstände ihre Anstrengungen vereitelt hatten, würde Napoleon, ohne den seinen Unmuth reizenden Tagesbefehl des Marschalls, vielleicht anerkannt, er würde über die Unfälle der Sachsen geschwiegen, vielleicht ihre einzelnen Erfolge hervorgehoben, ihre allgemeine Haltung belobt, oder doch nicht getadelt haben. So aber ließ er seinen Groll gegen den Führer an den Truppen aus und erkannte auch das nicht mehr an, was sie wirklich geleistet hatten. Das 9. Armeecorps wurde aufgelöst. Bernadotte ging nach Frankreich zurück.^{*)} Die Sachsen erhielten den General Reynier^{*)} zum Befehlshaber. Der Kaiser erließ einen Tagesbefehl, der jedoch nur für die Marschälle, die beiden Kriegsminister und den König von Westphalen bestimmt war und dem an die Spitze der Sachsen gestellten General Reynier ausdrücklich nicht gesendet werden sollte. Derselbe, den auch in einer Geschichte Sachsens mitzutheilen wir kein Bedenken tragen, da seine inneren Unwahrheiten dem auch von Napoleon vielfach anerkannten Ruhme der sächsischen Armee keinen Eintrag thun können, lautete:

„Schönbrunn, den 5. August 1809.***)

S. M. bezeugt dem Marschall Fürsten von Ponte-Corvo Ihr Misfallen über seinen Tagesbefehl, datirt Leopoldsdau, den 7. Juli, welcher gleichzeitig in fast alle Journale in folgenden Ausdrücken eingerückt worden ist.

(Folgt der obige Tagesbefehl des Marschalls).

Abgesehen davon, daß S. M. Ihre Armee in Person commandirt, gebührt es Ihr allein, den Grad des Ruhmes zu vertheilen, den ein Jeder verdient. S. M. verbankt

^{*)} „Das 9. Armeecorps ist aufgelöst. Der Fürst von Ponte-Corvo ist in's Bad gegangen," so fing sich ein amtlicher Artikel an, der in die Zeitungen gesetzt wurde.

^{**)} Jean Louis Ebenezer Graf v. Reynier, geb. zu Lausanne 14. Jan 1771, zu Paris erzogen, Civilingenieur, 1792 Unteringenieur in Dumouriez' Generalstab, 1794 Adjutant Pichegru's, 1795 Brigadegeneral, 1796 Chef des Generalstabes von Moreau, 1798 Divisionsgeneral in Aegypten, später mit Menou zerfallen, nach Frankreich geschafft, von Bonaparte auf sein Landgut verwiesen, 1805 wieder in Italien verwendet, 1809 bei Wagram, dann in Spanien, 1812 in Böhmen, 1813 bei Leipzig gefangen, † 27. Febr. 1814 zu Paris.

^{***)} Da dieser Tagesbefehl erst einen Monat nach der Schlacht zu Stande kam, so sind seine Unrichtigkeiten auch nicht mit der Annahme zu entschuldigen, daß der Kaiser noch nicht über alle Einzelheiten der Vorgänge unterrichtet gewesen wäre.

den Erfolg Ihrer Waffen den französischen Truppen, und keinen Fremden.*) Der Tagesbefehl des Fürsten von Ponte-Corvo, welcher geeignet ist, Truppen, welche höchstens mittelmäßig sind, mit falschen Präensionen zu erfüllen**), ist der Wahrheit, der Politik, der Nationallehre***) zuwider. S. M. verbankt den Erfolg Ihrer Waffen den Marschällen Herzog von Rivoli und Dubinot, welche das Centrum des Feindes zu derselben Zeit durchbrochen haben****), als der Herzog von Auerstädt dessen linken Flügel umging. Das Dorf Deutsch-Wagram ist im Laufe des 5. nicht in unserer Gewalt gewesen.†) Dieses Dorf ist genommen worden; es geschah jedoch erst am 6. zu Mittag, und zwar durch das Corps des Marschall Dubinot. Das Corps des Fürsten von Ponte-Corvo ist nicht unbeweglich wie Erz geblieben. Es hat am ersten (?) den Rückzug angetreten. S. M. ist genöthigt gewesen, dasselbe durch das Corps des Vicekönigs, durch die vom Marschall Maedonald commandirten Divisionen Broussier und Lamarque, durch die Division schwerer Cavallerie unter dem Befehle des General Ransouty und durch eine Abtheilung der Cavallerie der Garde decken (?) zu lassen ††). Diesem Marschall und diesen Truppen gebührt das Lob, welches der Fürst von Ponte-Corvo sich ertheilt. S. M. wünscht, daß diese Bezeigung Ihres Mißfallens als Beispiel diene, damit kein Marschall sich den Ruhm zuschreibe, welcher Andern gebührt. S. M. befiehlt indeß, daß der gegenwärtige Tagesbefehl, welcher die sächsische Armee kränken könnte, obwohl die Soldaten recht gut wissen, daß sie die Lobsprüche nicht verdienen, die man ihnen ertheilt, geheim bleiben und nur an die Marschälle, welche die Armeecorps commandiren, und an den Minister Staatssecretair geschickt werden soll."

„An den Majorgeneral.

Schönbrunn, den 5. August 1809.

Anliegend werden Sie einen Tagesbefehl finden, welchen Sie den Marschällen senden werden, indem Sie dieselben wissen lassen, daß er für sie allein bestimmt ist. Sie werden denselben nicht an den General Reynier schicken. Sie werden ihn an die beiden Kriegsminister schicken. Ebenso werden Sie ihn an den König von Westphalen schicken.

Napoleon."

Die mehrfachen Unrichtigkeiten, welche dieser Tagesbefehl enthält, sind schon in den Anmerkungen dazu hervorgehoben worden. Sie treten noch schroffer in folgendem einige Tage älteren Schreiben an den Kriegsminister hervor:

*) Wie naech tritt hier die französische Eitelkeit und Selbstsucht hervor! Die deutschen Hilfstruppen waren gut genug, sich für Frankreich hinopfern zu lassen, aber den Ruhm desselben sollten sie nicht theilen! Hatten denn nicht die Sachsen am 5. die Ebene zur Aufstellung der Colonnen säubern helfen? Hatten ihre Stürme auf Wagram nicht die österreichischen Streitkräfte dorthin abgezogen? Hatten nicht die Baiern an den letzten Entscheidungskämpfen ruhmvollen Antheil genommen?

**) Wäre es auch wahr gewesen, daß die sächsischen Truppen damals nur mittelmäßig waren, so folgt theils daraus noch nicht, daß sie sich bei Wagram nicht gut geschlagen; theils war es nicht der rechte Weg, sie besser zu machen, daß man ihnen ihre Verdienste verkleinerte.

***) Auch hier dieses charakteristische Hervortreten.

****) Nachdem die vorhergehenden Angriffe Anderer es satfam geschwächt hatten.

†) Doch! Es war am 5. in der Gewalt der Sachsen, die es auch behauptet hätten, wenn sie dabei nur halb so gut unterstützt worden wären, wie die Gegner bei der Wiedernahme.

††) Die Sachsen wurden am 5. von den Franzosen zum Rückzug fortgerissen. Die Reserven kamen nicht, um die Sachsen zu decken, sondern um sie abzulösen.

„Schönbrunn, den 29. Juli 1809.

Wenn Sie Gelegenheit haben, den Fürsten von Ponte-Corvo zu sehen, so bezeigen Sie ihm mein Mißfallen über den lächerlichen Tagesbefehl, den er in allen Journalen hat abdrucken lassen, und der um so verfehlter ist, als er sich bei mir während des ganzen Tages über die Sachsen beklagt hat. *) Dieser Tagesbefehl enthält übrigens Unwahrheiten. Der General Dudinot ist es, welcher Wagram am 6. zu Mittag genommen hat. Der Fürst von Ponte-Corvo hat es also nicht nehmen können. **) Ebenfowenig ist es wahr, daß die Sachsen das Centrum des Feindes am 5. durchbrochen hätten; sie haben keinen Flintenschuß gethan. ***) — —

Wenn auch der kaiserliche Tagesbefehl zur Geheimhaltung bestimmt war, so war es doch natürlich, da er an Neider und Nebenbuhler des Fürsten und an Männer gerichtet war, die recht wohl wußten, daß eine Kränkung Bernadotte's eine Freude für den Kaiser war, daß er nicht geheim blieb. Außerdem sorgte Napoleon auch sonst dafür, daß in amtlichen Artikeln über die Schlacht, deren Einer auch in die Leipziger Zeitung gerückt werden mußte, die streitigen Punkte so recht in seinem Sinne hervorgehoben wurden.

Nach der Schlacht wurden die Sachsen gegen den Erzherzog Johann und Ungarn dirigirt. Hier ist nur eine einzelne Waffenthat zu erwähnen. Am 13. Juli erfolgte ein Vorrücken auf Preßburg. Die erste Escadron von Prinz Johann war bei Marchegg zu einer Reconnoissance vorgegangen, und Generalmajor Frhr. v. Gutschmidt besetzte mit den Chevaux-legers v. Ungern die Stadt Stampfen. Da wurde jene Escadron unvermuthet in der rechten Flanke von überlegener Macht angegriffen. Sofort brachen die 2. und 3. Escadron aus ihrem Bivouac, befreiten ihre Kameraden, griffen mit den 3 Compagnien des Schützenbataillons v. Egidy die feindliche Infanterie, welche aus dem Bataillon Beaulieu und 4 Bataillonen Landwehr bestand, sich im Quarré formirt hatte und durch 4 Kanonen und 4 Schwadronen Husaren unterstützt ward, an, sprengten das Quarré, tödteten 84 Mann, schlugen die Feinde in die Flucht, nahmen 1 Fahne und 2 Kanonen, und machten 1 Obristen, 1 Obristlieutenant, 9 andere Offiziere und 340 Mann zu Gefangenen. Bei diesem Vorgange hatten sich besonders der Obristlieutenant v. Engel, der

*) Nach den oben angeführten eignen Aeußerungen des Fürsten erscheint das höchst unwahrscheinlich, oder könnte nur auf einem Mißverstehen der Beschwerden des Fürsten beruhen. Auch wird es in dem Tagesbefehl nicht wiederholt. Wahr mag nur sein, daß der Fürst vor der Schlacht und von seiner Uebernahme des Commandos an in seinen Berichten die früher bezeichneten Beschwerden geführt hat. Aber nichts spricht dafür und sein eigenes Zeugniß dagegen, daß er sie an den Schlachttagen wiederholt hätte.

**) Eine seltsame Logik! Kann ein Punkt nicht genommen und wieder genommen und dann zum zweiten Male erobert werden?

***) Alles Uebrige kann man noch als Ungenauigkeiten und einseitige Auffassungen entschuldigen; dies aber ist eine offene Unwahrheit. Hatte Napoleon seine eigenen Befehle am Abend des 5. vergessen? Oder kannte er am 29. Juli das am 5. Vorgegangene noch gar nicht?

balb darauf Obrist der Husaren wurde, der Major v. Egidy, der Lieutenant v. Marschall, Adjutant des Generalmajors v. Gutschmidt, und der französische Hauptmann Lasalle, Ordonnanzoffizier bei Gutschmidt, ausgezeichnet.

Die Sachsen standen während des Waffenstillstandes in und bei Preßburg, wo die Nervenfieber viele Opfer forderten. Ihr Rückmarsch in die Heimath erfolgte Ende Januars 1810. Es bezeichnet die damaligen Zustände, mit welcher Herzlichkeit und unter welchen festlichen Anstalten die heimkehrenden Truppen überall in ihren Garnisonen empfangen wurden. Jedes Blatt der Landeszeitung ist voll von darauf bezüglichen Dankbezeugungen, in denen sich die innigste, biederste Einigkeit zwischen Heer und Bürgerthum ausspricht und die so recht den Stempel des wahren und warmen Gefühls tragen. Auch die That blieb nicht aus neben dem Worte, und überall wurden Sammlungen für die Hinterlassenen der Gebliebenen, oder für die im Kampfe zu Invaliden Gewordenen veranstaltet. So brachte, um nur das aus den öffentlichen Nachrichten Hervorgehende zu erwähnen, eine Sammlung, welche der Oberamtsregierungs-Präsident und Consistorial-Director Frhr. v. Mantensfel*) zu Lübben, lediglich für die Niederlausitzer, veranstaltete, 3977 Thlr. 10 Gr. 5 Pf. ein. Bei der Gesellschaft für Rath und That in Dresden kamen 1597 Thlr. 14 Gr. 8 Pf. ein, wozu der Magistrat von Zittau 600 Thlr., nebst 60 fertigen Hemden, gegeben hatte. Aus dem Quersfurtischen quittirte der Vice-Kreisdirector Frhr. v. Dankelmann über 267 Thlr. 3 Gr. 9. Pf. Vielfach wurden an den einzelnen Ortschaften für die Angehörigen ihrer Garnisonen besondere Schenkungen gemacht. So in Leipzig, in Wittenberg von der dasigen Kaufmannschaft ic. — Uebrigens lag während dieser ganzen Zeit auch ein Theil der sächsischen Truppen in auswärtigen Festungen: das Regiment v. Burgsdorf in Großglogau, das Regiment von Rechten in Danzig.

Der König war schon am 9. oder 10. Juli in Leipzig zurück erwartet worden, weshalb bereits eine Illumination der Stadt angekündigt war. Mit Rücksicht auf den späteren nochmaligen Einfall der Braunschweiger aber war es wohl gut, daß er sich bewogen fand, seine Rückkehr noch auszusetzen. Endlich am 9. August trafen die hohen Herrschaften in Leipzig ein und wurden auf das Festlichste empfangen. Es fand große Aufstellung der Bürgerschaft, der Schützengesellschaft, Aufzug der Studirenden mit Abendmusik, Illumination ic. statt. Am 12. reisten der König, die Königin und die Prinzessin Auguste nach Dresden und kehrten so nach längerer Abwesenheit wieder in ihre Residenz, wo sie gleichfalls festlich empfangen wurden, die Illumination aber verboten hatten. Prinz Anton mit seiner Gemahlin, Prinz Max mit seiner Familie und die Prinzessin Maria Anna blieben jedoch noch bis zum 20. October, wo ein Courier die Nachricht von dem endlich abgeschlossenen

*) Friedrich Otto Gottlob, † 20. Jan. 1812, der Vater des jetzigen preussischen Ministerspräsidenten, der Bruder des früheren sächsischen Conferenzministers und Präsidenten des Geheimen Finanzcollegiums, zuletzt Bundestagsgesandten, Georg August Ernst Frhr. v. M., des ehemaligen preussischen Oberlandesgerichts-Präsidenten in Magdeburg, Hans Karl Erdmann Frhr. v. M., des sächs. Hofraths und Geheimen Referendars Ernst Friedrich Adam Frhr. v. M.

Frieden brachte, in Leipzig, wo sie sich auf das Ungezwungenste in den Kreisen der angesehenen Familien der Stadt, der Frege, Reichenbach, Vossack, Dauthe etc. bewegten.

Der Friede von Wien wurde am 14. Oct. 1809 lediglich zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossen*), von letzterem zugleich für den Rheinbund und seine sonstigen Verbündeten. Sachsen erlangte dadurch nur die Stipulation, daß sechs von der Lausitz eingeschlossene böhmische Ortschaften: das Städtchen Schirgiswalde und die Dörfer Gunterdsdorf, Taubentränke, Verlagsheim, Leutersdorf und Winkel, (ungefähr 2 Quadrat-Meilen mit 3 — 4000 Einwohnern), zur Einverleibung in das Königreich Sachsen bestimmt wurden, die doch erst lange nachher, unter ganz andern Verhältnissen, am 4. Juli 1845 wirklich und definitiv erfolgt ist.

Bedeutender war allerdings der Zuwachs, der dem Herzogthum Warschau zugetheilt ward. Dieser aber beruhte nicht im Mindesten auf irgend einem Verlangen oder Anstoß von Seiten des Königs von Sachsen, sondern lediglich auf den polnischen Projecten des Kaisers der Franzosen, und vielleicht auf seinen Beziehungen zu Rußland. Es ward aber ganz Westgalizien, die Stadt Krakau mit einem Landstriche auf dem rechten Ufer der Weichsel und der Zamosker Kreis in Ostgalizien (ungefähr 920 Quadrat-Meilen mit 1,400,000 Einwohnern), zu dem Herzogthum Warschau geschlagen**). Die Salzwerke zu Wieliczka sollten Oesterreich und dem Herzogthum Warschau gemeinschaftlich gehören, und dienten zum Unterpfand für eine Anleihe***), welche das Herzogthum 1811 in Paris contrahirte, nachdem man schon 1810 (1 Dec.) 9 Millionen poln. Fl. Kassenbills^{et} creirt hatte.

Noch trat in Folge des wiener Friedens für Sachsen selbst eine indirecte Erwerbung ein, die aber dem Könige nur Gelegenheit gab, einen neuen und strahlenden Beweis seines hochherzigen und wahrhaft landesväterlichen Sinnes zu geben. Schon am Tage nach der Schlacht bei Regensburg, am 24. April 1809, hatte Napoleon den deutschen Orden für im ganzen Umfange des Rheinbundes aufgehoben erklärt und jedem Bundesfürsten diejenigen Besitzungen dieses Ordens zugesprochen, welche in das Gebiet desselben eingeschlossen wären. Im wiener Frieden verzichtete auch der Hochmeister des deutschen Ordens, Erzherzog Anton****), auf seine Würde. Dem Könige von Sachsen fiel dadurch die Baltei Thüringen mit den

*) Nouv. Rec. I., 210.

**) Auch Rußland nahm damals eine Abtretung von Seiten Oesterreichs an: den Zarnopoler Kreis in Ostgalizien, mit 400,000 Einwohnern.

***) Zu 12 Millionen Franc., von denen aber nur 7 — 8 Millionen zusammenkamen. — Uebrigens überließ der König, durch einen am 19. Nov. 1811 zu Wien geschlossenen Vertrag, die technisch-ökonomische Verwaltung der Saline zu Wieliczka, auf 8 Jahre, der k. Regierung und es fand die feierliche Uebergabe, bei welcher sächsischer Seits Graf v. Wiestomski und Bergtrath v. Herder zugegen waren, am 1. Febr. 1812 statt.

****) Erzherzog Anton Victor Joseph Johann Raimund, der achte Sohn Kaiser Leopolds II., geb. 31. Aug. 1779, Hoch- und Deutschmeister 30. Juni 1804, resignirt 14. Dec. 1809, bleibt Großmeister des deutschen Ordens in Oesterreich, † 2. April 1835.

Comthurböfen Zwägen, Lehsten, Liebstädt, Nägelsstädt und Griefstädt*) zu, welche, nach Abzug der Reallasten und Wirthschaftsabgaben, einen Gesamtertrag von 15,735 Thlr. 18 Gr. jährlich abwarfen. Der König aber wollte aus diesem ihm aufgedrungenen Erwerb wenigstens für sich und seine weltlichen Interessen keinen Nutzen ziehen, sondern widmete jene Güter, nebst allen bei denselben befindlichen Rechten, Einkünften und sonstigen Zuständigkeiten, den beiden Landesuniversitäten und den drei Landschulen, zu einem wahren und unwiderruflichen Eigenthum auf immerwährende Zeiten**) (18. Sept. 1811).

In eine verdrücklichere Angelegenheit verwickelte den König eine preussische Maßregel. In der Niederlausitz lagen zwei Güter des Johanniterordens, Friedland und Schenkendorf. Sie waren gewöhnliche Rittergüter, 1523 von dem damaligen Heermeister, Georg v. Schlagerndorf, für den Orden erkaufte worden, dessen jedesmaliger Heermeister die Einkünfte derselben zog, standen aber unter sächsischer Landeshoheit und Gerichtsbarkeit. Am 30. October 1810 erließ nun die preussische Regierung eine Verordnung, welche die Einziehung sämtlicher Klöster, Stiftungen und Balleien, mit alleiniger Ausnahme der der Krankenpflege, oder der Erziehung der Jugend gewidmeten, zum Besten des Staates anbefahl, mit der unumwundenen Bemerkung, daß nur dadurch die pünktliche Abzahlung der Contribution an Frankreich möglich werde. In seinem eigenen Gebiete konnte der preussische Staat diese Maßregel, trotz ihres Mangels an Einklang mit dem Eigenthumsrechte, im Nothfalle mit der ultima ratio, durchführen. Weniger war zu erwarten, daß ein fremder Regent die in seinem Gebiete gelegenen Privatgüter von Preußen confisciren lassen, oder die Bezahlung der preussischen Contribution an Frankreich für den stiftungsmäßigen Zweck des Johanniterordens ansehen würde. Eher mußte man annehmen, daß ein solcher Regent dafürhalten werde, nach Aufhebung der Beziehung des Johanniterordens zu diesen Gütern***) seien sie ihm anheimgefallen. Als nun der damalige Heermeister zu Sonnenburg, Prinz August Ferdinand†) von Preußen, und die Capitularen des Ordens, in dem jenem Edicte vorhergehenden Monate, im September 1810, Friedland für 212,000 Thlr. und Schenkendorf für 80,000 Thlr. veräußern wollten, lag die Vermuthung nahe, daß dies in einer dem Obigen entsprechenden Voraussicht geschah, die sächsische Regierung werde den Fall nach jenen Grundsätzen beurtheilen. Demgemäß trug die Oberamtsregierung zu Lübben gerechtes Bedenken, den Kauf zu bestätigen, und der König von Sachsen trat derselben Ansicht bei. Im April 1811 schlug nun Preußen vor, man wolle gegenseitig den Grundsatz annehmen, daß die in dem jenseitigen Lande gelegenen Pertinenzen und Einkünfte milder und ähnlicher Stiftungen, ungeachtet der Veränderungen, die sich mit der Hauptstiftung zutragen möchten, demjenigen Staate

*) Dieser Comthurbhof relevirte von der ehemaligen Ballei Hessen.

**) Das Nähere über diese Stiftung s. weiterhin.

***) Anfangs sollte zudem der Johanniterorden in Preußen ganz aufgehoben werden und erst später (Aug. 1811) erklärte Preußen, es wolle das Johanniter-Meisterthum Sonnenburg fortkestehen lassen.

†) Geb. 23. Mai 1730, † 2. Mai 1813.

verbleiben sollten, in welchem sich der Hauptsitz der Stiftung befände. Sachsen ging aber auf diesen, für den speciellen Fall und zu seinem Nachtheil ausgedachten Grundsatz nicht ein, sondern ließ, zur Behauptung seines Rechts, am 3. Mai 1811 beide Güter in Besitz nehmen. Als im Juli 1811 die förmliche Uebergabe erfolgen sollte, protestirte der Commissarius des Prinzen in dessen Namen und verlangte für denselben, wegen der eingezogenen Einkünfte der beiden Ordensgüter, eine jährliche Entschädigung von 8100 Thlr. Die sächsischen Commissarien protestirten (12. Juli). Im August 1811 erklärte Preußen, es wolle das Johanniter-Meisterthum Sonnenburg fortbestehen lassen, sodas es, nach dem Tode des derzeitigen Heermeisters, auf den Prinzen Heinrich*) übergehen solle; Sachsen möge daher den vorgeschlagenen Grundsatz annehmen. Darauf erwiederte Sachsen, das dies nach erfolgter Besignahme nicht mehr möglich sei; doch bleibe dem vor- maligen Besitzer nachgelassen, sich unmittelbar an den König zu wenden. Uner- wartet dessen befehl aber der König, der sich nicht mit diesen Einkünften bereichern wollte, solange sie dem stiftungsmäßigen Zwecke nicht entzogen wurden, dem Prin- zen August Ferdinand jährlich 8100 Thlr. auf Lebenszeit auszu- zahlen. Als aber Sachsen im Februar 1812 die Ausantwortung der diese Gü- ter betreffenden Urkunden und Acten verlangte, wurde sie preussischer Seits ver- weigert.

Wiederholt war der König von Napoleon zu einer Reise nach Paris eingela- den worden, einer Sache, worauf der Kaiser großen Werth legte, und der sich nicht für immer ausweichen ließ. So trat denn der König diese ihm persönlich gewiß nur lästige Reise am 1. Nov. 1809 an, traf, schon in Meß durch ihm entgegen- gesandte vornehme Beamte bewillkommenet, am 13. in Paris ein, wurde während seines dortigen Aufenthaltes mit höchster Auszeichnung behandelt, blieb ungefähr einen Monat daselbst, und langte am 23. Dec. wieder in Dresden an. Die Ko- sten dieser Reise, wie der früheren nach Erfurt, bestritt der König aus seiner Pri- vatchatouille, mit alleiniger Ausnahme der Postgelder, die aber auch aus den Kam- merintraden bezahlt wurden**).

Die pariser Reise des Königs war wohl nicht ohne Einfluß darauf gewesen, das der durch den Tod des Grafen Wose († 9. Sept. 1809) erledigte Posten eines Cabinetministers und Staatssecrétaires der auswärtigen Angelegenheiten dem sächsischen Gesandten in Paris, Friedrich Christian Ludwig Seufft v. Pilsach***),

*) Friedrich Heinrich Karl, Sohn König Friedrich Wilhelms II., geb. 30. Dec. 1781, Coadjutor des Heermeisters 3. Juli 1800, Großmeister 1812, † 12. Juli 1846.

**) Also wurden diese Reisen in keiner Weise „auf Kosten des Landes“ gemacht, wie die „Blicke auf Sachsen“ behauptet hatten. Vergl. dagegen (Kohlschütter) Actenmä- ßige Widerlegung 2c. S. 42.

***) Wir berichtigen und ergänzen im Folgenden das S. 324 über ihn Bemerkte. Er war dem Kreishauptmann Seufft v. Pilsach den 4. Jan. 1774 auf dem väterlichen Gute Oberschmon bei Quersfurt geboren, bezog die Universität Leipzig schon im 14. Jahre und studirte 6 Jahre daselbst, wo er innige Beziehungen mit Schiller, Körner, Zacharia anknüpfte; wurde 1793 Assessor bei der Landesregierung, nahm in Folge eines Vermächtnisses von dem Hof- rath Lahn zu Tennstädt den Beinamen: genannt Lahn an, den er in der späteren Zeit aber

einem allerdings hochbefähigten Manne, übertragen ward (23. Febr. 1810). Eine andere Veränderung in den höchsten Regionen der sächsischen Staatsverwaltung erfolgte dadurch, daß der zeitliche Ober-Consistorial-Präsident v. Mostiß und Jänkenborf*), welcher 1806 dem Freiherrn v. Gärtner in diesem Amte gefolgt war, Conferenzminister und wirklicher Geheimer Rath wurde (12. April 1809), worauf die erledigte Stelle dem zeitlichen Stiftekanzler zu Zeitz, Freiherrn v. Ferber (s. unten), übertragen ward (17. Febr. 1810).

Bevor er wieder eine Reise antrat, ward eine wesentliche Umgestaltung des Militärwesens beschlossen, deren Zweckmäßigkeit die in den letzten Kriegen gemachten Erfahrungen gelehrt haben, und die wohl auch von Frankreich aus angerathen worden sein mochte. Die von dort empfohlene Conscription ward jedoch nicht eingeführt. Dagegen hob man die Wirthschaft durch die Compagnieinhaber und überhaupt die pecuniäre Benützung der Truppentheile durch ihre Commandirenden auf und führte eine öffentliche Administration ein, welche, bei der Umsicht, Ordnung und Redlichkeit, mit der sie in Sachsen geführt worden, die erspriesslichsten Resultate gebracht hat. Die Besoldungen der Offiziere wurden durchgehends fixirt und theilweise erhöht. Man machte kleinere, aber stärkere Abtheilungen**). 4 Regimenter Linieninfanterie wurden aufgelöst und dafür zwei Regimenter leichter Infanterie gebildet. Das neunte Reiterregiment wurde unter die acht übrigen vertheilt. Neue Dienstreglements und eine zweckmäßigere Bekleidung traten ein. Es wurde ein Generalstab eingerichtet, an dessen Spitze als Chef der Generalmajor v. Gersdorff***),

nicht mehr führte, machte eine Reise durch die Schweiz und Italien, begleitete 1798 den Grafen Löben zum Congreß in Rastatt, ward 1800 Appellationsrath, 1801 Geh. Referendar im Geheimen Consilium, 1802 Kammerherr, vermählte sich 1802 mit der Gräfin Henriette Karoline Luise (geb. 9. April 1774 † 18. Jan. 1836), der einzigen Tochter des Grafen Jakob Friedemann v. Werthern auf Groß-Neuhaus, Neunheiligen, Eythra u. und einer besonders geliebten Schwester des preussischen Ministers Stein, erhielt später Eythra mit ihr, welches aber nach dem Kriege subhastirt werden mußte, bekam im Frühjahr 1806 den Gesandtschaftsposten in Paris, ward 1810 Cabinetsminister, 11. März 1812 Graf, trat 1813, als das Beharren Sachsens bei der französischen Allianz entschieden war, zurück, lebte als Privatmann in der Schweiz, ward 1814 als k. k. österreich. w. Geh. Rath mit Regulirung der schweizerischen Angelegenheiten betraut, gab diese Stellung wieder auf und lebte als Privatmann bei Paris, wo er katholisch wurde, ward 1820 k. k. Gesandter in Turin, wo er seine einzige Tochter verlor, 1830 in die Staatskanzlei berufen, dann bis 1831 Gesandter in Florenz, wo seine Gemahlin starb, dann Gesandter im Haag, bei den londoner Conferenzen, in München, trat 1848 in Ruhestand und † zu Innsbruck 17. Febr. 1853.

*) Gottlob Adolph Ernst, geb. zu See in der Oberlausitz 21. April 1765, als Dichter unter dem Namen Arthur von Nordstern bekannt, † als w. Geh. Rath, Ordenskanzler und Mitglied des Staatsrathes, 15. Oct. 1836 auf seinem Gute Oppach. Der spätere Minister des Innern und der jetzige Bundestagsgesandte sind Söhne von ihm.

**) Bei dieser Gelegenheit erfolgte auch ein allgemeiner Garnisonwechsel und dieser füllte die Leipziger Zeitung mit einer Fluth von Abschiedsbegrüßungen zwischen städtischen Behörden und Offiziercorps, woran sich dann wieder die Danksayungen der Letzteren für die günstige Aufnahme schlossen, die sie in den neuen Garnisonen gefunden.

**) Karl Friedrich Wilhelm v. Gersdorff, geb. zu Glossen 16. Febr. 1765, † als Generalleutnant und Commandant des Cadettencorps 15. Sept. 1829.

als Souschef der Obrist v. Langenau*) trat. Die Cavallerie wurde in eine Division vereinigt, an deren Spitze der Generallieutenant Freiherr v. Gutschmidt trat. (Er war im März 1810 Generallieutenant geworden). Gleichzeitig wurden v. Jezschwitz General der Cavallerie, v. Ferrini**), v. Feilisch, v. Lecocq***), v. Funck (s. S. 326), v. Jeschau****) und Thielmann Generalleutenants, v. Klengel, v. Nostitz†) und Sahrer v. Sahr (s. unten) Generalmajors. Die Infanterie wurde in zwei Divisionen getheilt. Das Commando der Ersten erhielt v. Lecocq, das der Zweiten v. Jeschau, das der Feldartillerie Obristlieutenant Birnbaum. Generallieutenant v. Polenz wurde Gouverneur von Leipzig††), an Stelle des Generallieutenants v. Zastrow († 18. März 1824), welcher Commandant des Königsteins wurde, wo v. Boblick am 5. Sept. 1809 im 91. Jahre gestorben war. Generallieutenant v. Feilisch wurde Commandant von Dresden. Beim Ingenieurcorps wurde (22. Nov. 1810) Obrist Backstroh, als Generalmajor, und Obrist Menke in Ruhestand versetzt, und dagegen Obrist Lecocq an die Spitze der durch eine neuerrichtete Sappeurcompagnie verstärkten und mit der Pioniercompagnie vereinigten Corps gestellt.

Eine weitere militärische Einrichtung, welche auf Napoleons Anrathen vorgenommen wurde, war die Erbauung der Festung Torgau. Napoleon hatte den Mangel an festen Plätzen im nördlichen Deutschland gerügt. Der französische Gesandte zu Dresden, Baron Bourgoing†††), besah erst Witten-

*) Friedrich Karl Gustav Freiherr v. Langenau, geb. 1782 zu Dresden, wo sein Vater Generalinspector der Infanterie war, 1809 Major und Obristlieutenant, 1810 Obrist, 1812 Generalmajor, 1813 in österreichischen Diensten, später eine Zeit lang bei der Militaircommission des deutschen Bundes, † als Feldmarschalllieutenant und Commandirender von Innerösterreich zu Graz d. 4. Juni 1840.

**) Damals Conferenzminister und Staatssecretair für die Militairangelegenheiten.

***) Karl Christian Erdmann Edler v. Lecocq, geb. zu Torgau 28. Oct. 1767, 1780 Fähndrich, 1809 Generalmajor, Hauptschöpfer der trefflichen leichten Infanterie, † als Commandirender der Armee 30. Juni 1830.

****) Heinrich Wilhelm v. Jeschau, geb. 1760 zu Garenchen in der Niederlausitz, in Bückeburg und Wilhelmstein gebildet, 1776 Secondlieutenant in der Bückeburgischen Artillerie, 1778 sächs. Souslieutenant im Regiment Kurfürst, 1809 Generalmajor, 1815 Staatssecretair der Militairangelegenheiten, 1823 auch Gouverneur von Dresden, 1830 in Ruhestand, † 14. Nov. 1832.

†) † als Generallieutenant und Commandant des Königsteins 1838.

††) Polenz war erst seit 1809 in Leipzig, wo der frühere Gouverneur, Generallieutenant Konstantin Hartwig v. Nostitz-Drzewicki, am 10. August 1809 gestorben war.

†††) Jean François, Baron v. B., geb. 20. Nov. 1748 zu Nevers, aus einer alten Familie daselbst, kam 1760 in die Militairschule und wurde von den Vorstehern auf eine deutsche Universität geschickt, um sich für die diplomatische Laufbahn zu bilden, trat 1767 in die Armee, kam bald darauf als Attaché zur Gesandtschaft in Regensburg, wurde wieder zur Armee geschickt, weil er gegen einen Befehl Ocheul's remonstrirt hatte, 1782—1785 bei der Gesandtschaft in Madrid, worauf er (1787) ein geschätztes Werk über Spanien herausgab, dann Gesandter bei dem niedersächsischen Kreise in Hamburg, 1792 kurze Zeit in Madrid, während der Revolution zurückgezogen, nach dem 18. Brumaire Ges. in Kopenhagen, 1801

berg*), urtheilte aber, daß die Verwandlung dieses Platzes in eine Hauptfestung nur mit großer Ausdehnung der Werke und einem sehr bedeutenden Kostenaufwande auszuführen sein würde, und befohl darauf Torgau, das er viel geeigneter fand. Hierauf befahl der König (11. April 1811), die Festungswerke von Wittenberg zu demoliren, (womit jedoch zu Ende des Jahres 1812 noch kein Anfang gemacht war, sodaß Wittenberg den darauf folgenden Krieg noch als Festung bestehen mußte), und entschied sich für Erbanung einer Festung zu Torgau. Die Kosten dieses Baues waren von französischen Ingenieuren zuerst auf 4,020,000 Thlr. veranschlagt worden; bei einer Revision dieser Anschläge durch sächsische Sachverständige erhöhte sich diese Rechnung auf 5,342,849 Thlr. 6 Gr. und, mit Einschluß der vorläufig auf 731,678 Thlr. berechneten Entschädigung der Grundbesitzer, auf 6,074,519 Thlr. 6 Gr. Der König beschloß jedoch (19. Febr. 1811), daß zu diesem Baue in diesem und den fünf folgenden Jahren überhaupt 5 Millionen verwendet werden sollten, und die Landstände bewilligten auch, zu diesem Baue, zur Entschädigung der betheiligten Grundbesitzer, und zur Verlegung des in Torgau bestehenden Zucht-, Armen- und Waisenhauses, auf dem Landtage von 1811, 5 Millionen Thlr. Doch war der Ausbau zu Ende des Jahres 1812 noch nicht völlig beendigt. Am 22. Juli 1811 war die feierliche Legung des Grundsteines, der auch der König bewohnte.

Am 30. April reiste der König, mit der Königin und der Prinzessin Auguste, abermals, und zwar über Krakau, nach Warschau, bei welcher Gelegenheit die hohen Herrschaften sich, unter großen Festlichkeiten, die Salzwerke von Wieliczka besahen, traf am 17. Mai in Warschau ein, blieb daselbst, hauptsächlich mit finanziellen Angelegenheiten beschäftigt, bis zum 22. Juni und langte am 27. wieder in Dresden an.

Ein Beweis der hohen Achtung, in welcher der gerechtigkeitsliebende Monarch stand, zugleich auch eine Folge der naturgemäßen Stellung, welche der Regent des sächsischen Hauptstaates in den Ländern des sächsischen Rechtes einnahm, war es, daß er in den Zwistigkeiten, welche zwischen dem wunderlichen Herzog August Friedrich Christian von Anhalt-Köthen (geb. 18. Nov. 1769 † 5. Mai 1812) und seinen Ständen entstanden waren, zum Vermittler angerufen ward, welche Aufgabe auch die vom Könige beauftragten Commissarien, der Geheime Rath Freiherr v. Just († 5. März 1824) und der Appellationsrath Freiherr v. Brenn († 1838), im Sept. 1811 mit Erfolg lösten.

Wieder und zum letzten Male besuchte der König, von seiner Gemahlin und Tochter begleitet, sein polnisches Herzogthum im Herbst des Jahres 1811. Er reiste am 16. Sept. 1811 von Dresden ab, traf am 21. in Warschau ein, wo er sich hauptsächlich mit finanziellen und handelspolitischen Maßregeln beschäftigte, er-

in Stockholm, 1807 in Dresden, † 20. Juli 1811 zu Karlsbad. — Sein Sohn, Paul, geb. 11. Dec. 1791, war in einer späteren Zeit (1832–4) Gesandter in Dresden, und hat auch sonst viele Gesandtschaften bekleidet.

*) Schon 1806 hatte Napoleon selbst zu dem dortigen Schanzenbau und Anlegung eines Brückenkopfes 6000 Schanzarbeiter aufgeboden.

öffnete am 10. Dec. den Reichstag, der am 27. geschlossen ward, und kam am 4. Jan. 1812 wieder in Dresden an. Bereits schürzten sich Verhältnisse, welche die Bestimmung Polens von Neuem in Frage stellten. Die schon seit einiger Zeit lockerer gewordene Allianz zwischen Frankreich und Rußland nahte sich ihrem Bruche. Bereits hatte Frankreich mit Oesterreich (14. März 1812)*) und Preußen (24. Febr. 1812)**) auf den gemeinsamen Krieg gegen Rußland berechnete Bündnisse abgeschlossen. Oesterreich „sagte seinen Beistand mit vollkommener Seelenruhe zu. Es wußte: so wenig es selbst es Rußland übelgenommen, daß dieses 1809 seine Truppen in Galizien hin und her bewegt hatte, so wenig werde es Rußland übelnehmen, wenn ein österreichisches Hilfscorps die Zahl seiner Gegner vermehre, ohne wesentlich seine Bedrängniß zu erhöhen. Siegte Napoleon, so hatte sich Oesterreich Ansprüche erworben. Im Gegenfalle hatte es Zeit gewonnen, sich in eine Verfassung zu setzen, in der es sein altes Gewicht in die Waagschale legen konnte***).“ Preußen soll zuerst Rußland sein Schwert angeboten, dieses aber in weiser Freundschaft den Antrag, der nur ein nutzloses Aufopfern gebracht hätte, abgelehnt haben. Es war bereit, falls Napoleon, wie man fürchtete, den Gedanken ausführte, sich bei dem Zuge nach Rußland durch eine Auflösung, oder durch Sequestrierung der preussischen Monarchie den Rücken zu sichern, einen letzten, verzweifelten Kampf zu bestehen, um mit Ehren zu fallen****). Weiser hielt man es jedoch, sich so lange als möglich für eine denkbare Zukunft zu erhalten, und so suchte man eine Allianz mit Frankreich gegen Rußland, und erhielt sie widerwillig und unter den drückendsten Bedingungen†) gewährt. Seit dem März zogen bereits die französischen Truppen, in so vielen siegreichen Feldzügen erprobt, durch Deutschland und kriegsmuthig schlossen sich die Truppen des Rheinbundes ihnen an.

Wie Napoleon zur Armee ging, sah er zum letzten Male in Dresden (16 — 29. Mai 1812) einen Monarchencongreß um sich versammelt, auf welchem auch der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen††) erschienen.

*) Zu Paris. Nouv. Rec. I, 427.

**) Zu Paris. Nouv. Rec. I, 414. Das Hilfscorps gegen Rußland ward in geheimen Artikeln bestimmt.

***). Bülow, Geschichte Deutschlands von 1806 — 1830 (Hamburg, 1842. 8.), S. 142.

****) v. Hippel, Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III. (Bromberg, 1841, 8.) S. 53 ff.

†) Preußen mußte sich verpflichten, während der Zeit, daß die französische Armee sich auf seinem oder des Feindes Territorium befinden würde, keine Aushebung oder Zusammenziehung von Truppen, überhaupt keine militärische Bewegung vorzunehmen, es wäre denn in Uebereinstimmung mit Frankreich. Auch die Garnisonen der Festungen durften nicht über eine verabredete Zahl verstärkt werden. Schweres Geschütz und Kriegsbedarf sollte zur Verfügung der Franzosen gestellt werden. Für das alles ward nur ein unbestimmtes Versprechen einer Territorialentschädigung ertheilt und selbst die Räumung von Glogau, Küstrin und Stettin abermals weiteren Verhandlungen vorbehalten.

††) In der aus den Papieren des sächsischen Generals v. Vietz (s. unten) geflossenen Schrift: „Auszüge aus den Papieren eines Sachsen“ (Meißen, 5. a.) finden sich allerlei Anek-

In Dresden selbst erhielt man neue Bestätigung, daß auf ein Nachgeben Rußlands, das bereits mit Schweden (24. März) und England (3. Mai) abgeschlossen hatte, nicht zu rechnen sei. Das Ultimatum, welches Graf Marbomme von dem Kaiser Alexander zurückbrachte, und wonach dieser, bevor er auf irgend eine Unterhandlung einging, vorerst die Räumung Preußens und Schwedisch-Pommerns verlangte, war unannehmbar. Ein zweiter Abgesandter, der Marquis Lauriston, ward an der russischen Grenze zurückgewiesen. Der Krieg war unvermeidlich und nur darauf kam es an, ob man ihn mit ganzer Macht nach Rußland tragen und offen und unbedingt angriffsweise verfahren, oder ob man den Angriff Rußlands erwarten, ihn durch Herstellung Polens und Insurrectionirung der altpolnischen Provinzen aufreizen wollte.

In den letzteren Gedanken schien es einzuschlagen, daß Napoleon von Dresden aus den Erzbischof von Mecheln, Abbé de Pradt*), welcher französischer Bevollmächtigter bei dem Herzog von Warschau war, nach Warschau sendete, wo er zum Zutritt zu dem Ministerrathe berechtigt ward, während der König diesem Ministerrathe eine Art dictatorischer Gewalt beilegte, indem er erklärte (26. Mai 1812): „daß, in Erwägung der jetzigen Zeitumstände, der Rath der Minister, in schleunigen Fällen, die Rechte des Königs und der Verfassung vertreten sollte.“ Dieser Ministerrath berief den allgemeinen Reichstag zum 26. Juni zusammen und schon am 28. verwandelte sich dieser Reichstag des Herzogthums Warschau in eine Generalconföderation von Polen, sprach die Wiederherstellung des Königreichs Polen aus, rief die Stände zusammen und forderte die gesammte polnische Nation auf, der Conföderation beizutreten. Die alten Farben und Wappen wurden hergestellt. Napoleon wurde ersucht, „die Wiege der polnischen Wiedergeburt mit seiner großen Macht zu unterstützen,“ und der König in einer Adresse um Bestätigung der Beschlüsse gebeten. Die gesammte wehrfähige Mannschaft von 20 — 50 Jahren wurde zum Dienste des Vaterlandes aufgeboten, die in russischen Diensten stehenden Polen abberufen. Eine Deputation begab sich zu dem Kaiser Napoleon nach Wilna. War dieser auch keineswegs entschlossen, sich definitiv für die polnischen Wünsche zu verpflichten, wie er denn offen erklärte, er habe dem Kaiser Franz die

boten über jene Zusammenkunft. Wenn dabei auch von einer Verstimmung gesprochen wird, welche mehrfache, zum Theil in der von Frankreich dictirten Etikette begründete, zum Theil durch Mißverständnisse verschuldete angebliche Vernachlässigungen des Königs von Preußen bei diesem erzeugt hätten, so gesteht doch jener Autor selbst, daß diese Verstimmung durch die herzliche Aufnahme, die der König in Dresden gefunden, beseitigt worden und der Abschied sehr ergriffen und gerührt gewesen sei (S. 12). In der That würden preussische Schriftsteller jene Dinge gewiß benutzt haben, wenn sich irgend etwas daraus hätte machen lassen.

*) Vergl. dessen *histoire de l'ambassade dans le grand-duché de Varsovie en 1812*, Paris, 1815, wobei man jedoch der Selbstgefälligkeit und Eitelkeit des Verfs. Rechnung tragen muß. Dominique Dufour de Pr. ward am 23. April 1750 zu Allanches geboren, emigrierte, schloß sich dann an die Bonapartes, diente ihnen als Kleriker, Diplomat und Intrigant, trat nach der Restauration in's Privatleben zurück und schrieb zahlreiche Pamphlete, † 18. März 1844.

Integrität seiner Staaten garantirt und könne auch nicht die geringste Bewegung gestatten, die diesen in dem ruhigen Besiz der ihm verbliebenen polnischen Provinzen stören möchte^{*)}, so nahm er doch wenigstens den Schein an, als billige er die polnische Bewegung, die ihm Soldaten und Kriegsbedarf lieferte. Friedrich August mußte die Beschlüsse der Generalconföderation bestätigen (12. Juli). Und doch wäre das Königreich Polen schwerlich für ihn hergestellt worden, und die damalige Jama bezeichnete bald den, bald jenen Franzosen als den künftigen König von Polen. Schwerlich aber lag es in Napoleons Plane, die polnische Bewegung zu etwas Entschiedenem reifen zu lassen. Vor der Hand sollte sie als Drohung gegen Rußland und zur Belebung der Polen dienen. Aber keinesweges war er gemeint, das alte Polen wieder aufstehen zu lassen, wenn das überhaupt möglich war und Bestand haben konnte^{**)}. Polen, in alter Kraft wieder auflebend, konnte auch für seine Pläne ein Hinderniß werden. Es war eine Macht mehr in Europa, wo er nur eine Macht sehen wollte: die seine. Dazu eine nähere Macht, als Rußland, und von einem politischen Geiste durchdrungen, den er haßte. Auch wußte er wohl, daß jener Versuch den Frieden mit Rußland fast unmöglich gemacht habe. Für den Krieg aber dürfte es besser gewesen sein, wenn er, statt den polnischen Aufschwung bloß zur Unterstützung seines Angriffs auf Rußland zu benutzen, vielmehr Polen zur eigentlichen Basis der Operationen gemacht, von dort aus zunächst die altpolnischen Provinzen Rußlands unterworfen und so die Russen genöthigt hätte, entweder angriffsweise zu verfahren, oder sich von Europa abschließen zu lassen. Sowie er sich entschloß, Rußland auf seinem eigenen Boden, in seinem Innersten aufzusuchen, war sein Scheitern gewiß, sobald die Machthaber Rußlands fest daran hielten, nicht nachzugeben und dem Lande selbst seine Vertheidigung zu vertrauen.

Doch wir haben nicht den großartigen, schicksalschwangern Feldzug in seinem Gesamtgange zu schildern, sondern nur den Antheil der Sachsen daran zu berichten^{***}).

Bereits Mitte Februars 1812 hatte sich das zur Theilnahme an dem russischen

^{*)} Daß das eine Ausflucht und ein freundlicher Wink für Rußland war, mit dem sich Napoleon gar zu gern noch für einige Zeit versöhnt hätte, ergibt sich daraus, daß in dem Vertrage mit Oesterreich der Fall einer Abtretung von Theilen Galliziens an Polen schon bedacht war und Oesterreich gar keine Schwierigkeit gemacht haben würde, wenn es dafür Illyrien zurückerhalten hätte. — Auch ließ Napoleon keine Polen, sondern nur Oesterreicher und Sachsen in Polhynien einrücken. Uebrigens zeigten sich die altpolnischen Provinzen besser russisch, als man erwartet hatte.

^{**)} Vergl. Bülow, Geschichte des europäischen Staatensystems, II, 372 ff., 390.

^{***}) Vergl.: Die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813, aus den bewährtesten Quellen gezogen und dargestellt von einem Stabschefizier des k. sächs. Generalstabes; Dresden, 1821, 8. — Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 und 1813; Leipzig, 1829, 8. — Erinnerungen aus dem Feldzuge des sächs. Corps unter dem General Grafen Heynier i. J. 1812, aus den Papieren des verstorbenen Generalleutnant v. Funk, Dresden und Leipzig, 1829, 8. — Graf Holtenhoff, a. a. O. — Goethe, aus dem Leben eines sächsischen Husaren, Leipzig, 1852, 8.

Kampfe bestimmte sächsische Contingent, welches, unter dem Oberbefehl des Grafen Reynier (s. S. 404), das 7. Corps der großen Armee bilden sollte, im nördlichen Theile der Niederlausitz zusammengezogen. Es bestand damals aus 21,383 Mann und 7173 Pferden. Der sächsische Seits commandirende General, der zugleich die erste Division befehligte, war der Generalleutnant v. Lecoq (s. S. 404), sein Chef des Generalstabes für das Corps Obrist v. Langenau, für die Division Obrist v. Ryssel, später Major v. Koppensfeld. Bei dem Generalstab des Corps fungirten als Adjoints Major Aster*) und Major Stünzner**), bei dem der ersten Division die Hauptleute v. Cerrini***) und von Wagsdorff. Die Artillerie commandirte Obristlieutenant (bald Obrist) Gustav v. Hoyer. Als Intendant des Corps fungirte Major v. Ryssel. Die erste Division bestand aus der Brigade des Generalmajors v. Steindell, welche das Grenadierbataillon v. Liebenau, das Infanterieregiment Prinz Friedrich (2 Bataillone unter Obrist v. Boblick) und das Infanterieregiment Prinz Clemens (2 Bataillone unter Obrist v. Mellentin) umfasste und der Brigade des Generalmajors v. Rostig (s. S. 412), zu welcher das Infanterieregiment Prinz Anton (2 Bataillone unter Obrist v. Gablenz, später unter Obrist v. Ryssel), und das erste leichte Infanterieregiment von Lecoq (2 Bataillone unter Obristlieutenant v. Egidy) gehörten. Die Reiter der ersten Division befehligte Generalleutnant v. Fand (s. S. 326), später Generalmajor v. Gablenz (s. unten) und sie bestanden aus dem Regiment Prinz Clemens Uhlanen (4 Schwadronen unter Obrist v. Gablenz, später unter Obrist v. Zejschwig****)), dem Regiment v. Polenz Chevaux-legers (4 Schwadronen unter Obrist v. Hann) und dem Husarenregiment (8 Schwadronen unter Obrist v. Engel). Die zu der ersten Division gehörende Artillerie commandirte Major v. Großmann. Sie bestand aus 24 Geschützen in einer reitenden und einer Fußbatterie Sechspfünder, woneben jedes Linieninfanterieregiment 4 vierpfündige Kanonen führte. Noch gehörte eine Compagnie Sappeurs und Pontoniers zu der ersten Division. Chef der zweiten Division war Generalleutnant Freiherr v. Gutschmidt und nach dessen Tode†) (7. Juni 1812) Generalleutnant v. Fand. Als Chef des Generalstabes fungirte Obristlieutenant v. Zejschwig, mit den Adjoints Hauptleuten v. Fabrice und

*) Der spätere preussische General und Erbauer von Ehrenbreitstein.

**) Der spätere Brigadier der sächsischen Cavallerie.

***) Der spätere Commandirende der sächsischen Armee.

****) Johann Adolph v. Zejschwig, geb. 1. März 1779 zu Herrnbut, Neffe des Generalleutnants v. J., ward zu Uhyst und Leipzig gebildet, trat 1797 als Lieutenant ein, studirte aber fort, 1806 Adjutant seines Oheims, 1809 Hauptmann und Major, interimistisch Chef des Generalstabes der Armee in Ungarn, bald Obristlieutenant, 1812 Obrist, gefangen nach der Rückkehr bei dem Großherzog von Weimar, 1815 an der Spitze des sächsischen Corps, dann Chef des Generalstabes, Generalmajor, Bevollmächtigter bei der Militaircommission in Frankfurt, 1821 w. Geh. Rath und Präsident der Kriegsverwaltungskammer, 1831 Generalleutnant und Kriegsminister, 1841 Gouverneur des Königsteins, † 1845.

†) Er † am Nervenfieber, im 40. Lebensjahre, zu Pulawy.

v. Langenau. Sie bestand aus der Brigade des Generalmajors v. Klenzel, zu welcher das Grenadierbataillon v. Brause, das Infanterieregiment König (2 Bataillone unter Obrist v. Göpphardt), und das Infanterieregiment v. Niesemeuschel (2 Bataillone unter Obrist Vogel*), später unter Major v. Schlieben) gehörten; aus der Brigade des Generalmajors Sahrer v. Sahr, welche aus dem Grenadierbataillon Anger, dem Grenadierbataillon v. Spiegel und dem zweiten leichten Infanterieregiment v. Sahr (2 Bataillone unter Obrist v. Zettenborn) gebildet war. Die zu dieser Division gehörenden Reiter commandirte Generallieutenant Thielmann und sie bestanden aus dem Regiment Garde du Corps (4 Schwadronen unter Obristlieutenant v. Leysser), aus dem Regiment v. Zastrow Kürassiere (4 Schwadronen unter Obrist v. Grünwald**) und aus dem Regiment Prinz Albrecht Chevaux-legers (4 Schwadronen unter Obrist Lessing). Die Artillerie dieser Division, aus einer reitenden und einer Fußbatterie Sechspfünder und je 4 Vierpfündern bei jedem Infanterieregimente bestehend, commandirte Major Auenmüller. Noch waren 2 sechspfündige Reservebatterien zu 6 Geschützen, unter Major v. Hoyer***), ein Hauptartilleriepark unter Obristlieutenant Haufmann und ein Pontontrain beim Corps, welches sonach aus 18 Bataillonen, worunter 4 Bataillone Schützen, 28 Schwadronen und 56 Geschützen bestand. — Dies war das eigentliche Contingent. Außer demselben hatte Napoleon sich aber noch in Dresden das Regiment Prinz Johann leichte Reiter erwirkt, sowie er von den Besatzungen von Danzig und Glogau die Regimenter v. Rechten und v. Low mit zur Armee zog, wo sie zum 9. Corps, unter Marschall Victor, kamen.

Bald aber nachdem das Contingent die sächsische Grenze überschritten hatte, worauf es die Oder bei Mensalza auf einer rasch geschlagenen Schiffbrücke passirte und am 8. und 9. April in Kalisch eintraf, rief der Kaiser erst das leichte Reiterregiment Prinz Albrecht, welches, unter die Befehle des französischen Generals Domangot gestellt, in Gemeinschaft mit zwei bairischen Reiterregimentern, die 17. leichte Brigade der großen Armee****) bilden sollte, dann die Regimenter Garde du Corps und Zastrow Kürassiere ab, welche, unter Generallieutenant Thielmann, als die 20. schwere Reiterbrigade†) zu der Division des General Vorget stoßen mußten und von der berittenen Batterie v. Hiller begleitet waren. So war der zweiten Division alle Reiterei entzogen und das sächsische Corps um

*) Trat in Ruhestand 26. August 1812.

**) Friedrich Ludwig v. Grünwald † an den Folgen eines vernachlässigten Karunkels im Gesichte d. 25. Juni 1812.

***) Johann Heinrich Auenmüller † 1. Dec., Johann Gottfried v. Hoyer † 25. Oct. 1812, Beide am Nervenfieber.

****) Einen Theil des 3. Reserve-Reitercorps.

†) Im 4. Reserve-Reitercorps. Reynier glaubte, Thielmann habe selbst diese Anordnung vermittelt, um selbstständiger dazustehen. Doch fehlt es an Beweisen dafür. Gewiß aber ist, daß er auf das Anerbieten, nach Gutschmidt's Tode, wo Funck an dessen Stelle trat, die leichte Reiterbrigade des Letztern zu übernehmen, nicht einging.

2070 Mann, 2177 Pferde und 6 Geschütze geschwächt, sodaß es den Feldzug mit nur 19,313 Mann und 4996 Pferden (in 18 Bataillonen und 16 Schwadronen) und 50 Geschützen eröffnete. Am 14. April brach das Hauptquartier von Kalisch wieder auf und traf am 24. zu Radom in Galizien ein, wo bis Ende Mai Cantonirungsquartiere bezogen wurden. Anfangs Mai übernahm der König von Westphalen das Obercommando des rechten Flügels der großen Armee, welcher aus dem 5. (den Polen unter Poniatowski), 7. (den Sachsen), 8. (den Westphalen unter Graf Vandamme) Armeecorps und dem 4. Reserve-Reitercorps (unter Latour-Maubourg) bestand. Die Sachsen bildeten hier den äußersten rechten Flügel und mußten (16.—17. Mai) bei Borek eine Schiffbrücke über die Weichsel schlagen und mit einem Brückenkopfe versehen. Anfangs Juni bewegte man sich auf Lublin, um sich theils dem österreichischen Hilfscorps zu nähern, theils eine Demonstration gegen den russischen linken Flügel zu machen. Nach noch einigen Hin- und Hermärschen lagerte das Corps vom 28.—30. Juni bei Zambrow. Am 1. Juli ward wieder aufgebrochen, am 2. die Narew auf einer rasch gezimmerten Brücke überschritten und dann in starken Märschen bis Slonim vorgedrungen, wo man sich am 9. und 10. postirte. Dann rückte man auf Niedwicz, um sich mit dem 5. und 8. Armeecorps zu vereinigen. Am 15. aber kam unmittelbarer kaiserlicher Befehl, daß die Sachsen das österreichische Corps bei Prusznana und Kobryn ablösen sollten, sodaß sie, wieder den äußersten rechten Flügel der Armee bildend, das Herzogthum Warschau gegen die russischen Corps der Generale Tormassow und Ramenskoy decken, die Verbindung mit dem rechten Flügel der großen Armee ununterbrochen erhalten, dem Feinde das Vordringen aus Polhynien und aus den Pinsker Sümpfen auf einer Linie von 20 Meilen erschweren, es wo möglich verhindern sollten. Hier ward der durch den Abgang der Brigade Thielmann entstandene Mangel an Reiterei in hohem Grade empfindlich.

Man löste vom 20.—24. Juli die Oesterreicher ab, welche eigentlich bis zum 26. hatten bleiben sollen, deren Mittheilungen über die Stellungen und Bewegungen des Feindes aber nichts besorgen ließen. Allein schon am 24. ging die Meldung ein, daß die Russen Miene machten, gegen Janow vorzudringen. Der Plan des Feindes ging dahin: ein schwaches Corps (unter General Melissin) gegen Janow rücken zu lassen und die Sachsen glauben zu machen, daß seine Hauptmacht auf Pinsk gerichtet sei, während zwei stärkere Corps, (unter General Lambert und Fürst Tscherbатов), auf verschiedenen Wegen gegen Brzesc zu dringen, sich dort zu vereinigen und dann gegen Kobryn zu eilen hatten, wo die sächsische Brigade Klengel stand. Janow ward am 25. von einem Bataillon Jäger und zwei Reiterregimentern des Feindes besetzt, diese aber, nachdem schon der Major v. Lindennau mit 3 Schwadronen die russische Reiterei, soweit sie ihm entgegengegangen war, zwei Mal zurückgedrängt hatte, am 26. durch General v. Gablenz, mit der Vorhut des sächsischen Hauptcorps, aus Janow vertrieben, worauf dieses durch ein Bataillon leichter Infanterie besetzt ward und der in Pinsk gestandene Major v. Seydlitz sich am Abend mit Gablenz vereinigte. Von Kobryn war, auf Anordnung des General Reynier, schon am 24. das Infanterieregiment König, mit 80 Uhlanen unter Rittmeister Heymann, entsendet worden, um Brzesc zu besetzen.

Die Uhlanen trafen auch an diesem Tage dort ein; das Regiment König kam nur bis Bultow. In Kobryn blieb das Regiment v. Niesemeuschel und der Rest der Uhlanen. General Klengel erhielt Nachrichten, die ihm das Anrücken eines russischen Corps auf Brzesc außer Zweifel setzten. In der That waren 8 Infanterie- und 4 Reiterregimenter, die Kosaken und Kaschiren ungerchnet, gegen Brzesc gerückt, und gegen 6 Schwadronen Uhlanen, ein ganzes Tartarenregiment und 2 Geschütze der reitenden Artillerie vertheidigte sich Rittmeister Heymann mit 70—80 Uhlanen zwei Stunden lang, bevor er sich zum Rückzug entschloß. Bei diesem gerieth er selbst, weil er mit dem Pferde stürzte, der Lieutenant v. Salza und 12 Uhlanen, sämmtlich verwundet, in die Hand des Feindes. Premierlieutenant v. Bärenstein führte den Rest des Truppes, über 2 Stunden weit verfolgt und dabei noch 12 meist verwundete Uhlanen verlierend, aber auch seinerseits mehrere Gefangene und Beutepferde mitführend, nach Bultow, wo er früh am 25. zu dem Regiment König stieß. Sie blieben dort, da der Feind immer stärker ward, und zogen sich, auf von Kobryn erhaltene Ordre, nach Kobryn zurück, wo sie am Morgen des 26. eintrafen. General Klengel hatte dem General Reynier seine Besorgnisse gemeldet und um baldige Unterstützung und Verhaltungsbefehle gebeten. Diese Botschaft traf Reynier am 26. auf dem Marsch nach Janow, worauf er seine Richtung änderte, noch denselben Tag bis Drohiczyn marschirte, Klengel aber Befehle zukommen ließ, von denen wir nur die hervorzuheben brauchen: daß er Kobryn auf jeden Fall bis zum 28. zu behaupten, auch ein Regiment, oder wenigstens die Hälfte eines solchen nach Prusjana zur Deckung der Kriegskasse zu entsenden habe. Als nun das Regiment König mit dem Rest der Uhlanen in Kobryn eintraf, zugleich aber die Nachricht kam, daß eine feindliche Colonne über Tywin gegen Kobryn in Anmarsch sei, meldete General Klengel beides unverzüglich an Reynier und ließ die vor Kobryn gegen Tywin hin gelegenen Gärten durch ein Bataillon Niesemeuschel besetzen.

Der 26. verlief ruhig und am Abend desselben kamen die erwähnten Ordres von Reynier, worauf Major v. Bofe noch in der Nacht mit 2 Compagnien Niesemeuschel nach Prusjana abging und General Klengel die nöthigen Vertheidigungsanstalten traf. Er hatte im Ganzen 2407 Mann mit 316 Pferden und 8 vierpfündigen Kanonen. Gegen diese schwache Macht rückten nun am 27., zuerst auf der Straße von Brzesc, 16 Schwadronen, dann auf der von Tywin gleichfalls 16 Schwadronen an, welche es doch vergebens versuchten, die 2 Schwadronen der Majors v. Gocka und v. Piesport zurückzudrängen, und sich dann begnügten, Kobryn in der Entfernung eines Kanonenschusses zu umkreisen und durch eine reitende Batterie zu beschießen. Wohl wäre es ohne die bestimmten Befehle Reyniers eine Zeit lang noch möglich gewesen, sich über Antopol oder Prusjana durchzuschlagen*). Wegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr aber kam die Infanterie des Feindes in starken

*) Ueber Prusjana versuchte es später Obrist v. Beschwitz, aber mit 3 Schwadronen gegen 11 umsonst. Dagegen war das bei Zeiten gegen Antopol fortziehende Fuhrwesen glücklich durchgekommen. In Vertheidigung der Straße nach Antopol zeichnete sich übrigens der Major Bevilacqua (s. unten), mit 2 Compagnien des Regiments König, unterstützt von dem Lieutenant v. Pflugk mit 20 Uhlanen, auf das Rühmlichste aus.

Massen von Dywin und Brzecz her und nun erfolgte ein allgemeiner Angriff auf den völlig ebenen, offenen Ort, dessen Vorstädte bald in Flammen aufgingen. Nach zweistündiger tapferster Bertheidigung aller Eingänge mußten sich die Sachsen, denen die Patronen ausgingen, vor der Uebermacht gegen den Markt hin und auf eine in der Stadt befindliche alte Schanze zurückziehen. Den Marktplatz vertheidigte Major v. Schlieben mit 1 Bataillon Riesemeuschel und 2 Kanonen noch über eine Stunde, bis die auch in der Stadt sich verbreitenden Flammen ihn nöthigten, gleichfalls die Schanze aufzusuchen, wo man noch eine Stunde mit höchster Erbitterung kämpfte, bis das gänzliche Ausgehen der Munition den längeren Widerstand unmöglich machte. Die Russen bewiesen ihren tapfern Gegnern die höchste Achtung, feuerten jeder Unordnung bei der Uebergabe und ihr Führer, General Tormassow, gab den Offizieren, die er sich sämmtlich vorstellen ließ, ihre Säbel als verdienten Preis ihrer Tapferkeit zurück. Von Seiten der Russen waren 12,000 Mann mit 22 Kanonen im Gefecht gewesen, während 24,000 Mann im Angesichte der Sachsen als Reserve aufgestellt waren. Die Sachsen ließen 108 Tödt auf dem Plage*); 13 Offiziere und 165 Mann wurden verwundet.

General Reynier war an diesem Tage über Antopol bis Horodez marschirt, schon unterwegs das Kanonenfeuer vernehmend. Er war jetzt nur noch drei kleine Meilen von Kobryn entfernt, fand aber die Verbindung völlig unterbrochen, und überzeugte sich durch die angestellten Recognoscirungen, daß sein schwaches Corps der feindlichen Uebermacht nicht gewachsen sei. Der Fehler war im Hauptquartiere des Kaisers begangen worden, wo man gewähnt hatte, daß die russischen Streitkräfte auf dieser Seite nur ganz geringfügige seien. Als Reynier, auf Kosten der braven Brigade Klengel, sich von dem Gegentheile überzeugt hatte, entschloß er sich, in Eilmärschen gegen Slonim zurückzugehen, um sich dort mit den noch nicht weit über Slonim hinausgerückten Oesterreichern zu vereinigen und so eine dem feindlichen Corps gewachsene Macht zu bilden. Dieser Zug, der auch im Hauptquartier gebilligt ward und entsprechende Befehle an das österreichische Hilfscorps veranlaßte, ward in der Nacht vom 27. — 28. angetreten und bis zum 2. August glücklich durchgeführt. Die Feinde, welche das sächsische Corps in schwere Bedrängniß hätten bringen können, verfolgten es zwar, aber mit Vorsicht und nur in großen Massen operirend. Am 30. Juli war Hauptmann v. Krug mit 60 Mann von Polenz leichten Reitern zum Recognosciren von Sielez gegen Prusjana vorgeschickt, aber kurz vor letzterem Orte von einem Kosaken- und Husarenregimente überfallen worden, dem er sich nach tapferer Gegenwehr ergeben mußte**). Sonst hatte man keinen Verlust auf diesem Zuge. Von denjenigen Uhlanen des Regiments Prinz Clemens, die nicht mit in Kobryn gewesen waren, formirte man 2 Schwadronen, unter Major v. Seydlitz. Ebenso formirte man aus den 2 Compagnien Riesemeuschel, welche durch ihre Detachirung nach Prusjana gerettet wor-

*) Unter den Gebliebenen war der Lieutenant v. Rechenberg vom Reg. König.

**) 6 Mann blieben auf dem Plage. Hauptmann v. Krug, Lieutenant v. Willifsen und 35 Mann wurden verwundet.

den waren, und aus den in den Hospitälern befindlichen Genesenden der gefangenen Regimenter 1 Bataillon unter Major v. Bofe.

Am 3. August erfolgte bei Slonim die Vereinigung mit den Oesterreichern, wenigstens ein Anfang derselben. Fürst Schwarzenberg hatte den Oberbefehl. Die Aufgabe war jetzt: das Corps des General Tormassow aus Polhynien zu vertreiben. Um zu diesem Ende vorerst die Verbindung mit den Oesterreichern sicherer herzustellen, griff General Reynier (10. August) den russischen General Lambert, der den Sachsen von Kobryn aus mit 8000 Mann und 12 Kanonen gefolgt war, vor Prudzana an, drängte ihn, nach einer lebhaften Kanonade*) und einem hitzigen Reitergefechte, zurück, worauf das gleichzeitige Anrücken des Fürsten Schwarzenberg von Siesel her, der den Feind in seiner rechten Flanke angriff, diesen zum schleunigsten Rückzug gegen Kobryn nöthigte.

Am 11. marschirten die Sachsen bis zum Dorfe Zabin, während die Oesterreicher gegen Gorodeczna vorrückten. Jenseit dieses Dorfes bildete die Straße einen Engpaß über einen breiten, von Höhen eingeschlossenen Morast. Auf diesen Höhen erwartete das vereinigte russische Corps des General Tormassow**), in fast unangreifbarer, in der Fronte und rechten Flanke durch den Morast gedeckter Stellung, seine Gegner. Die einzigen sicheren Uebergänge über den Sumpf, bei Gorodeczna und bei Podobna, waren, jener mit 30, dieser mit 12 Kanonen besetzt, und höchstens mit einer Front von 6 Mann zu passiren. Die Russen hatten es aber versäumt, einen Wald zu beachten, der auf ihrem linken Flügel, dicht an dem Sumpfe, welcher hier schmaler und trockener wurde, die nach Brzecz führende Straße umgab. Diesen Uebergangspunkt gewann die sächsische Vorhut noch am Abend des 11. und das 2. Bataillon leichter Infanterie von Lecocq besetzte den Wald. Die verbündeten Führer hatten festgestellt, daß die Sachsen den linken feindlichen Flügel unter dem Schutze jenes Waldes umgehen und angreifen sollten, während die Oesterreicher die Uebergänge von Gorodeczna und Podobna zu bedrohen hatten. Zu diesem Ende überließ der Fürst die österreichische Brigade v. Zechmeister (die Regimenter O'Reilly und Hohenzollern***)) nebst einer Batterie) dem General Reynier und ließ später auch einen Theil der Division Bianchi den Bewegungen der Sachsen folgen. Reynier führte nun die sächsischen und österreichischen Reiter und die Division Lecocq, bei Podobna vorbei, durch den Wald, umging dadurch den Morast und erschien in der linken Flanke des Feindes, wo sich die Colonne gegen 11 Uhr entwickelte, während das erste leichte Infanterieregiment v. Lecocq den Wald besetzt hielt und die Brigade v. Sahr anfangs dießseits des Waldes blieb, später aber an den Rand desselben vorrückte und den linken Flügel

*) Hier wurde der Lieutenant Busch, vom Train, durch einen Kanonenschuß schwer verwundet und starb später an den Folgen davon.

**) Die Infanteriedivisionen der Generale Kamenskoi, Tscherbатов und Starkow und die Reiterdivisionen Lambert und Czaplitz.

***) Dem zu derselben Brigade gehörigen Regiment Kaiser-Fusaren waren die Nacht vorher, in Folge eines blinden Lärmes, die Pferde davonjelaufen, sodaß es am Schlachttage unbrauchbar war.

der Schlachtlinie bildete. Der Theil der Division Bianchi, welcher den Sachsen zu folgen hatte, konnte erst gegen 3 Uhr in die Schlachtlinie der Sachsen einrücken, wo er sich zwischen die Brigade Sahr und das Centrum (Division Lecocq) einreichte. Bis dahin kam es darauf an, dem Geschütz und den überlegenen Massen des Feindes gegenüber, welcher ununterbrochen den linken Flügel seiner Gegner, als den schwächsten und doch wichtigsten Theil ihrer Stellung, angriff, den Wald zu behaupten. Man schickte der unerschütterlichen, aber durch Misverhältniß des Bodens, durch Uebermacht des Feindes und Mangel an Reiterei benachtheiligten Brigade Sahr die leichte Infanterie Lecocq und die Schützen von Prinz Anton zu Hilfe und so bestand sie das Gefecht bis Abends 7 Uhr. Jetzt gelang es dem österreichischen Infanterieregiment Colloreto, in erneuertem Angriff auf Podobna, den Morast zu überschreiten und sich mit dem linken Flügel der Sachsen zu vereinigen. Dieses Regiment, die beiden sächsischen Regimenter leichter Infanterie und eine halbe sächsische Reservebatterie, unter Hauptmann Sonntag^{*)}, griffen nun den Feind in der linken Flanke lebhaft an, worauf er zu weichen begann^{**}). Das Plänklerfeuer dauerte noch einige Stunden fort. Das Centrum der Sachsen hatte bloß eine heftige Kanonade zu bestehen gehabt. Auf dem äußersten rechten Flügel hatten die Reiter der Generale Zechmeister und Gablenz und die beiden sächsischen Batterien, unter mörderischem Kanonenfeuer, mehrere feindliche Angriffe zurückgewiesen und einige glückliche Angriffe ausgeführt, wobei sich das sächsische Regiment v. Polenz und das österreichische D'Reilly besonders hervorthaten. Der Feind benutzte die Dunkelheit der Nacht zum Rückzug auf Kobryn, den er, von den Vortruppen der Verbündeten verfolgt^{***}), in guter Ordnung bewerkstelligte. Geblieben waren von den Sachsen 1 Offizier^{****}), 174 Mann, 90 Pferde, verwundet 17 Offiziere, 671 Mann, 32 Pferde, gefangen und vermißt 2 Offiziere, 66 Mann.

Die Verbündeten kamen am 13. zu rasch vor Kobryn an, als daß sich der Feind dort hätte aufstellen können. Er zog sich in die Moräste über Dywin zurück. Nun ward er nach Wolhynien verfolgt. Einen ernstern, aber kurzen Widerstand leistete er erst an den Ufern des Pripiat. Bei den Reconnoissirungen gegen Wlobowa und Opalin am Bug nahm man ein ziemlich bedeutendes Magazin, welches die Russen, aus Mangel an Transportmitteln, im Walde aufgehäuft hatten.

*) Gotthelf Imanuel Leberecht Sonntag † am Nervenfieber im Feldhospital zu Luboml in der Nacht vom 17.—18. Sept. 1812.

**) Er hätte in große Gefahr gebracht werden können, wenn Fürst Schwarzenberg die Hauptmacht zu diesem Angriffe verwendet und dagegen die Uebergänge nur mit der nöthigsten Mannschaft besetzt hätte, statt gerade umgekehrt zu verfahren. Er wollte es aber nicht zu schlimm mit den Russen machen. Vergl.: Sachsens Krieger etc. S. 36 ff.

***) Der sumpfige Boden verhinderte, bei der Verfolgung mehr als 200 Gefangene zu machen.

****) Der Lieutenant v. Kaufberg vom Reg. Prinz Friedrich August. Von den verwundeten Offizieren † der Lieutenant Ludwig v. Rostig, vom 1. Reg. leichter Inf., an den Folgen der Wunde, im Feldhospital d. 2. Oct., 28 Jahre alt.

Am 23. veranlaßte eine feindliche Reconnoissance ein unerhebliches Gefecht bei Luboml. Man verfolgte den Feind nur bis an den Styrfluß, hinter welchem der General Tormassow eine sehr vortheilhafte Stellung einnahm, die Brücken abbrechen, die Dämme durchstechen ließ. Man begnügte sich, ihn in dieser Stellung festzuhalten und abzuwarten, welchen Weg die aus der Moldau heranrückenden russischen Divisionen einschlagen würden *). Vom 4. bis 23. Sept. blieb das sächsische Hauptquartier in Kuselin, wo sich der polnische General Kosinsky mit 4000 Polen den Sachsen angeschlossen. Bei einigen Reconnoissirungen erlitt man durch die Uebersahl der feindlichen Reiterei Verlust **).

In der zweiten Hälfte des Septembers erhielt Fürst Schwarzenberg die bestimmte Nachricht, daß General Langeron, mit 12,000 Russen und 60 Kanonen aus der Moldau kommend, am 18. Sept. in Dubno eingetroffen war und General Tormassow noch 6–8000 Mann aus dem Innern Polyniens an sich gezogen habe. Starke Reconnoissirungen ergaben, daß der Feind auf dem jenseitigen Ufer immer zahlreicher wurde und an Herstellung der Uebergänge arbeitete. Am 20. Sept. ward die zu diesen Reconnoissirungen verwendete mobile Colonne des General Zechmeister, welche aus den leichten Reitern von D'Neilly, 100 sächsischen Reitern von den Husaren und von Polenz und zwei polnischen Schwadronen bestand, zu Nicowicz, wo sie eine unvorsichtige Stellung genommen hatte, überfallen, gänzlich auseinander gesprengt, der die Sachsen commandirende Major v. Czettig, Hauptmann v. Krug und Lieutenant v. Schirnding nebst 19 Husaren und Dragonern gefangen. Am 23. drängte der Feind immer ernstlicher gegen die Vorposten und warf, mit überlegener Infanterie und Artillerie, den General Kosinsky von Pawlowice zurück. Zugleich sah man eine starke Colonne mit viel Geschütz gegen den rechten Flügel ziehen und beschloß den Rückzug, den man am 24. antrat. Die Brücken über die Tura wurden abgetragen; das Grenadierbataillon v. Spiegel hielt den wichtigen Paß von Turysk besetzt, wo es am 26. vergeblich beschossen ward und den Posten hielt, bis es von einer österreichischen Brigade abgelöst ward (27.). Am 28. vereinigte sich das sächsische Corps bei Luboml in einer Stellung, welche, durch nicht bedeutende Moräste in der Fronte nur mäßig gedeckt, auf beiden Flanken umgangen werden konnte. Das sächsische Corps bildete den rechten Flügel und besetzte die sich längs der Stadt hinziehenden sanften Höhen. Mit dem am 29. in starken Massen erscheinenden Feinde fanden kleinere Gefechte statt, und als man sich von seiner bedeutenden Uebermacht, sowie von seiner Absicht, das Corps zu überflügeln, überzeugt hatte, trat man in der Nacht den Rückzug auf Opalin am Bug an, der auch in größter Ordnung und ohne allen Verlust, als den eines unterwegs zerbrechenden Patronenwagens, durchgeführt ward. Unterhalb Opalin war mit

*) Nach: Sachsens Krieger S. 42 ff. fehlte es weder an Zeit, noch an Mitteln, Tormassow vor dem Eintreffen Langeron's zu schlagen und die Vereinigung beider Corps zu hindern, was dann für die französische Hauptarmee vom wesentlichsten Nutzen gewesen sein würde. Auch hier mag die Politik gewaltet haben.

**) Am 7. Sept. wurde der Ingenieurhauptmann Geise, der, von 15 Husaren unter Lieutenant v. Mangoldt bedeckt, bis an den Styr vorgeschickt war, überfallen und gefangen.



Sachsen 1 Offizier, 11 Mann, 11 Pferde; verwundet wurden 2 Offiziere und 76 Mann.

Mit Einbruch der Nacht verließ man die Stellung an der Lesna, schlug am 14. bei Klimezica eine Brücke über den Bug, die man in der Nacht vom 14.—15. passirte, und stellte sich am 17., vereint mit den Oesterreichern, bei Biala auf. Dieser den Russen unerwartete Uebergang über den Bug nöthigte den Obristen Tschernitschew, welcher mit 4000 Reitern bereits bis Siedlee und Wengrow vorgedrungen war, sich eilends zurückzuziehen. Sein Nachtrapp wurde durch den k. General Fröhlich ereilt und einige vom Feinde aufgehobene*) österreichische und sächsische Offiziere befreit. Bei den am 17. gemachten Recognoscirungen wurden nur einige Mehlwagen erbeutet. Am 18. aber fand sich Major v. Seydlitz, mit seinen 2 schwachen Ulanenschwadronen, bei Wokrejewnice von weit überlegener Macht angegriffen, woraus sich ein Gefecht entwickelte, bei welchem der Feind mit bedeutenden Massen aller Waffengattungen operirte, aber durch die vereinten Anstrengungen der Sachsen**) und Oesterreicher zum Rückzug genöthigt und bis Zalesie lebhaft verfolgt ward. Die Sachsen allein brachten 105 Gefangene ein und Lieutenant v. Zychlinski nahm mit seinen Schützen eine 12pfündige Kanone. Die Sachsen hatten an Todten 1 Offizier, 14 Mann, 4 Pferde, an Verwundeten 8 Offiziere, 164 Mann, 9 Pferde, an Gefangenen und Vermißten 8 Mann und 8 Pferde. Der Feind hatte aus der Division des Generals Essen und einem Theile der 9. Division, mit 48 Kanonen, bestanden. Aus einem sehr belobenden Tagesbefehl, welchen Reynier am 19. erließ, heben wir folgende Schlusssätze hervor:

„Es hat nächstdem der General en Chef in allen Gefechten bemerkt, daß die leichte Infanterie, aus der ihr eigenen Tapferkeit, mitunter mit zu wenig Appell, gewöhnlich aber ohne sich gehörig zu decken gegen den Feind geht; er befiehlt daher, denen Schützen bekanntzumachen, wie ihm besonders daran gelegen ist, diese braven Soldaten zu erhalten, und daß sie daher mit mehr Vorsicht bei Verfolgung des Feindes zu Werke gehen sollen.“

Während der Feind durch einen Theil der Division Michelieu neu verstärkt wurde, erwarteten auch die Verbündeten bedeutende Ergänzungen: die Oesterreicher 8000 Mann Ersatzmannschaft, die Sachsen die 32. französische Division des Generals Grafen Durutte (10,000 Mann) und einige polnische Schwadronen. Um bis dahin den Truppen einige Ruhe zu verschaffen und die Verbindung mit Warschau vollkommen herzustellen, beschloß man, das vereinigte Corps bis zwischen Siedlee und Drohiczyn auf dem linken Ufer des Bug zurückzuziehen, in welcher Stellung man vom 20.—29. Oct. blieb, dann aber, da man eine allgemeine Be-

*) Sie waren verwundet und auf der Reise nach Warschau begriffen gewesen.

**) Von den Sachsen waren besonders das leichte Infanterie-Regiment v. Sahr, das Bataillon v. Niesemeuschel, das Bataillon Unger, das Regiment Prinz Friedrich und 3 Batterien, von Seiten der Oesterreicher ein vom Obristleutnant Grafen Latour sehr zweckmäßig geführtes Bataillon thätig.

wegung des Feindes bemerkte, sich zwischen Drohiczyn und Siemiatyce aufstellte. Am 30. vereinigte sich die französische Brigade Morry mit den Sachsen *).

An demselben Tage stießen die Recognoscirungen in der Gegend von Biskupia **) und Niemirów auf den Feind, und aus den mühsam gesammelten Nachrichten ergab sich, daß derselbe in mehreren Colonnen auf Szereżów und von da wahrscheinlich auf Slonim marschirt sei, und nur ein Corps von 12—15,000 Mann zur Beschäftigung der Verbündeten zurückgelassen habe. Da dies auf eine Operation gegen die Corps der Marschälle St. Cyr und Victor, oder gegen das französische Hauptheer schließen ließ, so beschloß man einen Flankenmarsch in die Gegend von Bielst und den Uebergang über die Narew. Bei einer am 1. Nov. gemachten Recognoscirung stieß man auf einen starken feindlichen Posten. 400 feindliche Reiter drängten eine halbe Schwadron des österreichischen Husarenregimentes Liechtenstein. Der tapfere Major v. Seydlitz stürzte sich mit einer Schwadron Uhlanen von Prinz Clemens auf die Feinde, befreite die österreichischen Husaren, ward aber selbst durch einen tödtlichen Schuß vom Pferde gestreßt. Es war der einzige, aber ein sehr empfindlicher Verlust, den die Sachsen bei dieser Affaire hatten ***). Das Commando der Uhlanen übernahm nun interimistisch der mit einiger Ersahmannschaft aus Sachsen eingetroffene Major v. Thümmel vom Leibkürassierregimente, der nach wenigen Jahren einen ähnlichen Tod finden sollte, wie sein Vorgänger.

Vom 4.—5. Nov. überschritt man die Narew. Da der Feind am 8. stark auf die Nachhut drängte, so blieb das sächsische Corps zur Sicherstellung des Rückens in der Gegend von Hornostajewice stehen, während die Oesterreicher den Marsch auf Slonim fortsetzten. Am 10. ward eine starke combinirte Recognoscirung ausgeführt, bei welcher die Reiter des Generals Gablenz einen feindlichen Posten von 40 Mann überfielen, welche theils niedergehauen, theils gefangen wurden. Ebenso brachten die leichten Reiter von Polenz 2 Offiziere und 24 Mann als Gefangene ein, und man sah aus den aufgefangenen Briefen, daß es die Corps der Generale Essen III. und Sacken seien, welche den Rücken des sächsischen Corps bedrohten, um den Marsch auf Slonim aufzuhalten. Am 12. nahm man eine durch zwei Bäche gedeckte Stellung auf den sich gegen Lapinica hinziehenden Höhen. Hier wurde die Vorhut am 12. mit überlegener Macht angegriffen und zurückgedrängt, worauf ihr die Brigade Sahr zur Unterstützung entgegengeschickt wurde. Es entspann sich ein blutiges Gefecht, das vom Morgen bis zum Einbruch der Nacht dauerte, und wobei zwar in der Ebene die feindliche Reiterei dem sächsischen Geschütze weichen mußte, eine Vertreibung der Russen aus den von ihnen in Besitz genommenen Waldungen aber nicht gelang. Man erfuhr, daß man es mit dem ganzen

*) Die letzteren waren am 28. Oct. noch 12,283 Mann stark; 2565 waren gefangen und vermißt, 2621 krank (incl. 699 Verwundeter); 870 fehlten am Bestande.

**) Hier wurden ein sächsischer Trompeter und 9 Husaren gefangen.

***) 6 Uhlanen wurden verwundet. Als der Uhlane Gottfried Reiß aus Querwitzsch bei Ruttschen seinen Major fallen sah, sprang er von seinem Pferde und trug den verwundeten Führer, aus der Mitte der Feinde, vom Kampfsplatze, wobei er selbst zwei Wunden erhielt. Dann warf er sich auf ein Beutepferd und kehrte ins Gefecht zurück.

Sachsenschen Corps zu thun hatte, brach zeitig am Morgen des 14. auf und nahm eine sehr vortheilhafte Stellung auf den Höhen nördlich von Wolkowysk. Hier traf der letzte und größere Theil der Division Durutte ein, welche übrigens nur noch 9000 Mann stark war, gar keine Artillerie hatte, und größtentheils aus entlaufen gewesenen Conscripten und andern Ausreißern bestand, in deren Gesellschaft sich das treffliche deutsche Regiment der Würzburger sehr unglücklich fühlte *).

General Reynier hatte hier die Grille, sein Hauptquartier in dem Städtchen Wolkowysk zu nehmen, was zwar an sich der bequemste Platz in der Nähe sein mochte, aber in der Vorpostenlinie lag. Der stets besser, als die Verbündeten, von den jenseitigen Verhältnissen unterrichtete Feind beschloß, es durch nächtlichen Ueberfall aufzuheben, wozu drei Colonnen bestimmt waren, welche in der Nacht vom 14.—15. gleichzeitig von verschiedenen Seiten in die offene Stadt dringen sollten. Daß dies, trotz des Unerwarteten und der Hestigkeit des Angriffs und der gräulichen Sprachverwirrung, die bei dem nächtlichen Kampfe unter Franzosen, Spaniern, Sachsen und Russen, in der brennenden Stadt, entstand, gleichwohl scheiterte, war theils dem Umstande, daß die dritte feindliche Colonne den Weg verfehlt hatte, theils der Schnelligkeit, mit welcher sämmtliche Truppen sogleich unter die Waffen traten, hauptsächlich aber dem ausgezeichnet tapfern und entschlossenen Benehmen des in Wolkowysk stehenden leichten Infanteriebataillons zu danken. Aus der Stellung eilten die Grenadierbataillone v. Spiegel und Anger und das zweite Bataillon Prinz Friedrich herbei, während die übrigen Truppen in größter Ordnung erwarteten, was der Feind etwa beiher noch versuchen möchte. Von den Effecten des Hauptquartiers fiel nur Unbedeutendes in die Hände der Russen. Beträchtlich war aber der Verlust an Todten und Verwundeten, und der Fahnenträger des zweiten Bataillons Prinz Friedrich mußte es mit schmerzlicher Entfernung vom Corps büßen, daß er sich, in der durch eine Kriegeliste des Feindes und ein Mißverständniß vermehrten Verwirrung, die Fahne hatte entreißen lassen **). Mit Anbruch des Tages griff nun der Feind, der aus dem ganzen Corps des General Sacken (18,000 Mann Infanterie und Artillerie, 7000 Reiter) bestand, die Stellung mit Hestigkeit an. General v. Gablenz aber, der sich gegen Morgen völlig auf deren linken Flügel zurückgezogen hatte, machte mit seiner wenigen Reiterei einen so kräftigen Angriff auf den Feind, daß dieser in großer Unordnung nach der Brücke herabgeworfen ward, wo das im rechten Augenblicke angebrachte Kartätschenfeuer der reitenden Batterie des Hauptmanns v. Roth seine Verwirrung vollendete. Obrist v. Engel, an der Spitze der Husaren, erhielt bei diesem heldenmüthigen Angriff 7 oder 8 Wunden. Man gewann nun Zeit, den linken Flügel in einen solchen Vertheidi-

*) Auch ein aus kriegsgefangenen Spaniern und Portugiesen gebildetes Bataillon war dabei.

**) Obrist v. Boblick hatte zwei Compagnien seines Regiments detachirt und von der Straße her, auf der sie abgegangen, kam bald darauf ein ebenso starker Trupp Russen, der den Sachsen zurief: „Schießt nicht, wir sind Sachsen!“ und ich, ohne Feuer zu geben, auf den Rest des Bataillons stürzte. Sie wurden gleichwohl, bloß mit Bajonnet und Kolben, mit Verlust zurückgetrieben; aber die Fahne ging im Getümmel verloren.

gungsstand zu bringen, daß alle die am 15. und 16. unausgesetzt wiederholten Angriffe des Feindes scheiterten. Hier zeichneten sich eine Abtheilung leichter Infanterie und das Regiment Prinz Anton, jetzt unter Obrist v. Ryffel, in Verbindung des mehrmals versuchten Ueberganges der Russen über die Wolkowicz aus.

Seit dem 13. war heftige Kälte eingetreten und nahm von Tag zu Tag zu, was die Nacht vom 15.—16., zwischen zwei Kampftagen, bei Mangel an Holz und Lagerstroh, an Lebensmitteln, selbst an Trinkwasser, zu einer schweren Prüfung machte. General Reynier hatte schon am 14. den österreichischen Heerführer ersuchen lassen, einen Theil seines Corps zu einem Angriff auf den rechten Flügel des Feindes zu verwenden, und am Abend des 16. hörte man die Kanonen der österreichischen Vorhut gegen Izabelin zu, ein verabredetes Zeichen zum Angriff auf das seit jener Sturmnacht von den Russen besetzte Wolkowysk. Zwei Bataillone der Division Durutte machten hier, unterstützt von dem Feuer aller Batterien, ihr Probestück; machten es zwar als Neulinge; indeß der Feind wich und trat einen eiligen Rückzug an. Der Ort gerieth von Neuem in Brand und dies, wie die Zerstörung der Dämme und Wege, verhinderte eine sofortige Verfolgung des Feindes. Die Tage vom 13.—18. hatten den Sachsen 600 Mann gekostet. 10 Offiziere fielen auf dem Plage, oder starben an den erhaltenen Wunden *); 18 wurden verwundet, aber geheilt, 3 gefangen.

Am 17. Nov. begann man eine eilige Verfolgung des Feindes, dessen Nachhut General von Gablenz am Morgen des 18. ereilte und durch einen glänzenden, aber nicht ohne einigen Verlust ausgeführten Angriff den Rückzug der Russen beschleunigte. Den Wald und Damm von Rudnia hatte der Feind, um den Rest seiner Equipage zu retten, stark mit Infanterie und Artillerie besetzt und hielt sich gegen die durch Prinz Clemens Infanterie verstärkte sächsische Vorhut, bis der österreichische General Fröhlich ihn auch in der rechten Flanke angriff, worauf er über die Narew ging und die Brücke hinter sich abbrannte. Erst am 20. setzte man die Verfolgung ohne erhebliche Vorfälle **) bis Brzesc fort, wo man am 26. anlangte. Bei den vereinigten Armeecorps waren bei dieser Verfolgung schon bis zum 18. 2500 Gefangene eingebracht worden, worunter 1 Obrist, 2 Majore und 30 Subalternoffiziere, wozu bis zum 26. noch an 4000 kamen. In Brzesc mußten die Russen ein Lazareth mit 800 Kranken und 200 österreichischen und sächsischen Kriegsgefangenen zurüchlaffen, und Major v. Waszdorff erbeutete bei einer Reconnoissance 19 Munitionswagen.

General Reynier hatte um Verhaltungsbefehle ins Hauptquartier geschickt,

*) Uns sind als damals geblieben bekannt worden: vom Regiment Prinz Anton: die Souslieutenants Karl Heinrich v. Jeschau und Ernst Gottlob Damm v. d. Pforte; vom Grenadierbataillon v. Spiegel: der Souslieutenant Karl Compas (im 21. J.); vom 2. leichten Infanterieregiment: die Souslieutenants v. Brzeski, Ernst v. Jeschau und Karl Friedrich Kändler.

**) Nur am 24 griff der Feind die sächsische Vorhut bei Rzezica an, ließ sich aber durch die vom Lieutenant v. Uslaub befehligte Feldwacht in einen Hinterhalt locken, der ihn, mit Verlust, zum eiligen Rückzug nöthigte.

zumal die Nachrichten von der großen Armee zweideutig und dürftig wurden. Man hätte gewünscht, sich mit gänzlicher Aufreibung des Sackenschen Corps und Besignahme Polhyniens beschäftigen zu können. Aber vom Herzog von Vassano kam am 29. die dringende Veranlassung, sich gegen das Corps des Admirals Tschitschagow zu wenden, das bekanntlich herbeieilte, um der großen Armee den Weg zu verrennen und ihre Vernichtung zu vollenden. Schon am 30. Nov. brach die erste sächsische Division mit 2 Schwadronen auf und am 1. Dec. folgten die übrigen Colonnen des 7. Corps, während General Fröhlich die rechte Flanke desselben deckte. So war man am 7. Dec. bis in die Gegend von Ostrowek und Rozanna gekommen, als der in's Hauptquartier entsendete Adjutant die ersten sicheren Nachrichten von der großen Armee und eine Depesche des Prinzen von Neuchâtel brachte, worin dem 7. Armeecorps und den Oesterreichern die Deckung des Herzogthums Warschau, jedoch ganz nach eigenem Gutdünken, überlassen wurde. Die Oesterreicher zogen sich nun gegen Wialystok zurück, während das 7. Armeecorps die Marschrichtung nach dem Bug erhielt. Der vom Feinde nicht beunruhigte, aber wegen der furchtbaren Kälte, die schon am 6. Dec. auf 28 Grad stieg, leidensvolle Rückzug brachte das Corps am 20. bis Wolczyn, wo man auf ein Paar Tage enge Cantonirungsquartiere bezog und das Fuhrwesen, die Kasse und den Park den Bug passiren ließ. Die Division Durutte hatte noch ungefähr 8000 Mann unter den Waffen und endlich auch 2 Batterien bekommen. Bei den Sachsen, zu denen unterwegs ein Ersäzbataillon von 900 Mann unter Obristlieutenant v. Lehmann, sowie das zeither in Wialystok gestandene Grenadierbataillon Eichelberg^{*)} gestoßen war, waren noch 8—9000 Mann kampffähig.

Am 23. setzte man sich wieder in Marsch, passirte vom 25.—27. den Bug und bezog Cantonirungsquartiere bei Siedlce. In Wialystok, welches die Oesterreicher am 26. verließen, mußten von 900 sächsischen Kranken 53 schwer Verwundete zurückgelassen werden, und ebenso wurden den Russen in Grodno, welches General Fröhlich ihnen am 20. förmlich übergab, noch gegen 150 sächsische Kranke und Verwundete überlassen. Am 28. Dec. ging das Corps hinter die Lwiew zurück und zog sich am 3. Januar 1813 noch weiter gegen Warschau. Am 9. traf Generalmajor v. Gablenz, welcher sich Krankheits halber in Warschau aufgehalten, während welcher Zeit Obristlieutenant v. Lindenu die Vorhut geführt hatte, wieder beim Corps ein und übernahm das Commando der aus dem Regimente leichter Reiter v. Polenz, den Husaren, der reitenden Artillerie, dem 2. leichten Infanterieregimente, dem Bataillon v. Niesemeuschel, 150 polnischen Uhlanen und 4 französischen Voltigeurcompagnien bestehenden Vortruppen. Am 10. zeigten sich Kosaken auf der Straße von Sokolow und am 11. drängte der Feind mit 4 Kosaken- und 2 Dragonerregimentern lebhaft auf Gablenzens Nachhut, die jedoch durch die kaltblütige Entschlossenheit der leichten Infanterie, welche die Kosaken einzeln vom Pferde stach, ringsum bedrängt nach allen Seiten Front machte und endlich, im entscheidendsten Augenblicke, die heranstürmende feindliche Reiterei mit einem

*) Dieses brachte einen sehr willkommenen Vorrath von Stiefeln und Schuhen mit.

mörderischen Feuer empfing, gerettet ward *). Man nahm nun am 12. eine noch gebrängtere Stellung gegen Warschau zu, wo man die Räumung des Hospitals mit größter Thätigkeit betrieb und gegen 2000 Kranke nach Radom, Petrikau und Kalisch schaffte. Auch die Munitionsvorräthe aus Modlin wurden nach Kalisch gerettet. Am 24. und 25. kamen kleine Angriffe auf die Vorposten vor. Am 28. trat man allmählig den Rückzug über die Weichsel an, den man bis zum 1. Febr. ausführte, während die Oesterreicher, welche von den Russen immer sichtlicher geschont wurden, die ganze Kette der Vorposten besetzten. Am 31. Januar waren noch das Bataillon v. Niesemeuschel und das 2. Bataillon Prinz Friedrich zur Besetzung der Festung Modlin abgegangen, während der Rest des bis auf 400 Mann geschmolzenen Regiments Prinz Friedrich auf geradem Wege nach Sachsen zurückgeschickt wurde, wohin auch eine bedeutende Anzahl von Ober- und Unteroffizieren, zur Einübung der Rekruten, über Kalisch abgingen.

Am 2. und 3. Februar brach das sächsische Corps aus der Gegend von Warschau, welches am 6. Februar von den Oesterreichern den Russen übergeben ward **), auf und zunächst auf Brzezyn. Am 8. Febr. begann man den weiteren Rückmarsch auf Kalisch, wo das sächsische Corps noch ein furchtbarer, aber überaus ehrenvoller Kampf erwartete. Seit dem 8. ward die Flügelcolonne des General Gablenz, welche zur Rechten des Corps marschirte, immer heftiger von den zwischen Thorn und Warschau über die Weichsel gedrückten Russen beunruhigt. Ein überaus stürmischer Angriff des General Knorring auf Turek ward nur durch die sichere Haltung und Tapferkeit der leichten Infanterie zurückgeschlagen (11.), von der auch am 12. ein Posten, unter Hauptmann Schneider, einige Hundert Reiter abwies. Man beschleunigte den Marsch und zog sich näher zusammen. In der Gegend von Kalisch angelangt, vertheilte General Reynier, wider den Rath Lecocq's, aber in dem Wahne, daß der Feind nur schwach sei, die Truppen in zu ausgedehnter Stellung, wobei jedoch die einzelnen Abtheilungen die Weisung hatten, sich im Falle eines überlegenen Angriffs auf Kalisch zurückzuziehen. Lecocq erhielt Befehl, die Russen, die sich bei dem Dorfe Russow gezeigt hatten, noch vor Einbruch der Nacht zurückzuweisen. Man erwartete dazu noch das leichte Reiterregiment v. Polenz. Dieses aber ward in geringer Entfernung von Borkow von wohl zehnfach überlegener feindlicher Reiterei angefallen, und obwohl es, kaum noch 200 Pferde stark, einige Angriffe derselben muthvoll abwies, mußte es doch der Uebermacht weichen und sich nach Jelmie zurückwerfen. Es verlor an Todten, Verwundeten und Gefangenen 66 Mann. Sein tapferer Anführer, Obrist v. Hann, ward mit drei Wunden gefangen.

Man hatte das ganze Corps des General Winzingerode vor sich, welches,

*) Die Sachsen hatten 1 Todten, 3 Verwundete, 5 Gefangene. Der Verlust des Feindes war um so größer, da die leichte Infanterie fast keinen Schuß vergeblich that.

**) Mit ihm auch 1500 sächsische Kranke. Nach der Uebereinkunft zwischen Fürst Schwarzenberg und General Miloradowitsch sollten sie nicht als Gefangene gelten. Die russische Regierung hob aber diese Uebereinkunft auf.

ungefähr 10,000 Mann stark, mit 6 Batterien und gegen 6000 Pferden, sofort die Verbindung der sächsischen Truppenabtheilungen unterbrach und sie alle fast gleichzeitig anfiel, sodaß sie, ohne einander unterstützen zu können, jede sich zu vertheidigen und ihren Weg nach Kalisch zu erkämpfen hatten. Drei Grenadiercompagnien des 2. Bataillons Liebenau in Rokanin hatten theils den auf dieses Dorf eindringenden Feind zurückgetrieben, theils eilten sie dem Regiment Polenzy zu Hilfe, kamen aber zu spät. Ein Theil der feindlichen Reiter warf sich nun auf sie, worauf sie sich, jede einzeln, immer sechtend, auf ein Birkenhölzchen zurückzogen, wo die 1. und 2. Compagnie sich in ein Viereck vereinigten und den Weg nach Kalisch suchten. Die 3. Compagnie, kaum noch 40 Mann stark, unter Premierlieutenant v. Wurmb, bildete gleichfalls ein nothdürftiges Viereck und folgte dem größeren in geringer Entfernung. Rings vom Feinde umgeben, unaufhörlich angegriffen, zuletzt sogar mit Kartätschen beschossen, wobei der tapfere Führer, Obristlieutenant v. Liebenau, schwer verwundet wurde, erreichten sie endlich doch, nach einstündigem Marsche, in musterhaftester Ordnung, die von Franzosen und Polen besetzten Höhen von Kalisch und brachten selbst den größten Theil ihrer Verwundeten mit. Die 2. Compagnie desselben Bataillons, welche auf dem Kirchhof zu Rokanin, und die beiden schwachen Compagnien von Prinz Anton, welche vor diesem Dorfe gegen Russow zu standen, wurden so schnell umringt, daß ihre Gefangengebung unvermeidlich war. — In Borkow stand Generalmajor v. Rostiz mit 6 schwachen Compagnien von Prinz Anton und 2 Regimentkanonen. Den im ersten Augenblicke des Angriffs vielleicht noch möglichen Rückzug unterließ er in der Annahme, daß General Gablenz noch in der Nähe sein müsse und ihm zu Hilfe kommen werde, vertheidigte sich standhaft, wies, viermal zur Uebergabe aufgefordert, alle Anträge ab und ergab sich erst (mit 19 Offizieren, 300 Mann, den 2 Kanonen und 1 Fahne), als jede Hoffnung auf Beistand verschwunden war und der Feind Infanterie und Artillerie gegen das Dorf führte^{*)}. — General v. Gablenz ging, mit den Husaren, dem 1. leichten Infanterieregimente, der reitenden Batterie und den polnischen Kosaken, auf die Nachricht von dem Angriffe auf Rokanin und das Regiment Polenzy, von Zelaszew und Zborow, wo er gestanden hatte, auf die in Skarzew aufgestellte französische Brigade Morry zurück, wohin auch der Rest des Regiments v. Polenzy von Jelmie aus zurückgezogen war. v. Gablenz suchte mit seinen Truppen und jener französischen Brigade den vielleicht noch offenen Weg von der Seite von Opatowek zu erreichen, fand ihn aber, nachdem er vor dem Engpaß von Winiary 6 feindliche Schwadronen zurückgeworfen, durch entschiedene Uebermacht versperrt. Er beschloß nun, weiter abwärts, bei dem Kloster Ollabok, über die Prosna zu gehen, ward durch die angeschwollene Bzura^{**)} an dem Uebergang bei Trojanow verhindert und erreichte erst am 14. früh gegen 2 Uhr, nach einem 14stündigen Marsche, auf einem Umwege Brzeziny. Unterwegs waren die Brigade Morry, sowie die polnischen und sächsischen Uhlanen, von der Colonne ab-

*) Hier fiel der Hauptmann Karl Friedrich Maximilian Gög.

**) Seit dem 5. Februar war Thauwetter eingetreten.

gekommen, wurden aber später durch das Vordringen der Brigade Sahr in Stand gesetzt, über Winiary das Corps in Kalisch zu erreichen.

Wunder der Tapferkeit verrichtete die Brigade v. Steinbel, aus dem Regimente Prinz Clemens Infanterie mit 4 vierpfündigen Regimentskanonen und der sechspfündigen Fußbatterie des Hauptmanns v. Brause bestehend, und von dem Generalmajor v. Steinbel und dem Obristen v. Mellentin auf das Trefflichste geführt. Sie war in den Dörfern Pawlowek und Pruszkowo aufgestellt und wurde, fast gleichzeitig mit den übrigen Abtheilungen, am heftigsten und von der stärksten Uebermacht angegriffen. Im Anfang konnte der auf den ersten Lärm herbeieilende Obrist v. Mellentin dem Feinde nur eine Handvoll Leute entgegenwerfen, um ihn von dem Eindringen in Pawlowek abzuhalten, bis die Kanonen bespannt waren, das Bataillon unter die Waffen getreten war und das in Pruszkowo gestandene sich mit ihm vereinigt hatte. Beide formirten sich nun in Vierecke, nahmen ihre Kanonen in den Zwischenraum und marschirten auf Kalisch. Während des Zuges warf sich eine feindliche Masse nach der andern, singend und leichten Sieges gewärtig, auf die Sachsen, die sie mit fester Entschlossenheit herankommen ließen und dann mit wirksamem Gewehrfeuer und mörderischem Kartätschenhagel zurückwiesen. Als es einer kleinen Abtheilung eines Kosakenregimentes doch gelungen war, bis an die Batterie zu dringen und eine vierpfündige Kanone zu entführen, sprangen 8 Freiwillige vor, verfolgten die Kosaken, schossen einige vom Pferde, trieben den Rest in die Flucht und führten das gerettete Geschütz an seine Stelle zurück*). Der Feind führte nun Haubizen auf und bewarf die Sachsen drei Stunden lang mit Granaden, von denen zum Glück, bei der schlechten Beschaffenheit der russischen Munition, nur wenige sprangen und auf welche die sächsische Artillerie rüsig antwortete. Doch wurden 2 Vierpfünder demontirt und die meisten Munitionswagen zerschossen. Endlich verstattete die Dunkelheit den Rückzug durch die Prosna, welcher, bis zum Wasser von dem Hauptmann Moriz mit seinen Plänklern gedeckt, ungeachtet das Wasser den Leuten bis an die Brust ging, mit Verlust weniger Leute ausgeführt ward. Auch das Geschütz ward, mit Ausnahme der zertrümmerten 2 Regimentskanonen, gerettet und fuhr jenseit sogleich wieder auf, um den Feind von weiterer Verfolgung abzuhalten.

Die Brigade Sahr, die sich zu Winiary durch die vorliegenden Brigaden hinlänglich gedeckt gehalten hatte, war eine Zeit lang durch die feindliche Besetzung der Vorstadt Tyniec von Kalisch abgeschnitten. Als aber die Franzosen den Feind aus dieser vertrieben hatten, nahm die Brigade eine Stellung in deren Nähe und in der äußersten Vorstadt, welche Hauptmann Geibler mit zwei Compagnien des Grenadierbataillons Anger besetzte. Man hielt diese Stellung gegen heftiges Feuer des Feindes, dessen Angriffe die Brigade bis Abends 8 Uhr sämmtlich abschlug und sich dann gegen 9 durch Kalisch hindurchzog und den jenseits der Stadt bereits aufgestellten übrigen Truppen anschloß. Der zuletzt nachrückende Hauptmann Geibler

*) Von diesen heldenmüthigen Freiwilligen wurde der Feldwebel Bollborn alsbald zum Offizier ernannt. Sergeant Bornemann erhielt das goldene, Gemeiner Läubert das silberne Verdienstzeichen.

warf sich noch unterwegs auf eine nichts weniger erwartende feindliche Infanteriecolonne und brachte sie zu ungeordnetem Rückzug. In diesen Gefechten hatten die Sachsen 1000 Mann, 6 vierpfündige Regimentkanonen und 2 Fahnen verloren.

Am 14. gegen Tagesanbruch begann der Abmarsch, der das Corps, da man den Hundspass vor Schlichtingheim noch unbesezt fand (17.), nur durch die grundlosen Wege behindert, nach Glogau führte (18.), wo man bis zum 22. stehen blieb und nur das Geschütz und das schwere Fuhrwesen gegen Sprottau vorschickte.

General Gablenz war nicht bei dem Corps. Er hatte in Brzeziny, trotz der äußersten Erschöpfung der Truppen, nur drei Stunden geruht, war bei Grabow über die Proсна gegangen, und hatte seine Vereinigung mit dem Corps in Schlesien zu bewerkstelligen gesucht, den Major v. Wapdorff aber abgeschickt, um es aufzusuchen. Dieser überbrachte ihm am 15. in Myslniow die Ordre: das preussische Gebiet durchaus nicht zu verlassen, sich aber, wenn der Weg zum Corps abgeschnitten sei, an den Fürsten Poniatowsky und später an die Oesterreicher anzuschließen. Dies führte er mit den angestrengtesten Märschen aus, worauf diese Truppen bis zur Mitte April in der Gegend von Krakau cantonnirten und dann durch Oesterreich nach Sachsen zurückkehrten.

Das Hauptcorps brach am 22. Febr. aus der Gegend von Glogau auf und beeilte sich, die Straße von Breslau nach Dresden zu gewinnen, zu deren Deckung, auf Renniers Wunsch, Generallieutenant v. Thielmann 6 Kürassierschwadronen gegen die Lausitz und theilweise bis Baugen vorschob und 3 Schwadronen leichter Reiter nach Görlitz verlegte. Am 1. März traf der Haupttheil des Corps in Baugen ein, von wo man sich, nach empfangenen Depeschen des Vicekönigs, bis vor Dresden zurückzog.

Bevor wir nun zu den kriegerischen Ereignissen übergehen, welche 1813 in Sachsen selbst stattfanden, müssen wir noch die Schicksale der einzelnen Abtheilungen der sächsischen Armee, welche an dem russischen Feldzuge getrennt von dem sächsischen Hauptcorps Theil nahmen, kurzlich betrachten. Zuerst handelt es sich da um die schwere Reiterbrigade des Generallieutenant Thielmann, welche, wie bemerkt, die beiden Kürassierregimenter Garde du Corps und v. Zastrow (jedes aus einigen dreißig Offizieren, 628 Mann und 605 Dienstpferden bestehend) und die reitende Batterie des Hauptmanns v. Hiller (3 Offiziere, 88 Mann Artillerie, 1 Offizier, 82 Mann und 158 Pferde Train) umfasste. Sie bildeten eine später noch durch ein polnisches Kürassierregiment (mit nur gegen 300 Mann) verstärkte Brigade der 2. schweren Reiterdivision, zu deren Befehlshaber der französische Divisionsgeneral de Porge ernannt wurde. Die zweite Brigade derselben Division bestand aus Westphalen unter Generalmajor v. Lepel. Die 7. schwere Reiterdivision bildete mit der 4. Division leichter Reiterei (Polen, unter General Rozniicki) das vierte Reitercorps, welches General Patour-Maubourg *) befehligte.

*) Marie Victor de Fay de L. M. (nicht zu verwechseln mit seinem Bruder dem Generallieutenant Marie Charles César de Fay Graf de L. M.) geb. 11. Febr. 1756, Ricut. der Garde du Corps, führte 1792 ein Cavalerieregiment, verließ Frankreich mit Lafayette, kehrte 1797 zurück, war in Aegypten Klebers Adjutant, ward bei Austerlitz Brigadegeneral,

Als Bestandtheil der großen Armee hatten diese Truppen weit mehr Gelegenheit, sich in scheinbar entscheidenden und glänzenden Actionen vorzutun, aber auch weit furchtbarere Beschwerden zu ertragen, wie ihre tapferen Kameraden vom 7. Armee-corps, denen nur eine untergeordnete Aufgabe zugefallen war, bei welcher überdem die Stellung der russisch-österreichischen Politik vielfach abschwächend einwirkte.

Im Anfang allerdings hatte man nur mit der mangelhaften und unregelmäßigen Verpflegung in Polen zu kämpfen, welcher, besonders für die Reiterei, so wichtiger Punkt im französischen Hauptquartiere mit beispielloser Leichtfertigkeit behandelt wurde. Am 20. und 21. Mai passirten die Sachsen die Weichsel bei Wola und hatten am 29. zu Macieowice eine Musterung vor dem König Jerome zu bestehen. Am 2. Juni hier wieder aufgebrochen, trafen sie am 8. bei Kaluszyn ein, wo sie bis zum 18. stehen blieben und am 19. bei Kamienczyk den Bug passirten, von wo an in voller Kampfbereitschaft marschirt und den ganzen Feldzug hindurch bivouacirt wurde. In Ostrow, wo man am 20. eintraf, blieb der schwer erkrankte Commandant des Regiments Jastrów, der brave Obrist v. Grünewald, zurück und starb daselbst am 24. Am 1. Juli kam die Division vor Grodno an und am 2. war die ganze sächsische Brigade jenseit des Niemen. Am 14. mußte sie bei Romanow die bei zu hitziger Verfolgung feindlicher Reiter in Gefahr gerathenen Polen retten. Dann vergingen vier Wochen unter anscheinend zwecklosen, vielleicht durch falsche Nachrichten veranlaßten Bewegungen, bei denen die Sachsen nie ganz in die Nähe des Feindes kamen. Das 4. Reitercorps stand jetzt unter dem Oberbefehle des Marschalls Davoust, nachdem König Jerome (16. Juli) die Armee verlassen hatte, ward aber nicht sofort zu den Operationen des Erstern herangezogen. Doch hatte man, in Folge der unregelmäßigen Verpflegung, am 17. August schon 140 Pferde verloren und über 100 waren fast als verloren zu betrachten. Am 25. August betraten die Sachsen bei Chaslawiezi das altrussische Gebiet, von wo an das ganze Land entvölkert schien und überall die Spuren aufgeregten Volkshasses hervortraten.

Am 6. Sept. vereinigte sich das 4. Reitercorps in der Gegend von Mosaisk mit dem französischen Hauptheer und am 7. Sept. zogen die sächsischen Reiter mit freudigem Kampfmuth zur großen Schlacht um die heilige Moskau. Offiziere, die schon Wochen lang am Fieber litten, schlossen sich, trotz ihrer Schwäche und aller Vorstellungen, ihrem Regiment an, und gemeine Soldaten, die wegen Krankheit, oder weil sie zu schlecht beritten waren, nicht in Reihe und Glied gestellt werden sollten, mußten mit Strenge davon abgehalten werden, sich heimlich zu ihren Kameraden zu gesellen. Wiewohl die sächsischen Regimenter fast auf zwei Dritttheile

bei Friedland verwundet, Divisionsgeneral 1808 in Spanien, verlor bei Leipzig ein Bein, 1814 Pair, 1817 Marquis, 1819–21 Kriegsminister, 1822–30 Gouverneur der Invaliden, 1835 Gouverneur des Herzogs von Bordeaux. Die angeführte Schrift: „Die Feldzüge der Sachsen etc.“ charakterisirt ihn (S. 386) als einen „Mann, der hohe Einsichten mit kühnem Heldenmuth, ein edles Gemüth und einen von Selbstsucht und Eigennuz freien Charakter mit einfachen, anspruchslosen Sitten verbindet“ und führt auch S. 407 sehr bezeichnende Züge seines Edelsinns an.

ihres ursprünglichen Bestandes geschmolzen waren *), so waren sie doch noch vollzähliger und ihre Pferde, in Folge der unermüdeten Thätigkeit des Offiziercorps, der zweckmäßigen inneren Einrichtung des Dienstes und der dem Deutschen und insbesondere dem Sachsen eigenthümlichen Sorgfalt für diese Thiere, in besserem Zustande, als bei fast allen Regimentern der übrigen Reiterei der Fall war. So wurde die sächsische Brigade, als sie in trefflicher und stolzer Haltung an den französischen Garden vorüberzog, von diesen erprobten Kennern militärischer Tüchtigkeit mit freudigen Zurufen begrüßt.

Wir haben es nicht mit der Schlacht im Ganzen, sondern nur mit dem Antheile der Sachsen daran zu thun. Die Schlacht hatte schon begonnen, als die Division Lorge, bald nach 6 Uhr des Morgens, dem Kampfplatze zugeführt wurde: das Regiment Garde du Corps an der Spitze, darauf Jastrow, dann Malachowsky, dann die Westphalen. Während des Kampfes der Marschälle Davoust und Ney um die Schanzen, welche den linken Flügel der russischen Stellung deckten und mehrmals genommen und verloren wurden, ward die sächsische Brigade aufs heftigste von den Höhen von Semenowskoe beschossen, denen sie sich bis auf die Entfernung eines Kartätschenschusses genähert hatte. Als jene Schanzen, die der Brigade zur Rechten lagen, endlich im Besiz der Franzosen geblieben waren, erhielt der General Lorge Befehl, sich mit seiner Division der Anhöhen von Semenowskoe selbst zu bemächtigen.

„Dieser Befehl ward **) von der Brigade Thielmann, mit Aufsehen erregender Entschlossenheit, in demselben Augenblick vollzogen, wo eine Division des Neyschen Corps, die sich von der eben eroberten Schanze aus auf die, in den Brandstellen zu Semenowskoe aufgestellten feindlichen Truppen geworfen hatte, hier aber abgewiesen in Unordnung von der Bergfläche herabkam. Der Boden war schwierig, die Anhöhe steil, das feindliche Feuer mörderisch, oben brannten die Felder. Schwadronenweise in Colonnen, das Regiment Garde du Corps an der Spitze, auf der Höhe angelangt, war es nicht thunlich, die Regimente erst wieder in Linie zu setzen, jede Abtheilung stürzte sich, wie sie oben ankam, mit Ungestüm auf den Feind. Dem Regiment Garde folgte das von Jastrow, diesem das von Malachowsky. Auf der Bergfläche seitwärts des Dorfes standen die russischen Truppen, in starken Vierecken schachbrettförmig geordnet. Mehrere derselben wurden gesprengt und niedergeworfen und eine zunächst am Abhange stehende Batterie erobert. Viele Feinde bluteten unter den Säbeln der Reiter, andere aber warfen sich platt auf die Erde und ließen den wilden Schwarm über sich hinjagen. Eine große Abtheilung herbeieilender sächsischer Reiterei ward von der feindlichen nach kurzem Gefechte geworfen, von einem Theile derselben nur zu heißig verfolgt. Es war aber hohe Zeit, um sich zu setzen, die verstreuten Abtheilungen wieder zu sammeln und dem Feinde geschlossene Massen entgegenzustellen; denn starke Reiterlinien zeigten sich bereits

*) Die Garde du Corps hatte an diesem Tage 450, Jastrow nicht über 400, das polnische Regiment Malachowsky gegen 180 Mann in Reihe und Glied.

**) Wir geben hier die Schilderung vollständig, die sich in unserer Hauptquelle: „Die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813“ S. 376 ff. findet.

in der Nähe der rechten Flanke, um ihre hartbedrängte Infanterie zu schirmen. Viele von diesen, welche, auf der Erde liegend, von unserer weiter jagenden Reiterei für todt oder verwundet gehalten worden waren, erhoben sich, als sie ihre Reiter erblickten, und feuerten aufs Neue und von allen Seiten in die noch ungeordneten Haufen der dießseitigen Reiter; auch hielt der Feind die Brandstätte von Semenovskoe noch besetzt. — Die Regimenter formirten sich so schnell als möglich und wurden in Linie aufgestellt. Die westphälische Brigade, welche der sächsischen unmittelbar gefolgt war, stand dieser zur Linken. Die in der rechten Flanke bemerkte russische Reiterei, aus Uhlanen, Dragonern und Husaren bestehend, war unterdessen herbeigekommen, und gab die versuchten, nicht entscheidenden Angriffe auf, als mehrere Brigaden französischer Reiterei vom 1. Reservecorps der Division Vorge zur Unterstützung heranrückten und der Theil der russischen Infanterie, welcher sich unter dem Schutze seiner Reiterei wieder gesammelt hatte, links rückwärts dem Walde zuzog. Nachdem inzwischen die Division Friand vom 1. Armee-corps den Feind aus Semenovskoe vertrieben und das 3. Armee-corps sich seitwärts dieses Ortes aufgestellt hatte, ward die Division Vorge von jener Bergfläche wieder in die Ebene herabgeführt und durch eine Bewegung zur Linken der Mitte der feindlichen Stellung nähergebracht.“ Sie brachte eine eroberte Kanone und 250 Gefangene mit, hatte aber gute Offiziere und Mannschaften und namentlich den Obristen der Garde du Corps, v. Leyser, verloren, welcher verwundet und gefangen wurde. In der hitzigen Verfolgung der russischen Reiter war ein Haufen von gegen 100 Mann, mit 6—8 Offizieren an der Spitze, ohne zu ahnen, daß die Regimenter nicht folgten, bis hinter die russischen Reserven gerathen und mußte sich, um wieder zur Division zu gelangen, durch die russische Armee zurückziehen, ja zuletzt dem Feuer beider Heere aussetzen. Dennoch kamen wenigstens Einige der bereits verlorengegebenen Offiziere und Soldaten zu ihren Regimentern zurück.

Gegen 10 Uhr rückte die Division Vorge in ihre neue Stellung auf der Ebene, wo sie fest und ruhig im dichten Regnen hielt. Ein Hauptkampf wogte um die große, im Mittelpunkte der russischen Stellung gelegene Schanze, zu deren Eroberung bereits mehrere vergebliche Versuche gemacht worden waren, und der sich die weiter links und vorwärts gezogene Brigade Thielmann endlich gegenüber sah. Ungefähr 2 Uhr des Nachmittags „überbringt“) ein Adjutant Napoleons dem Generallieutenant Thielmann den Befehl, dieselbe mit seiner Reiterei zu stürmen. Die Regimenter setzen sich sogleich in Bewegung und eilen im schnellsten Gange, dessen die erschöpften Pferde fähig sind, der Schanze zu, aus welcher sich jetzt ein Strom von Kartätschen und Flintenkugeln in voller Wirksamkeit ergoß. Nichts hemmt den Siegeslauf der unerschrockenen Krieger; zuerst gelingt es dem rechten Flügel des Garde du Corps-Regiments, welcher einem voraneilenden Adjutanten Thielmanns, dem Lieutenant v. Mindwiz**), folgt, durch den flachen, in losen

*) A. a. D. S. 381 ff.

**) Johann v. Mindwiz, geb. zu Altenburg 1787, kam 1801 in's Cadettenhaus zu Dresden, trat 1803 in's Regiment Zastrow, 1810 Adjutant Thielmann's, 1812 Rittmeister, 1814 im Generalstab des Herzogs von Weimar, dann Thielmann's, 1815 Major, dann Chef

Sand gearbeiteten Graben, über die zerschossene Brustwehr in die Schanze zu dringen. Andere Abtheilungen folgen und das Werk füllt sich mit sächsischen Reitern. Ein Theil der Besatzung hatte sich durch die Kehle hinausgezogen; Andere, die ihr Geschütz nicht verlassen wollten, wurden an demselben niedergehauen. Die Russen waren nun zwar aus der Schanze vertrieben, aber keinesweges gemeint, ihren Besitz ganz aufzugeben. Es rückten rechts und links Truppen aller Waffengattungen gegen dieselbe vor. Der General Thielmann bemerkte von der Höhe aus das Anrücken ansehnlicher feindlicher Streitmassen und befahl, um die Russen vom weiteren Vordringen abzuhalten, dem übrigen Theile seiner Brigade, sich alsbald, in Schwadronen formirt, seitwärts der Schanze aufzustellen. Ein großer Theil seiner Reiterei war unterdessen bereits mit dem Feinde handgemein geworden, und es entspann sich jetzt rings um das Werk her ein wüthender Kampf. Das zweite Reitercorps, bei welchem sich besonders 2 schöne französische Karabinier-Regimenter bemerklich machten, kam zwar der schwer bedrängten Division Vorge zu Hilfe; aber das Gefecht schien in diesem Augenblicke eine günstige Wendung für die Russen nehmen zu wollen, welche sich mit immer zunehmendem Ungestüm auf die ihnen zunächststehenden Abtheilungen warfen. Schon waren alle diesseitigen Truppen, welche die Anhöhe der Schanzen besetzt hielten, verschwunden; schon fingen sie an, am Abhange des Hügel dem feindlichen Andrängen zu weichen, und einzelne russische Infanteristen feuerten auf die wenigen Reiter, die in der Schanze noch aushielten; die Zahl dieser Standhaften wurde immer geringer und das Verlassen des Werkes fast unvermeidlich; da kam endlich im Sturmschritt ein Infanterieregiment von der Armee des linken Flügels, erreichte die Schanze, in der sich kaum noch 10 Mann von der Brigade Thielmann befanden, und setzte sich darin fest. Diesem folgten bald mehrere französische Regimenter, und nun wichen auch allmählig die seitwärts noch immer im Kampfe begriffenen russischen Truppen, die Kürassiere jedoch erst nach dem hartnäckigsten Widerstande, und Kutusow kämpfte, als er diesen Stützpunkt unwiederbringlich verloren sah, bloß noch für die Sicherung des Rückzugs.“

Die Division Vorge, welche nach der Eroberung der großen Schanze in den letzten Stunden der Schlacht wieder etwas rechts nach Semenowskoe zu gerückt war, kehrte nun in die Stellung zurück, die sie in der Nacht zum 7. Sept. eingenommen hatte, wo sie in einem Birkenwäldchen gelagert hatte. Aber von den 450 Mann, welche die Garde du Corps am 7. früh unter den Waffen hatte, fanden sich des Abends noch 103, von den 400 des Regiments Zastrow noch 136, von den 180 des polnischen Regiments noch 95, von 1030 Mann also noch 334, von 850 Sachsen noch 239 vor. Doch erhöhte sich der Bestand bei den drei Regimentern am nächsten Morgen, durch Herzukommen leicht Verwundeter und Verittenmachen

des Generalstabes, 1817 Geschäftsträger in Berlin, 1818 bei der Militaircommission in Frankfurt, Obrist und Generaladjutant, 1819 Gesandter in Berlin, 1822 Unterstaatssecretair der ausw. Angelegenheiten, zu mehreren außerordentlichen Missionen verwendet, 1830 Cabinetminister, 1833 Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des königlichen Hauses, 1835–1848 wieder Gesandter in Berlin, Generallicutenant.

pferdeloser Reiter auf 420. An Todten und Verwundeten hatten sie 287. Groß war der Verlust an Offizieren. Ziemlich zu Anfang der Schlacht fiel ein Adjutant Thielmanns, der Rittmeister Graf Ludwig v. Seydewitz, durch eine Kanonenkugel getödtet. Von dem Regiment Garde du Corps, dessen Obrist, wie bemerkt, in Gefangenschaft gerieth, blieben 3 Offiziere auf dem Plage^{*)} und 3 starben nach wenigen Tagen an ihren Wunden^{**)}; 11 waren außerdem mehr oder minder schwer verwundet. Von dem Regimente v. Zastrow blieben 5 Offiziere auf dem Plage^{***)}; 1 starb an seinen Wunden^{****)}; 11 waren außerdem verwundet und 1 von diesen gefangen. Unter den Verwundeten war der Obrist v. Trübschler, unter den Gebliebenen der für diesen eingetretene Obristlieutenant v. Selmnitz. Das polnische Regiment hatte 1 Offizier auf dem Plage verloren und 6 waren verwundet. Die reitende Batterie hatte 600 Schuß gethan, deren Ausführung sehr gerühmt ward, und 12 Mann mit 23 Pferden verloren. Mit hoher Achtung ward im ganzen Heere der Name der Sachsen genannt, selbst vom Feinde ihrer Tapferkeit rühmend gedacht.

Die Lage der Verwundeten war peinlich. Sie lagen ohne alle Lazarethanstalten, ohne Obdach und Labung, zwei schon kalte Nächte hindurch auf dem harten Boden. Arznei und Verbandmittel waren nur soviel vorhanden, als die Chirurgen bei sich trugen. Als die Truppen am 8. gegen Mosaisk aufbrachen, übertrug der Generallieutenant Thielmann die Sorge für dieselben dem Rüstigsten unter ihnen, Lieutenant Scheffel vom Regiment Zastrow, und dem Regimentschirurg Haster von demselben Regiment, worauf sie am 9. in den stehengebliebenen Ställen und Scheunen eines abgebrannten Dorfes, am 15. in den Gebäuden des Klosters Moskraj untergebracht wurden.

Am 14. zog die Brigade mit der großen Armee in Moskau ein und erreichte nach einem 5stündigen Marsche durch die Stadt deren jenseitiges Ende, worauf sie auf einem, eine Viertelstunde von derselben, links von der Straße nach Kolonna befindlichen Begräbnißplatze lagerte. Von hier aus hörte sie in den folgenden Tagen von den Unordnungen in der Stadt, empfand die Mangelhaftigkeit aller Verpfleganstalten und sah den furchtbaren Brand von Moskau. Am 16. brach sie auf, um, unter Murat's Oberbefehl, den Bewegungen Kutusow's zu folgen. Vom 29. Sept. — 2. Oct. blieb man in einer Stellung an der Bachra stehen und hier begegnete der Unfall, daß eine Granade, welche die sächsische Batterie, auf Murat's Befehl, gegen einen russischen Trupp warf, zu kurz kam und

*) Major v. Hoyer, die Souslieutenants August Ernst v. Feilich (21 J. alt, Sohn des Generallieutenants Wilhelm v. F.), und Moriz Wilhelm Freiherr v. Biedermann.

**) Die Souslieutenants v. Kirchbach, Graf v. Hagen und Ludwig Otto v. Polenz.

***) Obristlieutenant v. Selmnitz (51 J. alt), Rittmeister Graf Wilhelm Heinrich v. Derga (27 J. alt), die Lieutenants v. Hake, Karl Gottlieb v. Thielau (27 J. alt) und Gustav Heinrich v. Wagborff (21 J. alt).

****) Der Lieutenant v. Altrock.

2 französischen Offizieren*), die auch in Folge davon starben, die Beine zerschmetterte. Die strengste Untersuchung ergab, daß dem Artilleristen keine Schuld zur Last fiel, sondern, bei übrigens vollkommen gutem Zustande der Munition, diese eine Patrone unfehlbar verdorben gewesen war. Am 2. October ging es über die Bachra und am 3. fand bei dem Städtchen Woronowo eine heftige Kanonade statt, wobei sich die Batterie Hiller sehr hervorthat, der Verlust der Brigade aber nicht unbeträchtlich war. Auch am 4. hatte man bei dem Dorfe Winkowo ein bedeutendes Reitergefecht zu bestehen, in welches zunächst General Sebastiani (mit dem 2. Reitercorps) verwickelt ward, dem aber das 4. Reitercorps durch Befreiung der Weichsellegion und definitive Abwehr des Feindes, ein Ende machte. Nach diesem Gefechte, bei welchem u. A. der Rittmeister v. Tich die zweite Wunde seit dem 7. Sept. erhielt, hatten die 3 Regimenter noch 250 Mann in Reihe und Glied. Murat selbst kam am Abend an ihre Fronte und überhäufte den General Thielmann mit Lob.

Erst dem 5. Oct., wo die Nara beide Heere trennte, hörten die eigentlichen Feindseligkeiten auf. Einen desto höhern Grad erreichte der Mangel an Lebensmitteln und Futter. Die Fourageurs mußten viele Stunden weit entsendet werden, und kehrten stets mit Verlust von Pferden und oft ganz ledig zurück. Lieutenant v. Wietersheim von der Garde du Corps wurde mit einem Requisitionscommando gefangen genommen. General Latour-Maubourg verlegte darauf sein Corps auf den äußersten rechten Flügel von Murat's Stellung, um das Dorf Kamienka, in dessen Parkanlagen die Division Vorge lagerte und von wo man in den ersten Tagen noch mit ziemlichem Erfolge fouragiren konnte, bis die Kosaken und bewaffneten Bauern auch diese Ausbente immer mehr verkümmerten. Der bei der gefährlichen Stellung verstärkte Vorpostendienst, die täglichen Gefechte bei dem Fouragiren, die plötzlich eingetretenen kalten Nächte, der immer zunehmende Mangel an Lebensmitteln führten die Reste der Brigade ihrer gänzlichen Auflösung entgegen. Am 17. Oct. hatte die Garde du Corps nur noch 79, das Regiment v. Zastrow noch 92, das polnische Regiment noch 50 Mann in Reihe und Glied, und die Batterie nur noch wenige berittene Mannschaft. Drei geleerte Munitionswagen mußten, aus Mangel an Pferden, verbrannt werden.

Am 18. October fand ein großer Ueberfall von Seiten der Russen statt, welche Murat's linke Flanke umgangen und sich auf das im Rücken der Stellung aufgeworfene Feldgepäck geworfen hatten, indem sie den Rückzug auf Moskau gänzlich versperren zu wollen schienen. Da sie sich jedoch eifriger mit der Plünderung der Wagen, als mit dem Angriffe beschäftigten, so konnten die Abtheilungen des Murat'schen Corps sich sammeln und namentlich auch Latour-Maubourg zur rechten Zeit auf der Höhe vor dem Walde, durch welchen die Straße nach Moskau führt, anlangen**). Die feindlichen Angriffe wurden abgewiesen. Die nun eintretende

*) Obrist Serron und Capitain Marché, Beide vom Generalstabe Latour-Maubourg's.

**) Bei diesem Ueberfall war der Wagen, auf welchem sich drei Standarten der Garde du Corps befanden, geplündert und der zu ihrer Deckung bestimmte Soldat Jonas gemis-

rückgängige Bewegung war schon vorher beschlossen. Der Rückzug war unvermeidlich, wie das französische Heer täglich mehr verfiel, das russische, im vortrefflichsten Stande, stündlich anwuchs.

Die Schrecken dieses Rückzuges sind oft und ergreifend geschildert worden. Auch die Sachsen hatten sie im vollsten Maße zu theilen. Schon am 28. October war das ganze 4. Reitercorps, zu Anfang des Feldzuges über 6000 Pferde stark, bis auf 250 fast untaugliche Pferde herabgeschmolzen, und nun erst ging das Elend eigentlich an. Am 1. Nov. gaben die sächsischen Reiter dem Hauptmann v. Hiller noch einige 20 Pferde ab, damit er die Batterie weiter bringen könne. Da sie aber, so oft es ging, Nebenwege einschlugen, auf denen die Batterie nicht folgen konnte, so wurden sie von nun an gänzlich getrennt, und weder der brave Hiller*), noch irgend ein Mann jener Batterie, mit Ausnahme eines früher gefangenen Unteroffiziers vom Train, hat jemals das Vaterland wieder gesehen. In Smolensk kam Lieutenant v. Schreckenstein, der mit dem Schlachtberichte von Borodino nach Dresden entsendet worden war, zu dem Corps zurück und überbrachte Thielmann das Freiherrndiplom, sowie die Genehmigung aller seiner Vorschläge zu Belohnungen, Auszeichnungen ic., welche freilich für so Manchen zu spät kam. Auch in Smolensk war kein Bleibens und statt die dortigen großen Vorräthe in möglichster Eile zu vertheilen, ward auf einmal gefargt, bis man zuletzt, bei dem Aufbruch, die übrigen Vorräthe zerstören mußte.

Am 12. Nov. verließ die sächsische Brigade Smolensk. Am 14. mußte die Garde du Corps 1 Major, 1 Rittmeister, 3 Lieutenants, 1 Wachtmeister und 2 Unteroffiziere, das Regiment Zastrow 1 Rittmeister, 3 Lieutenants und 2 Unteroffiziere, das polnische Regiment 3 Offiziere und 10 Mann abgeben, die zu einer Truppe stoßen sollten, die man aus den noch brauchbaren Ueberresten der vier Reitercorps bilden wollte und mit welcher, unter dem Befehl des Generals Latour-Maubourg, hauptsächlich der Vorpostendienst versehen werden sollte. Die Ueberreste des 4. Reitercorps, das sich nun im Zustande der völligen Auflösung befand, wurden unter Thielmann's Befehl gestellt und die Trümmer des Regiments Prinz Albrecht Chevaux legers schlossen sich an seine. Die unberittene Mannschaft der sächsischen Brigade formirte man in eine Colonne, der man 2 Offiziere beigab, die aber bald zurückblieb und sich zerstreute. Am 18. Nov. rettete General Thielmann durch sehr frühzeitigen Aufbruch von Dubrowna seine Leute von der Gefangenschaft, welche mehrere zurückgebliebene Offiziere und den polnischen Obristen Ma-

handelt und ausgezogen worden, worauf er in einen Graben gekrochen war. Als er aber von hier bemerkt, daß die Kosaken sich bei der Regimentskasse beschäftigen, spannt er schnell ein Wagenpferd aus, ergreift die Standarten und 2 silberne Trompeten und bringt sie glücklich zum Regiment zurück. General Thielmann ernannte ihn sofort zum Standartjunker und ließ die Standarten in einen Mantelsack packen, der des Nachts stets in seinem Gewahrsam blieb und am Tage von einem Unteroffizier auf dem Pferde geführt wurde.

*) Lange hoffte seine Familie noch auf seine Rückkehr, da nicht ermittelt wurde, wie er umgekommen. Ein Gerücht ging, er habe mit Anderen in einer Scheune gelegen, die in Feuer aufgegangen sei, und von da an hörte alle Kunde von ihm auf.

lachowöki traf. — In der Nähe von Dröza starb in der Nacht zum 19. der verdienstvolle Obrist des Regiments Zastrow, August Julius v. Trübschler^{*)}). Am 19. kam wieder ein Befehl, aus allen noch verbliebenen Reiteroffizieren die heilige Schaar (la legion sacrée) zu bilden, welcher, aus 4 Schwadronen bestehend, deren Einer Thielmann vorgesetzt wurde, während der König von Neapel und unter ihm General Grouchy das Ganze befehligen sollte, die Beschützung der Person des Kaisers zugeordnet war, die aber gar keine Beachtung von dem Kaiser erfuhr und deren Dienstverhältniß sich allmählig von selbst auflöste. Jeder mußte jetzt für sich selbst sorgen, und weniger Disciplin und Dienstordnung, als natürliche Wahlverwandtschaft, hielt die Landesmannschaften in kleinen Abtheilungen zusammen. An der Beresyna befanden sich die wenigen Offiziere und Soldaten, die sich noch an Thielmann hielten, 6—7 Stunden in dem mörderischen Gedränge, ohne Hoffnung auf einen Ausweg. Endlich machten Manche den Versuch, zu Pferde durchzuschwimmen, und es gelang auch den 5—6 Offizieren, die ihn wagten. Dem General glückte mit mehreren Andern zuletzt noch der Uebergang über die Brücke, worauf sie, ohne Obdach und Labung, in dumpfer Verzweiflung ihren Weg zogen. Am 29. schlossen sich 5 Offiziere von Prinz Johann Chevaur leger's, die der Gefangenschaft durch Krankheit entgangen waren, ihnen an. Am 8. Dec. in Wilna angekommen, konnte das sächsische Häuflein sich seit langer Zeit zum ersten Male satt essen, eilte aber in der Nacht zum 10. nach Rowno weiter, soweit nicht seine Mitglieder Krankheits halber zurückbleiben mußten, erreichte am 13. Dec. den Niemen, den es alsbald überschritt, und traf am 17. in Gumbinnen, am 20. in Königsberg ein, von wo es durch Obrist Lessing nach Sachsen geführt ward und am 15. Jan. 1813 in Guben eintraf. Die Garde du Corps bestand noch aus 7 Offizieren und 4 Gemeinen, das Regiment v. Zastrow aus 13 Offizieren und 3 Gemeinen. 3 Offiziere des Ersteren und 2 des Letzteren kehrten später mit einigen 40 Mann von beiden Regimentern aus der russischen Gefangenschaft zurück.

Das Regiment Prinz Albrecht Chevaur leger's, aus einigen 30 Offizieren, 628 Mann und 605 Dienstpferden bestehend, war, wie erwähnt worden, auf Napoleons Wunsch, von der Brigade des General Thielmann getrennt und dem französischen Brigadegeneral Domanget zugewiesen worden, um, in Verbindung mit 2 bairischen Regimentern, die 17. leichte Reiterbrigade zu formiren, welche, mit der Dragonerdivision Lahouffaye und einer reitenden Batterie, das 3. Reserve-Reitercorps bilden sollte, an dessen Spitze General Grouchy^{**)} gestellt ward.

*) Er stand im 51. Jahre und † an der Brustwassersucht.

**) Emanuel Marquis v. Grouchy, geb. zu Paris 27. Oct. 1766, Hauptmann in der königlichen Leibgarde, schloß sich der Revolution an, ward 1792 Dragonerobrist, 1793 Brigadier, 1795 Divisionsgeneral, organisirte 1798 Piemont, 1799 bei Novi, wo er den linken Flügel befehligte, verwundet und gefangen, 1800 bei Hohenlinden ausgezeichnet, als Anhänger Moreau's in Ungnade, that sich 1806 und 1807 hervor und ward bei Friedland schwer verwundet, dann bei der italienischen Armee, zum Lohn für seine Leistungen 1809 Generalobrist der Jäger, 1813 nicht verwendet, 1814 bei Craen verwundet, bei der Restauration kurze Zeit verbannt, in den 100 Tagen Marschall, welche Ernennung aber erst 1831 anerkannt

Das Regiment marschirte, mit Zurücklassung seiner 5. Compagnie, in den ersten Tagen des April von Karge aus und cantonnirte in der Gegend von Posen, bis es am 21. und 22. Mai vorwärts rückte, am 1. Juni die Weichsel, am 22. Juni, nachdem es durch die Gewaltmärsche, die schlechte Verpflegung und manche unnöthige Operationen der überbesorgten französischen Befehlshaber schon sehr gelitten hatte, den Niemen überschritt. Am 28. Juni traf es bei Wilna ein. Seine 5. Compagnie stieß wieder zu ihm, aber dafür ward seine 2. Schwadron, unter Major v. Helbig, dem kaiserlichen Hauptquartier zugetheilt^{*)} und es bestand fortan nur aus 3 Schwadronen. Auf mancherlei Umwegen und wegen jedes Reiters, den man für einen Kosaken hielt, in Massenbereitschaft gesetzt, passirte das 3. Reitercorps in der Nacht vom 13.—14. August bei Razasna den Dnieper. An dem Gefecht von Krasnoi betheiligte sich, von unserem Regiment, nur der Capitain Prinz von Waldeck und der Premierlieutenant Hoyer mit 30 Pferden, welche der Vortruppe zugetheilt waren. Am 16. August kam das französische Heer vor Smolensk an, und die 3 Reitercorps des Königs von Neapel gingen, zur Deckung des Vorrückens, auf Kanonenschußweite vor die Festung und breiteten sich vor derselben aus. Die Vortruppen der Brigade Domanget, unter dem bairischen Major Deurpont, dem sächsischen Capitain v. Salza und dem sächsischen Lieutenant v. Ferentheil, plänkelten mit den feindlichen Reitern, wurden aber durch Uebermacht zurückgedrängt, bis das 1. bairische Regiment leichter Reiter, unter Graf Wittgenstein**), die Feinde zurückwarf. Dann stellte sich die Brigade, von früh 6 bis Abends 8 Uhr, auf der Höhe, über welche die Straße von Krasnoi nach Smolensk führt, auf, von dem Feinde viel beschossen, doch nur selten getroffen. Das Regiment verlor in diesen 14 Stunden nur 1 Todten und hatte 13 verwundete Reiter, 10 todte und 7 verwundete Pferde. Am 17. Nachmittags zog die Brigade sich oberhalb Smolensk, östlich bis gegen den Dnieper, und sah hier unabeschränkt der Einnahme und dem Brande der Stadt zu. Am 18. begann der Weitermarsch, wobei das 3. Reitercorps die linke Flanke des Heeres zu decken hatte. Das Regiment bestand am 21. ein unbedeutendes Gefecht mit Kosaken; ebenso eine Abtheilung desselben, unter dem Prinzen v. Waldeck, am 22. Am 4. Sept. aus dem Bivouac bei Ghast aufgebrochen, kam es zu einem Gefecht der Division Ghastel mit der russischen Nachhut, wobei das Regiment, in erster Linie stehend, bis Abends 7 Uhr im Kanonensfeuer aushielt und nur 4 verwundete Leute, 6 todte und 4 beschädigte Pferde zählte.

Am 5. Sept. kam man in die Gegend von Mosaisk und die Division hatte den Truppen, welche mit Wegnahme und Behauptung einer auf dem linken Flügel

worden, Oberbefehlshaber der Cavallerie, wegen Waterloo's viel beschuldigt, von der provisorischen Regierung zum Oberbefehlshaber ernannt, wieder verbannt, 1819 zurückgekehrt, 1832 Pair, † 29. Mai 1847.

*) Sie bildete, mit einigen französischen Reiterabtheilungen und einem badischen Infanterieregimente, die sogenannten „Truppen des Hauptquartiers,“ unter Generalleutenant Kreuzer.

**) Er fiel bei Mosaisk.

der Russen erbauten Schanze beschäftigt waren, zur Deckung zu dienen. Am 6. stieß das 3. Reitercorps zu dem linken Flügel der Armee. Am 7. Sept. litt das Regiment lange Zeit viel durch das Feuer der großen Schanze, deren nachmalige Erstürmung den sächsischen Kürassieren soviel Ruhm brachte. Bei dem Kampfe um Behauptung der erstürmten Schanze war auch die Division Chastel lebhaft theilhaftig; General Domanget wurde schwer verwundet*); und wiederholte Angriffe auf die Russen waren fruchtlos, da diese sich stets hinter ihre Geschütze zurückziehen konnten. Mit der Dämmerung wurde die Division zurückgezogen. Das Regiment war am Morgen noch ungefähr 200 Mann stark ausgerückt, es hatte an Todten 1 Offizier**) und 13 Mann, an Verwundeten 64 Mann; 7 Offiziere***) und 32 Mann wurden vermißt; 110 Pferde waren getödtet oder verwundet.

Das Regiment zog am 9. durch Mosaisk, am 14. an Moskau vorüber, worauf es an der Straße nach Petersburg, ungefähr 1 Stunde von Moskau, bis zum 20. bivouakirte. Am 21. mußte es Murat's tastenden Bewegungen folgen, bis es in den ersten Tagen des Octobers auf die nach Kaluga führende Straße gelangte. Die fast täglichen Gefechte mit den feindlichen Vortruppen waren nur unbedeutend, bis am 4. October ein stärkeres Gefecht erfolgte, bei welchem die Division Chastel 8 Stunden lang fast ununterbrochen im Kanonenfeuer stand, das Regiment aber doch nur 2 todte und 2 verwundete Reiter und 9 todte und beschädigte Pferde zählte. Bei dem Ueberfall am 18. verlor es 4 Reiter und 5 Pferde. In der Nacht vom 26.—27. Oct. trat die Division den Rückzug an und zwar bildete die Brigade Domanget den letzten Nachtrapp. Sie verlor täglich mehr an Mannschaft und Pferden, wie Tag und Nacht marschirt wurde und Pferdefleisch die einzige, seltene Nahrung der Menschen, verfaultes Stroh von abgedeckten Dächern die der Pferde war. Am 31. Oct. mußten die wenigen noch Diensttüchtigen der Division zu der zu bildenden combinirten Schaar abgegeben werden; den Uebrigen überließ man, ihren Weg nach Smolensk zu finden und sie schlossen sich meist dem Reste der Brigade Thielmann an. Als sich in Marienwerder die Reste der bei der großen Armee gewesenen sächsischen Abtheilungen sammelten, fanden sich von dem Regimente Prinz Albrecht noch 14 Offiziere und 12 Unteroffiziere und Gemeine ein****)!

Das Regiment Prinz Johann Chevaux Legers folgte erst am 25. Juni

*) Obrist v. Burgscheidt, Commandant des 2. bairischen Regiments, übernahm das Commando der Brigade.

**) Premierlieutenant Louis v. Zehmen.

***) Major v. Glaser, die Capitains v. Rabenau und v. Salza, die Lieutenants v. Carlowitz, v. Houwald, v. Kirchbach und v. Massow. (Der Hauptmann Karl v. Rabenau † an den Folgen der damals erhaltenen Wunden 18. März 1813, im 39. J.).

****) An auf diesem Feldzuge gestorbenen Offizieren dieses Regiments sind uns noch bekannt worden: Hauptmann Georg Karl v. Stutterheim, welcher im Nov. gefangen worden und im Jan. 1813 zu Wilna am Nervenfieber gestorben sein soll: ferner Lieutenant Franz Christoph Gottlob v. Mangoldt, der Ende Febr. 1813 bei Wilna im Lazareth † (24 J. alt.).

1812, 600 Mann stark, unter Obrist v. Rapsky, dem großen Heere, und traf am 17. Juli in Königsberg ein. Hier blieb es, bis am 6. August der Marschall Victor daselbst ankam, worauf es zu dessen Armeecorps (dem 9.) stieß und am 12. die Memel bei Tilsit passirte. Es sollte mit badischen Husaren die 31. Reiterbrigade, und diese mit darmstädtischen Chevaux legers und bergischen Uhlanen die leichte Reiterdivision des 9. Armeecorps bilden, welche General Jounier befehligte. Am 30. verließ es die Gegend von Tilsit und passirte am 28. Sept. Smolensk, von wo es, während der größere Theil des 9. Armeecorps bis zum 20. Oct. ruhig in Smolensk blieb, schon am 11. nördlich und gegen die Düna, am 27. bis Witepsk geschoben wurde. Das Vordringen des Wittgenstein'schen Corps rief am 21. den Marschall Victor auf, der sich am 30. hinter der Ulla mit dem 2. Armeecorps (Gouvion St. Cyr) vereinigte, worauf am 31. ein heftiges Gefecht bei Ejsniki stattfand, das nur mit einem Rückzug endigte. Bei einem Gefecht in der Gegend von Lufomla (6. Nov.) verlor das Regiment 15 Mann und 19 Pferde; die Lieutenants v. Planig und v. Bosc wurden verwundet. Am 7. zeichnete sich Lieutenant v. Otto bei einem Plänklergefecht durch die Ausdauer, mit welcher er dem weit überlegenen Feinde selbst dann noch hartnäckig widerstand, als seine Mannschaft alle Patronen verschossen hatte, besonders aus. Lieutenant v. Altröck wurde verwundet. Weitere Verluste brachte das Gefecht bei Smoliany (s. unten) am 14. Die Führung der Division durch General Jounier scheint nicht besonders gewesen zu sein. Während die französischen Anführer in Rußland in der Regel die Truppen durch übergroße Vorsicht ermüdeten und herabstimmten, hatte Jounier auch gelegentliche Anfälle von Tollkühnheit, und ein solcher kostete am 12. bei Slobodka dem badischen Husarenobristen Cancri und mehreren Mannschaften und Pferden der Badenser und Sachsen das Leben. Das Regiment folgte nun den Bewegungen des 9. Armeecorps, bis es auf die große Straße von Smolensk nach Minsk gelangte, wo es den Trümmern der großen Armee begegnete, und wo nun die Division Jounier dem Corps des Marschalls Davoust zugetheilt wurde, um mit demselben den Nachtrupp zu bilden. Eine Schwadron — das Regiment hatte im Ganzen kaum noch zwei — folgte dabei der Infanteriedivision Compan's. Bei der Ankunft in Borisow erhielt General Jounier Befehl, mit den sächsischen und badischen Reitern die Spitze des Victor'schen Corps zu formiren, dagegen die zweite Brigade*) seiner Division zurückzulassen. Da jedoch jene sächsische Schwadron noch zu weit entfernt war, so ward er ungeduldig, nahm, statt der Sachsen, das zur andern Brigade gehörige hessische Regiment, und wies die Sachsen an die vom Marschall Victor in Borisow zurückgelassene Infanteriedivision Partonneaur. Sie sollten hier die Verbindung des Wittgenstein'schen und Tschitschagowschen Corps über Borisow solange als möglich hindern und durch ihr Zögern am linken Ufer der Beresyna noch möglichst viel Nachzügler retten. Mit Einbruch der Dämmerung zogen auch diese Truppen gegen Weselowo, der General Partonneaur mit einer Brigade voran, später die Reiter, die Sachsen zuletzt, worauf sie in kleiner

*) Sie war die 30. der Armee und ward vom General Delaitre geführt.

Entfernung von Borisow halten blieben, um die übrige Infanterie zu erwarten. Diese kam; aber alle Kunde von dem General Partonneaux blieb aus und ausgesendete Offiziere brachten die — auf einer Verwechslung beruhende, irrige — Nachricht, daß die Brücke von Wesclowo in Feuer stehe. Nach unentschlossenem Hin- und Herziehen und vergeblichem Untersuchen des Flusses ward man aus der peinlichen Ungewißheit durch einen russischen Parlamentair gerissen, der die Gefangennahme Partonneaux' und das Umschlossensein des Restes der Division meldete und sie zur Uebergabe aufforderte. Es ward eine Uebereinkunft getroffen, wonach die Truppen, mit Ausnahme der Offiziere, ihre Waffen und Pferde abgeben, das Gepäck aber, gleich diesen, behalten sollten. Das Regiment Prinz Johann bestand noch aus ungefähr 200 Pferden*).

Noch größere Unfälle, aber auch mehr Gelegenheit, sich hervorzuthun, hatten zwei sächsische Infanterieregimenter, v. Rechten und v. Low, welche gleichfalls zu dem 9. Armeecorps gekommen waren. Das Regiment v. Rechten hatte seit 1808 in Danzig gestanden. Die dasige Besatzung wurde im März 1812 in 2 Divisionen getheilt, deren Eine, als mobiles Corps, unter General Grandjean mit in's Feld rücken sollte. Dazu ward erst 1 Bataillon, später das ganze Regiment Rechten mitbestimmt, und nachdem jenes Bataillon am 10. April von Danzig aufgebrochen war, stieß am 7. Juni auch das zweite Bataillon bei Frauenburg zu ihm. Die Division Grandjean marschirte darauf nach Königsberg, wo Napoleon am 14. Juni eine Musterung hielt, worauf bestimmt ward, daß das Regiment in Königsberg und Pillau als Besatzung**) bleiben solle. Hier traf am 23. Juli auch das Regiment v. Low ein, welches seit dem März 1811 in Großglogau gestanden und Napoleon bei seiner Durchreise sehr gefallen hatte, sowie schon früher die leichten Reiter von Prinz Johann. Gouverneur von Königsberg war General Loison, als Commandant fungirte der Obrist des Regimentes Rechten, v. Bofe.

Ein durch ein irriges Gerücht, als wenn ein feindliches Corps von Bialystock gegen Biala streife, veranlaßter zwölfstägiger Zug, den das Regiment v. Low und das 1. Bataillon v. Rechten vom 12. August an bis über Arys machten, war grund- und ereignißlos. Bald aber sollten auch diese Truppen auf die russischen Schlacht- und Eisfelder geführt werden. Am 26. August setzte sich das 1. Bataillon v. Rechten in Marsch, vereinigte sich am 4. Sept. mit dem 2. Bataillon, und das Regiment zog nun längs der Memel bis Rowno, wo es am 3. den Niemen überschritt. Ebendahin kam am 11. das Regiment v. Low, unter Obrist v. Jeschky***),

*) Von Offizieren, die das Corps verlor, sind uns nur bekannt worden: Hauptmann Heinrich v. Landwüst, der am 29. Nov. verwundet und gefangen wurde und am 18. Dec. †, ferner der Lieutenant Heinrich Friedrich v. Glabis, der am 22. Dec. 1812 in Wilna am Nervenfieber gestorben, was seine Eltern erst im Mai 1814 erfuhren.

**) Zu der königsberger Besatzung gehörten außerdem noch 2 Bataillone französischer Garden, 1 Bataillon Polen und das 8. Regiment Westphalen.

***) Er † am 17. Nov. zu Minsk, worauf Major v. Wolan, vom Regiment Rechten, auf Befehl des General Girard, das Commando übernahm.

welches am 31. August aufgebrochen war, um den auf 20 Wagen befindlichen kaiserlichen Schatz zu escortiren. Anfangs October kamen beide Regimenter in Smolensk an, wo sie Cantonnirungsquartiere bezogen, und wo das 9. Armeecorps formirt werden sollte. Sie wurden demnach zu einer Brigade, unter General Duvillier, vereinigt, welche wieder, mit einer polnischen Brigade, die Division Girard^{*)} bildete. Der Aufenthalt in Smolensk war durch das Nervenfieber und den Mangel an Lebensmitteln, bei in beiden Beziehungen gänzlich verwahrlosten Anstalten, aufreibend. Erst am 20. Oct. brach der Marschall Victor, nachdem er schon am 11. die Division Dändels^{**)} und das Regiment Prinz Johann gegen die Düna vorgeschickt hatte, mit dem Reste seiner Truppen^{***)} auf, um jenen zu Hilfe zu kommen und dem weiteren Vordringen des Wittgenstein'schen Corps Schranken zu setzen. Bei dem Gefecht von Czasniki (31. Oct.) befand sich die sächsische Infanterie in geschlossenen Brigaden auf dem rechten Flügel. Das Centrum wich nach 2—3 stündigem Kampfe und der rechte Flügel folgte ihr gleichmäßig gegen die Zukomla zu, ging dann, unter dem Schutze der Plänkler vom Regiment Rechten, über das Flüßchen und stellte sich endlich hinter Smoliany auf. Hier nahte sich ihnen plötzlich eine Reiterlinie, worauf sich die sächsischen Colonnen schnell zu Quartée's formirten und den Feind erwarteten, bis sie ihre Landolente, das Regiment Prinz Johann erkannten, das, durch den Schlachtlärm aufgeregt, herbeigeeilt war, aber zu spät kam. Das Regiment Rechten hatte 8 Tode und 11 Verwundete^{****)}, das Regiment Low 40 Tode†) und Verwundete. General Girard erließ einen belobenden Tagesbefehl, worin er besonders die sächsische und polnische Artillerie rühmte. Die Sachsen hatten jedoch nur 2 preussische Dreispänder, welche dem Regiment Rechten von Danzig aus mitgegeben worden, aber von sächsischen Artilleristen, unter Lieutenant Dietrich, bedient und mit sächsischen Pferden bespannt waren. Sie wurden in diesem Gefecht gänzlich zerschossen.

Am 1. Nov. brach man aus der Gegend von Senno auf. Aus den weiteren Bewegungen des 9. Armeecorps haben wir zunächst des Gefechts bei Smoliany (14.) zu gedenken. Noch vor Sonnenaufgange bereitete sich die Division Girard, brigadeweise in Colonnen formirt, zum Angriffe gegen die vortheilhafte Stellung des Feindes und rückte mit Tagesanbruch vor, den linken Flügel bildend. Das Gefecht, bei welchem besonders das erste Bataillon v. Rechten theilhaftig war, während Low und das 2. Bataillon nur durch das Geschüßfeuer litten, war sehr lebhaft. Fünf Mal griffen Sachsen und Polen die in dem Dorfe Smoliany hinter Hohlwegen und Gebäuden versteckten Russen mit großem Verluste an,

*) Baron Girard, 1807 Brigadegeneral, 1809 in Spanien Divisionair, fiel in der Schlacht von Vigny.

**) Aus badischen und bayerischen Truppen bestehend.

***) Den Divisionen Girard und Partonneaux (Franzosen).

****) Darunter Lieutenant v. Koppensfeld, welcher sich bei dem Rückzuge, vor der Brücke, wacker und lange mit seinen Plänklern gegen die feindliche Uebermacht vertheidigt hatte.

†) Darunter Hauptmann v. Hausen.

ehe es ihnen gelang, die Feinde daraus zu vertreiben, und auch dann konnten sie nicht weiter vordringen, und als die Russen sich verstärkt hatten und, unter dem Schutze ihrer Artillerie, von neuem gegen das Dorf vorrückten, mußte ihnen ein Theil desselben überlassen werden, und auch der Rest wurde nur bis zur Nacht gehalten. Dieser Tag kostete dem Regiment von Rechten 5 verwundete Offiziere, von denen 4 an ihren Wunden starben *), und gegen 90 todt und verwundete Leute. Aus Mangel an Transportmitteln mußte man die Verwundeten ihrem Schicksale überlassen, nachdem sich der Regimentschirurg Matheis und der Bataillonschirurg Gasch bis in die Nacht bemüht hatten, ihnen nach Möglichkeit beizustehen. Am 15. stellten sich beide Theile wieder in Schlachtordnung auf und standen sich so den Vormittag gegenüber, bis gegen Mittag der Marschall Victor den Befehl zum Rückzug gab, den der Feind auch ungestört vor sich gehen ließ. In der Nacht waren Nachrichten vom Kaiser gekommen, welche den Marschall bestimmten, von weiterm Vordringen gegen Czasniki abzusehen und der Hauptarmee zu Hilfe zu eilen.

An der Bereszyňa blieben die Divisionen Dänbels und Girard und zwei badiſche und hessische Reiterregimenter am 27. auf dem linken Ufer zurück, um den Uebergang der übrigen Masse gegen Wittgenstein zu decken. Sie durchwachten hier die furchtbare Nacht vom 27. zum 28. und erwarteten vergebens die Division Partonneaur und die Reiterbrigade, bei der noch die sächsischen Reiter waren. Das Regiment Rechten zählte kaum noch 300, das Regiment Low etwa 700 Mann unter den Waffen. Das letztere ward zur Deckung der Artillerie verwendet, litt aber durch das feindliche Geschüßfeuer so, daß sein Quarrée bald aus 3 in 2 Glieder formirt werden mußte. Troß der großen Uebermacht des Feindes und des Mißlichen der diesseitigen Stellung hielt das Victorsche Corps bis spät in die Nacht auf seinem Posten mit Heldenmuth und der letzten Kraftanstrengung aus. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende und jetzt ging auch das Victorsche Corps gegen die Brücke zurück, an deren Eingange die Sachsen und Polen ein Bivouac bezogen, bis die Artillerie und Reiterei hinüber war, worauf die Infanterie folgte. Die Sachsen und speciell die vom Regiment Low waren die letzten, welche über die Bereszyňa zogen; gegen 4 Uhr des Morgens kamen sie am jenseitigen Ufer an; hinter ihnen wurde die Brücke (nach 5 Uhr des Morgens) abgebrochen, und aus Mangel an Sappeuren mußte die Nachhut von Low die festgefrorenen, flach über dem Wasser liegenden Bohlen mit dem Bajonet aufheben. Ihre zurückgelassenen Feldwachen und Tausende von Verwundeten und Nachzüglern fielen dem Feinde in die Hände, oder stürzten sich verzweifelt in die eisigen Fluthen des Stromes! Dieser Tag hatte den sächsischen Regimentern soviel gekostet, daß aus dem Reste beider Regimenter nur Eine Division von 109 Mann formirt werden konnte! Vom Regiment Rechten blieben 2 Offiziere auf

*) Die Hauptleute Karl Gottlob Angermann und Heinrich Wilhelm Erdmann v. Beulwig, die Lieutenants Philipp v. Hake und v. Kinnemann. Der fünfte Verwundete war der Obrist v. Wose.

dem Plage und von 5 Verwundeten starben 3 in Folge davon *). Vom Regiment Low blieb 1 Offizier auf dem Plage und von den 5 Verwundeten ist Keiner zurückgekehrt **).

Auch bei dem weitem Zuge bildete die Division Girard, bis Molodzyzno, die Nachhut, brach täglich einige Stunden vor der Sonne auf, zerstörte hinter sich alle Brücken, marschirte bis gegen Mittag, machte dann Halt, stellte Posten aus und zündete Feuer an, um die erstarrten Glieder wieder zu beleben und den nachrückenden Feind zu empfangen, mit dem man dann meist noch bis in die Nacht kämpfte. In den Sachsen lebte noch solche Kampflust, daß sie sich täglich in den zahllosen Munitionswagen, welche auf dem Wege lagen, selbst die Rocktaschen mit Pulver füllten. Als sie am 4. Dec. bei Molodzyzno, auf der großen Straße von Minsk nach Wilna, anlangten, waren die beiden sächsischen Regimenter, durch Hunger, Kälte und tägliche Gefechte, auf höchstens 60 Mann herabgeschmolzen. Auch dieses Häuflein mußte sich noch, zum letzten Male, mit den Waffen in der Hand opfern. Sie erhielten den Auftrag, eine Brücke zu vertheidigen und dann abzubrennen, wozu der Hauptmann v. Lichtenhain vom Regiment Rechten, noch ein Soudlieutenant dieses Regiments und die Soudlieutenants v. Brandenstein und v. Biela vom Regiment Low commandirt wurden. Nur die Offiziere kamen von diesem Auftrage und auch diese sämmtlich und zwar so verwundet zurück, daß die genannten Drei nach wenigen Tagen starben. Die Leute waren bis auf den letzten Mann getödtet oder wehrlos gemacht worden. Nur 16 Mann geleiteten noch ihre vier Fahnen bis Wilna, wo sie am 10. Dec. ankamen, und wo in Folge der grenzenlosen Verwirrung auch diese Fahnen, mit dem Obristen v. Einsiedel, Major v. Bolan und Lieutenant v. Koppensfels, in die Hände des Feindes fielen. Nach Sachsen kamen, außer diesen, vom Regiment Rechten nur 6, vom Regiment Low nur 10 Offiziere ***).

*) Auf dem Plage blieben die Hauptleute Karl v. Dbernitz und Adolph Heinrich v. Bose. Verwundet wurden Obrist v. Einsiedel, Major v. Hausen, die Adjutanten v. Dürfeld und v. Heldreich, der Hauptmann v. Döring. Die 3 letztern starben an ihren Wunden.

**) Auf dem Plage blieb der Hauptmann v. Polenz. Die Verwundeten waren der Hauptmann v. Salza, die Lieutenants v. Renner, v. Schierbrandt, Pabst v. Ohain, v. Salza.

***) Die Offiziere theilten alle Beschwerden ihrer Leute, verdankten es aber ihrer besseren Kleidung, daß verhältnißmäßig mehr gerettet wurden. — Uebrigens sind uns als in diesem Feldzuge, oder in dessen nächster Folge umgekommene Offiziere noch bekannt worden, zunächst vom Regiment Rechten: Hauptmann Joh. Franz v. Poncet (vermißt), die Premierlieutenants Karl v. Schollenstern (kam auf dem Rückzug um), und v. Low (ebenso), die Lieutenants Karl v. Kusschenbach († 14. Dec. 1812 am Nervenfieber), Friedrich August Christoph v. Egiby (war 1808, erst 15 Jahre alt, nach Polen gekommen, dort geblieben und † im Hospital im 20. J.), Julius Rudolph Souvirant (kam auf dem Rückzug um, erst 13 Jahre alt), Georg v. Zeschky († in Wilna). Auch der Obrist des Regiments, Karl Hieronymus v. Bose, † in Folge der überstandenen Strapazen am 23. Mai 1813. So starb auch der Obristlieut. des Regiments Low, Friedrich Wilhelm Jakob v. Polenz, an gänzlicher Entkräftung, den 5. Januar 1813 zu Graudenz. Von demselben Regimente starb

Der russische Feldzug hatte mit der völligen Auflösung der großen Armee geendet. Napoleon war nach Frankreich zurückgeeeilt, fast der erste Bote des Furchtbaren, was sich hinter der schweigenden Stromgrenze zugetragen. Früh um 2 Uhr am 14. Dec. 1812 kam er in einem offenen Schlitten in Dresden an, hatte eine längere Unterredung mit dem Könige und setzte noch an demselben Tage seine Reise weiter fort.

Für den König kamen nun Tage ernster Erwägungen. Das allgemeine Aufgebot der Polen, zu welchem Napoleon während seines kurzen Aufenthalts in Warschau die Generalconföderation veranlaßt hatte, und dessen Ausführung die Russen in Polen aufgehalten haben dürfte, war, von jedem auswärtigen Stützpunkt verlassen, ohne Erfolg geblieben, und die in Wilna verkündete russische Amnestie, das Erscheinen eines russischen Corps und der Abzug der Franzosen bestimmte die Polen, sich Rußland zu überlassen, das nun seine Waffen auch jenseits der Weichsel trug.

Aber auch der Befehlshaber des preussischen Hilfscorps, General v. York, schloß am 30. Dec. 1812 mit dem russischen General v. Diebitsch eine Convention, welche zunächst die Neutralität dieses preussischen Corps feststellte *). Zwar zeigte sich der König von Preußen auf die Nachricht von diesem Vorgange höchst entrüstet, ließ seine Mißbilligung und daß er dem General York das Commando entzogen und ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen beschloßen habe, öffentlich bekannt machen, und schickte den Fürsten v. Hatzfeld als außerordentlichen Gesandten nach Paris. York aber, dem kein schriftlicher Befehl zukam, behielt das Commando und nahm in Königsberg an den Maßregeln zur Bewaffnung des Volkes Theil. Die Russen wurden auf preussischem Gebiete als Befreier empfangen. Der König selbst verließ am 22. Januar 1813 Potsdam und begab sich nach Breslau, von wo aus nun die Volksbewaffnung in großartigem Maßstabe betrieben ward. Endlich schloß Preußen am 27. Februar zu Kalisch ein Bündniß zu Schuß und Truß ab **), in dessen geheimen Artikeln Rußland sich anheischig machte, nicht eher die Waffen niederlegen zu wollen, als bis Preußen in dem Bestande, den es vor 1806 gehabt, hergestellt sei, wobei als Äquivalent für solche Abtretungen, die das Interesse beider Staaten fordern möchte ***), und zur Vergrößerung Preußens,

der Premierlieutenant und Adjutant Friedrich Anton Flätschgen in Wilna; der Premierlieutenant v. Low kam auf dem Rückzug um, wie sein bei Nichten stehender Bruder; der Premierlieutenant Merig v. Brandenstein † in Wilna am Nervenfieber. Noch erwähnen wir den am 22. Oct. an seinen Wunden gestorbenen Hauptmann Georg Heinrich Benjamin v. Larisch (vom Reg. König); von der leichten Infanterie den Major v. Schönfeld, der Ende März in Folge seiner Wunden †, von der Artillerie: Premierlieutenant Gustav Adolph Kaiser († 16. Dec. 1812 in Kiew an Wunden, 26 J. alt), Lieutenant Karl Christian Hörnig, von der reitenden Artillerie, (kam auf dem Rückzug um, 24 J. alt).

*) Droysen, das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg (Berlin 1851, 3 The. 8.), Th. I. S. 459 ff.

**) Nouv. Rec., III, 234.

***) In Polen und Franken.

Alles dienen sollte, was — mit Ausschluß der alten Besitzungen Hannovers^{*)} — in Norddeutschland erworben werden möchte. So eröffnete man den Krieg, dem man den Charakter eines Krieges für die „deutsche Sache“ geben wollte, mit einer Speculation auf Vergrößerung Preußens durch deutsche Nachbarlande! In einer weitem, zu Breslau geschlossenen Convention vom 19. März, kam man, im Sinne der terroristisch-revolutionären Schule, die sich von da an eine Zeit lang auch an der Seite mancher Monarchen geltend machte, und deren Nachwehen noch viel spätere Zeiten haben büßen müssen, überein, der „deutschen Nation“ förmlich zu verkündigen, daß die Fürsten und Völker Deutschlands zur Mitwirkung für Befreiung von dem französischen Joch aufgerufen, diejenigen Fürsten aber, welche diesem Aufrufe in einer bestimmten Frist kein Gehör geben würden, mit dem Verluste ihrer Staaten bedroht werden sollten. Eine Drohung, welche an sich ungerecht war, weil sie der Gewalt der Verhältnisse, der Verschiedenheit der Lagen und Stellungen keine Rechnung trug, und zu welcher Rußland und Preußen nicht das mindeste Recht hatten, nachdem sie früher als andere und mit größerer Freiwilligkeit das französische Bündniß gepflegt und zur Auflösung des deutschen Reiches beigetragen hatten. Eine Drohung, die im Widerspruche stand mit der übernommenen Befreierrolle, kraft welcher man eben das fremde Joch von den durch dieses gedrückten Staaten abwälzen, nicht von ihnen verlangen mußte, daß sie es selbst von sich werfen sollten. Eine Drohung, die von vorn herein nach Ländergier schmeckte, da man die verwickelten Länder, die doch nur der zeitweilige Fürst verwirkt haben würde, nicht dessen Geschlechte sichern, sondern — zu Preußens „Vergrößerung“ anwenden wollte. Eine Drohung, zu der man in der That nicht verschritten ist — denn keinem einzigen Fürsten ist jene Frist gestellt, ist jene Gefahr in Aussicht gebracht worden^{**)} —, die man aber gleichwohl, gegen einen Einzigen und der es am wenigsten verdiente, in Ausführung gebracht hat, — weil Begierde und schlechte Politik es wollten!

Sollte der König von Sachsen — zuerst von allen mittel- und süddeutschen Fürsten — sich an Rußland und Preußen anschließen? Kein besonnener Staatsmann hat ihm das damals rathen wollen. Solange Süddeutschland zu den Franzosen hielt, mußte Sachsen der Schauplatz des Kampfes werden und wäre, wenn er sich von ihnen trennte, aller Wuth der Franzosen ausgesetzt gewesen. Schon jetzt hatten sie es zu ihrem Stützpunkte gemacht. Napoleon war kaum in Paris angelangt, als er dem General Grenier den Befehl sandte, mit den 35,000 Mann alter Kerntruppen, mit denen er in Italien stand, nach Sachsen aufzubrechen und das Land an der Elbe und Oder zu decken. Schon in den ersten Tagen des Januars 1813 traf dieses Corps in Sachsen ein. Ebendahin zog sich der Vizekönig von Italien mit den Trümmern der großen Armee zurück. Wittenberg war von Franzosen besetzt. Der König hatte keinen Grund, in die Kraft der Verbün-

*) Diese nahm man mit Rücksicht auf England aus.

**) Einer rohen Phrase in dem bekannten kaltscher Manifeste, welches ein damaliger preussischer Feldpublicist, Karl Müller, dem Fürsten Kutusow concipirt hatte, wird man doch keine rechtliche Bedeutung zuschreiben können?

deten, ihn und sein Land zu schützen, großes Vertrauen zu setzen. Die durch den Feldzug von 1812 sehr geschwächten russischen Heere kamen sehr bruchstückweise und langsam zum Vorschein und die preussische Volksbewaffnung mußte sich erst erproben. Man erinnerte sich in Dresden an die Zeit von Jena und wie damals die aufgezwungene und dabei auch in der Ausführung unangenehm gemachte preussische Allianz Sachsen an den Rand des Verderbens geführt hatte. Sachsen war von Napoleon mit Großmuth behandelt worden und hatte weniger, als andere deutsche Staaten, durch die Franzosen gelitten. Der König liebte Napoleon und die Franzosen nicht, wie man geglaubt hat; aber er hatte keinen Grund, sie zu hassen, und auch in seinem Volke war der Franzosenhaß nur eine sporadische und meist sehr oberflächliche Erscheinung. Es war nicht veranlaßt, wie Preußen, Alles an Alles zu setzen. Mit Preußen, dessen Manier gegen andere deutsche Staaten obnedies seit dem Tode Friedrichs II. nichts Gewinnendes gehabt hat, war man seit 1806 in gespannten Verhältnissen. Rußland war eben im Begriff, sich des Herzogthums Warschau zu bemächtigen. Auch erging von dieser Seite nicht vor dem 9. April, nachdem sich diese Verbündeten schon factisch in Sachsen festgesetzt hatten, eine Einladung an den König; in einer Zeit also, wo man wußte, daß er schon in Unterhandlungen mit Oesterreich getreten war, wo man folglich auf keinen Erfolg der Einladung rechnen konnte, was denn wohl zu einer Bestätigung des oft geäußerten Argwohns gereicht, man habe auf Seiten der Verbündeten gar nicht gewünscht, daß sich der König ihnen anschließe, so gern man es auch gesehen hätte, wenn das Land es gethan und sich damit selbst vom Könige getrennt hätte *). — Die Verpflichtungen gegen den abstracten Begriff Deutschland wurden in jener Zeit erst erfunden, und Friedrich August war nicht der Mann, der sich seine Pflichten von der Tagespublicistik octroyiren ließ. Handelte es sich aber um ein Wiederaufleben der von ihm, wie von Wenigen, heilig gehaltenen Pflichten gegen das deutsche Reich, nun so war es nicht Preußen, sondern Oesterreich, das da sprechen mußte.

Das war es, was der König fühlte, und es bewährt gerade seinen echt deutschen Sinn, daß er, trotz der mancherlei Gründe, die ihn an das französische Bündniß zu fesseln schienen, dennoch früher, als irgend ein anderer mittel- und süddeutscher Rheinbundsfürst, ernstlich daran dachte und darauf ausging, sich von dem französischen Bündnisse loszumachen. Aber nicht an Preußen und Rußland, mit ihrer zweideutigen Gesinnung gegen ihn, ihren unklaren, gährenden und bedrohlichen Entwürfen, ihrer ihm vielfach unverständlichen Sprache **)

*) Als General Thielmann am 8. April, in einer Zeit, wo er bereits mit den Verbündeten in sehr freundschaftlichem Verkehr und persönlichen Unterhandlungen stand, einen Stabsesoffizier mit einer Depesche an den König schicken wollte, deren Inhalt für die Verbündeten ganz unverfanglich war, die aber zugleich andeutete, im Lande sprache sich die Stimmung gegen die Franzosen aus, so wurde dem Ueberbringer dieser Depesche, die doch den Verbündeten, wenn sie wirklich den Beitritt des Königs wünschten, nur angenehm sein konnte, durch Stein der Abgang verweigert und sie ist nicht zu dem König gelangt. S. Graf Holzenborff a. a. O. S. 104.

**) Selbst Thielmann machte in einer Unterredung mit General Kleist diesen durch die

und ihren, ohne Oesterreichs Beitritt, sehr zweifelhaften Ausichten wollte er sich schließen, sondern an Oesterreich, dessen Stellung zwischen den Verbündeten und Frankreich der seinigen am nächsten kam, das, wie er, die Befreiung Deutschlands von dem französischen Einflusse wünschte, ohne Frankreich zu hassen und ohne Preussens „Vergrößerung“ zu ersehnen, dessen Sprache er verstand, dessen Wort er traute. Er wollte im Frühjahr 1813 genau das thun, was Baiern erst im Herbst gethan hat, und diese Politik war so natürlich, so sehr in der ganzen Sachlage begründet, eine so zweckmäßige Vermittelung der collidirenden Punkte, daß nur Diejenigen sie tadeln können, welche ihre politischen Rathschläge nach dem Ausgang modeln.

Daß der König sich von dem französischen Einfluß frei erhalten wollte, bewies er dadurch, daß er auf die dringende Einladung Napoleons, sich nach Frankfurt a. M. oder Mainz zu begeben, nicht einging, wohl aber das von den Franzosen besetzte Dresden verließ und sich zunächst nach Plauen wendete, in die Nähe Baierns und Böhmens, in eine Gegend, welche damals keine Berührung durch die kriegerischen Vorgänge zu erwarten hatte. Dorthin reiste er, mit der Königin und der Prinzessin Auguste, am 23. Februar ab. Vor seiner Abreise erließ er ein zur Ruhe und zum Vertrauen ermahnendes Patent an die Unterthanen, setzte, „zur Vorsorge für das Beste des Landes, in allen durch den Kriegszustand herbeigeführten Vorfällen und Verhältnissen,“ eine Immediat-Commission ein, und ließ alle Apanagen und die Besoldungen und Pensionen sämtlicher Staatsdiener auf vier Monate im Voraus bezahlen. Weiter bestellte er eine Immediat-Regierungscommission, aus dem vorsitzenden Conferenzminister v. Globig, dem Oberkammerherrn Freiherrn v. Friesen, dem Geheimenrath Freiherrn v. Mantuffel und dem Geheimen Finanzrath v. Zejschwig bestehend.

Auf der Reise erkrankte der den König begleitende Cabinetminister Graf v. Hopfgarten (geb. 17. Febr. 1740) in Freiberg, blieb dort zurück und † dasselbst am 8. März 1813. Sein Nachfolger wurde, jedoch erst am 15. Mai, Detlev Graf v. Einsiedel (s. unten), und noch diese Ernennung wurde von den eingeweihten Gegnern des französischen Bündnisses und Anhängern des Anschlusses an Oesterreich für günstig gehalten *).

Als darauf die Verbündeten, nachdem Blücher (22. März) den Cottbuser Kreis kurzweg wieder für Preußen in Beschlag genommen hatte, in Sachsen einrückten, verließ der König Plauen und begab sich zunächst nach Regensburg (28. März). Ihn begleiteten Graf Senfft v. Pilsach, ein Theil der geheimen Cabinetsekretäre, die unentbehrlichsten Personen des Hofstaates und alle verfügbaren, nicht mit den französischen Corps vereinigten Truppen: ein Theil der Fußgar-

Bemerkung stutig: ob die Verbündeten hoffen könnten, Oesterreich zu einer Erklärung zu vermögen, wenn sie selbst Alles anwendeten, Deutschland in einen revolutionären Zustand zu versetzen? Graf Holgendorff a. a. O. S. 107.

*) Noch am 14. Juni 1813 schrieb Graf Senfft-Pilsach, nachdem er bereits seine Entlassung aus sächsischen Diensten genommen, von Graz aus an Geh. Finanzrath v. Zejschwig: „Ich stimme in Ihre Hoffnungen von Graf Einsiedel's Einfluß ein.“ S. freimüthige Sachsenzeitung, Jahrg. 1853.

den und der Reiterei, welche Truppen er auch dem späteren ausdrücklichen Begehren Napoleons weigerte und mit nach Böhmen nahm. Schon vorher erging an General le Coq Befehl (21.): die sächsischen Truppen von den französischen zu trennen, sich mit ihnen gegen Torgau zu ziehen und dort die neue Formirung der Armee zu vollenden. Das Commando dieser Festung wurde (24. Februar) dem Generallieutenant Freiherrn v. Thielmann übertragen, welcher am 2. Januar, an die Stelle des in Wartegeld gesetzten Generallieutenants v. Funck, zum Divisionair der Cavallerie aufgerückt war^{*)}. Damals ward er noch angewiesen, das Commando, falls General Reynier selbst nach Torgau kommen, oder einen Andern dazu bestimmen sollte, diesem zu übergeben, wie es denn allerdings in den Grundsätzen des Rheinbundes lag, daß alle Streitmittel seiner Staaten zur Disposition Frankreichs gestellt werden mußten. Aber als Thielmann gleich in den ersten Tagen seines Commandos dem General Reynier die verlangten 3000 Mann abschlug, das Ansinnen, französische oder polnische Garnison anzunehmen, ein Magazin für das Corps des Vicekönigs in Torgau zu errichten, die Aufforderung Davoust's, auf beiden Seiten von Torgau Truppen zur Vertheidigung der Elbe zu entsenden (11. März), den Versuch eines französischen Kriegscommissärs, die Verproviantirung der Festung zu controliren (12.), die Requisition von 18 Kanonen für Wittenberg (14.), die öfteren Einforderungen von Bestandslisten, wiederholte Requisitionen von Kanonen und Artilleristen (16.), die ihm von Davoust ausdrücklich zugesandte französische Garnison (21.) zurückwies, so wurde ihm für alle diese Schritte^{**}), die er jedesmal einberichtete, die vollkommene Billigung des Königs. In der Billigung des ersten derartigen Schrittes lag aber die stillschweigende Instruction zu allen weiteren, auch wenn wir nicht annehmen wollen, daß Thielmann von Anfang an nach einer geheimen Instruction gehandelt, die er neben seiner öffentlichen, durch die den Franzosen noch zu zollenden Rücksichten dictirten^{***}), gehabt haben könnte. Endlich erhielt er ein ausdrückliches Schreiben des Königs (vom 19. April), folgendes Inhalts:

„In Folge des mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich getroffenen Einverständnisses werde ich morgen Regensburg verlassen, um mich über Linz nach Prag zu begeben. Das Detachement der Leib-Grenadier-Garde, die Kürassier-Brigade und die Infanterie-, Ca:

*) In Folge des Feldzuges und der Nachwirkung seiner Beschwerden gingen überhaupt in den ersten Monaten dieses Jahres mehrfache Veränderungen in den höhern Militairchargen vor. So wurde am 26. Jan. der Husarenobrist v. Engel Generalmajor, aber vom Dienste dispensirt, und das Commando der Husaren erhielt v. Lindenau. Obristleutnant Haugmann von der Artillerie trat als Obrist in Ruhestand. Am 23. Mai ward Generalmajor v. Steindell, unter Ernennung zum Generallieutenant, pensionirt, Generalmajor Sahrer v. Sahr wurde Generallieutenant, Obrist v. Wellentin und Obrist Lessing wurden Generalmajors, die Obristleutenants v. Berge, v. Ziegler und v. Thümmel Obristen.

**) Das Nähere darüber, sowie die meisten einschlagenden Actenstücke s. in der oft angezogenen Schrift von Graf Holtenendorff.

***) Mußte die preussische Regierung nicht noch, vor ihrer Uebersiedelung nach Breslau, die französischen Truppen in Berlin und dessen Umgegend gar sorglich berücksichtigen?

vallerie- und Artilleriedepots folgen mir über Pilsen nach Prag. Mein Wille ist dabei, daß die Unabhängigkeit der Festung Torgau mit dem größten Ernst behauptet, und gegen Jedermann erklärt werde: daß die Festung nur auf Meinen Befehl, im Einverständniß mit dem Kaiser von Oesterreich geöffnet werden kann. Indem Sie Sich hiernach achten, können Sie den Inhalt dieses Befehls der Garnison und Bürgerschaft von Torgau bekanntmachen lassen *).

In einem weiteren Schreiben des Königs (vom 30. April) billigt derselbe, daß Thielmann auch den Verbündeten „die Verabfolgung einigen Geschüßes zur Belagerung von Wittenberg“ verweigert habe, und bemerkt dabei, eine solche „würde den dermaligen, durch meine Verbindung mit Oesterreich bestimmten Verhältnissen ganz entgegensein, und haben Sie wohl gethan, dieselbe abzulehnen, wie Sie denn auch auf Ihrer verneinenden Antwort ferner zu beharren, dabei aber die gewisse Erwartung zu äußern haben, daß man den Gründen derselben Gerechtigkeit **) widersfahren lassen werde“. Aber auch nach der entgegengesetzten Seite hin erklärte der König noch am 5. Mai, „zur Vermeidung alles Mißverständnisses: daß in dem Falle, wenn das Glück der Waffen die Kaiserlich Französische Armee wieder an die Elbe führen sollte, es damit in gleichem Maße zu halten, folglich die Festung auch nicht für Frankreich zu öffnen sei.“

Schon während des Winters war die von Oesterreich angebotene Vermittelung von Frankreich angenommen und in dessen Folge ein österreichischer Bevollmächtigter nach London geschickt worden. Auf der andern Seite erkannten Rußland und Preußen sehr wohl, daß sie ohne Oesterreichs Beitritt keine Hoffnung auf Erfolg hätten, wendeten daher Alles an, dieses sich günstig zu stimmen, und zollten seinen Wünschen die eifrigste Berücksichtigung. Die günstige Lage, in der sich Oesterreich dergestalt allen Theilen gegenüber befand, ermutigte den König, für seine Länder den Schuß Oesterreichs zu suchen, und die Aufnahme, welche dies in Wien fand, entsprach ganz dem Vertrauen, woraus es entsprungen war. Der König ließ nun förmliche Unterhandlungen mit dem wiener Cabinet anknüpfen, welche den Beitritt Sachsens zu der österreichischen Politik zum Gegenstande hatten. Am 16. April schreibt Graf Senfft noch von Regensburg: ***) „Fürst Esterhazy kommt diese Nacht von Wien an, und ich hoffe, Ihnen morgen oder übermorgen durch Graf Münster Entscheidendes zu schreiben. Mein Herz verlangt nach der Ruhe des Vaterlandes. Der König ist herrlich in diesen Tagen, durch echte Religiosität gehoben und gehalten.“ Am 18. April schrieb General Vangenau, auch noch von Regensburg aus ****): „Der Allianztractat mit Oesterreich ist hoffentlich in diesem Augenblick in Wien ratificirt und wahrscheinlich gehe ich in Kurzem nach Wien, um den Kaiser zu complimentiren. Ist es möglich, so brauche ich diese Zeit zum Besten der allgemeinen Sache. Diese wenigen Worte sind

*) Thielmann fand nicht für gut, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.

**) Wo war diese an Stellen zu erwarten, wo man Schuld an dem König zu finden wünschte?

***) K. a. D. Auch an Geh. Finanzrath v. Bezschwig.

****) An Ebendenselben.

inhaltsschwer; unendliche Hindernisse, zahllose Schwierigkeiten mußten bekämpft werden; sie sind es, es lebe Freund Senfft!"

Der König verließ, bei dem hoffnungreichen Vorrücken der Unterhandlungen mit Oesterreich, welche sächsischer Seits durch den Generalmajor v. Wagdorff betrieben wurden, der am 4. Febr. an die Stelle des Grafen v. d. Schulenburg-Klosteroda*) als Gesandter in Wien getreten war, Regensburg (21. April) und ging über Linz nach Prag. Ein Beweis, daß die einflußreichsten Umgebungen des Königs ihn keinesweges für das französische Bündniß zu stimmen bemüht waren, liegt auch darin, daß Graf Marcolini ihm gerathen hatte, gleich anfangs, statt nach Plauen, nach Prag zu gehen**).

Erst in Regensburg und erst im April war er von Seiten der Verbündeten um seinen Beitritt begrüßt worden, und die Einladung war nicht sehr einladend. Der König von Preußen schickte nämlich den General v. Heister mit einem Schreiben vom 9. nach Regensburg. Darin hieß es:

„Vereint mit den siegreichen Heeren Rußlands haben meine Truppen Ew. Majestät Gebiet betreten***). Dieser Schritt hat keinen andern (?) Zweck, als: die Unabhängigkeit Deutschlands, ohne welche auch die meiner Staaten nicht bestehen kann, wieder zu erobern. Von jedem deutschen Fürsten läßt sich erwarten, daß er begierig die gewiß nie wiederkehrende Gelegenheit ergreifen werde, die ihm aufgedrungenen französischen Fesseln zu zerbrechen und ein Joch abzuschütteln, welches unser sonst so blühendes, so geachtetes Vaterland in Elend und Verachtung gestürzt hat****). Alle deutschen Völker brennen vor Begierde, die Unabhängigkeit ihrer Fürsten, den ruhigen Genuß ihres Eigenthums und die Früchte ihres Kunstfleißes endlich vor fremder Anmaßung und Habsucht sicherzustellen†). Ein muthiger und laut ausgesprochener Entschluß der Fürsten wird überall dieselben Kraftäußerungen hervorrufen, welche sich in meinem Lande wie noch nie gezeigt haben. Entsprechen Ew. Majestät mit mir den Wünschen unserer Völker, und vereinigen Sie alle Ihre Streitkräfte mit meinen und Rußlands Heeren. Der Staatsminister Freiherr v. Stein verfügt sich nach Dresden, um dort zuerst für mich und des Kaisers von Rußland Majestät die hierauf (?) Bezug habenden Geschäfte zu leiten††). Gerufen Ew. Majestät, Ihre Landesbehörden anzuweisen, sich an ihn zu wenden (!). — Ew. Majestät wird es übrigens nicht befremden, daß ich die Vnderantheile wieder in Besitz nehme†††), die ein ungerechter, gegen mich nicht einmal gehaltener††††) Friedenstractat mir abzwang und Ihnen zuwen-

*) Graf Friedrich Albrecht, geb. 18. Juni 1772. Er trat 1815 wieder in Wien ein, wo er dann bis 1830 fungirte, war übrigens der Schwager des neuen Cabinetsministers, Grafen Einsiedel.

**) Pölig, a. a. O. II., 96.

***) Das war schon am 22. März geschehen.

****) Nicht der König von Sachsen trug Schuld, daß es dahin gekommen war.

†) Nicht aber: die fremde Habsucht mit einheimischer zu vertauschen.

††) Da hätte er nach Regensburg gehen müssen. Das Wahre aber ist: Stein sollte Sachsen vorläufig ü. ernennen, wenn der König nicht beitrug und — die Schlacht von Jügen gewonnen ward.

†††) Genommen habe, seit dem 22. März.

††††) Sachsen hatte ihn nicht verletzt.

bete^{*)}). Die Umstände sind so dringend, daß ich Ew. Majestät bitten muß, mir Ihre Entschliebung durch den Ueberbringer, sobald als immer mög'ich bekanntzumachen. Ich würde es bei der Hochachtung und den freundschaftlichen Gesinnungen, die ich für Ew. Majestät hege, unendlich bedauern, wenn jene Entschliebung mich nöthigte, Sie als einen Widersacher des edelsten Zweckes betrachten und darnach verfahren zu müssen^{**)})."

Da die Unterhandlungen des Königs mit Oesterreich eben im Gange waren, so konnte er in seinem ersten Antwortschreiben^{***)} (vom 16. April) sich nur unbestimmt ausdrücken. Er erkannte die gegen ihn bezugten persönlichen Gesinnungen mit aufrichtigem Danke an. Er erklärte, mit voller Wahrheit: daß in seiner Handlungsweise pflichtmäßige Rücksicht auf das bleibende Wohl seiner Staaten und auf seine bestehenden Verbindlichkeiten immer allein vorwaltete. Hätte er sich gegen Frankreich ausgesprochen, bevor er Oesterreichs sicher zu sein glauben konnte, so wäre dies sehr unklug gewesen, da die preussische Politik sich beeilt haben würde, eine solche Erklärung zu veröffentlichen und anzubenten. Erst als der Abschluß mit Oesterreich wirklich erfolgt war, was am 20. April geschah, wo die betreffende Uebereinkunft in Wien von den beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet worden, erklärte sich der König in einem zweiten Schreiben^{****)} an den König von Preußen deutlicher: Er sagte hier:

„Ich mache es mir zum angelegentlichen Geschäft, Ew. Maj. zu eröffnen, daß ich, im Verfolge der zwischen mir und des Kaisers von Oesterreich Maj. eingetretenen Uebereinstimmung der Grundsätze und Ansichten, mich den Maßregeln Oesterreichs, in Beziehung auf die von demselben, mit Zustimmung der kriegsführenden Mächte, übernommene bewaffnete Mediation, anzuschließen mich bewogen gefunden habe. Im Betracht dieses Verhältnisses schmeichle ich mir, daß Ew. Maj. nach Dero mit bekannten billigen Gesinnungen, sowie des Kaisers von Rußland Maj., an welchen ich mich gleichfalls dieserhalb verwende, der Anwendung der zum Behufe jenes von allen Seiten als wohlthätig erkannten Zweckes dienenden Mittel in meinen Staaten keine Hindernisse entgegensetzen, und eine feindliche Behandlung meiner Lande und Unterthanen nicht gestatten werden. In ebenmäßigem Vertrauen auf Ew. Maj. gerechte Denkungsart sehe ich auch, zugleich mit der Aufhebung des Kriegszustandes, der Wiederher-

^{*)} Es konnte allerdings nicht „befremden,“ daß Preußen den Gottbuffer Kreis wieder haben wollte. Wollte es aber dabei der Ordnung und Billigkeit gemäß verfahren, so mußte es Sachsen einen Vertrag proponiren, worin dieses ihm jenes Besizthum wieder abtrat, Preußen aber sich anheischig machte, Sachsen dafür diejenigen Landestheile zurückzuerstatten, die es für den Gottbuffer Kreis an Westphalen abgetreten hatte. So aber machte es damit den Anfang, dieses Landstück ohne Weiteres zurückzunehmen, und zeigte dies dem König ganz ungenirt in demselben Schreiben an, in welchem es ihn zu einer Allianz einlud! Und schließlich ist nicht bloß der Gottbuffer Kreis, sondern auch das, was Sachsen für diesen hatte abtreten müssen, in Preußens Hände gekommen!

^{**)} Sollte das etwa die im Kalischer Manifeste angekündigte Fristbestimmung und Androhung sein? Und war man ein „Widersacher des edelsten Zweckes,“ wenn man ihn in Gemeinschaft mit Oesterreich und nicht mit Preußen erstrebte? Das ganze Schreiben ist übrigens seiner Fassung nach sichtlich von einem der damaligen improvisirten Diplomaten und der König von Preußen dabei sehr schlecht bedient worden.

^{***)} Klüber, Acten des wiener Congresses, Heft 26, S. 278.

^{****)} Klüber a. a. O. S. 279. Es ward durch später zu erwähnende Eröffnungen veranlaßt, die dem König von Dresden aus durch den Obristen v. Carlowitz zukamen.

stellung meines tractatenmäßigen Besizes im Gottbuser Kreise entgegen, indem Dero erleuchteter Beurtheilung die gemeinschädlichen Folgen eines Grundsatzes nicht entgehen können, welcher die Sicherheit des Besizstandes zwischen benachbarten Staaten aufheben würde."

Mit diesem Schreiben wurde der Obrist v. Carlowitz nach Dresden und in das Hauptquartier der Monarchen gesendet. Er wurde in Dresden sehr kalt empfangen und man suchte sogar seine Weiterreise in's Hauptquartier zu verhindern *).

In der zu Wien unterzeichneten Uebereinkunft machte sich der König anheischig: „mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu den von dem österreichischen Hofe zur Vermittelung zwischen den kriegsführenden Mächten und zur Herstellung des Friedens zu ergreifenden Maßregeln mitzuwirken." Zugleich erbot sich der König, für den Fall, daß dieser ihm einzig am Herzen liegende Zweck nicht anders zu erreichen wäre, zur Abtretung des Herzogthums Warschau, wogegen Oesterreich versprach, ihm, soweit es die Umstände erlauben würden, eine angemessene Territorialentschädigung auszuwirken.

Am 27. April kam der König nach Prag. Noch von Linz aus schrieb v. Langenau (23.) **): „In Oesterreich versammeln sich 80,000 Mann unter Schwarzenberg. Unter 4—6 Wochen sind sie jedoch nicht im Stande, activen Antheil zu nehmen. Ich wollte, diese Zeit wäre überstanden und die Russen bis dahin nicht geschlagen. Nicht daß eine verlorene Schlacht einen sehr bedeutenden Einfluß auf die allgemeine Lage der Dinge und auf Oesterreichs Entschluß haben dürfte; wohl aber wegen unseres armen Vaterlandes, dem es dann traurig ergehen würde."

Sogleich nach der Ankunft in Prag, schon am 28., schickte der König den General v. Langenau nach Wien, um mit dem österreichischen Ministerium über die in Gemäßheit des angenommenen Systemes gemeinschaftlich auszuführenden militärischen Maßregeln Vereinbarungen zu treffen ***). Graf Senfft blieb beim König in Prag und schrieb am 30. April an v. Józsefwitz ****) u. A. „Wir

*) Der König von Sachsen, Friedrich August, und sein Benehmen in den neuesten Zeiten, (Leipzig, 1815, 8.), S. 34. Nach Graf Holzkendorff (a. a. O. S. 220) schiene er ganz zurückgehalten worden zu sein.

**) A. a. O. Ebenfalls an v. Józsefwitz.

***) Der König von Sachsen hat auch mit der Ratification des abgeschlossenen Vertrages nicht geögert, und es ist ganz falsch, wenn es in einem schwerlich aus einer sächsischen Feder gestossenen Nekrolog des Grafen Senfft in Nr. 50 des Dresdener Journals von 1813 heist: „daß, wenn man 1813 dem Rathe des Grafen Senfft gefolgt und durch ein Bündniß mit Oesterreich sich in Zeiten an die deutsche Sache angeschlossen hätte, man wahrscheinlich allen jenen verhängnißvollen Krisen entgangen sein würde." Man hatte sich durch ein Bündniß an die Politik Oesterreichs, welches sich übrigens damals noch gar nicht für die „deutsche Sache" erklärt hatte, angeschlossen; aber die „Gewalt des Augenblickes," von der auch der Verf. jenes Artikels schreibt, verstattete weder Oesterreich, noch Sachsen, jenem Bündniß Folge zu geben. Auch Klaffen's Ansicht, daß der König den Vertrag nicht ratificirt habe, ist schon von Pölig (II, 118) berichtigt worden.

****) A. a. O.

konnten wahrlich, weder um des Königs noch um der Sache willen, schneller noch kräftiger handeln. Unsere Entscheidung ist vor dem Sieg eingetreten und wird auch nach einem Unfall, an dessen physische Folgen für Sachsen man freilich ohne Schauder nicht denken kann, dieselbe bleiben. Von Frankreich sind wir unwiderruflich geschieden. Thätigen Antheil am Kampfe können wir indeß und dürfen wir nunmehr nicht nehmen vor Oesterreich, welches wahrlich nicht schwankt, oder zaudert, aber erst seit des Grafen Wallis Entfernung mit der gehörigen Anstrengung sich rüstet. Mögen wir bald Gutes von den Ufern der Saale hören; Gott schütze das Land!"

Es ist in diesen Briefen der eine Punkt mit unverkennbarer Aengstlichkeit berührt, von welchem Vieles abhing: daß nicht die Franzosen einen Sieg erfochten möchten, der sie wieder in den Besitz von Sachsen brächte. Der andere bedeutliche Punkt war: daß Oesterreich noch nicht handeln, noch nicht mit Offenheit und Entschiedenheit auftreten konnte. Es war längst *) mit den Verbündeten auch darüber einig, daß man die jetzige Zeitlage nicht vorübergehen lassen dürfe, ohne Frankreich in angemessene Grenzen zurückzuführen, und es war entschlossen, falls Napoleon nicht zu den unerläßlichen Concessionen zu bringen wäre, auch zum Kriege zu schreiten. Allein bevor es mit diesem Standpunkte offen hervortreten konnte, mußte das Heer auf den Kriegesfuß gebracht und mußten für 45 Millionen Fl. Anticipationscheine geschaffen werden. Diese aufhältlichen Dinge und daneben die doch nicht ganz zu verläugnenden verwandtschaftlichen Rücksichten machten österreichischer Seits ein verdecktes Spiel unvermeidlich, wobei mancherlei Güteversuche, vermittelnde Vorschläge, scheinbare Unentschlossenheit und Uneinigkeit die Sache in die Länge zogen. Dabei blieb auch die sächsische Sache unerledigt und 14 Tage lang erwartete man zu Prag vergeblich den Grafen v. Stadion. Erst am 6. Mai schrieb Graf Senfft: „Graf Stadion ist gestern von Wien abgereist und wird bald hier und in Dresden eintreffen. Graf Bubna ist zugleich in das französische Hauptquartier abgegangen **). Oesterreichs ersehnte Entscheidung ist nahe.“ Aber am 2. Mai schon hatte Napoleon seinen Sieg bei Wüßen erfochten; am 8. war er in Dresden! Die Unfälle der Folgezeit wären Sachsen, wenn man es nicht der ganzen Wuth und Raubsucht der Franzosen preisgeben wollte, nur auf zweierlei Wegen zu ersparen gewesen. Entweder mußten die sächsischen Staatsmänner Oesterreich dazu vermögen, daß es Napoleon gegenüber erklärte, Sachsen stehe, in Folge des mit ihm abgeschlossenen Bündnisses, unter Oesterreichs Schutze und dieses werde jede feindliche Behandlung Sachsens als einen Angriff auf sich selbst behandeln; eine Erklärung, welche noch keinen nothwendigen Bruch involvirte, und welche Napoleon wahrscheinlich berücksichtigt haben würde, da er kein Interesse daran hatte, Sachsen zu ruiniren, wohl aber ein starkes, Oesterreich nicht einen

*) S.: v. Hippel a. a. D. S. 71, 76, 82.

**) Graf Stadion war bestimmt, mit den Verbündeten, Graf Bubna, mit Frankreich zu unterhandeln.

neuen Grund zum Bruche zu geben. Oder man mußte Oesterreich dafür gewinnen, daß es bei seinem Beitritt zu den Verbündeten, welche ihm damals ja gar nichts weigern konnten, oder wollten, die Integrität der Besitzungen des sächsischen Königs Hauses zur Bedingung machte: eine Bedingung, welche gänzlich in seinem eigenen politischen Interesse, wie in dem des gesammten Deutschlands lag. Zu Beidem hat es der Drang der Umstände nicht kommen lassen; zu der letzten Maßregel wahrscheinlich schon der Umstand nicht, daß man in Wien die ganze Tragweite preussischer Speculationen damals noch nicht erkannt hatte, während es nach der Schlacht bei Leipzig zu spät war.

Sei dem wie ihm wolle, von Wien aus kam keine Nachricht, welche im Rathe*) des Königs den zu ganz andern Wendungen drängenden Boten aus der Heimath das Gegengewicht hätte halten können. Bereits am 3. Mai erhielt der König einen Brief von dem Herzog Karl August von Weimar, worin ihm dieser die Durchreise des Kaisers Napoleon durch Weimar und zugleich, im ausdrücklichen Auftrage desselben, folgende Aeußerung meldete, welche der Kaiser in Betreff des Königs von Sachsen gethan: „Je veux, que le Roi se déclare; je saurai alors ce que j'aurai à faire; mais s'il est contre moi, il perdra tout ce qu'il a.“ Das schreckte und bestimmte den König noch nicht. Am 6. Mai kam der in Regensburg zurückgebliebene französische Gesandte, Baron Serra, mit einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers nach Prag. Mündlich wiederholte er die Forderung, daß der König alle sächsischen Truppen, die er in Böhmen bei sich habe, zu dem französischen Heere stoßen lassen solle. Dasselbe Anliegen wiederholte er am Nachmittage in einer Note, worin er zugleich erklärte, daß, dafern der König in das Verlangen des Kaisers nicht sogleich einwillige, er in dem Falle sein würde, eine andere Note in bestimmteren Ausdrücken einreichen zu müssen. Auch hierauf verschob der König seine Erklärung, weil er die Ankunft des Grafen Stadion**) erwartete, von dem er Auskunft über die von Oesterreich ergriffenen militärischen Maßregeln und über die zwischen dem wiener Cabinet und den Verbündeten angeknüpften Unterhandlungen zu erhalten hoffte.

Aber der wiener Diplomat, durch eine Unpäßlichkeit aufgehalten***), erschien nicht, und dagegen kam am 7. der Geheime Rath Graf v. Hohenenthal, welcher den Ausgang der Schlacht bei Austerlitz und zugleich die Aeußerungen berichtete, die der Kaiser gegen eine Deputation der Stadt Leipzig, bei der sich Graf Hohenenthal selbst befunden, gethan hatte und welche für das Schicksal der Einwohner Sachsens und ihres Regenten Alles besorgen ließen. Die von ihm mitgebrachten

*) v. Langenau war in Wien, kann sich also nicht in „Gegenvorstellungen erschöpft haben,“ wie ihn v. Hüttel (a. a. O. S. 37) thun läßt. Graf Senft klagte später, daß er durch ein unglückliches Zusammentreffen der Umstände ganz isolirt gewesen sei (s. unten).

**) Es war der Graf Johann Philipp v. Stadion, geb. 18. Juni 1763, 1788 Ges. in Stockholm, 1790 ? in London, 1804 in Petersburg, 1805–9 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nach dem Frieden an der Spitze des Finanzwesens, † 15. Mai 1824.

***) Acten- und thatmäßige Widerlegung etc., S. 79.

Nachrichten wurden kurz darauf durch den Bericht der Immediat-Regierungscommission aus Dresden bestätigt, wobei besonders hervorgehoben war, daß der Kaiser namentlich über die Verschließung der Festung Torgau zürne. Der Eindruck dieser Berichte und der dabei ausgesprochenen Besorgnisse wirkte stark genug auf den König, um ihn am 8. Mai zu einem Befehl^{*)} an General Thielmann zu bestimmen, welcher ihn beauftragte, die Festung Torgau und deren Besatzung den Befehlen des General Reynier zu unterstellen. Eine definitive Entschließung faßte der König erst am 9., an dessen Abende Graf Einsiedel^{**)} und der französische Obrist v. Montesquiou, mit Aufträgen des Kaisers an den König, in Prag eintrafen. Der Kaiser meldete dem König seine Ankunft in Dresden, und forderte binnen zwei Stunden eine entscheidende Erklärung: ob der König in seine Hauptstadt zurückkehren, Torgau und alle sächsischen Truppen zur Verfügung des Kaisers stellen, kurz seinen Obliegenheiten als Mitglied des Rheinbundes Genüge leisten wolle. Erfolge keine solche Erklärung, oder erfolge sie nicht im Sinne des Kaisers, so würden die sächsischen Lande als ein von Frankreich erobertes Land angesehen und behandelt werden. Aufschub war nicht zu erlangen^{***)}, Verathung mit Oesterreich nicht möglich. Selbst die Verhandlungen mit Oesterreich durften, um Oesterreichs willen, ohne dessen Zustimmung, dem Kaiser nicht mitgetheilt werden^{****)}. Der Sieg der Franzosen, der sich in seinen Folgen unverkennbar als ein solcher erwies, wenn auch die Verbündeten, die von ihnen so oft verspotteten französischen Bülletins fast noch überbietend, das Gegentheil glauben machen wollten, bestätigte vielfach die in den Rheinbundsstaaten verbreitete Meinung, daß Napoleon in Rußland nur durch den Winter^{†)} besiegt worden sei, daß er aber auf gewohnten Schlachtfeldern jedem Feinde überlegen bleibe und auch diesmal als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werde.. (Einen so gänzlichen Sturz, wie die Folgezeit brachte, nahmen die Verbündeten ja selbst nach der Schlacht bei Leipzig, selbst als ihre Heere schon in Frankreich standen, nicht an). Noch hatte, außer dem völlig gesicherten Mecklenburg, kein einziger Rheinbundsstaat sich von dem Rheinbunde losgesagt, und Sachsen, dem zuerst die gebieterische Frage vorgelegt ward: ob es seine Bundespflicht erfüllen wolle, oder

*) Er wurde durch Major v. Bagdorff überbracht.

**) Nicht der Minister, sondern ein früherer Gesandter in Paris.

***) Die Erwirkung eines solchen, das Begütigen und Verständigen des Kaisers mag wohl der Zweck d.r (am 8 oder 9.) erfolgten Sendung des General v. Gersdorff nach Dresden gewesen sein. Der Drang der Umstände vereitelte die Absicht. — Ubrigens leistete schon das zeitliche Zögern des Königs den Verbündeten einen wesentlichen Dienst. Wäre der Befehl zur Oeffnung Torgaus schon am 7. daselbst gewesen, wo Reynier mit 15,000 Mann Einlaß begehrte, so hätte er der Mühlsberger Rückzugscolonne der Preußen beträchtlich Schaden können, statt verdrüsslich vor Torgau lagern zu müssen.

****) Oesterreich hatte dem Kaiser Napoleon gegenüber seine Pläne so gut verborgen, daß er den ersten Blick in dieselben durch die Papiere eines aufgefangenen russischen Couriers erhielt, worauf er sofort (12. Mai) den Vicekönig nach Italien schickte.

†) Dieser hat übrigens viel weniger gethan, als die unglaublich schlechten Anstalten im französischen Heere.

nicht, war in der Gewalt der Franzosen. Napoleon drängte und drohte, von Wien kam keine Nachricht, und so verließ der König, unter dem Namen eines Grafen v. Landsberg, Prag, nachdem er den Kaiser von Oesterreich von seinem Entschlusse in Kenntniß gesetzt, und kam am 12. in Dresden an. Noch an der böhmischen Grenze soll er gehalten und auf eine Botschaft von Wien gewartet haben. Napoleon kam ihm bis über den großen Garten entgegen und hielt an den, am Pirna'schen Schlage zur Bewillkommung versammelten Magistrat eine (auch in Abdruck angeschlagene) Anrede*), worin er den König für den Retter Sachsens erklärte, ohne dessen Rückkehr Sachsen verloren gewesen und als ein erobertes Land behandelt worden wäre.

Graf Senfft und General v. Langenau nahmen ihren Abschied, der ihnen in den gnädigsten Ausdrücken ertheilt ward, sowie von ihrer Seite kein Wort des Tadel's gegen den Entschluß des Königs bekannt worden ist**). Sie waren unmöglich geworden, weil sie sich durch die Verhandlung mit Oesterreich, Frankreich gegenüber, zu sehr compromittirt hatten. Als die Franzosen später einmal den General v. Langenau in einem von ihnen der Leipziger Zeitung aufgezwungenen Artikel als Ueberläufer bezeichnet hatten, beeilte sich die sächsische Regierung, in einer Berichtigung zu erklären, daß v. Langenau seinen Abschied in gehöriger Weise gesucht und erhalten habe. Ob der König, wenn er in Prag geblieben wäre, ohne wesentlichen Nachtheil für das Land das spätere Unglück hätte abwenden können, ist eine Frage, die in das höchst zweifelhafte Gebiet der Conjecturalpolitik gehört. Er selbst handelte in der Ueberzeugung, daß ein Unterlassen seiner Rückkehr unübersehbare Drangsale über sein Volk herbeiziehen würde, und daß er deshalb, aus seinem sichern Asyl, in die Mitte seines Volkes zurückkehrte, verdient, trotz des ungünstigen Ausganges seines Schrittes, die volle Dankbarkeit seines Volkes. Den Verbündeten würde schon sein anfänglicher Beitritt zu ihrer Sache keinen sehr wesentlichen Vortheil gebracht haben, da die damalige Truppenmacht Sachsens sehr schwach war***), Wittenberg sich in den Händen der Franzosen befand, Torgau

*) S. dieselbe bei Poppe a. a. D. II, 89.

**) Daß Graf Senfft gewünscht hat, der König möchte doch auf alle Gefahr in Prag bleiben, wird durch folgende Stelle eines nach seinem Austritt, von Graf aus, 14. Juni, an v. Zischwitz gerichteten Briefes wahrscheinlich: „da ich in jenem entscheidenden Augenblicke — durch ein unglückliches Zusammentreffen der Umstände ganz isolirt — nicht stark genug gewesen bin, unsere Sache aufrecht zu erhalten, so kann ich dieselbe Stelle nie wieder einnehmen.“ In Oesterreich bleibe er, um „den Charakter seines Austritts“ zu bezeichnen, werde aber später in die Schweiz gehen.

***) v. Odeleben in der Schrift: Sachsens Krieger etc. S. 96 erkennt auch an, daß für Sachsen unter den damaligen Umständen, wo es nur etwa 7000 Mann wahrhaft Streitsfähiger auf den Wägen gehabt, nichts wesentlich Anderes habe gethan werden können, als was der König that. Er meint aber: wenn man schon in Zeiten sich durch Aufstellung einer tüchtigen Volksbewaffnung auf solche Wechselfälle vorbereitet gehabt hätte, so würde Sachsen ein ganz bedeutendes Gewicht, für oder wider Frankreich, in die Waagschale haben legen können. Möglich das, aber abgesehen von dem Zweifelhaften aller sogenannten „Volksbewaffnung“, wo nicht Jahre unheilvollen Druckes das Volk zur Verzweiflung gebracht haben, abgesehen davon,

noch nicht vollständig ausgebaut war, und das Land selbst den Verbündeten für ihre Zwecke offen stand und keinerlei Widerstand leistete. Nach der Schlacht bei Lützen hat die Rückkehr des Königs zu allen weiteren Vorgängen — bis auf das große Unrecht, das später gegen ihn und das Land von Teneu begangen ward, die sich als Gegner der revolutionären Maßregeln und als Vorkämpfer der legitimen Ordnung ankündigten — nicht das Mindeste beigetragen; sie hat bloß dem Lande genügt, dem sie eine berechnet feindliche Behandlung von Seiten der Franzosen ersparte*).

In alle dem, was wir der geschichtlichen Wahrheit getreu berichtet haben, liegt nicht das Mindeste, was das später gegen Sachsen eingeschlagene Verfahren auch nur entschuldigen, geschweige denn rechtfertigen könnte, und es wäre nicht zu rechtfertigen, selbst wenn die zahllosen Verläumdungen und Entstellungen, welche preussische Federn über diese Dinge verbreitet haben, eine Begründung hätten. Wir glauben aber auch das Verfahren des Königs dem Zweifel Derer gegenüber erklärt und gerechtfertigt zu haben, die das Unrecht als Unrecht erkennen, aber der Meinung sind, daß sein Verfahren politisch unzweckmäßig gewesen wäre**). Es war es nicht in seinen Gründen und mit Rücksicht auf die Zeit, in der es ergriffen ward; es ward es erst durch einen Ausgang, welchen Niemand vorhersagen konnte, bevor er erfolgt war.

Wir müssen jetzt zu dem Lande und den Vorgängen zurückkehren, die sich in der Zwischenzeit in demselben zugetragen. Wir sahen, daß die Reste des 7. Armee-corps, bei dem sich die Hauptmasse des sächsischen Contingents befand, Ende Februars in Sachsen eintrafen, wo sie zunächst (1. — 6. März) eine Stellung bei Baugen einnahmen, sich aber dann, auf erhaltene Depeschen des Vicekönigs von Italien, wonach die französischen Truppen Berlin und Frankfurt räumen und sich über die Elbe zurückziehen sollten, bis vor Dresden zurückzogen, von wo man Bewachungsposten auf die nach der Lausitz führenden Straßen vorschob und sich zugleich mit dem sich zurückziehenden bairischen Corps des Generalmajor Grafen v. Rechberg***) in Verbindung setzte. Die Uebergänge bei Dresden und Meissen waren gedeckt, alle Elbfahrzeuge waren in Beschlag genommen und bei den Festungen Königstein und Torgau verwahrt worden.

daß Sachsen durchaus nicht den Anlaß Preußens zu solchen Vorbereitungen hatte und daß dieselben in Sachsen schwerlich den gleichen Anklang gefunden hätten, so dürfte auch der König aus wahrhaft landesväterlichen Beweggründen Bedenken getragen haben, ohne dringende Noth seinem Volke derartige Lasten aufzulegen, und ist die Sache, unseres Wissens, niemals auch nur in Vorschlag gekommen.

*) Manche versichern, die Behandlung sei auch so schon feindlich gewesen. Es ist gewiß, daß die Franzosen sehr brutal und habgierig sein können, und es mögen an einzelnen Orten mancherlei Excesse und Mißbräuche vorgekommen sein. Im Ganzen aber zog man in Sachsen doch die französische Einquartierung die längste Zeit jeder andern vor.

**) Auf einige andere Punkte, die man in dieser Beziehung angeführt hat, kommen wir später.

***) Es bestand noch aus 900 Mann Infanterie, 180 Reitern und 4 Geschützen und wurde vom Vicekönig an die Befehle des General Reqnier gewiesen.

Noch hatte sich kein Feind in Sachsen gezeigt, außer daß, bereits am 25. Febr., der Obrist Brendel mit 1000 Kosaken bei Steinau über die Oder gegangen war und Lauban besetzt hatte. Es scheint das aber ein persönlicher Einfall des Mannes, oder ein bloßer Sondirungsversuch gewesen zu sein; denn er klagte gegen den sächsischen Major Grafen v. Einsiedel, der ihm in die Hände gefallen war, daß er hinsichtlich Sachsens keine bestimmten Verhaltungsbefehle habe, gab ihn auch, nach einer langen sonderbaren Verhandlung, wieder frei, sowie er auch einige kleine Krankentransporte ungehindert passiren ließ. Die königlichen Kassen aber nahm er mit fort, als er sich bei der Ankunft des 7. Armee-corps wieder aus Sachsen zurückzog. Preußen hatte sich noch nicht erklärt; aber man hatte bestimmte Nachrichten, daß bedeutende preussische Truppenmassen sich in Schlesien zusammenzögen.

General Reynier hatte Befehl*), Anstalten zu treffen, um im Nothfall einen Pfeiler**) der dresdener Elbbrücke sprengen zu können; Anstalten, welche, nach seinen Erklärungen, weniger auf die wirkliche Ausführung, als darauf berechnet waren, daß sie vom Feinde für Ernst genommen werden und ihn abhalten sollten, den Elbübergang in Dresden zu suchen. In der That betrieb Reynier, der zwar etwas Eigenwilliges hatte, aber ein Ehrenmann war, die ganze Sache nur in diesem Sinne. Reynier ließ zuerst sächsische Ingenieur- und Artillerieoffiziere befragen, ob sie die dazu nöthigen Arbeiten zu leiten im Stande wären. Da er hier begreiflicherweise kein Entgegenkommen fand, so wurde ein Artillerieoffizier der Division Durutte mit Leitung der Arbeit beauftragt, dem dann ein sächsischer Ingenieursoffizier, nebst sächsischen Sappeuren, beigegeben wurden. Am 10. März schritt man zur Ausführung. Schon vorher mag das Gerücht einige Kunde von dem Verabsichtigten verbreitet haben, den dresdener Bürgern aber es schwer angekommen sein, an die Möglichkeit zu glauben, daß Jemand an ihr damaliges Kleinod, ihren Stolz, an die für ein aechtes Wunder der Welt gehaltene dresdener Brücke rühren könne. Als aber zum Werke geschritten ward, sammelten sich eine Menge Leute, die erst ihren Unwillen über die Zerstörung dieses Kunstwerkes ausdrückten, dann, sich nach und nach erheißend, durch ihre eigene anwachsende Zahl ermutigt, bei dem Anblick der wenigen Menschen, mit denen sie es zu thun hatten, vergessend, daß hinter diesen immer noch die Macht des Staats und des Kriegsherrn stand, in dessen Auftrage sie arbeiteten, die Arbeiter drängten, ihnen das Arbeitszeug entrißen, dasselbe in die Elbe warfen. Der französische Offizier wollte Gewalt mit Gewalt vertreiben und zog den Degen. Im Augenblick war er entwaffnet und bereits auf das Geländer der Brücke gehoben, um dem Arbeitszeuge nachgeschickt zu werden, als die Entschlossenheit des Viertelmeisters Hüttich und mehrerer achtbarer Bürger, in welcher Classe damals mehr Muth, Verstand, Pflichtgefühl und echter Bürgerinn zu finden waren, als ein 35 Jahre später, ihm das Leben rettete, den gleichfalls mit Mißhandlung bedrohten sächsischen Offizier schützte und der aufge-

*) Dies wird in den „Feldzügen der Sachsen“ S. 146 bestimmt gesagt.

**) Man wählte einen Pfeiler auf der altstädter Seite.

regten Masse ein schweres Verbrechen, der Stadt eine furchtbare Buße erspart. Die einmal aufgeregte Masse, immer anschwellend und auch durch vornehme Agitatoren aufgereizt, wälzte sich aber nun, unter dumpfem Gemurmel, nach dem Brühl'schen Palais, wo Graf Reynier wohnte, erhob hier ein großes Geschrei und warf, unter Vorgang einiger jener Aufwiegler, mehrere Steine in die Fenster. Eine schöne Behandlung eines Mannes, der sich um die sächsischen Truppen hohe Verdienste erworben und dessen, von dem Verfahren anderer französischer Führer sehr abweichender eifriger Fürsorge es zu danken war, wenn das sächsische Corps, vergleichungsweise, noch in dem leidlichsten Zustande nach Sachsen zurückgekehrt war. Aber es galt den Agitatoren, eine zunächst nur durch eine Localbeschwerde hervorgerufene Aufwallung zu einer Rundgebung antifranzösischer Gesinnung in der Hauptstadt Sachsens zu erweitern und wo möglich einen unheilbaren Conflict herbeizuführen*).

Reynier bewahrte seine gewohnte Ruhe, während Durutte vor Zorn außer sich war und mit Kartätschen unter den Haufen schießen lassen wollte. Inzwischen war General Lecocq mit einigen Compagnien Grenadiere herbeigeeilt, persönlich unter den größten Haufen getreten, und hatte mit wenigen treffenden Worten die erhitzen Gemüther besänftigt, sodaß man beruhigt auseinanderging und die Straße, ohne irgend einen Gebrauch der Gewalt, bald völlig geräumt war. Die Grenadiere blieben als Wache vor dem Palais und Lecocq verweilte bis zum Morgen in Reyniers Wohnung. Patrouillen von Cavallerie und Infanterie durchzogen die Stadt und die Nacht verlief ruhig**). Reynier glaubte aber nun, trotz aller Gegenvorstellungen Lecocq's, es seiner Ehre schuldig zu sein, den einmal ausgesprochenen Willen durchzuführen. Es wurden daher***), unter starker Bedeckung, die Arbeiten fortgesetzt, wobei diesmal das sächsische Militair es mit Recht seiner

*) Diese Leute, die Agitatoren, waren für eine an sich gute Sache begeistert und außerdem, wie gewöhnlich, in dem Wahne, daß alle Welt ihre Gesinnungen theile. Da sie aber ihren Eifer zur Leidenschaft werden ließen, so glaubten sie, ihrem Zwecke müsse jede andere Rücksicht und Pflicht weichen, so war ihnen jedes Mittel für ihren Zweck recht, so übersahen sie über der Höhe des Zweckes die Niedrigkeit der Mittel. Das ist immer so gegangen und wird so gehen, wo nicht Klarheit der Begriffe und Urtheile, Festigkeit der Grundsätze und maßvoller Wille walten. Wer aber jemals revolutionäre Schritte billigte und hervorrief, wo sie der eigenen Sache zu dienen versprochen, der darf sich nicht wundern, wenn sich nachsichtiges Urtheil über dergleichen, ja geheime Sympathie damit auch im Volke festsetzt.

**) Wegen jener Vorgänge wurden am 12. März ein vormaliger Advocat Karl August Pechsch, ein gewisser Johann Heinrich Beck, ein Galanteriehändler Karl Heinrich Hempel und die Pandarbeiter Karl Heinrich Loose und Johann Friedrich Rehsfeld auf den Königstein gebracht, von wo sie am 15. April wieder abgeholt wurden. Angeblich auch wegen Antheils an denselben Scenen kam noch am 4. Juli der Landesbestallte und Stadtrichter zu Gottbus, Karl Heinrich Anton Eichholz, auf den Königstein, von wo ihn, wie zwei andere Gottbusser, welche der Verbindungen mit der preussischen Regierung bezüchtigt waren, Landrath v. Norrmann und Viceactuar Krüger, die Schlacht bei Leipzig befreite.

***) Nach Graf Holzenborff S. 94 ff., dem wir bei dieser Darstellung hauptsächlich gefolgt sind, wäre dies gleich am 11. geschehen; nach den „Feldzügen der Sachsen“ S. 148, wegen Annäherung des Feindes, in der Nacht vom 12. zum 13. März.

Ehre schuldig fand, die vom Aufruhr bedrohte Arbeit selbst zu besorgen. Der Ingenieurmajor Damm leitete das Geschäft, welches von sächsischen Sappeuren und 12 Bergleuten aus den Pottschappler Koblengruben besorgt und noch in der Nacht beendet wurde. Die eingelassenen Minenkaften waren aber, auf geheimen Befehl Reynier's, nur mit Sand gefüllt.

Reynier hatte schon vorher um Urlaub nach Paris gebeten und erhielt ihn am 17. März, an welchem Tage Marschall Davoust nach Dresden kam. Am 14. übergab er das Commando des 7. Armeecorps einstweilen dem General Durutte, und reiste ab.

Schon am 12. hatte eine über Königsbrück anrückende russische Abtheilung sächsische Vorposten zurückgedrängt, worauf dieselben näher nach Dresden gezogen wurden. Am 13. rückte die zum 1. französischen Armeecorps gehörende Division Girard in Dresden ein, der am 14. der Rest dieses, damals aus gegen 9000 Mann mit 20 Geschützen bestehenden Corps*) folgte. Die Vorpostenlinie wurde jetzt weiter vorgeschoben, bei welcher Gelegenheit Lieutenant v. Biela von Prinz Albrecht Chevaux leger's, als er mit 25 Pferden zur Unterstützung der gegen Klotzsch vordringenden französischen Feldwache vorging, in der Nähe des Schenkühbels, wo man auf den Feind stieß, bedeutend verwundet wurde, der kleine Reitertrupp aber sich so hervorthat, daß der Marschall ihn in einem besonderen, für die sächsischen Truppen sehr schmeichelhaften Tagesbefehl belobte. Am 15. fand eine große Reconnoissance gegen Königsbrück statt, wozu auch die Sachsen 226 Mann Infanterie unter Major Anger und 114 Reiter unter Major v. Berge gaben. Man stieß bei Lausa auf einige 100 Kosaken, die sich sofort zurückzogen. Eine ähnliche Reconnoissance ging am 16. auf der Straße gegen Bautzen vor, und die Sachsen gaben 100 Reiter, unter Major v. Brandenstein, dazu.

Militärische Rücksichten waren es schwerlich, welche Davoust bestimmten, den Sprengungsplan doch in wirklichen Vollzug zu setzen. Es war keine nahe Gefahr und gegen eine ernste Gefahr konnte die Sprengung auch nicht viel helfen, zumal man zu wenig Truppen für eine wahre Vertheidigung hatte. Aber Davoust war von Natur zu terroristischen Maßregeln geneigt, war gegen Sachsen, besonders wegen der Torgauer Händel, gereizt, setzte sich wohl auch nicht ungern in Opposition gegen Reynier und war speciell auf die Dresdener aufgebracht. So ließ er denn einen französischen Pionieroffizier von Leipzig kommen, übertrug diesem die Leitung der Arbeit, erwirkte sich von Thielmann dann doch einen Mineurmeister, ließ die Arbeit von sächsischen Sappeuren und Bergleuten nun erst wirksam machen und am 19. März den Pfeiler, nebst zwei Bogen der Brücke, sprengen**); eine Handlung, die den Franzosen in Sachsen mehr geschadet hat, als vielleicht irgend etwas Anderes. Gleich darauf zog er mit seinem ganzen Corps von Dresden ab,

*) Es war das des Marschalls Davoust, welchem Reynier sofort das Brühl'sche Palais einräumte und sein Quartier nach Reiferswig verlegte.

**) Im April ward einstweilen ein hölzernes Gerüst angebracht. Dieses brannten die Russen am 8. Mai ab; die Franzosen stellten es am 10. wieder her.

gegen Magdeburg, um auch die weiteren Elbübergänge zu zerstören^{*)}. In der Neustadt blieben 1 Hauptmann und 60 Mann sächsischer Infanterie.

In Dresden blieb nun wieder nur das schwache 7. Armeecorps. Am 20. erschienen die ersten Kosaken vor der Neustadt, denen am Nachmittag Infanterie folgte. Am 21. ging Generalmajor v. Sahr mit 12 Offizieren, 70 Unteroffizieren und 100 Schützen des 2. leichten Infanterieregiments, zur Beschleunigung der Formirungsanstalten, nach Torgau ab. General v. Lecocq vereinigte die wenige noch zu Dresden vorhandene sächsische Infanterie in eine Brigade von 4 Bataillonen, unter Generalmajor v. Steindel. Sie bestand aus 2 Compagnien des Grenadierbataillons v. Liebenau und 2 Compagnien des Grenadierbataillons v. Eichelberg, zusammen 276 Mann, welche das erste Grenadierbataillon, unter Major v. Eichelberg, bilden sollten; aus 3 Compagnien des Grenadierbataillons Anger und 1 Compagnie des Grenadierbataillons v. Spiegel, zusammen 260 Mann, welche das zweite Grenadierbataillon, unter Major Anger, zu bilden hatten; aus 1 Bataillon des Regiments v. Steindel (früher Prinz Clemens), 680 Mann, unter Obrist v. Mellentin, 1 Bataillon des 2. leichten Infanterieregiments, 220 Mann, unter Obrist v. Bose; zusammen 1436 Mann. Die Division Durutte zählte auch kaum 3000 Mann unter den Waffen.

Mit diesen geringen Streitkräften war an einen ernsten Widerstand gegen ein starkes feindliches Corps, dessen Vorboten sich gegen den Mittag des 21. in bedeutenden, mit Geschütz versehenen Reitercolonnen auf den Straßen von Königsbrück und Bautzen zeigten, nicht wohl zu denken. In der That schloß man, nach Ankunft eines russischen Parlementsairs, eine Convention ab, welche die Neustadt in die Hände der Russen gab und einen Waffenstillstand mit 12stündiger Aufkündigung festsetzte. Noch am Abend des 21. gegen 9 Uhr brach General Lecocq mit der sächsischen Infanteriebrigade und 3 Schwadronen leichter Reiter, die auf Anlaß der Annäherung des Feindes unter den Waffen gehalten wurden und die mit Gewalt zurückzuhalten Durutte aus demselben Grunde nicht wohl unternehmen konnte, auf, um zunächst den Versuch zu machen, die Elbübergänge zwischen Dresden und Torgau zu decken, falls aber, wie vorauszusehen, dies mit so geringen Kräften nicht ausführbar, sich auf Torgau zurückzuziehen. So trennten sich die Sachsen von den Franzosen und nicht früher ist Preußen officiell und offen gegen letztere aufgetreten. Vor der Hand blieb der größere Theil bei Belgern vereinigt. Zwei Compagnien Grenadiere, unter Major Anger, wurden in Großstariß und Plothä, Mühlberg gegenüber, aufgestellt und durch die in Lieberssee und Amelgostewitz liegende leichte Infanterie mit Belgern in Verbindung gesetzt; die leichten Reiter von Meissen bis Großstariß vertheilt. In der Nacht vom 25.—26. setzte der Feind, nachdem der Waffenstillstand aufgekündigt worden und am Abend des 25. abgelaufen war, 600 Reiter über, drückte den Reiterposten in Boritz zurück und verfolgte denselben bis Strehla. Eine hierauf von General Lecocq abgesandte starke Recognoscirung, unter

*) An der meißner Elbbrücke, einem schönen Hängewerk, waren schon am 12. die Verbindungstheile abgetragen worden. Darauf ließ jetzt noch das Gerippe abbrennen, worauf ihn der französische Soldatenwitz *le prince de deux ponts* nannte.

Hauptmann v. Tannhoff, warf die feindlichen Vorposten zurück, erfuhr aber, daß bereits 2000 Reiter übergegangen seien. Auch in der Nacht vom 26.—27. setzten die Russen bei Hirschstein unausgesetzt Truppen über. Hierauf rückte General v. Lecocq am 28. März, mit 24 Offizieren, 1762 Mann und 309 Pferden, in Torgau ein, übergab diese Truppen dem General v. Thielmann und ging zum König nach Plauen.

Auch General Durutte zog mit einem Theil seiner Truppen nach Aufkündigung des Waffenstillstandes ab und bald folgte ihm auch, auf Vorstellung der sächsischen Autoritäten, der noch zurückgebliebene General Jary (26.). Am Morgen des 27. zog Obrist Brendel mit der Spitze der russischen Vorhut auch in die Altstadt ein und bald darauf auch der Befehlshaber der Vorhut der Verbündeten, Baron Winzingerode, welchem die Schlüssel der Stadt, repräsentirt durch den größten der auf dem Rathhause vorfindlichen alten Schlüssel, auf dem gebührenden Sammetkissen überreicht wurden.

Statt der Franzosen schalteten nun die Franzosen und Preußen im Lande, das ihnen, mit Ausnahme der drei Festungen, von denen sich zwei doch auch neutral hielten und die dritte nichts schaden konnte, offen stand.

Preussischer Seits hatte zuerst Blücher das sächsische Gebiet betreten. Er hatte am 23. den cottbuser Kreis ohne Weiteres in Besitz genommen, erkannte in der an die Bewohner desselben erlassenen und sie zur Theilnahme am Kampfe anbietenden Proclamation denn doch an, daß der ihnen „aufgedrungene neue Herr sie nur gezwungen unter seine Unterthanen aufgenommen“ habe, und rief ihnen zu: „Den Beamten der sächsischen Regierung, die es väterlich mit Euch meinten, begegnet mit Achtung und fahret fort, ihnen zu gehorchen“, setzte aber freilich hinzu: „solange sie sich an der heiligen Sache der Unabhängigkeit nicht vergehen“^{*)}.

Au demselben 23. März unterzeichnete er zu Bunzlau eine Proclamation an die Sachsen, die wir vollständig mittheilen müssen:

„Sachsen! Wir Preußen betreten Euer Gebiet, Euch die brüderliche Hand bietend. Im Osten von Europa hat der Herr der Heerschaaren ein schreckliches Gericht gehalten und der Todesengel hat 300,000 jener Fremdlinge durch Schwert, Hunger und Kälte von der Erde vertilgt, welche sie im Uebermuthe ihres Glückes unterjochen wollten. Wir ziehen, wohin der Finger der Vorsehung uns weist, um zu kämpfen für die Sicherheit der angestammten Throne und unsere Nationalunabhängigkeit. Mit uns kommt ein tapferes Volk, welches die fremde Unterdrückung trotzig abgewiesen hat und im Hochgefühl seiner Siege den unterjochten Völkern Befreiung verheißt. Wir bringen Euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhaßtes Joch abzuwerfen, das uns seit 6 Jahren drückte. Ein unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendeter Krieg drang uns den Friedenstractat von Tilsit auf, aber selbst von jenen harten Tractatsartikeln ist uns nicht ein einziger gehalten worden. Jeder folgende Tractat steigerte die harten Bedingungen der vorhergehenden. Darum^{**)} werfen wir ab dieses schmählische Joch und ziehen zum herzerhebenden Kampfe für unsere Freiheit. Sachsen, Ihr seid ein edles,

^{*)} In welcher andern Schule hatte man diese Sprache gelernt, als in der der französischen Revolutionsheere?

^{**)} Hier wird es doch ehrlich gesagt, daß die Preußen um ihrer eigenen Beschwerden willen in den Kampf zogen, was auch ganz in der Ordnung ist.

ein aufgeklärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edel gestimmte Gemüther keinen Werth haben, daß Unterjochung die höchste Schmach sei! Ihr könnt und werdet nicht die Sklaverei länger tragen, werdet nicht länger dulden, daß eine arglistige, gleichnerische Politik für ihre ehrsuchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blut Eurer Söhne fordere, die Quellen Eures Handels austrockne, Euren Kunstfleiß lähme, Eure Pressefreiheit vernichte und Euer einst so glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache *). Schon hat der Vandalismus der Euch unterdrückenden Fremdlinge Euer schönstes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, unnöthig und muthwillig zerstört. Auf! vereinigt Euch mit uns! erhebt die Fahne des Aufstandes gegen Eure Unterdrücker und seid frei! Euer Landesherr ist in fremder Gewalt, die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie ebensowenig ihm zurechnen, als sie Euch entgelten lassen. Nur für Euren Herrn wollen wir die Provinzen Eures Landes in Verwahrung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unserer Waffen und die Tapferkeit unserer Truppen unserer Gewalt unterwirft. Befriedigt die billigen Bedürfnisse unserer Krieger und erwartet dafür von uns die Handhabung der strengsten Mannszucht. Der Zutritt zu mir, dem preussischen Feldherrn, sei jedem Unterdrückten offen; jede Klage werde ich hören, jede Angabe untersuchen, jede Verletzung der Mannszucht streng bestrafen. Jeder, auch der Geringste, kann sich mir vertrauensvoll nähern, ich werde ihn liebreich aufnehmen. Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachköpfigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten, den ehrlosen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen."

Es war allerdings nicht angegeben, wie man ermitteln wollte, ob der „Handlanger fremder Tyrannei“ wirklich ein „Ehrloser und Verworfenener“ und demgemäß „als Verräther unerbittlich zu verfolgen“, oder nur ein „irregeleiteter Schwachköpfiger“ und also „mit Milde auf die rechte Bahn zu leiten“ sei. Sonst ist diese Proclamation eine der vernünftigsten jener Zeit. Auf ihre unerfüllt gebliebenen Versprechungen legen wir jedoch kein Gewicht, um nicht in den Fehler Derer zu verfallen, welche diesen Proclamationen und Manifesten wenigstens dann eine ihnen in der That nicht zukommende rechtliche Bedeutung beimessen, wo das ihren Absichten dient. Indes beweisen sie doch, einmal daß Blücher nicht in die geheimen Pläne Hardenbergs und Steins eingeweiht worden, dann daß das wahre Rechts- und Sachverhältniß auch preussischen Augen nicht verborgen war, sobald sie sich nicht durch das Interesse verblenden ließen. — Auch Graf Wittgenstein ließ sich eine Proclamation an die Sachsen schreiben, wurde aber viel schlechter bedient, als Blücher. Die Wittgensteinsche Proclamation enthielt so ganz und gar nichts Positives und so viel reinen Bombast, daß wir derselben den Raum zum Wiederabdrucke gar nicht widmen mögen, so kurz sie auch ist **). Dasselbe gilt von dem allerdings viel längern, von Theodor Körner verfaßten und in den ersten Tagen des April verbreiteten Aufruf an die Sachsen ***), welcher die Sachsen des Meißnerlandes an die

*) Die Franzosen machten es nicht dazu, sondern die Verbündeten. Warum singen sie ihr Befreiungswerk nicht z. B. in Westphalen an? nämlich mit ganzer Kraft, nicht mit flüchtigen Streifcorps?

***) Man findet sie u. A. in: Bülow, Geschichte Deutschlands von 1816–1819, S. 198.

***) Ebend. S. 200 ff.

„Sachsenkriege gegen den großen Karl, an die goldenen Zeiten ihrer Altvordern unter der Ottonen glücklichem Scepter“ erinnerte. — In der Erwartung, daß das Volk sich zum Aufstand gegen die Franzosen erheben würde, hatte man sich hier, wie fast überall, getäuscht. Die Zahl der Sachsen, die sich im Frühjahr 1813 als freiwillige Theilnehmer an dem Kampfe gegen Frankreich bei den zu diesem Zwecke eröffneten fremden Werbebureaus gestellt haben, hat schwerlich 300 betragen, und viele derselben sind nicht einmal geborene Sachsen gewesen, sondern hatten sich nur zeitweilig im Lande aufgehalten^{*)}. — Am 31. März rückten die Russen in Leipzig ein, das der sächsische Gouverneur und der französische Platzcommandant verließen. — Am 10. April traf Stein in Dresden ein und brannte schon im Geiste darauf, das Land in preussische Verwaltung zu nehmen, weshalb ihm selbst der so wenig einladende Brief des Königs von Preußen an den König von Sachsen sehr fatal war und er seine Freude über die ausweichende Antwort des letzteren offen aussprach^{**}). — Am 18. wurde Wittenberg durch General v. Kleist, welcher am 16. einen Ausfall der französischen Besatzung zurückgeworfen hatte, vergeblich bombardirt. — Am 24. zogen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen in Dresden ein, von wo sie sich (29. und 30.) über Chemnitz zur Armee begaben, welche sich an der Elster und gegen die Saale postirt hatte. Von da trafen die Monarchen am 4. wieder in Dresden ein, von wo sie nach der Lausitz zurückgingen, während am 8. Napoleon und die Franzosen wieder in Dresden einrückten.

An den Kämpfen, die das entschieden hatten, war Sachsen untheilhaft. Die Neutralität des officiellen Sachsens fand ihren Ausdruck in der Festung Torgau und auf die dortigen Vorgänge müssen wir nun specieller zurückkommen^{***}).

Als Generalleutnant v. Thielmann am 26. Februar das Commando dieser Festung übernahm, waren die Werke derselben noch lange nicht vollendet; die Bekleidung der Wälle fehlte beinahe gänzlich. Die Besatzung bestand aus 1 Jägercompagnie, 1 Bataillon Leibgarde, 3 provisorischen Bataillonen Linien- und 1 dergl. leichter Infanterie, sowie einiger Cavallerie. Die Infanterie erhielt täglich durch Einstellung von Landrekruten Zuwachs^{****}). Die dienstfreie Mannschaft exercirte, oder arbeitete an der Vollendung der Schanzen; sie möglichst bald schlagfertig zu machen, war das eifrigste Bestreben des Generals, und schon am 4. März konnte er melden, daß er seine Verwunderung über das, was in Betreff der Bewaffnung und Befestigung geschehen sei, ausdrücken müsse, die Festung jetzt gegen einen Handstreich für gesichert halte und der Meinung sei, in 14 Tagen werde sie

^{*)} Actenmäßige Widerlegung zc. S. 36—7. — Ein russischer General, Pankov, beurtheilte übrigens die Dinge ganz anders, als Viele, die sich auf der Höhe der Zeit dachten. Er sagte (14. April) zu Leipzig: „Ihr König ist ein weiser Monarch; wir wünschen ihn zu unserem Bundesgenossen; aber wir können es nicht misbilligen, daß die Sachsen ihr Interesse nicht von dem ihres Königs trennen.“ Poppe, a. a. O., II, 73.

^{**}) Auszüge aus den Papieren eines Sachsen, S. 19.

^{***}) Wir folgen dabei hauptsächlich der oft erwähnten Schrift des Grafen v. Holten-dorff.

^{****}) Am 4. März war der Bestand der Infanterie schon 5261: am 10. der der Garnison 141 Offiziere und 7018 Mann.

im Stande sein, einer regelmäßigen Belagerung von einigen Wochen zu widerstehen.

Es ist schon oben (S. 454) erwähnt worden, wie Thielmann jetzt mit Umsicht und Festigkeit mancherlei Anmuthungen der Franzosen zurückzuweisen wußte, ohne doch einen offenen Bruch heraufzustellen. Am Entschiedensten trat er dem Marschall Davoust, dem er in einer frühern Zeit ganz anders den Hof gemacht, bei dessen persönlichem Erscheinen in Torgau (21.—22. März) entgegen. Es sollte sich nun aber auch zeigen, wie er sich nach der andern Seite hin stellen werde.

Schon als Obrist Brendel seinen ersten Entdeckungszug in die Lausitz machte, hatte Thielmann einige Offiziere auf Erkundungszügen geschickt, die denn zum Theil Brendel's Kosaken in die Hände gefallen waren. So auch Major v. Kampf, der in Lauban gefangen, aber wieder entlassen wurde und ein Schreiben des Generals v. Benkendorf an Thielmann mitbrachte, welches bereits Aufforderungen zur Theilnahme an dem Kampfe gegen Frankreich enthielt. Am 27. März erhielt Thielmann eine schriftliche Aufforderung Wittgensteins *), vom 13.—25. März aus Berlin datirt, der Sache der Verbündeten beizutreten und den Truppen derselben den Marsch durch die Festung zu gestatten. Er antwortete unverzüglich kurz und würdig: die Festung Torgau sei ihm lediglich von Sr. Maj. dem König von Sachsen, seinem erhabenen Gebieter, anvertraut worden; er sei Militair und könne nur von Sr. Maj. Befehle für den Durchmarsch fremder Truppen durch die Festung annehmen **). Auch dieses Verhalten Thielmann's wurde vom König ebenso, wie das frühere gegen die Franzosen, gebilligt, worin dann die weitere Instruction Thielmann's lag.

Am 29. März ward die nun wieder ansehnlich angewachsene Infanterie in zwei Brigaden zu je 5 Bataillonen, unter den Generalen v. Steindell und v. Sahr, abgetheilt. Das in 1 Bataillon formirte Regiment Steindell erhielt die Erlaubniß, seine ehrenvoll aus dem russischen Feldzug zurückgebrachten beiden Fahnen zugleich zu führen.

Am 31. März wurde der Flügeladjutant des Königs von Preußen, Major v. Nagmer, und am 1. April der preussische Hauptmann v. Röder, vom Generalstabe, welcher zugleich den einige Tage vorher gefangenen sächsischen Lieutenant Buchheim mit zurückbrachte, als Parlementaire in die Festung gelassen. Am 1. April sendete General Thielmann einen Offizier der leichten Infanterie, mit weniger Mannschaft und mehreren Kähnen, nach Pretzin, um Fourage zu fassen. Kaum ans Land gestiegen, wurde das ganze Commando von Kosaken umringt und gefangen genommen, jedoch am 5. April wieder nach Torgau entlassen ***). Am 4.

*) S. dieselbe, die, wiewohl in jener Zeit von einem Deutschen an einen Deutschen gerichtet, in französischer Sprache geschrieben ist, bei Graf Holkendorff a. a. D. S. 222—3.

**) Auch dieses Antwortschreiben, vom 27., ist französisch. Es steht a. a. D. S. 224.

***) De l'Or behauptet (a. a. D. S. 28—9): diese Gefangennahme sei verabredet gewesen, um den Verbündeten mehrere Fahrzeuge, die sie zur Schlagung einer Brücke sehr bedurft hätten, in die Hände zu spielen. Graf Holkendorff läßt das (a. a. D. S. 103) dahingestellt sein, meint aber: der Schein sei allerdings sehr gegen Thielmann.

April wurde Obristlieutenant v. Brause zu General Kleist und am 6. zu Blücher geschickt, von welcher letzteren Sendung er am 8. nach Torgau zurückkam. An demselben Tage kamen der preussische Major von Röder, vom General Scharnhorst, der Lieutenant v. Zenge, vom General Kleist geschickt, und Herr v. Miltitz *) mit Aufträgen des Generals Winzingerode in Torgau an. So viele Mühe gab man sich, einen sächsischen Offizier zur Untreue gegen seinen König zu verleiten, und so äußerst wenig, den König selbst zu gewinnen. Denn, wie schon erwähnt, die Depesche, worin Thielmann am 8. April dem König über seine Unterhandlungen mit den Verbündeten berichten und zugleich Andeutungen über die, nach seiner Ueberzeugung, antisranzösische Stimmung des Landes einfließen lassen wollte, ließ Stein nicht passiren. In der ersten Hälfte des April schrieb auch der sächsische, nicht eigentlich active, General v. Vietth, der sich ganz an die Sache der Verbündeten angeschlossen hatte und sich deshalb, nach der Rückkehr der Franzosen, längere Zeit in Böhmen aufhalten mußte, an Thielmann und rieth ihm geradezu: „die Strenge militärischer Ehre und Pflicht der Pflicht gegen den König und das Vaterland unterzuordnen **), und die Festung den Verbündeten unter den vortheilhaftesten Bedingungen für den König und das Vaterland zu übergeben“. Die „gefährvolle Lage des Königs und des Vaterlandes mußte diesen außerordentlichen, wenn auch außerdem gesetz- und ehrenwidrigen Schritt rechtfertigen“. Er machte ihm in sehr charakteristischer Weise bemerkbar, „daß, im Fall Napoleon am Ende Sieger bleiben sollte, der König gegen diesen rein erscheinen müsse, da die Festung ohne seinen Befehl übergeben worden; in dem wahrscheinlicheren Falle aber des End Sieges der Verbündeten er, Thielmann, erklären könne: Torgau auf geheimen Befehl des Königs übergeben zu haben“, was dann eine reine Lüge gewesen wäre. Er schloß mit der von den verbündeten Monarchen ihm aufgetragenen Zusicherung: daß er im unglücklichsten Falle in Rußland oder Preußen reichen Ersatz für die geopferete Existenz in Sachsen erhalten werde. Daß doch die Monarchen über dem augenblicklichen Vortheil so ganz das dauernde Princip, so ganz den bleibenden Nachtheil übersahen, den die Ermunterung derartiger Vorgänge allen Staaten drohte! Jenes Schreiben v. Vietth's soll durch den Oberforstmeister Kammerherrn v. Schleinitz überbracht worden sein, Thielmann aber den Antrag abgelehnt haben ***). — Immer eifriger wurden nun die Verhandlungen

*) Jedenfalls der nachherige preussische Generalleutenant v. Miltitz auf Siebeneichen, von dessen freundschaftlichen Beziehungen zu Stein Herr v. Vietth in den „Auszügen und den Papieren eines Sachsen“ (S. 19) so viel zu rühmen weiß.

**) Was die militärische Pflicht von Thielmann forderte, das war klar und sicher. Die Pflicht gegen den König und das Vaterland anlangend, so bestand sie für ihn darin, dem Willen des Königs zu gehorchen. Eine Ausnahme hätte höchstens dann zulässig erscheinen können, wenn, was hier nicht der Fall war, der Wille des Königs nicht frei gewesen wäre. Diese Pflichten collidirten nicht, oder nur nach subjectiven Ansichten und politischen Conjecturen, die der klaren und bestimmten Pflicht gegenüber kein Gewicht haben dürfen.

**) Nur Herr v. Vietth selbst gedenkt der Sache ausführlicher in den „Aufschlüssen und den Papieren eines Sachsen“ (S. 20-1). Er giebt dabei zu verstehen: daß Thielmann durch dieses Schreiben zu seiner Reise nach Dresden vermocht worden sei, während doch, wie

Thielmann's mit den Verbündeten, immer rastloser seine Bewegungen. Am 12. hat er eine Zusammenkunft mit General v. Kleist zu Prettin und es wird hier eine Uebereinkunft geschlossen, nach welcher die jenseitigen Feldwachen in dem Umkreise der Festung eine bestimmte Linie nicht überschreiten und ohne Noth nichts Feindliches unternehmen sollten. Am 14. berichtet er, diesmal der Sicherheit wegen durch einen Forstbeamten, dem König über diese Zusammenkunft, bei der er den General v. Kleist in Allem „auf dem Wege der Billigkeit, der Mäßigung und des Rechtes gefunden habe“ *), und legte ein Duplicat seiner vereitelten Depesche vom 8. bei. — Am demselben Tage kehrte ein Offizier zurück, welcher, im Auftrag Thielmann's, in der Rolle eines Kaufmanns nach Mainz gereist war, um indgeheim über die Stärke der wieder vorrückenden französischen Armee Erkundigungen einzuziehen, der sich aber nicht lange in Mainz aufgehalten, da er von einem Stabsoffizier der Division Durutte erkannt worden war, und der auch wohl nicht viel gesehen hatte, da die französische Hauptmacht damals noch nicht an den Rhein vorgerückt war. Ob die Nachrichten dieses Offiziers Thielmann in seiner Meinung, daß die französische Sache verloren sei, bestärkt haben**), muß dahingestellt bleiben.

Am demselben 14. April hatte Thielmann in Eilenburg eine Zusammenkunft mit General Winzingerode. Am 18. kam der Chef des Generalstabes des Grafen Wittgenstein, General d'Auvray, und am 22., vom Könige von Preußen officiell abgeschickt, General v. Kleist***). Die in diesen drei Conferenzen gemachten Anträge waren sich sämmtlich gleich und beruhten, nach Thielmann's am 23. erstatteter Meldung an den König, darauf: „daß, da es in militärischer Hinsicht unmöglich sei, auf der Basis der nunmehr angehenden Operationen eine Festung mit 11,000 Mann Garnison in einem ungewissen Zustande hinter sich zu lassen****), General Thielmann sich durchaus erklären solle, und zwar unter Bedingungen, wie er sie als ein treuer Diener seines Königs für dessen Interesse nur immer zuträglich halten möchte“. In allen drei Conferenzen gelang es Thielmann

wir sehen werden, eine directe Einladung der Monarchen eintraf. Wahrscheinlich ist das Schreiben v. Bieth's in der Anmerkung Oberreit's (a. a. D. S. 10) gemeint, wo es heißt: „eine dringende Einladung zu dergleichen eigenmächtigen und revolutionären Schritten erhielt Thielmann einmal selbst von höher stehenden exaltirten Sachsen, wies sie aber schriftlich in der Sprache des reinsten Pflichtgefühls für seinen Herrn zurück.“

*) General Kleist war, wenn er sich selbst folgte, stets auf diesem Wege, war aber eine seltene Ausnahme in jener Zeit.

**) Wie de l'Or annimmt (a. a. D. S. 30). Näheres über die Rückkehr jenes Offiziers s. bei Graf Holkenborff a. a. D. S. 105.

***) Die Generale erschienen in Torgau wie zu einem Besuche in einer offenen Stadt. Den General v. Kleist und zwei Offiziere seines Generalstabes führte der Gouverneur auf den Wällen herum!

****) Auch diese Unmöglichkeit muß bestritten werden. 11,000 Mann, größtentheils aus Rekruten bestehend, hatten mit Behauptung der noch unvollendeten Festung genug zu thun und würden unter allen Umständen den Verbündeten wenig Eintrag gethan haben. Und mußten sie nicht das von den Franzosen besetzte Wittenberg auch hinter sich lassen?

aber, die Herren mit der Erklärung zu beruhigen, daß: solange der König ihm das Gouvernement der Festung Torgau zu lassen geruhen würde, seinerseits keine feindliche Maßregel unternommen werden würde, mithin die Festung Torgau als neutral anzusehen sei. — Die Generale d'Auvray und Kleist wollten ihn aber auch bestimmen, ihnen zur Belagerung Wittenbergs einiges fehlende schwere Wurfgeschütz zukommen zu lassen. Das wies Thielmann allerdings zur Zeit noch ab, ließ aber die Kanonen, wohl in einer leisen Hoffnung, daß der König die Verabfolgung doch noch genehmigen könne, vorläufig einschiffen und schickte dem General Kleist, wie er sagte „zur Schonung der Stadt Wittenberg“, durch einen Stabsoffizier der Artillerie den Plan von Wittenberg vertraulich zu, erleichterte es also, in seiner neutralen Stellung, den Verbündeten, die von den Franzosen besetzte Festung vielleicht auch ohne Bombardement zu nehmen.

Der König billigte das Verhalten Thielmanns bei den Konferenzen vollkommen, verbot aber mit Recht die Abgabe des verlangten Geschützes und überging den Punkt mit dem Plane mit Stillschweigen *).

Als ein königliches Handschreiben vom 19. April den General Thielmann von der Reise des Monarchen nach Prag benachrichtigt hat, theilte er das allen bisher mit ihm in Unterhandlung gestandenen russischen und preussischen Behörden mit, „um dadurch die fernern Zumuthungen auf einmal von der Hand zu weisen“, ließ es auch der Garnison mittelst Tagesbefehl (23.) bekannt machen, ohne jedoch die damit verbundene Anordnung zu erwähnen, daß die Festung nur auf alleinigen Befehl des Königs eröffnet werden solle **). Ueber den Eindruck der Bekanntmachung selbst meldete er an den König (23.): sie „hat bei der Garnison jene lebhafteste Aeußerung der Freude hervorgebracht, welche den Menschen nach einer überstandenen großen Gefahr zur allgemeinen Mittheilung hinreißt, und Allerhöchstdieselben können gewiß überzeugt sein, daß noch unter keinen Verhältnissen heißere Wünsche für Allerhöchstdero Wohl zum Himmel gegangen sind.“ Also die Reise des Königs nach Prag, das darin ausgesprochene Anschließen an Oesterreich entsprach den Wünschen Thielmann's und seiner Sinnesgenossen. War das der Fall, so konnten sie ihren Tadel nur gegen die spätere, nach der Schlacht von Lützen erfolgte, und durch die landesväterliche Besorgniß für das Land begründete Rückkehr nach Dresden richten.

Am 24. April überbrachte der preussische Lieutenant v. Schack ein Schreiben des russischen Generals Fürsten Volkonsky ***), welches den General v. Thielmann, im Namen der verbündeten Monarchen, nach Dresden einlud. Thielmann übergab sofort dem General v. Steindell das Commando und kam am Morgen des 25. in Dresden an, wo er sogleich eine zweistündige Audienz bei dem Kaiser von Rußland, welcher zuletzt auch der König von Preußen bewohnte, hatte, und

*) S. das königl. Handschreiben vom 30. April bei v. Hüttel a. a. D. S. 32 ff.

**) Als Grund dieser Unterlassung gab er dem Könige an: daß er fürchten müsse, durch Bekanntmachung jener Anordnung dem Vertrauen der Garnison, von dem er täglich Beweise erhalte, zuzusetzen. S. Graf Holkenborff a. a. D. S. 110.

***) S. dasselbe bei Graf Holkenborff a. a. D. S. 227—8.

eine Stunde später wieder zu einer Conferenz bei Stein geladen wurde, an welcher, außer den beiden Monarchen, auch Hardenberg und der Fürst Wolkonsky Theil nahmen. In beiden Unterredungen drängte man Thielmann, die Festung gegen die Franzosen gebrauchen zu lassen, indem man allen seinen politischen Gründen, die man nicht zu widerlegen vermochte, fortwährend die angebliche militärische Unmöglichkeit entgegenhielt, eine Festung mit 11,000 Mann*) „ohne Entscheidung“ hinter sich zu lassen, worauf er billig hätte entgegnen können, daß eben das Neutraliseren dieser Festung, zudem unter einem Gouverneur, der der Sache der Verbündeten zugethan war und seine Bereitwilligkeit, sie unter der Hand zu unterstützen, schon durch die That bewiesen hatte, „Entscheidung“ genug und vollkommen sicherstellend war. Da der General bei seiner pflichtmäßigen Weigerung blieb und fortwährend auf die Entscheidung des Königs provocirte, so wurde endlich die Absendung eines Couriers an den König beschlossen, wozu der Kaiser den Obrist v. Carlowski**) wählte, während Thielmann seinen Chef des Generalstabes Obristlieutenant Aler vorgeschlagen hatte. Die Anträge selbst waren folgende: „Sachsen soll sofort die Festung der allgemeinen Sache dadurch utilisiren***), daß eine bestimmte Erklärung erfolge: die Festung, obschon von sächsischen Truppen besetzt, nicht gegen die coalisirten Mächte, wohl aber gegen Frankreich feindselig zu gebrauchen. Sachsen werde sofort, unter sich selbst zu machenden Bedingungen, alle mögliche militärische Kräfte gegen den allgemeinen Feind wenden; widrigenfalls werde nach einer, durch den Courier erhaltenen abschlägigen Antwort Sachsen sofort unter militärische Geseze genommen und durch das Volk dasjenige erlangt werden, was die Fürsten selbst nicht zu thun gemeint wären.“ (Wie stimmte das zu Blüchers Proclamation? Worin unterschied es sich von dem Verfahren der französischen Revolutionspropaganda? Im Uebrigen wurde auch hier nicht der Verlust des Landes als Präjudiz gestellt, sondern lediglich eine einstweilige Dictatur bis zur Erreichung des Zweckes. Zur Ausführung ist auch das damals nicht gekommen, weil Napoleons Siege dazwischentraten. Hätten aber die Verbündeten bei Lützen gesiegt, so würde der Krieg sich von Sachsens Grenzen entfernt haben und kein Grund mehr zu jenen Maßregeln gewesen sein, in welche dann wahrscheinlich auch Oesterreich ein Wort mitgeredet hätte).

Thielmann empfahl dem Könige in einer noch an demselben Tage erstatteten

*) Am 3. Mai hatte die Garnison 3000 Kranke, und verblieben zum Dienst nur 8477 Mann.

**) Karl Adolph v. Carlowitz, geb. 21. Juli 1771, trat 1786 in sächsische Dienste, ward später Rittmeister der Garde du Corps, ging nach dem Tode seines Vaters ab und bewirthschaftete seine Güter, trat 1806 wieder ein, ward Adjutant des Generals v. Beulwitz, 1809 Major, dann Obrist der leichten Infanterie, 1813 russ. General, Chef des Kriegsdepartements im russ. Gouvernement für Sachsen, 1815 preuß. Generalmajor, 1821 Gouverneur v. Magdeburg, 1822 Generalleutenant, 1824 Vicegouverneur von Mainz, 1829 Gouverneur von Breslau, † 20. Jan. 1837. Er war ein Bruder des königlich sächsischen Ministers Hans Georg und des Coburg-gothaischen Ministers Friedrich August v. Carlowitz.

***) Also man wollte nicht mehr eine bloße Sicherung des Rückens, wie die Neutralität der Festung sie gewährte, sondern ein „Utilisiren“ derselben.

Melbung die Annahme jener Anträge, welche freilich mit den von ihm selbst gebilligten Unterhandlungen mit Oesterreich völlig unvereinbar war und in welche der König sich eben jener bereits zum Abschlusse gediehenen Unterhandlungen wegen am allerwenigsten sofort einlassen konnte. Im Uebrigen billigte der König Thielmann's Verhalten, — soweit es aus dessen Berichte ihm bekannt wurde. Thielmann hatte noch eine Audienz bei dem König von Preußen, wohnt eine großen Parade russischer Gardereiter bei, wobei er mit höchster Auszeichnung behandelt wurde *), und ging noch am Abend des 25. nach Torgau zurück.

Dieses ganze Treiben, die rastlosen gegenseitigen Besichtigungen und Unterhandlungen zwischen Thielmann und den Befehlshabern der Verbündeten, die Besuche der Leptern in der Festung, die Reise nach Dresden, einzelne Aeußerungen Thielmanns und Aehnliches konnten nicht verfehlen, bei der Garnison die Meinung zu erwecken, daß ein Anschließen an die Sache der Verbündeten demnächst bevorstehe. Es ist natürlich, daß diese Aussicht unter den damaligen Verhältnissen besonders von dem jüngeren Offiziersstande mit freudiger Hoffnung begrüßt wurde; gewiß aber, daß Niemand, der nicht gänzlich von dem sächsischen Geiste, wie er bis dahin und noch geraume Zeit nachher bestand, verlassen war, es sich anders als unter Vorangang und auf Befehl des Königs dachte. Seit einiger Zeit aber entging es dem ruhigen Beobachter nicht, daß der Gouverneur jene Ansicht geistlich zu nähren und die Gemüther aufzuregen suchte. Der Nächste im Commando, der brave Generalmajor v. Steindell, war durch die Anstrengungen des russischen Feldzuges, durch vorgerückte Jahre und den vor Kurzem erfolgten Verlust seiner Gattin gebrochen und bereits entschlossen, sich in den Ruhestand zu begeben **). Ein thätiges Handeln für oder wider war von ihm nicht zu erwarten; doch war er unverkennbar besorgt, in den letzten Tagen seines militärischen Lebens noch in irgend etwas Unheimliches verwickelt zu werden. „Der auf ihn folgende Generalmajor Karl Ludwig Sahrer v. Sahr“, sagt Graf Holzkendorff ***), „noch in voller Manneskraft, weniger durch glänzende Talente, als durch ritterlichen Sinn, hohen Muth, Berufstreue und deutsche Biederkeit ausgezeichnet, erfreute sich allgemeiner Achtung ***). Sein Wort war ein Felsen, seine Meinung sprach er furchtlos gegen Jedermann aus, ließ sich aber, allzu reizbar, oft von schnell aufflammender Heftigkeit bemeistern.“ Feind aller politischen und diplomatischen Speculationen, sich an die strenge militärische und Unterthanen-Pflicht haltend, kam er zu Thielmann, mit dem er sonst seit langer Zeit und namentlich seit den Rheinfeldzügen in vertrauter

*) Nach de l'Et (a. a. D. S. 29) hätte ihn der Kaiser sogar auf der Parade umarmt.

**) Er wurde am 26. Mai als Generalleutnant pensionirt und † am 5. Dec. 1824 im 71. J.

***) A. a. D. S. 119.

****) Graf Holzkendorff berichtet a. a. D. folgenden Zug von ihm: Bei Leopoldshann jenseits Baugen ritt General Sahr vor, um den in ein Plänklergefecht verwickelten Schützen eifern zu verweisen, daß sie nicht genug auf ihre Deckung Bedacht nähmen. Als darauf ein alter Schütze entgegnete: „Herr General, wenn wir uns decken sollen, müssen Sie auch nicht hier zu Pferde bleiben,“ rief der wackere Sahr: „O, einen General, wie ich, bekommt der König alle Tage wieder, ich aber nicht solche Schützen, wie Ihr seid!“ Ein einstimmiges Belebhoß der Schützen war der Dank des Braven.

Freundschaft stand, durch das Bestreben desselben, die Politik des Königs nach seiner eignen Ansicht und bis zum Unwiderwilligen zu leiten, mehr und mehr in Misverhältnisse.

Zum 27. April *), dem Geburtstage Thielmann's, waren von Stadt und Garnison Festlichkeiten bereitet, und es ging das Gerücht, er werde sich bei dieser Gelegenheit entscheidend aussprechen. Sahr ging bei früher Tageszeit zu ihm, brachte ihm mit Herzlichkeit seine Glückwünsche dar, fügte aber daran die Bitte: daß er den Begebenheiten nicht vorgreifen und die Versammlung nicht dazu benutzen möge, auf die Offiziere in einem Sinne zu wirken, der mit den Befehlen des Königs nicht übereinstimme. Thielmann wurde ernst und erwiderte: „Ich begreife nicht, wie Sie dazu kommen, mir das zu sagen; ich werde thun, was mir gutdünkt.“ Als hierauf Sahr erklärte: daß er sich Allem, was in dieser Hinsicht von Thielmann unternommen würde, aufs Kräftigste widersetzen werde, entgegnete Thielmann: „und ich werde Mittel finden, Sie unschädlich zu machen, und sollte ich Sie in Ketten und Bande legen lassen,“ worauf ihn Sahr mit den Worten verließ: „Darauf werde ich es ankommen lassen.“

Die Offiziercorps brachten darauf ihre Glückwünsche dar und luden Thielmann zu einem Diner, an welchem die Generale, Stabsoffiziere, Adjutanten, von jedem Bataillon der älteste Offizier jeder Charge, die Gemahlin des Gouverneurs und die Frauen mehrerer höhern Offiziere theilnahmen. Er erschien, ohne die Orden der Ehrenlegion und der westphälischen Krone. Erst gegen das Ende der Mahlzeit, wo die Gemüther nicht mehr recht für Ernstes empfänglich, jedenfalls aufgeregter waren, und er selbst weniger klar und fließend zu sprechen pflegte, als zu Anfang eines Mahles, erhob er sich, faßte einen an diesem Tage zum Geschenk erhaltenen und mit dem Bildnisse des Königs gezierten Becher und sprach, fast ohne Theilnahme, nur die Worte: „der König.“ Dann ging er zu dem zweiten Toast über, fing bei Hermann und deutscher Freiheit an und hörte bei der „hohen, heiligen Sache“ auf, erklärte: daß jenseits des Rheins seine Sterne untergegangen wären, er von dorthier kein Heil und keine Vergebung der gethanen Schritte zu erwarten habe **), auch nie seinen Degen wieder für Frankreich ziehen werde, forderte die Garnison zur „Einigkeit und Hingebung“ auf, damit „der Feind ein zweites Thermopylä an Torgau finde“, und sprach die Erwartung aus: „auch den Sachsen werde sehr bald das Glück zu Theil werden, in den Reihen der hohen Alirten, auf deren Wohl er jetzt den Becher leere, gegen den gemeinsamen Feind kämpfen zu können.“ Da erhob sich der General Sahr und sagte ungefähr Folgendes: „Mein Herr General, ich habe ein Glas Wein mehr getrunken, als meine Gewohnheit ist, und bin also nicht in der Stimmung, mich ganz so auszusprechen,

*) Man bemerke das Datum. Es beweist, daß Thielmann das Ding das nicht ist redete, als er in seiner später zu erwähnenden Bertheidigungsschrift den Widerstand der Generale gegen seine Absichten auf die Ankunft Napoleons in Dresden schob, die bekanntlich erst am 8. Mai erfolgte.

**) Das also war es, was ihn bestimmte, und so wäre wenigstens die Offenheit, mit der er seinen Egoismus an den Tag legte, anzuerkennen.

als ich es möchte. Ja, Herr General! wir werden fechten, und mit der möglichsten Tapferkeit, mit den Franzosen gegen die Russen und Preußen, mit den Russen und Preußen gegen die Franzosen — wie unser König will! Nichts von Politik! Nur unser König soll leben!“ Nun entstand ein allgemeiner Tumult, während dessen man bald den König, bald den General Sahr leben ließ, bald den Ruf hörte: „Laßt den General Thielmann ausreden!“ während mitten durch den Aufruhr, in treffender Erinnerung an die vielfach verwandte Wallensteinscene, ganz deutlich eine Stimme zu hören war: „Wer ist gut kaiserlich?“ Von Thielmann's Erwiderung an Sahr konnten nur die Nächsten soviel vernehmen, daß er sagte, er habe vorausgesehen, daß er nicht verstanden werden würde, und deshalb seine Rede schriftlich aufgesetzt, worauf er ein Blatt Papier auf den Tisch warf, das von Hand zu Hand ging und — sich verlor, übrigens zusammenhängenderen und weniger auf die Spitze gestellten Inhalts gewesen sein soll, als seine Rede. So oft er dann wieder anfangen wollte, fiel ihm Sahr, vom General Steindell unterstützt, stets mit dem Ausruf in die Rede: „Heute nicht von Politik! So weit des Königs Wille reicht! Es lebe der König allein!“ Thielmann kam nicht wieder zu Worte; die Tafel wurde aufgehoben und man ging auseinander. Einzelne leidenschaftliche Anhänger Thielmann's blieben ihm; die Mehrzahl hatte eine andere Haltung von ihm erwartet. — Am Abend brachte ihm die Bürgererschaft einen Fackelzug; sein Namenszug wurde durch ein Leitsfeuer von der Hand seiner Gemahlin entzündet; ein Ball schloß das Ganze. Aber den ganzen Nachmittag und Abend wurden die durch die Mittagszene aufgeregten Erörterungen fortgesetzt.

Am Morgen des 28. gab General Sahr dem Gouverneur und der Garnison eine schriftliche Erklärung *), worin er, nachdem er die Verdienste, die sich Thielmann durch kluges und standhaftes Verhalten den Franzosen gegenüber erworben, vollkommen anerkannt, als die jetzt für die Garnison sich ergebenden Pflichten folgende aufstellte: bis auf weiteren königlichen Befehl gegen Niemanden einen offensiven Schritt zu thun; die Festung gegen Jedermann bis aufs Aeußerste zu vertheidigen; ruhig abzuwarten, welche Partei der König nach seiner Weisheit ergreifen werde, und sich in keine voreiligen, dem König vorgreifenden Negotiationen mit fremden Generalen einzulassen, wohl aber zu erklären, daß man von Seiten der sächsischen Truppen keine Feindseligkeiten anfangen, aber auch in Kanonenschußweite der Festung keinen Mann fremder Truppen dulden werde, alle weiter gehenden Anforderungen aber mit eben der Standhaftigkeit, wie die französischen, zurückzuweisen. Er werde jede, nicht von dem Könige selbst abgeschlossene oder ratificirte Convention, sei sie anscheinend auch noch so vortheilhaft für König und Vaterland, als vorgreifend und voreilig ansehen und derselben auf keine Weise beitreten. Noch fügte er bei: „Nie habe ich für die Franzosen gern und aus freiem Willen gekämpft **); ich wünsche, wie jeder Deutsche, daß es nie

*) Sie steht vollständig bei Graf Holkenendorff a. a. D. S. 228 ff.

**) Das konnte Thielmann nicht sagen, der eine Zeit lang ganz in die französische Sache eingegangen war und sich gegen den Herzog von Braunschweig im Styl des Moniteur ausgesprochen hatte.

wieder geschehen möge, und daß ich vielmehr, mit meines Königs Befehl, die Waffen gegen sie führen könnte. Sollte aber unser König anders befehlen, so werde ich, treu den Pflichten gegen meinen Herrn, auch mit Frankreich, als für die Sache meines Königs fechten." Er schloß mit den Worten: „Jedermann möge wissen, daß die sächsische Armee in der Treue gegen ihren Regenten unerschütterlich ist, und die Sorge für sein Land, das Derselbe schon lange Jahre väterlich und mit großer Weisheit regierte, nur Ihm allein überläßt." Zugleich machten die Generalmajors v. Steindell und Sahr ihren Brigaden in einem Tagesbefehl die von Thielmann verschwiegene Ordre des Königs bekannt, die Festung Niemandem zu öffnen, als auf Befehl des Königs, in Gemeinschaft mit dem Kaiser von Oesterreich. Dies war eine vom militärischen Standpunkt tadelnswerthe Eigenmächtigkeit, und für Thielmann unbedingt kränkend. Doch hatte er es sich durch sein Verschweigen jenes Befehles selbst zugezogen, und für die Garnison wirkte die Nachricht entscheidend. Hat Thielmann die Hoffnung gehabt, dieselbe mit sich fortreißen zu können, so war das nun vorüber.

Am 1. Mai brachte der preussische Hauptmann v. Weyrach, der schon an jenem stürmischen 27. April als Parlamentair in der Festung gewesen war, ein Schreiben*) des Generals v. Bülow, worin dieser, um das vor Wittenberg stehende Corps zu einer Diversion wegziehen zu können, Thielmann ganz unbefangen ersuchte, doch 2—3 Bataillons mit 1 Escadron und etwas schwerem Geschütz vor Wittenberg rücken zu lassen. Thielmann bedauerte, in seiner Antwort vom 6. Mai**), sehr, dem nicht entsprechen zu können, und machte mit Recht bemerken, daß er unmöglich seine älteren und besseren Truppen aus der Festung entfernen, Bülow aber doch nur mit diesen gedient sein könne. Im Uebrigen versteht es sich, daß auch eine Willfährigkeit Thielmann's in jenem Augenblicke nichts mehr geändert hätte.

Ueber die Schlacht bei Lützen, welche die Allirten bekanntlich auf ihrem Rückzuge als Sieg ausposaunten***), gingen seit dem 3. Mai die widersprechendsten Nachrichten ein. Der zu General Kleist gesendete Hauptmann v. François brachte am 5. wenigstens solche Berichte, aus denen sich ergab, daß die früheren Angaben eines großen Sieges der Verbündeten grundlos waren. Früh am 6. erhielt der Gouverneur ein Schreiben****) des als sächsischer Ordonnanz-

*) Es steht bei Graf Holendorff a. a. D. S. 230—1, und ist aus Röthen, 30. April, datirt.

**) Ebend. S. 231.

***) Auch Hr. v. Bieth erzählt (a. a. D. S. 22 ff.), daß ihn Stein am zweiten Tage nach der Schlacht, Abends 11 Uhr, rufen ließ, ihm versicherte, die Verbündeten hätten bei Lützen einen vollständigen Sieg errufen, die Franzosen seien im vollen Rückzug, die Verbündeten im Vorrücken begriffen, und er möge doch sofort in die Oberlausitz reisen, dort die Nachricht von der gewonnenen Schlacht verbreiten und die Stimmung in Betreff einer Volksbewaffnung auf dem rechten Elbufer prüfen, welcher letztere Vorschlag eigentlich zu der ersteren Nachricht übel paßte. Bieth reiste richtig ab und erfuhr erst am dritten Tage auf der Rückkehr die wahre Sachlage.

****) S. dasselbe bei Graf Holendorff a. a. D. S. 232.

offizier bei Napoleon fungirenden Majors Freiherrn v. Odeleben^{*)}), worin dieser ihn, auf Befehl des Kaisers, von dem Siege der Franzosen, sowie davon unterrichtete, daß Thielmann mit seinen Truppen dem 7. Armee-corps, unter dem Oberbefehle des Marschall Ney, zugetheilt werden solle. Dieses Schreiben war schon von Borna durch einen Boten abgefertigt worden. Als aber der Kaiser nach Lausitz kam, wo er an der Spitze einer städtischen Deputation einen pensionirten Cavalleriemajor v. Schleinitz traf, ließ er Diesen fragen, ob er den Muth habe, nach Torgau zu reisen, und da Derselbe sich sofort bereit erklärte, so wurde ihm ein Duplicat jenes Schreibens mitgegeben, mit welchem er in Uniform nach Torgau ritt. Er erhielt auch die Antwort, welche Obristlieutenant Alster im Auftrage Thielmann's abgefaßt hatte, und welche einfach dahin lautete: „Der Generalleutnant v. Thielmann hat von seinem Könige die Ordre erhalten, die Festung nicht zu öffnen, ausgenommen auf seinen besonderen Befehl in Uebereinstimmung mit dem Kaiser von Oesterreich. Seinen Pflichten getreu wird er sich eher unter den Trümmern seiner Festung begraben lassen, als von diesem Befehle abgehen.“ Diese Antwort gelangte aber nicht zu ihrer Bestimmung; denn Major v. Schleinitz wurde auf dem Rückwege von den Kosaken angehalten und geplündert.

Am Abend des 6. traf ein Schreiben^{**)} des bereits bis Eisenburg vorgerückten Generals Reynier ein, worin er, sichtbar, wie alle französischen Autoritäten, von der Annahme ausgehend, daß Alles zwischen ihnen und Sachsen noch so stehe, wie vor 2—3 Monaten, seine Ankunft in Torgau für den morgenden Tag anzeigte und den Wunsch ausdrückte, daß man ihm einen Offizier entgegensenden möchte. In seiner Antwort theilte ihm Thielmann mit, welche Befehle er vom Könige habe, und fügte hinzu, daß er Niemand sich seiner Festung nähern lassen werde^{***)}. Der mit diesem Schreiben abgegangene Major v. Terrini traf des Nachts in Eisenburg bei Reynier ein, der ihn mit großer Herzlichkeit empfing, desto ungehaltener aber über Thielmann's Antwort wurde. In seiner Antwort (vom 7.)^{****)} sprach er seine Verwunderung aus, meinte, jener Befehl, die Festung nicht zu öffnen, könnte doch bloß den Feinden gelten, versicherte, daß diese Weigerung dem König von Sachsen und dessen Unterthanen den größten Nachtheil bringen könne, erklärte aber zugleich, daß er, aus Anhänglichkeit an den König und dessen Truppen, eine Mittheilung der Thielmann'schen Antwort an den Kaiser unterlassen wolle, bis er Thielmann selbst gesprochen. Er fügte ein Schreiben des

*) Ernst Otto Innocentius Freiherr v. Odeleben, geb. zu Riesa 13. März 1777, 1792 Offizier in der Garde du Corps, 1798 — 1803 Adjutant, 1806 Adjutant des Generals v. Jörschwig und bei Jena gefangen, bis 1812 außer Dienst, dann Rittmeister im Generalstabe, Major, im März 1813 zu Napoleon geschickt, den er auch nach der Schlacht bei Leipzig bis Erfurt begleitete, schon vorher Obristlieutenant und Flügeladjutant, 1815 in Wartgeld, 1817 Adjutant im Generalcommandostabe, 1820 Obrist, 1830 Generaladjutant, † 2. Nov. 1833; durch geschätzte Karten und Kriegsgeschichtliche Werke bekannt.

**) Bei Graf Holzenborff a. a. D. S. 233 ff.

***) Ebend. S. 234.

****) Ebend. S. 234—5.

Prinzen von Neufchatel (Berthier) bei, worin dieser, von Borna aus, 5. Mai, den General Thielmann kürzlich und ganz im Styl der alten, allerdings durch den Rheinbund positiv-rechtlichen Verhältnisse *) von der Bestimmung der sächsischen Truppen in Kenntniß setzte.

Dem König berichtete General Thielmann schon am 7. das Vorgegangene, sprach sich in einem Sinne aus, welcher bevorstehende Feindseligkeiten zwischen Torgau und den Franzosen andeutete, meldete zugleich, daß er die russischen und preussischen Behörden gleichfalls von den französischen Anträgen unterrichtet habe, um die Redlichkeit seiner Gesinnungen und seiner neutralen Lage zu beweisen**), und theilte zugleich einen Auszug einer Depesche des französischen Gesandten am sächsischen Hofe, Baron Serra, mit, welche Depesche von Regensburg aus an den Herzog von Bassano (Maret) gerichtet gewesen, von einem Streifcorps aufgefangen und ihm, im Auszuge, von den preussischen Behörden am 6. durch Major v. Rasmeyer mitgetheilt worden war.

Diese Depesche, wenn sie und der Auszug daraus ***) echt und treu ist, ist allerdings merkwürdig, und zeigt, wie die französischen Behörden die zeitherigen Schritte des Königs auffaßten und wie wenig sie in denselben eine ihnen günstige Gesinnung fanden. Sie soll im Wesentlichen, „nach einigen höchst beleidigenden Urtheilen über des Königs von Sachsen Maj.," Folgendes enthalten haben: Der König habe durch seine voreilige Entfernung aus Sachsen, durch die Ablehnung des Vorschlags, sich über Frankfurt nach Frankreich zu begeben, besonders aber durch den Entschluß, sich nach Böhmen zu begeben, die höchste Ungnade des Kaisers verdient. Hierzu kämen noch die Aeußerungen, die er sich darüber erlaubt habe, daß man, ungeachtet seines wiederholten Verlangens, ihm den Rest seiner Truppen zurückzuschicken, diese noch bei Lüneburg (s. unten) aufgeopfert und der Vernichtung preisgegeben habe. Am allerstrafwürdigsten aber habe er sich dadurch gemacht, daß er mit dem österreichischen Hofe in geheime Unterhandlungen getreten sei, von denen dem französischen Gesandten keine Mittheilung gemacht worden, und deren Zweck

*) Vom positiv-rechtlichen Standpunkte aus waren allerdings die Rheinbundsstaaten lediglich dem Rheinbunde, diesem aber so lange verpflichtet, als sie sich nicht förmlich von demselben losgesagt hatten. Eine solche Lossagung zu fordern, wäre nur vom Standpunkte des deutschen Reiches aus, nicht von dem eben aufkommenden, noch in keinerlei staatsrechtliche Form geprägten Begriffe der deutschen Nation aus, und am wenigsten durch die selbstaufgeworfenen Vertreter des Letzteren, Rußland und Preußen, zulässig gewesen. Rußland und Preußen konnten, als souveraine europäische Staaten, dem Rheinbunde den Krieg erklären, was sie nie gethan haben, hatten aber dann den Rheinbund als solidarisches Ganze zu nehmen, nicht zwischen seinen einzelnen Gliedern zu unterscheiden. Daß man sich in jener Zeit so vielfach durch das Interesse verleiten ließ, das positive Recht aus den Augen zu lassen, dadurch hat man es selbst verschuldet, wenn es später von anderen Seiten aus mit dem positiven Rechte so leicht genommen worden ist.

**) Mit Recht wirft Graf Holtenborff (a. a. D. S. 126) hier die Frage auf: wenn Thielmann es seiner neutralen Lage schuldig glaubte, die Allirten von den Anforderungen Frankreichs in Kenntniß zu setzen, warum theilte er früher den französischen Behörden nicht auch die Anträge Jener mit?

***) S. denselben bei Graf Holtenborff a. a. D. S. 235.

also offenbar den Interessen des französischen Hofes zuwider gewesen sei. Auch hätten die sächsischen Festungscommandanten französischen Truppen den Durchmarsch verweigert und der größte Theil der sächsischen Truppen sich von den Franzosen getrennt. Das Verhalten des Gesandten sei, ungeachtet dieser schwierigen Verhältnisse, so gewesen, daß dem Kaiser offen bleibe, das Geschehene bis zu dem Zeitpunkte eines ersten günstigen Erfolges der französischen Waffen noch mit Stillschweigen zu übergehen, oder den König gleich als einen Abtrünnigen zu betrachten und ihn den ganzen Zorn des Kaisers empfinden zu lassen. Napoleon wählte bekanntlich einen dritten Weg: das Vergangene ganz zu ignoriren, oder als durch die Rückkehr des Königs gutgemacht zu betrachten^{*)}. — Uebrigens kam jene Mittheilung, wenn sie überhaupt den König in Prag erreichte, zu spät, um noch einen Einfluß auf dessen Entschlüsse äußern zu können.

Am 7. schickte Thielmann nochmals den Major v. Ferrini dem General Reynier bis Mockrehna entgegen, und ließ ihm die angetragene Zusammenkunft zusagen, ihn aber auch dringend bitten, sich der Festung nicht auf Kanonenschußweite zu nähern. Reynier antwortete bloß: „eilen Sie nach Torgau zurück, damit ich Ihnen nicht zuvorkomme.“ In der That kam Reynier bald und bezog mit seinen Truppen ein Lager bei Eiptitz, während Marschall Ney mit seinem Corps bei Schilda stand. Gegen 3 Uhr Nachmittags fand die Unterredung zwischen Reynier und Thielmann statt, wobei von beiden Seiten, auf Thielmann's Vorgang, große Sicherheitsmaßregeln getroffen waren. Die Unterredung dauerte beinahe eine Stunde. Thielmann lehnte alle Aufforderungen ab. Nun berichtete Reynier an Ney, welcher darauf eine sehr freundlich zurendende schriftliche Aufforderung an Thielmann ergehen ließ, die mit Bezug auf die bestimmten Befehle des Königs ablehnend beantwortet wurde^{**)}. In der That rechtfertigte das am 8. eintreffende königliche Handschreiben vom 5., wonach in dem Falle, wenn das Glück der Waffen die Franzosen wieder an die Elbe führen sollte, die Festung auch nicht für Frankreich zu öffnen sei, dieses Verfahren Thielmann's vollkommen. Die Franzosen aber gaben einen Vorschmack des bei einem Bruche zu Erwartenden, indem sie die in der Nähe ihrer Lager befindlichen Dörfer plünderten und die Einwohner, von denen sich Viele in die Festung flüchteten, mißhandelten.

Am 9. erschien ein Mitglied der Immediat-Commission^{***)} aus Dresden, wo der Kaiser Napoleon am Tage vorher eingerückt war, um im Auftrage jener Behörde den Gouverneur aufzufordern, Torgau den Franzosen zu öffnen. Da es nicht in der Competenz jener Commission lag, sich über den Willen des Königs zu setzen, so lehnte Thielmann auch diese Aufforderung ab, schickte aber, nur aus

*) Auf Befehl des Königs wurde ihm eine Denkschrift übergeben, welche das ganze Verfahren des Königs unumwunden darlegte und worin er selbst eine Vertheidigung Thielmann's erkannte. Doch wollte er dessen Vermögen confiscirt wissen und wunderte sich sehr, daß nichts zu confisciren war. S. Graf Holtenborff a. a. D. S. 132.

**) Das Schreiben Ney's und Thielmann's Antwort s. bei Graf Holtenborff a. a. D. S. 236—7.

***) Der Oberkammerherr Johann Georg Friedrich Freiherr v. Friesen.

Rücksicht auf die Behörde, zwei Couriere auf verschiedenen Wegen an den König. — Die Verbündeten, deren Rückzug diese ganze Zögerung sehr nützlich gewesen war, ließen auch in diesen Tagen nicht ab, Thielmann durch Parlementairs zu beschicken. Am 9. kam Lieutenant v. Osjanowsky, vom General Kleist, noch am 10. Lieutenant v. Schack, vom Kaiser Alexander, und Lieutenant Strons, vom General Kleist gesendet.

An demselben 10. kam aber auch der Major v. Wapdorff, mit dem Befehl*) des Königs, Torgau dem General Reynier wieder zu eröffnen und die sächsischen Truppen von Neuem unter dessen Befehle zu stellen. Thielmann empfing dieses auch für ihn so bedeutungsvolle Schreiben an der Mittagstafel, las es, ohne die Miene zu ändern, und setzte die Unterhaltung fort. Gegen 6 Uhr aber versammelte er die Generale und Stabsoffiziere, machte ihnen den Befehl bekannt und erklärte, daß er denselben befolgen werde, seinerseits aber das Commando niederlegen und Torgau verlassen müsse. Dabei ließ er einfließen, daß zuweilen eine Regierung die Handlungen ihrer treuesten Diener desavouiren müsse, daß es aber auch Verhältnisse gebe, wo einmüthige, kräftige Entschlüsse solchem Misgeschick begegnen könnten. Er selbst werde sich zum König verfügen. Das Commando übergab er, mittelst schriftlicher Ordre**), in der er nochmals sagte, daß er sich mit Obristleutnant Aster zum König begeben, dem General v. Steindell zur weiteren Uebergabe an General Reynier. Dann wandte er in ein Nebenzimmer, wo ihm ärztliche Hilfe gereicht werden mußte, und wo er einem herbeigerufenen Offizier eröffnete: daß er im Falle eines allgemeinen festen Entschlusses in Torgau verbleiben, es fortwährend als neutral betrachten und gegen die Franzosen sowohl, als die Allirten vertheidigen wolle. Auch in diesem ohnehin sehr planlosen Entwurfe sah er sich getäuscht; denn die Stabsoffiziere erklärten einmüthig***): daß man dem deutlich ausgesprochenen Willen des Königs Folge leisten müsse.

Hierauf fertigte Thielmann den Major v. Wapdorff mit folgendem Schreiben an den König ab: „Die Festung Torgau, die ich Ew. Majestät treu erhalten habe, ist übergeben. Ew. Königl. Maj. lege ich meine 32jährigen Dienste hiermit allerunterthänigst zu Füßen.“ Obristleutnant Aster, der in den Fall hätte kommen können, gegen Thielmann zeugen zu müssen, mußte seinem Beispiel folgen, bat übrigens in aller Form um seine Entlassung, die ihm auch huldvoll gewährt wurde, und hörte nie auf, sich seiner alten Landsleute und Kameraden wohlwollend anzunehmen. Thielmann ließ sich noch 2250 Thlr. auszahlen, worüber er, bei der Weigerung der Beamten****), förmliche Befehle ausstellte, dem König aber

*) S. denselben bei Graf Holendorff a. a. D. S. 238.

**) Bei Graf Holendorff a. a. D. S. 238.

**) Vorher hatten Einzelne Thielmann gebeten, bei ihnen zu bleiben; den Wunsch, sie zu den Verbündeten überzuführen, von dem v. Püttel (a. a. D. S. 41—2) spricht, hat Niemand ausgesprochen. S.: Graf Holendorff a. a. D. S. 130 ff.

****) Den Kriegskassirer Eichler ließ er diese pflichtmäßige Weigerung und den Versuch, einen im Januar erhaltenen Vorschuß von 500 Thlr. in Abzug zu bringen, noch im November 1813 durch eine ebenso unwürdige, als unverdiente Behandlung empfinden. Graf Holendorff a. a. D. S. 127—8.

das Versprechen mittheilen ließ, das Geld in günstigeren Zeiten zurückerstatten zu wollen, und fuhr gegen Abend ab, dem Postillon mit lauter Stimme zurufend: „nach Dresden!“

Er ging nicht nach Dresden, wo er auch schwerlich gegen den Zorn Napoleons zu sichern gewesen wäre, begnügte sich aber auch nicht, sich in Sicherheit zu bringen und dem hochherzigen Sinne des Königs das Weitere zu vertrauen, sondern ging über Elsterwerda und Ramenz nach Wurschen in das Hauptquartier der Verbündeten, wo er allerdings anfangs ziemlich kühl aufgenommen wurde und Fürst Wolkonsky ihm geradezu erklärte, daß des Generals Person, ohne Torgau und die sächsischen Truppen, den Allirten von wenig Nutzen sei, nach einigen Tagen aber, durch das persönliche Wohlwollen des Kaisers Alexander, als russischer Generallieutenant und Adjutant des Kaisers angestellt ward.

Die amtlichen Schritte Thielmann's als Gouverneur sind durch die königlichen Befehle genugsam gerechtfertigt, und wenn er in seiner Zuverlässigkeit gegen die Verbündeten weiter gegangen ist, als der strenge Begriff der ihm vorgeschriebenen Neutralität zuließ, so mag auch das in der Zeitlage und Zeitstimmung billige Entschuldigung finden. Seinem bei mehreren Gelegenheiten hervortretenden Wunsche, die Garnison zu einem eigenmächtigen Schritte aufzuregen, durch den er sich selbst hinreißen zu lassen vorhatte, hat er wenigstens keine thatsächliche Folge gegeben. Auch über seinen sofortigen Uebergang zu den derzeitigen Feinden seines Königs würde man milder urtheilen, wenn er seine neue Stellung benutzt hätte, um innerhalb der Grenzen seines pflichtmäßigen Wirkens für sein Vaterland und den König zu handeln. Da er aber sofort damit anfang, einen sächsischen Soldaten zum Treubruch verleiten zu wollen*), dann eine Denkschrift**) eingab, worin er den Vorschlag machte, den sächsischen Gefangenen, seinen alten Kameraden, die Wahl zwischen Eintritt in den Dienst der Verbündeten und --- Sibirien zu stellen, dann in einem besonderen Pamphlet***), daß er zur Vertheidigung seines Ver-

*) Er nahm seinen Ordonnanz-Unteroffizier, den braven Wachtmeister Johann Christian Zentsch, mit, dem er in Gessdorf sagte, daß er übergehen wolle und ihn zum Beitritt aufforderte, auf dessen Ablehnung aber ihm versprach, er solle, wenn er seine Equipage bis in's russische Hauptquartier gebracht hätte, ungehindert zurückkehren dürfen. Zentsch folgte ihm nun bis Wurschen. Hier erklärte ihm Thielmann: er sei Kriegsgefangener, wenn er nicht in den russischen Dienst träte, in welchem er Offizier werden solle. Persönliche Bitten des Mannes bei dem Kaiser verschafften ihm die Erlaubniß zur Rückkehr. Später kam er wieder zu Thielmann, der ihn auch nach der Theilung aufforderte, in preussische Dienste zu treten. Als der wackere Mann erklärte: „Ich bin als Sachse geboren, gehöre in den Theil, der Sachsen bleibt, und kann mein König auch nicht für Alle gleich sorgen, so will ich als Sachse lieber mein Brot mit den Händen verdienen, ehe ich in andere Dienste gehe“, so entließ ihn der General in größtem Zorne. Natürlich: der schlichte Soldat beschämte den General. S. Graf Holzenborff S. 240—1.

**) Bei Graf Holzenborff S. 241 ff.

***) Es wurde während des Rückzugs nach Schlesien erst in Abschriften verbreitet, später auch gedruckt, z. B. in den „Deutschen Blättern“ vom 19. Oct. Es steht, mit Anmerkungen des General Sahr, bei Graf Holzenborff S. 243 ff. Thielmann sagt darin u. A.: er sei durch den König „für seine treuen Dienste in die Verlegenheit gesetzt worden, vor

fahrend verbreitete, ebenso gehässige, als unwahre Beschuldigungen gegen den König einschießen ließ, dann seine spätere Stellung als Führer der sächsischen Truppen, eine Stellung, die er um keinen Preis hätte annehmen sollen, dazu benutzte, auf das Eifrigste für die Einverleibung Sachsens in Preußen zu wirken, jeden Sachsen seines Eides gegen den König entbunden erklärte, im November 1814 mit Triumph auf der Parade verkündigte, daß Sachsen mit Preußen vereinigt sei, die Regungen sächsischer Treue in der Armee zu unterdrücken und zu verfolgen bestrebt war, und auch sonst in seinem ganzen Verfahren die gewöhnliche Haltung des Renegaten gegen seine früheren Genossen zeigte, so muß man Oberreit*) beistimmen, wenn er zwar den General, nicht aber den Menschen in Schutz nimmt, und darf es nicht unterlassen, hervorzuheben, wie sehr der König Thielmann's großer Wohlthäter gewesen ist**).

Bevor wir nun zu den Vorgängen übergehen, welche Sachsen in der Zeit betrafen, wo es gezwungen war, wieder in Gemeinschaft mit den Franzosen zu handeln, müssen wir noch die Schicksale einer sächsischen Truppenabtheilung nachholen, welche auch in der Zeit, wo das übrige sächsische Heer von den Franzosen getrennt war, an diese gekettet blieb.

Das Infanterieregiment Prinz Maximilian, unter Obrist v. Ehrenstein, 1600 Mann stark, war schon im August 1812, nebst einer sächsischen

Frankreich als ein Verbrecher, und vor den alliirten Mächten als ein Intriguant ohne Charakter, ohne Treue und ohne alle Farbe zu erscheinen.“ Wenn er streng das Verfahren eingehalten hätte, das ihm der König vorschrieb, so wäre er nicht in diese Verlegenheit gekommen.

*) A. a. O. S. 24 ff.

**) Das außerordentlich rasche Avancement Thielmann's ist erwähnt worden. Wir müssen nun aber auch der Geldverhältnisse gedenken. Thielmann erhielt schon 1802 als Rittmeister eine monatliche Gehaltszulage von 10 Thlr., die allerdings durch eine, seinem Einkommen nachtheilig gewordene Versetzung zu einem andern Regimente motivirt war. 1807, als er nach Danzig ging, erhielt er einen Vorschuß von 1000 Thlr., welcher allmählig abgezogen werden sollte, von dem aber nur 566 Thlr. 16 Gr. erstattet wurden. 1809 erhielt er aus der Privatkasse des Königs eine Gratification von 2000 Thlr., sowie die Ablieferung von 900 Thlr. Rechnungsgeldern, über die er keine actenmäßige Nachweisung beibringen konnte, erlassen. Am 11. April 1812 erhielt er einen Vorschuß von 1000 Thlr. aus der königlichen Chatouille und am 25. Juni einen zweiten von gleichem Betrage. Diese sollten durch monatliche Abzüge von 50 Thlr. erstattet werden, was nur einen einzigen Monat stattgefunden hat. 1813 erhielt er zu seiner Equipirung als Divisionair 2000 Thlr. als Gratification und 2000 Thlr. als Vorschuß. Von letzteren blieben noch 1666 Thlr. Rest. Im Februar erhielt er seinen Gehalt bis Ende Juni vorschußweise ausgezahlt, und ließ sich bei seinem Abgange aus sächsischen Diensten am 10. Mai noch den Gehalt und die Geldzulage auf die Monate Juli, August und September mit 2250 Thlr. auszahlen, die er in günstigeren Zeiten erstatten wollte. Alle die hiernach bleibenden Reste, die Geschenke abgerechnet gegen 7050 Thlr. betragend, hat der König unter dem 23. October 1816 zu streichen befohlen. — Wohl ward ein Mißbilligungsartikel veröffentlicht, enthielt aber, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, keine Namen. Auf wiederholtes Anbringen Napoleons ward zwar der Edictalproceß gegen Thielmann eröffnet. In dem dafür niedergesetzten Kriegsgerichte blieben aber, wie man damals behauptete auf geheime Weisung, alle Weisiger aus.

Batterie von 6 Geschützen (mit 120 Mann unter Capitain Essenius), nach Schwedisch-Pommern gesendet und dort der zum 11. Armeecorps gehörigen sehr schwachen Division Morand zugetheilt worden, welche, außer den Sachsen, nur noch aus 3 Compagnien Douaniers, 2 Compagnien Marinesoldaten, 1 Marschcompagnie Franzosen, 30 verittenen Douaniers und einer französischen Batterie von 6 Geschützen bestand, und im Ganzen nur etwa 2300 Mann stark war. Dieses Corps zog an den Nordseeküsten umher, ging dann, als die Russen vordrangen, am 22. März in Bremen über die Weser, wobei sich noch ein Hauptmann mit 15 Gendarmen und ein zweiter mit 30 Dragonern und Chasseurs vom 20. und 23. Regiment, denen allen es in ihrer Verlassenheit unheimlich zu werden anfang, angeschlossen, und rückte über Rothenburg an der Wimme bis Tostedt (27. März), wo es bis zum 30. stehen blieb. Am 28. wurde ein Fouragecommando, aus dem Souslieutenant Aster von Prinz Mar, dem Souslieutenant Graf Bisthum von der Artillerie, 34 Mann und einigen Gendarmen bestehend, und von drei französischen Commissairen, worunter zwei Schwäger des Generals, begleitet, nach Hohlstädt und Bortehude geschickt, in Hohlstädt aber von den Kosaken angegriffen, wobei die beiden Schwäger des Generals, 1 Fourier und ein Kanonier von der sächsischen Artillerie, 1 Corporal und 3 Mann von Prinz Mar gefangen wurden, der Rest aber sich nach Tostedt durchschlug, von wo ihm die Schützen des Regiments entgegengerückt waren. Der gefangene Kanonier ward am 30. durch General v. Tettenborn zurückgeschickt, um dem Obristen v. Ehrenstein die neuesten hamburger Zeitungen und einige Proclamationen an die Deutschen und Sachsen zu überbringen, welche Papiere aber General Morand in Beschlag nahm. Am Nachmittag stieß noch ein Bataillon der 54. Cohorte, etwa 450 Mann stark, unter dem Bataillondchef Palis, mit 1 vierpfündigen Kanone zum Corps. Am 31., wo die Kosaken am frühen Morgen sämtliche Feldwachen angriffen, sich aber nach einer Stunde wieder zurückzogen, erfuhr man, daß General Vandamme bereits in Bremen angelangt sei, wo binnen 3 Tagen ein großer Theil seines Corps von Denabrück aus anlangen werde. Man rückte nun, die französische Marschcompagnie und 1 französische Kanone in Tostedt zurücklassend, wo auch während des Aufbruchs noch 1 Bataillon französischer Infanterie eintraf und dort blieb, gegen Lüneburg zu, und traf, fortwährend von den Kosaken umschwärmt*), gegen Abend in Karlsdorf ein, bei welchem Orte die Nacht durch in Schlachtordnung gelagert wurde.

Am 1. April kam man vor Lüneburg an. Die Thore waren verrammelt und wurden von Bürgern vertheidigt, welche auf die Anrückenden schossen, aber bald dem Sturme der Truppen wichen, welche die Stadt durchzogen, nachdem sie theils durch das neue Thor, theils**) über den alten Wall hineingedrungen waren. Auf die ersten eindringenden Soldaten war aus einigen Häusern geschossen worden,

*) Hauptmann v. Leonhardi mit 150 Mann von Prinz Mar und 1 sächsischen Kanone unter Premierlieutenant Hermann bildeten die Nachhut.

**) Die Schützen unter Souslieutenant v. Mechsch.

deren Bewohner dafür büßen mußten. Der Stadtrath hatte sich mit den Kosaken und den zur Landesverteidigung aufgebotenen Revierjägern geflüchtet. General Morand berief aber eine Commission aus den angesehensten Bürgern ein, worauf das Einquartierungsgeschäft in Ordnung vollzogen wurde. Es wurden gegen 60 Mann Schutzwachen zugestanden, und ungeachtet noch immer aus einzelnen Häusern auf die Soldaten geschossen ward, fielen keine weiteren Excesse vor, zumal die Kugeln nicht trafen. Allmählig stellte sich völlige Ruhe her. 2 französische Artilleristen waren am Thore geblieben, sowie mehrere Bürger. Von den Sachsen waren nur 2 Mann leicht verwundet worden. Mit Anbruch des 2. April war die Stadt wieder von Kosaken umschwärmt. General Morand befahl, daß die Bürgerschaft ihre Waffen abliefern sollte, was aber so gut wie gar nicht zur Ausführung kam. Gegen 11 Uhr rückten starke Reitercolonnen mit Geschütz gegen die Stadt, und ehe die in weitläufige Quartiere verlegten Sachsen sich vollständig gesammelt hatten, wurden die Thore lebhaft bestürmt. Zu spät erkannte General Morand, daß Artillerie und Fußvolk vor der Stadt und der Angriff ein ernster, geregelter sei. Das Lünertbor wurde durch Premierlieutenant v. Zschüschen und Souslieutenant Hennig mit 200 Mann, das Altenbrückerthor durch Premierlieutenant v. Brochowski und Souslieutenant v. Brück mit der gleichen Mannschafszahl vertheidigt. Ersteres wurde durch das 1. pommersche Füsilierbataillon und 3 Kanonen, letzteres durch das 2. russische Jägerregiment mit gleichfalls 3 Kanonen bestürmt, das Lünertbor in dem Augenblicke, wo 2 von Morand herbeibeordnete sächsische Compagnien unter Major v. Lindenau zur Hilfe anlangten, genommen, und da Morand diese Hilfsmannschaft zu schleunigstem Rückzug anwies, folgte der Feind auf dem Fuße und es entstand ein mörderisches Straßengefecht, wobei die Streitenden so dicht an einander geriethen, daß ein preussischer Offizier sich der Fahne des 2. Bataillons bemächtigte, die ihm aber durch Souslieutenant v. Milkan wieder entrisen wurde. Artillerielieutenant Runze verschaffte, durch einige vom Markte aus gegebene wirksame Kartätschenschüsse, dem 2. Bataillone wenigstens Zeit, sich über den Markt nach dem Neuen Thore zurückzuziehen, während welches Rückzuges aber die Feinde aus allen Gassen auf den Markt drangen und zugleich die Einwohner aus den Häusern auf die Sachsen schossen. Man mußte 1 Haubitze und 3 Kanonen zurücklassen und nahm eine Stellung auf der Höhe hinter der Stadt. Dabei waren die Besatzungen der Thore zurückgelassen worden. Im Altenbrücker Thore hielt sich dieselbe, bis ihr die Feinde von der Stadt aus in den Rücken kamen, wo sich dann der Rest des Häufleins ergeben mußte. Das Bartewicker Thor ward zwar erst später angegriffen, dann aber gleichzeitig von vorn und hinten, auch von beiden Seiten mit Kanonen beschossen. Hauptmann v. d. Planitz, 1 Unteroffizier und mehrere Gemeine blieben auf dem Platze; der Souslieutenant Aster, ein Unteroffizier und 10 Gemeine wurden verwundet, 3 Pferde bei der Kanone erschossen; dennoch konnte der Feind das brave Häuflein unter dem einzigen noch dienstfähigen Offizier, Souslieutenant v. Drandorf, nicht verdrängen; es ergab sich erst, als es sich gänzlich abgeschnitten sah und schon auf allen Punkten das Feuer nachließ. — Premierlieutenant v. Döring, vor dem Rothenthore mit einem Häuflein aufgestellt, das durch Detachirungen auf 40 Mann herabgeschmolzen war, hatte es

nur mit Kosaken und 2 ziemlich unschädlichen Kanonen zu thun und behauptete seine Stellung noch bis der Feind in der Stadt war. Als dann preussische Infanterie aus der Stadt gegen das Thor rückte, ließ er das innere Gatterthor sperren und verteidigte sich hinter diesem, bis ein französischer Offizier ihn benachrichtigte, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Nun blieben die beiden Theile unter dem Gewehr. Auch als ein Adjutant des russischen Generalmajors v. Benkendorf die Nachricht von der Gefangennahme der Gesamtmasse überbrachte, ergab sich v. Döring nicht eher, als bis er vom Generalmajor v. Tschernitschew und Obrist v. Ehrenstein, zu denen er sich bringen ließ, die Bestätigung der Nachricht erhalten hatte. — Souslieutenant v. Bisthum hatte, auf Befehl des französischen Obristen Pourd, innerhalb des Thores bleiben müssen und ward da gefangen.

Das Regiment Prinz Max war, als es aus der Stadt herausgekommen war und die Höhe erreicht hatte, kaum noch 480 Mann stark. Es vereinigte sich nun mit dem französischen Bataillon und erwartete den Angriff. Schon waren sie von allen Seiten umzingelt. Ein Angriff des russischen Zsumschen Husarenregimentes ward zwar, durch ein von Lieutenant Kunze zweckmäßig angebrachtes Kartätschenfeuer, mit so starkem Verluste zurückgewiesen, daß er nicht erneuert ward, sowie auch die Kosaken sich nicht nahe wagten. Hinter Reppensädt aber, auf der Straße nach Tostedt, fuhr eine reitende Batterie auf, deren Feuer die Truppen empfing, als sie sich auf dieser Straße zurückziehen wollten. General Morand schwankte über eine Stunde lang und ließ mehrere Bewegungen entgegengesetzter Tendenz machen, welche, trotz des Feuers aus zwei Batterien in der Front und im Rücken und des Verzeifeln der ganzen Lage, mit voller Ruhe und Kaltblütigkeit, unter klingendem Spiel, in musterhafter Ordnung ausgeführt wurden. Endlich faßte der General Morand den — wenn seine Ausführung möglich gewesen wäre, allerdings unter den damaligen Umständen vielleicht besten — Entschluß, sich der Stadt wieder zu bemächtigen. Mit hochgeschwungenem Hute und dem oft wiederholten Ausruf: „Vive l'Empereur“ führte er die Colonne des Regimentes Mar*), im Sturm Schritte, durch den bestigsten Kugelregen, gerade gegen das Neue Thor vor. Der Feind zog sich bis dicht vor dasselbe zurück, wo er Stand hielt und das Handgemenge begann. Sollte nun hier, trotz der großen Uebermacht des Feindes, der Zweck erreicht werden, so mußten jedenfalls alle noch vorhandenen Kräfte zusammenwirken. Das französische Bataillon war nur ganz langsam gegen die Stadt gezogen, und als zwei sächsische Adjutanten es zur Unterstützung der Sachsen herbeiholen wollten, versagten sich die Franzosen. Lieutenant Kunze beschloß das Thor, aber seine Kanone wurde bald demontirt, die Haubise durch den Bruch der Maschinenkette unbrauchbar. Um diese Zeit fiel der General Morand, tödtlich verwundet; Obrist v. Ehrenstein, der schon am Lünen Thor einen Schuß in den Oberschenkel erhalten hatte, bekam einen Schuß in den Hals, der französische

*) Zieht noch höchstens 250 Mann, da der Major v. Ehrenstein, zur Unterstützung der Schützen, mit der 3. und 5. Compagnie, unter den Hauptleuten v. Leonhardi und v. Rohrscheidt, auf die linke Flanke geschickt worden war, um die Kosaken abzuhalten.

Hauptmann Pascalis einen durch die Brust, der sächsische Adjutant Frhr. v. Eberstein zwei in den Fuß. Obrist v. Ehrenstein hielt trotz seiner Wunden aus und übernahm das Commando, sah aber wohl, daß nichts übrig bleibe, als wo möglich einen ehrenvollen Vergleich abzuschließen. Er schickte den Hauptmann Erdtel als Parlamentair an Generallieutenant v. Dörnberg^{*)}, dessen Corps es war, mit dem man es zu thun hatte. Erdtel ward sehr artig empfangen und ein freier Abzug mit Wehr und Waffen und allem Gepäck bewilligt. Da aber nicht alle Abtheilungen schnell genug unterrichtet werden konnten und der französische Obrist Bourd sich nicht sofort zum Beitritt entschließen wollte, so wurde das Regiment noch während der Unterhandlungen mit den Waffen in der Hand gefangen. In das Gepäck, welches General v. Dörnberg zurückgeben wollte, hatte sich der Lüneburger Pöbel schon zu Anfang des Gefechtes getheilt.

Die Franzosen, denen sich Major v. Ehrenstein mit der 3. u. 5. Compagnie und der Lieutenant Kunze mit dem Reste der Artillerie angeschlossen hatte, zogen sich wieder auf jene Anhöhe. Hier hielten die sächsischen Offiziere Rath und beschloßen sich, wenn die Franzosen mitwirkten, bis auf den letzten Mann zu wehren. Die französischen Soldaten aber riefen ihren Schützen, die die Kosaken abhielten, so laut als möglich zu: „Ne tirez pas!“ Das Feuer hörte auf, und im Augenblick war der Rest der Truppen von ein Paar Tausend Kosaken auf allen Seiten umringt. Es blieb nichts übrig, als sich zu ergeben, und glücklich da die, welche es nur mit den Kosaken und nicht mit Deutschen, am wenigsten mit den fanatisirten Lüneburger Einwohnern, zu thun hatten. Aber auch die Fanatisirten zwangen die gefangenen Sachsen durch die härtesten Maßregeln, in die russisch-englisch-deutsche Legion zu treten, wo sie fortbauern schlecht behandelt wurden, da man den gezwungenen Mitstreitern nicht traute.

Doch kehren wir, nach dieser Episode, nach Sachsen zurück. Die sächsischen Truppen, ungerechnet die, welche der König in Böhmen bei sich hatte, waren in Lorgau wieder bis auf 11,700 Mann gebracht worden, wovon aber über 3000 im Spital lagen. Die Cavallerie dabei bestand nur aus 724 Pferden, mit Einschluß der aus 385 bestehenden Artillerietrains. Nach Thielmann's Abreise hatte man sofort den General Reynier von der Ordre des Königs benachrichtigt, der dann am 11. das Commando von dem General v. Sahr^{**)} übernahm. Man formirte nun

*) Ferdinand Wilhelm Kaspar Freiherr v. Dörnberg, geb. zu Hausen bei Hersfeld 14. April 1768, früh in kasselsche Militärdienste getreten, machte die Rheinfeldzüge mit, ging dann in preussische Dienste, ward in Lübeck gefangen, ward dann westphälischer Obrist der Gardejäger, wo er, zur Unterdrückung eines Bauernauflaufes abgeschickt (1809), seine Soldaten bestimmen wollte, gegen Kassel zu ziehen und den König Jerome gefangen zu nehmen, aber kein Gehör fand und nach Pöbmen flüchtete, war mit Riemayer in Franken, ward vom Herzog von Braunschweig nach England geschickt, um die Einschiffung der Braunschweiger zu verhandeln, trat in englischen Dienst, erschien 1812 als englischer General in Rußland, erhielt 1813 den Oberbefehl über die fliegenden Corps von Tettenborn, Tschernitschew und Benkendorf, nach dem Frieden in hannöverschem Dienst, Generallieutenant und Gesandter in Petersburg, † im Ruhestand zu Kassel 19. März 1850.

**) Der erkrankte General v. Steinbel hatte es diesem noch in der Nacht übergeben

ein mobiles Corps von 6000 Mann, während der Rest — meist Kranke, oder noch nicht hinlänglich Eingeeübte — als Besatzung zurückblieb. Das Commando des mobilen Corps erhielt Generalmajor, seit dem 23. Mai Generalleutnant Sahrer v. Sahr^{*)}. Als Chef des Generalstabes fungirte Major v. Cerrini, mit den Adjoints: den Hauptleuten Oberreit und v. Kommerstädt. Die Artillerie commandirte Obristleutnant Raabe. Das Corps wurde in zwei schwache Brigaden getheilt. Die erste führte v. Mellentin, jetzt Generalmajor, und sie bestand aus 1 Bataillon Leibgrenadiergarde, unter Major v. Jeschki I., 1 Bataillon Infanterie v. Prinz Friedrich, unter Major v. Brand, 1 Bataillon Infanterie von v. Steindel, unter Obristleutnant v. Seydewitz, 1 Bataillon vom 1. leichten Infanterieregiment v. Lecoq, unter Major v. Raden, 1 Compagnie Jäger, unter Premierlieutenant v. Petrikowsky, 1 sechspfündigen Fußbatterie zu 6 Stück, unter Hauptmann Kühnel. Die zweite Brigade befehligte Obrist v. Bosc, und zu ihr gehörten: 1 combinirtes Grenadierbataillon unter Major Anger, 1 Bataillon Infanterie von Prinz Anton, unter Obrist v. Rysfel, 1 Bataillon Infanterie von v. Low, unter Major v. Schmieden, 1 Bataillon vom 2. leichten Infanterieregiment v. Sahr, unter Major v. Jeschki II., 1 sechspfündigen Fußbatterie zu 6 Geschützen, unter Hauptmann Rouvroy II. Die 300 Reiter, unter Obristleutnant v. Lehmann, später unter Obristleutnant v. Mörner, bestanden aus 1 Schwadron Husaren und Uhlanen, unter Major v. Feilichsch, und aus einer aus Mannschaften der drei leichten Reiterregimenter Prinz Albrecht, Prinz Johann und v. Polen combined Schwadron, unter Rittmeister v. d. Planitz. Noch war beim Corps 1 Abtheilung Sappeurs, unter Premierlieutenant Günther, und ein Reserve-Artilleriepark. Diese Truppen nun bildeten mit der, etwa 5—6000 Mann starken und mit 2 Batterien versehenen Division Durutte das 7. Armee-corps, dessen ganze Cavallerie in den 300 sächsischen Reitern bestand.

Die beiden Kürassierregimenter, sowie die neuformirten schwachen Regimenter Husaren und Prinz Clemens Uhlanen, wurden dem französischen Reitercorps des Generals Latour-Maubourg zugetheilt, und zwar erstere der Division Bordehoult, letztere der Division La Bruyeres.

Am 12. und 13. Mai bezogen die beiden Brigaden das Lager bei dem Dorfe Berda, wo die Division Durutte schon seit dem 11. stand. Am 14. erhielt das Corps, dem es noch an fast allen Kriegsutensilien, an Wundärzten, Bespannung, Sanitätsbedürfnissen etc. gebrach, Befehl, noch an demselben Tage bis Annaburg zu marschiren, wohin es auch Mittags um 2 Uhr, ohne einen einzigen Equipagewagen und ohne das fliegende Feldlazareth, aufbrach, worauf das Grenadierbataillon Anger, die Jäger und Reiter den Ort und seine Zugänge besetzten, und das übrige

und wurde (26. Mai) als Generalleutnant entlassen (S. 476). Bald darauf (13. Juli) trat auch der Generalmajor Ludwig Ferdinand Freiherr v. Dyhern in Ruhestand († 8. Febr. 1817 im 74. J.).

^{*)} Das Obercommando bekam Generalleutnant v. Lecoq von Neum, ward aber beauftragt, vor der Hand in Torgau, wo er am 15. Mai eintraf, die Vermehrung und Einrichtung der Armee zu leiten.

Corps in der Nähe bivouakirte. Eine am 15. ausgeführte Reconnoissance, unter Major v. Feilichsch, führte zu einem Gefecht mit feindlichen Reitern, welche bis Jessen zurückgedrängt und am Abbrennen der dasigen Elsterbrücke verhindert wurden. Das 7. Armeecorps hatte die Bestimmung, im Verein mit dem 3. und 5., unter dem Oberbefehl des Marschall Ney, gegen Berlin vorzudringen. Am 16. rückte es, in Verfolg dieses Plans, über Schönewalde nach Dahme, am 17. nach Luckau, wo bereits auch die Spitze des 2. Armeecorps (Victor) und das 2. Reitercorps (Sebastiani) erschienen. Als Napoleon jedoch erfuhr, daß die russisch-preussische Hauptmacht sich bei Baugen*) gesetzt hatte, erkannte er richtig, daß, wenn irgendwo, dort und nicht in Berlin die Entscheidung zu suchen sei, und beorderte Ney, sich schleunigst mit seinen drei Corps nach Baugen zu wenden. Am 18. kam wieder ein anderer Befehl, wonach das 7. Armeecorps nicht mit gegen Baugen ziehen, sondern Victor und Sebastiani nach der Mark folgen sollte. Aber noch in der Nacht zum 19. trafen neue Befehle ein, welche nun doch auch das 7. Corps nach Baugen beriefen. So rückte es denn den schon vorausgezogenen Corps von Ney und Lauriston am 20. bis Hoyerwerda nach, von wo es am 21., Nachmittags 3 Uhr, gerade zu der Zeit bei dem Dorfe Alir anlangte, wo die Verbündeten, in Folge der Angriffe des 3. und 5. Corps auf ihre rechte Flanke und der französischen Hauptarmee auf ihr Centrum, sich genöthigt sahen, den Rückzug anzutreten**). Nach kurzer Rast ward das 7. Corps zur Verfolgung des Feindes beordert, was zunächst zu einer heftigen Kanonade bei dem Dorfe Belgern und am 22., wo das sächsische Corps die äußerste Spitze des französischen Heeres bildete, bei Rötzig führte. Auch von da zurückziehend, steckte der Feind die Brücke über das Löbauer Wasser in Brand. Die sächsischen Sappeurs versuchten vergebens, sie zu retten; die brennende Brücke stürzte unter ihren Bemühungen zusammen und ihr Führer, Premierlieutenant Günther, versank mit der Brücke, ward jedoch noch gerettet. Inzwischen waren die sächsischen Schwadronen durch das Wasser geritten und die Infanterie hatte eine Furt aufgefunden, worauf, nach einigem Kanoniren, der Feind sich weiter zurückzog und sich hinter dem Schöpsbache, und auch dort vertrieben, hinter Reichenbach aufstellte, wo die Höhen, welche der Töpferberg beherrscht, sich vorzüglich zur Deckung eines Rückzuges eignen und von den Gegnern, Barclay und Kleist, zu denen jetzt auch Miloradowitsch gestoßen war, entsprechend benutzt wurden. Sowie das 7. Corps die diesseitigen Höhen erreicht hatte, ward es von den dominirenden Jenseitigen heftig beschossen. Die sächsische Infanterie aber, voran die Brigade Mellentin, ging unter der heftigsten Kanonade in Sturmschritt gegen Reichenbach vor. Das sächsische Gardebataillon drang

*) Auf dem Rückzuge dahin war am 12. Mai zwischen Franzosen und Russen um Bischofswerda gekämpft worden; die Franzosen hatten die Stadt in Brand gesteckt und der Anblick des gänzlich eingeäscherten Ortes wirkte selbst auf Napoleon so, daß er den Schaden zu ersetzen versprach, was sich später jedoch auf ein Geschenk von 100,000 Fres. reducirte.

**) Wenn die Angaben des General v. Müffling („Aus meinem Leben,“ Berlin, 1851 S. 35–44) richtig sind, so war es eben nur noch der letzte Moment, wo die Verbündeten „sich aus der Schlinge ziehen“ konnten, und auch diesen hatten sie nur einem Zaudern Ney's zu danken.

von der Straße, die leichte Infanterie von v. Sahr von der Nordseite ein, und die russischen Jäger mußten weichen. Die übrigen Infanteriecolonnen zogen außerhalb der Stadt, südlich, nach dem Wiesengrunde am Fuße des Töpferberges, worauf sich die feindliche Infanterie, die diesen Wiesengrund füllte, in Gefahr abgeschnitten zu werden, eilends und in ziemlicher Unordnung zurückzog. Inzwischen waren die übrigen französischen Colonnen, sammt der Reiterei der Garde und Latour-Maubourg's, herangekommen. Die zur Deckung des linken Flügels der Verbündeten bei Sohland aufgestellte zahlreiche Reiterei ging den französischen leichten Reitern entgegen und warf sie mit bedeutendem Verluste^{*)}. Die Infanterie des 7. Corps bildete, beim Vordringen der feindlichen Reitermassen, ein großes Quarrée, bis die schweren Reiter Latour-Maubourg's herbeikamen und die feindliche Reiterei zum Rückzug nöthigten^{**)}. Nun griff das 7. Armeecorps, in Verbindung mit der schweren Reiterei, die Hauptstellung auf dem Töpferberge an, während Lauriston gegen die rechte Flanke der feindlichen Stellung zu operiren anfieng. Der Feind gab diese auf, setzte sich jedoch alsbald wieder auf einer zwischen Reichenbach und Markersdorf gelegenen Höhe.

Das 7. Armeecorps hatte sich auf dem Töpferberge und zwischen ihm und dem Städtchen in Colonnen formirt. Napoleon sprengte herbei, stieg bei den sächsischen Colonnen ab, gab dem General v. Sahr die größte Zufriedenheit mit dem tapfern Benehmen der Truppen zu erkennen, und recognoscirte sodann den auf der vorliegenden Höhe schlachtfertig stehenden Feind. Dann befahl er, daß das 7. Armeecorps den Feind auch aus der neuen Stellung vertreiben solle, und ungeachtet General Reynier vorstellte, daß das Corps schon seit früh 5 Uhr fast in ununterbrochenem Gefecht gewesen sei und beträchtliche Verluste erlitten habe, bestand er auf seinem Befehle. Das Corps rückte demnach gegen 4 Uhr des Nachmittags, in nebeneinander gestellten Brigadecolonnen, vom Töpferberge herab, und hatte, trotz des mörderischen Geschützfeuers, dem es ausgesetzt war, bereits den Rand der feindlichen Höhe erreicht, als die Verbündeten diese plötzlich verließen und sich über Markersdorf bis hinter Holtendorf zurückzogen. Die sächsischen Jäger und das leichte Infanteriebataillon v. Lecocq verfolgten sie plänkelsnd durch den Wald, während die Colonnen rasch auf der Straße nachrückten. Die Absicht feindlicher Reitermassen, sich von den das Thal einschließenden Höhen, während des Zuges durch das Dorf, in die linke Flanke und den Rücken der sächsischen Colonne zu werfen, ward vereitelt, indem das sächsische Grenadierbataillon die Höhen noch vor der feindlichen Reiterei erreichte und sich hier im Viereck aufstellte. Hierauf folgte noch eine heftige Kanonade von den Höhen jenseit Holtendorfs, wo die Verbündeten sich wieder gesetzt hatten, und von wo, unmittelbar hinter den Sachsen und in Napoleons Nähe, durch eine und dieselbe Kugel General Kirchener sofort getödtet und Marschall Duroc tödtlich verwundet wurde^{***}). Aus Holtendorf selbst wurden

*) Dieser traf auch die sächsischen Husaren und Uhlanen.

**) Die sächsische Kürassierbrigade verlor an diesem Tage 14 Mann durch das feindliche Geschützfeuer.

***) Duroc starb in einem Bauergute in Markersdorf. Als der Kaiser am 18. August

die feindlichen Schützen durch die sächsische leichte Infanterie vertrieben, konnten jedoch nur bis über den Schöpsbach zurückgedrängt werden.

In der Nacht verließen die Verbündeten auch diese Stellung und zogen sich über die Neiße und den Queiß zurück. Am 23. früh um 10 kam das 7. Armeecorps, als die Vortruppe des französischen Heeres, bei Görlitz an. Die von den Gegnern in Brand gesteckte Brücke war nicht mehr zu löschen, und die Sappeurs beeilten sich, eine neue oberhalb der Stadt zu schlagen. Da sich jenseit Kosaken zeigten, so ging Premierlieutenant v. Helwig (von Prinz Albrecht Chevaliers) mit 25 Reitern durch die Neiße, zerstreute die Kosaken und stellte sich auf den jenseitigen Höhen auf, ward aber sofort von überlegener russischer Reiterei angegriffen und vergab gegen die Neiße zurückgeworfen. Da sammelte der Gefreite Adam Weber I., vom leichten Infanteriebataillon v. Sahr, eine kleine Anzahl seiner Kameraden, mit denen er der geworfenen Reiterei durch das tiefe Wasser entgegenhing, worauf dieselbe durch treffende Schüsse von der Gefahr der Gefangenschaft gerettet und die feindliche Reiterei zu schnellem Rückzug genöthigt wurde.

Die Brücke ward vollendet und überschritten, worauf das 7. Armeecorps, nachdem es sich wieder formirt und die Ankunft nachziehender Colonnen erwartet hatte, auf dem Wege nach Lauban vorrückte, bald wieder, von einem Berge vor Leopoldshayn aus, einer heftigen Kanonade ausgesetzt. Als die Verbündeten auch diese Stellung verlassen mußten, zogen sie sich hinter Trotschendorf zurück, indem sie Leopoldshayn und den von da aus sich bis nahe an Trotschendorf hinziehenden Wald stark mit Plänklern besetzten. Die sächsische leichte Infanterie, unterstützt durch die sächsischen Batterien, verdrängte den Feind aus Leopoldshayn, das er bei seinem Abzuge in Brand setzte. Im Walde aber entspann sich eines der heftigsten Plänklergefechte, bei welchem der Feind fortwährend verstärkt ward und die zu häufig verfolgten Schützen *) anfangs geworfen wurden, dann aber von Neuem vordrangen und, als General Reynier noch vier Bataillone von der Brigade v. Melentin und eine Batterie auf der Straße vorgehen ließ, den Feind endlich ganz aus dem Walde trieben. Ein Theil der feindlichen Schützen gerieth dabei plötzlich auf einen im Walde befindlichen großen Platz, und als General Reynier, der sich eben mit seinem Gefolge und etwa 14 Dragonern unter Lieutenant Schletter in der

wieder nach Markersdorf kam, erkundigte er sich nach den Verhältnissen des Bauers, und als er erfuhr, daß derselbe verschuldet sei, befahl er, dem Bauer 4000 Thlr., dem Ortsgeistlichen zu einem Denkmal für Duroc und Kirchener 1000 Thlr. zu zahlen. Die 4000 Thlr. erhielt der Bauer, — er hieß Hanszack — richtig; statt der 1000 Thlr. wurden aber nur 800 Thlr. gezahlt, die der Pastor Herrmann später nach Görlitz in Verwahrung gab. Von da forderte sie das russische Gouvernement 1814 ein, und ward erst durch die starke Mißbilligung dieses Schrittes von Seiten der öffentlichen Meinung vermocht, einen Theil davon, nach vielen Abzügen, an den Pastor Herrmann mit dem Befehl zurückzusenden, das Geld an die Ortsarmen zu vertheilen. Später wurde ein Würfel von Granit an die neue Chaussee gesetzt, während der Platz, wo Duroc und Kirchener fielen, an der alten Straße liegt.

*) Es waren die Jäger und beide leichte Bataillons. Hier ereignete sich die oben (S. 476.) erwähnte Scene mit dem General Sahr.

Nähe befand, allen Verrittenen seiner Umgebung befahl, sich auf diese Schützen zu werfen, die in vollem Laufe einen entfernten Holzrand zu erreichen suchten, so wurde eine beträchtliche Anzahl Gefangener gemacht. Trotschendorf ward von den sächsischen Vorposten besetzt; die Feinde standen auf den dahinter liegenden Höhen bei Lichtenberg.

Im Laufe dieser drei Tage hatte das sächsische Corps an Todten 1 Offizier*), 39 Mann, an Verwundeten 8 Offiziere**), 500 Mann, an Vermissten 90, sowie 24 Pferde verloren.

Das 7. Armeecorps überließ nun dem 4. (Bertrand) die weitere Verfolgung des Feindes, marschirte auf Naumburg am Queiß, den man, da die Brücke verbrannt war, mittelst einer rasch geschlagenen leichten Brücke und einer Furth überschritt, und reinigte die von den Einwohnern verlassene Stadt von den plündernden Nachzügeln des Latour-Maubourg'schen Corps. Von Naumburg aus mußte 1 Bataillon (v. Low) nach Görlitz zur Besatzung zurückgeschickt werden. Am 25. ward der Bober auf der von den sächsischen Sappeurs hergestellten Brücke überschritten und bei Neu-Zäschwitz gelagert. Am 26. zog das 7. Armeecorps, Bunzlau links lassend, auf Modersdorf, änderte aber seine Richtung und zog sich links, um das 5. Armeecorps zu unterstützen, gegen welches General v. Blücher, durch den Obristen v. Dolffs, aus einem Hinterhalt einen glücklichen Ueberfall ausgeführt hatte, bei dem die Preußen 11 Kanonen und viele Gefangene erbeuteten. Das 7. Corps lagerte nun bei Steinsdorf und brach am 27. gegen Liegnitz auf, wo sich die ganze Armee vereinigte, aber nur noch die Nachhut des Feindes traf, der sich plötzlich gegen Schweidnitz gewendet hatte. Am 28. blieb der Kaiser mit seinen Gardes, dem 3., 5. und 7. Armeecorps in der Stellung bei Liegnitz, während das 4., 6. und 11. weiter vordrangen. 50 sächsische Reiter und 1 Compagnie leichter Infanterie (v. Pecock) wurden zu einer Reconnoissance gegen Jauer bis zum Dorfe Hohkirch geschickt, und als der Kaiser selbst dieser Richtung folgte, wurde noch das combinirte Grenadierbataillon nachbeordert und, zur Deckung der linken Flanke der Reconnoissance, die übrigen 3 Compagnien der leichten Infanterie (v. Pecock) und 2 Kanonen bis Neudorf vorgeschoben. Hier erschien bei Tagesanbruch (29.) auf den sächsischen Vorposten ein russischer Obrister als Parlamentair mit Briefen an den Herzog von Vicenza (Caulaincourt) und an demselben Morgen fand eine Zusammenkunft dieser Beiden in Neudorf statt, zu deren Deckung 25 Reiter und 1 Compagnie leichter Infanterie zurückblieben, während das übrige 7. Corps über Kloster-Wahlstadt bis Berndorf ging, am 30. aber bei Tiegendorf Stellung nahm und die Schweidnitzer Straße beobachtete. Am 31. ward gegen Arnolds Mühl gerückt, wo die Preußen***) die Brücke abgebrannt hatten und den Uebergang streitig machen wollten. Nachdem der Division Durutte, welche diesmal die Spitze bildete,

*) Lieutenant Gustav Eckhart von der Artillerie † am 22.

**) Auch von diesen starb der Premierlieutenant August v. Scheubner, von dem Bataillon leichter Infanterie v. Sahr, am 28. an der am 22. bei Reichenbach erhaltenen Wunde.

***) Vom Corps des General v. Schüler.

1 Bataillon sächsischer leichter Infanterie (v. Sahr) zu Hilfe gekommen war, verließen die feindlichen Jäger, nach tapferem Widerstande, den Fluß; die sächsischen Sappeurs stellten die Brücke wieder her und das Corps nahm bei Arnolds Mühl Stellung. Am 1. Juni ward, um für den Waffenstillstand eine ausgedehntere Cantonnirung zu gewinnen, das Hauptquartier des General Reynier nach Puschwitz verlegt, in dessen Nähe das Corps bis zum 6. Juni stehen blieb, am 7. aber nach Görlitz zurückging, bei welchem es während des Waffenstillstandes lagerte.

Am 4. Juli war zu Puschwitz, vorläufig bis zum 20. Juli, später (zu Neumarkt 26. Juli) bis zum 10. August ein Waffenstillstand *) abgeschlossen worden, während dessen Friedensunterhandlungen gepflogen werden sollten. Dieser Waffenstillstand, von den exaltirten Anhängern der Verbündeten damals so viel beschrien und beklagt; ist den Verbündeten zum wesentlichsten Vortheil, Napoleon aber zum Verderben ausgeschlagen, da alle seine Hoffnungen, die Gegner durch Unterhandlungen zu täuschen und zu trennen, scheiterten und ungeachtet der Verstärkungen, die er an sich zog, die Verbündeten ihm doch nach Ablauf des Waffenstillstandes in entschiedener Ueberlegenheit gegenüber standen. Gleichwohl sieht man nicht ab, was er außerdem hätte thun wollen, wenn er den Gegnern nicht einen solchen Schlag beibringen konnte, der sie zum unbedingten Nachgeben genöthigt hätte. Diese Zeiten waren aber vorüber. Auch die speciellen Bedingungen des Waffenstillstandes waren nachtheilig für Frankreich und für Sachsen, weil sie die Franzosen auf Sachsen und den ärmsten Theil von Schlesien beschränkten. Die Geschichte und Kritik der Unterhandlungen gehört nicht hierher **). Doch mag es, als den damaligen Standpunkt der Verbündeten bezeichnend und also auch zur Beurtheilung der gegen die sächsische Politik erhobenen Vorwürfe dienend, hervorgehoben werden, daß das Napoleon gestellte Ultimatum immer noch alle Erwerbungen Frankreichs am Rhein, ferner Italien, das Protectorat der Schweiz und des Rheinbundes, Belgien, vielleicht auch Holland, für Frankreich erhalten hätte. Die deutsche Idee tritt bei diesen Verhandlungen noch gar nicht hervor, sondern es handelt sich um das Interesse Preußens, Oesterreichs, Rußlands.

Das sächsische Corps war in Folge des oberlausitzer und schlesischen Feldzuges mit seinen Gefechten und Strapazen wieder auf 4000 Mann geschmolzen, die Besatzung von Torgau und die bei andern französischen Corps stehenden Reiterregimenter ungerechnet. Dem Eifer und der Thätigkeit des Generals v. Lecocq, welchen General v. Gersdorff wirksam unterstützte, gelang es, bis zum Ende des Waffenstillstandes 18,344 Mann im Lager bei Görlitz zu vereinigen. Diese neue Armee stand unter dem Commando des Generallieutenants v. Lecocq und theilte sich in 2 Divisionen Infanterie, 1 Brigade leichter Reiter und 7 Batterien mit 52 Geschützen. Die erste Division befehligte General v. Lecocq selbst. Sein Chef des Generalstabes war Major v. Koppensfels mit den Adjoints Hauptmann Oberreit und Premierlieutenant Freiherr v. Lühersode, und dem Adjutanten Premierlieutenant Graf v. Holzdorff. Die erste Brigade dieser Division

*) Nouv. Rec. I. 582.

**) Vergl. darüber Bülow, Geschichte Deutschlands von 1806—1830, S. 211 ff.

führte Obrist v. Brause und sie bestand aus 1 Bataillon Leibgrenadiergarde, unter Hauptmann v. Dresler*), 2 Bataillonen leichter Infanterie v. Lecoq, unter Major v. Raden**), 2 Bataillonen Linieninfanterie (von Prinz Mar und v. Rechten***), unter Major v. Wittern****), einer Compagnie Feldjäger, unter Premierlieutenant v. Zychlinski. Die zweite Brigade commandirte Generalmajor v. Mellentin und sie bestand aus 1 combinirten Grenadierbataillon der Regimenter Prinz Mar, v. Rechten, Prinz Friedrich und v. Steindel, unter Major v. Spiegel, 2 Bataillonen des Linieninfanterieregimentes Prinz Friedrich August, unter Major v. Brand†) und 2 Bataillonen des Linieninfanterieregimentes von Steindel, unter Obrist v. Seydewitz††). Hierzu kam die Artilleriebrigade, unter Major v. Roth, aus 2 sechspfündigen Fußbatterien zu je 8 Geschützen bestehend†††), und einer Compagnie Sappeurs, unter Hauptmann Claus. Die zweite Division befehligte Generallieutenant Sahrer v. Sahr, mit Major v. Ferrini als Chef des Generalstabes, Hauptmann v. Kommerstädt als Adjoint desselben, Premierlieutenant v. Jeschau als Adjutant. Die erste Brigade dieser Division commandirte Obrist v. Bose und sie bestand aus 1 combinirten Grenadierbataillon der Regimenter König, v. Niesemeuschel, Prinz Anton und v. Low, unter Major v. Sperl, 2 Bataillonen des leichten Infanterieregimentes v. Sahr, unter Major v. Selmnitz*), 2 Bataillonen der Linieninfanterieregimenter König und v. Niesemeuschel, unter Major v. Bose**). Die zweite Brigade commandirte Obrist v. Ryffel und sie bestand aus 2 Bataillonen des Infanterieregimentes Prinz Anton, unter Major v. Hollenfer***), und 2 Bataillonen des Linieninfanterieregimentes v. Low****), unter Major Anger. Die Artilleriebrigade, unter Major Gau, bestand aus 2 sechspfündigen Fußbatterien zu je 8 Geschützen, unter den Hauptleuten Dietrich und Zandt. Die leichte Reiterbrigade befehligte Generalmajor v. Gablenz, und sie bestand aus 8 Schwadronen Husaren, unter Obrist v. Lindenau, 5 Schwadronen Uhlanen, unter

*) Major v. Jeschki erkrankte.

**) Das 1. Bataillon führte Major v. Beeren, das 2. Major v. Egibv.

**) Der greise Veteran, von welchem dieses tapfere Regiment seinen Namen führte, der General der Infanterie Georg v. Rechten, geb. 1730 zu Biselitz in Polen, seit 1750 in sächsischen Diensten, war in Ruhestand und † 3. Jan. 1817.

****) Das 1. Bataillon führte Major v. Könneritz, das 2. Major v. Hausen.

†) Das 1. Bataillon führte Major v. Tiling, das 2. Major v. Döring.

††) Das 1. Bataillon führte Major v. Barisch, das 2. Major Moritz.

†††) Unter Hauptmann Kühnel und Hauptmann Rouvroy II.

*) Das 1. Bataillon führte Major v. Büнау, das 2. Major v. Jeschki.

**) Das 1. Bataillon führte Major v. Meßradt, das 2. Major v. Troßky.

***) Das 1. Bataillon führte Hauptmann v. Dachröden, das 2. Major v. Röckeritz.

****) Der Inhaber dieses tapfern Regimentes, Cabinetsminister und Generallieutenant Wilhelm v. Low, geb. zu Warschau 1730, seit 1745 in sächsischen Kriegsdiensten, war zu Ende d. J. 1806 in Ruhestand getreten, und † 9. Juli 1816. — Das 1. Bataillon führte Major v. Rex, das 2. Major v. Schmieden.

Obrist v. Thümmel, 2 reitenden Batterien zu je 6 Geschützen, unter den Hauptleuten Birnbaum und Probsthain. Noch gehörte zum Corps, als Reserve, 1 zwölfsündige Batterie mit 8 Geschützen, unter Hauptmann Rouvroy II., und der Hauptartilleriepark, unter Major v. Großmann.

Bevor der Waffenstillstand geschlossen, oder überall bekannt worden war, machten sich, fern von den streitenden Hauptheeren, einzelne Streifcorps der Verbündeten auch in den sächsischen Landen bemerkbar. Am 29. Mai überfiel der Rittmeister v. Colomb, nicht weit von Chemnitz, auf der Straße nach Zwickau, einen französischen Artilleriepark von 18 Kanonen, 6 Haubitzen, 36 Munitionswagen u. s. w., was alles vernichtet und unbrauchbar gemacht wurde*). — General Woronzow und der bei Havelberg unter Major v. Petersdorf vereinigte Theil des Lützower Corps**) beabsichtigten Anfangs Juni sogar einen Handstreich auf Leipzig, in dessen Nähe man auch, den Weg zum Theil auf Wagen zurücklegend, am Morgen des 7. Juni anlangte. Schon vor der Infanterie waren die Reiter an Ort und Stelle und bestanden ein Gefecht mit der überraschten, auf den umliegenden Dörfern einquartierten französischen Reiterei, wobei 18 Offiziere und 550 Mann durch die Verbündeten gefangen genommen wurden. Commandant von Leipzig war damals General Bertrand. Der Verlust hatte aber namentlich die Reiter Arrighi's, des Herzogs von Padua, betroffen, der denn auch mit den in der Stadt befindlichen Reitern anrückte, während die französische und badische Infanterie auf dem Markte aufmarschirte. Zum Glück war so eben ein Courier mit der Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes durchgegangen; Bertrand schickte einen Parlamentair an den feindlichen Befehlshaber und dieser mußte sich doch überzeugen, daß ihm nichts übrig bliebe, als sich nach Delitzsch zurückzuziehen. Ein Glück für Leipzig; denn Bertrand versicherte später, daß er sich, bereits von der Ankunft des Augereauschen Corps in Weisensfeld unterrichtet, bis aufs Aeußerste hätte vertheidigen müssen***).

Auch der Major v. Lützow selbst war schon am 29. Mai, mit 400 Reitern, von Stendal aufgebrochen, um das Baireuthische zu gewinnen, ein Plan, der allerdings einen Zweck nur haben konnte, wenn auf einen baldigen Beitritt Oesterreichs zu rechnen war. Nach mancherlei Fährlichkeiten, indem man mehrmals auf überlegene Feinde stieß, denen man sich durch Klugheit und Wachsamkeit glücklich entzog, und allerlei Beute gemacht hatte, erreichte man am 6. Juni das Voigtland und schickte eine Abtheilung Reiterei mit 300 Mann Fußvolk, die man auf dem Marsche zum Uebertritt bewogen, bis nach Hof vor. Schon am 6. Juni soll dem Major v. Lützow Nachricht von dem am 4. abgeschlossenen Waffenstillstande zuge-

*) Ein darauf bezügliches verdecktes Inserat in der Leipziger Zeitung, welches Colomb zu einem neuen Vorzuge in Sachsen einlud, soll die nächste Veranlassung gegeben haben, daß der damalige Herausgeber der Leipziger Zeitung, Mahlmann, auf einige Zeit auf die Gistabelle von Erfurt abgeführt wurde. S. Groß a. a. D. S. 74.

**) Das Fußvolk und ein kleiner Theil der Reiter, letztere unter Rittmeister Fischer.

***). Vergl. Eiselen, Geschichte des Lützowschen Freicorps (Halle, 1841, 8.) S. 71 ff. Groß a. a. D. S. 70 ff.

gangen sein, und er hätte sich hiernach auf dem kürzesten Wege über die Demarcationslinie der kriegsführenden Theile zurückziehen sollen. Gewiß ist, daß Lützow am 9. durch den bayerischen Commandanten der Stadt Hof die officiële Anzeige von dem abgeschlossenen Waffenstillstande, der ihm ohnedies nun nicht mehr unbekannt sein konnte, erhielt und mit jenem Commandanten eine vorläufige Uebereinkunft wegen Einstellung der Feindseligkeiten traf. Nach den Bestimmungen des Waffenstillstandes sollte derselbe für die entfernten Corps mit dem 8. in Kraft treten, und sollten sich dieselben am 12. hinter ihren Demarcationslinien befinden. Lützow blieb aber bis zum 15. in Plauen und verließ es erst, als er von Dresden aus, in der Form einer officiellen Anzeige von dem Abschluß des Waffenstillstandes, durch Generallieutenant v. Geroldorf eine Mahnung erhielt. Er bekam einen sächsischen Offizier als Marschcommissar mit, verlangte aber in Gera auch einen französischen, muß also selbst gefühlt haben, daß sein Zug Fährlichkeiten ausgesetzt sei. Sein Versuch wurde von dem in Gera commandirenden französischen Obristen mit der Bemerkung abgelehnt, daß der sächsische Marschcommissar genüge. Am 17. gegen Abend erreichte er das Dorf Rixen, zwischen Pegau und Lützen, 2 Stunden von Leipzig gelegen, und bezog hier ein Bivouac. Bald erschien württembergische Cavallerie in der Nähe und der Obrist derselben v. Becker theilte ihm mit, daß der Herzog von Padua ihn auffordern lasse, Halt zu machen, weil er ihm Offiziere zur Leitung seines Weitermarsches senden werde. Lützow schickte darauf den Lieutenant v. Kropf als Parlamentair nach Leipzig und tauschte mit v. Becker das Ehrenwort, daß sie ihren Truppen keine Feindseligkeiten erlauben wollten, deren Möglichkeit er sonach besorgte. Bald erschienen noch mehr Württemberger unter General Normann^{*)}, worauf Lützow seine Truppen aufsitzen und sich von Normann das Ehrenwort geben ließ, daß er nur zur Besetzung des nächsten Dorfes Befehl habe. Als er weiter erfuhr, daß die gesammten, sich um ihn sammelnden Truppen unter Befehl des General Journer ständen, suchte er diesen auf, erhielt aber hier allerdings die Antwort: „l'armistice pour tout le monde, excepté pour vous!“ Rasch wandte Lützow sein Pferd und eilte an die Spitze seiner Husaren. Sie waren von einer Truppenmacht umgeben, die man auf 5000 Mann anschlug, und ein Kampf bot keine Aussicht. Dennoch wurden keine Unterhandlungen, sondern theils Widerstand, theils Flucht versucht. Die Uhlanschwadron und die Kosaken retteten sich glücklich. Auch Major v. Lützow entkam zu Fuß, vereinigte sich mit einem Haufen seiner Leute, welchen die tumultuarische Verwirrung des Zusammenstoßes und die hereingebrochene Dunkelheit beschützt hatten, und erreichte später die Elbe^{**)}. Viele wurden aber niedergehauen, oder (150) gefangen. Einzelne retteten sich in die Wälder und mitleidige Landbewohner

*) Karl Friedrich Leberecht Graf v. Normann-Ehrenfels, geb. zu Stuttgart 14. Sept. 1784, erst in österreichischen, seit 1803 in württembergischen Diensten, ging am 18. Oct. bei Leipzig mit seiner Brigade zu den Verbündeten über, jedoch mit der Bedingung, sie sogleich in ihr Vaterland zurückführen zu dürfen, ward deshalb cassirt, fand nirgends Anstellung, weil ihm die Einen den Ueberfall, die Andern den Uebergang nachtrugen, ging 1822 als Philhellene nach Griechenland und † in Missolonghi am 3. Nov. 1822, am Nervensieber.

**) Das Ganze nach Eisele a. a. D. S. 62 ff.

gaben ihnen Unterhalt, Obdach, Mittel zur weitem Flucht*). Auch auf dem Transport nach Frankreich ward Manchem noch durchgeholfen. Der ganze Vorgang gereicht jedenfalls den Siegern nicht zur Ehre und trägt unter allen Umständen den Stempel eines tückischen Mißbrauchs der Uebermacht, zumal eine Aufforderung zur Uebergabe unter annehmbaren Bedingungen nicht stattgefunden zu haben scheint. Dem formellen Rechte gegenüber hatte aber Lützow allerdings durch seine Verzögerung des Rückmarsches den Gegnern einen Vorwand geboten, und außerdem faßten die Franzosen die Freicorps nicht in dem idealen Sinne jener Zeit, sondern im Lichte des praktischen Völkerrechts auf, wo sie den Rapern gleichstanden, und wenn auch nicht gänzlich außerhalb des Völkerrechts stehend, doch einer rücksichtsloseren und strengeren Behandlung ausgesetzt waren, als das regelmäßige Militair.

Für die Stadt Leipzig knüpften sich an diesen Handel noch besondere üble Folgen. Die Ankunft des erwähnten Parlements hatte einen Auflauf auf dem Marktplatz, vor der Wohnung des Herzogs von Padua, veranlaßt, wobei den Lützowern Hurrahs gebracht und die französischen Wachen insultirt worden waren. Der Herzog mochte diesen Vorgang in seinem Bericht an den Kaiser im gehässigsten Lichte dargestellt haben und dem Kaiser wohl auch sonst bekannt sein, daß Leipzig, in Folge zunächst der Continentsperre, die am mindesten französisch gesinnte Stadt in Sachsen sei**). Es wurden daher strenge Maßregeln verfügt. Leipzig wurde, wie der Rath am 20. Juni bekanntmachte, in Belagerungsstand erklärt. In Folge davon sollte die Polizei in der Stadt und den Vorstädten militärisch und ohne Concurrenz der Landesbehörden ausgeübt werden, welche letztere nur die polizeilichen Maßregeln in Ausführung zu bringen hatten, die ihnen von dem Commandanten befohlen wurden. Ebenso sollten die Requisitionen, welche von dem Herzog gemacht wurden, jedoch „unter Beforgung des Magistrats“ militärisch erequirt werden. Die Beforgung der Einquartierung, der Lebensmittel, der Fourage und Hospitäler blieb den Civilautoritäten. Es wurde ferner eine neue Declaration und Sequestrierung aller in Leipzig lagernden Colonialwaaren verfügt und vom Rathe ein scharfes Patent erlassen, worin Allen, die mit den Russen oder Preußen Verkehr unterhielten, zur Verbergung feindlicher Personen oder Effecten Vorschub leisteten, oder durch Worte, Handlungen oder Aeußerungen antispannische Gesinnungen äußerten, angedroht wurde, daß sie als Staatsverbrecher behandelt, in Haft genommen und

*) So Theodor Körner, welcher verwundet war und lange in Großschocher bei Leipzig verborgen gehalten, dann in das nahe Schleußig gebracht, und von da auf einem Kahne nach Leipzig geschafft wurde, wo ihm ein Paß unter falschem Namen ermittelt ward. Sein Vater schenkte dem Manne, der ihn die längste Zeit beherbergt hatte, einen silbernen Becher, den derselbe so hoch hielt, daß er sich auf dem Sterbebette das heilige Abendmahl daraus reichen ließ, und gab der Witwe desselben ein Jahrgeld. Hierüber, sowie über einige andere Lützower, die sich in den Waldungen bei Großschocher verborgen hatten, s.: (Schlosser), Erlebnisse eines sächsischen Landpredigers in den Kriegsjahren von 1806—1813 (Leipzig, s. a.), S. 66 ff.

**) Schon Thielmann stellte in seinen Berichten an den König die dortige Stimmung, allerdings übertreibend, im Gegensatz zu Dresden, als besonders bedrohlich dar. G. Graf Hohenborff a. a. O. S. 102.

den französischen Militärbehörden zur strengsten Bestrafung ausgeliefert werden würden. Es wurde ferner (24. Juni) die Errichtung einer ursprünglich auf 2000 Mann berechneten, „aus den reichsten und vornehmsten“ Einwohnern zwischen 20 und 45 Jahren bestehenden Bürgergarde und die Ablieferung aller Waffen*), letztere bis zum 26. Juni**) und zwar bei Todesstrafe, angeordnet. Auch die Universität erließ (26. Juni) ein Patent, worin sie den Studirenden alle Aeußerungen über politische Gegenstände, Beleidigungen fremder Militärs, Theilnahme an Volksbewegungen, ferner das Tragen von Uniformen, Waffen, Knotenstreifen, Stuhlbärten u. s. w. untersagte***).

Es ging nun (21.) eine aus den DD. Siegmann und Groß und dem Handlungsdeputirten Dufour, zu denen später noch die Kaufleute Pacarrière, Moltrecht und Wagner kamen, bestehende Deputation nach Dresden, wo sie, jedoch erst am 3. Juli, eine Audienz bei dem Kaiser erhielt****) und mit ihm eine lange wunderbare Unterredung hatte†), deren erwünschtes Ergebniß denn doch das Versprechen einer Aufhebung des Belagerungsstandes und einer Herabsetzung des Bestandes der Bürgergarde war, zu deren Commandanten übrigens vom Könige Major v. Lenz ernannt wurde. Jene Mildebrungen und die im Ganzen wohlwollende Weise, mit welcher der Kaiser die Deputation behandelt hatte, verschafften ihm, als er am 14. Juli selbst nach Leipzig kam, eine überraschend günstige Ausnahme ††). Der Belagerungsstand wurde in der That am 16. Juli aufgehoben und der Bestand der Bürgergarde nach und nach auf 600 Mann reducirt.

Napoleon hielt sich den größten Theil des Waffenstillstandes über in Dresden auf, wo das Marcolinische Gartenpalais in der Friedrichstadt für ihn eingerichtet worden war, und wo (27. Juni) auch Metternich persönlich erschien und die bekannte Hutszene vorgefallen sein soll. Von Dresden aus besichtigte er die Festungen an der Elbe bis Magdeburg. Bei Torgau ließ er die sächsischen Truppen und in Magdeburg das Vandamme'sche Corps, das ihm den Anfang des Endes bereiten sollte, die Aene passiren. Eben auf der Rückkehr von dieser Reise kam er nach Leipzig. Ferner flog er einmal über Luckau nach Lübben und sah das Dudinot'sche Corps in den Cantonirungsquartieren. Ueber Hoyeröwerda zurückge-

*) Es fanden sich doch u. A. 1554 Jagdflinten, 406 Carabiner, 670 Pistolen, 511 Säbel, 890 Degen, 192 Hirschfänger. S.: Groß a. a. D. S. 77. Sie wurden erst nach der Schlacht bei Leipzig zurückgegeben.

**) Später bis zum 28. verlängert.

***) Alle diese Leipziger Localverordnungen s. bei Poppe a. a. D. II, 109 ff.

****) Siegmann (geb. 28. April 1760 † 28. Sept. 1833) nahm keinen Theil daran.

†) Eine von Dufour (Jakob Ferdinand D., † 25. Juli 1817 im 51. Jahre) verfaßte ausführliche Relation darüber theilt Groß mit, a. a. D. S. 81 ff.

††) Das Nähere, namentlich auch über dort geführte Unterredungen des Kaisers, s. bei Groß a. a. D. S. 90—93.

kehrt (22. Juli), ging er am 25. nach Mainz, um sich mit der Kaiserin ein Rendezvous zu geben *).

Den König behandelte er, wohl in einem geheimen Gefühle, in welche Verdrängniß er ihn und sein Land gebracht habe, seit der Rückkehr desselben nach Dresden, mit verdoppelter Aufmerksamkeit und beeiferte sich namentlich, ihn alles Angenehme und Tröstliche, was ihn einigermaßen über das Schicksal seines Landes beruhigen, ihm Hoffnung besserer Zukunft bereiten konnte, so rasch als möglich wissen zu lassen **). In geschäftlicher Beziehung diente vor Allen der Generalleutenant v. Gerödorf zum Vermittler zwischen beiden Monarchen. Die große Gewandtheit dieses Mannes sagte den Franzosen besonders zu. Wenn er bei von den Truppen verübten Ungeheuerlichkeiten mündliche Vorstellungen bei Berthier, Daru, Deroßnel ***), und Anderen machte, so war auf billige Erledigung mit Gewißheit zu rechnen, und auch der Kaiser gab seinen Vorstellungen in manchen bedeutenden Fällen nach. So brachte er ihn von dem Gedanken ab, daß der König auf den Königstein gehen solle, was Napoleon allerdings noch freieren Raum gelassen hätte, in und mit Sachsen zu schalten, und nach manchem harten Kampfe auch von dem andern, dem Königstein einen französischen Commandanten zu geben ****).

Wohl mochte Napoleon dem König von Sachsen alle mögliche Rücksicht zollen; denn er führte den Krieg um seine Macht zum guten Theile auf Kosten Sachsens, welches ein halbes Jahr lang gegen eine halbe Million seiner Krieger zu ernähren hatte, bei deren Verpflegung ohnedem ohne alle Wirthlichkeit verfahren wurde †). Eine große Gnade von Gott war, daß gerade dieses Jahr, trotz der im Anfang dem Wachsthum ungünstigen, nasskalten Witterung, eine über alle Erwartung reiche Erndte an Getreide, Kartoffeln, Obst und Grünsutter gemacht ward.

In Allem, was mit dem Kriege zusammenhing, schaltete Napoleon in Sachsen, als wenn es sein Land wäre. Die näheren und ferneren Umgebungen Dresdens durchflog er nach allen Richtungen und verfügte an allen Punkten, von denen er eine Möglichkeit annahm, daß sie bei etwaigen kriegerischen Operationen wichtig werden könnten, die ihm zweckmäßig erscheinenden Anstalten, die dann mit in Sachsen damals unbekannter Raschheit und Energie durchgesetzt werden mußten. Die

*) Ueber die Lebensweise des Kaisers in Sachsen, seine Manieren, Umgebungen u., die Art, wie die Geschäfte behandelt wurden und vieles Aehnliche findet sich sehr Interessantes und Specielles, aus genauer persönlicher Beobachtung geschöpft, bei v. Ddeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen (dritte Auflage, Dresden und Leipzig, 1840, 8.) S. 89 ff.

**) Vergl. v. Ddeleben a. a. O. S. 52—3.

***) Deroßnel, ein angenehmer, humaner Mann, war Commandant in Dresden.

****) v. Ddeleben a. a. O. S. 87. ff.

†) Diejenigen übrigens, welche, mit Rücksicht auf das Wüsten der Franzosen und die einzelnen Ausschreitungen derselben, wie sie bei Mangel an Aufsicht auf dem platten Lande namentlich vorgekommen, der Meinung sind, sie hätten es als Feinde nicht schlimmer treiben können, mögen sich einmal über das Verfahren der französischen Revolutionsheere in den Rheinlanden unterrichten, wovon sich freilich in den gewöhnlichen Geschichtswerken nichts findet, wohl aber in Schriften wie folgende: Die Helden der Republik und Bürger und Bauern am Niederrhein; Elberfeld, 1851, 8.

Gegend des ehemaligen Pirnaischen Lagers sollte, mit dem Lilienstein in Verbindung gesetzt, zur Vormauer gegen die böhmischen Heere und zum Angelpunkte der die östliche Spitze Sachsens deckenden Truppen werden. Zu diesem Zwecke wurden ober- und unterhalb des Städtchens Königstein Schiffbrücken geschlagen und neue Wege angelegt, um die Straßen von Schlesien und Böhmen durch die Punkte Stolpen, Lilienstein und Königstein*) zu verbinden. Die Arbeiten, welche der Kaiser am Fuße des Liliensteins und an der Bergfestung Stolpen machen ließ, schienen mehr nur eine Demonstration zu sein**). Ebenso ließ sich nicht wohl absehen, zu welchem Ende der Sonnenstein, der von zwei Seiten her dominirt wird und vor Kurzem erst zur Aufnahme einer Irrenanstalt eingerichtet worden war, plötzlich wieder in Verteidigungsstand gesetzt ward. Aber der Kaiser griff nach Allem, was den Grundfehler seiner ganzen Stellung: daß er, indem er die Elbe zur Operationsbasis nahm, seinen Rücken Oesterreich bloßstellte, etwas weniger bedenklich machen sollte. Auch bei Dresden, dessen Festungswerke nach dem wiener Frieden größtentheils geschleift worden waren, wurden die mangelhaftesten Theile eilende ausgebessert, das Wasser des ziemlich verschütteten Stadtgrabens wieder aufgedämmt, Pallisadirungen an der Stadt, den Vorwällen und den um diese her errichteten Erdwällen angelegt. An jedem aus der Stadt führenden Hauptwege und auf allen erhöhten Punkten erhoben sich Redouten, zum Theil durch Verhaue oder Pallisaden gedeckt, und sie alle, wie jedes Detail der Befestigung, gab der Kaiser selbst an.

In so rastloser Thätigkeit, wozu noch die bedeutameren diplomatischen Verhandlungen kamen, sowie der stete Antheil, den er an dem inneren Regimente Frankreichs nahm, suchte er sich die durch unruhige Erwartung verdrießlicher gewordene Muße des Waffenstillstandes zu verkürzen. Am 15. August, dem Napoleonstage, dessen pomphaftre Feier er diesmal auf den 10. verlegt hatte, war bereits Alles zur Abreise gerüstet; der Kaiser aber zögerte eine Stunde nach der andern, Mar. onne erwartend, der von Prag zurückkommen und die letzte Entscheidung bringen sollte. Er kam endlich und brachte die allerdings entscheidende Kunde, daß jede Hoffnung, Oesterreich noch zu gewinnen, verschwunden sei, — wenn der Kaiser sich nicht noch in der letzten Stunde zu Zugeständnissen verstehen wollte, welche Niemand von ihm zu hoffen wagte. Um 5 Uhr Abends stieg Napoleon mit dem König von Neapel in den Wagen, besichtigte noch Abends um 9 Uhr beim Scheine der Wachtfeuer die Befestigungen am Lilienstein und eilte dann über Stolpen und Bischofswerda nach Pausen, von wo er nach Reichenbach und Görlitz weiter ging und das Poniatowskische Corps über Gabel in Böhmen eindringen ließ. Von dort

*) Ueber Napoleon's Besuch des Königsteins, wo es ihm ungemein gefiel und er seine sehr anodige Stimmung durch das Geschenk eines dreißigtägigen Gehalts für die Besatzung zu erkennen gab, s. v. Odeleben a. a. O., S. 147.

**) v. Odeleben a. a. O. S. 147–8. — Wenn man ein 5, 6 Jahre später in jene Gegenden kam, so sprach Niemand mehr von den Dramatischen jener Tage; wohl aber sprach man mit Interesse von den Arbeiten und Versuchen Napoleons, und zeigte mit einer Art dankbarer Bewunderung Straßen, von denen man behauptete, daß sie ohne Napoleon nie zu Stande gekommen wären.

riefen ihn die Nachrichten von den Bewegungen der schlesischen Armee über Lauban nach Löwenberg, wo er die Gegner auf's Haupt zu schlagen gedachte, diese aber, sobald sie erkannten, daß der Kaiser selbst mit Uebermacht auf sie drückte, ganz ruhig den Rückzug antraten. Noch erkannte Napoleon in diesem Vorgang, den er für eine glückverheißende Eröffnung des Feldzuges ansah, den sicheren Plan nicht, dessen Festhalten ihn selbst ohne Niederlagen aufreiben mußte!

Die Nachricht von dem Vordringen der großen verbündeten Armee unter Fürst Schwarzenberg bestimmte den Kaiser, am 23. August das Commando der in Schlesien bleibenden Truppen*) dem Marschall Macdonald zu übertragen und nach Dresden zurückzukeilen. In wenig über drei Tagen mußten die Truppen, die er mitnahm, 19 deutsche Meilen ohne regelmäßige Verpflegung**) zurücklegen, nachdem sie schon vorher durch starke Märsche und Gefechte ermüdet worden, und kamen in solcher Erschöpfung zu einer Schlacht! — Der Kaiser blieb am 25. in Stolpen, wo er die Nachrichten von dem Stande der Dinge einzog. Am 26. brach er früh auf, da der Kanonendonner verkündete, daß der rechte Flügel der Verbündeten, unter Wittgenstein, den Marschall Souvion St. Cyr, welcher Dresden mit einem aus jungen Conscripten bestehenden Corps decken sollte, von Berggießhübel zurückgedrängt hatte. Am Nordgrund stieg er aus, that einige Blicke nach dem Feinde, der sich am linken Elbufer ausbreitete, und sprengte im gestreckten Galopp in die Stadt, wo man ihn mit der Hauptmacht in Schlesien glaubte und sich schon darauf gefaßt gemacht hatte, sich den Verbündeten zu ergeben***). Er machte dem Könige einen kurzen Besuch, traf die Anordnungen über die Richtung der mit und nach ihm eintreffenden Truppen und nahm dann eine Reconnoissance außerhalb der Vorstädte vor, theils zu Fuß, theils zu Pferde, nur von dem Oberstallmeister und einem Pagen begleitet, welcher Letztere bei dieser Expedition von einer matten Kugel getroffen ward, wie denn die Gebüsche des großen Gartens voll leichter Truppen des Feindes waren. Die Verbündeten hatten mehrere Tage über mancherlei Hindernissen und unerklärten Hin- und Herwärtchen verloren, und glaubten sich, auch als ihre Vorhut sich Dresden nahte, zu ernsterem Angriffe noch nicht stark genug. Und doch dürfte ihr Angriff vor Napoleons Ankunft erfolgreich gewesen sein und dem ganzen Kriege, sowie vor Allem dem Schicksal Sachsens eine andere Wendung gegeben haben, während er jetzt, trotz der stärkeren Massen, mit denen er ausgeführt ward, scheiterte. Sie hätten am 25. noch mit den Truppen, die sie damals schon vor Dresden bereit hatten, die 20,000 Mann, über welche St. Cyr zu verfügen hatte, leicht bewältigen können. Auch am 26. griffen sie erst in der vierten Nachmittagsstunde an und bestimmten nur den dritten Theil ihrer Streitkräfte (50,000 Mann) zur Ausführung des Angriffs. Die große Redoute vor Moczinski's Garten wurde zweimal von den österreichischen Jägern gestürmt und zweimal von den aus dem Garten hervorbrechenden Franzosen wieder-

*) Es war das 4., 5. und 11. Corps, nebst den Reitern Sebastiani's.

**) In Görlitz wollte er seine Garden mit 20,000 Flaschen Wein erquicken, die er baar bezahlen wollte. Aber kaum der zehnte Theil war aufzutreiben.

**) Für Sachsen dürfte es besser gewesen sein, wenn die Sache wirklich so stand.

genommen. In der Schanze vor dem Falkenschlage blieben von der etwa 136 Mann starken Besatzung, bei der sich auch der sächsische Ingenieurhauptmann Ulrich befand, nur einige 40 Mann unverwundet oder am Leben. Von Blasewitz aus griffen die Russen an, wurden aber durch das Feuer der Batterien des rechten Elbufers und durch die junge Garde zurückgetrieben. Mit Dunkelwerden schob der Kaiser seine von den Verbündeten nicht geahneten Massen heraus, um die Flanken des Feindes anzugreifen, zunächst Boden zu gewinnen, die Dörfer Cotta und Lößda zu nehmen. Der 27., der eigentliche Schlachttag, war ein Regentag^{*)}. Murat zog sich mit dem rechten Flügel nach der Freiburger Straße, wo es ihm gelang, die Verbindung der Verbündeten mit ihren zur Deckung jener Straße bestimmten Truppen zu unterbrechen, den Vortrab des Kleinauischen Corps^{**)}, unter Feldmarschalllieutenant Mezko, durch die sächsischen Kürassiere^{***}) und französischen leichten Reiter zu sprengen und viele Gefangene zu machen. Mortier kämpfte sich inzwischen mit dem linken Flügel gegen Pirna fort. Im Rücken der Verbündeten war Vandamme mit einem starken Corps über die Elbe gegangen und drohte, sie von Böhmen abzuschneiden. Moreau, auf dessen Feldherrntalent die Verbündeten großes Gewicht legten, fiel, tödtlich getroffen^{****}). Die Verbündeten brachen die Schlacht ab, bevor sie zur auflösenden Niederlage werden konnte, und gewannen die Straße nach Böhmen. Die Franzosen hatten 16 — 20,000 Gefangene, 10 Kanonen und einige Fahnen erbeutet und die dritte Hauptschlacht in diesem Kriege gewonnen[†]). Wenn Vandamme Sachsen gegen die nach Böhmen gesprengten, in ihrem ganzen Plane gestörten Verbündeten deckte, Macdonald die schlesische Armee im Schach hielt und der Kaiser selbst mit seiner Hauptmacht gegen Berlin drang, so konnte er in der That ein freieres Feld und eine bessere Basis für seine Operationen ge-

*) Man mag deshalb den Truppen geistige Getränke gereicht haben. Daß aber behauptet wird, man habe sie betrunken gemacht, um ihnen Muth zum Kampfe zu geben, gehört zu den Erbärmlichkeiten, welche so oft nach unerwarteten Niederlagen zum Vorschein kommen, und durch die der Besiegte seinen Gegner herableben will, sich aber nur selbst herabsetzt. Denn von ursprünglich Feigen, Betrunkenen geschlagen zu werden, wäre erst rechter Schimpf. — Noch mag bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß man die Lichter, welche in der Nacht vom 26 — 27. an die Fenster gestellt wurden, für eine Illumination hat ansehen wollen, während sie eine in der mit Truppen, Geschütz, Pulverwagen überfüllten Stadt sehr zweckmäßige Polizeimaßregel waren.

**) Kleinau kam von Freiberg, hatte aber den Weg über Tharand eingeschlagen, der zwar der nähere, aber damals nicht für Geschütz geeignet war, und war mit letzterem stecken geblieben.

***) Das neugebildete Regiment Zastrow, unter Obrist Ziegler v. Klipphausen (geb. zu Walsig 12. Sept. 1776 † als Generallicutenant 1. Juli 1836).

****) Von dem Moeginskischen Garten aus, von wo er geschossen worden sein soll, wäre die Stelle, wo er fiel, damals nicht zu erreichen gewesen. Es sollen aber, wie Augenzeugen erzählt haben, ein Paar Geschütze, aus jener Schanze, bis an einige, noch jetzt stehende Weiden auf ungefähr die Hälfte jener Strecke vorgegangen sein und von da jenen Schuß gethan haben.

†) Ueber die Einzelheiten dieser Schlacht vergl.: Aler, Schilderung der Kriegsergebnisse vor und in Dresden im J. 1813, Dresden, 1844, 8.

winnen. Aber wenn er selbst sich mit ganzer Macht auf die noch von dem ersten Eindrucke der Niederlage befangenen Verbündeten warf, möglich daß er dann doch die Allianz gesprengt hätte.

Am frühen Morgen des 28. folgte der Kaiser, in der heitersten Stimmung, den abziehenden Verbündeten, deren Nachtrab man noch auf den Anhöhen zwischen Räcknitz und Plauen sah. Er ging mit seinen Gardes bis Pirna, entschloß sich aber hier, Alles im besten Gange glaubend, ganz gemüthlich wieder nach Dresden zurückzufahren, wohin er auch die alte Garde zurückgehen ließ. Hätte er statt dessen den Marsch noch bis zum nächsten Tage fortgesetzt, so wäre er dem Kleist'schen Corps in den Rücken gekommen und Bandamme gerettet gewesen. Von nun an brach das Unglück über ihn herein. Bandamme hatte sich nach Böhmen gestürzt, Ostermann am 29. bis Kulm zurückgedrängt, dort aber verzweifeltsten Widerstand gefunden^{*)}, war dann, mit Gewißheit nachrückende Verstärkungen erwartend, stehen geblieben und am 30. von den zu großer Uebermacht angewachsenen Verbündeten, unter dem Oberbefehl von Barclay de Tolly, in einem Kampfe, dessen schwerster Theil den Oesterreichern unter Colloredo und Bianchi zufiel, auf beiden Flanken umgangen und aufs bestigste bedrängt worden, und sah endlich von denselben Höhen, von denen er seine Kameraden erwartete^{**)}, Kleist mit den Preußen ihm in den Rücken fallen. Das ganze Corps löste sich in wilder Unordnung auf; kaum der dritte Theil vermochte sich zu retten; 10,000 Mann wurden gefangen; ebenso viele mochten todt oder verwundet sein; 87 Geschütze, 200 Munitionswagen fielen in die Hände der Verbündeten^{***}). — Um dieselbe Zeit traf die Nachricht ein, daß Macdonald an der Ragbach eine Niederlage erlitten habe, welche namentlich auf dem Rückzuge große Verluste gebracht hatte^{****}). Und schon am 23. war der erste Versuch gegen Berlin bei Groß-Beeren abgewiesen worden.

Bei dieser Unternehmung waren auch die Sachsen theilhaftig; aber nicht sie trugen die Schuld des Fehlschlagens. Am 12. August des Nachts erhielt das 7. Armeecorps, aus wenig über 15,000 Sachsen†) und nicht ganz 8000 Franzosen bestehend, Befehl zum Aufbruch nach Luckau, wo es bis zum 17. ankam. Hier

*) Das Verdienst des standhaften Aushaltens gebührt hier in der That dem König von Preußen.

**) Ob er sich mit oder ohne Auftrag in dieses Unternehmen eingelassen, bleibt noch immer ungewiß. Vergl. jedoch Aker, die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im October 1813 (Dresden, 1852, 8.); I., 504 ff., wiewohl auch das nur Vermuthungen an die Hand giebt.

***) Vergl.: Aker, die Schlacht bei Kulm, Dresden, 1815. 8., und damit das eben angezogene andere Werk desselben Verfs. I., S. 52 ff., wo Schwarzenberg in Betreff des Rückzuges gerechtfertigt wird.

****) Nach v. Wüffling's Darstellung (a. a. O. S. 59 ff.), in welcher die Schlacht an der Ragbach überhaupt weniger glänzend erscheint, als in den gewöhnlichen Berichten, hauptsächlich durch Macdonald's eigne Fehler.

†) Die Kranken, Verwundeten, noch nicht hinlänglich Eingeeübten gingen von der oben (S. 495) angegebenen Zahl von 18,344 ab.

blieb ein Bataillon Prinz Maximilian, 600 Mann unter Major v. Könnert, zur Verstärkung der Besatzung zurück*). Das 7. Armeecorps war bestimmt, mit dem 4. (Franzosen, Italiener, Württemberger unter Graf Bertrand) und dem 12. Armeecorps (Baiern, Westphalen, Darmstädter und Franzosen, unter Marschall Dudinot) und dem 3. Reitercorps (unter dem Herzog von Padua), zusammen 70—75,000 Mann mit 13,000 Pferden und 240 Kanonen, gegen Berlin zu rücken, zu dessen Vertheidigung die, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden vereinigten Corps der Schweden, Winzingerode's, Woronzow's, Bülow's und Tauenzien's, mit zusammen 125,616 Mann und 334 Kanonen, bereit standen, auch noch das gegen Magdeburg entsendete Corps des Generals v. Hirschfeld (13 Bataillone, 3 Schwadronen, mit 10 Kanonen) herbeigezogen ward. Bei Einigkeit und Energie des Zusammenwirkens und dem alten Selbstvertrauen der französischen Kriegsführer wäre man auch mit dieser Uebermacht fertig geworden. Die aber mangelten. — Am 18. August concentrirte sich das 7. Armeecorps bei Schenkendorf, an der Straße von Dahme nach Baruth, und stellte sich dann bei Merzdorf, Groß-Zischt und Damsdorf auf. Drei Stunden weiter vor, bei Baruth, standen das 4. und 12. Corps. Am 19. ging das 7., während das 12. bei Baruth stehen blieb und nun den rechten Flügel bildete, über Lino bis Schönsfeld, so das Centrum einnehmend**), dessen linker Flügel das 4. ward, indem es sich nach Luckenwalde zog. In dieser Stellung blieb man am 20. ruhig stehen, die Sachsen nur durch eine feindliche Reconnoissance, welche bald zurückgewiesen ward, etwas gestört. Am 21. drang das 12. Corps, nach ziemlich bedeutendem Gefecht, bis Trebbin, das 7. bis Christinendorf, das 4. bis gegen Jessen vor. Die nächste Aufgabe, die man sich vorsetzte, war die, den General v. Thümen aus seiner Stellung bei Thyrow zu verdrängen und die Engpässe bei Wittstock und Jühndorf zu forciren. Das Erste ward dem 12., das Zweite dem 7., das Dritte dem 4. Corps zugetheilt. Diese Aufgaben wurden am 22. sämmtlich gelöst. Am Morgen des 23. ließ der General Bertrand den General Reynier wissen, daß er den hinter Jühndorf liegenden Engpaß nicht eher forciren könne, bevor der Feind nicht durch Bewegungen in dessen rechter Flanke bedroht sei, weshalb Reynier gegen Groß-Beeren vortücken möge. Reynier war sogleich willig, setzte den Oberbefehlshaber, Marschall Dudinot, der mit dem 12. (stärksten***) Corps zwischen Trebbin und Groß-Beuthen lagerte und Thyrow mit einer Brigade besetzt hielt, von seinem Vorhaben in Kenntniß, und befahl der sächsischen 2. Division, nebst der Reiterbrigade, sich, sobald sie in ihrer rechten Flanke Kanonensfeuer höre, auf der durch Groß-Beeren nach Berlin führenden Straße in Marsch zu setzen. Dieser Ausbruch erfolgte Vormittags 10 Uhr. Der 2. sächsischen Division folgte die Division Durutte. Dann kam das Fuhrwesen. Die 1. sächsische Division schloß den

*) Es mußte sich am 28., nach tarferer Gegenwehr, wobei sein Führer gefährlich verwundet wurde, mit der übrigen Besatzung dem preussischen General v. Wobeser ergeben.

**) Schon diese Disposition war fehlerhaft. Dudinot, als der Oberbefehlshaber, mußte die Mitte einnehmen. Der Fehler sollte sich rächen.

**) v. Plötho giebt irrthümlich das 7. Corps für das stärkste aus.

Zug. Dudinot billigte nicht nur die angezeigte Bewegung, sondern versprach auch, gleichzeitig mit dem 12. Corps und den Reitern des Herzogs von Padua vorzurücken. Als die Vorhut der Sachsen aus dem Walde auf die Ebene heraustrat, ward sie von einer auf der Windmühlhöhe postirten feindlichen Batterie mit heftigem Feuer empfangen, dieses aber durch die sächsische reitende Artillerie bald zum Schweigen gebracht. Das Grenadierbataillon v. Sperl nahm Groß-Beeren mit dem Bajonnet, und der Feind zog sich gegen Ruhlsdorf zurück. Reynier wählte nun, daß für diesen Tag Alles vorbei sei. Er ließ die 2. sächsische Division auf der Windmühlhöhe, mit dem rechten Flügel an Groß-Beeren, die Division Durrutte und die Reiterbrigade links rückwärts, mit ersterer Division einen stumpfen Winkel bildend, Stellung nehmen, Groß-Beeren nur mit einer halben Compagnie Sperlscher Grenadiere besetzen. Die 1. sächsische Division war gegen Neu-Beeren gerückt. Dudinot aber ging, aus unerklärten Gründen, nur bis Arensdorf, eine Meile vom Schlachtfeld*), und Bertrand ließ sich, nach seinem am Vormittag gemachten Versuche, von Tauenzien bei Jühnsdorf festhalten. So war das 7. Corps über eine Meile vor jenen Beiden voraus gegen den Feind vorgedrungen, und befand sich dem 30 — 40,000 Mann starken Bülow'schen Corps allein gegenüber, überdies noch im Rücken und der rechten Flanke durch das ihm gleichfalls überlegene Tauenzien'sche Corps bedroht. Plötzlich brach nun Bülow aus Heinersdorf heran, griff die 2. sächsische Division unter überlegenem Geschützfeuer**) an und nahm Groß-Beeren mit Sturm. Dann stürmte der linke Flügel***) des Feindes über Klein-Beeren links vorwärts, setzte sich mit dem Tauenzienschen Corps in Verbindung und drang von Blankensfelde und Diederdsdorf her, wo Reynier schon das 4. Armeecorps erwartete, in die rechte Flanke der Sachsen vor. Lange schenkte Reynier den wiederholten Meldungen des Hauptmannes Weibler, der, nach der Verwundung des Majors v. Sperl, dessen Bataillon führte, keinen Glauben. Erst als sein erster Adjutant, Obrist Charlet, sich überzeugt hatte, daß es feindliche Massen seien, welche sich von dieser Seite entwickelten, eilte er, 2 Bataillone (König und Prinz Anton, nebst einer halben Batterie unter Hauptmann Zandt) zur Deckung der rechten Flanke rechts von Groß-Beeren, wohin sich auch das Bataillon v. Sperl zog, aufzustellen. Eine feindliche Batterie brachte aber die sächsischen Geschütze schnell zum Schweigen; des anhaltenden Regens wegen versagten fast alle Gewehre; Groß-Beeren gerieth in Brand; man schlug sich, in furchtbarem Handgemenge, mit Bajonnet und Kolben; der Uebermacht weichend, geriethen die Bataillone Prinz Anton und v. Sperl auf dem Rückzug an einen breiten, tiefen und schlammigen Abzugsgraben, über den nur ein schmaler Steg führte. Viele ertranken; Viele geriethen, vom Sumpfe festgehalten, in die Hände des Feindes;

*) Er soll sogar dem General Guilleminot, der dem 7. Armeecorps, die Bedrängniß desselben aus dem Geschützdonner errothend, zu Hilfe eilen wollte, diese Bewegung untersagt haben. S.: Feldzüge der Sachsen, S. 230.

**) 60 Kanonen gegen 44.

***) General v. Borstel mit 7000 Mann; dieser allein schon der bei Beeren stehenden Division Sahr, die auch noch von vorn mit Uebermacht angegriffen wurde, überlegen.

doch rettete sich die Mehrzahl, sowie auch das Bataillon König und die halbe Batterie, etwas näher nach der Straße zu, den Wald ohne Hinderniß erreichte. Auch die 2. sächsische Division, die sich noch immer auf der Windmühlhöhe behauptete, erhielt erst dann Befehl zum Rückzug, als der Feind ihr zum Theil im Rücken stand. Nun sollte die bis dahin ruhig stehende französische Division Durutte, zur Unterstützung, gegen Groß-Beeren vorrücken. Sie hatte sich am Tage vorher bei Wittstock, wo ihr die Hauptaufgabe zuviel, muthvoll geschlagen; heute versagte sie geradezu den Gehorsam, löste sich fast gänzlich auf, warf die Gewehre weg und floh dem Walde zu. Der französische General Devaur geriet über dieses Benehmen so außer sich, daß er den Commandanten der sächsischen Uhlanen dringend bat, auf seine weichende Brigade einzuhauen und sie vorwärts zu treiben. Jetzt erhielt die 1. sächsische Division Befehl, zum Beistande der 2., gegen Groß-Beeren vorzudringen, und dann den Rückzug des ganzen Corps zu decken. Diese unter den damaligen Umständen schwerlich ausführbare Anordnung wurde jedoch bald darauf, und nachdem nur das zweckmäßig geleitete Feuer der sechsfündigen Batterien des Hauptmanns Rouvroy II. und die Wirksamkeit der zwölfzüntigen Reservebatterie des Hauptmanns Rouvroy I. die Schnelligkeit der immer stärker vordringenden Verfolger gemäßiget hatte, wieder geändert und der Division sofort die Richtung auf Neu-Beeren, zur Deckung des allgemeinen Rückzuges, angewiesen. Sie vollzog ihn mit Ordnung, nachdem das sämmtliche Geschütz der Division gesichert worden, und den Feind in bestimmter Entfernung haltend. Obrist v. Brause bildete die Nachhut, mit der leichten Infanterie v. Lecroq, dem Bataillon v. Rechten, dem 2. Bataillon Prinz Friedrich, den Jägern und der Reservebatterie, welche letztere in große Gefahr kam, vom Feinde genommen zu werden, durch die Manneszucht und Standhaftigkeit der Truppen aber gerettet ward.

Die 2. Division mußte nun auch ihre Stellung auf der Windmühlhöhe bei Groß-Beeren aufgeben, nachdem die Munition verschossen, die Bedienung und Bepannung der Kanonen größtentheils getödtet, mehrere Geschütze demontirt waren. Sie mußte vier sechsfündige Kanonen auf der Höhe zurücklassen, welche theils demontirt, theils ganz ohne Bepannung waren. Einen letzten Versuch, auch diese zu retten, machte General Sahr, indem er mit den beiden Bataillonen v. Lew wieder umkehrte und dem Feinde entgegenging. Im erbitterten Handgemenge siegte die unverhältnismäßige Uebermacht. v. Sahr selbst erhielt zwei Bajonnettschläge in den Arm und einen gefährlichen in den Unterleib. Das Bataillon des Majors v. Schmieden, der einen Säbelhieb ins Gesicht bekam, wurde umringt und größtentheils gefangen. Die feindlichen Reiter nahmen auch eine berittene Batterie, welche eben dem Walde zufluchte, verlor aber die Hälfte der erbeuteten 6 Geschütze an eine Schwadron der sächsischen Uhlanen, die sie wieder eroberte. Vom Walde an wurden die Truppen nicht mehr ernstlich verfolgt. — Die nur aus 8 Bataillonen *) bestehende 2. Division hatte 12 verwundete, 9 gefangene Offiziere, an Unteroffizieren und Gemeinen 116 Todte, 238 Verwundete, 1564 Gefangene und

*) Das neunte deckte den Hauptartilleriepark in Lino.

Vermißte zu beklagen, 345 Pferde, 7 sechspfündige Kanonen, 53 Patronen- und Requisitenwagen verloren. Der Verlust des ganzen Corps belief sich, an Getödteten, Verwundeten, Gefangenen *) und Vermißten, auf 28 Offiziere, 2096 Unteroffiziere und Gemeine und 376 Pferde. Er würde noch größer gewesen sein, wenn die Verbündeten rasch und entschlossen verfolgt und das Corps noch auf dem Dammwege nach Wittstock, beengt durch Geschütz und Fuhrwesen, ereilt hätten. Das ganze Unglück fiel den von Dudinot und Reynier begangenen Fehlern zur Last — wenn wir annehmen wollen, daß Bertrand wirklich außer Stande war, durch fortgesetzte Angriffe Tauenzien entweder zurückzutreiben, oder doch so zu bedrängen, daß er selbst der Hilfe bedurft hätte. Dudinot fehlte, indem er Reynier ohne Beistand ließ und sich, eine Meile vom Schlachtfelde, mit leichten Recognoscirungen begnügte; Reynier in der zu großen Zuversicht, mit der er vorging, und in seinem beharrlichen Wahne, es nur mit den Vortruppen der Verbündeten zu thun zu haben, und von Dudinot und Bertrand Beistand erhalten zu müssen, worüber er den Rückzug versäumte, als es noch volle Zeit war, denselben ohne irgend einen Nachtheil zu bewerkstelligen**).

Die Sachsen gingen am 23., nachdem sie einige Stunden bei Löwenbruch geruht, noch durch Wittstock, verbrannten die Brücke und blieben bis Tagesanbruch auf der Windmühlenhöhe jenseit Wittstocks. Der schwer verwundete Generallieutenant v. Sahr wurde nach Torgau geschafft, und Obrist v. Borse übernahm einstweilen das Commando der 2. Division. Das Regiment v. Low, das am Meisten gelitten hatte, wurde in Ein Bataillon formirt, dessen Commando der Major v. Schmieden und bis zu dessen Herstellung Major v. Rex übernahm, während dem Major Anger, der das Regiment zenther geführt hatte, das combinirte Grenadierbataillon zugetheilt ward, dessen zentheriger Commandant in sein Regiment zurücktrat. Das Commando der Uhlanen, deren Führer, Obrist v. Thümmel, gefangen worden, erhielt einstweilen Major v. Brandenstein.

Die Fehler der französischen Heerführer dauerten fort. Der Kampf von Groß-Beeren hatte nur zwischen zwei, aus den gegenseitigen Linien vorgegangenen Heertheilen stattgefunden. Das französische Corps war, wenn auch geschwächt, wieder in die Linie zwischen den beiden nicht geschlagenen anderen Corps zurückgetreten und man hätte nun seinerseits das aus den Reihen der Verbündeten vorgeschobene Bülow'sche Corps mit ganzer Macht anfallen, oder doch in der Stellung vom 22. einen (wahrscheinlich ausbleibenden) Angriff der Verbündeten erwarten sollen, in deren Plane es damals noch gar nicht lag, die entschiedene Offensive von dort aus zu ergreifen. Wollte man Keines von Beiden, so hätte man sich gar nicht in jene Stellung begeben sollen. Man beschloß aber einen vollständigen Rückzug bis Wittenberg, erklärte sich damit ohne Noth für überwunden, den ganzen

*) Die Gefangenen erfuhren in Berlin eine schmählische, echt berlinische Behandlung, deren Eindruck die Betheiligten Zeit ihres Lebens nicht verwunden haben.

**) S. über die Schlacht von Groß-Beeren, wie sie sich vom Standpunkte der Sachsen aus ausnahm: Die Feldzüge der Sachsen, S. 218 ff.; Sachsen und seine Krieger, S. 151 ff.

Plan der Unternehmung an einem einzelnen Unfall gescheitert, und schenkte dem Feinde Vortheile, die ihm die Schlacht noch keineswegs zuerkannt hatte.

Das 7. Corps ging am 24. bis Schönsfeld, Dünde und Lino, das 12. bis Jänickendorf, das 4. bis Baruth zurück. Erst am 25. setzten sich die Verbündeten in Bewegung, dem französischen Heere zu folgen. Am diesem Tage zog sich das 7. Corps in die Gegend von Werben und Gräfendorf und besetzte, nach einem Gefechte, welches das 2. Bataillon Prinz Friedrich, unter Major v. Tiling, bei Gottom mit feindlichen Reitern rühmlich bestand, das letztere Dorf, womit der Marsch von der großen berliner Straße her gesichert war. Einige Kanonenschüsse hielten sodann den nachrückenden Feind immer in gehöriger Entfernung. Das 12. Corps kam bis Markendorf, das 4., dessen Nachhut von Baruth aus Gefechte zu bestehen hatte, bis Stülpe, vereinigte sich aber am 26. bei Hohen-Schlenzer mit den beiden andern, sodaß jetzt die französische Armee concentrirt war, während die Verbündeten sich in einzelnen Corps auf einer Linie von vier starken Meilen zerstreut fanden. Statt diese Sachlage zu benutzen, zog man sich in eine noch gedrängtere, mehr einem Knäuel, als einer tactischen Aufstellung gleichende *) Stellung bei Jüterbogk zusammen, mit welcher gar nichts erreicht war, als augenblickliche Sicherheit. Man dachte nicht einmal daran, die nun in Luckau nutzlos gewordene Besatzung wieder heranzuziehen, worauf sie am 28. durch General v. Wobeser gefangen ward **) und die Stadt in Flammen aufging. Am demselben Tage ging das 7. Corps bis bei Mellnisdorf, am 29. bis gegen Marzabna und Kropstädt zurück, auf welchem Marsche man bei Schmögelsdorf ein Gefecht mit Kosaken bestand. Die Stellung bei Marzabna wurde durch die Russen unter Woronzow und Drukf ernster bedroht, und der Feind wollte der vorgeschobenen 2. sächsischen Division den Rückzug durch den Wald nach Kropstädt sperren, was jedoch verhütet ward. Am 30. August waren die französischen Corps abermals bei Kropstädt und Marzabna vereinigt, hatten auch noch ein polnisches Corps, von 5000 Mann, unter General Dombrowsky, zur Verfügung, das sie müßig bei Wittenberg stehen ließen, und hätten, durch eine Bewegung gegen Magdeburg, den General Gerard mit 12,000 Mann an sich ziehen können, während der Feind jetzt über eine Strecke von 10 Meilen vereinzelt war. Statt aber irgend etwas zu unternehmen, was den Feind zurückweisen und den Truppen wieder Zuversicht geben konnte, drängte Dudinot, den man den Bayard der Armee nannte und der auch in der Schlacht selbst gar tapfer sein mochte, sich aber nicht als Strateg erwiesen hat und in jenen Tagen offenbar rathlos war, die drei Corps am 30. und 31. noch dichter in einen neuen Knäuel bei Marzabna und Kropstädt zusammen und ließ die immer dreister werdenden Gegner ihn ungestraft necken. Die Kosaken wagten sich bis in das nahe Zabna und streiften sogar bis Wüstemark, wo sie den Artilleriepark allmirten. Aus Zabna drängte sie Rittmeister v. Lindemann mit 50 Husaren und 1 Compagnie Prinz Anton zurück, und die nachrückende Brigade v. Ryffel reinigte die Umgegend. Am 1. Sept. zog sich das 7. Corps nach Zahro,

*) Sachsen u. seine Krieger, S. 163.

**) Dabei, wie erwähnt, ein Bataillon von Prinz Max.

Grabow und Mochau, jetzt den linken Flügel der Armee bildend, und das 4. und 12. rückte in seine Stellung bei Kropstädt ein, worauf General v. Borstel die verlassene Stellung bei Marzahn besetzte und die sonstigen Bewegungen des dichter herandringenden Feindes einen weiteren Rückzug gegen Wittenberg nöthig machten, sobald man keine Schlacht wagen wollte. Das 7. Corps zog sich am 3. nach Teuchel und den Höhen zwischen Dobien und Wittenberg, wo sich die Polen Domrowsky's, bei der Rothenmark stehend, an der äußersten linken Flanke angeschlossen. Die Stellung der Armee war durch nichts gedeckt und namentlich der rechte Flügel stand ganz in der Luft. Der Feind drängte jetzt auch dicht heran und neckte bald das 4., bald das 7. Corps, von welchem ihn die Brigade Nyssel bis Schmellendorf zurücktrieb. Doch näherten sich die feindlichen Corps langsamer, als man erwartete. Er bildete zuletzt einen großen Halbkreis, mit bedeutenden inneren Zwischenräumen, der von Seyda über Marzahn und Rabenstein etwas über 4 Meilen umfaßte.

Auch dem Kaiser war die Defensive Dubinot's unbegreiflich gewesen und er schickte den Marschall Ney zur Armee ab, um den Oberbefehl über diese zu führen. Diese Maßregel möchte ganz gut gewesen sein, wenn sie nicht eine halbe gewesen wäre, wenn nämlich der Kaiser nicht Dubinot bei dem 12. Armeecorps gelassen hätte, statt ihn zu einem, unter seinem eigenen Befehl stehenden Corps zu versetzen und das Commando des 12. einem Offizier von geringerem Range, als dem eines Marschalls, zu vertrauen. Dubinot würde sich vielleicht unter allen Umständen ungern Ney untergeordnet haben, wiewohl dessen Marschallstab von 1804, der seinige erst von 1809 datirte. Jedenfalls mußte ihm solche Unterordnung bei einer Armee schwer fallen, deren Oberbefehl er selbst geführt hatte und zur Strafe verlor. Ney traf am 4. Sept. bei der Armee ein, musterte die Truppen und beschloß, sofort die Offensive zu ergreifen, bevor der Feind einen allgemeinen Angriff unternehmen könnte. Am 5. marschirte die Armee in Echellons aus der Mitte, corpsweise, gegen Zahna ab, das 12. Corps sonach an der Spitze, das 4. folgend, das 7. den Schluß bildend. Die Polen ließ man bei Wittenberg stehen und nahm dafür, trotz aller Gegenvorstellungen, sämtliche Pferde und alles Fuhrwesen der Armee mit, wofür man keinen Grund fand, als daß Ney der Armee zu erkennen geben wollte, wie gewiß er den Sieg erwarte. Das 12. Corps trieb die Vorhut des Taurienischen Corps aus ihrer Stellung bei Zahna und das Corps selbst aus Seyda, wo das 12. Corps stehen blieb, während das 4. mit dem Hauptquartier bei Zalsdorf, das 7. zwischen diesem und Leega lagerte.

Auf die erste Nachricht von der Bewegung des französischen Heeres brach der General v. Bülow, ohne Befehl abzuwarten, mit der 3., 4. und 6. Brigade, der Reservereiterei und Artillerie aus seiner Stellung bei Marzahn auf, in deren Nähe er nur seine Vorhut, unter v. Borstel, mit dem Befehl zurückließ, die dortigen Engpässe festzuhalten, bis die Schweden oder Russen sie ablösen würden. Bülow zog sich bis Kurzipsdorf und Kaltenborn, wo er in möglichster Stille und ohne Wachtfeuer anzünden zu lassen, stehen blieb, um den Franzosen in die linke Flanke zu fallen. Früh am 6. marschirte die französische Armee in Echellons vom linken Flügel in der Mäße ab, daß das 4. Corps mit einem halbstündigen Vor-

sprung zur Linken des 7. zog und letzterem in der Entfernung einer Stunde das 12. und die Reiter Arrighi's folgen sollten. Unweit Niedergerösdorf stieß das 4. Corps auf das Tauenziensche, das sich näher gezogen hatte, um mit dem Bülow'schen in Verbindung zu treten, und trieb es, in lebhaftem, fast zweistündigem Gefechte bis auf die Höhen zwischen jenem Dorfe und Jüterbogk zurück. Da brachen plötzlich die Colonnen des Bülow'schen über Rasttenborn und Talichau hervor, griffen das 4. Corps in seiner linken Flanke an und drängten es schnell zurück, wobei die Reiter und das Fuhrwesen des 4. Corps in wilder Flucht bei Dennenwiz vorbei nach Dehna jagten. Das 7. Corps war inzwischen unangefochten bis dicht vor Rohrbeck marschirt. Als aber General Reynier diese neuen Wendungen bemerkte, ließ er sofort die Division Durutte nach dem linken Flügel des Bertrand'schen Corps vorrücken, und gleich darauf auch die 1. und 2. sächsische Division folgen. Die letztere kam mitten in die zurückweichende französische Reiterei und das flüchtige Fuhrwesen, rückte aber, Dank ihrer trefflichen Disciplin, in all dieser Verwirrung und unter dem feindlichen Geschütz, mit größter Haltung und Besonnenheit auf. Sie mußte in Vierecken vorgehen, da sich zur Linken und im Rücken feindliche Reitermassen nahten, und die Kosaken bereits das Fuhrwesen erreicht hatten. Eine preussische Reitercolonne mit einer Batterie stellte sich ganz ruhig zur Linken der 1. sächsischen Division auf, da der ungeheure Staub Alles verhüllte und Freund und Feind nicht unterscheiden ließ, ward aber durch Kartätschenfeuer unsanft von ihrem Irrthum belehrt. General Reynier beschloß, in der Voraussetzung, daß das 12. Armee-corps dem am meisten bedrohten linken Flügel bei Gölzdorf zu Hilfe eilen und die Schlachtlinie links verlängern werde, Gölzdorf nehmen zu lassen, was die Brigade v. Mellentin, welcher das Regiment Prinz Friedrich folgte, unter Mitwirkung des sächsischen Geschüzes, trotz der hartnäckigen Vertheidigung des Feindes ausführte, während die Brigade von Brause auf den zur Rechten des angegriffenen Dorfes gelegenen Höhen vordrang, worauf ein allgemeines Zurückweichen des Feindes auf dieser Seite erfolgte. Bereits gewannen jene beiden Brigaden jenseit des Dorfes Feld, und ihre Batterien rückten auf die dahinter befindlichen Höhen und beschossen die aus Nieder-Gerösdorf und Wellmersdorf anrückenden feindlichen Massen. In dieser Stellung verharrte das 7. Corps eine halbe Stunde, während auch das 4. sich auf der Windmühlhöhe rechts von Dennenwiz hielt. Ware Dudinot jetzt mit dem 12. Corps herangekommen, vielmehr schon dagewesen — und Ney und Reynier hätten ihn wiederholt aufs dringendste zum eiligsten Beizuge auffordern lassen — so hätte die Schlacht gewonnen werden mögen. Dudinot aber blieb abermals aus und statt seiner kam General v. Borstel mit der 5. Brigade v. Kropstadt an, sich sogleich, in Gemeinschaft mit der Brigade v. Kraft, auf Gölzdorf werfend, und später trafen auch die schwedischen und russischen Vortruppen auf dem Kampfelase ein. Als sich die Sachsen hinter Gölzdorf zurückzogen, erschienen endlich 3 Bataillone der Division Guilleminot mit einigen Kanonen auf dem linken Flügel der Sachsen, und schon dieser Anfang einer Unterstützung ermunterte die Brigade Mellentin dahin, daß sie Gölzdorf mit dem Bajonnet von Neuem erstürmte. Jetzt kam zwar auch das Gros des 12. Corps; aber Ney, der sich fortwährend bei dem 4. Armee-corps aufhielt

und nur dessen Bedrängniß sah, der durch ein siegreiches Vordringen bei Gölsdorf am Wirksamsten abgeholfen worden sein dürfte, rief das ganze 12. Corps, statt es den von den Sachsen errungenen Vortheilen Nachdruck geben zu lassen, auf den rechten Flügel ab, wohin es nur kam, um sich dessen Rückzuge anzuschließen. Denn sowie der Feind bemerkte, daß die Stellung bei Gölsdorf geschwächt war, er also hier nichts mehr zu fürchten hatte, warf er sich, mit der richtigen Taktik Napoleons, mit ganzer Kraft auf den wankenden Punkt der Franzosen und trieb das 4. Corps in ziemlichlicher Unordnung zurück, bevor es noch von dem 12. erreicht worden. Durch die rückgängige Bewegung des 4. Armeecorps sah sich auch die auf den Höhen zwischen Dennewitz und Gölsdorf stehende Division Durutte in der rechten Flanke entblößt, und ging gleichfalls zurück. Nun waren beide Flügel der Sachsen, die sich auch hier am längsten hielten, dem Feinde bloßgestellt, der nun mit Ungestüm andrang und gegen 5 Uhr Abends auch noch durch Schweden und Russen verstärkt ward. Um diese Zeit mußte die Brigade Mellentin Gölsdorf zum zweiten Male räumen. Die zwölfpfündige vor dem rechten Flügel der Sachsen aufgestellte und durch das 1. Bataillon Prinz Anton gedeckte Batterie konnte die trotz ihres Kartätschenhagels bis auf 60 Schritte von ihr vordringenden Preußen nicht aufhalten und ging durch jenes Bataillon zurück. Dieses erwartete die feindliche Infanterie auf der Höhe und gab ihr dann eine volle Salve, fast gleichzeitig eine gleiche erhaltend, welche 90 Mann zu Boden streckte. Aber auch die sächsische war so wirksam gewesen, daß der Feind die Höhe eilends verließ und das Bataillon Zeit gewann, sich dem allgemeinen Rückzuge anzuschließen.

Diesen deckte General Lecocq mit der 1. Division und den Bayern, welche von dem 12. Corps getrennt worden waren und sich jetzt den Sachsen angeschlossen, in Tapferkeit mit ihnen wetteifernd. Die Sachsen und Bayern marschirten in Bataillon-Bierecken, en échiquier, das Geschütz zwischen ihnen und später sogar den großen Artilleriepark aufnehmend. Kein einziges sächsisches Viereck ist von der feindlichen Reiterei durchbrochen worden. Vor Dehna stellten sich die Sachsen und Bayern nochmals auf, um das lebhafteste Vordringen des feindlichen rechten Flügels zu hindern, der die Straßen nach Wittenberg und Torgau vor den Franzosen zu erreichen strebte. Sie verschafften damit dem Fuhrwesen und den Flüchtigen etwas Zeit zum Fortkommen und Sammeln. Auch über die Richtung des Rückzuges waren die französischen Heerführer nicht einig. Ney, beharrlich beim 4. Corps bleibend, dirimirte auf Dahme; aber Reynier, welchem diesmal auch Dubinot beipflichtete, erkannte, daß man auf der kürzesten Linie der Festung Torgau zueilen müsse, und in der That kam Ney mit dem 4. Corps mehrere Stunden später, als die andern, in Sicherheit und hatte unterwegs die meisten Verluste erlitten. Reynier ging mit dem größten Theile der 2. sächsischen Division, den Husaren und der reitenden Batterie, welchen Truppen sich im Walde auch das Regiment v. Steinbel und das erste Bataillon Prinz Friedrich, unter General v. Mellentin, angeschlossen, Körbitz rechts lassend, über Linde, Löben, Annaburg nach Torgau. Bis Körbitz wurden sie fortwährend von feindlicher Reiterei und reitender Artillerie im Rücken und in der rechten Flanke verfolgt und beschossen. Die sächsische berittene Batterie, welche Hauptmann Birnbäum mit großer Auszeichnung führte, das

Grenadierbataillon Anger und die Husaren waren zur Seite des Generals und bahnten ihm, oft mitten durch den umringenden Feind, mit Entschlossenheit den Weg. Vor und neben den Sachsen marschirte das 12. Armeecorps, mit ungleich weniger Ordnung, außer bei den Bayern, die mit den Sachsen die letzten auf dem Schlachtfelde waren und mit ihnen in Folgsamkeit und Haltung wettenferten. General v. Lecocq war mit dem größeren Theile der 1. Division anfangs der Richtung nach Dahme gefolgt, hatte sich dann auf Ahlsdorf gezogen, bis wohin er verfolgt ward, und wo sich ihm die Brigade Jarry von der Division Durutte, nur noch aus 200 Mann bestehend, und andere kleine französische Abtheilungen angeschlossen, und hatte von da einen wenig bekannten Weg über Brandis, Arnönest und Zülzdorf eingeschlagen. Beide Abtheilungen des 7. Corps und des 12. trafen am Mittag des 7. bei Zwethau ein, das 4. erst am Nachmittag. Auf dem nächsten Rückzug hatten alle Corps noch Verluste erlitten, das 4. am meisten. Das sächsische Corps verlor, vom 30. August bis 7. September, 28 Offiziere, 3313 Unteroffiziere und Gemeine (worunter 16 Offiziere*) und 1082 Mann todt und verwundet), und 312 Pferde, ferner 7 sechspfündige, 2 zwölfpfündige Kanonen, 3 achtpfündige Haubitzen und 40 Munitionswagen.

Rey war undankbar genug, seine Fehler**) dadurch bemänteln zu wollen, daß er, den klaren Thatsachen zum Troß, den Verlust der Schlacht einem angeblich zu frühen Rückzug der Sachsen zuschrieb. General Reynier widersprach aber kräftig und mit schlagenden Gründen und ließ seinen desfallsigen Bericht dem sächsischen Corps bekanntmachen. Hatten die Sachsen, wie alle deutsche Hilfstruppen, diese ganzen Jahre daher beständige Ursache gehabt, über die in allen Punkten hervortretende Bevorzugung der Franzosen unmutig zu werden, so mußten natürlich die Drangsale und Verluste, die sie durch die Fehler der französischen Heersführer zu erleiden hatten und deren Schuld obendrein noch ihnen aufgebürdet werden sollte, auch mit beitragen, ihre Verstimmung gegen die Franzosen zu mehren. Es ist gewiß, daß die Rheinbundstruppen Napoleon weit bessere Dienste geleistet hätten, wenn sie nicht unter so viele französische Corps und Anführer versplittert, sondern beisammen geblieben, gar nicht mit Franzosen verbunden, gar nicht unter französische Führung gestellt worden wären, oder höchstens einen mit besonderem Takt ausgewählten französischen Oberbefehlshaber von entschiedenen Feldherrngaben, wie etwa Massena, oder unter den Jüngeren Suchet, erhalten hätten.

Das 7. Armeecorps nahm erst bei Graditz und Berda Stellung und marschirte am 8. durch Torgau. Die sächsischen Truppen wurden bei dem Fort Zinna neu formirt und bezogen dann Lager: die 1. Division und die Reiterei bei Süptitz,

*) Am 6. fiel Hauptmann v. Brünneau und am 18. starb Hauptmann v. Koppensfeld, am 30. Premierlieutenant Friedrich Wilhelm v. Reitschüg, an den am 6. erhaltenen Wunden, sie alle vom Regiment von Steindel.

**) Ueber diese vergl. noch besonders die sehr einleuchtende Kritik in: Sachsen und seine Krieger, S. 180 ff. Den strategischen Hauptfehler sieht sie in dem Flankenmarsch auf Züsterbegl, der die Rückzugslinie nach Wittenberg preisgab. S. ferner: Die Feldzüge der Sachsen, S. 254 ff.

die 2. Division bei Zinna. Auch bei der neuen Formirung behielt der treffliche v. Lecocq das Commando der sächsischen Truppen und speciell das der 1. Division. Chef des Generalstabes der 1. Division war jetzt Major v. Cerrini, mit Hauptmann v. Zedlitz und Premierlieutenant Freiherr v. Lützerode als Adjoints. Die Artillerie beider Divisionen befehligte Major v. Roth. Die 1. Brigade der 1. Division führte Obrist v. Brause, und sie bestand aus 1 Bataillon Leibgrenadiergarde, unter Hauptmann v. Dreßler, 1 Bataillon leichter Infanterie von v. Lecocq, unter Major v. Rade, 1 Bataillon Linieninfanterie von v. Rechten, unter Major v. Hausen, 1 Jägercompagnie, unter Premierlieutenant v. Zychlinski. Die 2. Brigade führte Generalmajor v. Mellentin. Sie bestand aus 1 Bataillon Grenadiere, unter Major v. Spiegel, 1 Bataillon Prinz Friedrich, unter Major v. Brand, 1 Bataillon v. Steindell, unter Major v. Larisch, 1 Fußbatterie von 6 Sechspfündern und 2 Haubitzen, unter Hauptmann Dietrich, 1 Abtheilung Sappeurs, unter Hauptmann Claus. Bei der 2. Division übernahm, statt des bei Groß-Beerren verwundeten Generals v. Sahr, der Generalleutenant v. Jeschau das Commando. Sein Chef des Generalstabes war Major v. Schreiberhofen, mit dem Hauptmann v. Mostiz als Adjoint. Die 1. Brigade befehligte Obrist v. Ryffel*) und sie bestand aus 1 Grenadierbataillon unter Major Anger, 1 Bataillon Prinz Anton, unter Major v. Holläuffer, 1 Bataillon von v. Low, unter Hauptmann Ross. Die 2. Brigade führte Obrist v. Bosc. Sie bestand aus 1 Bataillon König, unter Major v. Büchau, 1 Bataillon von v. Niesemeuschel, unter Major v. Bosc, 1 Bataillon leichter Infanterie v. Sahr, unter Major v. Selmnitz, 1 Fußbatterie von 6 Sechspfündern und 2 Haubitzen, unter Hauptmann Zandt. Die Reiterbrigade führte, statt des erkrankten Generalmajors v. Gablenz, seit dem 5. Sept. der Obrist v. Lindennau. Sie bestand aus 1 Regiment Husaren zu 8 Schwadronen, unter Major v. Feilichsch, 1 Regiment Uhlanen zu 6 Schwadronen, unter Major v. Trotha, 1 reitenden Batterie von 3 Sechspfündern und 1 Haubitze, unter Hauptmann Probsthain. Die Reserveartillerie setzte sich aus 1 reitenden Batterie von 3 Sechspfündern und 1 Haubitze, unter Hauptmann Birnbäum, 1 Fußbatterie von 4 Zwölfpfündern und 2 Haubitzen, unter Hauptmann Rouvroy I., und dem Hauptartilleriepark, unter Major v. Großmann, zusammen. Das Ganze betrug auf 9000 Mann und 2230 Pferde. Das übrige Geschütz und sämtliche Regimentsfuhrwerke blieben in Torgau zurück.

Der noch immer unter dem formellen Oberbefehle des Marschall Ney stehenden Armee lag es jetzt ob, das linke Elbufer auf einer Strecke von 10 Meilen, von Torgau abwärts bis über Dessau, zu decken, eine Aufgabe, deren Schwierigkeiten durch die Uneinigkeit der Heerführer, die Schwäche der Corps, die Entmutigung nach den vorhergegangenen Niederlagen und die zunehmende Mißstimmung der deutschen Hilfstruppen noch vermehrt wurden. Zunächst lag ein Vorrücken gegen Wittenberg in den Verhältnissen. Am 9. Sept. brach das 7. Corps auf und rückte auf Düben, während das 4. und 12. schon seit dem 8. auf Burzen und

*) Er wurde am 9. Oct. Generalmajor, ebenso Bosc, und v. Wernsdorf.

Grimma zogen. Am 11. nahm das 7. Corps eine Stellung bei Schmiedeberg, sollte dann wieder nach Torgau zurückkehren, erhielt aber unterweges Befehl, in die Gegend von Dommitzsch vorzugehen, wo es bis zum 20. stehen blieb. Ney verlegte sein Hauptquartier (13.) nach Torgau, welches zum Hauptdepotort der ganzen französischen Armee bestimmt worden und zu dessen Gouverneur der Graf Marbionne, zum Commandanten der General Brünner ernannt worden war. Den Sachsen gegenüber lagen Preußen in Pretzin und verbreiteten auf verschiedenen Wegen einen vom Schlachtfeld bei Dennewitz datirten, die Sachsen zum Uebertritt auffordernden Aufruf unter diesen.

Der Kaiser hatte beschlossen, das 12. Armeecorps aufzulösen und unter das 4. und 7., zu deren Ergänzung, zu vertheilen. Das 7. Armeecorps bestand hiernach aus der 32. Division (Durutte), der 14. Division (Guilleminot) und der 24. Division (Sachsen). Die beiden sächsischen Divisionen wurden in Eine verschmolzen, an deren Spitze der König den Generalleutnant v. Jeschau stellte^{*)}. Chef des Generalstabes blieb Terrini, mit den Hauptleuten v. Rostiz und v. Jedlitz als Adjoints. Schreibershausen trat wieder in Neyniers Generalstab. Die 1. Brigade wurde aus den oben aufgeführten Bestandtheilen der früheren 1. Division zusammengesetzt, nur daß das Bataillon Leibgrenadiergarde, welches in die kaiserliche Garde aufgenommen werden sollte, nach Dresden abmarschirte. Das Commando der Brigade führte Obrist v. Brause, indem General v. Mellentin das Commando der sächsischen Depots in Torgau erhielt. Die 2. Brigade bestand gleichfalls aus den Abtheilungen, welche die frühere 2. Division gebildet hatten, und wurde durch v. Ryffel, der zum Generalmajor ernannt wurde, befehligt. Obrist v. Borse wurde Generalmajor und königlicher Generaladjutant. Die Artillerie war der ganzen Division gemeinsam. Die Husaren führte jetzt Major v. Fabrice.

Am 21. und 22. rückte das 7. Corps gegen Remberg, wo das Hauptquartier war. Die leichte Reiterbrigade und das Bataillon König bezogen die Vorposten bei Mendon, wo das Bataillon im Walde gegen Dranienbaum zu aufgestellt ward. Diesen Posten verließ es in der Nacht vom 22. zum 23., und ging, unter Anführung des Majors v. Bünau, zum Feinde über. Mit Recht wird über diesen Vorgang in der Schrift: „Die Feldzüge der Sachsen“ (S. 287) bemerkt: „Lagen diesem Schritte auch die nämlichen Ursachen zum Grunde, welche später, bei Leipzig, das ganze sächsische Corps, nach gemeinschaftlicher Berathung, bewogen, aus den Reihen der Franzosen zu treten, so verdiente dieses Bataillon doch um so mehr die allgemeine Mißbilligung, da es, ohne sich um die Meinung und das Schicksal der Zurückbleibenden zu bekümmern, welche unter jedem anderen Commandeur, als General Reynier, dadurch in die übelste Lage versetzt worden wären, seine Waffengefährten förmlich im Stiche ließ, und dadurch gegen den Gemeingeist verbrach, welchem das sächsische Heer die Aufrechthaltung der Disciplin, auch unter den

^{*)} Dem Generalleutnant v. Lecocq gab der König, mittelst Handschreibens, die vollkommenste Zufriedenheit mit dessen während der zwei Feldzüge geführtem Obercommando zu erkennen.

unglücklichsten Verhältnissen, zu danken hatte.“ Auch fiel hier der Grund weg, durch den man sich bei Leipzig, auf die früheren lockenden Worte der Verbündeten trauend, verleiten ließ: daß man nämlich dem Könige und dem Lande einen Dienst zu leisten glaubte. Der König hat die Uniform jenes Regimentes, des seinigen, nie wieder getragen. — Zunächst hatte der Vorgang die Folgen, daß Neynier die sächsischen Truppen von den Vorposten entfernte und diese durch Franzosen besetzen ließ. Am 23. wurde eine gegen Dranienbaum entsendete Reconnoissance von 50 Reitern, unter Rittmeister v. Wolfferodorf und Lieutenant Radke, bei Goldewitz von Kosaken in überlegener Zahl in Front und Flanke angegriffen und der größte Theil der Mannschaften, nebst beiden Offizieren, gefangen. Die Ungewißheit, an welchem Punkte der Feind einen Elbübergang versuchen werde, sowie der den französischen Heerführern erst nach und nach etwas klarer werdende Umstand, daß man es nicht mehr bloß mit der Nordarmee, unter dem Kronprinzen von Schweden, sondern auch mit der schlesischen Armee, unter Blücher, zu thun hatte, veranlaßte einiges Hin- und Herziehen. Zuletzt gelang es den Verbündeten, Ney in dem Glauben zu befestigen, daß sie nicht bei Wartenburg, sondern bei Rosslau den Uebergang suchen wollten, weshalb er hier die umfassendsten Gegenanstalten traf und die Sachsen in die Gegend v. Wörlitz verlegte. Jetzt eilte Blücher nach Wartenburg, ließ (29. Sept.) sofort eine Brücke schlagen und den nicht ganz zerstörten Brückenkopf besetzen, ward zwar aus diesem durch die einzige in der Nähe befindliche (württembergische) Compagnie, deren Führer, der tapfere Hauptmann Zinkernagel, dabei auf dem Platze blieb, daraus wieder vertrieben, überschritt aber am 30. die Brücke mit Uebermacht. Die ausgezeichnete Tapferkeit der herbeieilenden württembergischen Division hielt die Preußen zwar bis zur Ankunft der übrigen Truppen des 4. Armeecorps auf. Aber auch dessen Anstrengungen vermochten nicht, den Feind über die Elbe zurückzudrängen, und am 3. Oct. schlug er das 4. Corps gänzlich, worauf auch das 7. sich bei Dessau in so gefährlicher Lage befand, daß nur ein schneller Rückzug vor einer Erdrückung durch beide feindliche Heere retten konnte, der denn auch in der Nacht vom 3. zum 4. Oct. angetreten ward *). Ein Gewaltmarsch führte über Maguhn, wo man sich mit den Trümmern des 4. Corps vereinigte, nach Delitzsch. Die zahlreichen aus Erschöpfung Zurückbleibenden fielen den dicht verfolgenden Kosaken in die Hände. Ney zog jetzt seine Corps, zu denen jetzt auch das 6. (Marmont) gehörte, die aber zusammen nicht die Stärke Eines der feindlichen Heere erreichten, gegen Wurzen zurück. Da es noch nicht in dem Plane der Verbündeten lag, ihren Gesamtangriff zu beginnen, so erwies sich dieser Rückzug als unnöthig, erleichterte aber den Verbündeten ihre gegenseitige Annäherung.

Napoleon hatte einige Wochen geruht. Hatte er doch vorher auch nichts thun

*) Eine von Dranienbaum aus, früh am 4. gegen Remberg entsendete Reconnoissance, aus 20 Schützen und 8 Husaren, unter Lieutenant v. Sichert, bestehend, fiel in die Hände des Feindes, sowie auch der Lieutenant v. Polenz, der in Dranienbaum zurückgelassen worden war, um noch 2 Stunden auf die Rückkehr v. Sichert's zu warten und ihm die Richtung der Division anzuzeigen. Beide waren von der leichten Infanterie v. Ecoq.

können, als hin- und herziehen, und wenn er den Einen zu brechen gedachte, sich durch das drohende Heranrücken der Andern zurückgerufen sehen, während der Kreis, in dem er sich bewegte, sich immer enger zusammenzog. Seit dem 27. Sept. begann auch das böhmische Hauptheer die zur Offensive führenden Bewegungen, indem es gegen Commotau marschirte, um auf den nach Chemnitz und Zwickau führenden Straßen durch das Erzgebirge zu ziehen*). Am 25. Sept. war auch Bennigsen mit neuen russischen Zuzügen bei Leitmeritz eingetroffen und rückte in die von Schwarzenberg verlassenen Stellungen ein, um die Bewegungen des Hauptheeres und Böhmen zu decken, unter Umständen auch dem Feinde in den Rücken und den linken Flügel zu fallen. Napoleon glaubte jetzt, noch am ersten eine Aussicht zu haben, wenn er sich auf die schlesische Armee würfe. Er beschloß das Hauptquartier nach Leipzig zu verlegen, und ließ dies dem Könige am 5. October, durch den Herzog von Vassano (Maret), in einer fast zweistündigen Audienz bekanntmachen, worauf der König eine zweimalige lange Conferenz mit dem Kaiser hatte und dann sofort die Anstalten zur Abreise getroffen wurden.

Von einem Zurückbleiben des Königs in Dresden, welches übrigens von 40,000 Franzosen besetzt blieb, konnte unter den ganzen damaligen Umständen nicht füglich die Rede sein. Der König glaubte, an sich mit Recht, durch seine Abreise mehr Freiheit für die nach den Umständen zu fassenden Entschlüssen zu gewinnen, als wenn er in den Händen eines französischen Unterbefehlshabers bliebe. Am 7. Oct. reisten der König, die Königin und die Prinzessin Auguste, von polnischen Gardenulanen, französischen, westphälischen und sächsischen Garden geleitet, ab, und kamen, von Wurzen aus über Eilenburg fahrend, am 14. vor Leipzig an. Eine halbe Stunde vor Leipzig trafen sich der Kaiser und der König und letzterer hielt seinen Einzug zu Pferde. Graf Einsiedel begleitete den König nach Leipzig. Für die Zeit der Abwesenheit des Königs erhielten die Conferenzminister v. Glogny, v. Beschau, Graf Hohenthal und v. Rostiz Auftrag, mit Zuziehung der Geheimen Räte Frhr. v. Manteuffel, Frhr. v. Kerber und v. Schönberg, in allen dringenden Fällen die nöthigen Entschlüssen zu treffen.

Napoleon war inzwischen am 8. Oct. mit einem Theile seiner Garden in Wurzen eingetroffen, und hatte Ney von Neuem gegen Düben dirigirt. Bei dem Dorfe Altschke über Eilenburg erschien Napoleon vor dem 7. Armeecorps, welches er mit andern Truppen musterte. Jedes französische Regiment empfing ihn mit einem betäubenden: Vive l'Empereur; die Sachsen mit tiefem Schweigen. Er ließ sämtliche Offiziere und Unteroffiziere des 7. Armeecorps, vor der in der Mitte stehenden sächsischen Division, zusammentreten und hielt eine Rede, worin er die erlittenen Unfälle am Feinde zu rächen versprach und besonders den Preußenhaß ausdrückte: ein Thema, das ein Paar Jahre später wirksamer gewesen wäre. Auch diese Rede wurde von den Franzosen mit dem gewohnten Zuruf aufgenommen, während die Sachsen sich ernst und schweigend entfernten, von zornigen Blicken des Kaisers begleitet.

*) Die erste Absicht war nach der Saale gerichtet. Die Nachrichten von Blücher zogen dann nach Leipzig.

Auch der neue Plan ward vereitelt, indem die Verbündeten auch diesmal dem Kampfe, den sie nur mit der Gewißheit des Sieges aufnehmen wollten, auswichen, sich vereinigten und (11. Oct.) bei Halle und Wettin über die Saale zurückzogen. Auch die Versuche, durch Demonstrationen auf Berlin hin Besorgnisse einzuflößen und die nun vereinigten Heere des Kronprinzen und Blüchers zu einem Rückzuge über die Elbe zu bestimmen, schlugen fehl. Am Ernstesten wurde noch das vor Wittenberg stehende preussische Blockadecorps bedrängt, entging aber seiner drohenden Auflösung durch seine feste, besonnene Haltung, durch die Unterstützung einiger vom General Tauenzien aus Rosslau entgegengesendeten Truppen, und hauptsächlich durch die Unentschlossenheit und Ungeschicklichkeit der französischen Cavallerie*) und reitenden Artillerie. Die Preußen, von General v. Thümen geführt, verloren ungefähr 400 Mann an Gefangenen, erreichten aber, ohne ein Geschütz einzubüßen, in Ordnung, den Wald jenseit Klitten. Am 13. rückte das 7. Corps gegen Rosslau vor**), erhielt aber gegen Abend Befehl vom Kaiser, wieder über die Elbe zurückzugehen. Napoleon hatte die Vergeblichkeit seines Versuches erkannt und zog nun eilends seine gesammten verfügbaren Streitkräfte bei Leipzig zusammen, um einen letzten Entscheidungskampf zu wagen. Das 7. Corps verbrannte in der Nacht zum 14. die eben erst von ihm hergestellte Brücke bei Rosslau und zog am 14. bis Remberg, am 15. bis Düben, wo General Reynier mit Ungeduld auf weitere Befehle wartete und sie endlich auf Umwegen erhielt. Er hatte hernach über Eilenburg nach Leipzig zu marschiren. Am Abend des 16. kam das Corps in Eilenburg an***), brach um 11 Uhr des Nachts wieder auf, langte am 17. früh um 4 Uhr jenseit Taucha an, wo es einige Stunden rastete und dann bei Anbruch des Tages bis zum Heiteren Blick marschirte, wo ihm französische Reiter, Artillerie und Fuhrwesen in wilder Flucht entgegenstürzten und an ihm vorbei gegen Taucha eilten. Dies der erste Eindruck, den das sächsische Corps von der großen Völkerschlacht erhielt, mit der wir uns hier nur insoweit zu beschäftigen haben, als die Sachsen dabei betheiligt waren.

General Reynier befahl sogleich den Aufmarsch der sächsischen Division in zwei Linien, mit veränderter Richtung, die Front gegen Schönefeld nehmend. Diese schwierige Bewegung zweier Colonnen und der Aufmarsch in zwei Treffen, mitten in der wilden Verwirrung jener fliehenden Schaaren, wurde mit höchster Pünktlichkeit und Ordnung ausgeführt. Da aber kein Angriff des Feindes erfolgte, so formirte sich die Division wieder, brigadenweise, in geöffneten Colonnen, und ging nun, die Division Guil-

*) Ueberhaupt hat sich der oft verkannte Werth der Cavallerie gerade in den Feldzügen von 1812 und 1813, sehr zum Nachtheil der Franzosen, vielfach dargelegt.

**) Eine aus 200 Reitern, unter dem Husarenmajor Peinze, bestehende Reconnoissance, welche vom Dorfe Düben aus bis Städtitz vorgegangen war, erbeutete 1 Offizier und einige 30 Preußen, nebst mehreren Wagen. Am demselben Tage hob Lieutenant v. Biela, von den Husaren, 1 Hauptmann und 12 Mann von den Preußen auf.

***) Es hatte unterwegs gar kein Gefecht zu bestehen, und das Gefecht bei Wetteritz, wobei ihm Langeron 11 Kanonen und viele Gefangene abgenommen haben soll, ist, wenigstens soviel das 7. Armeecorps anlangt, nicht vorgefallen.

leminot zur Rechten, die Division Durutte zur Linken, in der Richtung gegen Schönefeld und Abtnaundorf vor, wo es zu Einbruch der Nacht verblieb und dann bei Paunsdorf lagerte. Die leichte Reiterbrigade stellte sich, nebst 1 Bataillon leichter Infanterie v. Sahr, beim Heiteren Blick auf. Die Division Guilleminot ward vom Corps getrennt und, zur Verstärkung des 4. Armeecorps, auf die Straße nach Weissenfeld entsendet. Taucha, wo die sächsischen Patrouillen mit den Vortruppen der von Landsberg anrückenden Nordarmee zu plänkeln bekamen, wurde mit dem Bataillon Prinz Friedrich besetzt. Mit Anbruch des 18. sollte wieder in die Stellung bei Schönefeld eingetreten werden; in der Nacht aber kam Befehl, den General Reynier in Colonne bei dem Heiteren Blick zu erwarten. Hier eröffnete Reynier dem Generallieutenant v. Zeschau, daß die sächsische Division nach Torgau bestimmt sei, daß er aber erst in Betreff der Möglichkeit eines solchen Zuges eine Reconnoissance vornehmen wolle. Zu jenem Befehle mögen theils die seit dem Uebergang des Bataillons König und seit der Scene bei Klitsche erklärlichen Zweifel über die Zuverlässigkeit der Sachsen, theils mag auch die billige, vielleicht vom König und vom General Gersdorf angeregte Erwägung dazu geführt haben, daß man bei einem Rückzuge der Franzosen die Sachsen doch nicht mitnehmen könne, und daß sie daher am besten in einer Festung ihres Landes unterzubringen wären. Leider kam diese Erwägung einen Tag zu spät. Die am Tage vorher noch vorhandenen Lücken des umzingelnden Waffenkreises waren inzwischen durch die Nordarmee und durch Bennigsen ausgefüllt. Reynier überzeugte sich von der Unmöglichkeit des Durchdringens und befahl, wieder nach Paunsdorf zu gehen und sich, zu beiden Seiten der wurzener Straße, in Brigadecolonnen, mit der Front gegen Wurzen, aufzustellen. Auch hier wurden die Sachsen sofort durch ein Getümmel gegen Leipzig flüchtender Franzosen vom 11. Corps (Macdonald), aber auch von den Kugeln der verfolgenden reitenden Batterien des Feindes begrüßt, deren Beantwortung jetzt sächsische Batterien übernahmen.

Den Vormittag über erzwang die Nordarmee den Uebergang über die Partha bei Taucha, Graudorf und Plauszig und stellte die Verbindung zwischen dem sächsischen Heere und Bennigsen's Truppen her. Ueber Taucha entspann sich ein sehr heftiges Gefecht, wobei auch das dort stehende Bataillon Prinz Friedrich, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, sich, mit andern Truppen, der russischen Uebermacht ergeben mußte. Der Uebergang der Verbündeten über die Partha nöthigte die Franzosen, den linken Flügel mehr zurückzuziehen, weshalb auch die Brigade v. Brause bis gegen Zellerhausen zurückging, während die Brigade v. Nyssel sich bei der Windmühle zwischen Paunsdorf und Mölkau aufstellte und Paunsdorf von leichter Infanterie besetzt ward. Diese Brigade und die beiden vor ihr stehenden Batterien litten hier viel durch das feindliche Geschützfeuer.

In dieser Stellung war es, wo sich die Commandeurs der sächsischen Infanterie und Artillerie, nach vorheriger Communication mit der Reiterbrigade, (jedoch ohne Betheiligung des commandirenden Generals v. Zeschau), über den Uebergang zu den Verbündeten vereinigten, nachdem sich der anfangs gehegte, allerdings bessere Gedanke, zum Schutz des Königs nach Leipzig zu marschiren, zu dessen Ausführung die Brigade Nyssel wirklich einen Versuch machte, als unthunlich er-

gab *). Die Offiziere, denen das Vorhaben nun eröffnet ward, stimmten einmüthig bei und die Soldaten gehorchten, unter allen Umständen, ihren Offizieren. Die leichte Reiterbrigade, an diesem Morgen von russischer Uebermacht zurückgeworfen, dann wieder, unterstützt durch das leichte Infanteriebataillon v. Sahr und das Kartätschenfeuer, vorgeedrungen, ging mit diesem Bataillon, gegen 10 Uhr des Morgens, zu den Verbündeten. Die Brigade Ryffel war, da der Feind immer mächtiger andrängte, auch nach Selterhausen zurückgezogen worden, und ebendahin ging die leichte Infanterie aus Paunsdorf, nachdem sie es, unter Major v. Egidy, auf's Tapferste vertheidigt, es aber endlich hatte räumen müssen, zurück. Um 4 Uhr Nachmittags fuhr die gesammte sächsische Artillerie, 36 Geschütze, nachdem sie bis dahin den Feind bei Paunsdorf beschossen, zu diesem über, und die Infanterie folgte sofort. Nur 4 — 500 Mann der Brigade Ryffel wurden von den Uebrigen abgeschnitten und bei den Franzosen zurückgehalten. General v. Jeschau führte sie nach Leipzig, wo sie mit der königlichen Garde vereinigt wurden. Die Sachsen wurden von den Verbündeten mit größter Herzlichkeit empfangen, und die drei Monarchen, denen sich, auf ihr Verlangen, die sächsischen Commandeure vorstellten, dankten einstimmig für „diesen Beweis deutscher Gesinnung **)", und versicherten, die sächsischen Truppen hätten dadurch ihr Vaterland gerettet, dessen Integrität nun unangetastet bleiben sollte ***). Die Verbündeten hätten die Sachsen gern sofort gegen die Franzosen verwendet; General v. Ryffel bat aber, sich mit Recht an Oesterreich wendend, auf das Dringendste, nicht eher über diese Truppen verfügen zu wollen, als bis der König sich erklärt haben würde. Nur

*) Aber sollte es nicht möglich gewesen sein, etwa durch des verständigen Reynier Vermittelung, eine Zustimmung der französischen Autoritäten selbst zu einem solchen oder ähnlichen Schritte zu erwirken? Für Napoleon dürfte es unter allen Umständen gerathen gewesen sein, die Sachsen auf die Straße nach Thüringen zu verlegen, und für die sächsische Sache hieß es: Zeit gewonnen, Alles gewonnen, Uebrigens entließ Napoleon ja auch die bei ihm gebliebenen Sachsen.

**) Die wahre „deutsche Gesinnung“, d. h. die dem alten, echten deutschen Volkethum entsprechende, dürfte die sein, in welcher General Sahr in Torgau dachte und handelte, General Sahr, der sich durch keine Politik Collisionen von Pflichten erzeugen ließ und bei solchen scheinbaren Collisionen sich an die klare und gewisse Pflicht hielt. Man meinte aber mit jenem Ausdruck die landsmännische Gesinnung, was denn wieder etwas Anderes ist.

***) Dieses nachher noch mehrmals wiederholte Versprechen ist bekanntlich nicht erfüllt worden. Die Versprechenden wollten es wohl erfüllen, aber in einem Sinne, in welchem es Diejenigen, denen es gegeben ward, nicht verstanden hatten, in welchem es kein wahrer Eache verstand. Im Uebrigen ist in jenen Aeußerungen auch sonst Bestremliches. Wenn also die sächsischen Truppen jenen Schritt, — den auch die verbündeten Monarchen, wenn sie über den Rugen des Augenblicks hinweg auf den bleibenden Grundsatz blickten, für einen solchen erkennen mußten, von dem sie nicht wünschen konnten, daß er bei ihren Truppen zur Regel werde, — wenn die Sachsen jenen Schritt nicht gethan hätten, so wäre Sachsen verloren, so wäre seine Integrität nicht zu halten gewesen? Auf welche Gründe sollte sich das stützen? Und verfuhr man gegen diejenigen Rheinbundsstaaten ebenso, deren Truppen nicht übergingen, wie die Badenser, die Darmstädter u., oder deren Truppen zwar übergingen, aber dafür, wie die Württemberger, ihren Führer vor ein Kriegsgericht gestellt und cassirt werden sahen?

eine reitende Batterie (Birnbäum) ist gegen die Franzosen verwendet worden. Die Reiter zogen mit Blücher bis gegen Eisenach, von wo sie nach Sachsen zurückkehrten. Das Fußvolk und die übrige Artillerie wurden nach Engelsdorf zurückverlegt. Bei dem Vorrücken gegen Leipzig am 19. verlangte Bennigsen die Mitwirkung der sächsischen Artillerie, die also auf ihre eigne Stadt, in der ihr König weilte, schießen sollte! v. Ryffel verweigerte sie mit Bestimmtheit, verweigerte das Corps auch dem Kronprinzen von Schweden, der es zu seiner Armee ziehen wollte, und erwartete die Befehle des Fürsten Schwarzenberg, welche erst Nachmittags eintrafen und die Route auf Pegau vorschrieben. Man kam an diesem Tage nur bis Connewitz. Ein an den König abgesendeter Offizier des Generalstabes hatte diesen schon als Gefangenen getroffen und war nicht zu ihm gelassen worden. Das Bataillon Gardegrenadiere, sowie die bei Sellahausen zurückgebliebenen Sachsen, ließ Napoleon in Leipzig zurück. Die sächsische Kürassierbrigade*) entließ er in Weissenfels, nachdem er ihr das Versprechen abgenommen, im Laufe dieses Krieges nicht gegen Frankreich dienen zu wollen. Die übergegangenen sächsischen Truppen marschirten inzwischen bis Zeitz, wo sie am 21. October ankamen. Sie sollten den nächsten Tag dem österreichischen Heere nach Jena zu folgen. Als aber General v. Ryffel sich am Morgen des 22. zu dem Kaiser von Oesterreich begab, um ihm die Bitte vorzutragen, daß er sich des Königs, des Landes und der Truppen annehmen, letztere vereinigen und bei dem Heere des Fürsten Schwarzenberg verwenden möge, versprach der Kaiser zwar, sein Möglichstes thun zu wollen, erklärte aber, daß diese Angelegenheit, als eine gemeinschaftliche der Verbündeten, so eben von deren Ministern zu Leipzig verhandelt werde. Bis zur hieraus zu erwartenden Entscheidung möge das sächsische Corps in Zeitz bleiben. Ryffel sah jetzt mit einem Male, daß der Schritt der Truppen vergeblich gewesen war.

Ueber diesen Schritt selbst ist viel für und wider gesprochen und geschrieben worden. Daß er in Bezug auf die dem Militair zukommenden Pflichten und Gesinnungen, sowohl dem Könige, als den Franzosen gegenüber, ein solcher war, welcher niemals vollkommen gerechtfertigt und nur in äußerst seltenen Ausnahme-

*) Sie hatte am 18. in Eine Schwadron zusammengezogen werden müssen. Bei Ablauf des Waffenstillstandes zählte sie 1300 Pferde, war damals mit nach Löwenberg gezogen, zur Schlacht nach Dresden zurückgecilt, hatte sich hier, wo dem Rittmeister Reimann (von Zastrow) am 26. der Arm zerschmettert wurde und Major Gottlieb Friedrich Julius Zauher (Garde du Corps) am 27. fiel, mit Ruhm bedeckt, war im Sept., als Vorhut der Murat'schen Reiterei, gegen Görlich und wieder zurückgezogen, bei welcher Gelegenheit in der Gegend von Ortrand General v. Ziegler bei einer Reconnoissance überfallen und gefangen ward (19. Sept.), folgte dann den Zügen nach Leipzig, Düben und wieder nach Leipzig, focht auch am 16. mit gewohnter Tapferkeit, erlitt aber solche Verluste, daß sie auf 400 Mann herabgeschmolzen war, die am 18. nur zur Deckung des Geschüzes gebraucht werden konnten und auch da noch bedeutend litten. Am 16. hatte die Garde du Corps 12 russische Kanonen genommen, verlor sie aber wieder nach heftigem Kampfe, in welchem der tapfere Obrist v. Berge von zwei russischen Dragonern angefallen, durch den braven Wachtmeister Duschke aber herausgehauen ward, der auch den Lieutenant v. Trübschler von fünf verfolgenden Dragonern rettete. Major Karl v. Görschen fiel in diesen Kampftagen.

fällen durch Nothstand, Absicht und Erfolg erklärt und entschuldigt werden kann, ist klar*), und in dieser Beziehung erregte jener Schritt gleich damals im Lande manche Bedenken und Besorgnisse hinsichtlich des moralischen Eindrucks, den er hinterlassen, des Urtheils, das er den sächsischen Truppen zuziehen würde. Was jedoch zuvörderst die Beschwerden der Franzosen betrifft, so ignoriren diese natürlich dabei sowohl das Licht, in welchem sie überhaupt der sich immer mächtiger erhebenden deutschen Meinung gegenüber erschienen, als was von ihrer Seite selbst alles geschehen war, um speciell die deutschen Truppen gegen sie zu verstimmen und zu verbittern, und das Band wahrer Waffenbrüderschaft sich nicht festigen zu lassen. Den Franzosen hat es aber auch zuweilen gefallen, unter den Ursachen des Verlustes der Schlacht auch den Uebergang der Sachsen aufzuführen und wohl sogar besonderen Accent darauf zu legen. Das ist nun ein vollständiger Irrthum. Um ihn einigermaßen plausibel zu machen, schlagen sie dann die Zahl der Sachsen zu 20,000 an, lassen diese sofort nach dem Uebergange gegen die Franzosen kämpfen und bringen so für diese einen Nachtheil heraus, der für die Schlacht dem Gewichte von 40,000 Mann gleichkommt. Selbst dann wäre zu der Zeit, wo der Uebergang stattfand, in den späten Nachmittagsstunden des 18., und an dem Punkte, wo er stattfand, wo die Franzosen schon fortwährend zurückgedrängt worden waren und wo gleich nach dem Uebergange Napoleon selbst mit einem letzten Widerstandsversuche scheitern sollte, nichts mehr zu retten gewesen; an einer Schlacht, welche strategisch nie gewonnen werden konnte**), oder nur zu dem Zwecke der Sicherung eines Rückzuges, der erreicht worden ist; welche schon am 16., wo die Kampfmacht sich ziemlich gleichstand, da damals von den Verbündeten nur die halbe Macht ins Gefecht kam, nur eben keine Niederlage der Franzosen wurde, und welche am 18., wo man die doppelte Uebermacht gegen sich hatte, nur noch dem Rückzug gelten konnte. Wie nun vollends, wo es sich nur um etwa 6000 Mann***) handelte, welche auch keinesweges in dieser Schlacht nach ihrem Uebergange gegen die Franzosen auftraten, folglich keinesweges doppelt zu rechnen sind! Was sollten diese 6000 Mann, obendrein in unhaltbarer, nichts entscheidender Stellung, in einer Schlacht bedeuten, wo fast eine halbe Million unter den Waffen stand? Für die Franzosen war der Vorgang unerheblich. Sie hatten ihn übrigens schon vorher besorgt, und nichts gethan, ihn zu verhüten.

*) Vergl. auch: Bülow, Geschichte Deutschlands von 1806—1830, S. 262. ff. Anm.

**) Hätte Napoleon solche Erfolge erlangt, daß die Verbündeten wirklich eine Niederlage hätten besorgen müssen, so würden sie abermals die Schlacht rechtzeitig abgebrochen haben und nach allen Seiten hin ausgewichen sein, und Napoleon hätte gerade gestanden, wie vorher.

***), Am 22. Sept. bestand das sächsische Corps aus 199 Offizieren und 7844 Mann. Rechnen wir nun das Bataillon König, das schon in der Nacht zum 23. Sept. übergang, die Verluste seit jenem Tage, wie sie namentlich durch die Rückzüge von Böttich und von Düben herbeigeführt wurden, das Bataillon Friedrich August, das bei Taucha gefangen wurde, die Verluste bei Leipzig und die 4—500 Mann ab, welche nicht mit übergingen, so wird die Zahl 6000 schwerlich zu niedrig gegriffen sein.

Dem Könige gegenüber kann den Schritt nur die redlich gemeinte Absicht entschuldigen, welche allein den Handelnden zum Bewußtsein kam, während sie sich der im Innern vielleicht noch wirksamer treibenden Motiven: des seit Torgau von Vielen gehegten Wunsches, zu den Verbündeten treten zu dürfen, der immer zunehmenden Mißstimmung gegen die Franzosen, nicht bewußt wurden, noch werden wollten. Das geht nun einmal so in den menschlichen Dingen. Ohne jene unbewußt treibenden Stimmungen würden sie auch die politischen Folgen ihres Schrittes weniger sanguinisch angeschaut haben. Im Uebrigen war ihr politisches Raisonnement etwa folgendes. Der König habe durch seine Reise nach Prag und seine Unterhandlungen mit Oesterreich deutlich bewiesen, daß er sich und das Land von den Franzosen loszumachen und sich an Oesterreich zu schließen wünsche. An Ausführung dieses Entschlusses sei er durch die Schlacht von Groß-Görschen und deren Folgen verhindert worden und seit seiner Rückkehr nach Dresden factisch ein Gefangener in den Händen der Franzosen gewesen. Er sei es noch und würde jedenfalls außer Stande sein, einen Befehl zum Uebertritte zu geben, wenn man ihn auch um einen solchen befragen wollte. Von seinen strengen Begriffen von Vertragstreue könne man auch einen solchen nicht erwarten; ja man würde dem Könige nicht dazu rathen können, da er noch immer in den Händen Napoleons sei. Wollte man die Befehle des Königs einzuholen versuchen und fielen diese verweigernd aus, so würde der Schritt, den man zu thun wünsche, gänzlich verhindert, die Lage des Königs aber, den Verbündeten gegenüber, wesentlich verschlimmert; gäbe aber der König seine Zustimmung, was habe da nicht Er und Leipzig von den Franzosen zu fürchten, denen das nicht verschwiegen bleiben werde? Man müsse also ohne den König für ihn und das Land handeln, wie York in Preußen gethan habe. Die Armee müsse den ersten Augenblick der beginnenden Freiheit zum Handeln*) benutzen, um zu zeigen, was Sachsen längst thun zu können gewünscht habe. Dabei aber habe sie sich streng an die Intentionen des Königs zu halten und ebendeshalb einen Anschluß an die österreichische Armee zu suchen, mit der man ohnedies sich zuletzt nur freundlich begegnet habe. Die Verbündeten müßten einsehen, daß der König nur im Zustande des Zwanges gehandelt und der Gebrauch, den seine ihm so treuergebene Armee von der beginnenden Freiheit mache, müsse sie überzeugen, daß in dem Sinne des Königs derselbe Wunsch gelegen. Seien nur erst die Franzosen vertrieben, so würde der König sich mit Freuden dem Bunde anschließen und mit Herzlichkeit in denselben aufgenommen werden. Hatte doch noch vor Kurzem der Kronprinz von Schweden den Sachsen zugerufen**): „Ihr müßt den glück-

*) Noch am 8. Oct. sagte der russische General v. Anotring in einer Proclamation an die Sachsen: „die französischen Truppen sind nun in vollem Rückzuge nach ihren Grenzen. Ihr habt den Zwang, der Euch bisher an Napoleons Interesse fesselte, nicht mehr zu befürchten.“ (Poppe a. a. D. II, 111).

**) In der Proclamation an die Sachsen vom 10. Sept. S. dieselbe bei Poppe a. a. D. II., 151 ff. Sie verlangt übrigens keinen Anschluß zum Kampfe, sondern sagt ausdrücklich: „Verlaßt eure Wohnungen nicht. Fahrt fort, Euch den gewohnten Beschäftigungen zu widmen.“ Doch selbst Thielmann sagte in seinem Ausruf vom 8. Sept. nur: „gebet willig her, was Roß und Mann bedürfen.“ (Ebend. S. 150).

lichen Fortgang unserer Waffen mit euren Wünschen begleiten; denn er dient dazu, euren gestörten Wohlstand herzustellen, und eurer Regierung ihren Glanz mit ihrer Unabhängigkeit wiederzugeben.“ Es lag Wahrheit in dem Allen; aber daß die Sache so ganz anders ablief, bewies, daß — General Sahr in Torgau Recht hatte. Der Schritt der Armee war fruchtlos: er hat das Schicksal Sachsens um gar nichts geändert.

Der König hatte den Corpsführern keinen Anlaß zu ihrem Schritte gegeben. Er hatte noch wenige Wochen vorher, in einem mit speciellem Bezug auf den Uebergang des Majors v. Büнау mit seinem Bataillone erlassenen Aufruf*) (vom 26. Sept.) u. A. gesagt:

„Soldaten! an euch, die ihr jetzt in Meinem Dienste steht, die ihr die Posten bekleidet, welche Mein Vertrauen euch anwies, an euch wende Ich Mich jetzt mit der Liebe, die Ich euch und euren Vorfahren seit beinahe einem halben Jahrhunderte widmete, mit dem Ernste, den meine Pflicht als Landesherr Mir gebietet. Ich fordere euch auf, Mir gerade jetzt Beweise eurer treuen Anhänglichkeit zu geben. Mir und Meiner Sache habt ihr geschworen, Mir wolltet ihr treu, hold und gewärtig sein. Nicht allein würdet ihr an Mir zum Verräther werden, auch euer Wort brächet ihr, das dem Manne von Ehre heilig sein muß. Von euch also, ihr Treuen, die ihr Mich an dem heutigen Tage umgibt, erwarte ich mit vollem Vertrauen, daß ihr fest an eurem Könige und an eurer Fahne haltet. Ein strenges Pflichtgefühl wird euch über Alles erheben, was euch in Erfüllung eurer Schuldigkeit je wanken machen könnte. Der größte Theil von euch war noch nicht geboren, als Ich Meine Regierung antrat: Ich habe daher schon dadurch Vaterrechte auf euch. Bloß euer kindliches Gefühl nehme Ich daher in Anspruch. Ich rechne auf euch, Ich hoffe, daß ihr die späteren Jahre Meines Lebens nicht trüben werdet. Die Liebe Meines Volkes war — Europa bezeuge es — Mein Stolz bis jetzt, sie begleite auch noch die übrigen Tage Meines Lebens.“

Sah man es manchem damaligen Erlasse der sächsischen Regierung allerdings an, daß er von napoleonischem Zwange dictirt war, so trug dagegen dieser ganz den Stempel der eignen Gesinnung des Königs. Ebenso ein am 27. Sept. an die Unterthanen gerichteter**), als Antwort auf die Proclamationen „mehrerer feindlicher Befehlshaber, selbst solcher, welche durch die Umstände dem Throne näher gebracht worden, und denen die Unterthanentreue doppelt heilig sein sollte.“ Es hieß darin u. A.:

„Wir fürchten nicht, daß solche unbefugte Aufforderungen bei Unserm Volke im Ganzen einige Wirkungen sollten hervorbringen können***). Die Sachsen sind von jeher ihren Fürsten treu ergeben gewesen; Wir haben während Unserer ganzen bisherigen Regierung der innigsten Anhänglichkeit Unserer Unterthanen und eines festen Vertrauens derselben auf die von Uns zu ihrem Besten ergriffenen Maßregeln Uns zu erfreuen gehabt; auch in den Stürmen der letzten Jahre haben sie Uns von ihrer Liebe mehrmals rührende Beweise gegeben;

*) S. denselben bei Poppe a. a. D. II., 158 — 9. Er enthielt auch eine Stelle, bei welcher der König speciel an Thielmann gedacht zu haben scheint, wo er von den eigenmächtig aus der Armee Getretenen sagt: „Das Andenken an Meine väterliche Fürsorge, an die treue Theilnahme ihres Landesherrn, der so öfters ihr Wohlthäter war, wird ihnen bei stillem Nachdenken zum ewigen Vorwurf werden.“

**) Poppe a. a. D. II., S. 159 — 60.

***) Ist auch nicht geschehen.

sie werden den Ruhm der Treue nicht verschmerzen, durch den sie sich zeither ausgezeichnet, und bei Freunden und Feinden ehrwürdig gemacht haben. Allein Einzelne können verführt und durch falsche Vorspiegelungen zu pflichtwidrigen Handlungen verleitet werden, die sie zu spät erst bereuen würden."

Diese Letzteren wurden an ihre Unterthanenpflicht und daran erinnert:

„Daß wahre Ehre nur auf dem Wege der Pflicht erlangt werden kann, und daß die echte Vaterlandsliebe nie aus der Bahn der Ordnung und aus den Verhältnissen herausschreitet, die der einem Jeden in der bürgerlichen Gesellschaft angewiesene Standpunkt ihm vorzeichnet."

Uebertretern wurden die gesetzlichen Strafen angedroht. Im Uebrigen war in dem Erlaß kein scheeler Blick auf die Verbündeten und ihre Sache *) und sprach er nur den dringenden Wunsch nach baldigem Frieden aus.

„Möge," so hieß es, „Unser Volk auch in diesem Zeitpunkte harter Prüfungen den Geist der Ordnung bewahren, von dem es bisher nie abgewichen ist; möge es auch ferner fest an dem Vertrauen zu seinem Könige halten, der mit der Sorge für das Wohl Derer, die Gott ihm anvertraut hat, noch immer rastlos beschäftigt, und dem keines von den Uebeln, von denen sie jetzt niedergedrückt werden, fremd oder unbekannt ist. Und die Vorsehung, die die früheren Jahre Unserer Regierung so ausgezeichnet beglückt, und Uns die Freude geschenkt hat, den Wohlstand Unserer Lande nach den Drangsalen eines verheerenden Krieges schöner, als jemals, emporblühen zu sehen, wird bald die Zeit eintreten lassen, wo Unsere auf das Glück Unserer Unterthanen unverrückt gerichtete landesväterliche Fürsorge wiederum ungehindert für diesen Zweck wirksam sein, und Unsere und ihre vereinte Anstrengung die tiefen Wunden nach und nach heilen wird, die das nicht abwendbare Elend des Krieges ihnen geschlagen hat."

Der König sollte, unter weit ungünstigeren Verhältnissen, als er wohl damals besorgen mochte, die Freude doch noch erleben, das Wiederaufblühen seines Landes und seine väterliche Fürsorge dankbar erkannt zu sehen. Vorerst aber sollten noch bittere Zeiten für ihn und das Land kommen.

Noch immer liegt ein Schleier, der vielleicht nie gehoben werden wird, über

*) Bemerkenswerth ist, daß das bayerische Manifest, worin Baiern seinen Anschluß an die Coalition verkündet, durchaus nicht die Sprache redet, durchaus nicht in den Ideenkreis eintritt, welcher damals von Norddeutschland aus der herrschende wurde und auf dessen Grund hin man gegen Sachsen zu verfahren sich stellte. Baiern entschuldigt darin seinen Abfall von Frankreich, entschuldigt ihn mit dem Mißbrauch, den Napoleon von seinen Rechten gemacht, mit seinen so lange gebrachten Opfern, hauptsächlich damit, daß man in gefährlichster Lage von dem Kaiser „kein Wort, keine Maßregel, kein Muth einflößendes Versprechen vernommen habe, um die Besorgnisse der Regierung zu zerstreuen," ja daß der einzige Schutz, Augereau, fortgezogen sei und Baiern seinem Schicksale überlassen habe. (Wie gern hätte Sachsen die französischen Beschützer fortziehen sehen!) Die Verbündeten aber hätten nicht gesäumt, „der bayerischen Regierung die gemäßigten Grundsätze, von denen sie beseelt waren, bekannt zu machen und ihr die förmliche Garantie der Integrität des Königreichs Baiern, in seinen völligen dermaligen Grenzen, unter der Bedingung zuzusichern, daß der König seine Streitkräfte mit den ihrigen vereinigen würde, nicht um gegen Frankreich einen von Ehrgeiz und Eroberungssucht eingegebenen Krieg zu führen, sondern um die Unabhängigkeit der deutschen Nation, sowie der Staaten, aus denen sie besteht, zu sichern, und den Kaiser Napoleon zu Unterzeichnung eines ehrenvollen und festen Friedens zu vermögen." (Poppe a. a. D. II., S. 171 ff.).

Manchem, was für Sachsens Geschick entscheidend gewesen sein muß. Es scheint gewiß, daß Preußen für den Fall eines gänzlichen Sieges auf die Erwerbung von Sachsen gerechnet hatte. Hardenberg erhielt die Siegesnachricht in Chemnitz, eilte, nach Leipzig zu kommen, schrieb aber von Borna aus, wo er die Nacht bleiben mußte, einen Glückwunsch an seinen König, worin er u. A. sagte: „Ich begrüße Sie schon heute als König von Sachsen und Großherzog von Polen*.“ Wir glauben gern, daß derartige Speculationen dem biedern Herzen und der gesunden, einfachen Einsicht des Königs von Preußen fremd waren, und daß es sich hier nur um die Staatsmänner handelte, welche Preußen auf jede Weise „groß machen“ wollten. Gewiß aber ist es, daß sich sehr bald bei den Preußen ein Verlangen nach dem Besitze Sachsens kundthat, und noch heute treten zuweilen naive Aeußerungen zu Tage, nach denen es scheinen möchte, als wäre Preußen ein gutes Eigenthum entzogen worden, als es nicht das ganze Sachsen zu genießen bekam. Es ist ferner wahrscheinlich, daß schon vor der Schlacht von Leipzig zwischen den Verbündeten vorläufige Verhandlungen über Sachsen stattgefunden haben, bei denen sich Rußland (und vielleicht auch die Vertreter Englands) den preussischen Wünschen günstig gezeigt haben mögen, während Oesterreich sich nur dazu verstanden haben mag, die Sache, deren definitive Entscheidung ohnedies vor dem Frieden mit Frankreich kaum thunlich war, den endlichen Schlußverhandlungen vorzubehalten, inzwischen aber nichts zu thun, was die preussische Absicht gefährden könnte. Man kann sich außerdem weder das Ausnahmeverfahren erklären, welches gegen Sachsen und seinen König eingeschlagen ward, während man andere Rheinbundsstaaten, welche sich nicht zu einer Einverleibung in Preußen eigneten, ganz anders behandelte, noch daß der König, auch wenn man ihn von seinem Lande trennen wollte, nicht nach Oesterreich, sondern nach Preußen gebracht, das sächsische Heer nicht, seinem Wunsche gemäß, mit dem österreichischen verbunden, an der Verwaltung des Landes Oesterreich kein Antheil gewährt ward.

Der König war bei seiner Ankunft in Leipzig, wie damals gewöhnlich, in dem Thomäischen Hause am Markte abgestiegen. Am 16. October wurde die königliche Familie durch einen französischen Ordonnanzoffizier eingeladen, sich auf das Observatorium zu begeben, um die Schlacht zu sehen. Der König begab sich denn auch am Vormittag dahin, um sich vom Stande der Armeen zu unterrichten, wiederholte das auch am Nachmittag, mit der Königin, der Prinzessin Auguste, dem Grafen Einsiedel und dem General Gersdorf, bis $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. Während der Tafel soll der Herzog von Vassano die Nachricht gebracht haben, daß die Schlacht gewonnen sei. Gewiß ist nur, daß Napoleon dem König mehrmals günstige Nachrichten von dem allerdings für die Franzosen vortheilhaften, wenn auch nicht bis zur letzten Entscheidung durchgebrachten Gange der Schlacht bei Wachau sendete, wobei er, nachdem der Colberg von den Franzosen genommen worden, sagen ließ, man solle in der Stadt und Umgegend die Glocken läuten, um der Armee die Fortschritte anzuzeigen. Diese von Napoleon angeordnete Maßregel, überdies von rein militärischer Tendenz, wurde sofort von den preussischen Pamphletisten dem Könige zur

*) v. Poppel a. a. O. S. 95.

Last gelegt und dahin ausgedeutet, daß er aus Freude über den Sieg der Franzosen mit allen Glocken habe läuten lassen, und ebenso wurde der Nachmittagsgang der königlichen Familie auf das Observatorium, mit welchem sich damals die katholische Kapelle in Einem Gebäude befand, dahin entstellt: daß der König mit seiner ganzen Familie in den Tempel Gottes gewallfahrt sei, um Dank und Opfer darzubringen*)! Am 17. scheint keine Communication zwischen dem König und Napoleon stattgefunden zu haben, welcher Letztere in diesen Tagen nicht in die Stadt kam, sondern sich theils in seinem Quartier in Reudnitz**), theils in den verschiedenen Stellungen der Truppen aufhielt. Am 18., wo die Verbündeten, deren Streitkräfte sich inzwischen fortwährend mehrten, näher an die Stadt herandrängten, fielen Granaten in das Hintergebäude des Hauses, wo der König wohnte, und der Hof speiste deshalb in dem im Parterre desselben befindlichen Gewölbe***). Der König bewährte auch hier, wie in all diesen Tagen der Prüfung, wie in Glück und Unglück, die unerschütterliche Ruhe und Festigkeit, die ihn jederzeit auszeichnete und die bei ihm, nicht aus Indolenz oder Leichtsinne, sondern aus Gottvertrauen und Gewissensreinheit stammte. Die Nachrichten kamen nun immer ungünstiger. Ein Offizier****) berichtete den Uebergang der sächsischen leichten Reiter, und zugleich, daß die Infanterie und Artillerie entschlossen scheine, dem Beispiel zu folgen, worauf der König, der sich nie anders als offen von den Franzosen zu trennen im Stande war, eine schriftliche Ordre aufsetzte, worin er erklärte: „seine Truppen könnten ihre Anhänglichkeit an seine Person nicht besser an den Tag legen, als durch die genaueste Erfüllung ihrer Dienstpflcht; er setze übrigens ein unbegrenztes Vertrauen in ihre Treue.“ Diese Ordre ist natürlich nicht zur Kenntniß der Truppen gekommen. Die von allen Seiten in die Stadt flüchtenden Dorfbewohner, die zahllosen Verwundeten, welche hereingebracht wurden, bezeugten die Nähe und Heftigkeit des Kampfes. In der Nacht zum 19., früh um 2 Uhr, kam der Herzog von Vassano zum Könige, der sogleich geweckt werden mußte, worauf eine lange Conferenz folgte, an welcher Graf Einsiedel theilnahm. Der Herzog überbrachte die Nachricht, daß der Kaiser sich mit der Armee hinter die Saale gegen Erfurt ziehen werde. Der König möge sich entscheiden, ob er dem Hauptquartiere folgen, oder in Leipzig zurückbleiben wolle. Im erstern Falle werde für die Sicherheit des Königs alle Sorgfalt getragen werden. Der König, schon früher entschlossen, was auch geschehen möge, unter seinem Volke auszuharren und dessen Schicksal zu theilen, erklärte sofort und auf das Bestimmteste, daß er in Leipzig bleiben und sich der Großmuth und der Gerechtigkeit der verbündeten Monarchen

*) Arndt, Friedrich August und sein Volk, S. 45. Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk, S. 89.

**) Im Hause des Kaufmann Wetter. Eigentlich war für ihn ein Quartier in der Stadt, in der großen Feuerkugel, eingerichtet worden, das er aber nicht bezog. Er kam erst am 18. gegen Abend in die Stadt und stieg da im Hotel de Prusse ab.

***) Der H. H. Körner und Senff. Vergl. auch Groß a. a. D. S. 105.

****) Er war von den Husaren, aber wer schickte ihn?







überlassen wolle. Früh am Vormittag des 19. kam der Kaiser selbst, von dem König von Neapel und dem Fürsten von Neuchâtel begleitet, auf kurze Zeit zu dem Könige und schlug ihm vor, ihn nach Weissenfels zu begleiten und von da aus Unterhandlungen mit den Alliirten anknüpfen zu lassen. Auch dies lehnte der König ab, und in der That würde ihm ein solcher Schritt sehr übel ausgelegt worden sein und wahrscheinlich gar nichts genügt haben, besonders nach dem Uebergange der Truppen. Napoleon erklärte darauf den König ausdrücklich aller Verbindlichkeiten gegen ihn für entbunden; er möge seinen Frieden machen, wie er könne. Dann trennten sich die beiden Monarchen, um sich hienieden nie wieder zu sehen.

Auf französische Veranlassung selbst hatte General v. Gerddorf den Magistrat angewiesen, sich an den Fürsten Schwarzenberg mit einer Bitte um Schonung der Stadt, über deren Uebergabe der französische Commandant *) zu unterhandeln geneigt sei, zu wenden, worauf auch eine Supplik aufgesetzt und zwei verschiedene Rathsdeputationen abgefertigt wurden, welche aber beide nicht an ihre Bestimmung gelangt sind **). Dagegen kam der vom Könige beigegebene Obrist v. Ryffel, der zugleich im Namen des Königs um Schonung der Stadt und um Anknüpfung von Unterhandlungen bitten sollte, vor den Kaiser von Rußland, welcher, nach dem Berichte des englischen Bevollmächtigten, Lord Cathcart, zur Antwort gab: ein Heer, das einen fliehenden Feind verfolge, könne sich keinen Augenblick wegen einer Stadt aufhalten lassen ***). Die Thore von Leipzig mußten sogleich geöffnet werden; dann werde man die strengste Mannszucht halten und die übergehenden deutschen Soldaten als Brüder aufnehmen. Er aber sehe, während Napoleons Anwesenheit in der Stadt, jeden Antrag als verdächtig an, weil er den Feind kenne, mit dem er zu thun habe ****).

*) Seit dem 21. Aug. war General Margaron Obercommandant von Leipzig. Bei Beginn der Schlacht aber trat der badische Befehlshaber, Graf v. Hochberg, an seine Stelle.

**) Nur ihre Vorreiter gelangten, der Eine zu dem Kaiser von Rußland, der Andere zu Blücher. Letzterer fragte den Mann, einen Rathsaufwärter Müller, wie viel Franzosen in der Stadt seien, worauf Müller eine unbedeutende Zahl angab, weil er nicht wußte, daß in der Nacht fast alle französische Divisionen in die nächsten Umgebungen der Stadt zurückgezogen worden waren. Das soll denn einen zu frühen Angriff gegen das Gerberthor veranlaßt haben, wobei die Preußen viel gelitten hätten. Nach der Schlacht sollen die Preußen Müller gesucht und vom Erschießen gesprochen haben, weshalb er sich mehrere Tage versteckt hielt. Siehe darüber, sowie überhaupt über die Rathsdeputationen, Groß a. a. O. S. 103 ff. Erst bei dem wirklichen Einzuge der Monarchen gelangte eine dritte Deputation vor diese.

**) Sie hielten sich denn doch für die Lage der Dinge ziemlich lange auf, nachdem sie herein waren.

****) In der That lag der Sache französischer Seite die natürliche Erwägung zu Grunde, daß jede Stunde Verzug ein Gewinn für die Sicherheit des Rückzuges sei. Der Obrist v. Ryffel, nicht mit dem Generalmajor zu verwechseln, soll übrigens gemeldet haben: der Kaiser habe gesagt: er sei da an der Spitze von 300.000 Mann, um die Stadt zu nehmen, wenn sie die Thore nicht öffne, und was den König anlange, so sehe er ihn als seinen Feind an, und könne sich mit ihm in keine Unterhandlungen einlassen. Erst später habe der König

Sobald Napoleon Leipzig verlassen hatte, befahl der König seinen auf dem Markte aufgestellten Truppen, sich bei dem Einrücken der Verbündeten ruhig zu verhalten, weshalb diese, zwar in Reihe und Glied, aber Gewehr bei Fuß standen und die Offiziere weiße Tücher in der Hand hielten. Gegen 1 Uhr kam der russische General v. Toll zum König, um ihn aufzufordern, die Stadt von den fremden Truppen, die sich noch darin befanden, räumen zu lassen, worauf der König sofort zu den französischen Befehlshabern schickte, um sie zum Abzuge zu bestimmen. Es waren aber in der That fast nur noch Badenser in der Stadt, welche den um 1 Uhr aufstürmenden Truppen der Verbündeten keinen ernstern Widerstand leisteten. An den sächsischen Truppen, welche ruhig in der angenommenen Haltung blieben, stürzten die preussischen Truppen vorüber und warfen sich gegen die Badenser und wenigen Franzosen nach der Hainstraße zu, die sich dann meist ergaben. Auch der Untercommandant, Brigadegeneral Bertrand, wurde gefangen, bei welcher Gelegenheit mehrere, ihm ganz unbekannte Einwohner sich dringend für ihn verwendeten, weil er sich gegen die Stadt brav erwiesen habe *).

Dem General Toll folgten Graf Venningfen und der österreichische General Graf St. Vincent, und hatten Audienzen bei dem Könige, vor dessen Wohnung, neben den Sachsen **), russische Truppen die Wache bezogen. Um 1/2 2 Uhr kam der Kronprinz von Schweden, welchem der König in das Haus hinunter entgegenzing, wobei die herzlichsten Bewillkommungen stattfanden. Beide unterhielten sich noch und der Kronprinz gab dem König die freundschaftlichsten Versicherungen, als die Lebhaber der Einwohner die Ankunft des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen ***)) verkündeten. Der Kronprinz eilte sogleich, die verbün-

erfahren, daß v. Rüssel die vom Kaiser gebrauchten Worte nicht genau gefaßt und gemeldet habe. („Der König v. Sachsen“ u., S. 44.)

*) Groß a. a. D. S. 116.

**) Oder ohne diese? Nach Pölig a. a. D. II., 145 führte Obrist v. Rüssel die sächsischen Truppen aus der Stadt, um sie unter die Befehle des Kaisers Alexander zu stellen.

***) Auch der Kronprinz von Preußen, der jetzige König, befand sich bei ihnen. Wenn übrigens der nüchterne und maßvolle und in Allem, was er richtig wissen kann, glaubwürdige v. Hippel (a. a. D. S. 95) bei dieser Gelegenheit von dem gewinnenden Eindrucke der Persönlichkeit des damaligen Königs von Preußen wahrhaft phantasiert, so ist er in starkem Irrthum. So etwas lag wohl überhaupt nicht in der sehr achtbaren, aber nicht zu augenblicklichem Eindrucke geeigneten Persönlichkeit Friedrich Wilhelms III. Neben dem Kaiser Alexander aber trat er völlig auf die zweite Stelle, und Dieser war es, welchem damals alle Blicke, alle Erwartungen zugewendet waren. In dieselbe Kategorie von Phantasien, angeregt vielleicht durch von Einzelnen gemachte Höflichkeitsversicherungen, gehören die „schmeicheltigen Blicke“, die der „sächsische Mittelstand schon lange nach Preußen geworfen“ haben soll, und wobei sogar die preussische Stadtcordnung von 1804, um welche sich bis dahin noch sehr wenige Leute in Sachsen bekümmert haben dürften, ins Feld geführt wird. Wenn er aber erzählt, daß „schon im Monat März insgeheim Abgeordnete der Lausitz nach Breslau gekommen seien, um vertrauliche Abrufe über die Besetzung des Landes, Verpflegung des Heeres u. zu nehmen und dem Könige ihre kuldigenden Wünsche darzubringen“, so mag es zwar möglich sein, daß, von dieser sich damals sehr selbstständig verwaltenden Provinz aus, von Einzelnen für das zu erwartende Einrücken der Verbündeten entgegenkommende Schritte geschehen sind, wiewohl das sehr insgeheim geschehen sein muß. „Abgeordnete der Lausitz“ sind es aber

deten Souveraine zu begrüßen, und der König folgte ihm in gleicher Absicht in die Hausflur und an die Thüre des Hauses, vor welchem die Monarchen abgestiegen waren. Als aber der vorausgeeilte Kronprinz dem Kaiser etwas ins Ohr gesagt hatte, stiegen sie wieder auf und ritten fort, sodaß der König sie nicht mehr erreichen konnte. Das Gerücht, der König habe den Monarchen nicht entgegengehen wollen *) und dadurch ihren Unwillen erregt, ist, abgesehen davon, daß es auf die Monarchen ein viel ungünstigeres Licht werfen würde, als auf den König, völlig falsch. Der König wünschte, die Monarchen zu sprechen, er ging ihnen entgegen, aber sie wollten ihn, aus leicht erklärlichen Gründen, nicht sprechen, und ritten offenbar nur deshalb fort, weil ihnen der Kronprinz von Schweden gesagt hatte, daß der König komme.

Der König schickte nun seinen Generaladjutanten an die Monarchen und bat um Erlaubniß, ihnen seinen Besuch abzustatten. Der Kaiser Alexander antwortete: der König solle Nachricht von ihm erhalten. Der König von Preußen gab gar keine Antwort. Der Kaiser von Oesterreich war bloß durch die Stadt geritten, ohne sich darin aufzuhalten. Am Nachmittag ließ der Kaiser von Rußland dem Könige durch Baron Anstetten **) sagen, daß er ihn als seinen Gefangenen

sicher nicht gewesen, und ganz gewiß hat Keiner von ihnen an die Tragweite gedacht, welche preussischer Seits ihren „huldigenden Wünschen“ gegeben worden zu sein scheint. Ganz unbegreiflich scheint es endlich, wie sich v. Poppel die ihm nicht entgangene spätere Aenderung der anfangs angeblich für Preußen so günstigen Stimmung aus Repnin's Verwaltung erklären will. Die war ja russisch und wenn man mit ihr unzufrieden gewesen wäre, so würde man sich ja weit eher nach einer preussischen haben sehnen können, die ihr überdem zunächst folgte und das wieder hätte gutmachen können, was die erstere verdorben gehabt hätte. Die Wahrheit aber ist, daß bei der Masse des Volks, bei der großen Mehrzahl in allen verschiedenen Classen desselben, jede Spur günstiger Stimmung für Preußen von dem Augenblicke an verschwand, wo das vorher in Sachsen gar nicht Geahnete klar wurde: daß Preußen Anspruch auf das Land mache.

*) Noch neuerdings läßt ein Artikel der Illustrierten Zeitung (vom 30. Juni 1847) den König durch einen Kammerdiener, von dem er allein begleitet gewesen sei, an der Thüre des Thomä'schen Hauses zurückgehalten werden. Wenn Jemand den König begleitete, so war es Graf Einsiedel und der hat ihn nicht zurückgehalten. Was übrigens die Erinnerung bei späterer Erzählung solcher Vorgänge, bei denen man zugegen gewesen und sich deshalb für einen Augenzeugen hält, für Streiche spielt, zeigt auch Freiherr v. Wolzogen in seinen „Reminiscenzen“ (Leipzig, 1851, 8.) S. 231, der den König, welchen Andere gar nicht herabkommen, Andere an der Thüre zurückgehalten werden lassen, auf dem Markte „mit entblößtem Haupte, mitten im Gedränge, von seinem Volke gänzlich unberücksichtigt, stehen und kummervollen Antlitzes auf Antwort warten“ läßt, die ein General v. Borse (?) bringen soll, durch den er den Kaiser um eine Audienz getreten. Wolzogen selbst will die Sache dem Kaiser vorgetragen und von diesem die Antwort erhalten haben: „er wolle den König nicht sehen, er sei mit den Waffen in der Hand (?) gefangen worden und werde sein weiteres Schicksal schon erfahren.“ Offenbar ist hier eine Verwechselung mit der späteren Sendung v. Gerßdorfs an die Monarchen im Spiele, deren Erfolg der König gewiß nicht auf dem Markte abgewartet hat. Vergl. übrigens: Pölig a. a. O. II., 146; Bülow, Geheime Geschichten III., S. 338 ff.

**) Johann Prokopius Anstetten, Sohn eines Straßburger Advocaten, ging 1789 in

betrachte, und daß eine persönliche Zusammenkunft für beide Theile nur unangenehm sein würde. Verschiedene, sowohl inmittelst, als nachher, von Graf Einsiedel bei den Ministern der verbündeten Mächte gethane Schritte, um dem Könige das gebetene persönliche Gehör zu verschaffen, hatten so wenig Erfolg, wie die Briefe, welche der König in der Nacht vom 19. zum 20. an beide Kaiser schrieb, und worin er den Wunsch, sich der gemeinschaftlichen Sache anzuschließen, ausdrückte. Der Kaiser von Oesterreich antwortete: der König möge ihm vollkommenes Vertrauen schenken. Der Kaiser von Rußland machte am Abend des 20. den königlichen Damen einen langen Besuch. Der König von Preußen ließ sich am 21. nach dem Befinden des Königs erkundigen. Gegen Abend dieses Tages hatten Metternich und Anstetten längere Audienzen bei dem Könige und gleich darauf ertheilte dieser die Befehle zur Abreise für den 23. Anstetten hatte ihm gemeldet, daß das Schloß zu Berlin zu seinem nächsten Aufenthaltsorte bestimmt worden sei, und der Wunsch des Königs, sich in seinen eigenen Staaten einen Aufenthaltsort wählen zu dürfen, kein Gehör finden könne. Seine Entfernung aus Sachsen sei in militärischer Hinsicht nothwendig(!); er möge übrigens dem Kaiser Alexander unbeschränkt vertrauen. Am 23. reiste der König, mit seiner Gemahlin und Tochter, begleitet von Graf Einsiedel und v. Zeschau*), bewacht von Fürst Galizin, Baron Anstetten und 100 Kosaken mit 3 Offizieren, nach Berlin**) ab.

Abgesehen von der Ungerechtigkeit, die in der Behandlung des Königs lag und um so greller hervortrat, als man gegen andere Fürsten, welche lange vor Friedrich August und ungleich freiwilliger sich an Frankreich angeschlossen, auch das Bündniß mit Frankreich weit eifriger ausgebeutet hatten, jetzt noch zur französischen Sache hielten und weit weniger aufrichtig bereitwillig waren, sich von Frankreich zu trennen, deren Länder aber freilich für eine Einverleibung in Preußen nicht so bequem lagen, wie Sachsen***), ganz anders verfuhr****), ist das ungerechte Verfahren auch, wie immer, sehr unpolitisch gewesen.

russische Dienste, war 1801 bis 1812 bei der Gesandtschaft in Wien, 1813 bei allen Conventionen und Congressen thätig, 1815 Gesandter beim Bundestage, wo er 1835 †.

*) Später kam auch General v. Wagborff und im October 1814 General v. Sahr zum Könige. Doch waren Wagborff und Zeschau viel auf Sendungen.

**) Daß man ihn in Preußen bewahrte, war eigentlich sehr unart, ist aber wahrscheinlich aus dem Gedanken geflossen, daß er da am eifrigsten bewacht werden würde. Nach v. Hippel a. a. D. hätte ihn Hardenberg sogar nach Königsberg schicken wollen, wegen „der milde, doch richtige Takt“ des Königs von Preußen für Berlin entschieden habe.

***) Darin liegt der einzige Schlüssel zu dem Verfahren gegen Sachsen. Alle anderen Gründe sind haltlos. Im Uebrigen war Sachsen nicht einmal die wünschenswertheste Erwerbung für Preußen.

****) Der König von Württemberg trat erst am 2. Nov. der Allianz bei, ließ den General Normann, der sich schon vorher den Verbündeten angeschlossen, cassiren und gab v. Tasmund einen scharfen Verweis, weil er dem König für seinen Anschluß an die Verbündeten in begeisteter Weise gedankt hatte. Der Großherzog von Baden suchte erst Neutralität zu erlangen und trat den Verbündeten nur bei (20. Nov.), als ihm diese geweigert ward. Darmstadt, Nassau, das ernestinische Sachsen, Lippe, Reuß, Schwarzburg, Hohenzollern, kamen alle erst im November. Kurhessen schloß erst im December ab. Und wie gern hätte der Kurfürst

Für eine weiterblickende Betrachtung war es das aus dem Standpunkte der Legitimität und um der Gefährlichkeit des Vorganges willen, war es das ferner für die inneren Zustände Deutschlands, in welchem Sachsen, ein angesehener Mittelstaat und der einzige von dieser Größe, der auf jahrhundertalter Vereinigung beruhte, sich als ein nützlicher Bestandtheil erwiesen hatte. Aber auch für den Augenblick war das Verfahren einer höheren Politik bar. „Hätte man den König behandelt, wie man sollte, ihn als befreiten Bundesgenossen freudig empfangen und an der Spitze seines befreiten Volkes gelassen, Sachsen würde mit Preußen gewetteifert haben in der eifrigsten, freudigsten Vollbringung alles dessen, was die gemeine Sache noch fordern mochte, und würde mit Preußen in einem gemeinsamen Gefühle der Bruderliebe und des deutschen Patriotismus verschmolzen sein, während man ihm jetzt die Opfer abzwingen mußte, der Eifer nur laues Scheinwesen war und sehr bald kein politisches Gefühl in der überwiegend großen Mehrzahl der Sachsen so tief und so mächtig war, wie der glühende Haß gegen Preußen und das Verlangen nach der Rückkehr des Königs“ *). Sachsen hat noch viel geleistet in diesem Kriege. Nach allen den furchtbaren Opfern und Anstrengungen, die ihm diese Jahre daher gekostet, stellte es nochmals ein Heer von 43,000 Mann auf und trug gewaltige Lasten für die fortbauenden Durchzüge und die Aufhilfe der durch den Krieg erschöpften Ortschaften **). Aber von dem Augenblicke an, wo das Land von seinem König getrennt und über sein weiteres Schicksal bange Ungewißheit verbreitet ward, war Sachsen nur mit halbem Herzen bei dem Kampfe, wuchs die Anzahl Derer von Tag zu Tag, die sich im Stillen wenigstens der Frage nicht erwehren konnten, ob ein Sieg Napoleons, wie sich jetzt die Sachen gestaltet hätten, nicht eine Rettung für Sachsen werden könne, und ward das, was gethan ward, wesentlich deshalb gethan, weil man fest darauf baute: wenn Sachsen nach Kräften für die Sache der Verbündeten wirke, so werde ihm sein König zurückgegeben und seine Integrität erhalten werden.

Die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses begaben sich, von dem Kaiser von Oesterreich dazu eingeladen, nach Prag. Nur die hochbejahrte Prinzessin Elisabeth (geb. 9. Febr. 1736) blieb in Dresden, wo die geradsinnige und herzhafte Dame den nun eintretenden Machthabern manch freimüthiges Wort zu hören gab.

Das neue Regiment installirte sich zunächst in Leipzig, da Dresden noch von den Franzosen besetzt war. Die Verbündeten, von denen Rußland und Preußen schon zu Kalisch sich über die Begründung einer Centralverwaltung für die zu erobernden Länder vereinigt, aber diesem ganz für Stein geschaffenen Institute lange nichts hatten zu verwalten geben können, schlossen jetzt zu Leipzig, am 21. Oct., eine Convention ***), worin sie für die zu besetzenden Länder, welche sich für den

von Hesse 1806 gehandelt, wie Friedrich August, wenn Napoleon nur gewollt hätte! — Vergl. übrigens Bülow, Geschichte Deutschlands von 1806—1830, S. 264 ff.

*) Ebend. S. 263.

**) Darüber bei der inneren Geschichte des Landes.

***) S. die Schrift (von Eichhorn), die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn v. Stein, (Deutschland, 1814, 8.) S. 89 ff.

Augenblick ohne Souverain befänden, oder deren Souverain der Allianz gegen Frankreich nicht beigetreten sein würde*), ein temporaires Centralverwaltungsdepartement begründeten, welches im Namen aller verbündeten Mächte handeln, nach oben mit einem in dem großen Hauptquartier versammelten Ministerrathe in Verbindung stehen, nach unten durch Generalgouverneure und sonstige Agenten wirken sollte. Diese dictatorische Gewalt wurde lediglich und allein dem Baron Stein anvertraut, der sich aber freilich durch die schnelle Rückkehr vertrieben gewesener Fürsten und die rasche Aufnahme der meisten Rheinbundsstaaten in die Allianz um die erwünschtesten Felder seines Wirkens gebracht fand. Sachsen blieb ihm, ungeachtet es nur durch die eigne Schuld der Verbündeten von seinem Souverain getrennt, dieser aber völlig bereit war, sich der Sache der letzteren anzuschließen. Es war der wichtigste Bestandtheil der bis dahin der Centralverwaltung anheimfallenden Länder; indeß Stein hoffte auf noch viel bedeutendere Felder des Wirkens und wollte auch dem Centrum der Verhandlungen nahe sein. So begnügte er sich, die Verwaltung in ihren Grundzügen vorläufig einzurichten, ging aber schon am 9. Nov. 1813 ins Hauptquartier der Verbündeten nach Frankfurt a. M. Er dürfte ohnedies seiner eignen Sache nur geschadet und daneben viel Unglück über Sachsen herabgebracht haben, wenn er in Sachsen geblieben wäre, das in keiner Weise ein Boden für ihn war, das er selbst nicht liebte, wenn er es auch für Preußen begehrte, und das Männer seines Schlages**) nicht vertragen konnte.

Schon am 22. Oct. hatten die Verbündeten den russischen Generalmajor und Generaladjutanten Fürst Repnin***) zum Generalgouverneur im Königreiche Sachsen ernannt****). Demselben Generalgouvernement wurden auch das Fürstenthum Altenburg und die Reußischen Lande zugewiesen. Für eben diese Länder wurde der russische Obriste v. Rosen zum Chef und Generaldirector der Polizei ernannt. Ueberhaupt ging man von der Fiktion aus, daß zunächst Rußland Sachsen erobert habe, und legte die höchste Leitung der sächsischen Angelegenheiten in Rußlands

*) „Sur tous les pays occupés, qui par les évènements de la guerre se trouveront momentanément sans souverain, ou dont le souverain n'aura pas accédé à l'alliance contre l'ennemi commun.“

**) Bei vielen großen und guten Eigenschaften war er eigenwillig, starr, leidenschaftlich, schroff und befangen.

***) Er hieß eigentlich Fürst Nikolai Wolkonski und war in den achtziger Jahren geboren. Er war der Enkel des ausgezeichneten Militärs und Staatsmannes Fürsten Nikolai Repnin und als mit dessen Tode (24. Mai 1801) das Geschlecht der Repnin erlosch, ließ der Kaiser (12. Juli) den Namen desselben auf ihn übergehen, worauf er sich Fürst Nikolai Repnin-Wolkonski nannte. Von Jugend auf in Kriegsdiensten, commandirte er bei Austerlitz, wo er durch General Mapp gefangen ward, ein Garderegiment, ward 1809 Gesandter in Kassel, sollte 1810 nach Madrid gehen, ward aber in Paris aufgehalten, kämpfte 1812 und 1813 als Reiterchef unter Wittgenstein, ging aus Sachsen nach Wien und Paris, wurde 1816 Gouverneur von Pultawa, soll später in Ungnade gefallen und um 1840 im Innern Rußlands gestorben sein.

****) Anfangs soll Graf Schouwalow dazu bestimmt gewesen sein. S. Groß a. a. D. S. 128. Graf Schouwalow war Generaladjutant des Kaisers und nach der Schlacht kurze Zeit Gouverneur von Leipzig.

Hände. Fürst Repnin bezog vorläufig das Quartier im Thomäſchen Hauſe zu Leipzig, welches der König bis zu ſeiner Abreiſe bewohnt hatte. Für die Geſchäfte geeignete Männer an ſeine Seite zu ſtellen, hatte Schwierigkeit, da die ſächſiſchen Beamten ſich zwar darein ergaben, unter den factiſchen Gewalthabern die ihnen vom Könige anvertrauten Geſchäfte fortzuführen, keineswegs aber geneigt waren, ſich an der oberſten Verantwortlichkeit für das Geſchehende zu betheiligen. Man mußte ſich fügen, aber man betrachtete den ganzen Zuſtand mit Widerwillen. Fürſt Repnin geſellte ſich den preußiſchen Geheimrath Krüger zu, von den ſächſiſchen Civilſtaatsdienern nur einen, den Geheimen Finanzrath Julius Wilhelm v. Dypell, dann den Bürgermeiſter Ferber von Zwickau und den ſchon vorher aus dem ſächſiſchen Militärdienſt getretenen Obrſten v. Carlowiß (ſ. oben). Einige junge leipziger Advocaten wurden proviſoriſch als Secrétaire gebraucht. Die Wahl jener Männer war nicht unglücklich; v. Dypell, Ferber und v. Carlowiß waren fähige und des Landes kundige Männer, hatten aber, Ferber beſonders, früher in einiger Oppoſition gegen mancherlei ſächſiſche Zuſtände geſtanden. Ferber und Carlowiß ſind ſpäter in preußiſche Dienſte getreten. v. Dypell, ein unabhängiger Mann, welcher rein um des Landes willen gehandelt, wollte das nicht, fand ſich aber freilich in Sachſen, nach der Reſtauration, ſehr alleinſtehend und vielfach gemieden, lebte viel auf Reiſen und ſtarb bald. Fürſt Repnin ſelbſt war nicht ohne Weltbildung, nicht ohne Urtheil und guten Willen, und nach einigem Verweilen in Sachſen ſah er recht wohl an, die Gefühle der Sachſen zu verſtehen und ſelbſt eine gewiſſe Sympathie mit ihnen zu empfinden. Allerdings aber war er nicht ohne Satrapenthum, prachtliebend, verſchwenderiſch und ſehr für Schmeichelei empfänglich. Da er jedoch ohne Härte war und ſein Wohlwollen nicht unerkannt blieb, ſeine Verwaltung aber lediglich einen proviſoriſchen, improviſirten Charakter trug, ſo iſt ſie nicht eben verhaßt gewesen in Sachſen, und man hat mehr über ſie geſacht, als ihr gezürnt. Uebrigens war dem Fürſten Repnin, ruſſiſcher Seite, als ſtaatsmänniſcher Rathgeber, Wächter und Zügeler auch der Staatsrath Merian^{*)} beigegeben. — Am 27. Oct. 1813 erklärte Fürſt Repnin in einem Patente, daß im Königreich Sachſen, mit Einſchluß des cottbuser Kreiſes, ſowie in den fürſtlich Altenburgiſchen und Reußiſchen Landen „die Landesverfaſſung, ſoweit es mit den beſthenden Verhältniſſen vereinbarlich, und folglich auch die verfaſſungsmäßigen Formen des Geſchäftsganges und Styles beibehalten“ werden ſollten. Die Verpflichtung neu eintretender Staatsdiener ſollte dergeltalt erfolgen, daß ſie, außer dem gewöhnlichen Dienſteide, ohne nähere Beſtimmung, dem Landes-Gouvernement treu, hold und gewärtig zu ſein und ihre Dienſtpflichten zu erfüllen zu verſprechen hatten. Die älteren Staatsdiener hatten einen entſprechenden Revers auszuſtellen.

^{*)} Andreas Merian von Falkach, geb. zu Baſel 1776, verließ ſein Vaterland aus Haß gegen die Franzoſen, ging erſt nach England zu ſeinem Oheim Iſelin, dann nach Deſterreich zu Joh. v. Müller, trat in die öſterreichiſche Diplomatie, lebte ſpäter, als Frankreich gegen ihn proteſtirte, den Wiſſenſchaften, in Hormanſ's Hauſe, kam 1809 zur Armeeverwaltung, ward nach dem Frieden Legationsrath in Dresden, 1812 ruſſiſcher Staatsrath, ſpäter mit Alopaus in Nancy und Paris, wo er blieb und im April 1828 †.

Noch war Dresden von Gouvion St. Cyr mit einigen 30,000 Mann besetzt, welche vom russischen General Tolstoy beobachtet wurden, bis der österreichische General v. Klenau von Leipzig zu dessen Verstärkung zurückkehrte. Der abgeschnittenen, von Mangel und Krankheiten mehr, als vom Feinde, bedrängten französischen Besatzung eines nicht zur Festung bestimmten Ortes, welcher leicht zu nehmen gewesen wäre, wenn nicht eine Schonung desselben, unter den damaligen Umständen, die natürlichste Pflicht der Verbündeten gewesen wäre, blieb, nachdem ein Versuch zum Durchschlagen (6. Nov.) verhindert worden, nur Capitulation übrig. Eine solche wurde am 11. Nov. 1813 zu Herzogswalde von den Obristen Freiherrn v. Rothkirch und Murawiew alliirter Seite und dem Obristen Marion französischer Seite abgeschlossen, und sollte die französische Besatzung nach Frankreich abgeführt werden, wo sie jedoch, bis zu ihrer völligen Auswechslung gegen eine gleiche Anzahl, nicht gegen die Verbündeten sollte dienen dürfen. Diese Capitulation ward aber von dem Obercommando nicht bestätigt, vielmehr den Franzosen die Wahl zwischen Herstellung des status quo ante, oder unbedingter Kriegsgefangenschaft gestellt, worauf sie sich in die letztere ergaben und nach Ungarn gebracht wurden.

Weiter war Torgau noch in französischen Händen und durch eine merkwürdige Fügung wurden dieselben sächsischen Truppen, welche vor wenigen Tagen bestimmt gewesen waren, seine Besatzung gegen die Verbündeten zu bilden, jetzt zu seiner Belagerung für die Verbündeten verwendet. Die Verbündeten hatten noch in Leipzig die ersten auf die Reorganisation der sächsischen Armee bezüglichen Beschlüsse gefaßt. Sie hatten beschlossen, daß die Sachsen unter den Oberbefehl des russischen Generallieutenants Freiherrn v. Thielmann gestellt, durch diesen vollständig gemacht und für die Theilnahme an dem weiteren Kriege*) gegen Frankreich neugestaltet werden sollten. Unter anderen Verhältnissen wäre es ein ganz natürlicher Gedanke gewesen, den Oberbefehl der sächsischen Truppen einem der Sache der Verbündeten zugethanen und ebendeshalb aus der sächsischen Armee getretenen General zu vertrauen, und Thielmann war an sich für die Aufgabe wohl geeignet. Aber wie die Sachen wirklich standen, bewies es eine große Verkennung der Verhältnisse, daß gerade Thielmann an die Spitze der sächsischen Armee gestellt wurde, Thielmann, dessen Benehmen von dem Augenblicke an, wo er das Commando in Torgau niederlegte, von den sächsischen Militärs einmüthig gemißbilligt wurde und der namentlich die älteren und höheren Offiziere durchgehends zu Gegnern hatte, seinerseits aber nicht den Adel der Gesinnung und das Zartgefühl besaß, welche erforderlich waren, wenn er in seiner neuen Stellung die Gemüther mit sich versöhnen und den Eindruck des Vorhergegangenen austilgen wollte. War doch seine Annahme des Auftrages, des letzten in der Welt, den er annehmen durfte, ein starker Beweis seines Mangels an Takt und Delicatesse, — oder Selbsterkenntniß**).

*) Damals war die Absicht, sie zunächst zu der Nordarmee, unter dem Kronprinzen von Schweden, stoßen zu lassen.

**) S. Oberreit a. a. O. S. 25.

Bevor noch Thielmann, der inzwischen ein Streifcorps befehligte hatte und durch ein Schreiben des Fürsten Wolkonsky *) seine neue Bestimmung erfuhr, bei den sächsischen Truppen eingetroffen war, hatte Repnin den bis Zeitz gerückten Sachsen Befehl ertheilt, unverzüglich eine Stellung an der Mulde, zwischen Wurzen und Eilenburg, zu nehmen. Sie sollten hier zur Deckung des neuen Gouvernements dienen, welches in beständiger Angst vor den französischen Besatzungen von Dresden und Torgau schwebte und von Zeit zu Zeit durch grundlose Gerüchte ällarmirt wurde **). Die Sachsen brachen am 26. Oct. von Zeitz auf, kamen am 27. in ihre neue Stellung, wo sie bis zum 30. blieben, die Uebergänge über die Mulde besetzten und an den Ufern dieses Flusses bis Colditz, sowie auf den Straßen nach Leidenitz, Bermödorf, Oschatz und Torgau patrouillirten. Man sendete auch Reconoscirungen aus, weil man gehört hatte, daß ein französisches Bataillon, 900 Mann stark, mit 2 Geschützen, welches bei der Schlacht von Leipzig abgeschnitten worden sei, sich noch zwischen der Mulde und Torgau befinde, traf aber nur einen von Kriegern verlassenen französischen Lagerplatz (bei Sigerode) und mußte vermuthen, daß sich diese Truppen nach Torgau gezogen hätten. Zu den von Zeitz gekommenen Truppen stießen jetzt auch Kürassiere, welche während der Schlacht von ihren Regimentern entfernt gewesen waren, einige leichte Reiter, das aus der Gefangenschaft wieder entlassene Bataillon Prinz Friedrich, das mit der Reiterbrigade, die sich noch bei Blücher befand, übergegangene leichte Bataillon v. Sahr, das Bataillon Garderegrenadiere und die bei Leipzig Zurückgebliebenen. Interimistisch befehligte Generalmajor v. Rysfel das Ganze, Obrist v. Brause die Infanterie, welche in zwei Brigaden, unter den Majors v. Holläuffer und v. Selmnitz, getheilt wurde, und Major v. Taubenheim die Reiter (5 Schwadronen).

Am 28. Oct. erschien General v. Thielmann und übernahm das Obercommando, sich mit ganzem Eifer der neuen Organisation der Armee widmend. Doch wollen wir erst die nächsten Verwendungen des bereits bestehenden Corps verfolgen. Dieses wurde nämlich bestimmt, Torgau, welches von einem preussischen Corps, unter Generallieutenant Graf Tauenzien, belagert werden sollte, bis zum Eintreffen der für dieses Corps bestimmten Ergänzungsgruppen einschließen zu helfen. Es rückte daher am 30. aus seiner Stellung, ging über die Mulde und bezog einstweilen Cantonnementsquartiere zwischen der Straße nach Eilenburg und Schilda, von Mockrehna bis Staupitz. Am 31. Oct. nahm Lieutenant Schellig, vom leichten Bataillon von Sahr, einen französischen Vorposten von mehr als 30 Mann am großen Teich weg. An demselben Tage traf General Tauenzien mit einem Theil der preussischen Truppen ein und nahm sein Hauptquartier zu Dommisch. Nun rückte das sächsische Corps (2. Nov.) näher gegen Torgau und nahm eine Stellung, welche sich von der Elbe, bei Kunzwerda, bis gegen die Eilenburger Straße zog. Auf dem Marsche dahin ward eine Reconoscirung gegen die Festung

*) Datirt aus Jena, 23. Oct.

**) Noch am 19. Nov. warnte der Stadtcommandant von Leipzig, der wunderliche Obrist Brendel (s. unten), vor derartigen Gerüchten; da man Tages vorher ausgesprengt hatte, die Belagerung von Torgau habe einen Ausfall gethan. S. Poppe a. a. O. II., 255.

veranstaltet, bei welcher Gelegenheit man in der Gegend des großen Teiches einen mit Pallisaden beladenen Wagenzug, nebst dessen Bedeckung (1 Offizier und 30 Mann), mit 50 Pferden erbeutete *), auch das Dorf Loschwitz und das daselbst von den Franzosen errichtete Blockhaus mit leichter Infanterie und Grenadieren besetzt. Am 2. machte der Feind einen starken Ausfall, um sein Vorhaben, die ihm noch mangelnden Pallisaden aus der hinter dem großen Teiche gelegenen Rathshauside abzuholen, zu decken. Er griff Loschwitz und das Blockhaus mit Uebermacht an und drängte die schwache Besatzung, nach hartnäckiger Gegenwehr, bis gegen Kunzwerda zurück, wo sie sich hinter dem Damme zwischen Loschwitz und Wesenig setzte. Bald kamen von mehreren Seiten Unterstützungen, welche den Feind nöthigten, Loschwitz und das Blockhaus, welches darauf von den Sachsen zerstört ward, wieder zu verlassen. Ebenso wurde auch eine andere feindliche Colonne, die von dem sogenannten Entenfange her gegen Melpitz vorgegangen war, nach kurzem Gefechte wieder zurückgedrängt **). Am 4. entließ der französische Gouverneur von Torgau, Graf Narbonne, die noch mit den Depots in Torgau gebliebenen Offiziere und Soldaten, da ihm nur noch übrig geblieben wäre, sie als Gefangene zurückzuhalten. Am 5. machte der Feind abermals einen starken Ausfall, wahrscheinlich in der Absicht, theils Pallisaden zu holen, theils die Cantonnirungen der Sachsen zu durchbrechen und einige jenseits derselben gelegene Dorfschaften auszubeuten. Er warf die schwache Besatzung aus Loschwitz, sowie die Vorposten des in Staupitz cantonnirenden combinirten Bataillons v. Rechten und Prinz Anton. Dieses Bataillon, unter Major v. Hausen, drückte ihn zwar, unterstützt von den in Beckwitz stehenden 3 Bataillonen, in das Holz zurück. Hier aber faßte er Posto, sammelte sich und drängte gegen Beckwitz vor, während im Walde die Pallisaden gehauen und aufgeladen wurden. Schon begannen die diesseitigen Plänkler zu weichen, als ein entschlossener Bajonettangriff des Grenadierbataillons Anger die Franzosen zu völliger Flucht trieb, während gleichzeitig Loschwitz wieder genommen wurde, von wo dann die 2 verittenen Kanonen des Hauptmanns Probsthahn den Feind auch von dem Teichdamme vertrieben. Dieses Gefecht kostete den Sachsen 1 todt ***), und 5 verwundete Offiziere und einige 80 todt und verwundete Mannschaften. Es wurden nun verstärkte Sicherungsmaßregeln getroffen ****), wonach das sächsische Corps, zu welchem am 6. auch die mit Blücher bis Eisenach gezogenen beiden Regimenter Husaren und Uhlanen stießen, unangefochten blieb. Am 14. wurde es durch eine preussische Brigade abgelöst, worauf es in die Gegend von Merseburg rückte und daselbst, auf dem linken Saalufer, mehrere Wochen lang cantonnirte, um für den Feldzug in Frankreich neu formirt zu werden. Torgau capitulirte, nachdem Graf Narbonne gestorben war, nach einem mehrtägigen

*) Es fanden sich auch gegen 80 Ueberläufer ein.

**) Auch bei diesem Gefechte, wie fast täglich, fanden sich viele (deutsche) Ueberläufer ein.

***) Souslieutenant Karl Schellig (S. 537), vom leichten Bataillon v. Sahr, † am 6. an den am 5. erhaltenen Wunden.

****) S.: die Feldzüge der Sachsen, S. 342—3.

Bombardement, am 27. December, und wurde am 10. Januar 1814 übergeben. Wittenberg, vom General Papoye tapfer vertheidigt, war seit dem 23. October wieder von den Preußen, unter General v. Dobschütz, eingeschlossen. Nach der Capitulation von Torgau kam Tauenzien selbst; in der Nacht zum 29. Dec. wurde die erste Parallele gegen die Festung eröffnet, am 11. Jan. 1814 eine Breschbatterie vollendet und am 13. Jan. 1814 um Mitternacht die Stadt erflammt. Das Schloß wurde noch einige Stunden vertheidigt, bis Papoye sich nicht mehr halten konnte und auf Discretion ergab (14.).

Am 9. December siedelte Fürst Repnin von Leipzig, welches am 6. noch, wie früher mit den Franzosen den Napoleonstag, so mit den Russen den heil. Katharinentag gefeiert hatte *), nach Dresden über, wo er im Brühl'schen Palais seinen Sitz nahm **) und wohin das Generalgouvernement und alle zeither in Leipzig thätigen leitenden Behörden verlegt wurden, und wo am 12. ein feierliches Dankfest für die Befreiung der Stadt gehalten wurde ***). Schon am 13. Nov. erließ Fürst Repnin ein Patent ****), wonach dem Generalgouverneur ein Gouvernementsrath beigegeben ward, welcher in vier Sectionen die eingehenden Sachen bearbeiten und dem Generalgouverneur zur Entscheidung vorlegen sollte. Dieser Gouvernementsrath träte, hieß es, an die Stelle des zeitherigen Geheimen Cabinets, welches ohnehin durch die Abwesenheit des Königs außer Thätigkeit gesetzt und als aufgelöst zu betrachten sei, was denn nun freilich, auch wenn man den Sprung von dem „außer Thätigkeit gesetzt“ zu dem „aufgelöst“ sein übersehen wollte, noch kein hinreichender Grund für die am 2. Jan. 1814 verfügte Maßregel war, wonach die Besoldungen aller beim Geheimen Cabinet Angestellten eingezogen wurden. Ueberhaupt schaltete Repnin allerdings vielfach so im Lande, als hielte er seine Verwaltung für permanent und begnügte sich keinesweges bloß mit dem durch das Bedürfniß des Augenblicks Gebotenen. Darüber später. Jetzt ist nur zu erwähnen, daß er am 11. Dec. 1813 alles nicht zu den Domainen und Regalien gehörende königliche Eigenthum mit Beschlagnahme belegte, auch (19. Febr. 1814) die vorräthigen Gelder und die Papiere aus der königlichen Chatouille an die Hauptkasse abgeben ließ. Die Jagdreviere des Königs, bis auf die dresdner und moritzburger Haide, wurden verpachtet. Die Eröffnung der dresdner Kunstausstellung wurde von dem Namenstage des Königs auf den der Thronbesteigung des Kaisers Alexander verlegt. Die Ausmünzung erfolgte zwar auch 1814 mit dem königlichen Stempel, aber unter der Jahrzahl 1813 †), damit es ja nicht scheinen sollte, als

*) Noch weit größere Festlichkeiten fanden am 24. Dec. statt, um den Geburtstag des Kaisers von Rußland zu feiern. In Dresden mußte dabei auch das königliche Schloß erleuchtet werden! So auch bei späteren (unter Repnin sehr zahlreichen) Festen, wie bei der Anwesenheit Barclay de Tolly's.

**) Im Sommer bezog er die königliche Wohnung in Pillnitz!

***) Bei demselben übergab Fürst Repnin dem Appellationsrath Körner den St. Annenorden.

****) Gen. Goud. Bl. von 1813, St. 6., S. 47.

†) Nach Verordnung vom 14. Dec. 1813.

wäre Friedrich August auch 1814 noch König von Sachsen gewesen! Das Pageninstitut und die Schweizergarde wurden aufgehoben, kurz eine Menge Schritte gethan, welche sichtlich darauf abzielten, die Abwesenheit des Königs als eine bleibende darzustellen. Den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses wurden keine Apanagen*), den zum großen Theil in Sachsen zurückgebliebenen Hofdienern derselben keine Besoldungen gezahlt. Der Edelmutb des königlichen Hauses sorgte aber, trotz eigner pecuniärer Bedrängniß**), dafür, daß die Diener das ihnen Gehührende erhielten. Mehrere höhere Staatsdiener, die man dem zeitherigen Systeme besonders ergeben hielt, wurden einige Zeit lang als Staatsgefangene behandelt. So hatte man gleich am 20. October den Generalen v. Gerßdorf und v. Zeschau die Degen abgenommen und dem Ersteren Wache ins Zimmer gegeben. So wurden am 17. November die Geheimen Rätbe Frhr. v. Mantaußel, v. Burgsdorf und v. Brand, sowie der Generallicutenant und frühere Gesandte in Preußen, v. Thielitz***), verhaftet. Doch hatte beides keine weiteren ernstern Folgen.

Die erste Hauptthätigkeit der neuen Gewalten mußte natürlich auf die Ausbeutung des Landes für den fortdauernden Krieg gerichtet sein. Man verlangte von dem erschöpften Sachsen, daß es das Doppelte von dem, was es 1812 für die Franzosen gethan, jetzt für die Verbündeten leisten solle, und es that es! Die Armee sollte wieder auf 20,000 Mann gebracht, es sollte eine Landwehr von gleicher Stärke und daneben noch ein Banner der freiwilligen Sachsen errichtet werden. Mit der Organisation der Armee war, wie erwähnt, Thielmann betraut worden, und er war, soweit nicht seine persönlichen Beziehungen schaden, allerdings der Mann zur Sache. Unter seiner Leitung dürften auch manche Mißgriffe vermieden worden sein, welche bei Landwehr und Banner vorkamen. Die Organisation dieser aber blieb besonderen, eigens dafür gebildeten Instanzen vorbehalten. An die Spitze des für Errichtung der Landwehr eingesetzten Ausschusses trat General v. Vietz; die des Banners leitete vornehmlich v. Carlowiß. Bereits am 8. November 1813 wurde ein vom 31. October datirtes Patent****) des Generalgouvernements erlassen, welches zur Einzeichnung in den Banner der freiwilligen Sachsen aufforderte. Es hieß darin u. A.:

„Es soll aus den wehrhaften Männern der sächsischen Nation, welche sich aus eigenem freien Antriebe zum Dienst des Vaterlandes stellen, eine eigene Schaar gebildet werden. Sie wird aus allen Haupttruppengattungen †) zusammengesetzt sein und den Namen führen:

*) Der Herzog von Sachsen-Weissenhof, dem man sie, bei seiner Stellung zum österreichischen Kaiserhause, geradezu zu versagen nicht wagte, verzichtete, nachdem man ihm die bedrängte Lage des Landes vorgestellt, selbst auf die seinige (50,000 Thlr.).

**) Sowohl für den König, als für die Prinzen mußten Anleihen contrahirt werden.

***) Dieser soll sich allerdings bei dem preussischen Hofe, in Breslau, mißliebig gemacht haben. Er † 17. März 1818 im 70. J.

****) Gen. Gouv. Bl., 1813, Et. 5, S. 34.

†) Der Banner war berechnet auf 1 Regiment Cavallerie zu 5 Schwadronen, worunter 2 Schwadronen reitende Jäger und 2 Schwadronen Husaren, 2 Regimente Jäger, je zu 5

Banner der freiwilligen Sachsen. Es liegt der Errichtung dieser Schaar eine doppelte Absicht zum Grunde. Einmal wollen die hohen verbündeten Mächte diejenige Classe von Staatsbewohnern, welche nach den bisherigen sächsischen Militairgesetzen von dem Kriegsdienste befreit war und wohlhabend genug ist, um sich selbst bekleiden und ausrüsten zu können, in einer ihrer Erziehung und ihren übrigen Verhältnissen angemessenen Form zu diesem Dienste auffordern, und dadurch vorzüglich solchen jungen Männern Gelegenheit zur Auszeichnung geben, die durch ihre Bildung, Kenntnisse und Verstand sogleich ohne lange Uebung gute Dienste leisten, und demnächst geschickte Offiziere und Unteroffiziere abgeben können. Zum andern aber soll diese Schaar, in welcher sich aller Wahrscheinlichkeit nach die Blüthe der Nation zusammenfinden wird, die Bestimmung haben, der Landwehr und selbst den Truppen der stehenden Armee als ein lebendiges Muster der Tapferkeit und Kriegszucht, des rastlosen Eifers und der tüchtigsten Gesinnungen vor Augen zu stehen^{*)}. Nach Maßgabe dieser Voraussetzungen soll nicht nur allen in das Banner der Freiwilligen aufgenommenen Individuen der Rang eines Gefreiten, die Befreiung von körperlichen Strafen und das Prädicat Sie zukommen^{**)}, sondern es soll auch dieses Banner als die alleinige künftige Pflanzschule der Offiziere und Unteroffiziere für die Landwehr betrachtet werden, dergestalt daß Niemand zu einer dieser Stellen befördert werden kann, ohne vorher Mitglied des Banners gewesen zu sein. Jetzt bei der Stiftung werden alle Offiziersstellen im Banner der Freiwilligen von dem unterzeichneten Militairgouvernement besetzt. Späterhin werden sie von den Freiwilligen gewählt.“

Weiter verbreitete sich der Erlaß über die Vortheile und Begünstigungen der Freiwilligen, namentlich eintretender Beamten, für ihre jetzige bürgerliche Stellung und ihre Zukunft. Zur Einzeichnung wurde eine Frist von nur 8 Tagen für das linke Elbufer, von 14 Tagen für die Lausitz und das rechte Elbufer bestimmt. Wer sich binnen dieser Frist nicht meldete, oder die Versäumniß nicht glaubhaft entschuldigte, wurde des Eintritts in das^{***)} Banner der Freiwilligen und deren Vorrechte verlustig erklärt. Er fiel sodann unter die Verordnung, welche wegen Einziehung zum Kriegsdienste in die Landwehr bekannt gemacht wurde^{****)}. Alle Civil- und Militairautoritäten wurden angewiesen, allen jungen Männern den Eintritt zu erleichtern. Die Freiwilligen mußten sich selbst kleiden^{†)}, beritten machen und wo möglich auch bewaffnen. Dabei hieß es aber:

„Damit jedoch nicht arme junge Männer, die sonst alle Tüchtigkeit zu einem Mitgliede des Banners haben, wegen ihrer Unfähigkeit, sich selbst auszurüsten, abgehalten werden mö-

Compagnien, worunter je 1 Compagnie Scharfschützen, 1 Compagnie Sappeurs, 1 Artilleriecorps nebst 1 Handwerkercompagnie, das chirurgische und Verpflegungspersonale.

*) Das war ein sehr unbesonnener Satz.

**) Im gesegneten Jahre der Befreiung 1813 betrachtete man diese Dinge also als Auszeichnungen eines prätendirten Elitencorps. Uebrigens sollte der Banner auch von dem inneren Garnisonsdienste, gewöhnlichen Polizeiwachen, Arbeits-, Transport- und Bagagen-Commandos befreit bleiben.

***) Der Sprachgebrauch verwandelte übrigens das Neutrum in ein Masculinum und sagte beharrlich: der Banner.

****) Das war die große Commination, welche bei Vielen den „eigenen freien Willen“ zu einer Illusion machte. Man trat zu dem Banner, weil man dadurch dem härteren Dienste der Landwehr entging.

†) Dunkelgrün.

gen, haben die Kreise und Communen, in deren Umfang dergleichen junge Männer sich aufhalten, durch Einsammlung freiwilliger Beiträge für deren Ausrüstung Sorge zu tragen. In Beziehung auf diese Einsammlung selbst haben die Magistrate und Kreisämter zu veranlassen, daß Gesellschaften rechtschaffener und geachteter Männer sich vereinigen, welche unter ihrer Oberaufsicht für die vorschriftsmäßige Verwendung sorgen.“

Durch Patent vom 9. November*) wurde nun weiter erklärt, daß „auf das schnellste“ eine Landwehr errichtet werden solle. Jedem Kreise wird eine bestimmte Zahl zu stellender Landwehrmänner zugetheilt. Zum Betrieb der Aushebung und Formirung der Landwehr wurden Kreisaußschüsse bestimmt, zu denen die Deputirten von dem Generalgouverneur gewählt wurden. Ueber denselben stand der „Generalstab der Nationalbewaffnung,“ unter Generalmajor v. Vietz. Weiter hieß es:

„Die Landwehr besteht: a) aus denen, die sich freiwillig zu diesem Dienste des Vaterlandes melden, und b) nächst diesen Freiwilligen, aus allen wehrbaren Männern der Nation, sowohl Eingeborenen als ursprünglich Fremden, welche durch dauernde Verhältnisse an das Land gebunden sind, vom 18. bis 45. Jahre einschließlich, ohne Rücksicht auf Stand und Bedingung, soviel davon zur Ergänzung der freiwillig Vergetretenen bis auf die Anzahl nöthig ist, welche der Kreis stellen soll.“ — — „Ausgenommen vom Dienste der Landwehr sind bloß a) alle, die bei der activen Armee stehen, b) die Mitglieder der Gensdarmarie, c) die Freiwilligen, welche sich aus eigenen Mitteln ausrüsten und ein besonderes Corps formiren“). Den Kreisaußschüssen liegt es ob, diejenigen Individuen auszumitteln, deren amtliche, häusliche oder andere Verhältnisse eine Ausnahme erfordern, oder eine Abwesenheit aus dem Kreise nicht erlauben, wobei jedoch eine sorgfältige Prüfung und Berücksichtigung aller Umstände ernstlich anempfohlen wird. Das General-Gouvernement wird mit Sorgfalt darüber wachen, daß diese Ausnahmen nur mit strenger Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zugelassen werden. Die Landwehrreserve besteht aus den sämtlichen wehrbaren Männern vom 18. bis zum 45. Jahre einschließlich, die weder durch freie Wahl, noch durch das Loos zu derjenigen Anzahl gehören, welche für den Augenblick wirklich den Dienst der Landwehr antritt, und gehört im weiteren Sinne zum Landsturm, nur mit dem Unterschied, daß aus ihr die für die Armee und die Landwehr nöthigen Ergänzungen ausgehoben werden.“

Die Landwehrpflichtigkeit wurde nur für die Dauer des Krieges ausgesprochen. So lange die Landwehr bestand, sollte sie mit der wirklichen Armee auf gleichem Fuße bestehen, und bei den Offizieren das Alter des Patents entscheiden. Die Hauptleute und Subalternoffiziere wurden von den Kreisaußschüssen, die höheren Offiziere von dem Chef des Generalstabes vorgeschlagen, von dem Gouverneur ernannt. Dabei hieß es jedoch:

*) Gen. Gouv. Bl. 1813, St. 5, S. 34.

**) Schon in der ersten Beilage zu diesem Patente fanden sich weitere, übrigens sehr gerechtfertigte Ausnahmen: die im wirklichen Dienst stehenden Geheimen Räte, Präsidenten und Directoren, durch den Dienst abgehaltene Beamte, wirklich installirte Geistliche, dann alle Aerzte und Chirurgen. Außerdem stand es Allen, welche das Loos getroffen hatte, frei, vermöge Privatabkommens aus der Classe der Reserve einen Mann für sich zu stellen, dessen Platz in der Reserve und zukünftige (eventuelle) Landwehrpflichtigkeit sie dagegen ihrerseits zu übernehmen hatten. Also auch damals das vernünftige Princip der Stellvertretung.

„Sollten Besitzer abligen Güter*) oder Staatsdiener von höherem Range in der zum Dienst bestimmten Landwehr, in der Reihe der Gemeinen oder Unteroffiziere, nach geschehener Wahl der Offiziere, verbleiben, so werden sie in den Landsturm versetzt, denn es ist nicht die Absicht, daß die bürgerlichen Verhältnisse gestört werden sollen**).“

Die Landwehrmänner sollten sich selbst kleiden, oder, bei eigenem Unvermögen, von den Ständen oder Communen gekleidet werden. Waffen und Munition, soweit solche nicht in den Kreisen angefertigt oder zusammengebracht werden konnten, erhielten sie von dem General-Gouvernement angewiesen. Die Landwehr trat, erst wenn sie außerhalb ihres Kreises gebraucht wurde, in Besoldung und Verpflegung der stehenden Truppen. Innerhalb des Kreises erhielt sie keine Besoldung, doch blieb es den Ständen und Gemeinden überlassen, ob sie die Landwehrmänner nach Umständen entschädigen wollten. Die Landwehr wurde in Compagnien und Schwadronen dergestalt eingetheilt, daß 150 Mann Fußvolf eine Compagnie und 100 Reiter eine Schwadron bildeten. Auf die Compagnie kam 1 Hauptmann mit 3, auf die Schwadron 1 Rittmeister mit 2—3 Lieutenants. Bei der Eintheilung in Compagnien und Corporalschaften***) sollte darauf gesehen werden, daß die Leute möglichst so zusammenblieben, wie sie in Einem Orte, oder nahe bei einander wohnten. — Merkwürdiger Weise ward die Vorschrift zur Bekleidung****) der Landwehr einen Tag früher erlassen (8. Nov.), als die Verordnung, die überhaupt ihre Errichtung befahl. — Alle „wehrbaren Männer,“ welche dormalen nicht zur Landwehr gezogen wurden, sollten einen Landsturm bilden, worüber eine besondere Verordnung erscheinen sollte, die jedoch ausgeblieben ist, sodaß diese Lächerlichkeit nicht zur Ausführung kam. — Nach einem nachträglichen Patent vom 11. Nov. sollten die Kreisausschüsse in jedem Kreise aus 4 Mitgliedern bestehen: 1 adeligen Rittergutsbesitzer, 1 Militair in oder außer dem Dienste, 1 Gelehrten oder Geschäftsmann und 1 Mitglied einer städtischen Corporation. Das General-Gouvernement ernannte zum Anfang einen Theil dieser Personen und überließ es den Ernannten, ihm für die unbefetzten Stellen Vorschläge zu machen. Reclamationen waren an den Generalstab zu bringen. Dabei hieß es sehr naiv:

„Das hohe Gouvernement ist übrigens von dem Patriotismus der Einwohner überzeugt, daß dergleichen Fälle schwer eintreten können, da das Beitreten zur Landwehr nur als eine

*) Es waren Rittergüter gemeint. Der Passus wird wohl aus der Gesetzgebung irgend eines andern Staates herrühren, wo der Ausdruck „adelige Güter“ gebräuchlicher war, als in Sachsen.

**) So viel vernünftiger, als 1830 und 1848, war man also 1813 doch. Freilich war man nicht consequent dabei und hätte, bei weiterem Durchdenken derselben Idee, das ganze Verhältniß anders gestalten müssen.

***) Bei dem Fußvolf 15, bei den Reitern 10—11 Mann.

****) Dunkelblaue Röcke, mit „den Hintern vollkommen bedeckenden Schößen,“ und 2 Reihen gelber Knöpfe, die vordersten Theile der Schöße zurückgeschlagen und karmoisinroth vorgestoßen, karmoisinrothe Kragen und Aufschläge, Achselklappen nach der Farbe des Kreises, aufgestreifte Hüte mit grünem Kreuz und der Nationaldecorde, lange graue Anzughosen, beim Fußvolf Schuhe und Gamaschen. Die Offiziere hatten, statt der Epaulettes, Gelbbinden. Die Stabsoffiziere trugen dreieckige Hüte.

Begünstigung, und die Ausnahme davon als ein schmerzliches Ereigniß betrachtet werden kann, daher alle diejenigen, welche wegen amtlicher, häuslicher oder Gewerbsursachen nicht in die Landwehr eintreten können, durch die Zusicherung beruhigt werden müssen, daß durch dergleichen Abhaltungen die Achtung, welche sie in der Nation genießen, keinesweges gefährdet wird."

Es wurden den Audzunchmenden auch noch „solche Rechtsgelehrte, deren Rang durch erprobte Redlichkeit und allgemeine Achtung bestimmt ist, und welche Gerichtsdirectionen und wichtige Proceffe führen, Oekonomie-Verwalter und Bögte, welche auf ihren Plätzen geblieben sind und noch bleiben, und das Wohl der ihnen untergebenen Wirthschaft und das Interesse ihrer Herrschaften befördern, desgleichen die Schäfer auf den Schäfereien, wo noch Schafe vorhanden sind," beigelegt. Bezeichnend war auch folgender Passus:

„Sollten sich wider Vermuthen Leute finden, welche der Landesbewaffnung Hindernisse in den Weg legen wollten, so werden die Ausschüsse wohl thun, sie ohne Schonung anzuzeigen und als Feinde des Vaterlandes zu betrachten. Den Ausschüssen sind übrigens die Mittel ganz überlassen, durch welche sie auf den Enthusiasmus der Nation wirken*), und freiwillige (?) Beiträge zur Ausrüstung der Landwehr herbeibringen können."

Bei allen Völkern, welche den Culturstand der meisten neueren europäischen Völker erreicht haben und bei denen in Folge davon der Grundsatz der Theilung der Arbeit in seine volle Kraft tritt, die bürgerlichen Gewerbe eine unausgesetzte Pflege und Sorgfalt, ein ununterbrochenes Sichhingeben an sie erfordern, der Krieg eine Kunst geworden ist, der echte Soldatengeist ein völliges Losgetrenntsein von dem bürgerlichen Beruf für längere Zeit voraussetzt, wird die Idee der sogenannten „allgemeinen Volksbewaffnung" sich in der großen Mehrzahl der Fälle als sehr zweifelhaften Werthes erweisen. Die stehenden Heere, welche überdem das unermessliche Verdienst gehabt haben, daß erst mit ihrem Aufkommen die so wesentlichen Milderungen des neueren Kriegesrechts möglich wurden**), bleiben sowohl das wirksamste und zuverlässigste, als das für die allgemeine Wohlfahrt unschädlichste, die bestehenden Verhältnisse am wenigsten störende, die Einzelnen am wenigsten drückende Mittel, den Krieg zu führen. In einzelnen seltenen Ausnahmefällen kann es vorkommen, daß ein Volk, welches jene höhere Stufe der Cultur erreicht hat, aber an sich viel kriegerischen Sinn besitzt und sich längere Jahre unter einem schweren, zuletzt völlig unerträglich werdenden Drucke befunden hat, in solche Stimmung versetzt wird, wo es alle Beschwerden des Augenblicks über dem Gedanken der Zukunft vergißt und wo auch der Bürger, zum Krieger geworden, vollständig leistet, was unter andern Verhältnissen nur von dem Soldaten erwartet werden kann. Auch dann noch wird eine solche Volksbewaffnung voraussetzen, daß sie sich an ein bereits bestehendes Soldatenheer anlehnt und um

*) Das beste Mittel, diesen Enthusiasmus zu beleben, hatte man verschmäht, und dafür das Stärkste gethan, ihn niederzuschlagen!

**) Sie stehen und fallen mit den stehenden Heeren. Deshalb sind auch Bürgerkriege die grausamsten.

dasſelbe herum bildet und anſchließt, und auch dann wird dieſes Mittel der Kriegsführung der Nationalwohlſahrt und der der Einzelnen ungleich größere Opfer koſten, als wenn derſelbe Zweck lediglich durch ein ſtehendes Heer zu erſtreben geweſen wäre. Für gewöhnlichere Zeiten und wo nicht Alle das Bewußtſein durchdringt, daß Alles auf dem Spiele ſtehe, bleibt es etwas höchſt Unnatürliches, daß Hausväter, Anſäſſige, Geſchäftsvorſicher, Beamte, durchgebildete Gelehrte und Künſtler, Leute, die ſich einem beſtimmten, friedlichen, bürgerlichen Berufe gewidmet haben und in dieſem dem Ganzen nach ihren beſten Kräften und ihrer Beſtimmung und Richtung gemäß nützen, von demſelben losgeriſſen werden, um in Eine Reihe mit der jungen Mannſchaft des Volkes zu treten, der nach ihren geſamten Verhältniſſen der Kriegsdienst entſprechend und eine weit geringere Laſt, oft eine treffliche Schule iſt und die im bürgerlichen Leben noch nicht vermißt wird. Preußen war in jener Ausnahmelage; bei ihm galt es, Alles an Alles zu ſetzen, und die große Mehrzahl des preußiſchen Volkes fühlte das 1813^{*)}. Dabei war Preußen ſeit einem Jahrhunderte kriegeriſch geſchult und das Kriegswesen das erſte Moment in Preußen. Auch hatte Preußen noch mehrere Provinzen, die in ihrer Cultur-entwidelung noch zurück waren, dafür aber die beſten Soldaten lieferten^{**)}. 1815 war auch die preußiſche Landwehr lange nicht ſo willfährig und kriegsbeifrig, wie 1813. 1849 erklärte man es für einen Triumph der Idee der Landwehr, daß die Sache — nicht geradezu nicht ging, und Ende 1850 ſcheint man ziemlich zu der Ueberzeugung gekommen geweſen zu ſein, daß die Sache im Großen doch eigentlich zur Zeit nicht recht gehen wolle. Und dabei iſt bei der preußiſchen Landwehr immer ins Auge zu faſſen, daß ihre Mitglieder ſämmtlich vorher im ſtehenden Heere gedient haben. Jedenfalls würde es auch Preußen ſehr ſchwer fallen, mit der Landwehr einen mehrjährigen Krieg im Auslande zu führen, und auf der anderen Seite würde ein raſcher feindlicher Anfall, welcher ganze Provinzen in die Hände der Feinde brächte, die dortigen Berechnungen in ganz anderm Grade durchkreuzen, als das bei einem Staate geſchehen kann, der bei ſeinen Kriegen nur das ſtehende Heer im Auge hat.

Doch wie dem auch ſei, in Sachſen und zu der Zeit, wo man hier jene Idee verſuchte, ſtanden die Verhältniſſe ganz anders, als in Preußen und zu Anfange des Jahres 1813. Der Sachſe iſt wohlgeeignet, von guten Offizieren zu einem ſehr tüchtigen Soldaten gebildet zu werden: er iſt anſtellig und gehorſam, hat Ambition und Sinn für kameradſchaftlichen Geiſt; an ſich aber hat er mehr Neigung zu den friedlichen Gewerben, als zu dem Kriegsdienſte. Die Lage Sachſens

*) Auch in Preußen kam es erſt nach und nach, und wir finden erſt jezt in den allmählig zu Tage tretenden Memoiren, Briefwechſeln ꝛ., wie ſehr bis 1813 die Enthuſiaſtiſchern über die „Laufzeit, Jämmerlichkeit ꝛ.“ der Berliner, Königsberger ꝛ. klagten; bei der ſpäteren Erhebung blieb es nicht ohne allerlei terroriſtiſchen Zwang und als die Sache einmal im Gange war, mag auch dort Mancher „gute Miene zum böſen Spiele“ gemacht haben. Einmal ins Heer getreten, riß auch den Schlawen den Geiſt des Ganzen hin.

**) Auch in Sachſen gelten nicht die Söhne der größeren Städte, oder der gewerbsleißigſten Bezirke, ſondern die des wendiſchen Landvolks der Laußig für den beſten Soldatenſtamm.

unter der Franzosenherrschaft war eine viel günstigere gewesen, als die preussische. Hauptsächlich nach der Schlacht von Leipzig war es mit allen Nebensarten den Leuten doch nicht recht ins Bewußtsein zu bringen, daß das Vaterland wirklich noch in so großer Gefahr sei. Die Franzosen waren aus Deutschland hinausgetrieben. Ob ein Bonaparte, oder ein Bourbon in Frankreich regieren und welcher Frieden mit den Franzosen geschlossen werden sollte, das waren gewiß hochwichtige Fragen und die Zweite war sicherlich aller kriegerischen Anstrengungen der deutschen Völker werth. Allein es waren Fragen, deren Tragweite in die unbestimmten Eventualitäten der Zukunft und das vieldeutige Gebiet der Conjecturalpolitik reichte, nicht Nothfragen des dringenden Augenblicks; es waren nicht solche Fragen, deren Bedeutung der großen Masse des Volkes zu durch und durch fühlbarem Bewußtsein kam, und niemals werden ebenso Viele, wie da bereit sind, Alles daran zu setzen, um einen raubgierigen und übermüthigen Feind aus den Grenzmarken der deutschen Gauen herauszuschlagen, ebenso bereit sein, Alles daran zu setzen, um eine vordem verloren gegangene Grenzprovinz wieder zu Deutschland zurückzubringen, oder Frankreichs Einfluß in Italien zu schwächen, oder für einen künftigen neuen Krieg die Aussichten Deutschlands günstiger zu gestalten. Endlich hatten es die Verbündeten selbst verschuldet, wenn der politisirende Sachse sich der Frage nicht gänzlich erwehren konnte, ob denn ein neuer Sieg der Franzosen, ob ein machtvolles Dastehen Napoleons speciell für Sachsen als ein Unglück zu betrachten sei. Es wurde ihm zwar viel Schönes von der deutschen Sache vorgeredet und man gab sich auch in Sachsen Mühe, sich in das desfalls ausgebildete Phrasenthum hineinzunähen, aber thatsächlich hatten die Vertreter der deutschen Sache Sachsen größere Uebel zugefügt, oder drohten sie ihm, als es von den Franzosen jemals erfahren hatte.

Dennoch und trotz des allen leistete Sachsen quantitativ das Verlangte, leistete es schneller als andere deutsche Staaten, leistete es so schnell und vollständig, daß ihm ausdrücklich, im Namen des Kaisers von Rußland, großes Lob gespendet^{*)}, auch die Auszeichnung einer Vereinigung des Banners mit der Garde des Kaisers zu Theil ward. Auch mit den qualitativen Leistungen war man doch so zufrieden, daß bei der Rückkehr der Landwehr Fürst Repnin, feierlich und mit Bezug auf das von Sachsen Geleistete, die Versicherung wiederholte: es sei der Wille des Kaisers, die Grenzen und Gesetze Sachsens unverfehrt zu erhalten (10. Juni 1814). Wenn man gleichwohl mit Aufrichtigkeit gestehen muß, daß die qualitativen Leistungen, mit Ausnahme des activen Heeres, Manches zu wünschen ließen, so ist der Grund, außer in den oben hervorgehobenen Umständen, in den bei der ganzen Organisation begangenen Mißgriffen zu suchen. Ein Solcher war namentlich der ganze Banner an sich und in seiner speciellen Einrichtung. Es ist auch in Preußen von nüchternen und aufrichtigen Männern bezeugt worden^{**)}, daß das Lüpower Corps dem idealen Bilde, mit dem man sich damals und noch

*) Patent vom 27. Febr. 1814.
11. März

**) S. die angeführte Schrift von Eifelen.

lange nachher davon trug, bei Weitem nicht entsprach, und die dabei ausgesprochene Ansicht, daß die in diesem Corps vereinigten Elemente weit mehr und nützlicher gewirkt haben würden, wenn sie über Heer und Landwehr vertheilt gewesen wären, hat Vieles für sich. Indeß jenes Corps war aus dem unmittelbaren Drange des Lebens hervorgegangen, war überdem zunächst darauf berechnet, Jünglinge aus den nichtpreussischen deutschen Stämmen zu vereinigen, und enthielt jedenfalls einen großen Theil wahrhaft von ernster, tiefer, fast religiöser Begeisterung ergriffener Mitglieder. Der sächsische Banner, das verhätschelte Schooskind der damaligen Machthaber, in der neuen Organisation gestifftlich vorangestellt und zum Glanzpunkt derselben berechnet, zählte doch nur Einzelne, deren Stimmung und Wesen denen vieler Lühower gleichzustellen war*), dagegen Viele, welche ihm nur beitraten, weil sie außerdem zur Landwehr zu müssen fürchteten und allenfalls die Mittel besaßen, sich selbst equipiren zu können, oder von Andern dazu ausgerüstet wurden; dann auch, besonders als man anfing, zu merken, daß der Dienst nicht schwer, die Fährlichkeit nicht groß werden dürfte, eine ziemliche Anzahl junger Leute, die ein ungebundneres Leben suchten, als sie in den arbeitsvollen Verhältnissen des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens fanden, und die Sache als ein lustiges Abenteuer behandelten, oder eine Befriedigung mancher Eitelkeit darin suchten; Einzelne auch, die in ihren zeitherigen Verhältnissen nicht eben gut gethan hatten und, zwar nicht gerade für des Eintritts unwürdig erklärt werden, aber doch auch zur Hebung der Achtung vor dem Corps nicht sonderlich beitragen konnten. Es würde sich bei alledem alles gemacht haben, wenn das Corps rasch zur That und zu ernsten Dingen geführt worden wäre. So aber dauerte es erst doch wesentlich länger, bevor es zu Stande kam**) und die nöthigste Ausbildung erlangt hatte, und als es soweit war, ließ man es, — sei es nun, daß die Machthaber ihr Lieblingsskind schonen wollten, oder ihm selbst nicht viel zutrauten, oder daß die Kriegsführer sich nicht sehr nach diesen Mittstreitern sehten, oder daß man wirklich keine Verwendung dafür wußte — auch ferner noch in allerlei Garnisonen des Landes und dessen Grenzmarken müßig stehen, wo sich denn die lustigen Bannerleute wesentlich mit Bällen, Courmachen, Guitarre spielen und Commercieren beschäftigten, und erst langsam ausdrückten, als es zu ernsten Dingen zu spät war. Ueber dem allen wurde der Geist des Corps — von Einzelnen natürlich immer abgesehen — ein mehr frivoler und läppischer, als ernster und gediegener***),

*) Die Begeistertsten waren schon vor der Entscheidung unter die preussischen Freiwilligen getreten.

**) Die ursprüngliche Frist mußte mehrmals und zuletzt auf unbestimmte Zeit verlängert werden, und schließlich forderte man, um das Corps complet zu machen, die Freiwilligen vom 7. Regiment der Landwehr und den Reservecompagnieen auf, zu ihm zu stoßen, worauf sie in den Listen der Landwehr fortgeführt und bei dieser nicht ersetzt werden sollten. (Patent vom 27. Febr. 1814). Uebrigens finden wir unter den ersten Unterzeichnern auch Namen von Männern, welche gar nicht eingetreten sind.

**) Es hatte übrigens auch seinen Theodor Körner: den Candidat Karl Pinkei,

und Niemand erwartete große Dinge von ihm. Selbst als ein schwerer, beklagenswerther Unfall das Corps traf, als nemlich bei dem Umschlagen einer Fähre eine große Anzahl dieser jungen Leute im Main ertrank^{*)}, wurde die schmerzliche Theilnahme an diesem Ereignisse doch dadurch geschwächt, daß man behauptete und im Volke sehr glaubhaft fand, auch hier seien Leichtsin und Mangel an Disciplin im Spiele gewesen, indem die jungen Leute nicht ruhig gesessen und bei der ersten Gefahr Alle auf eine Seite gedrängt hätten. Jedenfalls bezeichnet das, wie man im Volke vom Banner dachte^{**)}. Im Uebrigen ist er im Kriege zur Blokade von Mainz, unter dem Herzog von Sachsen-Koburg, mitverwendet worden.

Das Schlimmste war nun aber, daß man um dieses Corps willen Heer und Landwehr verlegte und namentlich die Letztere ganz in den Schatten stellte. Nachdem man erklärt hatte, daß sich im Banner die „Blüthe der Nation“ zusammenfinden werde^{***}), daß er die Bestimmung habe, der Landwehr und selbst dem stehenden Heere „ein lebendiges Muster der Tapferkeit und Kriegezucht, des rastlosesten Eifers und der tüchtigsten Gesinnungen“ zu sein, nachdem man ihn für die Pflanzschule der Offiziere und Unteroffiziere der Landwehr erklärt und damit den Landwehrmännern die Hoffnung auf Beförderung abgeschnitten hatte^{****}), nachdem man in den für ihn hervorgehobenen Begünstigungen und Befreiungen so schlagend herausgestellt hatte, daß dieselben bei den anderen Truppen wegfielen, nachdem man alles aufgeboten hatte, um Jeden, der irgend die Mittel zur Ausrüstung aufbringen konnte, von der Landwehr ab- und in den Banner zu locken, trat die Landwehr natürlich in ein doppelt ungünstiges Licht und verdienen Diejenigen in der That alle Achtung, die denn doch nicht in den Banner traten, sondern sich freiwillig dem ernstern Dienste der Landwehr widmeten. Die meisten Landwehrlaute dienten aber in der That mit Unlust, haben übrigens ihre Pflicht gethan, so gut es von Leuten zu erwarten war, deren Herz in der Heimath, bei Frau und Kind, bei Geschäft und Gewerbe blieb und die am Kriegs- und Soldatenleben wenig Behagen fanden.

Premierlieutenant, († 22. Dec. 1817), der sich in der That zu Körner etwa wie der sächsische Banner zu den Bülowern verhielt.

*) Es war am 12. April 1814, wo die vierte Compagnie und ein Theil der dritten Compagnie vom 1. Jägerbataillon, auf einer Fähre, von Miltenberg nach Großheubach übergesetzt wurde. Durch Ingenieurcapitain Erhardt, Jägerlieutenant v. Mandelsloh, Oberjäger Pippmann, Jäger Berger, die Obersappeurs Hoffmann und Franke und den Sappeur Hermisdorf wurden 13 gerettet; 62 ertranken, darunter Hauptmann Christian Heinrich August v. Hausen, früher Premierlieutenant bei Mechten. Die wenigen Leichname, die man den Wellen zu entreißen vermochte, fanden auf dem Miltenberger Kirchhofe eine Ruhestätte, deren Bedeutung eine Felseninschrift ausdrückt.

**) Vergl. übrigens über denselben: Zschokke's Uebersetzungen, 1817, Nr. 22, S. 553 ff. (Krug) Ureus' Leben. Krug trat bekanntlich selbst in den Banner ein und ward Mittmeister. Superintendent Zschirner begleitete das sächsische Corps als Feldpropst.

***) Es war wenigstens weise, daß man doch noch hinzusetzte: „wahrscheinlich.“

****) Zum Glück kam es nicht dazu, und es dürciten nur sehr wenige Landwehroffiziere aus dem Banner hervorgegangen sein.

Mit dem stehenden Heere hatte es Thielmann zu thun, und daß Er bestimmt wurde, es zu organisiren und zunächst zu befehligen, diente natürlich auch nicht dazu, die Freudigkeit zum Dienste, soviel namentlich die Offiziere anlangte, zu erhöhen. Im Uebrigen war sein Wirken nicht ohne Verdienst. Er sorgte für die Truppen mit Geschick und Eifer, verstand sein Fach und handelte demgemäß, und verabsäumte nichts, um unter den schwierigen Verhältnissen die Truppen kampftüchtig zu machen. Die Luft zwischen ihm und seinen Untergebenen veränderte sich deshalb aber doch nicht. „Mit hochgesteigerter Vornehmheit, mit feierlicher Gemessenheit und einer bitteren Ironie, die ihm bei Vielen wenigstens den Verdacht fortlebender Empfindlichkeit über die nicht erfolgte Anschließung an sein Schicksal zuzog, empfing er seine alten Waffengefährten; mit einem fast deutschthümelnden Hasse fuhr er hierbei insbesondere auf alle an den Sachsen noch sichtbare französische Formen los; er, der noch vor ein Paar Jahren die französische Natur bis auf die ärmlichsten Aeußerlichkeiten seiner Toilette, bis auf die gelblackirten Stiefel-Stolpen französischer Generale auf sich selbst überzutragen beflissen gewesen war; aber mit noch weit unverhohlenerem Eigne sprach er sich bei jeder Gelegenheit über ihren Herrn selbst aus, und das von seinem Apologeten*) gerühmte Gefühl unauslöschlicher Dankbarkeit in dem Herzen Thielmann's erhielt eine wunderliche actenmäßige Bestätigung in den bitteren, fast an Gemeinheit grenzenden Schmähungen, die er sich gegen den ehrwürdigen Monarchen nicht nur in der Wärme und Leidenschaftlichkeit des mündlichen Verkehrs erlaubte, sondern mit kalter Besonnenheit in mehrere noch vorhandene schriftliche Ordres auf eine bleibendere Weise niederlegte**).“ Wir werden später sehen, wie er dieser Gesinnung auch praktische Folge zu geben beflissen war.

Bei dem Organisationsgeschäfte, wo freilich in den damaligen Verhältnissen nicht alle Wünsche und Ansprüche berücksichtigt werden konnten, verfuhr Thielmann doch oft mit vieler Rauheit. Er verweigerte Männern, die auf dem Schlachtfelde geblutet hatten und noch nicht völlig hergestellt waren, die erbetene Frist und wollte sie nöthigen, mit spärlichen Pensionen auszuscheiden. Viele, selbst Offiziere, die sich früher in Rußland unter seinen Augen ausgezeichnet, nahm er mit kaltem Stolge und gleich Unbekannten auf. Mancher verdiente, aber im Wege stehende Mann wurde unter dem Vorwande beseitigt, daß er Anhänglichkeit an Frankreich gezeigt habe. Allerdings aber wußte Thielmann auch manche unberechtigte Zudringlichkeit gebührend in ihre Schranken zurückzuweisen***).

Vom russischen Kaiser hatte er (12. Nov. 1813) das Recht zugestanden erhalten, bis zum Range des Obristen unbedingte Abschiede selbst ertheilen zu können; Avancementsvorschläge mußte er aber dem Kaiser zur Bestätigung einsenden. Erst als er später, nach dem Abgang des Herzogs von Weimar, in dessen Commando eintrat, erhielt er das Recht, Offiziere bis zum Grade des Hauptmanns aufwärts

*) v. Hüttel.

**) Oberreit a. a. D. S. 26 ff.

**) Graf Holtenborff a. a. D. S. 139 ff.

zu ernennen. Obgleich er den Gehalt eines russischen Generallieutenants fortbezog, ließ er sich doch auch das Tractement und die Feldgebühren eines sächsischen Divisionsaids auszahlen und entnahm solche vom November 1813 bis mit April 1815. Ueberdies empfing er aus den sächsischen Kassen noch monatlich 166 Thlr. 16 Gr. Tafelgelder, die nur vom Januar bis mit dem Mai 1814 wegfielen, während welcher Zeit der Herzog von Weimar, als Corpscommandant, monatlich 1000 Thlr. Tafelgelder bezog.

Am 19. November forderte der, nach dem Abgange des Generals Klenau in Dresden commandirende österreichische General Chasteler, in Form eines Befehls, den General Thielmann auf, ihm die sächsischen Truppen unverzüglich zur Verstärkung zu senden, da die Capitulation verworfen worden sei und er die Ueberzeugung habe, daß die Franzosen es vorziehen würden, wieder nach Dresden zurückzugehen. Thielmann war mit Recht der entgegengesetzten Ueberzeugung und versprach nur, bei dem wirklichen Eintritt jenes unwahrscheinlichen Falles die Oesterreicher durch Entsendungen unterstützen zu wollen. Am 25. November hielt Thielmann über die noch in der Formirung begriffenen Truppen bei Merseburg eine Heerschan, in deren Folge er einen Tagesbefehl erließ, welcher durch unpassende Wahl der Ausdrücke und manches Ungerechte in den Vorwürfen böses Blut machte. Wegen außen bewies er sich mehrfach fest. So hatte er ein von dem preussischen Hauptmann v. Lynker in der Oberlausitz errichtetes Jägerbataillon nach Leipzig gezogen, um es daselbst aufzulösen und die brauchbare Mannschaft dem sächsischen Corps einzufügen. Dies nahm Blücher, der, allerdings über den ganzen Sachverhalt übel unterrichtet, das Bataillon für ein preussisches ansah, sehr übel auf. Er sagte in einem Schreiben, aus Höchst vom 18. Nov. 1813^{*)}, daß er sich sehr wundern müsse, wie Thielmann ein für den preussischen Dienst errichtetes freiwilliges Jägerbataillon, das sich auf dem Marsche zu Blüchers Armee befunden habe, ohne weitere Anfrage habe aufhalten können. Die Errichtung jenes Bataillons sei schon vollendet gewesen, als noch gar nicht an einen Beitritt der sächsischen Truppen zur großen Coalition gedacht worden sei. Es werde von preussischen Offizieren commandirt, welche einen Theil der Kosten der Errichtung aus eigenen Mitteln voranschussweise bestritten hätten. Blücher halte es zwar für billig, daß es von dem von Sachsen zu stellenden Contingent demnächst abgerechnet werde^{**)}, sehe sich aber durch die Inhibirung des von ihm angeordneten Marsches compromittirt und daher veranlaßt, Thielmann aufzufordern, das gedachte Bataillon ohne Aufenthalt zu Blüchers Armee abmarschiren zu lassen. Thielmann konnte zum Glück entgegen^{***)}, daß er nach dem Befehl sowohl des Königs von Preußen selbst, als auch Stein's gehandelt, auch dem General v. Ansebeck über die Verhältnisse jenes Corps gehörige Anzeige gemacht habe. Zugleich erklärte er Blücher, daß derselbe mit Unwahrheit berichtet worden, wenn man ihm versichert habe, es seien von den

*) S. dasselbe bei Graf Holtenborff a. a. D. S. 250.

**) Wollte er dafür stehen, daß dies geschah?

***) Leipzig, 3. Dec. S.: Graf Holtenborff a. a. D. S. 251—2.

Offizieren jenes Corps Beiträge zur Errichtung desselben gegeben worden. Es sei überhaupt noch gar nicht bekleidet und organisiert, denn noch sei nicht die Hälfte der Bekleidungsstücke eingetroffen, welche einzig und allein auf Kosten der Provinz angeschafft worden seien. Uebrigens hätten gleich aus der 1. Compagnie 80 14-jährige Kinder oder Ganzinvaliden austrangirt werden müssen. Die Hälfte der vorhandenen Gewehre sei ohne Schösser und völlig unbrauchbar. Er habe sofort alle Ausländer entlassen und diejenigen sächsischen Offiziere, welche sich bei jenem Bataillon engagirt hätten und noch in sächsischen Diensten waren, nebst allen übrigen sächsischen Landeskindern, den übrigen Truppen einverleibt. Wie er hier im Interesse Sachsens handelte, so muß noch weiter gerühmt werden, daß er dem fanatischen Gedanken Steins, den sächsischen St. Heinrichsorden aufzuheben, weil er in der letzteren Zeit zur Belohnung der für die Sache Frankreichs geleisteten Dienste verliehen worden sei*), mit Nachdruck und Erfolg widerstrebte. Weiter hatte Thielmann den in sechs Schreiben des Kronprinzen von Schweden wiederholten Aufforderungen zu begegnen, mit den Sachsen zur Nordarmee zu stoßen, wozu diese allerdings anfangs bestimmt gewesen. Thielmann wollte aber nicht eher ausrücken, als bis er den größeren Theil der Formirung beendigt und ein tüchtiges Corps beisammen hätte. Er antwortete daher aufschiebend und ausweichend und ließ nur zum Schein einige Truppen gegen die Grenze vorrücken, die er sofort wieder zurückrief, als die vorläufige Nachricht einlief, daß die königlich und herzoglich sächsischen, die schwarzburgischen und anhaltischen Truppen zusammen das 7. deutsche Armee-corps bilden sollten, über welches dem Herzog von Weimar das Commando übertragen worden sei.

Wie sich in jener Zusammenstellung der Truppen die Anerkennung einer in Geschichte, Volksthum und Verhältnissen tiefbegründeten natürlichen Gruppierung darstellte, so war auch die Wahl des Führers, da man in jenem Augenblicke von dem Königreich Sachsen absehen mußte, eine taktvolle und zweckmäßige und schien eine hoffnunggebende Anerkennung des sächsischen Namens zu bewähren. Im Volke knüpften sich allerdings noch weitergehende Gerüchte daran und man sprach davon, daß es wohl in Rußlands Intentionen liegen könne, die von dem Kaiser verheißene Integrität Sachsens durch Erhebung Karl August's auf den sächsischen Königsstern zu sichern. In der That sollen damals die Blicke einer kleinen Cotterie in Sachsen auf Weimar gerichtet gewesen sein; indeß scheint es nicht, daß das Gerücht irgend eine positive Begründung gehabt habe, und das Project auf irgend einer Seite ernstlich erfaßt worden sei, auch in Weimar selbst nicht, wo man mit dem sächsischen Königshause in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand und dem Könige vielfachen Dank schuldete.

Thielmann hatte zwar nicht gewünscht, daß die sächsischen Truppen ausrücken, bevor ihre Formation wenigstens bis zu einem gewissen Punkte vorgeschritten sei; ebensowenig wollte er ihre Verwendung zum Kampfe bis zur Vollendung der ganzen Organisation aufgeschoben, sondern den marschfertigen Theil sofort zum Krieg

*) Er war für im Dienste des rechtmäßigen Landesfürsten bewiesene Tapferkeit verliehen worden.

gezogen wissen, sobald er eine gewisse Stärke erreicht hätte. In einer besseren Stunde schrieb er (17. Dec.) die ihm Ehre machenden Worte an Fürst Volkonsky: „J'ose me permettre à cette occasion une observation que je fais comme Saxon de naissance, c'est celle que l'honneur national me paraît compromis, si les troupes déjà disponibles au moment actuel ne sont employées le plutôt possible, afin que la nation si bien pensante et si malheureuse en même temps puisse au moins être en état de combattre pour acquérir le droit de compter parmi les nations allemandes“ *). In der That erhielt der Herzog Befehl, sofort mit dem marschfertigen Theile nach Holland aufzubrechen, um den General Bülow zu unterstützen. Er übernahm am 24. Dec. den Oberbefehl und trat am 2. Jan. 1814, mit 11 Bataillonen, 9 Schwadronen, sämmtlich unvollzählig, und 28 Geschützen, zusammen 8620 Mann mit 2163 Dienstpferden, wozu noch ein weimarisches Bataillon mit 743 Mann stieß, den Marsch nach Holland an. Noch war die Ausrüstung der ausrückenden sächsischen Truppen höchst unvollkommen: es fehlte an Munition; die Bewaffnung war sehr verschieden und nicht einmal alle Gewehre brauchbar; im schlechtesten Zustande aber befand sich die Bekleidung, besonders bei der Infanterie, wo ein großer Theil den Wintermarsch ohne Tuchhosen antreten mußte, und nur Wenige mit Rock und Weste zugleich versehen werden konnten **). — Thielmann fuhr inzwischen in seinem Organisationsgeschäft fort, und folgte erst am 7. Februar, mit einigen Marschbataillonen, 1 Schwadron Kürassiere und 6 Landwehrbataillonen, zusammen 6200 Mann mit 133 Pferden, unterwegs auch noch 1000 Mann anhaltisches Fußvolk ausnehmend, nach den Niederlanden. Weiter rückten noch, gegen Ende des Februar, unter Obrist v. Seydewitz ***), 1 Schwadron Husaren, die Ersatzmannschaft für die 3 Reiterregimenter, 1 Linienbataillon, 6 Landwehrbataillone, 1 zwölfpfündige Batterie und der Artilleriepark, zusammen 6300 Mann, mit 778 Pferden nach, und auch nachher wurden noch mehrere Truppenabtheilungen, wie sie allmählig zu Stande kamen, ins Feld entsendet. Ueberhaupt wurden 1 Kürassier-, 1 Ulanen- und 1 Husarenregiment, nebst 1 Schwadron Stabsdragoner, 1 Regiment Grenadiere zu 3 Bataillonen, wovon das erste aus dem Stamme der Leib-Grenadiergarde gebildet wurde, 3 Linien-Infanterieregimen-

*) Dazu genügte freilich die Erhaltung des Namens in der Benennung einer preussischen Provinz nicht.

**) Graf Holtenborff a. a. O. S. 144. Es stach dies sehr gegen die Ausrüstung ab, mit welcher die Sachsen unter Friedrich August ins Feld zu rücken pflegten, wie denn namentlich in den Rheinfeldzügen die treffliche Wirthschaft der Sachsen und die Pünktlichkeit, mit der sie alle ihre Bedürfnisse baar bezahlten, als etwas damals ganz Beispiellofes, ungewöhnliches Aufsehen erregten. Vergl.: „Tage aus dem Feldzuge 1796“ (Deligsch, 1805, 8.) S. 103 ff. In einer viel spätern Zeit erneuerte sich die Erscheinung von 1814 annäherungsweise, aber was 1814 Folge der Noth und der Eile war, das war 1849 die Nachwirkung eines, sich nachträglich als sehr kostspielig erweisenden, constitutionellen Ersparsungssystems und eines zu blinden Vertrauens in die Ewigkeit des Friedens.

***) Hans August v. Seydewitz, geb. 1761, 1813 Obrister, 1815 Commandant des Regiments Prinz Maximilian, feierte sein 50jähriges Dienstjubiläum und trat als Generalmajor in Ruhestand.

ter zu 3 Bataillons, 2 Regimenter leichter Infanterie zu 2 Bataillons und 1 Bataillon Jäger, 7 Batterien Artillerie, worunter 2 reitende und 1 fahrende, endlich 6 Landwehrregimenter formirt.

Wie die Formirung der einzelnen Abtheilungen der Landwehr und des Banners vollendet ward und das Ausrücken erfolgte, wurden überall, mit einem großen Aufwand von Pomp und Phrasen, von patriotischer Salbung und schlechten Versen, Feierlichkeiten veranstaltet, mit denen man sich in der Hauptsache gegenseitig Sand in die Augen zu streuen suchte, wiewohl auch damals, wie späterhin, hier wie anderwärts, nicht Wenige sich einbildeten, sie fühlten das wirklich und ernstlich und tief, wovon sie sprachen und überall um sich sprechen hörten, während sie, nach dem ersten Umschwung der Dinge, denselben Enthusiasmus ganz entgegengesetzten Tendenzen widmeten. Die damaligen Machthaber aber sorgten eifrig für schmuckvolle Schilderungen dieser Vorgänge, pomphafte Dankfagungen und Belobigungen u. dergl. *).

Die zuerst aufgebrochenen sächsischen Truppen waren über Göttingen, Münster, Arnheim nach Breda gerückt, wo sie am 6. Febr. anlangten. Von da brach General v. Lecocq, der, durch Vermittelung des Herzogs von Weimar, sehr wider Thielmann's Wünsche, als Brigadier eingetreten war, mit 6000 Mann, 700 Pferden und 2 Batterien nach Brüssel, General v. Gablenz dagegen, mit 4000 Mann, 600 Pferden und 2 Batterien, nach Antwerpen, zur Verstärkung des dortigen Blockadecorps auf, welches Sir Thomas Graham befehligte. Sie hatten es mit den Garnisonen der Festungen Antwerpen, Lille, Valenciennes, Condé, Douai und mit dem sich zwischen diesen Plätzen bewegenden General Maison**) zu thun. Als am 12. März auch Thielmann mit der zweiten sächsischen Colonne in Brüssel eingetroffen und das Corps des Herzogs von Weimar damit auf gegen 30,000 Mann gebracht war, denen Maison kaum 14,000 entgegenstellen konnte***),

*) In Leipzig bedankte sich die Behörde sogar bei der „edlen“ Schuljugend. Und welche Huldigungen wurden vollends den Frauen und Jungfrauen dargebracht, welche sich mit Fahnenstücken verdient gemacht! Im wittenberger Kreise waren für die dortige Landwehr sogar zwei verschiedene Fahnen, deren Urheberinnen nichts von einander gewußt hatten, zu Stande gekommen, und die Bestimmung, welche davon mitziehen und welche einstweilen in der Kirche zurückbleiben sollte, wurde zum Gegenstand einer rührenden öffentlichen Scene gemacht, worüber die Beschreibung in der Leipziger Zeitung sehr ergötzlich zu lesen. Anderes in den Dresdner Landwehrblättern, die es auch nur zu 15 Nummern gebracht haben.

**) Nikolaus Joseph Marquis v. Maison, geb. zu Epinay 19. Dec. 1770, Sohn eines Tagelöhners, trat 1792 in die Armee, im selben Jahre Hauptmann, 1799 Generaladjutant Bernadotte's, bei Austerlitz ausgezeichnet, 1806 Brigadier, Gouverneur v. Lübeck, 1808 in Spanien, 1809 in Holland, 1812 Divisionsgeneral und Baron, interimistisch Oberbefehlshaber des 2. Armee-corps, bei Leipzig verwundet, Graf und Chef der Nordarmee, 1814 Pair, 1815 Gouverneur von Paris, ging mit nach Gent, erklärte sich bei Ney's Proceß incompetent, 1817 Marquis, 1828—9 Oberbefehlshaber der Expedition nach Morea, Marschall, begleitete 1830 Karl X. nach Cherbourg, kurze Zeit Minister des Aeußern, dann Gesandter in Wien und Petersburg, 1835—6 Kriegsminister, † 13 Febr. 1840 zu Paris.

***) Im Anfang hatte er sogar nur 6000.

so erhielt der Herzog Befehl, einen ernstlichen Angriff auf Maubeuge zu machen, dessen Eroberung für die Verbindung der schlesischen Armee mit den Niederlanden wichtig war. Am 18. März schloß er diese Festung mit dem Hauptcorps ein^{*)}. Zur Deckung der Belagerung wurde General v. Thielmann, mit 10 Bataillons, 4 Schwadronen und 17 Geschützen bei Tournay aufgestellt und auch die Streifcorps von Obrist Bihaloff, Major v. Hellwig und Graf Pückler wurden an ihn gewiesen. General Maison wünschte, sich durch die in Antwerpen entbehrliche Division Roguet zu verstärken und benutzte den Zeitpunkt, wo der größere Theil seiner Gegner mit Maubeuge beschäftigt war. Während er die Aufmerksamkeit der Verbündeten durch Ausfälle aus Antwerpen und Condé beschäftigen ließ, verließ er Lille am 22. März, verdrängte am 23. das Hellwigsche Streifcorps aus Menin, besetzte am 24. Courtray, überfiel am 26. den Obristen Bihaloff und ein belgisches Bataillon in Gent und sendete starke Abtheilungen gegen Alost, Warsmünster und auf der antwerpener Straße gegen St. Nikolaus vor. Der Herzog von Weimar fürchtete für Brüssel und ergriff die nöthigen Deckungsmaßregeln. Thielmann, der am 22. von Tournay aus eine große Reconnoissance und Jouragierung in 3 Colonnen unternommen hatte, eilte mit 7 Bataillons und 4 Schwadronen (5000 Mann mit 13 Geschützen) nach Courtray, sah sich aber, die derzeitige Uebermacht des Feindes erkennend, schon am 27. veranlaßt, nach Tournay zurückzuführen, um sich hier mit 7 Bataillons und 1 Schwadron zu vereinigen, welche von Dudenarde zu seiner Unterstützung anrückten. Der Herzog von Weimar, neuerdings durch das Corps des Generallieutenants Grafen Wallmoden verstärkt, hatte am 30. März 10,000 Mann in Alost vereinigt, mit welchen er den Feind in der Front anzugreifen gedachte, während Thielmann von Dudenarde her dessen Flanke und Rückzugslinie bedrohen sollte. General Maison hatte sich inzwischen am 27. glücklich mit der Division Roguet verbunden und dadurch sein Corps auf mehr als 12,000 Mann Fußvolk, 1100 Pferde und 36 Geschütze gebracht, worauf er am 30. März von Gent aus seinen Rückzug nach Lille antrat, und zunächst nach Courtray rückte. Am demselben Tage ging Thielmann noch Abends bis Avelghem und unternahm am 31. mit Tagesanbruche eine Reconnoissance gegen Courtray, die zu einem vollständigen, für ihn nachtheiligen Gefecht wurde. Thielmann mußte wissen, daß der Feind ihm wahrscheinlich an Zahl, ganz gewiß aber an Tüchtigkeit der Truppen überlegen war^{**)}. Er hatte von Infanterie nur drei Linienbataillone bei sich, sonst nur Landwehr, welche, mit Ausnahme eines Bataillons, noch nie den Feind gesehen hatte, nicht einmal nothdürftig tactisch ausgebildet war, und zum großen Theil, selbst in einigen höhern Stellen, von ganz unerfahrenen Offizieren angeführt wurde. Dergleichen Truppen darf man nicht der Gefahr aussetzen, mit

*) An vor Maubeuge erhaltenen Wunden † zu Mons der Premierlieutenant der Leibgrenadiergarde, Ernst v. Jeschky, im 22. Jahre.

**) v. Hüttel (a. a. O. S. 51) läugnet, daß Thielmann die Stärke Maisons gekannt habe; Graf Holtenborff (a. a. O. S. 146) behauptet es ganz bestimmt, und jedenfalls mußte Thielmann wissen, daß Maison ein nicht unbedeutendes Corps von — im Vergleich zu den Thielmannschen — Kerntruppen hatte.

einer Niederlage zu debutiren. Ueberdem hatte ihn Graf Wallmoden, der mit General Gablenz von Alost über Dudenarde zu seiner Unterstützung herandrückte, dringend gebeten, vor ihrer Vereinigung keinen Angriff zu unternehmen. Hat er nur eine Reconnoissance und einen Angriff der feindlichen Nachhut beabsichtigt, so wußte er doch, daß der Feind in gedrängter Colonne marschire, und mußte erwarten, daß General Maison der Nachhut zu Hilfe eilen und daß dann ein allgemeines Gefecht kaum zu vermeiden sein werde. Hat er aber selbst dieses in der Hoffnung bezweckt, Maison solange festzuhalten, bis Wallmoden herangekommen wäre, so hat er eben das Mißverhältniß in der Qualität der Truppen nicht hoch genug angeschlagen.

Früh am 31. traf man bei Sweveghem auf den Feind und warf ihn in die Ebene vor Courtray zurück, erfuhr aber bald, daß er nun mit verstärkten Massen andrang. Jetzt detachirte Thielmann, zur Sicherung seiner durch das coupirte Terrain sehr exponirten linken Flanke, das Hellwig'sche Corps nach Belleghem, worauf ihm an Reitern bloß noch 4 Schwadronen blieben, und formirte sich vor Sweveghem in Schlachtordnung. General Maison erkannte bald die Schwäche seines Gegners und griff ihn mit ganzer Kraft an. Während er die von zahlreicher Artillerie unterstützte Division Roguet gegen Thielmann's Front vorgehen ließ, umgingen die Division Barrois *) und die Gardereiter unter den Generalen Solignac und d'Anthouard die linke Flanke, welche von dem Hellwig'schen Corps, das sich unerwartet auf Dudenarde zurückgezogen hatte, nicht gedeckt wurde, und griffen die anhalt-thüringische Brigade des Prinzen Paul von Württemberg **) mit entschiedenem Erfolg an. Jetzt wollte Thielmann zwar gern das Gefecht abbrechen; aber dies ließ sich mit den Neulingen, aus denen der größte Theil seiner Truppen bestand, nicht so leicht bewerkstelligen, wie das bei geübten Truppen gelingen kann. Zudem hatte Prinz Paul von Württemberg, bei dem raschen Vordringen der französischen Tirailleurs, denen die Colonnen ihrer Corps folgten, in kurzer Zeit seine ganze Brigade in Plänkler aufgelöst, und Diese, zum ersten Mal im Gefecht, wurden, in dem coupirten Terrain und unter dem mörderischen feindlichen Feuer rathlos umherirrend, jeder fernern Leitung unzugänglich. Die beiden Schwadronen sächsischer Kürassiere thaten das Aeußerste, um die Infanterie zu degagiren und verloren dabei ihren tapfern Führer, den Obristen v. Thümmel ***), und den Rittmeister v. Beulwitz. Es war vergeblich und nur mit höchster Anstrengung gelang es ihnen, die sächsische Artillerie zu retten, die der Feind, bei Einnahme des Dorfes Sweveghem, beinahe erbeutet hätte ****). Auch die Bri-

*) Beide Divisionen waren von der jungen Garde.

**) Prinz Paul Karl Friedrich August von Württemberg, Bruder des jetzigen Königs, geb. 19. Jan. 1785, trat 1813, während des Waffenstillstandes, in russische Dienste, 1814 zum 3. deutschen Armee-corps, † 16. April 1852. Er war seit dem 23. Sept. 1805 mit der Prinzessin Charlotte von Sachsen-Coburg-Hausen vermählt. Die Großfürstin Helena von Rußland war seine Tochter.

***) Er ward durch den Unterleib geschossen und † daran am 8. April.

****) Eine Kanone und ein Munitionswagen fielen in der That in die Hände der Feinde. S. Graf Soltenborff a. a. D. S. 148, gegen v. Hüttel, S. 60.

gabe v. Brause wurde durch das Schicksal der andern Brigade in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt, und der endlich doch bewirkte Rückzug ging nicht ohne Verwirrung und Verlust *) ab, welcher letztere ohne die Tapferkeit der den Rückzug deckenden Husaren, in deren Führung sich Major v. Taubenheim, Rittmeister v. Lindenau und Fürst Schönburg auszeichneten, noch größer geworden wäre. Man zog sich über Avelghem, wo man 2 Compagnien bernburgscher Landwehr und das Hellwig'sche Infanteriedetachement traf, und wo der Feind von der weiteren Verfolgung abstand, auf Tudenarde, wo Wallmoden und v. Gahlenz eingetroffen waren. Maison machte einen vergeblichen Versuch, den (herzoglich sächsischen) Obristen v. Egloffstein zu Tournay zu überfallen und ging dann nach Lille, von wo er später bis Valenciennes zog. Der Herzog von Weimar concentrirte seine Kräfte zwischen Mons, Tournay, wo Thielmann vom 1—6. April stand, und Brüssel, und war entschlossen, Maison nöthigenfalls bis Paris zu folgen. Da traf die Nachricht von der Einnahme von Paris ein und am 13. April schlossen die einander gegenüberstehenden Corps zu Pont-à-Tressin einen Waffenstillstand.

Thielmann hatte im Tagesbefehl seine Unzufriedenheit mit dem Benehmen eines Theils der Landwehr bei dem Gefecht von Courtray ausgesprochen. Als nun diese Truppen nach Sachsen zurückkehrten, erließ der an der Spitze der Landesbewaffnung stehende, aber nicht mit ins Feld gerückte General v. Bieth einen Befehl (16. Mai), laut dessen, „zur Ehre der sächsischen Nation, das Verhalten jener Truppen genau untersucht, und Jeder gewissenhaft und ohne Schonung angezeigt werden sollte, welcher Veranlassung zu jenem beugenden Befehle gegeben hätte, damit er aus der Reihe der ehrliebenden Vaterlandervertheidiger ausgestoßen werden könne.“ Thielmann drang jedoch in den bestimmtesten Ausdrücken darauf, eine Sache ruhen zu lassen, die bereits von der competenten Behörde erledigt sei. Gegen Ende April ließ man die Landwehr und den Banner **, unter der Führung des Generals v. Gahlenz, in die Heimath zurückgehen, wo dann wieder obligate

*) Der Verlust betrug: an Offizieren 3 todt, 17 verwundete, worunter v. Thümmel, 19 gefangene; an Unteroffizieren und Gemeinen 252 todt, 423 verwundete, 493 gefangene; an Pferden 37 todt, 33 bleibende, 7 vom Feinde genommen. Die drei gebliebenen Offiziere waren Rittmeister Heinrich Erdmann v. Beulwitz, von den Kürassieren, Hauptmann Friedrich August v. Borse, vom 3. Landwirthregiment, Premierlieutenant Alexander Müller, vom 1. Erzgebirgischen Landwehrebataillon, (früher Feldwebel bei Rechten). Die Gefangenen fanden bei Maison eine ausgezeichnete Behandlung und wurden sehr bald wieder ausgewechselt. Die Verwundeten darunter ließ er frei in Courtray zurück.

**) Dem Generalstab desselben hatte der Kaiser Alexander in Paris eine Audienz gegeben und dabei dem Banner „nebst dem höchsten Wohlgefallen auch die Hoffnung zu erkennen gegeben lassen, daß er bis zur Räumung Deutschlands von fremden Truppen bestehen und für die Zukunft mit Verrechten und Auszeichnungen als ein in sich geschlossenes Ganze angesehen werden solle.“ Indes die Zweck- und Haltlosigkeit des Institutes trat nach der Rückkehr sichtlich hervor; er zerbröckelte in sich selbst und ward im August, bis auf einen kleinen Stamm, aufgelöst. v. Carlwig erklärte dabei: „Das Vaterland bedarf unsers Armes nicht ferner und entläßt den bei weitem größten Theil von uns. Belohnungen kann ich jetzt in seinem Namen nicht zusagen. Vielleicht wird es einst diese Ehrenschild abtragen.“ S.: „Briefe aus Sachsens unglücklichster Periode“ S. 45 und 57.

Festlichkeiten veranstaltet wurden, die jedoch ziemlich matt ausfielen, da die Stimmung in Sachsen immer trüber und gedrückter ward, und die Eraltirtesten nüchtern geworden waren. Die stehenden Truppen blieben dagegen in den Niederlanden, später am Rheine und Thielmann übernahm, bei der Abreise des Herzogs von Weimar, erst interimistisch (21. April), dann (9. Juni) definitiv das Commando des 3. deutschen Armeecorps *). Die Anhalt-Thüringische Brigade ließ man (24. Juni) in ihre Heimath zurückgehen, und ersetzte sie durch die russisch-deutsche Legion; die königlich sächsischen Truppen mochte man ihrem Vaterlande nicht vertrauen; man hielt sie fern, bis die Entscheidung erfolgt war.

Wir müssen nun auf die Vorgänge übergehen, welche sich auf die allmälige Anbahnung jener Entscheidung beziehen. Lange Zeit blieb Sachsens Schicksal in bänglicher Schwebe, und die Aufmerksamkeit der sächsischen Patrioten ward nur durch Gerüchte, gelegentliche Aeußerungen der Monarchen, spärliche Nachrichten von dem Schicksale und Befinden des Königs, Bemühungen, sich mit diesem in Verbindung zu setzen, oder zu seinem und des Landes Besten an maßgebenden Stellen zu wirken, Maßregeln der zeitweiligen Machthaber, wodurch jene Strebungen des sächsischen Patriotismus verhindert und unterdrückt werden sollten, erst spärlich, dann immer zahlreicher verbreitete Aufsätze und Flugschriften mit den feststen und lügenhaftesten Beschuldigungen gegen den König, denen sich eine, zwar verfolgte, aber immer kräftiger und siegreicher auftretende Literatur entgensetzte, welche für Wahrheit und Recht stritt, beschäftigt.

Außerlich erzeigte man dem Könige in Berlin die seinem Stande gebührenden Ehren, und zwischen den in Berlin weilenden Gliedern der beiden königlichen Familien fand ein Austausch von Artigkeiten statt, als wäre das Verhältniß das freundlichste **). Am 27. Oct. 1813 kam auch der König von Preußen, zunächst zu der Königin, gegen die er den Wunsch äußerte, ihren Gemahl zu sprechen, worauf eine halbstündige Conferenz stattfand, bei welcher nur die drei fürstlichen Personen zugegen waren. Als am 22. Januar 1814 die Kaiserin von Rußland nach Berlin kam, stattete ihr der König sogleich einen Besuch ab, und als am 25. ihr Geburtstag gefeiert ward, brachte er ihre Gesundheit aus, wobei 50 Kanonenschüsse erfolgten. Ebenso ließ er sie im Juli, bei ihrer Durchreise durch Frankfurt a. d. O., durch einen Offizier begrüßen ***). Die Wache bei dem Könige wurde anfangs durch Bürgergardisten, später durch ein Commando Gardes versehen. Der Aufwand, welchen der König während seines Aufenthaltes zu Berlin und Friedrichsfelde machte ****), ward theils aus den Geldern seiner Chatouille und den Fonds

*) Während einer Reise Thielmann's nach Paris (2. — 25. Mai) führte es General v. Lecocq.

**) Details siehe bei: Bülow, Geheime Geschichten, Th. III., S. 340.

***) Einen Besuch in Friedrichsfelde bei dem Könige hat sie nie gemacht, was wir deshalb erwähnen, weil man es in neuester Zeit, bei Gelegenheit des Streites über die Echtheit eines dem Könige zugeschriebenen, nach Sprache und Inhalt aber ihm völlig fremden, Briefes an den König von Preußen hat behaupten wollen.

****) Bis zum 28. Oct. 1813 wurde die königliche Tafel, die Marschallstafel und der Kammerstisch von Seiten des preussischen Hofes versorgt und die sächsische Dienerschaft erhielt

der Hauptkasse, theils durch eine Anleihe bei dem Berliner Banquierhause Benedict bestritten. Für die Prinzen des Hauses wurden zu Prag Anleihen eröffnet *).

Am 15. November überbrachte Generalmajor v. Wagdorff die Nachricht von der Uebergabe Dresdens, worauf ihn der König schon am 18. mit ausgedehnten Vollmachten und drei Schreiben an die verbündeten Monarchen nach Frankfurt a. M. in das Hauptquartier der Verbündeten sendete, von welcher Sendung er erst am 31. Dec. nach Berlin zurückkam. Er war zwar bei den drei Monarchen vorgelassen, aber nicht als Unterhändler anerkannt worden. Nur der Kaiser von Rußland ertheilte eine schriftliche Antwort, worin er äußerte: „bientôt, j'ose l'espérer, le développement des événements placera les choses dans l'ordre que leur assignera la providence“ **). Mündlich versicherte er dem General v. Wagdorff wiederholt: „que la Saxe resterait bien dans tous les cas Saxe, et qu'il espérait, que Dieu lui accorderait bien les moyens de prouver finalement à la paix son amitié et son intérêt à la dynastie royale“ ***). Am 24. Dec. schrieb

ebendaher Diäten. Aber schon am 28. Dec. wurde befohlen, daß von da an der preussische Dienst cessire und die Verpflegung wieder auf Kosten des Königs von Sachsen geschehe. Zeddenfalls ist das sächsischer Seite selbst so verlangt worden. Auch ein Diner, was dem Könige am 25. in Brandenburg bereitet worden war, ist später aus der sächsischen Chateaulle mit 40 Augustdors bezahlt worden.

*) Pölig, Friedrich August, II., 147—8.

**) Der Vorsehung also wollte man die Vertretung der Fehlgänge der eigenen Politik zuschreiben. Machte sich Alexander nicht klar, daß der nächste Vorwand für das preussische Vorgehen nach Sachsen lediglich darin begründet war, daß Rußland das ehemals preussische Polen wollte?

***) Pölig, Friedrich August, II., 141. Auch diese Erklärung war allerdings zweideutig und hatte wahrscheinlich den Sinn: der Kaiser wolle dafür sorgen, daß, wenn auch ganz Sachsen an Preußen komme, dies doch unter gewissen Bürgschaften für Sachsens Nationalität geschehe, für die Dynastie aber anderweit eine Entschädigung ausgemittelt werde. — Wir wollen bei dieser Gelegenheit einer anderen Unterredung gedenken, welche der General v. Vietth kurz vor der Abreise der Monarchen aus Frankfurt mit dem Kaiser Alexander gehabt haben soll. Er war von Bernin dahin gesendet worden, um den Monarchen die damals äußerste Noth des aus tausend Wunden blutenden Landes vorzustellen, damit wenigstens einige Rücksicht auf dessen Lage genommen und einige Unterstützung zur ersten Aufhilfe gewährt werde. Die Versprechungen, die er mit zurückbrachte, blieben unerfüllt und er selbst, wiewohl Anhänger und Werkzeug der damaligen Machthaber, konnte sich des Verdachts nicht erwehren, daß, zwar nicht die, von aufrichtiger Theilnahme erfüllten Monarchen, wohl aber deren Minister (und wohl namentlich Stein) absichtlich „dem guten Geist in Sachsen bei seinem Eintritt ins Leben Schwierigkeiten und Follen in die Bohn zu legen und so Scheingründe und Entschuldigungen für das vielleicht bereits beschlossene Schicksal Sachsens zu erkünsteln“ suchten. („Auszüge aus den Papieren eines Sachsen“ S. 40). Doch abgesehen davon, so soll der Kaiser Alexander bei dieser Gelegenheit gegen Vietth, nachdem er ihm, „ohne alle Veranlassung oder Anregung von Seiten des Letzteren, die Verheißung der Integrität Sachsens, in der Hoffnung und unter der,“ bekanntlich nach des Kaisers eigener Erklärung erfüllten „Bedingung, daß die Sachsen ihre guten Gesinnungen durch die That bezeugen würden,“ wiederholt und mit seinem Ehrenworte bekräftigt hatte (a. a. O. S. 33), auch noch geklagt haben: „daß ihn der König von Sachsen selbst zu feindlicher Behandlung seiner sonst innig verehrten Person gezwungen habe, indem der König von allen Verbündeten Napoleons

der König an den Kaiser Alexander, um für seinen Neffen, den Prinzen Friedrich, die Erlaubniß zu erhalten, dem Feldzuge beizuwohnen. Im Januar 1814 erbot er sich, für denselben Zweck und gegen denselben Monarchen, die Festung Königstein unter gewissen Bedingungen unter die Befehle der verbündeten Monarchen zu stellen, erbat sich zugleich die Vermittelung des Kaisers, um den sächsischen Gesandten zu Paris abberufen zu können. Auf das alles erfolgte keine Antwort.

Der König enthielt sich aller Klagen und Verwendungsgesuche bei anderen Höfen *), wie denn eine edle Ruhe und würdevolle Haltung ein Grundzug seines Wesens war. Er hinderte keine Maßregel des in Sachsen eingesetzten Gouvernements, und ließ in allem, was sein Ministerium dem Gouvernement mitzutheilen hatte, mit der größten Offenheit und dem möglichsten Zuvorkommen zu Werke gehen. Er ertrug mit geduldiger Fassung die mancherlei unschicklichen Anmaßungen, welche die zeitweiligen Machthaber in Sachsen sich erlaubten, und hielt sich überzeugt, daß sie von dem Kaiser Alexander gemißbilligt werden müßten und daß die

der Einzige gewesen sei, welcher in dem Krieg von 1812 eine vereinzelt besondere Feindschaft ausgesprochen und ihm Krieg erklärt habe.“ Diese Auffassung des Kaisers, welche, wenn die ganze Erzählung begründet sein sollte, auch nur als eine Gewissensbeschwichtigung, bei welcher der Kaiser sowohl das ihm sonst wohl bekannte Verhältniß, in welchem die Verbündeten Napoleons unter dessen Zwange standen, als die ihm gleichfalls wohlbekannten polnischen Beziehungen vergessen gehabt hätte, oder als eine Folge irriger Vorstellungen, mit denen man ihn getäuscht gehabt und über die er später ausdrücklich geklagt haben soll, erscheinen würde, führt v. Bieth auf einigen Kleinlichen Klatsch zurück. Man habe dem König zum Vorwurf gemacht, daß er mehr, als sein Contingent gestellt: aber es war bekannt, daß er die drei Regimenter, welche Napoleon nachträglich mitnahm, nichts weniger als freiwillig hergegeben hat. Bei der Kriegserklärung gegen Rußland sei der russische Gesandte General Canicof formlos behandelt worden, indem er eben bei den königlichen Prinzen zur Aufwartung gewesen und sich dann zur Cour beim König begeben habe, als, in Folge des inzwischen eingetroffenen Couriers mit der französischen Kriegserklärung, ihm im Wachtsaal ein Billet des Ministers des Aeußern eingehändigt worden sei, dahin lautend: daß der König ihn nun nicht mehr empfangen könne. Das wäre nun ein Act gewesen, der allenfalls auch nur eine Retorsion von gleichem Gehalte, aber nicht eine tiefgreifende politische Rache gerechtfertigt hätte, von dem aber der König ganz ohne Kenntniß und der seinem Sinne und Wesen völlig fremd gewesen wäre, übrigens eine dem Grafen Senfft v. Pilsach durchaus nicht zuzutrauende Ungeschicklichkeit. Ferner habe es den Kaiser verlegt, daß General Bogdorff, dem er Vertrauen geschenkt und seine Kriegsmittel mitgetheilt habe, von Petersburg abberufen und sofort ins französische Hauptquartier gesendet worden sei. Nun die Wahl des von Sachsen ins französische Hauptquartier zu Sendenden hing damals wesentlich von Napoleon ab. Der Kaiser Alexander wird keinem Rheinbundsge sandten Geheimnisse offenbart haben und der Ausgang hat bewiesen, daß Napoleon über Rußlands Kriegsplan nichts erfahren hat. Endlich der Aufruf an die Polen war rein polnische Sache und überdem durch die Besignahme Warschaus abgemacht. (Vergl.: „Auszüge aus den Papieren eines Sachsen“ S. 33 ff.) — Später wurde das Verhältniß des sächsischen Königshauses zu Alexander das freundlichste.

*) Selbst den gewöhnlichen Verkehr suchte er erst in einer späteren Zeit wieder mit ihnen anzuknüpfen, wobei er nur bei Baiern das gebührende Entgegenkommen fand. Der erste deutsche Fürst aber, der offen für Friedrich August austrat, war der Herzog von Sachsen-Koburg.

in Kurzem zu hoffende Entscheidung seiner Sache ihnen ein baldiges Ende machen müsse. Die Vorspiegelungen und Kunstgriffe, die Lügen und Verläumdungen, deren man sich bediente, um ihn bei seinem Volke und bei den verbündeten Monarchen zu verunglimpfen und zu verdächtigen, verachtete er, sich versichert haltend, daß sie nichts gegen das thatsächliche Walten einer fast funfzigjährigen Regierung vermögen könnten, die er durch die Beobachtung der strengsten Rechtlichkeit und das gewissenhafteste Bestreben, seiner Regentspflicht volle Genüge zu leisten, bezeichnet hatte *).

Nach Eintreffen der Nachricht von der Capitulation von Paris beeilte sich der König, den verbündeten Monarchen schriftlich zu diesem Ereignisse Glück zu wünschen und von ihrer Gerechtigkeit für sich selbst einen unverweilten günstigen Entschluß zu fordern. Auch auf diese Briefe erhielt er keine Antwort **). Nachdem auch der Pariser Frieden die Angelegenheit Sachsens unerledigt gelassen hatte, sendete der König den General v. Wapdorff, mit Glückwünschungsschreiben an den Kaiser Alexander und die Könige von Preußen und von Frankreich nach Paris und London ***), sowie den General v. Beschau zu Kaiser Franz nach Wien (19. Juni). Letzterer erhielt eine sehr huldvolle Aufnahme ****), aber freilich auch die Erklärung: daß der Kaiser zwar für die Wiederherstellung des Königs eine lebhafteste Theilnahme hege, dieselbe aber nie mit den Waffen unterstützen werde; eine Ansicht, die sich übrigens später doch etwas änderte. v. Wapdorff ward von Ludwig XVIII. günstig aufgenommen und mit einer theilnehmenden Antwort an den König beauftragt; in London aber ließen ihn weder der Kaiser von Rußland, noch der König von Preußen, noch der Prinz-Regent vor. Doch ließ ihm Alexander sagen: „es sei dem Kaiser unmöglich, den König auf der Durchreise durch Deutschland zu sprechen; man werde sich auf dem Congresse zu Wien mit seinem Interesse beschäftigen; übrigens erneuere er dem Könige die Versicherungen seiner wohlwollenden Gesinnungen, die er schon zu Frankfurt geäußert habe.“

Im Juli erfuhr man auch, daß der sächsische Hof nach Friedrichsfelde, einem Meile von Berlin gelegenen, dem russischen Fürsten Variatinski gehörigen und zeither von dessen Enkel, dem Grafen Tolstoi, bewohnten Lustschlosse ziehen sollte, und am 26. Juli erfolgte der Umzug †).

*) (Breuer), „wie wurden wir, was wir sind?“ S. 50.

**) Pölig, Friedrich August, II, 163.

***) v. Wapdorff reiste von Berlin am 30. Mai, also am Tage der Unterzeichnung des Friedens ab, muß also das Schreiben nachgesendet erhalten haben. Er kam am 10. v. Beschau am 8. Juli nach Berlin zurück.

****) Breuer a. a. O. S. 10.

†) 1 Unteroffizier und 10 Mann preussischer Garde dienten als Ehrenwache. Diese blieben in Friedrichsfelde und wurden aus der sächsischen Hofküche beköstigt. In den „Denkwürdigkeiten aus dem kriegerischen und politischen Leben eines alten Offiziers“ (Dresden und Leipzig, 1843) erzählt der Verfasser derselben, der Liefländer G. Martens, der König habe von Friedrichsfelde aus einen Versuch gemacht, zu entfliehen, sei aber eingeholt und zurückgebracht worden. Wir haben sonst nirgends etwas davon gehört und rechnen die Sache zu den vielen Unglaublichkeiten jenes abenteuerlichen Buches. Der König wußte sehr wohl, daß ihm eine Flucht nichts helfen konnte, und vertraute seinem Rechte.

In den ersten Monaten nach der Schlacht bei Leipzig war die öffentliche Aufmerksamkeit in Sachsen theils durch die unmittelbar dringenden äußersten Nothstände, theils durch die neuen Anstrengungen und Opfer beschäftigt worden, durch welche die Sachsen ihre „gute Gesinnung“ zu beweisen hatten; man überließ sich übrigens der besten Hoffnung, daß, längstens mit dem Frieden, auch der König in das Land zurückkehren werde. Als man aber wieder zu einiger Ruhe kam und auf der andern Seite mehr und mehr preussische Stimmen laut wurden, welche von einer Einverleibung Sachsens in Preußen wie von etwas sich von selbst Verstehendem redeten und dabei die größten, lügenhaftesten Verläumdungen gegen den König und seine zeitherige Verwaltung ausstreuten *), da zeigte sich, trotz aller Hindernisse, welche die Machthaber in den Weg legten, trotz der Ungunst, welche dem treuen Anhänger des Königs ebenso gewiß war, wie dem Anhänger Preußens Begünstigungen und lockende Aussichten, trotz aller Aeußerungen, Einschüchterungen und Verführungen, alles Ueberwachens und Spionirens, wie tief gewurzelt die Anhänglichkeit des sächsischen Volks an seinen König und an die Zustände war, in denen es sich die längste Zeit seiner Regierung hindurch befunden und kein anderes Volk um die seinen beneidet hatte. Viel geschah öffentlich; noch mehr weiß, wer sich jener Zeiten noch aus eigener Erinnerung bewußt ist, von der fast ausnahmslos allgemeinen, durch alle Stände des Volks gehenden, tiefen und eifrigen Einheit dieser Gesinnung zu bezeugen. Es waren vorher Viele gewesen, welche die Politik des Königs, deren Gründe und eigentliches Wesen die Wenigsten richtig beurtheilten, keinesweges billigten; es hatte auch in dem damaligen Sachsen Manche gegeben, welche sich im Stillen schon lange über manche veraltete Form, über einzelne reellere Beschwerden, zu deren wahrhaft zweckmäßiger Abhilfe freilich der ganze Standpunkt der Zeit noch wenig geeignet war, über die etwas steife und hochgeschraubte Etikette des Hofes, über die bevorzugte Stellung des Adels, die doch nicht, wie anderwärts, aus einem desfallsigen Principe des Königs floss, geärgert und Manches „rationeller und zeitgemäßer“ gestaltet gewünscht hätten **), und wenn man auch im Allgemeinen behaupten kann, daß in Sachsen, von der Zeit an, wo das Wirken Friedrich Christian's, Xaver's und Friedrich August's seine ersten Früchte getragen, bis an die Zeiten jener Wirren heran, die allgemeine Stimmung eine so zufriedene gewesen war, wie in wenigen anderen Staaten, so hatte sich doch die Anzahl derer, welche manches anders wünschten, in den letzten Jahren gemehrt, und aus ihren

*) Auch die Gemäßigtesten darunter, die freilich sehr spärlich sind, da die größte Mehrzahl gänzlich die Sprache der Leidenschaft redet, sind voller Entstellungen, Uebertreibungen und Einseitigkeit der Auffassung, der es zur Entschuldigung dienen mag, daß es dem Ausländer schwer war, Sachsen richtig zu kennen und zu beurtheilen und daß die Verfasser jener Schriften meist mit dem (sehr kleinen) Kreise sächsischer Malcontenten oder Dissidenten, oder Solcher verkehrt haben mochten, welche — ihre Schiffe hinter sich abgebrannt hatten, und nun natürlich alles aufboten, daß das alte Sachsen nicht wieder aufstehe. Wie gemieden und gehaßt die wenigen preußenfreundlichen Sachsen im übrigen Volke waren, auch sonst achtbare und geachtete Männer nicht ausgenommen, das wußten freilich die Preußen nicht.

**) Wie so äußerst wenig auf die Form und wie so alles auf den Sinn ankommt, der sich nicht einorganisiren läßt, bedachten oder wußten sie nicht.

Reden und Mittheilungen mögen die Körnchen Wahrheit geflossen sein, die sich, wenn auch in greller Entstellung und Uebertreibung, in den antisächsischen Schriften herausfinden lassen. Aber auch diese Stimmung, aber auch jede Unzufriedenheit trat sofort in den Hintergrund, und sofort erfolgte ein gänzlicher Umschwung der Stimmung, als man die erste Ahnung erfasste, daß eine dauernde Vertreibung der Dynastie, daß ein Preussischwerden des Landes im Werke sei. Von diesem Augenblicke an mag nur in den unmittelbarsten Umgebungen der fremden Machthaber *) etwas anderes gehört worden sein, als die Stimme des sächsischen Patriotismus und der loyalsten, durch das Unglück der Trennung oft zu fast schwärmerischer Begeisterung gesteigerten Anhänglichkeit an den König. Die Stimmung des Volkes war so übermächtig, daß selbst Diejenigen, die sich bei den zeitlichen Machthabern in Gunst zu setzen wünschten, weder gegen den König etwas vorzubringen, noch sich im preussischen Sinne auszusprechen wagten, sondern sich auf den neutralen Boden des allgemeindeutschen Patriotismus zogen, oder allenfalls dem Kaiser von Rußland, nicht dem König von Preußen, Wehrauch streuten. Für Anklagen gegen die sächsische Regierung, für Beschwerden aus dem zeitherigen Sachsen, war die Presse zu jener Zeit frei, aber wie wenig ist doch derartiges aus sächsischen Federn zu Tage gekommen, wie fast gar nichts in sächsischen Journalen, selbst in solchen, welche sich ganz auf den Standpunkt des Tages stellten, zu finden gewesen! Und bei dem allen waren auf der preussischen Seite die Macht und alle Lockungen für Ehrgeiz und Selbstsucht, auf der lange Zeit sehr aussichtslosen sächsischen nur — Gefahr und Treue!

Die Machthaber suchten die Rundgebungen der sächsischen Gesinnungen möglichst zu hindern, versuchten auch wohl, was sie später jedoch, der immer allgemeiner auftretenden Bestrebung, der immer entschiedener sich aussprechenden öffentlichen Meinung gegenüber, nicht durchführen konnten, den Verkehr der Sachsen mit dem Könige zu hemmen, mindestens auf einen möglichst kleinen Kreis zu beschränken. Wenige Wochen nach der Wegführung des Königs wollte der Kammerherr v. Nechtritz **) zum König reisen und verheimlichte das so wenig, daß er sich ausdrücklich Pässe dazu vom General-Gouvernement erbat, welches damals noch in Leipzig war. Er erhielt sie ohne Weigerung, aber wenige Meilen von Leipzig wurde er des Nachts von sich als Räuber gerirenden Kosaken angefallen, die ihm alle Papiere, die er bei sich führte, abnahmen und ihn nöthigten, wieder nach Leipzig zurückzu-

*) Selbst diesen, solange es Russen waren, blieb diese Stimmung nicht fremd. Aus den noch zu berührenden Abschiedsworten des Fürsten Repnin ergab sich deutlich, daß er sie kannte. Auch der Commandant von Leipzig, der wunderliche Obrist Prendel, der unter rauher Außenseite kein böses Herz verbarg, und dessen etwas orientalisches Polizeimarimen doch gesunder Verstand und guter Wille zum Grunde lag, der daher in Leipzig und Sachsen im Ganzen ein gutes Andenken hinterlassen hat, brachte bei einem officiellen Diner, zu einer Zeit, wo die sächsische Frage noch unentschieden war, in Gegenwart russischer und preussischer Behörden, auf eine zwar versteckte, jedoch leicht erkennbare Weise, einen Toast auf die Rückkehr des Königs aus. S. Groß a. a. D. S. 132. Vergl. auch ebend. S. 129 ff.

**) Später Oberkammerherr und Gesandter.

lehren *). In der Mitte des Monats Mai versammelten sich, dem allgemeinen Wunsche entsprechend, zu Leipzig die Mitglieder der Landstände, natürlich nicht zu einem Landtage, sondern um, als anerkannte Notable des Landes, in freier Versammlung dessen Wünschen und Interessen einen nicht zu verdächtigenden Ausdruck zu geben **). Sie wollten eine Deputation an die verbündeten Monarchen absenden, als der russische Generalpolizeidirector v. Rosen, eilends deshalb nach Leipzig abgesendet, die Versammlung noch vor der Unterzeichnung der entworfenen Bittschriften sprengte und gegen ihre Mitglieder eine Untersuchung verhängte ***). Dennoch gelang es, von Leipzig aus am 29. Juni 1814 eine in demselben Sinne gefaßte Vorstellung der sieben erbländischen Kreise, des Stiftes Naumburg und der Universitäten Leipzig und Wittenberg an die Monarchen gelangen zu lassen. Auch wurde eine von mehreren Standesherrn, den angesehensten Landständen und den Magistraten von Dresden und Budissin zu Dresden unterzeichnete, an den Kaiser von Rußland gerichtete Bittschrift am 11. Juni dem Fürsten Repnin von zwei Mitgliedern der engeren Ausschüsse der Landstände zur Beförderung überreicht, und der Fürst selbst um Genehmigung der Absendung einer ständischen Deputation an den Kaiser Alexander und dessen Verbündete förmlich angegangen. Der Fürst antwortete: daß er wegen Annahme der überreichten Bittschrift an den Kaiser Bedenken trage, am wenigsten aber die Absendung der Deputation genehmigen könne; doch solle über ihren Antrag unverzüglich Bericht erstattet werden. Die Antwort auf den versprochenen Bericht blieb aus und der Fürst legte mit einer gewissen Beflissenheit sein Mißfallen an dem Gesuche an den Tag, wie er das wohl, um sich nach andern Seiten hin zu decken, mußte. Er erließ auch (12/24. Juli) eine Verordnung ****) an sämtliche General-Gouvernements-Commissariate, worin er, ohne die Stände zu nennen, die geschehenen Schritte doch als „Bewegungen und Störungen“ bezeichnete, welche „weder mit dem Rechte (!), noch mit der Klugheit vereinbar“ seien und „das Wohl des Landes viel mehr entfernen, als herbeiführen“ würden. Nach einigen besonders plumpen Ausführungen über das angebliche Recht der Verbündeten, Sachsen als ein erobertes Land zu behandeln †), geht der Fürst —

*) „Auszüge aus den Papieren eines Sachsen“ S. 30. Der Urheber dieser Mittheilungen, selbst ein Anhänger und Werkzeug des fremden Gouvernements, sagt ausdrücklich, es sei das „mit Hilfe und Wissen des Fürsten Repnin, aber auf Anrathen eines sächsischen Mannes geschehen.“

**) (Graf v. d. Schulenburg), „Wünscht das sächsische Volk eine Regierungsveränderung?“ (s. l. 1814) S. 6 ff.

***) Die sich natürlich nachmals im Sande verlaufen hat.

****) S. dieselbe in: Bülau, Geheime Geschichten, III., S. 354 ff.

†) Die preußenfreundlichen Schriftsteller sind sehr uneinig über den Zeitpunkt, wo die Schuld des Königs begonnen habe, ob gleich nach Jena, oder in Posen, oder 1812, oder vor der Schlacht von Lützen, oder bei der Rückkehr von Prag, — denn das Spätere wagen sie ihm doch kaum zuzurechnen. Hier geschieht es aber gleichwohl und wird der König beschuldigt, daß er nach der Schlacht bei Leipzig „die Flucht des Unterjochers durch Unterhandlungen und schlaue Verzögerungen zu decken“ gesucht habe und bei diesem „unseligen Geschäft“ gefangen worden sei. Auch sein Heer sei erst übergegangen, als die Sache der Fran-

oder vielmehr der servile Conciipient der Verordnung — darauf über, daß „der Scharfblick des Kaisers Alexander das Gute und Große,“ das denn doch in den Sachsen gelegen und „nur einer Erweckung bedurft“ habe, erkannt und die „Großmuth der hohen Verbündeten“ sie in die Reihe der Kämpfer „für Recht und wahre, nicht eitle Ehre“ aufgenommen hätte. Hier hätten sie sich denn „allerdings von der vortheilhaftesten Seite gezeigt und im Thun und Dulden Beispiele gegeben, welche in allen Zeiten gelobt und gerühmt werden würden.“ Er kommt dann auf seinen eignen Antheil an „diesem Erfolge“ und wie er „eine Herstellung, ein Wiederaufblühen, nicht zwar vollendet, aber doch begründet“ habe, und ruft dann aus: „Wie sträflich ist demnach das Beginnen jener, welche eben heute, da Sachsen im Begriff ist, die Früchte seiner Anstrengung einzuernten, durch unverständiges, vielleicht böswilliges Einmischen die helle Aussicht zu verdunkeln, die wohlervorbene Hoffnung zu vereiteln wagen! Ihr Streben wird vergeblich sein.“ (Es war es denn doch nicht so, wie er meinte, oder zu meinen schien). Schließlich hieß es: „Sollten jedoch die erwähnten Bewegungen und Störungen nicht sogleich überall aufhören, (als worüber Ew. rc. an mich selbst mit jedem Posttage Bericht zu erstatten haben *)), dann werde ich, wiewohl sehr ungern, in dem Fall sein, von der mir verliehenen Gewalt Gebrauch zu machen und im Namen Sr. Majestät des Kaisers 60,000 Mann russischer Truppen den Befehl geben, in Sachsen stehen zu bleiben“ **).

Einer der Commissare, der Domdechant Wurmb v. Zink zu Raumburg, reichte darauf eine bemerkenswerthe Eingabe ***) ein, worin er zuvörderst versicherte, daß ihm von „keinerlei Art von Umtrieben und Bewegungen“ in seinem Bezirke etwas bekannt sei, am wenigsten von solchen, die eine Störung der öffentlichen Ruhe befürchten ließen, oder gar eine Anwendung militärischer Gewalt nöthig machten. Allenthalben herrsche die vollkommenste Ruhe und Ordnung, und Jedermann suche nur „Erholung von den schweren Lasten, die das Land zu Boden drückten.“ Ueber die allgemeine Stimmung in Beziehung auf die politischen Verhältnisse des Landes aber sprach er sich folgendergestalt aus: Nachdem er der „Liberalität und gemüthvollen Herzlichkeit“ des Fürsten den unumgänglichen Weibrauch gestreut, sagte er:

„So glücklich man sich auch deshalb preist, so kann dieses Dankgefühl doch nicht den Wunsch unterdrücken, unter die Regierung unsers vorigen Landesherren zurückzugehen. Ohne daß nur die mindeste Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Administration dabri stattfindet, so ist dieser Wunsch doch so allgemein, daß nicht der tausendste Theil der Landeseinwohner anders denkt****). Wie? pflegt das Publikum zu sagen, jetzt, da so viele und schwere Beleidigungen, so schreckliche Mishandlungen mit unglaublicher Großmuth vergeben werden †), soll der König von Sachsen allein von der allgemeinen Amnestie ausge-

zosen verloren war, (die Heere vieler andern Fürsten gingen selbst dann noch nicht über; 1813 redete man übrigens anders!) und auch das Volk sei nicht „früher aufgestanden.“

*) Wenn nichts war, wohl Vacatscheine einschicken?

**) Hatte die Rußland damals übrig?

***)) Vollständig in: Bülow, Geheime Geschichten, III., 351 ff. Die Eingabe ist vom 1. Juli 1814 datirt.

****)) Das bezeugte also ein Commissar des fremden Gouvernements selbst.

†) Den Franzosen nämlich.

schlossen bleiben? Jetzt, da alle deutsche Länder die Rückkehr ihrer vorigen rechtmäßigen Regenten mit triumphirender Freude feiern, soll Sachsen über den Verlust des seinigen trauern, und statt der verheißenen Freiheit und Unabhängigkeit seine Anstrengungen für die gemein deutsche Sache mit dem Verluste seiner Selbstständigkeit erwiedert sehen?" — — — „An das Verlangen der Rückkehr des Königs reiht sich allgemein der Wunsch, daß von Seiten der Landeseinwohner selbst, und namentlich der Stände, eine Verwendung zu seinen Gunsten bei den Hohen Verbündeten geschehe, und ihnen der Wunsch des Landes in dieser Rücksicht ausgedrückt werden möge. Man hält einen solchen Schritt, unter vorausgesetzter Genehmigung eines Hohen General-Gouvernements, weder für unerlaubt und ungebührlich, noch kann man glauben, daß er den Hohen Verbündeten und insbesondere dem edelgesinnten, hochherzigen Kaiser Alexander, mißfällig sein könne, da er theils in der Natur der Sache gegründet ist, theils sogar nothwendig scheint, ihn selbst dann zu wagen, wenn man eines ungünstigen Erfolges schon im Voraus versichert wäre, um die Ehre der Nation zu retten, und der Welt zu zeigen, daß die gerühmte Treue*) und Anhänglichkeit der Sachsen an ihren Regenten kein leerer Schall sei, und daß die Wohlthaten einer 45jährigen vaterlichen Regierung in den Herzen eines gutgesinnten und zufriedenen Volkes über die Verirrung (?) eines halben Jahres nicht sofort vergessen werden **).

Er ging darauf auf die von dem General-Gouvernement im Innern getroffenen Veränderungen über, worüber weiterhin. — Am 11. Juli erklärte, auf Anlaß der Durchreise des von London zurückkehrenden russischen Kaisers durch Sachsen, eine polizeiliche Verordnung: „daß der Kaiser auf seiner Durchreise das strengste Incognito behalten, und keine Aufwartung und Vorstellung annehmen wolle, daß deshalb die strengsten Maßregeln genommen worden wären, jedoch freudige Aeusserungen des Volkes beim Erkennen Sr. Majestät nicht unterdrückt werden sollten.“ In den von der Stadt Leipzig und der Universität dem Kaiser überreichten Adressen mußten diejenigen Stellen unterdrückt werden, welche sich auf die Stimmung des sächsischen Volkes für den König bezogen. So mußte auch aus dem, von dem Prof. Gottfried Hermann, im Namen der Leipziger Studirenden, verfaßten Gedichte die Stelle wegbleiben:

„Unum precamur: restituas Patrem,
Reddasque nobis, hei nimium diu
Desideratum, quem fideli
Corde memor populus requirit“ ***).

*) Schon Ramler sang in der Triumphode auf Friedrich II.:

„Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwählter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.“

**) Es wäre auch doppelt Unrecht gewesen, benn jene „Verirrung“ eines halben Jahres war aus Liebe zu dem Volke geschehen.

***) Hermann, opuscula, I, 361.

„Um Eins nur sehn wir: stelle den Vater her,
Ihn gib uns wieder, den schon zu lange wir
Vermißten, den mit treuem Herzen
Jetzt ein gedenkendes Volk zurückseht.“

Es soll jedoch gelungen sein, diese Stelle in einigen Exemplaren des Gedichtes noch anzubringen, und gerade ein solches in die Hände des Kaisers zu schaffen. Der Conferenzminister Graf v. Hohenthal machte einen persönlichen Versuch, dem Kaiser über das Verhältniß des Landes zum Könige Vorstellungen zu machen, fand aber mißbilligende Abweisung*).

Trotz jener Hindernisse und Drohungen wurden Adressen für die baldige Rückkehr des Königs und die Erhaltung der Selbstständigkeit des Landes von den Viertelmeistern und Repräsentanten der Stadt Dresden (19. Juli), von der Ritterschaft, den Städten und den Beamten des thüringischen Kreises, von dem mobilen Heere (17. Sept.), trotz der weiterhin zu besprechenden Hindernisse, welche Thielmann entgegensezte, von den Ständen der Niederlausitz (27. Sept.) und von den Ständen der Oberlausitz (29. Sept.) eingebracht **). Zu allen diesen Schritten der Stände und Corporationen des sächsischen Volkes gab der König selbst nie den geringsten Anstoß, und auch die näheren Umgebungen desselben hielten es ihm und der Sache nicht entsprechend, auf irgend eine Weise dergleichen zu provociren.

Wohl aber ließ der König, durch den Geheimen Legationsrath W e n d t ***), eine Denkschrift ausarbeiten, die der König selbst genau durchsah und genehmigte, und die er im Juli 1814, als ein „Exposé de la marche politique du Roi de Saxe“ ****) den europäischen Mächten mittheilen, auch später dem Congresse vorlegen ließ. In jener ruhigen Würde der Fassung, welche, wo sie auf gutes Bewußtsein und sichere Thatfachen begründet ist, soviel tiefern Eindruck macht, als alle Sophismen und Phrasen der Leidenschaft und der Arglist, legte sie, in genauer Erörterung aller von der sächsischen Regierung seit 1807 gethanen Schritte, mit Sicherheit dar: daß der König sich, während der Zeit des französischen Uebergewichtes, bloß dem Drange der Umstände gefügt habe, daß er, unter den Fürsten des Rheinbundes, die ersten unzweideutigen Schritte gethan, sich den Verbündeten zu nähern, daß nur die unwiderstehliche Gewalt der Ereignisse diese Schritte vereitelt, daß er nie der directe Feind der verbündeten Monarchen gewesen, und ihnen militärische Kräfte nur insofern entgegengestellt habe, als unauflöbliche Bundespflicht ihn nöthigte, und daß er den ersten freien Augenblick ergriffen, ihnen entgegenzukommen, daß er endlich auch während seiner Gefangenschaft den verbündeten Monarchen ein unbedingtes Vertrauen bewiesen habe, und daß also er und sein Volk, sowohl wegen der von den Verbündeten gegebenen Versprechungen, als wegen des wohlverstandenen

*) Pölig, Friedrich August, II., 166.

**) Auch für den Bergbau ist eine umfassende Denkschrift ausgearbeitet worden, die jedoch nicht zur Uebergabe gelangt zu sein scheint.

***) August W e n d t wurde 1767 Amtsaetuar in Dresden, 1768 Legationssecretair in St. Petersburg, 1774 Oberrechnungsinspector, 1775 im auswärtigen Departement beschäftigt, mit dem Titel als Legationsrath, 1779 Geheimer Cabinetssecretair, mit dem Titel als Geheimer Legationsrath, 1815 Geheimer Rath, † 13. Jan. 1824 im 83. Jahre.

****) Französisch steht sie in Klüber's Acten des Wiener Congresses VII., 201 ff. Deutsch erschien sie (Leipzig 1815) unter dem Titel: „Der König von Sachsen, Friedrich August und sein Benehmen in den neuesten Zeiten.“

politischen Interesses aller Staaten, berechtigt seien, die unverkürzte Erhaltung Sachsens und seiner rechtmäßigen Dynastie zu erwarten.

Auch außerhalb Sachsens begann sich, mit Ausnahme natürlich von Preußen, die öffentliche Meinung, welche sich anfangs theils gleichgiltig gegen die Sache verhalten, theils den mit so fester Dreistigkeit wiederholten Entstellungen der preußenfreundlichen Schriftsteller geglaubt, oder auch sich bei der Zuversicht, daß mit dem Frieden alles ins gehörige Gleis kommen werde, beruhigt hatte, mehr und mehr zu Gunsten Sachsens zu wenden. Während in der Presse anfangs die preussischen Stimmen vorherrschten *), kamen jetzt immer zahlreicher die Schriften entgegengelegter Tendenz **). Auch Nichtsachsen sprachen für Sachsens Rechte. Na-

*) Für Preußen, vielmehr gegen Sachsen, erschienen namentlich folgende Schriften, von Journal'article'n abgesehen: (Arndt), Friedrich August, König von Sachsen und sein Volk i. J. 1813, s. l. 1814, 8, eine Schrift, deren Abfassung der biedere Verf. schwer bereuen würde, wenn er die Wirklichkeit der Verhältnisse, über die er sich aussprach, könnte; (Poffmann), Preußen und Sachsen, Berlin, 1814, 8. Niebuhr, Preußens Recht gegen den sächsischen Hof, Berlin, 1814, 8. (Tichhorn), an die Widersacher der Vereinigung Sachsens mit Preußen, Frankf. und Leipzig, 1815, 8. Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk, Germanien, 1814, 8. (Die einzige antisächsische Schrift, mit deren Abfassung sich eine sächsische Feder beschmutzt hat, es müßte denn Germanus Saxo wirklich ein Sachse gewesen sein.) Ferner: Ein Wort über das Verhältniß des sächsischen Cabinets zu den hohen verbündeten Mächten im Frühling und Sommer 1813, s. l. e. a. 8. Krafft, einige Worte zu der Schrift: Friedrich August, König von Sachsen u., Leipzig und Frankf. a. M., 1814, 4. Philaleth, über die Folgen einer Vereinigung Sachsens und Preußens, Deutschland, 1814, 8. Weitere Blicke auf Sachsens Zukunft, im August 1814, 8. Sendschreiben eines (angeblichen) Sachsen an seine Landsleute, im Sept. 1814, 8. An die Sachsen bei ihrer Vereinigung mit der preussischen Monarchie, von einem ehemaligen Staatsmanne, Göttingen, 1814, 8. Germanus Saxo, über Sachsens Vereinigung mit Preußen, Leipzig, im Sept. 1814, 8. Derselbe, Sachsens Vereinigung mit Preußen aus dem Gesichtspunkte des Protestantismus betrachtet, Leipzig, im Nov. 1814, 8. Deutsche Ansicht der Vereinigung Sachsens mit Preußen, Deutschland, 1814, 8. Ist eine Vereinigung des Königreichs Sachsen mit dem preussischen Staate für die gesammte deutsche Nation und besonders für die Bewohner Sachsens nützlich, oder schädlich? Dresden, 1814, 8.

**) Hierher gehören, außer der angeführten Schrift von Wendt: (Weinhold) kosmopolitische Beleuchtung des „Wortes über das Verhältniß u.“ s. l. 1813, 8. (Kohlshütter), Hat der König von Sachsen seinem Lande entsagt? s. l. 1814, 8. (Derselbe) Acten: und thatmäßige Widerlegung u. (Graf Schulenburg), Wünscht das sächsische Volk eine Regierungsänderung? (Littmann), Rechtliche Bemerkungen über das Recht der Eroberung und Erwerbung im Kriege, s. l. 1814, 8. Wärmund, Gespräche im Reiche der Lebendigen, Reutlingen, 1814, 8. Frhr. v. Seckendorf, Empfindungen eines patriotisch-denkenden Sachsen, zur Beherzigung für seine Landsleute und für Fremde, die Urtheile über Sachsen fällen, Leipzig, 1814, 8. Grävell, Sachsens Wiedergeburt; ein Sendschreiben an Se. Majestät den König Friedrich August von Sachsen, 1814, 8. (Grävell, der in dieser Schrift zwar keine sehr genaue Kenntniß von sächsischen Verhältnissen, aber gesunden Rechtsinn und hohe Verehrung für den König darlegt, war in Preußen geboren und aufgewachsen, nur wenige Jahre sächsischer Justizbeamter in Gottbus gewesen, aber schon seit 1811 wieder in preussische Dienste getreten). Der aufrichtige Sachse an seine deutschen Mitbrüder, 1814, 8. Rüge eines groben Verbrechens an der sächsischen Nation, s. l. e. a. 8. (Biodermann), lettre à un Saxon sur la réintégration de la Saxe et de son Souverain,

mentlich fand die sächsische Sache in der bayerischen Presse eine wirksame Unterstützung. Und auch die deutschen Fürsten erkannten das Gefährliche eines Vorgangs, der sich gegen sie alle wenden konnte und das Unweise dieser Nichtachtung geheiligter Bande und deutschen Rechtsstandes, deutscher Bruderliebe. Der König von Baiern war der Erste, der die Verbindung mit dem König von Sachsen wieder erneuerte, der Herzog von Sachsen-Koburg der erste deutsche Fürst, der sich entschieden für Sachsen verwendete, wie der König es 1807 für ihn bei Napoleon erfolgreich gethan, und eröffnete seine Schritte durch ein Schreiben an Lord Castlereagh (14. Oct. 1814)*). Beide Fürsten unternahmen und unterstützten nun viele Schritte zu Sachsens Gunsten. Unter den Großmächten war es zuerst Frankreich, das sich offen und mit Nachdruck für den König aussprach, zu welcher Thatsache verschiedenartige Ursachen beigetragen haben: die Sache lag in der Consequenz der strengen Theorie der Legitimität und des monarchischen Principes**); sie entsprach der französischen Politik, indem es einem Talleyrand nicht entging, daß die sächsische Frage ein Punkt werden könne, aus dem sich eine Spaltung der Coalition entwickeln ließe; sie war aber auch populär in Frankreich, wo man denn doch fühlte, daß Sachsens Unglück zunächst von Frankreich veranlaßt war***). Als Oesterreich sah, daß es nicht mehr allein stand in seiner durch sein Princip, durch seine Neigung und durch seine Politik gestützten Theilnahme für Sachsen, machte es sich unumwunden zu dessen Fürsprecher und Vertreter, und damit näherten sich Oesterreich und Frankreich und traten den sich gleichfalls fest zusammenhaltenden Mächten: Rußland und Preußen gegenüber. England neigte sich

s. l. 1814, 8. (v. Arctin), Sachsen und Preußen, s. l. 1814, 8. (Bischoff), Stimmen deutscher Patrioten für Sachsen und dessen König, Gera, im August 1814, 8. Beherzigungen, s. l., im September 1814, 8. Beleuchtung eines in Dresden gegenwärtig in Abschrift circulirenden Schreibens, die Vereinigung Sachsens mit Preußen betreffend, Dresden, November 1814, 8. (v. Griesinger), apologie du Roi de Saxe, s. l., 1814, 8. Deutsche Rechtsfertigung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen, s. l., im October 1814, 8. (Breuer), Zuruf an Sachsens Patrioten, Dresden, 1814, 8. (Breuer), ein Wort über die Zukunft Sachsens und seines Königs Hauses, Dresden, 1814, 8. (Breuer), wie wurden wir, was wir sind? s. l. 1815, 8. Sachsen, Preußen und Europa, s. l., im Januar 1815, 8. (Bischoff), der 23. December 1814, ein Traum, der 23. December 1815, kein Traum, s. l. o. a., 8. Ruf eines Deutschen an die Sachsen, 1815, 8. Beherzigungen für Weltbürger und Patrioten, Friedland, 1815, 8. Noten zum Text, Sachsen und Preußen, 1815, 8. Erinnerungen an Dienstzeit und Unterthanentreue, Dresden, 1815, 8. (Perring), Briefe aus Sachsens unglücklichster Periode, 1815. -- (Eisentretter), Geheime Geschichte der Theilung Sachsens, zuerst in der Minerva von 1817, dann besonders: Treuensatz, bei Stephan Landgier, 1818, 8. -- Von Journalen s. besonders die Alemannia (München) und den allgemeinen Anzeiger der Deutschen u., sowie fragmentarisch alle, nicht unter preussischem Einfluß stehende Zeitungen. Auch die Times enthält manchen Beitrag zur Geheimgeschichte der sächsischen Frage.

*) Bei Klüber, Aeten, VII., 15.

**) In den preussischen Schriften von damals kommen in dieser Beziehung mancherlei arge Aechereien vor, welche Verfasser, wie Eichhorn, Hoffmann, Niebuhr, später gewiß gern ausgegilt hätten.

***) Bignon, exposé comparatif de l'état financier, militaire, politique et moral de la France et des principales puissances de l'Europe, Paris 1814, 8.

im Anfang in der sächsischen Frage mehr auf die letztere Seite, da es die Abtretung Sachsens wahrscheinlich für das kürzeste und bequemste Abfindungsmittel für Preußen hielt und die Sache selbst ihm gleichgiltig war. Es wurde aber andern Sinnes, als auf der einen Seite die öffentliche Meinung, die sich immer entschiedener zu Sachsens Gunsten aussprach, mehr und mehr auch im englischen Parlament einen kräftigen Ausdruck fand, und auf der andern Seite die Haltung der beiden nordischen Mächte auch der englischen Politik bedenklich ward. Die erste englische Note in der sächsischen Angelegenheit, welche Lord Castlereagh am 11. Oct. 1814 an den Fürsten Hardenberg erließ*), ist aber noch voll Bitterkeit gegen den König von Sachsen. Sie war eine Antwort auf eine Note, welche Fürst Hardenberg am 10. Oct. an den Vertreter Großbritanniens gerichtet, wie er am 9. eine solche an den Fürsten Metternich geschrieben hatte**). Fürst Metternich erwiderte, damals nur noch andeutend und ausweichend, daß das Interesse Oesterreichs in vielen Beziehungen an die Erhaltung Sachsens geknüpft sei, erinnerte an die engen Familienbände zwischen den beiden Regentenhäusern, und machte bemerkt: daß die Ausführung des Planes einer gänzlichen Vereinigung Sachsens mit Preußen Mißtrauen gegen Preußen und Anklagen gegen Oesterreich hervorrufen werde (22. Oct.)***).

Bei dem ersten leisen Auftauchen eines Widerstandes gegen das, was man in Preußen als gewiß betrachtet hatte und als sich von selbst verstehend darstellen wollte, eilte man, sich in Besitz zu setzen. Am 8. November 1814 übergab Fürst Reppin das General-Gouvernement des Königreichs Sachsen zu Dresden zwei preussischen Commissarien: dem Staatsminister Freiherrn v. d. Reth und dem Generalmajor v. Gaudi. Er that es in einer Versammlung von mehr als 200 Staatsbeamten und hielt bei dieser Gelegenheit eine längere Rede, in welcher er sich auf das Rühmlichste über die Leistungen der Sachsen aussprach, sich über die Schwierigkeiten verbreitete, welche zu überwinden gewesen und die Mittel rechtfertigte, durch die man sie bekämpft habe, schließlich aber auch auf das weitere Schicksal des Landes zu sprechen kam. Hier sagte er und gab damit ein öffentliches und authentisches Zeugniß, daß auch ihm die von uns geschilderte Gesinnung des sächsischen Volks nicht unbekannt geblieben war:

„Il était digne de vous, d'oublier les maux des derniers temps, pour ne vous rappeler que les 45 années d'un règne calme et tranquille, pendant lesquelles d'anciennes playes furent cicatrisées. Le malheur d'un particulier intéresse tout coeur sensible, mais celui d'un Souverain a quelque chose de religieux, qui entraîne, inspire l'enthousiasme; ce ne sera donc pas moi, qui blâmera les sentiments, que vous avez manifestés, et si vous m'avez vu employer des moyens répressifs contre quelques démarches, dans lesquelles vous avez

*) Bei Klüber, Acten, VII, 7. S. noch: (Breuer), wie wurden wir, was wir sind? S. 30.

**) Beide sind noch ungedruckt.

***) Bei Klüber, VII, 19. Eine gleichzeitige Note Metternich's an Castlereagh ist noch ungedruckt.

été entraînés, ne l'attribuez qu'à la conviction certaine, ou je suis, qu'une pleine confiance et une soumission illimitée aux desseins des hautes Puissances alliées pouvaient uniquement assurer votre bonheur futur et préserver la Saxe de la calamité d'être morcelée" *).

Schon in dieser Rede sprach er deutlich aus, daß Sachsen dadurch vor der Zerstückelung bewahrt werden sollte, daß man es ganz preussisch zu machen beabsichtigte. Es ist aber auch weiter in dieser Sache ein noch unaufgeklärter und sehr dunkler Punkt. Gleich im Eingang jener Rede sprach er von einer Uebereinkunft, welche Rußland und Preußen geschlossen hätten und welcher Oesterreich und England beigetreten wären, wonach die künftige Verwaltung Sachsens in die Hände des Königs von Preußen übergehen sollte **). In einer Circularnote, die er an die Gouvernements-Commissarien am 28. October 1814 erließ ***), gab er den 28. Sept. als den Tag an, an welchem zu Wien zwischen Rußland und Preußen jene Uebereinkunft geschlossen worden sei, zufolge welcher der Kaiser von Rußland, mit Einstimmung Oesterreichs und Englands, die Verwaltung des Königreichs Sachsen in die Hände des Königs von Preußen zu legen versprochen habe. Diese Erklärung erweiterte sich aber in einem Erlasse, den er am 8. Nov. an die sächsischen Landesbehörden ergehen ließ ****), noch ganz bedeutend. Hier sagte er: „daß ihn ein amtliches Schreiben des Staatsministers v. Stein vom 24. October von einer Uebereinkunft unterrichtet habe, zufolge welcher der Kaiser von Rußland, mit Einstimmung Oesterreichs und Englands, die Verwaltung des Königreichs Sachsen in die Hände des Königs von Preußen niederlege, um dadurch die Verbindung Sachsens mit Preußen, welche nächstens auf eine noch förmlichere und feierlichere Weise werde bekanntgemacht werden, einzuleiten und beide Völker gleichsam zu verbinden. Nach vorläufigen Berathungen lasse der König von Preußen als künftiger Landesherr erklären, daß er nicht gesonnen sei, Sachsen als eine Provinz seinen Staaten einzuverleiben, sondern es mit denselben unter dem Namen eines Königreichs Sachsen zu vereinigen, ihm für immer (?) seine Integrität zu erhalten, ihm den Genuß seiner Privilegien, Rechte und die Vortheile zu gewähren, welche die deutsche Constitution denjenigen Ländern von Deutschland, die einen Theil der preussischen Monarchie ausmachten, zusichern werde, bis dahin aber an seiner gegenwärtigen Verfassung nichts zu ändern.“ Am demselben Tage ließ er jedem Mitgliede der sächsischen Landstände eine Bekanntmachung †) zufertigen, nach welcher das Königreich Sachsen, unter Beibehaltung dieses Namens, sofort mit Preußen vereinigt werden sollte. Hier wurde bloß

*) (Kohlshütter), hat der König von Sachsen seinem Lande entsagt? S. 458.

**) „Un acte public, passé entre la Russie et la Prusse, auquel l'Autriche et l'Angleterre ont accédé, remet l'administration future de la Saxe dans les mains de S. M. le Roi de Prusse.“

***) Aug. Zeit. v. 1814, Nr. 316.

****) Klüber, Acten, I, 6.

†) Ebend. S. 7.

der Einwilligung Rußlands, nicht der von Oesterreich und England gedacht. Hinzugefügt wurde, daß, weil Sachsen vorzüglich ein Handel und Gewerbe treibender Staat sei, die Beförderung dieser Industriezweige besonders berücksichtigt werden würde. Als diese Erklärungen in Wien und London bekannt wurden, erregten sie großes Aufsehen und Befremden. Im britischen Parlamente richtete die Opposition *) an das Ministerium die Frage: ob England wirklich, durch eine Uebereinkunft, in die Vereinigung Sachsens mit Preußen gewilligt habe. Hierauf versicherte der „Courier“ am 7. Dec.: die Bekanntmachung des Fürsten Repnin sei zu Wien am 17. Nov. bekannt und am 19. sei der darin angegebenen Uebereinkunft mit England förmlich widersprochen worden. Lord Castlereagh selbst erklärte in der Parlamentssitzung vom 20. März 1815 — allerdings in der zweideutigen Weise, mit welcher meistens parlamentarische Interpellationen abgefunden werden — „er habe von dem Fürsten Hardenberg, auf eine an diesen erlassene Note, die Antwort erhalten, daß die Proclamation des Fürsten Repnin von Preußen nicht autorisirt sei, und Graf Nesselrode habe ihm gleichfalls erklärt, daß er dieselbe vorher nie gesehen habe.“ Das hieß nun freilich zwar die Bekanntmachung, nicht aber deren Inhalt desavouiren. Das Wahrscheinlichste ist wohl: daß zwar allerdings eine Verständigung stattgefunden hat, wonach die Verwaltung Sachsens aus russischen in preussische Hände übergehen sollte, daß man dies aber, wenigstens auf Seiten Oesterreichs und Englands, nur als eine provisorische Maßregel betrachtet hat, sodaß die preussischen Commissarien genau an die Stelle der russischen treten und die definitive Entscheidung immer noch vorbehalten bleiben sollte, wie das denn auch factisch so geworden ist. Preußen und Rußland haben aber jedenfalls den Gedanken einer vorläufigen Besitzergreifung und der Anbahnung definitiver Einverleibung damit verbunden, und in diesem Sinne mag Stein an den Fürsten geschrieben und Dieser gehandelt haben. Das preussische General-Gouvernement selbst handelte aber im Sinne der ersteren, richtigeren Auslegung: es sprach, in seiner Bekanntmachung vom 10. Nov. 1814**), von keiner provisorischen Besiznahme, sondern sagt bloß: daß, vermöge einer zwischen den verbündeten Mächten getroffenen Uebereinkunft, die Besetzung und Verwaltung des Königreiches Sachsen, welche bisher von kaiserlich russischer Seite geschehen, auf des Königs von Preußen Majestät übergegangen wäre.“ Daß man den Act aber allerdings als einen vorbereitenden betrachtete, ergab sich auch daraus, daß man ihn preussischerseits später bereute, als er doch nicht zum Ziele führte. Der König Friedrich Wilhelm III., dem es oft begegnete, daß er richtiger sah, als alle seine klugen Umgebungen, gleichwohl aber nicht seiner Einsicht, sondern ihren Rathschlägen folgte, soll dem Fürsten Hardenberg eine Scene gemacht und in seiner eigenthümlichen Redeweise geäußert haben: „Ich habe immer gesagt, daß es ein voreiliger Schritt sei — haben aber alle klüger sein wollen — nun ist die Prostitution fertig, wenn man

*) Die englischen Parlamentsverhandlungen in der sächsischen Frage stehen ausführlich in den Europäischen Annalen von 1816. S. auch die Alemannia, Heft 26–27. Klüber, Acten, VII, 162.

**) Gen. Gouv. Bl. III., 627. Klüber, Acten, I., 9.

wieder abziehen muß. Geschieht gar nichts Kluges mehr, soll aber alles so aussehn“ *).

Der letzte öffentliche Act des Fürsten Nepnin, welcher Dresden am 13. Nov. verließ, war eine Verfügung, wonach vom 6. Nov. an in dem Kirchengebete nicht mehr für Friedrich August und dessen Familie, sondern nur im Allgemeinen für die Obrigkeit gebeten werden sollte!

Die höheren preussischen Beamten, die mit der Verwaltung Sachsens betraut worden**), waren gemäßigte, besonnene Männer, bedienten sich übrigens der zeit-herigen Werkzeuge. Ungeachtet sie aber nicht eigentlich etwas thaten, was den Unmuth hätte vermehren können, außer etwa sofern sie mit auffälligem Eifer ihre Verwaltung und Preußen überhaupt in officiösen Artikeln der Leipziger Zeitung lobhubbeln ließen, die natürlich gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, als bezweckt worden, wurden doch von ihrem Eintritte an, den man im Anfang allerdings als ein gewisses Vorzeichen des „Preussischwerdens“ betrachtete, die Bewegungen im Volke zu Gunsten des Königs immer lebhafter, die Beweise der Anhänglichkeit, die man ihm gab, immer zahlreicher. Wurde doch selbst, zum an sich tadelnswerthen Beweise des Umschwunges der Stimmung, das erste rohe Siegesdenkmal, das auf dem Leipziger Schlachtfelde, bei einer befohlenen Feier***) des Jahrestages der Schlacht, errichtet worden, des Nachts, man glaubt von Studirenden, umgestürzt und zerstört.

Auf die Nachricht von dem beabsichtigten Uebergange der Verwaltung Sachsens in preussische Hände erließ der König, aus Friedrichsfelde vom 4. Nov. 1814, folgende Rechtsverwahrung gegen die königlich-preussische Besignahme seiner Staaten und gegen jede Verfügung über dieselben, welche am 21. Nov. durch den Grafen v. d. Schulenburg allen Congressmächten mitgetheilt wurde:

„Wir Friedrich August von G. G. König von Sachsen, Herzog von Warschau &c. Wir vernehmen zu Unserer tiefen Bekümmerniß, daß von Seiten Sr. Maj. des Königs von Preußen zu einer provisorischen Besignahme Unserer sächsischen Lande solle verschritten werden. Unser fester Vorsatz, alle und jede Schicksale Unsers Landes zu theilen, Unser Vertrauen auf die Gerechtigkeit und den Edelmuth der verbündeten Monarchen, und Unsere Absicht, ihrer Verbindung beizutreten, sobald es in Unserer Willkür stehen würde, bestimmten Uns, nach der Schlacht bei Leipzig die Sieger dort abzuwarten. Das verlangte Gehör ward Uns aber versagt, und man nöthigte Uns, das Land zu verlassen, und nach Berlin Uns zu begeben. Sr. Maj. der Kaiser von Rußland ließ Uns jedoch zu erkennen geben, daß Unsere Entfernung aus Sachsen nur in militärischer Hinsicht nothwendig sei, und Sie forderten Uns zugleich auf, Ihnen ein unbeschränktes Vertrauen zu widmen. Auch erhielten Wir von H. M. dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen unverkennbare Beweise von Ihrer Freundschaft und Theilnahme. Wir durften Uns daher der Hoffnung überlassen, daß Wir, sobald die militärischen Rücksichten aufgehört haben würden, in Unsere Gerechtsame wieder

*) „Aus Karls v. Nostitz Leben und Briefwechsel,“ S. 165.

**) Commandant von Dresden wurde Generalmajor Wilhelm Leopold v. Dobschütz (geb. 1. Jan. 1760), trat 1777 in ein Dragonerregiment, 1806 als Obrist in Rußland, 1813 Generalmajor, 1823 als Gouverneur von Breslau und General der Cavallerie pensionirt, † 3. Febr. 1836), Commandant von Leipzig Generalmajor v. Bismark.

***) Ueber die Feier selbst s.: Poppe a. a. D. S. 404—7.

eingesetzt, und Unserm geliebten Volke zurückgegeben werden würden. Wir konnten eine baldige glückliche Veränderung Unserer Lage mit um so größerer Zuversicht erwarten, da Wir Unsern aufrichtigen Wunsch, zur Herstellung der Ruhe und Freiheit mitzuwirken, den verbündeten Monarchen auf das Angelegentlichste zu erkennen gegeben hatten, und in jeder Uns möglichen Maße bemüht gewesen waren, unsere wahre Ergebenheit gegen Ihre Personen, und unsere unverstellte Anhänglichkeit an der Sache, welche der Zweck Ihrer Anstrengung war, an den Tag zu legen. Es gereichte Uns daher zum empfindlichsten Schmerze, als, nach dem Abschlusse des Pariser Friedens, unsere wiederholten Bitten um die unverlässige Zurückgabe Unserer Staaten keinen Eingang fanden, und Wir unsere gerechten Erwartungen getäuscht und die Entscheidung über Unser und Unserer Lande theuerstes Interesse bis auf den zu Wien zu haltenden Congress ausgesetzt sahen. Doch weit entfernt, den Gerüchten Glauben beizumessen, die seit dem Pariser Frieden über das unsere Lande bedrohende Schicksal sich zu verbreiten angingen, setzten Wir ein volles Vertrauen in die Gerechtigkeit der verbündeten Monarchen, ob Wir gleich die Ursachen der Uns widerfahrenen Behandlung nicht zu erforschen vermögen. Der große Zweck des so glücklich beendigten Krieges ist die Erhaltung und Befestigung der rechtmäßigen Throne gewesen; die dazu verbündeten Mächte haben es in feierlichen Proclamationen mehrmals ausgesprochen, daß ihre Absicht nur auf Wiederherstellung des Rechtes und der politischen Freiheit *) von Europa, nicht auf Eroberungen und Vergrößerungen gehe; es ist Sachsen insbesondere die Erhaltung seiner Integrität auf das Bestimmteste zugesichert worden, und von dieser macht die Erhaltung seines Regententhumes, gegen welchen die Nation ihre fortwährende Anhänglichkeit und ihren einmüthigen Wunsch der Wiedervereinigung mit ihm öffentlich kundgethan hat, einen wesentlichen Bestandtheil aus. — Wir haben den Gang und die Gründe Unserer politischen Benehmens in der letztvergangenen Zeit den größeren Mächten von Europa offen und vollständig mitgetheilt. Wir dürfen auch zu dem einsichtsvollen und gerechten Urtheile derselben das zuversichtliche Vertrauen hegen, daß sie die Reinheit Unserer Absichten anerkannt, und davon, daß unsere Theilnahme an dem für Deutschland unternommenen Kampfe nur durch die Lage Unserer Lande und durch die Macht der Umstände behindert worden ist, sich überzeugt halten werden. — Die Unverletzlichkeit der, auf unsere angestammten, und durch rechtmäßige Erwerbungen vereinigten **), Lande, uns und Unserm Hause zustehenden Gerechtsame liegt am Tage; die ungeäumte Wiedereinsetzung in diese Gerechtsame ist eine nothwendige Folge davon. Wir würden den Pflichten gegen Unser Volk und gegen Unser Haus ungetreu werden, wenn wir den gegen unsere Lande im Momente der zu erwartenden gänzlichen Zurückgabe derselben brabstichtigten neuen Maßregeln stillschweigend zusehen wollten. Wir finden Uns daher durch die königlich preussische Besignahme Unserer sächsischen Staaten gedrungen, unsere heiligen Rechte gegen diese Besignahme und gegen alle daraus zu ziehende Folgerungen auf das feierlichste zu verwahren. — Wir thun dies hierdurch, unter unserer eigenhändigen Unterschrift, vor dem Congress zu Wien und im Angesichte von ganz Europa, und Wir wiederholen dabei öffentlich die gegen die verbündeten Monarchen schon früher geschehene Erklärung, daß Wir in die Abtretung der von Unsern Ahnherren vererbten Staaten niemals willigen, und zur Annahme eines Aequivalents dafür ***) Uns unter keiner Bedingung verstehen werden.“

Schon zwei Tage vorher (2. Nov.) hatte die französische Gesandtschaft dem

*) Soweit sich die Regierungen in jener Zeit dieses Ausdrucks bedienten, verstanden sie darunter nicht, wie der Liberalismus, das politische Recht der Einzelnen, oder „der Völker,“ sondern die politische Unabhängigkeit der Staaten. Sie kämpften nicht gegen Napoleons Gesetzgebung und Verwaltung, sondern gegen sein Schalten im europäischen Staatensystem.

**) Lange nicht alle deutsche Staaten konnten das von sich sagen, was Friedrich August hier mit gerechtem Stolz von dem seinen aussprach.

***) Darauf mußte also unter der Hand schon hingedeutet worden sein.

Congreß eine Denkschrift *) übergeben, welche namentlich den Rechtspunkt behandelte und darthat, daß weder das Königreich Sachsen durch eine bloße Eroberung herrenlos habe werden können, noch gegen den König von Sachsen ein Urtheil vorliege oder vorliegen könne, noch ein gegen ihn ausgesprochenes Urtheil, wenn es gegen ihn denkbar wäre, auf die übrigen Glieder seines Hauses anwendbar sein würde, dann aber auch über die politischen Wirkungen des Actes Beachtenswerthes brachte. Jetzt trat auch Fürst Metternich, im Namen Oesterreichs, mit Entschiedenheit für den König von Sachsen auf, sowie Lord Castlereagh wesentlich andere Instructionen von London erhalten haben soll, als auf die sein zeitheriges Verfahren schließen ließ. Wie man preussischerseits diese Stimmungen merkte, deren erstes Hervorbrechen bereits eine beträchtliche Erkaltung unter den Congreßhäuptern bewirkt haben soll, so fand man denn doch für gut, eine Entschädigung in Westphalen, in einem Bezirke mit etwa 350,000 Einwohnern, in Vorschlag zu bringen **). Dieser Vorschlag, der noch ganz im napoleonischen Geschmacke war, mag wohl gemacht worden sein, um die persönliche Theilnahme für den König und sein Haus etwas zu beschwichtigen. In der Antwort des Fürsten Metternich (10. Dec.) ***) trat ein ganz entgegengesetzter Standpunkt hervor. Der Fürst sprach zwar die wohlwollendsten Gesinnungen des Kaisers gegen Preußen aus, bemerkte aber zugleich, die bedeutendsten deutschen Höfe hätten erklärt, sie könnten dem deutschen Staatenbunde auf eine ihre eigne Sicherheit so bedrohende Grundlage nicht beitreten und schlug nun vor, daß von Seiten Sachsens eine Abtretung an Preußen erfolgen solle, welche ein Landgebiet mit etwa 432,900 Einwohner umfaßt haben würde. (Sie sollte die Niederlausitz, den Wittenberger Kreis mit Barby und Gommern, Quersfurt und Jüterbogk, den sächsischen Antheil an Mansfeld, die thüringischen Aemter Eckartsberge, Freiburg, Sangerhausen, Weißensee, Langensalza, Tennstädt, Treffurt und Sachsenburg umfassen).

Dieser Vorschlag stand in so starkem Abstand zu Preußens Erwartungen, daß Fürst Hardenberg gleich am folgenden Tage in seiner Antwortnote ****) sein Befremden darüber ausdrückte. Schon vorher hatte der Kaiser von Rußland, gegen dessen Erwerbungen in Polen auch englischer Seits manche Schwierigkeiten erhoben wurden, denen Frankreich natürlich eifrig beistiel, seinen Bruder den Großfürsten Konstantin nach Warschau gesendet, wo derselbe einen kriegerischen Ausruf an die Polen erließ, die sich für ihre Vereinigung mit Rußland schlagen sollten und damals auch nicht unbereit dazu waren. Schon zogen österreichische Truppen, selbst durch die Congreßstadt, gegen Galizien. Schon wurden in Frankreich die Beurlaubten einberufen und Nationalgarden neu errichtet. Auch die Heere der größeren

*) Der Verfasser dieses *memoire raisonnée sur le sort de la Saxe et de son Souverain* soll der Staatsrath La Vesnardière gewesen sein. Es steht bei Klüber, Acten, I, 11.

**) Die ehemaligen Bisthümer Münster und Paderborn waren dazu auserschen. Der Vorschlag wurde am 2. Dec. gemacht und die Note steht in der „Geheimen Geschichte der Theilung Sachsens“ S. 27.

***) Klüber, Acten, VII, 28. Geh. Gesch. der Theilung Sachsens, S. 45.

****) Geh. Gesch. d. Th. S., S. 55.

deutschen Staaten standen überall schlagfertig. Frankreich trat am 17. Dec. den österreichischen Vorschlägen förmlich bei *). Der englische Gesandte erhielt die Weisung: von der völligen Ueberlassung Sachsens an Preußen abzusehen, sondern dahin zu wirken, daß dem König von Sachsen von seinem Erblande ein Theil mit wenigstens 1 Million Einwohner verbleibe (6. Dec.). Jetzt entschloß sich Preußen, eine größere Entschädigung anzubieten, beharrte aber immer noch auf seinem Verlangen, das ganze Sachsen zu erwerben. Fürst Hardenberg verfaßte eine Note **) (11. Dec.), die er (20.) dem Kaiser von Rußland überreichte und die an demselben Tage von dem Kaiser von Rußland dem Kaiser von Oesterreich selbst, von Lord Castlereagh dem Fürsten Metternich mitgetheilt wurde. Preußen beharrte auf der Einverleibung des ganzen Sachsens, weil nur dadurch der Stand von 1805 erreicht werden könne, schlug aber vor, dem König von Sachsen, dafern Münster, Paderborn und Corvey nicht hinlänglich zu sein schienen, „eine andere, weit beträchtlichere, selbst das Doppelte betragende Besizung auf dem linken Rheinufer, mit Bonn als Residenz, anzubieten.“ Man wollte sich also lieber mit dem alten Stammlande des Nachbarfürsten, des vieljährigen Freundes und Bundesgenossen, eines der ältesten und berühmtesten deutschen Fürstenhäuser bereichern, als sich an den den Franzosen entrißenen, in Wahrheit herrenlosen Gütern, den Resten für immer untergegangener Gestaltungen, seines Schadens erholen! Und die Erwerbung Sachsens konnte für Preußen nur in finanzieller Beziehung einen höheren Werth haben. Politisch, militärisch und nationalökonomisch war ihm alles viel wichtiger, was die Verbindung zwischen seinen östlichen und westlichen Provinzen besserte, oder ihm festen Fuß an der Nordsee schaffte. In jener Note hatte Fürst Hardenberg behauptet, daß sich in den bei dem österreichischen Anerbieten zu Grunde gelegten statistischen Uebersichten wesentliche Unrichtigkeiten befänden, worauf Fürst Metternich vorschlug, eine Commission zur Untersuchung und Entscheidung dieser statistischen Fragen zu ernennen, die auch in der That (24. Dec.) in Wirksamkeit trat, aus Bevollmächtigten der fünf Großmächte zusammengesetzt war und bis in den Januar an sächsischer Statistik rechnete ***).

Inzwischen erreichte die Spannung unter den Congressmächten, über die sächsische und polnische Frage, zuletzt über die Stellung, welche Rußland und Preußen überhaupt dem übrigen Europa gegenüber einnahmen, den höchsten Grad. Am 30. Dec. soll preussischerseits mündlich erklärt worden sein ****), man werde jeden weiteren Widerstand gegen die Einverleibung Sachsens als Kriegserklärung ansehen. Hierauf schlossen Oesterreich, England und Frankreich am 3. Jan. 1815 einen geheimen Allianzvertrag †), welchem, nach am 6. ergangener Einladung, auch

*) Klüber, Acten, VII, 48, Geheime Geschichte der Theilung Sachsens, S. 57.

**) Klüber, Acten, VII, 20; Geh. Gesch. d. Th. S., S. 65.

***) Ihre Acten s. bei Klüber, V, Heft 17.

****) Frhr. v. Böldernborff, Kriegsgeschichte von Bayern unter König Maximilian Joseph I. (München, 1826, 4 Bde, 8.) IV, 331.

†) Er steht bei v. Gagern, mein Antheil an der Politik, II, 303 ff. Vergl. auch v. Böldernborff a. a. D.

die Niederlande, Baiern und Hannover beitraten, und dessen Ratificationen am 4. Februar ausgewechselt wurden. Die Allianz wurde als eine defensive bezeichnet, welche nothwendig werde „à cause de prétentions récemment manifestées und deren Zweck sei: „de pourvoir aux moyens de repousser toute agression, à laquelle leurs propres possessions ou celles de l'un d'eux pourraient se trouver exposées, en haine de propositions, qu'ils auraient cru de leur devoir de faire et de soutenir d'un commun accord, par principe de justice et d'équité;“ sowie: de compléter les dispositions du traité de Paris, de la manière la plus conforme, qu'il sera possible, à son véritable but et esprit.“ Jede Macht sollte mit 150,000 Mann helfen, England die Wahl haben, ob es seinen Theil mit Geld oder mit Truppen liefern wolle. „Der Krieg schien dem Ausbruch nahe. Es handelte sich für die Allirten um eine feste Opposition gegen die dictatorische Stellung, welche Rußland und Preußen eingenommen hatten, und das starre Verhalten Preußens auf dem Besitze des ganzen Sachsens, Rußlands auf dem des ganzen Polens. Sie wollten nichts für sich, nichts gewinnen, bloß vertheidigen, und Preußen würde in diesen Kampf gegangen sein, lediglich um ein Stück mehr Ersatz für das zu erhalten, was es in den polnischen Theilungen erworben und jetzt freiwillig an Rußland abließ. Zu einem solchen Kriege, der wahren Rehrseite des vorhergehenden, hatte wohl Niemand rechte Lust, und wie Rußland und Preußen sahen, daß es den Gegnern Ernst sei, und daß man sich nicht einschüchtern lasse, so gaben sie nach, und sowie nur einige Nachgiebigkeit gezeigt war, stellte sich auch die Einigkeit unter den Mächten in voller Kraft wieder her“ *). Am 12. Jan. legte Fürst Hardenberg einen neuen Plan zur Wiederherstellung Preußens vor**), worin noch von der Einverleibung des ganzen Sachsens ausgegangen ward. Als aber Fürst Metternich am 28. Jan. eine größere Abtretung von Sachsen, als die man früher angeboten, nämlich die eines Bezirks mit 782,249 Einwohnern, anbot***), nahm Preußen den Vorschlag (8. Febr.) in der Hauptsache an****), und bedingte nur noch ein Mehr der Abtretung. Es willigte ein, daß der König in einem Theile seiner Lande, dessen Bevölkerung es auf 1,182,868 Menschen berechnete, hergestellt würde, bedingte aber für sich erweiterte Abtretungen, mit einer Einwohnerzahl von 855,305 Menschen. Von nun an war diese Sache nur noch ein Handeln um ein Mehr oder Weniger und auch dieses Handeln würde sich vielleicht für Sachsen noch günstiger gestaltet haben, wenn man Sachsen selbst eine Theilnahme an der Unterhandlung gegönnt, und wenn nicht später die Rückkehr Napoleons die dringendste Beschleunigung aller Verhandlungen geboten und den mächtigen Freunden Sachsens unumgängliche Rücksichten auf die eben erst hergestellte Einigkeit der großen Coalition aufgelegt hätte †). Bei Bestimmung der

*) Bülow, Geschichte Deutschlands von 1806—1830. S. 327.

**) Schoell, histoire abrégée des traités de paix, XI., 57.

***) Klüber, Acten, VII, 83; Geh. Gesch. d. Th. S., S. 76.

****) Klüber, Acten, VII, 96.

†) Zu dem Klatsch, der sich auch in diese traurige Angelegenheit vielfach gemischt hat und auf der Neigung der Menschen beruht, auch die großen Staatsachen auf möglichst kleine

Abtretungen wurde im Ganzen der zweite österreichische Entwurf zu Grunde gelegt, wonach Sachsen die ganze Niederlausitz und einen kleinen Theil der Oberlausitz; die Aemter Senftenberg, Finsterwalde, Elsterwerda und Torgau von dem Meißnischen, das Amt Zöbzig und Theile der Aemter Eilenburg, Düben und Delitzsch von dem Leipziger Kreise; den ganzen Wittenberger Kreis mit Barby und Gommern; Jüterbogk und Dahme; Quersart und Hefdrungen; den sächsischen Antheil an Mansfeld; vom Thüringischen Kreise die Aemter Langensalza mit Tennstädt, Sangerhausen, Sachsenburg, Weißensee, Wendelstein, Eckartsberga, Freiburg, die sächsische Oberhoheit über Stollberg und die Schwarzburgischen Enclaven; einen Theil des Stiftes Merseburg; den Neustädter Kreis und den Antheil an Henneberg abtreten sollte. Zum Vortheile Preußens wurde dann nur noch das Hochstift Raumburg-Zeiß beigelegt und die Abtretungen im Hochstift Merseburg und in der Oberlausitz, sowie im Meißner und Leipziger Kreise (hier besonders durch das Amt Weißenfeld) erweitert.

Lord Castlereagh ward nach London beschieden, wo man seine Gegenwart bei den bald beginnenden Parlamentsverhandlungen brauchte, und wollte vor seiner Abreise die Hauptfragen gern erledigt wissen, um seinem Nachfolger, dem Herzog von Wellington, wesentlich nur die Ausführung zu überlassen. Er drängte daher namentlich auch in der sächsischen Frage und am 9. Febr. 1815 wurde von den Hauptcongreszmächten eine Uebereinkunft über die Territorialverhältnisse Preußens abgeschlossen *), nach welcher Preußen denjenigen Theil von Sachsen erhalten sollte, der durch eine Linie abgeschnitten wurde, nach welcher die Städte Seidenberg an der böhmischen Grenze, Reichenbach zwischen Görlitz und Baugen, Wittichenau, Ortrand, Mühlberg, mit dem geraden Wege über Märzdorf und Gröbels zwischen beiden, Schilda, Eilenburg, Schkeuditz, Altranstädt, Lützen und der ganze Flossgraben jenseits der weißen Elster, an Preußen fallen, und die sich, das Stift Zeiß einschließend, bei der Stadt Lucka im Altenburgischen endigen sollte. Der ganze Neustädter Kreis, das kursächsische Henneberg und die sächsischen Enclaven im Neufürstlichen sollten gleichfalls an Preußen fallen. Man suchte diese Abtretung,

Ursachen zurückzuführen, während diese selbst, wo sie gewirkt haben sollten, doch nur dann und deshalb wirken konnten, weil sie durch mächtigere Verhältnisse unterstützt wurden, gehört auch die Behauptung, der König würde Günstigeres erlangt haben, wenn er die Mittel der Bestechung hätte anwenden wollen. Man hat auch eine Geschichte, wonach der König vor längerer Zeit einem erst nachher einflußreich gewordenen Staatsmanne ein Darlehen abgeschlagen hätte, was dieser ihm nachgetragen habe. Abgesehen davon, daß der König damals die Mittel der Bestechung, deren Anwendung allerdings seinem redlichen Sinne widerstrebt haben würde, nichts weniger als im Ueberflusse besaß, und daß der Charakter der betreffenden Staatsmänner jene Insinuationen keineswegs rechtfertigt, so ist auch in der That nicht abzusehen, wie sie bei dem Drange der Ereignisse viel anderes hätten erwirken wollen. Ob dagegen nicht bei und nach dem zweiten Pariser Frieden, wo wieder eine Ländermasse zur Vertheilung kam, für Sachsen eine Entschädigung zu erlangen gewesen wäre, die es dann, im Wege der Tauschverhandlung, zu einiger Corrigrung der jetzigen Grenzlinie hätte benutzen können, vermögen wir nicht zu beurtheilen.

*) Die Contenta derselben stehen in Klüber's Acten, VII, 128. Sie selbst ist noch ungedruckt.

und ihre angebliche Nothwendigkeit darauf zu begründen, daß Preußen auf den Stand von 1805 gebracht werden, gleichwohl aber einen großen Theil seiner damaligen polnischen Provinzen bei Rußland lassen müsse*), — ein allerdings wichtiger Umstand, der aber durchaus nicht erklärte, warum diese Entschädigung Preußens auf Kosten Sachsens erfolgte, — und fügte auch noch weitere Gründe des politischen Interesses an**), wonach gerade jene Abtretung für Preußen aus politisch-militärischen Gründen geradezu unentbehrlich sein sollte, Gründe, welche zu viel, folglich nichts bewiesen, indem Preußen machtvoll bestanden hat, ohne jene Landstriche zu besitzen, dieselben Gründe auf viele andere deutsche Gegenden noch viel stärkere Anwendung fanden, und Preußen zuletzt aus ganz denselben Gründen nach und nach ganz Deutschland hätte agglomeriren können, wie die Briten in Ostindien alle Jahre weiter erobern müssen, um das früher Gewonnene zu behaupten. Bereits am 19. Febr. 1815 erließ das preussische General-Gouvernement in Dresden eine Verfügung***), wonach die nunmehr nöthig werdende Ausgleichung in Betreff der Archive, Staats- und Provinzialschulden, Kassen, Abgabenrückstände, des Vermögens öffentlicher Institute und Stiftungen, der Armee, der Vorräthe von Kriegsbedürfnissen, der Lebensverhältnisse vorbereitet werden sollte.

Man lud nun auch den König ein, sich in die Nähe des Congressortes zu begeben. Es geschah dies durch eine vom 13. Febr. datirte Einladung des Kaisers von Oesterreich an den König, sich in die Staaten des Ersteren und in die Nähe Wiens zu verfügen, welche Einladung der k. k. Geheime Legationsrath Hr. v. Bühler am 17. Febr. nach Friedrichsfelde überbrachte****), worauf der König am 18. Befehle zur Abreise nach Brünn gab, welche am 22. erfolgte. In Troppau (27.) empfingen den König die von Oesterreich entgegengesendeten Herren: der F. M. L. v. Weißenborn und die Kammerherren Graf Wolfenstein, Graf Stahrenberg, Graf Apponyi und Graf Schulenburg. In Olmütz wurde der sächsische Hof von dem Erzbischof Grafen Trautmannsdorf prächtig empfangen und bewirthet. Sowie die österreichische Grenze überschritten war, erhielt der König überall die königlichen Ehren, die man ihm bei der Reise durch Preußen nicht gewährt hatte. Eine hohe Freude aber mußte es ihm sein, als er in Brünn (1. März) seine Brüder, die Prinzen Anton und Mar, wieder sah, welche von Prag dahin geeilt waren. Am 4. traf der König in Preßburg ein, wo er den Palast des Primas bezog und schon am folgenden Tage, seinem Namenstage†),

*) Weil Preußen nicht das ganze Sachsen erhielt, so wurde es jetzt von Rußland durch eine weitere Ueberlassung von 800,000 Polen entschädigt.

**) Diese Motivirung erschien zunächst in der Berlinischen Zeitung vom 16. Febr. 1815. Sie steht auch bei Klüber, Acten, VII, 132.

***) Klüber, Acten, VII, 141.

****) Er hatte eine lange Audienz bei dem Könige, nach welcher er sofort wieder abreiste.

†) Diesmal wurde er, wie der der Königin (2. Febr.), auch in Dresden gefeiert, durch Privatankünfte, aber ohne Heimlichkeit. S.: „Briefe aus Sachsens unglücklichster Periode“ S. 106.

durch Besuche des Königs von Baiern und des Herzogs von Sachsen-Weissenhof erfreut wurde.

Am 9. März begannen die Unterhandlungen und dauerten bis zum 18. Mai. Es stellte sich ein Gedränge von Deputationen und einzelnen Patrioten bei dem König ein, während er die Grafen Einsiedel und Hohenenthal, den Frhrn. v. Gutschmidt und den Minister v. Noßitz zu seiner Berathung einberufen hatte. Am 27. April wurde er von dem Kaiser von Oesterreich nach Laxenburg eingeladen, damit er den Verhandlungen näher wäre, und siedelte am 2. Mai dahin über.

Auf die Unterhandlungen selbst, bei denen sächsischer Seite namentlich die Grafen Einsiedel und Schulenburg, sowie später (30. April) noch der damalige Hofrath v. Globig wirkten, war die am 1. März erfolgte Rückkehr Napoleons von dem nachtheiligsten Einflusse. Auf der einen Seite wäunte man, diese Rückkehr des gefürchteten Mannes mache die schnellste Befriedigung Preussens nöthig, damit die Verbündeten der neuerwachten Gefahr einig entgegentreten könnten, und dieser eingebildeten politischen Convenienz wurden das klare Recht und die lautere, unabläugbare Stimme des sächsischen Volkes*) nachgesetzt, wurde ein Act begangen, wie er lediglich denselben Zuständen und Richtungen angehörte, die man bekämpft hatte, in denjenigen Zeiten aber, für deren Zurückführung man das Schwert gezogen hatte, in dieser Weise gänzlich undenkbar gewesen wäre, wurde einer der ältesten und in sich harmonischsten deutschen Staaten zerrissen und in einem Grade gefährdet, welchen die Handelnden sich selbst noch schlimmer vorstellten, als er sich, Dank sei es der unerschöpflichen Lebenskraft des sächsischen Volkes und der treuen, gewissenhaften Fürsorge seiner Regierung später erwiesen hat, begann man die neue Zeit mit einer Handlung offener Ungerechtigkeit und Inconsequenz, zu deren Verschönerung die Staatsmänner, die sie erfanden, nur Lügen, Verdrehungen und Sophismen und zuletzt ein *sic volo sic jubeo* hatten! Eingebildet war jene politische Convenienz; denn eben die Rückkehr Napoleons bedrohte keinen Staat so unmittelbar und so empfindlich, wie Preußen, und machte diesem den Beistand Oesterreichs, Englands, Baierns und der anderen deutschen Verbündeten so wichtig, daß es nicht daran denken konnte, sich in einem Augenblicke, der es dem Verluste alles Errungenen aussetzte und wo die russische Hilfe noch fern war, mit Jenen zu verzweifeln. Aber die englischen Staatsmänner namentlich schienen durch die uner-

*) In jener Zeit drängten sich ständische Deputationen und einzelne Patrioten, die sich für ihr Vaterland und ihren Landesfürsten verwendeten, bei dem Congresse. Bei dem Könige hatten, um nur Einige anzuführen, am 5. April Graf Schönfeld, Landesältester v. Geroldorf, Graf Hohenenthal, Domherr v. Krosigk (von Merseburg), Dr. Zittmann, Dr. Bursian (von Freiberg, † 1849), Senator Schmidt, Dr. Schulze (Bürgermeister von Dresden, † 26. Febr. 1821) und v. Carlsburg, am 6. die stiftischen Deputirten v. Wurmb und Graf Brühl, die Leipziger H. Ginert und Volkmann, der Kaufmann Wiedemann (von Raumburg), am 8. Graf Wallwig, Baron Laube, v. Ferentheil, v. Posern, v. Lüttichau, Major v. Meßsch, Senator Krösch Audienz, alles Landstände. Ueber die Personen und Deputationen überhaupt, die zu dem König nach Berlin, Friedrichsfelde, Preßburg und Laxenburg gekommen, s. Bülow, Geheime Geschichten, III, 342 ff.

wartete Rückkehr und Wiedereinsetzung Napoleons so gänzlich in Bestürzung gerathen zu sein *), daß sie nur Einen Gedanken hatten: schnellstes Durchhauen aller diplomatischen Knoten, um nur so rasch als möglich eine Million gegen Napoleon ins Feld führen zu können, und die Verwendung der königlich französischen Diplomatie cessirte natürlich nach der stattgefundenen Katastrophe, oder war doch nicht mehr von 500,000 Mann unterstützt. Aber auch von einer andern Seite her schadete Napoleons Rückkehr dem Könige; denn sie erweckte den Verdacht, daß man sächsischer Seits auf diese Rückkehr und ihre Folgen speculire; man sah in dem Könige einen geheimen Freund Napoleons; man brachte die beharrliche Weigerung des Königs, in die ihm angesonnenen Abtretungen zu willigen, mit jenen politischen Hoffnungen in Verbindung **); man stellte die Bemühungen für die Rechte und Interessen Sachsens in das Licht franzosenfreundlicher Gesinnungen. Trugen doch die Verbündeten selbst die Schuld, wenn in der That die Rückkehr Napoleons in Sachsen vielfach nicht als ein gefahrdrohendes, sondern als ein hoffnungsgebendes Ereigniß betrachtet wurde ***).

Am 7. März vereinigten sich die Bevollmächtigten der fünf Hauptmächte über gewisse Punkte in Betreff des Königreichs Sachsen, die Grundzüge des von ihnen beschlossenen Arrangements enthaltend ****), welche, bevor man über das Einzelne unterhandele, zugestanden werden mußten, und welche eine Deputation des Congresses, aus den Fürsten von Metternich und Talleyrand und dem Herzog von Wellington, also aus den Vertretern der drei für Sachsen geneigtesten Mächte, bestehend, dem Könige in Preßburg vorlegte (9.). Er antwortete ausweichend und nahm sich Bedenkzeit. Am 11. März übergab Graf Einsiedel, nachdem er mit den Congressdeputirten eine Conferenz gehabt, denselben eine Note †), worin es hieß:

„Ohne andere Gründe, als den der Convenienz und ohne Rücksicht auf die innern Verhältnisse der Nation, hat man mitten durch das Land eine Linie gezogen, welche der Nation zwei Fünftheile ihrer Volkszahl, dem Lande mehr als die Hälfte seines Flächeninhaltes, und die zur Subsistenz des dem König übrigbleibenden Theiles unentbehrlichsten Gegenstände ††) entreißen würde. Zu solchen Opfern fordert man den König auf, Seine Zustimmung zu geben, mit dem Zusatze, daß man sich über die Nebenbedingungen nicht eher in Unterhandlungen einlassen würde, bevor der König sich über die Territorialabtretung kategorisch erklärt hätte. Se. Maj. können die Giltigkeit dieser Verfügungen nicht anerkennen, welche

*) Bekanntlich entstand in England sofort eine große Finanz- und Handelskrisis.

**) Und doch war diese Weigerung so natürlich begründet, daß man in Sachsen wohl noch jetzt zuweilen die grundlose Meinung hört, der König hätte sich noch länger weigern sollen!

***) Die Rückkehr Napoleons, mit allen den Umständen, die sie begleiteten, machte überhaupt in Mittel- und Süddeutschland einen ganz andern Eindruck, als in Preußen, und bereitete die Stimmung vor, welche wenige Jahre später in Deutschland, in Europa, die herrschende ward über den Gefangenen von St. Helena.

****) Klüber, Acten, VII, 150.

†) Klüber, Acten, VII, 156; Geh. Gesch. d. Th. S., S. 84.

††) Hier half der spätere wirkliche Abtretungsvertrag einigermaßen ab.

ohne die Zuziehung Ihrer eignen Bevollmächtigten getroffen worden sind. Nachdem der König Seine Freiheit wieder erlangt hat, ist kein Hinderniß mehr vorhanden, mit Ihm selbst zu unterhandeln; man kann über Seine Rechte ohne Seine Einwilligung nicht verfügen, und Er wird nie zugeben, daß man Seine Staaten als erobert betrachte. Fortgezogen von der Gewalt der Umstände, und gebunden durch Verpflichtungen, welchen Er, in einem von Ihm selbst weder veranlaßten, noch erklärten Kriege, Sich nicht entziehen konnte, hat der König daran weiter keinen Antheil genommen, als den eines Bundesgenossen. Von Sr. Maj. hat es weder bei dem Beginnen des großen Kampfes, noch in dem Laufe desselben abgehangen, der Sache der Verbündeten beizutreten, so aufrichtig Er auch dies gewünscht, und so unzweideutig Er diesen Wunsch, und zwar noch zuletzt durch Sein an die verbündeten Fürsten gerichtetes schriftliches Ansuchen, ausgesprochen hat. — Das sächsische Volk hat, im vollen Vertrauen auf die verbündeten Mächte, alle Anstrengungen gemacht und willig alle Opfer gebracht, welche jene von ihm forderten. Das Recht der Eroberung ist also ebensowenig gegen den König, als gegen Sein Volk anwendbar, auch wenn die Verbündeten nicht, wie sie gethan haben, öffentlich erklärt hätten, daß ihre Anstrengungen lediglich gegen die Usurpation gerichtet, und sie selbst von allen Absichten auf Eroberungen weit entfernt wären. Sr. Maj., indem Sie keinen anderen Zweck haben, als das Wohl Ihrer Unterthanen, und aufrichtig wünschen, Ihre alten Verhältnisse der Freundschaft und des guten Einverständnisses mit allen Höfen von Europa wieder hergestellt zu sehen, schmeicheln Sich, daß die fünf Höfe auf diese Vorstellungen Rücksicht nehmen, und Ihr Interesse, sowie das Interesse Ihrer Staaten von Neuem in Ueberlegung ziehen werden, und Sie erneuern Ihr Begehren, daß Ihr Bevollmächtigter angenommen werde, um mit über alle diese Interessen in ihrem ganzen Umfange zu unterhandeln. Sr. Maj. fügen das Begehren hinzu, daß der preussischen Regierung aufgetragen werden möge, alle Maßregeln einzustellen, welche Bezug auf die vorgehabte Theilung haben könnten *). — Endlich nimmt der König mit gerührtem Herzen die Vermittelung der erhabenen Souveraine an, welche bisher zu Seinen Gunsten Sich verwendet haben; zugleich giebt die Ueberzeugung von Seinem Rechte und der Billigkeit Seiner Forderungen dem Könige die Zuversicht, daß diese Monarchen Ihm auch ferner und ohne Einschränkung Ihren mächtigen Beistand nicht versagen werden.“

Gegen den letzteren Passus richteten die drei Congressdeputirten schon am Mittag des 11. eine Gegennote **) an Graf Einsiedel, worin sie erklärten, daß das Erbieten einer Vermittelung der Souveraine in der sächsischen Sache, im Allgemeinen genommen, auf einem Mißverständnisse beruhe, indem das dem Könige überreichte Wiener Conferenzprotokoll vom 7. März ausdrücklich besage, Oesterreichs Vermittelung (über Einzelheiten) könne nicht eher stattfinden, als bis der König in Beziehung auf die Hauptsachen eine förmliche Beitrittsurkunde eingereicht habe.

In der Nacht vom 11.—12. März kehrten die Congressdeputirten nach Wien zurück, wo sie den Congress in der größten Bewegung wegen der aus Frankreich eingetroffenen Nachrichten trafen. Schon am 12. März hielten die Bevollmächtigten der acht europäischen Mächte ***), welche als die eigentlichen Congressmächte galten,

*) Bisher war in dieser Sache nur deshalb noch nicht viel geschehen, weil die Behörden den oft erneuerten befalligen Verfügungen des General-Gouvernements nur die langsamste Folge leisteten.

**) Klüber, Acten, VII, 159.

**) Die fünf Großmächte, Spanien, Portugal und Schweden. Die drei letzteren ließen

eine Zusammenkunft, worin Fürst Metternich über die preßburger Sendung berichtete, und die Versammelten sich über eine Erklärung*) vereinigten, in welcher es hieß:

„Der König von Sachsen miskennt gänzlich die Lage, worin er zu den Mächten sich befindet, wenn er glaubt, er könne, wieder im Besitze seiner Freiheit, die Giltigkeit der von den Mächten unwiderruflich festgesetzten Verfügungen über Sachsen angreifen, und eine neue Unterhandlung durch einen Bevollmächtigten von seiner Seite anknüpfen. Demnach kommen die Mächte aufs Neue überein: daß derjenige Theil Sachsens, welcher bestimmt ist, unter der Oberherrschaft S. M. des Königs von Sachsen zu bleiben, demselben eher nicht zurückgegeben werden soll, als bis S. M. Ihre vollständige und gänzliche Zustimmung zu den in Preßburg Ihnen eingehändigten Artikeln werden erklärt haben; daß vor Erfüllung dieser Bedingung von Unterhandlung mit einem von Ihnen ernannten Bevollmächtigten die Rede nicht sein kann, und daß die Unterhandlung, für welche der österreichische Hof seine Vermittelung zugesagt hat, nur statthaben kann nach den festgesetzten Grundlagen. — Da der Mangel der Einwilligung vom Seiten Sr. M. des Königs von Sachsen Schritte nicht aufzuhalten vermag, welche gebietend vorgeschrieben sind durch die wechselseitigen Rechte (?) der Mächte und durch Europas Bedürfnis, seine Ruhe gesichert zu sehen durch den Uebergang verschiedener Länder an diejenigen Regierungen, welchen sie zugebach (sic) sind**), so ist beschlossen worden: 1) daß ohne Verzug diejenigen Landestheile Sachsens, welche unter preussische Hoheit kommen, von denjenigen getrennt werden sollen, welche Sr. M. dem Könige von Sachsen bleiben, 2) daß Sr. Maj. der König von Preußen für immer Besiz nehmen wird von demjenigen Theile Sachsens, welcher ihm durch gegenwärtige Bestimmungen überlassen worden ist; 3) daß dasjenige, was Sr. sächs. Maj. bleibt, unterdessen der provisorischen Regierung Sr. Maj. des Königs von Preußen unterworfen bleiben soll.“

In einer Antwortnote***) an Graf Einsiedel wurde der König nochmals „auf das Dringendste eingeladen, seine unbedingte Zustimmung zu der zwischen den Verbündeten bestehenden Uebereinkunft,“ über deren Bestimmungen „eine weitere Unterhandlung durchaus nicht stattfinden könne, zu geben,“ und ihm erklärt: daß er „in den Besiz der ihm bleibenden Länder erst dann wieder eingesetzt werden könne, wenn er seine abzutretenden sächsischen und warschauischen****) Unterthanen ihrer Pflicht gegen ihn werde entlassen, und seinen Beitritt zu der zwischen den verbündeten Mächten wider Napoleon Bonaparte geschlossenen Allianz werde erklärt haben. Er solle sich „in der kürzesten Frist“ über diese Punkte kategorisch erklären, weil „der provisorische Zustand von Sachsen nicht länger dauern könne.“ Den sächsischen Deputationen legte man, statt aller Antwort, bloß

sich Alles gefallen, was die Andern wollten, solange es nicht unmittelbar ihren eigenen Interessen galt.

*) Geh. Gesch. d. Th. S., S. 88. Schöll, XI., 63.

**) Das sollten also die Gründe sein!

***) Klüber, Acten, VII, 161.

****) Hier wurde zum ersten Male und nur beiläufig Warschau's gedacht, in dessen Besiz sich Rußland ohne Weiteres gesetzt, und das man geflissentlich beschwiegen hatte, weil die Entreißung Warschau's die Ungerechtigkeit der auf Sachsen bezüglichen Forderungen noch erhöhte. Man mußte es aber diesmal erwähnen, weil im polnischen Heere Weigerungen vorgekommen waren, vor Entlassung von dem vorigen Eide in neue Verpflichtungen einzugehen. (Breuer), „Wie wurden wir, was wir sind!“ S. 26.

die Protokolle vor, welche die Beschlüsse des Congresses enthielten. Am 31. März wurde zwar Graf Schulenburg von den Bevollmächtigten der fünf Hauptmächte als sächsischer Bevollmächtigter beim Congress anerkannt, demselben aber zugleich nochmals, zur Mittheilung an den König, erklärt, daß der Entschluß der Mächte feststehe. Nun erst erklärte der König, am 6. April *): daß er, der Gewalt weichen, zwar willens sei, sich in die ihm vorgelegten Beschlüsse der Mächte zu fügen, daß er aber diese Zustimmung an folgende Bedingungen knüpfe. Er wolle die Unterthanen in den abgetretenen Provinzen und die aus denselben gebürtigen Soldaten des ihm geleisteten Eides entlassen, sobald er, nach der Räumung des ihm verbleibenden Theiles des Königreiches, dahin zurückgekehrt sein und dessen Regierung wieder übernommen haben würde. Ueber den Beitritt zur erneuerten Allianz gegen Frankreich wolle er sich sogleich nach der Unterzeichnung des Sachsen betreffenden Vertrages erklären. Endlich behalte er sich, für den zu erleidenden Verlust, eine verhältnißmäßige Entschädigung vor, wenn künftige Arrangements und Mittel dazu den Verbündeten sich darböten.

So natürlich und billig auch diese Bedingungen waren, so beharrte man doch, in der Gegenerklärung vom 14. April**), auf der unbedingten Annahme der Artikel, sowie auf der gleichzeitigen Eidesentlassung der Unterthanen***), und als der König in einer neuen, durch Graf Schulenburg am 19. überreichten Note bei den gestellten Bedingungen beharrte, so wurde durch einen Beschluß des Ausschusses der Congressmächte vom 27. April****) „ein peremptorischer Termin von fünf Tagen festgesetzt, binnen welches Sr. Maj. zur Abschließung der gedachten Beitrittsverträge Vollmachten auszustellen, oder zu gewarten habe, daß die ihm gemachten Anträge, nach dem Ablauf dieser Frist, ganz zurückgenommen, und über die nach den schon bestehenden Verträgen übrigbleibenden Landestheile anderweit verfügt werden würde“ †).

Nun mußte der König, welcher gleichzeitig von dem Kaiser von Oesterreich nach Larenburg eingeladen wurde (s. S. 579), nachgeben und gab am 30. April dem Grafen Schulenburg und dem Hofrath v. Globig die verlangte Vollmacht, worauf diese am 3. Mai mit den Bevollmächtigten Oesterreichs (Freiherr v. Wessenberg), Rußlands (Graf Capodistrias) und Preußens (Freiherr Wilhelm v. Humboldt) zu einer förmlichen Unterhandlung zusammentraten. Zuerst vereinigte man sich in diesen Conferenzen darüber, daß und wie die Eidesentlassungen der vom Könige abzutretenden Unterthanen bei Unterzeichnung des Hauptvertrages ausgehändigt und, soweit es Sachsen betraf, zugleich mit dem ratificirten Vertrage

*) Klüber, Acten, VII, 183.

**) Niemals vollständig gedruckt.

***) So eilig hatte man es also mit dieser!

****) Niemals vollständig gedruckt.

†) Diese äußerste Drohung stand in offenbarem Widerspruche mit den Beschlüssen vom 12. März, wo für den Fall fortgesetzter Weigerung nur eine einstweilige Regierung auch des nicht Abzutretenden durch Preußen in Aussicht gestellt wurde.

zu Dresden bekanntgemacht werden sollten. Dabei sicherten die fünf Mächte zu, daß der dem Könige verbleibende Theil binnen 15 Tagen nach Auswechselung der Ratificationen geräumt und dann sogleich die Verwaltung des Landes an die von dem König zu ernennende Commission übergeben werden solle. Hierauf wurden die einzelnen Artikel des Hauptvertrages verhandelt und gefaßt, wobei die Bevollmächtigten Oesterreichs, Rußlands und Preußens ausdrücklich verlangten, daß derselbe die Form eines Friedensschlusses erhalte, ungeachtet das bei keinem anderen Rheinbundstaate stattgefunden! Dieser Friede zwischen Sachsen und Preußen wurde am 18. Mai 1815 abgeschlossen *) und am 26. Mai von dem König von Sachsen ratificirt. Die Grenzlinie wurde folgendergestalt bestimmt:

„Diese Linie wird anheben von der böhmischen Grenze bei Wiese, in der Gegend von Seidenberg **), indem sie daselbst dem Flußgebiete des Baches Wittich bis zu seinem Einflusse in die Neiße folgt. Von der Neiße wird sie sich an den Eigenschen Kreis wenden, indem sie zwischen Tauchritz, das an Preußen kommt, und Bertsdorf, das Sachsen behält, durchgeht; sodann wird sie der nördlichen Grenze des Eigenschen Kreises folgen bis zu dem Winkel zwischen Paulsdorf und Obersohland; von da wird sie weiter gehen bis zur Gränze, welche den Görlitzer Kreis von dem Wagner Kreise trennt, sodaß Ober-, Mittel- und Rundersohland, Elisch und Radewitz bei Sachsen verbleiben. Die große Poststraße zwischen Görlitz und Bautzen wird bis an die Grenze der beiden genannten Kreise preussisch sein. Sodann wird die Linie der Grenze des Kreises folgen bis Dubrauke, hierauf sich über die Höhen zur Rechten des Löbauer Wassers ziehen, sodaß dieser Bach mit seinen beiden Ufern und den daran gelegenen Ortschaften bis Neudorf, mit Einschluß dieses Dorfes selbst, bei Sachsen verbleiben. — Diese Linie wendet sich hierauf über die Spree und das Schwarzwasser: Eula, Hermsdorf, Ketten und Golddorf werden preussisch. Von der schwarzen Elster bei Golddorf wird man eine gerade Linie ziehen bis zur Grenze der Herrschaft Königsbrück bei Großgräbchen. Diese Herrschaft verbleibt bei Sachsen, und die Linie folgt der nördlichen Grenze dieser Herrschaft bis zur Grenze des Amtes Großenhain in der Gegend von Ortrand. Ortrand und die Straße von diesem Orte über Merzdorf, Stolzenhain und Gröbela nach Mühlberg mit allen Ortschaften, durch welche diese Straße geht, gelangen dergestalt an Preußen, daß kein Theil der genannten Straße außerhalb des preussischen Gebiets bleibt. Von Gröbela an wird die Grenze bis zur Elbe bei Fichtenberg gezogen werden, und der des Amtes Mühlberg folgen. Fichtenberg wird preussisch. Von der Elbe bis zur Grenze des Stiftes Merseburg wird die Linie auf die Weise bestimmt werden, daß die Ämter Torgau, Eilenburg und Delitzsch preussisch werden, die Ämter Tschag, Wurzen und Leipzig ***)) hingegen bei Sachsen verbleiben. Die Linie wird den Grenzen dieser Ämter folgen, indem sie jedoch einige Enclaven und halbe Enclaven abschneidet. Die Straße von Mühlberg nach Eilenburg wird ganz auf dem preussischen Gebiete sein. — Von Podewitz, welches zu dem Amte Leipzig gehört und bei Sachsen verbleibt, bis nach Ertbra, welches diesem ebenfalls verbleibt, wird die Linie

*) Klüber, Acten, VI., 120; de Martens, Nouv. Rec., II., 272. Preussischer Seite unterzeichneten Hardenberg und Humboldt. Gleichzeitig wurden Friedensschlüsse Sachsens mit Oesterreich und mit Rußland unterzeichnet.

**) Dieses kam an Preußen, und die Herrschaft dieses Namens erhielt nun für Sachsen ihre Bezeichnung nach dem bei Sachsen bleibenden Reibersdorf.

***)) Ende Januar 1815 schrieb Karl v. Rositz (a. a. O. S. 164 ff.): „Um Leipzig zankt man sich noch hin und her, ob es preussisch oder sächsisch werden soll, oder zur Beruhigung beider Theile eine freie Reichsstadt. Kommt es an Sachsen, so opfert Preußen es seinem bösen Willen auf, und der Schlag mit der unlängst gemachten Anleihe (s. unten) wird der erste sein.“

das Stift Merseburg bergestalt durchschneiden, daß Breitenfeld, Hainichen, Groß- und Klein-Dölzig, Markranstädt und Knaut-Krauendorf bei Sachsen verbleiben, Modelwitz, Schkeubitz, Klein-Liebenau, Altranstädt, Schköhlen und Zitzschen an Preußen fallen. Von da an wird die Linie das Amt Pegau zwischen dem Klossgraben und der weißen Elster durchschneiden. Der erstere wird von dem Punkte an, wo er sich unterhalb der Stadt Grossen, die zu dem Amte Hainburg gehört, von der weißen Elster trennt, bis zu dem Punkte, wo er sich unterhalb der Stadt Merseburg mit der Saale vereinigt, in seinem ganzen Laufe zwischen diesen beiden Städten mit seinen beiden Ufern, zu dem preussischen Gebiete gehören. Von da, wo die Grenze an die des Stifts Zeitz stößt, wird sie dieser folgen, bis zu der Altenburgischen Grenze bei Lucka. — Die Grenze des Neustädter Kreises, der ganz an Preußen übergeht^{*)}, bleibt unverändert. Die voigtländischen^{**)} Enclaven im Neussischen, namentlich Gsell, Blintendorf, Sparenberg und Blankenberg, sind in dem Antheile Preußens begriffen.“ Sachsen trat hiermit 367^{1/2} Quadr.-M. mit 864,404 Einwohnern ab, behielt aber etwas über 271 Quadr.-M.^{***)} mit 1,182,744 Einwohnern.

Art. 3 handelte von der vorzunehmenden speciellen Abgrenzung, wobei alle Verletzungen des Privateigenthums vermieden und die Besitzungen der auf den Grenzen wohnenden Individuen nach den liberalsten Grundsätzen sichergestellt werden sollten. Die an Preußen übergehenden Theile des Königreichs Sachsen sollten, nach Art. 4, den Namen Herzogthum Sachsen erhalten und die Titel des Königs von Preußen durch die eines Herzogs von Sachsen, Landgrafen von Thüringen, Markgrafen der beiden Lausitzen und Grafen von Henneberg vermehrt werden. Der König von Sachsen sollte fortfahren, den Titel eines Markgrafen der Oberlausitz, sowie, mit Rücksicht auf die eventuelle Erbfolge im ernestinischen Sachsen, die eines Landgrafen von Thüringen und Grafen von Henneberg zu führen^{****)}. Weiter wurden Bestimmungen in Betreff der nothwendig werdenden Auseinandersetzungen in Betreff der Archive, Kassen, Reste, Schulden, Vorräthe, Stiftungen ic. getroffen. Wo eine Provinz oder ein Gebiet nicht ungetheilt an Preußen überging, hing die Uebergabe der das Ganze betreffenden Originalurkunden davon ab, bei welchem Staate der größere Theil blieb. Der Andere erhielt eine beglaubigte Abschrift. In Betreff der Lebensverhältnisse entsagten Sachsen und Preußen gegenseitig jedem Rechte oder Anspruche dieser Art, welche der eine oder andere Theil außerhalb der jetzt bestimmten Grenzen ausüben könnte, oder ausgeübt haben möchte. In Betreff des Heeres wurde (Art. 8) bestimmt, daß alle Militärs, welche nicht Offiziersrang hatten und in Sachsen oder Preußen geboren waren, derjenigen Regierung folgen sollten, der ihr Geburtsort gehören werde. Die Offiziere von allen

*) Er wurde bekanntlich von diesem größtentheils an Sachsen-Weimar überlassen, sowie auch einige thüringische Districte.

**) Also nicht alle, wie man erst wollte, sondern nur die voigtländischen Enclaven. Das hat einige Ortschaften für Sachsen gerettet, welche zum Leipziger Kreise gerechnet worden waren. Doch hat über diese erst noch ein Rechtsstreit geführt werden müssen.

***) Damals 271,676; gegenwärtig, wo die lausitzer Enclavensache geordnet ist, 271,913.

****) Beide Monarchen haben für gewöhnlich von diesen Titeln keinen Gebrauch gemacht. Ueber die sächsischen Titel und Wappen, wie sie sich, wenn man die bis 1806 gebrauchten der heutigen Sachlage entsprechend ordnen wollte, gestalten würden, findet sich eine gute Ausführung bei Grünler, Beiträge zum Staatsrecht des Königreichs Sachsen (Dresden und Leipzig, 1838, 8.) S. 37–43.

Graben, sowie die Wundärzte und Feldprediger, und diejenigen Militärpersonen, welche zwar nicht Offiziersrang hatten, aber weder in Sachsen, noch in Preußen geboren waren, sollten die Freiheit haben, zu wählen, welchem von beiden Diensten sie ferner angehören wollten. Die Schulden, als welche auch die Kassenbillets anerkannt wurden (Art. 11), theilte man nach den in der Natur der Sache liegenden Grundsätzen (Art. 9). Beide Theile verpflichteten sich, die von der Centralsteuer-Commission (s. unten) für die Bedürfnisse und den Dienst des Königreichs Sachsen eingegangenen Verpflichtungen genau zu erfüllen (Art. 10). Im 13. Artikel versprach Preußen: „alles, was das Eigenthum und das Interesse der beiderseitigen Untertanen betrifft, nach den liberalsten Grundsätzen bestimmen zu lassen.“ Dabei hieß es: „Der gegenwärtige Artikel ist besonders anwendbar auf die Verhältnisse der Individuen, welche Besitzungen unter beiden Regierungen behalten, auf den Handel von Leipzig, und alle andere Gegenstände derselben Art.“ Gegenseitiges Auswanderungsrecht, vorbehaltlich der Verpflichtung zum Kriegsdienste und der gesetzlichen Formlichkeiten. Freiheit vom Abzugsgelde. Die allgemeinen Grundsätze, welche der Congress für die freie Schifffahrt auf den Flüssen angenommen hatte, sollten auch für Sachsen und Preußen zur Richtschnur dienen, und vorzüglich auf die Elbe, sowie in Rücksicht des Fließens auf den Elsterwerdaer Flossgraben, die schwarze und weiße Elster und den aus letzterer abgeleiteten Flossgraben angewendet werden (Art. 17). Im Art. 19 verpflichtete Preußen sich, der sächsischen Regierung, deren gesammte Salinen in die Hände Preußens fielen, jährlich 150,000 Centner Salz (den Centner zu 110 Pfund Berliner Handelsgewicht) für einen Preis zu liefern, welcher, ohne den damaligen Verkaufspreis für die sächsischen Untertanen zu erhöhen, dem Könige von Sachsen den Genuß einer Salzsteuer sicherstellte, die soviel als möglich derjenigen nahezu kommen hatte, welche Sachsen unmittelbar vor dem letzten Kriege von jedem verkauften Centner Salz erhob. Die Quantität des Salzes sollte, auf das Verlangen der sächsischen Regierung, bis zu 250,000 Centner, unter den festgesetzten Bedingungen gesteigert werden können. Dieses Salz darf mit keinen Ausgangszöllen belegt werden, auch auf seinem Transporte von den Salzwerken bis zur Grenze keine anderen Abgaben bezahlen, als die Wege-, Brücken-, Canal- oder Schleusengelder. Gegenseitige Freiheit von Ausfuhrzöllen wurde auch für Getreide, Brennmaterialien aller Art, Bauholz, Kalk, Schiefer, Mühlsteine, Ziegel, Steine aller Art festgesetzt (Art. 20), und Preußen verpflichtete sich, die Ausfuhr dieser Gegenstände niemals zu verbieten, oder zu erschweren*). Art. 22—24 bezogen sich auf das Herzogthum Warschau, welchem der König entsagte, den wiener Vertrag vom 3. Mai 1815 anerkannte, aller Verbindlichkeiten in Betreff der Schulden und namentlich auch in Betreff der bayonner Convention entbunden ward, seine Forderungen aber vor der niederzusetzenden Liquidationscommission geltend zu machen hatte.

An demselben 18. Mai erschien auch, in Folge eines bereits zu Preßburg

*) In dem Allen lagen wirksame Erleichterungen der Theilung und es sind diese Bestimmungen als wohlthätige Früchte der Unterhandlung zu betrachten, haben sich übrigens auch als für Preußen selbst nur vortheilhaft herausgestellt.

von den fünf Hauptmächten an den König gerichteten Antrags, eine Erklärung*) des Königs über die Rechte der Schönbürge, worin der König, auf Grundlage der Reccess vom 1. Mai 1740 und des Teschner Friedens vom 13. Mai 1779, sich verpflichtete: 1) diejenigen Vortheile und Rechte anzuerkennen, welche in dem deutschen Bunde den Fürsten und Grafen von Schönburg zugesichert werden würden, jedoch unbeschadet der sächsischen Hoheitsrechte über ihre Besitzungen, und 2) den Recess von 1740 nach seinem ganzen Inhalte zu halten und halten zu lassen. — Am 22. Mai entließ er die Beamten und Unterthanen der abgetretenen Länder und Landestheile ihres ihm geleisteten Eides. Den Sachsen gegenüber geschah dies in folgenden Worten:

„Durch den am 18. dieses Monats abgeschlossenen und am 21. desselben ratificirten Friedens-TRACTAT zwischen Mir und den kaiserlich-österreichischen, kaiserlich-russischen und königlich-preussischen Höfen habe Ich in die Abtretung desjenigen Theiles Meiner Erbstaaten gewilligt, über welchen auf dem Congresse zu Wien verfügt worden war, und wobei zugleich festgesetzt wurde, daß Mir nur gegen Meine Einwilligung in die verlangten Cessionen der übrige Theil Meiner Erbstaaten zurückgegeben werden sollte. Während Meiner langen Regierung hat nur die Vorsorge für das Wohl der Mir anvertrauten Unterthanen Mich in allen Meinen Handlungen geleitet. Der Erfolg aller menschlichen Unternehmungen ruht in der Hand Gottes. Meine Bemühungen, so schmerzliche Opfer abzuwenden, sind vergeblich gewesen. Ich soll von euch scheiden, und das Band muß getrennt werden, das durch eure treue Anhänglichkeit Mir und Meinem Hause so theuer war, und auf welches seit Jahrhunderten das Glück Meines Hauses und eurer Vorfahren sich gründete. Infolge der den verbündeten Mächten ertheilten Zusage, entlasse Ich euch, ihr Unterthanen und Soldaten der von Mir abgetretenen Provinzen, eures Eides und eurer Pflichten gegen Mich und Mein Haus, und Ich empfehle euch, treu und gehorsam zu sein eurem neuen Landesherren. — Mein Dank für eure Treue, Meine Liebe und Meine heißen Wünsche für euer Wohl werden euch stets begleiten.“

Die Hauptbestimmungen des Friedens zwischen Sachsen und Preußen wurden in die Artikel 15—22 der wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 aufgenommen, deren 118. Artikel den ganzen Frieden für einen integritirenden Theil ihrer selbst erklärte. Durch einen besondern, im Sept. 1815 zu Paris von Graf Schulenburg und Lord Castlereagh verhandelten Vertrag**) trat auch der König von Großbritannien den betreffenden Bestimmungen bei. Gleichfalls mit Großbritannien ward (27. Mai 1815) der Vertrag***) geschlossen, wodurch der König dem Kriege gegen Napoleon beitrug und sein Contingent dazu bestimmt ward.

Das fremde Gouvernement verließ am 5. Juni Dresden und verlegte seinen Sitz nach Merseburg. Die Abtrennung der Landestheile ging, unter tiefem Schmerze der Scheidenden, aber mit Ruhe und Anstand vor sich. Bei der Huldigung in Merseburg im August 1815 sprach der würdige Domherr v. Krosigk, im Namen der Stände, u. A.: „Wir trennen uns von einer alten ehrwürdigen Dynastie und was noch mehr ist von einem Fürsten, der sich verjährte Ansprüche auf unsere Dankbarkeit erworben hatte. Wer von uns vermöchte dies ohne Wehmuth?“ Die

*) Klüber, Acten, VI., 139.

**) Klüber, Acten, VIII., 199.

***) Klüber, Acten, VIII., 237.

wenigen sächsischen Beamten, die sich während der Zwischenherrschaft dem preussischen Interesse angeschlossen gehabt, hatten größtentheils eine Versorgung in Preussen gesucht und gefunden *). Dagegen gelang es einzelnen sächsischen Beamten, welche mit abgetreten worden, nach und nach wieder in sächsische Dienste zu kommen **). Auch aus den Reihen der Getrennten kamen 1818 schöne Beweise, daß sie sich ihrer Liebe und Anhänglichkeit nicht entbunden hielten.

Der Trennung der Landestheile gingen aber noch sehr häßliche Scenen bei der übereilten und rücksichtslos ausgeführten Trennung des Heeres voraus, und müssen wir zunächst auf Thielmann zurückkommen. Dieser trat seit seiner Rückkehr von Paris immer offener mit seiner Feindseligkeit gegen seinen ehemaligen König und großen Wohltäter hervor, handelte sichtbar in fester Ueberzeugung, daß Sachsen für immer an Preussen gefettet sei, und strebte danach, die Armee für seine eigene Stimmung zu bearbeiten ***). Wie fest er jene Ueberzeugung hegte, ergiebt sich u. A. aus der Art, wie er einen an sich löblichen Wunsch, daß nämlich aus den Einkünften der occupirten Länder auch an die sächsische Kriegskasse eine Beihilfe und zwar nicht bloß, wie man beabsichtigte, als Vorschuß gegeben werde, in einem Schreiben ****) an General Kleist u. A. motivirte und zwar am 21. Juli 1814. Es hieß darin:

„Wenn aber das zukünftige Schicksal Sachsens nicht mehr unbekannt ist, so scheint es um so nothwendiger, der Sächsischen Nation in Zeiten diejenigen Vortheile zu lassen, welche die alten Unterthanen des neuen künftigen Souverains dadurch genießen, daß der Ueberschuß der Kassen der wiedereroberten Länder zur Bezahlung der Armee angewendet wird. Das Sächsische Volk, welches ohnehin hart genug die Fehler seines Gouvernements gebüßt hat †), würde dadurch sehr bald eine neue Regierung segnen, welche mit milder Hand die Wunden des Krieges zu heilen bestrebt ist, ehe noch die Politik erlaubt hat, daß die Bestimmung dieser harmlosen Nation bekannt werde, und wenn auch ein monatlicher Zuschuß in die Sächsische Kriegskasse von 15 bis 20,000 Thlr. aus den hiesigen Landen Sachsen gerade nicht in den alten Wohlstand versetzen könnte, so würde doch der moralische Gewinn davon für den neuen Regenten gar nicht zu berechnen sein.“

Ein beinahe wörtlich gleichlautendes Schreiben erließ er an den General-Gouverneur des Nieder- und Mittelrheines, den bekannten Justus Gruner. Beide antworteten, daß es nicht in ihrer Macht liege, auf den Antrag einzugehen, sie aber deshalb weiter angefragt hätten. — Bei der ehemals „Russisch-Deutschen,“ jetzt „Deutschen Legion,“ welche im Juli 1814 dem 3. Armeecorps zugewiesen

*) So namentlich Ferber und Geh. Finanzrath Karl Stephan Richter († als preuss. Geh. Rath und Regierungsdirector zu Posen 25. Oct. 1820). Körner trat schon etwas früher in preussische Dienste.

**) So z. B. v. Ende, v. Beschau, Müller, Löw, Professoren, wie Klien, Pölich, Weber, Winger, Geistliche, wie Sup. Seiffarth, Lehrer, wie Baumgarten-Crusius.

***) In Betreff der Aeußerlichkeiten jedoch zeigte er sich zunächst weniger preussisch als russisch gesinnt und schwärmte ebenso sehr für die russischen Militäreinrichtungen, wie früher für die französischen. S.: Graf Holkendorff, a. a. D. S. 150–1.

****) Graf Holkendorff a. a. D. S. 152 ff.

†) So ganz ohne Noth brachte er derlei Insinuationen an, er, der der eifrigste Anhänger der Franzosen gewesen war, solange sie im Glück standen!

wurde, waren schon vorher alle Baiern, Württemberger und Holländer entlassen worden; später geschah dies, weil die Desertionen überhandnahmen, mit allen Mannschaften, welche nicht Sachsen oder Preußen waren.

In jener Zeit brachte der Rheinische Mercur des Prof. Görres einen Aufsatz zu Gunsten der Untheilbarkeit Sachsens, den der Herausgeber in preussischem Sinne fortführte und am Schluß den König wegen seiner Abreise von Prag, die er einen „Uebergang“ nannte, der „Wortbrüchigkeit“ beschuldigte. Der Hauptmann v. Dziembowski ließ sich durch seinen Unwillen darüber hinreißen, Görres nicht nur in dessen Wohnung deshalb zur Rede zu stellen, sondern ihn auch durch eine Patrouille verhaften und auf die Wache bringen zu lassen. Sobald General Lecocq dies erfuhr, setzte er natürlich Görres sofort in Freiheit, ließ den Hauptmann verhaften und machte Anzeige an Thielmann, der den Hauptmann nach Sachsen ins Depot zurückschickte. Dagegen wäre nichts zu sagen gewesen; Thielmann aber erließ ein Schreiben^{*)} über diesen Vorfall an die Brigadiers^{**)}, worin er Dziembowski in sehr kleinlicher und durch ihre gesuchte Verstecktheit doppelt unwürdiger Weise verdächtigte^{***}) und, nach einer Lobrede auf die Pressfreiheit^{****}), feierlichst erklärte, daß jeder Sachse des Eides gegen seinen König entbunden sei[†]) und keinen anderen Souverain, als die allirten Mächte, anzuerkennen habe, und daß er verpflichtet sei, einen Jeden, der einen anderen Souverain anerkennen wolle, aus der Liste der Armee zu streichen. Nun war der Bruch zwischen Thielmann und der Armee entschieden und der letzte Rest des Vertrauens zu ihm verschwunden.

Bei dieser Stimmung stellte er ein Fest zur Feier des Geburtstages des Königs von Preußen (3. August) an, welchen Tag die Sachsen wohl zu feiern geneigt waren, aber nur als Namenstag ihres Königs. Hier brachte er den Toast aus: „Auf daß bald das ganze nördliche protestantische Deutschland unter dem gerechten, weisen, kräftigen und milden Scepter Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm vereinigt werde! Dieser erhabene Fürst, er lebe hoch!“ Gänzliche Theilnahmlo-

*) Bei Graf Holgendorff a. a. O. S. 253 ff.

**) Diese sollten es den Regimentscommandeurs und jedem Andern, wo sie es für nöthig finden sollten, vertraulich mittheilen.

**) Er sagte: „So sehr ich nun die Anhänglichkeit des Herrn v. Dziembowski an den König von Sachsen besonders ehre, weil sein Vater wegen Veränderung der Religion von dem Königlichen Hause fortwährend mit Wohlthaten überhäuft worden ist, so kann ich doch seine Handlungsweise nichts Anderem, als einer Zerrüttung des Verstandes zuschreiben, welches aus der in Torgau bewiesenen zügellosen Anhänglichkeit an die Franzosen fast unwiderstuflich hervorgeht.“ Die Torgauer Vorgänge wurmten ihn immer noch. Und wie gehörte der Religionswechsel des Vaters von jenem Offizier hierher?

****) Wenige Monate später brachte der Rheinische Mercur einen unschicklichen Aufsatz über die preussischen Offiziere, worauf ein Husarenrittmeister nach Coblenz geschickt wurde, um bei der Censur jenes Blattes zu assistiren.

†) Von wem? Wer war dieser Papst gewesen? Die verkündeten Mächte dachten 1815 anders, wo sie so großen Werth darauf legten, daß der König seine Unterthanen ihres Eides entlicke.

sigkeit antwortete ihm und viele Gäste schütteten ihre Gläser auf die Zeller. Der erste Kanonenschuß, der diesen Toast begleitet hatte, riß einem sächsischen Kanonier den Arm vom Rumpfe! *) Die Gesellschaft ward so trüb und verlegen, daß der vornehmste anwesende Civilbeamte, bei seinem in stöckender Rede ausgebrachten Toast auf Thielmann, denselben, sich versprechend, als Commandant des dritten deutschen Bataillons bezeichnete. Thielmann selbst trank noch auf das Wohl des Ministers Stein, den er den deutschen Apostel Petrus nannte, während er 1808, Davoust'sche Diatriben gegen Stein in die Zeitungen befördert hatte **). Als er aber sah, daß alle seine Lockungen und Phrasen nicht versingen, äußerte er gegen Einen seiner Umgebung, zur weitem Mittheilung: „die Herren möchten bedenken, daß es, außer dem Königstein, noch andere Festungen gäbe.“

Am 5. August kam Befehl vom General Kleist, daß das ganze 3. Armeecorps in das Kurfürstenthum Hessen rücken solle, gegen welches man, wegen Versäumniß der Kriegsdienstleistungen, eine Executionsmassregel vorhatte. Thielmann machte Gegen- vorstellungen ***) , da er besorgte, die Armee werde, nach rascher Vollziehung dieses Auftrages, nach Sachsen zurückgeführt werden und dort eine Last für das Land sein. Indesß waren sie fruchtlos und die Sachsen brachen am 9. August auf und trafen am 13. und 14. in Marburg und dessen Umgegend ein. Bis auf eine Schlägerei mit Marburger Studenten (5. Sept.) ging das Geschäft selbst ganz glatt ab. Wohl aber begannen um diese Zeit Bewegungen im Innern der Armee, sofern diese, angeregt durch die Nachrichten aus dem Vaterlande, sowie durch die Erinnerung an die Gründe ihres Verfahrens bei Leipzig und deren Verkennung, endlich durch Thielmann's Schritte geradezu herausgefordert, ihre Gesinnungen der Treue und Ergebenheit für den König in würdiger und pflichtgemäßer Weise an den Tag zu legen wünschte. Bei allen Regimentern und Abtheilungen wurden Adressen gefertigt, welche die Bitte um die Rückkehr des Königs in gemessener Weise ****) aussprachen. Sämmtliche Offiziere unterzeichneten sie, selbst die nächsten Umgebungen Thielmann's, und doch erfuhr er kein Wort davon †), bis die gesammten

*) Graf Holendorff a. a. D. S. 155. Oberreit a. a. D. S. 31 sagt: „beide Arme.“

**) Graf Holendorff a. a. D. S. 11.

***) Graf Holendorff a. a. D. S. 255 ff.

****) Hätten sie freilich die Sprache geredet, welche die in den „Sächsischen Actenstücken aus der Dresdner geschriebenen Zeitung“ — einer Sammlung von fast lauter, in guter Absicht, aber gänzlicher Verarsung, erdichteten Actenstücken — enthaltene „Adresse der sächsischen Brigaden an den General Thielmann“ redet, so wäre das Verfahren Thielmann's und Kleist's ganz natürlich gewesen. Ihre Sprache war aber ganz anderer Art und doch viel eindrucksvoller, als jene Kraftphrasen, unter welche jene Sammlung ganz ruhig die Namen der sächsischen Brigadiere, auch v. Brause's und v. Ruffel's, dann auch v. Beschwitzens, der gar nicht Brigadier war, setzt. Ebenso hat der Appellationsrath Gled, der die Dresdner Bürgeradresse veranlaßte und deshalb suspendirt ward, sicherlich kein solches Circular erlassen, wie dort S. 6—7 zu finden ist, sowenig wie der König je einen solchen Brief geschrieben, Humboldt sich so gegen Niebuhr geäußert, oder das Oberconsistorium von einer solchen Vorstellung auch nur geträumt, wie man dort liest.

†) Es ist also ganz falsch, wenn v. Müffling („Aus meinem Leben“ S. 203), der

Brigadiers und Abtheilungscommandanten am 6. Sept. 1814 in Marburg bei ihm erschienen, um ihm die Adressen zu überreichen, damit er sie auf dem Dienstwege an die Souveraine gelangen lasse. Er war im höchsten Grade und sicher auf das Unangenehmste überrascht, versprach jedoch, die Adressen an ihre Bestimmung zu befördern, wobei er jedoch verlangte, daß die sich in einigen derselben *) findende Erklärung: man halte sich seines Eides an den König nicht für entbunden und der Uebertritt bei Leipzig sei keinesweges als eine Lossagung zu betrachten gewesen, wegsiele. Die Commandeure glaubten nicht, in dieses Verlangen eingehen zu müssen, und baten von Neuem um baldige Beförderung der Adressen, welche Thielmann denn auch folgenden Tages durch Zusendung an General Kleist bewirkte.

Dabei stellte er aber dem General Kleist, sowie dem Minister Stein, an welchen er sofort schrieb, den Schritt der Offiziere im Lichte einer revolutionären Bewegung dar, und als wenn er sich gar nicht in die damalige Gesinnung sächsischer Patrioten hätte hineindenken können, suchte er theils nach Anstiftern des Schrittes, nach Versführern der Masse, die er in dem General v. Lecocq und dem Obrist v. Jezschwitz gefunden zu haben glaubte, theils zog er, auch hierin der Vorläufer der Vorurtheile und Irrungen viel späterer Zeiten, das Hirngespinnst auswärtiger Einflüsse heran. Zufällig war der Hauptmann v. Langenau, früher in sächsischen, jetzt in österreichischen Diensten, ein Bruder des Generals, auf einer Courierreise nach Antwerpen dem sächsischen Corps auf dem Marsche nach Marburg begegnet und hatte Thielmann, Lecocq, Jezschwitz und andere alte Bekannte gesprochen. Nun glaubte Thielmann, Langenau sei als österreichischer Agent dagewesen und habe die Sachsen zu ihrem Schritte aufgereizt. Als hätte es irgend einer solchen Aufreizung bedurft! Und als hätte ein solches Verfahren in der damaligen Haltung Oesterreichs gelegen! Doch Thielmann ging von jener Voraussetzung aus, und trug zugleich auf Entfernung Lecocq's und Jezschwitzens an. General Kleist, an sich zwar einer der gemäßigtsten und edelstehendsten preussischen Befehlshaber, aber wohl durch Thielmann's Darstellung getäuscht, vielleicht auch durch den schroffen Parteistandpunkt seines Generalstabchefs v. Müßfling influirt, nahm die Adressen höchst ungnädig auf und wollte anfangs eine sofortige Trennung der Truppen vornehmen. Es gelang jedoch, wenigstens die Erlaubniß zu erwirken, zwei höhere Offiziere, welche auch Thielmann unverdächtig waren, den General v. Brause, der später in preussische Dienste trat, und den Obristlieutenant v. Lindemann **), in das Hauptquartier zu senden, um die Absichten der Offiziere aufzuklären. Ganz gelang dies auch jetzt nicht.

Am 8. Sept. ward das Corps nach dem Rhein zurückgeschickt und traf am

überhaupt diese Sache höchst partiisch erzählt, behauptet, Thielmann habe die Adressen „eingefordert.“

*) Zwei Adressen, welche diese Erklärung enthalten, die der Artillerie und die des 2. leichten Infanterieregiments, s. bei Graf Holtenendorff a. a. O., S. 257 ff.

**) Friedrich Karl Adolph v. Lindemann † als Obrist und Generalintendant 5. Dec. 1824 im 54. J.

15. wieder bei Coblenz ein. Hier wurde man von einer vom 9. Sept. datirten Ordre *) des General Kleist in Kenntniß gesetzt, welche allerdings Sätze enthielt, von denen vollständig das galt, was Müffling **) den so natürlichen und pflichtmäßigen Gesinnungen der Sachsen sehr fälschlich nachsagt: daß sie die „confusesten Ideen“ enthielten. Nach allen Rechten des Krieges habe Sachsen 1813 von den alliirten Mächten als ein feindliches Land behandelt werden können. (Warum gerade Sachsen? Sachsen allein? Und vergaß man, daß man sich als „Befreier“ angekündigt, daß man ausdrücklich und wiederholt erklärt hatte, man komme nicht als Feind?) Es sei nicht geschehen, weil der größte Theil der Armee vor ***) der Schlacht von Leipzig zu den Verbündeten übergetreten sei, und weil in der sächsischen Nation, in der Armee nur Eine Stimme, Ein Wunsch gewesen sei, der, sich an die ehrenvolle deutsche Sache anzuschließen. (Aber mit dem Könige). Der König von Sachsen sei entfernt worden, weil er nicht in Uebereinstimmung mit seinem Volke gehandelt habe. (Er wollte es ja, aber man ließ ihn nicht). Die Armee habe ihm den Gehorsam aufgesagt, (was ihr nicht im Traume eingefallen war), habe sich selbst von ihrem Eide entbunden, (was sie nicht gekonnt hätte, selbst wenn sie es gewollt hätte), und als das 3. deutsche Armee-corps sich unter dem Schutze der Alliirten für die allgemeine Sache bewaffnete, habe sie es zum zweiten Male gethan ****). „Wer in der Armee die Waffen für etwas anderes ergriffen hätte, als für die deutsche Sache, die von den Alliirten verfolgt ward, wäre ein Verräther gewesen, wer von seinem Eide sich nicht entbunden glaubte, konnte nicht in der Armee dienen, und gehörte als Kriegsgefangener an das rechte Ufer der Weichsel.“ (Also welcher sächsische Soldat der Meinung gewesen wäre: wenn er redlich für die deutsche Sache kämpfe, werde er zugleich seinem Vaterland und seinem König dienen, wäre ein Verräther gewesen?! Es konnte Niemand für die deutsche Sache kämpfen, ohne sich von seinem Eide gegen seinen rechtmäßigen Landesfürsten entbunden zu glauben?! Bestand denn die deutsche Sache in der Einverleibung Sachsens in Preußen? Und hätte man nicht mit demselben Rechte sagen können, alle die vielen Preußen, welche in der deutschen Sache wesentlich die Herstellung Preußens auf den Fuß von 1805 mit „Vergrößerungen in Norddeutschland“ sahen, wären Verräther gewesen und hätten als Kriegsgefangene an das rechte Ufer der Weichsel gehört?) In der nächsten Zeile sagt die wunderliche Ordre: „Es ist den Sachsen zugesichert worden, daß der Zweck, für den sie die Waffen tragen werden, erreicht werden wird. Dies ist consequent (?), und die verbündeten Mächte werden ihr Wort halten.“ (Das war entweder offener

*) Graf Holkenendorff a. a. D., S. 259.

**) „Aus meinem Leben,“ S. 204.

***) Vor nicht, sondern in.

****) Begreife das wer kann! Die sächsische Armee soll dadurch, daß sie 1813, auf Befehl des General-Gouvernements, gegen Frankreich ausrückte, dem „Könige“ den Gehorsam aufgesagt und „sich von ihrem Eide entbunden haben!“ Handelte sie denn damit wider den Willen des Königs, der ja selbst wiederholt darum nachgesucht hatte, sich der großen Allianz gegen Frankreich anschließen zu dürfen?

Widersinn, oder in Widerspruch mit dem unmittelbar vorher Gesagten und außerdem ein unwürdiges Sophisma. Entweder hatten die Sachsen, wie in dem Satze vorher gesagt worden, durchaus nur für die deutsche Sache kämpfen dürfen; dann war es widersinnig, zu sagen: die Erreichung dieses Zweckes sei ihnen zugesichert worden. Denn das hing gar nicht von dem Willen der verbündeten Mächte, sondern von dem Kriegsglück ab. Oder man gab zu, daß die Sachsen auch noch für einen andern Zweck, dessen Erreichung ihnen zugesichert worden, gekämpft hätten; dann trat man in Widerspruch mit dem vorher Gesagten und erkannte etwas als rechtmäßig an, was man unmittelbar vorher für Verrätherie erklärt hatte. Jener andere Zweck war die Erhaltung der Integrität Sachsens und diese war den Sachsen allerdings, als Preis ihrer Anstrengungen für die gemeinsame Sache, zugesichert worden. Ein unwürdiges Sophisma aber war es, daß man durch eine Einverleibung des ganzen Sachsen in Preußen diese Zusage erfüllt hielt. Der seltsame Erlaß fährt fort: „Wenn nun der König von Sachsen, als zur feindlichen Partei gehörig, entfernt worden ist, und keine öffentliche Erklärung der hohen alliirten Mächte diesen Standpunkt verändert hat, so konnte Jeder, der sich dem König gehorsam bekannte, als ein Anhänger einer strafbaren Partei angesehen werden; indeß bleibt nach dem, was vorgegangen ist, soviel gewiß, daß der Augenblick nicht glücklich gewählt worden ist, um Sr. Maj. dem Könige von Sachsen von Seiten des 3. Deutschen Armeecorps Treue und Liebe zuzusichern“ *). Nun hieß es weiter: „Da aber in der Adresse der meisten Regimenter gesagt ist, daß das Heer noch mit den Banden eines nicht geleisteten Eides an den König geknüpft sei, und dies sowohl allen Handlungen der Armee selbst widerspricht **), als eine Aufkündigung des Gehorsams gegen die hohen alliirten Mächte in sich faßt ***), so kann ich diese außer den Grenzen aller Ordnung liegende (!?) Erklärung nicht mit Stillschweigen übergehen.“ Der General befahl nun Thielmann: sämtliche Generale, Brigadiere und Commandeure der Regimenter zu versammeln und ihnen zu eröffnen, wie der General die eingereichten Adressen ansehen müsse, wie leid es ihm thue, daß dieser Schritt nicht gehörig geprüft worden ****), und daß er sich deshalb an den ältesten General und an den Chef des Generalstabes halte. Generalleutnant v. Lecocq und Obrist v. Jezschwig wären daher sofort nach Dresden zu weisen, wo sie sich beim Fürsten Repnin zu melden und diesem die Gründe

*) Abgesehen davon, daß, nach dem Völkerrechte, „feindliche“ Parteien, nämlich Feinde, die das Kriegsrecht besitzen, nicht „strafbar“ sind, und daß die „hohen alliirten Mächte“ nicht Kläger und Richter in Einer Person sein konnten, so fällt auch die große Abschwächung dieser Stelle im Vergleich zu dem Vorhergehenden auf. Erst mit apodiktischer Gewissheit von Verrätherie und dergleichen gesprochen; hier ein bloßes „angesehen werden können“, aus Mangel einer „öffentlichen“ Erklärung, ein bloß „nicht glücklich gewählter Augenblick.“

**) Gerade umgekehrt waren jene Handlungen eben des Königs halber vorgenommen worden. Nahm man denn in Preußen an, daß York dem König den Gehorsam aufgesagt und sich seines Eides entbunden habe?

***) Das Heer weigerte ja diesen den Gehorsam nicht im Mindesten, und dieser Gehorsam tritt auch nicht mit dem dem König geleisteten Eide.

****) Das war wahr, nur in einem andern Sinne und auf einer andern Seite.

vorzulegen hätten, „welche sie berechtigten, sich jetzt mit einem Male (!) durch einen Eid an den König von Sachsen gebunden zu halten, nachdem sie solange ihre Pflichten gegen die alliirten Mächte, wozu ihr Vaterland gehört, mit Treue erfüllt haben.“ (Diese Gründe wären sehr leicht darzulegen gewesen, und der beste Beweis, daß die Treue für den König nicht mit den Pflichten gegen die alliirten Mächte stritt, lag eben darin, daß diese Offiziere nicht erst „jetzt mit einem Male“ sich ihres Eides erinnert hatten, sondern fortwährend dem König ergeben gewesen waren und doch ihre Pflichten im Dienste der Alliirten „mit Treue erfüllt“ hatten. Uebrigens waren gerade Lecocq und Jezschwiz nicht einmal mit bei dem Uebergange bei Leipzig gewesen). Der General verlangte „hierüber eine strenge Untersuchung“. In dieser ganzen Ordre, an welcher wahrscheinlich mehrere Hände gearbeitet haben, ist doch Ein Satz rein aus dem edlen Herzen des biederen Klei gestossen, indem er nun fortfährt:

„Den übrigen Generalen, Brigadiers und Commandeuren bitte ich zu sagen, daß es mir nicht fremd ist, wie es Augenblicke im menschlichen Leben giebt, in welchen das Herz auf die Handlungen der Menschen, und gerade auf die Achtungswerthesten, einen zu großen Einfluß gewinnt. Legen Sie ihnen die Adressen vor, damit sie sich selbst überzeugen, auf welche Art sie abgefaßt sind*). Ich werde keinen Gebrauch zu ihrem Nachtheil davon machen“). Die Adressen der 3 Cavallerie-Regimenter, des 1sten leichten Infanterie-Regiments und des Generalstabes nebst Sappeurs enthalten nichts, was gegen die Verhältnisse verstößt; ich werde sie daher einreichen.“

Noch wurden einige Drohungen für den Fall beigefügt, daß sich Spuren eines weitergehenden Ungehorsams zeigen sollten, Drohungen, deren Ausführung dem General v. Müßling übertragen war, worauf ein Postscript erklärte, der General habe durch den Generalmajor v. Brause und den Obristlieutenant v. Lindemann die Ueberzeugung erhalten, daß alle diese weiteren Maßregeln überflüssig sein würden, was ihm höchst angenehm sei.

Thielmann verlangte nun nochmals die Weglassung der anstößig befundenen Stellen aus den Adressen, sowie eine gemeinschaftliche schriftliche Angelobung fortwauernden Gehorsams gegen die Alliirten. Unter diesen Bedingungen sicherte er nicht nur die Beförderung der Adressen, sondern auch das Unterbleiben aller ferneren Maßregeln zu. Lediglich des ersteren Zweckes halber willigte man endlich ein, wiewohl die Aenderung nicht so weit ging, daß nicht noch die Erklärung stehen geblieben wäre: man habe „die feste Ueberzeugung, daß bis jetzt die Pflichten gegen den König von Sachsen, als Regenten, noch nicht für immer aufgehoben und man derselben keinesweges unbedingt entbunden sei, vielmehr selbige nur als unterbrochen betrachten könne**).“ Die Erklärung konnte man unbedenklich unterschreiben. Sie lautete dahin:

*) Sie waren in keiner Weise unangemessen abgefaßt. Im Uebrigen möchte man aus dieser Stelle schließen, daß Klei in der Meinung stand, die Commandeure hätten diese Adressen, welche sie gemeinschaftlich übergeben hatten, nicht gekannt, daß er also über den ganzen Hergang noch immer in Unklarheit gehalten worden.

**) Die Offiziere waren völlig bereit, die Verantwortlichkeit ihres Schrittes zu tragen.

***) Graf Polgendorff a. a. O. S. 262.

„Wir Endesunterzeichneten erklären hiermit auf das Feierlichste und bei unserer Ehre, durch unsere Namens-Unterschrift, daß wir die hohen alliirten Mächte als die einzigen Souveraine anerkennen, welchen wir bis zur hohen Entscheidung über das Schicksal unseres Vaterlandes in derselben Maße angehören, als ob wir ihnen den feierlichsten Eid geleistet hätten, und in unserer Pflichterfüllung keine andere Autorität anerkennen werden, als die des uns von den hohen Alliirten jedesmal vorgesetzten Generals en Chef des 3ten Deutschen Armee-Corps.“

Etwas Anderes war Niemandem beigegeben und irgend ein Widerspruch der entschiedensten der Adressen gegen diese Erklärung lag nur in der Einbildung Thielmann's und der Preußen. Dagegen erklärte Generalmajor v. Liebenau*), im Namen der gesammten Offiziere der drei Reiterregimenter, (deren Adressen unbedenklich befunden worden waren), offen: sie würden sämmtlich das Schicksal des Generals Lecocq theilen, und Thielmann unterließ nun auch die von Kleist anbefohlene Entfernung jener beiden Offiziere und berichtete an Kleist: er habe sie „ansetzen lassen, weil der Zweck durch obige Acte erreicht sei, jeden fremden Einfluß auf die sächsischen Truppen unwirksam und selbige nur allein von den Befehlen Sr. Maj. des Königs von Preußen abhängig zu machen**), und es auch darauf ankomme, die Gemüther zu beruhigen, der General Lecocq aber durch die öffentliche Darlegung seiner Inconsequenz (?) und Handlungsweise hinlänglich bestraft sei. Dagegen schickte Thielmann seinen Adjutanten, den Rittmeister v. Dreiling***), nach Wien, um dem Kaiser von Rußland über den Vorgang zu berichten, setzte auch den Fürsten Repnin von demselben in Kenntniß. In dem Schreiben an Letzteren führte er u. A. an, der Prinz Maximilian, in dessen Hände eine dresdener Deputation ihre Bittschrift, zur Beförderung an den Kaiser von Oesterreich, niedergelegt hatte, habe gegen diese geäußert, auch die Armee möge sich mit der Nation vereinigen und um die Wiedereinsetzung des Königs bitten****), worin denn unverkennbar ein „fremder Einfluß“ liege! Ferner hob er wie eine ganz neue und höchst bedenkliche Entdeckung hervor: die Armee glaube durch ihren Uebergang bei Leipzig im Sinne des Königs gehandelt zu haben! Als wenn dies nicht sowohl der Wahrheit vollkommen entsprechend†), als auch die einzige Voraussetzung ge-

*) Beiträge zur Charakteristik des wackeren Eugen Dietrich Moritz v. Liebenau (geb. zu Dessau 1758, 1772 als Unteroffizier in die Armee getreten, 1776 Souslieutenant, 1801 Major, 1809 Obrister, 1812 Generalmajor, † in Ruhestand hochbejahrt), s. bei Goethe, aus dem Leben eines sächsischen Husaren, S. 205 ff.

**) Wie sie Letzteres sollten, ist freilich nicht abzusehen. (Vergl. Graf Holzdendorff a. a. D. S. 263, Anm. I.). Einen „fremden“ Einfluß auf die sächsischen Truppen aber gab es nicht.

***) S. Graf Holzdendorff a. a. D. S. 166. Pölig a. a. D. II, 207 nennt den Obristen v. Ende.

****) So stellte Thielmann die Sache dar. In der Adresse des 2. Regiments leichter Infanterie, in welcher, (allerdings etwas unvorsichtig), auf jene Aeußerung Bezug genommen worden, heißt es, der Prinz habe „die Bedenklichkeit geäußert, daß Ihm Beweise mangelten, welche eine gleiche Anhänglichkeit der Armee für das Königl. Haus documentirten, und daß Er sich daher auf deren Gesinnungen nicht berufen könne.“

†) Nämlich daß die Armee in jenem Glauben gehandelt. Im Sinne des Königs

wesen wäre, unter welcher die Armee ihren Leipziger Schritt vor sich selbst und vor jedem echten Soldaten entschuldigen konnte. Auch Stein hatte den Fürsten Nepnin von dem Vorgange in officieller Form in Kenntniß gesetzt und ihn veranlaßt, Lecocq und Jezschwif zur Verantwortung zu ziehen und zu richten. In einem Schreiben an Thielmann (18. Sept.)*) ersuchte er diesen, den Commandeurs die „allerhöchste Mißbilligung bekannt zu machen, und ihnen anzudeuten, daß alle Anregungen und Einmischungen von Militairpersonen in und über politische Gegenstände gegen den eigentlichen Geist des Militairgehorsams seien**), und daß alle diejenigen, welche dergleichen Anregungen veranlaßten, als Störer der Ordnung angesehen und nach den Gesetzen gerichtet werden sollten.“ Er habe Befehl gegeben, daß Lecocq sich sogleich nach seiner Ankunft nach Torgau, Jezschwif nach Wittenberg begeben solle, wo der Fürst für Beide bereits Quartiere bestellt hatte. Das erledigte sich, weil Beide damals nicht kamen. Die Adressen selbst, die so viel Lärm verursacht, hatten freilich das Schicksal aller ähnlichen; aber ganz ohne Wirkung ist die dabei erfolgte Kundgebung der Gesinnung der Armee doch wohl nicht gewesen.

In den ersten Tagen des November kam Rittmeister v. Dreiling aus Wien zurück und brachte seinem General die trügerische Nachricht mit, daß die definitive Vereinigung Sachsens mit Preußen nun gewiß sei. Da erschien Thielmann, der sich seit Monaten bei den Truppen, deren Stimmung gegen ihn er kannte, nicht hatte sehen lassen, ganz unerwartet in Coblenz auf der Parade und verkündete, mit stolzem aber frohem Gruße und in seinem ganzen Wesen sich ausprechendem Triumphgefühle***): „Meine Herren, Ihr Schicksal ist entschieden. Sachsen ist mit Preußen vereinigt!“ Dieses Benehmen verdoppelte den Ingrimm gegen ihn, wie die Nachricht den allgemeinsten Kummer erregte. Letzteren sprach auch die Stimme der Dichter aus und namentlich der wackere Emil Reiniger (s. unten), dessen Harfe bewies, daß auch sächsische Vaterlandsliebe sich in edelster und würdigster Weise verkündigen konnte, gab der Stimmung seiner Kameraden, unmittelbar nach

hatte sie allerdings insofern nicht gehandelt, als dieser zwar sich der deutschen Sache anzuschließen wünschte, aber keinen eigenmächtigen Uebergang seiner Truppen inmitten der Schlacht wollen oder billigen konnte.

*) Bei Graf Holendorff, a. a. D., S. 264 ff.

**) Sehr wahr; aber 1813 urtheilte man anders.

***) Vergl. Graf Holendorff a. a. D. S. 166; Oberreit a. a. D. S. 37 ff. Das Triumphgefühl mochte durch mehrere Ursachen hervorgerufen sein. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, daß er vermeintlich richtiger calculirt habe, als die Andern; er mag in seinem Kleinlichen Sinne gewöhnt haben, daß ihn Mancher um sein Verfahren beneiden werde! Es mag ihm aber auch die Erfüllung eines Lieblingswunsches näher gerückt erschienen sein: Generalgouverneur von Sachsen zu werden. In den letzten Jahren seines Lebens soll er oft geäußert haben: „Nach Dresden sehnt sich mein Herz, nur manchmal einen Blick dahin von der Kesselsdorfer Höhe, was gäbe ich nicht darum?“ Graf Holendorff a. a. D. S. 253. — Oberreit macht übrigens mit Recht auf den Gegensatz aufmerksam, der sich zwischen dem Triumphgefühl Thielmanns und den in denselben Tagen gesprochenen Worten des Fürsten Nepnin kundthat.

jenem Ausritte, in dem wehmüthigen Gedicht: „Verblühen der sächsischen Raute“ Ausdruck. Da rieth ihm Thielmann, in einer Unterredung, bei der er ihn Rebell und Staatsverbrecher nannte, seiner Muse eine bessere Richtung zu geben, da die jetzige in die Festung, oder auf den Sandhaufen zu führen scheine!

Maßvoller und weniger entschieden redete das neue (preussische) Generalgouvernement zu der Armee. Es hieß da, am Schlusse eines Schreibens an Thielmann:

„Wir versichern, daß uns nichts angelegener sein wird, als G. G. und dem, unter Dero-
selben Befehlen stehenden sächsischen Armeecorps bei jeder sich darbietenden Gelegenheit durch die That zu beweisen, wie sehr der Sachsen Wohl uns am Herzen liegt, und wie sehr wir wünschen, das Vertrauen und die Liebe der höchst achtbaren Sächsischen Nation zu dem jetzigen Gouvernement für die Gegenwart und für die Zukunft (?) fest zu begründen.“

Zum Glück folgten bald andere Nachrichten; die gänzliche Ueberweisung Sachsens an Preußen war noch nicht so ausgemacht, als Thielmann sie verkündete. „Gern faßte man alles in den öffentlichen Blättern und in Privatbriefen auf, was nur irgend einen Schimmer von Hoffnung geben konnte; des Königs Friedrich August Protestation vom 4. November erhob alle Gemüther; die Reden eines Whitbread ic., sowie die vielen damals erschienenen patriotischen Flugschriften und Gedichte wurden begierig und mit Enthusiasmus gelesen; kurz“ — sagt Graf Holzdendorff*) aus eigener Erfahrung — „man muß die gedachte provisorische Zeit in jenem Kreise durchlebt haben, um sich einen Begriff von der Stimmung der Gemüther und dem Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung zu machen.“ Der Geburtstag des Königs (25. Dec.) wurde in mehreren Cantonnements festlich begangen.

Am 11. Dec. wurde das Hauptquartier nach Bonn, am 23. Jan. 1815 aber nach Cöln verlegt, an demselben Tage auch, zum besorgten Schmerze der Armee, durch Tagesbefehl bekanntgemacht, daß der General Lecocq zu einer anderen Bestimmung nach Sachsen abgehen werde. Beiden Maßregeln lag die damalige Krisis des Congresses zu Grunde, indem man, für den Fall eines Bruches, die sächsischen Truppen aus der Nähe der österreichischen bringen und mit preussischen einschließen, den Sachsen aber einen Führer entziehen wollte, welchem Alle unbedingtes Vertrauen schenken und dessen besonnene Umsicht ebenso bedrohlich schien, wie seine Thatkraft. Die erstere Maßregel würde vielleicht doch ihren Zweck verfehlt haben; denn für den Fall einer Auflösung des Congresses, von wo an die nur den verbündeten Mächten in ihrer Gesamtheit verpflichteten Sachsen sich wieder frei gehalten haben würden, waren, „trotz der großen Wachsamkeit und des lebendigen Misstrauens Thielmann's, doch alle Veranstaltungen bei dem Corps getroffen, um eintretenden Falles augenblicklich und kräftig die Maßregeln ergreifen zu können, welche dann Pflicht und Ehre geboten haben würden**).“ Lecocq***) aber

*) A. a. D. S. 167.

**) Graf Holzdendorff a. a. D. S. 171.

***) Er erhielt in Sachsen keine andere Bestimmung und diese Ankündigung war nur ein trügerischer Vorwand; wohl aber ward er von geheimer Polizei umgeben; die Post hatte Befehl, ihm ohne höhere Erlaubniß keine Pferde zu geben; als Ende Mai 1815 Einer seiner

würde, wenn er bei dem Corps geblieben wäre, zwar keine preussische Intrigue gefördert, wohl aber Unbesonnenheiten und Ausschreitungen, wie sie später so großes Unglück erzeugten, verhütet haben. Mit seinem Weggang schwand der letzte Rest des Vertrauens; der „erbitterte Soldat“ wählte sich der Willkür preisgegeben; in jeder Maßregel glaubte er einen beabsichtigten Verrath an König und Vaterland zu erblicken;“ es fehlte nun das zusammenhaltende Band, der Mann, welchen Alle, auch die sonst in Temperament und Ansichten Abweichenden, als den Leitstern der Pflicht und Ehre betrachteten.

Auch Thielmann sollte bald die sächsischen Truppen verlassen; aber noch seine letzten Schritte gaben wenigstens einen ersten Anstoß zu Verwirrungen, welche bald sehr verhängnißvoll werden sollten. Daß mit einer Theilung des Landes auch eine Theilung des Heeres verbunden sein mußte, versteht sich. Ebenso versteht es sich aber eigentlich, daß auch zu der Letzteren nicht eher verschritten werden konnte, als bis über die Erstere definitiv entschieden war. Hätte man die Sachsen in ihrem zeitherigen provisorischen Verhältnisse gelassen, bis der König den wiener Frieden unterzeichnet hatte, — und wenn das noch Jahre gedauert hätte, — sie würden sich ruhig verhalten und im Kriegesfalle tapfer und treu auch gegen die Franzosen geslagen haben. Indem man aber die Theilung des Heeres betrieb, bevor der König es seines Eides entbunden hatte, brachte man die Truppen in einen Zustand der Verzweiflung, rief man Parteilungen und gegenseitigen Haß hervor und sah zuletzt die Dinge in eine Lage kommen, wo das Aeußerste zu besorgen war.

Sobald die Nachricht von dem Congressbeschlusse in Betreff der Theilung Sachsens zu dem sächsischen Heere kam, erließ Thielmann (22. Febr. 1815) eine eigenhändige Ordre^{*)} an die Brigadiere, worin er sie von der in Wien bestimmten Grenzlinie unterrichtete und sie ersuchte, die Offiziere ihrer Brigaden zu befragen, welchem Heere sie dienen wollten, und ihm dies anzuzeigen. Er bemerkte dabei:

Adjutanten, Graf Holzdendorff, mit einem Passe der k. k. Staatskanzlei, als Courier des jetzt mit den Verbündeten ausgehenden Königs, durch Cöln rüste, wurde er in Cöln von dem preussischen Commandanten angehalten und nach Namur in das Hauptquartier gebracht, wozu allgemeiner Befehl in Betreff Lecocq's und seiner Adjutanten gegeben war. Vorher hatte man ihn hinführen wollen, indem man ihm im Juni 1814 zu Aachen ein Großkreuz in Aussicht stellte, und später in Coblenz wiederholt, unter jeder Bedingung, preussische Dienste anbot. — Versuchte doch auch ein russischer Staatsrath v. M. (erian?) und der katholische Pfarrer zu Berlin, den Beichtvater des Königs, Dr. Schneider, durch Zusicherungen zu Gunsten der Katholiken und persönliche Redungen zu bewegen, daß er den König zur Annahme des Aequivalents am Rheine bestimme! Ein Antrag, den der wackere Mann zurückwies, da er sich nicht in Politik mische. Und das that man in einer Zeit, wo man die Eingetribung Sachsens in Preußen als eine Maßregel im Interesse des Protestantismus darstellen wollte! S.: „Beleuchtung und wahre Darstellung der Nachricht von dem Domherrn Schneider.“

^{*)} Pölig a. a. O. II, 208 sagt, jedoch ohne Anführung seiner Quelle, Thielmann sei „von Wien aus dazu beauftragt“ worden. Graf Holzdendorff a. a. O. S. 170 versichert ausdrücklich, Thielmann habe die Ordre erlassen, „ohne hierzu höhern Befehl erhalten zu haben.“

„Es ist wohl überflüssig, Sie zu bitten, hierbei alles anzuwenden, was die erregten Leidenschaften mäßigen kann, damit junge Männer nicht durch Ueberreilung sich unglücklich machen, indem sie nicht bedenken, daß Se. Maj. der König von Sachsen nicht in der Lage sein kann, ihrer aller Anhänglichkeit durch Anstellung zu belohnen. Zugleich erinnere ich die schnelligste Einsendung der Rationallisten der gemeinen Mannschaft. Es kann ein Jeder sich der Anstellung nach seinem Patente im Königl. Preussischen Dienste im Voraus versichert halten.“

Mag Thielmann diese Ordre eigenmächtig, oder auf Befehl von Wien aus erlassen haben, sie war jedenfalls übereilt und voreilig. Wollte man auch annehmen, daß der Congressbeschluß unabänderlich gewesen wäre, was man von keinem Congressbeschluß sagen kann und was auch der vorliegende ohne Napoleons Rückkehr vielleicht doch nicht geblieben wäre, so betraf jener Beschluß doch nur die allgemeinen Umriffe der Theilung, deren genaue und specielle Ausführung im Einzelnen erst den Unterhandlungen mit dem König von Sachsen vorbehalten blieb. Den Ausgang dieser mußte man erst abwarten, bevor man zur Bornahme der auf die Theilung selbst bezüglichen Operationen schritt. Der Congressbeschluß selbst setzte die Möglichkeit voraus, daß der König von Sachsen nicht nachgäbe, und bestimmte für diesen Fall eine provisorische Fortverwaltung Sachsens durch Preußen. Wenn dieser Fall eintrat, so konnte man die Verhältnisse ruhig in Statu quo lassen. Gab aber der König nach, so war dann noch volle Zeit, die Sache zu arrangiren.

Dem einfachen Pflichtgefühl der sächsischen Offiziere leuchtete es sofort ein, daß die verlangte Erklärung unzulässig sei, bevor der König von Sachsen seine Zustimmung zu einem Beschlusse gegeben hatte, der auch ohne diese Zustimmung durch Uebermacht aufrechterhalten werden, aber nur durch diese Zustimmung eine rechtliche Giltigkeit erlangen konnte. Die meisten Truppenabtheilungen beachteten jenen Befehl gar nicht und gaben keine Erklärung ab. Bei Einer Brigade (v. Brause) war man jedoch von Seiten des Commandeurs so eifrig zu Werke gegangen, daß den Offizieren nur Stunden zu ihrer Entschließung gelassen wurden, wobei denn Mancher schon jetzt die Erklärung abgab, zu der ihn Familien- und Besitzverhältnisse bestimmten und gegen die nichts zu sagen gewesen wäre, wenn er sie nach der wirklichen Entscheidung der Sache abgegeben hätte. Indes betrug die Anzahl der Offiziere, die sich für den preussischen Dienst entschieden, kaum den vierten Theil, nicht etwa der Gesammtheit der Offiziere, sondern der Anzahl Derer, deren Geburtsorte nach der beabsichtigten Landestheilung an Preußen fallen sollten*). Zunächst aber rief diese Erklärung innere Spaltungen in der Armee hervor; „es entstanden Factionen, und die letzte Stütze der kleinen Schaar in dieser hochbewegten Zeit, die Einigkeit, war vernichtet. Spätere wohlgemeinte Schritte konnten hier das Geschehene nicht wieder gutmachen, und der Erfolg war, daß die Eintracht unter den Offizieren verschwand, das Vertrauen gegen Vorgesetzte, welche in einem so zweideutigen Lichte erschienen, bei den Soldaten

*) Die Behauptung, daß die Hälfte der Offiziere in preussischen Dienst übergetreten sei, müssen wir v. Müffling (S. 204) zur Vertretung überlassen. Gewiß aber ist, daß sie höchstens von der viel späteren schließlichen Erklärung gelten kann.

verloren ging, und diese, keinen einzigen sächsischen General mehr an der Spitze sehend, zuletzt Empörer aus Vaterlandsliebe wurden" *).

Auf die Nachricht von Napoleons Ankunft in Paris rückte das 3. Armeecorps gegen Aachen, wo Thielmann am 27. März eintraf. General Kleist erhielt eine andere Bestimmung, wie er durch Tagesbefehl vom 2. April bekanntmachte, indem er noch die wohlwollendsten Gesinnungen für das sächsische Corps aussprach. Auch dieser Wechsel war verhängnißvoll; denn Kleist war ein Mann von Maaß und Zartfinn, der die traurige Lage der Sachsen gewürdigt, ihnen Schonung und Theilnahme gezeigt hatte und dem man dafür ein dankbares Andenken bewahrt hat. Ihn zu fränken, würde sich jeder Sachse gescheut haben. Nach seinem Abgange trat das Corps, bis zur Ankunft des Fürsten Blücher, unter den Befehl des Grafen Gneisenau. Auch Thielmann verließ das sächsische Corps. Er hatte den russischen Dienst mit dem preussischen vertauscht, erhielt dabei eine andere Bestimmung und machte dies den Truppen, mittelst gedruckten Tagesbefehles, aus Lüttich vom 17. April **), bekannt. Er verwies die sächsischen Truppen einstweilen an die Befehle des Generalmajors v. Ryssel. Aber auch dieser, sowie der Generalmajor v. Brause, trat um dieselbe Zeit in preussischen Dienst ***), sodaß sich factisch kein sächsischer General an der Spitze der sächsischen Truppen befand. Der König, an welchen eine Anfrage ergangen war ****), wie sich das sächsische Corps zu verhalten habe, erklärte in seiner loyalen Weise, das preussische Mißtrauen beschämend: †) sie hätten „den Bestimmungen zu folgen, welche von den Befehlshabern der verbündeten Mächte gegeben werden dürften,“ und dem General Lecocq, der wieder an die Spitze des Corps zu treten wünschte, bezeugte er zwar seinen Beifall deshalb, wies ihn aber an den König von Preußen.

Am 22. April erschien nun eine Ordre des Königs von Preußen an den

*) Graf Holtenborff a. a. D. S. 170. Derselbe versichert (S. 171), daß Thielmann nach Jahren seinen unüberlegten Schritt selbst bereut habe.

**) Bei Graf Holtenborff a. a. D. S. 267. — Thielmann erhielt den Oberbefehl über das dritte preussische Armeecorps, nahm an den Schlachten v. 16. u. 18. Juni rühmlichen Antheil, erhielt dafür das eiserne Kreuz zweiter und erster Classe, einen russischen Ehrendegen, und nach Beendigung des Feldzuges eine königliche Gratification von 25,000 Thlr., wurde dann interimistischer, 1817 wirklicher Commandirender in Westphalen, wo sein Haus in Münster ein Mittelpunkt geistreicher Gesellschaft war, wurde im März 1820 nach Götting als Chef des 8. Armeecorps versetzt, 1824 General der Cavallerie, sollte als außerordentlicher Gesandter zur Krönung Kar's X. gehen, starb aber am 10. Oct. 1824 plötzlich am Schlagfluß, nachdem er seit dem russischen Feldzuge an der Leber und später am Podagra gelitten.

***), Soviel wir wissen, traten sie bald in Ruhestand, sowie überhaupt von den aus sächsischem in preussischen Dienst getretenen Offizieren nur Thielmann, Aster und v. Carlowitz entschiedenes Glück gemacht zu haben scheinen.

****), Pölig a. a. D. II, 209.

†) Zu leicht in besser Widerlegung preussischer Verbächtigungen, wie sie noch bei v. Müffling (S. 203–9) spuken und die mildeste Entschuldigung nur in der Annahme unausrottbarer Vorurtheile finden können.

Fürsten Blücher *), worin diesem befohlen ward, aus sämmtlichen Regimentern des sächsischen Armee-corps, nach allen Waffengattungen, zwei Brigaden zu bilden. Zur ersten Brigade wären diejenigen zu bestimmen, welche hauptsächlich aus Soldaten derjenigen Provinzen beständen, die künftig zu dem preussischen Antheil gehören würden, dagegen die zweite Brigade aus denjenigen Regimentern zu bilden wäre, welche der Mehrzahl nach aus solchen Provinzen formirt wären, die unter der Regierung des Königs von Sachsen blieben. Die zweite Brigade sollte ihren eignen Stab und ihre eigne Verpflegung behalten, die erste aber einem Corps des preussischen Heeres zugetheilt werden. Denjenigen Offizieren, welche von der einen Brigade zu der andern versetzt zu werden wünschten, sei dies unweigerlich zu gestatten. Die Befehle sollten aber unverzüglich nach der Bekanntmachung ausgeführt werden. Diese Ordre war zwar gleichfalls übereilt, unnötig **) und aus völlig ungerechtfertigtem Mißtrauen geflossen; man muß aber anerkennen, daß sie das Unnötige wenigstens auf schonende Weise auszuführen bezweckte. Leider wurde sie aber eben dadurch factisch nicht wohl ausführbar, indem die sächsischen Regimenter, in ihrer damaligen Zusammensetzung, die aus dem Drange der Nothzeit hervorgegangen war, für jene Maßregel viel zu gemischt waren. Statt nun dieses Hinderniß nach Wien zu berichten und sich einstweilen bei dem zeitherigen Verhältnisse, das sich doch im Feldzuge von 1814 bewährt hatte, zu beruhigen, erließ Blücher eine Ordre, worin er die beabsichtigte Trennung, eigenmächtig, auf die am wenigsten schonende und rücksichtsvolle Weise anordnete ***). Es sollten hiernach nicht ganze Regimenter oder Bataillone zu der einen oder andern Brigade stoßen, sondern die einzelnen Mannschaften nach ihren Geburtsorten geschieden, folglich ganz neue Regimenter formirt werden. Das erregte nun bei den Soldaten, über deren Schicksal so rücksichtslos und vorschnell entschieden werden sollte, den äußersten Unmuth und die Maßregel selbst ward als eine auch formell nicht berechtigte, die Befugnisse des Commandos überschreitende angesehen. General Gneisenau

*) Sie steht in Scholtze's „Uebersieferungen,“ 1819, S. 20. Auch in der unten anführenden Schrift: „Kurze Darstellung,“ S. 7 ff.

**) Die Ordre selbst gab als Motiv folgendes an: „Da die Anfertigung der Tractaten über die Theilung von Sachsen und die gerechte Auseinandersetzung des Schuldenwesens dieses Landes die Ratification der durch sämmtliche Mächte zu vollziehenden Verhandlungen vielleicht noch um einige Tage verzögern könnte, es aber von höchster Wichtigkeit ist, jeden Zeitverlust in den Vorkehrungen zu verhüten, welche erforderlich sind, die Sächsischen Truppen in den Stand zu setzen, daß sie gleich nach der Publication der abgeschlossenen Verträge zu ihrer neuen Bestimmung abrücken und an dem Kriege gegen den allgemeinen Feind Theil nehmen können, so u. s. w.“ In dem Stand, an dem Kriege Theil nehmen zu können, waren sie, und würden sich am tapfersten geschlagen haben, wenn man sie bis zum Frieden beisammen gelassen hätte. — Vergl. übrigens über diese Vorgänge: „Der 2., 3. und 4. Mai an den Grenzen von Brabant,“ (ein Zornscrei der Grenadiere); „Kurze Darstellung der am 2. Mai dieses Jahres zu Lüttich stattgefundenen Auflehnung der Königl. Sächsischen Truppen gegen die mit ihnen vorgehabte Theilung,“ 1815; Scholtze, Uebersieferungen, Jahrg. 1819, S. 18; Hesperus, Jahrg. 1828, St. 22 ff.

***) Müßling verschweigt zugleich, daß der König von Preußen etwas ganz Anderes anordnete, als was Blücher befohl.

beschied am 2. Mai sämmtliche sächsische Offiziere zu sich, um das Specielle der Ausführung zu ordnen, wies aber alle Gegenvorstellungen, die in gemessener, aber ernster Weise gemacht wurden, streng zurück, und verlangte die buchstäbliche Ausführung des Befehls *). Das Hauptquartier war damals in Lüttich, welches nur von drei sächsischen Grenadier-Bataillonen besetzt war. Die schon Tages vorher unruhigen Soldaten machten, als sie alle ihre Offiziere bei Gneisenau sahen, einen tumultuarischen Auflauf von 12—1500 Mann vor dessen Fenstern. Dann kam wieder das besonders aufgeregte **) Gardebataillon, ohne Offiziere und Waffen, vor Blüchers Wohnung, um dem König von Sachsen ein Lebehoch zu bringen. Dem Zureden einiger sächsischen Offiziere gelang es, diese Leute wieder in ihre Quartiere zurückzubringen. Nach einer Stunde aber erschien wieder ein Trupp, mit Säbeln bewaffnet und unter wildem Geschrei, vor der Wohnung des Feldmarschalls, dessen Fenster sie einwarfen und stürmische Drohungen und Schimpfreden ausstießen. Die von v. Müffling herbeigeholte Wachmannschaft nahm nicht nur keinen Antheil an dem Tumulte, sondern suchte die Excedenten abzutreiben, was aber, da diese in der Ueberzahl waren, nicht gelang. Blücher soll im Anfang mit dem Säbel in der Hand gegen die Masse haben herausbrechen wollen, was ihm wahrscheinlich das Leben gekostet hätte, da die Soldaten auch gegen andere preussische Offiziere, die sie zurückweisen wollten, Hiebe austheilten ***). Fast mit Gewalt hielt man ihn zurück und schaffte ihn durch eine Hinterthüre aus der Stadt, wo er zwei Meilen von Lüttich in einem Dorfe Quartier nahm. Von hier aus ertheilte er Befehl, daß das Gardebataillon nach Namur, die beiden andern Bataillone nach Aachen rücken sollten, in der entgegengesetzten Richtung also von der Garde ****). Der Abmarsch des Gardebataillons mußte schon um Mitternacht

*) Ist es eine Verwechselung mit dieser Besprechung, wenn Müffling a. a. D. sagt: „Der Feldmarschall berief die sächsischen Generale (?), um mit ihnen zu berathen, und Alles so sonst als möglich (!) einzuleiten“? War n h a g e n (Leben des Fürsten Blücher, S. 417 ff.), welcher denn doch ganz richtig erkennt, daß der Maßregel eine „Benachrichtigung“ von Seiten des Königs von Sachsen hätte vorhergehen sollen, sagt richtiger: „Blücher ließ die sächsischen Anführer zusammenberufen und ihnen durch Gneisenau den empfangenen Befehl mittheilen.“

**) Nicht aufgewiegelt, wie Müffling vorgiebt, sondern durch den Wahn aufgeregt, es müsse, als Leibgarde des Königs, voranziehen. Ebenso sind die Insinuationen, als wäre dieser Tumult irgendwie von der „sächsischen Partei“ unter den Offizieren geschürt worden, geradezu sinnlos. Niemandem mußte der Vorgang unangenehmer sein, als gerade diesen Offizieren.

***) v. Müffling selbst erhielt einen Hieb, der ihn, wie er sagt, schwer verwundet haben würde, wenn er nicht durch den halben Mond seines Epauletté aufgefangen worden wäre. Sächsischer Seite ist behauptet, jedoch von gemäßigten Schriftstellern nur mit einem „Soll“ bezeichnet worden: er habe sich des Ausdrucks „Sächsische Hunde“ bedient und dies erst die Soldaten so erbittert. Möglich, daß das Wahre in der Mitte liegt und er geschimpft hat, nachdem die Soldaten ihn angegriffen.

****) Müffling läßt das Gardebataillon gleich nach dem Vivat vor Blüchers Quartier nach Namur commandiren, und den zweiten Tumult durch die beiden andern Bataillone ausführen. War n h a g e n dagegen, mit dem auch die andern Berichte übereinzustimmen scheinen, läßt jenen Befehl erst nach dem zweiten Tumulte ergehen, und wir sind ihm im

erfolgen. Nur mit vieler Mühe gelang es dem Commandanten und den Offizieren des Bataillons, den Grenadieren den Wahn zu benehmen, daß sie vor den Thoren von preussischen Truppen, dergleichen allerdings sofort herbeibeordert waren und noch im Laufe der Nacht heranrückten, empfangen und entwaffnet werden würden. Nach einigem Widerstande erfolgte jedoch der Abmarsch noch mit leidlicher Ruhe. Als aber am folgenden Morgen die beiden andern Bataillone gegen Nachen zu geführt werden sollten, widersehten sie sich offen und einmüthig, indem sie erklärten, daß sie sich nicht von der Garde trennen ließen. „Der Garde nach,“ war der allgemeine Ruf, und alles Zureden der Offiziere war umsonst *). Am widerspenstigsten war das 2. Bataillon, dessen Offiziere sich meist für den preussischen Dienst erklärt hatten und das nun durchaus nicht ausrücken wollte, bevor nicht diese entfernt wären, was auch geschah, sowie man den Leuten auch darin den Willen that **), daß man sie der Garde nachrückten ließ, wobei sie jedoch auf dem Marsche und in den Quartieren getrennt und bis zum 6. einzeln von preussischen Truppen aller Waffengattungen umringt wurden, worauf man ihnen die Wahl stellen konnte: sich zusammenschließen zu lassen, oder die Waffen zu strecken.

Keine Frage, daß jede Subordinationswidrigkeit beim Militair zu den ernstesten Maßregeln auffordert. Bei jenen Vorgängen aber hat man wohl zu erwägen: daß der Befehl zur Trennung der Truppen und zur Einverleibung eines Theiles derselben in das preussische Heer ertheilt wurde, bevor der König von Sachsen in die Abtretung gewilligt und die Soldaten ihres Eides entlassen hatte, bevor der Friede geschlossen war; daß Blücher selbst die Ordre des Königs überschritten und, statt den harten Auftrag durch jene Zartheit in der Ausführung zu mildern, welche überall, nirgends aber so sehr am Orte ist, als wo es sich um die Treue und Ehre des Bürgers und des Soldaten handelt, ihn noch verschärft hatte; daß diese Truppen gegen eine factische Gewalt, nicht gegen eine rechtmäßige Herrschaft handelten; daß in solchen Zuständen zwar die Selbsterhaltung auch die strengsten Maßregeln des Gegenkampfes rechtfertigt, die Strafe nach dem Siege aber nur zu leicht den Charakter der Rache annimmt, und daß der Soldat die Treue des Soldaten, der

Texte gefolgt, wiewohl es feststeht, daß die Garde früher entfernt worden ist, als die andern Bataillone. Indes müssen wir annehmen, daß sich Müßling geirrt habe, weil sonst die besondere Härte, mit welcher die Garde bestraft wurde, doppelt unbegreiflich wäre; denn nur der zweite Tumult und die ihm folgenden Widersehllichkeiten konnten eine ernste Strafe erklären.

*) Die Soldaten sollen als Grund angeführt haben, daß ihre Fahne bei der Garde sei. Die 3 Bataillone gehörten nämlich zu dem Grenadierregiment, dessen 1. Bataillon aus dem Stamme der ehemaligen Leibgrenadiergarde formirt worden war und deshalb als Gardebataillon betrachtet wurde.

**) Müßling läßt, in offenbarster Uebertreibung, alle drei Bataillone allen ihren Offizieren den Gehorsam auflündigen, dieselben von der Fronte wegzagen und dann, mit selbst gewählten Führern, abmarschiren und sich nach eigenem Ermessen einquartieren. Dagegen läßt der Verf. der „Kurzen Darstellung“ die Widersehllichkeit dem in der Stadt zurückgebliebenen preussischen General (Gneisenau?) melden, der sich bewogen gefunden habe, für den Augenblick nachzugeben und den Abmarsch auf dem von der Garde eingeschlagenen Wege zu befehlen.

Patriot die des Unterthanen zu ehren alle Ursache hat. Erwägungen, welche doppelt schwer wiegen sollten, wo es sich um das Verhältniß des Stärkeren zu dem Schwächeren, des vom Glück Begünstigten zu dem Bedrängten, des Eroberers zu dem Ueberwundenen handelt!

Doch nur von Einem unter den preussischen Heerführern ist es bekannt geworden, daß er damals solche Erwägungen anstellte. Blücher, Gneisenau, Grolmann, Müffling thaten es nicht. Da es in dem Augenblicke des Gerichts bei der Armee bekannt sein mußte, daß der Congress am 27. April einen peremptorischen Termin von nur fünf Tagen zur definitiven Entscheidung des Königs von Sachsen gesetzt hatte, so hätte man wohl abwarten können, wie diese Entscheidung ausfiel, von welcher es wesentlich abhing, ob man die meuterischen Truppen als nunmehr preussische, oder ob man sie als Truppen eines Monarchen zu betrachten hatte, mit welchem der König von Preußen fernerhin in Frieden und Bundesfreundschaft leben sollte. Für den letzteren Fall hätte ein Mann von ritterlichem Zartsinn, bei Erwägung der so eigenthümlichen Sachlage, auf den Gedanken kommen mögen: nicht in eigener Sache zu richten, sondern die Bestrafung der Freveler dem Könige von Sachsen zu überlassen *). Indes wollten wir nicht rügen, daß man das nicht gethan hat. Blücher, in dessen Wesen ein solches Verfahren ohnedies nicht lag, war sichtbar in hohem Grade persönlich gereizt und erbittert. Den meisten Preußen scheint es in jener Zeit gänzlich an aller Fähigkeit, sich in das Verhältniß und die Gesinnung der Sachsen hineinzudenken, gemangelt zu haben. Sie sahen in dem Vorgange nur meuterische Soldaten und fragten nicht danach, was die sonst so folgamen Leute zu solcher Stimmung getrieben. Hauptsächlich mag zu einiger Entschuldigung der Raschheit des Handelns der Argwohn gereichen, der freilich auf einem Wahne beruhte, aber verbreitet und eingewurzelt war: daß nämlich jene Bewegung einem großen Zusammenhange von Umtrieben angehöre, welche man von Napoleons Anhängern gleichzeitig in den Niederlanden, in der Schweiz, in Italien, in den Ländern des Rheinbundes, in Sachsen selbst und bis nach Polen angelegt oder gefördert glaubte **). Man malte sich die schwärzesten Folgen aus, wenn diese Meuterei nicht schnell und streng bestraft würde. Und doch hätte schon das ruhige Verhalten der übrigen sächsischen Truppentheile, bei denen die gehässige Maßregel ohne alle Störung vollzogen wurde, lehren können, wie grundlos alle solche Besorgnisse waren, und wie die Anhänglichkeit der Sachsen an ihr Vaterland und ihren König, nicht aber napoleonisch-französische Tendenzen das treibende Motiv waren. Doch berichten wir, was Blücher und seine Rathgeber beschloffen.

Das Grenadierregiment wurde aufgelöst; die von der Königin von Sachsen selbst gestiftete Fahne des Gardebataillons mit dem Namenszuge des Königs und dem sächsischen Rautenkranz öffentlich verbrannt; die meuterischen Bataillone wur-

*) Gottlob freilich, daß es Diesem erspart worden ist. Blücher soll übrigens, nach Barnhagen, einen Brief in seiner Weise an den König von Sachsen geschrieben haben, natürlich in ganz anderer Absicht, der aber schwerlich an seine Bestimmung gelangt sei.

**) Barnhagen a. a. O., S. 420—1.

den, unter der Drohung, daß außerdem der zehnte Mann aus ihnen erschossen werden solle *), zur Auslieferung der Räufelsführer aufgefordert, worauf sie auch 6 Grenadiere und 1 Tambour stellten; diese Ausgelieferten wurden am 6. Mai bei Hay erschossen **). Und ungeachtet Blücher in einem Tagesbefehle, den er am 6. zu Lüttich an die Sachsen erließ ***), diesen das „ehrenvolle Zeugniß“ gab, daß sie das „Gefühl des Abscheus“ gegen das Vorgefallene „hinreichend ausgedrückt“ hätten, und ihnen seinen „Beifall“ bezugte, so wurden doch die sämtlichen sächsischen Truppen entwaffnet und wie Gefangene über Wesel nach Magdeburg geführt ****). Der tapfere General v. Borstell †) hatte den Auftrag erhalten, die Beschlüsse ausführen zu lassen und war jener Einzige, der das Unwürdige dieses ganzen Verfahrens so klar und tief erkannte, daß er die Ausführung des Auftrages weigerte, sie auch einem wiederholten, gemessenen Befehle weigerte, worauf er natürlich vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Festungsstrafe verurtheilt wurde, die jedoch königliche Gnade baldigst aufhob. Sein Name bleibe für immer geehrt in Sachsen! Im Uebrigen haben diese Vorgänge außerordentlich dazu beigetragen, die ohnedies schon gereizten Stimmungen Sachsens durch längere Jahre

*) v. Müffling versichert: Blücher, Gneisenau und Grolmann hätten gleich entscheiden wollen, seien aber durch ihn für die Maßregeln gewonnen worden, welche ausgeführt wurden.

**) v. Müffling erzählt: er habe von verschiedenen der durch die „verwilderten“ Soldaten vertriebenen (also der für preussischen Dienst bestimmten) Offizieren erfahren, daß „nur wenige bekannte schlechte Subjecte“ die Meuterei geleitet hätten; er habe sich das Verzeichniß derselben geben lassen, es sei von drei verschiedenen Seiten her mit 7 gleichen Namen eingegangen, und unter den später wirklich Ausgelieferten hätten sich 6 davon befunden. Nun auf das Begierte ist allerdings mehr zu geben, als auf die ersten Anzeigen von erbitterten Offizieren, welche allenfalls einzelne am meisten hervortretende, ihnen vielleicht schon früher gehässige Leute notiren, schwerlich aber den ganzen Fergang so sicher kennen konnten, wie es für eine Entscheidung über Leben und Tod eigentlich sein sollte. Und in welchem Sinne mögen sie jene Leute für „schlechte Subjecte“ gehalten haben? Etwa weil sie besonders antipreussisch waren? Weiter waren sie schwerlich, deren es, wo Alle von demselben Gefühle belebt sind, nicht bedarf, wohl aber die Festigsten unter den Festigen.

***) Er steht bei Poppe a. a. O., II, 458. Der Marschall will, nach demselben, „von einer Rottte Rebellen, die ihren Offizieren den Gehorsam aufgekündigt hatten und drei Tage in Aufruhr beharrten, meuchelmörderisch angefallen worden sein.“ Darin ist einige Uebertreibung und einiges Hysteron Proteron.

****) Warrnagen sagt: sie hätten zwar keinen Theil am Aufruhr genommen, aber „gefährliche Reigung dazu verrathen und mancherlei Unordnungen begangen.“ Müffling dagegen sagt: „der übrige Theil der sächsischen Armee blieb der Meuterei völlig fremd und wartete in Ergebung das Ende der Theilung ab.“

†) Karl Heinrich Ludwig v. Borstell, geb. zu Langermünde 30. Dec. 1773, 1788 Adjutant seines Vaters, der damals Generalmajor bei den Kürassieren war, 1795 tapfer am Rhein, 1806 als Major bei Jena und in Preußen, 1807 Flügeladjutant, 1810 Generaladjutant des Königs, 1813 Generalmajor, führte die Vorhut der Nordarmee mit höchster Auszeichnung, entschied bei Greshöben und Dennemig, drang zuerst in Leipzig ein, ward Generalleutnant, kämpfte in Belgien, 1815 Chef des 2. Armeecorps, 1816 Generalcommandant in Preußen, 1825 Thielmann's Nachfolger am Rhein, General, 1840 in Ruhestand, † im Juni 1845.

zu einer wahren Erbitterung zu steigern, und die erschossenen Grenadiere*) wurden als Märtyrer der Treue und Vaterlandsliebe, als „Sühnopfer für die unglückliche Verirrung bei Leipzig,“ wie sie eine Schrift jener Zeit nennt, betrachtet.

Doch wenden wir uns von jenen häßlichen Vorgängen ab und beschließen wir diesen Abschnitt mit dem wohlthuenden Bilde der Rückkehr des Königs. Am 20. Mai machte der sächsische Hof seine Abschiedsbesuche in Schönbrunn. Am 21. gingen die Prinzen Friedrich und Clemens, mit General v. Waghdorff und Major Eppendorf, zum Kampfe gegen Frankreich ab, indem sie sich in das österreichische Hauptquartier zu Dijon begaben, wo der Erzherzog Ferdinand von Este sich ihrer liebevoll annahm und von wo sie, nach einem Besuch in Paris und an den süddeutschen Residenzen, im October 1815 nach Dresden zurückkehrten. Nachdem der Hof am 23. noch für kurze Zeit nach Preßburg zurückgegangen war, wurde am 31. die Rückkehr angetreten**), welche den König und die königliche Familie, nach zwanzigmonatlicher Abwesenheit, am 7. Juni 1815 wieder auf den Boden des Vaterlandes führte. Die Freude des Volkes war unbeschreiblich und die Festlichkeiten jener Tage erhielten durch die Reinheit, Lauterkeit und Stärke der Gefühle und durch die gerührten Stimmungen, zu denen die Verhältnisse anregten, eine wahrhaft heiligende Weihe. Der Sachse konnte sich wieder wahr und offen als Solcher zeigen und sah in der Rückkehr eines Regenten, unter dessen Scepter das Volk so lange und schöne Jahre der Ruhe und des Glückes genossen, eine Wiederkehr jener besseren Tage. Von der Grenze bis Dresden hatten sich alle Ortschaften, durch welche der Reisezug ging, beeifert, ihre Freude in ebenso herzlicher als ansprechender Weise auszudrücken. In Dresden hatten sich der Magistrat, die Geistlichkeit, die Viertelmeister und Gerichtspersonen der Residenz, Deputationen sämmtlicher Innungen, die Jungfrauen der höheren und mittleren Bürgerstände, zum Empfang des Landesvaters versammelt, und mit Huld und Nührung erwiederte der König die Anreden des Bürgermeisters Schulz und des Oberhofpredigers v. Ammon, worauf die Mädchen, welche die prächtige Ehrenpforte schmückten, ein Gedicht überreichten und der Begrüßungszug sich auf den Altmarkt zurückbegab, wo noch fromme Danklieder gesungen wurden. Abends brachten die Bürger dem König eine Abendmusik bei Fackelschein, und 700 von Leipzig herbeigeeilte Studirende***) überreichten ihm in einem Fackelzuge ein

*) Sechs von den Sieben waren aus den neupreußischen Landestheilen. Erschossen wurden: der Tambour Joh. Gottfried Kanitz aus Siptitz bei Torgau, die Grenadiere Gottlob Uebe aus Oberpölnitz bei Neustadt a. d. O., Joh. Gottlob Born aus Bayern bei Herzberg, Gottlob Noack aus Hoyerwerda, Joh. Christian Schneewald aus Gangloffsömmern bei Weissenfer, Gottlob Keller aus Krieschwitz bei Plauen, Friedrich Kott aus Schlepzig bei Lübben. Eine Sammlung für ihre Hinterlassenen brachte gegen 1200 Thlr.

**) Einige Details über diese letzten Tage des Aufenthalts in Oesterreich s. bei Bülow, Geheime Geschichten III, 350 ff.

**) Als die Nachricht von der beschlossenen Zerreißung Sachsens nach Leipzig kam und in dem Convictorium der Studirenden bekannt wurde, stürzten diese, Inländer wie Ausländer, auf die Straßen, riefen Burschen heraus! sammelten in der kürzesten Zeit eine ungeheure Masse von Studenten und Volk um sich und zogen damit auf den Markt vor die

Festgedicht. Schon an diesem Tage und den nächsten fanden in allen Theilen des Landes mancherlei Kundgebungen der Freude, wenn auch ohne alle Veranstaltungen, statt, wie denn z. B. in Leipzig am 7. Juni in der Bürgeraue bei der uralten, großen Königsreide die Büste des Königs unter religiösen und patriotischen Gesängen aufgestellt wurde, am 15. Juni aber eine große Anzahl leipziger Einwohner durch Subscription eine Beleuchtung der Esplanade veranstaltete und Tausende, um die Statue des Königs gereiht, ein Danklied sangen und ein Lebehoch ausbrachten. Das allgemeine Dankfest wurde im ganzen Lande am 18. Juni mit Gottesdienst und Festlichkeiten, in einem je nach den Verhältnissen der Gemeinden abgestuften Glanze, aber mit gleichem und ungetheiltem Jubel begangen*). Die Erwartungen der Scheelsüchtigen, welche gemeint hatten, das sächsische Volk werde dem Könige das erlittene Unglück und Unrecht zur Last legen, wurden gänzlich getäuscht und der Empfang, der dem König zu Theil ward, die Stimmung und Gesinnung des sächsischen Volks, die sich so stark, lauter und unverkennbar aussprachen, haben mit dazu beigetragen, bis dahin noch Befangenen die Augen zu öffnen. Noch längere Jahre hindurch wurde an vielen Orten der Tag der Rückkehr des Königs festlich begangen und noch bewahren viele ländliche Kirchen Erinnerungszeichen des Festes, welches die dankbare Liebe eines treuen Volkes gefeiert.

2) Innere Regierungsgeschichte.

a. Bis zum Eintritt des fremden Gouvernements.

Auf Anlaß der Erhebung Sachsens zu einem Königreiche und seines Beitritts zum Rheinbunde erfolgten nur die unumgänglichsten Aenderungen, meist nur Formfachen betreffend. Der Titel wurde, „vor der Hand,“ auf die Worte: König von Sachsen ic., das Wappen auf das des Herzogthums Sachsen mit der Königskrone beschränkt**). Die Brüder, Schwestern, Nessen und Nichten des Königs erhielten den Titel: königliche Prinzen und Prinzessinnen und die königliche Hoheit***). Der frühere Kurkreis wurde jetzt Wittenberger Kreis benannt (2. Febr. 1807). Durch

Wohnung des preussischen Commandanten, wo sie dem König von Preußen ein dreimaliges Pöreat brachten und sich dann spurlos zerstreuten. Der Commandant ließ Generalmarsch schlagen und die Truppen standen bis früh 2 Uhr unter den Waffen. Eine ähnliche Demonstration fand am 20. Febr. gegen den Prof. Wieland statt, der als Preußenfreund bekannt war und für nächstes Semester Vorlesungen über preussisches Staatsrecht angekündigt hatte. Sie veranlaßte eine mild warnende Proclamation v. Bismarck's. (S. Poppe a. a. O., II, 434). Uebrigens erkannten auch die Studirenden die Humanität und Mäßigung des Generals v. Bismarck selbst vollkommen an und drückten ihm dies bei seiner Abreise durch einen Fackelzug und ein Festgedicht aus.

*) Aus den meisten größeren Städten existiren gedruckte Beschreibungen der damaligen Festlichkeiten.

**) Generale v. 29. Dec. 1806 (Cod. Aug. 3, I, 10). Diese Vereinfachung ist für den gewöhnlichen Gebrauch auch nach dem Regierungsantritt des Königs Anton (1827) und des jetzt regierenden Königs (1836) bestätigt worden.

**) Generale v. 9. Febr. 1807 (Cod. Aug. 3, I, 11).

Generale vom 6. Juni 1807 *) wurde das bisherige Recht der kaiserlichen Hofpfalzgrafen, Notarien zu creiren, für erloschen erklärt, den Juristenfacultäten zu Leipzig und Wittenberg aber und dem Stadtrathe zu Leipzig auch für die Zukunft belassen, zugleich auch den Notarien eine den Verhältnissen entsprechende Veränderung der Form bei Abfassung ihrer Instrumente vorgeschrieben. Erst nach dem Vorgange der meisten andern Rheinbundsfürsten wurde, auf Grund des Art. 34 der Rheinbundsacte, durch Patent vom 23. Aug. 1809 **) die fremde Lehnsherrschaft im Königreiche für dem Könige angefallen erklärt.

Zur Ausführung des 5. Artikels des Posener Friedens wurde durch Mandat vom 16. Febr. 1807 ***) bestimmt: daß die Ausübung des römisch-katholischen Gottesdienstes der Ausübung des Gottesdienstes der Augsburgerischen Confessionsverwandten gänzlich gleichgestellt werden, und die Unterthanen beider Religionen gleiche bürgerliche und politische Rechte ohne Einschränkung genießen sollten. In Folge davon wurde auch der Religions Eid nur noch bei der Verpflichtung der Kirchen- und Schuldiener und bei dem Personal der geistlichen Gerichte beibehalten. Zugleich aber wurde, „zu desto mehrerer Beruhigung der getreuen Unterthanen Augsburgerischer Confession“, die königliche Versicherung ertheilt, daß sie bei ihren Kirchen, Gottesdiensten, Gebräuchen, öffentlichen Lehr- und Unterrichtsanstalten, Beneficien, Einkünften und Nukungen, auch pias causas gelassen und ohne Abbruch geschützt werden sollten. Als ferner das den Rittergütern zustehende Patronatsrecht über Kirchen und Schulen auch den römisch-katholischen Inhabern überlassen ward ****), wurde doch dabei ausdrücklich festgesetzt, daß es nur nach Maßgabe der kirchlichen Geseze und Verordnungen sächsischer Lande und gemäß der im protestantischen Kirchenrechte angenommenen Grundsätze auszuüben sei. Diese Veränderungen kamen überdem auch noch einer protestantischen Confession zu Gute, indem sie den Landständen Anlaß gaben, auf dem Landtage von 1811 auf eine Gleichstellung der Reformirten mit den Lutheranern und Katholiken anzutragen, welche auch durch Patent vom 15. März 1811 †) vollständig gewährt wurde.

Dagegen war der König so weit entfernt, sich durch die nunmehr auch formell erlangte volle Souverainetät, nach dem Beispiel so mancher anderen Rheinbundsfürsten, für ermächtigt zu halten, die ständische Verfassung des Landes aufzuheben, oder zu schwälern, daß er sich vielmehr beeilte, auf dem Ausschustage von 1807 eine ausdrückliche Bestätigung der bisherigen „Landesverfassung und der in selbiger

*) Cod. Aug. 3, I, 223.

**) Cod. Aug. 3, I, 557. Ebend. das Erläuterungs-Rescript vom 7. Mai 1810.

***) Cod. Aug. 3, I, 11.

****) Rescripte vom 26. Mai und 28. Juli 1807 (Cod. Aug. 3, I, 140 ff. — Wie wenig übrigens in damaliger Zeit die von vornehmen Wühlern, wie später von den revolutionären, genährten Verdächtigungen des Katholicismus des königlichen Hauses versangen mochten, darüber vergl. man die „Gespräche im Reiche der Lebendigen von Wahrmond“ 1. Eiserung (Reutlingen 1814).

†) Cod. Aug. 3, I, 11.

gegründeten Rechte“ zu erteilen *). Die Stände antworteten darauf mit folgender Erklärung in ihrer Bewilligungsschrift (27. Aug. 1807):

„Unbegrenzt ist der unauslöschliche Dank, den Ewr. Königl. Majestät wir für diesen neuesten Beweis einer unter allen Umständen unveränderten und unerschütterten Gerechtigkeitsliebe darlegen, und wir glauben, diese allergnädigste Zusicherung in den wichtigen, folgereichen Ueberzeugungen gegründet zu finden, daß die aus der Auflösung des Reichsverbandes hervorgegangene Souverainetät Deutscher Staaten mit der Erhaltung der auf Grundverträgen zwischen Herrn und Land beruhenden Territorialverfassung nicht nur vereinbar, sondern eben diese Vereinigung der neuen Ordnung der Dinge und der dadurch in äußeren Verhältnissen des Staats erlangten höheren Macht mit der fortbauenden Verbindlichkeit der die innere Landesverfassung bestimmenden Verträge und Zusagen selbst im hohen Grade rechtmäßig sei, daß die Auflösung des Deutschen Reichssystems die davon ganz unabhängigen rechtlichen Grundlagen der besonderen Landesverfassungen Deutscher Staaten nicht verrücken könne, daß der Reichsverband diesen Territorialverfassungen, die selbstständig auf ihrem eigenthümlichen Grund und Boden zugleich mit der Landeshoheit keimten, reiften und sich allmählig entwickelten**), ehedem bloß einen Schutz gewährte, den sie von nun an ebenso zuverlässig in der Tugend der Regenten, in gegenseitiger Zuneigung und in der Ehrwürdigkeit des Rechtsbegriffes von Treue und Glauben finden müssen, und daß endlich besonders die ständische Verfassung***) es sei, der diejenigen Staaten, die sie besitzen, jenen vorzüglichen Wohlstand, jenen erhöhten Credit und guten Nationalgeist verdanken, der diese Länder vor andern auszeichnet — den Geist wahrhafter redlicher Anhänglichkeit an Vaterland und Fürsten und des aufrichtenden Selbstvertrauens unter den schwierigsten Ereignissen.“

Der Ausschußtag, welcher diese Erklärung auf die königliche Zusicherung abgab, war wesentlich wegen finanzieller Fragen berufen worden. Von der französischen Contribution, im Betrage von 7,053,551 Thlr. 5 Gr. 7½ Pf., waren zunächst nur zwei Drittheile, oder 4,702,367 Thlr., ausgeschrieben worden, wovon jedoch der König auch einen guten Theil, wie das ganze letzte Drittheil, durch Vorschüsse deckte. Er schlug nun vor, das noch nicht ausgeschriebene Drittheil, welches für die durch die Landstände vertretenen Theile des Königreichs, mit Einschluß der Zinsen und Spesen, 1,900,000 Thlr. betrug, nicht durch unmittelbare Erhebung von den Unterthanen, sondern durch andere Mittel zu decken, welche zugleich ausreichend wären, sowohl die zu den Mobilmachungen und zur Erhaltung des im Felde stehenden Truppencorps erforderlichen Kosten, als auch den zu einer etwa nöthig werdenden Stellung mehrerer Truppen, sowie zur Wiederanschaffung verloren gegangenen Materials nöthigen Aufwand zu bestreiten. Der Aufwand des Feldzuges von 1806 wurde zu 3,047, 499 Thlr., die zur Mobilmachung des Rheinbundscontingents erforderliche Summe zu 100,835 Thlr., der monatliche Unterhalt desselben im Felde zu 39,611 Thlr. angeschlagen. Der König schlug nun vor, die Steuerschuldenverloosung, welche eigentlich zu Michaelis 1807 wieder beginnen sollte, auf einige Jahre weiter zu verschieben, sowie neue landschaftliche

*) Am Schlusse der Proposition vom 10. Mai 1807.

**) Das konnten allerdings diese altständischen Verfassungen von sich sagen; indeß war ihre Fortentwicklung nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt fortgegangen, worauf ein Stillstand eingetreten war, während dessen das Leben sich um sie herum gewaltig veränderte.

***) Hierbei dachten sie auch nur an jene altständischen Verfassungen.

Obligationen auszustellen. Die Landstände gingen auf beide Anträge ohne Schwierigkeit ein, und bewilligten (27. Aug. 1807) 5,100,000 Thlr., von denen 4,000,000 durch eine Landesanleihe, die erst nach Abtragung aller im Jahre 1763 an die Steuercreditkasse überwiesenen Schulden zu tilgen sei, der Rest aber dadurch beschafft werden sollte, daß man die Ausloosung der Steuerschulden bis Ostern 1811 auf jährlich 200,000 Thlr. beschränkte. Der König hatte aber auch die Ritterschaft, welche bereits zu den ausgeschriebenen Contributionen und Naturallieferungen ein Viertel beigetragen hatte, zu einer außerordentlichen Bewilligung aufgefordert, indem er in dem Ausschreiben vom 9. Febr. 1807 sagte:

„Insonderheit hegen wir zu Unserer getreuen Ritterschaft das fortwährende gnädigste Vertrauen, daß dieselbe bei der jetzigen Veranlassung ihre patriotische Denkart und treueste Anhänglichkeit an Uns durch willige Theilnahme an den von dem Lande zu tragenden außerordentlichen Lasten, mit Hintansetzung aller anderen Rücksichten, auf eine ausgezeichnete Weise an den Tag legen und mit einer den dringenden Umständen angemessenen Anstrengung sich beifern werde, die Erfüllung Unseres landesväterlichen Wunsches, daß zwar der Landes-Credit ungeschwächt erhalten werde, jedoch die steuerbaren Unterthanen mit neuen Abgaben, sofern es immer möglich, verschont bleiben mögen, zu befördern“ *).

Die Ritterschaft bewilligte (6. Aug. 1807), in der gewohnten Form eines freiwilligen Donativs **), 400,000 Thlr., wovon 150,000 Thlr. zu der Contribution, das Uebrige zu dem Militäraufwande verwendet werden sollte. Bei dieser Gelegenheit erklärte sich die Ritterschaft in folgender Weise:

„Bei außerordentlichen das Land betreffenden Lasten, bei welchen die Ritterschaft der Mitleidenheit sich zu entziehen gewiß weder gemeint ist, noch sich davon je entzogen hat, dürfte es allerdings um so nothwendiger und wünschenswürdiger scheinen, das Verhältniß der ritterschaftlichen Besizungen zu den übrigen des Landes zu kennen, als die hier und da sich davon auffindenden Angaben auf bloßen Vermuthungen beruhen, und so ungeheuer von einander abweichen, daß 1 zu 53 und 1 zu 4 die beiden Extreme sind, zwischen welchen die unbekannte Wahrheit liegt. Da aber ohne die unabsehbaren Schwierigkeiten einer allgemeinen Ausmessung zu einer Gewißheit schlechterdings nicht zu gelangen ist, so wird das freiwillige Erbieten der Ritterschaft zu einer billig mäßigen Theilnahme an solchen außerordentlichen Lasten immer das einzige anwendbare und schickliche Auskunftsmittel bleiben; auch ist es damit in älteren dergleichen Fällen, namentlich im 7jährigen Kriege, wenn die Prästationen nicht sofort durch feindliche Gewalt erpreßt wurden, und im bayerischen Successionskriege also gehalten worden.“

Auf demselben Ausschustage wurde die Errichtung einer Hilfskasse zur Wiederaufhelfung derjenigen Städte und Communen, auch nach Befinden einzelner Unterthanen beschlossen, welche durch den Krieg in besonderem Grade und in einer in ihren Wirkungen fortdauernden Weise gelitten hätten. Es wurden dazu vorausgesetzte Ueberschüsse der Jahre 1808—11 im Betrag von 220,000 Thlr. angesetzt (5. Sept. 1807), zugleich aber der König gebeten, da hier schnelle Hilfe erforderlich sei, einen Vorschuß in Cassenbillets zu leisten und sich denselben allmählig aus

*) Vergl. auch die Propositionsschrift vom 10. Mai 1807.

**) Die Städte hatten gewünscht, daß die Ritterschaft sich der gewöhnlichen Bewilligung anschließen möchte, worauf diese des Präjudizes halber nicht eingehen mochte. Es kam auch ein landesherrliches Decret vom 19. Aug. 1807, worin die Städte angewiesen wurden, der Vollendung des Bewilligungswerkes kein weiteres Hinderniß in den Weg zu legen.

den Steuereinkünften wieder erstatten zu lassen. Ferner beschloß man in Betreff der künftigen Vertheilung der Kriegsprästationen für die fremden Truppen, diese Lasten den davon betroffenen Communen und Individuen, vom 1. Juni 1807 an, durch den Ertrag einer nach Bedürfniß auszuschreibenden Landesaufgabe, die nach Schocken, Quaternern und Hufenzahl, sowie nach den Ansätzen der Personensteuer aufgebracht werden sollte, und zu welcher die Fremten auf jede Million 60,000 Thlr. Hilfssteuer beizutragen hatten, zu vergüten (5. Sept. 1807). Zur Leitung dieser Angelegenheit, sowie sonstiger auf die Kriegslasten bezüglicher Geschäfte wurde für die Erblande eine eigne, unmittelbar unter dem Geheimen Consilium stehende Landescommission bestellt *), welche, unter dem Vorsitze eines Conferenzministers, aus sechs Räthen verschiedener Collegien, 3 ritterschaftlichen und 3 städtischen Deputirten bestand. Die von ihr ausgeschriebenen Gelder flossen in die Peräquationskasse, für welche übrigens am 20. August 1812 eine zinsbare Anleihe von 300,000 Thlr. eröffnet werden mußte **). Ueber den Geschäftsgang im Ressort dieser Commission erließ sie ein Regulativ (14. Dec. 1807), sowie sie von Zeit zu Zeit die erforderlichen Summen ausschrieb. — Noch nahm man auf jenem Ausschustage eine Verwandlung größerer Steuerscheine in kleinere an ***). Bei Entlassung des Ausschustages, welcher am 9. Sept. verabschiedet wurde, verzichteten dieselben auf den sonst gewöhnlichen Landtagsrevers, indem sie dem Könige erklärten, daß ihnen die hohe Ehrwürdigkeit seines Charakters auch ohne schriftliche Versicherung die sicherste Garantie ihrer Rechte gewähre.

Auch der ordentliche Landtag, welcher im Jahre 1811 zur Vornahme der gewöhnlichen Bewilligungen gehalten wurde, hatte hauptsächlich mit finanziellen Angelegenheiten zu thun, worüber weiterhin.

Der Hof gab keinen Anlaß zu erhöhten Bedürfnissen. Die Annahme der Königswürde brachte hier keinerlei Veränderung, und wo etwa ein erhöhter Aufwand in dieser Beziehung entstanden wäre, würde ihn der König aus seinen Mitteln bestritten haben. Bei der ersten Anwesenheit des Kaisers Napoleon in Dresden wurde, am 20. Juli 1807, „zur Erinnerung an die Zeiten, wo die Vorsehung zu des Regenten und seiner Staaten Erhaltung so kräftig gewirkt hatte,“ der Orden der Rautenkronen gestiftet; ein Hausorden, nur für Regenten, Prinzen von Geblüte und die höchsten Staatsbeamten bestimmt. Er hat nur Eine Classe. Seine Decoration besteht in einem achtspeizigen, hellgrünen, emallirten Kreuze, mit einem weißen Mittelschild, das auf beiden Seiten von der grünen Rautenkronen des sächsischen Wappens eingefasst wird, und auf der einen Seite die Buchstaben F. A. mit der Königskrone, auf der andern die Ordensdevise: providentiae memor enthält. Statuten für diesen Orden sollen zwar entworfen, vom Könige aber nicht vollzogen worden sein ****). Bei der Stiftung des Ordens erhielten ihn der Kaiser Napoleon,

*) Generale vom 6. Nov. 1807 (Cod. Aug. 3, I, 13).

**) Rescript vom 20. Aug. 1812 (Cod. Aug. 3, I, 266).

***) Decret vom 23. Mai und ständisches Gutachten vom 16. Juni 1807.

****) Pölig a. a. O. II, 19.

der König von Westphalen*), der Großherzog von Berg (Murat), der Fürst von Benevent (Talleyrand), der Staatssecretair Maret (nachmals Herzog von Bassano), der Herzog von Friaul (Duroc) und der Herzog von Vicenza (Caulaincourt). Der Orden ist auch nachher nur an fürstliche Personen, Staatsmänner von höchster Stellung und Bedeutung und solche oberste Beamte Sachsens verliehen worden, die sich in langjähriger treuer und verdienstvoller Wirksamkeit ein ganz besonderes Vertrauen erworben hatten und gewissermaßen dem königlichen Hause näher getreten waren.

Veränderungen in dem Organismus der Civilverwaltung traten in dieser Zeit nicht ein, soweit sie nicht vorübergehend darin lagen, daß, wie schon mehrfach erwähnt worden, für außerordentliche Veranlassungen außerordentliche Commissionen bestellt wurden. Auch in dem Personale der höheren Staatsverwaltung fand kein großer Wechsel statt. Einzelnes in dieser Beziehung ist bereits erwähnt worden. Das Geheime Consilium verlor noch am 18. Febr. 1812 den Conferenzminister und wirklichen Geheimen Rath Heinrich Ferdinand v. Zedtwitz, welcher von 1799—1804 Kanzler gewesen war und jetzt die Brandschäden-Commission dirigirte**). Schon am 24. Juli 1809 † der Conferenzminister und Präsident des Geheimen Finanzcollegiums, auch Director der Commerciens-Deputation, Friedrich Hermann Karl Graf v. Pangenau und am 4. Juni 1811 folgte ihm der Director des 2. Departements in dieser hohen und wichtigen Behörde, der Geheimerath Freiherr Johann Georg v. Spillner im 84. J.. Das Präsidium blieb bis 1815 unbesetzt. Das Directorium des 1. Departements und der Commerciendeputation erhielt Freiherr Wilhelm v. Gutschmidt, das des 2. Freiherr v. Mantaußel. Freiherr v. Biedermann wurde Vicepräsident des Collegiums (1812). Noch verlor das Collegium durch den Tod den Geheimen Finanzrath Freiherr Friedrich Moriz v. Ferber († 4. Oct. 1809 im 37. J.). Das Geheime Kriegsraths-Collegium verlor seinen Präsidenten, den Generallieutenant und Commandanten der Neustadt, Wolf Christoph Friedrich v. Felgenhauer, der am 11. Dec. 1809 im 84. J. †, und seinen Vicepräsidenten Karl Victor August v. Broitzem († 9. Jan. 1811 im 71. J.). Die Präsidentenstelle ist nicht wieder besetzt worden, da sie noch unbesetzt war, als die Behörde eine andere Form und Benennung erhielt. Vicepräsident wurde (1812) Gottlieb August Freiherr v. Gutschmidt († 16. Sept. 1815). Auch der greise Präsident des Geheimen Kriegsgerichtscollegiums, der General und Gouverneur von Dresden, Karl Heinrich v. Reichenstein, † 30. Mai 1813 im 85. J.

Aus dem Justizfache ist lediglich ein Rescript zu erwähnen, durch welches bei den königlichen Justizämtern Dienstlisten eingeführt wurden (20. Juni 1810***), „um dadurch zu einer vollständigen Uebersicht von den Kenntnissen, Fähigkeiten, dem Fleiße und dem moralischen Werthe der bei den Justizämtern angestellten Actuarien, Viceactuarien, Accessisten und übrigen Subalternen zu gelangen, und

*) Dieser der einzige noch Lebende von den ersten Inhabern des Ordens.

**) Er † im 65. J.

**) Cod. Aug. 3, II, 28.

darauf bei Dienstbesetzungen die Auswahl tüchtige und rechtlicher Subjecte gründen zu können.“ Eine Generale vom 6. Febr. 1811 *) erledigte mehrere zweifelhafte Rechtsfragen in Abschoßfällen; ein Mandat vom 1. August 1811 **) betraf den jüdischen Bucher bei den von Christen an Juden ausgestellten Schuld- und Wechselverschreibungen und Cessiondurlunden.

Im Gebiete der Polizei gehört der Anfang eines nützlichen Institutes hierher, der Gensdarmmerie, welche durch das Generale vom 30. April 1810 ***) als Polizeimiliz, besonders für das platte Land, begründet wurde, und die Auffuchung und Aufgreifung der Landstreicher, Bettler und anderer die Ruhe und öffentliche Sicherheit störender Personen zum Hauptzwecke hatte, aber auch sonst auf die Befolgung mancher andern polizeilichen Anordnungen ihr Augenmerk richten sollte ****). Man versuchte es mit dieser Einrichtung, welche auf ständischen Kreidconventen berathen worden war, zunächst auf ein Jahr; sie ist aber natürlich, wenn auch mit wesentlichen Veränderungen (s. unten) in ihrer ursprünglichen Gestaltung, bleibend geworden. Damals wurde die Sache in einer Weise behandelt, welche an England und seine Friedensrichter erinnert und einer der letzten Versuche war, die Landgentry in dem Sinne zu benutzen, in dem sie in England so bedeutend ist und der auch Deutschland in einer Zeit nicht fremd war, wo in landesherrlichen Befehlen, wie noch im 16. und dem Anfange des 17. Jahrhunderts geschah, Schriftsassen ganz in einer Reihe mit den landesherrlichen Bögten, Schöffern und Amtleuten als Organe der Staatsgewalt betrachtet wurden, und ihre Anweisungen empfangen. Die Gensdarmmerie-Directoren und Commissarien waren notable Männer des inneren Landes, welche sich dem Geschäft mehr aus patriotischem Interesse, als um irgend eines Vortheiles willen unterzogen, und sich dabei als natürliche Vertreter der Interessen ihres speciellen Bezirkes gerirten. Man wußte, daß das Institut manche Vorurtheile gegen sich hatte, und die meisten oberen Leiter desselben erließen, vor Eröffnung ihrer Wirksamkeit, öffentliche Ansprachen an das Publicum, deren Charakter einen ganz eigenthümlichen, für jene Zeit des „unfreien Patrimonialstaats“ sehr bezeichnenden, derselben aber in der That zur Ehre gereichenden Eindruck macht †). Es würde schwer fallen, ihnen irgend eine feudalistische, oder büreaukratische, oder sonstwie bevormundende Richtung anzumerken; es ist die herzliche, zutrauensvolle Sprache vernünftiger Patrioten zu Gleichgesinnten, die man für eine Sache gewinnen will. Es wird nicht befohlen, es wird nicht gedroht, es wird nicht geschulmeisterlich noch gepredigt, sondern schlicht und faßlich dem Publicum der Zweck der Sache und die Stellung und Aufgabe der Gensdarmen auseinandergelegt und dasselbe gebeten, diese in ihrem Geschäfte zu unterstützen, aber

*) Cod. Aug. 3, I, 243.

**) Cod. Aug. 3, I, 256.

*** Cod. Aug. 3, I, 460.

****) S. ihre Instruction Cod. Aug. 3, I, 463.

†) Besonders zeichnet sich eine Bekanntmachung des Grafen Karl Ludwig August v. Hohensthal († als sächsischer Geh. Rath 27. März 1826) vom 14. Febr. 1810 aus. In der That ein Muster eines zweckmäßigen öffentlichen Erlasses.

auch jedes Versetzen oder Ausschreiten derselben sofort zur Anzeige zu bringen. Es muß übrigens allerdings bemerkt werden, daß sich zwar das Institut bewährt und seinen guten Fortgang gefunden hat, daß aber die ständische Basis desselben, theils, soviel wir wissen, aus Mangel geeigneter und williger Träger, theils des bessern Zusammenhanges mit der übrigen Staatsverwaltung halber, aufgegeben und das Geschäft der Gendarmerie-Directoren und Commissarien den Kreis- und Amtshauptleuten übertragen wurde, in einer Zeit, wo diese gleichfalls, nach Vorgang des fremden Gouvernements, entschieden in die Stellung reiner Staatsbeamten gebracht worden waren. Uebrigens ward die Gendarmerie in der Lausitz nicht eingeführt, wo man vielmehr eine Art Polizeijäger beibehielt. — In Leipzig wurde, um die Conflicte der sich dort durchkreuzenden königlichen, akademischen und Universitätsbehörden zu vermeiden, durch Patent vom 17. Juli 1813 *), ein königliches Polizeiamt und Criminalgericht, unter gemeinsamer Direction, errichtet, nachdem die Stadt schon am 1. Jan. 1811 **) eine analoge Einrichtung getroffen hatte. — Für die Gewerbepolizei erschien ein Mandat vom 29. Juni 1810 ***), welches viele Innungsgebrechen beseitigte, die Gesellenladen, Brüder- oder Gesellschasten aufhob, den Herbergsvätern neue Instructionen ertheilte und zweckmäßige Wanderbücher einführte. — Der politischen Polizei gehörten die Veränderungen an, welche an dem Institute der Censur getroffen wurden. Das französische Kaiserreich war bekanntlich sehr empfindlich gegen die Presse und von da aus kamen fortwährende Beschwerden nach Sachsen. Hier wollte man aber doch auch die zeitherige Basis des Censurwesens in Sachsen, wonach die Handhabung der Censur wesentlich ein Attribut, in Leipzig und Wittenberg, der Universitäten, in dem übrigen Lande, mit Ausnahme Dresdens, der Superintendenten und städtischen Obrigkeiten war, und schon die Zuweisung des Censur- und Bücherwesens an den Ressort des Kirchenraths die mehr culturpolitische, als staatspolizeiliche Auffassung der Sache befundete, nicht aufgeben. Man mochte das Attribut als eine Art erworbenen Rechtes ansehen; man mochte auch fühlen, daß in der Stellung jener Censoren eine vom Publicum wohl erkannte Garantie lag ****). Man begnügte sich daher, durch ein Generale vom 28. Nov. 1811 †), zu Leipzig und „vor der Hand“ einen eignen politischen Censor zu bestellen, welcher sämmtliche in Leipzig erscheinende politische und vermischte, nicht rein fachwissenschaftliche Zeit- und Flugschriften, sowie alle dort zum Druck kommenden politischen, geschichtlichen, statistischen und geographischen

*) Vergl. Poppe II, 126.

**) Vergl. Poppe I, 333.

***) Cod. Aug. 3, I, 478.

****) Jedenfalls ist es gewiß, daß das Institut der Censur in Sachsen, vergleichungsweise, nicht unpopulär war, solange es durch obige Personen, unter Oberaufsicht des Kirchenraths, verwaltet wurde, daß aber der Kampf gegen dasselbe mit ganzer Bitterkeit losbrach, als es unter das Ministerium des Innern kam und durch besonders dazu ausgewählte Personen gehandhabt wurde. Möglich, daß das so in der Zeit lag und daß es auch hier heißt: post hoc non propter hoc. Indes gab die Veränderung jedenfalls dem Ankampfe Vorwände und Nahrung.

†) Cod. Aug. 3, I, 39; die Instruction ebend. S. 43.

Schriften, insoweit sie die Geschichte des Tages und der neuesten Zeitereignisse und Staatenverhältnisse, und zwar von und mit dem Jahre 1788, zum Gegenstande hatten, zu censiren hatte *). Am 10. August 1812 erschien nun auch ein umfassendes Mandat **) über das Censur- und Bücherwesen, welches demselben im Wesentlichen bis 1837 zur Grundlage gedient hat, übrigens in der Hauptsache nur das schon Bestehende zusammenstellte und nur einzelne Details im Sinne größerer Sicherheit und Ordnung genauer regelte. Die Censur und das Bücherwesen blieben in den zeitherigen Händen und unter der zeitherigen Aufsicht. Die Censur-instruction anlangend, so sollten die Censoren vorzügliche Aufmerksamkeit darauf richten, daß „nichts gedruckt werde, was der Religion, den guten Sitten und der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung entgegenstehe. Insbesondere ist daher,“ hieß es, „bei eigener Verantwortlichkeit der Censoren, der Druck von Schmäh- und Spottschriften, sowie auch einzelner unziemender Aeußerungen über und wider die Religion, den Landesherren, dessen Gerechtsame und Diener, die Landesverfassung und einzelne Mitglieder des gemeinen Wesens, wie nicht weniger aller solcher Schriften und Stellen, die in den Verhältnissen des Staates zu auswärtigen Staaten und deren Regenten Anstoß und Misbelieben erregen können, endlich aller sittenverderblicher oder den öffentlichen Anstand beleidigender Schriften nicht zu gestatten.“ Sämmtliche inländische Buchhändler und die Inhaber von Reichbibliotheken und Veseinstituten wurden, bei Strafe von 15 Thlr., auch nach Befinden härterer Ahndung, verbunden, Druckschriften, die ihnen von unbekannter Hand zum eigenen Debit oder Austheilen zugesendet würden, sofort der Obrigkeit des Orts, in Leipzig der Büchercommission, auszuhändigen und deren weitere Anordnung zu erwarten. Auf unausgepackt durchgehendes Expeditionsgut war diese Bestimmung nicht zu erstrecken.

Für das wirthschaftliche Leben des Volks konnte in einer Zeit, wo auf der einen Seite der Handels- und Industriepolitik durch einen unwiderstehlichen Willen eine Bahn gezeichnet wurde, deren Zweck und Grund ein Kampf des Continents gegen England war, auf der andern Seite der Krieg sowohl alte Verbindungen unterbrach, als neue Pläne und Aussichten gefährdete und jedes Jahr neue, zuletzt die unglaublichsten Kriegslasten brachte, von der Regierung aus nicht viel mehr gethan werden, als was durch schonende Ausführung des Unvermeidlichen, durch möglichstes Zurathehalten der Volkskräfte, und durch umsichtige Ausgleichung und Vertheilung der Lasten zu bewirken war. — Wir haben von Eröffnung neuer Hilfsquellen, vielmehr besserer Pflege älterer nur insofern zu berichten, als die

*) Zu der Stelle dieses politischen Censors wurde damals ein in Leipzig privatirender Gelehrter, ein humaner, welterfahrener und vielseitig gebildeter Mann ernannt, der zugleich den Hofrathstitel erhielt: Joh. August Brückner, geb. 6. Mai 1751 zu Wittmund in Ostfriesland, nach Vollendung seiner Studien Erzieher im Canton Waadt, später, seit 1793, im Hause des Fürsten Kurakin; privatisirte seit 1805 erst zu Tharand, dann zu Leipzig, wurde 1815, wo seine Stelle wieder aufgehoben ward, mit Pension entlassen und privatisirte in Leipzig, wo er am 25. Dec. 1836 †. Er hat einige philosophische und astronomische Schriften verfaßt.

**) Cod. Aug. 3, I, 43.

Regierung in dieser Zeit besonders dem Forstwesen ihre Aufmerksamkeit in höherem Grade zuwendete. Ein Generale vom 15. Dec. 1807 *) ordnete jährliche Berichte in Betreff der Holzcultur und der Forstverbesserungen an. Ein zweites, vom 20. Juni 1810 **), ordnete und verbesserte die Dienstverhältnisse der Forstbedienten, und ein Mandat vom 30. Juli 1813 ***) traf die erforderlichen Bestimmungen über die Nebennutzungen der Wälder. Dies wenigstens Vorläufer einer Zeit, die gerade auf diesem Gebiete so ersprießliche nationalökonomische und finanzielle Ergebnisse erzielen sollte. In einem weiteren Gebiete, dem des Landbaues, den gewaltigen Impuls der wirthschaftlichen Freiheit zu Hilfe zu nehmen, dem standen vielfach die Rechtsansichten des Königs entgegen. Es mag auch nicht geläugnet werden, daß es in jenen wechselvollen und gespannten Zeiten nicht ungewagt gewesen wäre, in die festen Verhältnisse des Landbaues eine gährende Bewegung zu bringen, und gewiß ist, daß sich in jenen Noth- und Kriegszeiten die gutsherrlichen Verhältnisse vielfach wohlthätig bewährt haben.

Von außen machte sich das Continentsystem, eine der Hauptklippen, an denen Napoleon gescheitert ist, auch in Sachsen und hier um so empfindlicher fühlbar, je entschiedener die zeitherige sächsische Handelspolitik diesem Systeme entgegengesetzt gewesen war. Das traf namentlich Leipzig, dessen Geschäft in jener Zeit sich ganz vornehmlich um englische Waaren bewegte, und das ebendeshalb den Franzosen besonders verdächtig war ****), während wieder umgekehrt die eine Zeit lang sehr antifranzösische Stimmung Leipzigs wesentlich in dem Verfahren gegen die englischen Waaren ihre Wurzeln hatte. Gleich bei dem ersten Einrücken der französischen Truppen im Jahre 1806 war verfügt worden †), daß „jeder Banquier, Negociant oder Kaufmann, welcher Fonds, oder Waaren aus englischen Manufacturen hätte, sie möchten den Engländern oder ihm selbst zugehören, binnen 24 Stunden eine schriftliche Erklärung darüber vor einer bei dem Commandanten des Places etablirten Stelle einreichen“ solle. Sobald diese Erklärungen eingereicht worden, waren Hausdurchsuchungen vorzunehmen, um die Bücher nachzuschlagen und die Richtigkeit der Angaben zu controliren, und jeder Betrug dabei wurde mit militärischer Bestrafung bedroht. Alle auf diese Weise entdeckten englischen Güter wurden mit Beschlag belegt. Nach einem weiteren Befehle des neuen Commandanten, Generals René, vom 7. Nov. 1806 ††), durfte kein beladener Wagen oder Karren, ohne Erlaubnißschein des französischen Stadtcommandanten zum Thore herausgelassen werden. Auf Antrag des Administrateur general, des Generals

*) Cod. Aug. 3, II., 182.

**) Cod. Aug. 3, II., 157.

***) Cod. Aug. 3, II., 161.

****) In der Proclamation des General Maccon vom 18. Oct. 1806 (bei Poppe a. a. D. I., 33) heißt es von Leipzig, es sei „in Europa als eine Hauptniederlage englischer Waaren bekannt und in dieser Hinsicht Frankreichs gefährliche Feindin.“

†) Durch die eben erwähnte Proclamation des General Maccon.

††) Bei Poppe a. a. D., I., 43—4.

Billemanzy, erschien weiter, am 14. Nov. 1806, ein Rathspatent*), worin allen Bürgern und Einwohnern aufgelegt wurde, „ein Verzeichniß aller englischen Manufactur- und Fabrikwaaren, welche, als Gegenstände des Handels, in den Magazinen der Kaufleute und Speditours, oder in der Behausung anderer Privatpersonen befindlich sind, und nicht als zum wirthschaftlichen Bedürfniß der Familien erkaufte Gegenstände in Betrachtung kommen, sie mögen einen Eigenthümer haben, welchen sie wollen,“ noch am Tage des Patents einzureichen. Ferner wurde, am 27. Nov. 1806**), auf Veranlassung des Intendanten des Leipziger Kreises, Treilhard, Allen, welche Waaren, die England gehörten, in Verwahrung hatten, bekanntgemacht, daß sie, ohne sich den härtesten Strafen auszusetzen, nicht darüber disponiren dürften, auch Allen, welche englische Waaren, oder aus englischen Colonien kommende Waaren besaßen, erklärt, daß der Handel mit diesen Waaren streng verboten sei, und Jedermann, der auf einer Uebertretung dieses Kaiserlich Königlich Verbotess betroffen werde, arretirt und den Tribunalen übergeben werden solle, um nach der Strenge der Gesetze gerichtet zu werden. Nochmalige Anzeigen englischer Güter, sowie sorgfältige Visitationen aller Transporte, wobei alle Waaren englischen Eigenthums oder Ursprungs mit Beschlagnahme zu belegen waren, wurden weiter durch Rathspatente vom 28. Nov. 1806***) und eine Verordnung Treilhard's und Billemanzy's vom 29.****) verfügt, dann gleich am 1. Dec. diese Verordnungen durch Rathspatent†) wiederholt und eingeschärft. Die Neujahrsmesse gab Veranlassung, auch während dieser das Kaufen und Verkaufen englischer Manufactur- und Colonialwaaren ausdrücklich zu untersagen††). Endlich gelang es, am 17. April 1807 einen Vertrag zu Stande zu bringen, vermöge dessen die Stadt der französischen Verwaltung die mit Beschlagnahme belegten Waaren wieder zu freiem Vertrieb abkaufte und in die dafür gezahlte Bauschsumme von 7 Millionen Francs zugleich einige Rückstände an den Requisitionen mit eingerechnet wurden†††). Die Maßregel selbst gereichte jedenfalls dem Credite Leipzigs und seiner Stellung als Meß- und Stapelplatz zu Nutzen. Da aber der Beschlagnahme der englischen Waaren sich auf das ganze Land erstreckte, und Leipzig für das ganze Land eintrat, so war es nicht

*) Bei Poppe a. a. D., I., 46—7.

**) Poppe a. a. D. I., 51.

***) Bei Poppe a. a. D. I., 54—8. Das eine Patent bezog sich speciell auf englische Colonialwaaren.

****) Bei Poppe a. a. D., I., 55—6.

†) Bei Poppe a. a. D., I., 56.

††) Rathspatent vom 29. Dec. 1806 (bei Poppe, I., 69).

†††) Die Verhandlungen wurden mit Billemanzy und den Commissaires Ordonnateurs Joinville und André geschlossen. Billemanzy namentlich soll eine ansprechende und ehrenwerthe Persönlichkeit gewesen sein, der auch am 4. Nov. 1806 ein ihm offerirtes Geschenk von 2 Duzend silbernen Messern, Gabeln und Löffeln mit der Bemerkung zurückschickte, daß er im Felde nicht auf Silber zu speisen pflege. Aber doch verschmähte er es nicht, beim Abschluß des Rachatvertrages auch für sich eine beträchtliche Summe zu stipuliren. S. Gross, Erinnerungen, S. 16. Man bezahlte übrigens jene Summe nur nach und nach und eröffnete eine Anleihe. (S.: Poppe a. a. D. I. 137—8, 201—2).

unbillig, daß es auch vom Staate eine Beihilfe beanspruchte, und der König war auch geneigt, darauf einzugehen, fand aber bei den Ständen und später in den immer zunehmenden Verwickelungen Hindernisse, sodaß diese Angelegenheit erst 1844 mittelst Vergleichs geordnet worden ist.

Die französische Regierung hörte aber nicht auf, ein mißtrauisches Auge auf den Handel mit englischen Waaren zu richten, und das von ihr ergriffene System verschärfte sich von Jahr zu Jahr. Dem Andrängen Napoleons, dem auch Oesterreich, Preußen und eine Zeit lang selbst Rußland nachgeben mußten, konnte die sächsische Regierung nicht Troß bieten. Am 1. Oct. 1810 erschien ein Patent, worin der König, in Folge seines Beitritts zu dem in Ansehung des Handels mit England und dessen Colonien in den kaiserlich französischen Decreten enthaltenen Systeme, alle dergleichen Handelsverbindungen, bei Confiscation der davon herrührenden Waaren, untersagte und vom 8. Oct. an, die in denselben aufgeführten Colonialwaaren, wenn solche etwa durch auswärtig vorkommende Confiscationen oder durch Prisen zur See in den Handel kommen sollten, beim Eingange in die königlichen Lande dem nach Anleitung des französischen Tarifs vom 5. August 1810 vorgeschriebenen Impost unterwarf, wenn sie denselben nicht bereits in einem andern, demselben Systeme angehörigen Staate erlegt hatten. Nun aber drängten sich die Schritte zu vermeintlicher Durchführung des unmöglichen Systems. Ueberall, wohin französischer Einfluß reichte, wurde der Tarif von Neuem eingeführt; überall wurden die strengsten und doch vergeblichen Maßregeln gegen den Schmuggel ergriffen, mit dem das gesammte mercantilische Interesse der Welt im Bunde stand. Auch Sachsen, Leipzig zumal, war dessen verdächtig und der Wille des Kaisers erzwang eine äußerste Maßregel, durch welche man dem Uebel ein gänzlichendes Ende zu machen gedachte. Am 29. October 1810 erschienen, gegen Mittag, die Geheimen Finanzräthe v. Wagner*), v. Bünan und v. Zeßschwitz**) in Leipzig. Gleich nach ihrer Ankunft wurden die Thore, mit Ausnahme des Grimmaischen, geschlossen. Die an das Letztere gestellte starke Wache ließ alle Wagen hinein-, aber keine herausfahren. Es wurde eine Proclamation erlassen, worin aller Ausgang von Kaufmannsgütern aus der Stadt und den Vorstädten, sowie auch aller Transport von dergleichen aus einem Hause in das andere bei strengster Verantwortlichkeit untersagt wurde. Nun erfolgte die Versiegelung der Gewölbe und Niederlagen, theilweise auch der Handelsbücher, und mehrere größere Waarenlager wurden mit Militairwachen besetzt. In die Vorstädte rückte ein Commando Dragoner ein, um durch Patrouilliren in der Stadt und Umgegend jeden Waarentransport zu verhindern. Am 30. wurde in einer zweiten Proclamation aller Handelsverkehr, bei Confiscation, sistirt und sämmtliche Gewölbe geschlossen, sodaß einige Tage lang nur die Apotheken offen blieben. Die Kaufleute, Kramer und Spediteure, auch andere Privatpersonen, bei

*) Thomas v. Wagner, wurde baronifirt und † 16. Dec. 1817.

**) Joseph Friedrich v. Zeßschwitz, † als Kreishauptmann und Floßoberaufseher des Meißnischen Kreises 15. Nov. 1817, im 43. J.

welchen englische Waaren niedergelegt waren, sollten solche binnen 48 Stunden*), mit Einschuß und besonderer Bemerkung der seit dem Abend des 25. Oct. von Leipzig abgesendeten, anzeigen. Die dagegen handelnden Kaufleute, Kramer und Expediture wurden, bei Verschweigung der englischen Manufacturwaaren, mit Confiscation ihrer gesammten Waarenvorräthe, bei Verschweigung der Colonial- oder anderer aus dem englischen Handel herrührender Waaren, mit Confiscation des Verschwiegenen, Privatpersonen mit Confiscation der Waaren und Erlegung des Werthes derselben und des Impostes bedroht. Ein königlicher Commissarius ging nach Raumburg ab, wo am 31. Oct. die Waarenlager und Handelsbücher der größeren Kaufleute versiegelt wurden; ein Anderer ging in die gebirgischen Fabrikstädte, wohin von Leipzig aus Waarentransporte gegangen sein sollten, wie denn in der That an mehreren Orten dergleichen gefunden und mit Beschlagnahme belegt wurden. Am 3. Nov. wurde die Wiederöffnung der Gewölbe, nach Einreichung der vorgeschriebenen Verzeichnisse, unter nochmaliger Androhung gegen jede Verschweigung, gestattet, worauf am 8. die Tabaks- und Materialhandlungen, am 10. auch einige Tuch-, Seiden- und Rattunhandlungen wieder geöffnet waren. Am 14. erschien ein Patent der königlichen Commission, welches, da nun die englischen Fabrik- und Manufacturwaaren in Beschlagnahme genommen, die Colonial- und andere aus dem englischen Handel herrührende Waaren aber mit Sequester belegt worden seien, die Ausfuhr aller unter dem Sequester nicht begriffenen Waaren, jedoch unter strengen Controllen, vom 17. an wieder gestattete. Die Versendung der Colonial- und sonst aus dem englischen Handel herrührenden Waaren blieb auch ferner bei Confiscation verboten, und wurde nur den Händlern mit Material- und dergleichen Waaren, welche Reverse ausgestellt hatten, unter den darin ausgedrückten Bedingungen und zum inländischen Bedürfnisse gestattet. Nun wurde auch die Thorsperre wieder aufgehoben. Nach Rathspatent vom 3. Dec.***) wurde ferner die Freigebung der unter Sequester gelegten Colonial- und sonst aus dem englischen Handel herrührenden Waaren, gegen Entrichtung der in dem Patente vom 1. October angeordneten Imposten erklärt. Der Betrag dieser Imposte war binnen drei Wochen entweder in baarem Gelde zu berichtigen, oder durch gute Wechsel oder sichere Obligationen, welche resp. auf 3, 6 oder 9 Monate auszustellen waren, in Ermangelung annehmlicher dergleichen Scheine aber durch Waaren, nach einem dem Betrage des Impostes gleichen Werthe, zu versichern und zu bedecken. In Rücksicht der Expeditions- und Commissionsgüter wurde insbesondere festgesetzt, daß, dafern nicht der Eigenthümer derselben, oder statt dessen der Commissionair oder Expeditur den darauf ausfallenden Impost binnen der dreiwöchentlichen Frist entweder erlegen, oder auf obige Weise sichern würde, nach Ablauf der Frist soviel davon, als zur Erlangung des Impostes nöthig, zur öffentlichen Versteigerung gebracht werden solle. Am 12. December wurde nun mit der, damals auf fast dem ganzen Continent von Europa sich allerwärts wiederholenden Scene des Verbrennens der englischen Fabrik- und Manufacturwaaren der Anfang gemacht, und dieselbe am

*) Diese Frist ward verdoppelt.

**) Bei Poppe, I., 337 ff.

17., 19., 21. und 22. *) wiederholt. Es geschah, in Gegenwart der königlichen Commissarien und einer Deputation des Magistrats, sowie einer zahlreich versammelten Volksmenge, unter militärischer Bedeckung, auf der sogenannten Vogelwiese vor dem äußeren Rastädter Thore, wohin die Waaren aus der Pleißenburg, wo sie zeither unter commissarischem Verschlusse gelegen hatten, auf mehreren Wagen unter Cavallerieescorte gebracht, die Kisten und Ballen, nach vorgängiger Recognition der Siegel, eröffnet, die Waaren Stück vor Stück öffentlich vorgezeigt und theils ins Feuer geworfen, theils sonst zerstört wurden. Man schätzte den Werth der in Leipzig vernichteten Sachen auf 100,000 Thlr. **). Es soll übrigens dabei, wenigstens der allgemeinen Behauptung nach, manches unschuldige deutsche Product als patriotisches Schlachtopfer für England den Untergang gefunden haben ***). In Chemnitz waren die dort angehaltenen englischen Manufacturwaaren schon am 8. Dec. öffentlich verbrannt worden. Dasselbe geschah am 13. Dec. in Naumburg, am 14. in Dresden, am 18. in Pirna, und so in allen Städten des Landes, wo sich dergleichen Waaren vorfanden. — Ein Leipziger Gelegenheitsdichter, Johann Gottlieb Elger, hatte die Verbrennung der englischen Waaren in einem launigen Gedichte besungen, das aber dem französischen Gesandten als eine Verspottung des ernstesten Actes erschienen war, weshalb er auf nachdrückliche Bestrafung des armen Poeten drang. Man ließ ihn auf den Königstein bringen, wo er am 6. April 1811 ankam, aber von allen Subsistenzmitteln so entblößt war, daß der Commandant ihn von seinem Tische verpflegen lassen mußte, bis, auf erstatteten Bericht, 8 Gr. täglich zu Elger's Beföstigung ausgesetzt wurden. Man setzte ihn jedoch schon am 20. wieder in Freiheit ****). — Ernster war es, als am 13. Mai 1811 der Geheime Finanzrath v. Wagner abermals in Leipzig ankam, um gegen den fortgesetzten Handel mit englischen Manufacturwaaren und die Hinterziehung des Impostes von Colonialwaaren Maßregeln zu ergreifen. Schon am folgenden Tage wurden fünf jüdische Kaufleute aus Dessau und Hamburg, bei denen man einige Tage vorher einige Stücke englische Waaren gefunden hatte, und nachher auch ein Leipziger Kaufmann und Expeditur, Küster, verhaftet, der einen starken Verdacht gegen sich hatte, daß er den Handel und die Verbreitung englischer Fabrikate von Königsberg aus befördert habe. Es sollte ihn dabei ein Breslauer Jude, Benedix Moses Schnitzler, unterstützt haben, welcher gleichfalls verhaftet wurde. Man entdeckte zugleich, daß englische Manufacturwaaren mit falschen Ursprungscertificaten und falschen Stempeln auswärtiger Zollbehörden in Leipzig lagen, welche Waaren sofort confiscirt wurden. Ferner entdeckte man, daß unter dem Schutze auswärtiger †)

*) Am letzten Tage wurden 9 Kisten englischer Waaren verbrannt, welche zwei französischen Kaufleuten gehörten und bisher verschwiegen, aber auf erfolgte Berichtserstattung an den Kaiser zu gleichmäßiger Verbrennung condemnirt worden waren. S.: Pöppe, I., 338 ff.

**) Am ersten Tage auf mehr als 50,000.

***) Gross a. a. D. S. 43.

****) Bülow, Geheime Geschichten, II., 221--2. Gross a. a. D. 43--4.

†) Es waren wohl hauptsächlich preussische Certificate, denen man nicht traute. Am 6.

Impostcertificate Colonialwaaren eingegangen waren, welche keinen Impost erlegt hatten, und verfügte deshalb, daß vom 15. Mai an die zeitherigen Certificate nicht mehr gelten sollten, die Waaren vielmehr mit Certificaten französischer Zollbehörden versehen sein, oder den Continentalimpost in hiesigen Landen entrichtet haben müßten. Man fügte hinzu: „Durch diese Mittel wird das Gouvernement seinen zu Beobachtung des Continentalsystemes ergangenen Befehlen strenge Befolgung zu schaffen wissen, die Kaufleute aber, die von der Leidenschaft, mit englischen Fabricaten Geld zu gewinnen, und so den Handel mit dem Feinde des Continents zu befördern, sich ferner hinreißen lassen, die aus Eigennuß vaterländische Fabriken niederbrücken und das Gewerbe fleißiger Landleute stören, diese mögen, da Geldstrafen nichts fruchten, an ihrer Person gestraft werden*)." Am 31. Mai wurden wieder eine Menge englischer Manufacturwaaren, die man, im Werthe von gegen 50,000 Thlr., bei zwei Leipziger und einigen fremden Kaufleuten gefunden hatte, öffentlich verbrannt. Küster wurde am 6. Juni, mit dem erwähnten Schnißler und dem Hamburger Juden Isaaß Tobias, auf den Königstein gebracht, wo sie am 8. ankamen. Schnißler wurde am 20. Sept. dem Dresdener Justizamte übergeben. Küster und Tobias wurden am 28. Oct. wieder in Freiheit gesetzt**).

Die Maßregeln in Betreff der Colonialwaaren hatten natürlich nur die Wirkung, Gegenstände, welche zum Theil zu den allgemeinsten Bedürfnissen geworden waren, wesentlich zu vertheuern, folglich eine neue Last auf das Publikum zu wälzen. Selbst in Surrogaten ward nicht zu viel gemacht und die Versuche, die man damals mit Runkelrübenzuckerfabrikation machte, lieferten weder technisch, noch mercantilisch ein nur irgend erkleckliches Resultat. Dagegen soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Ausschließung der englischen Manufacturwaaren dem sächsischen Fabrikwesen insofern sehr zu Statten kam, als die Fabrikanten große und gewinnreiche Geschäfte machten, wobei sie denn eine, nicht sehr feine und geschmackvolle, aber meist recht solide Arbeit zu liefern pflegten. Allerdings hatte das Verhältniß aber auch die Folge, daß ein gewaltiger Zubrang zum Fabrikwesen entstand und eine Masse Unternehmungen begründet wurden, denen nach wenigen Jahren der Boden entzogen werden sollte, auf dem sie sich gehalten hatten, während auf der anderen Seite der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel und die unterbrochene Verbindung mit den transatlantischen Colonien den Absatz alter, eingewurzelter, zum Theil als Nebenbeschäftigungen des Landvolks sehr wohlthätig gewesener Manufacturzweige so gut wie vernichtete. Am meisten blühte in jener Zeit die Zeug- und Rattundruckerei, deren in der That glänzendste Periode in die Jahre von 1807—1814 fällt***). Sie hatte auch alle Ursache, sich der Verbindung mit dem Herzogthum Warschau zu freuen, indem dasselbe nicht bloß ihren Erzeug-

Zuli wurde den Leipziger Kaufleuten eröffnet, daß sie für die mit preussischen Certificaten eingeführten Colonialwaaren 40 p. C. nachzahlen müßten.

*) Poppe I., 347.

**) Bülow, Geheime Geschichten, II., 282.

***) Industrielle Zustände Sachsens, 3. Heft, S. 179 ff.

nissen geöffnet war, sondern diese sogar eine Art Monopol darin hatten, weil man längere Zeit nur sächsischen Certificaten hinsichtlich des nichtenglischen Ursprunges Glauben beimaß. Auch nach Oesterreich ward damals viel abgesetzt. Mit einer bis dahin beispiellosen Schnelligkeit erhob sich damals, auf solider Basis, durch rasches Erfassen und geschicktes Benutzen günstiger Conjunctionen, das großartige Etablissement von Becker und Schrapß in Chemnitz. Ebendasselbst arbeiteten in jener Zeit mit größtem Erfolge Gebrüder Hübner und Söhne und lieferten, unter Anwendung der Röthefärberei, des Kurkuma-Essigbades und der Fäyence-Rüpe, eine schwere Waare, um die sich die Leute auf den Messen schlugen und die namentlich bei den Landleuten die weiteste Verbreitung fand; Tücher und breite Patent-Rattune, auf starkem Gewebe aus Handgespinnst gefertigt. Mit einer geringeren Zahl von Drucktaseln, als Becker und Schrapß, fertigten die Hübners, ununterbrochen fortarbeitend und bei einfacher Fabrikation, unter den sächsischen Druckereien das größte Quantum, nämlich 1810 auf 88 Tischen 55,000 Stück*). Mit ihnen concurrirten, auf 50 Tischen, Pfaff und Sohn. Gegen 30 Tische beschäftigten Jofelt und Hauptmann in Chemnitz, später Hauptmann allein. Der Weber Höfel legte ein 16—18 Drucktische an. 1812 entstanden, auf kurze Zeit, in Chemnitz die Druckereien von Kirchhoff und Comp., Aumann, Härtel, Chr. Fr. Pflugbeil, Schäfer und Krumbiegel. 1807 arbeiteten 323 Tische in Chemnitz, welche Zahl, nach einer vorübergehenden Arbeitsstockung, schon 1809 auf 359, 1810 auf 427, mit einer Production von 187,407 Stücken, stieg. In Frankenberg mehrte sich die Zahl der Tische von 81 (bei 10 Etablissements) des Jahres 1807, welche 1808 auf 70 herabsanken, 1809 auf 107, 1810 auf 111 (mit einer Production von 56,500 Stück). In Zwicau erlangte das Geschäft der Gebrüder Hauptmann, durch die Thätigkeit des Associé Kurrer, große Anerkennung. In Penig arbeiteten 1807 Esche und Roder und Günther mit 26 Tischen, die sich 1810 (bei 4 Druckereien) auf 38 gemehrt hatten. So zählte man 1810 in Hohenstein und Ernstthal 30, in Nöderan 15, in Zschopau 13, in Pirna 41, in Mitweida, Haynichen, wo 1809 die später sehr thätige Fabrik von Lechla und Helfert errichtet wurde, Burgstädt und Waldenburg je 4, überhaupt in Chemnitz und Umgegend 616 gangbare Tische. In Plauen erweiterte sich das Etablissement von Facilibes und Comp., (damals dem Kammerrath Gösfel gehörig), zu 70—80 Tischen, das von Schindler und Comp., in jener Zeit den Gebrüdern Facilibes gehörig, zu etwa der Hälfte. Beide fertigten meist glattgrundige, auf eine leichte, aber feine Waare gedruckte und nach Art der Musseline appretirte Tücher, welche auf den Messen reißende Nachfrage fanden. — In Haynichen fing man 1809 an, die englischen weißen Flanelle nachzubilden. — In Rochlitz † am 15. Juli 1812 ein um die sächsische Fabrikindustrie sehr verdienster Mann, Joh. Christian Winkler, im 77. Jahre. — Das Strumpfgeschäft blühte, wenn es auch erst in einer folgenden Periode seine eigentliche Höhe erlangt hat. — Den Tuchmachern gab der Bedarf der Armeen einen sichern Absatz. — Die Leinwandmanufactur aber ging fast zu Grunde, und wurde auch in der Lausitz durch die Baumwollenweberei mehr und

*) Die Firma erhielt schon 1809 die große goldene Verdienstmedaille.

mehr verdrängt. — Sonst war es natürlich, daß, wenn der Krieg und die ganze Zeitlage auch unerhörte Lasten hervorrief und manchen Erwerbszweig theils unmittelbar bedrückte und lähmte, theils dadurch beengte, daß der abnehmende Wohlstand auch die Consumtion verringerte, auf der anderen Seite der Krieg doch auch viel Geld unter die Leute brachte und manchem Gewerbe, manchen Unternehmern reiche Gewinne zutheilte. Vielfach fand ein Wechsel in den Besitzverhältnissen statt: alte, blühende Familien verarmten und neue bereicherten sich. Doch traten die ganzen Folgen dieser Jahre erst in den nächsten Jahren nach der Krisis hervor.

In die weisen finanziellen Pläne und Berechnungen Friedrich Augusts machten natürlich diese Jahre einen gewaltigen Strich. Man wollte soviel als möglich eine Erhöhung der ordentlichen Steuern und Abgaben vermeiden, und war daher, neben Einführung außerordentlicher, vorübergehender Erhebungen für die unmittelbaren Kriegslasten an Contributionen und Requisitionen, hauptsächlich auf Staatsanleihen^{*)} und Vermehrung des Papiergeldes verwiesen. Nachdem schon 1807 die Creirung von 4 Millionen landschaftlicher Obligationen, doch nur zu 3 p. C., stattgefunden, auch der König für seine Rechnung, durch das Haus Frege zu Leipzig, zwei Anleihen, jede zu 1½ Million Thlr., zu 5 p. C., gemacht hatte, wofür jedoch eben jene landschaftlichen Obligationen, welche, ihres niederen Zinsfußes halber, nicht wohl unterzubringen waren, als Pfand gegeben wurden, genehmigten die Stände am 30. April 1811 eine neue Anleihe zu 5 p. C. im Betrag bis zu 6 Millionen, deren Rückzahlung mit dem Jahre 1818 beginnen sollte und die durch das Haus Reichenbach in Leipzig unterhandelt wurde^{**)}. Bis 1812 mochten etwa für 2 Millionen davon untergebracht sein, indem es damals mit dergleichen nicht so rasch ging, wie ein vierzig Jahre später. In den Hochstiftern, den Laufigen und dem Fürstenthume Querfurt wurden besondere Anleihen contrahirt, sowie auch die Peräquationskasse, wie schon erwähnt worden, eine solche machte. — Die Kassenbilletts, die sich von 1772—1806 auf dem geringen Betrage von 1½ Million hielten, wurden erst durch Edict vom 24. März 1807 auf 3, durch Edict vom 18. Sept. 1809 auf 4, durch Edict vom 21. März 1812 auf 5 Millionen gebracht^{***)}. Auch so noch erhielt sich der Cours dieses Papiergeldes bis zum Februar 1813 auf gleicher Höhe. Erst dann trat ein Sinken ein, welches dann, wie immer unter solchen Verhältnissen, durch sich selbst zur Ursache weiteren Sinkens ward und die Kassenbilletts bis auf 13 gGr. für den Thaler herabdrückte. Wer damals seine Einnahmen aus Staatskassen erhielt, folglich zur Hälfte in Kassenbilletts, verlor so fast ein Viertel seines Einkommens, und dies in einer Zeit der Kriegslasten und der Theuerung vieler Lebensbedürfnisse! Die Noth ward so groß, daß man schon

*) Nicht bloß der Staat half sich auf diesem Wege, sondern auch die meisten städtischen Communen, die zum größten Theile noch jetzt an den damals gemachten Schulden zu zahlen haben.

**) S. Cod. Aug. 3, II., 472 und 550.

***) Cod. Aug. 3, II., 326 ff. 1807 ward auch die Discontokasse zu Leipzig aufgehoben und die Discontirung der Kassenbilletts lediglich der Hauptauswechselungskasse zu Dresden zugetheilt.

im August, zur Verminderung der Kassenbilletts, eine freiwillige Anleihe von 2 Millionen, welche in Kassenbilletts eingezahlt wurden und 5 p. C. Zinsen tragen sollten, eröffnete*), deren Durchführung aber die Zeitumstände verhinderten.

Die Lasten der Zeit hatten den alten Streit wegen der Steuerfreiheit vieler Grundstücke wieder nahegelegt**), und wie die Besitzer dieser Güter selbst die Billigkeit einer Beziehung derselben zu außerordentlichen Bedürfnissen erkannten, so fand auch die Regierung für gut, es jetzt, wo die Sache so bedeutend ward, mit der rechtlichen Begründung dieser Freiheiten strenger zu nehmen. So erschien denn am 24. März 1810***) ein, allerdings schon lange vorbereitetes Mandat, welches festsetzte: „daß die seit 1661, den in diesem Jahre den Ständen gegebenen Zusicherungen entgegen, ertheilten Steuerbefreiungen als nichtig betrachtet, und solche Befreiungen für die Zukunft nicht mehr ertheilt, hingegen alle vor dem 22. Juni 1661 ertheilten Privilegien, Concessionen und Zusicherungen, wodurch die Steuerfreiheit ganz oder zum Theil verliehen worden, auch hinführo, ihrem buchstäblichen Inhalte nach, bei Kräften bleiben sollten.“ Dann folgte das Generale vom 13. Nov. 1811****), wegen Beziehung der von Steuern nach dem Hufenfuße freigeblichenen Güter und Grundstücke zu den außerordentlichen neuen Staatsbedürfnissen, auf dessen Grund dann, am 10. Dec. 1811, diese Beiträge ausgeschrieben wurden†). Eine weitere Umgestaltung des Abgabensystems bezweckte das Mandat vom 9. Juli 1812††), welches jedoch gleichfalls nur für neue oder erhöhte Bedürfnisse berechnet war, während die zeitherigen Bewilligungen auch in der zeitherigen Weise aufgebracht werden sollten. — Der Veränderungen im Militairwesen ist schon gedacht worden.

In Betreff des Kirchenwesens ist in diesem Zeitraume, neben der schon berichteten Gleichstellung der katholischen und reformirten Kirche mit der lutherischen und den darauf bezüglichen Anordnungen, nur der große Verlust zu erwähnen, welchen die lutherische Kirche durch den am 6. Sept. 1812 erfolgten Tod des unvergeßlichen Oberhospredigers Reinhard (S. 280) erlitt. Sein Nachfolger ward (30. Mai 1813) Christoph Friedrich v. Ammon†††), ein Mann weitreichenden, vielseitigen und vielempfänglichen Geistes.

*) Avertissement vom 18. Aug. 1813 (Cod. Aug. 3, I., 36). Generale vom 30. Aug. 1813 (Cod. Aug. 3, II., 279).

**) S. die Schrift: Aristides oder über die Aufhebung der Steuerfreiheit und eine gleiche Vertheilung der Reallasten im Königreiche Sachsen, sowie über die Mittel, dieselben zu erleichtern; von einem sächsischen Patrioten bei Gelegenheit des Landtages 1811; Dresden, 8.

***) Cod. Aug. 3, II., 462.

****) Cod. Aug. 3, II., 483.

†) Cod. Aug. 3, II., 485.

††) Cod. Aug. 3, II., 409.

†††) Geb. zu Baireuth 16. Jan. 1766, 1789 Professor der Philosophie, 1792 ordentl. Prof. der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen, 1794—1804 in gleicher Eigenschaft in Göttingen, dann Prof., Superintendent und (1810) Kirchenrath in Erlangen, 1825 in dem Adel seines Geschlechts rehabilitirt, 1831 Geheimer Kirchenrath, 1834 Vicepräsident des Landesconsistoriums, 1849 in Ruhestand, † 21. Mai 1850.

Hinsichtlich des Volksschulwesens ist Einzelnes schon S. 355 erwähnt worden. Hier heben wir noch die, durch Rescript vom 16. Juli 1813 *), auf ständischen Antrag, angebahnte Errichtung einer bei dem Oberconsistorium zu verwaltenden allgemeinen Schulkasse hervor, aus deren Mitteln, nach Bedürfniß, neue Schulen gegründet, Hilfslehrer angestellt, emeritirte Schullehrer oder Substituten derselben unterstützt, Gratificationen an verarmte Schullehrer, sowie an deren Witwen und Waisen, ertheilt und der Aufwand bei Schulprüfungen und Visitationen für mittellose Gemeinden bestritten werden sollte. Zur Begründung dieser Kasse wurde eine allgemeine Kirchencollecte und eine Abgabe von jeder Trauung bestimmt. — Das zu Freiberg begründete Seminar (S. 353) erhielt 1807 eine Beihilfe aus den Kirchen- und Hospitalkassen der Stadt, wurde 1809 in eine zweckmäßige Verbindung mit der Gelehrtenschule daselbst gebracht und seit 1812 durch eine ständische Bewilligung von 500 Thalern jährlich unterstützt. — Die lateinische Stadtschule, welche zu Naumburg neben der Domschule bestand, wurde 1808 in eine Bürgerschule umgewandelt. — Ein Rescript vom 8. Nov. 1811 **) bestimmte: „um von den Universitäten unwissende und unsittliche Subjecte abzuhalten, sollten die Rectoren der lateinischen Stadtschulen bei Ausstellung der Zeugnisse über die Tüchtigkeit zur Beziehung der Universität mit der größten Gewissenhaftigkeit verfahren;“ eine Bestimmung, die an manchen Orten freilich noch lange Zeit unberücksichtigt blieb. — Die Fürstenschule zu Meißen verlor am 28. August 1813 ihren Rector Karl Heinrich Tzschucke (geb. zu Dschas 1. Juni 1746) und König wurde sein Nachfolger ***).

Die Universitäten selbst anlangend, so that die Regierung in diesem Zeitraume vieles für dieselben, beschäftigte sich aber auch mit einer Reorganisation der leipziger Universitätsverfassung, die doch damals nicht, oder nur in sehr beschränkter Maße zu Stande kam. Es wurde im December 1808 eine aus dem Oberconsistorialpräsidenten v. Rostk, dem Oberhofprediger Reinhard und dem Appellationsrath Kind bestehende Commission nach Leipzig gesendet, welche eine Revision ****) der Universität vornehmen und auf Grund derselben eine Umgestaltung betreiben sollte. Man suchte Fehler in der Grundverfassung der Universität, und gewiß hatte sie einzelne Einrichtungen bewahrt, welche ihren ursprünglichen Boden verloren hatten, ebendeshalb widersinnig erschienen und in einzelnen Fällen auch wohl schädlich wirkten. Reinhard zweifelte anfangs sehr, ob man zum Ziele kommen werde, da er sich sagen mußte, daß man ohne eine freie Zustimmung der Betheiligten im Wege Rechts nichts erreichen könne, die sächsische Regierung aber sich schwerlich durch noch so lockenden Vortheil werde bestimmen lassen, einen anderen Weg einzuschlagen, während wieder die Betheiligten an Einrichtungen, von denen Einzelne Nutzen zogen, mit großem Eifer festhielten. Er sagte ausdrück-

*) Cod. Aug. 3, I, 87.

**) Cod. Aug. 2, I, 130.

***) Ueber andre Veränderungen im Personal der Gymnasien s. auch für diese Zeit S. 355 ff.

****) Auch 1782 hatte eine solche stattgefunden, durch den Oberconsistorialpräsidenten v. Berlepsch, damals für beide Universitäten.

lich *): „Da man von Seiten der Regierung keine Gewalt brauchen, sondern die Einwilligung der Universität zu ihrer Umschaffung haben wollte, so war die Commission instruiert, mit derselben zu unterhandeln, und fast allgemein war man selbst in Dresden überzeugt, diese Unterhandlungen würden fruchtlos ablaufen.“ Zu seiner Verwunderung konnte er aber fortfahren: „Allein mit einer Bereitwilligkeit, welche ihnen zur größten Ehre gereicht, gaben die Professoren zu Leipzig die veraltete und höchst schädliche Nationalverfassung“ — auch eine Einrichtung, an welcher Einzelne um kleiner Vortheile willen so eifrig hängen sollten — „auf und nahmen das Surrogat, welches die Commission in Vorschlag brachte, ebenso willig an.“ Auch die neue Verfassung, welche man habe in Vorschlag bringen können, habe freilich nichts weniger sein können, als ein Ideal, „da die Commission auf gütliche Unterhandlungen beschränkt war, da sie, wenn diese nicht mislingen sollten, von den bisherigen Rechten der Universitätsverwandten schonen und beibehalten mußte, was sich nur von Mißbräuchen trennen und unschädlich machen ließ **), da endlich noch überdies auf eine Menge von Localverhältnissen Rücksicht zu nehmen war.“ Bald darauf klagt er aber wieder über das Unangenehme und Verdrüßliche des Geschäfts der Specialrevision, wo gar so viele Mißbräuche und Nachlässigkeiten entdeckt würden, sowie über die „Indolenz des Leipziger Geschlechts.“ Doch hat er die beste Hoffnung, die höhere Genehmigung für den neuen Organisationsplan zu gewinnen. Aber sei es, daß man in der That mit nöthigen Aenderungen auch unnöthige vermischt hatte, oder daß man damals nicht in der Lage war, wie ein 20 Jahre später, für die entzogenen Rechte die der Universität erforderliche Beihilfe zu bieten, das Bedürfniß einer solchen vielleicht auch noch nicht so dringend war: es ist schließlich doch nichts aus der Sache geworden, und das Ergebniß der verdrüßlichen Mühe und Arbeit der Commission scheint sich darauf reducirt zu haben, daß man gewissen Schwierigkeiten der Nationalverfassung im Falle der Noth durch Fictionen abhalf ***), für einige neu hervorgetretene Lehrfächer sorgte, die Benennungen einiger Professuren veränderte und ein Paar Berufungen vornahm. — 1809 wurde der physikalische Nachlaß des Prof. Hindenburg für 1000 Thaler erkauft, 1810 die Entbindungsanstalt, damals in den Gebäuden des Trierschen Gartens, in Wirksamkeit gesetzt. Die von dem Hofrath Beck schon 1784 begründete philologische Gesellschaft wurde 1809 zu einem königlichen philologischen Seminarium ****) erhoben und dem Director ein Jahresgehalt ausgesetzt, für die Mitglieder aber 12 Stipendien gegründet.

*) S. seine Briefe an Johannes v. Müller, in den von Maurer-Constant herausgegebenen Briefen an Johann v. Müller (Schaffhausen, 1839 ff., 6 Bde. 8.), VI., 146 ff. Er bringt darin dem damaligen Zeitgeist, sowohl was die Lust zum Aendern, als das bürocratische Durchgreifen und Ueberwachen an, ant, einige Dyer.

**) Wenn die Rechte nicht mehr dem Mißbrauche ausgesetzt, wenn sie nicht mehr schädlich waren, so gebührte es sich in der That auch von selbst, sie zu schönen und beizubehalten.

***) Was übrigens auch nicht sofort erfolgte.

****) Beck, de consiliis et rationibus Seminarii philologici, Lips. 1809, 8.

Die letztere Verbesserung erfolgte zum vierhundertjährigen Jubiläum *) der Universität Leipzig, welches im Jahre 1809 mit großem Pompe gefeiert wurde **). Der König spendete zur Bestreitung der Kosten 3000 Thaler. Eine Deputation, aus Tittmann, Erhard, Platner und Wenz bestehend, leitete die Anordnungen zu dem Feste, zu welchem Beck das Einladungsprogramm *do ingenio Academiae nostrae* schrieb. Als königliche Commissarien assistirten den Feierlichkeiten der damalige Gouverneur der Stadt, Generallieutenant Wilhelm Philipp v. Jastrow († 18. März 1824 im 84. J.) und der Oberhofrichter Freiherr v. Werthern. Es waren Deputationen von den Hochstiftern Merseburg und Naumburg, von den Universitäten Wittenberg, Jena und Halle, von dem Stifte Zeitz und von den Ständen des Leipziger Kreises erschienen. Am Vorabend des Festes vereinigte der elegante und splendide Erhard die höheren Theilnehmer in seinen gastlichen Räumen und schenkte bei dieser Gelegenheit der Universität den großen metallenen Hölischen paralelischen Brennspiegel ***). Der Festtag selbst, der 4. December, wurde zuerst um 5 Uhr von dem erleuchteten Thurme der Thomaskirche, dann um 6 Uhr von dem der Nikolaikirche, mit den Posaumentönen des „Nun danket alle Gott!“ begrüßt. Von 7 Uhr an versammelten sich in der Thomaskirche die Theilnehmer des Festzuges, der sich erst gegen 10 Uhr, unter den Geläute aller Glocken und dem Schalle dreier Musikchöre, in Bewegung setzte, und in drei Abtheilungen zerfiel, von denen die erste, welcher Militair ****) voranzog, aus den königlichen und städtischen Behörden, den auswärtigen Deputationen, der Geistlichkeit, den Lehrern, den Deputirten der Buchhändler und Buchdrucker, denen des Handelsstandes, den Schützenhauptleuten und zahlreichen fremden Gelehrten, die zweite aus den Lehrern und Beamten der Universität, sowie den Aerzten, Advocaten und Notarien der Stadt, die dritte aus den Leipziger und auswärtigen Studirenden †) bestand. Der Zug, der, was damals etwas Beispiellooses war, fast 1000 Personen zählte, brauchte eine Stunde, um in die festlich geschmückte Universitätskirche zu gelangen, wo Tittmann predigte, eine von Erhard gedichtete Cantate gesungen, die lateinische Inbeldrede: „über die Verdienste der Männer, die seit dem dritten Jubelfeste den Ruhm der Universität Leipzig durch ihre Vorträge und Schriften erhöht haben,“ von Wenz gehalten und mit einem Tedeum von Schicht geschlossen ward. Das Festdiner ward in den durch Wegnahme des Orchesters verbundenen und festlich geschmückten Sälen des Gewandhauses gehalten ††) und eine Vereini-

*) In Dresden hätte man gern die beabsichtigte neue Universitätsverfassung an dieses geknüpft und hatte ebendeshalb die Revision zur angegebenen Zeit angestellt.

**) Kreußler, Beschreibung der Feierlichkeiten am Jubelfeste der Universität Leipzig den 4. Dec. 1809, Leipzig, 1810, 4.

***) Erhard's Mutter war eine Tochter des Verfertigers.

****) Es ist seltsam, daß die Cavallerie dazu von Düben und Pirna kam.

†) Beide Abtheilungen der Studirenden waren getrennt, aber mit den Auswärtigen gingen alle diejenigen Leipziger Studirenden, welche nicht schwarz gekleidet und mit Degen und Patenthüten versehen waren. Denn nur so, oder in Uniform, sollte der Leipziger Student paradien.

††) Wie Erhard die Ordnung der Festzüge und die Ausschmückung des Saales, so

gung von 300 Gästen erschien damals etwas Außerordentliches. Von diesem Mahle, während dessen auch die Studirenden theils in dem geschmückten Convictorium, theils in Privathäusern festlich gespeist und mit den vom Magistrat gespendeten zwei Eimern Rheinweins erquickt wurden, waren aber, ebenso wie von dem am zweiten Festtage gehaltenen Balle, wie die Praktiker und Privatgelehrten Leipzigs, so selbst die Privatdocenten der Universität ausgeschlossen, weshalb denn ein Theil dieser Classen sich durch ein besonderes Souper mit Ball im klassigischen Kaffeehause entschädigte, welches Burdach, Gustav Hänsel († 1814) und die noch lebenden Krefschmann und Wendler veranstaltet hatten. Es fand 89 Theilnehmer. Der Rector, die königlichen Commissarien, die Bürgermeister, die Commandirenden des Militärs, die Anführer der Studirenden, und Repräsentanten der Künstler, der Kaufleute und der übrigen Bürgerschaft nahmen als Ehrengäste Theil. Friedrich Schneider war Festcomponist gewesen; bei dem allegorischen Festzuge und den Toasten und Gesängen theilnahmen sich Heinroth, Dippoldt, Methusalem Müller, Friedrich Rochlitz, Ferdinand Hand *). Am 5. Dec. fand der große Fackelzug der Studirenden statt, wobei Prinz Hermann von Schönburg den königlichen Abgeordneten ein von Erhard gefertigtes Gedicht überreichte. Dann war Ball im Gewandhause. Am 6. Dec. wurde das philologische Seminar eingeweiht und Abends nochmals ein, besonders der Stadt gewidmeter Fackelzug gebracht. Zahlreiche Gedichte, unter denen Hermann's *carmen saeculare* vorantritt, und Schriften waren dem Jubelfeste gewidmet worden. So von Altenburg ein *carmen saeculare* von Messerschmid, dergleichen von Eilenburg, Annaberg, von dem Buchhändler Tauchnitz (von Rost verfaßt), vom Pastor Eisenhuth zu Gröbitz, von einer Gesellschaft in und um Düben **), von den leipziger Buchdruckern ***), von M. Kempe, M. Elger, Karl Grumbach u. A. Auch Festschriften vom Stadtrichter Dr. Beck in Dresden, A. Bercht ****) und Dippoldt, Herzog und Wendt, Brehm, Burdach, Schocher wurden überreicht und eingesendet. Prof. Arndt schenkte dem physikalischen Cabinet einen silbernen Compaß, ein armer Student der Medicin, J. Christoph Rothe, der Universität 1000 Stück Mineralien, worauf auch Arndt geschliffene Edelsteine und Halbedelsteine und Chirurg Ehrlich eine merkwürdige Tafel florentinischen Marmors beifügte, und der Serbier Paul Petrowitsch 200 Thlr. zur Vermehrung der mineralogischen Sammlung aussetzte. Stockmann, Arndt und Ehrlich beschenkten auch das

hatte Platner das Arrangement des Diners besorgt. Als bezeichnend mag noch angeführt werden, daß auf den Toast auf den König erst der (von Erhard ausgebrachte) auf Napoleon und Josephine und dann erst die auf die Königin und das übrige königliche Haus, sowie die weiteren, folgten.

*) S.: „Erinnerung an die Feier des Säkularfestes der Universität Leipzig am Abende des 4. Dec. 1809.“ — Vergl. aber auch Burdach a. a. O. S. 183 ff.

**) Deutsch, vom Accisinspecteur Neufmann verfaßt.

***) Deutsch, von Globius.

****) Die Geschichte Egmonts; von dem späteren Herausgeber des Rheinischen Beobachters.

Münzcabinet, viele Buchhändler die Bibliothek, welche auch von der Witwe des Buchhändlers Reich eine Anzahl trefflicher Gemälde berühmter Deutschen erhielt. Burscher's Witwe überließ eine Sammlung Erasmisscher Originalbriefe. Hofrath Wend widmete 2000 Thlr. zu einem Stipendium für einen Docenten. Die Familie der Freiherren v. Werthern stiftete acht Stipendien zu je 50 Thalern. Petrowitsch setzte 500 Thlr. für ein serbisches Stipendium aus. Das akademische Fest Leipzigs wurde gleichzeitig auch in Jena, in Großenhain und in Annaberg froh begangen.

Auf der leipziger Universität wirkten in jener Zeit, in der theologischen Facultät, hauptsächlich der alte Rosenmüller (S. 281), Reil (S. 290), Tittmann (S. 360), Heinrich Gottlieb Tzschirner (geb. zu Mittweida 14. Nov. 1778, zu Chemnitz und Leipzig gebildet, 1800 in Wittenberg habilitirt, 1801 Diaconus in Mittweida, 1805 Prof. in Wittenberg, 1809 in Leipzig, 1818 Superintendent, † 17. Febr. 1828), als Orientalist Dindorf (S. 289), der jedoch am 19. Dec. 1812 † und durch einen jüngeren Rosenmüller (Ernst Friedrich Karl, geb. zu Heßberg 10. Dec. 1768, zu Gießen und Leipzig gebildet, 1795 außerordentlicher, 1813 ordentlicher Professor, durch seine Scholien bekannt, † 17. Sept. 1835) ersetzt ward. Der dritte theologische Professor und Pastor an der Nikolaiskirche Johann August Wolf (geb. zu Naunhof 6. Dec. 1750) war am 24. Febr. 1809 gestorben. — In der Juristenfacultät war der Ordinarius Bauer (S. 290) in demselben Jahre emeritirt worden und Biener (S. 290) an seine Stelle getreten. Neben ihm wirkten Rau (S. 290), der geschmackvolle, vielseitig gebildete Christian Daniel Erhard (geb. zu Dresden 6. Febr. 1759, Sohn eines Hofjuweliers, durch Privatlehrer *) und zu Leipzig gebildet, 1782 habilitirt, 1787 außerord. Prof., 1793 5ter ordentl. Prof. der Rechte, 1797, nach Püttmann's Tode, Prof. der Institutionen, 1809 Prof. des Criminalrechts **), Domherr und Oberhofgerichtsrath), der aber am 17. Febr. 1813 †, Stockmann (August Cornelius, geb. zu Naumburg 1751, dort und in Leipzig gebildet, Informator bei Hommel, 1777 habilitirt, 1782 außerord. Prof., 1789 ordentl. Prof. des sächsischen, 1796 des römischen Rechts, † 1821), Haubold (geb. zu Dresden 4. Nov. 1766, Sohn des nachherigen Prof. der Physik zu Leipzig, der S. 292 erwähnt worden, nach dessen frühem Tode von seinem Vormund Hofrath Böhme erzogen, zu Leipzig gebildet, 1786 habilitirt, 1789 außerord. Prof. der Rechtsalterthümer, 1796 ordentl. Prof. des sächsischen Rechts, 1809 in die fünfte ordentliche Professur alter Stiftung, die jetzt die des vaterländischen Rechts benannt wurde, aufgerückt, † 14. März 1824), Christian Ernst Weiße (geb. zu Leipzig 19. Nov. 1766, Sohn des Kinderfreundes, durch Privatlehrer und auf den Universitäten Leipzig und Göttingen gebildet, 1788 habilitirt, 1790 auf einer publicistischen Reise nach Frankfurt a. M., Weßlar, Wien und Regensburg, 1796 außerord. Professor, 1805, nach dem Tode des Hofraths Gräfe, ordentl. Prof. des Lehnrechts, nach Erhard's Tode des Criminalrechts, †

*) Namentlich durch Welker, der 1781 als Prof. der Moral und Geschichte bei der Ritterakademie zu Dresden starb.

**) Er erhielt damals die dritte Professur, welche vorher die der Pandekten hieß.

6. Sept. 1832), Tilling (S. 291)*). — In der medicinischen Facultät bekleidete Platner (S. 293) schon seit 1780 die ordentliche Professur der Physiologie, wirkte aber mehr in der philosophischen, deren außerord. Professor er seit 1801 war. Neben ihm standen Ludwig (S. 291), damals Prof. der Pathologie, Nüßn (S. 291)**), der bei dem Jubiläum als Rector fungirte, Johann Christian Rosenmüller, (auch ein Sohn des Superintendenten, geb. zu Hefberg 1771, auf Schulen in Gießen und Leipzig, auf Universitäten in Leipzig und Erlangen, 1794 Professor in Leipzig und habilitirt, 1802 außerord. Professor, 1804 ordentl. Prof. der Anatomie und Chirurgie***), † 29. Febr. 1820), der Chemiker Eschenbach (S. 291). Clarus (S. 361) trat 1810 an die Spitze des Klinikums. In demselben Jahre wurde Johann Christian Gottfried Jörg (geb. zu Predel bei Zeitz 24. Dec. 1779, zu Zeitz, Leipzig und Wien gebildet, 1805 habilitirt, 1810 ordentl. Prof. der Geburtshilfe) Director der Entbindungsanstalt und Hebammenschule. 1812 wurde Joh. Christian Friedr. Aug. Heinroth (geb. zu Leipzig 17. Jan. 1773, † 26. Oct. 1843) Prof. der psych. Heilkunde. Wilhelm Andreas Haase, Sohn Johann Gottlob's Haase (S. 291), (geb. zu Leipzig 30. Juni 1784, ebenda gebildet, 1804 habilitirt) war außerord. Professor und trat erst 1820 in die Reihe der ordentlichen Professoren ein († 19. August 1837). Burdach (S. 361) war 1807 endlich außerord. Prof. geworden, ward von Mositz und Reinhard begünstigt und doch waren ihm nur (1808) eine „Pension von 150 Thlr.“ und von Zeit zu Zeit eine Gratification zu schaffen****). So ging er 1811, nach Dorpat†). In demselben Jahre habilitirte sich Friedr. Aug. Benjamin Buchelt (geb. 27. April 1784 zu Bornsdorf in der Niederlausitz, ein Predigersohn, zu Luckau, Lübben und Leipzig gebildet, 1814 außerord., 1819 ordentl. Prof., ging 1824 nach Heidelberg). Er errichtete 1812 eine Poliklinik. — Von den Lehrern der philosophischen Facultät starben Eck (S. 292), Wend (S. 292), Cäsar (S. 293). Durch die Berufung Krug's (S. 363) als Prof. der theoretischen Philosophie, wie die Professur der Metaphysik jetzt benannt wurde, erhielt die Kantische Philosophie zuerst einen ordentlichen Lehrstuhl zu Leipzig (1809). Ein anderer Kantianer, Friedrich August Clarus (geb. zu Waupen 1770, 1795 Frühprediger zu Leipzig, 1806 außerord. Prof.) † schon 1807. Cäsar's Nachfolger ward der geist- und gemüthreiche, humoristisch-tiefe, aber unstete und wunderliche Christian August Heinrich Clodius (geb. 21. Sept. 1772 zu Altenburg, zu Leipzig

*) Wir fragen nach, daß er am 5. März 1759, als der Sohn eines armen Kürschners, zu Annaberg geboren, dort und zu Leipzig gebildet ward, sich 1790 habilitirte, 1797 außerord. Prof. der Rechtsalterthümer und 1807 ordentlicher Prof. des Natur- und Völkerrechts wurde.

**) Wir berichtigen den Geburtsort Spargau in Spargau.

***) In der außerord. Professur dieser Fächer folgte ihm Clarus, weshalb S. 361 1803 in 1804 zu berichtigen ist.

****) Wie es ihm bei den Bewerbungen um eine Collegiatur gegangen, s. in seinem „Rückblick auf mein Leben“ S. 167—8.

†) Er dankte Rosenmüllern den Ruf.

gebildet, 1795 habilitirt, 1800 außerord., 1811 ordentl. Prof. der praktischen Philosophie, wie die Professur des Organi Aristotelici 1809 benannt wurde, † 30. März 1836). Für Ed trat Karl Ernst Wieland, als Prof. der geschichtlichen Hilfswissenschaften, (S. 292) ein, der (geb. zu Breslau 21. Juli 1755, dort und zu Frankfurt a. d. O. gebildet, 1777 zu Leipzig habilitirt, 1779 außerord. Prof.) 1803 die Stelle als Professor der Geschichte beim Cadettencorps zu Berlin angenommen hatte, 1809 aber wieder nach Leipzig zurückberufen ward und 16. Febr. 1828 †. Als Privatdocent der Geschichte habilitirte sich 1808 Hans Karl Dippoldt (geb. zu Grimma 1782), ging aber schon 1810 als Prof. nach Danzig, wo er am 30. September 1811 †. Die Staatswissenschaften vertrat damals Gottfried August Arndt (geb. zu Breslau 24. Nov. 1748, zu Kloster-Bergen, Halle und Leipzig gebildet, 1773 habilitirt, 1777 auf einer publicistischen Reise nach Weßlar, Wien und Regensburg, 1780 außerord. Prof., 1791 ordentl. Prof. der Moral und Politik, 1809 der Staats- und Polizeiwissenschaft, † 10. Oct. 1819). In der Philologie glänzte, neben Beck, Hermann (S. 360) in frischster Jugendkraft. Gottfried Heinrich Schäfer (geb. 27. Sept. 1764 zu Leipzig, ebenda gebildet, 1806 habilitirt, 1808 außerord. Prof., 1818 Bibliothekar, 1833 in Ruhestand, † 12. März 1840), durch die Tauchnitz'schen Schulausgaben griechischer Autoren seiner Zeit weit bekannt, war mehr literarisch, als akademisch thätig. Der Privatdocent Ferd. Gotthelf Hand (geb. 15. Febr. 1786 zu Plauen, in Sorau und Leipzig gebildet, 1810 Prof. am Gymnasium zu Weimar, 1817 Prof. zu Jena, 1837 Geh. Hofrath, † 14. März 1851) lehrte bloß ein Jahr in Leipzig. Im pädagogischen Fache habilitirte sich 1808 Friedrich Wilhelm Lindner (geb. zu Weida 11. Dec. 1779, zu Zeitz und Leipzig gebildet, Lehrer daselbst, 1815 außerord. Prof., 1825 ordentl. Prof. der Katechetik und Pädagogik). Prof. der Mathematik war Moriz v. Prasse (geb. zu Dresden 1769, dort und zu Leipzig gebildet, 1796 habilitirt, 1798 außerord., 1799 ordentl. Prof., † 21. Jan. 1814). Als Physiker wirkte seit 1808 Christian Samuel Weiß (geb. 26. Febr. 1780 zu Leipzig, dort, in Hirschberg und wieder in Leipzig gebildet, 1801 habilitirt, dann in Berlin und Freiberg, seit 1803 in Leipzig als Privatdocent thätig, 1805–8 auf mineralogischen Reisen), folgte aber schon 1810 einem Rufe nach Berlin für sein eigentliches Hauptfach, die Mineralogie. Für die Naturgeschichte wirkte Schwägerichen (S. 360). Die Oekonomie vertrat noch Leonhardi (S. 293). Noch möge des Universitätszeichnenmeisters Johann Stephan Capie ux gedacht werden, der sich noch bei dem Jubiläum sehr thätig bewiesen hatte, und am 8. Juni 1813 im 65. J. †. Der Vector der französischen Sprache, M. Philipp Adolph Flath e, war am 11. August 1810 im 75. J. gestorben, und schon am 1. Sept. 1812 folgte ihm François d'Apples, derselben Sprache Vector, im 49. Jahre.

Auch für Wittenberg geschah in dieser Zeit Manches. Eine Entbindungsanstalt, wozu ein Haus für 4800 Thlr. erkaufte worden, wurde eingerichtet und zu Ostern 1811 eröffnet. 1812 kaufte die Regierung für die Universität aus den reichen Sammlungen des Prof. Langguth die uranographische, geographische, mathematische, physikalische und chemische Abtheilung, für 2000 Thaler, und das Herbarium des M. Schkuhr, für 200 Thlr. Die frühere Naturalspeisung im

Convictorium wurde 1801 in ein Gelbäquivalent verwandelt, welches den Speisewirthen für die Studirenden gezahlt wurde. Im Lehrpersonal *) erlitt Wittenberg manche Verluste. Der empfindlichste lag in dem Weggange Zachariä's (S. 363) nach Heidelberg, welcher 1807 erfolgte. Doch blieb die theologische Facultät durch Weber, Rißsch, Schleußner und Julius Friedrich Winzer (s. unten), welcher 1812 die Professur der Moral und Politik mit der vierten theologischen Professur vertauschte, die juristische durch Wiesand, Pfotenhauer, Stübel, Schumann, Kien (s. unten), tüchtig vertreten. Schwieriger war es immer in Wittenberg, Mediciner zu gewinnen und festzuhalten, und auch in der philosophischen Facultät genoß damals, seit Schröckh gestorben war (1808), nur Pölitz einen weiteren Ruf. Der Orientalist Anton (S. 296), der Anatom Traugott Karl August Vogt (geb. 2. Dec. 1762, † 26. Juli 1807), der Physiker Langguth (S. 295), starben in dieser Zeit. Als Krieg und Belagerung Wittenberg bedrängten, mußte die Universität ausziehen und als sich ihre Trümmer wieder gesammelt hatten, entschloß sich die neue Regierung Witttenbergs, seine Universität mit der zu Halle zu vereinigen und dorthin überzuführen. Nicht viele Professoren zogen mit nach Halle über; ein Theil fand in Sachsen Anstellung, wie namentlich Pölitz, Kien, Winzer, Seiler, Schumann, Stübel; einzelne ältere traten in Ruhestand und verbrachten den Rest ihrer Tage in dem ihnen so lieben Wittenberg **).

Auf beiden Universitäten wurden, in Folge des französischen Mißtrauens gegen die politischen Tendenzen der Professoren und Studirenden, geschärfte Maßregeln gegen die Ordensverbindungen getroffen, wie denn dergleichen in Leipzig schon im November 1808 erlassen wurden ***), in allgemeinerer Ausdehnung aber in den Verordnungen vom 8. Nov. 1811 und 27. Jan. 1812 enthalten waren ****). — Zur Belebung des geschichtlichen Studiums verfügte ein Rescript vom 13. Jan. 1808: daß nicht nur die Docenten zur Haltung fleißiger Vorlesungen über historische Wissenschaften, und zwar insbesondere die ordentlichen Professoren der Theologie zu Vorlesungen über die Kirchengeschichte, und der ordentliche Professor der Geschichte zu Vorlesungen über die allgemeine Welt- und die sächsische Geschichte zu ermuntern, sondern auch vorzüglich die Studirenden durch im Namen der Universität zu erlassende Anschläge auf den Nutzen und die Nothwendigkeit der historischen Disciplinen, als Hilfswissenschaften bei ihren Hauptwissenschaften, aufmerksam zu machen seien †). Auf beiden Universitäten wurden die bis dahin getrennten Professuren der Poesie und Beredsamkeit in Eine verbunden und dafür eine neue Professur der geschichtlichen Hilfswissenschaften errichtet. Für die Theologie bestimmte man vier ordentliche Lehrstühle, die man nach Dogmatik und Symbolik, Moralthologie, Kirchen- und Dogmengeschichte und Pastoralwissenschaft abgrenzte. Ebenso

*) Vergl. S. 294 ff., 362 ff.

**) Hier starben z. B. Henrici 1818, Klotzsch und Klügel 1819, Asmann 1822.

***) S. den Brief von Reinhard an Joh. v. Müller, a. a. O. S. 153.

****) Cod. Aug. 3, I, 124 und 130.

†) Pölitz, Friedrich August, I, 149.

wurden fünf juristische Professuren nach den Wissenschaften: des römischen Rechts, des vaterländischen Rechts, des Strafrechts, des Kirchenrechts und des Processus benannt. Den juristischen Prüfungen wurde, durch Rescript vom 9. Febr. 1810*), die Einrichtung gegeben, welche bis zu dem Eintritte der gegenwärtig geltenden bestanden hat. — Es ist bereits erwähnt worden, wie die Güter des innerhalb des Rheinbundes aufgehobenen deutschen Ordens, mit einem Reinertrag von 15,735 Thlr. 18 Gr., von dem Könige den beiden Landesuniversitäten und den drei Landesschulen „zu einem wahren und unwiderrüflichen Eigenthume auf immerwährende Zeiten“ überlassen worden (18. Sept. 1811). Es sollte derselbe „als ein gemeinschaftlicher Fonds für die genannten wissenschaftlichen Lehranstalten angesehen, und zum Besten derselben, nach Anleitung dessen, was die jedesmaligen mehr oder weniger dringenden Bedürfnisse einer jeden an die Hand geben würden, verwendet werden.“ Eine jährliche Summe von 1000 Thlr. davon wurde, da die bestehenden landesherrlichen Stipendien nur von Lutheranern bezogen werden konnten**), zu 22 Stipendien für Katholiken und zu 11 Stipendien für Reformirte bestimmt***). — Die Leipziger Literaturzeitung, die unter dem Namen „gelehrte Anzeigen“ schon seit 1715, wenn auch unter wechselnden äußeren Formen und Schicksalen, und seit dem 1. Juni 1803 in ihrer neueren, von Erhard****) angegebenen Gestalt bestanden hatte, erhielt von der Regierung eine jährliche Unterstützung zugesichert, welche 1812 auf 600, später auf 300 Thlr. festgestellt ward.

In Betreff des allgemeinen Lebens und Treibens hatten allerdings die Stürme des Krieges und der düstere Ernst des Lebens vielfach jene friedlichen Studien gestört, in denen vorher fast überall in Sachsen ein gemüthliches wissenschaftliches Streben in sorgfältiger Pflege von Lieblingsfächern Genuß fand. Dresden hatte in Adelung, dessen Nachfolger Daxdorf (S. 296) ward, schon 1806 einen Mittelpunkt ernsteren literarischen Strebens verloren und 1813 folgte ihm ein anderes, ihm sehr befreundetes Glied eines geist- und gemüthreichen Kreises: Anton Graff († 22. Juni 1813 im 77. J.). Körner (Christian Gottfried, geb. zu Leipzig 1756, dort und in Göttingen gebildet, 1783 Oberconsistorialrath, 1790 Appellationsgerichtsrath, 1798 Geh. Referendar, 1811 wieder im Appellationsgericht, 1813 Gouvernementsrath, 1815 preussischer Staatsrath und später Geh. Oberregierungsrath im Unterrichtsministerium, Freund Schillers, † 13. Mai 1831) und seine Freunde kamen mehr und mehr in Conflict mit dem sächsischen Wesen. Es muß hier seines Sohnes, als einer immerhin begabten und edelsinnigen, wenn auch wohl verzogenen, jedenfalls flüchtigen und nicht tiefer durchgebildeten Natur

*) Cod. Aug. 3, I, 123.

**) Wie noch heute auf der Universität Leipzig eigentlich nur Augsburgische Confessionsverwandte angestellt werden sollen und als neuerdings einmal ein Katholik auf einen medicinischen Lehrstuhl berufen ward (Orpolzer), die Zustimmung des akademischen Senats zu dieser Abweichung erfordert ward, so sollen auch die älteren königlichen Stipendien und die königlichen Convictstellen nur an Lutherische vergeben werden.

***) Rescript v. 7. März 1812; s. Pölitx, Friedrich August, II, 69.

****) Demselben schlossen sich zunächst Beck, Blümler, Kühn und Friedrich August Carus (S. 630) an.

gedacht werden. Karl (vulgo Theodor)*) Körner, geb. zu Dresden 23. Sept. 1791, frühzeitig durch reiche Bildungsmittel und den ganzen Eindruck seiner Umgebungen geistig angeregt, wohl aber weniger zu strenger, mühsamer Arbeit und Selbstbeherrschung gewöhnt, zeigte frühes Dichtertalent, versuchte sich dann, jedoch nur zwei Jahre, mit dem bergmännischen Studium zu Freiberg, dann mit dem akademischen Leben zu Leipzig, von wo ihn aber „Studentenstreiche“ bald vertrieben. Er widmete sich nun ganz der Dichterlaufbahn, ging nach Wien und zeigte sich als sehr productiver, nicht ungewandter, des Bühneneffects nicht unkundiger Theaterdichter, der aber nichts geschaffen hat, was über eine gewisse Stufe des menschlichen Lebens hinaus gefallen**) und wenig, was über die Generation hinaus, in der es entstanden, leben kann. 1813 schloß er sich dem lützowschen Freicorps an und dichtete hier jene Kriegslieder, welche, in „Leier und Schwert“ gesammelt und von Weber componirt, ein tieferes und wahreres, dabei ein in deutscher Jugend weit verbreitetes Gefühl in Schillerscher Sprache ausdrückten, das Ihrige dazu beitrugen, die idealen Gesichtspunkte des Kampfes hervorzuheben, und einige Jahre lang zu allen Pianofortes und (den damals besonders beliebten) Guitarren ertönten. Nach manchen Jährlichkeiten und Beschwerden (s. S. 499) ward dem Dichter ein schöner, ihm manche Enttäuschung ersparender Tod, auf der Höhe seines Ruhmes, indem er, eine Stunde nachdem er sein Schwertlied beendet, bei Rosenberg im Mecklenburgischen im Kampfe fiel. Seine Leiche erhielt ein Kriegergrab, unter einer alten Eiche bei Wöbbelin. Körner hatte manche Mitgenossen in seiner Dichtweise, von denen ihn Einzelne an Kraft oder Tiefe überragten, Keiner vielleicht ihm in dem allgemein Verständlichen und allgemein, auch schwächlichere Gemüther, in der damaligen Stimmung Ansprechenden seiner Lieder gleichkam. Dafür sind seine Lieder früher vergangen, als einzelne Jener und nur wenige davon erhalten sich noch — in den Liederbüchern der Studenten. In Sachsen folgte ihm der schon früher erwähnte Hinkel (S. 547 ff.), der jedoch mehr nur den Studententon, die leichte, fröhliche Seite herausgriff, und der einfach-wahre, sächsisch-patriotische Karl Ernst Reiniger (S. 596 ff.), geb. zu Großenhain 29. Oct. 1792. — Die Gelehrsamkeit, soweit sie als literarische Rathgeberin der Vornehmen und zum Scheinleben geselliger Circle dienen kann, vertrat jetzt in Dresden der schon 1804, als Hofrath und Studiendirector des Pagenhauses, von Weimar dahin berufene Böttiger (S. 285). An ihn schlossen sich Friedrich Christian August Hassé (geb. zu Rehfeld bei Herzberg 4. Jan. 1773, zu Lützen und Wittenberg gebildet, Lehrer im Hause des Fürsten v. Schönburg-Waldenburg, 1798 Prof. am Cadettenhause zu Dresden, 1805 — 6 mit Graf Stroganow in England, Portugal, Spanien und Frankreich, dann wieder in seiner dresdner Stellung, 1828 Prof. der geschichtlichen Hilfswissenschaften in Leipzig, † 1848), Karl Förster (geb. zu Naumburg 3. April 1784, dort und zu Leipzig gebildet, Informator bei General v. Emmerich (S. 352),

*) Er wurde Karl getauft; den Namen Theodor legte er sich selbst bei, weil ihm wahrscheinlich Theodor Körner besser klang, als Karl Körner. S. Schillers Briefwechsel mit Körner, II, 263.

**) Seine Lustspiele können es noch am ersten.

1806 Adjunct, 1807 Prof. am Cadettenhause, Uebersetzer, Dichter und Literaturhistoriker, † 18. Dec. 1841) u. A. m. Wilhelm Gottlieb Becker (geb. zu Obercaßberg 4. Nov. 1753, in Leipzig gebildet, 1776 Lehrer am Philanthropin in Dessau, 1777 in Basel und auf Reisen, 1782 Prof. an der Ritterakademie zu Dresden, daneben 1795 Inspector der Antikengalerie und des Münzcabinetts, seit 1805 auch des Grünen Gewölbes, Herausgeber des in der Almanachzeit beliebten „Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen“ und mancherlei artistischer, topographischer und antiquarischer Schriften) starb in dieser Zeit, am 3. Juni 1813^{*)}). Der ästhetisch-literarische Kreis, welcher in einem folgenden Zeitraume und bis zum Wiederausbrechen politischer Stürme eine Art dresdner Schule bildete, war zwar in seinen meisten Mitgliedern schon am Orte, fing aber erst ganz allmählig an, sich zu gruppiren, und seine Besprechung mag auf die Schilderung des Zeitraumes seines eigentlichen Wirkens verspart werden. In jener Zeit waren die literarisch thätigeren Belletristen Dresdens mehr an die leipziger Kreise gewiesen und veröffentlichten ihre Producte in dortigen Unternehmungen.

In Leipzig erhob sich eine ästhetisch-kritische Richtung, eine Anzahl von echtem Eifer belebter, geist- und kenntnißreicher Männer vereinigend, welche den Maßstab eines geläuterten Geschmacks und eines ausgedehnteren und concreteren Wissens wohl zu brauchen wußten, etwas Großes und Bleibendes aber doch nicht geschaffen haben. Hierher gehören: Johann August Apel, geb. zu Leipzig 1771, hier und in Wittenberg gebildet, Senator zu Leipzig, erzählender und (im antiken Style) dramatischer Dichter und Metriker, † 9. Aug. 1816; Heinrich Blümner, geb. zu Leipzig 1765, gleichfalls im Rathe daselbst und vielfach in wichtigen Aemtern und auf Landtagen thätig, gründlicher Publicist der ältern Schule, Freund der Kunst und der Wissenschaft und in weitreichenden literarischen Verbindungen, durch seine Schrift über die Idee des Schicksals im Aeschylus als Aesthetiker bekannt, † 1839; Siegfried August Mahlmann, geb. zu Leipzig 13. März 1771, zu Grimma und Leipzig gebildet, Erzieher in Piesland und auf Reisen bis 1798, dann als Literat, vorübergehend auch Buchhändler, in Leipzig, seit 1805 Redacteur der von seinem Schwager Spazier^{**)} gegründeten „Zeitung für die elegante Welt“^{***)}, der ersten eines Genre, das ein Vierteljahrhundert hindurch blühte und wucherte, 1810—1818 Pächter der Leipziger Zeitung und der Fama, was ihm viel Geld einbrachte^{****)}, aber auch die früher (S. 497) erwähnte Gefangenschaft

*) Er war der Vater des trefflichen Philologen und Alterthumskenners Wilhelm Adolf Becker (geb. zu Dresden 1796, zu Pforta und Leipzig gebildet, 1822 Conrector in Zerbst, 1828 Prof. in Meissen, 1836 außerord. und 1842 ordentl. Prof. in Leipzig, durch seinen „Gollus“ und seinen „Charikles“ weit berühmt, † 30. Sept. 1846).

**) Karl Spazier, geb. zu Berlin 20. April 1762, Hauslehrer, Privatgelehrter, Lehrer in Berlin und am Philanthropin zu Dessau, Hofrath, wieder Literat in Leipzig, † 19. Jan. 1805.

***) Von 1810 an war Methusalem Müller, ein harmloser, wohl unterrichteter, aber geistig unbedeutender Belletrist, sein Mitredacteur und führte die Redaction von 1816 an allein.

****) Noch heute geht eine Volksmythe umher, wonach ihm die Leipziger Zeitung das Rittergut Rischka und die Fama das Brandvorwerk bei Leipzig eingebracht hätte.

in Erfurt zuzog, später mit der Verwaltung seiner Güter beschäftigt, Director der durch seine Mithilfe erneuerten Leipziger ökonomischen Societät, auch als Meister vom Stuhl der Loge Minerva in Leipzig einflußreich, als Schriftsteller nur durch einige Gedichte fortlebend, die meiste Originalität aber in seinen dramatischen Vorträgen bekundend, † 16. Dec. 1826; Friedrich Rochlitz, geb. zu Leipzig 12. Febr. 1769, wo er Theologie und Philosophie studirte, dann aber sich ganz der literarisch-artistischen Thätigkeit widmete und namentlich um die musikalische Bildung Leipzigs, sowohl durch seine einflußreiche Theilnahme an der Direction der Gewandhausconcerte, als durch die von ihm gegründete und von 1798—1818 redigirte allgemeine musikalische Zeitung hohe Verdienste erwarb, als Erzähler am meisten mit Friedrich Jacobs verwandt, † 16. December 1842. Mit Apel und Blümner war auch Müllner in Weissenfels befreundet, der jedoch erst einige Jahre später mit seinen Producten in das allgemeine Publicum trat, dann aber ein fleißiger Gast in den literarisch-artistischen Kreisen Leipzigs war. Vielfach concentrirte sich die belletristische Literatur, wie auch weiterer deutscher Kreise, so namentlich Leipzigs, um den trefflichen Buchhändler Georg Joachim Göschen (geb. zu Bremen 1752, seit 1784 in Leipzig etablirt, † 1828 in Grimma). Bei ihm fand auch der biedere Johann Gottfried Seume (geb. 29. Jan. 1763, † 13. Juni 1810) in dem letzten Jahrzehent seines Lebens ein Asyl.

b. Während des fremden Gouvernements.

Die Aufgabe des fremden Gouvernements war jedenfalls eine überaus schwierige, und wenn der Sachse dieses Gouvernements nur mit Unmuth gedenken kann und auch manche einzelne Maßregel desselben zu tadeln Ursache findet, so fordert es doch die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß diese Verwaltung unter so überaus schwierigen Verhältnissen im Ganzen mit Geschick und Erfolg gewirkt und dem Lande gegenüber eine wohlwollende Fürsorge bewährt hat. Dabei kommt das Hauptverdienst dem russischen Gouvernement zu, welches die schwersten Anstöße bereits überwunden hatte, als es seinen preussischen Nachfolgern die Fortführung des von ihm schon Eingeleiteten und Eingerichteten überließ. Wäre, statt dieser fremden Gouvernements, der König dem Lande geblieben, so würde ein Theil jener Schwierigkeiten von selbst gehoben gewesen, und unter der Leitung des Königs Alles noch besser gegangen sein. Aber auch so darf den Fremden, wie den Landesangehörigen, die in ihrem Dienste wirkten, die Anerkennung nicht versagt werden, daß sie geleistet haben, was für sie möglich war. Wir wollen die Schwierigkeiten der Lage mit den eignen Worten einer officiösen Veröffentlichung jenes Gouvernements *) schildern:

„Als dem General-Gouvernement von den Hohen verbündeten Mächten die Verwaltung des Königreichs Sachsen anvertraut wurde, fand es das Land im Zustande allgemeiner Zerrüttung. Ganz Sachsen, ohne Ausnahme einer einzigen Provinz, erschöpft durch mittelbare

*) Uebersicht der Verwaltung des General-Gouvernements der Hohen verbündeten Mächte im Königreiche Sachsen vom 21. October 1813 bis zum 8. November 1814. Dresden, Hofbuchdruckerei.

und unmittelbare Folgen des Krieges, durch Jahrelange Einquartierung^{*)}, Linderung und Spannung; mehrere Provinzen fast gänzlich verheert; viele Orte abgebrannt oder zum Theil zu den Wackfeuern der Truppen abgetragen; viele andere durch Plünderung des Nothwendigsten beraubt, die Einwohner geflüchtet und zerstreut; auf großen Domainen, in ganzen Gemeinden kein Zug- und Zuchtvieh, kein Getreide zur Brodung und Ausfaat; hauptsächlich das rechte Elbufer planmäßig (?) entblößt von allen Mitteln der Subsistenz; in allen Landestheilen pestartige Seuchen; tausende unglücklicher Kinder verwaist^{**)}, ohne Versorgung; die Städte angefüllt mit Lazarethten, in welchen viele Tausende verwundeter und kranker Krieger aller Nationen auf Kosten des Landes geheilt und versorgt werden mußten^{***)}; die sächsische Armee, bis auf das Kleine zu den Fahnen der Allirten übergetretene, nur 5300 Mann starke Corps, zerstreut, an allen Kriegsbedürfnissen Mangel leidend; die königlichen Kassen bis auf eine Summe in damals unbrauchbaren Kassen-Billets gänzlich erschöpft, der Landescredit vernichtet, kein Hilfsmittel anbietend; das Papiergeld ohne Kurs, die Einwohner betäubt von so unerhörtem Unglücke; die Behörden, deren Einrichtung nicht auf solch eine Zeit berechnet war, außer Stande, mit der erforderlichen Kraft lebendig einzuwirken; die Angelegenheiten der Verwaltung zerrüttet, ohne Einheit und Uebersicht; Dresden, Torgau und Wittenberg noch in Feindes Gewalt, zahlreiche Besatzungen in diesen Städten, vor selbigen zahlreiche Belagerungs-Corps, immer nachziehende Ergänzungsgruppen der Allirten vom Lande zu unterhalten, — so war der Zustand des Landes, als das General-Gouvernement seine Verwaltung antrat. — Und in dieses düstere Chaos sollte man Licht, Ordnung und Leben bringen, ja man sollte die Kräfte des Landes zu einer Bewaffnung anstrengen, wie Sachsen noch nie sie aufgestellt hatte. Zwanzigtausend Mann Linientruppen, Zwanzigtausend Mann Landwehr, und außerdem, die freiwillig dem Rufe des Vaterlandes folgten, — mehr als 2000 Mann folgten ihm — sollten ausgerüstet, bewaffnet, im Felde unterhalten; den Beamten sollte ihre Besoldung, den Staatsgläubigern ihr Recht, das Papiergeld emporgehoben werden. — Was dem thätigsten, weisesten Regenten, bekannt mit allen Hilfsquellen des Landes, geübt in ihrer Benugung, unterstützt von dem Vertrauen der Nation, von dem gewohnten Gehorsam der Staatsdiener, vielleicht unmöglich geschehen hätte, das sollte eine Behörde bewirken, die im Drange der Umstände gebildet war, deren Kanzleien in höchster Eile erst neu organisiert werden mußten, die, bis zur Einnahme von Dresden, gänzlich ohne Hilfsmittel zu Uebersicht der Landesgeschäfte, von allen Seiten gebrängt, die Formen ihres Geschäftsganges erst sich selbst bilden, sein Wesen aus sich selbst herausnehmen mußte; die, ihrer Bestimmung nach vorübergehend, das Vertrauen nicht einflößen, den Credit nicht erwecken konnte, den nur das Festbegründete, Bleibende einflößt; die, wie vorauszusehen war, oft zu kämpfen hatte mit bösem Willen und irriger Ansicht, mit dem Parteigeiste, den die Lage des Landes zu erwecken so sehr geeignet war; die sich zu versehen hatte, daß alles Ueble,

*) Einen Begriff von dieser mag es geben, wenn wir beispielsweise, nach einer amtlichen Berechnung, angeben, daß in Dresden, vom 26. Febr. 1810 bis 31. Dec. 1814, in den Casernen 800,000 Mann, in der Stadt 10,089,992 Mann untergebracht und versorgt werden mußten. In Freiberg, einer Stadt von damals 9090 Einwohnern, wurden noch 1814 39 Generale, 783 Stabsoffiziere, 6081 andere Oberoffiziere und 78,380 Unteroffiziere und Gemeine von den Bürgern versorgt. 54 Bürgerhäuser mußten frei gelassen werden, weil die Eigenthümer sie verlassen hatten, oder gänzlich verarmt waren. S. (Beyer), Beiträge zu Freibergs Localgeschichte des 19. Jahrh., Heft III (Freiberg, 1847) S. 111 ff.

**) Viele derselben wurden von bemittelten Familien, besonders in weniger betroffenen Landestheilen untergebracht, und noch nach Jahren erschien aus dem Neustädter Kreise eine Notifikation an die etwa noch vorhandenen Verwandten solcher Kinder über das Befinden der dorthin Verpflanzten.

***) Am 8. Nov. 1813 lagen dergleichen 50,000 in sächsischen Lazarethten, und berechnete man den dafür erforderlichen Aufwand, für 3 Monate, auf 2,700,000 Thaler.

was die Zeit in ihrem Gefolge haben mußte, von der Kurzsichtigkeit auf sie geschoben, daß unerfüllte excentrische Hoffnung ihr zur Schuld angerechnet werden würde — die übrigens auf der einen Seite mit landesherrlicher Gewalt bekleidet, auf der andern durch bestimmte Instructionen beschränkt und ihren Committenten verantwortlich war, durch dieses Verhältniß aber sich im vollständig freien und folgerechten Wirken häufig gehemmt und ihre Verhaltensnormen aus dem Herzen Frankreichs oft mit schmerzlichem Zeitverluste einzuholen sich genöthigt sah."

Unter den Maßregeln, welche das General-Gouvernement ergriff, um seine schwierigen Aufgaben zu lösen, war die Bestellung von Commissarien, die in den einzelnen Theilen und Bezirken des Landes als Organe des Gouvernements wirken und die Landespolizei leiten sollten, eine zunächst nur interimistische, in der Stellung und den Verhältnissen dieser Verwaltung aber wohl begründete. In Dresden wurde ein Stadt-Polizeicollegium errichtet, aus einigen Mitgliedern des Stadtraths, unter einem Polizei-Präsidenten bestehend, mit 9 Polizeihauptleuten, 9 Polizeilieutenants und 60 Polizeigensdarmen versehen und der Generalpolizeidirection untergeordnet. — Im Justizfache irgend welche Veränderungen zu treffen, lag eigentlich weder in den Aufgaben, noch in den Verhältnissen dieser Interimsverwaltung. Sie hat sich aber doch nicht enthalten können, die statutarischen Erbschaften, die Gerade und das Heergeräthe aufzuheben*), weil sie „auf keinem Vernunftprincip (!) ***) beruheten, zu zahllosen Streitigkeiten Anlaß gaben und daher von der Königlichen Landesregierung ****) für nachtheilig erklärt worden seien.“ Man kann über die Zweckmäßigkeit jener alten deutschen Rechtsgewohnheiten, welche allerdings wohl nicht den glänzendsten Theil des (im Uebrigen dem römischen in Billigkeit, Natürlichkeit und conservativer Wirkung für die Gesellschaft weit überlegenen) deutschen Erbrechts bildeten, verschiedener Meinung sein, und auch die nachfolgende Regierung des Königs hat sie nicht wieder hergestellt ****); daß aber ihre Beseitigung keine dringende war und nicht in den Aufgaben einer Interimsverwaltung lag, dürfte klar sein. Und daß sie auch nicht unbedenklich war, dürfte aus folgenden Bemerkungen hervorgehen, welche ein Commissarius des Gouvernements, Wurm v. Zink, diesem freimüthig vorlegte, indem er in der schon

*) Patent vom 24. Mai 1814; Gen. Gouv. Bl., II, 472.

**) Bekanntlich ist es damit wunderbarlich zugegangen. Man hatte sich aus dem römischen Rechte, wie man es vor 2—3 Jahrhunderten verstand, ein Vernunftrecht abstrahirt, welches sich durch die wechselnden philosophischen Systeme fortpflanzte. Nochher wunderte und freute man sich außerordentlich, daß das römische Recht so herrlich mit dem Vernunftrechte übereinstimme! Und doch war das römische Recht, in alle dem, was ihm eigenthümlich, ein so ganz durch die speciifischen Verhältnisse und Richtungen eines sehr eigenthümlichen Volkes bedingtes, daß die praktischen Juristen es allerdings nie in der Weise haben verstehen und anwenden können, wie es die historische Schule jetzt herausstellt. S. die höchst bemerkenswerthe Schrift: „Schmidt, der principielle Unterschied zwischen dem römischen und germanischen Rechte,“ 1r Bd., Rostock und Schwerin, 1853, 8.

***) Einem Juristencollegium, in dem die romanistische Richtung denn doch wesentlich vorherrschte.

****) In der That gehörten sie auch zu den mancherlei Dingen, die man bestehen lassen, in unserer Zeit aber unmöglich einführen kann.

früher (S. 564 ff.) erwähnten Eingabe vom 1. Juli 1814, über obige Verordnung, sowie über die gleichzeitige *), wodurch der Abschoß innerhalb Landes aufgehoben und durch welche wenigstens eine Last entfernt ward, sich dahin aussprach:

„Diese (Patente) griffen so tief in die Privatrechte und Verhältnisse ein, daß sich Jedermann mehr oder weniger dadurch betroffen findet. Sie haben bei denen, welche über die Tendenz öffentlicher Verordnungen nachzudenken gewohnt sind, eine nicht ganz günstige Sensation, man möchte sagen eine gewisse Consternation verursacht. Einerseits ist dabei die gängliche Umgehung der den Landständen **) des Königreichs Sachsen verfassungsmäßig zustehenden Concurrenz bei der Gesetzgebung nicht unbemerkt geblieben, und man will daraus Folgen ziehen, welche der Fortdauer einer freien ständischen Landesverfassung nicht günstig sind, andererseits weiß man sich nicht zu erklären, durch welchen Drang der Umstände diese bloß Privatrechte betreffenden und viele Individuen wesentlich beeinträchtigenden Verfügungen als nothwendig und unerläßlich bei der gegenwärtigen Lage des Landes herbeigeführt sein mögen. Man erinnert sich, daß in Sachsen (wie wohl in allen Ländern), eine Menge, wenn auch nicht gerade guter, doch aber ziemlich unschädlicher Verhältnisse und Einrichtungen bestehen, welche mit gleichem Rechte einer Reformation unterworfen werden könnten. Das Publicum ist daher geneigt, jene Patente als den Anfang einer noch zu erwartenden Reihe von Edicten zu betrachten, wodurch nach und nach die bestehenden Landesgesetze und Rechte umgeschmolzen werden sollen, und da dies nicht ohne tief eindringende Erschütterung aller Privatverhältnisse geschehen kann, da man nicht weiß, wie weit sich die beabsichtigten Veränderungen erstrecken werden; — auch bei einem etwaigen Regentenwechsel unausbleiblich wiederum neue Umformungen zu erwarten sind, so verbreiten sich die größten Besorgnisse über die Sicherheit so mancher Gattung des Eigenthums, der Rechte und Ansprüche unter Individuen, welche den Muth, das Vertrauen und die Zuversicht der Einwohner niederschlagen, statt sie zu beleben und zu befestigen, und sich in dem allenthalben laut geäußerten Wunsch aussprechen, daß von Seiten eines hohen General-Gouvernements, während der gegenwärtigen interimistischen Administration, allen solchen Abänderungen im Innern, welche nicht durch die Lage der Umstände dringend geboten werden, wenigstens solchen, die das Eigenthum und die Rechte der Privatorum afficiren, Anstand gegeben werden möge.“

Der Wink scheint gefruchtet zu haben, wie denn Fürst Reptin für guten Rath empfänglich war und, da er wirklich das Gute wollte und außerdem kein Doctrinär war, sich von starrer Rechthaberei freigibt.

Eine zweckmäßige Einrichtung, welche auch von der hergestellten legitimen Regierung nachgeahmt worden ist: war die Einrichtung eines Gesetz- und Verordnungs-Blattes, unter den Namen: General-Gouvernements-Blatt ***). Im Anfang bediente man sich der Leipziger Zeitung zu demselben Zwecke, was für die wirkliche Verbreitung der Bekanntmachungen allerdings noch besser war, aber bei den damaligen Pachtverhältnissen der Zeitung sich auf die Dauer nicht durchführen lassen mochte, weshalb denn jenes besondere Blatt begründet ward.

Zur Abhilfe augenblicklichen Nothstandes wurde eine Hilfs- und Wieder-

*) Patent vom 24. Mai 1814; Gen. Gouv. Bl. II, 475.

**) Das war überhaupt bezeichnend, daß die fremden Gouvernements, die Organe der „Besreiter“, sich durchaus nicht mit den Landständen einlassen wollten, ungeachtet die damaligen Landstände nicht einen, durch die Zufälligkeiten eines Wahlverfahrens herausgehobenen kleinen Bruchtheil der Nation, sondern den gesammten Grundadel und die städtischen Obrigkeiten des Landes, die Träger also bleibender Grundverhältnisse, umfaßten.

***) Es ist bis zu 121 Nummern gediehen, welche vier Quartbände bilden.

herstellungs-Commission errichtet. Das General-Gouvernement übergab ihr 300,000 Thaler in landschaftlichen Obligationen von der Reichenbachschen Anleihe, durch deren Verpfändung oder Veräußerung sie sich die nöthigen baaren Geldmittel zu verschaffen hatte. Ferner wurden ihr die bis Michaelis 1814 bei den Rentämtern einkommenden Getreidelieferungen zur Verfügung gestellt. Auch erhielt sie die Verwaltung und Vertheilung der Summen, welche von der Wohlthätigkeit des In- und Auslandes, vor allen Englands, zum Besten der nothleidenden Ortschaften und Einwohner erlangt wurden. Am bedeutendsten waren die Beiträge Englands, wo sich namentlich der Kunsthändler Rudolph Adermann, ein geborner Sachse *), durch eifrige Benutzung seiner einflußreichen Verbindungen, große Verdienste um sein Geburtsland erwarb. Das Parlament bewilligte 100,000 Pfund Sterl. für die Kriegsbeschädigten in Deutschland. Davon und aus Privatsammlungen kamen nach Sachsen 31,600 Pfund. Die im In- und deutschen Auslande gemachten Sammlungen trugen 19,298 Thlr. 22 Gr. 3 Pf. ein **). Die Commission wurde für völlig unabhängig von dem General-Gouvernement erklärt und mit der Rechnungsablage an das Geheime Consilium gewiesen. Sie schaffte eine bedeutende Menge von Zug- und Zuchtvieh, ansehnliche Getreidequanten zu Bröderung und Ausfaat und andere erste Bedürfnisse herbei und vertheilte sie, theils unentgeltlich, theils gegen mäßige Bezahlung, an die Hilfsbedürftigen. Den Kriegsbeschädigten wurde — was freilich die Nothwendigkeit gebot — Nachsicht bei Abtragung der Steuern, oder gänzlicher Erlass derselben, zugesagt ***). Auch durften die Steuerreste ganz in Kassenbilletts bezahlt werden. Die Eingangsabgaben von ausländischem Getreide und Schlachtvieh wurden suspendirt, die von ausländischem Branntwein herabgesetzt. Durch Patent vom 3. Nov. 1813 wurde für Anschaffung der erforderlichen Quantitäten Brennholz, welches bedürftige Communen auch ohne sofortige Bezahlung erhielten, gesorgt. Die Wiederherstellung der in Folge des Krieges durch Brand zerstörten Gebäude wurde durch Feststellung des Grundsatzes erleichtert, daß auch diese Art von Brandbeschädigung auf Vergütung aus der Brandkasse Anspruch gebe. Auch ward den Brandbeschädigten mit der Bezahlung des zum Aufbaue ihrer Wohnungen aus landesherrlichen Waldungen benötigten Holzes bis zum Empfange des letzten Dritttheils der Brandvergütung Nachsicht erteilt, Denjenigen aber, die ihre Gebäude durch Abtragung verloren, das Holz theils unentgeltlich, theils gegen billige Fristen zur Bezahlung verabfolgt.

*) Er war am 20. April 1764 zu Stollberg im Erzgebirge geboren, der Sohn eines Sattlers und selbst zu diesem Gewerbe getreten, kam auf der Wanderschaft nach Paris, Brüssel und London, machte sich durch Musterzeichnungen in einem Modejournal bekannt und errichtete ein blühendes Kunstmagazin, führte die Lithographie ein, gründete die *Annuaire* (die englischen Almanache), gab ein Modejournal und viele topographische Werke heraus, † 30. März 1834.

**) Darunter kamen 2976 Thlr. 20 Gr. 8 Pf. aus Oldenburg. — Das Inland hatte freilich noch andere „freiwillige“ patriotische Gaben zu spenden. Für die Ausrüstung der Landwehr und des Banners kamen, die zahlreichen Naturalgaben, Ausrüstungen einzelner Leute zc. ungerechnet, über 40,000 Thaler ein.

***) Patent vom 25. April 1814.

Die zum Theil sehr zu Grunde gerichteten Straßen mußten hergestellt werden und die vielen militärischen Reisenden steigerten die Ansprüche an das noch immer ziemlich schläfrige Postwesen. Das Sportelwesen wurde mehrfach beschnitten. Bei so gesteigerten Ausgaben und mehrfach verminderten Einnahmen suchte man sich durch Ersparnisse zu helfen. Ueber die Einziehung der Apanagen ist schon gesprochen worden. Beim Hofetat wurden bedeutende Reductionen vorgenommen. Die Gesandtschaftskosten *) fielen vor der Hand ganz weg, da „für das Interesse Sachsens die hohen verbündeten Mächte sorgten!“ Das Oberhofjägermeisteramt wurde eingezogen, die Jagden theils den Vasallen zurückgegeben, theils verpachtet. Für das Forstwesen wurden Reformen vorbereitet, eine höhere Benützung der Domainen angebahnt, die Stutereien und Landbescheelungsanstalten, die bis dahin unter dem Oberstallmeisteramte gestanden, dem Geheimen Finanzcollegium zugewiesen. Mehrere königliche Schlösser wurden der Inspection des Hausmarschallamtes entnommen und zu nutzbarer Anwendung dem Geheimen Finanzcollegium überlassen, die dazu gehörigen Grundstücke zum Theil verpachtet. Bei der meißner Porzellanmanufactur wurden Reformen getroffen, welche die bis dahin geleisteten Zuschüsse entbehrlich machten. Die Tilgung der Staatsschulden mußte natürlich ausgesetzt bleiben; aber auch die Auszahlung der bereits ausgelooften Capitalien bei der Steuer- und Kammer-Creditkasse mußte sistirt werden. Man suchte die Interessenten einigermaßen zu entschädigen, indem man ihnen, bei sich von selbst verstehender fernerer Verzinsung ihres Capitals, 1 pCt. mehr gab, zahlte auch einigen piis causis und Hilfsbedürftigen die Capitalien aus der Hauptkasse aus. — Zu den weitem Ersparungsmaßregeln gehörte auch die Aufhebung der stiftischen Kammer-Collegien **), deren Geschäfte unter das Geheime Finanzcollegium und das Obersteuercollegium vertheilt wurden. Ferner zog man die Stellen der Kreis- und Marsch-Commissarien ein ***) und ließ die Cavallerie-Verpflegungsgelder durch die gewöhnlichen Steuereinnahmen erheben, die übrigen Geschäfte aber durch die Kreis- und Amtshauptleute besorgen. Man vereinfachte überhaupt das Rassenwesen. Das Geheime Kriegsgerichts-Collegium und die außerordentliche Landes-Commission wurden in der Kriegsverwaltungs-Kammer vereinigt ****). — Die größte Anstrengung kostete die Herbeischaffung der Bedürfnisse der Steuer-Creditkasse zu Michaelis 1814. Die Zinsen der Reichenbachschen Anleihe waren auf den Ertrag der Anleihe selbst und auf das Provisorium fundirt; aber die Anleihe trug nichts ein und ein Provisorium ließ sich unter damaligen Umständen nicht ausschreiben. Ferner hatte das Handelshaus Reichenbach u. Comp. an geleisteten Vorschüssen 365,100 Thlr. zu fordern, für deren Tilgung es an Mitteln gebrach. Man be-

*) Damals 90,000 Thlr. jährlich.

**) Es bestanden dergleichen zu Merseburg und zu Zeitz und sie kosteten jährlich 13,912 Thlr. an Besoldungen und 3,300 Thlr. an Emolumenten und Deputaten.

***) Sie hatten an Besoldungen 6375 Thlr., an Emolumenten 4322 Thlr. 17 Gr. 9½ Pf. zu beziehen gehabt.

****) Beide zusammen hatten 68,366 Thlr. jährlich gekostet; die Kriegsverwaltungs-Kammer kostete, mit Einschluß der Pensionen und Wartegelder, zur Zeit nur 47,438 Thlr. und sollte etatmäßig nur 25,900 Thlr. kosten.

stimmte es dahin, seine Forderung für den Michaelisterrnin auf 150,000 Thlr. herabzusetzen und wegen des Uebrigen Nachsicht zu ertheilen. Ebenso gewährten Frege u. Comp., welche 73,500 Thlr. zu fordern hatten, für 40,000 Thlr. weitere Nachsicht.

Es fehlte auch nicht an nöthigem und unnöthigem Bauaufwand. Die Brücken zu Dresden, Meissen und Weisensels mußten hergestellt werden. Bei Torgau wurde ein großer Dammbau fortgeführt. Den dresdner Anlagen wendete Fürst Nepmin besondere Sorgfalt zu, und wenn man auch bei dem dafür gemachten Aufwand *) nicht verkennen kann, daß er bei so tiefer Bedrängniß des Landes nicht an der Zeit war, so hat man sich doch in günstigeren Zeiten seiner Früchte wohl erfreuen können. Der Große Garten, bis dahin wegen der Hasanerie dem Publicum unzugänglich, wurde, nachdem die Hasanerie ohnedies im Kriege zerstört worden, geöffnet, zu diesem Zwecke mit den nöthigen neuen Einrichtungen versehen und eine Pachtrestauration darin errichtet, welche bekanntlich noch viele Nachfolgerinnen gefunden hat. Die Brühlsche Terrasse, ein durch seine Schönheit, wie durch seine bequeme Lage inmitten der Stadt, einziger Punkt, wurde durch eine große Freitreppe dem Publicum zugänglich gemacht und damit zugleich dem Schloßplatze eine herrliche Zierde verliehen. — Auf den Kammer- und Chatoullgütern waren die verlorenen Inventarien herzustellen und mancherlei sonstige Kriegsschäden auszugleichen. Die spanischen Schäferrien in Rennerdorf und Lohmen waren wieder in Ordnung zu bringen. — Mehrere Fabrikanten erhielten bedeutende Vorschüsse **), oder für Frühere Nachsicht. — Die Erwerbung des Wernerschen Mineraliencabinet für die Bergakademie zu Freiberg wurde eingeleitet ***). Man kaufte die architektonische Bibliothek des Oberlandbaumeisters Hauptmann und die mineralogische des Hofraths Titius († 28. Sept. 1813 im 70. J.) an. — Das Collegium medico-chirurgicum wurde in eine medicinisch-chirurgische Akademie verwandelt (s. unten), die Kunstakademie erweitert und neu organisirt, die Sammlungen dem Publicum zugänglicher gemacht. Das Cadettenhaus und das Pageninstitut vereinigte man in eine Ritterakademie. Das Langsche Institut zu Tharand ****), das Flemmingsche Blindeninstitut zu Dresden †), das Hebammeninstitut und das Taubstummeninstitut zu Leipzig erhielten Unterstützungen.

*) Derselbe wurde übrigens zum Theil durch außerordentliche Hilfsmittel bestritten, oder durch die aus den neuen Einrichtungen erwachsenden Einnahmen verzinst. So überwies der Gouverneur den Erlös aus den Pallisaden, die er nach Kriegegebrauch für sich beanspruchte, zum Bau der Terrassentreppe.

**) 46,000 Thlr.

***) Das Hauptverdienst kam hier allerdings der Großmuth Werners zu. Er überließ sein, auf 56,164 Thlr. Kaufwerth geschätztes Cabinet, mit Vorbehalt der Benutzung auf Lebenszeit, für 40,000 Thlr. Davon waren aber nur 7000 Thlr. baar zu bezahlen. 33,000 Thlr. überließ Werner der Akademie und bedingte nur auf seine Lebenszeit 5 pCt. Zinsen davon, sowie nach seinem Tode eine gleiche Zinszahlung von nur 16,000 Thlr. an seine Schwester.

****) Später in Wackerbarthruhe.

†) Es war 1808 gegründet worden. Sein Gründer und Director, Ernst Gottlieb Flemming, † 17. Febr. 1818, im 45. J.

Von den außerordentlichen Hilfsmitteln, die man sich allerdings zu eröffnen genöthigt sah, mußte ein guter Theil der freilich dringenden Aufgabe gewidmet werden, den Cours der Rassenbilletts zu heben, mindestens nicht weiter sinken zu lassen. Man errichtete zu diesem Ende, unter Aufhebung der Rassenbilletts-Commission, eine Auswechselungs-Anstalt (11. Febr. 1814), deren Direction leipziger Banquiers übertragen wurde, und welche, unter monatlicher Steigerung, das Rassenbillet im Februar 1814 mit 18 Gr., im Juli 1815 mit 23 Gr. 3 Pf. auswechseln sollte *). Die Mittel sollte eine Actienanleihe gewähren, das Gouvernement aber das Nöthige, falls es aus der Anleihe nicht vollständig zu erlangen, aus Staatsmitteln herschießen. Da nun die Anleihe in der That den Erwartungen nicht entsprach, so mußte das Gouvernement den ganzen noch übrigen Ertrag einer gegen Verpfändung von Juwelen in Holland eröffneten Anleihe und außerdem noch namhafte Summen aus der Hauptkasse der Anstalt opfern, ja, als im Sommer 1814 ein starker Andrang bei der Auswechselungskasse diese zu erschöpfen drohte, das auf dem Königstein aufbewahrte königliche Silbergeräthe verpfänden **), um neue Geldvorräthe herbeizuschaffen.

Ein Hauptmittel zur Bestreitung der außerordentlichen Bedürfnisse, namentlich zur Verpflegung der fremden Truppen, von denen nach dem ersten Pariser Frieden wieder 300,000 heimkehrende Russen das Land durchzogen, während im Lande auch fremde Garnisonen lagen, bot die Central-Steuerkasse. Schon unter dem 12. November 1813 wurde für den Gesamtumfang des General-Gouvernements ***) eine außerordentliche Steuer von 2 Millionen Thaler ausgeschrieben ****), welche in die eigends für die Bestreitung der außerordentlichen Staatslasten errichtete Central-Steuerkasse †) fließen sollte und nach einer Art Einkommensteuerfuß angelegt ward. Da jedoch diese Steuer weder für das Bedürfniß zeitig genug zu realisiren, noch hinreichend war, es vollständig zu decken, so mußte die Anstalt durch Credit operiren, that dies aber so geschickt, daß die 5pEtigen Central-Steuerscheine bald beinahe auf Pari standen. Bis zum 5. Juni 1815 wurden 1,680,400 Thaler in Centralsteuer-Anweisungen, für Bekleidung und Unterhalt fremder Truppen, Lazarethkosten etc. an die Liquidanten bezahlt. Die ganze Central-Steuerangelegenheit wurde durch die Central-Steuer-Commission geleitet, welche

*) Gen. Gouv. Bl. I, 191. Soweit die Geschäfte der Rassenbilletts-Commission nicht durch die neue Einrichtung erledigt wurden, übertrug man sie dem Bürgermeister Dr. Siegmann in Leipzig.

**) Da das Gouvernement über den Königstein, welcher fortwährend unter den Befehlen des Königs blieb, keine Gewalt hatte, so kann das nur mit Zustimmung des Königs geschehen sein. Uebrigens stand auch der Königstein mit dem russischen Gouvernement besser, als mit dem preussischen. Er nahm den Besuch russischer Generale an, verwahrte russische Staatsgefänge etc. Gegen Preußen schloß er sich ab.

***)) Und zwar für diesen Zweck auch noch mit Hinzufügung des Schwarzburgischen.

****) Gen. Gouv. Bl. I, 28.

†) Regulativ vom 28. Dec. 1813; Gen. Gouv. Bl. I, 109.

aus Geh. Kriegsrath Krüger, Geh. Rath v. Schönberg *) und Hofrath Ferber bestand.

Daneben mußten auch sonst allerlei kleinere Creditoperationen gemacht werden, durch welche man sich über augenblickliche Finanzverlegenheiten hinweghalf. Es wurde dabei die patriotische Unterstützung von Seiten der leipziger Kaufmannschaft gerühmt, die man aber das eine Mal in der That in etwas drastischer Weise in Anspruch nahm. Darüber berichtet Gross (a. a. O. S. 138 ff.) Folgendes: Schon im Jahre 1813 hatte die Central-Steuer-Commission den augenblicklichen Geldmangel durch eine auf den Credit des leipziger Handelsstandes eröffnete Anleihe beseitigt, und zu dem Ende eine Anzahl Wechselbriefe auf dortige Handelshäuser gezogen, welche dieselben auch acceptirt hatten. Die dringenden Staatsbedürfnisse veranlaßten das Gouvernement, im Laufe des Jahres 1814, auf gleiche Weise von den Mitgliedern des Handelsstandes einen Vorschuß zu erheben. Im Juli 1814 war Einzelnen der Subscriptionplan zu einer solchen Anleihe vorgelegt worden, allein es hatte die hierbei subscribirte Summe die Größe des Bedürfnisses bei Weitem nicht erreicht, auch hatten die Unterzeichner Bedingungen hinzugefügt, welche in dem Plane der Central-Steuer-Commission nicht enthalten waren. Dieselbe beauftragte nun, unter Uebersendung der auf die einzelnen Handelshäuser gezogenen Wechsel, den Magistrat mit Ausführung dieser Angelegenheit, wobei die von den früheren Subscribenten bekanntgemachten Bedingungen insoweit zugestanden wurden, daß die schriftliche Garantie des Generalgouverneurs, als Stellvertreters der verbündeten Mächte, beigebracht war, den Unterzeichnern die Provision eines Procents bei der Einlösung der Wechsel zugestanden wurde, von der gemachten Anleihe 200,000 Thaler zur Deckung des Rückstandes von der früheren Anleihe verwendet, und jedem Betheiligten für den Betrag der acceptirten Wechsel Central-Steuer-Obligationen eingehändigt werden sollten. Zugleich wurde der Magistrat angewiesen, jeden Tag über den Fortgang der Sache Bericht zu erstatten. Mit diesem unangenehmen Geschäft wurden die Senatoren Dr. Stieglitz (s. unten), Dr. Apel (S. 635) und Dr. Gross beauftragt, diejenigen Mitglieder des Handelsstandes, auf welche Wechsel gezogen waren, auf dem Rathhause versammelt, ihnen von Dr. Gross der erfolgte Auftrag, sowie die gestellten Bedingungen bekanntgemacht und ihre patriotischen Gesinnungen für die dringend nothwendige Unterstützung der damaligen Staatsregierung in Anspruch genommen, wogegen aber Viele und insbesondere der Kammerrath Ploß, Associé des Hauses Frege u. Comp., sich in sehr starken Ausdrücken verwarnten. Es mußte ihnen indeß entgegnet werden, daß bei der ganz bestimmten Vorschrift die Ausführung der fraglichen Maßregel nicht sistirt werden könne, und es wurden nun an den folgenden Tagen die Einzelnen vorgeladen, um die Wechsel zu acceptiren und die Centralsteuerobligationen in Empfang zu nehmen. Viele, auch das Haus Frege u. Comp., thaten es auch, zum Theil unter bitteren Beschwerden über das Verfahren des Generalgouvernements; allein eine Anzahl von vielleicht 15 bis 20 verweigerten, der dringendsten

*) Dieser stand auch an der Spitze der Kriegsverwaltungskammer, ging dann in preussische Dienste und wurde Oberpräsident.

Vorstellungen und Bitten von Seiten der Deputation ungeachtet, die Acceptation der Wechsel schlechterdings, sodaß endlich, auf erstatteten Bericht an die Central-Steuer-Commission, welcher jeden Tag die acceptirten Wechsel zugesendet werden mußten, die ganz ausdrückliche und bestimmte Verordnung derselben einging, nunmehr ungesäumt die Widerspenstigen durch Personalarrest zur Unterzeichnung der Wechselbriefe anzuhalten. Dr. Gross wurde mit der Ausführung dieser traurigen Maßregel beauftragt, und da die wiederholten Vorstellungen an die auf dem Rathhause versammelten Kaufleute abermals keinen Erfolg hatten, so blieb nichts übrig, als den angedrohten Personalarrest zu vollziehen. Die Arretirung einer solchen Anzahl zum Theil sehr angesehenen Kaufleute erregte natürlich ein sehr großes Aufsehen, und es mochten, außer dem von den Commissarien erstatteten Bericht, von Seiten des Handelsstandes dem Gouvernement Beschwerden zugegangen sein, denn schon am zweiten oder dritten Tage traf der Staatsrath Ferber selbst in Leipzig ein, ließ sogleich den Dr. Gross rufen und sprach sich über das ganze Ereigniß sehr unzufrieden aus. Als Gross sich nun auf die ganz unzweifelhafte, von Ferber selbst ergangene Anweisung bezog, tadelte er, daß dieses Verfahren gleichzeitig gegen die sämmtlichen Verweigerer der Unterzeichnung ergriffen worden sei, indem man nur Einen oder Zwei der vorzüglichsten Widersprecher, welche er sogar namhaft machte, hätte zur Haft bringen sollen, worauf ihm Gross entgegnete, daß eine solche Maßregel, wenn sie durch unabwiesbare Nothwendigkeit geboten sei, nur durch ihre allgemeine Anwendung gerechtfertigt werden könnte^{*)}. Ferber ordnete übrigens die sofortige Entlassung der arretirten Kaufleute an, unterhandelte selbst mit ihnen, und nun bewilligten dieselben dem Mitgliede des fremden Gouvernements, was sie allen Bitten und Vorstellungen der Mitglieder ihres Magistrats auf das Beharrlichste verweigert hatten. Dessenungeachtet wurden, nach der gewöhnlichen Inconsequenz und Leichtfertigkeit des öffentlichen Raisonnements, die unbilligsten Urtheile über den Magistrat und besonders über die doch ganz unschuldigen Mitglieder der Deputation ausgesprochen. Einige Zeit nach dem Vorgange kam Fürst Repnin nach Leipzig, und als Dr. Gross ihn im Namen des Magistrats begrüßte, äußerte er sich sogleich sehr mißbilligend über den Vorfall und verlangte, als Gross ihm entgegenhielt, daß sie sich lediglich nach den klaren Vorschriften der Central-Steuer-Commission gerichtet hätten, die Acten einzusehen. Dieselben waren, ganz gegen die sonstige Gewohnheit, schon völlig in Ordnung gebracht und geheftet, sodaß sie dem Fürsten sofort zugesandt werden konnten; sie sind aber aus dessen Cabinet niemals wieder zum Vorschein gekommen. — Im Uebrigen hatte der öftere Mangel an Zahlungsmitteln bei dem Gouvernement natürlich namentlich bei dem damals so wichtigen Lieferungsgeschäfte die Folge, daß die Lieferanten selten ihre Zahlung zur rechten Zeit erhielten und deshalb ihre Forderungen steigerten^{**}).

^{*)} Aus dem Rechtsstandpunkte ist dies richtig, wenn man nicht zwischen Führern und Nachtretern zu unterscheiden hat. Auch wäre es für die städtische Behörde allerdings eine mißliche Sache gewesen, Einzelne herauszugreifen. Ferber wird aber wohl gedacht haben: *divide et impera*.

^{**}) Mancherlei Ergößliches darüber und über dieses Lieferungswesen und das Treiben des Gouvernements s. bei Gross a. a. O. S. 132 ff.

Die schwebende Schuld — wie man die zur Beseitigung momentaner Verlegenheiten auf kürzere Zeit ergriffenen Creditmaßregeln nennen mag, — war übrigens bei dem Rücktritte des russischen Gouvernements, bis auf 100,000 Thlr., welche die Leipziger Kaufmannschaft, und 75,000 Thlr., welche einige Oberlausitzer zu fordern hatten, bezahlt. Das preussische Gouvernement schrieb am 30. März 1815 eine Zwangsanleihe von 1,570,000 Thlr. in der Weise aus *), daß die Central-Steuer-Commission den Provinzialdeputationen den vollen Betrag der Quote, welche die Provinz traf, in zinsbaren Central-Steuer-Obligationen mit der Anweisung zusendete, solche baar zu realisiren. Weil aber das beabsichtigte Anlehen 2 Millionen betragen sollte, so ward das Fehlende durch einen außerordentlichen Holzschlag aufgebracht. Außerdem wurden, als die neuen Durchmärsche eintraten, am 7. Jan. 1815 400,000 Thlr. und am 11. April 500,000 Thlr. ausgeschrieben, welche in eine Lieferungs-Äquivalentkasse fließen sollten. Es ist jedoch dieses Liquidationsgeschäft nicht zur Erledigung zu bringen gewesen, und die Reste sind später (1819) niedergeschlagen worden.

Noch heben wir von den Maßregeln der fremden Gouvernements hervor, daß durch Patent vom 2. April 1814 **) die Griechische Kirche den anderen Confessionen in Bezug auf die bürgerlichen Rechte gleichgestellt ward. — Zu Dresden hatte sich, unter dem Vorstehe des Conferenzministers Grafen v. Hohenthal, eine Bibelgesellschaft gebildet, zu deren Förderung ein Gouvernements-Patent vom 25. August 1814 aufforderte.

Im Allgemeinen war das fremde Gouvernement nicht ohne Wohlwollen für das Land: Fürst Repnin hatte ein Gefühl seiner Pflicht und wollte mit seiner Verwaltung Ehre einlegen; die Preußen betrachteten das Land schon halb als das Ihrige; unter den sächsischen Theilnehmern dachte wenigstens v. D y p p e l ***) nicht an preussischen Dienst. Hieraus ging allerdings ein Unterschied von dem Treiben der Franzosen hervor, die zwar auch dem Lande freundlich gesinnt gewesen waren, es aber doch ganz als Fremde betrachtet hatten, die das Loos des Krieges zeitweilig auf den sächsischen Boden geführt. Sonst aber hat das Regiment der Befreier nicht weniger beengende und veratorische Polizeimaßregeln getroffen, wie zur Franzosenzeit vorgekommen, und der öffentlichen Stimmung durch sich jagende Zwangsfeste, besonders zu Ehren aller möglichen russischen Herrschaften, nicht weniger Gewalt angethan. Die Folge dieser Umstände und hauptsächlich der Vorgänge und Verhandlungen in Wien, war die natürliche: daß die Abneigung gegen die Franzosen auch in denjenigen Kreisen, in denen sie wirklich bestanden hatte, sich fast spurlos ver-

*) Gen. Gouv. Bl. IV., 747.

**) Gen. Gouv. Bl. II., 352.

***) Wir ergänzen bei dieser Gelegenheit das S. 535 über ihn Bemerkte dahin, daß er, nach einigen Jahren der Ruhe, in Sachsen-Koburgische Dienste trat und als dortiger wirklicher Geheimer Rath 1832 †. Irren wir nicht, so war Karl Wilhelm v. D y p p e l, welcher zu Freiberg am 3. März 1767 geboren war, später Bergrath, 1805 Obersteuereinknehmer, 1806 Director der Steinkohlenwerke, 1814 Director der Porzellanmanufaktur wurde und auf dem ersten constitutionellen Landtag Mitglied der I. Kammer und Vorstand ihrer Finanzdeputation war, sein Bruder.

lor; daß das Land der Stimmung, die man ihm früher fälschlich zur Last gelegt, durch die Verbündeten selbst zugebrängt wurde, und daß man sich nicht wundern durfte, wenn in nicht wenigen sächsischen Kreisen die Nachricht von der Schlacht bei Eigny mehr Freude erregte, als der Bote von Waterloo*). Man wollte nicht eine Herstellung der französischen Herrschaft über Deutschland; aber man glaubte, daß ein siegreiches Wiederauftreten Frankreichs jedenfalls die Zerreißung Sachsens wieder aufheben und dem sächsischen Nationalgefühl Genugthuung für die erlittenen Unbilden schaffen würde.

In Betreff der einzelnen Erscheinungen im inneren Volksleben haben wir für diese kurze Zeit, zu dem schon Erwähnten, nichts nachzutragen, als daß nach hergestelltem Weltfrieden das durch die vorhergehenden Drangsale zurückgebrängte Bedürfnis sich wieder Bahn machte, und daher das Jahr 1814 sowohl lebhaftes Messen, als gesteigerte Arbeit in den Fabriken sah. So hoben sich die Drucktische, welche im Mai 1813 nur 656, im Durchschnitt dieses Jahres höchstens 500 betrugen, im April 1814 auf 791, im Sept. auf 900, und überall ward über Mangel an Arbeitern geklagt. Bald sollte freilich ein um so empfindlicherer Rückschlag eintreten.

II. Das Königreich Sachsen bis zum Tode des Königs Friedrich August II.

1815 — 1827.

1) Aeußere Regierungsgeschichte.

Die äußere Regierungsgeschichte dieser 12 Jahre bietet unendlich weniger Stoff, als die der vorhergehenden 8, und haben wir die wenigen einschlagenden Momente nur kürzlich aufzuzählen.

Am 27. Mai 1815 trat der König der am 25. März 1815 geschlossenen Allianz**) gegen Napoleon bei und verpflichtete sich, ein Heer von 16,000 Mann zu stellen. Bei der Erschöpfung Sachsens schloß er, zum ersten Male während seiner Regierung, am 14. Juli 1815 einen Subsidienvertrag mit Großbritannien***). Er that mehr, als er versprochen hatte: er schickte 16,000 Mann Fußvolk und

*) Schon im April 1815 mußte der Commandant des in Guben, also in der Niederlausitz, in einem zunächst an Preußen grenzenden Landestheile garnisonirenden 3. Landwehrregimentes, Major v. Büna u, ausdrücklich dem Gerücht widersprechen, als wären bei seinem Regiment, auf Anlaß der Rückkehr Napoleons, franzosenfreundliche Demonstrationen vorgekommen. (S. Nr. 79 der Leipz. Zeit. von 1815). Und mit welcher Spannung, welcher triumphirenden Freude verfolgte man in den Rheinbundsstaaten den Weg Napoleons von Cannes bis Paris!

**) Nouv. Rec. II., 112 ff. Den Vertrag über Sachsens Beitritt s. ebenb. II., 151.

***) Nouv. Rec. II., 208.

3900 Reiter gegen Frankreich. Den Oberbefehl führte der Herzog von Sachsen-Koburg, unter ihm der Generallicutenant v. Lecocq. Die Prinzen Friedrich und Clemens schlossen sich dem Heere an. Die Armee wurde zu Donabrüd formirt, und die noch bestehende Landwehr zur Completirung der Linienregimenter und zur Bildung der dritten Bataillone derselben, sowie eines Landwehr-Reserve-Regimentes und eines Depot-Bataillons verwendet. Die Schlacht von Waterloo machte jedoch eine Theilnahme an entscheidenden Kriegshandlungen unmöglich, und die Thätigkeit der Sachsen, denen sich auch ein herzoglich sächsisches Regiment angeschlossen hatte, beschränkte sich darauf, daß sie am 15. und 16. August die österreichischen und badischen Truppen in der Blockade von Schlettstadt und Neu-Breisach ablösten, wo sie, am 26. August noch durch 6 Landwehrbataillone unter General v. Mostiß verstärkt, bis zum 22. Sept. blieben, und dann den weiteren Bewegungen der österreichischen Armee im Elsaß folgten. Nach Abschluß des zweiten Pariser Friedens (20. Nov. 1815) führte v. Lecocq den größten Theil des Heeres in das Vaterland zurück, während 5000 Mann, unter Generallicutenant v. Gablenz, als Bestandtheil der Occupationsarmee in Frankreich blieben und den rechten Flügel derselben im Departement du Nord und den Umgebungen von Lille bildeten. Auch von diesen wurden 1817 1000 Mann zurückberufen und zu Ende des Jahres 1818 kamen auch die übrigen Truppen nach Sachsen zurück.

Von der von Frankreich zu zahlenden Kriegskostenentschädigung kamen auf Sachsen 6,804,746 Frs. 31½ Cent. Der König befahl, von dieser Summe den seit 1816 erfolgten Mehraufwand des Heeres, über die ständische Bewilligung, zu bezahlen. — In Betreff der von Frankreich am 20. Nov. übernommenen Befriedigung der Privatforderungen aus den früher von französischen Heeren besetzten Ländern, trat der König dem Vertrage vom 25. April 1818*) bei, und ließ, nachdem die zu Paris niedergesetzte Liquidationscommission ihre Arbeiten beendet hatte, und die für die sächsischen Reclamanten ausgefallene Summe einkassirt worden war, unter dem 12. Mai 1819 eine besfallige Bekanntmachung**) an die Reclamanten ergehen.

Aufgefordert, zuerst von dem Kaiser von Rußland, dann von dem Kaiser von Oesterreich und etwas später auch von dem König von Preußen, der heiligen Allianz, wie dieselbe am 26. Sept. 1815 zu Paris abgeschlossen worden***), beizutreten, that er dies, unter der Erklärung, daß die in jenem Bündnisse ausgesprochenen Grundsätze stets die Seinigen gewesen, in dreifachen Beitrittsacten unter dem 14. und 22. Juli 1816 und dem 1. Mai 1817****).

Ungeachtet die Nachwehen des Krieges noch lange in Sachsen fortwirkten und obendrein ein furchtbares Theuerungsjahr (s. unten) dem Frieden folgte, waren doch mit dem Könige auch Muth und Vertrauen zurückgekehrt und das ganze Land durchdrang nur Ein Gefühl: der ungetheiltesten kindlichen Verehrung, Liebe und

*) Nouv. Rec. III., 417.

**) Gesesf. von 1819, S. 172.

***) Nouv. Rec. II., 656.

****) Leipz. Zeitung, 1816, Nr. 181 und 190, 1817, Nr. 92.

Anhänglichkeit für den ehrwürdigen Königsgreis, den wahrhaften Landesvater. Wie schon in den nächsten Jahren nach seiner Rückkehr der Tag der Letzteren, sowie des Königs Namenstag und Geburtstag, in prunkloser und von jedem officiösen Anstriche, von allem Gemachten freier, aber besonders herzlicher Weise gefeiert wurde, so ward namentlich das 50jährige Regierungsjubiläum des Königs, welches er von dem eigentlichen Tage desselben, dem 15. September, auf Sonntag den 20. September 1818 verlegt hatte, unter größter Theilnahme des In- und Auslandes gefeiert*). Wir heben nur hervor, daß auch eine Stadt des abgetretenen Landes, Suhl im Hennebergischen, mit Bewilligung ihres neuen Regenten, eine Deputation mit sinnigen Gaben an den König sendete. Man beging das Fest übrigens nicht bloß mit Reden, Gedichten, Illuminationen und Festmahlen, sondern, so recht im Sinne des Königs, auch mit Stiftungen und Errichtung wohlthätiger Anstalten**). — Die Bitte der Landstände, zu gestatten, daß sie ihm ein öffentliches Denkmal errichteten, lehnte er mit der Erklärung ab: daß er das ihm wünschenswertheste Denkmal in der Zufriedenheit seiner Unterthanen über die lange Dauer seiner Regierung finde. — Das goldene Ehejubiläum des Königs wurde (19. Jan. 1819) mehr im Familienkreise begangen. — Wie dieses Jubelfest dem Regierungsjubiläum folgte, so war ihm das dreihundertjährige Reformationsjubiläum (1817) um ein Jahr vorhergegangen, und auch dieses wurde in Sachsen mit allgemeinsten Theilnahme und der freiesten, ungehemmtesten Entfaltung lutherisch = protestantischen Eifers begangen.

Am 28. August 1819 wurde endlich die Hauptconvention***) zwischen Sachsen und Preußen, hinsichtlich der im wiener Frieden vorbehaltenen Auseinandersetzungen, abgeschlossen. Sie kam unter österreichischer Vermittelung zu Stande, und es hatten daran, österreichischer Seits: erst der Freiherr v. Spiegel zum Dessenberg, dann seit 1817 der Freiherr v. Gärtner, sächsischer Seits: der Geheime Rath v. Globig, preussischer Seits: der Geheime Legationsrath v. Jordan gearbeitet. Mannigfaltig waren die Gegenstände, auf welche sich die Uebereinkunft bezog: eine genauere Grenzbestimmung; die privatrechtlichen Verhältnisse der Grenzünterthanen, besonders bei getheilten Ortschaften und einzelnen Gütern; das Schulden- und Rassenwesen, wobei man den Grundsatz befolgte: daß das Königreich von den im Steuercreditsysteme von 1763 begriffenen Schulden $\frac{2}{3}$, von den 1807 und 1811 entstandenen Schulden $\frac{648}{1000}$ übernehmen sollte. Von der Kammer-Creditkassenschuld fielen auf das Königreich 1,613,234 Thlr. 11 Gr. 6 Pf. Wegen der Schulden der Central-Steuer-Commission war schon am 23. Juli 1817 eine Convention****) abgeschlossen worden, wonach Preußen sämmtliche Central-Steuerobligationen, im Betrage zu 3,285,000 Thlr., Sachsen sämmtliche Landescommis-

*) Das goldene Regierungsjubelfest Sr. Königl. Maj. Friedrich August des Gerechten; Dresden, 3 Thle., 1818 ff. 8.

**) Eine Zusammenstellung derselben s. bei Pölig a. a. D. II., 374—5.

***) Gesetz. 1819, S. 237.

****) Gesetz. von 1819, S. 329.

sionscheine (700,000 Thlr.) und Compensationsscheine (786,000 Thlr.) übernahm. Ebenso war wegen der Kassenbilletts schon am 25. Nov. 1815 eine Convention*) abgeschlossen worden, wonach Preußen von den 5 Millionen Kassenbilletts 1,810,000 Thlr. zur Vertretung übernahm, was jedoch dergestalt ausgeführt wurde, daß nur die einthalerigen Kassenbilletts (1,750,000 Thlr.) an Preußen kamen, dieses aber 60,000 Thlr. in Billets aus den anderen Classen an Sachsen herausgab. In der Hauptconvention übernahm Sachsen ferner die Vertretung und Verzinsung der auf der Finanzhauptkasse und der Rentkammer haftenden Schulden, namentlich der durch das Haus Frege contrahirten Anleihe, der Kassenbillettsanleihe von 1813, und der holländischen Anleihe, soweit nicht deshalb eine andere Bestimmung getroffen worden. Man verglich sich über die Bestände der Steuerkassen, über die Vertheilung der Amtscapitalien, der Provinzial-, Bezirks- und Ortskassen, der Naturalbestände, Vorräthe und Effecten, der Rückstände, Cautionen und Depositengelder etc. Wegen der während der preussischen Verwaltung bis zum 5. Juni 1815 von Preußen aus Sachsen gezogenen Ruzungen, sowie wegen der während dieses Zeitraumes für Sachsen gemachten Vorschüsse oder Verwendungen, wurde alle Nachrechnung niedergeschlagen. Ebenso wurden die Ansprüche Sachsens wegen Verpflegung preussischer Truppen in den Jahren 1805 und 1806 mit denen Preußens wegen Verpflegung sächsischer Truppen in den Rheinprovinzen compensirt, die besonderen Ansprüche einzelner Unterthanen vorbehalten. — In Betreff der Pensionen, Wartegelder etc. übernahm jede Regierung die Unterstützung derjenigen Personen, welche am 5. Juni 1815 in ihrem Gebiete ihren wesentlichen Wohnsitz hatten. Sehr specielle, vielfach nach den besonderen einschlagenden Verhältnissen modificirte Bestimmungen wurden auch über die Abtheilung der Fonds der gemeinnützigen Institute, milden Stiftungen und Unterrichtsanstalten, über welche am 27. Juni 1817 eine besondere Convention**) abgeschlossen worden, und der auf sie bezüglichen, beide Landestheile betreffenden Verhältnisse geschlossen. — In Betreff des Salzes versprach Preußen, jährlich 170,000 Centner, den Centner zu 110 Pfund Berliner Handelsgewicht, aus den Salinen Dürrenberg, Teudis, Köschau und Kösen, für einen Preis von 1 Thlr. 14 Ggr. für den Dresdener Scheffel aus den drei erstern Salinen, von 1 Thlr. 12 Ggr. aus Kösen, zu liefern.

An den Karlsbader und Wiener Ministerialconferenzen von 1819 und 1820, deren abweichende Beschlüsse wohl gerechtfertigt waren und jedenfalls Besseres gewirkt haben würden, wenn sie gleichzeitig mit großartig schaffenden und, bei allem Widerstande gegen die Spiegelschtereien des politischen Formalismus der Oppositionsparteien, mit wahrhaft befreienden***), wahrhaft das Volk gewinnenden und ergreifenden Beschlüssen verbunden gewesen wären, nahm auch die sächsische Regierung Theil und zwar waren in Wien Graf Einsiedel und Graf Schulenburg,

*) Leipziger Zeitung von 1815, Nr. 234.

**) Gesef. von 1819, 348.

***) Ein Volk kann unter einem absoluten Fürsten weit freier sein, als unter einem herrschenden Parlamente, oder der herrschenden Majorität demokratischer Urversammlungen. Nicht von dem Ursprung, sondern von Inhalt und Anwendung der Geseze hängt die Freiheit ab.

später, als Graf Einsiedel nach Dresden zurückgekehrt war, der Geheime Rath v. Globig die Vertreter Sachsens. Die Beschlüsse der wiener Conferenzen wurden auch in Sachsen ausgeführt, sobald sie durch ihre Verwandlung in Bundestagbeschlüsse zu Gesetzen Deutschlands geworden waren. Es war aber in Sachsen weder ein Anlaß da, noch lag es in dem Sinne des seinem Volke unbedingt vertrauenden Königs, mehr zu thun, als unbedingt vorgeschrieben war. Die damalige politische Oppositionsbewegung in Deutschland fand, mit Ausnahme vielleicht eines Theiles studirender Jünglinge, der sich doch gleichfalls spaltete und an Zahl und Gewicht abnahm, sobald die Bewegung an ihrer ursprünglichen Reinheit verlor, so gut wie gar keinen Nachhall in Sachsen, und namentlich die deutschhümelnde Richtung, sowie die Staatsprojecte unreifer Schulknaben, waren für die damaligen Sachsen nur ein Gegenstand des Gespöttes. Ebendeshalb konnte man in Sachsen weder Umtriebe, noch Demagogenriechereien und Verfolgungen. Ein einziger Student, der sich durchaus nicht davon abbringen ließ, daß er, wenn das Loos auf ihn gefallen wäre, auch den König ermordet haben würde, — erhielt die Weisung, sein Heil im Auslande zu versuchen. Ein Actuar, Gottlob Friedrich Engelschall, geb. zu Delitzsch 11. Jan. 1794, ward 1819, als er im Amte Grünhain stand, als Demagog denunciirt, was keine weitere Folge für ihn hatte, als daß er nach Dippoldiswalda versetzt wurde, worauf er später (18. Aug. 1830) als Amtsverweser zu Borna verstorben ist. Die 1826 gegen eine schon bösdartiger gewordene Burschenschaft eröffneten Untersuchungen hatten nur einige Relegationen zur Folge, welchen bald Begnadigungen folgten, die freilich nicht bei Allen Besserung bewirkt haben*). So verweigerte auch der König 1826 standhaft die von Rußland begehrte Auslieferung des seit 1814 in Dresden lebenden polnischen Generals Aniaziewicz (geb. 1762 † 1842) und begnügte sich, ihn einige Monate auf dem Königstein zu bewahren.

Noch in der letzten Zeit seines Lebens erhielt der König einen neuen Beweis des hohen Vertrauens, das man in seine Gerechtigkeitsliebe, Umsicht und Unparteilichkeit setzte, und der fortwirkenden Kraft ursprünglicher, durch Natur und Interesse geschürzter Tugenden, als ihn die Erben der durch den Tod des letzten Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg, Friedrichs IV. († 11. Febr. 1825), erledigten Länder, die Herzoge von Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hildburghausen und Sachsen-Roburg-Saalfeld, zum Vermittler in ihrem Erbfolgestreit erkoren, und durch die von ihm Beauftragten, Geheime Rath v. Minkwitz (S. 437 ff.) und Hof- und Justizrath Dr. Karl Friedrich Schaaarschmidt**), am 11. August 1826 ein Präliminarvertrag zu Stande kam, welchem am 12. Nov. 1826***) der vollständige Theilungsvertrag folgte, der am 15. Nov. von den drei Fürsten ratificirt wurde.

Unablässig bemüht, die Wunden seines Landes zu heilen und auf den alten

*) Unter den damals Relegirten befand sich Todt, welcher das erste wälsche Gift in das so schön erblühende constitutionelle Leben Sachsens gebracht hat.

**) Der jetzige Geh. Regierungsrath.

***) Nouv. Rec. VI., 1080.

Bahnen das alte Gedeihen zurückzuführen *), dem Volke ein Gegenstand der kindlichsten, jeden Zweifel, jede Regung des Widerspruches ausschließenden Verehrung, erlebte er, nicht ohne körperliche Leiden, aber doch mit vergleichungsweise kräftiger Gesundheit und ungeschwächter geistiger Kraft, ein hohes Greisenalter, bis er in der Nacht vom 1. zum 2. Mai 1827, nachdem er noch am 30. April auf der Jagd und am Abend des 1. Mai im Schauspiel gewesen war, von der Krankheit befallen ward, die ihn am 5. Mai, demselben Tage, wo sechs Jahre früher der für ihn so verhängnißvolle Napoleon auf einer fernen Insel des atlantischen Oceans, nach qualvollen Jahren, verschieden war, schmerzlos hinübersührte in das bessere Land, wo Tugenden wie die seinen ihren strahlenden Lohn finden. Er blieb sich bis zum letzten Athemzuge gleich, und wir fügen, statt die von uns in der Schilderung seiner Regierungsgeschichte in Thatfachen dargelegte Charakteristik dieses echten Landesvaters und Musterfürsten in specieller Aufzählung seiner Eigenschaften zu resumiren, nur noch hinzu, was uns noch vor Jahresfrist ein Mann sagte, welcher eine Reihe von Jahren hindurch und bis zum Tode Friedrich Augusts Gelegenheit hatte, ihn nicht bloß, mit dem ganzen Volke, in seinen Regentenhandlungen, sondern auch in seinen persönlichsten Beziehungen zu beobachten und noch jetzt ihm die höchste, verehrungsvollste Pietät widmet: „wenn es je einen Menschen gegeben hat, welcher auf den Namen eines Heiligen Anspruch hatte, so war das Friedrich August.“ — Sein Testament hatte er schon am 12. Nov. 1784 unterzeichnet. Erbin seines Privateigenthums wurde seine Tochter, Prinzessin Auguste.

Er hatte seit seiner Rückkehr**) auch in dem Kreise der königlichen Familie, welche insgesammt, mochten ihre Glieder älter oder jünger als Er sein, mit wahrhaft kindlicher Pietät an ihm hingen, manchen Wechsel von Freud und Leid erfahren. In einer so zahlreichen Familie mußten, mit dem Vorrücken der Jahre, die Todesfälle öfter und rascher folgen. Am 24. Dec. 1818 † seine Tante, die treue, tapfere Prinzessin Elisabeth***), am 26. Nov. 1820 seine Schwester Prinzessin Maria Anna****). Das Jahr 1822 rief, innerhalb wenig über Monatsfrist, zwei Glieder des sächsischen Königshauses ab, wobei die blühende Jugend noch vor dem greisen Alter abgefordert ward. Am 4. Jan. 1822 † zu Pisa der zweite Sohn des Prinzen Maximilian, Prinz Clemens Maria Joseph, geb. 1. Mai

*) Darüber in der folgenden Darstellung der inneren Regierungsgeschichte dieser Jahre.

**) Noch vor derselben, 27. Juli 1812, † sein Oheim, der ehemalige Kurfürst von Trier, Clemens Wenceslaus (S. 131 — 2). Vergl. über ihn auch den „Rheinischen Antiquarius“ des Herrn v. Stramberg, besonders Abth. I., Bd. 1, S. 569—801.

***). Eben die, welche auch während des fremden Gouvernements in Dresden aushielt, ohne sich vor den fremden Machthabern zu beugen. Sie ward durch ihr damaliges Verhalten äußerst populär, was sich bei den zur Feier der Rückkehr des Königs begangenen Festlichkeiten mehrfach aussprach. Wir tragen bei dieser Gelegenheit nach, daß das fremde Gouvernement ihr ihre Upanage zahlte. Sie war am 9. Febr. 1736 geboren und hatte stets am sächsischen Hofe gelebt.

****) Marie Anne Theresie Josephe, geb. 27. Febr. 1761, gewöhnlich Prinzess Marianne genannt, ein freundliches, wohlwollendes Wesen, dessen Andenken noch jetzt in Karlsbad in der Benennung eines sinnig gewählten Lieblingsplatzes lebt.

1798, nach einer sehr kurzen Krankheit; ein Todesfall, welcher, bei der hohen Liebendwürdigkeit des jugendlich kräftigen Prinzen und seiner glänzenden Begabung, sowie bei dem gänzlich Unerwarteten des Ereignisses, tiefe Theilnahme im Lande erregte, und in der damaligen Zeit der Jesuitenriederei selbst zu einigen grundlosen Verdächtigungen Anlaß gab. Der Prinz war mit seinem jüngern Bruder auf einer, zu ihrem Vergnügen und ihrer Belehrung unternommenen Reise nach Italien begriffen gewesen. Schon am 10. Febr. 1822 folgte ihm sein Großoheim, der letzte männliche Sprosse des sächsisch-polnischen Königshauses, der Herzog Albert Casimir August von Sachsen-Teschen, (geb. 11. Juli 1738), dessen Gemahlin, die Kaisertochter Marie Christine, Maria Theresia's Lieblingstochter, ihm schon am 24. Juni 1798 vorausgegangen war. Endlich am 8. April 1826 † das älteste Glied des sächsischen Königshauses, das letzte Kind König Augusts III. von Polen, die Fürstin Aebtissin zu Essen und Thorn, Prinzess Marie Kunigunde Dorothea, geb. 10. Nov. 1740, im 86. Jahre. Was hatte sie in diesem langen Leben erfahren und bestanden! Sie hatte schon im siebenjährigen Kriege ihr Vaterland meiden müssen; sie hatte dann lange am Hofe ihres Bruders, des Kurfürsten von Trier, gelebt, eine sehr geehrte Zierde desselben*), und hatte auch diesen auf seinem Abzuge von den Ländern, die er weise regiert hatte und nicht wieder sehen sollte, begleitet, und 1813 fiel ihr zum dritten Male das Loos, in der Fremde eine Zuflucht zu suchen, — diesmal nicht, um erklärten Feinden, sondern um prätextirten Befreiern und deutschen Brüdern auszuweichen!

Aber auch freudige Ereignisse erlebte der König in seiner Familie. Das Freudigste war ihm wohl das fröhliche, vielversprechende Heranwachsen der Kinder seines Bruders Maximilian, unter denen drei blühende Söhne die schönsten Hoffnungen für die Zukunft des Landes erweckten, Hoffnungen, welche nur durch den eben berichteten Tod des zweiten Prinzen getrübt werden sollten. Es ward umsichtig dafür gesorgt, daß sie früher und vertrauter mit dem Leben und den Geschäften bekannt wurden, als ehedem bei den jüngeren Prinzen des Hauses der Fall gewesen war. Nach der Rückkehr vom Feldzuge widmeten sich die Prinzen, deren Führer erst der Chef der Schweizergarde, General v. Forell, dann (28. Jan. 1815) der Generallicutenant v. Wapdorff war, mit Ernst und Eifer der Vollendung ihrer Studien, wobei Major v. Cerrini die militärische Bildung leitete, während Hofrath Stübel den Prinzen juristische und staatswissenschaftliche Vorlesungen hielt. Prinz Friedrich (geb. 18. Mai 1797) wohnte seit 1819 den Sitzungen des Geheimen Rathes bei, seit 1822 mit Stimmrecht, und übernahm im November 1822 die wirkliche Leitung einer Infanteriebrigade. Die Prinzen machten öftere Reisen im

*) Auch darüber findet sich Manches im „Rheinischen Antiquarius.“ Specieil heißt es S. 652 u. N.: „Die werthvollste Erwerbung aber in Hinsicht auf freundschaftlichen Verkehr hat der Kurfürst in seiner jüngsten Schwester, der Prinzessin Kunigunde, gemacht. Sie fand sich den 14. August 1769 über München in Ehrenbreitstein ein, in der Absicht, etwan einige Monate bei ihrem Bruder zuzubringen. Aus einigen Monaten sind aber viele Jahre geworden; die beiden Geschwister wurden unzertrennlich.“ Sie sei dem Kurfürsten um ihrer Charakterfestigkeit willen unentbehrlich gewesen, habe überhaupt männliche Reigungen gehabt, wie sie es denn mit den besten Reitern und Schützen aufgenommen.

In- und Auslande, und überall machte ihr Erscheinen und Auftreten den wohlthätigsten Eindruck. Prinz Johann (geb. 12. Dec. 1801) trat in seinem 20. Jahre mit Sitz und Stimme in das Geheime Finanzcollegium ein, und übernahm 1825, als Vicepräsident, das Directorium eines Departements in demselben. Wie vielseitig sich die Prinzen außerdem, in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung, ausbildeten, ist seitdem weltbekannt worden. — Von den sieben blühenden Kindern des Prinzen Maximilian blieb die älteste Prinzessin, Marie Amalie Friederike Auguste, geb. 10. Aug. 1794, bekannt als Dichterin, unvermählt. Die dritte Prinzessin, der Geburt nach das jüngste Kind, Marie Anne Karoline Josephe, geb. 15. Nov. 1799, eröffnete den Reigen der fürstlichen Vermählungen im sächsischen Königsbause, indem sie am 15. Nov. 1817 dem damaligen Erbgroßherzog, jetzigen Großherzog von Toscana, Leopold II. (geb. 3. Oct. 1797), ihre Hand reichte. Nachdem sie ihm drei Prinzessinnen geboren, von denen die Älteste und Jüngste im Kindesalter gestorben sind, die Zweite aber die Gemahlin des Prinzen Euitpold von Baiern ist, starb sie bereits am 24. März 1832. Ihre ältere Schwester, Prinzessin Marie Ferdinande Amalie, geb. 27. April 1796, gewann bei einem Besuche in Florenz das Herz des Vaters ihres Schwagers, des Großherzogs Ferdinand III., und ward ihm am 6. Mai 1821 vermählt, aber schon am 18. Juni 1824 Witwe. Schon vorher hatte sich Prinz Friedrich August Albert, am 7. Oct. 1819, mit einer Tochter des Kaisers Franz von Oesterreich, der Erzherzogin Karoline Ferdinande (geb. 8. April 1801), verbunden. Leider ward diese Ehe durch stete Kränklichkeit der Prinzessin getrübt, bis sie am 22. Mai 1832 durch deren Tod getrennt ward, worauf der Prinz sich am 24. April 1833 mit der Prinzessin Marie Anne Leopoldine (geb. 27. Januar 1805), einer Tochter des Königs Max Joseph von Baiern, einer jüngeren Schwester der Gemahlin seines Bruders, des Prinzen Johann, und Zwillingsschwester der Erzherzogin Sophie, anderweit vermählte. Die Ehe des Prinzen Friedrich blieb kinderlos; Prinz Clemens starb im Jünglingsalter, und dem jüngsten Prinzen, Johann Nepomucen Maria Joseph, fiel es zu, die Dauer des Stammes zu sichern. Er ward am 21. Nov. 1822 mit der Prinzessin Amalie Auguste (geb. 13. Nov. 1801), einer Tochter des Königs Max Joseph von Baiern, einer Zwillingsschwester der damaligen Kronprinzessin, jetzigen Königin von Preußen, verbunden, aus welcher Ehe eine zahlreiche Nachkommenschaft erwachsen ist. Doch war es dem greisen Könige nicht beschieden, die Geburt des künftigen Stammhalters, des Prinzen Albert (geb. 23. April 1828), zu erleben. Die jüngste Prinzessin endlich, Marie Josephe Amalie Beatrix, geb. 6. Dec. 1803, schloß am 20. Oct. 1819 eine Verbindung mit dem König Ferdinand VII. von Spanien. Nicht ohne besorgte Theilnahme sah man im Volke die schöne, geist- und charaktervolle Prinzessin auf jenen vulkanischen Boden, an die Seite eines fast 20 Jahre älteren Gemahls ziehen, versicherte aber, daß sie, mancher Abmahnungen ungeachtet, selbst auf dieser Verbindung bestanden habe. Ihre Vorzüge und Tugenden fanden auch in Spanien allseitige Anerkennung, und selbst der Parteigeist schenkte vor dieser reinen Gestalt zurück. Doch mußte sie in Spanien alle die Sorgen und Bedrängnisse erleben, die mit einer Revolution, einer auswärtigen

Intervention und darauf folgenden, dem Parteigeiste noch nicht genügenden Reactionen verbunden waren, suchte in inbrünstigen religiösen Uebungen ihren Trost und ihre Stütze, und starb schon am 17. Mai 1829. Es gab übrigens diese Verbindung zu erneutem innigeren Verkehr zwischen Sachsen und Spanien und zu einer Reise des Prinzen Maximilian in dieses ferne Land Anlaß, sowie auch die spanischen Ereignisse am sächsischen Hofe mit besonderer Theilnahme verfolgt wurden.

2) Innere Regierungsgeschichte.

Das innige und vertrauensvolle Verhältniß zwischen dem Könige und seinem Volke wurde am allerwenigsten dadurch berührt und getrübt, daß er auf eine Umgestaltung der Verfassung im modernen Sinne in keiner Weise einging. In der That ist von den auf eine solche bezüglichen Bestrebungen in den weiteren Kreisen des Volkes damals so gut wie gar nichts bekannt geworden; viel weniger hat ihre Abweisung irgend welche Theilnahme oder Sensation erregt. Sie kamen nur im Innern der landständischen Corporationen selbst vor, ohne daß diese von Außen dazu gedrängt gewesen wären, und auch hier mochte das seitdem so oft bedeutsam gewordene Verhältniß bestehen, daß ein großer Theil der Stände geschehen ließ, wonach er selbst nicht verlangte, was er aber als einmal in der Zeit liegend betrachtete und die möglichen Folgen nicht ermaß.

Daß die alte Verfassung, nach den eingetretenen Veränderungen, einzelne Modificationen erfahren mußte, und daß der Geschäftsgang der Landtage mancher Verbesserungen bedurfte, wenn sie mit regerer Wirksamkeit in das Staatsleben eingreifen sollten, erkannte der König wohl, war aber der Ansicht, daß sich dies auf den Grundlagen der alten Verfassung erstreben lasse, und daß diese selbst schon, in ihrem Reichthum an Formen, in der Wahl zwischen allgemeinen Landtagen, Ausschusstage, Deputationstage, Kreistagen, manches Auskunftsmittel biete. So hatte er selbst, wie wir, des Zusammenhanges halber, hier nachtragen, im Juni 1813 einen Deputationstag abhalten lassen, wozu er aus den 5 größeren erbländischen Kreisen und den beiden Lausitzen je 4*), aus dem Voigtländischen und dem Rensstädter Kreise und den beiden thüringischen Hochstiftern je 2, aus Quersfurt, Jüterbogk und Henneberg je 1 Abgeordneten von den Mitständen wählen ließ. Die Wahlen mußten zur landesherrlichen Bestätigung angezeigt werden. Die Wahlfähigkeit sollte sich aber, für diesmal, weder auf landtagsfähige Rittergutsbesitzer, noch auf die Kreisstädte beschränken. Für jeden Deputirten war auch ein Stellvertreter bestellt. Die Versammlungen waren gemeinschaftlich und das Directorium führte Hans Georg v. Carlowitz auf Oberschönau**). Der Zweck der Versammlung war die Berathung über die zu den öffentlichen Bedürfnissen erforderlichen Geldmittel, die Unterstützung der durch den Krieg in Nothstand gerathenen Unterthanen, und die zu Aufrechthaltung der Ausgleichungsanstalt einzuschlagenden Wege. Eine Gestundung der Rückstände aus mehreren früheren Bewilligungen, deren Genehmigung der König noch am 12. October 1813 zu Eilenburg unterzeichnete, war das Haupttre-

*) 2 von der Ritterschaft, 2 von den Städten.

**) Der nachherige Staatsminister des Innern, zuletzt des Cultus.

sultat der Beratungen, die sich bis in den August verlängert hatten *). — Ebenso ward im Spätjahr 1815 ein Deputationstag berufen, welcher über das wegen der Leistungen für die verbündeten Heere und des Durchmarsches und Cantonnements russischer Armeecorps erforderliche Geldbedürfniß, die Art der Erhebung und die den Quartierträgern zu leistende Vergütung berathen sollte. Damals benannte die Regierung die Mitglieder, sich jedoch dabei an die Träger ständischer Aemter haltend. So berief sie die vorsitzenden Stände der vier alterbländischen Kreise und die beiden Landesältesten des Budissinischen Kreises, sowie die Städte Leipzig, Dresden, Freiberg, Plauen und Budissin, und setzte ihnen die von der vormaligen Landescommission anwesenden ritterschaftlichen Deputirten der vier Kreise und einen Geheimen Kriegskammerrath bei. Das Directorium war einem Conferenzminister übertragen, und ein Kriegssecretair zur Protocollführung requirirt **).

Bei dem am 19. October 1817 durch Conferenzminister v. Globig eröffneten Landtage, bei welchem das Erbmarschallamt durch einen Verweser, den Freiherrn v. Friesen auf Rötha, versehen ward, vereinigte der König, in Folge der stattgefundenen Gebietsveränderung, die Stände der beim Königreiche verbliebenen Theile der Oberlausitz und der thüringischen Hochstifter mit der alterbländischen Landschaft. Auch hatte die Regierung darin eine Vereinfachung zu erstreben gesucht, daß sie die beiden ritterschaftlichen Ausschüsse, provisorisch, vereinigte, wobei ein Decret vom 20. Oct. das Gutachten der Stände erforderte, inwieweit die bisherige Verfassung in Ansehung der Ausschüsse überhaupt abzuändern sei. Die Stände baten jedoch (5. Dec.) um erneuerte Sonderung der Ausschüsse, welche auch (22.) gewährt ward, und erklärten dabei: es hätten sich ihnen über die Representation und die Landtagsverfassung überhaupt manche Wünsche und Bemerkungen aufgedrängt, welche sie der königlichen Entschließung vorlegen zu dürfen bäten. Der König erklärte darauf: Sr. Maj. „sähen dieser vorbehaltenen Darlegung der auf die Landtags-Verfassung überhaupt Bezug habenden ständischen Wünsche entgegen, und verhofften, daß dadurch zu einer der Beschleunigung des Geschäftsganges förderlichen und den veränderten Umständen angemessenen Einrichtung werde Veranlassung gegeben werden.“ Nun reichten die Stände, nach längeren Verhandlungen, am Tage vor dem Schlusse des Landtags, ein ausführliches Gutachten ein (23. Juni 1818), worin sie in Betreff der meisten Paragraphen der Landtagsordnung ***) und damit verwandter Gegenstände Bemerkungen und theilweise Vorschläge vortrugen, im Eingange aber erklärten: sie hätten sich bei diesen Vorschlägen darauf beschränkt, mit möglichster Erhaltung der Verfassung im Wesentlichen, nur solche Verbesserungen anzudeuten, welche sich durch die veränderten Zeitumstände als nöthig oder sonst rathsam darstellten, und so einen Versuch zu machen, was auch ohne

*) Blümner, Land- und Ausschustagsordnung des K. Sachsen, S. 100 ff. Pölig a. a. D., II, 125 ff. Bei Blümner s. auch die für diesen Anlaß erlassene Deputationsordnung vom 24. August 1813.

**) Blümner a. a. D. S. 101.

***) Nicht mit einer modernen Verfassung zu vergleichen, sondern Darstellung und Beschreibung des Herkommens und Geschäftsganges.

gänzliche Aufhebung des Bestehenden zu erreichen sein möchte. Wie gewiß auch mehrere Verbesserungen, vorzüglich in der Repräsentation, gedenklich wären: so dürfte doch über Vieles der Ausdruck der Erwartung abzuwarten sein, bevor Anträge, welche eine gänzliche Reform bezweckten, gethan werden möchten.

Ein neuer Landtag wurde am 15. October 1818, gleichfalls durch Conferenzminister v. Globig, eröffnet, wobei als Landtagsmarschall Graf Günther v. Bünauf auf Dahlen (geb. 17. Juni 1786, Geh. Rath, † 18. Mai 1841) fungirte*). Hier erging ein Decret vom 16. Oct. 1820**), welches allerdings mehrfache wesentliche Veränderungen in der Landtagsordnung enthielt, worüber weiterhin. Doch waren keineswegs alle Wünsche und Anträge der Stände berücksichtigt, weshalb sie in der Präliminarschrift um Erlaubniß baten, diese Wünsche in einer besondern Schrift vorlegen zu dürfen, wozu auch die königliche Genehmigung (16. Dec.) erteilt ward. Indeß erfolgte eine solche Darlegung nicht, weil die Landschaft, wie sie in der Schrift vom 25. April 1821 erklärte, die Ueberzeugung gefaßt hatte, daß Modificationen und Zusätze allein nicht hinreichen würden, den organischen Mängeln der Landtags-Versaffung abzuhelpen und ein zweckmäßiges Ganze herzustellen, weshalb sie um Bestellung einer aus königlichen Räten und einigen ständischen Mitgliedern zusammenzusetzenden Commission bat, welche über eine neue Landtagsversaffung zu berathen und einen der nächsten Landesversammlung vorzulegenden Entwurf dazu auszuarbeiten haben sollte. Darauf erklärte der König aber, im Decret vom 2. Juni 1821: da Se. Maj. „wesentliche Veränderungen in der durch lange Erfahrung und nützliche Resultate bewährten Landtagsversaffung nicht für räthlich ermäßen, und die darin gegründeten Gerechtsame, welche Sie landesherrlich zu schützen Sie wiederholt anheischig gemacht, ferner aufrecht erhalten wissen wollten, so sahen Sie eine solche Commission nicht für erforderlich an, erwarteten aber, ob und welche Vorschläge zu Vereinfachung und Abkürzung des Ganges der Verhandlungen beim künftigen Landtage geschehen würden.“ — Die Veränderungen, auf die man sich demnach, nach dem Decret vom 16. Oct. 1820, beschränkte, beliefen sich auf Folgendes: die Universität Leipzig wurde in das Collegium der Prälaten, Grafen und Herren aufgenommen und erhielt ihren Sitz nach den Grafen. Der Decan des Domstifts St. Petri zu Budissin, welcher auf dem Landtage von 1817/18 provisorisch bei den Prälaten gesessen hatte, wurde dem engeren Ausschuß der Ritterschaft zugetheilt, wo er gleich nach den Standesherrn folgte. In demselben Ausschusse blieben die Klostervögte zu Marienstern und Marienthal. Bei dem Aufrücken der ritterschaftlichen Stände aus dem weiten in den engen Ausschuß sollte auf die Directoren des weiteren Ausschusses vorzügliche Rücksicht genommen werden. Zu den Deputationen sollten, mit möglichster Berücksichtigung aller Kreise, jedesmal 2 Mitglieder der allgemeinen Ritterschaft,

*) Er war am 2. Sept. 1820 zum Landtagsmarschall ernannt worden, nachdem der mit diesem Amte erblich bekleidete Mannsstamm der Grafen v. Löser, welche überdem in dem nunmehr von Sachsen getrennten ehemaligen Kurkreise begütert waren, am 1. Juni 1818 mit Graf Hans v. Löser (geb. 26. Oct. 1749) erloschen war.

**) Es steht bei Weiße, Lehrbuch des königlich Sächsischen Staatsrechts, I, 193 ff.

aus den beiden ritterschaftlichen Ausschüssen aber je 1 bis 2 Personen gezogen werden. Bei Meinungsverschiedenheit sollte der Dissensus in dem Deputationsgutachten erwähnt werden. Jedem Stand war freigestellt, sich über die von Deputationen behandelten Gegenstände in Schriften zu äußern; ob diese Schriften der Deputation zuzustellen seien, sollte der Erbmarschall mit Beirath des engern Ausschusses der Ritterschaft bestimmen. Die Landtagsfähigkeit wurde auf alle neu-schriftsfähige Rittergüter ausgedehnt, und außerdem wurden in jedem Kreise*) eine Anzahl ritterschaftlicher Stellen für die zeither (persönlich) nicht landtagsfähigen**) Besitzer schriftsfähiger Güter fundirt, welche auf Kreistagen gewählt werden sollten. Den gewählten Ständen wurden in dem engern Ausschusse, welcher 25 erbländische Mitglieder erhielt, 6, und von den 40 erbländischen Stellen des weiteren Ausschusses 10 zugetheilt. Die oberlausitzische Ritterschaft erhielt 16 Stellen im engeren und 14 im weiteren Ausschusse. Die Städte Borna und Adorf wurden in den weiteren Ausschuss versetzt. — Außerdem kam auf diesem Landtage eine allgemeine Kreistagsordnung zu Stande, welche am 10. August 1821 als Gesetz publicirt wurde***) und, ungeachtet sie zu der alten Verfassung in viel näherer Beziehung steht, als zu der jetzigen, noch heute in Geltung ist.

Die Stände hatten auch, in ihrer Mehrheit, auf eine größere Publicität der Landtagsverhandlungen angetragen (23. Juni 1818), wobei sie freilich noch nicht an Galerien für Zuhörer und reservirte Plätze für Zeitungsreporters dachten, sondern lediglich den Druck der königlichen Decrete nebst Beilagen, der ständischen Schriften an den Landesherrn und solcher Schriften einzelner Corporationen, Collegien und Stände, welche sich vorzüglich durch Gründlichkeit****) auszeichnen würden, bezweckten. Dieses Gesuch, dessen Gewährung uns allerdings auf dem heutigen Standpunkte um so unbedenklicher erscheinen würde, als die politischen Scandalmacher einen Horror vor Allem haben, was gründlich heißt, und die damals beantragte Publicität nur den gründlichen Publicisten zu Statten gekommen sein würde, wurde, noch zweimal erneuert (2. Dec. 1820, 29. März 1821), dreimal abgelehnt (16. Oct. und 16. Dec. 1820, 30. April 1821). Doch versprach der König, nach Beendigung der jedesmaligen Landesversammlung aus den zur Publicität geeigneten Verhandlungen einen kurzen Auszug durch den Geheimen Rath aufsetzen, und nach ertheilte allerhöchster Genehmigung durch den Druck bekanntmachen zu lassen. Die Stände erklärten darauf (27. Mai 1821), daß sie sich von ihren früher dargelegten Ansichten auch jetzt nicht zu trennen vermöchten, jedoch eine nochmalige Wiederholung ihres Wunsches der persönlichen Ueberzeugung des Königs gegenwärtig opfern und erwarten wollten, ob der beabsichtigte Auszug seinem Zwecke entsprechen werde. In letzterer Beziehung war nun freilich nur zu bemerken, daß es gerade ebensogut gewesen wäre, dieser kürzliche Auszug wäre

*) Im meißnischen 10, im leipziger 9, im erzgebirgischen und vogtländischen je 5.

**) Die Neuadeligen und Bürgerlichen.

***) Gesetzsammlung von 1821, St. 16.

****) Dies die damals geschätzteste Eigenschaft.

gar nicht erschienen. Soviel wie er bot, hatten die Wenigen, die sich um die ganze Sache bekümmerten, auch ohne ihn zu erfahren Gelegenheit.

Auf dem am 6. Jan. 1824 durch Conferenzminister v. Globig eröffneten und am 1. August geschlossenen Landtage wurde die Reformfrage nur insofern berührt, als die Stände, gestützt auf ein königliches Decret vom 2. Juni 1821, in Betreff einer Abkürzung des Geschäftsganges auf den Landtagen Vorschläge machten (19. Juli 1824), über welche bei dem Tode des Königs noch nicht entschieden war.

In dem Personal der höheren Staatsverwaltung ereigneten sich in dieser Zeit wenig wesentliche Veränderungen. Doch war es natürlich, daß mehr und mehr von der alten Schule abstarben und neue Männer austraten, welche in den wechselvollen Zeiten der politischen Stürme und Aenderungen erwachsen waren, welche eine größere Elasticität, eine mehrere Neigung zu dem, was man heutzutage Bureaucratismus zu nennen beliebt, und eine geringere Ueberzeugung von der Unabänderlichkeit des das gesammte Staatswesen Sachsens harmonisch durchdringenden Rechts- und Verfassungssystems besaßen, auf welchem der politische Gedanke des Königs wie auf Felsengrund ruhte. Graf Einsiedel blieb an der Spitze des Cabinets. Den Vortrag in Militärangelegenheiten erhielt am 2. Juli 1818, statt des hochbejahrten Fhrn. v. Ferrini*), der Generallieutenant v. Zeschau. Als Unterstaatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten trat 11. April 1822 v. Minkwitz (S. 437—38) ein und ward am 30. Oct. 1826 wirklicher Director dieses Departements und wirklicher Geheimer Rath. Die Geheimen Cabinetssecreteire erhielten (17. Juni 1815) den Titel Geheime Cabineträthe. — Eine gänzliche Umgestaltung erhielt das Geheime Consilium, indem dasselbe (6. Oct. 1817) in einen Geheimen Rath verwandelt wurde, welchem von dem früheren Wirkungskreise jener hochwichtigen Behörde zwar die Beziehung zu den ständischen Angelegenheiten und dem Steuerwesen blieb, sowie der höchste Auftrag in evangelischen Kirchensachen den Conferenzministern vorbehalten ward, und der auch ferner zu einer Oberaufsicht der Staatsverwaltung bestimmt blieb, dessen ganze Wirksamkeit aber durch seine neue Zusammensetzung alterirt ward. Es war das Wesen und die Bedeutung des Geheimen Consiliums gewesen, eine Art Mäßigung der Verwaltung durch sie selbst, oder eine Garantie für Gesetzmäßigkeit und Staatswohl auf den höchsten Stufen der Administration zu vermitteln, indem das Wächteramt dieser hohen Interessen einer Versammlung hochgestellter, aber unabhängiger, mit der Verwaltung vertrauter und für die wahren Interessen derselben gestimmter, aber nicht selbst in das unmittelbare, laufende Verwaltungsinteresse verflochtener Staatsmänner vertraut wurde. Das setzte voraus, daß die Chefs der Hauptverwaltungszweige nicht selbst Mitglieder dieser Behörde waren. Gerade umgekehrt aber wurde nun bestimmt, daß der neue Geheime Rath, außer den Conferenzministern, oder wie es in dem, auf mancherlei ständische Einwendungen erlassenen Decrete vom 30. April 1821 hieß,

*) Heinrich Fhr. v. Ferrini, Cabinetsminister, Generallieutenant und Gouverneur von Dresden, führte bis 16. Sept. 1822 das Präsidium des Kriegsgerichtscollegiums, † 13. Febr. 1823 im 83. Jahre.

wenigstens drei dazu besonders vereideten wirklichen Geheimen Rätthen, aus dem jedesmaligen Präsidenten des Geheimen Finanzcollegiums, dem der Kriegsverwaltungskammer, dem Kanzler und dem Director des 2. Departements im Geheimen Finanzcollegium bestehen sollte. Die Aufnahme des Letzteren wurde jedoch in dem erwähnten Decrete für eine bloß vorübergehende, welche nach dem Abgange des jetzigen Inhabers der Stelle (Manteuffel's) wieder wegfallen sollte, erklärt, dagegen die von den Ständen gewünschte Aufnahme des Obersteuerdirectors abgelehnt, oder auf eine Beziehung in Steuersachen beschränkt *). Die ganze Behörde wurde ein Mittelding zwischen Staatscontrole, Ministerrath und Staatsrath und durch ihre Zusammensetzung für alle diese Aufgaben mangelhaft. Sie gewann das Ansehen und das Vertrauen im Volke nicht, welche das Geheime Consilium die längste Zeit seines Bestehens hindurch genossen hatte, und sie hatte dem Geheimen Cabinet gegenüber bei weitem nicht die frühere Sicherheit, Kraft und Unbefangenheit, wiewohl sich, und ebendeshalb, immer in ihrem Schooße ein gewisser geheimer Unmuth gegen das Cabinet erhielt, welcher eine mitwirkende Ursache gewesen sein mag, wenn wirklich 1830 „der Bliz zugleich von oben und von unten gekommen ist.“ Jedenfalls hatte es das Geheime Cabinet der Abschwächung des früheren Gegengewichtes zuzuschreiben, wenn es jetzt ganz als der eigentliche und alleinige Sitz der Regierung betrachtet und ebendeshalb auch der alleinige Zielpunkt der Angriffe wurde. Diese erste große Veränderung in dem alten sächsischen Regierungssysteme halten wir für einen entschiedenen Mißgriff. Es mögen aber der Wunsch nach Vereinfachung und Ersparung, sowie das Beispiel anderer Staaten dabei gewirkt haben. In letzterer Beziehung hätte man dann aber weiter gehen und wirkliche Fachministerien mit einem Ministerrath einrichten sollen, wie denn auch 1831 geschah. So aber war die Sache, welche wir lieber ganz unterlassen gesehen hätten, obendrein eine Halbheit. — Im März 1825 wurde übrigens der Auftrag in evangelicis auf sämmtliche evangelische Mitglieder des Geheimen Rathes erweitert. — Von den alten Conferenzministern starb Graf Peter Friedrich v. Hohenthal am 10. Nov. 1819 im 85. Jahre. Es ward darauf (24. April 1820) Graf Peter Karl Wilhelm v. Hohenthal, unter Enthebung von dem Vorß der Ober-Rechnungs-Deputation und Ernennung zum Obersteuerdirector, zum Conferenzminister und wirklichen Geheimen Rath ernannt. Weiter starb am 21. April 1826 Hans Ernst v. Globig, ein Mann aus der alten, wohlbewährten Reichsschule. — Präsident des Geheimen Finanz-Collegiums und Director des 1. Departements wurde (5. Sept. 1815) Freiherr v. Gutschmidt und verband damit das Directorium der Commerciendeputation, das er schon seit dem August 1810 führte. Vicepräsident und Director des 2. Departements ward v. Manteuffel. Als aber auch der zweite Hohenthal starb (1825), ward Gutschmidt Conferenzminister und Vorstand der Ober-Rechnungs-Deputation und der Freiherr v. Manteuffel übernahm (18. April) das Präsidium im Geheimen Finanz-Collegium, während Günther v. Büнау Director des 1. Departements und Geheimer Rath wurde. Auch im Innern dieser

*) Factisch war der ständische Wunsch übrigens damals erfüllt, da der Obersteuerdirector in anderer Eigenschaft Mitglied des Geheimen Rathes war.

wichtigen Behörde traten manche Veränderungen ein. Frhr. v. Rochow, v. Doppel, Graf Einsiedel, v. Jentschwich waren zu andern Stellen übergegangen. Frhr. v. Biedermann († 2. Nov. 1814 im 71. J.), Frhr. v. Wagner († 16. Dec. 1817), v. Leipziger († 29. Oct. 1816 im 63. J.), Frhr. v. Spillner († 7. Sept. 1820 im 44. J.) waren todt. Auch der unter dem fremden Gouvernement eingetretene Blöde (geb. zu Freiberg im August 1773), ein talentvoller Mann, welcher, wie der fernige Jahn, den adeligen Collegen ein Dorn im Auge gewesen sein soll, † schon am 28. August 1820 im 47. J. Ebenso † am 16. Oct. 1822 Karl Ludolph v. Zanthier (im 79. J.), am 21. Jan. 1826 Graf Heinrich v. Büнау. Das Collegium ward, statt in 3, in 2 Departements getheilt. Der Etat der Geh. Finanzräthe wurde von 13 auf 8, der der Finanzsecrétaires von 34 auf 20 herabgesetzt. Am 15. Jan. 1816 trat v. Reiboldt, im Januar 1818 traten Ludwig Christoph v. Burgsdorf und Wilhelm Karl Heinrich v. Polenz*), am 5. Oct. 1820 traten Graf Peter Karl v. Hohenthal, (der jedoch schon 1821 Kreishauptmann wurde), und der gründliche, auch in der Wissenschaft rühmlichst bekannte Gustav v. Flotow ein. 1821 wurde v. Ende (s. unten) Geheimer Finanzrath, damals als der Nachfolger des trefflichen Hans Georg v. Carlowitz, der seit 1805 in dem Collegium gewirkt hatte, jetzt aber als Bundestagsgesandter nach Frankfurt a. M. entfernt ward. Auch v. Ende ging schon 1824 zu einer andern Bestimmung über und erhielt den Sohn des früheren Geh. Finanzraths Scheuchler (S. 267), Karl Friedrich Scheuchler, damals Bergmeister in Freiberg**), zum Nachfolger. Schon vorher waren (10. Aug. 1821) August Frhr. v. Berlepsch, ein um das sächsische Forstwesen hochverdienter Mann, (3. Oct. 1821) Franz Ludwig Poppo v. Hartmann und (1822), aus Potsdam berufen, der ausgezeichnete Mann in das Collegium eingetreten, der bestimmt war, dereinst eine durchgreifende und dabei wahrhafte Reform des sächsischen Finanzwesens, als Sachsens erster Finanzminister, zu begründen: Heinrich Anton v. Jeschau (geb. zu Jessen in der Niederlausitz 4. Febr. 1789). Im April 1825 wurde Eduard Gottlob v. Rostitz und Jänsendorf, der nachherige Minister des Innern, Geh. Finanzrath. Karl Konstantin Frhr. v. Künßberg, welcher am 10. Febr. 1826 eintrat, ging bald wieder zu einer Kreishauptmannsstelle über. Einige Jahre (bis 1819) hatte auch Herder, bis er an die Spitze des Bergwesens treten konnte, einen Sitz im Collegium.

An der Spitze der andern Branche des sächsischen Staatshaushalts, des Steuerärariums, stand von 1806 bis 1816, wo er am 24. April im 79. Lebens- und 54. Dienstjahre starb, der Obersteuerdirector Georg Heinrich v. Carlowitz. (Derselbe war auch seit 1779 Commissar zur Veredelung der inländischen Schäfereien gewesen, in welcher Eigenschaft ihm Graf Peter Karl v. Hohenthal folgte). Obersteuerdirector wurde nun Karl Johann Wilhelm v. Rostitz, welcher aber auch

*) Später ein vieljähriges ausgezeichnetes Mitglied der I. Kammer. Burgsdorf trat schon am 31. Aug. 1822 wieder aus.

**) Als solcher folgte ihm 1826 Karl August Adalbert v. Weissenbach, der nachherige Geh. Regierungsrath.

schon am 15. Dec. 1819 †, worauf, wie erwähnt worden, Graf Hohenthal diese Stelle übernahm, dem jedoch Georg Friedrich v. Wasdorff, ein trefflicher Mann, als Vice-Obersteuerelector beigegeben ward und, als auch Graf Hohenthal †, die Stelle ganz übernahm.

Die von dem fremden Gouvernement in Betreff der obersten Militärverwaltungsbehörde getroffene Einrichtung adoptirte man, indem man (30. Nov. 1815) die Kriegsverwaltungskammer zu solcher bestimmte. Doch stellte man, zur Abwicklung der noch aus dem Kriege stammenden Geschäfte, die Landescommission, unter v. Noßitz und Jändendorf, wieder her, die erst durch Mandat vom 23. März 1825 definitiv aufgehoben wurde. Die Kriegsverwaltungskammer sollte aus einem Präsidenten, was Generallicutenant v. Jeschau, unter Beibehaltung seiner übrigen Functionen, wurde*), 4 Geheimen Kriegskammerräthen (v. Erdmannsdorf, v. Carlowitz, v. Broitzem, Becker), dem Generalintendanten (Oberstlieutenant v. Lindemann) und 4 Kriegskammerräthen (Grahlf, Heinze, Landsberger, Segnitz**) bestehen. (Der Vicepräsident des ehemaligen Geheimen Kriegsrathscollegiums, Gottlieb August Freiherr v. Gutschmidt, war am 16. Sept. 1815 im 59. J. gestorben). Im October 1821 wurde v. Jeschowitz, statt v. Jeschau's, der den Vortrag beim Könige behielt, Präsident des Collegiums. — Präsident des Kriegsgerichtscollegiums wurde 1822, statt v. Terrini's, der Generalmajor v. Tettenborn***), an dessen Stelle Generallicutenant v. Gerßdorf die Leitung des Cadettenhauses übernahm. Als auch v. Tettenborn †, folgte ihm der Generalmajor Thomas v. Wollan (geb. 3. Nov. 1759, 1835 als Generallicutenant pensionirt, † 20. Jan. 1836).

Am 31. Mai 1815 † der Präsident des Appellations-Gerichts Graf Ernst Heinrich v. Hagen im 66. J., und es ward darauf sein Posten dem zeitherigen Kanzler Hans Heinrich August v. Hünnerbein, die Kanzlerstelle aber dem Oberhofrichter Frhrn. v. Werthern****) übertragen (Juli 1815), welchem wieder in seiner zeitherigen Function Ludwig Ehrenfried v. Rassel folgte (Febr. 1816). Die Landesregierung wurde in drei Departements getheilt, von denen das erste die Lehn-, Hoheits-, Competenz-, Verfassungs- und Rassenachen, das zweite die Civiljustiz- und Vormundschastsachen, das dritte die Criminaljustiz- und Polizeisachen erhielt. Das Collegium sollte aus dem Kanzler, 2 Directoren und 16 Räthen bestehen, der zeitherige Unterschied der beiden Laterum nur noch in den Plenis

*) Im September 1817 wurde er, unter Beibehaltung seiner Functionen, Conferenzminister.

**) Später rückten sie auch zu Geheimen Kriegskammerräthen auf. Kriegskammerrath ward etwas früher auch Hermann Otto Theodor Freiherr v. Gutschmidt, im März 1827 aber Geh. Referendar.

***) Gottlob Christian v. Tettenborn, geb. zu Lilleda 1761, 1809 als Flügeladjutant mit dem König in Frankfurt, dann beim Herzog von Walmu, unter dem Gouvernement Generalmajor und Brigadier der Landwehr, 1815 Commandant des Cadettencorps — 1822, † 10. Juni 1829.

****) Ernst Friedrich Karl Emil Frhr. v. Werthern, geb. zu Gotha 27. Febr. 1774 † 30. Aug. 1829.

fortbestehen und keine Rangverschiedenheit begründen, die Assessur junger Adelligen nur als Bildungsmittel und Bildungszeit gelten^{*)}. Vicekanzler wurde 1818 Johann August Ernst v. Mostiß (geb. 19. April 1751). Departementsdirectoren waren Julius Ferdinand v. Könnert, welchem, als er am 10. April 1824 im 62. J. †, der zeitliche Polizeipräsident von Dresden, Frhr. v. Rochow († 28. Dec. 1829), folgte, und Dr. Friedrich Traugott Gensichen, sowie nach dessen, am 16. August 1826 im 65. J. erfolgtem Tode, Dr. Christian Jakob Eisenstuck. — Präsident des Appellations-Gerichts wurde, als v. Hünerbein am 29. März 1821 im 71. J. †, Hans Rudolph Wilhelm v. Minkwitz. — Die Oberhofrichterstelle war der Ehrenposten für die damit verbundene ungleich häßlichere Function eines Polizeipräsidenten zu Leipzig und Bevollmächtigten bei der Universität. Der biedere v. Rackel († 11. Oct. 1820) und nach ihm der überaus humane und taktvolle Friedrich August Adolph v. Gersdorf bekleideten sie zur größten Zufriedenheit Leipzigs. Als v. Gersdorf in seine Heimath, die Lausitz, zurückversetzt ward, erhielt er v. Ende zum Nachfolger. — Eine Vereinfachungsmaßregel war, daß am 30. Dec. 1818, nach eingeholtem Gutachten der Landesbehörden und erfolgter Zustimmung des Hochstifts Meißen und der Landstände, die Stift-Meißnische Regierung und das Stiftsconsistorium zu Burzen aufgelöst wurden^{**)}.

Durch Mandat vom 12. März 1821^{***)} erhielt die Oberlausitz, „nach dem vernommenen Dafürhalten“ ihrer Stände, eine neue Verwaltungseinrichtung, indem, „zu Besorgung der für die Gesetzgebung und Verwaltung in Justiz-, Polizei-, Grenz- und Hoheits-, Lehn-, Kirchen- und Schulsachen vorkommenden Geschäfte in oberer Instanz“ die Oberamtsregierung eingesetzt wurde, aus einem Präsidenten, vier weltlichen Räten und einem geistlichen Beisitzer bestehend^{****)}. Der erste Präsident dieses Collegiums ward Karl Gotthelf v. Kiesenwetter († 30. Dec. 1823 im 62. J.), und ihm folgte v. Gersdorf, der noch die Verwandlung der Behörde in eine Kreisdirection erlebt hat. Es ward eine Amtshauptmannschaft begründet. Die Militärsachen und Rassenangelegenheiten leitete auch ferner eine ständische Deputation.

Das Ober-Consistorium verlor am 30. Jan. 1821 seinen geistvollen Präsidenten, den Frhrn. v. Ferber, und Hans August Fürchtegott v. Globig wurde sein Nachfolger.

Wesentlich erweitert wurde der Wirkungskreis der Kreis- und Amtshauptleute durch das Generale vom 22. Juni 1816 †). Es hatten dazu die Maßregeln des

*) Decret vom 14. Jan. 1818; Leipz. Zeit. 1818, Nr. 160.

**) Gesefz. 1819, S. 9.

***) Gesefz. 1821, S. 17.

****) Der erste Versuch mit einer jetzt bei allen Kreisdirectionen bestehenden Einrichtung. Die Reformer in den Erblanden beneideten damals die Lausitz um ihren Kirchen- und Schulrath, besonders da Gottlob Leberecht Schulze (geb. 25. April 1779), der nachherige Ministerialrath, sehr eifrig in ihrem Sinne wirkte.

†) Cod. Aug. III., 1, 521. Nachträge dazu bringt auch noch das Generale vom 14. Dec. 1816.

fremden Gouvernements wohl einigen Anstoß gegeben, und ward damit ein Institut begründet, welches, soviel wenigstens die Amtshauptleute betrifft*), unter allen Wechsellern der Zeiten eine bestimmte Popularität behauptet hat und noch eingreifender gewirkt hätte, wenn nicht die eifersüchtige Selbstständigkeitsliebe der größeren Unterordnungen, der schriftfähigen Städte namentlich, auf den Landtagen von 1818 und 1821 einen Ausdruck gefunden hätte**), der denn doch in den Erläuterungen vom 6. März 1822 einige, beschränkend wirkende Berücksichtigung fand. Im Uebrigen dienen die erwähnten Gesetze noch heute dem Wirkungsbereich der Amtshauptleute zur Grundlage. In naber Verbindung damit steht auch die neue Organisation der Gendarmen, die am 7. April 1820***) eintrat und, mit den, gleichfalls durch ständischen Antrag veranlaßten Abänderungen vom 9. August 1822****), auch jetzt noch die gesetzliche Grundlage der Verhältnisse jener nützlichen Polizeimannschaft bildet. — Eine ganz neue, früher selbst verfassungsmäßig unmögliche Erscheinung, zu welcher das fremde Gouvernment den ersten Anstoß gegeben, waren übrigens die bürgerlichen Kreis- und Amtshauptleute, ward aber bald, theils durch Nobilitirung, theils durch Versetzung in andere Stellen wieder beseitigt†). Nachher erinnern wir uns, bis zur constitutionellen Periode, keines bürgerlichen Kreis- oder Amtshauptmannes wieder.

Am Hofe erfolgten einige Vereinfachungen und Reductionen, wenngleich nicht in dem Umfange, wie sie später eingetreten sind. Eine neue Hof-Rangordnung erschien am 28. Dec. 1818††). — Nicht um den Glanz des Hofes zu erhöhen, sondern um die in schwerer Zeit erprobte Treue und bewährtes Verdienst auch äußerlich anzuerkennen, gründete der König, gleich nach seiner Rückkehr, den Civil-Verdienstorden, indem er dabei erklärte:

„Während Unserer Abwesenheit aus Unseren Staaten haben Wir von Unsern Dienern und Unterthanen so viele neue Beweise treuer Anhänglichkeit und einsichtsvoller Dienstleistung erhalten, daß Wir nicht länger anstehen mögen, Diejenigen, welche vorzüglich Ansprüche auf Unsere Achtung und Dankbarkeit sich erworben haben, ehrenvoll und öffentlich auszuzeichnen,

*) Die Wirksamkeit der Kreishauptleute, welche keinesweges eine Recursinstanz waren, wollte dem Volke niemals recht klar werden, und sind sie auch, mit Einführung der Kreisdirectionen, verschwunden.

**) In den ständischen Schriften vom 21. März 1818 und 26. Mai 1821.

***) Gesetz. 1820, S. 105.

****) Gesetz. 1822, S. 384.

†) Hans Ludwig Valerian Fischer, geb. zu Schlettau 26. Juli 1765, früher Kreisamtmann in Schwarzenberg, dann Hof- und Justizrath, ward 1815 Kreishauptmann im erzgebirgischen Kreise und im März 1816 baronisiert. (Er wurde später auf kurze Zeit Obersteuerdirector, trat mit dem Entgagen dieser Stelle in Ruhestand und † 8. August 1851 im 87. J.) — Johann Christian Gottlieb Müller, geb. zu Merseburg 6. Jan. 1776, 1804 Kammersecretair daselbst, 1809 Amtmann zu Lützen, 1816 aus Preußen herüber als Amtshauptmann nach Grimma berufen, kam schon 1818 in die Landesregierung, ward 1831 Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts, † 7. März 1836. — Johann Friedrich Karl Dürisch, Amtshauptmann zu Chemnitz, gleichfalls ein sehr geschätzter Mann, † schon am 11. Oct. 1818.

††) Gesetz. von 1819, S. 3.

zugleich aber durch ein bleibendes Institut die Nachseifung im Dienste des Vaterlandes und Unsers Königlichem Hause zu befördern."

Die Statuten wurden am 12. August 1815 unterzeichnet*). Als Stiftungstag sollte aber der Tag der Rückkehr des Königs gelten, „um der herzlichen Liebe, mit welcher er von seinen Unterthanen empfangen ward, ein bleibendes Denkmal zu setzen." Dieser Orden ist lange Zeit mit vieler Sparsamkeit vertheilt worden und erhielt sich deshalb in gutem Ansehen. — Am 11. Mai 1816 ward der für diesen Orden bestimmte Ordensrath eingesetzt, und für sämtliche sächsische Orden Graf Einsiedel als Ordenskanzler bestellt.

In Betreff der Bekanntmachung der Gesetze und Verordnungen war man wieder zu der ältern Form zurückgekehrt, fand sich aber dennoch bewogen, eine dem General-Gouvernements-Blatt analoge Einrichtung in der fortlaufend erscheinenden Gesetzsammlung zu begründen, welche durch Mandat vom 9. März 1818**) ins Leben geführt ward. — Die seit 1791 bestehende besondere Gesetzcommission wurde durch Decret vom 14. Aug. 1819 aufgehoben, und die ihr obgelegenen Geschäfte unter verschiedene Commissionen, Deputationen und sonstige Behörden vertheilt. Zu Ausarbeitung eines Civilgesetzbuches wurde (30. Sept. 1819) dem Appellationsrathe Dr. Schumann***) Auftrag ertheilt, demselben (1822) auch einige Concommiffarien beigelegt. Zu einem Strafgesetzbuche hatten bis 1813 sowohl Erhard als der Hof- und Justizrath Dr. Karl August Tittmann****) Entwürfe†) ausgearbeitet. Schon durch Decret vom 29. August 1815 setzte der König eine besondere Deputation, aus Dr. Eisenstuck, Dr. Tittmann und Dr. Stübel bestehend, für dieselbe Angelegenheit nieder, welche jedoch durch Decret vom 14. August 1819 wieder aufgehoben und der Auftrag dem Dr. Stübel (15. Dec.) allein ertheilt ward, der dabei unter der Direction des Conferenzministers v. Glöbigen stehen und mit Dr. Schumann communiciren sollte. Auch von diesem Entwurfe wurden die beiden ersten Abtheilungen gedruckt††) und 1824 den Landständen vorgelegt. Diese lehnten aber die vollständige Berathung ab, bis das ganze Werk vollendet und vorher von den Behörden begutachtet worden wäre. Der König ließ darauf den Entwurf sowohl den Disasterien, als einzelnen tüchtigen Criminalrichtern zur Prüfung vorlegen, worauf Dr. Stübel sein Werk nochmals revidiren sollte. Stübel's Tod (1828) vereitelte die ganze Sache. — In Betreff der Civilproceßordnung beantragten die Landstände (22. Nov. 1817), daß man sich zunächst auf eine zweckmäßige Combination der alten und der erläuterten Proceßordnung be-

*) Cod. Aug. III., 1, 19.

**) Gesetzs. 1818, 1.

***) Dem nachherigen Präsidenten des Ober-Appellationsgerichts.

****) Geb. zu Wittenberg 12. Sept. 1775, Sohn des nachmaligen Superintendenten zu Dresden, 1797 Privatdocent in Leipzig, 1801 Oberconsistorialrath, 1807 Hof- und Justizrath, 1812 Geh. Referendar, 1831 in Ruhestand, † 14. Juni 1834.

†) Tittmann's Entwurf erschien zu Meissen 1813 in 2 Bdn. Erhard's Entwurf gab nach dessen Tode Ch. G. E. Friederici 1816 zu Gera und Leipzig heraus.

††) Dresden, 1824, 2 Bde., 8.

schränken möge. Die Justizcollegien widerriethen das Eingehen auf diesen Antrag, und ein Decret vom 26. Nov. 1826 beauftragte eine aus Mitgliedern der Landesregierung und des Appellationsgerichts zusammengesetzte Deputation, ein Proceßgesetz zu entwerfen, das keine neue, vollständige, die älteren Gesetze ganz aufhebende Gerichtsordnung sein, sondern nur darauf berechnet sein sollte, mit Zugrundelegung der vorhandenen Gesetze, denjenigen durch den Gerichtsbrauch entstandenen Mängeln beizukommen, aus denen ein Verschleiß der Prozesse erwachse. Auch diese Arbeiten haben zu keinem Resultate geführt. Einstweilen half man sich mit einzelnen Gesetzen im Justizfache*). — Ein vereinzelter Anfang zur Vermehrung der königlichen Untergerichte war die Errichtung eines königlichen Justitiariats zu Zschopau (1. März 1820). Ebenso wurde 1825 das bis dahin in Pacht verwaltete Gericht zu Lommatzsch definitiv ein königliches.

Mehr geschah im Gebiete des Polizeiwesens. In Betreff der Organe der Polizeipflege traten jetzt die Kreis- und Amtshauptleute in den Vorgrund. Dresden und Leipzig erhielten aber besondere Polizeibehörden**), in welchen königliche und städtische Beamte zusammenwirkten. Ferner gehört hierher die schon erwähnte neue Einrichtung der Gensdarmarie (1820). Das Generale vom 27. Jan. 1818***) bildet noch heute die Grundlage der Passpolizei. Am allerthätigsten zeigte sich die Medicinalpolizei, und heben wir, Kleineres übergehend, das Mandat vom 2. April 1818****), in Betreff der Geburtshilfe, mit beigefügter Hebammenordnung, das Mandat vom 30. Januar 1819, wegen Erlernung und Ausübung der Wundarznei- und Apothekerkunst, sowie wegen Ausübung der inneren Heilkunde durch Wundärzte, das Mandat vom 17. Oct. 1820, das Apothekewesen, das Mandat vom 30. Sept. 1823, den Verkauf der Arzneiwaaren betreffend, das Mandat vom 1. Juni 1824 über die Ausübung der inneren Heilkunde, und das Mandat vom 22. März 1826, wegen der allgemeineren Verbreitung der Schutzpockenimpfung, hervor. Alle diese Gesetze sind noch heute für die betreffenden Angelegenheiten maßgebend und haben eine wesentliche Aenderung nicht erfahren. Durch ein Mandat vom 1. Juni 1824 wurde das Sanitätscollegium aufgehoben, und statt dessen der Landesregierung einige Hof- und Medicinalräthe (Althof, Kreysig, Erdmann, Hebenus), der Oberamtsregierung ein Medicinalrath (Constantin) beigegeben. Die dem Sanitätscollegium bis dahin obgelegenen Prüfungen der Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen wurden an eine Deputation aus den Mitgliedern der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden gewiesen. — Die Letztere war, statt des ehemaligen collegium medico-chirurgicum, durch Rescript vom 4. Oct. 1815 errichtet und am 3. August 1816 feierlich eingeweiht†), auch 1817 die Thierarznei-

*) Eine Aufzählung derselben s. bei Pölig a. a. O. II., 271—2.

**) Das Polizeicollegium zu Dresden wurde durch Patent vom 2. Dec. 1817 (Leipzig. Zeit. von 1817, Nr. 247) neu organisiert. Das vereinigte Criminal- und Polizeiamt zu Leipzig erhielt am 12. März 1822 ein neues Regulativ (Gesetz. von 1822, S. 187 ff.)

***) Cod. Aug. III., 1, 552 ff.

****) S. dieses und die folgenden Gesetze in der Gesetzsammlung der betreffenden Jahre.

†) Vergl. Seiler's Geschichte der chirurgisch-medicinischen Akademie im I. und V. Bande der Zeitschrift für Natur- und Heilkunde.

schule damit verbunden worden. Das Bestehen einer besonderen medicinischen Bildungsanstalt, neben der Universität Leipzig, hat von jeher seine wirksamste Empfehlung in dem zunehmenden Bedarf von Militairärzten unterer Grade, sowie in dem unlängbaren, ungemein großen Unterschiede in den wissenschaftlichen Ansprüchen gefunden, welche an die Pfleger der inneren Heilkunde und der höheren Chirurgie und welche an die Verrichter der niederen chirurgischen Operationen zu machen sind. Unter den früheren (meist auch jetzt noch wirkenden) Lehrern der Anstalt nennen wir Burthard Wilhelm Seiler (geb. zu Erlangen 1779, 1802 Professor zu Wittenberg, 1815 nach Dresden berufen, † 1843), Johann Ludwig Choulant (geb. zu Dresden 1791), Heinrich Leopold Franke (bis 1827, dann königl. Leibarzt und Hof- und Medicinalrath), Karl Gustav Carus (ebenso, geb. 3. Januar 1789 zu Leipzig, 1811 daselbst habilitirt, 1814 nach Dresden berufen), Dr. Christoph Eusebius Raschig, Generalstabsmedicus (geb. zu Dresden 14. März 1766 † 26. Mai 1827), Heinrich David August Ficinus (geb. zu Dresden 18. Sept. 1782), Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach (geb. zu Leipzig 1793, 1816 Privatdocent daselbst, 1819 nach Dresden berufen), Ernst August Pech. — Die durch den Krieg vertriebene Heil- und Verpflegungsanstalt für Gemüthskranke auf dem Sonnensteine*) bei Pirna wurde 1816 hergestellt und gedieh unter der trefflichen Leitung des Dr. Ernst Pienis (geb. zu Radeberg 20. August 1777, in Dresden, Leipzig, Wien und Paris gebildet, 1806 Hausarzt in Torgau, 1811 in Sonnenstein, 1851 als Geh. Medicinalrath in Ruhestand, † 30. Mai 1853).

Das Landarbeitshaus zu Colditz wurde 1817 zu einer allgemeinen Corrections- und Landesgefängnißanstalt erweitert. Am 1. Mai 1824 wurde zu Bräunsdorf bei Freiberg, in dessen Nähe bereits vorher Privatmildthätigkeit, unter Vorgang des Pastors zu Langhennersdorf, Schulraths Wagner, des Kammerherren v. Schönb erg, Kreisamtmanns Töpelmann und Stadtrichters Klemm, gegen 500 durch den Krieg verwaister Kinder gesammelt hatte, ein Land- Waisen- und Erziehungshaus eröffnet. — Ein Dr. Joh. Gottfried Bö n i s c h (geb. zu Pommern 7. Juni 1777 † 25. Juli 1831), Physikus in Ramenz, benutzte das herannahende Jubeljahr der in Ramenz erfolgten Geburt Lessing's, um eine große Sammlung zu Gunsten eines als Lessing's- oder Barmherzigkeitsstift bezeichneten Krankenhauses zu veranstalten, welches auch 1823—6 zu Stande kam. — An Beispielen eifriger und zum Theil großartiger Wohlthätigkeit fehlte es überhaupt auch in dieser Zeit nicht. So vermachte der dresdener Rechtsconsulent Dr. Christian Ernst Ulrici (geb. 11. Mai 1750 † 14. Mai 1825) dem Verein zu Rath und That 42,000 Thlr. Bereits hatte der Kaufmann Johann Ludwig Harß zu Leipzig (geb. zu Budissin 18. März 1781 † 7. Febr. 1833), ein ebenso kenntnißreicher, als gemeinnütziger und edelsinniger und dabei äußerst bescheidener Mann, nachdem er sich um Leihhaus und Sparkasse verdient gemacht, 2500 Thlr. für Erhaltung der Zieh- kinder und in der Stille 10—12,000 Thlr. für ein Armenhaus gespendet, während er in seinem letzten Willen einen Ertrag von jetzt jährlich gegen 9000 Thlr. den leipziger

*) G. A. F. Rostig und Jändendorf, Beschreibung der königl. sächs. Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein, Dresden, 1829, 2 Bde. 8.

Armenanstalten widmete, ungeachtet er nicht zu den Reichsten gehörte und nicht kinderlos war. Auch der Bergrath Leberecht Ehregott Taube zu Freiberg (geb. zu Gräniß 25. Nov. 1755 † 6. März 1828) machte für Gymnasium, Bergjugend, Knappschaft und Armuth Stiftungen im Betrag von 17—18,000 Thaler.

Bevor wir zu den volkwirthschaftlichen Beziehungen übergehen, müssen wir der Finanzen kürzlich gedenken. Am 23. Febr. 1817 ward eine schon mit Anfang des Jahres in Kraft getretene veränderte Einrichtung des Kassenwesens bei der höchsten Finanzbehörde bekanntgemacht *). Hiernach wurden alle Finanzeinkünfte an die Rentkammer verwiesen, welche die davon zu bestreitenden Ausgaben durch das Hofzahlamt, das Landeszahlamt, das Kriegszahlamt, das Pensionszahlamt und das Bauzahlamt besorgen ließ. Die Bewahrung der Ueberschüsse, sowie der Cautionen und Depositen, und die Verrechnung aller das Finanzschuldenwesen betreffenden Einnahmen und Ausgaben lag der Hauptkasse ob. — In Betreff der ziemlich verwickelten und doch nur auf vorübergehende Verhältnisse berechneten Operationen, welche zur Aufhilfe der Kassenbilletts und zur Festigung des Staatscredits überhaupt getroffen wurden **), erwähnen wir nur, daß sie ihren Zweck vollständig erreichten, die Kassenbilletts nach nicht zu langer Zeit wieder Pari standen, ja später selbst mit einem kleinen Agio gesucht worden sind und der sächsische Staatscredit seine alte Höhe wieder erreichte. Mit der Ostermesse 1821 begann die Kammercreditkasse ***) die Ausloosung ihrer Scheine wieder. Mit der Michaelismesse 1821 geschah dasselbe auch hinsichtlich der neuen, der Steuercreditkasse zur Last fallenden, 1811 und 1812 contrahirten Landeschulden, wie es für die älteren schon mit der Ostermesse desselben Jahres begonnen hatte. Die Stände wiesen der Steuercreditkasse jährlich 713,333 Thlr. 8 Gr. an. — Hinsichtlich des Abgabewesens ging man in keiner Weise zu einem neuen Systeme über, und suchte nur, unter unveränderter Bewahrung des directen Steuersystems ****), die bestehenden indirecten Abgaben den veränderten Verhältnissen entsprechender zu gestalten. Hierher gehören das neue Stempelmandat vom 11. Jan. 1819 †), die neue Gleitsordnung vom 15. März 1823 ††), hauptsächlich die auf eine Umgestaltung der Accise berechneten Gesetze, namentlich die General-Accis-Ordnung vom 12. Juni 1824 †††),

*) Leipz. Zeitung 1817, Nr. 44.

**) Pölig a. a. O. II., 294 ff.

**) S. Bekanntmachung vom 19. Aug. 1818 (Gesetz. von 1818, S. 45).

****) Man behielt allerdings die Einführung eines neuen Grundsteuersystems im Auge, wie denn dem Landtage von 1824 ein von v. Flotow bearbeiteter Aufsatz über Steuerregulirung vorgelegt wurde; man kam aber über die Schwierigkeiten und Bedenken nicht hinaus. Ebenso scheiterte der Plan einer neuen Einrichtung der Personensteuer an den ständischen Gegenvorstellungen der Landtage von 1818, 1821 und 1824.

†) Gesetz. von 1819, S. 25 ff.

††) Gesetz. von 1823, S. 39 ff. Eine besondere Gleitsordnung für die Stadt Leipzig war ihr schon am 18. März 1820 vorangegangen (Gesetz. von 1820, S. 95 ff.). S. auch das Generale vom 29. Aug. 1823 (Gesetz. von 1823, S. 167).

†††) Gesetz. von 1824, S. 167 ff. Hierher gehören auch das Mandat vom 23. März 1822 und das Generale vom 17. Juni 1822 wegen der Grenzaccise, das Mandat vom 12.

welche doch alle an dem Principe etwas Wesentliches nicht änderten, sondern nur Vereinfachung der Ausführung, Ersparung in den Erhebungskosten und Beseitigung einzelner Mißbräuche bezweckten. Mehrere Aus- und Einfuhr-Verbote waren schon durch Generale vom 29. Juni 1816 aufgehoben worden. Das System der leipziger Handelsabgaben wurde durch die Publicanda vom 13. März 1820 und 31. Jan. 1824 vereinfacht.

Von den Staats-Wirthschaftszweigen nahmen der Bergbau und das Forstwesen in dieser Zeit einen wesentlichen Aufschwung, und da der nachmals so überaus wichtig gewordene Flor des letzteren in jener Zeit in ganz neuer und energischer Weise begann, während bei dem Bergbau sich schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein frischeres Leben bewegt hatte, so trat besonders die Reform der Forstwirthschaft in den Augen der Zeit hervor. Den eigentlichen Ausgang nahm sie von der Eröffnung der königlichen Forstakademie zu Tharand, zu welcher die schon seit 1811 bestandene Privat-Forstlehranstalt des Forstraths Heinrich Cotta (geb. zu Klein-Zillbach im Eisenachischen 30. Oct. 1763, Forstmeister und seit 1795 Forstlehrer in seinem Heimathlande, 1811 als Director der Forstvermessungsanstalt nach Sachsen berufen, 1816 Director der Forstakademie und Oberforstrath, † als Geh. Oberforstrath 28. Oct. 1844) erhoben und erweitert wurde, und welche bald einen ungemeinen Ruf im In- und Auslande erwarb und zahlreiche Electeden nach Tharand zog. (Unter ihren weiteren Lehrern nennen wir Reum, Krusck, Tappe). Auf das Bestehen dieser Lehranstalt war nun das gleichzeitig erscheinende Generale vom 17. April 1816 *), die Erlernung der Forstwissenschaften und die Befähigung zum königlichen Forstdienste betreffend, berechnet. Ebendahin gehört die Verordnung vom 18. Febr. 1817 **), die Bildung junger Leute zum höheren praktischen Forstdienst betreffend. Nach einer Bekanntmachung vom 25. Febr. 1817 ***) wurde das Königreich in Forstkreise und diese wieder in Forstbezirke getheilt. Jenen wurden Kreisoberforstmeister, diesen Forstmeister vorgesetzt. Die Mitwirkung der Rentbeamten bei dem Forstwesen wurde auf das Cassen- und Rechnungswesen beschränkt ****). Die Hauptsache war auch hier nicht die neue Einrichtung, sondern der neue Geist, der, auf dem Grunde der Bildung und des gesteigerten Interesses für die in ihrer ganzen Bedeutsamkeit erkannte Sache, in die Verwaltung kam. — Bei dem Bergbau traten zunächst wichtige Personalveränderungen ein. Am 16. Juli 1819 † der greise Oberberghauptmann v. Trebra (geb. 1740 zu Albstadt), in früheren Jahren ein Vorkämpfer genialer Reform, der ersten Frucht des erwachenden Lichtes begründeterer wissenschaftlicher Erkenntniß,

Juni 1824, wodurch die Tranksteuer von ausländischem Getranke mit der Grenzaccise vereinigt ward, die Accisordnung für die Stadt Leipzig vom 24. Juli 1824, das Generale vom 27. Juli 1824 wegen der Ausgangsabgaben. (S. die Gesess. der betreffenden Jahre). Vergl. Weiße, Sächs. Staatsrecht, II., 261 ff.

*) Cod. Aug. III., 2, 186.

**) Cod. Aug. III., 2, 196.

***) Leipz. Zeitung 1817, Nr. 45.

****) S. auch das Generale vom 24. Febr. 1817 (Cod. Aug. III., 2, 197).

in höherem Alter stabiler geworden. Nun kehrte Frhr. v. Herder als Viceberg-
hauptmann nach Freiberg zurück und ward, als der Berghauptmann Frhr. v. Gut-
schmidt († 1. Jan. 1825 im 60 J.). 1821 in Ruhestand versetzt ward, Berg-
hauptmann, 1826 Oberberghauptmann. Unter seiner Verwaltung erfreute sich der
Bergbau, in diesem Zeitabschnitte, der wirksamsten Förderung von oben und eines
überaus regen inneren Lebens, auf dem Grunde der alten, organisch gebildeten
Verfassung und eines edlen Standesgeistes, dessen Werth und Charakter Herder
trefflich zu würdigen wußte. Namentlich wurde das Schmelzwesen ungemein ver-
bessert, neue Maschinen *) unter des großen Mechanikers Brendel sinnreicher
Anleitung und ausgeführt durch des tüchtigen Zeller Hände, in Anwendung ge-
bracht, das Ausbringen wesentlich erhöht, wenn es auch die Stufe der heutigen
Zeit noch nicht erreichte. — Bald nach dem Kriege wurde eine Anzahl Berg-
beamter und Bergknappen nach Polen gezogen, wo ein Sachsse, Ullmann, in der
warshauer Periode Herders Begleiter, Oberberghauptmann geworden war und
nun den schroffen, aber kernhaften Bergmeister Becker von Freiberg, den begabten
und kenntnißreichen Graff u. A. dahinzog. Später richteten sich die Blicke un-
ternehmender Bergleute mehr nach dem südlichen Amerika, mit welchem die Berg-
akademie frühe Beziehungen geknüpft hatte. Letztere erlitt einen schweren Verlust
durch den am 30. Juni 1817 erfolgten Tod des großen Werner, ihres eigent-
lichen Kern- und Mittelpunktes, eines Mannes, der sich und der Anstalt Weltruhm
erworben hatte und der letzteren seine Anhänglichkeit auch noch durch die freigebigsten
Stiftungen **) bewährte. Es gelang jedoch, den würdigsten Nachfolger für ihn zu
gewinnen, indem 1818 Friedrich Mohs (geb. zu Vernrode um 1774, 1811 Prof.
in Graß, † 29. Sept. 1839), ein bahnbrechender Geist in diesem Gebiete, als
Professor der Mineralogie nach Freiberg berufen ward, während ein begabter und
treuer Jünger Werners, Amadeus Kühn, Professor der Geognosie und Bergbau-
kunst wurde. Als dann Mohs 1826 einem Rufe nach Wien folgte, traten Johann
August Friedrich Breithaupt (geb. zu Propstzelle im Saalfeldischen 18. Mai 1791)
und Karl Friedrich Naumann (geb. zu Dresden 1798) an seine Stelle. Neben
ihnen wirkten auch jetzt Lampadius (S. 355) mit immer weiter verbreitetem
Ruhme, die Mathematiker v. Bussé (S. 355) und (seit 1816) Daniel Friedrich
Hecht (geb. zu Sosa 8. Juli 1777 † 30. März 1833), als Lehrer der Mark-
scheidekunst Christian Friedrich Leschner. Unmittelbar nach Schluß dieses Ab-
schnittes (1827) traten der ausgezeichnete Physiker Ferdinand Reich und für höhere
Mathematik Konstantin August Naumann († 1852) ein. Die Frequenz der
Akademie erhielt sich auf ansehnlicher Höhe. — Da man die sämmtlichen Salzwerke
an Preußen hatte überlassen müssen, so wurden Bohrversuche bei Markranstädt,
Großsch, Priesnitz und Altensalza gemacht, ohne jedoch zu einem befriedigenden
Resultate zu führen. — An die Spitze des Postwesens trat, nach dem am 6. Jan.

*) Namentlich fällt in jene Zeit die Anwendung der Wassersäulenmaschinen.

**) Auch seine Schwester, die verw. Archidiaconus Glaubig in Hirschberg, handelte in
seinem Sinne und widmete das ihr von ihm hinterlassene einer nach ihrem Tode (9. Nov.
1841) in Wirksamkeit tretenden Wernerstiftung.

1813 im 67. Jahre erfolgten Tode des Ober-Postamts-Directors August Dörrien, in gleicher Eigenschaft Dr. Friedrich Karl Hausmann*), welchem dann 1822 Christian Gottlieb Hüttner folgte, dem es bestimmt war, auch in diesem Gebiete bis dahin in Sachsen ungeahnete Verbesserungen einzuführen. 1816 wurde das Oberpostamt zu Budissin aufgehoben und das oberlausitzer Postwesen unter das Leipziger Oberpostamt gestellt. Am 3. Dec. 1822**) erschien eine neue Posttarordnung für das Briefporto mit erhöhten Ansätzen. Die Zahl der Postämter wurde vermehrt und die ersten Eilposten eingeführt, welche zur Zeit ihres ersten Auftretens Vielen zu ganz ähnlichen Bedenken und zu kaum geringerem Erstaunen Anlaß gaben, wie später die Eisenbahnen. — Das Straßenwesen anlangend, so war es für die damalige Zeit immerhin bedeutend, daß von 1815—1827 über 62 Wegemeilen in Chaussees verwandelt wurden, wozu die Landstände 1818 den vierten Theil, als welchen man 25,000 Thaler annahm, bewilligten, während der König drei Theile der Kosten übernahm***). 1821 wurde der jährliche Beitrag der Landstände auf 15,000 Thlr. bestimmt****). — Der Porzellanmanufactur zu Meißen, welche, der durch Einfuhrverbote geschützten Concurrenz der Fabriken anderer Staaten gegenüber, nur unter bedeutenden Zuschüssen aus den Staatskassen fortbestehen konnte, und die mit einer Fayencefabrik in Hubertusburg in Verbindung stand, gab man eine neue Einrichtung und zweckmäßigere Verwaltung (11. Nov. 1815 und 27. März 1816), sowie das Technische durch den Director der Anstalt, Heinrich Gottlieb Kühn, wesentlich vervollkommenet wurde. Die Preise wurden ermäßigt und zu Leipzig (6. Juni 1818) eine Niederlage errichtet. — Der Versuch, die verloren gegangenen hennebergischen Gewehrfabriken durch eine Gewehr- und Stahlfabrik zu Olbernhau zu ersetzen (1818), hat in der Form einer Staatsfabrik keinen Bestand gewinnen wollen.

Die allgemeinen wirthschaftlichen Verhältnisse, durch den Krieg, die Durchmärsche, diese ganzen gewaltsamen Veränderungen mit den Krisen und Stockungen, die sie in ihrem Gefolge hatten, aufs Tiefste erschüttert, wurden gleich im Beginn dieses Abschnittes auch noch durch eine schwere Getreidetheuerung heimgesucht. Die überaus reiche Ernte des Jahres 1813 war von den fremden Kriegern rasch verzehrt und vergeudet worden. Auch von der Mittelernte des Jahres 1814 hatten die durchmarschirenden Truppen jeden Ueberschuß verbraucht. Schon 1815 trat vor der Ernte gewaltige Mäße ein; das Getreide wuchs aus und schüttete wenig. Im Herbst kam Mäusefraß dazu. Das Jahr 1816 war ein vollständiges, überdem beständig mit Hitze und Kälte abwechselndes Regenjahr, in welchem die Ernte in vielen Gegenden Sachsens bis zum November hingezogen werden mußte. Schon

*) Geb. zu Pirna 10. Juli 1767 † 27. Mai 1822, war Verf. der „Beiträge zur Kenntniß der kursächf. Landesversammlungen“ und der „Darstellung einiger Verhältnisse des Bürgerstandes in den meißnischen und thüringischen Provinzen des Kurf. Sachsen.“

**) Gesetz. von 1822, S. 445.

***) Das Chausseegeld floß in die königlichen Kassen.

****) In den Jahren 1816 und 1817 war der Theuerung halber mehr gebaut worden, als gewöhnlich.

während derselben erreichten die Getreidepreise eine enorme Höhe und bei dem färglichen Ausfall der Ernte und dem gänzlichen Mistrathen der Kartoffeln erhob sich der Preis des Kornes im Gebirge bis auf 11 Thaler. Dabei zog sich die Theuerung, wenn auch allmählig sich abmindernd, doch ungewöhnlich lange hin, da auch das Jahr 1817, wenn auch im Allgemeinen ein gesegnetes, doch keine reichliche Ernte brachte, die Theuerung sich weit über Europa verbreitet hatte und die Beziehungen aus begünstigteren Gegenden damals noch nicht so von Statten gingen, wie jetzt. Der Staat konnte, in seiner damaligen finanziellen Bedrängniß, weit weniger mit directer Hilfe einschreiten, als 1805, wo der Kurfürst dem Kreishauptmann von Noßitz erklärt hatte: „Ich will lieber, daß zehn minder Bedürftige der Unterstützung theilhaft werden, als daß Ein Nothleidender derselben entbehre.“ Man mußte sich in der Hauptsache begnügen, die Chausseebauten zu vermehren, um den Nothleidenden Verdienst zu schaffen, den hilfsbedürftigsten Bezirken und Gemeinden Vorschüsse zum Ankauf von Getreide im Auslande zu geben*), und den Gemeinsinn und die Wohlthätigkeit der Privaten zu ermuntern, welches letztere denn auf das Lebhafteste geschah und den bereitesten Anklang fand. An die Spitze der für den erzgebirgischen Kreis organisirten Kreishilfsanstalt wurde der Kreishauptmann Frhr. v. Fischer gestellt, dem die Amtshauptleute v. Ende und Frhr. v. Wiedermann treulich zur Seite standen. Zur Concentrirung der milden Gaben bildeten sich der „vaterländische Verein zu Leipzig“ und der „patriotische Verein erzgebirgischer Kaufleute“ zu Chemnitz. Die hier vom In- und Auslande einströmenden Gaben wurden zum großen Theil an die Kreishilfsanstalt abgegeben. In den amthauptmannschaftlichen Bezirken waren, zum Zwecke der weiteren Vertheilung der Spenden, mehrere Unterbezirke gebildet, deren jedem ein Vorstand aus den Classen der Geistlichen, Beamten, Kaufleute &c. vorgesetzt ward. Die in Frankreich cantonnirenden sächsischen Truppen spendeten 4800 Thaler. Die erste Sammlung des leipziger Vereins ertrug bis gegen Ende des Jahres 1816 für Leipzig selbst 6756 Thlr. 16 Gr. 4 Pf., für das Gebirge 18,594 Thlr. 12 Gr.; bei der zweiten waren für Leipzig, das sich bald über die schlimmste Noth gehoben hatte, nur 126 Thlr. 3 Gr. 10 Pf., für das Gebirge, Voigtland und die Lausitz aber 21,866 Thlr. 13 Gr. 3 Pf., wozu später noch 705 Thlr. 22 Gr. 3 Pf. nachkamen, angewiesen. Der Werth der beigesteuerten Naturalien betrug an 20,000 Thaler. Ein leipziger Verein für Bekleidung armer Erzgebirger konnte gegen 4000 Stück Bekleidungsgegenstände aushtheilen. Die Lausitz, selbst bedrängt, sendete doch dem Gebirge 2445 Thlr. 12 Gr. und nach und nach über 1200 Scheffel Getreide. In Reichenbach in der Lausitz bildete sich ein Verein für die Nothleidenden im Gebirge. Für das Voigtland gingen allein aus den Sammlungen der meißnischen

*) Die Vorschüsse beliefen sich diesmal nur auf 200,000 Thlr. Es sind aber davon 143,653 Thlr. verloren gegangen, indem factisch nur 56,347 Thlr. zurückgezahlt wurden. Uebrigens wurden auch einige tausend Scheffel im Auslande angekauftes Getreide, sowie 400 Centner Reis für den Einkaufspreis abgelassen, die Getreidevorräthe der Rentämter unter der Hälfte des Marktpreises verkauft, mehrere hundert Klaster Holz theils unentgeltlich, theils für die halbe Waldtaxe hergegeben und eine große Anzahl Militärbekleidungsstücke vertheilt.

Kreishauptmannschaft 4000 Thlr. und 200 Scheffel ein. Der Herzog von Sachsen-Teschen sendete, zum Geburtstag seines königlichen Neffen (1817), 4000 Thlr. für die Nothleidenden in Sachsen. Bei den Kreishauptmannschaften des meißnischen und leipziger Kreises waren bis in den Juli 1817 über 24,000 Thlr. und über 1500 Scheffel Getreide eingegangen. Das Ausland hatte, außer den Beiträgen an die Hilfsvereine, über 6000 Thlr. unmittelbar an die Behörden eingesendet. Im Erzgebirge selbst waren für den Kreishilfsfond über 21,000 Thlr., im Voigtlande nahe an 4000 Thlr. aufgebracht worden. Aus Hamburg kamen 3635 Thlr. 4 gr., größtentheils für Gelsenau bestimmt, dessen Nothstand sein Gerichtsdirector, Karl Friedrich Reiche, besonders ergreifend geschildert hatte (22. Dec. 1816). Aus Züllichau, einer Stadt von damals kaum 5000 Einwohnern, wurden über 2900 Thlr. eingesendet. Die schlesischen Berg- und Hüttenarbeiter verfahren, zum Besten ihrer erzgebirgischen Berufsgenossen, eine Freischicht. Die Gewerkschaften der mannsfeldischen Bergwerke steuerten 1536 Thlr. bei. — Mit solchen Mitteln konnten schon bis zum Februar 1817 im Erzgebirge 33 Backanstalten, in denen das Brot theils wohlfeil, theils ganz unentgeltlich vertheilt wurde, 14 Rumfordsche Suppenanstalten, 9 Arbeitsanstalten für Baumwollen-, Flachs- und Wollspinnerei und 5 Klöppelschulen errichtet werden. Im Voigtlande wurden 30 Backanstalten, 1 Suppenanstalt und 8 Baumwollenspinnereien in Gang gesetzt*).

Die an sich schon höchst drückende Thenerung wurde für das Gebirge dadurch noch empfindlicher, daß sich doch schon das Sinken der Fabrikindustrie, wenigstens in einzelnen Branchen, zu zeigen anfang, welches bald, in Folge der Ueberschwemmung des Continents mit englischen Waaren und der sich von Jahr zu Jahr mehrenden Schutzsysteme der Nachbarstaaten, immer deutlicher hervortrat. In diesem Zeitraume erlosch die Rattundruckerei gänzlich in Zwickau, Waldburg, Lunzenau, Burgstädt, Hohenstein mit Ernstthal, Nöderan, Schneeberg, Plauen, Meissen, Pirna, Kreischa, Grimma, Mittweida, Colditz, Jittau und Baugen. In Chemnitz, wo am 23. Oct. 1820 der strebsame Christian Gottfried Becker (S. 622) im 50. J. †, entstanden zwar mehrere neue Druckereien, 1820 namentlich die von Jakob und Julius Kleiber, von Pießsch und Müller, von Gebrüder Weber, 1822 die von Fr. Aug. Glück, 1823 die von Gottlieb Wilhelm Müller, 1830 die von R. Gfr. Fuchs. Indesß beschränkten sich die meisten schon Bestehenden sehr und zwei größere Fabriken gingen ein, ohne in ihrem Umfange ersetzt zu werden. Gebrüder Hübner und Söhne hatten seit 1818, von wo an sie die hohe Besteuerung des schweren und wohlfeilen Fabrikats, von dem sie nicht abgingen, in den Nachbarstaaten bedrückt hatte, um ihrer zahlreichen Arbeiter willen mit Verlust fortgearbeitet, gaben das fruchtlose Streben aber 1825 auf und zogen sich vom Geschäft zurück. In demselben Jahre gingen drei kleinere Druckereien ein. 1830 liquidirten Ackermann u. Comp., welche seit 1828 eine tüchtige mehrfarbige Walzendruckmaschine in Gang gesetzt und lebhaft für den überseeischen Export gear-

*) Vergl.: Vogel, was geschah während der Hungerjahre 1816 und 1817 im Königreiche Sachsen für die Erleichterung des allgemeinen Nothstandes? in den Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Jahrg. 1847, II, 385 ff.

beitet hatten. (Denn dahin richteten sich die Blicke der in der nächsten Nähe, vornehmlich durch die preussischen und russisch-polnischen, dann auch durch die süddeutschen Zölle bedrängten Industrie, und die Freiheit der Elbe, durch die Elbschiffahrtsacte, welche am 23. Juni 1821 zu Dresden unterzeichnet wurde, besiegelt, nährte Hoffnungen und Projecte, wie sie sich namentlich in der Elb-Amerikanischen Compagnie aussprachen, aber nur Enttäuschungen im Gefolge hatten). In Chemnitz sank die Zahl der Drucktische 1820 bis auf 380 herab und war im Durchschnitt nur auf etwa 400 zu schätzen. In Frankenberg löste sich 1826 das einst so wichtige Geschäft von Ranft und Ehrenberg auf; in Haynichen schlossen Tschla und Holfert. Mit Anfang 1817 waren im Erzgebirge noch 719, im Herbst nur 585 Tische gangbar. Die lebhafteste Michaelismesse von 1818 hob diese Zahl wieder bis auf 750; als aber die Wirkungen der preussischen Zölle hervortraten, sanken sie bis 1820 wieder auf 510. 1822 wieder bis auf 859 gestiegen, waren sie im Herbst 1823 auf 643 gesunken. Am besten standen sich die Geschäfte, welche sich auch jetzt noch auf den Bedarf des Inlandes und der freigebliebenen deutschen Staaten beschränkten und diesem durch zweckmäßige und solide Waare zu entsprechen suchten. Die eine Zeit lang durch die Lebhaftigkeit ihrer Farben nach Polen, Rußland, dem Pfortengebiet, den überseeischen Ländern sehr verbreiteten falschfarbigen Kattune, welche in Frankenberg, Haynichen, Großenhain gefertigt wurden, erfuhren einen völligen Sturz, als der nachtheilige Einfluß ihres Ueberflusses an Säuren auf die Haltbarkeit der Gewebe erkannt wurde. Nach allen Seiten hin, nach Ost- und Westindien, für die Malayen und für die Neger, nach Brasilien, Mexiko, Peru und Chile wurden Unternehmungen versucht, mit abwechselnden, jedenfalls aber nicht nachhaltigen Erfolgen. In Maschinen und Farben wurden mehrfache Fortschritte gemacht. Die Formstecherei in Metall gelangte zu wesentlicher Vervollkommenung. — Die Spinnerei griff ungemein um sich und machte in den Jahren 1815 — 1825, wenn auch bei wechselnden Conjunctionen, gute, zum Theil glänzende Geschäfte, wogegen von da an auch hier Bedrängnisse eintraten, weil die rings um Sachsen sich häufenden Schutzzölle theils den Absatz schmälerten, theils die früher überallhin verbreiteten englischen Waaren in die noch freigebliebenen Länder, wie Sachsen, drängten. 1826 führten Gebrüder Krause in Chemnitz neue Spinnmaschinen aus England ein, die sogenannten rim mule und box organ. — Am besten blühte in jener Zeit noch, wiewohl gleichfalls unter wechselnden Conjunctionen, die Strumpfwirkeri, nahm jedoch von 1828 an, mit Einführung technischer Reformen, einen noch höheren Aufschwung. Die 22 Innungen derselben zählten 1814 nur 4507, dagegen 1830 schon 7165 Meister, mit 21,500 Arbeitern. — Tuch und Leinen siechten. Nur in der Damastweberei brachte es Ernst Schiffner in Groß-Schönau 1827 dahin, daß er auf Einem Grunde zwei verschiedene Muster in zwei verschiedenen Farben herstellen ließ, während Gottlob Schiffner die Kunst erfand, mehr als zwei Farben einzuwoben und verschiedene Blumen auf weißem Grunde mit ihren natürlichen Farben darzustellen. — Noch erwähnen wir, in die nächsten Jahre vorgehend, daß August Fiedler von Nöderan, der sich hauptsächlich durch seine in Polen errichteten Tuchfabriken kolossales Vermögen erwarb, 1828—29 an der großen Striegis die erste

großartige Streichgarnspinnerei anlegte, und 1827 Thilo und Möhling, durch pecuniäre Unterstützung von Seiten der Regierung gefördert, eine bedeutende Seidenweberei in Annaberg errichteten, von der sich die Begründung der sächsischen Seidenweberei überhaupt datirt. — Noch ging die Spitzenklöppelei so leidlich, bis die Bobbinetmaschinen den ersten großen Strich in ihre Rechnung machten. Diese letzteren selbst auch in Sachsen einzubürgern, versuchten zuerst Brückner u. Comp. in Mylau, welche 1828—30 vier Maschinen arbeiten ließen, dann aber diese Fabrication aufgaben und die Stühle (1834) an Wied verkauft, welcher damals an der Spitze der bekannten Bobbinet-Actienunternehmung stand. In einzelnen Gegenden des Gebirges und im ganzen Voigtland beschäftigten Stickerie und Näherei viele Tausende weiblicher Hände. Der Ausgangspunkt und Hauptsitz blieb Eibenstock, wo Clara Kollain, geb. Ungermann, welche, aus der bialystocker Gegend stammend, den Gebrauch der Tamburinnadel in einem Kloster bei Thorn erlernt hatte, diese Nadel 1775 einführte, um deren Verbreitung sich auch die 1832 verstorbene Gattin des Rector Ficker viele Verdienste erwarb. Bei dem Stocken der großen Fabrikzweige sah man sich überallhin nach Beschäftigungen um, die nothleidende Bevölkerung zu nähren. Als sich die große Industrie später wieder hob, wurden jene Surrogate wieder verlassen. So ging es mit der Strohflechterei, zu deren Gunsten 1829 im Voigtlande Strohflechtchulen errichtet wurden, um die sich Georgi *) in Mylau, der Gerichtsdirector und der Diaconus Ackermann in Elsterberg, in anderer Gegend auch Dr. Crusius auf Sahlis verdient machten **). — Die Regierung konnte, nach dem damaligen handelspolitischen und finanziellen Systeme, für die große Industrie wenig mehr, als durch Vorschüsse, Prämien, Preisaufgaben u. dergl. wirken, wie es denn auch an sich das richtige Verhältniß ist, wenn die Regierung der Industrie nur durch derartige Mittel zu Hilfe zu kommen braucht. Sie lud auch ein (1824), mit den jährlichen Kunstausstellungen zu Dresden auch Ausstellungen von Erzeugnissen des inländischen Gewerbesleißes zu verbinden. Die Zeit war aber damals für dergleichen noch so wenig gemacht, wie für Gewerbevereine und Gewerbeschulen, was alles erst später aufblühte. — 1820 wurde zu Dresden die erste, 1825 zu Leipzig die zweite Sparkasse in Sachsen begründet.

Der leipziger Handel concentrirte sich mehr und mehr um die englischen Waaren, weshalb eben Leipzig später bei den Verhandlungen über den Zollverein zu verlieren fürchtete, da man in Sachsen überhaupt ungern mit seinen Speculationen wechselt und sich in neue Felder einrichtet. Die mit wechselnden Erfolgen gehaltenen Messen waren freilich lange nicht das, was sie nach dem Eintritte des Zollvereins und der Ausbreitung der Eisenbahnen geworden sind; es mögen auch nicht dieselben Gewinne auf ihnen realisirt worden sein, wie in den ruhigen Zeiten des 18. Jahrhunderts; aber zum Eingehen und Auslöschten war es noch lange nicht,

*) Der nachherige Landtagsdeputirte und 1848 Finanzminister, Associé von Brückner u. Comp.

**) Vergl. über das Alles die von der Redaction des Gewerbeblattes für Sachsen herausgegebenen Hefte: „Industrielle Zustände Sachsens," Chemnitz 1839—40, 8.

und der preußische Versuch, eine Concurrnzmesse in Raumburg aufzustellen, gab auch damals nur zum Spotte Anlaß. — Das berühmteste Leipziger Banquierhaus verlor am 3. Febr. 1816 seinen Chef, den Geheimen Kammerrath Christian Gottlob Frege, der im 69. J. †. Ein großer Schlag auch für die sächsische Fabrikantenwelt aber war der 1826 erfolgende Sturz des zweiten Leipziger Banquierhauses Reichenbach u. Comp.

Die städtischen Gemeinwesen hatten überall mit den Folgen des Krieges in neu entstandenen oder vermehrten Schuldenlasten zu kämpfen, zu deren planmäßiger Tilgung meistens früher ungekannte Abgaben eingeführt wurden, welche die Aufmerksamkeit der Bürger auf die städtische Verfassung und Verwaltung richteten, ihre Stimmung gegen die Stadtbehörden allmählig schwieriger machten und damit Ereignisse vorbereiteten, welche in der nächsten Folgezeit auf den ganzen Staat einen damals noch ungeahnten Einfluß gewinnen sollten. Am 30. Dec. 1818 erschien ein, die Aufsicht über das Rammerei- und Communalvermögen der Städte betreffendes Mandat *).

Das Militairwesen anlangend, so wurde die Armee nach der Rückkehr des Königs in der Weise formirt, daß drei Cavallerieregimenter: Leib-Rürassiergarde, Prinz Clemens Uhlanen, Prinz Johann Husaren, ein Leibgrenadierregiment, drei Linieninfanterieregimenter (Prinz Anton, Prinz Mar und Prinz Friedrich August) und drei Bataillone Schützen, sowie ein Regiment Fußartillerie und eine reitende Artilleriebrigade gebildet wurden. Die Linieninfanterie war in zwei Brigaden getheilt, deren eine Generalmajor v. Mellentin, die andere General v. Nostiz**) befehligte. Die Cavalleriebrigade commandirte General v. Gablenz; die leichte Infanterie Obristlieutenant, seit 1822 Obrist Bevilacqua, die Fußartillerie Obrist, seit 1823 Generalmajor Raabe. Als Generalmajor v. Mellentin 1822 Commandant von Alt- und Neustadt Dresden wurde***), übernahm Prinz Friedrich das Commando der Brigade. Generalleutenant v. Nostiz wurde 1823 Commandant des Königsteins, worauf Bevilacqua, zum Generalmajor ernannt, an seine Stelle als Brigadier trat, das Commando der Halbbrigade leichter Infanterie aber auf Obristlieutenant Gustav v. Nostiz****) überging. Commandant des Königsteins wurde, nachdem Generalmajor Heinrich Ernst August v. Warnsdorf am 2. April 1815 im 63. J. gestorben war, der Generalleutenant Sahrer v. Sahr †),

*) Gesetz. von 1819, S. 12 ff.

**) Er wurde 1821 Generalleutenant. Dabei bemerken wir, daß die Generalleutenants 1815, nach dem Vorgange andrer Armeen, den Titel Excellenz erhielten.

***) Alexander Ferdinand v. Mellentin † 16. Febr. 1823 im 64. J.

****) Den nachherigen Generalleutenant und Kriegsminister v. Nostiz-Ballwig.

†) Zu Anfang 1815 waren die Vorräthe der Festung sehr knapp und der Untercommandant, Obristlieutenant Balthasar Sigmund v. Zeschau (geb. zu Drehna 27. März 1756 † 2. Aug. 1833), meldete dies, da v. Warnsdorf bereits zum Tode krank lag, dem König nach Friedrichsfelde, worauf Dieser den General Sahr nach Prag sendete, um dort Geld aufzunehmen, die Festung zu versorgen und das Commando zu übernehmen. Zeschau ward 1815 Obrist. Er hatte 1812 einen Sohn bei Wolkowisk verloren und ein zweiter erkrankt 7. Juli 1814 bei Koblenz im Rheine.

und als dieser am 24. April 1823 im 62. J. †, wie bemerkt, v. Noßitz. Die Gouverneurstelle zu Leipzig wurde nach dem am 19. Dec. 1815 im 75. J. erfolgten Tode des Generallieutenants Georg Friedrich August v. Polenz nicht wieder besetzt.

1815 wurde die Garnisonscompagnie des Königsteins durch Commandos aus der Linie ersetzt, 1821 aber, unter Auflösung der Halbinvaliden, wieder eine besondere Garnisonsdivision für den Königstein gebildet. Die Sappeurs und Pontonniers wurden (1815) mit einander verbunden. 1820 verwandelte man das Grenadierregiment in ein Leibregiment Infanterie, neben welchem die Gardedivision Grenadiere bestand. 1822 wurde eine gleiche Bewaffnung der Cavallerie eingeführt, die nun als Gardereiter und 1. und 2. Reiterregiment unterschieden wurden.

Durch Rescript vom 16. April 1826 *) wurden die Ingenieur- und die Artillerieschule zu einer Militäirakademie vereinigt, deren Zöglinge, in Betreff der Anstellung, zu denen des adeligen Cadettencorps in das Verhältniß gesetzt wurden, daß den Ersteren je die dritte erledigte Stelle zufallen sollte. Im Cadettenhaus wurden als Volontairs auch Bürgerliche aufgenommen. Dieser letzteren Anstalt, mit welcher das fremde Gouvernement 1814 auch das Pageninstitut verbunden hatte, welche Verbindung man bestehen ließ, war von der Zwischengewalt der General v. Bieth vorgesezt worden, ward aber gleich nach der Rückkehr des Königs quiescirt und erhielt den Generalmajor v. Tettenborn zum Nachfolger. Als dieser 16. Sept. 1822 zum Präsidenten des Kriegsgerichts-Collegiums ernannt ward, trat der geistvolle Generallieutenant v. Gersdorf an seine Stelle, nach dessen Tode (1829) Maximilian v. Schreibershofen die Direction der immer mehr zu einer reinen Militair-Bildungsanstalt umgestalteten Anstalt **) erhielt. Untercommandant war diese Zeit über der Obrist Heinrich Karl Friedrich v. Tettau (geb. zu Reinhardtsgrimma 16. Nov. 1767 † 16. Juli 1830). — Bei den Feldregimentern wurden Regimentschulen errichtet, welche großen Nutzen gewährt und die Armee für Tausende zu einer wahren Fortbildungsschule gemacht haben. — Durch Rescript vom 25. Jan. 1817 ***) wurde der Militair-Schulfonds zur Erhaltung besonderer Garnisonschulen und zur Bezahlung der Schulgelber für Kinder von dienstleistenden Unteroffizieren und Gemeinen bestimmt. Als ein Ersatz für das an Preußen übergegangene Soldatennabeninstitut zu Annaburg wurde aus den Ersparnissen, welche bei dem sächsischen Truppentheile, der in Frankreich gestanden, durch gute Wirthschaft gemacht worden, eine Anstalt zu Klein-Struppen errichtet und am 4. Nov. 1822 eröffnet, die jedoch nicht auf Erziehung zum Soldaten, sondern auf die Bildung landwirthschaftlicher Arbeiter berechnet war und noch jetzt in gedeihlicher und erweiterter Wirksamkeit ist. Veränderte Ansichten über die Bildung der stehenden Heere führten von der früheren Einrichtung und von Wallensteins Grundsatz ab: „die Armee muß sich immer neu gebären.“ Zwar fanden

*) Aug. Zeit. 1816, Nr. 64, Beilage. Cod. Aug. 3, I, 741.

**) 1831 wurde in der That die Militäirakademie aufgehoben und die Cadettenschule, welche jetzt auch Bürgerliche aufnahm, übernahm die Aufgabe jener mit.

***) Cod. Aug. 3, I, 770.

Versuche, welche an eine eigentliche allgemeine Volksbewaffnung, oder doch Landwehr- und Nationalgardeneinrichtungen anstrebten, in dem damaligen Sachsen keinen Anklang, und als ein Mandat vom 1. Febr. 1817 *) die Errichtung einer neben der Armee auszuhebenden und bis zum 32. Lebensjahre zu erstreckenden Armeereserve, sowie eine mehr militärische Gestaltung der städtischen Schützencorps bezweckt hatte, erklärten die Stände (12. Juni 1818), daß sie die vorgeschlagene Armeereserve mit dem Charakter und den eigenthümlichen Verhältnissen des sächsischen Volkes nicht vereinbar fänden, und wollten die Reserve auf die aus den Linientruppen entlassenen Mannschaften **), die Schützencorps aber auf ihre zeitberige Form und örtliche Zwecke beschränkt wissen. Der König pflichtete diesen Ansichten bei und die neue Einrichtung trat nicht ins Leben. Wohl aber erschien am 25. Febr. 1825 ein neues Mandat in Betreff der Ergänzung des Heeres ***). Es beruhte an sich auch auf dem Grundsatz der allgemeinen Militairpflicht, erkannte aber an, daß die Ableistung derselben für den Einen drückender sei, als für den Andern, und daß Viele dem Staate und der Gesellschaft auf anderem Wege nützlicher dienen könnten, als im Heere, während für Andere der Militairdienst eine wohlthätige Schule sei, ohne daß sie in den zeitlichen Lebensverhältnissen wesentlich vermisst würden. Indem man daher alle körperlich tüchtigen und unbescholtenen jungen Mannschaften mit dem Jahre, in dessen Laufe sie ihr 20. Jahr zurücklegten, für an sich verpflichtet erklärte, sprach man doch zuvörderst eine Anzahl davon, wegen ihrer besonderen Verhältnisse, unbedingt frei, nämlich: diejenigen, welche durch Erbschaft oder Schenkung auf den Todesfall alleinige Eigenthümer einer Handlung, eines Wechselhauses, einer Fabrik, einer Apotheke, eines aus Wirthschaftsgebäuden, auch Feldgrundstücken bestehenden Ritter- oder Landgutes, einer mit Ausspannung versehenen Gastwirthschaft, eines Mühlengrundstückes, oder eines Elbfrachtschiffes geworden waren, endlich Berg- und Hüttenarbeiter, wenn sie bereits ein Jahr wirklich Berg- und Hüttenarbeit getrieben hatten. Ferner erklärte man für dispensirt vom wirklichen Eintritte Alle, welche sich auf der Universität, auf einer Akademie, einer Gelehrtenschule, oder einem Schullehrerseminare, ihrer Bildung halber, befanden, und sollten dieselben nur dann zum Eintritt verpflichtet werden, wenn sie auf Anordnung der Behörden von gedachten Anstalten entfernt, oder nach Ablauf ihrer Studienzzeit nicht im Stande wären, einen Erfolg ihrer Studien nachzuweisen. Eine dritte Classe umfaßte eine Menge, zum Theil dem Ermessen der Behörden manchen Spielraum lassende Kategorien, hinsichtlich deren bestimmt wurde, daß sie nur dann freigelassen werden könnten, wenn in ihrer Altersklasse genug Individuen vorhanden wären, um den Bedarf zu decken. (Hier waren, außer mancherlei Besitzverhältnissen, auch „die vom Adel und aus den übrigen gebildeten Classen,“ Künstler, Apothekergehilfen, mehrere Arbeiterclassen, wirk-

*) Cod. Aug. 3, I, 772.

**) Natürlich nicht auf eine so lange, die bürgerlichen Verhältnisse der heutigen Gesellschaft ignorirende Zeit, wie in Preußen.

**) Gesetz. von 1825, S. 29 ff. Dazu das erläuternde und modificirende Mandat vom 5. Nov. 1827 (Gesetz. von 1827, S. 253 ff.)

liche Schäfer ic. berücksichtigt). Die Dienstzeit wurde auf acht Jahre bestimmt. — Auch in Betreff der Militairlasten erschien eine neue Ordonnanz^{*)}. Von besonderer Wichtigkeit wurde die 1822 eingeführte Einrichtung der Militairwirthschaft durch eigends dazu bestellte Wirthschaftschefs bei den einzelnen Abtheilungen. — Am 4. Febr. 1822 wurde ein neues Militairstrafgesetzbuch bekanntgemacht^{**}) und in demselben Jahre eine neue Militairstrafarbeitsanstalt eröffnet. Ein Decret vom 19. Febr. 1822^{***}) organisirte das Militairgerichtswesen. Es wurde ein General-Kriegsgerichtscollegium errichtet, welches aus einem General als Präsidenten und drei Kriegsgerichtsräthen bestand, zu denen ein Hof- und Justizrath und ein Appellationsrath deputirt wurden. Unter demselben wurden bei jeder Truppenabtheilung, die ein eigenes Commando hatte, besondere Kriegsgerichte eingeführt.

Das kirchliche Leben wurde von Seiten der Regierung unverrückt aus dem zeitherigen Gesichtspunkt der Ehrfurcht vor dem echt religiösen, sich in geordneten Formen bekundenden Elemente, verbunden mit wahrer Toleranz, die nicht aus Indifferentismus, sondern aus christlicher Humanität floss, behandelt. Gegen den König waltete auch nach der Gleichstellung der Katholiken keinerlei Mißtrauen, und sein Beichtvater, der Bischof von Argos, Dr. Johann Aloys Schneider (geb. zu Brünn 12. April 1752 † 22. Dec. 1818) war Reinhardts Freund. Hinsichtlich des Vorstehers der katholischen Kirche der Lausitz aber, des Decans des Domstifts St. Petri zu Budissin und Bischofs von Antigone, Franz Georg Voß (geb. zu Wittichenau 3. Oct. 1751 † 7. Sept. 1831), wußte man in der That nicht, wer ihn mehr verehrte, ob die Katholiken, oder die Protestanten. Indes fing doch in dieser Zeit, in Folge der erfolgten politischen Gleichstellung der Katholiken, der mit der wachsenden Bevölkerung zunehmenden Zahl derselben, des steigenden Bedürfnisses nach kirchlichen Anstalten für sie, dessen Befriedigung jetzt keine Hindernisse mehr entgegengesetzt werden konnten, des Eindrucks des Reformationsjubiläums und mancher auswärtigen Bewegungen und Erschütterungen, der Wirksamkeit gefeierter Schriftsteller, wie Tzschirner und Krug, welche von Sachsen aus einen Kampf mit dem Papstthum führten, ein Mißtrauen gegen Katholiken und Katholicismus an, zu einer sehr empfindlichen Saite des sächsischen Volkswesens zu werden, auf welcher, wie auf der analogen des Widerwillens gegen Pietismus und Buchstabenorthodoxie, zu spielen, der Agitation jederzeit sehr leicht befunden worden ist. Uebrigens mußten, nach den eingetretenen Veränderungen, die Verhältnisse der Katholiken, unter allen Umständen, gesetzlich geregelt werden. Es wurden daher den Landständen schon 1824 hierauf bezügliche Gesetzentwürfe vorgelegt (17. Mai) und nachdem die Stände (31. Juli) ihre Erinnerungen dazu eingereicht hatten, erschien am 19. Febr. 1827 ein Mandat^{****}), die Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit in den sächsischen Kreislanden und die Grundsätze zur Regulirung der gegenseitigen Verhältnisse der katholischen und evangelischen Glau-

*) Gesetz. von 1824, S. 11.

**) Gesetz. von 1822, S. 21. ff.

***) Gesetz. von 1822, S. 137 ff.

****) Gesetz. von 1827, S. 13. ff. Vergl. auch Pölig a. a. D. II., 336 ff.

bendgenossen betreffend. Das apostolische Vicariat ward als die oberste geistliche Behörde für die Katholiken in den vier Kreisen erklärt, welche, nebst dem ihr untergeordneten katholischen Consistorium, die geistlichen Angelegenheiten ebenso zu verwalten habe, wie solches von dem evangelischen Kirchenrathe und dem evangelischen Consistorium in ihrer Kirche geschehe. Der apostolische Vicar hat den Untertanen- und Diensteid in die Hände des Königs abzuleisten, und ohne Vorwissen des Landesherrn keine allgemeinen Anordnungen zu erlassen oder bekanntzumachen. Das katholisch-geistliche Consistorium erhielt die Gerichtsbarkeit in unterer Instanz und ward aus drei geistlichen und zwei weltlichen Beisitzern zusammengesetzt. Ein geistliches Mitglied führte den Vorsitz. In Längerungsfällen sollte noch ein geistlicher und ein weltlicher Beisitzer beigezogen werden. Als höchste Appellationsinstanz ward ein Vicariatsgericht eingesetzt, aus zwei geistlichen Vicariatsrätthen und drei weltlichen Rätthen bestehend*), unter dem Vorseye des apostolischen Vicars. Die Entscheidung über das Religionsbekenntniß, in welchem Kinder gemischter Ehen getauft und erzogen werden sollten, blieb den Eltern überlassen; unter keinem Vorwande aber sollte bei Eingehung von Mischehen ein Angelöbniß in jener Beziehung abgefordert werden. Auch die sonstigen Bestimmungen hinsichtlich des Eherechts gaben keinen Grund zu Verdacht und Beschwerde, und ein Mandat vom 20. Febr. 1827**), den Uebertritt von einer christlichen Confession zur andern betreffend, trat der Proselytenmacherei, vor der man in Sachsen große Furcht hatte, entgegen.

Die bei dem lutherischen Ober-Consistorium, hinsichtlich des Präsidiums und des Oberhofpredigers, stattgefundenen Veränderungen sind bereits erwähnt worden. Nach Littmann's Tode (29. Dec. 1820) kam Karl Christian Seltenreich (geb. zu Ramenz 19. März 1765, 1789 in Torgau angestellt, 1799 in Eisleben, 1809 in Vermöndorf, 1819 Superintendent in Zerbst, 1820 in Freiberg, 1822 in Dresden, † 10. Nov. 1836) als Superintendent und geistlicher Beisitzer an dessen Stelle. Das Leipziger Consistorium dachte die Regierung anfangs aufzuheben; da sich aber die Stände für dessen Beibehaltung erklärten (7. April 1818), so blieb es und erhielt noch die bei Sachsen verbliebenen stiftischen Ortschaften, sowie die Pfarochien zugewiesen, welche unter dem Stiftsconsistorium zu Wurzen gestanden hatten. — Gegen den Schluß dieses Abschnittes trat in Betreff des lutherischen Kirchenregimentes vielfach im Volke, und namentlich in den theologischen Kreisen, ein gewisser Verdacht gegen angeblich pietistische Tendenzen des Ersteren hervor, hauptsächlich durch die bekannten persönlichen Richtungen des Grafen Einsiedel und des neuen Oberconsistorial-Präsidenten v. Globig veranlaßt, und hat dies, ohne daß man weitere Umstände von irgend welcher praktischer Bedeutung anzuführen gehabt hätte, doch sehr wesentlich mit zu der Mißstimmung gegen den ersteren Staatsmann beigetragen, welche 1830 seine Entfernung herbeiführte. Im Uebrigen

*) Es wurde ein Mitglied der Landesregierung (Müller) und ein Mitglied des Appellationsgerichts (Gottschalk) dazu deputirt und ein besonderer weltlicher Vicariatsrath bestellt (v. Brochowski).

**) Gesetz. von 1827, S. 30 ff.

gehört die einzige größere Verirrung religiösen Schwärmergeistes, welche in dieser Zeit in Sachsen hervortrat, die der Anhänger des Johann Gottlieb Klopß, eines Häufelschneiders, (geb. zu Niedertopschädel 2. Dec. 1787), der in den Aemtern Meissen, Mügeln, Colditz, Rochlitz und ganz besonders Leisnig viele Anhänger fand, von denen eine unglückliche Familie sich bis zu einem Todtschlag erhitzen ließ, bereits den Jahren 1814—18 an*). An dem Zulauf, den in derselben Zeit die Wundercuren der Hummisch in Schönborn bei Frankenberg fanden, hatte nur jener Wunderglaube Antheil, der sich so oft auch mit dem Unglauben und dem Leichtsinne gepaart findet. — Am 7. Aug. 1818 erschien auch ein, den Verhältnissen zweckmäßig entsprechendes und freisinnig geordnetes Regulativ über die kirchlichen Rechtsverhältnisse der Reformirten, deren nächste Behörde die Collegien ihrer Prediger und Vorsteher, mit noch erweiterten Befugnissen, blieben, während erst einer Zunahme ihrer Zahl die Errichtung eines höheren geistlichen Gerichtes vorbehalten blieb.

Das Schulwesen anlangend, so ward durch Rescript vom 17. Mai 1816**) eine zweckmäßig erweiterte Visitation der Schulen eingerichtet und deshalb für die Superintendenten und geistlichen Inspectoren ein Regulativ erlassen. Zu Budissin wurde am 1. Oct. 1817 ein für die Oberlausitz berechnetes Schullehrerseminarium für 17 Zöglinge, worunter 5 katholische, eröffnet, wozu theils ein älterer Fond angewiesen ward, theils ständische Zuschüsse dienten. Das Seminar zu Friedrichstadt erhielt von den Ständen einen jährlichen Zuschuß von 350 Thlr. — In diesen Zeitabschnitt fallen auch die ersten Anfänge des Sonntagschulwesens im Sinne gewerblicher Bildung oder Nachhilfe, und zwar gingen die ersten sächsischen Sonntagschulen überall von den Logen der Freimaurer aus. So schon 1815 zu Leipzig von der Loge Balduin, unter besonderer Bemühung des Waagemeisters Wilhelm Friedrich Göß (geb. 2. Jan. 1785 zu Nürnberg, 1819 Waagedirector, 1834 Oberzollinspector, † 1. August 1847), 1817 in Dresden durch die Loge Asträa, 1818 in Freiberg durch die Loge zu den drei Bergen. Gleichzeitig gründete der Stadtrath in Zittau eine solche. 1823 entstand eine Sonntagschule zu Annaberg. Lebhafter wurde aber dieses Streben erst von 1828 an, wo auch die technische Bildungsanstalt zu Dresden eröffnet ward.

Im Gelehrtenschulwesen erfolgten wenig Veränderungen, außer soweit allmählig die Maturitätsprüfungen, wenn auch noch nicht mit dem ganzen späteren Zahlenschematismus, und am wenigsten mit der späteren Ausdehnung auf das omne scibile et quaedam alia, eingeführt wurden. Sonst huldigte man damals noch der Ansicht, daß die Erfolge wesentlich von dem das Privatstreben anregenden pädagogischen Geiste der Lehrer abhängen und bei dem Schulziel nur die Hauptsache

*) S. den Aufsatz von Gelpke in Illgen's Zeitschrift für historische Theologie, Jahrg. 1840, S. 4, S. 52 ff. Vergl. auch den Bericht über zwei andere Fanatiker, von denen einer ein Anhänger des lange nachher so bekannt gewordenen Predigers Stephan war und dem Dresdener Magistrat schon 1820 zu einer Eingabe gegen diesen Anlaß gab, Heinrich Gottlieb Eckardt und Johann Christian Pegold, in ders. Zeitschrift, Jahrg. 1842, S. 2., S. 147 ff.

**) Cod. Aug. 3, I., 94 ff.

ins Auge zu fassen, auch der Universität nicht vorzugreifen sei. Der jährliche ständische Beitrag für die Landesschule Meissen ward von 4000 Thlr. auf 5500 Thlr. erhöht und für Grimma eine Jahresunterstützung von 1200 Thlr. ausgesetzt. Auch bewilligten die Stände für Meissen einen außerordentlichen Zuschuß von 2000 Thlr. für einige Verbesserungen, und zu dem Neubau des Schulhauses in Grimma^{*)} 10,800 Thlr. Aber auch zur Beihilfe für die städtischen Gelehrtenschulen zu Zwickau, Chemnitz, Annaberg, Schneeberg und Plauen, später auch für das Gymnasium zu Freiberg, bewilligten die Stände 1824 jährlich 900 Thlr. In Meissen war König Rector, wurde aber am Schlusse dieses Abschnittes emeritirt, worauf ein Nachfolger von auswärts berufen ward, den man nach wenig Jahren mit einer Pfarrerstelle versorgte und in Baumgarten-Crusius den rechten Mann zur Sache gewann. In Grimma erhielt der ehrwürdige Friedrich Wilhelm Sturz (geb. 14. Mai 1762 in Erbsdorf, 1803 Rector, † 1832) 1819 einen Adjunct und trat 1823 völlig in Ruhestand. Ihm folgte Jonathan August Weichert (geb. 18. Jan. 1788 zu Ziegra, 1810 Rector zu Wittenberg, 1814 Professor in Meissen, 1844 emeritirt, † 1845). Die Kreuzschule zu Dresden erhielt, nach Paufker's Tode (S. 357), eine wesentliche Erfrischung und Neubelebung, als Christian Ernst August Gröbel (geb. 22. Dec. 1783 zu Flemmingen, 1809 Conrector in Annaberg, 1811 in Görlitz) als Rector und Detlev Karl Wilhelm Baumgarten-Crusius (geb. zu Dresden 24. Jan. 1786, 1810 Conrector in Merseburg, 1833 Rector in Meissen, † 12. Mai 1845) als Conrector an die Spitze traten. In Leipzig stand die Thomasschule diese ganze Zeit über unter dem Rectorate Rost's (S. 358), welchem der Peritograph Johann Friedrich Jakob Reichenbach (geb. 1760 zu Großenmonra, † im Ruhestand 1839) und nach dessen Emeritirung (1828) der gelehrte Gottfried Stallbaum (geb. 25. Sept. 1793 zu Jaasch) zur Seite stand. Das Rectorat der Nicolaischule übernahm 1828, nach dem Tode des Jubelrector Gottlieb Samuel Forbiger († 2. Mai 1828 im 77. J.), Karl Friedrich August Nobbe (geb. zu Schulpforte 7. Mai 1791), neben welchem Karl Heinrich Frotcher (geb. zu Weyra 6. Mai 1796) wirkte. — Unter den übrigen Gelehrtenschulen des Landes gedieh Freiberg zu hoher Blüthe seit Bernhard (S. 358) dort an der Spitze stand^{**}). Sein gutmüthiger Vorgänger, Friedrich August Hecht, † als Emeritus im 83. J., 24. August 1818. Als der sanfte Conrector Christian Gottlob Glade am 30. Juni 1816 im 54. J. hinüberging, trat Karl August Müdiger (geb. zu Ichnstadt 2. Jan. 1793) an seine Stelle und ward 1820 auch Bernhard's Nachfolger, während für ihn selbst Wilhelm Moriz Döring (geb. zu Dresden 1798) eintrat. In Annaberg wirkte seit 1819 der treffliche Friedrich Traugott Benedict (geb. zu Annaberg 3. Juli 1756). Die Conrectoren wechselten vielfach, weil die Besoldungen auf diesen obergirgischen Schulen zu kärglich waren, als daß ein strebender Mann sie für mehr als einen Durchgangsposten hätte ansehen mögen. In Schneeberg galt das vom Rectorat selbst, wie der arme Johann Gottlob August Voigtländer

*) Es ward am 14. Sept. 1828 eingeweiht.

**) Am 22. Sept. 1815 feierte es sein 300jähriges Stiftungsfest.

der (geb. 20. Jan. 1800 † 14. Dec. 1828) empfunden hat. Zwickau erfreute sich größerer Hilfsmittel, sah aber seinen Görenz (S. 358) schon 1817 und gleichzeitig seinen Conrector Friedemann*) fortziehen, und wollte auch in der nächsten Zeit zu keiner Stabilität kommen. In Plauen fungirte seit 1800 der Rector Rudolph Friedrich Wimmer (geb. 91. Juli 1770), † aber am Ende dieses Abschnittes (4. Mai 1829). Chemnitz gerieth in moralische Auflösung, und als der zu seiner Herstellung bestimmte Karl Wilhelm Schluttig (geb. zu Chemnitz 12. Jan. 1803) eines frühen Todes in Italien † (12. Oct. 1830), versuchte man nur noch kurze Zeit, die Anstalt hinzustricken, und widmete dann ihre Mittel lieber der Bildung für's Gewerbeleben. Aehnlich ist es, wiewohl nur aus Mangel der Mittel und Abnahme des Bedürfnisses, etwas später in Schneeberg und Annaberg, in Rammzig und Löbau gegangen. In Budissin wirkte der treffliche Siebelis (S. 356) diese ganze Zeit über segensreich. Nach Zittau ward 1824 Lindemann (geb. zu Jöhstadt 1784, 1814 Rector in Torgau, 1819 Prof. in Meissen) von Meissen berufen. — Wenn sich im Allgemeinen schon in dieser Zeit ein gewisses Abstreben von der gelehrten zu der technischen Bildung anzukündigen anfing, welches in der folgenden Zeit, nach dem Eintreten des großen Umschwunges im Verkehrsleben, noch mächtig zunahm, und wenn daher mehrere Gelehrten Schulen einem nahen Erlöschen entgegen sahen**), so entstand doch auch in derselben Zeit ein neues Gymnasium, aber freilich nicht durch den Drang des Lebens, sondern durch die eintretende Kraft einer in ganz anderer Zeit gemachten Stiftung. Es hatte nemlich Rudolph Bisthum von Apolda, dieser Linie Legat, in seinem Testamente vom 21. Sept. 1638 seine gesammten Forderungen an die kurfürstliche Kammer, nebst den rückständigen Zinsen, zur Errichtung und Erhaltung eines Bisthumischen Geschlechtsgymnasiums bestimmt. In dasselbe sollten die männlichen Leibes- und Lehenserven der Bisthume aller drei Linien des Hauses Eckstädt von dem zurückgelegten 10. Lebensjahre an aufgenommen werden können, um darin 9 Jahre lang erzogen, beköstigt, in der Religion lutherischen Bekenntnisses und in fremden Sprachen unterrichtet, sowie in freien Künsten und adeligen Exercitien geübt zu werden. Die Zahl dieser Jöglinge ward auf 12 bestimmt, und je Zweien sollte ein Knabe von bürgerlicher Abkunft als Famulus beigegeben werden, der mit ihnen verpflegt und unterrichtet werden sollte. Ward die Zahl nicht erfüllt, so konnten andere Verwandte, namentlich die Kinder der Bisthume von Bargula, sowie der aus Böhmen, aufgenommen werden. Bis zur Regierung Friedrich Augusts waren alle Bemühungen, zu dem Gelde zu gelangen, fruchtlos. 1682 ward zwar die Forderung anerkannt, der Suchende aber „bis zur Verbesserung des bedrängten Landeszustandes zur Geduld verwiesen.“ 1769 erinnerte das Oberconsistorium an die Stiftung, worauf ein Specialrescript vom 22. Sept. 1769 dem Geheimen

*) Friedrich Traugott Friedemann, geb. zu Stolpen 31. März 1793, 1813 Conrector zu Zwickau, 1817 zu Wittenberg, 1820 Rector, 1823 Director zu Braunschweig, 1829 zu Weilburg, 1840 Archiodirector zu Idstein, † 1853.

**) Zuerst erlosch eigentlich Marienberg, welches schon lange nur in sehr spärlichen Zwischenräumen einmal einen Jögling bis zur Universität bildete.

Consilium die Ermittlung auftrag. Nach langjährigen Verhandlungen, bei denen auch Rechtszweifel gegen die fortbauende Giltigkeit der Stiftung hervortraten, verglich man sich 15. Mai 1793 über ein Personalquantum von 70,000 Thlr. für die Forderungen und 75,000 Thlr. für die Zinsen. Dieser Fond wuchs bis Ostern 1825 bis auf 348,489 Thlr. 17 Gr. 1 Pf. an, und nun befahl der König (10. März 1827) die Abfassung eines Regulativs und die Errichtung des Gymnasiums, die auch im October 1828 in der Weise erfolgte, daß die Anstalt, versuchsweise, mit dem Privatinstitut des Director Blochmann verbunden ward*).

Die Universität erhielt auch in dieser Zeit mehrfache Beweise fürstlicher Munificenz, wie der wohlwollenden Freigebigkeit von Privaten. Der König kaufte, zur Vermehrung der Universitätsbibliothek, für 10,000 Thlr. die philologische Büchersammlung des Prof. Schäfer und aus der des zu Dresden verstorbenen Dr. Pezold für 1000 Thlr. philologische Werke. Er schenkte zum Neubau des kleinen Fürstencollegiums zu Leipzig 5000 Thlr. (1824) und bewilligte, zur Verzinsung der noch weiter dafür aufzunehmenden Capitalien, auf 10 Jahre jährlich 150 Thlr. Ebensoviele jährlichen Zuschuß bestimmte er (8. Oct. 1825) zur Vermehrung der physikalischen Apparate. Der 1813 verstorbene Dr. Gehler schenkte der Universität seine aus mehr als 13,000 Bänden bestehende medicinische Bibliothek und ein Capital, dessen Zinsen zu ihrer Fortsetzung und Verwaltung verwendet werden. Der Kaufmann Johann Heinrich La Carrière (geb. zu Leipzig 18. Aug. 1776 † 4. Dec. 1827), überhaupt ein ebenso begabter, als wohlwollender Mann, schenkte der Universität seine Münzsammlung. — Schon auf dem Landtage von 1820–21 nahm die Regierung die kräftige Mitwirkung der Stände zur Unterstützung der Universität in Anspruch, und in der That bedurfte dieselbe einer solchen, wenn sie, durch ihre Frequenz eine der Ersten Deutschlands**), auch in der Gesamtheit ihrer Leistungen mit den jüngeren, mit großer Munificenz ausgestatteten Schwesteren, wie Göttingen, Berlin, Bonn, Schritt halten wollte. Denn namentlich für die

*) Pölig a. a. O. II., 352–7.

**) Diese Frequenz, die man in den 20er Jahren auf 14–1500 schätzte, ist allerdings damit wesentlich zu hoch angenommen, da die damaligen Personalverzeichnisse nach den Polizeilisten gefertigt waren, in denen viele Abgegangene noch Jahre lang fortgeführt wurden. Selbst bei einer, wie es scheint, von der Universität aus veröffentlichten Uebersicht über das Winterhalbjahr 1821–22, wonach damals die Gesamtzahl der Studirenden 1102 betrug (484 Theologen, 381 Juristen, 163 Mediciner, 56 Philosophen, 18 Cameralisten), wird bemerkt, daß nicht Alle mehr als actu studentes zu betrachten seien. Erst von der Zeit an, wo die Personalverzeichnisse von der Universität aus gefertigt und sorgfältig revidirt wurden, kommt Sicherheit in die Sache, und gleich in dem ersten derartigen, von dem Universitätspedell Nischwitz gefertigten Verzeichnisse sinkt die Frequenz um einige Hunderte! Bringt man dieses Verhältniß in Anschlag, ferner daß noch lange Jahre die Söhne der ehemals sächsischen, jetzt von Sachsen getrennten Väter Leipzig aufsuchten, bis sich allmählig die alte Erinnerung verwischte, sowie daß der Zubrang zum Studiren sich allerwärts vermindert hat, in Sachsen aber besonders abnahm, wie die Militairfreiheit der Studirenden aufhörte, so wird man den jetzigen Stand immer noch normal finden. Bemerkenswerth ist übrigens, daß damals durchgängig der Theologen mehr waren, als der Juristen, während jetzt der umgekehrte Fall stattfindet.

neuerdings mit Bedeutung in den Vordergrund tretenden Fächer, wie die Naturwissenschaften und die politisch-nationalökonomisch-statistischen Disciplinen, war, sowohl was die Zahl der Lehrstellen, als die Lehrmittel betrifft, nur kärglich, theilweise gar nicht gesorgt. Die an sich reichen Mittel der Universität brachten, bei schlaffer, verwickelter, vielfach durch nicht für dergleichen Geschäfte berufene Gelehrte geführter Verwaltung, nicht den entsprechenden Ertrag, wurden zum Theil durch contrahirte Schulden geschmälert, waren mehr im Ab- als Zunehmen und flossen theilweise Zwecken von untergeordneter, die Universität kaum mittelbar berührender Bedeutung und überlebten Instituten zu, während es anderwärts an dem Nöthigsten fehlte. Dieses Verhältniß nun, wo die Universität sich weder das Bedürfniß einer Unterstützung von Seiten des Staats, noch ihre Mitschuld an der Unzulänglichkeit ihrer Mittel verläugnen konnte, gab den wohl früher schon gehegten Wünschen der Regierung und der Stände Nachdruck, die Wirthschaft der Universität mehr in sachverständige Hände zu bringen. Es wurde daher die Bestellung eines Universitäts-Rektors beantragt und 1825 auch, in der Person des von Merseburg berufenen Rector Wachs, zur Ausführung gebracht. Indeß blieb der Wirkungskreis desselben damals noch ein vielfach beschränkter und erhielt erst zu Anfang des Jahres 1830 die Vereinfachung und Erweiterung, welche zur vollen Wirksamkeit des Institutes erforderlich war. Dasselbe hat finanziell überaus erspriessliche Resultate geliefert, und indem es die für die Universität verfügbaren Mittel wesentlich vermehrt und damit die Befriedigung vieler wissenschaftlichen Bedürfnisse erleichtert hat, dürfte dieser Theil der Universitätsreformen als ein ungemischt vortheilhafter anzuerkennen sein. Nur muß der Geist einer eigentlichen Plusmacherei auch fernerhin immer fernbleiben, oder doch seine entschiedenen Gegengewichte zu Gunsten des Bedürfnisses und der Ehre der Wissenschaft finden. Auch hätte man einzelne kleine Vortheile, welche unter der alten Verfassung der Anciennetät zufließen, weniger unbedingt abschneiden, oder doch durch etwas Entsprechendes ersetzen mögen. — Die Stände verstanden sich 1821 (27. Mai) vorläufig nur zu einem Zuschuß von jährlich 2000 Thlr., wovon 800 zur Besoldung des anzustellenden Rectors, 400 zur Ergänzung der Bibliothek, 800 zur Besoldungsverbesserung der beiden untersten theologischen und der beiden untersten philosophischen Professoren bestimmt waren. 1824 legten sie, auf erneuerten Antrag der Regierung, noch 2000 Thlr. zu Besoldungen, Zulagen, Gratificationen zu, bewilligten auch ein Aversionalquantum von 12,000 Thlr. für Herstellung oder Anlegung von Hörsälen und Vermehrung der Lehrmittel. — Unter dem 29. März 1822 erschienen neue Gesetze für die Studirenden, zu denen 1825 (31. Jan.) noch ein Zusatz bekanntgemacht ward^{*)}.

Das Personal der Universität erfuhr in dieser Zeit viele Veränderungen. In der theologischen Facultät starben Rosenmüller der Vater (1815), Reil (1818), Dindorf (1812). An die Stelle des Ersteren als Superintendent und erster Professor trat Tzschirner, der jedoch bald nach dem Schlusse dieses Abschnittes auch hinübergehen (1828) und durch Christian Gottlob Leberecht Großmann

^{*)} Gesef. von 1822, S. 291 ff. Gesef. von 1825, S. 25.

(geb. zu Prießnitz im Altenburgischen 9. Nov. 1783, 1808 seinem Vater substituiert, 1811 Pfarrer in Gröbzig, 1822 Diaconus und Professor in Schulpforte, 1823 Generalsuperintendent in Altenburg, 1829 nach Leipzig berufen) ersetzt werden sollte. Für Eregetse trat der gute, vielseitig strebsame Winzer (geb. zu Chemnitz 30. Juli 1780 † 24. Febr. 1845), ein Wittenberger, ein. Der geschätzte Dogmatiker Ludwig Dankegott Cramer sollte seine 1819 erlangte Professur nur wenige Jahre bekleiden, indem er schon am 3. Jan. 1824 *) im 33. J. †. Als Orientalist trat der jüngere Rosenmüller (S. 629) ein. Nach einiger Zögerung ward Cramer's Stelle durch den mühsam-fleißigen, durch seine schon 1814 begründete historisch-theologische Gesellschaft und deren Zeitschrift auch auswärts vielbekannten Ehr. Fr. Zillgen (geb. zu Chemnitz 15. Sept. 1786 † 4. Dec. 1844) besetzt. Einen vielversprechenden jungen Gelehrten, Georg Benedict Winer (geb. zu Leipzig 13. April 1789), der sich 1817 habilitirt hatte und 1818 außerord. Prof. geworden war, hatte man 1823 nach Erlangen ziehen lassen, von wo er jedoch 1832 nach Leipzig zurückgekehrt ist. Noch wirkten einige leipziger Geistliche als akademische Lehrer, hauptsächlich im homiletischen Fache. So als ord. Prof. der geist- und gemüthreiche Joh. David Goldhorn (geb. zu Püchau 12. Sept. 1774 † 23. Oct. 1836), Dr. Karl Gfr. Bauer, ein gelehrter und philosophisch durchgebildeter Sohn des Ordinarius, als Privatdocenten der Theologie die Professoren der Philosophie Johann Georg Christian Höpfner (†. 20. Dec. 1827 im 64. J.), dessen Sohn, Ernst Friedrich, der jedoch später eine Predigerstelle annahm, Karl Gustav Rühlker († 1833), früher Lehrer, dann Prediger, Prediger Hänsel u. A. Gegen den Schluß dieses Zeitraums habilitirten sich Karl Gottfried Wilhelm Theile, welcher 1826 außerord. Prof. wurde, hauptsächlich als kritischer Ereget wirksam, dann der gelehrte und scharfsinnige Christian Wilhelm Niedner. Seyffarth ging bald zur Archäologie über (s. unten). — Die juristische Facultät verlor Bauer (1811), Ran (1818), Erhard (1813), Stockmann (1821) und zuletzt noch Haubold (1824), den zur Zeit seines Todes berühmtesten ihrer Lehrer. Der für römisches Recht bestellte, aber neben Haubold nur dem Namen nach wirksame Müller, ein ehrenwerther Charakter aus einer festen, kernhaften Zeit, auch in der Logik des römischen Rechts gar wohl bewandert, der aber die neuen Entdeckungen principmäßig zurückwies **), gehörte noch ganz der alten Schule an und ward mehr durch seine öftere Bekleidung akademischer Aemter, als durch seine Lehrthätigkeit wichtig. Ein sehr geliebter Lehrer für Proceß und canonisches Recht ward der von Wittenberg übergesiedelte Karl Lien (geb. zu Königstein 15. Dec. 1776 † 10. Mai 1839). Nach Haubold's Tode las Karl Eduard Otto (geb. zu Baugen 14. Aug. 1795) eine Zeit lang dessen Collegien, bis er, nachdem Fr. Adolph Schilling (geb. zu Pegau 9. März 1792) von Breslau berufen worden (1825), einen Ruf nach Dorpat annahm. Ein gelehrter und eleganter Jurist war Karl Friedrich Christian Wendt (geb. zu Leipzig 5. Febr. 1784, 1810 außerord. Prof., 1817—24 Syndicus der Universität, 1821 ord. Prof., † 6. Juni 1828). Unter den außerordentlichen Professoren

*) Er eröffnete den Reigen, in welchem ihm noch in demselben Winter Spohn, Gilbert und Haubold folgten!

**) „Gajum plane ignoro,“ soll er gesagt haben. Er war geb. zu Ebersbach 1759, † 24. Juni 1832.

bewährte des Historikers Beck Sohn, Johann Ludwig Wilhelm Beck (geb. zu Leipzig 21. Oct. 1786, 1809 daselbst habilitirt, 1812 ord. Prof. in Königsberg, 1813 Regierungsrath in Weimar, 1814 Beisitzer des Schöppenstuhls in Leipzig, 1815 außerord. Prof., 1825 Senior des Schöppenstuhls, 1835 Rath, 1837 Präsident des Appellationsgerichts) seine eminente juristische Befähigung mehr in praktischer Wirksamkeit. Friedrich Hänel (geb. zu Annaberg 1791) wurde 1823 Oberconsistorialrath (jetzt Oberappellationsrath); Gustav Hänel (geb. zu Leipzig 1792, 1838 Hofrath und ord. Prof.) war 7 Jahre auf gelehrten Reisen. Vielen Beifall gewann in jener Zeit Bruno Schilling, ein Sohn des bekannten Velletristen, besonders in seinen Examinatorien. Karl Wilhelm Ernst Heimbach folgte bald einem Rufe nach Jena. Zahlreich war das Gedränge der juristischen Privatdocenten, von denen doch aus den damals Habilitirten nur Julius Weiske (seit 1826, 1832 außerord. Professor, geb. 4. Oct. 1801) der Universität geblieben ist. Der hoffnungsvolle Karl August Haase †, nach zweijährigem Dociren, schon am 6. Jan. 1817. Der schon als Student seines ernstesten wissenschaftlichen Strebens halber ausgezeichnete Friedrich Albert v. Langenn (geb. zu Merseburg 26. Jan. 1798, 1820 habilitirt) folgte bald einer höheren Bestimmung^{*)}. Ebenso Johann Paul v. Falkenstein^{**)} und Karl Adolph Eduard v. Zobel^{***}). Von den Medicinern starben Platner (1818), Ludwig (1823), Rosenmüller (1820) und in der nächsten Zeit der Chemiker Eschenbach (1831). Sie wurden ersetzt durch Buchelt (S. 630), der jedoch 1824 nach Heidelberg übersiedelte, Haase (S. 630), Ernst Heinrich Weber (geb. zu Wittenberg 24. Juni 1795, 1818 außerord. Prof., 1821 ord. Prof. der Anatomie und, seit 1840, Physiologie), Christian Adolph Wendler (geb. zu Leipzig 13. Aug. 1783), Friedrich Peter Ludwig Cerutti (geb. zu Zeitz 24. Aug. 1789), den Chirurgen Karl Aug. Ruhl (geb. zu Baalisdorf 31. Juli 1774 † 21. Aug. 1840), Justus Wilh. Martin Radius (geb. zu Leipzig 1797, 1826 außerord., 1840 ord. Prof.), Moritz Hasper (geb. in Eilenburg 3. Jan. 1797 † 29. Sept. 1846), für Augenheilkunde Friedr. Philipp Ritterich (geb. zu Leipzig 4. Mai 1782) und Ernst Heinrich Kneschke (geb. zu Zittau 1782). Albert Friedrich Hänel (geb. zu Leipzig 1799) † 1833. Als Professor wirkte der geschickte August Karl Bock (geb. zu Magdeburg 25. März 1782 † 30. Jan. 1832). Die Chemie behandelten auf der Höhe der Zeit Otto Bernhard Kühn (geb. zu Leipzig 6. Mai 1800) und, der philosophischen Facultät angehörig, Otto Linné Erdmann (geb. zu Dresden 1804, 1827 außerordentl., 1830 ordentl. Prof.). Noch nennen wir Johann Karl Wilhelm Walther (geb. zu Leipzig 2. Januar 1796) und Gotthilf Wilhelm Schwarze (geb. zu Weiffenfeld 13. Februar 1797). In dem außerordentl. Prof. Johann Friedrich August Eisfeld († 30. Nov. 1821 im 55. J.) verlor auch die Stadt einen ihrer geschäftigsten Aerzte. —

*) Er wurde 1820 Appellationsrath, 1829 Hof- und Justizrath, 1835 Erzieher des Prinzen Albert und Geh. Rath, 1845 wirkl. Geh. Rath, 1847 Präsident des Oberappellationsgerichts.

**) Geb. zu Pegau 15. Juni 1801, 1827 Hof- und Justizrath, 1835 Kreisdirector zu Leipzig, 1845 Minister des Innern, 1848 in Wartegeld, 1852 Cultusminister.

***) Wurde Ober-Consistorialrath, 1827 Appellationsrath, 1831 Geh. Kirchenrath.

Aus den Reihen der philosophischen Facultät schied Arndt (1819), und kurz nach Ablauf dieses Zeitraumes (16. Febr. 1828) Wieland*). Ferner von später Berufenen der Mathematiker Karl Brandan Mollweide (geb. zu Wolfenbüttel 3. Febr. 1779, Artillerist, studirt, 1800 Lehrer am Pädagogium zu Halle, 1811 außerord. Prof. und Observator der Sternwarte zu Leipzig, 1814 ord. Prof., † 16. März 1825), der Physiker Ludwig Wilhelm Gilbert (geb. zu Berlin 12. Aug. 1769, 1811 von Halle nach Leipzig berufen, † 7. März 1824), der Philolog Friedrich August Wilhelm Spohn (geb. 16. Mai 1792, 1815 in Leipzig habilitirt, 1819 ordentl. Professor, † 17. Jan. 1824), der liebenswürdige, bescheidene Geograph Christian Kruse (geb. zu Hiddigwarden 9. Aug. 1753, Führer des Prinzen von Oldenburg, 1812 ord. Prof. zu Leipzig, † 4. Jan. 1827). Dagegen gewann die Universität: für die Staatswissenschaften von Wittenberg Pöliz (S. 361), der in dieser Zeit die volle Höhe seines Ruhmes erreichte, für Geschichte Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth (geb. zu Hildesheim 28. Dec. 1784, Lehrer in Magdeburg, Zerbst, Halle, 1819 Prof. in Kiel, 1825 in Leipzig) und Hassé (S. 634), für Mathematik (1827) Moriz Wilhelm Drobisch (geb. zu Leipzig 16. Aug. 1802), für Physik Heinrich Wilhelm Brandes (geb. zu Groden bei Riegebüttel 27. Juli 1777, 1811 Prof. in Breslau, 1826 in Leipzig, † 17. Mai 1834), für Oekonomie Hans Friedrich Pohl (geb. zu Pöran 19. Juli 1770 † 1850), für Astronomie August Ferdinand Möbius (geb. zu Schulpforta 17. Nov. 1790, 1815 in Leipzig habilitirt, 1816 außerord. Prof., 1844 ordentl. Prof.). Außerordentliche Professoren wurden u. A. Karl Friedrich August Nobbe (S. 682), Karl Friedrich Adam Beier (geb. zu Ankum 30. Mai 1790 † 16. April 1828), 1828 Karl Heinrich Frotzcher (S. 682) sämmtlich Philologen, sowie die Philosophen Johann Amadäus Wendt (geb. zu Leipzig 29. Sept. 1723, 1808 habilitirt, 1815 Prof., 1829 nach Göttingen berufen, † 15. Oct. 1836) und die früh verstorbenen Heinrich Ferdinand Richter (geb. zu Weiffagk 1801, Lehrer an der Thomasschule, 1822 habilitirt, 1825 außerordentl. Prof., † 1832) und Ernst Kloss (geb. zu Stollberg 16. Sept. 1799 † als Geistlicher in Werdau), Wilhelm Dindorf (geb. zu Leipzig 1802, 1828 Prof.), der Archäolog und Entzifferer der Hieroglyphen Gustav Seyffarth (geb. zu Uebigau 13. Juli 1796, 1823 in Leipzig habilitirt, 1825 außerord. Prof.), der classische Archäolog Benjamin Gotthelf Weiske (geb. zu Schulpforta 1783 † 17. Jan. 1836), der Historiker Johann Ludwig Ferdinand Flathe (geb. zu Leipzig 1799), kurze Zeit auch der Mineralog Raumann (S. 670). Als Privatdocent wirkte im philologischen Fache mit Auszeichnung auch Joh. Christ. Zahn (geb. zu Stolzenhain 15. Jan. 1797, 1825 habilitirt, 1835 Conrector an der Thomasschule, Redacteur der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, † 19. Sept. 1847). —

Zu der Geschichte des wissenschaftlichen Lebens in Leipzig gehört weiter die Gründung der naturforschenden Gesellschaft (1818). Ferner ward am 6. Aug. 1824 ein

*) Derselbe hatte 1819 die Professur der Geschichte niedergelegt, worauf er als Prof. der Philosophie fortwirkte. Jene Professur übernahm damals Beck und überließ seine philologische Professur an Spohn, nach dessen Tode sie Beck wieder übernahm und ein Historiker (Wachsmuth) berufen ward.

Verein für sächsische Alterthümer, hauptsächlich durch den gelehrten und liebenswürdigen Christian Ludwig Stieglitz (geb. zu Leipzig 12. Dec. 1756, 1792 Rathsmittglied, 1823 Proconsul, Domprobst zu Wurzen, Geschichtschreiber der Baukunst, † 17. Juli 1836), den berühmten Numismatiker Karl Friedrich v. Posern-Klett, einen für alles Gemeinnützte begeisterten Mann, (geb. zu Merseburg 26. Juli 1798 † 1. Sept. 1849), Robbe (S. 682), Ludwig Puttrich (geb. zu Dresden 30. April 1783, Dr. jur. und Advocat, Herausgeber der „Denkmäler der Baukunst des Mittelalters“) u. A., begründet, welcher sich am 5. April 1827 mit den Resten der 1697 errichteten deutschen Gesellschaft*) zu einem neuen Vereine verband, der den Namen „deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer“ führt, und dessen Sammlungen im Laufe der Zeit sehr bedeutend geworden sind.

Sonst ging das allgemeine literarische Leben in Leipzig, wie es abgesehen von der Universität bestand, in jener Zeit mehr auseinander, nachdem Apel und Mahlmann gestorben waren und Blümner, Rochlitz, M. Müller allmählig alt wurden. Am meisten sorgte noch Wendt für die ästhetische Bildung der leipziger Damen. Ein besonderer Kreis, meist Jüngerer, gruppirte sich eine Zeit lang um Adam Müller (geb. zu Berlin 30. Juni 1779 † 17. Jan. 1829), der von 1815 — 1827 österreichischer Generalconsul in Leipzig war und seine besonderen Händel mit Krug und Tschirner hatte. Das Hauptinteresse bewegte sich aber theils um das Theater, welches unter der geschickten und splendiden Verwaltung Karl Theodor Rüstner's (geb. zu Leipzig 26. Nov. 1784, Sohn eines Banquiers, studirte, wurde Dr. jur., war Offizier bei den Bannerhusaren, verwaltete das leipziger Theater von 1817 — 1828, und leitete später die Theater zu Darmstadt, München, Berlin) in der That zu den besten in Deutschland gehörte**), theils um das Gewandhausconcert, welches bereits weiten Ruf erlangt hatte, und um das sich Blümner, Rochlitz, Wendt, der gemüthliche Jakob Bernhard Limburger (geb. 14. Mai 1770 † 26. Febr. 1847), Gottfried Wilhelm Fink (geb. zu Sulza 2. Mai 1783 † 27. Aug. 1846), der Herausgeber der Musikalischen Zeitung, dann der treffliche Musikdirector Christian August Pohlenz (geb. zu Saalgast im Juli 1793 † 10. März 1843) große Verdienste erwarben. Mehrere der beliebtesten Lieder des Letzteren waren ihm von einem begabten dichterischen Dilettanten, Wilhelm Gerhard (geb. zu Weimar 29. Nov. 1780) geliefert worden, der sich zuerst durch Uebersetzung serbischer Volkslieder einen Namen machte. Spanische Literatur pflegte Johann Georg Keil (geb. zu Gotha 20. März 1781, Bibliothekar zu Weimar, durch Verheirathung mit einer Tochter des Banquier Vöhr 1819 nach Leipzig gezogen, weim. Hofrath, 1831 Domdechant zu Wurzen). Mit Rabelais beschäftigt lebte in Leipzig, die letzte Zeit in tiefer Zurückgezogenheit, G. Regis.

*) Sie bestand zuletzt nur noch aus drei Personen; indeß waren dies keine unbedeutenden Namen: Blümner, Mahlmann und Stieglitz. Nach Mahlmann's Tode verfügten die beiden Ueberlebenden über die Besizthümer der Gesellschaft zu Gunsten der Rathsbibliothek und des neuen Vereins.

**) S.: Rückblick auf das Leipziger Stadttheater, Leipzig, 1831.

Einer mehr geistreichen, als populären Aesthetik und der Pflege italienischer Literatur widmete sich Gottlob Heinrich Adolph Wagner (geb. zu Leipzig 1774 † bei Graf Hohenthal zu Großstädteln 1. Aug. 1835). Als „Europäischer Aufseher“ arbeitete in freimüthiger Tagespublicistik Johann Adam Bergk (geb. zu Hainichen bei Leipzig 27. Juni 1769 † 1834), längere Zeit Redacteur der Allgemeinen Modezeitung für den speculativen Adam Friedrich Gotthelf Baumgärtner (geb. zu Schneeberg 15. Sept. 1759 † 29. Nov. 1843). Schärfer schon war die Oppositionspublicistik des Frdr. Gleich (geb. zu Bogelsdorf in Schlesien 1782 † zu Altenburg 1842). Den eigentlichen Anfang des später für Leipzig eine Zeit lang so bedeutsamen Literatenthums machte erst 1826 Karl Herlossohn (geb. zu Prag 1802), der auch bis an sein Ende in Leipzig blieb. — Lange Zeit stehend, hat sich doch zuletzt als eine der einträglichsten Speculationen das „Leipziger Tageblatt“ erwiesen, welches Johann Ernst Friedrich Wilhelm Müller (geb. zu Altenburg 14. Juni 1764 † 24. März 1826) erst von 1816—18 versuchte, dann ein Jahr aussetzen mußte, und darauf wieder von 1820 bis an seinen Tod herausgab. Der Heimath nach wenigstens, wenn auch nicht dem bleibenden Aufenthalt nach, gehörte der in jener Zeit weitbekannte Declamator Karl Friedrich Solbrig (geb. 9. Nov. 1773 † 1838) Leipzig an. — Von in dieser Zeit verstorbenen leipziger Künstlern nennen wir den Cantor und Componisten Johann Gottfried Schicht (geb. zu Reichenau 29. Sept. 1753 † 16. Febr. 1823), ferner die Kupferstecher Johann Adolph Rosmädler (geb. zu Leipzig 1770 † 6. Jan. 1821) und Johann Gottlob Böttger (geb. 9. Dec. 1763 † 10. März 1825).

Größerer Zusammenhang bildete sich in der dresdener Belletristik, besonders seit auf der einen Seite die geselligen Häuser des Ministers v. Noßiß und der Freifrau Elisa v. d. Recke, welche sich seit 1818, mit Tieck († 8. März 1841), nach Dresden gewendet hatte und bis an ihren Tod (13. April 1833) daselbst blieb, dann in allerdings ganz anderer Geschmacksrichtung die berühmten Abendcircel Ludwig Tieck's, der von 1819—1840 in Dresden lebte und längere Zeit auch bei der Leitung des Hoftheaters theilhaftig war, endlich für die Glieder des ersteren Kreises die von Karl Gottfried Theodor Winkler (Th. Hell, geb. zu Waldburg 9. Febr. 1775, 1805 Geh. Archivregistrator, dann Geh. Secretair, Redacteur des Generalgouvernementsblattes, 1815 Theatersecretair, 1824 Hofrath, 1841 Vicedirector des Theaters und der Kapelle) mit Johann Friedrich Rind (geb. zu Leipzig 4. März 1768, 1793 Advocat in Dresden, 1815 goth. Hofrath, † 25. Juni 1843) bei dem thätigen Buchhändler Christoph Arnold (geb. zu Hartmannsdorf bei Frauenstein 1763, 1795 in Dresden etablirt, † 6. Aug. 1847) begründete und von Th. Hell die Zeit ihrer Lebensfähigkeit über geleitete „Abendzeitung“ Vereinigungspunkte boten. Um die Letztere reihten sich, von dresdener Poeten und Novellisten, außer v. Noßiß, Winkler und Rind, besonders Friedrich Gustav Schilling (geb. zu Dresden 25. Nov. 1766, Artilleriehauptmann, seit 1809 in Pension, † 30. Juli 1839), Engelhardt (Richard Roos, s. S. 364), Friedrich August Schulze (Friedr. Laun, geb. zu Dresden 1. Juni 1770, 1807 Secretair bei der Commerciendeputation, 1820 Commissionsrath), Karl August Friedrich v. Wibleben (A. v. Tromlitz, geb. zu Tromlitz 27. März 1773, preuß., dann

bergischer Offizier, 1813 russ. Obrister und Commandant der hanseatischen Legion, 1826 bis an seinen Tod, 9. Juli 1839, in Dresden), Graf Otto Heinrich v. Löben (*Isidorus Orientalis*, geb. zu Dresden 18. Aug. 1786 † 3. April 1825), Karl Borromäus v. Miltitz (s. unten), Friedrich Adolph Kuhn (geb. zu Dresden 1774, Advocat), Hohlfeldt u. A., während von auswärts von der Belbe, Weißflog u. A. ihre damals beliebten Novellen und zahlreiche junge und alte Poeten und Poetinnen ihre täglichen Reime spendeten. Auch einige Novellistinnen gehörten in diesen Kreis. So die Gattin des Geheimrath Gensikeu (Wilhelmine geb. Herz, geb. zu Weimar 1779 † 1822), welche unter dem Namen Wilhelmine Wilmar, die Hofrätthin Hermann und deren Tochter, welche unter den Namen Amalie Clarus und Henriette Steinau schrieben. Das Ganze war auf Unterhaltung und Nahrung empfindsamer Damen basirt und von einer mittleren Compositionsfertigkeit getragen, und zeigte sich damals im großen Publicum der mit so viel höherem Geist und Geschmack begabten Opposition, die sich um Tieck gruppirte, den äußeren Erfolgen nach überlegen. Die von dieser Seite her begründete „Morgenzeitung“ fand und verdiente keinen Beifall und ging bald wieder ein. Das dresdener Publicum fand an einem von Kind arrangirten Festspiel, einem von Th. Hell übersetzten französischen Lustspiel, einem Nährstück u. dergl. mehr Behagen, als an Tieckscher Romantik, und die damit Unzufriedenen machten ihre Glossen nur untereinander. Auch waren von den dresdener Anhängern Tieck's nur etwa Ernst Georg v. Braunnow (geb. zu Dresden 6. April 1796 † 4. Mai 1845), Graf Wolf Heinrich Friedrich Karl v. Baudissin (geb. zu Ransau 30. Jan. 1789, in der dänischen Diplomatie wirksam, seit 1827 meist in Dresden privatirend) und Karl Eduard v. Bülow (geb. zu Berg vor Eilenburg 17. Nov. 1803, von 1828 — 1842 meist in Dresden, dann in der Schweiz lebend, † 1853) productiv. Besseres Glück machte eine andere Opposition gegen die herrschende dresdener Schule, die nemlich, als milder Vorflang kommender Zeiten, mehr mit Wisz, pikanten Notizen, Correspondenzen und rationalistischer Schärfe operirte, und von Karl Ferdinand Philippi (geb. zu Leipzig 12. März 1795 † 1852) in seinem „Merkur“ vertreten ward. — Für das gelehrte Amusement der vornehmen Cirkel sorgte noch immer Böttiger, gelegentlich von Fr. Förster, Hase, Heinrich Hase (geb. zu Altenburg 18. Jan. 1789, 1820 Inspector des Antiken- und Münzcabincts, † 9. Nov. 1842) u. A. unterstützt. — An der Bibliothek wirkte ein angesehener Bibliograph, Friedrich Adolph Ebert (geb. zu Taucha 9. Juli 1791 † 13. Nov. 1834), von 1814 — 1823 als Secretair, dann nach kurzer Entfernung nach Wolfenbüttel seit 1825 als Bibliothekar, seit 1828 als Oberbibliothekar. Ferner als Secretair der gründlich gelehrte Ernst Gotthelf Gerstorf (geb. zu Lautendorf 2. Nov. 1804) und der nachherige Oberbibliothekar Karl Falkenstein (geb. zu Solothurn 1801), der Geschichtschreiber Roscius's. — Ein schöner, gewählter Kreis versammelte sich schon damals in Abendstunden um den Prinzen Johann, und meist war auch Prinz Friedrich dabei gegenwärtig. Karl Förster sagt darüber in seinem nicht zum Druck bestimmten vertrauten Tagebuche*): „In beiden Fürsten ist ein seltener

*) H. a. D. 327—8.

Verein geistiger Kräfte, edler Gesinnungen, freisinniger Ansichten und eine lebenswarme Theilnahme für Jegliches, es gehöre in das Reich des Wissens, der Kunst, der Poesie, oder betreffe die Zustände der Zeit mit ihren Vorgängen und Gebrechen; für das innere, wie für das äußere Leben ist ihr Herz und Auge offen, und noch nie schied ich aus ihrer Nähe, ohne daß ich nicht Veranlassung zu neuer Verehrung gefunden hätte." Er berichtet u. A. von einem solchen Abend: „Heute waren dort gegenwärtig: v. Miltitz*), Ebert, Breuer**), Prof. Hartmann, Oberhofprediger Ammon und General Gerdsdorf. Das Gespräch bewegte sich vielseitig; Literatur und Culturgeschichte, Erziehungsideen, väterliches Regiment, Verfassung ic. (wobei recht liberale Ansichten sich offenbarten) kamen zur Sprache; an Allem nahmen die Prinzen lebhaften Antheil und was sie sprachen, zeugte immer von Geist und tiefem Blick in die Sache." In jener Zeit entstand auch die berühmte Uebersetzung des Dante, welche Prinz Johann unter dem Namen Philaleth herausgab. — Im Gebiete der Kunst ward zuvörderst eine Autorität als Kunstkenner ein 1819 nach Dresden übergesiedelter Leipziger, Joh. Gottlob v. Quandt, geb. 9. April 1787. Dagegen † 1818 der kunstsinnige Hr. v. Radniß. Als Inspector der Gemäldegallerie folgte auf Karl Friedrich Domiani (geb. zu Breslau 15. Juni 1768 † 15. Juni 1823) Johann Anton Niedel (geb. zu Prag 1732), † aber auch schon im April 1826. Joseph Grassi ging 1817 nach Italien zurück, wurde aber vom König zum Director der italienischen Studien sächsischer Künstler ernannt, dergleichen häufig Reisestipendien erhielten. Der König erkaufte für die Akademie der bildenden Künste die Hauptmannische Kunstbibliothek, für 4000 Thlr. Der Etat der Akademie wurde 1816 auf 14,261 Thlr. bestimmt. Durch Rescript vom 26. Dec. 1818 wurde eine Bauschule bei ihr errichtet, in welcher nur im Winter, aber unentgeltlich, Unterricht ertheilt ward. Der König erkaufte (1817) die Modellsammlung des Baudirector Dauthe in Leipzig. 1819 setzte er 400 Thlr. jährlich zu Gratificationen für Zöglinge der Kunstakademien zu Dresden und Leipzig aus, und 1821 bewilligte er der dresdener Akademie 300 Thlr. zur Vervollständigung und Verbesserung der Lehrmittel. — Für das Münzcabinet erkaufte er, für 5000 Thlr., die Sammlung sächsischer Geldmünzen, welche der Vater Baumgarten hinterlassen hatte. — Das Theater hatte schon 1814 von dem russischen Gouvernement eine veränderte Einrichtung erhalten, welche im Hauptwerke beibehalten ward. Die königliche Kapelle, das Schauspiel, das italienische Theater und das deutsche Singspiel standen unter einer Generaldirection.

*) Karl Borromäus Alexander Stephan v. Miltitz, geb. zu Dresden 9. Nov. 1781, bis 1811 in sächs. Militärdiensten, 1813 in österreichischen, 1824 Oberhofmeister bei Prinz Johann, Dichter und Componist, † 19. Jan. 1845. Er war ein Bruder des früher erwähnten Dietrich v. Miltitz auf Siebeneichen, der sich dem fremden Gouvernement angeschlossen und preuß. Generalleutnant wurde, aber bald in Ruhestand trat, später noch längere Zeit Mitglied der sächs. I. Kammer gewesen ist, ferner des Alexander v. Miltitz, welcher preuß. Gesandter in Konstantinopel war.

**) Friedrich Ludwig Breuer, geb. 28. Febr. 1786, Geh. Cabinetsrath, † 31. Dec. 1833.

Das Schauspiel wurde jetzt ganz für königliche Rechnung verwaltet. — Das Theater sowohl, wie die königliche Kapelle, behaupteten ihren alten Ruf. An die Spitze der deutschen Oper trat 1817 Karl Maria v. Weber (geb. zu Eutin 18. Dec. 1786 † 5. Juni 1826) und erreichte hier den Höhepunkt seines Ruhmes.

Im übrigen Lande tritt keine ausgesprochen verschiedene Richtung hervor. Das frühere gemüthliche Stillleben, in welchem so manche fruchtbare Strebungen gepflegt wurden, hatten die Stürme der Zeit gar unsanft unterbrochen gehabt; noch klammerte man sich, bei hergestellter Ruhe, fest an die alten Zustände; als aber der König gestorben war, ging eine Ahnung durch viele Kreise, daß eine neue Zeit heranbreche*).

III. Das Königreich Sachsen unter der Regierung des Königs Anton bis zum Erscheinen der Verfassungsurkunde.

Das sächsische Volk, zum allergrößten Theile unter der Regierung des Königs Friedrich August geboren und erwachsen, hatte nicht an die Zeit gedacht, wo er nicht mehr sein würde; oder wo es doch geschah, da hatte man sich, ohne bestimmten Grund dazu, an den Gedanken gewöhnt, daß sein edler Neffe, der allgeliebte Prinz Friedrich, sein unmittelbarer Nachfolger werden müsse. Dieser war den Geschäften und dem Volke näher getreten, während die Brüder des Königs in stillem Privatleben ihre Tage verbracht hatten und dem Volke wenig, oder wohl gar nach falschen Gerüchten bekannt waren. So war namentlich, als hätte man schon damals die Taktik der späteren Umsturzpartei gekannt, welche immer den Thronfolger verdächtigte, hinsichtlich des Prinzen Anton, ohne jeglichen Grund, ausgesprengt worden, daß er einer frömmelnden und bigotten Richtung ergeben sei, und ebendeshalb bereitete die Nachricht seiner Thronbesteigung eine nicht eben freudige Ueberraschung. Die mit seinem Regierungsantritt verbundene, an sich sehr natürliche Erklärung, daß er Alles beim Alten lassen und in Allem den Grundsätzen seines verewigten Bruders folgen wolle, diente nicht, jene Stimmung hoffnungreicher zu gestalten. Denn man hatte wohl den König und sein persönliches Verfahren geliebt und ver-

*) Ebendeshalb würden wir diesen Band an dieser Stelle geschlossen haben, hätten wir bei Ausgabe der Lieferung, welche S. 367 enthielt, voraussehen können, daß die Fortsetzung sich, ohne Schuld des Verfassers, in solcher Weise verzögern werde, die es uns zur Pflicht macht, um die Abnehmer des Werkes zu befriedigen, zu einem raschen Abschluß zu eilen und diese Geschichte für jetzt nicht bis auf die neuesten Tage fortzuführen. Indem wir eine Geschichte des constitutionellen Sachsens der Zukunft anheimstellen, werden wir im Folgenden nur die Hauptzüge der Begebenheiten und Verhältnisse hervorheben, welche zu dem constitutionellen Regime führten, und, statt der zeitherigen detaillirten Ausführung, nur allgemeine Umriffe geben. Einzelnes haben wir bereits anticipirt.

ehrt, sein System aber hatte man sich nicht zur Anschauung gebracht*) und das Verlangen nach mancherlei Aenderungen**) war denn doch von Jahr zu Jahr verbreiteter worden. Der leitende Cabinetminister war nicht beliebt, wiewohl das, wodurch man die große Masse gegen ihn eingenommen hatte, theils grundlos war, theils keinen vernünftigen Grund abgeben konnte, ihn anzufinden. Grundlos war die Beschuldigung, daß er das Landesinteresse zu Gunsten seiner im Auslande***) gelegenen Eisenwerke hintansetze. Denn wenn häufig bei öffentlichen Anlagen die Arbeiten des Lauchhammer benutzt wurden, so geschah es, weil sie die besten und billigsten waren, wo dann bekanntlich nichts darauf ankommt, ob die Waare aus dem In- oder Auslande bezogen wird****). Seine religiöse Ansicht aber war seine Privatsache, so lange sie nicht, was nicht erwiesen worden ist, auf sein öffentliches Wirken nachtheilig einwirkte†). Diese beiden Punkte aber waren es, um die sich die Eingenommenheit der großen Masse gegen Graf Einsiedel bewegte. Unbekannt und im Ganzen gleichgiltig war ihr, ob, aus welchen Gründen und in welchem Sinne der Minister ein Freund der Stabilität des bestehenden Systems und ein Gegner durchgreifender Aenderungen war. Soweit wir urtheilen können, wollte auch Graf Einsiedel, welchem Personen, die ihn näher gekannt haben, Einsicht und Wohlwollen und große persönliche Liebendwürdigkeit zuschreiben, das Beste des Landes, wozu er zwar im Allgemeinen die Beibehaltung des bestehenden Systems erforderlich hielt, gegen die Zweckmäßigkeit einzelner Reformen aber sein Auge nicht verschloß. Indes scheint er in seiner Ansicht von dem bestehenden Systeme zunächst darin von der Anschauung Friedrich Augusts abgewichen zu sein, daß er dasselbe vornehmlich aus dem Gesichtspunkte der bevorrechteten Stände, namentlich der großen Grundbesitzer, auffaßte, während Friedrich August mehr den Rechts- und Verfassungscharakter des Ganzen, die sich durch das gesammte Volks- und Staatsleben verzweigenden Garantien und Ordnungen und den heilsamen Einfluß gleichbleibender Gewohnheiten, altbegründeter Autoritäten und sicherer Festigkeit des Staatswesens ins Auge faßte. Friedrich August verkannte die nachtheiligen Wirkungen der schwereren Frohnen, der Dienstbarkeiten und Triftgerechtigkeiten, überhaupt der privatrechtlichen Lasten des Bauernstandes keinesweges, ehrte aber die

*) Es war auch nicht ein System, das sich in bequeme Formeln fassen und auswendig lernen ließ, sondern es war das System des sächsischen Staates in seiner geschichtlichen Entwicklung, getragen durch den Sinn des Rechts und des väterlichen Wohlwollens und ausgeführt mit gründlich bedenkender Einsicht.

**) Vorunter aber Aenderungen an der Ständeverfassung nur bei äußerst Wenigen zu zählen waren. War doch überhaupt in jener Zeit gegen das Ständewesen auch im weiteren Deutschland eine Gleichgiltigkeit eingetreten, die erst 1830 wieder in ihr Gegentheil umschlug. In Sachsen hörte man in den weiteren Volkskreisen kein Wort von der Sache und nur unter den Landständen selbst beschäftigten sich Einzelne mit ihr.

***) Dieses sogenannte Ausland war vor 12 Jahren noch Inland gewesen.

****) 1830 machten die Handlanger des Fortschritts die Consequenzen der althergebrachten Phrase: das Geld bleibt doch im Lande, selbst von Stadt gegen Stadt geltend!

†) In seiner Stellung als Cabinetminister lag es überhaupt gar nicht, unmittelbar einen wesentlichen Einfluß auf die Kirche zu üben.

grundherrlichen Rechte als Rechte und hielt dafür, jene Nachteile würden durch die wohlthätigen Folgen einer consequenten Unantastbarkeit alles Rechts überwogen. Man thut Graf Einsiedel wohl nicht Unrecht, wenn man annimmt, daß ihm auch der materielle Inhalt jener Rechte wichtig erschienen sei, und nach einzelnen Anfängen, die in den nächsten drei Jahren hervortraten, möchte man annehmen, daß er, bei freier und umfassender Durchführung seines Systemes, einem absoluteren Bureaukratismus zugestrebte haben würde, der nur vor den Rechten und der politischen Stellung der Grundaristokratie stehen geblieben wäre. Nun ging man im Volke von der Ansicht aus, daß die Controle und Zügelung, welche die Cabinetsregierung durch den verewigten König gefunden habe, von dem jetzigen nicht zu erwarten sei, und in der That scheint Graf Einsiedel's Macht in dieser Zeit eine Höhe erreicht zu haben, welche auch in den oberen Regionen mehrfache Verzimmungen nährte.

Dennoch schien sich Alles freundlicher zu gestalten, als die Freunde der Regierung in den ersten Monaten gefürchtet hatten. Sobald König Anton aus seiner Zurückgezogenheit hervorgetreten war, erkannte man Eigenschaften an ihm, die ihm Herzen gewannen. Er war ein ungemein gutmüthiger Mann, sehr natürlichen, heiteren, ungezwungenen, leutseligen Wesens, der sich ungenirt unter dem Volke bewegte und für Jeden ein freundliches Wort hatte. Zur Seite stand ihm eine ebenso kluge, als wohlwollende Gemahlin. Die streng gezogenen Bande der Etikette wurden merklich gelüftet. Von der angeblichen Bigotterie und deren gefürchteten Folgen war nichts zu spüren. Der König war kein Jagdfreund und ließ die wilden Schweine niederschießen, womit wenigstens ein Vorwand zu Beschwerden beseitigt ward*), und er hatte überhaupt keine Passionen, welche irgendwie zu einem solchen zu machen waren. Ein Mandat vom 23. Juli 1827 erteilte die verfassungsmäßige Zusicherung des Königs wegen unverrücklicher Erhaltung der für die Religionsverhältnisse bestehenden Einrichtungen und Bestimmungen. In den Laudemialgebühren, wie sie bei dem Regierungswechsel zu bezahlen gewesen wären, wurde den Vasallen eine beträchtliche Summe erlassen. Im October fand — zum letzten Male — die feierliche Erbhuldigung in den vier Kreisen und der Oberlausitz statt und König und Königin begaben sich an die Hauptorte persönlich**). In Dresden (8. Oct.) soll die Sache etwas frostig abgelaufen sein; in Freiberg (10.) erhielt sie durch den alterthümlichen bergmännischen Prunk einen imponirenden Charakter; von Plauen aus, wo die Huldigung am 13. stattfand, bereifte der König, zur großen Freude der gebirgischen Bevölkerung, einen Theil des oberen Erzgebirges. Am 20. war die Huldigung in Baugen, wo die Lausitz die gewohnte Loyalität dieser treuen Provinz darlegte. Nichts aber kam dem Enthusiasmus gleich, mit welchem der König in Leipzig, wo der Huldigungsact am 24. stattfand, empfangen und begleitet und mit zahlreichen, ebenso glänzenden als geschmackvollen Festlichkeiten gefeiert ward. Wer hätte damals sagen mögen, daß nur drei Jahre

*) Factisch waren diese Thiere den betreffenden Gelbbesitzern mehr einträglich, als schädlich gewesen, da Friedrich August den Wildschaden reichlich vergüten ließ.

**) Nur im Stift Wurzen nahm der Conferenzminister v. Rostiz die Huldigung ein.

später von demselben Orte aus tumultuarische Bewegungen ausbrechen würden, welche die Lösung zu einer Umwälzung des ganzen sächsischen Staatsorganismus geben sollten*)! Freilich wurde schon der damalige Aufenthalt des Königs in Leipzig durch einen schmerzlichen Trauerfall getrübt. Die Königin erkrankte und † am 7. Nov. 1827. Die Krankheit der Königin verlängerte den Aufenthalt des Königs in Leipzig, der sich seinerseits unter dem heitern, gewissen und freimüthigen Völkchen ebenso zu gefallen schien, wie die einfache, ungezwungene und leutselige Weise mit der er sich unter demselben bewegte, ihm die Herzen gewann. — Auch als in nächsten Jahre (23. April 1828) dem Hause Sachsen ein Stammhalter, Prinz Albert, geboren ward, that sich unter den vielen Städten des Landes, in denen dieses frohe Ereigniß mit Jubel gefeiert ward, nächst Dresden**), Leipzig besonders hervor. — Der oben erwähnte erste Eindruck, den der Regierungsantritt König Anton's gemacht hatte, war im ganzen Lande überwunden, und ist auch bei den nachfolgenden Ereignissen nicht wieder hervorgetreten, womit nicht gesagt sein soll, daß diese Ereignisse gleichfalls eingetreten sein und denselben Verlauf genommen haben würden, wenn Friedrich August noch regiert hätte.

Im Mai 1828 wurde der Hof- und Justizienrath Julius Traugott Jakob v. Könnert^{***}) (geb. zu Mersburg 1792, begann seine praktische Laufbahn in Leipzig, stand kurze Zeit in weimarischen Diensten, wurde sächsischer Amtshauptmann, Appellationsrath, Mitglied der Landesregierung) zur außerordentlichen Beihilfe, mit dem Titel eines Geheimen Rathes, in das Cabinet berufen, trat jedoch schon im Frühjahr 1830, nach Werthern's Tode, als Kanzler an die Spitze der Landesregierung, sowie als wirkliches Mitglied, in den Geheimen Rath. Schon 1827 war Bernhard August v. Lindenau in den sächsischen Staatsdienst berufen worden, und es ist, wir wissen nicht mit welchem Rechte, behauptet worden, es sei dies auf Veranlassung des Prinzen Friedrich geschehen, der sich Lindenau als Beistand bei den constitutionellen Reformen ausersuchen habe, von denen man sich damals — nicht in dem großen Publicum, das gar nicht an Constitution dachte — aber in einzelnen esoterischen Kreisen zuflüsterte, daß sie den bereinstigen Beginn der Regierung des Prinzen bezeichnen würden. Lindenau (geb. zu Altenburg 11. Juni 1780, 1798 daselbst beim Kammercollegium angestellt, 1804 interimistisch, 1808 definitiv Director der Sternwarte bei Gotha, 1814 weimarischer Obristlieutenant und Generaladjutant, dann wieder auf der Sternwarte, 1817 Vicelam-

*) Ein allerdings excentrischer Brauer brachte bei der wahrhaft glänzenden Illumination das Transparent an: „Wer heute meinen König läßt leben, dem will ich Bier gratis vollauf geben“ und hielt sein Wort die ganze Nacht hindurch. 1831 gehörte dieser enthusiastische Königsfreund zu den aufgeregtesten Bewegungsmännern, verwirkte Zuchthausstrafe, entsprang von Waldheim und ist in der Schweiz umgekommen.

**) Hier sprach sich die freudigste Theilnahme der Bevölkerung noch in der Nacht, so wie die Kanonen die Geburt eines Prinzen verkündeten, auf das Unzweideutigste und Erhebendste aus.

**) Er war von 1831 — 1846 Justizminister, von da — 1848 Vorsitzender des Gesamtministeriums, hat glänzende administrative und parlamentarische Befähigung erwiesen, und führte 1847 den Vorsitz in der deutschen Wechselconferenz.

merpräsident in Altenburg, 1820—6 Geh. Rath und Minister und factisch Regent in Sachsen-Gotha) ging 1827 als Gesandter zum Bundestage, während v. Carlowitz Mitglied des Geheimen Rathes wurde. Schon 1829 wurde Lindenau nach Dresden zurückberufen, gleichfalls Mitglied des Geheimen Rathes, Director der Commerciendeputation*) und Oberaufseher der königlichen Museen**). In Frankfurt folgte ihm, für kurze Zeit, v. Jeschau. — Eine bloße Rangerhöhung war es, daß im Mai 1828 Freiherr v. Manteuffel, Graf v. d. Schulenburg, der Gesandte in Wien, und der Marquis Karl Alexander Piatti (geb. zu Dresden 2. Sept. 1766, seit 1808 Geheimer Rath und Obersthofmeister des Prinzen Anton, † 21. Febr. 1831) zu Conferenzministern erhoben wurden.

1829 wurden die Statuten des Heinrichsordens erneuert, eine zweite Classe der Comthure begründet und die Inhaber der Medaillen als fünfte Classe beigereicht.

Im Justizdepartement wurde die Zahl der Senate des Appellationsgerichts 1828 von 2 auf 3, die der Rätthe auf 21 erhöht. Dr. Karl Gottlieb Weber (geb. zu Leipzig 28. Aug. 1773, 1797 Privatdocent in Leipzig, 1801 Oberconsistorialrath) wurde zweiter Vicepräsident***). Wenige Jahre vorher hatte das hochgeachtete Collegium eines seiner ältesten und gefeiertsten Mitglieder, Rind, (S. 290—1), verloren, welchem auch sein biederer College Magnus Adolph Lichtwehr um wenige Wochen im Tode voranging (14. Oct. 1826) und der patriotische Flect****) um wenige Wochen folgte. Bald sollte auch die große Autorität des sächsischen Rechts, Karl Frdr. Curtius, (geb. zu Leipzig 18. Jan. 1764 † 1829), scheiden. Neuerdings waren dem Collegium u. A. Karl Traugott Kreysig, Joh. Daniel Merbach (1820), Aug. Siegmund Kori (S. 368), der schon 1812—15 Mitglied des Collegiums gewesen, dann in preussischen Dienst getreten war und sich 1818 wieder dem akademischen Leben zugewendet hatte, bis er 1827 von Neuem nach Dresden ging, v. Zobel und 1828 Paul Ludolf Kriß (geb. zu Leipzig 21. März 1788) und Friedrich Hänel (S. 685) beigetreten. — Ein Mandat vom 31. Jan. 1828 regelte die Grundsätze der gesetzlichen Allodialerbsfolge. Ein zweites vom 6. Nov. 1828 betraf die Verbürgung der Frauenspersonen. Das Mandat vom 10. Nov. 1828 vereinfachte die Geschlechtsvormundschaft, die man später ganz abgeschafft hat. Wichtig war das Mandat vom 4. Juni 1829, welches die stillschweigenden Hypo-

*) Vicedirector war v. Zehn, zum Geheimen Rath erhoben.

**) Er wurde bekanntlich 1830 Cabinetsminister, 1831—1834 Minister des Innern, dann — 1843 Vorsigender im Gesamtministerium, worauf er in Altenburg seinen vielseitigen, namentlich mathematischen Studien lebte, nur durch die Frankfurter Episode von 1848—9 unterbrochen.

***) Er wurde 1829 nobilitirt, 1831 Präsident des Landesconsistoriums, ist Verfasser einer vortrefflichen Darstellung des sächsischen Kirchenrechtes und † 25. Juli 1849.

****) Ferdinand Gottlieb Flect, geb. zu Finsterwalde 12. April 1765, 1795 außerord. Prof. zu Leipzig, 1796 Appellationsrath, veranlaßte 1814 eine dresdener Adresse an den wiener Congress, ward deshalb von den fremden Mächthabern suspendirt und mit Hausarrest belegt, erwarb sich aber selbst bei diesen solche Achtung, daß ihm preussischer Staatsdienst angedoten ward, den er ausschlug, † 4. Dec. 1827.

theken aufhob, gegen welches übrigens die Stände 1830 einige Erinnerungen machten.

In jener Zeit war es zu einer Art Seuche geworden, die besonders auf dem platten Lande, namentlich im meißner und leipziger Kreise, grassirte, daß die Leute ihre Häuser in Brand steckten, um die Versicherungssumme zu beziehen. Auch Maurer und Zimmerleute besorgten dieses Geschäft, im Einverständniß mit den Eigenthümern, für die sie dann die Gebäude wieder aufführten. Diese, zunächst in den damaligen Einrichtungen der Brandversicherungsanstalt, bei denen die Versicherungssumme den Werth eines alten Gebäudes gar leicht weit übersteigen konnte, begründete Pest wurde so arg und so notorisch, daß die Regierung sich entschloß, Maßregeln dagegen zu treffen, welche von ihrem sonstigen Verfahren wesentlich abwichen und die sie nur durch eine Art Nothrecht vor sich selbst gerechtfertigt haben mag. Sie schrieb in Brandstiftungsfällen eine Art summarischen Ausnahme-Verfahrens vor; sie schloß von der Cognition derselben die kleineren Patrimonialgerichte aus, darin ein Mißtrauen gegen die Letzteren aussprechend, das in jener Zeit, vor der constitutionellen Periode, unter Graf Einsiedel's Verwaltung, in der That merkwürdig ist. Auf dem Landtage von 1830 vereinigte man sich denn auch mit den Ständen über die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umgestaltung der Brandkasse, welche dann auf dem ersten constitutionellen Landtage zu Stande gebracht worden ist. — Analog dem eben hervorgehobenen Streben der Regierung, wichtige Sachen in die Hände der größeren Gerichte zu bringen, war auch die Erläuterung des Paßreglements, welche (15. Juli 1829) gleichfalls die Ausstellung von Paßbüchern ins Ausland auf einen engeren Kreis von Obrikeiten beschränkte.

Am 12. März 1828 war eine Verordnung erschienen, nach welcher in allen Städten, welche wenigstens 1000 Einwohner zählten, Bürgergarden bestehen sollten. Leipzig ward davon ausgenommen, und seltsam genug ging zwei Jahre später von Leipzig die Einrichtung aus, welche jenes Institut wieder verdrängen sollte, an sich aber mehr auf das Bedürfniß des Augenblickes, nicht, wie jene, auf bleibende Verhältnisse berechnet war.

Eine Hauptfrage machten die Zustände der Industrie und des Handels, den rings umher sich häufenden abschließenden Zollsystemen gegenüber. Auf der einen Seite die österreichischen Mauthen, auf der andern die preussischen Zölle, seit dem 18. Jan. 1828 auch Baiern und Württemberg in einen Zollverband vereinigt, während das Großherzogthum Hessen sich am 14. Febr. 1828 an das preussische Zollsystem angeschlossen. Es ward schwierig für die noch dem älteren Systeme der Handelsfreiheit huldigenden deutschen Staaten, dasselbe unter solchen Umständen zu behaupten. Die sächsische Regierung that Manches, die Industrie und den Handel zum ausharrenden Kampfe zu ermuntern. Zu Leipzig wurde 1827 eine Discontolasse errichtet, welche freilich die erwarteten Segnungen nicht gebracht hat; in Dresden wurde am 1. Mai 1828 die technische Bildungsanstalt von Graf Einsiedel selbst eröffnet, die Zöglinge derselben aber gesetzlich vom Junftzwange freigesprochen, (Mandat vom 17. Dec. 1828); die Söhne der Strumpfwirker im Amtsbezirk Chemnitz wurden von den landwirthschaftlichen Dienstjahren dispensirt (Rescript vom 26. Juni 1828); es geschah selbst das für unmöglich Gehaltene und man beschloß

1829 den Bau einer Muldenbrücke zu Burzen, dem bis dahin die Rücksicht auf die Gerechtfame der dortigen Föhren entgegengestanden hatte und der 1830 zu Stande kam. Man vertheilte Prämien und gab Vorschüsse. Den Hauptversuch zur Erhaltung des alten Systems machte man aber durch Gründung des mitteldeutschen Handelsvereins, für welche sich namentlich Sachsen und Hannover, das Erstere besonders durch v. Carlowitz, bemühten, und die in der That am 24. Sept. 1828 das albertinische und ernestinische Sachsen, Hannover, Kurhessen, Braunschweig, Oldenburg, Nassau, Hessen-Homburg, Schwarzburg-Rudolstadt, die Reussischen Staaten, Bremen und Frankfurt a. M. zu Gunsten der Freiheit des auswärtigen und Zwischenhandels und für möglichste Erleichterung des inneren Verkehrs vereinigte. Indes dieser Verein, der so verschiedenartigen Interessen und namentlich den finanziellen Bedürfnissen nicht genug Befriedigung schaffen konnte, ward schon nach zwei Jahren durch den einseitigen Rücktritt Kurhessens (25. Aug. 1831) factisch aufgelöst, worauf dann der Uebergang zu dem preussischen Zollverband eingeleitet ward. — Zu Chemnitz bildete sich 1829 ein Industrieverein, der sich zwar, seinem Namen gemäß, auf das ganze Königreich erstrecken sollte, dessen wesentliche Thätigkeit sich aber meist auf Chemnitz concentrirt hat. Doch überflügelte und überlebte er den ein Jahr vorher entstandenen, von dem Hammerinspector Hassse in Schneeberg schon seit 1823 angeregten polytechnischen Verein, von dem sich die Chemnitzer Industriellen von vorn herein ausgeschlossen hatten.

Den Jahren 1829 und 1830 gehören auch die ersten Kleinkinderbewahranstalten in Sachsen an, zu deren Einführung besonders der damalige Amtsprediger Döhner in Freiberg anregte, dem es auch gelang, nachdem 1829 in Dresden ein kleinerer Versuch mit Erfolg gemacht worden, 1830 die erste vollständig eingerichtete derartige Anstalt zu eröffnen. Eine Verordnung vom 3. März 1828 verfügte die unentgeltliche Aufzucht und Losprechung taubstummer Kunst- und Handwerkslehrlinge. Ein Rescript vom 12. Febr. 1829 stellte das frühzeitige Begraben verstorbener Juden ab.

Am 4. Mai 1830 wurde zu Tharand eine landwirthschaftliche Lehranstalt, als ein Nebenzweig der Forstakademie, eröffnet und erhielt in dem Prof. Schweiger^{*)} einen trefflichen Vorstand, der sich um die Hebung der landwirthschaftlichen Bildung in Sachsen große Verdienste erworben hat. Die Bedingungen aber für das fruchtbare Wirken dieser höheren Kenntniß und Einsicht, die rechte Freiheit des Landbaues mit allen ihren Erleichterungen und Impulsen, sollten erst im Gefolge der allgemeinen Umgestaltung, als deren wohlthätigste Frucht, geschaffen werden. Zwar erkannte man schon damals, daß eine Emancipation des Landbaues in nicht zu ferner Zeit unumgänglich werden möchte. Zunächst aber begnügte man sich, diese Verhältnisse gesetzlich zu regeln, worin allerdings auch schon eine Milderung lag, und für Entscheidung dabei obschwebender Zweifel einen Anhalt zu geben, was in einem, noch am 13. August 1830 erlassenen Gesetz über die bei Frohnen, Diensten und

^{*)} August Gottfried Schweiger, geb. zu Naumburg 4. Nov. 1788, zu Mögeln gebildet, bewirthschaftete sein Rittergut Mosen und seit 1826 das weimarische Kammergut Mildensurth, folgte 1846 einem Rufe nach Bonn.

Kinderdienstzwang eintretenden Rechtsverhältnisse geschah, welches an sich zu keiner Beschwerde Anlaß gab, während dem die Hutungsrechte betreffenden Mandate vom 4. Aug. 1828 der Vorwurf einer Ausdehnung und Verschärfung der Last gemacht ward. Allerdings wähten die Berechtigten damals, daß mit der Aufhebung der Triftgerechtigkeiten die sächsische Schafzucht zu Grunde gehen müsse. Eine Generalverordnung vom 25. August 1828 suchte die Dismembration der walzenden Grundstücke zu erleichtern.

Im kirchlichen Leben gehört vornehmlich dieser Zeit das entschiedene Hervortreten und Anwachsen des Misstrauens gegen den Katholicismus und der Besorgnisse vor Uebergriffen desselben an. Zunächst war es eine Folge der an sich ganz natürlichen Ergebnisse der neuen Geseze und Einrichtungen in Betreff der Verhältnisse der Katholiken. Die nunmehr gleichberechtigte katholische Kirche strengte sich an, ihre bis dahin vielfach mangelhaft gewesenen Anstalten in Sachsen auf besseren Fuß zu setzen und auch kleinen Gemeinden die Mittel der Erbauung zuzubringen. Die Protestanten aber, die sich daran gewöhnt gehabt, in den Erblanden nur in Dresden, Leipzig und Hubertusburg von katholischen Geistlichen zu wissen, befremdete und erschreckte es, als das apostolische Vicariat zu Anfang des Jahres 1828 die Organisation der Sprengel der katholischen Pfarreien zu Dresden, Pirna, Chemnitz, Leipzig und Hubertusburg bekanntmachte, für die Residenz drei Pfarreien bestimmend. Am 2. Januar 1828 wurde die neue katholische Jett- und Armenschule eingeweiht, am 3. die katholische Knaben- und Mädchenschule eröffnet. Das Alles war nur ein Nachholen dessen, woran die Katholiken züher durch eine intolerante Gesezgebung verhindert gewesen waren. Aber es fiel in Sachsen bedenklich auf und nährte die durch die damalige Zeittliteratur mit Eifer geschürten Besorgnisse. Ein rastloser Vorsechter der liberalen Opposition im Innern des Katholicismus selbst, der bekannte Alexander Müller, wollte in dieser Zeit seinen „Kanonischen Wächter“ in Leipzig erscheinen lassen, sah sich aber bald durch ein Verbot von Seiten des Kirchenratheß gehemmt, und als dieses zurückgenommen ward, geschah es nur unter der für ihn nicht erfüllbaren, allerdings aber im Gesez begründeten Bedingung, sich der katholischen Censur zu unterwerfen. Dieser Vorgang, sowie eine schon vorher (1828) erfolgte Beschwerde des katholischen Consistoriums über eine Schrift des Prof. Krug, dessen sich wieder die theologische Facultät annahm, erregte viel Aufsehen und Gerede in Sachsen. Ebenso als 1830 das Jubelfest der augsburgischen Confession gefeiert ward und sich dabei in Dresden und Leipzig zu allerlei Unzufriedenheit, selbst zu Unruhen Anlaß ergab, sah man auch darin ein Zeichen gestiegenen katholischen Einflusses. In dem Sinne, in dem man dies annahm, hatte man Unrecht. Es lag nicht an der Regierung, wenn jenes Fest 1830 nicht mit derselben Herzlichkeit und Feierlichkeit begangen wurde, wie 1817 das Reformationsjubiläum, und in den meisten Ortschaften des Landes fand es auch ohne alle Verkümmernng statt. In Dresden mochte man aber, mit Rücksicht auf die in den neuesten Zeiten entstandene confessionelle Spannung, besorgt haben, daß bei einer großen Ausdehnung des Festes Unannehmlichkeiten entstehen möchten, und rief nun durch die anscheinende Kälte, mit der man es Seitens der örtlichen Behörden behandelte, eben das hervor, was man vermeiden

wollte. In Leipzig fehlte es nicht an Anstalten, es glänzend zu begehen, und wenn der Oberhofrichter v. Ende vom Landtage nach Leipzig eilte und einen Fackelzug der Studirenden durch das Verbot der auf das Verbindungswesen basirten Uniformen vereitelte, so lagen doch dabei keinerlei gegen das Fest gerichtete Absichten zu Grunde, wenngleich die Folge dieselbe war. In beiden Orten schritt die Polizei, in Dresden auch das Militair ein; in beiden Fällen wurde, wie gewöhnlich, behauptet, daß die einschreitende Macht excedirt habe*), und die damalige Polizei soll in der That nicht sehr rücksichtsvoll gewesen sein. Das Fest hinterließ eine dumpfe, unzufriedene Stimmung, die sich ohne die Juliereignisse in Frankreich wieder verloren haben dürfte, so aber die Gemüther noch so recht empfänglich für die Eindrücke der großen Weltbewegungen hinterließ.

Bei der Universität wurden Veränderungen durchgesetzt, welche gleichfalls bekundeten, daß die Regierung, im Interesse einer durch das Staatswohl empfohlenen Erweiterung der Regierungsmacht, nicht mehr die frühere Scheu vor einem durchgreifenden Umgestalten des Bestehenden hegte. Die finanziellen Verhältnisse der Universität waren bedrängt; man stellte ihr wesentliche Abhilfe in Aussicht, und halb mit Zureden, halb mit Andringen, gelang es dem energischen v. Ende, unterstützt von einer Reformpartei unter den Professoren selbst, deren Wortführer Krug war**), die Zustimmung der Mehrzahl der ordentlichen Professoren zu Veränderungen zu erwirken, welche in der That die alte von Prag mit überlieferte Verfassung der Universität in ihren Principien aufhoben***). Nicht unzuweckmäßig, wenn auch einige Minderung der Autorität des Rectors einschließend****), war die durch das Rescript vom 28. Febr. 1829 erfolgte Bestellung eines Universitätsrichters, den die Regierung aus drei von der Universität Präsentirten ernannt, während der Rector in den Sitzungen den Vorsitz führt und ein ordentlicher Professor auf Lebenszeit zum Beisitzer gewählt wird. Gerechtfertigt war auch jedenfalls die Aufhebung des Nationenwesens, das sich vollständig überlebt hatte, wiewohl gerade diese den meisten Widerstand gefunden zu haben scheint. Die Collegiaturen hatten allerdings ihre eigentliche geschichtliche Basis gleichfalls längst verloren, und die Verschmelzung ihres Vermögens diente zur Vereinfachung des Rassenwesens und vermehrte die zur planmäßigen Verwendung verfügbaren Mittel der Universität. Dasselbe gilt von dem Antheile bestimmter Universitätsglieder an gewissen Ver-

*) In Leipzig wurde im Tumult ein Handlungsdienner von den Polizeimannschaften erschlagen, und dann mit großer Solennität beerdigt.

**) Namentlich in seinem Aufsatz: „Entwurf zur Wiedergeburt der Universität Leipzig“, in Pölit's Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst, Jahrg. 1829, I., 225 ff.

***) Damals, nicht 1851, wie Unkenntniß und Parteigeist in neueren Zeiten behauptet haben, hat die Universität ihre Selbstverwaltung und wesentliche Bestandtheile ihres eigentlichen corporativen Lebens, sowie manche Grundlagen der Unabhängigkeit ihrer Mitglieder verloren.

****) Er hat nicht mehr ein *votum decisivum*; er muß die Verantwortlichkeit des Universitätsrichters respectiren; er steht, als wechselndes Mitglied, den Bleibenden in Personen- und Sachkenntniß nach.

waltungszweigen und Nuzungen. Doch lag in beiden Einrichtungen immer noch der Vortheil: daß sie einen Antheil von der Gunst der Regierung unabhängiger Einkünfte gewährten, ja es einzelnen academischen Corporationen möglich machten, selbstständig für von ihnen geachtete Gelehrte zu sorgen, für die die Regierung vielleicht keinen Platz fand. Diese Einrichtungen mußten fallen; aber es wäre vielleicht möglich gewesen, einen Theil der Vortheile, die sie doch noch gewährten, in anderer Form zu bewahren. Am wenigsten dürfte darin ein wahrhafter Fortschritt zu einer höheren Auffassung gelegen haben, daß man das alte Grundprincip der leipziger Universitätsverfassung, wonach sie auf die selbsterrungene Eigenschaft des academischen Docenten, des Magister legens, basirt war, fallen ließ und sie im Wesentlichen lediglich auf die Gesamtheit der ordentlichen Professoren stellte. Allerdings lag darin ein Anerkennen unabläugbarer, aber nicht eben erfreulicher Thatsachen: daß nehmlich diejenigen immer seltener wurden, welche mehr eine freie academische Wirksamkeit, als die Professur mit ihren Vortheilen im Auge hatten, und daß die Universitäten immer entschiedener von den freien Pflegerinnen der reinen Wissenschaft zu Anstalten geworden waren, die den Bedarf des Staates an Geistlichen, höheren Lehrern, Gerichts- und Verwaltungsbeamten und Aerzten beschaffen sollten. Es hat aber nicht zur inneren Harmonie in der Universität beigetragen, daß die ordentlichen Professoren die Universität in sich concentrirt glauben durften und alle Uebrigen nur als Beiläufer ansehen lernten, und für die Regierung ist es in einer viel späteren Zeit unbequem befunden worden, daß, statt der früheren vielfachen, zusammengesetzten Corporationen, von denen jede nur mit bestimmten Theilen des Universitätslebens beschäftigt war, jetzt die Vertretung der Universität als Corporation der Gesamtheit der ordentlichen Professoren zutheil, welche in eine, dem früheren Universitätswesen völlig unbekannte und für die Universitäten jederzeit nachtheilige Versuchung fallen konnten, sich in Dinge zu mischen, die nicht ihres Amtes waren, und in den politischen Händeln der Zeit die Privatmeinung ihrer Mehrzahl als die Stimme der Universität vernehmen zu lassen. In den eigentlichen Universitätsangelegenheiten aber war die Berathung mit einer so zahlreichen Versammlung, bei deren Mitgliedern das Interesse an diesen Dingen sehr verschiedenen Grades war, an deren Sitzungen heute Die, morgen Jene Antheil nahmen und bei deren Abstimmungen es häufig davon abhing, wen gerade der Zufall in die Sitzung geführt hatte, eine ziemlich illusorische. Man hat daher neuerdings in diesen Beziehungen wieder Aenderungen an der durch die Verordnung des Kirchenrathes vom 3. März 1830 getroffenen Einrichtung eintreten lassen. — Im Uebrigen erhielt die Universität eine jährliche Unterstützung von 4300 Thlr., sowie eine Summe von 58,600 Thlr. zur Erbauung des Augusteums, welches, in Verein mit einem im dresdener Zwinger zu errichtenden Erzbielde, das Denkmal des Königs Friedrich August bilden sollte, wofür eine im Lande veranstaltete Sammlung reiche Erträge gebracht hatte. —

Das Mandat vom 4. Juli 1829 machte die Einrichtung der Maturitätsprüfungen allgemein und gleichförmig. — Für das allgemeine literarische Leben war es von Wichtigkeit, daß unter dem 3. Nov. und 28. Oct. mit der Krone Preußen eine Convention wegen gegenseitiger Sicherstellung des Eigenthums der Schrift-

steller und Verleger gegen den Büchnachdruck abgeschlossen wurde, welcher 1830 eine ähnliche mit der Krone Baiern folgte.

Zu den mancherlei Merkmalen einer damals bestehenden veränderten Ansicht über das Verhältniß der Regierung zu den patrimonialen und municipalen Unterbehörden, einer geheimen Neigung der Regierung, sich über diese eine größere Macht zu verschaffen, schien auch die auffällige Freiheit zu gehören, welche man der Presse in ihren Angriffen auf Stadträthe und Patrimonialgerichte gestattete. Es hatte bis vor wenigen Jahren gar keine Oppositionspresse in Sachsen gegeben. Die einzige politische Zeitung, die Leipziger Zeitung^{*)}, war Eigenthum der Regierung, wenn auch damals noch verpachtet. Die in den größeren Städten bestehenden Wochen- und Tageblätter, Anzeiger u. dergl. hatten die Aufnahme von Inseraten zum Hauptzweck und füllten nur die Lücken mit Anekdoten, Charaden und im günstigsten Falle mit sogenannten gemeinnützigen Aufsätzen aus, wo sich dann unter vieler Spreu doch zuweilen ein gutes Korn fand. Erst seit wenigen Jahren hatte ein junger Geistlicher in Zwickau, Karl Ernst Richter (geb. zu Zwickau 1795), ein Blatt, unter dem Namen „die Biene“, begründet, welches anfangs auch jenen moralisch-gemeinnützigen Zuschnitt erhielt, bald aber immer öfterer politische Angelegenheiten in seinen Bereich zog und sehr bald eine große Verbreitung und einen mächtigen Einfluß, namentlich bei Bürgern und Bauern, erhielt. Der Herausgeber mochte es in seiner Art redlich meinen und war nicht ohne Talent; aber er verstand von den Sachen, über die er das Volk aufklären wollte, seinerseits gar nichts; er konnte die ihm zugehenden Mittheilungen nicht nach ihrer Glaubwürdigkeit controliren, weshalb sie von Uebertreibungen, einseitigen Entstellungen, Kraftworten und groben Beweisen von Unkenntniß der Gesetze und Verfassungen wimmelten; die eignen Ansichten, die er sich allmählig über den Staat und seine Reform bildete, ermangelten jeder Begründung in Wissenschaft und Erfahrung, ließen Maaß und Gewicht der gegebenen Zustände, sowie die Stetigkeit der geschichtlichen Entwicklung gänzlich außer Auge, und waren eben Erfindungen eines Autodidakten. Aber wenn sich auch nicht bloß die angegriffenen Classen, sondern überhaupt Alle, die einige Sachkenntniß hatten, mit Ekel von dem aus Bierbankflatsch und Phantastereien zusammengesetzten Blatte abwendeten, bei zahlreichen Volksgliedern fand es doch ungemeinen Beifall, weil es raisonnirte, wie sie selbst in ihrer politischen Unreife und Beschränktheit zu raisonniren pflegten, und weil es Dinge betrieb, die ihnen ganz recht gewesen wären. Dabei war auch nicht zu läugnen, daß es zum Theil, wenn auch nicht auf die rechte Weise, gegen unabläugbare Uebelstände ankämpfte: gegen den Druck der grundherrlichen Rechte und gegen die in der Städteverwaltung eingerissenen Mißbräuche, welche letzteren auffälliger und beschwerlicher geworden waren, seit die Kriegsjahre so unerhörte Lasten

^{*)} Seit 1818 hatte sie der Buchhändler Grieshammer in Pacht und ließ die Redaction durch Johann Christoph Gretscher (geb. zu Reichenbach bei Königsbrück 7. Dec. 1766 † 14. Febr. 1830) besorgen, der seit 1810 Wahlmann's Gehilfe und bald der eigentliche Redacteur gewesen war. Sein Nachfolger ward der gute Dr. Karl Christian Carus Gretscher († 1848).

über die städtischen Gemeinden gehäuft hatten. Vielfach suchte man den Grund des Uebels in der Selbstergänzung der Magistrate und in dem Mangel an Controle durch die Gemeinde, und die „Biene“ arbeitete eifrig und erfolgreich, den Gedanken einer Verwaltung der Gemeinde durch die Bürger zu verbreiten und einzuprägen. Die Regierung und deren Behörden zu verühren, vermied sie möglichst; gegen Stadträthe, Gutsherrlichkeiten und Patrimonialgerichte brachte sie die schärfsten Dinge. Dies ging ihr lange ziemlich frei aus; dann häuften sich Beschwerden und Verurtheilungen, und die Sache kam dahin, daß die geistliche Behörde dem Redacteur nur die Wahl zwischen seinem Amte und der Redaction stellte. Aber bereits war letztere so einträglich und politisch hoffnungreich geworden, daß er lieber das geistliche Amt aufgab und sich ganz auf die Journalistik und politische Agitation stellte^{*)}. Ob der in Leipzig begründeten „Sachsenzeitung“ die Absicht mit zu Grunde lag, der „Biene“ entgegenzuwirken, wissen wir nicht, der Inhalt dieses Journals war ziemlich harmlos, aber bunt und planlos zusammengewürfelt, und da es täglich erscheinen sollte, so zeigte sich bald, daß es damals noch, wo nicht an Platz, doch an Federn fehlte, um ein Tagesblatt lediglich mit sächsischen Angelegenheiten zu füllen.

Die Finanzen waren in geordnetem Stande; in allen Rassen sammelten sich Ueberschüsse, welche 1830 nur allein in den Steuerkassen die Höhe von 800,000 Thlr. erreicht hatten; der Staatscredit war durch die Pünktlichkeit der Erfüllung aller Verpflichtungen unerschütterlich befestigt, und man dachte bereits an eine Reduction des Zinsfußes. Das Berg- und das Forstwesen gediehen unter intelligenter und sorgfamer Pflege. Ebenso erlebte das Postwesen manche Verbesserung. Die Vorbereitung eines neuen Grundsteuersystems wurde langsam fortbetrieben. An dem Gleite traf man, durch Generale vom 12. Nov. 1828, Veränderungen, welche größtentheils dem inneren Verkehre und den Reisenden zu Gute kamen, aber wegen einer gleichzeitig eingeführten Postabgabe, mit welcher zugleich manche anderweite Beschränkungen, zu Gunsten des Postmonopols, verbunden waren, nicht die erwarteten Vortheile brachten. Doch schon auf dem Landtage von 1830 erklärte sich die Regierung zur gänzlichen Aufhebung der Gleitsabgabe bereit.

Aus dem Gebiete des Militairwesens erwähnen wir noch, daß eine neue Ordonnanz, vom 19. Juli 1828, die Leistungen der Unterthanen für die Militair-

*) Er wurde auf den ersten constitutionellen Landtag gewählt, wo er aber mit seinen wunderlichen, einseitigen Meinungen allein stand. Gleich in den ersten Wochen des Landtags benutzte die Regierung die Entrüstung der gebildeten und besitzenden Stände über die immer fester werdende „Biene“, und eine vorgekommene Verletzung der Censurgesetze, die „Biene“ zu verbieten, und Minister v. Lindenau hielt diesen Act für wichtig genug, ihn der Kammer, deren Mitglied Richter war, persönlich mitzutheilen. Nach dem Landtage wurde eine Untersuchung gegen Richter und seinen Bruder, einen geschickten, aber leidenschaftlichen Advoraten in Chemnitz, angestellt, die ausgesprochene Strafe aber in ein Exil in Amerika verwandelt. Von da siedelte der „Bienen-Richter“ bald in die Schweiz über und kam 1848 nach Sachsen zurück, wo er zwar auf den sogenannten Unverstandslandtag gewählt ward, aber den Boden zu verändert fand, als daß er wieder die frühere Bedeutung hätte erlangen können.

verpflegung neuerdings ordnete, ohne eine wesentliche Aenderung des Systemes vorzunehmen.

Zu Anfang des Jahres 1830 (6. Jan.) versammelten sich die Landstände. Die Eröffnungsrede des Conferenzministers v. Mosty und die landesherrliche Proposition sprachen die Versicherung des unveränderten Bestandes der Landesverfassung und der in derselben gegründeten Rechte aus; sie legten das erfreuliche Ergebniß mehrerer Verbesserungen in der Verwaltung dar, und versprochen einige neue Reformen, wie die Aufhebung des Gleites, Vorbereitungen zur Ablösung der Frohnen und anderer grundherrlichen Gerechtsame, eine neue Gewerbeordnung, die Abhilfe der Gebrechen des Proceßganges und die Fortsetzung der Bearbeitung des Strafgesetzbuches. Man forderte nun die zeitherige Steuerbewilligung, nach alter Weise auf sechs Jahre. Indeß auf diesem Landtage trat eine stärkere politische Reformpartei hervor, als jemals vorher, und zwar hatte sie ihren Sitz vornehmlich in der Ritterschaft, mit Ausnahme des engeren Ausschusses desselben, von welchem aus der Minister den Widerstand leitete. Ein Mitglied der Ritterschaft war es, der schon 1829 eine aus gewöhnlichen Banalphrasen zusammengesetzte Adresse um eine Constitution verfaßt und in der „Wiene“ veröffentlicht hatte^{*)}. Ein Mitglied der Ritterschaft, der Kammerherr Otto Friedrich Heinrich v. Wapdorff^{**)}, führte denselben Gedanken in einer Broschüre aus, deren Druck in Sachsen nicht gestattet und darum im Auslande bewirkt wurde. Auch die ständische Präliminarschrift bat zuvörderst um eine allgemeine Uebersicht des gesammten Staatshaushaltes, erkannte zwar den wohlthätigen Einfluß der zeitherigen Verfassung mit vielem Lobe an, fand aber ihre Formen mit den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr im Einklang und wünschte die Entwerfung einer veränderten Landtagsordnung. Bei dem erstern dieser Wünsche, der Uebersicht des gesammten Staatshaushaltes, hielt man auch fest, nachdem die Regierung sowohl dieser, als einer jeden Aenderung der Verfassung, welche über eine Verbesserung des Geschäftsganges hinausgehe, widersprochen hatte (1. April). Daß die Vorlegung und Veröffentlichung einer Uebersicht über die gesammten Einnahmen und Ausgaben des Staates einen wohlthätigen Einfluß auf die Beseitigung mancherlei Argwohns und die Befestigung des Vertrauens der Steuerpflichtigen zu der zweckmäßigen Verwendung ihrer Abgaben haben kann^{***)},

*) Man sprengte aus, der populäre Tzschirner sei der Verfasser dieser Adresse und habe sie schon 1820 gefertigt, sei aber an deren Uebergabe gehindert worden. Es war aber ein Herr v. Carlowig-Maxen, ein Mann, der es ganz wohlmeinen mochte, aber an einer wenig fundirten Polypragmose litt.

**) Dieser hatte allerdings, mit Ausnahme vielleicht seiner Privatbeziehungen, den ritterschaftlichen Standpunkt völlig aufgegeben, gehörte ganz dem französischen Liberalismus in Rotteckscher Ausgabe an, und hat auch noch 1848 in Frankfurt zur Linken gehört. Gelegentlich erwähnen wir, daß zu seinen Vorfahren weiblicher Seits ein Adam Friedrich Brand v. Einbau (geb. 29. Sept. 1681, studirte zu Wittenberg und Leipzig, ging in Militärdienst und ward 1734 Generalmajor, ging 1741 ab, weil v. Arnim Generalleutnant wurde, † 9. April 1759) auf Wiesenburg gehörte, welcher 1749, als Mitglied des engeren Ausschusses der Ritterschaft, einen starken Conflict mit dem Grafen Brühl hatte.

***) Kann, wenn die Leute nemlich sich um diese Dinge bekümmern, diesen Verhandlungen mit Verstand und Nachdenken folgen wollen.

daß sie jedenfalls eine Bürgschaft mehr für Erhaltung von Ordnung und Sparsamkeit *) im öffentlichen Haushalte ist, daß endlich die damalige Zersplitterung der sächsischen Finanz- und Steuerverwaltung an sich schon einen unnöthigen Aufwand, mancherlei Weitläufigkeiten und eine Erschwerung der Uebersicht und der Planmäßigkeit in sich faßte, daß es für die Stände eine bedenkliche Aufgabe schien, das Fehlende zu bewilligen, ohne zu wissen, wieviel da sei und wieviel gebraucht werde, das Alles lag sehr nahe, und auf dem Grunde dieser Ansichten mußte der ständische Wunsch Vielen sehr plausibel erscheinen. Weniger empfänglich mochten die Meinungen für die, doch gleichwohl auch nicht unerheblichen Einwendungen sein, welche sich vom Regierungsstandpunkte aus gegen das Verlangen erheben ließen. Anscheinend begehrten die Stände nur eine Uebersicht, ohne direct das Recht zu einer Einsprache in die Beziehungen der von ihrer Bewilligung unabhängigen landesfürstlichen Einkünfte und in die Normirung der Staatsausgaben zu beanspruchen. Aber ohne dieses Recht hatte die Sache allerdings keine tiefere Begründung, und die Regierung konnte mit Recht entgegenhalten, daß die Thatsache, wie man nur die zeitherigen Abgaben beanspruche, ja wie eher eine Verminderung, als eine Vermehrung derselben in Aussicht stehe, denn doch eine bessere Bürgschaft geben müsse. In der That eine Hinweisung auf die sächsische Finanzverwaltung seit 1763 war ein starker Einwand gegen einen guten Theil der erwähnten Gründe. In der That ward es selten gehörig erwogen, wie eigentlich das damalige Verhältniß des Staatshaushaltes stand, daß nemlich zunächst der Regent aus den ihm und zwar nach vollkommenem Rechte **) gehörigen Einkünften für die Kosten der Staatsverwaltung sorgte, daß aber die Stände seit alter Zeit die Bestreitung gewisser Ausgaben auf das Land genommen hatten und daß sie nur bei neu auftauchenden Bedürfnissen, hinsichtlich deren es auch ohne speciellen Nachweis in der Regel klar war, daß die älteren Mittel für sie nicht ausreichten, einen weiteren Beitrag bewilligten. Wenn vollends nicht mehr, eher weniger, von ihnen begehrt ward, so konnten sie sich leicht beruhigen. Es ist auch später bei den Ausgaben geblieben, welche bis

*) Freilich haben die constitutionellen Budgets meistens eher eine Vermehrung, als eine Verminderung der Staatslasten zur Folge gehabt. Indes das mögen die vermehrten Bedürfnisse der Gesellschaft verursachen.

**) Es ist überall in Deutschland eine völlig leichtfertige Wahrheitswidrigkeit, die Domänen für Volkseigenthum zu erklären, in einem anderen Sinne, als in dem man alles Grundeigenthum als solches betrachten kann. Ebendadurch waren die deutschen Fürsten zu ihrer Stellung gehoben worden, daß sie große Grundeigenthümer, die Mächtigsten und Reichsten in ihrem Kreise waren. Die jetzt so einträgliehen Staatsforsten hat größtentheils der kluge Staatswirth, Kurfürst August, für geringes Geld, aus eigenen Mitteln erkaufte. Die damals so wichtige Generalaccise war eine Speculation der Regierung, die sie durch Vertrag mit den Städten durchgeführt hatte. Die Post, die Generalschmelzadministration, das Flößregal, waren Speculationen, wie sie auch wohl ein Privatmann hätte machen können. Die Lieferungen an die Rentämter unterschieden sich rechtlich in nichts von denen an die Rittersgutsbesitzer und städtischen Kammereien. Sie waren nicht öffentlichen Rechts, sondern Privateigenthum des regierenden Hauses. So mehr oder weniger alles. Auch das von den Kaisern Verlichene war den Fürsten, nicht dem Volke verlichen worden, nicht einmal häufig um des Volkes willen.

dahin als nöthig erkannt worden, und sind nur neue hinzugekommen. Wollten aber die Stände, wie sie, wenn sie überhaupt etwas Ernsteres wollten, allerdings mußten, ein Controlerecht des ganzen Staatshaushaltes, so involvirte das in der That eine fundamentale Veränderung der ganzen Verfassung, so schmälerte es das freie Verfügungsrecht des Landesherrn auf das Wesentlichste, so konnte die Regierung mit Recht einwenden, daß eine solche Controle eine Verhandlung zwischen den Ständen und den Verwaltungsbehörden erforderlich mache, welche in keiner Weise in der damaligen Verfassung lag. Auch bei einer Beschränkung auf den reinen nationalökonomisch-finanziellen Standpunkt konnte man besorgen, daß die Abschneidung der freien Verfügung des Landesherrn nachtheilig werden könne, wenn die Landstände, sich außer Stande sehend, die Hauptcapitel der Staatsausgaben zu beschneiden, sich, um doch etwas zu thun, an der oder jener, an sich nützlichen, ihnen aber allenfalls entbehrlich erscheinenden, oder vielleicht aus einem Parteigrunde unbeliebten Position erholen würden, in welchen Fällen zeitlicher der Landesfürst aus eigenen Mitteln geholfen hatte. Die Erfahrung anderer Staaten zeigte aber auch, daß die Stände nicht selten versucht hatten, die Budgetbewilligung zu einem Mittel zu benutzen, sich die politische Herrschaft zu erobern, und dann mochte wohl eintreten können, was die damalige Regierung von einer bloßen Kritik des Budgets fürchtete, daß dieselbe das Vertrauen zwischen Regierung und Volk nicht befestigen und erhöhen, sondern stören möchte. Die Stände unterstützten jedoch die Wiederholung ihrer Bitte mit Gründen, welche wohl die wahren gewesen sein mögen, wenn sie auch, wie nachher gemachte Erfahrungen bewiesen haben, keine innere Wahrheit hatten. Sie sagten u. A.:

„In einer Zeit, wo die Abgaben nicht mehr, wie früher^{*)}, eine vorübergehende Belastung sind, wo nicht mehr ein allgemeiner Wohlstand die Zahlung derselben erleichtert^{**)}, sind die Stände durch Pflicht und Gewissen doppelt verbunden, für die Schonung ihrer Mitbürger Alles zu thun, und kein Mittel zu versäumen, das zu einer genauen Prüfung der wahren Bedürfnisse des Staates förderlich sein kann^{***}). Der Geist (?) unserer Zeit^{****}) fordert mehr von den Vertretern der Nation, als das Volk noch vor Jahrzehnten verlangt hat. Die Stände würden das Vertrauen der Nation[†]) verscherzen, und das Band (schwächen, welches durch das Bestehen der ständischen Verfassung das Volk an den Fürsten bindet^{††}), wenn sie auf jenen Geist nicht achten wollten, den sie nicht zu beherrschen vermögen.

*) Das hieß auf eine sehr alte Zeit zurückweisen. In den Jahren von 1776 — 1790 waren sie es auch nicht mehr, und damals wäre es Niemandem eingefallen, jene Forderung zu stellen.

**) 1830 gewiß weit mehr, als 1815.

***), Sie hätten wenigstens irgend einen Punkt andeuten mögen, wo sie einen Argwohn gehabt hätten, daß Unnütziges geschehe.

****) Bekanntlich versteht darunter Jeder seinen oder seines Kreises eigenen Geist oder Nichtgeist.

†) Die bekümmerte sich gar nicht um sie, und hatte immer noch weit mehr Vertrauen zu der Regierung, als zu diesen Landständen.

††) Nicht dadurch, sondern durch gutes Regiment. Das, und keinerlei Form, ist es, worauf Alles ankommt.

Es ist nicht mehr, wie in früheren Zeiten, wo sich das Leben der Einzelnen meist nur in den, durch innige Bande verknüpften Kreisen der Familien und kleinerer Genossenschaftsverbindungen bewegte, wo man bei einem beschränkten Maasse von Kenntnissen *) nur geringen Antheil an Allem nahm, was außer dem Gesichtskreise der Mehrheit lag **), wo der Wille des Familienvaters den, an unbedingten Gehorsam gewöhnten Kreis der Seinigen regierte, und der Unterthan und Bürger, zufrieden mit der Leitung seines Hauswesens und seines „Gewerbes“, gern den Machthabern und der Obrigkeit die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten überließ“ (Suum Cuique) „sondern es ist seit einer Reihe von Jahren durch eine verminderte Innigkeit der häuslichen Bande ***), durch die erweiterte Ausdehnung des Jugendunterrichts (sic), die volksthümlicher (?) gewordene Richtung der Literatur und die immer mehr verbreitete Liebe zu derselben (?), sowie durch die Zeitereignisse Alles anders gestaltet worden. — Es giebt nur Wenige, die sich nicht als Glieder des Gemeinwesens fühlen (?), die nicht Antheil an allen (?) Angelegenheiten des Ganzen nehmen, die sich nicht für fähig halten (sic), Maßregeln der öffentlichen Verwaltung zu beurtheilen****), und daher die Gründe dieser Maßregeln kennen lernen wollen, um von ihrer geglaubten Befähigung Gebrauch zu machen. Der Geist der Öffentlichkeit gilt für den Genius des öffentlichen Wohles. Dieser Sinn kann sich zwar wohl auf Abwege verirrt haben, aber darum wollen ihn die Stände nicht einen bösen nennen, und daß er in Sachsen nicht dafür gegolten habe, scheinen die mannigfachen Begünstigungen zu beweisen, deren er sich zu erfreuen gehabt; besonders in den Fällen, wo er auf die Verwaltung der Angelegenheiten einzelner Gemeinden gerichtet war †). Man kann es wohl nicht für möglich halten, daß er sich auf diese engen Grenzen beschränken, und nicht viel mehr auch die weit größeren Interessen der allgemeinen Staatsverwaltung in Anspruch nehmen werde ††), besonders da ihm das Beispiel so vieler anderen Staaten †††) einen willkommenen Stützpunkt darzubieten scheint.“

Nun das waren Phrasen, in der Zeitluft schwebende, gutgemeinte, glänzig gesprochene, aber immer nur Phrasen. Die Regierung blieb bei ihrer Ablehnung; die Stände aber machten die Bewilligung nur auf drei Jahre, und während der

*) Damit will es auch heutzutage noch nicht viel sagen, wenn man das multum non multa berücksichtigt.

**) Hat dieselbe seitdem an wahrem Urtheil darüber gewonnen?

***) Ein sauberes Motiv.

****) Selbst dieser letzte Satz, auch in seiner verständigen Beschränkung auf ein bloßes für urtheilsfähig halten, war damals in dieser Allgemeinheit durchaus nicht wahr; die beiden ersteren Sätze waren es noch viel weniger, und noch lange nachher erstreckte sich das „Fühlen als Glieder des Gemeinwesens“, das „Antheilnehmen an allen Angelegenheiten des Ganzen“, nur bei sehr „Wenigen“ auf einen wirklichen werththätigen, opferfähigen, das eigne Interesse dem gemeinen Besten willig, freudig und geräuschlos unterordnenden Gemeinfinn. Die große Mehrzahl blieb gleichgiltig, oder folgte nur in Tagen der Aufregung willentlich ihren Treibern. Unter den Antheilnehmenden, welche stets nur eine Minorität des Volkes gebildet haben, beschränkte sich wieder eine Mehrzahl nur auf ein Reden und Urtheilen über das Allgemeine und auf ein Fordern vom Staate, daß er dasselbe ihrem Interesse gemäß behandle. Das alles klingt bitter; wer aber, der die gemachten Erfahrungen bedenkt und sich nicht durch Phrasen und Scheinwesen blenden läßt, mag sagen, daß es nicht wahr sei! Und nur die Wahrheit ist heilsam.

†) Das war ein kleiner Hieb in Betreff der „Biene.“

††) Ein falscher Schluß, wenn nicht bloß von der Tendenz, sondern auch von der Befähigung die Rede war.

†††) In ihren Maßregeln wohl; aber wie stand es mit den Erfolgen?

eigentliche erklärte Grund dieser Maßregel darauf beruhte, daß man, zur Ablürzung der Verhandlungen, eine Vertagung des Landtages vorzunehmen beschloß, während welcher zurückbleibende Deputationen die vorgelegten aufhältlicheren Berathungsgegenstände bearbeiten sollten, sagte die allgemeine Ritterschaft geradezu: die dreijährige Bewilligung geschehe nur in der zuversichtlichen Erwartung, daß das Gesuch um die Mittheilung einer Uebersicht des Staatshaushaltes Gewährung finden werde. So „liberal“ aber auch die Stände sich hierin aussprachen, als die Regierung eine Aufhebung des Dienstzwanges der Bauernsöhne in Vorschlag brachten, fand sie nur bei einem Theile der Städte, nicht aber bei den kleineren Städten und der Ritterschaft Anklang. — Es wurden fünf Deputationen niedergesetzt, welche sich in der Zwischenzeit bis zur nächsten Zusammenkunft der Landstände mit folgenden Gegenständen beschäftigen sollten: die Erste mit der Strafgesetzgebung, dem Militairstrafgesetzbuch, gegen dessen Härte sich auf dem Landtag viele Stimmen erhoben hatten, und der Revision der Landtagsordnung; die Zweite mit dem Civilgesetzbuch, dem Oberhofgericht und der neuen Eheordnung; die Dritte mit billigerer Einrichtung der Jagdfolge, einem Ablösungsgesetz für Dienste und Frohnen und dem neuen Grundsteuersystem; die Vierte mit der neuen Gewerbeordnung, einer Revision des Recrutirungsgesetzes und dem Mandat wegen des Branntweinsbrennens; die Fünfte mit einer zu errichtenden Staatsdienerwitwensocietät, der Reform der Brandversicherungsanstalt und der Organisation der Unter-Medicinalbehörden. — Auf diesem Landtage waren zum ersten Male die Landtagschriften für die Landstände gedruckt worden, während sie früher nur durch Abschreiber vervielfältigt und seit 1824 lithographirt wurden.

Diese ganzen Streitfragen bewegten nur die Landstände selbst; im übrigen Volke hörte und sprach man äußerst wenig darüber, und nicht die Gegenstände und Ergebnisse jenes Landtages, sondern die Stockung mancher Nahrungsweige, die Unzufriedenheit der Stadtbürger mit ihren Stadträthen, der Unmuth der unteren Stände über die oft barsche und willkürliche Behandlung, die sie von unteren Polizeibeamten erfuhren, das weit verbreitete confessionelle Mißtrauen, die Verstimmung auch höherer Beamten gegen die Cabinetregierung, diese und ähnliche Momente waren es, welche den Bewegungen Kraft gaben, die in Kurzem eine frühere Zusammenkunft des eben vertagten Landtages und zu anderen Angelegenheiten herbeiführten, als man erwartet hatte — ihnen Kraft gaben, oder doch den Widerstand gegen sie lähmten. Und auch das wäre nicht erfolgt und man würde auch die jüngsten Vorgänge in Dresden und Leipzig wieder verwunden haben, wenn nicht die Ereignisse in Frankreich und Belgien die Gemüther der europäischen Bevölkerung überrascht und erschüttert und überallhin einen Glauben an die Revolution, ihren Ruhm und ihre Macht verbreitet hätten. Was dann die Umtriebe der Propaganda und namentlich der Agenten Frankreichs, das sich durch einen Wall von auswärtigen Revolutionen gegen einen Angriff sichern zu müssen meinen mochte, was vielleicht im Momente des Ausbruchs auch innere Verständigungen und Veranstaltungen bewirkt haben, das wird vielleicht eine kommende Zeit einmal enthüllen können, der die Geheimgeschichte auch unseres Jahrhunderts zugänglich werden mag.

Am 2. September fanden in Leipzig, auf Anlaß eines lärmenden Polterabends auf dem Brühle, Excesse und Reibungen zwischen Volkshäusen und der Polizei statt, bei denen sich zugleich der Unmuth der Schlosserinnung, welche unzufrieden war, weil der Vorsteher des Hospitals, Baumeister Erckel, die Lieferung eiserner Bettstellen, des billigern Preises halber, auswärts verbunden hatte*), Lust gemacht haben soll. Es war kein Militair in der Stadt, als eine kleine Schloßwache, unter Lieutenant Günther**). Man ließ am nächsten Tage ein 50 Reiter kommen, denen einen Tag später noch 50 folgten. Ein 20 Jahre früher hätte das reichlich genügt; jetzt reizte und ermutigte es nur, statt zu schrecken. Die leichten Hilstruppen der Tumultuanten zerschlugen die Straßenlaternen und ließen es sich wenig kümmern, daß Einige aus ihrer Mitte eingefangen wurden. Am nächsten Tage wiederholten sich dieselben Scenen, und da die Polizei sich begnügte, mit nicht mehr gefürchteten Mitteln den polternden Troß des Aufstandes zu bekämpfen, so bekam dieser Muth, am 4. Sept.***) in ganzer Ausdehnung vorzutreten. Die Gesellen und Lehrlinge der Handwerker, die Markthelfer und Tagearbeiter, Proletarier aller Art, mit Neugierigen beiderlei Geschlechts untermischt, und durch die Arbeiterbevölkerung der benachbarten Dörfer verstärkt, von der an jenem Abend Niemand aus der Stadt zurückkehrte, füllten die Straßen; die Polizei war entmutigt und durch die fortgesetzte Anstrengung abgemattet; das wenige Militair, unter welchem zudem das kleine Infanteriedetachement lediglich seinen Posten zu behaupten hatte, verschwand unter der übermüthigen, die Volkskraft für unüberwindlich, einen Widerstand gegen sie für unmöglich haltenden Masse. War einmal der Troß in den Massen erwacht, so war auch mit so wenigen Mannschaften, als man nach Leipzig gezogen hatte, nichts auszurichten, ungeachtet man damals in Deutschland noch nicht zu den jetzt auch abgenutzten Barricaden gediehen war. Die Tumultuanten folgten im Uebrigen den ihnen verständlichen Impulsen: sie „demolirten“ bei ein Paar unbeliebten Polizeibeamten und bei jenem Vorsteher des Hospitals, der sich die Ungnade der Schlosser zugezogen, d. h. sie zerstörten in deren Wohnungen Alles, was nicht wand-, band-, niet- und nagelfest war, warfen es zum Fenster heraus, zerschlugen und zertrümmerten es u. s. w. Dem sich ruhig haltenden Militair rief man Vivats zu. Später wurden auch einige tolerirte Tempel der Venus Vulgivaga demolirt, wobei nicht, wie die Schmeichler der Volksgewalt damals priesen, eine sittliche Entrüstung des Volks, sondern der Brotneid der unprivilegirten Freundinnen der Tumultuanten im Spiele gewesen sein soll. Die Brockhaus'sche Druckerei ward wegen ihrer Schnellpressen bedroht, aber noch gerettet. Nach Mitternacht verlor sich, was noch leidlich honett unter den Tumul-

*) „Fühlten“ sich diese Handwerker bei diesem Unmuth auch „als Glieder des Gemeinwesens?“

***) Friedrich August Günther, geb. zu Stolberg im Harz 1784, früher Viceactuar, 1832 — 40 Wirthschaftsbeamter in der Militairbildungsanstalt, † als Major zu Baugen 21. Febr. 1847.

***) Ein seltsames Spiel des Zufalls, daß von diesem Tage die sächsische Verfassungs-urkunde des nächsten Jahres datirt!

tuanten war; der Ueberrest überließ sich in erbrochenen Kellern der Betäubung des Rausches. Die Polizei aber verschwand; die Autorität gab sich auf, und der nächste Morgen fand Leipzig in einer Auflösung der öffentlichen Organe, welche, verbunden mit den bedenklichen Tendenzen, die die entfesselte Urgewalt denn doch an den Tag zu legen begonnen hatte, ein Zusammentreten der Gebildeten und Besizenden zu ihrem eigenen dringendsten Interesse machte. Es erfolgte auch. Die Bürger wurden von dem Stadthauptmann Frege aufgerufen, die Studirenden durch ihren Rector Krug gewonnen*), für Gesetz und Ordnung zu wirken, und der nächste Tag, wo die gefährlichsten Tumultuanten ihren Rausch ausschließen, die sie deckende Hilfsmacht aber von Niemand mehr aufgeboten ward, folglich nichts Ernstes mehr zu besorgen war, sah ein wunderliches Umherziehen der mittleren und höheren Stände in seltsamen Bewaffnungen, einen Aufwand von Wachen, Patrouillen ic., ein plötzliches Alle durchdringendes Gefühl der Gefahr, in der man schwebt**), und doch auch wieder ein damit contrastirendes Hervorheben der Verdienste, die man sich durch Aufrechthaltung der Ordnung erwerbe, ein gebieterisches Aufstellen von Forderungen, deren Erfüllung der Preis für diese Aufopferung werden sollte***). Man betrachtete es als entschieden für Leipzig, daß die zeitliche Stadtverfassung geändert werden müsse****). Auch die Polizei sollte fallen; da man aber denn doch erkannte, daß eine Stadt wie Leipzig nicht ohne dergleichen bestehen könne, nun so gestattete man, daß eine — Sicherheitsbehörde an die Stelle der Polizei trat, und bestimmte die improvisirte Communalgarde zur Controle dieser Anstalt! — Am 6. kam eine königliche Commission, mit Truppen. Unter dem Schutze der Letztern wurden denn doch einige Tumultuanten, die das gefesselte Spiel zu lange forttreiben wollten, zur Haft und Strafe gebracht. Der Commission aber, an deren Spitze der Geheime Rath und nachherige Minister v. Carlowitz stand, nahm man es sehr übel, daß sie dem stattgefundenen Aufruhr

*) Für die jungen Leute war es übrigens ein großes Amusement, die nächsten Wochen, bei von selbst sistirten Collegien, in Waffen zu paradiern, überall als Retter und Beschützer begrüßt und von schugverlangenden Reichen bewirthet zu werden. Man hat aber behaupten wollen, daß besonders seit jener Zeit die Unsitte des unordentlichen Collegienbesuchs in Leipzig datire.

**) Durch wessen Schuld?

***) Es ist ein seltsamer, aber, wie es scheint, unausrottbarer Irrwahn, daß die Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung lediglich im Interesse der Regierungen und Behörden und nicht vielmehr in dem des gesammten Volks sei. Verwandt demselben war die Ansicht, daß die deutschen Völker, als sie die sie knechtenden Franzosen vertrieben, nur den Fürsten, und nicht vielmehr sich selbst einen Dienst geleistet hätten. Oder wenn man es als eine Großmuth, die zur Dankbarkeit auffordere, darstellt, daß die Revolution von 1848 „vor den Thronen stehen geblieben sei.“ Als wäre es nicht im dringendsten Interesse Aller, die etwas zu verlieren hatten, gewesen, daß wenigstens die letzte Schutzwehr gegen gänzlichen Umsturz stehen blieb!

****) Man hat übrigens dem damaligen Magistrate, der sehr achtbare Männer vereinigte und in dem sich ein edler patrizischer und gemeinnütziger Geist seit langer Zeit vererbte hatte, bei der sorgfältigsten Untersuchung keinerlei Unfertigkeit nachweisen können.

gegenüber die Sprache des bestehenden Gesetzes redete. Bald wurde ihre Wirksamkeit ohnedies durch bedeutendere Vorgänge gelähmt.

Das Beispiel Leipzigs ermutigte auch Dresden, wo übrigens noch sichtbarer, als dort, Veranstaltung zu bemerken gewesen sein soll, zur Nachahmung. Hier wurde das Polizeigebäude erstürmt und theilweise demolirt und in Brand gesteckt. Auch hier fehlte es an Militair, da, trotz der leipziger Vorgänge, die Garnison in ihren Cantonirungen auf umliegenden Dörfern gelassen worden war, und was man etwa zur Verfügung hatte, das — wagte Niemand zu gebrauchen. Die allmählig angerückten Schüßen, welche keinen Befehl zum Schießen erhielten, wurden verhöhnt und mit Steinen beworfen und räumten zuletzt die Stadt. Am 10. trat auch hier eine Bürgerbewaffnung zusammen, die aber gleichfalls die Abstellung ihrer Beschwerden als Preis ihrer Anstrengungen verlangte.

Der König setzte eine zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe verordnete Commission zusammen, welche, unter dem Vorsitze des Prinzen Friedrich, aus den Geheimen Räten v. Zeßschwitz (S. 417), v. Lindenau und v. Könneritz, dem Generallieutenant v. Gablenz, dem Departementsdirector der Landesregierung Dr. Eisenstuck und den Hof- und Justizräthen v. Zedtwitz und Müller (S. 664) bestand. Sie beschloß, die Bewachung der Stadt lediglich den Bürgern zu vertrauen, das Militair aber nur für unerwartete Nothfälle in der Nähe bereit zu halten. Es ergingen Aufforderungen*) an die Einwohner, der Sicherheits-Communalgarde, deren Zeichen, nach Leipzigs Vorgang, die weiße Armbinde ward, beizutreten; die Schätze des Zeughauses wurden an die Bürger vertheilt und General v. Gablenz**) trat an die Spitze der Bürgerbewaffnung. Diese fing nun an, sich als die bewaffnete Stimme des Volkes zu betrachten und verfiel in mancherlei, ihrer ursprünglichen Bestimmung sehr widersprechende Vührungen und Uebergriffe. Eine Bekanntmachung vom 11. September erklärte aber, daß die höchste Commission den Auftrag erhalten habe, alle auf die öffentlichen städtischen Angelegenheiten sich beziehenden Wünsche und Anträge anzunehmen und zu erörtern, worauf denn sowohl in der Altstadt, als in der Neustadt, Versammlungen gehalten und Beschwerdeschriften angenommen wurden. Nur die dresdener Petitionen, besonders die neustädtische, welche der Obersteuerprocurator Christian Gottlob Eisenstuck (geb. zu Annaberg 3. Oct. 1773, dort, zu Leipzig und Göttingen gebildet, seit 1798 Sachwalter in Dresden, 1820 Obersteuerpro-

*) Vergl.: Vollständige Sammlung aller in Folge der in Dresden stattgefundenen Ereignisse vom 10. September 1830 an publicirten Bekanntmachungen, Verordnungen, Befehle, Proclamationen u. dergl., erlassen von Einer allerhöchst verordneten Commission, sowie von den betreffenden Behörden; Dresden, 1830, 4. Nebst 3 Fortsetzungen bis zum 6. Dec.

**) In der damals grassirenden kindischen Nachahmungssucht, in der man sich darauf pikierte, die sächsischen Bewegungen als einen Abklatsch der Julirevolution darzustellen, pflegte man den guten Gablenz den sächsischen Lafayette zu nennen, womit man ihm in der That kein Compliment machte, da Lafayette bekanntlich ein sehr zweideutiger, neben seinen eingewurzelten, durch keine Erfahrung auszuglühenden politischen Vorurtheilen, von Eitelkeit und Ehrgeiz geleiteter Charakter war und dabei nur in den Künsten der demagogischen Intrigue Geschicklichkeit gezeigt hat.

curator, † 1852) verfaßt hatte, gingen über den Kreis der städtischen Beschwerden hinaus, (wiewohl immer auf diese das nächste Hauptgewicht gelegt ward, da ja nur sie die Massen in Bewegung gesetzt hatten), und sprachen von Verfassung, Budget, Pressfreiheit, Abgabensystem, Schutz des inländischen Gewerbsfleißes, Gleichheit der Confessionen, Nichteinführung der Jesuiten, an welche Niemand gedacht hatte etc. Unter dem Eindrucke dieser Erklärungen richteten sich auch die Blicke der bewaffneten Bürger weiter und höher, und laut wurde der Wunsch ausgesprochen, daß Prinz Friedrich an die Spitze der Regierung treten möge, während der hochsinnige Prinz, wie man in den Reihen der Communalgarde bekanntmachte, entschieden erklärte, er würde, wenn ein lauter Ausbruch der Volkswünsche, die Grenzen der Pflichttreue überschreitend, ihn an die Spitze der Verwaltung treiben wollte, augenblicklich das Land seiner Väter verlassen*). Am 13. Sept. eilten die Geheimen Räte v. Rostig, v. Jezzschwiz, v. Lindenau und v. Könneritz zum König nach Pillnitz, nachdem Graf Einsiedel bereits am Morgen dieses Tages seine Entlassung gegeben hatte. Das Resultat der in Pillnitz gepflogenen Berathungen und Verhandlungen, noch am selben Abend den Wachen der Communalgarde durch General v. Gablenz verkündet und überall mit Jubel begrüßt, war die Erhebung des Prinzen Friedrich zum Mitregenten. Prinz Maximilian, man sagte durch seine Gemahlin, die Prinzessin Louise, dafür gewonnen, entsagte seinem Thronfolgerechte. Die Bekanntmachung über diese Vorgänge unterzeichnete v. Lindenau als Cabinetminister. Es war entschieden, daß eine neue Zeit für Sachsen anbrach. Mit freudigen Zurufen wurden der König und die Prinzen Max und Friedrich August in den Reihen der bewaffneten Dresdener begrüßt, als sie am 14. diese durchfuhren, und am Abend war die Stadt festlich beleuchtet. Als aber am 15. bekanntgemacht wurde, daß man die Dienste der bewaffneten Bürger nur noch auf wenige Tage in Anspruch nehme und auch hier so bald als möglich durch die Theilnahme des Militärs erleichtern lassen werde, während schon jetzt Jedem freigestellt sei, sich um seine Entlassung zu melden, wogegen eine neue Bürgerbewaffnung allerdings vorbereitet werde, entstand wieder misstrauische Aufregung, die man durch die Zusicherung beschwichtigte, nur auf den eignen Antrag der Bürger sollten Truppen einrücken. Als auch die Beschwerdeschriften von Seiten der Regierung eine sachgemäße, überall Hoffnung gebende Antwort erhalten hatten (18. Sept.), erfolgten in der That Bitten um Erleichterung des Dienstes und endlich die Anträge auf Rückkehr der Besatzung, und die bei dieser Gelegenheit geschehenen Erklärungen des Prinzen Mitregenten machten den günstigsten Eindruck. Am 23. Sept. zog das Leibinfanterieregiment, von den Bürgergarden feierlich empfangen, in Dresden ein. Prinz Johann wurde zum Chef der sämmtlichen Communalgarden ernannt, und damit deren Fortdauer verbürgt. Dem Conferenzminister Frhrn. v. Manteuffel († 8. Jan. 1842), der sich, während dieser Vorgänge, gerade auf der Rückkehr von einer größeren Reise befand**), gab man den Rath, jetzt nicht nach Dresden zu kommen, und übertrug ihm die Bundes-

*) Sachsens Umbildung seit dem Jahre 1830 (Leipzig, 1833, 8.) S. 59.

**) Auf dieser begleitete ihn sein Neffe, der jetzige preussische Ministerpräsident.

tagsgesandtschaft, während v. Zeschau Präsident des Oberconsistoriums wurde und Prinz Johann interimistisch das Präsidium im Geh. Finanzcollegium führte. Im Mai 1831 übernahm v. Zeschau das Letztere definitiv und erhielt den trefflichen Gruner*) zum Nachfolger, der leider zu bald hinüberging.

In Leipzig war es dem sehr conciliatorischen Hofrath Müller, der jetzt als Commissarius daselbst wirkte, gelungen, die Bewegung ganz in das städtische Gleis zu lenken, und die Beschwerdeschriften der Bürgerschaft und des Handelsstandes bewegten sich um die Einrichtungen und die materiellen Interessen der Stadt.

Inzwischen hatten die Vorgänge in den beiden Hauptstädten des Landes auch in den Provinzen Nachhall gefunden. Das platte Land zwar hielt sich fast ausnahmslos ruhig, obgleich dieses gerade die meisten Ursachen zur Beschwerde gehabt hätte. Für mancherlei Blendwerke und Klangworte, welche den leichtblütigen, halbgebildeten Städter verlocken mochten, hatte der Bauer nicht Sinn noch Verstandniß; trotz des Druckes der Steuern und Frohnen war seine materielle Lage doch gesicherter, als die vieler Handwerker in dem Ueberflusse von kleinen Städten, welchen Sachsen besitz; eine Proletariermasse, wie sie in Dresden und Leipzig in einer Stunde zusammenlief, wäre auf dem Lande höchstens in den Fabrikgegenden zu sammeln gewesen, und auch deren Bevölkerung war noch lange nicht zu dem Maße von 1848 angeschwollen; zuletzt calculirten die Bauern, daß, wenn die Revolution durchdringe, auch ihnen ihr Theil an den etwanigen Vortheilen werden dürfte, wenn sie aber niedergeworfen werde, sie gewiß die Kosten mit würden bezahlen müssen**). Nur in einigen oberlausitzer Weberdörfern, sowie in ein Paar obergebirgischen Waldorten fanden Unruhen statt, dort durch den Stuhlzins, hier durch die strenge Bestrafung des Holzdiebstahls veranlaßt, wurden aber durch kräftige Mittel rasch bewältigt. In den mittleren und kleineren Städten erhob sich überall die Bürgerschaft gegen die Stadträthe, und sind hier auch an manchen Orten entschiedene Mißbräuche zu Tage gekommen, während in der Mehrzahl der Fälle nur Nachlässigkeit und Schlendriansgeist zu rügen war und vielfach die Veränderung keine Verbesserung gebracht hat. An den meisten Orten ward die Sache mit einigen unangenehmen Reden abgemacht; nur an wenigen kam es zu leichten Thätlichkeiten. Zu Chemnitz jedoch fand ein gräulicher Exceß, ein Seitenstück zu der waldenburger Geschichte des Jahres 1848 statt, indem der dortige Pöbel sich durch den zuchtlosen Mauth der Zeit ermutigen ließ, den Glaubenshaß zu benutzen, um in Zerstörung der Häuser zweier achtbarer Katholiken, der Gebrüder Sala, seine thierische Wuth und seine Raubgier zu befriedigen. Auch hier sahen die Bürger während der Gefahr zu und bildeten nachher eine Bürgerbewaffnung, um die Wiederkehr solcher Scenen zu verhüten.

*) Karl Gustav Adolph Gruner, geb. zu Berga 21. Dec. 1778, zu Gera, Jena und Leipzig gebildet, 1805 Dr. jur., 1806 Handelsconsulent, 1822 ins Oberappellationsgericht nach Lübeck berufen, 1825 Hof- und Justizrath in der sächsischen Landesregierung, † 8. Oct. 1831.

**) Auch 1848 wollten die Bauern erst gar nicht an die Bewegung. Wie sie aber sahen, daß es nun einmal sein sollte, so sahen sie sich auch nach Errungenschaften um.

Die Regierung sendete in alle Theile des Landes außerordentliche Commissarien, meistens aus den höchsten Landescollegien gewählt, die Beschwerden des Volkes entgegenzunehmen, und das Vertrauen, mit dem man diesen Männern allwärts entgegenkam, die Bereitwilligkeit, mit der man sich ihren Anordnungen fügte, bewiesen zugleich, welche tiefe Wurzeln die Regierung noch immer in den Gemüthern des Volkes hatte. Die ganze Bewegung ging nicht gegen die Regierung, sondern gegen die Unterbehörden, wurde aber von einem kleinen Theile der höheren Stände benutzt, auch in den allgemeinen Beziehungen des Staatswesens einen Umschwung hervorzurufen. — In Leipzig wurde schon am 22. Sept., in Dresden am 1. Oct. die Wahl provisorischer Repräsentanten der Gemeinde veranlaßt und die Erledigung dieser Angelegenheit gab den Anlaß, das Reformationstfest in Dresden, Leipzig und einigen anderen Städten zugleich als eine Art politischen Friedens- und Versöhnungsfestes, den gehofften Schluß der Revolution bezeichnend, mit Reden, Gesängen, Aufzügen u. dergl. zu feiern. Am 7. Nov. wurde die außerordentliche Commission wieder aufgelöst, da das Land vollkommen ruhig sei und Alles, was noch zu erledigen oder vorzubringen wäre, von den regelmäßigen Landesbehörden Entscheidung zu erwarten habe. — Die Bürgerbewaffnung, welche als ein freiwilliger Act für eine außerordentliche Zeittage hervorgetreten war, wurde durch das Regulativ vom 20. Nov. zu einer auf gesetzlichen Zwang gegründeten bleibenden Einrichtung gestempelt. Eine Verordnung vom 15. Dec. bestimmte die Wahl und die Stellung provisorischer Communrepräsentanten in allen Städten des Landes. Diese Wahlen, die Bemühungen der Gewählten, den Zustand ihres Gemeindegewesens zu prüfen und den etwa für nöthig befundenen Personenwechsel einzuleiten*), dann die Einführung der Communalgarde gaben den städtischen Bürgerschaften den Winter über hinlängliche Beschäftigung, während die höheren Staatsbehörden theils mit ihrer schiedsrichterlichen Aufgabe unter den streitenden Theilen, theils mit den dem nächsten Landtage vorzulegenden Entwürfen sattfam zu thun hatten.

Von allen Seiten lenkten die Verhältnisse wieder in ein geordnetes Gleis und der Staat, seines festen Entschlusses sich bewußt, allen irgend berechtigten Volkswünschen Genüge zu thun, alle irgend zu hebenden Beschwerden zu erledigen, nahm seine volle Autorität wieder in Anspruch. Das contrastirte denn mit den in einigen Schichten der Bevölkerung, unter Einzelnen, deren Charakter oder Verhältnisse sie eine Fortbauer gährender Bewegung wünschen ließen, durch den „Volkessieg“ und die Zustände der nächsten Monate nach ihm erwachten Ansprüchen und Anschauungen. „Unter dem stürmischen Treiben hatten sich politische Schreier vorgeedrängt, denen

*) Es lag in den damaligen Verhältnissen, wo die moralische Autorität der alten Stadträthe gänzlich gebrochen war, daß das Uebergewicht entschieden auf die Seite der provisorischen Repräsentanten kam. Die Folgen davon sind aber noch in der späteren Zeit, wo die neue Städteordnung keineswegs eine solche Stellung bezweckte, zu spüren gewesen. — Weitere Uebelstände sind daraus erwachsen, daß man in den mittleren und kleineren Städten, bei Auswerfung des Etats für die künftigen Behörden, zu ausschließlich auf Ersparniß bedacht war, die Besoldungen häufig zu niedrig bestimmte und zu viel auf unentgeltliche Wirksamkeit rechnete.

es ein Genuß war, sich über die Höheren zu erheben und Alles zu tadeln, was von Behörden ausging; Ehrgeizige benutzten den Schwindel des Volkes, um für sich den Grund zu einer politischen Laufbahn zu legen; Unzufriedene sahen nur in allgemeinem Umsturze eine Rettung für ihre zerrütteten Privatverhältnisse; Verblendete glaubten nur da an Freiheit, wo die Staatsgewalt zum Spielball erhitzter Parteien geworden ist. Eine gemeine Richtung hätte die Regierung in die Bierhäuser und Wachsstuben versetzen mögen. Ein großer Theil der periodischen Presse, in welcher mancherlei ephemere Unternehmungen auftauchten, nährte derartige Stimmungen. Es hatte seinen Nutzen, daß sich Anlässe ergaben, bei denen die Regierung entschieden mit dem Standpunkte der Aufsehnung und Ueberhebung brechen und, wie sie ihren ernstesten Willen, die Bahn der Reform zu betreten und einzuhalten, bewährt hatte, so auch ihre Kraft, die Anarchie zu zügeln, bewähren konnte. Vergleichene Anlässe ergaben sich in der ersten Hälfte des Jahres 1831 in Dresden und Leipzig. In Dresden hatten sich in einem sogenannten Bürgervereine, dessen Grundstamm Mitglieder der älteren dresdener Nationalgarde bildeten, eine Anzahl Leute vereinigt, bei denen Beschränktheit und rohe Gesinnung Hand in Hand gingen. Einige Ränfemacher und Schwärmer benutzten diese Stimmung, um sich als Leiter an die Spitze zu stellen. Als nun der Bürgerverein die groben, bei Auflösung der Nationalgarde begangenen Excesse offen billigte, der Bildung der Communalgarde sich widersetzte und endlich anfang, sich als politische Gewalt zu geriren, die halben Maßregeln aber, die man anfangs versuchte, nicht fruchteten, da befahl man endlich (6. April) seine Auflösung. Dieser Befehl fand nur Hohn, Verachtung, offenen Ungehorsam. Das Project einer von Wahnsinn dictirten*) Verfassung ward in Umlauf gesetzt und als Motto die Drohung gewählt, daß man mit dem Flintenkolben anpochen wolle. Endlich verhaftete man zwei Mitglieder des Vereins, die aufrührerische Schriften verbreitet hatten. Die Verhafteten wurden mit Gewalt befreit, und daraus entspann sich ein Kampf, der endlich das Einschreiten des Militärs erforderte. Mehrere Menschen verloren ihr Leben. Vielen kostete dieser Aufruhr die Freiheit. Aber die Ohnmacht der Partei war bewiesen, die Herrschaft der Geseße hergestellt, den Gemüthern des Volkes von Neuem eingeprägt, daß den gesetzmäßigen Gewalten Gehorsam und Ehrfurcht gebührt. — Je bänglicher das Gefühl gewesen war, mit dem man im Lande den Anfang dieser Ereignisse erfahren hatte, die einem grauenvollen Ziele zuführten, zunächst aber fremde Invasion veranlassen konnten, desto lebendiger machte sich die Freude Luft, als man die Nachricht von der Beseitigung der Gefahr erhielt**).“ — Noch war aber in Leipzig dieselbe Erfahrung zu machen. Hier gab eine unbedeutende Streitigkeit über eine Wachsstube, die der Rath der Communalgarde anweisen, diese Kegtere, oder ein Theil derselben aber, ungeachtet sie weit annehmlicher war, als die alte, nicht beziehen wollte, weil sie das Ueberwachen der Polizei, in dem man wunderbarlich genug die Bestimmung der Communalgarde sah, nicht so erleichtern sollte, den Anlaß zum Ausbruche (30. August). „Der directe Befehl des Chef-

*) So konnte man 1833 schreiben; sie war aber nicht toller, als die von 1848.

**) Sachsens Umbildung, S. 143 ff.

Commandanten der Communalgarde verlangte das Beziehen der Wache. Ihm ward Gehorsam geleistet, die Wachmannschaft aber mit Hohn und Beschimpfung vom Pöbel begleitet. Eine, später aufgelöste, Compagnie bezog die alte Wache; der Pöbel füllte den Platz; zwei Compagnien der Communalgarde und die berittene Escadron vermochten nicht, ihn zu räumen; viele Communalgardisten wurden durch Steinwürfe verwundet; der Commandant ward persönlich von einem Bürger insultirt; endlich mußte das Militair zu Hilfe gerufen und auch hier konnte die Ordnung nur durch Blutvergießen wiederhergestellt werden *).“ Der Sieg der Regierung war jetzt entschieden und vollständig, ward aber nicht zu Reactionen, nicht zu einem Einhalten, oder Umkehren auf dem eingeschlagenen Wege benutzt.

Denn die Richtung dieses Weges war aus dem eigenen Sinne der Regierung gekommen. Wie schon hervorgehoben worden, hatten die Stimmen des Volkes sich nicht gegen die zeitlichen Staatseinrichtungen erklärt, sondern sich um örtliche Beschwerden und Mißbräuche bewegt. Sie wiesen auf das Bedürfniß einer Städteordnung hin; das noch dringendere Bedürfniß eines Ablösungsgesetzes hatte die Regierung schon vorher zu befriedigen beschlossen; eine Veränderung des Abgabensystems wäre sehr bald durch die äußeren Verhältnisse, die zum Zollverein drängten, herbeigeführt worden; mit diesen Reformen und einer populären, namentlich in den confessionellen Beziehungen taktvollen und vorsichtigen Centralverwaltung wäre die große Mehrzahl des Volkes zu beruhigen gewesen. Aber auf den Höhen des Staatslebens selbst hielt man es an der Zeit, ein Mehreres zu erstreben. Es war entschieden, daß in Sachsen das Princip der Reform an die Stelle der Stabilität der Formen treten, daß nicht mehr Herkommen und erworbenes Recht **), sondern das an sich Rationelle und Zweckmäßige die, jedoch mit umsichtiger Beachtung des unabweisbar Gegebenen befolgte Richtschnur sein, daß vor Allem eine kräftigere, durchgreifendere, mit den Mitteln zu allseitiger Controle und Leitung ausgerüstete Verwaltung eintreten sollte. Es war vorauszusehen, daß man von einem Punkte immer zu weiteren gelangen und nach und nach so ziemlich alle sächsische Institutionen wenigstens in ihren äußeren Formen umgießen werde. Zunächst war zu erwarten, daß an die Stelle der großen Central-Collegien büreaukratische Ministerien treten, ihre Verwaltungszweige scharf begrenzen und ihrer Organe sich streng versichern würden. Das schien an sich schon auch ein kräftigeres und bereiteres Gegengewicht zu bedingen, als die alte, jedenfalls schwerfällige und dem Volke völlig gleichgiltige Verfassung bot.

Den schon am 25. Sept. 1830 auf den 1. März 1831 berufenen Landständen, deren Verhandlungen wenigstens durch den Druck auch für weitere Kreise veröffentlicht wurden, wurden die Entwürfe einer Verfassungsurkunde, eines Wahlgesetzes, einer Städteordnung und eines Ablösungsgesetzes für Frohnen und Dienstbarkeiten, sowie eine Uebersicht des gesammten Staatshaushaltes vorgelegt. Die Verhandlungen, fast ganz in den alten Formen geführt ***), waren langwierig und

*) Sachsens Umbildung, S. 146.

**) Erworbenes Recht in juristischem Sinne, *jus quaesitum*.

***) Doch hielten die Städte von Anfang an und die Ritter zuweilen Plenarversamm-

stellten zum Theil schroffe Gegensätze heraus. In der städtischen Curie herrschte jetzt der Liberalismus des Tages vor. Wo sich die daraus entspringenden Ansichten gegen die Befugnisse der Regierung richteten, da trat ihnen wohl auch eine Mehrheit der Ritterschaft bei, nicht aber wo sie dem grundaristokratischen Principe entgegentraten. Eine lange und unangenehme Verhandlung über Civilliste, Staatsgut, Familiengut und Hausfideicommiß wurde durch hochherzige Nachgiebigkeit des königlichen Hauses beendet*). Auch ein ziemlich ärgerliches Handeln, das hinsichtlich der Zusammensetzung der Kammern zwischen Ritterschaft und Städten stattfand, ward schließlich durch Vergleich erledigt. Die Stände suchten mit Erfolg manche Bestimmung des Entwurfes noch fester zu normiren, brachten auch einige neue Satzungen hinein. Nicht über Alles war Einigkeit zu erlangen, indeß kam man doch bis Ende August wenigstens dahin, daß in den Punkten, über welche die Stände einig waren, auch mit der Regierung Uebereinstimmung erlangt war, worauf die Stände die wenigen Punkte, über welche sie sich untereinander nicht hatten einigen können, und bei denen die Regierung neutral war, vertrauensvoll der schiedsrichterlichen Entscheidung der Regierung überließen. Die Regierung berief nun eine beratende Versammlung, an der, außer den Ministern, den Mitgliedern des Geheimen Rathes, den übrigen Präsidenten hoher Collegien, auch die Prinzen des königlichen Hauses und einige besonders dazu berufene Staatsmänner Antheil nahmen. Hier wurden nun die Erklärungen der Stände über den Verfassungsentwurf nochmals discutirt und in Gemäßheit zu denselben die Verfassungsurkunde vollendet. Man hatte dabei auf folgende Punkte zu achten: Die §§. des Entwurfs, die die Stände völlig verworfen hatten, mußten wegb bleiben; die Aenderungen, über die man sich vereinigt hatte, mußten getroffen werden; wo die Stände besondere Anträge gemacht hatten, da kam es darauf an, ob die Regierung ihre Genehmigung ertheilen wolle, was durchgängig geschehen ist; worüber endlich die Stände unter sich nicht einig geworden waren, darüber mußte nun die Regierung entscheiden, und that es in der hochsinnigsten, vertrauensvollsten Weise. So erklärte sie sich z. B. für die Oeffentlichkeit der Sitzungen beider Kammern; ferner für die Wahlfähigkeit auch unansässiger Stadtbürger und — woraus ihr später manche Kämpfe erwachsen sind, — für den Wegfall alles Census bei den Mitgliedern der Gemeindebehörden**).

lungen. Auch war in der Städtecurie ein Vertreter der dresdener provisorischen Commune-repräsentanten: Eisenstuck.

*) Wenn auch gewisse alberne Vorurtheile unausrottbar scheinen, und wenn auch die Erblichkeit der Monarchie unter allen Umständen ihre Kosten reichlich vergütet, so muß es doch immer wiederholt werden, daß das sächsische Königshaus dem Volke gar nichts kostet, sondern demselben jährlich eine beträchtliche Summe aus dem Ertrag seines unbestreitbaren Eigenthums überläßt.

**) Gleich auf den ersten Landtag kam der Bienen-Richter nur durch diese Clausel, und auf dieselbe Weise folgten ihm später gar manche der heftigsten Opponenten. Wollte die Partei einen Candidaten wahlfähig machen, so ließ sie ihn erst zum Stadtverordneten wählen, was sie sehr bald in die Hand bekam.

Am 4. September 1831 fanden sich die Stände der alten Verfassung zum letzten Male vor den Stufen des Thrones ein, empfingen, nach einer vom Conferenzminister v. Noßitz gehaltenen Rede, die Verfassungsurkunde und das fürstliche Versprechen ihrer steten und treuen Beobachtung, erklärten ihre dankbare Annahme durch den Landtagsmarschall, und legten dieselbe in festlichem, von Glockenklang und Kanonendonner begleitetem Zuge im Landhause nieder*).

Die sächsische Verfassungsurkunde gehört zu den besten deutschen Grundgesetzen der neueren Art, sofern sie sich der gleißenden, unbestimmten, vieldeutigen Allgemeinheiten mehr, als manche andere, enthalten, in der Zusammensetzung beider Kammern eine Mischung conservativer und reformatorischer Elemente erstrebt, und über das von ihr bezweckte Verhältniß zwischen Regierung und Ständen keinen Zweifel gelassen hat**). Sie ist klar, bestimmt, maassvoll und vor Allem ehrlich. Ob sie die schönen Verheißungen, welche die eifrigsten Betreiber dieser Wendungen an sie knüpften, erfüllt, ob sie den patriotischen Gemein Sinn, an dem es auch vorher nicht in Sachsen gemangelt hat, lebendiger und werththätiger, die Eintracht unter den verschiedenen Classen des Volkes fester und herzlicher, das Leben im Staate leichter, freier und gemüthvoller, die Beamten pflichttreuer und gewissenhafter, die Bürger, bei allem Freiheitsstolze, gehorsamer und zufriedener gemacht, alle Einzelnen und das Ganze wirksamer vor Willkür gesichert, eine tiefere Einsicht in die Verhältnisse und Aufgaben des Staates in weiten Kreisen verbreitet hat und ob durch sie das gegenseitige Vertrauen zwischen Regierung und Volk inniger, bewußter, gesicherter und stärker, die Treue und Anhänglichkeit des Volkes für die Regierung gekräftigt und gehoben worden ist, mag beurtheilen, wer da vergleichen kann. Wer vielleicht, nach bekannten Erfahrungen, finden möchte, daß nicht alle diese Fragen — vielleicht keine unbedingt — zu bejahen und daß auch hier Gutes und Schlimmes gemischt und neue Vortheile mit neuen Uebeln verbunden gewesen seien, der wird immerhin billiger urtheilen, wenn er sich zugleich fragt, ob das Volk die Verfassung so vollständig und so weise benutzt hat, wie es sollte, und wenn er weiter den unablässigen, arglistigen Bestrebungen einer unsächsischen, volksverführerischen Partei und den allgemeinen Einflüssen der Zeit die gebührende Rechnung trägt.

Ueber den Entwurf der Städteordnung wurde nur zwischen der Regierung und den Vertretern der Städte gekämpft, und zwar waren die Letzteren, in Staats- sachen liberal, hier, wo es ihnen der Erhaltung ihrer Corporationen, der Stadträthe, galt, conservativ, konnten aber, von der Ritterschaft verlassen und in ihrer eigenen Stellung durch die Thätigkeit der provisorischen Communalrepräsentanten erschüttert, nichts Wesentliches anrichten, sodaß der Entwurf siegreich aus den ständischen Berathungen hervorging, worauf er am 2. Febr. 1832, als Allgemeine

*) Sachsens Umbildung, S. 139—41.

**) Keinen vernünftigen Zweifel nehmlich. Die Partei freilich kümmerte sich um Wort und Geist der sächsischen Verfassungsurkunde nur wo sie es brauchen konnte, und hielt sich lieber an das von Jahr zu Jahr mit neuen Sägen und Erfindungen bereicherte „constitutionelle System.“

Städteordnung für das Königreich Sachsen, publicirt worden ist. Diese Städteordnung ist der preussischen nachgebildet, und die Abweichungen sind meist Verbesserungen. Auch mochte das Verhältniß, das sich factisch und für die gerade obschwebenden Umstände ganz zweckmäßig bereits gebildet hatte, eingewirkt haben. Die Erfahrung hat uns weniger günstig über diese Einrichtung urtheilen machen, als damals fast allgemein geschah. Der städtische Organismus ist complicirter, weitläufiger und verwickelter geworden; das Nebeneinanderstehen unbefoldeter, wechselnder Stadträthe und der Stadtverordneten erscheint etwas viel des Guten; die Stellung des Stadtraths, der zugleich die Obrigkeit der Stadt ist, zu den Stadtverordneten und ihr fortwährendes Miteinanderwirken geben zu vielfachen Misverständnissen und Reibungen Anlaß; das Wahlverfahren ist unbedingt äußerst mangelhaft und fast einem Lotteriespiel vergleichbar*); es hat mancherlei zweideutige Elemente in die Gemeindebehörden gebracht und zuweilen einen Mißbrauch der Gemeinderrechte für fremde Zwecke veranlaßt; kurzsichtiger Ersparungsseifer hat in vielen Städten den Zuschnitt der ganzen Einrichtung sehr dürftig ausfallen lassen und in den kleineren Orten fehlt es vielfach an geeigneten Trägern derselben.

Unbedingt segensreich hat das Gesetz über Ablösungen und Gemeintheitheilungen vom 17. März 1832, diese dritte große Frucht jenes letzten Landtags der alten Verfassung, gewirkt. Man hatte darin die in Preußen gemachten Erfahrungen sehr umsichtig benutzt und Verfahren und Einrichtung wesentlich ergänzt und verbessert. Ein Theil der Ritterschaft kämpfte gegen manche Bestimmungen, drang aber nicht durch, zumal die Städte bei dieser Frage ihrerseits zur Regierung hielten. Das Gesetz hat sich trefflich bewährt und ist von den sächsischen Landwirthen mit großem Eifer und bestem Erfolg benutzt worden.

So trat denn Sachsen in eine neue Aera seines politischen Lebens ein, deren erstes Jahrzehnt**), unter zahlreichen, aus bester Absicht und Einsicht geflossenen Umgestaltungen, ziemlich ungetrübt verbracht wurde und dem sächsischen Staate auch in weiten Kreisen Achtung und Interesse gewann. Auch in die neue Zeit gingen der feste Rechtsinn, die treue, sorgsame, wohlwollende Pflege, der Geist der Gründlichkeit, des Maasses, der Umsicht, der milde und treue Sinn, gingen die Eigenschaften über, welche die sächsische Staatsverwaltung bereits seit Menschenaltern bezeichnet hatten, und wenn wir jener friedlichen, hoffnungreichen Blüthenzeit unser constitutionellen Lebens noch immer mit Wärme und Stolz gedenken, so ist es billig, auch dankbar uns der Verdienste zu erinnern, die noch um diese Blüthe die Schule Friedrich Augusts gehabt hat.

*) S. Bülow, Wahlrecht und Wahlverfahren (Leipzig, 1849), S. 225 ff.

**) Der Landtag von 1842—43 ließ zuerst entschieden befürchten, daß auch dieses schöne und reine Verfassungsleben dem verfälschenden und verpestenden Einflusse der Partei und des wälischen, unvolksthümlichen und in Wahrheit volksfeindlichen Liberalismus jener Tage verfallen werde. Doch waren schon 1836 die ersten Vorboten und 1839 einzelne Vorzeichen gekommen.

